Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1811.

ZWEYTER BAND.

MAY bis AUGUST.

HALLE,
in der Expedition dieſer Zeitung,
und LEIPZIG,
in der Königl. Sächſ. privil. Zeitungs-Expedition.
1811.

Digitized by Google

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 1. May 1811.

THEOLOGIE.

LEIPZIG, b. Weigand: *Die Aufhellungen der neuern Gottesgelehrten in der chriſtlichen Glaubenslehre* von 1760 bis 1805. *Erſter* Band. 1807. XXIV u. 805 S. gr. 8. (2 Rthlr. 18 gr.)

Dieſs Werk ſoll (nach S. XIII. der Vorrede) nicht eine *Apologie* aller dogmatiſchen Neuerungen (wer wollte dieſe Apologie übernehmen?), ſondern eine *hiſtoriſche Darſtellung der Theologie der Neuern* ſeyn; warum gab denn aber der Vf. ſeinem Werke nicht dieſen beſſern Titel? Offenbar hat der gewählte Titel ſeiner Arbeit geſchadet; er konnte viel unbefangener bleiben, wenn er nur den *Referenten* machte, ohne Partey zu nehmen, und er blieb dann conſequenter, wenn er die Behauptungen der Jacobiner unter den Neologen, die er ſelbſt nicht für *Aufhellungen* der chriſtl. Glaubenslehre erklären konnte, auch in ſeinen Plan aufnahm, da er ſie nun (nach S. XI. der Vorrede), dem Titel des Werks zufolge, ausſchlieſsen muſste, und dieſem Plane nachher in dem Buche ſelbſt doch nicht getreu blieb. Auch tadeln wir die *Weitläuftigkeit* dieſer Schrift, die, wenn ſie auf die Hälfte ihres Inhalts gebracht und dabey etwas ökonomiſcher gedruckt ward, vollkommen alles das leiſtete, was man mit Grund von ihr erwarten konnte. Dieſs abgerechnet, können wir vorliegendes Werk, deſſen Vollendung wir ſehr wünſchen, mit Grund als ein *Repertorium* empfehlen, und bitten nur, einzelne Stellen, in welchen der Vf., aus dem Charakter eines *neutralen Bericht-Erſtatters*, den er behaupten muſste, heraustrat, mit einiger Nachſicht zu beurtheilen. Daſs er nach *Nitſch's Theologie der Neuern* und nach *Manitius's Geſtalt der Dogmatik* u. ſ. f. ſich noch an dieſs weitläuftige Unternehmen wagte, darüber hat er ſich nach unſerm Urtheile hinlänglich gerechtfertigt, da jene Schrift nur *angefangen* iſt, und dieſe erſt mit *Morus's Epitome* anhebt, auch die auſserhalb der *dogmatiſchen Lehrbücher* befindlichen neuern Vorſtellungen ausſchlieſst. Es war allerdings ſehr der Mühe werth, die groſsen Veränderungen, welche die theologiſche Dogmatik in den letzten funfzig Jahren erlitten hat, in einer Gallerie aufzuſtellen, und gegen die früher aufgeſtellten Dogmen zu halten, zu zeigen, wie ſich die neuere Theologie allmählig ausgebildet hat, was in ihr mehr oder weniger haltbar iſt, was ſie allmählig ſelbſt wieder fallen lieſs, oder doch anders, als in frühern Zeiten, faſste, was ſie dagegen, ungeachtet alles Widerſpruchs, wirklich zu behaupten gewuſst hat, und was ſogar von den Verfechtern der ältern Lehrmeinungen leiſe angenommen oder doch nicht mehr ſtark beſtritten wird; auch iſt der Vf. unſtreitig im Beſitze eines groſsen Theils der vielen literariſchen Kenntniſſe, die zur Ausarbeitung eines ſolchen Werks erfordert werden. Wir wollen die Quinteſſenz dieſer Schrift, ſo weit ſie in dem *erſten* Theile derſelben gefördert iſt, hier mittheilen. In dem ältern Lehrbegriffe ward eine richtige *Exegeſe* vermiſst, und eine fehlerhafte Anwendung der jedesmal herrſchenden Philoſophie auf die chriſtliche Lehre häufig getadelt; auch bemerkte man, daſs Luther und ſeine Gehülfen nicht die ganze Dogmatik von Grund aus revidirt hätten, und daſs in den folgenden Zeiten ein Stillſtand in Anſehung der Vervollkommnung dieſer Wiſſenſchaft, ja eine eigentliche *Symbololatrie*, eingetreten wäre. Man nahm an, daſs, wenn alle andern Wiſſenſchaften im Verlaufe der Zeit mehrere Fortſchritte machten, die Theologie, als menſchliche Wiſſenſchaft, als Kunſtwerk, nicht hinter denſelben zurückbleiben dürfte, und daſs durch Abſonderung des Unhaltbaren in derſelben von dem Haltbaren der Religion ein groſser Gewinn zuwächſt; auch ward es allmählig immer weniger anerkannt, daſs der echte chriſtliche Lehrbegriff in den ſymboliſchen Büchern *ganz und allein* enthalten wäre, und daſs dieſe kirchlichen Glaubensbekenntniſſe als eine ewig gültige und jeden Lehrer unbedingt verpflichtende Norm der Lehre angeſehen werden müſsten. Vorbereitet ward die groſse Veränderung, welche die Dogmatik ſeit etwa funfzig Jahren erlitten hat, durch *Geo. Calixt*, durch *Philipp Jacob Spener* und deſſen Schule, durch *Chriſtian Thomaſius*, zum Theil auch durch *Joh. Franz Buddeus* und durch *Chr. Matth. Pfaff* (wir ſetzen hinzu: auch durch *Samuel Werenfels*, deſſen geiſtreiche Diſſertationen viele gute Köpfe, z. B. den Zürcherſchen Theologen, *Joh. Jac. Zimmermann*, weckten). Das unbefangnere Leſen der Schriften der *Socinianer* und *Arminianer* trug ebenfalls das ſeinige dazu bey, die Gemüther für freyere Anſichten empfänglich zu machen; *Bayle's Wörterbuch* weckte den Geiſt der Unterſuchung; die ausländiſchen und einheimiſchen Freydenker nöthigten zu erneuerten Prüfungen; unter den deutſchen Freydenkern darf insbeſondere *Chr. Tob. Damm* nicht überſehen werden, deſſen Schriften auf die neuere Theologie einen bedeutenden Einfluſs hatten; auch die emſig überſetzten Schriften der gründlichern *engliſchen Theologen* blieben nicht ohne Wirkung in dem proteſtantiſchen Deutſchland, und die *Wolfiſche Philoſophie*, ſo wie ſpäter die daraus entſtandene *Populär-Philoſophie*, verſtärkte dieſe Wirkung. Die unter

unter *Friedrich II.* in den preufsifchen Staaten freygegebene Lehr- und Prefs-Freyheit begünftigte auferordentlich die Mittheilung freyerer Ideen, und die *allgemeine deutfche Bibliothek* benutzte die Liberalität der preufs. Regierung. Ein glücklicher Umftand war es aufserdem, dafs das *Studium der Sprachen*, insbefondere der claffifchen, fo wie auch der orientalifchen Literatur, das Studium der *biblifchen Kritik*, der *biblifchen Hermenevtik und Exegefe*, der *Kirchen- und Dogmen-Gefchichte* in mehrere Aufnahme kam und gründlicher getrieben ward. Unter denjenigen, welche an der allmähligen Ausbildung der neuern Theologie vorzüglichen Antheil hatten, kann man folgende Männer am wenigften überfehen:

a) Unter den bereits *Verftorbenen:* 1) *Joh. Aug. Ernefti* (obgleich vorfichtig, und fich nicht gern blofsftellend, auch dem ältern Lehrbegriffe noch fehr ergeben, veranlafste er doch eine richtigere Schriftauslegung und verwarf die Eintheilung des Gefchäfts Chrifti in *drey Aemter.*) 2) *Joh. Sal. Semler* (Dämonologie; Unterfcheidung zwifchen Religion und Theologie; Erläuterung von Schriften des N. T. aus Zeitbegriffen u. a. m.) 3) *Joh. Dav. Michaelis* (Comp. theol. dogm. Ein Theil feiner Anmerkungen zu feiner Bibelüberfetzung.) 4) *Joh. Bernh. Bafedow* (Philalethie u. a. m.) 5) *Wilhelm Abraham Teller* (Lehrb. des chriftl. Glaub. u. fpätere bekannte Schr.) 6) *Joh. Gottlieb Töllner* (theol. Unterfuch. u. a. m.) 7) *Joh. Friedr. Wilh. Jerufalem* (Br. üb. die mof. Rel. u. Philof.; Betr. üb. die vorn. Wahrh. d. Rel. 8) *Joh. Joach. Spalding* (Ged. üb. den Werth d. Gefühle im Chrift.; üb. die Nutzbark. des Pred. Amts u. deren Beförd.; vertr. Br., die Rel. betr.; die Relig., eine Angelegenh. d. Menfchen.) 9) *Ant. Friedr. Büfching* (Anmerk. üb. die fymb. Schr.) 10) *Gottfried Leß* (bey aller Anhänglichkeit an den kirchlichen Lehrbegriff erregte er doch in frühern Zeiten einigen Anftofs bey den Paläologen.) 11) *Karl Friedr. Bahrdt* (dem es freylich, bey vielen Talenten und nicht gemeiner Gewandtheit des Geiftes, an gründlicher theologifchen Gelehrfamkeit fehlte, und an dem man Würde des Charakters noch mehr vermifste.) 12) *Joh. Chriftoph Döderlein* (*Inftitutio theologi chriftiani;* theologifche Bibliothek.) 13) *Sam. Friedr. Nath. Morus* (behutfam; doch durch fein: „*ecclefia docet*" manches andeutend, und das kirchl. Syftem in feiner *epitome theol. chriftl.* gemäfsigt vortragend.) 14) *Dan. Henr. Purgold* (Refult. m. mehr als funfzigjähr. Nachdenkens über die Rel. Jefu.) 15) *Heinr. Corrodi* (Beytr. zur Beförd. des vernünft. Denk. in der Rel. u. a. m.) 16) *Joh. Wilh. Schmid* (über chriftl. Rel., deren Befchaffenh. und zweckm. Behandl. als Volkslehre und Wiffenfch. f. das gegenw. Zeitalter.) 17) *Joh. Gottfr. v. Herder* (Geift der hebr. Poefie; von der Auferftehung; von der Gabe der Sprachen u. a. bek. Schr.) 18) *Gotthold Ephr. Leffing* (Erz. des Menfchengefchl. u. a. m.) 19) *Joh. Aug. Nöffelt* (*Opufcula* cet.; *Exercitationes* cet.) 20) *Gotthelf Sam. Steinbart* (Syft. der reinen Philof. u. Glückfel. Lehre d. Chrift. 21) *Joh. Aug. Eberhard* (Neue Apolog. des Sokrates; Geift d. Urchrift. u. a. m.) 22) *Henr. Phil. Conr. Henke* (*Lineam. inftit. fid. chriftl.* und viele andre bek. Schr.) 23) *Gottlieb Schlegel* (Grundlage der Dogmatik u. frühere Schriften.) 24) *Geo. Joach. Zollikofer* (Predigten.) 25) *Martin Crugott* (Predigten.) 26) *Joh. Friedr. des Cotes* (vom heil. Geift, von der Auferftehung, vom Reiche Gottes und Chrifti.) 27) *Geo. Lor. Bauer* (*Hermeneut. facra V. T.* u. a. m.) [Nicht zu vergeffen *Immanuel Kant.*] Aufser diefen können auch angeführt werden: *Joh. Samuel Diterich, Julius Guft. Alberti, Gotthelf Traugott Zachariä, Joh. Geo. Eifen, Joh. Friedr. Gruner, Sam. Murfinna, Wilhelm Crichton, Friedr. Neumann, Jac. Vernet, Joh. Otto Thieß* [auch *Joh. Tobler, Felix Heß, Wern. Karl Ludw. Ziegler, Rudolf Murer*, Mitarbeiter an *Corrodi's* Beyträgen, und noch viele andre.]

b) Unter den noch *Lebenden:* 1) *Joh. Aug. Stark* (Freym. Betr. üb. die Rel.) 2) *Chriftian Friedr. Duttenhofer* (Freym. Unterfuch. üb. Pietism. u. Orthod.) 3) *Jac. Chriftoph Rudolf Eckermann.* 4) *Jof. Friedr. Chriftian Löffler.* 5) *Aug. Herm. Niemeyer.* 6) *Gottfr. Chriftian Cannabich.* 7) *Chriftian Friedr. Sintenis.* 8) *Wilh. Traugott Krug* (Perfectibilität der geoffenb. Rel.) 9) *Joh. Henr. Tieftrunk* (Anwend. d. kritifch. Philof. auf dogmat. Gegenft.) 10) *Karl Friedr. Stäudlin* (ebenfalls.) 11) *Chriftoph Friedr. Ammon* (desgleichen.) 12) *Joh. Ernft Chriftoph Schmidt* (Anwend. der Fichte'fchen Philof. auf die Glaubenslehren.) 13) *Henr. Karl Alex. Hänlein.* 14) *Joh. Phil. Gabler.* [Noch hinzu zu fügen wären: 1) *Joh. Jac. Griesbach.* 2) *Joh. Jac. Heß.* (Ob ihm gleich der Gang, den die Aufhellungen der Glaubenslehren genommen haben, nicht gefällt: fo trug er doch durch feine Schriften, wovon die *über Lehren, Thaten und Schickfale unfers Herrn* die vorzüglichfte ift, zur Ausbreitung liberalerer theolog. Vorftellungen in frühern Zeiten ungemein viel bey.) 3) *Franz Volkmar Reinhard.* (Ob er fich gleich ungern unter die neuernden Theologen aufgenommen fehen würde: fo hat er doch manches in den theol. Wiffenfchaften fehr aufgehellt.) 4) *G. J. Planck* (entwickelte die Gefchichte des proteftant. Lehrbegriffs, beleuchtete unbefangen das Zeitalter der Reformation, klärte auf durch billiges, vielfeitiges, ruhiges Urtheil.) 5) *Joh. Gottfr. Eichhorn.* (Seine treffliche Erklärung der Apokalypfe trug mittelbar auch zur Aufhellung der Glaubenslehre bey.) 6) 7) *Joh. Geo.* und *Ernft Friedr. Karl Rofenmüller* (machten fich durch beffere Interpretation der Bibel auch um die Dogmatik verdient.) 8) *Henr. Eberh. Gottlob Paulus* (hat den Dogmatikern in feinem Commentar und anderwärts manchen beherzigungswerthen Wink gegeben), und viele andre, die wir uns anzuführen fcheuen, um nicht durch Auslaffungen Männer von Ruf zu kränken.] Freylich find von einem nicht unbedeutenden Theile der neuern Reformatoren, die man fich übrigens nicht als *gemeinfchaftlich* wirkend zu denken hat, auch grofse *Mifsgriffe* gethan worden; nicht alles, was fie auf die Bahn brachten, war reif durchdacht, gründlich erwiefen; fie übertrieben manches; fie erlaubten fich zum Theil oft Machtfprüche;

fie

ſie declamirten oft zu viel; einige verriethen auch zuweilen einen ihnen ſelbſt nachtheiligen Dünkel; ſie *lieſsen* es an Lehrweisheit fehlen; ſie machten zu viel Geräuſch; ſie gingen zu raſch zu Werke; Einzelne unter ihnen zeigten mehr Leichtſinn, Uebermuth und Muthwillen, als Ernſt und Gravität. Doch hat im Ganzen das neuere Reformationsweſen in dem Fache der Theologie mehr genützt als geſchadet. In dem Werke des Vfs. folgen nun die Veränderungen der dogmatiſchen Anſichten ſeit funfzig Jahren nach der Ordnung der Materien. Der vorliegende *erſte* Theil verbreitet ſich noch über folgende Artikel: *Religion. Eintheilung* derſelben. [Hier wäre auch zu bemerken geweſen, dafs man die Eintheilung der Religion in *natürliche* und *geoffenbarte* in Anſpruch genommen habe, und dafs ſtatt deſſen vorgeſchlagen worden ſey, zu ſagen: dafs einige zu richtigern und würdigern Religionserkenntniſſen, als *αὐτοδίδακτοι* (*θεοδίδακτοι* genannt), durch geiſtige Anſchauung und durch Reflexion, andre hingegen durch *fremde* Belehrung gelangt ſeyn, und dafs jene die Wahrheit gleichſam aus der erſten Hand, dieſe aus der andern Hand erhalten hätten.] *Gebrauch der Vernunft in Glaubensſachen. Offenbarung. Geheimniſſe. Wunder und Weiſſagungen. Zeugniſs des heil. Geiſtes. Heilige Schrift und Wort Gottes. Beſtimmung, Anſehn, Urſprung, Inſpiration, Authentie, Integrität, Eigenſchaften, Eintheilung, Gebrauch der heil. Schrift. Kanon der Bibel. Theologie. Fundamental-Artikel. Beweisſtellen.*

Die folgenden Theile, wovon uns aber noch keiner zu Geſichte gekommen iſt, ſollen die Fortſetzung enthalten, und zu leichterer Ueberſicht *drey Zeiträume* unterſchieden werden. Der *erſte* beginnt mit *Semler*, und geht bis zu *Teller's Wörterbuch des N. T.* und *Eberhard's Apologie des Sokrates;* der *zweyte* bis zu *Kant's Religion innerhalb der Gränzen der bloßen Vernunft;* der *dritte* bis auf die *neueſten Zeiten.* Wenn nur das Werk nicht zu koſtſpielig wird, und die Käufer durch den groſsen Umfang des Ganzen, der ſich noch nicht einmal überſehen läſst, abgeſchreckt werden! Dieſs würde uns um ſo mehr leid thun, da wir von der groſsen Nützlichkeit und beynahe Unentbehrlichkeit eines ſolchen Werks überzeugt ſind; und wir hätten deswegen ſehr gewünſcht, dafs der Vf. den Plan ſeiner Schrift ſo angelegt und ſo auszuführen angefangen hätte, dafs man der Vollendung des Ganzen mit einiger Sicherheit entgegen ſehen könnte. Der Stil des Vfs. könnte wohl hier und da beſſer ſeyn; anſtatt z. B. zu ſagen: dafs die Bibelüberſetzung von *J. D. Michaelis zu wenig geſchmackvoll* (zu wenig voll!) ſey, hätte geradezu geſagt werden können: dafs dieſer Gelehrte die Bibel *ohne Geſchmack* überſetzt habe. (*Richtig, edel, deutſch*, ſagte *Käſtner, das müſst' ihn Luther lehren!*) Doch geben wir gern zu, dafs man ein Werk von ſolchem Umfange in dieſer Hinſicht nicht allzuſtrenge beurtheilen darf, da ſelbſt den beſten Schriftſtellern in Werken von vielen Bänden Nachläſſigkeiten entſchlüpfen. Aber der Verlagshandlung müſſen wir ernſtliche Vorwürfe machen wegen der Nachläſſigkeit, mit der ſie dieſs Werk drucken lieſs; das ungeheuer groſse Druckfehlerverzeichniſs, das dem *erſten* Bande angehängt iſt, enthält vielleicht nicht die Hälfte der Druckfehler; wer freylich mit der theol. Literatur vertraut iſt, kann ſich leicht zurecht finden; aber darf man dieſs jedem Leſer zutrauen, und darf der Corrector dieſen Entſchuldigungsgrund für ſeine Nachläſſigkeit anführen? — Dafs die den Lehrbegriff der Paläologen ſowohl als der Neologen ausdrückenden Stellen, welche aus *lateiniſchen* Schriften ausgezogen wurden, von dem Vf. in das *Deutſche* überſetzt ſind, dafür wird ihm kein Leſer Dank wiſſen; das Werk iſt nicht für Ungelehrte geſchrieben; wer davon Gebrauch macht, verſteht das Lateiniſche, und lieſt die angeführten Stellen lieber in der Sprache der Gelehrten, deren ſich die Vff. in den angeführten Schriften bedienten.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Ofen, in d. Univerſit. Dr.: *Relatio officioſa generalis, de noſocomiis pro nobili inſurgente militia Hungarica anno* 1809. *erectis et adminiſtratis.* Auct. *Franc. Eckſtein*, medic. et chirurg. Doctore, in regia Scientiar. Univerſit. Hungarica Chirurgiae Prof. P. O., et inſtituti chirurgico-practici praefecto, illius temporis inſurrectionali proto-medico. 1810. VI u. 83 S. 4. (Mit XXVIII Tabellen.)

Als die Ungriſche Inſurrection unter dem Obercommando des Erzherzogs Joſephs, Palatins von Ungern, im Jahre 1809. ins Feld zog, mufsten unter ſehr dringenden Umſtänden, und in der kürzeſten Zeit, zur Aufnahme der Verwundeten und Kranken zweckmäſsige Anſtalten getroffen und die nöthigen Spitäler errichtet werden. Zum oberſten Feldarzte der Inſurrectionsarmee wurde Hr. *Franz Eckſtein*, Prof. der Chirurgie an der Königl. Univerſität zu Peſth, ernannt, der auch ſein Amt, wie dieſs aus der ganzen Einrichtung der Spitäler und aus den an ihm vom Palatin erlaſſenen Reſcripten erhellt, mit muſterhaftem Eifer und gründlicher Einſicht zum Beſten der Kranken, und alſo mit Ehre, verwaltet hat. Zuvörderſt wurde eine allgemeine Norm für die zu errichtenden Spitäler entworfen, die auch in dieſer Schrift in gedrängtem Auszuge abgedruckt iſt, und die Organiſation des Ganzen der Spitäler umfaſst. Dieſe wurden, der militäriſch-mediciniſchen Polizey gemäſs, in der gehörigen Entfernung von der Armee errichtet, mit allem Nöthigen verſehen, und ſollten, nach der oben erwähnten Norm, nur für 300 Kranke beſtimmt ſeyn. Das ärztliche Perſonale bey jedem Hoſpital beſtand aus einem Staabsarzte, 3 Oberärzten, 12 Unterärzten und 3 Practicanten; die oberſte Leitung in jedem Hoſpital hatte der dazu ernannte Staabsarzt, dem das übrige Perſonale untergeordnet wurde; dieſer ſtattete ſeine Berichte an den oberſten Feldarzt ab. Nach Verſchiedenheit der Kranken hatte man auch

Digitized by Google

auch für die verſchiedenen Kranken beſondere Zimmer zu ihrer Aufnahme und Beſorgung beſtimmt. Für die Erneuerung und Reinigung der Luft ſorgte man theils durch öfteres Lüften der Krankenzimmer, theils durch Räucherungen mit Wachholderholz und ſalpeterſaurem Gas. Der Boden mufste wöchentlich einmal gewaſchen werden. Was die Nahrungsmittel und den Wein anbelangt: ſo trug man Sorge dafür, daſs beide von guter Qualität ſeyn ſollten; — daher auch jeder Staabsarzt verpflichtet war, beide jedesmal zu unterſuchen. Zehn Kranke ſollten nach der Norm einen Krankenwärter haben. Das Oekonomiſche verſah ein eigener Verwalter. Die Anordnungen in Anſehung der Transportirung der Verwundeten, Kranken und Reconvaleſcenten, ſo wie in Betreff der Verſtorbenen, waren ganz zweckmäſsig. — Auch hatte man nicht vergeſſen, einige Seelſorger den Spitälern beyzugeben. — Die Aufzählung der einzelnen Spitäler, und ihre durch Kriegsvorfälle veranlaſste Verſetzung von einem Ort auf den andern, übergehen wir hier ganz. Die meiſten in die Inſurrections-Spitäler aufgenommenen Kranken waren Verwundete — vorzüglich nach der Schlacht bey Raab, welche den 13 und 14ten Junius 1809. geliefert wurde. — Auſserdem äuſserten ſich bey den Inſurrections-Truppen bis zu Ende Septembers intermittirende, und meiſtens Tertianfieber; — aber auch gaſtriſche und Gallenfieber; — ferner der *Typhus nervoſus* und *putridus* der Schulen, mit Petechien und Dyſenterie. Als Urſache davon wird angegeben: die anhaltende trockne Hitze im Sommer, auf welche im Herbſt und Winter eine feuchte und kalte Witterung folgte. — Nicht wenig habe dazu auch die Campirung der Truppen in der Gegend von Comorn beygetragen, die eben in dem vorhergehenden Jahre auſserordentlich überſchwemmt geweſen war, wie auch der Mangel an Stroh zum Nachtlager. — Die Infanterie ſey den Krankheiten mehr unterworfen geweſen, als die Cavallerie, weil die erſtere oft im regneriſchen Wetter marſchiren mufste, und mehr Fatiguen auszuſtehen hatte. Diejenigen Kranken, welche am *Typhus putridus*, der ſehr anſteckend war, niederlagen, ſtarben häufig; von denen aber, welche mit dem *Typhus nervoſus* behaftet waren, wurden viele hergeſtellt. Die am Typhus Erkrankten, die auſser dem Spitale mit evacuirenden Mitteln behandelt, oder ſpäter von Dyſenterie befallen wurden, ſtarben meiſt ohne Rettung. Die Reconvaleſcenz beym Typhus zog ſich ſehr in die Länge, und die Kranken erlitten leicht Recidiven, oder verfielen in ein ſchleichendes Fieber. In den geſammten Spitälern der Inſurrection waren 4322 Kranke, von dieſen ſtarben nur 411 Individuen. Die Unkoſten der Spitäler (ungeachtet zwey in die Hände des Feindes kamen, und andere dafür neu eingerichtet werden mufsten) beliefen ſich auf nicht mehr, als 396,744 Fl. 57 Kr. ½. Der Erzherzog Palatin beſuchte mehrere dieſer Hoſpitäler, und bezeugte ſeine Zufriedenheit über den guten Zuſtand derſelben, ſowohl dem Proto-Medicus durch eigene Reſcripte, als auch dem übrigen Spitalperſonale durch Gratificationen. Die übrig gebliebenen Spital-Requiſiten wurden nach der weiſen Verordnung des Palatins in dem Kloſter zu Maria-Noſtre aufbewahrt, und einem beſondern Aufſeher anvertraut, um in die Zukunft nicht mehr der auſserordentlichen Verlegenheit ausgeſetzt zu ſeyn, im Falle eines Aufgebots der Inſurrection, ganz neu Spital-Requiſiten in der Eile anzuſchaffen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Belohnungen und Ehrenbezeugungen.

Bey Gelegenheit der am 13ten Nov. 1810. zu Ofen gehaltenen neuen Wahl der Beamten des vereinigten Peſther, Peliſer und Solther Comitats haben Se. Kaiſerl. Hoheit der Erzherzog Palatin den Hn. *Ludwig v. Schedius*, Prof. der Aeſthetik an der Univerſ. zu Peſth, zum Beyſitzer der Gerichtstafel des gedachten Peſther Comitats ernannt.

Der Director aller K. K. Gärten, Hr. *Franz Boos*, hat den Charakter eines K. K. Rathes im Dec. 1810. taxfrey erhalten.

Se. Maj. haben dem erſten Cuſtos an der Univerſitäts-Bibliothek zu Wien, Weltprieſter *Joſ. Otto*, eine unentgeldl. Wohnung im Bibliotheks-Gebäude, eine Gehaltszulage von jährl. 400 Fl. und den Charakter eines K. Rathes verliehen. Jeder Literator freut ſich über dieſe Belohnung des würdigen Mannes, der ſeit 38 Jahren nicht nur ein Cuſtos, ſondern ein wahrer Vater der ihm anvertrauten Bibliothek iſt, ihr alle mit dem Fond vereinbare Vermehrung verſchafft hat, und ihren Gebrauch den Literatoren ſehr human erleichtert.

Der Staats- und Conferenz-Official, *Franz Joſ.* Freyherr *v. Bretfeld* zu Kronenburg, Vf. einiger Druckſchriften, iſt zum wirkl. Hoffecretär bey der geheimen Hof- und Staatskanzley befördert worden.

II. Todesfälle.

Am 6. Jan. d. J. ſtarb zu Leipzig *Gottfried Benjamin Meisner*, Buchhändler und Schriftſteller, in ſeinem 36ſten Lebensjahre.

Am 24. Jan. ſtarb *Johann Lang*, Magiſter der Philoſophie und zuletzt Pfarrer zu Schnaitheim in der Diöces Heidenheim, vorher Diaconus zu Blaubeuren im Würtembergiſchen, der in den letzten Jahren mehrere Hülfsmittel zur Erlernung der franzöſiſchen Sprache herausgab, alt 53 Jahre.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 2. May 1811.

NATURGESCHICHTE.

DARMSTADT, b. Leske: *Tentamen dispositionis Plantarum Germaniae seminiferarum, secundum novam methodum a staminum situ et proportione, cum characteribus generum essentialibus*, auctore *M. B. Borkhausen.* Opus posthumum. 1809. 158 S. 8. (12 gr.)

Linné gründete bekanntlich sein Pflanzensystem auf die Anzahl und Beschaffenheit der Befruchtungswerkzeuge. Durch Cultur, Clima und andere zufällige Ursachen aber ist die Zahl der Geschlechtstheile vielen Abänderungen unterworfen, und wenn gleich das *Linneische* System am vollkommensten durchgeführt und am allgemeinsten in Gebrauch ist: so kann es doch keinesweges für das beste gehalten werden. Dieses beweiset die grosse Anzahl der Ausnahmen in den mehresten Klassen und Ordnungen. Der Grund, worauf es sich stützt, ist zu vielen Abänderungen unterworfen: denn nichts ist in dem Pflanzenreiche wandelbarer, als die Zahl der Theile. *Gleditsch* kam daher auf den Gedanken ein neues Pflanzensystem auf die verschiedene Einfügung der Staubfäden zu gründen, je nachdem sie nämlich aus dem Fruchtboden, der Krone, dem Kelche oder dem Pistille ihren Ursprung nahmen, und brachte nach diesem angenommenen Eintheilungsgrunde alle Pflanzen mit deutlichen Befruchtungswerkzeugen (*Plantae phanerogamae*) in *vier* Klassen, nämlich: *a*) *Thalamostemones. b*) *Petalostemones. c*) *Calycostemones* und *d*) *Stylostemones.* Dieser Eintheilungsgrund war allerdings der beste, weil die Einfügung der Staubfäden unter allen Umständen unveränderlich bleibt und durch keine zufällige Ursachen abweichen kann, indem sie in dem Wesen der Pflanze selbst begründet ist. Die Ordnungen dieser *vier* Klassen aber entlehnte *Gleditsch* von der Zahl der Geschlechtstheile und behielt *Linne's* Gattungen bey, die nicht alle auf sein System passten. Auf solche Weise hatte auch dieses System alle die Schwierigkeiten und Unbequemlichkeiten, die mit einem Systeme verbunden sind, welches sich auf die Zahl der Geschlechtstheile gründet, und aus eben diesem Grunde hat es nicht die Anhänger gefunden, die es sich vielleicht bey einer zweckmäfsigeren Eintheilung der Ordnungen hätte versprechen können.

Der Vf. dieses Werks, der thätige und den Wissenschaften zu früh entrissene *Borkhausen* hat daher hier ein Pflanzensystem entworfen, welches sich auf die *Einfügung*, das *Verhältniß* und die *Verbindung* der Staubfäden gründet, ohne die veränderliche Zahl der Geschlechtstheile auf irgend eine Weise mit in Anschlag zu bringen. Sowohl die Verbindung der Staubfäden unter sich, als auch ihr Verhältnifs gegen einander sind eben so wesentliche und unveränderliche Stücke einer Pflanze, als ihre Einfügung. Dieses System verdient daher vor allen andern, bisher bekannt gewordenen, den Vorzug. Der Vf. hat hier versucht nur die Gattungen der in Deutschland wachsenden Pflanzen nach diesen Eintheilungsgründen zu klassificiren. Wenn aber erst in der Folge alle bis jetzt bekannte Pflanzen in dieses System eingetragen seyn werden; so wird es gewifs eins der vollständigsten und brauchbarsten für die Pflanzenforscher seyn. Um den Lesern einen Begriff von diesem Systeme zu machen, wollen wir hier eine Skizze davon liefern.

Der Vf. bringt, wie gewöhnlich, alle Gewächse in zwey Hauptabtheilungen, wovon die eine die Pflanzen mit deutlichen Befruchtungswerkzeugen (*Phaenogamia*), die andere diejenigen enthält, deren Befruchtungstheile unkenntlich sind (*Cryptogamia*). Die Pflanzen mit deutlichen Befruchtungstheilen theilt *B.*, wie *Gleditsch*, nach der Einfügung ihrer Staubfäden in *vier* Klassen, nämlich: *A*) in solche, deren *Staubfäden aus dem Fruchtboden* hervorgehen: Class. I. *Thalamostemones; B*) in solche, die ihren Ursprung *aus der Krone* nehmen: Class. II. *Petalostemones; C*) in solche, die *dem Kelche einverleibt* sind: Class. III. *Calycostemones;* und endlich *D*) in solche, deren *Staubfäden* oder *Staubbeutel mit dem weiblichen Geschlechtstheile so zusammenhängen*, dafs sie davon nicht getrennt werden können: Class. IV. *Pistillostemones.* In den drey ersten Klassen gründen sich die *Ordnungen* auf die Verbindung der Staubfäden unter sich, in der vierten Klasse aber auf den besondern Ort ihrer Anheftung an das Pistill. Die Ordnungen werden ferner in *Cohorten* (*Cohortes*), *Geschlechter* (*Gentes*) und *Familien* (*Familiae*) getheilt.

Class. I. *Thalamostemones.* Bey den Pflanzen dieser Klasse sind entweder die *Staubfäden alle frey* und diese machen die *erste* Ordnung: Ordo I. *Eleutherostemones* aus; oder sie sind auf irgend eine Weise *mit einander verbunden* und diese bilden die *zweyte* Ordnung, Ordo II. *Symphyostemones.* Bey den Pflanzen der *ersten* Ordnung hat man hauptsächlich darauf zu sehen, ob die Staubfäden *alle von gleicher Länge* sind: Cohors I. *Isostemones;* oder ob sechs Staubfäden vorhanden, wovon *vier länger* als die übrigen sind, Cohors II. *Tetradynamistae.* Die *erste* Cohorte: *Isostemones* enthält *sechs* Geschlechter (*Gentes*) nämlich: 1) mit *einfachen und gewöhnlich gestalteten Blumen:* Gens I.

Digitized by Google

(Familia I. *Staminibus plurimis: Polyandria Linn.* Familia II. *Staminibus paucioribus, raro ultra duodecim*). 2) Mit *Doldenblüthen: Umbellatae.* Gens II. (Fam. I. *Habitus imperfecti et deliquescentis.* Fam. II. *Habitus perfecti*). 3) Mit *Spelzenblüthen: Floribus glumosis.* Gens III. (Fam. I. *Gramina.* Fam. II. *Calamariae*). 4) Mit *Kätzchen: Floribus amentaceis.* Gens IV. (Familia I. *Amentis androgynis.* Fam. II. *Amentis masculis* et *femin.* Fam. III. *Amentis tantum masculis (flor. femineis sessilibus).* 5) Mit *Kolben: Floribus in spadicem simplicem digestis.* Gens V. (Fam. I. *Spatha instructi.* Fam. II. *Foliis vaginantibus spadicem includentibus.* Fam. III. *Spadice plane nudo e sinu folii*). 6) Mit *Blüthen inwendig auf einem fleischigen geschlossenen Fruchtboden befestigt.* Gens VI. (Enthält nur die einzige Gattung *Ficus.*) — Die *zweyte* Cohorte. *Tetradynamistae. Erstes* Geschlecht. Mit *kreuzförmigen Blumen: Floribus cruciatis.* (Familia I. *Siliquiferi.* Familia II. *Siliculiferi.* Familia III. *Capsuliferi: Clypeola, Peltaria Isatis, Coronopus, Biscutella* etc. Familia IV. *Drupiferi: Bunias, Ornithorynchium*). *Zweytes* Geschlecht. Mit *Schmetterlingsblumen* und einer *Hülsenfrucht: Floribus papilionaceis et fructu leguminoso.* (Hierzu gehört nur die einzige Gattung *Cercis*, deren Blumen vier längere und sechs kürzere Staubfäden haben). — Bey den Pflanzen der *zweyten* Ordnung dieser Klasse. Ordo II. *Symphysostemones*, hat man darauf zu sehen, ob die *Träger* der Staubfäden *verwachsen* und *die Staubkolben frey* sind, und diese machen die *erste* Cohorte: *Eleutherantherae*, aus: oder ob die *Träger frey* und die *Staubbeutel verwachsen* sind, und diese gehören zur *zweyten* Cohorte: *Symphyantherae.* Die *erste* Cohorte: *Eleutherantherae*, zerfällt in *zwey* Geschlechter: nämlich 1) *Mit einfachen Blüthen: Floribus simplicibus.* (Familia I. *Floribus regularibus aut subregularibus.* Familia II. *Floribus irregularibus*). 2) Mit *Kätzchen: Floribus amentaceis.* (Familia I. *Feminis strobilus nuces fovens.* Fam. II. *Feminis bacca.* — Die *zweyte* Cohorte dieser Ordnung: *Symphyantherae*, enthält nur die Gattungen *Viola* und *Impatiens.* Am Schlusse dieser Klasse sucht der Vf. in einer Anmerkung einem Vorwurfe zu begegnen, den Rec. schon vor dreyssig Jahren in einer seiner Schriften dem Gleditschischen Systeme machte, dass sich nämlich in der achten und vorzüglich in der zehnten Linneischen Klasse Pflanzen finden, deren Staubfäden in zwey Reihen gestellt sind, wovon die innere Reihe dem Fruchtboden, die äussere Reihe aber der Krone am Grunde einverleibt ist, und also diese Pflanzen zwischen der *ersten* und *zweyten* Klasse dieses Systems (*Thalamostemones et Petalostemones*) gleichsam in der Mitte stehen. Der Vf. ist der Meinung, weil die Staubfäden der innern Reihe nur alsdenn erst völlig auswachsen, wenn die äussere Reihe schon verwelkt ist und alsdenn gleichsam nur als viermännige oder fünfmännige Blumen anzusehen sind, deren Träger aus dem Fruchtboden hervorgehen; so gehörten sie mit Recht zur *ersten* Klasse *Thalamostemones.* Rec. will dieser Grund nicht ganz einleuchten, und er glaubt, dass es vielleicht besser seyn möchte, die Pflanzen dieser Art in einer besondern Klasse unter dem Namen: *Thalamo-Petalostemones* zusammen zu fassen.

Classe II. *Petalostemones.* Diese Klasse ist wie die vorige in *zwey* Ordnungen getheilt, wovon die *erste* wieder diejenigen Pflanzen enthält, deren *Staubfäden alle frey* stehen: *Eleutherostemones;* die *zweyte* dagegen diejenigen, deren *Staubfäden auf irgend eine Weise mit einander verbunden* sind: *Symphysostemones.* Bey der *ersten* Ordnung: *Eleutherostemones*, hat man wiederum darauf zu sehen, ob die *Staubfäden von gleicher Länge* sind, und diese Pflanzen bilden die *erste* Cohorte, *Isostemones:* oder ob *zwey länger, als die beiden andern* sind, diese gehören zur *zweyten* Cohorte: *Didynamistae.* Die *erste* Cohorte: *Isostemones* zerfällt in *zwey* Geschlechter: nämlich mit *einfachen Blüthen. Floribus simplicibus.* Gens I. (Fam. I. *Floribus gymnospermis.* Fam. II. *Floribus angiospermis*); und mit *gehäuften Blüthen.* Gens II. *Floribus aggregatis.* (Hierzu gehören die Gattungen: *Statice, Scabiosa, Dipsacus* und *Globularia.*) Weil hier *Statice* ohne eine weitere Bemerkung aufgeführt wird: so muss Rec. dabey erinnern, dass doch nur die *Statices Tournef.* keinesweges die *Linonia Tournef.* hierzu gerechnet werden können. — Die *zweyte* Cohorte: *Didynamistae*, schliesst die Pflanzen der vierzehnten Klasse des Linneischen Systems in sich. (Familia I. *Gymnospermi.* Fam. II. *Angiospermi.*) — Die *zweyte* Ordnung: *Symphysostemones*, ist gleichfalls in *zwey* Cohorten getheilt, wovon die *erste* diejenigen Pflanzen enthält, deren *Träger verwachsen*, die *Staubkolben* aber *frey* sind: Cohors I. *Eleutherantherae;* die *zweyte* dagegen diejenigen, deren *Träger frey*, die *Staubbeutel* aber *verwachsen* sind: Cohors II. *Symphyantherae.* Die *erste* Cohorte: *Eleutherantherae*, enthält nur *zwey* Familien (nämlich Familia I. *Floribus simplicibus: Lysimachia.* Fam. II. *Floribus aggregatis: Xanthium.*) — Die *zweyte* Kohorte: *Symphyantherae*, enthält *drey* Familien (nämlich Fam. I. *Floribus simplicibus: Solanum, Physalis, Ruscus* und *Lobelia.* Fam. II. *Floribus aggregatis: Jasione.* Fam. III. *Floribus compositis:* Die Linneischen Syngenesisten.) Bey der weitern Ausführung dieses Systems müssen in der Folge, um consequent zu handeln, die hier aufgeführten Familien in Geschlechter (*Gentes*) umgeschaffen werden.

Classe III. *Calycostemones.* Auch diese Klasse enthält nur *zwey* Ordnungen, nämlich mit *freystehenden Staubkolben:* Ordo I. *Eleutherantherae* und mit *verbundenen Staubkolben:* Ordo II. *Symphyantherae.* Die *erste* Ordnung enthält *zwey* Familien, nämlich Fam. I. *Floribus gymnospermis:* Fam. II. *Floribus angiospermis.* — Die *zweyte* Ordnung enthält nur

Digitized by Google

nur die Gattungen: *Cucurbita*, *Cucumis*, *Momordica*, *Bryonia*.

Claſſ. IV. *Piſtilloſtemones (Gynandriſtae)*. Dieſe Klaſſe enthält *drey* Ordnungen, nämlich Ordo I. *Styloſtemones*. Ordo II. *Stigmatoſtemones*. Familia I. *Floribus incompletis, irregularibus: Ariſtolochia*. Fam. II. *Floribus completis, regularibus: Oleander, Nerium, Apocynum, Periploca*. Ordo III. *Eriſtemones: Aſclepias, Vincetoxicum, Cynanchum* etc.

Claſſ. V. *Cryptoſtemones ſeu Aphroditae* enthält die *zweyte* Abtheilung der Gewächſe, deren *Befruchtungswerkzeuge unkenntlich ſind*. Dieſe theilt der Vf. in *vier* Ordnungen, nämlich Ordo I. *Filices*. Familia I. *Capſulis ſeminiferis in ſpica*. Familia II. *Fructificationibus in pagina inferiore frondis*. Ordo II. *Rhizoſpermae*. Ordo III. (Ordo II. iſt ein Druckfehler.) *Muſci*. Familia I. *Frondoſi*. Fam. II. *Muſci Hepatici*. Die übrigen Gewächſe der Linneiſchen vier und zwanzigſten Klaſſe ſchlieſst der Vf. von ſeinem Syſteme aus, weil ſie als geſchlechtsloſe *(aſexuales)* angeſehen werden muſsten. Auch ſelbſt bey *Blaſia* und *Riccia* zweifelt er, daſs die in ihnen erzeugten Körner wirkliche Samen ſind. Er iſt vielmehr geneigt, ſie nur für Keime *(Propagines)* zu halten.

Die dieſem Syſteme angehängten *vierzehn* Tabellen geben eine vollſtändige Ueberſicht des ganzen Syſtems. Den Beſchluſs macht ein Regiſter von den in dieſem Syſteme aufgeführten Gattungen.

SCHÖNE KÜNSTE.

NÜRNBERG, b. Schneider: *Grübels Correſpondenz und Briefe in Nürnberger Mundart.* 1808. XVI u. 192 S. 8. (12 gr.)

Döi Bröif und döi Correſpondenz,
Döi ih hob kündigt oh,
Sen ferti, und iſs druckt ba mir,
Daſs Jedes hob'n koh
Oeiz oher, wos thou ih denn mit?
Ih ſehets freilich gern,
Wenn ich wär wieder frey dervoh
Und wenns verkaft ſcho wär'n.
Mei Haus ſieht wöi a Böicherkram,
Und hob kan Platz derzou.
So iſs öiz däs die ani Bitt,
Döi ih noh hob'n thou:
Oeiz lauſs'ns ner viel hut'n bald,
Der Preiſs ſoll bleib'n ſteih;
Zwölf Batz'n, woi ih g'ſchrieb'n hob
Und ih empfehl mih ſchöi.

Mit dieſen Worten kündigt der Vf., der bekanntlich als Bürger und Klempnermeiſter zu Nürnberg lebte, und daſelbſt am 8. März 1809. in einem Alter von 73 Jahren verſtarb, das Erſcheinen ſeines Buches an, und ſie können unſern Leſern ungefähr ſchon einen Begriff von Ton und Inhalt des Ganzen geben. Es ſind gereimte Herzensergieſsungen über mancherley alltägliche Vorfälle, Dienſterbietungen, Mahnbriefe, Einladungen zu einem Kirmeſskuchen, Beantwortungen gemachter Anfragen und Beſtellungen, erwiederte Complimente, Abfertigungen, mit unter derbe, auf allerley Anſinnen. Den Dichter, ſo wenig den, auf welchen das *Os magna ſonaturum* des Horaz paſst, als den, der nur einen Vorrath ſchöner Bilder beherrſcht und ordnet, hört man durchaus nicht darin, ſondern nur den rechtlichen Mann und Nürnberger Bürger, von geradem geſunden Verſtande, deſſen Ernſt mit einer ſcherzhaften Laune gemiſcht iſt, und der ungefähr ſo viel inneres Leben und Beweglichkeit des Gemüths zeigt, als ein guter Geſchäftsmann und Hausvater in reifern Jahren zu behalten pflegt. Der Vf. verlangt, daſs man ſich zu ihm in ſeine Werkſtätte herablaſſe, und der Dichter, faſt möchten wir auch ſagen, der Menſch ſteht bey ihm dem Handwerker und Bürger nach. Den individuellen Charakter der poetiſchen Epiſtel, ſo fern er nämlich in dem gemüthlichen Erguſſe ſchöner, anziehender Individualität beſteht, tragen die Briefe nicht an ſich, wiewohl ſich zugeben läſst, daſs wenn alle dieſe Sachen einmal geſagt werden ſollten, die epiſtoliſche Form für ſie immer doch die beſte war. Ob die zahlreichen Anſchreiben an den Vf., wozu er uns die Antworten liefert, wirklich alle von fremder Hand, oder vom Vf. nur erdichtet ſind, läſst ſich nicht mit Gewiſsheit erſehn; doch glauben wir das erſtere, da ſie in Ton und Sprache verſchieden ſind. Man ſieht dabey gleich, daſs es mit der Poeſie des Vfs. nicht viel auf ſich haben müſſe, da jeder der hier Auftretenden es mit ihm aufnehmen zu können glaubt. Er verbreitet ſich über ſeine Gegenſtände unter einem hinreichenden Zuſluſſe verwandter gewöhnlicher Gedanken, wie es bereits in ſeinen Gedichten (Nürnberg 1798 fg.) der Fall iſt, wo er, in den Erzählungen beſonders, nur allmählig und nach Ausführung manches Details auf die letzte Pointe losſteuert. Sein Witz iſt ſchuldlos, aber weder fein, noch gewandt, ſondern ziemlich gemein und oft ſehr derb. So ſchreibt er S. 57., indem er ſich über den Mangel an Arbeit beſchwert:

Wenn ih döi Köchi wieder ſieh,
Ih ſag ihrs ſcho ins G'ſicht,
Worum in derer Kuch'n den,
Mei Lebta goar nix bricht?
Sie mahnt jo g'wiſs die blecha Waar,
Döi iſs von Butterzeig,
Sie ſolls ner herzhaft faſs'n oh,
Es bricht jo dooh nicht gleich.

Eine Probe der Derbheit nehmen wir von S. 88., wo er einem Correſpondenten, der ihn über die dem Bürger-Volontär-Corps geſchenkten Lobſprüche lärt anläſst, folgendermaſsen begegnet:

No willkumm, Herr Verſchmacher,
Er haſt jo g'wiſs Herr Dumbacher?
Und wenn er oher nicht ſo haſt,
So glab ih, daſs der Noma paſt.
Dös ſieht mer ja ſein Bröif ſcho oh,
Daſs er den Noma föihern koh.

Dieſe

Digitized by Google

Dieſe Proben werden, da alle Briefe durchaus von gleichem Gehalt ſind, hinreichen. Ein Hauptempfehlungsgrund für dieſelben ſollte in ihrer äuſsern Form liegen, und man hat ihn auch darin gefunden; indeſs genauer betrachtet, empfiehlt ſich doch der Nürnberger Dialect in äſthetiſcher Hinſicht ſehr wenig, und man muſs viel Nachſicht gegen rohere Formen haben, um ſich daran zu ergetzen. Man findet darin faſt keine Spur von Anmuth, Zartheit und Bildſamkeit; vorherrſchend ſind unter den Vocalen das breite *a* (am Schluſs) und *o;* unter den Diphthongen *au, ou, ö* und das wiehernde *öi;* der ganze Dialect ſcheint uns an widriger Breite dem Bayerſchen nicht viel nach zu ſtehen, doch kommt das häſsliche bayerſche *oa* nur ſelten darin vor. In einem Anhange von 8 Seiten werden neben einigen wenigen Provinzialiſmen (z. B. *Hüfel*, ein alter Schaden) die am meiſten veränderten und unkenntlichſten Wortformen aufgeführt, z. B. *beyes* bey uns; *haſter*, heiſst er; *ohmer*, an mir; *ſens*, ſind ſie; *ſeitern*, ſeitdem; *wöierich*, wie ihr euch; *zweng*, zu wenig. Manche hätten noch hinzugeſetzt werden können, ſo z. B. wird nicht jeder Leſer ſogleich finden, daſs *öiz* jetzt bedeutet.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Studien-Anſtalten im Oeſtreichiſchen.

Die Lehrämter der Chemie und Botanik, deren jedes allerdings ſeinen eigenen Mann erfordert, ſollen nun an allen Univerſitäten und Lyceen getrennt, und jedes Fach von ſeinem beſondern Profeſſor verſehen werden.

Der Prof. der Phyſik an der Univerſität zu Wien, *Remigius Döstler*, ein Piariſt, fährt fort, Künſtlern und Handwerkern in deutſcher Sprache Unterricht über die Mechanik zu ertheilen, und hat für dieſen Unterricht fürs J. 1810. eine Belohnung von 200 Fl. erhalten.

An der Peſther Univerſität werden nun von Zeit zu Zeit bey Anläſſen, die auf die Univerſität Bezug haben, feyerliche Reden gehalten. Die erſte dieſer Art hielt am 13. December 1810. Hr. *Matth. Vuchetich*, Prof. des röm. Rechts, zum Andenken des verſtorbenen Profeſſors der Statiſtik *Paul Hajnik*.

Das mit dem Presburger Gymnaſium verbundene Alumneum (eine Speiſe- und Wohn-Anſtalt für arme Studenten) hat durch Freygebigkeit ungriſcher Wohlthäter evangeliſcher Religion eine Unterſtützung von 5000 Fl. aus dan Händen des Hn. Oberinſpectors des Evangel. Kirchen- und Schulweſens in Ungern, *Peter v. Balogh* erhalten.

Am Lemberger Lyceum ſtudirten im Jahr 1810. 203 Theologen, 230 Juriſten, gegen 450 Philoſophen.

Nach und nach wird in Czernowitz in der Bukowina ein ordentl. kathol. Gymnaſium errichtet. Seit dem November 1810. iſt auch ſchon die dritte grammatikal. Klaſſe zu Stande gekommen.

II. Beförderungen und Amtsveränderungen.

Hr. Dr. *Garland* iſt von Sr. Maj. als Brunnenarzt zu Krynica angeſtellt worden (die mit Pyrmont und Spaa wetteifernden hieſigen Mineralquellen hat Hr. Prof. *Schultes* in Landshut beſchrieben, Wien 1807.).

Der vormalige an der Univerſität zu Salzburg als Profeſſor der Weltgeſchichte geſtandene Hr. *Joſeph Mauß* hat proviſoriſch die Profeſſur der Geſchichte der Philoſophie an der Univerſität zu Wien erhalten.

Das jurid. Studium zu Linz iſt dergeſtalt organiſirt, daſs daſelbſt Hr. *Joh. Karl v. Hauk* die Profeſſur der politiſchen Wiſſenſchaften, *Thaddäus Pleiner* das Lehnrecht ferner vortragen ſoll, *Anton v. Gapp* aber zum ordentl. Prof. des Kirchenrechts mit einem Gehalte von 750 Fl. ernannt worden.

Folgende von Cracau abgegangene Profeſſoren haben anderweite Anſtellungen erhalten: Hr. *Joſ. Zemansek* iſt Prof. der Phyſik am Lyceum zu Linz; Hr. Dr. *Joh. Joſ. Orsler*, Prof. des Lehen-, Handlungs-, Wechſel-Rechts u. ſ. w. am Lyceum zu Grätz; Hr. *Karl Appeltauer*, Prof. des öſtreichiſchen Privatrechts daſelbſt; Hr. Dr. *Joſ. Schallgruber*, Prof. der theoret. Medicin daſelbſt; Hr. *Joſ. Leonard Knoll*, Prof. der Weltgeſchichte am Lyceum zu Ollmütz geworden.

Hr. *Joſeph v. Szilaſſy*, königlicher Rath und Palatinal-Landrichter iſt am 20. Auguſt 1810. von den Gemeinden der Superintendentur A. C. in Ungern jenſeits der Donau zum Diſtrictual-Inſpector des Kirchen- und Schulweſens dieſer Superintendentur gewählt worden, und hat dieſes Amt aus Eifer für die gute Sache angenommen.

Hr. *Kopitar*, Vf. der Krainer Grammatik, unlängſt zum k. k. Cenſor ernannt, hat ſeitdem auch das Amt eines Scriptors bey der k. k. Hofbibliothek, und dadurch Gelegenheit erhalten, der Literatur überhaupt, und beſonders der Slaviſchen nützliche Dienſte zu erweiſen.

Der als kraftvoller Tragiker bekannte Hofſchauſpieler *Joſeph Lange*, deſſen Selbſtbiographie in Deutſchland mehr gekannt zu ſeyn verdiente, iſt nach 40jähriger Dienſtleiſtung mit ſeinem vollen Gehalte 2500 Fl. in den Penſionsſtand verſetzt worden. Er wird nun zwar nicht als Mitglied, doch je zuweilen als Gaſt nach Maſsgabe ſeiner Kräfte auf dem Theater erſcheinen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 3. May 1811.

GESCHICHTE.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Genealogische Tabellen zur Erläuterung der Europäischen Staatengeschichte* für Freunde der Wissenschaften und Studirende auf Universitäten und Schulen, von *Traugott Gotthilf Voigtel*, ordentlichem Professor der Geschichte und Oberbibliothekar bey der Universitäts-Bibliothek zu Halle. 1811. 72 Bog. Querfol. (4 Rthlr. 18 gr. Auf Schreibpapier 5 Rthlr. 12 gr.)

Längst schon vermisste man eine Fortsetzung oder vielmehr Umarbeitung eines Werks, wie das *Gebhardische*, *Hübner'sche* oder *Koch'sche* ist. Sie und andere reichen nicht an die neuere, geschweige neueste Zeit hinan; selbst das Koch'sche nicht, welches vor dreyssig Jahren erschien. — (Da es Hr. *V.* nicht zu kennen scheint, und es, seiner Trefflichkeit ungeachtet, überhaupt so bekannt nicht ist, als es zu seyn verdient: so stehe hier eine kurze Notiz desselben. *Tables généalogiques des Maisons souveraines de l'Europe*, à Strasbourg 1780. gr. 4. Unter der Zueignung an den damaligen Staatsminister in Frankreich, Grafen von Vergennes, findet sich der Name des Verfassers, *Koch*. Da es in Strasburg erschien: so läfst sich, wär' es auch sonst nicht bekannt, leicht auf den dortigen berühmten Historiker dieses Namens, *Christoph Wilhelm Koch*, rathen, welcher erst Professor der Geschichte bey der dortigen Universität, hernach Mitglied des Tribunats zu Paris war, aber seit der Auflösung dieses hohen Collegiums 1807. wieder Professor in Strasburg ist. Es sind der Tafeln 70, deren jede einen halben Bogen einnimmt. Sie erstrecken sich jedoch nur über die deutschen Kaiser und Könige, über die Könige und ehemaligen grofsen Kronvasallen Frankreichs, über die Könige und Regenten der portugiesischen und spanischen Staaten, Neapels, Siciliens, Savoyens, über die holländischen Statthalter aus dem Hause Nassau-Oranien, und über die Könige von England und Schottland. Ein Register über die darin vorkommenden Familien macht den Beschlufs). — Hr. Prof. *V.* hat sich demnach ein grofses, bleibendes Verdienst und den Dank nicht allein der Geschichtsfreunde, sondern auch der Geschichtskenner, durch die sehr wohl gerathene, sorgfältige Ausarbeitung dieser Tabellen erworben. Es sind ihrer nicht weniger, als 271. Schon daraus kann man vermuthen, dafs sich seine Aufmerksamkeit und sein Fleifs sehr weit erstrecken müsse. Wirklich findet man in diesem Werke, ausser 13 allgemeinen Tabellen, worauf die alten römischen Kaiser bis zum Untergang des abendländischen Reichs, dann die Byzantinischen und Karolingischen röm. Kaiser, die röm. Päpste und die christlichen Könige von Jerusalem zur Zeit der Kreuzzüge verzeichnet sind; folgende besondere, oder die übrigen 258 Tabellen: *Portugal* (14—16 Tab.), *Spanien* (17—27, darunter eine Uebersicht der Competenten bey dem span. Erbfolgestreit), *Frankreich* (28—54, darunter die Sippschaften der Prinzen vom Geblüt, der Herzoge von Lothringen auf drey Tabellen, der Grafen von Toulouse, der Herzoge von Bretagne, der Häuser von Challon und Orange, der Könige von Burgund und von Arelat, der Herzoge und Grafen von Burgund, der Herzoge von Brabant, und der Grafen von Flandern, Hennegau, Artois und Namur), *Holland* (55—59, und darunter die Herzoge von Geldern), *England* (60—69), *Schottland* (70. 71), *Deutschland* (72—222. Mit vollem Recht wurde unser Vaterland in diesem Deutsch geschriebenen und zunächst für Deutsche bestimmten Werke am umständlichsten behandelt. Man findet demnach unter dieser Rubrik nicht nur die Familien aller Kaiser, von den Karolingern an bis zum letzten Kaiser Franz II., und die Familien aller Kurfürsten mit ihren Seitenlinien, sorgfältig dargestellt, sondern auch eben so die Familien der Herzoge von Würtemberg, der Herzoge und Markgrafen von Oestreich vor dem grofsen Interregnum, der Herzoge von Zähringen und Teck, der Könige von Westphalen, der Markgrafen von Baden, der Grafen und Herzoge von Holstein, der Grafen von Oldenburg, der Grafen von Nassau, der Landgrafen von Hessen, der Fürsten und Herzoge von Mecklenburg, der Herzoge von Pommern, der Fürsten von Anhalt, der alten Herzoge und neuen Grofsherzoge von Cleve und Berg, der Grofsherzoge von Würzburg, der Fürsten von Waldeck, Hohenzollern, Schwarzburg, Salm, Isenburg, Lippe, Lichtenstein, von der Leyen, der Herzoge von Aremberg, und der Grafen und Fürsten Reufs. Fast jede Seitenlinie dieser Herren hat ihre eigene Tabelle; so z. B. sind der Nassauischen Grafen-Familie 9 Tabellen gewidmet), *Dänemark* (223. 224), *Norwegen* (225), *Schweden* (226—229), *Polen* (230—233), *Ungern* (234. 235), *Rufsland* (236—238), *Türkey* (239. 240), *Italien* (241—271; man findet da: die Könige der Ostgothen und Longobarden in Italien; die Könige und Kaiser, die sich im 9ten und 10ten Jahrh. wider die deutschen Kaiser aufgeworfen haben; die Könige und Vicekönige von Italien — nämlich Kaiser Napoleon und dessen adoptirter Sohn Eugen; — die Grafen und Herzoge von Savoyen, nebst den Königen von Sardinien; die

die Markgrafen von Montferrat; die Herzoge von Mantua, Guaſtalla, Parma, Mayland; das Mediceiſche Geſchlecht zu Florenz; die Groſsherzoge von Florenz aus dem Medic. Hauſe; die Markgrafen von Eſte und Ferrara; die Herzoge von Modena; die Könige von Sicilien und Neapel; die Fürſten von Lucca und Piombino; die Herzoge von Mirandola; die Fürſten von Maſſa und Carrara; die Herzoge von Urbino und Spoleto). Zum bequemern Gebrauch des Werks iſt ein alphabetiſches Regiſter beygefügt. Das einzige, was wir ihm noch wünſchen möchten, wäre eine Anzeige der Hülfsmittel, deren ſich der Vf. bey Abfaſſung einer jeden Tabelle bediente, auf die Art, wie der ältere *Gebhardi* und *Koch* bey den ihrigen thaten.

Was wir vorhin zur Empfehlung dieſes Werks ſagten, beruht auf einer vorher von uns angeſtellten Prüfung einzelner Theile deſſelben. Wir ſchlugen nämlich mehrere Tabellen nach, um über allerley, zum Theil ſchwierige oder verwickelte, genealogiſche Umſtände die Darſtellung des Vfs. zu betrachten; und fanden faſt alles dieſs in der beſten Ordnung und Richtigkeit. Daſs aber unter ſo vielen Tauſenden von Namen und Jahrzahlen nicht hier und da ein kleiner Irrthum, vielleicht auch nur Druckfehler, obwalten ſollte: wer wird — iſt er nur einigermaſsen mit der Natur einer ſolchen Arbeit bekannt — deshalb das Verdienſt des Ganzen ſchmälern? Hr. *V.* ſelbſt erklärt ſich in der Vorrede kurz darüber; giebt zu, daſs es ein Wunder wäre, wenn er nicht manchen Miſsgriff gethan hätte. Um unſer Prüfen und Forſchen zu beweiſen, zeigen wir einige Kleinigkeiten dieſer und anderer Art an.

Auf der 25ſten, zur Geſchichte des ſpaniſchen Erbfolgekriegs gehörenden, Tabelle hätten wir, da dieſs auch anderwärts geſchah, gewünſcht, daſs die Gemahlinnen des Herzogs Philipp von Orleans nicht bloſs genannt, ſondern auch angedeutet worden wären, daſs die erſte eine engliſche, die andere eine pfälziſche Prinzeſſin war. Dieſs iſt auch der Fall bey den drey Gemahlinnen Kaſers Leopold I. — Auf der 43ſten Tabelle: *Die Herzoge von Lothringen bis zum 16ten Jahrhundert*, fanden wir verſchiedene unrichtige Angaben, z. B. Simon II. ging im J. 1205. ins Kloſter (ein Umſtand, der hätte angemerkt werden ſollen) und ſtarb am 14ten Jan. 1207. Sein Bruder Friedrich I. folgte ihm 1205 (nicht 1207) und ſtarb im Aug. 1206 (nicht 1208). Friedrich II. war nicht Simons Sohn, welcher keine Kinder hatte, ſondern Friedrich I. Theobald I. ſtarb 1220, nicht 1225. Johann — und zwar der erſte: denn es folgte auch ein zweyter — ſtarb am 27ſten Sept. 1390, nicht 1389; Karl I. nicht 1430, ſondern am 25ſten Jan. 1431; Theodorich, Friedrichs I. Bruder, nicht 1175, ſondern 1173. Der Gemahl Judith's, der Schweſter dieſer beiden Herren, war nicht Graf Stephan von Burgund, ſondern zu Chalons. Matthäus, Biſchof zu Toul, ſtarb nicht 1197, ſondern 1198. Matthäus II. nicht 1250, ſondern am 24ſten Jun. 1251. Matthäus, Bruder Herzogs Theobald II., ertrank nicht 1281, ſondern 1282. Anton, Graf von Vaudemont, nicht 1447, ſondern nach 1453. Sein Sohn Friedrich nicht 1470, ſondern 1471; deſſen Bruder Heinrich nicht 1502, ſondern am 20ſten Oct. 1505. Geſetzt auch, die Angaben des Vfs. beruhten auf Autoritäten anderer Hiſtoriker, etwa Calmet's: ſo ſind ſie doch durch Neuere verbeſſert oder berichtigt, hauptſächlich von *Gebhardi d. j.* — Eben ſo wird auf der 44ſten Tabelle manches zu ändern oder zuzuſetzen ſeyn. Letzteres iſt der Fall mit der Gemahlin des oben an ſtehenden Herzogs Anton von Lothringen, deren Sterbezeit verſchwiegen iſt. Sie ſtarb am 6ten May 1539. Karl II. war geboren nicht am 18ten, ſondern am 15ten Februar; ſeine Schweſter Renate nicht 1543, ſondern 1544, und zwar am 20ſten April; deren Schweſter Dorothee nicht 1546, ſondern 1545, und zwar am 24ſten Auguſt; auch ſtarb ſie nicht 1587, ſondern erſt nach 1618. Auch iſt ihr zweyter Gemahl, Marcus von Rye, Marquis von Varambon, nicht angegeben. Die dritte Gemahlin des Herzogs Nicolaus von Mercoeur ſtarb 1477. Die älteſte Prinzeſſin Herzogs Karl II. ſtarb am 23ſten, nicht 18ten Auguſt. Ihre jüngſte Schweſter Eliſabeth geb. nicht 1573, ſondern 1574. Herzog Heinrich von Lothringen geb. nicht den 8ten Nov., ſondern 9ten October. Seine erſte Gemahlin ſtarb nicht am 30ſten Jul., ſondern 13ten Febr. 1604. Franz, Graf von Vaudemont, war geb. am 27ſten Febr. 1572, nicht 1571, und ſtarb am 14ten Oct. Seine Gemahlin ſtarb 1627. Heinrichs Tochter Nicoläa war geb. am 23ſten Febr., nicht 20ſten November; ihre Schweſter Claudie geb. 1612. Herzog Karl III. ſtarb am 20ſten, nicht 16ten Sept. Seine zweyte Gemahlin ſtarb — was hier nicht angezeigt iſt — 1663. Der Vorname der dritten war nicht Marie, ſondern Luiſe Margarethe. Der älteſte Prinz dieſes Herzogs war geb. am 17ten April, nicht 24ſten Februar. Herzog Karl IV. geb. am 6ten, nicht 3ten April. Sein älteſter Prinz ſtarb nicht am 7ten, ſondern 27ſten März; der dritte ſtarb am 9ten, nicht 17ten Auguſt; der jüngſte geb. am 18ten, nicht 11ten December. Die zweyte ungenannte Prinzeſſin des Herzogs Leop. Joſ. Karl hieſs Luiſe Chriſtine; ihre Schweſter Gabriele ſtarb nicht 1703, ſondern am 11ten May 1711. Eine zweyte Schweſter, deſſelben Namens, ſoll nach des Vfs. Angabe an dieſem Tage und in dieſem Jahr geſtorben ſeyn: allein dieſs geſchah am 13ten Jun. 1710. Die Schweſter Eliſ. Thereſe ſtarb, was hier nicht bemerkt iſt, am 3ten Jul. 1741, und war vermählt, was hier auch verſchwiegen iſt, mit dem König Karl Emanuel von Sardinien. Die jüngſte dieſer Schweſtern, Anne Charlotte, ſtarb am 7ten Nov. 1773. — Auf der 129ſten Tabelle, welche die Markgrafen von Brandenburg, von Bayreuth mit ihrer Verwandtſchaft vorſtellt, und wo auch einige Kleinigkeiten zu verbeſſern wären, iſt das einzige Kind des vorletzten Markgrafen Friedrich, welches er, und zwar mit ſeiner erſten Gemahlin, der Preuſsiſchen Prinzeſſin, erzeugte, vergeſſen, nämlich: Eliſ. Sophie Friderike, geb. am 30ſten Aug. 1732, geſt. am 6ten April 1750. Gem. Karl Eugen, Herzog von Würtemberg, verm. am 26ſten Sept. 1748, ſtarb

Digitized by Google

ſtarb 1793. — Endlich bemerken wir noch, daſs auf der 241ſten Tabelle des Oſtgothiſchen Königs Theodomir Beyſchläferin, Eralieva, vergeſſen iſt, mit welcher er ſeinen ruhmvollen Sohn Dieterich erzeugte; wie Hr. *V.* aus *Gatterer's* Stammtafeln (Taf. 11.) hätte ſehen können. Eben daſelbſt würde er die Herkunft des 5ten und 6ten Oſtgothiſchen Königs gefunden haben. — So kann auch die 242ſte Tabelle, worauf die Longobardiſchen Könige in Italien erſcheinen, durch die 12te Gatterer'ſche in mehrern Punkten verbeſſert und berichtigt werden.

1) **Nürnberg**, in d. Raſpe. Buchh.: *Leitfaden beym Vortrage der Topographie des Fürſtenthums Bayreuth;* entworfen von M. *G. W. A. Fikenſcher*, ordentl. Prof. der Geſchichte am illuſtren Chriſtian-Erneſtiniſchen Collegium zu Bayreuth u. ſ. w. 1807. 7 Bogen. 8. (10 gr.)

2) *Ebendaſ.: Lehrbuch der Landesgeſchichte des Fürſtenthums Bayreuth;* bearbeitet von M. *G. W. A. Fikenſcher* u. ſ. w. 1807. 9½ Bogen, nebſt 2 kleinen genealog. Tabellen. 8. (12 gr.)

Eine weiſe Verordnung der Obern des Vfs., welcher zufolge in dem Bayreuthiſchen Gymnaſium bey deſſen Lehrvortrag der allgemeinen Geſchichte auch auf die Special-Geſchichte und Verfaſſung des Fürſtenthums Bayreuth beſondere Rückſicht genommen werden ſoll, veranlaſste ihn zur Abfaſſung dieſer beiden Lehrbücher, um ſo mehr, da unter verſchiedenen Büchern über dieſes Land keines vorhanden war, das ſeiner Abſicht, Kürze und Vollſtändigkeit möglichſt mit einander zu verbinden, entſprochen hätte. Daſs ihm dieſs gelungen, folglich ſeine Bemühung empfehlenswürdig ſey: davon überzeugten wir uns beym Leſen und Prüfen der beiden Schriften, deren Inhalt wir nun näher angeben wollen.

Nr. 1. iſt in *zwey* Abſchnitte getheilt, wovon der *erſte* einen allgemeinen topographiſch-ſtatiſtiſchen Ueberblick des ganzen Fürſtenthums Bayreuth gewährt. In 19 Paragraphen wird alles, was man in Statiſtiken abzuhandeln pflegt, in zweckmäſsiger Kürze, wie ſie der Ausdruck *Ueberblick* heiſcht, dargelegt. Wir deuten nur auf eines und das andere hin. Die gröſste Länge des vom Bambergiſchen Gebiet durchſchnittenen Landes beträgt 25, die gröſste Breite 9, in manchen Gegenden kaum 3 Meilen. Den Flächen-Inhalt weiſs Hr. *F.* nicht genau anzugeben. Sehr begreiflich! Denn das Fürſtenthum iſt nie geometriſch vermeſſen, auch iſt bis jetzt noch keine accurate Landkarte davon öffentlich bekannt geworden. Diejenige, welche unter der Preuſsiſchen Regierung der Hr. Ingenieurlieutenant *Stierlein* entwarf, iſt, unſres Wiſſens, nicht zum Vorſchein gekommen. Hr. *F.* ſagt bloſs, 57¼ Q. M. wären zu wenig. In Nr. 2. auf der erſten Seite nimmt er *gegen* 60 derſelben an. Rec. möchte lieber leſen: *gegen* 70. Von den Bergwerken hätten wir gern neuere Nachrichten, als von 1790, folglich noch vor der Preuſsiſchen Beſitznahme, geleſen. Ein beſtimmter Preis des Flachſes, wie S. 11. geſchieht, läſst ſich ſo wenig, als von andern Producten und Waaren, angeben. Ueber 2300 Weber beſchäftigen ſich mit Leinwand. Das Fürſtenthum hat 7 eximirte oder Hauptſtädte, 12 Nebenſtädte, 43 Märkte, 175 Dörfer, 1013 Weiler, und 661 Einzeln (einzelne Höfe). Die Einwohnerzahl war im J. 1805. 235,592. Da inzwiſchen das Land ein Theil des Königreichs Bayern geworden iſt: ſo müſſen die §§. von der Regierungsverfaſſung, von der militäriſchen, kirchlichen und Schulverfaſſung, wie auch derjenige vom Maſs und Gewicht, umgeändert werden. — Im *zweyten* Abſchnitt (von S. 22 an) folgt die ſpecielle topographiſche Ueberſicht, in *zwey* Abtheilungen, deren *erſte* die eximirten Städte, die *zweyte* die einzelnen Kreiſe (welche Eintheilung jetzt auch wegfällt) betrifft. Bey den erſten finden wir bloſs von Bayreuth die Einwohnerzahl (und zwar vom J. 1805) angegeben, nämlich 7440 und 442 Juden. Warum nicht lieber: 7882, *und darunter* 442 *Juden?* Von den übrigen Städten wuſste der Vf. vermuthlich die Zahl nicht, hätte ſie aber, dächten wir, erfahren können. — Bey der Beſchreibung eines jeden Kreiſes werden angegeben deſſen Gränzen, Klima, Boden, Gewäſſer, Chauſſeen, Producte, Ackerbau und Viehzucht, Kammer- und Juſtizämter; und dann ein alphabetiſches Verzeichniſs aller Ortſchaften, mit ihren vorzüglichen Merkwürdigkeiten; verſteht ſich, alles ſehr kurz, wie es bey einem Leitfaden, der durch mündlichen Unterricht weiter ausgeſponnen werden ſoll, nicht anders ſeyn kann.

In Nr. 2. hat Hr. *F.* die Geſchichte nach *vier* Perioden oder Zeiträumen abgehandelt. Die Geſchichte eines jeden iſt in numerirten Sätzen, mit beygefügten Erläuterungen, vorgetragen; und, auf eine lobenswürdige Weiſe, in einer beſondern Abtheilung, auf die Verfaſſung und Cultur Rückſicht genommen. Der *erſte* enthält die älteſte Geſchichte bis zur allmähligen Gelangung deſſelben an das Burggrafthum Nürnberg durch die Meraniſche Erbſchaft (1248). Der *zweyte* von da an bis zur Theilung deſſelben in zwey Fürſtenthümer (1385). Der *dritte* von da an bis auf die Reformation (1527). Der *vierte* bis auf unſere Zeit. Sollte dieſer Zeitraum nicht zu lang ſeyn? Damit man deſto deutlicher ſehe, wie Hr. *F.* die Rubrik: *Verfaſſung*, behandelt, und mit welchen nützlichen und intereſſanten Gegenſtänden er ſeine Zöglinge und Leſer bekannt macht, mögen hier die der letzten Periode Platz finden: Die Beherrſchung des Landes war fortwährend in den Händen eines Markgrafen, in deſſen Namen öfters ein Statthalter regierte. Bildung des Landesminiſteriums. Die Landſtände behalten ihren Einfluſs in die Angelegenheiten des Landes, werden aber eingeſchränkt. (Unter der Preuſsiſchen Regierung exiſtirten ſie nur dem Namen nach: aber während der Franzöſiſchen Adminiſtration wurden ſie wieder in Thätigkeit geſetzt). Die ſich immer mehr ausbreitende Gewalt der Ritterſchaft wird, durch den Verluſt ihrer Privilegien, ſehr eingeſchränkt. (Jenes geſchah in der frühern Zeit: dieſes wäh-

Digitized by Google

während der Preuſs. Regierung). Die Kanzleyverfaſſung litt mancherley Veränderungen. Auch die Aemter- oder Untergerichtsverfaſſung änderte ſich. Die Städteverfaſſung gewann an Anſehn, und die Rechtspflege einen feſtern Gang. (Hier Angabe der Geſetze zu verſchiedenen Zeiten, der Gerichtshöfe, Appellationsgerichte, der Strafen u. ſ. w.). Die Polizey macht einen beſondern Gegenſtand der Kameralverwaltung aus. Die Landes-Einkünfte werden gröſser und beſtimmter. (Zu Anfang dieſer Periode beliefen ſie ſich auf 24,000 Gulden — wahrſcheinlich ein Druckfehler; vermuthlich 240,000 —: jetzt über eine Million). Das Forſtweſen wird mit vorzüglichem Eifer betrieben. Die auf den Bergbau verwendeten Summen ſtanden mit der Ausbeute nicht im Verhältniſs. Die Landwirthſchaft macht auſserordentliche Fortſchritte; nicht minder Gewerbe, Fabriken und Handel. Hier auch Nachrichten von Veränderungen des Poſtweſens, vom Münzweſen, Maſs und Gewicht. (Sehr wahr, was am Ende dieſes Abſatzes ſteht: „Ueberhaupt möchte ſich annehmen laſſen, daſs wir reiche Dörfer, weniger reiche Bürger, viele Arme haben, und der Bauerſtand im Ganzen am reichſten iſt"). Der Sinn für Kunſt nahm überhand (vorzüglich unter dem zwar gütevollen, aber höchſt verſchwenderiſchen Markgrafen Friedrich). In eben dem Grade blühten auch die Wiſſenſchaften. (Hier auch von Bibliotheken, Buchdruckereyen, Buchhandel) In Hinſicht auf die Religion nahm Freyheit und Duldſamkeit immer mehr überhand. Die Kriegsverfaſſung zeugt von einem militäriſchen Staat. Eigenheiten im Privatleben, den Sitten und Gebräuchen. (Kaffee kam ſeit 1730. zum Vorſchein; ſeidene Strümpfe ſchon 1654. Die niedern Stände der Bürger ahmen den höhern nach, oder thun es ihnen wohl gar zuvor, ſo wie in Kleiderpracht, alſo auch in der Art ſich zu vergnügen. Auch bey ihnen iſt ſchon an die Stelle des Kaffee's Thee mit Arack getreten. Statt des Bieres trinken ſie Wein, Punſch, Biſchoff u. ſ. w. Selbſt der Bauernſtand hat ſich von der einfachen Lebensart entfernt, und iſt weichlicher geworden, als ehedem u. ſ. w.).

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 2. Februar d. J. ſtarb *Ernſt von Kortum*, Kaiſerl. Königl. Hofrath (vorher Gubernialrath) zu Lemberg in Gallizien, geboren zu Bielitz in Oeſtreichiſch-Schleſien am 22ſten Auguſt 1742. Er war der anonymiſche Verfaſſer der *Magna Charta* von Gallizien und des Buches *über Judenthum und Juden;* beide von ausgezeichnetem Werthe, was Inhalt und Darſtellung betrifft; ein originneller Kopf und ein ſehr geſchickter, thätiger Geſchäftsmann. Mehrere Nachrichten ertheilt von ihm *Bredetzky* in den Vaterländiſchen Blättern (1811. Febr.) und daraus das Morgenblatt für gebildete Stände (1811. Nr. 56.).

Am 6. Febr. ſtarb *Johann Daniel von Reitter*, Königl. Würtembergiſcher Forſtrath und Mitglied der Forſtverbeſſerungs-Deputation zu Stuttgart, wie auch ſeit 1808. Ritter des Würtembergiſchen Civilverdienſtordens, ein vorzüglicher Forſtſchriftſteller, im 52ſten Jahre ſeines Lebens.

Am 7. Febr. ſtarb *Chriſtian Gottfried Krautwadel*, zuletzt Pfarrer zu Tſchöplowitz bey Brieg, als Schriftſteller bekannt durch *Predigten über einige höchſt wichtige Gegenſtände*, in einem Alter von 50 Jahren.

Am 11. März ſtarb *Paul Jacob* Edler *v. Feuerlein*, auf und zu Neuenſtedt, des heil. Röm. Reichs Ritter, Doctor der Rechte, und Conſulent der ehemaligen freyen Reichsſtadt Nürnberg, wie auch Prokanzler der ehemaligen Univerſität zu Altdorf, in ſeinem 59ſten Lebensjahr. Vergl. *Nopitſch* zu *Will's* Nürnberg. Gel. Lexicon.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Nachdem das Bisthum der Orientaliſch-Gläubigen in Siebenbürgen ſeit 12 Jahren unbeſetzt geweſen: iſt zu Ende des J. 1810. hiezu ernannt worden *Baſilius Moga*, zeither Pfarrer zu Mühlenbach in Siebenbürgen, ein geborner Walach, der Deutſch, Ungriſch und Lateiniſch fertig ſchreibt, und am Lyceum zu Clauſenburg einige Studien vollendet, aber die Theologie ſeiner Kirche nur für ſich ſtudirt hat. Sein Competent war *Neſtor Joannovitſch*, ebenfalls ein geborner Walache aus dem Flecken Fogaras in Siebenbürgen, der ſeine Gymnaſial-Schulen zu Presburg rühmlich geendigt, ſodann die Theologie ſeiner Kirche am Karlowitzer Seminarium gründlich erlernt, und die Stufen der kirchl. Würden mit Beyfall des Erzbiſchofs zu Karlowitz, Stephan Stratimirowich, durchgegangen hat, nun aber als Igumen dem Kloſter Beſchenova vorſteht. Vielleicht dürfte Joannovich, bey der erklärten Abſicht ſeiner Majeſtät, zur beſſern Bildung des walachiſchen orientaliſch-gläubigen Clerus in Siebenbürgen ein Seminarium in Herrmanſtadt zu errichten, als Director dieſes Seminariums nützlich für ſein Vaterland und ſeine Kirche werden. Das orientaliſche Bisthum in Siebenbürgen ward zeither, wegen Mangel an walachiſchen Subjecten, mit gebornen Serblern beſetzt; jetzt iſt zuerſt ein geborner ſiebenb. Walach dazu gelangt. Zu dem Seminar iſt bereits ein Fond dadurch geſammelt, daſs jeder walach. Hausvater orientaliſcher Religion zu jedem Contributionsgulden einige Kreuzer beylegt *(Sydoxia)*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 4. May 1811.

SCHÖNE KÜNSTE.

HALLE u. LEIPZIG, in d. Ruffschen Verlagshandl.: *Der Burggeist.* Ein Gedicht in acht Gesängen vom *Verfasser des Falken.* 1810. 156 S. 8.

Diese Ritterepopee oder verßifizirte Rittergeschichte ist dem Stoffe nach nicht sowohl von der romantischen Art, in der die südlichen Dichter des Mittelalters und auch spätere, die ihnen folgten, ein schönes poetisches Leben in Liebe, Tapferkeit und heroischem Kampfe mit wunderbarer Natur, vor uns entfaltend, so manche reizende Dichtungen hinterliessen, als sie eine verspätete Abkömmlingin scheint jener dumpfen Ideale von Ritterwelt, die in den mancherley Sagen und Geschichten der Vorwelt, womit man uns eine Zeitlang heimsuchte, aufgestellt wurden. Wenn in jenen eine freye heitere Phantasie mit kräftigen Stoffen und anziehenden Motiven wundersam spielend Erzeugnisse hervorbringt, die eben darum so gefallen, weil sie unsre eigene befreyete Einbildungskraft in eine Welt versetzen, die mit unseren engeren Sitten, Verhältnissen und Vorurtheilen nichts gemein hat, so verfehlen es auch die besseren der lezten Compositionen meist darin, dass sie in die Gemälde der Ritterzeit, in denen freylich eine spätere sollte geschildert werden, zu viel Beschränkendes von der neuern Zeit aufnahmen. Die Unterlage blieb das Kostüme einer bestimmten Zeit, oft willkürlich genug aufgefasst, und waren nur die Burgen, die Burgverliese, Reuter, Knappen und Lanzen mit dem übrigen Apparat und vor allen Dingen etwas Spuk da, so trug man kein Bedenken, den Rittern, die man uns vorführte, statt der antiken Naivetät wieder recht viel von dem Zusammengesetzten künstlicher Verhältnisse zu leihen, was die bezweckte Täuschung stören muste. Die raffinirtesten Bösewichte wurden edelmüthigen Biederherzigen gern zum Contraste gegenüber gestellt. Sentimentale Fräulein wechselten ab mit lüsternen Koketten. An den gewöhnlichen Ingredientien von Mädchenraub, treuen und treulosen Burgvögten, biedern und falschen Knappen, Schlosshofmeisterinnen u. dgl. durfte es ohnehin nicht fehlen. So sahen wir uns im Ganzen in eine gemeine unpoetische Welt verstossen, deren Alltäglichkeit nur durch die Maske des Ritterkostüms und durch das Geklirr der Lanzen und Schwerter, etwa auch der Humpen, sollte verdeckt und versteckt werden. Auch die gegenwärtige dem Gedichte des Vfs. zum Grunde liegende Dichtung hat viel von jener beengenden Verworrenheit, Schwere und Trübheit. Hier ist ein empfindsames Fräulein *Adele*, die in einen schönen Ritter, mit dem sie bey einem Morgenspaziergange von einem Gewitter überrascht, wie Dido mit Aeneas in einer Höle, in — einem Kruge zusammengetroffen waren, sterblich verliebt ist, ohne dass sie etwas anders von ihm erfahren hatte, als seinen Namen Roderich, ja ohne dass er sich weiter um sie ein ganzes Jahr hindurch bekümmert, so wenig Eindruck scheint sie auf ihn bey der ersten Erscheinung gemacht zu haben. Allein ihre wachsende heftige Liebe wird durch einen andern Hauptumstand motivirt. An demselben Tage, wo ihr dieß moderne Abenteuer begegnet war, wurde ihr Vater von einem Räuberhaufen angefallen, und sollte eben, weil er kein Geld bey sich hatte: *„den Durst nach Gold der Räuber zu bestreiten" (!)* den Tod des Stranges von den Händen der Barbaren sterben, als er mit einmal von einem Ritter, der mit seinem Haufen aus der Nähe hervorbricht, sich gerettet sieht. Dieser Retter war ein gewisser Dagobert, dem der Vater sie zum Danke für seine Rettung, zur Gattin verspricht, mit der Bedingung, nach Einem Jahre erst sollte, weil sie noch zu jung wäre, die Vermählung vollzogen werden. Der Ritter läßt sich dieß gefallen, und wartet, ohne auch nur Einen Besuch bey seiner Braut, deren Reize ihn zuvor bey einer flüchtigen Begegnung im Walde gefesselt hatten, in dieser ganzen Zeit abzustatten, diesen Termin ruhig ab. Wir müssen hier bemerken, dass durch seine eigene Veranstaltung der alte Vater angefallen worden, dass er Angreifer und Retter zugleich war, wie dieß später an den Tag kommt. Seiner häßlichen Gestalt mißtrauend hatte er diese seltsame Art von Freyerey als das sicherste Mittel, zu seinem Zwecke zu gelangen, ersonnen, und seine Leute, nachdem er sie in seinen Plan eingeweiht, in zwey Haufen getheilt, deren einer den Ueberfall thun, der andre vom Hinterhalt hervor unter seiner Anführung die Rettung bringen sollte. Adele, so sehr sie von des Vaters Unglück und dem unerwartet ihm geleisteten Beystande gerührt ist, nimmt doch die Nachricht von dem ihr bestimmten Bräutigam nur mit Schrecken auf, da ihr Herz schon gewählt, und gerade an demselben Tage gewählt hat. Mit Bangigkeit sieht sie der Stunde der Verlobung entgegen und hofft im Stillen noch von irgend einem Zufalle für ihre Liebe befriedigende Entwickelung des Knotens. Umsonst sind auch alle Vorstellungen an den Vater, dem sein Ehrenwort und Pflicht der Dankbarkeit über alles gelten müssen. Der Tag erscheint. Der Ritter kommt. Als ihm die Braut entgegen geführt wird, wirft eine Ohnmacht sie plötzlich vor ihm nieder.

Betroffen harrt Dagobert auf die Löſung der tragiſchen Kataſtrophe. Die Braut war zu Bette gebracht worden. Ihre Kräfte ſammeln ſich wieder. Ein leichtes Fieber weicht bald der beſſern Natur, und zur Freude aller Anweſenden verläſst ſie neu geſtärkt und durch Bertha's, ihrer Amme Rath, der ſie ihr Herz und ihre ganze Lage unterdeſs anvertrauet hatte, kräftig unterſtützt, ihr Krankenlager. Auf dieſen Rath hin verlangt ſie vom Vater, ehe die Trauung vollzogen werde, eine beſondre Unterredung mit dem Ritter. Dieſe wird ihr gewährt, und ſie benutzt ſie dahin, dieſem entſchloſſen und rund heraus ihre Abneigung gegen ihn und die vorgefaſste unbezwingbare Liebe für Roderich zu erklären. Das Wort *Roderich* wirkt wie mit einer magiſchen Kraft auf ihn, daſs er plötzlich wie von einem böſen Geiſte getrieben, das Zimmer verläſst, ſich auf ſein Pferd ſchwingt und davon eilt. Sie weiſs den Vater über die ſchnelle Abreiſe des Bräutigams bald zu bedeuten und hegt im Stillen bereits die ſchönſten Hoffnungen einer glücklichen Wendung ihrer verwickelten Lage. Der Alte, nichts Arges beſorgend, macht nichts deſto weniger alle Anſtalten zur Ausrichtung des Hochzeitfeſtes auf den beſtimmten Tag. Alle Bekannte und Freunde aus der ganzen Gegend ſind geladen. Der Tag erſcheint — nur der Bräutigam nicht. Betroffen harren der Vater, harren die Gäſte, nur die Braut freut ſich heimlich, daſs ihr Anſchlag ihr ſo trefflich gelungen. Es wird Abend, es wird Nacht, die Pforten ſind ſchon verſchloſſen. Noch immer kein Bräutigam da! Mit einmal hört man am Thore klopfen. Ein Ritter verlangt eingelaſſen zu werden. Der Pförtner zweifelt nicht, niemand zweifelt, es ſey der verſpätete Dagobert. Als ſolcher wird er überall bewillkommt. Sein herabgelaſſenes Viſir, das er, an der Irrung ſich weidend, abſichtlich nicht öffnen will, macht ihn unkenntlich. Genug! der ungeduldige Vater, feſt überzeugt, er ſehe hier ſeinen Retter, ſehe ſeinen Sohn vor ſich, ſchreitet zur Trauung. Nur der verzweifelnden Adele hatte dieſer durch leichte Oeffnung ſeines Viſirs ein Zeichen gegeben und einen Blick zugeſandt, wodurch Hoffnung in ihr aufſtieg, ſie dürfte ſtatt des gefürchteten Scheuſals wohl gar den Bräutigam ihres Herzens noch in dieſer Nacht umarmen. Als in dem Ritterſaale im Angeſichte der feſtlich ausgeſchmückten Ahnenbilder die Trauung vollzogen werden ſoll, und nun die Glocke zwölf erklingt, erfüllt mit einmal Donner und Blitz den Saal, und das Bild des älteſten Ahnherrn ſchreitet feyerlich langſam von ſeinem Standorte, und eine Stimme ertönt: *Vater, du biſt betrogen!* Entſetzen bemächtiget ſich aller, am meiſten des Vaters. Längſt war er gewohnt, um dieſe Stunde, wenn ihn jemand täuſchen wollte (aber möchte man fragen, warum ſchwieg bey der erſten Täuſchung, die ihm ein Jahr vorher wiederfuhr, die Stimme?) eine ſolche Warnung zu vernehmen. Wer iſt der täuſchende? fragt er: der beſtürzte Roderich bekennt und entlarvt ſich. Der erſchrockene Kreis der Verſammlung trennt ſich und die Verlobung unterbleibt. Die paar Tage, die Roderich noch im Hauſe, in das er dieſe Verwirrung gebracht hatte, zubringt, werden von den verſammelten Frauenzimmern benutzt, da jedes jetzt den ſchönen Jüngling als eine willkommene Beute für ſich betrachtet, ihm auf allerley zuvorkommende Weiſe Schlingen der Liebe zu legen. Da er ſich durch des Geiſtes und des Vaters Spruch Adelens verluſtiget ſieht, bleibt er gegen alle gleichgültig. Dieſe Kälte regt Eiferſucht auf, macht dem Haſſe Raum, man kabalirt gegen ihn, macht ihn bey dem Alten verdächtig, als wollte er, was er auf geſetzlichem Wege nicht erhalten konnte, nun heimlich und auf unehrbare Weiſe erliſten. Dieſer für die Ehre ſeines Hauſes und Adelens Tugend beſorgt weiſt den Ritter aus ſeinem Schloſſe. Kaum hat er ſich entfernt, ſo regt ſich wieder die geſchäftige Intrigue des erſten Bräutigams. Neue Gaunerſtreiche von ihm, die ſeines Nebenbuhlers Plane nun weitere Hoffnungen durchkreuzen, die Adelen und Bertha ſogar in den Burgkerker bringen, wo aber der warnende Burggeiſt wieder Gelegenheit hat, ſich vernehmen zu laſſen und ihr Befreyer wird. — Wir müſsten fürchten, zu weitläuftig, vielleicht auch zu langweilig zu werden, wenn wir den ganzen übrigen Verlauf, dem hiſtoriſchen Faden des Gedichtes folgend, unſern Leſern erzählen wollten. Man ſieht voraus: manche Hinderniſſe werden noch zu überwinden ſeyn; der *tückiſche* Ritter wird noch manche Intrigue ſpielen laſſen, bis es dem *ehrlichen* gelingt zu Adelens Beſitz zu gelangen. Eine Reihe von Bübereyen, deren jener mit ſeinem ſauberen Spieſsgeſellen, einem Geſchöpf aus der zahlreichen Familie der alten Raubritter ſich ſchuldig macht, und zum Theil bey Adelens Vater auf den Nebenbuhler zu wälzen ſucht, wird vor unſerer Phantaſie vorübergeführt, und erſt im letzten Geſange, im Momente, da Adelbert die Früchte ſeiner niederträchtigen Schurkereyen durch den längſt gewünſchten Beſitz Adelens zu ärnten im Begriffe iſt, und auch ſie jetzt im Glauben an die Redlichkeit ihres Roderich irre gemacht, ja der Meinung, er ſey umgekommen ein Opfer der ihm angeſchuldigten Verräthereyen, endlich durch ſo viele Widerwärtigkeiten muthlos, dem dringenden Wunſche ihres Vaters und Liebhabers nun nicht länger mehr zu widerſtehen wagt, in dieſem entſcheidenden Momente iſt es wieder der alte Burggeiſt, der jetzt nicht bloſs zufrieden, mit ſeinem Veto zwiſchen den beginnenden Akt der Trauer zu treten, auch das Amt der rächenden Nemeſis übernimmt, und gegen Dagobert hinſchreitend ihn kurzweg in ſeinen Armen *erdroſſelt*, ſodann das Gebot giebt: Man ſoll den unten am Thor ſtehenden Ritter heraufführen, und ohne zu fragen, wer er ſey, Adelen mit dieſem trauen. Wer dieſer iſt, den der Zufall in Nacht und Nebel ſo zur guten Stunde unter das Thor gebracht hat, errathen wir leicht. Dieſs iſt ungefähr die ziemlich abenteuerliche, mehr *romanhafte* als *romantiſche* Fabel, die dem Gedichte zum Grunde liegt. Bey allem dem, was auch gegen die Erfindung mit Recht könnte eingewendet werden, würde ſie nicht nur für ſich ſelbſt, mehr zuſammenge-

gedrängt und vereinfacht, gröfseres Intereſſe haben, ſondern vorzüglich mehr gefallen, wenn die poetiſche Einkleidung und Sprache und Diction mit mehr Reit ausgeſtattet wären. Der Vf. hatte *ottave rime* gewählt, ein anziehendes, aber für uns Deutſche wegen des dreyfachen Reims ſchwieriges Sylbenmafs, da es leicht zu Dehnungen und ſchleppendem Vortrage verleitet. In vielen Stellen, die entweder zu proſaiſch und matt, oder zu langweilig ausgeſponnen ſind, glaubten wir dieſes Hinderniſs der gewählten Versart und den Zwang des Reims zu erkennen, die der Genius des Vfs. und wohl auch ſein Fleifs nicht zu überwinden vermochten. Gar nicht ſelten ſind Stellen und Wendungen, auch Gleichniſſe, wie folgende:

S. 15. Str. 44. „Oft hatte man von Furcht und Angſt betrogen,
Dafs ſie der Tod in ſeine Arme drückt,
Erkundigung theilnehmend eingezogen,
Weit weit ſie ſchon an Stärke vorgerückt
(Es iſt von der Geneſung einer Kranken die Rede.)
Doch war man ſtets auf Berta's Wort bewogen
Zurückzugehn, *dafs ſie der Schlaf beglückt.*
So war der Tag beinah ſchon ganz verfloſſen,
Indeſſen ſie ſich ungeſtört genoſſen.

S. 17. Str. 50. Ihr werd't es nicht der Liebenden verſagen,
Mir Roderich, den Ritter zu erfragen.

— — —

S. 18. Str. 52. Wie, wenn man einſt vom holden Glanz bewogen,
Aus einer Frucht, die hohe Schönheit ſchmückt,
In Eil den Saft zum Labſal ausgeſogen,
Der dann den Mund mit herber Säure drückt,
So ſahe ſich der Paladin betrogen,
Und plötzlich auch dem hohen Glück entrückt;
Erſt lebt er nur in Hoffnung und Vergnügen,
Jetzt mahlt ſich Schreck und Zorn *auf ſeinen Zügen.*

S. 19. Sie hatte auch von hohem Glück zu ſagen,
Dafs dieſs Vertraun die raſche Wendung nahm,
Sonſt war dabey für ſie ſehr viel zu wagen,
Wenn es fürs Ohr des ſtrengen Vaters kam:
Nie hätte ſie ein gröfser Leid getragen,
Nie hätte ſich geendet dann ihr Gram!
Sie wär' gewifs ſchon in den erſten Stunden
Trotz ihres Schrecks ſogleich mit ihm verbunden

— — —

— mit ſeinem Pferde
durchs Flügelthor und durch den Burghof *ſchlich.* 11. Geſ.

— — —

— *er gleicht am Gaul dem Bräutigame.* ebend.
— Der Herr der Burg bey Iſabellen ruht.
Die ihm das Glück des Lebens ſchmecken liefs. S. 30.

(Die curſiv gedruckte Stelle ganz vom Reim herbeygeführt, und bloſse Periphraſis für: *theure Gattin.*) Wir könnten leicht dieſs Verzeichniſs von Stellen, wo theils der Ausdruck ſchief oder matt, die Farbengebung erblichen, der Sinn dunkel oder zu gedehnt ausgedrückt iſt, und die lebendig ſinnlichſchöne Klarheit, wodurch das Epos ſich empfiehlt, um einen guten Theil vermehren; aber zur Steuer der Gerechtigkeit müſſen wir dem Vf. doch auch das Zeugniſs geben, dafs im letzten Geſange beſonders ſich ſein Ton mehr erhebt, gedrängter, poetiſcher wird, und dafs ſeine Reime durchaus rein ſind. Da der Vf., wie wir vermuthen, noch jung iſt, da ſtellen- und partieenweiſe wenigſtens ſein Gedicht poetiſches Talent und Darſtellungsgabe verräth, ſo zweifeln wir nicht, bey fortgeſetztem Studium der Meiſter in dieſem Fache, eines Arioſt's, Taſſo's, Wieland's u. a. werde er in der gewählten Gattung etwas Vollkommneres mit der Zeit zu liefern im Stande ſeyn.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Prag, b. Calve: *Monographia Choreae St. Viti* auctore *Joſepho Bernt*, Med. Doct. in Univerſitate Pragenſi politiae medicae et medicinae forenſis Prof. publ. ord. etc. 1810. 109 S. 8.

Hr. *B.* liefert uns hier eine Monographie, die er aus verſchiedenen Schriften, deren er in ſeiner Lage habhaft werden konnte, fleifsig zuſammengetragen hat. Er will für keinen bloſsen Compilator angeſehen ſeyn; indeſſen finden wir von ſeiner eigenen Erfahrung über dieſe Krankheitsform keine bedeutende Beweiſe. In Hinſicht auf ſeine Theorie macht er das naive Bekenntniſs, er habe ſie abſichtlich ſo eingerichtet, dafs er allen alles ſey (*ut fiam omnia omnibus*). Kann man wohl das eine Theorie nennen, wo gar keine beſtimmte, aus feſten Grundſätzen hervorgehende Anſicht Statt findet? — Die Monographie ſelbſt iſt nach der gewöhnlichen Compendienform eingerichtet. Die Rubriken, unter welche das Ganze gebracht iſt, ſind folgende: *Der Name der Krankheit*, — *die allgemeine Beſchreibung derſelben*, die ziemlich richtig und umſtändlich iſt. Er behauptet gegen Sydenham, dafs dieſe Krankheit nicht nur junge Menſchen, vom zehnten Jahre bis zur Pubertät, ſondern auch ältere, ja ſogar Hunde bisweilen befällt, und beruft ſich dabey auf ſeine eigene Erfahrung. *Die Definition der Krankheit, und die Arten derſelben;* die meiſten werden nach den Hauptſymptomen, — nach der Affinität und Complication mit andern Krankheiten, nach der Aeufserung und der Lage des Körpers, in welcher der Anfall geſchiehet, und nach den afficirten Theilen beſtimmt. — In dem Kapitel *von der diagnoſtiſchen Unterſuchung dieſer Krankheit*, vergleicht ſie der Vf. mit der Epilepſie, dem Wahnſinne, der Paralyſis, der Hydrophobie, der Kriebelkrankheit (*raphania*), dem Somnambulism und dem Tarantism; — beym letztern folgt er Baglio. *Die Aetiologie der Krankheit* enthält eine umſtändliche Aufzählung der Urſachen derſelben. Der Vf. rechnet dahin eine eigene, theils ererbte, theils erworbene Diſpoſition, — Gemüthsaffecte, gaſtriſche Fehler, — zurückgehaltene, oder zurückgetretene Krankheitsmaterie, — zurückgeſchlagene Exantheme. — Der Vf. hätte ſich über die Zurückſetzung der Krankheitsmaterie näher und beſtimmter erklären ſollen; — denn das Herumirren derſelben auf dem Gehirn, — den Nerven, — dem Rückgrate, iſt nicht ſo klar und aufser allen Zweifel geſetzt, wie er vorauszuſetzen ſcheint, — oder gehört das unter die Punkte, in denen er Allen alles ſeyn will? — Das Factum kann richtig ſeyn, dafs z. B. auf das Verſchwinden eines Exanthems, die *Chorea St. Viti* ent-

Digitized by Google

ſteht, aber die Erklärungsart durch das Zurücktreten einer Krankheitsmaterie, iſt bloſs eine unerwieſene Hypotheſe. — Die *Conſtitutio cacochymica* wird auch als eine Urſache des St. Veitstanzes angegeben; allein der Ausdruck iſt wieder ſehr unbeſtimmt; — er rechnet dahin auch eine ſcorbutiſche Conſtitution, Blaſenſteine, — Gifte, äuſsere mechaniſche Reize, Vollblütigkeit, Blutcongeſtionen, — zu groſsen Verluſt des Blutes und anderer Säfte, Nervenaffectionen um die Zeit der Pubertät, Nachahmung der mit dieſer Krankheit Behafteten u. ſ. w. — Als die nächſte Urſache der *Chorea St. Viti* giebt der Vf. an, wenn das Lebensprincip, gegen die Geſetze des Lebens und der Geſundheit, verletzt werde. — Was iſt aber das Lebensprincip? und wird nicht in den meiſten Krankheiten das Lebensprincip mitafficirt? — Warum entſtehet auf deſſen Verletzung gerade dieſe Krankheitsform und keine andere? — Die *Prognoſe* richte ſich nach der Urſache, welche zu der Krankheit prädisponirt und ſie erweckt hat, — nach dem Alter, Geſchlecht, Temperament und ſelbſt nach der Dauer dieſer Krankheit. In dem Kapitel von der *Kurart* empfiehlt er vor allen eine Vorbereitungskur, wohin er evacuirende, diaphoretiſche, diätetiſche Mittel und Aderläſſe rechnet; — dann geht er zu den alterirenden Arzneyen über; — endlich kommt die Radical-Kur. Sie beſteht in der Anwendung aller diätetiſchen, mediciniſchen und pſychiſchen Mittel, welche zur Hebung der Krankheit mitwirken können. Die in dieſer Krankheit angeprieſenen Medicamente werden nach den drey Reichen der Natur aufgezählt, auch die äuſsern Mittel, ferner die Elektricität und die Muſik ſind angeführt. — Es wäre zu wünſchen, daſs man von mehreren Krankheiten vollſtändige und kritiſch bearbeitete Monographieen liefern möchte!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Studien - Anſtalten und Verordnungen in Oeſtreich.

Se. Maj. haben der Studien-Hofcommiſſion wiederholt auf eine eben ſo beſtimmte als erfreuliche Weiſe erklärt: daſs Allerhöchſtdieſelben bey jeder Veranlaſſung gründliche Gelehrte auszuzeichnen, und wahre Verdienſte im Gebiete der Wiſſenſchaften zu würdigen wiſſen werden. (Vat. Bl. Nr. 4. 1811.) Die Lehrämter oder Profeſſuren werden in der Regel noch ferner durch den Weg des Concurſes vergeben werden. Indeſſen wurde doch aus beherzigenswerthen oft beſprochenen Gründen feſtgeſetzt, daſs die Erledigung einer Lehrkanzel an der Univerſität zu Wien immer vorläufig den Profeſſoren an den übrigen höhern Lehranſtalten durch die Länderſtellen bekannt gemacht, und nur dann ein Concurs ausgeſchrieben werden ſoll, wenn während des Termines kein vortheilhaft bekannter Lehrer des erledigten Faches bey der Studienhofcommiſſion ſich melden würde. Männer von literariſchem Rufe, die ſich bereits durch Schriften in jenem wiſſenſchaftlichen Zweige, in welchem ſie eine Lehrſtelle ſuchen, ausgezeichnet haben, werden, wenn für ſie auch die Gabe eines guten mündlichen Vortrages ſpricht, ohne weitere Concursprüfung zu Lehrern ernannt, oder wenn von Beſetzung einer Univerſitätslehrkanzel die Rede iſt, Sr. Maj. in Vorſchlag gebracht werden. Ueberhaupt aber wurde zwiſchen Ausſchreibung eines Concurſes und der Abhaltung deſſelben eine Zeitfriſt von 3 Monaten feſtgeſetzt. (Ebendaſ.)

Bey der theologiſchen Fakultät zu Wien hatte ein Doctorand, der ſich jetzt als Catechet in Lemberg befindet, unter andern Theſen ſeiner Diſputation auch die Frage zur Sprache gebracht, ob das Buch Hiob als kanoniſch, oder als eine gelungene Privatarbeit eines hebräiſchen Dichters anzuſehen ſey. Gewiſſe Menſchen denuntiirten dieſs als ein groſses Verbrechen, und erwirkten nach manchen Unterſuchungen, womit ſie einen würdigen Mann vergebens ins Verderben zu ſtürzen verſuchten, dennoch als Triumph ihres Inquiſitionsgeiſtes die Verordnung: daſs von nun an bey allen Schul- Semeſtral- und öffentlichen Prüfungen ſowohl, als vorzüglich bey den feyerlichen Diſputationen bloſs die Doctrina plana und das Jus planum vorgenommen, und ſtets nur das praktiſch Brauchbare gewählt werde. (Handbillet an die Hofſtellen vom Nov. 1810.)

Der Fürſt *Proſper von Zinzendorf* hat ſeit dem Jan. 1808. 12 Lehrern von Normal-Schulen, welche in Oeſtreich und Böhmen zu ſeinem Patronate gehören, jährlich 875 fl. Zulage aus ſeinen herrſchaftlichen Renten beſtimmt. Sehr wahr ſagt der edle Fürſt in ſeinem Circular an die Beamten: Der Lehrer, deſſen Pflicht es iſt, mit guten Beyſpielen voranzugehen, kann ſeinem Amte nicht mit der Würde vorſtehen, welche zur Bildung der Jugend erfordert wird, wenn ſein unentbehrlicher Unterhalt nicht gedeckt iſt. Auch einzelne Gemeinden in der Monarchie beſtreben ſich, ihren, von den Umſtänden der Zeit gedrückten, Schullehrern ein beſſeres Auskommen durch eigene Beyträge auszumitteln.

II. Todesfälle.

Am 14. März ſt. *Walfried Daniel* Freyherr *von Tröltſch*, königl. Baieriſcher Dekan, Local- und Diſtriktsſchulinſpector, wie auch Stadtpfarrer zu Nördlingen, geboren daſelbſt am 30. Dec. 1741.

Am 13. April ſt. zu Paris der bekannte Arzt *Deſeſſarts*, Mitglied des Inſtituts. Vf. einer auch ins Deutſche überſetzten phyſiſchen Erziehungskunſt und anderer Schriften, im 83ſten J. ſ. A.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 6. May 1811.

LITERATURGESCHICHTE.

TESCHEN, gedr. b. Prochazka: *Nachrichten von Schriftstellern und Künstlern aus dem Teschner Fürstenthum*, gesammelt von *Leopold Joh. Scherschnik*, Probsten und Präfecten des k. k. Gymnasiums in Teschen. 1810. 218 S. 8.

Diese Schrift ward durch die im J. 1810. begangene 1000jährige Jubelfeyer der Gründung der Stadt Teschen veranlasst und bereits im J. 1808. abgefasst. Hr. *Sch.* gehört noch zu den wenigen überlebenden Exjesuiten in der Monarchie; sein hohes Alter macht sein literarisches Geschenk, das er uns giebt, nur noch werthvoller, und entschuldigt dessen Mängel im Stil und Inhalt. Er giebt uns Hoffnung, noch eine Geschichte des katholischen Gymnasiums in Teschen zu liefern, verbunden mit einer Beschreibung der Bibliothek desselben, die sich bereits auf 12000 Bände beläuft; ferner Nachrichten von der Teschner Hauptschule und den Landschulen im Teschner Kreise. Nicht minder hat er zum Drucke fertig: *Scriptores historicos Teschonenses*, und allerley Materialien zur kirchlichen und politischen Geschichte des Fürstenthums. — Zugleich macht er uns auf eine Topographie des Fürstenthums Teschen aufmerksam, die der Secularisirte Jesuit, jetzt Landrechtssecretär, *Adam Nechay*, bearbeite. Dem Ordensgeiste gemäss wird hiebey *Kneifls* Beschreibung von östreichisch Schlesien nicht erwähnt, denn *Kneifl* ist ein Piarist. Hr *Sch.* klagt dabey (S. 51.) in einer Note folgendes, welches auch seinen Stil charakterisirt: „Dass ich von Traugott Bartelmus so wie von mehreren andern augsburgischen Confessionsverwandten so wenig berichtet habe, ist es nicht meine, sondern deren von seiner Confession Schuld, welche ich um Beyträge einige male mündlich und schriftlich ersuchet, und ausser Versprechungen, bis jetzt nichts erhalten habe." Dies geschah wohl aus gutem Grunde, da Hr. *Sch.* (S. 99.) eine Probe gegeben hat, wie er bey einer scheinbaren Duldsamkeit doch geneigt sey, in einer protestantischen Kirchengeschichte anstösige und mit der Toleranz unvereinbare Stelle zu wittern. Dennoch rühmt er (S. 128.) den sel. Rector der evangelischen Schule *Piesch*, der ihm manche Seltenheit und Notiz mittheilte

Der Teschner Kreis ist bisher nicht sehr fruchtbar an ausgezeichneten Gelehrten gewesen, und der Biograph derselben lässt sich auch z. E. mit dem Pfarrer *Winklern* in Steyermark nicht vergleichen. Von 109 Artikeln und Namen werden wir daher nur weniges auszuzeichnen haben.

An der Spitze der Teschner Gelehrten (wozu auch Ausländer gezählt werden, die im Teschnischen wohnen) glänzt mit Recht der Name des Herzogs *Albert von Sachsen-Teschen*. Ein gewisser Abbé *Georg Joseph Ulrich Zaiguelius* von Altenach, geboren in Colmar am 22. August 1748., ausgewandert aus Frankreich wegen des dem Clerus aufgelegten Eides [um wie er (S. 187.) sagt, durch diesen Eid nicht zum Handhaber, Schützer und Vertheidiger des Kirchenraubes umgestaltet zu werden], jetzt Hofmeister bey den Kindern des Grafen Larisch-Mönnich, der sich einst 6 Monate lang im Hause Sr. K. Hoheit aufgehalten hat, überrascht uns mit der angenehmen Nachricht, dass Se. K. Hoheit Memoiren über die Geschichte Ihres Lebens in drey Foliobänden verzeichnet haben; und wir wünschten nur auch die Nachricht dabey zu lesen, welche Anstalten getroffen worden, um diese Memoiren der Mitwelt oder wenigstens der Nachwelt nicht zu entziehen. Wohl der Geschichte unserer Zeit, wenn sie von der Feder solcher erhabenen Personen beschrieben wird! und was kann den ruhigen Abend eines vielthätig wirksam gewesenen Fürsten mehr verherrlichen, als die Geschichte seiner Zeit von Ihm geschrieben? Etwas unbehülflich ist die Feder des Hn. *Zaiguelius*, aber dennoch macht das wenige, was er als Inhalt dieser Memoiren in seinem Stile angiebt, auf den vollen Inhalt und echten Text höchst begierig. Wir heben einige Stellen aus. „Auf der Reise, welche der Herzog mit seiner Gemahlin nach Italien antrat, nahmen sie beide den Erzherzog Karl, einen Sohn des Grossherzogs Leopold von Toskana an Kindes Statt auf, indem sie an diesem Kinde Herzensgüte, Fertigkeit des Charakters, und so etwas Liebenswürdiges wahrnahmen, das ihnen viel Vergnügen in der Zukunft versprach. Doch sein kränklicher Zustand schien ihnen keineswegs den Ruhm anzudeuten, der einmal auf sie zurückstrahlen sollte." — — — Wir finden uns gedrungen, die Nachricht von dem Tode der unsterblichen Kaiserin Maria Theresia wörtlich abzuschreiben. „Als sie die Annäherung ihrer Auflösung bemerkte, brachte sie die Regierungsgeschäfte und das Haus in solche lichte Ordnung, welche Joseph nicht genug bewundern konnte. Bey der ungeheuern Menge der Geschäfte wurde nichts vergessen. Nun sah sie, in Hinsicht ihrer Völker und Familie beruhigt, mit heroischer Heiterkeit dem Tode entgegen, und hatte nicht nöthig, wie andere, den Abstand des Thrones vom Grabe zu messen. Liess sodann, nachdem

Digitized by Google

dem sie mit den heiligen Sakramenten gestärkt war, ihre gesammte Familie vors Sterbebett kommen, und legte selbst, bevor der Tod ihr die Regierungszügel entriss, den geheiligten Charakter eines Souveräns ab, um Joseph II. damit zu bekleiden. Die bereits eiskalten äussersten Glieder schienen ihre Wärme gegen das Herz nur darum getrieben zu haben, um sie an die alten Dienste mit danknehmigem Gefühle zu erinnern, welche ihr die Hungarn geleistet, an die Geldzuflüsse, die sie in den Niederlanden, so wie in dem Schoosse des Clerus und in der Liebe zu allen ihren Völkern stets geöffnet fand. Sie empfahl sie Alle ihrem Sohne, Sie, die sorgfältige Mutter wohlwissend, welchen Eindruck die letzten Worte einer sterbenden Mutter zurücklassen. Sie redete davon noch mit solcher Antheilnahme, welche Joseph durch Seufzer der Wehmuth und durch Bäche von Thränen ausdrückte. Sie erinnerte diesen Sohn an den Segen, womit der Himmel ihr durchlauchtigstes Haus seit so vielen Jahrhunderten füllte, indem sie immer gesuchet habe, die Stütze und Beschützerin der Altäre und Religion zu seyn. Alsdann, wie eine jener alten Mütter Deutschlands, welche ihre Schlüssel und Haushaltungszügel beym Tode ihrer Gemalen den ältesten Söhnen zu übergeben pflegten, sagte sie zu ihm: Seyn Sie der Vater, die Stütze und der Schutz Ihrer Brüder und Schwestern. Ihr aber meine lieben übrigen Kinder! erkennt an ihm die Würde eines Vaters, womit ich ihn bekleidet habe, er wird Euch künftig mein Innerstes ersetzen, das euch das Leben gab. Diese Scene der kindlichen Ehrfurcht endigte sich damit, dass die ganze durchlauchtigste Familie sich am Fusse des Sterbebettes auf die Knie warf. Das Uebermass des Schmerzes liess derselben nichts anders zu, als die erstorbenen Hände dieser unsterblichen Mutter mit Thränen zu netzen, und zu tausendmalen zu küssen. Nachdem sich die kaiserl. Familie zurückzog, liess sie die Erzherzogin Christine und den Herzog Albert vorrufen, und erklärte ihnen, dass unter allen Ausstattungen ihrer Kinder die ihrige derselben das gröste Vergnügen verursachet habe, und fügte hinzu: Ihr waret es, mit denen ich mein Vergnügen und meinen Schmerz jedesmal theilte, auch bin ich von Eurer guten Stimmung für mich so sehr versichert, dass wenn ich von allen vergessen werden sollte, ich doch Euren liebenden Herzen nie entfallen werde. Vergesset alsdann nicht, Gott für mich zu bitten, und so fort zu leben, als wenn ich mich bey Euch noch immer befände. Der Tod beherrscht nicht die Seelen. Die unsrigen lieben einander, und werden einander ewig lieben. Die Herzensangst, welche ihr diese Scene ihrer Vorsorge für die Religion, für ihre Staaten, für ihre zahlreiche Familie, und die, welche ihrer Vorliebe steter Gegenstand gewesen, verursachte, vermehrte auch die Anfälle der Erstickung, so dass sie in einigen Minuten nach der wehmüthigen Abschiednahme in den Händen des Herzogs und seiner Gemahlin den Geist aufgab " — Im *dritten* Theile kommen die Reisen des Herzogs in Frankreich vor. „Er sah alle die Werke, welche theils die Eitelkeit, theils die Seelengröfse errichtet hatten, um sich zu verewigen, ohne weder die Thränen in Anschlag zu bringen, die diese Denkmäler kosteten, noch die Zwiebeln zu zählen, welche die Sklaven während des Baues dieser zweyten Aegyptischen Pyramiden verzehrten. Er sah jene Soldatenschule, die in ihrem Schoosse damals jenen ausserordentlichen Mann erzog, der in der Folge den ersten Thron von Europa bestieg, und, nach seinem Ausdrucke, dieses Welttheiles Schrecken und Bewunderung wurde u. s. w." Vorzüglich interessant sind die Nachrichten vom niederländischen Aufruhr — der Hr. *Abbé* selbst bricht in den Wunsch aus, dass doch dieses Werk zum öffentlichen Gebrauche sowohl der Vorgesetzten als der Untergebenen einmal herausgegeben werden möchte, und diesen Wunsch wird gewiss jeder unsrer Leser laut nachsprechen. Von den Memoires über die spätern Begebenheiten hat der Abbé nur wenige Stellen gelesen, aber überall echte Grundsätze, Wahrheitsliebe und Bescheidenheit gefunden. Wohl weiss ganz Oestreich, Albert gehöre zu den ersten Ehrenmännern der Monarchie; er bezeichne sein Leben durch Wohlthun, durch Beförderung der Künste und Wissenschaften. Er ist auch der Vater seines Teschen. Dem dortigen, vom Freyherrn Celesta gestifteten, mit dem Gymnasium verbundenen katholischen Convict hat er beträchtliche Summen angewiesen, so dass nun statt 10 Stiftlingen 60 unterhalten werden. Vielleicht steigt nach der gnädigen Absicht des Monarchen auch bald in Teschen ein theologisches Gymnasium für die Evangelischen auf, um dort mehrere deutsch erbländische Candidaten der Theologie zu bilden, und vielleicht wird diese vom Monarchen selbst gewünschte Anstalt sich der freygebigen Unterstützung Sr. K. Hoheit ebenfalls rühmen können.

Von den übrigen Gelehrten und Künstlern zeichnen wir nur das Merkwürdigere aus. *Franz Betzetzni*, ein mechanisches Genie, das seine jetzige Unterstützung und Ausbildung der Erzherzogin Maria Ludovica (der jetzigen Kaiserin von Frankreich) verdankt. *Joh. Brzuska*, ehemals Pfarrer zu Iltebna, jetzt Dechant, Schulaufseher und Consistorialrath in Teschen, ein Freund der Physik, der unter andern im J. 1801. auf den Gedanken verfiel, aus gerolltem Schreibpapier Orgelpfeifen zu verfertigen und daraus ein Positiv zusammen zu setzen, das die Ueberzeugung gewähren soll, dass papierne Pfeifen den zinnenen in Hinsicht auf Reinheit des Tones gleich kommen, in Hinsicht aber auf Wohlfeilheit, leichtere Verfertigung und Stimmung vor denselben Vorzug haben. — Dieser Versuch wäre wohl der Mühe einer Wiederholung von andern Mechanikern werth. *Balthasar Exner*, dessen Schriften († 1624.) der Vf. manche seiner Notizen verdankt. Von *Friedrich Fröhlich* (S. 84.), einem jetzt in Wien lebenden Dichter, hätte bemerkt werden können, dass er der Arzneykunde Doctor sey. *Joh. Janik*, Bürger und Uhrmacher in Teschen, Erfinder einer Pilotirmaschine, mit Vervollkommnung jener von *Belidor* beschriebenen, wodurch der Einrammklotz vom Wasser selbst gehoben wird.

Digitized by Google

wird. Er hat dafür durch Hofdecret vom 9. Januar 1810. eine Belohnung von 400 Fl. erhalten. *Joh. Lange*, der bekannte Philolog, war zu Freystadt im Teschenschen 1503. geboren, starb 1567. Seine Biographie sowohl, als das Verzeichniss seiner Schriften könnte ausführlicher und vollständiger seyn. In dem Luctus *Pannoniae, quo principum aliquot et insignium Virorum mortes aliique funesti casus deplorantur* (Cracoviae 1644. und neu edirt von Vesspremi 1798. Viennae) kommen mehrere Gedichte von ihm vor (Ergänzungsblätter 1802. Nr. 64.). *Adam Nechay* (s. oben). *Jonas Nigrini*, ein Unger, Lehrer an der evangelischen Schule zu Teschen, gab 1724 die erste Karte des Herzogthums Teschen heraus. Diese Karte, so wie deren vom Magister *Joh. Ludw. Andreä* besorgter Nachstich ward aber (aus unbekannten Gründen, sagt *Sch.*, vermuthlich auf Anstiftung der Jesuiten) durch einen Machtspruch des Hofes unterdrückt, und der Vf. mit einer Geldbusse von 100 Dukaten belegt. Was hatten nicht *Bel* und *Mikovini* bey ihren damaligen geographischen Arbeiten für Hindernisse von Seiten der Jesuiten zu überwinden! Die Jesuiten machten den Plan einer Akademie der Wissenschaften in Wien um das J. 1714. rückgängig, den *Leibnitz* entworfen, und der grosse Eugen begünstigt hatte (s. *Leibnitii Opp. philolog.* T. V. S. 526.): ihre Ueberreste und Schüler arbeiten auch jetzt noch dawider. *Karl Jos. Pratobevera*, jetzt Hofrath bey der obersten Justizstelle in Wien, einer der vorzüglichern Rechtsgelehrten Oestreichs. Seine Inauguraldissertation im J. 1792. handelte von den Rechten des Staates über Kirchen und geistliche Güter. Neben seinen Geschäften fährt er auch jetzt in rühmlicher literarischer Thätigkeit fort. *Georg Sarganek*, Lehrer der evangelischen Schule in Teschen, ward ums J. 1730. ebenfalls durch Anstiftung der Jesuiten wegen angeblichen Pietismus vertrieben. Er ward dann Rector zu Neustadt an der Aisch, und später Inspector des K. Waisenhauses zu Halle, starb am 25. May 1743. Aehnliche Schicksale hatte *Joh. Adam Steinmetz*, der als Abt zu Klosterbergen, und General-Superintendent in Magdeburg starb. Die Biographie desselben hätte durch Benuzzung andrer literarischer Hülfsmittel besser ausfallen können. *Eleazar Thielisch*, Vf. der Geschichte Teschens (Freyberg 1588. neu abgedruckt bey Sommersberg T. I. S. 723.). *Georg Trzanowski* geboren zu Teschen, Vf. des noch üblichen Slavischen Gesangbuchs: *Cithara Sanctorum*, starb zu St. Nicolaus im Liptauer Comitate 1637. am 29. May. *Joh. v. Tylgner*, gebürtig aus Breslau, Burggraf zu Schwarzwasser, im Dienste des Herzogs Adam Wenzel von Teschen, lebte im Teschnischen 1597—1635. und hinterliess ein Tagebuch, worin besonders auch die damals von den Jesuiten erregten Religionsverfolgungen beschrieben werden. Ohne alle leidenschaftliche Aeufserung, wie ihm *Sch.* selbst nachrühmt. *Wenzel Adam*, Herzog zu Teschen, starb 1579. Er ist der Urheber der Teschner Landesordnung. *Jos. Wussin*, pensionirter Strafsenbau-Director, ein um das Strafsenwesen und die Mineralogie Mährens und Schlesiens wohlverdienter Mann. Zuletzt folgt eine ausführliche Biographie des obengedachten Abbe *Zaiguelius*, der sich nicht scheut, manche sehr ultramontanische Grundsätze, die ihn im J. 1791. zur Auswanderung nöthigten, abdrucken zu lassen, so wie er sie damals dem Strafsburger Gemeinderathe vorlegte. Z. E. der Papst habe allein das Recht, Bischöfe *einzusetzen* und zu bestätigen u. s. w.

Wir haben mit Fleifs die biographischen Notizen nicht berührt, die Hr. *Sch.* von einigen protestantischen Kirchenpatronen, Predigern und Schullehrern giebt, weil sie so dürftig, mangelhaft und unrichtig sind, dafs sein Buch in dieser Rückficht wohl einen eigenen Supplementband erfordert. Weifs er doch nicht einmal, woher der jetzige Superintendent der A. C. Verwandten in Mähren, *Joh. Georg Schmitz*, Pastor in dem ihm nahgelegenen Bielitz gebürtig sey. Eben so verdienten die Namen: *Bartelmus*, *Chmiel*, *Fröhlich*, *Klapsia*, *Klettenhof* (geboren am 20. Februar 1766. zu Steinkunzendorf in Schlesien, begütert durch Heyrath mit einer v. Parchwitz, jetzt Kirchenvorsteher A. C. zu Teschen), *Muthmann*, *Piesch*, *Schuchard*, die der Vf. nur kurz abfertigt, einen bessern und mehr unterrichteten Biographen. Wie viel andre Namen sind ihm nicht entgangen, die in ihren Verdiensten um evangel. Kirchen und Schulwesen noch leben: die *Promnitz* in Pleffe, die *Szunyogh* in Bielitz, die *Henkel* in Oderberg, die *Sobek*, die *Bindowski*, *Zierowski*, *Marklowski*, *Calisch*, *Seeger*, *Radetzki*, *Schmeling*, *Tschammer* — die *Heinrici*, *Krieger*, *Schubert*, *Fabri*, *Homann* — selbst der noch lebende thätige Superintendent A. C. in Oestreich ob der Enns *Joh. Christian Thielisch*, gebürtig aus Teschen.

Am Ende folgt eine chronologisch-geburtsörtliche, realwissenschaftliche und alphabetische Uebersicht der vom Vf. berührten Teschner Literatoren, für die man ihm, so weit seine Kenntnisse reichten, allerdings dankbar seyn mufs.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Hinrichs: *Muttermilde*, Schauspiel in drey Acten, von *Theodor Hell*. (Auch zum *dritten* Bands der „neuen Lustspiele" des Verfassers gehörig.) 1810. 108 S. 8.

Man sieht es dem Titel an, dafs dieses kleine Drama zu der neuern Gattung gehört, welche, von *Iffland* und *Kotzebue* ins Leben gerufen, bescheiden genug, sich mit dem Effect der Rührung begnügt. Diese Wirkung hat Hr. *H.*, der unter den dramatischen Dichtern unserer Zeit nicht der letzte ist, hier so ziemlich erreicht. Freylich tritt er diesmal nur als Bearbeiter auf, aber er stellt sich als *freyer* Bearbeiter dar: und so kommen Vorzüge und Mängel auf seine Rechnung. Wenn er in der Vorrede sagt, der Leser werde in diesem Schauspiele schwerlich das französische Drama „*Madame de Sevigni*" — das auch *Iffland* übersetzt hat — wiederfinden, so mufs man bemerken, dafs mehrere Stellen für ihren französischen Ur-

Google

Urſprung zeugen. — Die Handlung iſt nicht ſehr reichhaltig, und ſchleppt hier und da merklich. „Frau v. Bergen ſtrebt durch Muttermilde ihren leichtſinnigen Sohn Eduard, der ein ſchuldloſes Landmädchen verführen will, und ſeinen Freund Gerner aus Spielſucht in peinliche Verlegenheit geſetzt hat, zu beſſern. Er beginnt die Beſſerung, doch bürgt bey ſeiner Reizbarkeit nichts für Vollendung derſelben. Deshalb ſcheint die Muttermilde wohl etwas *zu* mild, ſo wie die Naivetät der Marie (einer eingefleiſchten Gurli), doch auch gar zu naiv. Der Ritter von Schilfeld iſt eine gut gezeichnete und gefällig unterhaltende Epiſode. Von Vernachläſſigungen der Diction iſt Hr. *H.* nicht ganz frey zu ſprechen, Frau v. Bergen ſagt z. B. S. 17. — „*doch* fühle ich *troz deſſen*, daſs ich *noch* einen Keim zum Frohſinn in mir trage, *der noch nicht ganz abgeſtorben iſt.*" Spräche ſie dafür: „doch fühle ich noch einen lebendigen Keim zum Frohſinn in mir," ſo wären zwey Pleonasmen und eine Schwerfälligkeit vermieden. Dahin gehört auch das, mehr als einmal vorkommende, veraltete: „Ich *muſs thun* (mich ſtellen), als ob u. ſ. w." Dennoch überwiegt das Gute dieſes Werkchens die Mängel; deren *Iffl*ands „Frau von Sevigni," vorzugsweiſe in Hinſicht auf die Wirkung, bey weitem mehr hat.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Oeffentliche Lehranſtalten.

Das Schul- und Studien-Weſen in der ehemaligen Reichsſtadt *Nürnberg* iſt durch die K. B. Regierung gänzlich umgeſtaltet worden. Es ſind hier zwey Lehr-Inſtitute, nämlich: eine *Gymnaſial-Anſtalt* und eine *Real-Studien-Anſtalt.* — Die *Gymnaſial-Anſtalt* iſt abgetheilt in das Gymnaſium, Progymnaſium, Primärſchule und Collaboratur, wovon jede wieder Unterabtheilungen hat. Der Rector der Gymnaſial-Anſtalt iſt Hr. Krof. *Hegel;* die übrigen Lehrer ſind die Hnn. Profeſſoren: *Heller*, *Goez*, *Rehberger;* die zwey Subrectoren ſind: Hr. *Herrmann* und Hr. *Wagner.* Auſserdem ſind noch als Lehrer angeſtellt: die Hnn. Prof. *Penzenkuffer*, *Müller*, *Held*, *Hartlieb*, *Stockburger*, *Kellermann*, *Link*, nebſt einem Lehrer der Zeichenkunſt und mehrern Lehrern der Kalligraphie. — Die *Real-Studien-Anſtalt* beſteht aus einer *vorbereitenden Real-Studien-Schule* in zwey Klaſſen und aus dem *Real-Inſtitut*, welches wieder in drey Klaſſen abgeſondert iſt. Das Rectorat führt Hr. Prof. *Schubert;* die übrigen Lehrer ſind: die Hnn. *Pfaff*, *Kanne*, Dr. *Müller*, *Durſt*, *Gaſt*, nebſt Lehrern in dem Zeichnen und in der Kalligraphie. — Beide Lehranſtalten ſind mit dem nöthigen Lehr-Apparat verſehen, nämlich: an Büchern, an phyſikaliſchem, mineraliſchem, aſtronomiſchem u. ſ. w. Apparat. Alle Jahre im Herbſte werden *öffentliche Prüfungen* angeſtellt, und unter diejenigen Zöglinge, welche ſich ausgezeichnet haben, Belohnungen ausgetheilt.

Dieſe öffentlichen Prüfungen werden jährlich in einem gedruckten *Programm* dem Publicum zur Kenntniſs gebracht, unter dem Titel: Verzeichniſs ſämmtlicher Schüler der K. *Gymnaſialanſtalt* (*Real-Studien-Anſtalt*) in Nürnberg" gr. 4. Jedes Programm enthält die Jahresgeſchichte, den Lehrplan und die von den beiden Rectoren dieſer Anſtalten, Hr. *Hegel* und Hr. *Schubert*, bey dieſer Feyerlichkeit gehaltenen Reden. Beide Anſtalten begannen mit dem J. 1808.

Durch die K. B. Regierung iſt hier auch eine *Muſter-Schule* errichtet worden, deren Director Hr. Prof. *Büchner* iſt. Es ſoll mit derſelben auch ein *Schulmeiſter-Seminarium* verbunden werden.

Für junge Künſtler wurde eine *Bilder-Gallerie* eröffnet, welche aus Gemälden beſteht, die ehemals Zierden der geſchloſſenen Kirchen, Kapellen und anderer öffentlichen Gebäude waren, nun aber auf dem Schloſſe in ein Ganzes vereinigt ſind. Durch die Milde des *Königs* von *Bayern* iſt dieſe Sammlung anſehnlich vermehrt worden.

Gleich den *Lehranſtalten* hat auch das *Kirchenweſen* in der ehemaligen Reichsſtadt *Nürnberg* durch die K. B. Regierung eine neue Einrichtung erhalten. Bisher war die Stadt in *zwey* Pfarreyen eingetheilt, in die zu St. Sebald und in die zu St. Lorenz; jetzt aber exiſtiren hier *fünf* Pfarreyen. An jeder Kirche ſind ein Pfarrer, ein Diaconus und ein Condiaconus angeſtellt. An den beiden Hauptkirchen, zu St. Sebald und zu St. Lorenz, ſind *Haupt-Prediger* angeordnet, von welchen Erſterer das *Decanat* bekleidet. Zu dieſem *Decanat* gehören noch die Vorſtadt Wöhrd, St. Johannes, St. Leonhard und St. Peter.

Die Gemeinde der *Reformirten* hat einen eigenen Pfarrer; die Gemeinde der *Römiſch-Katholiſchen* aber hat einen Pfarrer und zwey Kapläne.

Mehrere Kirchen und Kapellen, in denen bisher gepredigt worden iſt, ſind geſchloſſen worden.

II. Todesfälle.

Am 10. Februar ſtarb *Joh. Ferdinand Herrgott*, Juſtizrath und Amtmann zu Markt Dachsbach unweit Neuſtadt an der Aiſch (in ſeinen jüngern Jahren Praktikant zu Wetzlar, hernach Fürſtl. Brandenburgiſcher Legationsrath zu Wien) in ſeinem 65ſten Lebensjahr. Als Schriftſteller machte er ſich bekannt durch *Supplemens à l'accroiſſement de la Littérature* 1773. 8. Auch unter dem deutſchen Titel: *Beyträge zur Aufnahme der Literatur.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 7. May 1811.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

EDINBURGH, b. Mundell, u. LONDON, b. Murray: *The Pathology of the Membrane, of the Larynx and Bronchia.* By *John Cheyne*, M. D. 1809. 204 S. 8.

Dieſe lehrreiche Schrift iſt eine Umarbeitung der vom Vf. ſchon im Jahre 1801. herausgekommenen Schrift: *of Cynanche Trachealis or Croup*, welche den *erſten* Band ſeiner *Eſſays on the Diſeaſes of Children* ausmacht. Vorläufig handelt der Vf. von den verſchiedenen Ausdrücken, deren man ſich, in der engliſchen Sprache, beym krankhaften Athemholen bedient, und die er genauer beſtimmt. *Hiſtory of Croup, from the remote cauſes to the deſcription of the morbid appearances on diſſection.* Nicht immer iſt die Krankheit gleich anfangs mit Beſchwerden des Athmens verbunden, wie auch *Albers* bey mehrern Gelegenheiten lehrte, und das erſte Zeichen derſelben iſt gewöhnlich Heiſerkeit. Oft glaubt man den Kranken nach mehrern Tagen beſſer, plötzlich entſteht indeſſen eine neue Hemmung des Athemholens, wobey das Geſicht blau wird und anſchwillt, und er ſtirbt unter Convulſionen. Der Auswurf der plaſtiſchen Lymphe bringt nur eine temporäre Remiſſion hervor, ohne den Verlauf der Krankheit weſentlich zu ändern. Die Krankheit macht ſehr leicht Rückfälle, und es iſt unbeſtimmt, ob die erſtern oder die letztern die heftigſten ſind. Die Krankheit iſt nicht anſteckend. Wenn der Vf. glaubt, daſs die beiden von *Home* angegebnen Stadien, das inflammatoriſche und das purulente, ſich auch nur mit einiger Gewiſsheit bezeichnen laſſen, ſo irrt er gewiſs. Kinder, beſonders die, welche ſchon ſonſt den Croup erlitten, bekommen oft den klingenden Huſten dieſer Krankheit (der Vf. nennt ihn *the ringing croupy ſound*), der zuweilen mit keiner, oder doch nur mit einer geringen Beſchwerde des Athmens verbunden iſt. Zuweilen iſt dieſer Huſten ohne weitere Gefahr, oft aber iſt er als Vorbote eines heftigen nachfolgenden Anfalles des *Croups* anzuſehn. Viele Aerzte Deutſchlands vernachläſſigen dieſen Huſten, und ſehen ihn leider nicht als ein Zeichen des geringſten Grades der *tracheitis* an, wofür Rec. ihn beſtimmt hält, und als ſolchen behandelt, und zwar gewiſs zum gröſsern Vortheile ſeiner Kranken. Dr. *Ch.* verſichert, daſs er Kinder, bey denen das Athmen ſchon ſehr beſchwerlich war, ſelbſt bey dem Gebrauche faſt unwirkſamer Mittel habe geneſen ſehen; ſetzt aber als Reſultat einer gewiſs richtigen Beobachtung hinzu: „*but generally, if no effort is made to ſave him, he will ſoon get beyond the reach of medecine.*" Bey der Leichenöffnung ſagt der Vf. ſehr wahr, daſs die Membran nicht unbedingt bey der Krankheit erfordert werde; ſeine Worte ſind: „*It would be obſerved however, that the adventitious membrane is not a neceſſary part of the diſeaſe. I have added a caſe, where the membrane, if it could be ſo called, was not more than a few detached cruſts on a highly inflamed trachea. The increaſed action, the effuſion in the lungs and the general affection, had produced the ſame fatal effect.*" Die Krankheit befällt gewöhnlich nur Kinder. Der Vater des Vfs., welcher viele hundert Kinder in Leith, wo, nach der Vermuthung des Vfs., die Krankheit, in ganz Groſsbrittannien, am häufigſten iſt, behandelt, ſah nur einen Fall bey einem Erwachſenen. Der Croup iſt mit krampfhaften Zuſammenſchnürungen des Kehlkopfes verbunden, wie, auſser andern Gründen, auch daraus erhellet, daſs das Athmen, ſchon im erſten Zeitraume deſſelben, ſo abwechſelnd beſchwerlich iſt. *Of the Diagnoſis.* Dieſer Abſchnitt enthält ſehr ſchöne Bemerkungen über die Verbindung der Krankheit mit einigen exanthematiſchen Krankheiten. Dr. *Kollo* in Woolwich erlebte kürzlich noch die Verbindung der *Tracheitis* mit *Scarlatina* bey einem Soldaten. Das ſechſte Kupfer erläutert die Leichenöffnung. Die plaſtiſche Lymphe erſtreckte ſich vom Kehlkopfe bis zur Theilung der Luftröhre. Das *Aſthma Millari* kennt Dr. *Ch.* nicht. Es ſcheint dieſes überhaupt der Fall bey den Aerzten zu ſeyn, welche den Croup gehörig kennen. *Of the cure of the croup.* Die Bronchotomie iſt nicht anwendbar: denn die Kranken ſterben nicht ſtets durch mechaniſche Verſtopfung des Kehlkopfes und der Luftröhre, wie Dr. *Ch.* ſich durch Unterſuchungen am Cadaver überzeugt, und welches er durch die Abbildung eines Präparats beweiſet. Calomel iſt kein Mittel, auf welches man ſich bey ſchweren Fällen des Croups allein verlaſſen kann, doch ſcheinen die Beſtimmungen, welche der Vf. beym Gebrauche deſſelben feſtſetzt, nicht von gehöriger Erfahrung zu ſprechen. Brechmittel lobt er hingegen ſehr, und empfiehlt dieſelben ſowohl gleich beym erſten Anfange der Krankheit, als im weiteren Verlaufe derſelben. Eben ſo dringend werden Blutausleerungen empfohlen. Gewöhnlich läſst Dr. *Ch.* die *vena jugularis* öffnen, welches er, in den meiſten Fällen, der Anwendung der Blutigel vorzieht, aber, nach Rec. feſter Ueberzeugung, mit Unrecht. Im Allgemeinen behandelt der Vf. einen Croup-Kranken auf folgende Weiſe. Beym erſten Anfalle verordnet er ein Brechmittel, ein warmes Bad von 90° — 100° Fahrenh. und eine

Digitized by Google

eine Dose Jalappe mit Calomel, nebst verdünnenden Getränken. Schreitet die Krankheit fort, oder bildet sich das von ihm beschriebne erste Stadium: so wiederholt er diese Mittel, läßt zur Ader, legt ein Blasenpflaster auf das Brustbein, giebt alle Stunden einen bis drey Grane Calomel, und läßt ein ganz antiphlogistisches Verhalten beobachten. Im zweyten Stadium helfen vorzüglich Brechmittel, die aber schwer wirken. Auf der Brust legt man ein Blasenpflaster, oder reibt die Brust mit Oel und Canthariden-Tinctur. Sinken die Kräfte: so gebraucht man die gewöhnlichen belebenden Mittel. Von der herrlichen Anwendung des Moschus hat der Vf. keine Erfahrung, so wie überhaupt seine Behandlung der Tracheitis, wenn sie späterhin den höchsten Gipfel der Gefahr erreicht, wie bey allen Engländern, nur sehr unvollkommen ist. *Of the prophylaxis of Croup.* Kinder, die den Croup einmal erlitten, müssen aus einer feuchten Atmosphäre entfernt, und wenn dieses nicht möglich ist, so viel es nur immer bewirkt werden kann, vor deren Einfluss geschützt werden. Nun folgen vierzehn sehr interessante Fälle, und zwar mehrere mit Leichenöffnungen, die zum Theil durch Kupfertafeln erläutert worden, welche aber nicht, wie bey der *ersten* Ausgabe, illuminirt sind, wodurch sie viel von ihrem Werthe verloren haben. Sehr weitläuftig ist das Kapitel vom krampfhaften Croup, und er zeigt, dass die von andern Schriftstellern angegebne Diagnosis des krampfhaften Croup vom entzündlichen sehr hinkend sey. Dr. *Ch.* verlangt mit Recht, dass die Existenz desselben erst durch Leichenöffnungen erwiesen werde (denselben Wunsch hegt auch Rec., der die bisher gelieferten unmöglich als gültige anerkennen kann); bis dahin, glaubt er, sey es besser, nur eine Art von Croup anzunehmen. Angehängt ist ein sehr interessanter Brief von Dr. *Kellie* in Leith an den Vf., der diese Meinung bestätigt, in welchem er zeigt, dass es unmöglich sey, sich einen inflammatorischen Croup ohne krampfhafte Zufälle zu denken. Er verwirft auch den von mehreren englischen Schriftstellern, namentlich *Ferriar*, gebrauchten Ausdruck, *Spurious Croup*, weil solche Fälle oft nachher alle Phänomene des wahren Croups gewähren. *Literary history of Croup.* Dieser Abschnitt ist sehr unvollkommen, und erlaubt keinen Vergleich mit der kürzlich erhaltnen Arbeit eines *Sachse*. *Case of bronchial Polypus.* Der Kranke litt an einer Entzündung des Körpers der Luftröhre, aber nicht des Kehlkopfes, weil der charakteristische Ton der Tracheitis fehlte, ungeachtet übrigens viele Zeichen dieser Krankheit wahrgenommen wurden. Der Kranke warf mehrere, zum Theil einen Zoll lange, polypöse Concremente aus, die dichter und weisser, wie die Membranen des Croups waren. Sie bestanden aus Schichten, die an der Seite, welche an der Luftröhre befestigt gewesen, am zähesten, und eine halbe Linie dick waren. Der Kranke wurde wieder hergestellt. *Cases of thickening and ulceration of the membrane of the larynx.* Die Symptome der Verdickung der Schleimhaut der Luftröhre sind Schmerzen in derselben, die aber nicht sehr heftig sind; dabey scheint das Aeussere des Halses etwas geschwollen und die Stimme ist verändert. Fernere Symptome sind ein beschwerliches, selbst krähendes Einathmen, aber mehr langsam, als schnell, eine veränderte, zuweilen pfeifende Stimme, Anfälle von Stickhusten, und überhaupt alle gewöhnliche Symptome, die aus einer gehinderten Circulation des Blutes entstehen. Sehr interessant ist die erste angehängte Krankengeschichte eines 43jährigen Mannes, welchen Dr. *Ch.* gemeinschaftlich mit Dr. *Monro* und Dr. *Rutherford* behandelte. Zuletzt versuchte man die Bronchotomie, nach welcher der Kranke aber sehr bald starb. Die zweyte Krankengeschichte einer 36jährigen Frau ist hauptsächlich wegen der Leichenöffnung und der Abbildung des krankhaften innern Luftröhrenkopfes lehrreich. Der dritte Kranke war ein Knabe, der dieses Uebel nach den Masern bekam. *Of the epidemic Peripneumony of children.* Nach des Rec. festen Ueberzeugung ist diese Krankheit dieselbe, die *Badham* unter dem Titel beschrieben, und von welcher ein anderer Mitarbeiter dieses Instituts kürzlich (A. L. Z. v. J. Nr. 278.) eine geistreiche Kritik geliefert hat. *Peripneumonia Notha?* Durch dieses Fragezeichen fordert der Vf. seine Leser auf, zu bestimmen, ob die in diesem Kapitel vorgetragenen Fälle zur *peripneumonia notha* der älteren Schriftsteller gezählt werden müssen, welche Frage, nach Rec. Ueberzeugung, bejahend beantwortet werden muss. Wenn Hr. Dr. *Ch.* am Ende des Werks in einer Note sagt: „*Additional information is given in Dr. Badhams work on the diseases of the membrane of the Bronchia*," so glaubt Rec., kann man auch eben so gut bey Dr. *Ch's* Schrift von einer *additional information* reden: denn mit aller Achtung, die Rec. für Dr. *Ch's* Schrift hegt, bleibt bey ihm wenigstens die Frage, wessen Schrift am meisten zur nähern Kenntniss einer Krankheit beygetragen, unentschieden.

GESCHICHTE.

London, b. W. Miller: *A History of the early part of the reign of James the Second;* with an *introductory chapter.* By the right hon. *Charles James Fox.* — To which is added an *appendix.* 1808. 293 u. 151 S. gr. 4. Mit einem Brustbild des Verfassers, nach einer Büste im Besitz des Lords Holland.

Von diesem merkwürdigen Werke ist in diesen Blättern (1811. Nr. 90 — 92.) bereits umständlicher Bericht nach der deutschen Uebersetzung des Hn. *Soltau* gegeben. Da Rec., was er damals nicht hoffte, jetzt so glücklich gewesen ist, die Einsicht des Originals zu erhalten: so glaubt er, eine kurze Anzeige desselben, besonders des bey der Uebersetzung weggelassenen Anhangs, werde keine uninteressante Zugabe seiner früheren Arbeit seyn. Dieses Original ist auf schönes, starkes Papier prächtig gedruckt; freylich kostet aber auch der einzige mässige Quartband 2½ Guinee. Es macht Vergnügen, zu bemerken, dass

Digitized by Google

dafs in England vorzügliche Schriftſteller einer ſo allgemein verbreiteten Achtung genieſsen, dafs Buchhändler es wagen können, ſolche Ausgaben ihrer Werke zu unternehmen und dafür auch einen angemeſſenen Preis zu fordern. Wie ganz anders iſt es hierin in unſerm Deutſchland! Bey uns iſt *wohlfeiler* Preis immer Hauptbedingung, auch wenn die vorzüglichſten Werke Käufer finden ſollen. Die Ausgaben, welche wir neuerlich von den Werken *Herder's* und *Müller's* (zweyer Schriftſteller, welche doch gewifs ein ausgebreitetes Publicum haben) gemacht worden, ſind Beweiſe hievon. Ein engliſcher Buchhändler würde es nicht wagen, die Werke eines claſſiſchen Schriftſtellers ſeiner Nation in ſo ſchlechtem Druck und Papier auszubieten; auch für den wohlfeilſten Preis würden ſie nicht verkauft werden.

Die Einſicht des Originals hat den Rec. noch mehr überzeugt, als er es ſchon vorher war, dafs die deutſche Ueberſetzung des Hn. *Soltau* Fox's Werk ſo treu und richtig überliefert habe, wie es nur immer die Verſchiedenheit beider Sprachen erlaubte. Es war dieſes keine leichte Arbeit, da Fox's Stil bey aller Einfachheit doch oft ſchwer und durch ſein zuweilen ängſtliches Beſtreben, ganz genau und auch in den kleinſten Beſtimmungen hiſtoriſch wahr zu ſeyn, etwas verwickelt iſt. Von dem Anhang machen die Depeſchen des franzöſiſchen Geſandten Barillon, nebſt den Antworten Ludwigs XIV., den gröſsten und wichtigſten Theil aus. Dieſe Correſpondenz iſt nach den Abſchriften, welche Fox ſich im Pariſer Archiv genommen, in der franzöſiſchen Originalſprache geliefert. Sie fängt im December 1684, alſo zwey Monate vor dem Tode Königs Karls II., an, und geht bis zum December 1685. Zwar enthält ſie nicht alle gewechſelte Schreiben, da Ludwig ſich oft auf Depeſchen ſeines Geſandten bezieht, welche hier fehlen; doch giebt ſie ein ſehr lebendiges Bild von dem Anfang der Regierung König Jacobs II. Barillon zeigt ſich darin als einen ſehr aufmerkſamen Beobachter und gewandten Geſchäftsmann, der Alles benutzte, um die Zwecke ſeines Königs zu erreichen. Dafs Karl II. noch auf dem Todbette das Bekenntnifs des katholiſchen Glaubens abgelegt, auch verſprochen habe, daſſelbe, wenn er geneſen würde, öffentlich abzulegen, wird mit allen Umſtänden erzählt. Barillon ſelbſt war thätig dabey, einen katholiſchen Prieſter herbeyzuſchaffen, den der Herzog von York zu dem ſterbenden König einführte, der das Abendmahl und Abſolution, auch noch die letzte Oelung empfing. — Wie ſehr Jacob II. gerührt wurde, als Ludwig XIV. ſeinen Anträgen um Subſidien zuvorkam und ihm eine halbe Million Livres ſchenkte, wird umſtändlich erzählt. Doch wurde das Bedürfnifs neuer Geldunterſtützung bald ſehr lebhaft geäuſsert. Die Bewilligung und wirkliche Auszahlung derſelben iſt der Hauptinhalt dieſer Correſpondenz. Ludwig XIV. ſchärft dabey ſeinem Miniſter immer die gröſste Vorſicht ein. Er will, dafs derſelbe die ihm überſandten Gelder nur nach und nach und nur dann hergeben ſoll, wenn der König von England in wirklichem Bedürfniſs und man ſeiner Geſinnungen ganz ſicher ſey. Da das Parlament ſich gegen alle Forderungen nachgiebig bewies und anſehnliche Kronrevenüen auf Jacobs Lebenszeit bewilligt hatte: ſo glaubte Ludwig, ſein Beyſtand ſey nicht mehr ſo nöthig, und liefs die nach London ſchon überſandten Gelder wieder zurückkommen. Barillon, der von König Jacob und deſſen Miniſtern äuſserſt gedrängt wurde, gab ſich alle Mühe, ſeinen Herrn zu überzeugen, dafs das Aufhören der Subſidien höchſt nachtheiligen Eindruck auf Jacob machen werde, von deſſen gänzlicher Ergebenheit und ernſtlichem Willen, das Papſtthum in England einzuführen, Barillon die ſtärkſten Verſicherungen gab. Ludwig war aber immer beſorgt, der König von England möchte in nachtheilige Verbindungen mit ſeinem Neveu und Schwiegerſohn, dem Prinzen von Oranien (nachher K. Wilhelm III.), ſich einlaſſen. Als ein Tractat mit Holland wirklich zu Stande kam, und man ſogar den gänzlichen Uebergang Jacob's zu den Feinden Frankreichs durch eine Verbindung mit dem Hauſe Oeſtreich fürchtete, ſtellte Barillon dieſes als Folge der zu groſsen Sparſamkeit ſeines Monarchen vor, und bewirkte, dafs dem Lord Sunderland, welcher unter allen engliſchen Miniſtern den gröſsten Einfluſs hatte, eine anſehnliche Penſion bewilligt wurde. Barillon widerrieth die Abſchlieſsung eines förmlichen Tractats zwiſchen Frankreich und England, weil man ſich auf Jacob's Geſinnungen auch ohne dieſs hinlänglich verlaſſen könne, und das engliſche Miniſterium bey einem Tractat Bedingungen machen möchte, die eine *Gleichheit* zwiſchen beiden Königen vorausſetzten; *ein Vorurtheil*, ſagt er, von dem die Engländer nicht zurückkommen können, ſo groſs auch immer der Unterſchied der Macht eines Königs von Frankreich und eines Königs von England ſey; eine Anmerkung, welche deutlich beweiſt, wie ſehr Karl II. und Jacob II. ſich durch ihr Betragen herabgeſetzt hatten. Die Art, wie der letztere König ſich um die Subſidien bewarb, muſste ihn in der That um alle Achtung bey Ludwig und ſeinem Geſandten bringen. Jacob verſicherte letzterm, er habe ein ganz franzöſiſches Herz, da er in Frankreich erzogen ſey und das Brod Ludwigs gegeſſen habe. Dennoch traute letzterer ihm nie ganz; er fürchtete nichts mehr, als deſſen ernſtliche Vereinigung mit ſeinem Parlament, durch welche das Bedürfniſs Jacob's aufhören würde. Zu eben der Zeit, als er den König von England in ſeinem Vorſatz beſtärken liefs, den Verſuch zu förmlicher Aufhebung der Teſt's und der Habeas corpus-Acte zu machen, befahl er dem Barillon, den Widerſtand im Parlament zu befördern, indem er mit gehöriger Vorſicht den bedeutenden Gliedern deſſelben zu erkennen gebe, ſie würden wohl thun, mit aller Freyheit nach ihrer Ueberzeugung zu handeln, ohne zu beſorgen, dafs des Königs von Frankreich Verbindung den König von England in ſeinen innern Unternehmungen unterſtützen würde.

Hierauf folgt in dem Anhang die Correſpondenz des Lords Sunderland mit dem Biſchof von Oxford, die

Digitized by Google

die Entfernung des berühmten *Locke* aus dem *Chriſtchurch - Collegio* betreffend. Der Biſchof verſichert, daſs durch alle angeſtellte Verſuche weder in den Reden noch Geſichtsbewegungen Locke's etwas erfunden ſey, was ſeine Gesinnungen verdächtig machen könne. Er ſchlieſst aber hieraus nicht auf deſſen Unſchuld, ſondern nur, daſs er es in der Kunſt, ſich zu verſtellen, weit gebracht habe, und trägt darauf an, ihn noch weiter auf die Probe zu ſtellen. Der junge Gelehrte muſste jedoch ohne fernere Unterſuchung auf Befehl König Karls II. ausgeſtoſsen werden. Hierauf folgt eine gleich zu Anfang der Regierung Jacobs II. im Parlament durchgegangne Bill, worin darauf angetragen wurde, daſs jede Behauptung der rechtmäſsigen Geburt des Herzogs von Monmouth und jede im Parlament geſchehene Aeuſserung zu einer Succeſſionsveränderung als Hochverrath angeſehen und beſtraft werden ſolle. *Fox* hat dieſe, den knechtiſchen Sinn des damaligen Parlaments ausdrückende, Bill abdrucken laſſen, weil das Daſeyn derſelben gegen Biſchof Burnet, der ihrer erwähnt, bezweifelt worden. — Den Beſchluſs macht der Bericht eines Zeitgenoſſen über Rumbold's Proceſs und Hinrichtung, zum Beweiſe, daſs dieſer Mann noch bey ſeinem Tode die Verſchwörung gegen das Leben Karls II., der er angeklagt worden, ſtandhaft abgeläugnet habe, obgleich er ſeine Abneigung gegen eine willkürliche Regierungsform beharrlich zu erkennen gab. Rec. wiederholt ſein voriges Urtheil, daſs der Werth der deutſchen Ueberſetzung des Fox'ſchen Werks gewonnen haben würde, wenn dieſer Anhang bey derſelben nicht weggelaſſen wäre.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 4. April ſtarb zu Bernburg, 57 Jahre alt, *Johann Caſpar Häſeli*, der Theologie Doctor, Herz. Anhalt-Bernburgſcher Conſiſtorialrath, Superintendent und Oberprediger, ein Mann von feſtem, gründlichem Wiſſen in ſeinem Fache, von ungemeinem Scharfſinn, groſser Energie des Geiſtes, gewaltiger Kanzelberedtſamkeit. Er war von Geburt ein Bürger von Zürich, Sohn eines Landpredigers, der in ſeiner früheſten Jugend ſtarb. Im J. 1786. kam er als Hofkapellan nach Wörlitz, und ward ſpäter Conſiſt. Rath zu Deſſau. Im J. 1793. ging er als dritter Prediger zu St. Ansgarii nach Bremen und ſtieg nachher zur zweyten Predigerſtelle, promovirte im J. 1798. zu Marburg, ward auch im J. 1801. Prof. der Theol. am Gymnaſium zu Bremen. Im J. 1805. folgte er dem Rufe nach Bernburg. Sein Tod wird in ſeinem Wirkungskreiſe tief gefühlt; er gehörte auch in der That ohne allen Widerſpruch zu den vortrefflichſten deutſchen Theologen, und würde jeder Stelle, die er in ſeinem Stande bekleiden konnte, Ehre gemacht, an jeder ſeine Würde zu behaupten gewuſst haben.

II. Belohnungen und Ehrenbezeugungen.

Zeither iſt nur ein Belobungsſchreiben bekannt geworden, welches Hr. *Mich. v. Piringer*, Hofſecretär bey der K. K. Hofkammer, über ſein Buch: *Ungarns Banderien*, erhalten hat. Es iſt das von Sr. Kaiſ. Hoheit dem Erzherzog Karl vom 29. Oct. 1810, worin geſagt iſt: „Mit Vergnügen erkenne ich in dieſem Werke den ſchätzbaren Geiſt des unbefangenen Forſchers und des wahren Patrioten.

Hr. *Chriſtian Cruſius*, Vf. des topograph. Lexicons, hat von der Akademie der Wiſſenſchaften und Künſte zu Erfurt das Diplom als Ehrenmitglied, von den Erzherzogen Rudolph und Ludwig von jedem eine goldene Doſe u. ſ. w. erhalten.

Hr. *Ignatz Heimann*, vormals Poſtamts - Officier zu Trieſt, und Herausgeber der Poſtkarten von Deutſchland und Italien, hat den Charakter eines K. K. Rathes taxfrey erhalten.

III. Vermiſchte Nachrichten.

Nach einem neuen Kaiſerl. Franzöſ. Decrete ſollen die frühern Decrete vom 5. Febr. und 3. Aug. v. J. auf die neuen Departements des ehemaligen Hollands und in den drey Departements der Ober-Ems, Elb- und Weſermündungen vollzogen, und die Anzahl der beyzubehaltenden Journale ſoll im Staatsrathe, auf den Bericht des Miniſters des Innern und auf das Gutachten des General - Directors der Buchdruckereyen und des Buchhandels, feſtgeſetzt werden. — Nach Angaben in öffentlichen Blättern hörten in Hamburg am 1. April auf: die Minerva, die nordiſchen Miscellen und die Liſte der Börſenhalle, die alle drey vom Hn. *A. Bran* herausgegeben wurden; der Niederſächſ. Anzeiger, der Relations-Courier und das Blatt der Unparteylichkeit.

Die Kaiſerl. Oeſterr. Univerſitäten nähern ſich nunmehr auch darin den auswärtigen, daſs jährlich ein beſonderes Lections - Verzeichniſs derſelben beſonders gedruckt erſcheint. Für die Wiener Univerſität beſorgte es zum erſten Mal 1810. der Pedell *Philebois*. — Die vaterländiſchen Blätter begannen den Jahrgang 1811. mit einem Aufſatze *über eine Oeſterr. Kaiſerl. Akademie der Wiſſenſchaften*. Der Aufſatz ſcheint einige Senſation zu erregen; dem Vernehmen nach dürften mehrere andere folgen, die den Gegenſtand noch von mehr andern Seiten beleuchten werden, wodurch allerdings die gute Sache nur noch mehr gewinnen kann.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 8. May 1811.

NATURGESCHICHTE.

LILLE, b. Martier u. PARIS, b. Firmin Didot: *Tableau analytique des Minéraux*, par *A. Drapiez*. 25 S. und 10 grofse Tabellen. Ohne Jahrzahl. Quer Fol.

Als Einleitung zu diefem Werke hat der Vf. die Bemerkungen vordrucken laffen, welche er der *Gefellfchaft der Wiffenfchaften und Künfte zu Lille*, bey der Vorlegung des Manufcriptes deffelben mittheilte: Hiftorifche Notizen über die Behandlung der Mineralogie von *Cronftedt* bis *Haüy*. Die finnreiche Methode, welche *Lamark* bey der franzöfifchen Flora befolgte, war die Veranlaffung zu dem vorliegenden *Tableau analytique*. Hr. *Dr.* wünfchte die Grundfätze jener Methode auf die übrigen Zweige der Naturkunde angewendet zu fehen, und ungeachtet ihm die Schwierigkeiten nicht entgiengen, welche fich in Rückficht der Mineralogie darbieten würden, indem ein und daffelbe charakteriftifche Merkmahl, ohne mehr oder weniger bedeutende Mifsverftändniffe zu veranlaffen, nicht wohl für alle Gattungen gelten kann, fo hat ihn diefer dennoch nicht von der Ausführung zurückgefchreckt. Er hat in mineralogifcher Hinficht eine ähnliche Zufammenftellung verfucht, wie folches von dem genannten Botaniker für feine Wiffenfchaft gefchehen war, und, indem er die von *Haüy* aufgeftellten Klaffen als Hauptabtheilungen zum Grunde legte, ordnete er einer jeden diefer Klaffen die fpezififchen Charaktere dergeftalt unter, dafs man aus ihrer Gegeneinanderftellung fchnell diejenigen aufzufinden vermag, auf welche es, bey einem einzelnen gegebenen Falle, hauptfächlich ankommt. Da indeffen die Abtheilungen nicht alle auf eine gleichförmige Weife bewirkt werden konnten, indem oft die Charaktere, welche die eine Subftanz fehr ausgezeichnet darbietet, einer anderen gänzlich fehlen, fo wurden für jede Abtheilung diejenigen charakteriftifchen Eigenheiten gewählt, aus denen die Gegeneinanderftellung am deutlichften hervorgeht; und wenn die Analyfe nun fo weit geführt war, dafs der Beobachter nur zwifchen zwey Gattungen in der Beftimmung fchwanken konnte, fo nahm der Vf. die Gefammtheit der übrigen Merkmale zu Hülfe, um auf diefe Weife zu einer, von allen Zweifeln entfernten Beftimmung zu leiten. Der Verfolg diefer Anzeige wird das Gefagte näher erläutern. Die in diefer Methode aufgeftellten Kennzeichen find mithin als die Grenzlinie anzufehen, die zwifchen den Individuen, welche die Natur mit der gröfsten Reinheit und Vollendung ausftattete, und denjenigen Subftanzen obwalten, welche durch Beymengung heterogener Materien, oder durch andere zufällige Umftände, mehr oder weniger bedeutende Modificationen erlitten. Aus dem Gefagten ergiebt fich, dafs der Mineralog keinen der wefentlichen Charaktere unbeachtet laffen darf, damit er in Fällen, wo der eine nicht vorhanden ift, den andern eintreten laffen könne. Unter den wefentlichen Kennzeichen wird der Beobachter diejenigen zu wählen bemüht feyn, welche an dem zu beftimmenden Individuum am deutlichften und vollendetften fich zeigen. Nach der, die eigentlichen fpezififchen Charaktere umfaffenden Methode läfst Hr. *Dr.* in befonderen Kolumnen diejenigen folgen, welche gewiffermafsen als zufällige zu betrachten find, und durch welche nur die Unterabtheilung einer Gattung in ihre Arten bewirkt worden. So z. B. die fecundären und unbeftimmbaren Formen, die Farben und die Durchfcheinbarkeit. Von zwey andern Kolumnen enthält die eine die Synonymen, die andre und letzte zählt die Subftanzen auf, welche mit der befchriebenen Gattung *Aehnlichkeit* haben und beym Beftimmen zu Mifsgriffen Anlafs geben könnten. Um alfo beym Gebrauch der Methode des Vfs. ein gegebenes und nicht bekanntes Mineral zu beftimmen, wird man zuerft die Hauptabtheilungen zu Rathe ziehen. So wird man z. B. durch die Unauflösbarkeit eines Foffils in Waffer und in Säuren durch deffen 3,5 überfteigende Eigenfchwere, durch die Eigenfchaft das Glas zu ritzen, durch feine Unverbrennlichkeit, durch die Abwefenheit des Metallglanzes endlich fich verfichern, dafs daffelbe den Erd- und Steinarten angehört, welche in den vorliegenden Tafeln die zweyte Abtheilung ausmachen. Die Schmelzbarkeit vor dem Löthrohre zu einem fchwarzen Glafe deutet darauf hin, dafs es denjenigen Erd- und Steinarten beyzuzählen ift, welche in der erften Unterabtheilung diefer Klaffe unter der zweyten Klammer enthalten find. Aber es bieten noch vier andere Subftanzen diefe Erfcheinung (des Schmelzens zu einem fchwarzen Glafe) dar, mithin mufs man zu andern Kennzeichen feine Zuflucht nehmen. Zuerft wird die Elektricität des Minerals unterfucht. Reibung und Wärme zeigen keine Spur davon, mithin gehört daffelbe beftimmt nicht den Foffilien an, welche fich durch jene Eigenfchaft auszeichnen. Das trockene Anfühlen deffelben wenn es zu Pulver umgewandelt worden, feine Eigenfchaft das Glas zu ritzen und fparfam Funken zu geben, zeigen, dafs es entweder Hornblende oder Sphène ift. Die Vergleichung der übrigen Kennzeichen, Bruch, mechanifche Theilbarkeit u. f. w.

Digitized by Google

u. ſ. w. führen dann ſehr bald zu dem ſichern Schluſſe, daſs die in Frage ſtehende Subſtanz der Hornblende angehöre. Um die Genauigkeit dieſer analytiſchen Beſtimmungen noch weiter zu prüfen, muſs nun die vergleichende Unterſuchung derjenigen Mineralkörper vorgenommen werden, welche mit der beſchriebenen Subſtanz Aehnlichkeit haben und nun wird man ſich ſogleich überzeugen, daſs ſolche weder Turmalin, noch Epidot u. ſ. w. ſeyn könne. Auf die ſo eben angeführte Weiſe ſollen, der Vorſchrift des Vfs. gemäſs, ſeine analytiſchen Tafeln gebraucht werden, und mit Vorbedacht hat Rec. die ganze Operation in ihrer Ausführlichkeit mitgetheilt, um durch die Darſtellung derſelben den Beweis zu geben, daſs (was auch Hr. *Dr.* offen bekennt) eigentlich nur derjenige Mineralog, deſſen Auge ſchon geübt iſt, der im Beſtimmen der Kennzeichen ihm nicht bekannter Foſſilien bereits Fertigkeit erlangt hat, dieſes Tableau mit einigem Vortheile werde gebrauchen können. Ob aber daſſelbe einem ſolchen noch weſentliche Dienſte leiſte? — iſt eine Frage, welche wir mit *Nein* zu beantworten geneigt ſind. Rec. wenigſtens iſt es noch nie in den Sinn gekommen, beym Beſtimmen von Foſſilien zu ähnlichen Hülfsmitteln (und namentlich zu den von *Lenz*, *Batſch*, *Struve* u. a. vorhandenen Werken) zu ſchreiten. Für den geübten Mineralogen ſind alſo, wie geſagt, ſolche Tafeln überflüſſig, und der Anfänger, der ſeiner Sache beym Aufſuchen und Beſtimmen der einzelnen Kennzeichen nicht gewiſs iſt, kann ſie nicht mit Vortheil gebrauchen, folglich ſind dieſelben im Ganzen wohl zu entbehren. Aufser den ſo eben im Auszuge mitgetheilten Bemerkungen über den Gebrauch der Tafeln, enthält das vorliegende, übrigens mit vielem Fleiſse und — was den oryktognoſtiſchen Theil betrifft — auch nicht ohne Sachkenntniſs ausgearbeitete Werk, noch einige Notizen über die phyſiſchen Charaktere (Eigenſchwere, Härte, Elaſticität, Farbe, Elektricität u. ſ. w. der Mineralkörper), ferner über die geometriſchen und chemiſchen Charaktere. Dann folgen die Tafeln ſelbſt und über dieſe nun noch einiges Nähere. Die 1te Tafel enthält *Haüys* Mineral-System, ſo wie man ſolches im erſten Bande ſeiner Traité abgedruckt findet. Auch iſt auf derſelben Tafel eine Ueberſicht der Charaktere zu finden, durch welche die Haupt-Abtheilungen der Mineralkörper in *Subſtances acidifères, terreuſes, combuſtibles* und *métalliques*, begründet worden. Ein Anhang iſt zur Aufnahme derjenigen Foſſilien beſtimmt, deren Natur noch nicht zur Genüge bekannt geworden. Auf der 2ten Tafel (oder vielmehr auf der erſten analytiſchen) findet man die Subſtances acidifères. Dieſe Tafel enthält für folgende Gegenſtände eigene Columnen: *Eigenſchwere; Nomenclatur; Formen; Farbe; Durchſcheinbarkeit; Synonyma; Subſtanzen welche mit beſchriebenen Mineralien Aehnlichkeit haben.* Auf gleiche Weiſe ſind auch die folgenden Tafeln abgetheilt. Die 3te enthält die erdigen, die 4te die verbrennlichen, nicht metalliſchen, die 5te, 6te und 7te die metalliſchen Subſtanzen. Dann folgen auf der 8ten Tafel die noch nicht genau beſtimmten Mineralien (in dieſem Exil findet man unter andern auch noch den muſchlichen Hornſtein, den Andalouſit, die Schaumerde, den Schillerſpath u. a. Foſſilien, über deren Stelle im Syſteme in Deutſchland längſt entſchieden worden,) und auf der 9ten und 10ten die Gebirgsarten. Auf den beiden letzteren Tafeln fällt die obenangeführte Columnen-Eintheilung weg, nur die einzige für die Synonymie iſt geblieben und in einer Anmerkungs-Columne werden Notizen über die geognoſtiſchen Verhältniſſe, über das Vorkommen, ſo wie über die techniſche Nutzbarkeit u. ſ. w. gegeben, die im Ganzen ſehr oberflächlich und mitunter durchaus unrichtig ſind. So wird z. B. beym Serpentin geſagt, daſs er ein Gemenge (?) von Quarz, Talk, Thon, Eiſen u. ſ. w. ſey. — — Wie wenig belehrend dasjenige iſt, was Hr. *Dr.* unter andern über die Sandſtein-Formation ſagt, und wie ſeltſam ſeine Art der Abtheilung derſelben iſt, dieſs mag folgende wörtlich ausgehobene Stelle beweiſen:

Synonymie.

Quarz-	*Grès dur* . . .	*Grès des paveurs.*
	Grès demidur . .	*Grès des rémouleurs.*
	Grès filtrant . .	*Grès poreux.*
arenacé	*Grès pulviſculaire*	*Grès du Levant ou de Turquie.*
	Grès luſtré . .	*Grès de Montmorency.*
agglutiné.	*Grès micacé flexible*	
	Grès ferrifère .	*Grès ferrugineux.*

Obſervations.

On trouve le grès en blocs, enfouis dans le ſable, tantôt étendu par bancs entre des couches de terre ou de pierres d'une nature différente; d'autre fois formant des lits ſuperpoſés et à-peu-près homogènes. Le grès eſt onix, lorſqu'il eſt compoſé de couches paralléles de diverſes couleurs; il eſt arboriſé, lorſqu'un mélange noirâtre y forme des dendrites.

Uebrigens iſt das Format, welches der Vf. wählte, — Quer Folio — nicht das zweckmäſsigſte. Die meiſten Tabellen müſſen beym Gebrauche herausgeſchlagen werden und dieſes iſt ſehr unbequem.

MATHEMATIK.

Leipzig, b. Fleiſcher d. j.: *Kurze Darſtellung des groſsen Weltgebäudes*, nebſt einer vollſtändigen *Anweiſung zum Gebrauche des von mir erfundenen Planetarium's, Tellurium's und Lunarium's*, von D. *A. H. C. Gelpke*, Lehrer der Aſtronomie am Collegium Carolinum. 1809. 52 S. in 8., ſamt drey Tafeln. (8 Ggr.)

Der Vf. ſchickt eine compendiariſche Aſtronomie voran, und beſchreibt alsdann ausführlich die von ihm erfundenen Maſchinen, wovon er bereits in einer frü-

Digitized by Google

früheren 1806 erschienenen Schrift: (Betrachtungen über das Weltgebäude und die neuesten Entdeckungen), eine Anzeige gegeben hatte. Es sind drey Maschinen, wovon aber nur die erste einiges Räderwerk hat. I) *Das Planetarium* stellt auf eine sinnliche Art folgendes dar: 1) die Folgenreihe der eilf Hauptplaneten, die vier neuesten mit eingeschlossen, sammt dem Mond der Erde, den vier Monden des Jupiters, des Saturns, 8 (?) des Uranus, und den Ringen der beiden letzten. 2) Das Verhältnifs der Gröfsen der Planeten sowohl unter sich als zu dem in der Mitte des Systems aufgestellten Sonnenkörper. Rec. führt zu einer kurzen Uebersicht dieser Planetengröfsen, die bey des Vfs. Darstellung zum Grunde liegenden Zahlen hier an; der wahre Durchmesser der Sonne hält 200000 geogr. Meilen, des Mercur 608, der Venus 1[illegible], der Erde 1720, des Mars 1006, der Vesta 68, *Juno* 309, Ceres 352, Pallas 455, des Jupiter 19566, Saturn 17362, Uranus 7734 Meilen. (Der Vf. hielt sich meist an *Schröter's* Angaben, besonders bey den neuesten Planeten.) Auch die Breite und Weite der Saturnringe sind verhältnifsmäfsig in der Maschine dargestellt, wobey vorausgesetzt wird, dafs die Dicke beider Ringe zusammen 5881, die Breite des einen 3935, des andern 1379, der Zwischenraum, welcher beide trennt, 567, und die ganze Weite des Gesammtrings von der Grenze des einen Randes bis zur andern 42564 geogr. Meilen betrage; auch auf dem Ringe findet man Berge 270 Meilen hoch. 3) Wahres Verhältnifs der Entfernung der Planeten unter einander und von der Sonne. 4) Verhältnifs der Gröfse des Sonnenkörpers zu den Entfernungen der Planeten. (Zu diesem Zweck ist die Sonne noch einmal in der Mitte in der Gröfse eines Nadelknopfs vorgestellt.) 5) Verhältnifs der Geschwindigkeit im Laufe der Planeten; man stellt den Wochenzeiger auf den ersten Jenner, und mit jenem den Planeten in gerader Richtung; so vollendet der Planet seinen Umlauf, mittelst des Räderwerks der Maschine, in eben der Anzahl von Wochen (einzelne Tage zeigt die Maschine nicht an) wie am Himmel. 6) Stand jedes Planeten gegen die Sonne für eine bestimmte Zeit, heliocentrische und geocentrische Länge, scheinbares Vor- und Rückwartsgehen, Stillstand, Opposition und Conjunction der Planeten. 7) Neigung und Knoten der Planetenbahnen; Vorstellung der Breite des Planeten, und der Sonnendurchgänge der Venus und des Mercur. 8) Erscheinungen des Saturnringes, in der Form zweyer Haken, oder einer schmalen beynahe verschwindenden Linie. 9) Wahrer oder elliptischer Lauf der Planeten; Darstellung von Excentricität, Radius Vector, Anomalie, Aphelium und Perihelium. II) *Tellurium*. Dieses besteht aus einer weifsen Kugel, die mit ihrer Axe schief etwa 23½° gegen die Sonne gerichtet steht, und einer Lampe, welche die Sonne vorstellt. Ueber die Mitte der weifsen Kugel, oder der Erde, läuft ein schwarzer Streifen, d. h. Aequator, diesem zur Seite zwey Parallelkreise, die Wendekreise, und dazwischen hin die Ekliptik. Dadurch erläutert sich die Abwechslung sowohl des Tages und der Nacht, als der vier Jahreszeiten. III) *Lunarium*. Dazu gehört die schon angeführte Lampe als Sonne, die weifse Kugel als Erde, und ein Ring, worauf sich eine schwarze festsitzende Kugel, mit zwey Löchern versehen, nebst einer weifsen hin und her zu schiebenden Kugel befindet. Dieses versinnlicht theils die nördliche und südliche Breite des Monds, theils die Entstehung einer Sonnen- und Mondsfinsternifs; bey jener wird die weifse bewegliche Kugel zwischen Sonne und Erde, bey dieser hinter die Erde gebracht. Der Beschreibung der Maschinen sind noch zwey nützliche Tafeln zugegeben, wovon die eine die Entfernung der Planeten in ihrer Sonnennähe, Sonnenferne, und im mittleren Abstande, in geographischen Meilen, sammt der Excentricität, die andere die Neigung jeder Planetenbahn, den Ort des aufsteigenden Knoten und der Sonnenferne angibt; die Epoche aber für diese drey Stücke, die nach S. 19 veränderlich sind, ist nicht angezeigt. — Der Preis jener dreyfachen Maschine ist in dieser Schrift selbst nicht bemerkt; nach der oben angeführten früheren Schrift des Vfs. aber von 1806 beträgt er 6 Louisd'or oder 30 Rthlr. in Golde, und, wenn einige Stücke an der Einrichtung fehlen, auch etwas weniger. Die von dem Vf. erfundenen und beschriebenen Maschinen scheinen wirklich ihrem Zwecke, der Versinnlichung astronomischer Lehren für Liebhaber der Sternkunde ganz gut zu entsprechen; aber freylich ein weit vollkommneres Vergnügen gewährt dem Geiste die mathematische Kenntnifs der Sternwissenschaft, und ein weit bestimmteres Bild, als alle solche noch so künstliche Maschinen, giebt von den Erscheinungen in unserem Sonnensystem der astronomische Calcul. — Rec. bemerkt noch, dafs der Vf. einigemal von 8 Uranustrabanten spricht, da doch *Herschel* deren nur 6 entdeckt hat. Dafs unser Sonnensystem an 4000 Kometen enthält, gehört nicht (wie es S. 6 heifst) unter die „Dinge die wir *wissen*," sondern, die wir muthmafsen; nach andern Muthmafsungen könnte vielleicht diese Anzahl noch beträchtlich gröfser gesetzt werden. Irrig schreibt der Vf. S. 13 die Entdeckung einer Art von Progression, die in den Planetenabständen statt finden soll, dem berühmten *Keppler* zu; *Keppler* verglich blofs die Zwischenräume zwischen den Planetenbahnen mit den regulären geometrischen Körpern; die erste Idee von jener Progression hingegen findet sich bey *Titius* oder *Wolf*; vergl. Mon. Corr. VII. B. S. 79.

SCHÖNE KÜNSTE.

DRESDEN, b. Arnold: *Wilhelm Tell*, oder *die freye Schweiz*. Nach *Florian* vom *Verfasser der Findlinge*. 1808, 192 S. 12. (Preis 16 Gr.)

Florian dachte wahrscheinlich an ein Publikum, das, von Romanen übersättigt, einmal eine Darstellung wirklicher Thatsachen lesen will, dem aber ein eigentliches historisches Werk zu trocken, oder wie man sagt, zu hoch ist. So schrieb er die historisch-roman-

Digitized by Google

romantiſche Skizze. Eben ſo wahrſcheinlich wurde der Bearbeiter durch die Erſcheinung des Fr. Schillerſchen Tell zur Uebertragung dieſes Wilhelm Tell in die deutſche Sprache für dieſelbe Klaſſe von Leſern, auf welche Florian rechnete, beſtimmt. Es entſtand alſo ein kleiner *Halb-Roman*, der indeſſen das Verdienſt hat, nicht übel geſchrieben zu ſeyn, was ſich ohnehin von dem Bearbeiter vorausſetzen läſst. Wer den ſchweizeriſchen Freyheitshelden nicht durch *Johannes von Müller* kennt, und keine groſsen Forderungen zur Lectüre mitbringt, der darf Befriedigung hoffen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerſitäten und andere Lehranſtalten.

Heidelberg.

Am 23ten Februar ertheilte Hr. geh. Kirchenr. *Daub* als Dekan der hieſigen theologiſchen Facultät dem nun von hier nach Berlin abgegangenen Hn. Profeſſor *Marheinecke* die theologiſche Doctorwürde, nachdem er vorher öffentlich die von ihm als Einladung zu dieſer Feyerlichkeit geſchriebene *Diſſert. patriſtica*, enthaltend *Sanctorum patrum de praeſentia Chriſti in coena Domini ſententia triplex ſ. ſacrae euchariſtiae hiſtoria tripartita* (Heid. 85 S. 4.), vertheidigt hatte. Nach geendigter Diſputation und Promotion nahm Hr. Prof. *Marheinecke* in einer lateiniſchen Rede feyerlich von hier Abſchied, beſonders von ſeinen bisherigen Collegen bey der Univerſität und ſeinen geweſenen Zuhörern.

Am 9ten März wurde Hr. *Franz Joſeph Zipff* aus Germersheim, Baccalaureus der Philoſophie und mediciniſcher Praktikant, durch ſeinen Vater, Hn. *Stephan Zipff*, Profeſſor und hieſigen Stadtphyſicus, zum Doctor der Medicin und Chirurgie creirt. Die von dem jüngern Hn. *Zipff* zu dieſem Zwecke vertheidigte *Diſſert. inaug. medicofor.* hat zum Inhalte *laeſionum letalitatis claſſificationum cenſura ulteriorque praeſtantioris expoſitio* (60 S. 8.). Das Programm, wodurch Hr. *Zipff*, der Vater, als dieſsjähriger Decan der mediciniſchen Facultät zu jener Feyerlichkeit einlud, enthält *bovillae peſtis hiſtoria* (22 S. 8.).

Am 14ten März erhielt Hr. *Friederich Auguſt Börſch* aus Sachſen, nach Ueberreichung einer Abhandlung *de gothicae Architecturae ortu et incrementis*, und nach öffentlicher Vertheidigung akademiſcher Sätze die Würde eines Doctors der Philoſophie.

Am 16ten März vertheidigte öffentlich der vor einiger Zeit zum Doctor der Medicin und Chirurgie creirte Hr. *Alexander Haindorf* mediciniſche Theſes zur Erlangung der Erlaubniſs, öffentliche Vorleſungen halten zu dürfen.

Am 1ten April erhielt Hr. *Friederich Wilhelm Heineken* aus Bremen, nach vorhergegangener Prüfung und nach Ueberreichung einer Inaugural-Diſſertation *de negotiatione quam dicunt ſpeditoria*, die juriſtiſche Doctorwürde.

In dem nächſtverfloſſenen Winterhalbenjahre (von 1810 bis 1811) belief ſich die Zahl der hier Studierenden im Ganzen auf 317; davon waren Theologen 35, Juriſten 157, Mediciner 47, Cameraliſten 45, und Philologen 33. Die Zahl der Landeskinder betrug 108, der Ausländer 209. Die Geſammtzahl der in dem nämlichen Semeſter zu Freyburg Studirenden beſtand in 302, davon waren Theologen 98, Juriſten 57, Mediciner, Chirurgen und Apotheker 65, ſogenannte Philoſophen 81. Von dieſen 302 zu Freyburg Studirenden waren 236 Inländer und 66 Ausländer. Da im nächſtverfloſſenen Sommerhalbenjahre zu Heidelberg im Ganzen 388, und zu Freyburg 268 Studirende ſich befanden, ſo ergibt ſich aus der Vergleichung dieſer Zahl mit der Zahl der im verfloſſenen Sommer zu Heidelberg und zu Freyburg Studirenden, daſs ſich die Anzahl der dort Studirenden im verfloſſenen Winter um ein bedeutendes verminderte, da ſich dagegen die Zahl der zu Freyburg Studirenden im Winter beträchtlich vermehrte. Zugleich iſt bemerkenswerth, daſs zu Heidelberg die Zahl der Juriſten, zu Freyburg hingegen die Zahl der Theologen die ſtärkſte im verfloſſenen Winter war; ferner daſs unter den zu Heidelberg Studirenden keine Philoſophen, unter den zu Freyburg Studirenden hingegen keine Cameraliſten und Philologen aufgeführt ſind; endlich daſs zu Heidelberg die Ausländer, zu Freyburg hingegen die Inländer die bey weitem überwiegende Zahl der auf beiden Univerſitäten Studirenden ausmachen. Der erſte Umſtand erklärt ſich daraus, daſs zu Freyburg bloſs Katholiken, zu Heidelberg bloſs Proteſtanten die Theologie ſtudiren. Die beiden andern Umſtände haben ihren Grund in der verſchiedenen Verfaſſung und Einrichtung der beiden Univerſitäten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 9. May 1811.

ERDBESCHREIBUNG.

ST. PETERSBURG, in d. Schnoor. Buchdr.: *Reise um die Welt in den Jahren* 1803. 1804. 1805 u. 1806. auf Befehl Sr. Kais. Maj. Alexander des Ersten auf den Schiffen Nadeshda und Newa unter dem Commando des Capitains von der Kais. Marine *A. J. von Krusenstern.* — *Zweyter* Theil. 1811. 486 S. 4.

Fast zu spät für die gespannte Erwartung, welche der *erste* Band dieser merkwürdigen Reise durch das Interesse des Gegenstandes sowohl, als durch das seiner Darstellung bey allen denkenden und fühlenden Lesern erregt hatte, erscheint dieser *zweyte* gleich gehaltvolle Band, dessen *erste* Hälfte durch wichtige Entdeckungen für die Kenntnifs unbekannter Gegenden und die genaue Bestimmung fester Punkte in denselben ein eben so grofser Gewinn für die Wissenschaft, als die *zweyte* Hälfte, besonders auch durch die unterrichtenden und unterhaltenden Schilderungen von China, zugleich belehrend und anziehend ist. Aber wer fühlte sich nicht auch in jener ersten Hälfte angezogen durch die Fahrt der lieb gewonnenen Reisenden in unbekannten Meeren, wo auf jedem Punkte nicht blofs der Zweck der grofsen Unternehmung selbst die sorgfältigste Aufmerksamkeit forderte, sondern dieſs Bedürfniſs war, um Hindernisse und Gefahren zu besiegen, unter welchen unsere Seefahrer so leicht ihr Grab finden, und die sie begleitenden Hoffnungen jedes theilnehmenden Lesers mit ihnen scheitern konnten. Eben dadurch wird die Erwartung der Leser immerfort von neuem gespannt gehalten, und eben die ungeschminkte, treffliche Darstellung des Hn. *von Krusenstern* ist ganz dazu geeignet, diese Theilnahme stets gleich rege zu erhalten. Mit unermüdlichem Eifer und Wohlwollen sehen wir ihn Sorge tragen für das Wohl seiner Mannschaft und die Abwendung jeder Unannehmlichkeit; Sorge tragen und Plane bedenken für jeden Vortheil seines Vaterlandes; aber auch das lebendigste Interesse nehmen an der gesammten Menschheit, an dem im Drucke des Despotismus industriösen Japaner und Chinesen, an den Ainos auf den südlichsten Kurilen, an den Pelzjägern im russischen Amerika, welche in den Fesseln der Willkür und Gewinnsucht verschmachten. Dem sanft empfindenden Manne, der kaum je ein anderes als ein schonendes Urtheil fällt, mangelt gar nicht die Kraft, mit geradem Sinn Härten und Verbrechen gegen die Menschheit zu rügen. Diesem edeln Manne gebührt vor allem selbst unsere innigsten Theilnahme bey allen seinen Wegen und Aeufserungen; und mit ihr folgen wir auch seiner Fahrt von Nangasaky in Japan, und hernach an den bisher unbekannten Küsten, der westlichen von Jesso und der nordöstlichen von Tschoka.

Am 16. April 1805. erhielt der russische Gesandte, welcher auf der Nadeshda nach Japan gegangen war, von der dortigen Regierung die schriftlichen Erklärungen in holländischer Sprache, und ein zierliches Boot zur Ueberfahrt an den Bord seines Schiffs. Die Einschiffung und Abfahrt erfolgte den 17. April. Die Dollmetscher, Organe der japanischen Regierung, wendeten alles an, um Hn. *von Krusenstern* zu bewegen, dafs er sich der Küste nicht wieder nähern, und die Strafse Sangar, die sie als höchst gefährlich verschrieen, nicht passiren möchte. Die genaue Bestimmung der Lage der letztern, und also auch die Untersuchung eines Theils der Nordwestküste von Nipon war ihm zu wichtig, als dafs er sie hätte aufgeben sollen; aber er versprach, bey der Rückreise von Kamtschatka nach Rufsland, Japan nicht nahe zu kommen. Nicht alle die schönen Plane unseres Seefahrers, wozu demnächst die Bestimmung der so verschieden angegebenen Breite der Strafse Sangar, die Untersuchung der Westküste von Jesso, das Auffinden der Insel Karafuto, die neuern Karten zwischen Jesso und Sachalin setzen, eine vollständige Aufnahme der angeblichen Insel Sachalin (auch Tschoka genannt) von Kap Crillon bis zu ihrer Nordwestküste, die Untersuchung der problematischen Strafse zwischen Sachalin und der Tatarey, und die Rückkehr durch einen neuen Canal nördlich von dem Canal de la Bousole zwischen den Kurilen, gehörte, haben sich erreichen lassen; aber einen sehr beträchtlichen Theil derselben hat er ausgeführt, und ein glücklicher Zufall hat darüber gewaltet, dafs Capitän *Broughton* auf seiner Entdekkungsreise, die nach der Abreise unserer Expedition erst im Drucke erschien, andere Punkte erforscht hat: nämlich die Strafse von Sangar selbst, die Küste von Corea, einen Theil der östlichen Seite von Jesso und die südlichen Kurilen, indefs die Westküste von Jesso von beiden Seefahrern untersucht worden ist.

Die Vorsicht erforderte, den günstigen Wind zu nutzen, um die gefährlichen Gotto-Inseln zu dubliren; die Fahrt mufste durch einen vielleicht noch nie befahrnen Canal zwischen den Asses-Ears und den Gotto-Inseln genommen werden, und 25 Meilen in Westen des bey der Hinreise genau bestimmten Cap Gotto ward der Lauf nach Norden fortgesetzt, und zwischen den Inseln Tsus und Japan, nach der Strafse, die sie trennt, gerichtet. Erstere Insel sahen sie den

Digitized by Google

ooften gerade vor ſich in Norden; auf der japaniſchen Küſte vermochten ſie nicht zu unterſcheiden, ob ſie zuſammenhängendes Land oder eine Inſel von einiger Gröſse in ihrer Nähe, oder mehrere Inſeln, vielleicht eine Fortſetzung der Gotto-Inſeln ſeyen. Die Inſel Tſus hat ganz eine Nord- und Süd-Richtung, ihre gröſste Länge beträgt 35 Meilen, und ſie mag 10—12 Meilen breit ſeyn. Die Südſpitze liegt 34°, 6′, 30″ der Breite, 230°, 48′ der Länge, die Nordſpitze im 34°, 40′, 30″ d. Br. 230°, 30′, 30″ d. L.; von jener an hat die Inſel eine N. O. Richtung, bis zu einer ſehr nach Oſten hervorragenden Ecke, im 34°, 18′ 45″ d. Br. und 230°, 30′, 15′ d. L., welches Vorgebirge den Namen: *Cap Fida Buengono* erhielt, und hinter welchem ſich die Inſel in einer tiefen Bay vielleicht in zwey Theile theilt. Die Inſel hat ſchöne Bayen und Häfen, und ſoll von den Coräern, die alle Communication mit Japan ſchon ſeit einiger Zeit abgebrochen haben, noch des Handels wegen beſucht werden. Jene Breite der Nordſpitze von Tſus weicht von der La Peyrouſiſchen nur um 2′ ab, die Länge zwar nach der Angabe fehlerhafter Chronometer um 36′, aber durch die Corrections-Tabellen nach den von *Dagelet* gemeſſenen Monds-Abſtänden verringert ſich die Verſchiedenheit bis zu 1′, und jene Beſtimmungen der Länge waren an ſich zuverläſſiger bey einer erſt zweytägigen Entfernung von einer Küſte, wo die Länge durch mehr als 1000 Monds-Abſtände beſtimmt, und die Chronometer aufs ſorgfältigſte geprüft waren. Bey drey wichtigen Punkten, dem Pik de Langle, Cap Crillon und Cap Aniwa, die ſowohl von *La Peyrouſe*, als auch auf *Kruſenſtern's* Schiffen aufs ſchärfſte beſtimmt wurden, iſt der Unterſchied zwiſchen letzterer und *Dagelet's* Reſultaten eben ſo gering, und dieſe ſtehen nun deſto gewiſſer für die Erdkunde feſt. *La Peyrouſe* hat die Breite der Straſse zwiſchen Japan und Corea auf 45 Meilen geſchätzt; da er aber die Inſel Tſus für die Küſte von Japan gehalten, und die Straſse zwiſchen beiden 28—30 Meilen beträgt: ſo wäre die Entfernung zwiſchen der japaniſchen Küſte und Corea, wo ſie ſich am nächſten kommen, ungefähr 75 Meilen. Unſere Seefahrer ſahen den 22ſten die japaniſche Küſte zum zweyten male, ob ſie wohl nach der Arrowſmithſchen Karte beynahe 150 Meilen davon hätten entfernt ſeyn ſollen, indem ſie ſich im 35°, 49′ N. Br. und 228°, 3′, 30″ W. Länge befanden, und auf dieſer ſich nach S. W. erſtreckenden Küſte zwey hohe Berge, deren höchſter von kugelrunder Geſtalt im 35°, 25′, 20″ N. B. 227° 40 W. L. nach dem berühmten Aſtronomen *Zach* benannt worden iſt. Bemerkenswerth war bald darauf ein auffallend niedriger Barometerſtand, ohne irgend eine Folge für die Witterung, den *La Peyrouſe* gleichfalls eben daſelbſt beobachtete, der auch ſpäter im Ochotzkiſchen Meere und bey den Kurilen bemerkt wurde, und vielleicht örtlich iſt. Vom 39° N. Br. konnte Hr. *v. Kr.* ſich der Küſte von Japan nähern, und ſie unterſuchen, ohne ſein gegebenes Wort zu brechen. Den 1. May ſahen ſie wieder Land, welches ſie für eine Inſel hielten, da auf den Karten eine Inſel Too-ſima zwiſchen Cap Sangar und der Bay Sacata angegeben iſt. Aber ein Vorgebirge von 35 Meilen im Umfange war es, in deſſen Mitte ein hoher Berg im 39°, 50′ N. Br. 220°, 16′ W. L. liegt, die Südſpitze im 39°, 46′, die N. O. Spitze in 40°; es ward das *Vorgebirge der Ruſſen* genannt. Hr. *v. K.* folgte dem Umriſſe der Küſte bey heiterem Wetter in einer ſo geringen Entfernung, als es nur möglich war. Hinter der nördlichſten Spitze des Vorgebirges der Ruſſen, welche niedrig ausläuft und ſich nach Oſten in eine lange Reihe von Felſen endigt, fällt dieſes Land ſtark nach Oſten ab, und bildet eine groſse Bay. Im 40°, 50′ N. Br. und 219°, 54′ W. L. ſah man ein Städtchen mit einem Hafen liegen, das nach ſpätern Nachrichten vielleicht von Seeräubern bewohnt wird. Die Richtung der Küſte, welche mit ihren hohen Schneebergen und ſchönen Thälern in der Nähe des Städtchens einen reizenden Anblick gewährte, war von da N. ¼ W. Ein Vorgebirge im 40°, 37′, 40″ N. Br. und 220°, 11′, 30″ W. L. erhielt den Namen *Cap Gamaley*, und ein ſehr hoher Berg im 40°, 40′, 40″ N. Br., 219°, 49′ W. L. den Namen *Pik Teleſius*, ein andres Vorgebirge im 41°, 9′, 15″ N. Br., 219°, 52′ W. L. den Namen *Cap Greig*, von wo die Küſte wieder eine N. O. Richtung nahm, bis zu einem andern Vorgebirge, und von dieſem zuletzt eine ganz öſtliche. Hohe Schneeberge in N.N.W., die ebenfalls ihre Richtung nach Oſten nahmen, überzeugten, daſs hier die Einfahrt der Straſse Sangar ſey, die ſich auch bald deutlich zeigte. Das Cap auf Nipon, von welchem die Küſte die bemerkte ganz öſtliche Richtuug nimmt, iſt das Cap Sangar im 41°, 16′, 30″ N. Br. und 219°, 46′ W. L. Genau im Norden von dieſem liegt auf Jeſſo oder Matſumay ein andres Vorgebirge, von welchem an die Richtung der Südküſte jener Inſel ebenfalls Oſt iſt, im 41°, 25′, 10″ N. Br. und 219°, 15′, 30″ W. L.; es ward *Cap Nadeſhda* genannt, und die Breite der Straſse auf ihrer weſtlichen Seite 9 Meilen gefunden, da ſie *La Peyrouſe* nach alten holländiſchen Karten auf 110 Meilen angeſetzt, aber ſchon *Buache* hieran gezweifelt hatte. Auch andere Karten hatten eine der obigen nahe kommende geringe Weite bezeichnet, die von *Broughton* 15 Meilen. Die Weſtküſte von Jeſſo und eine Inſel Karafuto war nach einer japaniſchen Karte in die Ruſſiſche von 1802. übergegangen. Die Prüfung dieſer Angaben nahm ſich Hr. *v. K.* zum Ziel, und wollte durch die Straſse, die Karafuto von Jeſſo trennt, das ochotskiſche Meer gewinnen. Wir werden ſehen, wie er dieſes wirklich ausgeführt, aber in dieſer Straſse eine andere ſchon befahrne, in Karafuto keine Inſel, ſondern ein Land, Sachalin oder Tſchoka gefunden hat. Berichtigt war nun die Lage der weſtlichen Einfahrt der Straſse von Sangar, beſtätigt waren die ihr beynahe gegen über liegenden zwey Inſeln O-ſima im 41°, 31′, 30″ N. B. und 220°, 40′, 45″ W. L., und ungefähr 6 Meilen im Umfange, mit einem rauchenden Vulkan, und Ko-ſima im 41°, 21′, 30″ N. Br. und 220°, 14′ W. L. Das Cap Sineko auf Jeſſo wurde im 41°, 38′, 30″ N. Br. und 220°, 6′, 20″ W. L. gefunden. Bis dahin iſt von Cap Nadeſha die Richtung der Küſte N. W., und die

Ent-

Entfernung zwiſchen beiden Cap beträgt 18 Meilen. Zwiſchen beiden iſt eine geräumige aber ſehr offene Bay mit der Stadt Matſumay im 41°, 32′ N. B. 219°, 56′ W. L., der Reſidenz des japaniſchen Gouverneurs und der einzigen beträchtlichen Stadt auf der Inſel, welche bey den Japanern von ihr dieſen Namen führt. Selbſt in der Nähe der Stadt wurde man nirgends Pflanzungen und Kornfelder gewahr, und der ſtarke Contraſt zwiſchen Japan und dieſer rauhen Nachbarin war nur durch die Nordſpitze von Japan vorbereitet. In dieſer zieht ſich dieſelbe Reihe von Schneebergen, welche ganz Jeſſo von Norden nach Süden durchſchneidet, in derſelben Richtung fort, und dieſe Inſeln ſind wohl einſt durch eine gewaltige Revolution aus einander geriſſen, wie Sicilien vom feſten Lande Italien. Die Inſel Okoſir, richtiger wohl Oko-ſhery, dieſelbe welche auf der Scheuchzerſchen Karte Kubiteſima, wohl nach dem japaniſchen Namen, heiſst, hat in N. N. O. ¼ O. und S. S. W. ¼ W. Richtung 11 Meilen zur gröſsten Länge, ungefähr 5 Meilen zur gröſsten Breite, die Mitte liegt im 42°, 9′, N. Br. und 220°, 30′ W. L., das Cap Oota-Nizawu im 42°, 18′, 10″ N. B. 220°, 14′ W. L., 11 Meilen von Okoſir, und 40 Meilen von Cap Sineko. Zwey Bayen wurden entdeckt und ein Vorgebirge, welches in einer N. und S. Richtung 15 Meilen lang iſt, im 42°, 38′ N. Br. und 219°, 59′ W. L. Dieſs Vorgebirge erhielt den Namen *Cap Kutuſoff*, von jenen Bayen dieſerſtere den vom Viceadmiral *Golenitſcheff Kutuſoff*, die nördlichere den vom General *Sachtelen*. Die nördlichſte Spitze der letztern iſt Cap Rayten im 42°, 57′ N. Br. und 219°, 44′ W. L. Vor einem andern Vorgebirge Okamuy im 43°, 11′ N. Br. und 219°, 46′, 30 L. folgt eine engere Bay, von letzterem nimmt das Land zuerſt eine N. N. O., dann N. O., zuletzt O. Richtung bis zu einem andern Cap, welches das Cap Taka-ſima auf der Karte von 1802. ſeyn muſs, im 43°, 21′, 15″ N. B. und 219°, 29′ L. Von da iſt die Richtung des Landes plötzlich S. O., und man ſah in groſser Entfernung gebirgiges Land in N. N. O., welches ſich ebenfalls nach Oſten zu neigen ſchien. Jene beiden Caps gehören zu einem gebirgigen Vorlande, welches 20 Meilen in die See hervorragt, und von S. nach N. eine Ausdehnung von 16 Meilen, zu beiden Seiten tiefe Bayen, die man für Durchfahrten halten könnte, hat, und den Namen *Cap Nowoſilzow* erhielt, ſo wie die Nordſpitze der Bay den Namen *Cap Maleſpina* im 45°, 42′, 15″ N. Br. und 218°, 41′, 30″ L., und die groſse Bay zwiſchen beiden *Golf Strogonoff*. Nach letzterem Cap folgte wieder eine durch einen hohen Berg ausgezeichnete Bay, deren N. W. Spitze im 44°, 25′ N. Br. und 218°, 28′ den Namen des verdienſtvollen Vice-Admiral *Cap Schiſchkoff* bekam, ſo wie jener Berg im 44° N. Br. und 218°, 6′ der L. den Namen des berühmten *Pallas*. Die beiden Inſeln Teurire, die weſtlichere im 44°, 27′, 45″ N. Br. und 218°, 43′, 15″ d. L., und Janikeſſeri öſtlicher im 44°, 28′, 45″ N. Br. und 218°, 43°, 37′, 45″ d. L., faſt ganz aus Felſen beſtehend, liegen beynahe im Weſten von Cap Schiſchkoff, letztere 10 Meilen davon entfernt. Und ſo hatte Hr. v. Kr. die Ueberzeugung feſt geſtellt, dafs auf dieſer ganzen, zwar der Cultur mehr als der von Jeſſo, fähigen, aber keine Spuren von Bewohnung zeigenden Küſte, nirgends eine Durchfahrt, und an keine beſondere Inſel Karafuto zu denken ſey. Denn unſere Seefahrer befanden ſich jetzt an dem äuſserſten Ende von Jeſſo, folglich an der Südſpitze der Straſse La Peyrouſe, wo ſich eine lange ſchmale Erdzunge nach N. W. ausdehnte, und eine groſse Bay befand, welche mit ihrem Cap: *Bay und Cap Romanzoff* genannt wurde. Das Cap liegt im 45°, 25′, 50″ N. Br. und 218°, 25′, 30″ d. L., das *Cap Soya* auf der andern Seite der Bay im 45°, 31′, 15″ N. Br. und 218°, 9′ d. L. Erſtaunt waren unſere Reiſenden hier am 10. May ſo ganz und gar keine Spuren des Frühlings zu finden. Ein japaniſcher Officier kam in einem von Eingebornen geruderten Boote an den Bord, erſchrocken und unter lächerlichen Drohungen der Uebel, die eine herbeyeilende japaniſche Flotte den ruſſiſchen Schiffen zufügen werde, wenn ſie nicht ſogleich weiter ſegelten. Letzteres lag aber ohnedieſs in den Planen derſelben; er ward ruhiger, und unterhielt ſich auf japaniſch mit dem Geſandten, Kammerherrn von Reſanoff, der ſich auf japaniſch verſtändlich machen konnte. Da er von Kamtſchatka und Ochotsk ganz richtige Begriffe hatte: ſo wünſchte man von ihm auch andere Fragen über geographiſche Gegenſtände beantwortet, und er gab die Antworten, entfernter von ſeinen tyranniſchen Gebietern, freyer als die Japaner und Dollmetſcher zu Nangaſaky, und mit einigem Intereſſe, da er den Ruſſen Laxmann gekannt und geſchätzt hatte, der 1792. den Japaner Koday in ſein Vaterland zurück führte. Er ſtellte erſt ein Examen über die damals aufgefaſsten ruſſiſchen Wörter an, um ſich zu überzeugen, dafs er wirklich Ruſſen vor ſich habe, woran beſonders das Zweifel erweckte, dafs dieſe Ruſſen nicht das Haar in Zöpfen trugen, wie Laxmann, ein bey der Unabänderlichkeit ſolcher Moden in Japan ſehr erheblicher Zweifel. Er lobte an den Ruſſen, dafs ſie jetzt zum zweyten male verſchlagene Japaner in ihr Vaterland zurück geführt hatten, und erſtaunte nicht wenig zu hören, dafs dieſs eben die Schiffe ſeyen, auf welchen es zuletzt geſchehen. Er beſtätigte das Daſeyn der Inſel Karafuto, welche nur eine Straſse von ungefähr 18 Meilen von dieſem Punkt von Jeſſo trenne, von deren nördlichen Theile aber, von den Eingebornen, Sandan, genannt, weder er noch ſeine Landsleute etwas wuſsten. Die Namen Chica und Tſchoka, womit nach *La Peyrouſe* die Bewohner der Weſtküſte von letzterer Inſel Jeſſo und Sachelin benannten, kannte man weder hier noch nachher in der Aniwa-Bay; die ſüdlichen Bewohner nennen letztere Karafut; der Name des Ganzen bleibt alſo Sachalin, und ſo war die Identität von Karafuto und die Lage dieſer Inſel beſtimmt, und ſie ſoll nach der Ausſage jenes Officiers bey den Ainos Oku Jeſſo (oder Groſs-Jeſſo) heiſsen. Der Name Jeſſo ſelbſt gehört den Ainos an, den urſprünglichen Bewohnern dieſer Inſeln, den ſogenannten haarigen Kurilen, die aber jetzt nur noch einen geringen Theil von Jeſſo inne haben. Aus den übrigen Theilen ſind ſie von den Japanern verdrängt, welche den Namen Matſumay,

Digitized by Google

ſumay, den ſie dieſer ihrer Beſitzung geben, auf die ganze Inſel Jeſſo ausdehnen. Der urſprüngliche Name der Inſel, auf welcher der Pik de Langle liegt und welche *La Peyrouſe* für zuſammenhängend mit Jeſſo hielt, ſtatt daſs unſere Ruſſen zwiſchen ihr und Jeſſo durchſegelten, iſt nach eben jener Ausſage *Rii-ſchery*, der der nördlicheren Inſel *Refun-ſchery*. Vier Inſeln im N. O. von Jeſſo: *Kunaſchir*, *Tſchikotan*, *Iturup* und *Urup* nannte er noch als Theile des japaniſchen Reichs, und ihre Exiſtenz iſt ſowohl durch die Expedition von Laxmann 1792., als auch durch die des Lieutenants Chwoſtoff und Davidoff 1806. und 1807. völlig erwieſen; ſie fehlen auch nicht auf den Ruſſiſchen, ſondern nur auf den auswärtigen Karten. Noch mehrere Beſuche von Japanern und Ainos folgten, und nirgends konnte man ſo ſchöne getrocknete Heringe und für einen ſo geringen Preis erhandeln, 50—100 Stück gaben die Ainos für einen metallenen Knopf. Den Pik de Langle fanden unſre Seefahrer genau im 45°, 11′ N. Br. und 218°, 47′, 45″ d. L. Dieſe Inſel iſt vielleicht das nämliche Land, welches *La Peyrouſe: Cap Guibert* nannte, welcher Name für die N. O. Spitze der Inſel Refun-ſchery im 45°, 27′, 45″ N. Br. und 218°, 56′ d. L. beybehalten ward. Von Cap Soya nimmt die Küſte eine faſt ganz öſtliche Richtung bis zu einer anſehnlichen Bay, von wo ſie ſtark nach Süden zu abfällt, der letzte geſehene Punkt der N. O. Küſte von Jeſſo, ein Vorgebirge welches ſich an hohe Berge anſchloſs, im 45°, 21′ N. Br., 217°, 48′ d. L. ward *Cap Shaep* genannt. Nun ward der Lauf nach der Bay Aniwa genommen, und für die Lage von Cap Crillon 45°, 54′, 15″ N. Br. und 218°, 2′, 4″ d. L. gefunden. Durch die Mannſchaft eines japaniſchen Schiffs beſtätigte ſichs, daſs Karafuto der japaniſche Name dieſes Landes, Sandan der bey den Eingebornen, auch Ainos, ſey. Man fand in der Bay mehrere japaniſche Handels-Etabliſſements. Eine gröſsere Menge von Wallfiſchen kann vielleicht nirgends gefunden werden, als hier. Hr. *v. Kr.* ſetzt nun aus einander, wie wichtig es für eine europäiſche Nation, welche Einfluſs auf den Handel von Japan gewinnen will, ſey, ſich in Beſitz der Bay Aniwa und des ganz über alle Beſchreibung reichen Fiſchfanges zu ſetzen, welcher für Japan Bedürfniſs iſt, und daſs es der japaniſchen Regierung durchaus unmöglich ſey, etwas gegen eine europäiſche Batterie oder ein noch ſo kleines europäiſches Kriegsſchiff zu unternehmen, wenn ſie auch ihre ganze Flotte aufböte. Nun folgt eine intereſſante Beſchreibung der Ainos, welche Nord-Jeſſo und Süd-Sachalin bewohnen, und überall Herzensgüte und etwas einfach Edles und Stilles, und die gröſste Einigkeit unter ſich, und auf Sachalin mehr Wohlſtand zeigten. Wuchs, Lebensweiſe und Sprache bewieſen, daſs die Ainos in Jeſſo und Aniwa-Bay ganz Eine Nation ſind. Auch bey letzteren waren die Geräthe, ſogar die Gefäſse, worin ſie Trinkwaſſer hielten, von japaniſcher Arbeit und lakirt. Daſs dieſe Kurilen behaart ſeyen, wie man ſonſt annahm, wurde ungegründet gefunden. Sie hatten an Körper nicht mehr Haare, als manche Europäer, aber ſie haben ſtarken Haarwuchs im Geſicht, und tragen ihren Bart; ein einziger Knabe von 6 Jahren hatte einen ganz behaarten Körper, ſein Vater nicht. Cap Aniwa wurde im 46°, 2′, 20″ N. Br. und 216°, 29′, 40″ d. L. gefunden. Die Weſtſeite des Golfs Patience nahm eine N. N. O. Richtung bis zu einem Vorgebirge, welches den Namen *Cap Löwenörn* im 46°, 23′, 10″ N Br. und 217°, 20′ d. L. ſo wie eine Bay im 46°, 48′ N. Br. und 216°, 46′ d. L. den Namen *Mordwinoff* erhielt, Cap Tonyn wurde im 46°, 50′ N. Br. und 216°, 27′ d. L. gefunden, eine Landſpitze im 47°, 16′ N. Br. und 217°, 0′, 30″ d. L. *Cap Sinäwin*, eine andere im 47°, 57′ 46″ N. Br. und 217°, 16′ d. L. *Cap Muloffsky*, eine fernere im 48°, 52′, 30″ N. Br. und 216°, 58′, 30″. *Cap Soimonoff*, ein Fluſs, deſſen Mündung im 49°, 14′, 40″ N. Br. und 116°, 58′ d. L. lag, *Newa* genannt. Die N. O. Spitze des Felſenriffs, welches Robben-Eyland umgiebt, wurde im 48°, 36′ N. Br. und 215°, 27′ d. L. beſtimmt, und derjenige Theil, den man für die S. W. Spitze anſehen kann, im 48°, 28′ N. Br. und 215°, 50′ d. L., wo das Eis eine weitere Schifffahrt bedenklich machte, und auch anderer Gründe wegen, der Lauf durch die Kurilen unmittelbar nach Kamtſchatka genommen wurde. Hr. *v. Kr.* ſuchte diejenigen der kuriliſchen Inſeln, welche noch nicht mit Schärfe beſtimmt waren; er beſtimmte die zwölfte derſelben Matua im 48°, 2′ N. Br. und 207°, 7′, 24″ d. L. mit einem hohen Berg, der *Pik Sarytſcheff* benannt ward, die zehnte Muſſir im 48°, 16′, 20″ N. Br. und 206°, 45′ d. L. Eine Felſengruppe zwiſchen letzterer Inſel und Ikarma und ungefähr 15 Meilen in S. O. O. von Tſcherikotan, ungefähr im 48°, 36′ N. Br. und 206°, 16′ d. L. wurde *die Palle* genannt. Der Pik auf der Inſel Charamukatan liegt 49°, 8′ N. Br. und 206°, 20′, 50″ d. L. Den 3. Junius ſahen unſere Ruſſen die Küſte von Kamtſchatka wieder; der ſüdlichſte und höchſte der Berge dieſer Küſte erhielt von dem würdigen Gouverneur von Kamtſchatka den Namen *Koſchelcff*, er liegt im 51°, 22′, 10″ N. B. und 203°, 1′, 39″ d. L. Das Cap Poworotnoy beſteht eigentlich aus drey hervorragenden Landſpitzen, von welchen die eine ſich durch einen koniſchen Felſen auszeichnet, im 52°, 33′, 25″ N. Br. und 291°, 11′ 50″ d. L. Hr. *v. K.* ſetzte am 5. Junius die zur Ambaſſade gehörenden Perſonen aus, und gieng den 6. Junius wieder in die Bay Awatſcha, um von dort mit dem erſten günſtigen Winde zu der abgebrochenen Unterſuchung von Sachalin zurück kehren zu können. Eine theils rührende, theils empörende Schilderung der Behandlung, welche die unglücklichen Abentheurer erfuhren, die ſich auf den Schiffen der amerikaniſchen Compagnie eingeſchifft haben, dergleichen eben in dem Hafen von Peter Paulowsk lagen, macht die Beſchreibung des Aufenthalts in demſelben ſehr intereſſant, und dient hoffentlich um ſo mehr dazu, um dergleichen Gräueln abzuhelfen, als die zweckmäſsigſten Vorſchläge ſo beſcheiden als gerade vorgetragen ſind.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 10. *May* 1811.

ERDBESCHREIBUNG.

ST. PETERSBURG, in d. Schnoor. Buchdr.: *Reise um die Welt in den Jahren* 1803. 1804. 1805 u. 1806. — — von *A. J. von Krusenstern* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num.* 127. *abgebrochenen Recension.*)

Unermüdet in dem Bestreben, durch seine merkwürdige Reise alle die Zwecke zu erreichen, auf welche die Länderkunde Ansprüche machte, eilte Hr. *von Krusenstern* wieder an die Küste von Sachalin. Nur die Ankunft des trefflichen Gouverneurs von Kamtschatka Koscheleff in Peter Paulowsk hielt ihn noch zurück. Das schätzbare Benehmen des letzteren bey allen Theilen seiner Verwaltung, und auch bey seinen Verhandlungen mit den Oberhäuptern der Tschukten im äufserften Nordoften von Afien, die zutrauensvoll zu ihm, wie zu ihrem Vater, kamen, um Beschwerden gegen russische Beamten abgeholfen zu sehen, schildert Hr. *v. Kr.* mit lebendigen Farben. Den 5ten Julius segelte er wieder aus der Bay. Schon den 11ten sahen sie die Inseln Ikarma, Tschirinkotan, Mussir und Raukoke, segelten durch die Strafse zwischen letzterer Insel, der 14ten von den Kurilen, und Matua, welche Strafse den Namen *Canal der Nadeshda* erhielt; er ist frey von allen Gefahren und gehört zu den besten in dieser Inselkette. Der Lauf wurde genau auf Cap Patience gerichtet. Dieses ward nach genauer Beobachtung im 48° 52′ N. Br. u. 215° 13′ 45″ d. L. als ein sehr niedriges Vorgebirge gefunden, die Mitte von Robben-Eyland im 48° 32′ 5″ N. Br. und 215° 37′ W. L. Die Richtung der Küste wurde etwas westlicher, eine Bay im 49° 5′ N. Br. wurde die *flache Bay* genannt, von da bis 49° 30′ d. Br. war die Richtung der Küste N. W. 19°; ein Vorgebirge im 49° 35′ N. Br. und 215° 34′ 15″ d. L. erhielt den Namen *Cap Billingshausen.* Ueberall war das Innere des Landes höchst gleichförmig, erst nur Sand, nördlicher etwas bessere Vegetation, bald dicke Wälder, und selten ein annehmlicherer Platz; im 50° 3′ N. Br. u. 216° 13′ d. L. erhob sich ein Berg mit drey Aufsätzen, und erhielt den Namen *Tiara.* Bis zu dessen Parallele war von letzterm Cap die Richtung der Küste N. W. 30°. Eine Landspitze im 50° 11′ 30″ N. Br. u. 215° 57′ d. L. ward *Cap Rimnik* genannt, ein Vorgebirge im 50° 48′ N. Br. und 216° 6′ 46″ d. L. *Cap Ratmanoff*; mit einer flachen Erdzunge, die sehr weit in die See hervorragt, ein Vorgebirge im 51° 0′ 30″ N. Br. und 216° 17′ d. L. *Cap de Lisle de la Croyere*; eine Spitze der flachen sandigen Küste im 51° 53′ N. Br. und 216° 46′ 30″ die *Dünenspitze*; eine Spitze im 52° 57′ 30″ N. Br. und 216° 42′ 30″ d. L. erhielt den Namen des Etatsraths *Wurst*, eine andere im 53° 40′ N. Br. und 216° 53′ d. L. den des General *Klokatschef*; das Vorgebirge im 54° 3′ 15″ N. Br. und 216° 47′ 30 d. L. ward *Cap Löwenstern* benannt. Immer hatte Hr. *v. Kr.* vergeblich gehofft, eine Trennung des nördlichen und südlichen Sachalin zu finden; — es ist Ein zusammenhängendes Land, und unsere Reisenden befanden sich bald an der Nordküste desselben. Zwey Vorgebirge bilden dieselbe, welche die Namen *Cap Elisabeth* im 54° 24′ 30″ N. Br. u. 217° 13′ 30″ d. L. und *Cap Maria* im 54° 17′ 30″ N. Br. u. 217° 42′ 15″ d. L. bekamen; zwischen ihnen ist eine Bay von ansehnlicher Vertiefung, in derselben in einem reizenden Thale ein Dorf, von Tataren bewohnt. Eine neue Landspitze wurde *Cap Horner*, ein hoher Berg in 54° 4′ 10″ N. Br. u. 217° 10′ d. L. *Pik Espenberg* genannt. Das nordwestliche Sachalin hat unendliche Vorzüge vor dem südwestlichen, bewachsene Berge wechselten mit Thälern, mit üppigem Graswuchs. Den 13ten August sah man die Küste der Tatarey, der Lieutenant Bomberg ward zur Untersuchung des Kanals zwischen derselben und Sachalin abgeschickt, der ihn bis auf 3½ und 4 Faden Tiefe verfolgte; das Wasser, welches in der Mitte desselben geschöpft war, hatte einen ganz süfsen Geschmack, und genau dieselbe Schwere, als das Trinkwasser von Nangasaky, einen Grad Schwere mehr, als das Trinkwasser von Peter-Paulshafen. Von den beiden Spitzen, welche diesen Kanal bilden, wurde die westliche in der Tatarey im 53° 26′ 30″ N. Br. u. 218° 15′ 15″ d. L. *Cap Bomberg*, und die östliche in Sachalin im 53° 30′ 15″ N. Br. u. 218° 5′ d. L. *Cap Golowatschef* benannt. Etwas in Norden von Cap Bomberg zeigten sich zwey kleine Inseln; ein Vorgebirge im 53° 38′ N. Br. und 218° 34′ d. L. erhielt den Namen *Cap Chabarof*, von dem unternehmenden Russen, der im J. 1649. die Entdeckung des Flusses Amur vollendete. Hr. *v. Kr.* hatte sich noch selbst überzeugt, dafs das nördliche Sachalin nicht von Ainos, sondern von einer geringen Anzahl ausgewanderter Bewohner des gegenüber liegenden festen Landes besetzt sey. Er war in Kamtschatka gewarnt worden, durch Nichts den Argwohn der chinesischen Regierung zu reizen, und konnte es daher nicht wagen, die Mündung des Amur noch genauer zu untersuchen. Dafs aber kein Meer zwischen Sachalin und dem festen Lande seyn könne, davon hatte das süfse Wasser in jenem Kanale, und die Stärke des Stromes, welchen nur der ungetheilte Ausfluss des Amurs so haben konnte, die Gewähr geleistet, und *La Peyrouse's* Untersuchungen, so wie *Broughton's* bald hernach bekannt gewordene, lassen keinen Zwei-

Digitized by Google

fel übrig, dafs auch von Süden Sachalin nicht durch Meer vom festen Lande getrennt wird, sondern höchstens eine Halbinsel ist. Hr. v. Kr. mufste in den ersten Tagen des Novembers mit der *Newa* in Canton zusammentreffen, und hatte also keine Zeit vor der Rückkehr nach Kamtschatka zu verlieren; auch die nähere Bestimmung der Schantar-Inseln mufste er jetzt aufgeben. Um aber auch jetzt etwas für Länderkunde zu leisten, wurde die Fahrt so gerichtet, um einige Punkte auf der Westküste von Kamtschatka zwischen dem 56° N. Br. und Bolscheretzk zu bestimmen. Ein nackter Felsen von ungefähr 2 Meilen im Umfange im 56° 25′ 30″ N. Br. und 216° 44′ 15″ d. L. schien *Billing's* Jonas-Insel zu seyn. Nach langem Nebel erblickten unsere Seefahrer die Inseln Schirinky, Monkanruschy und Alaid, und durchschnitten diese gefährliche Kette der Kurilen zwischen der dritten und vierten, und dann zwischen der zweyten und fünften Poremuschir und Onnekotan, der sichersten und breitesten Strafse in dieser Kette. Die südlichste Spitze von Poremuschir im 50° 0′ 30″ N. Br. und 204° 35′ 46″ d. L. erhielt den Namen *Cap Wasilieff*; ein sehr hoher Berg über der S. W. Spitze dieser Insel den Namen *Cap Fuß*, von dem verdienten wirklichen Etatsrath *von Fuß*, beständigem Secretär der Petersburger Akademie der Wissenschaften. Den 30sten August ankerte unser Schiff wieder im Peter-Pauls-Hafen. Hier wurde es ganz in Stand gesetzt, um seine Rückreise nach Europa zu unternehmen, und jeder Wunsch für diesen Zweck mit zuvorkommendem Eifer erfüllt. Aber Peter-Pauls-Hafen ist in einem so traurigen Zustande, wenigstens waren alle von Ochotsk dahin gebrachten Lebensmittel so schlecht, und theils schon vor der Verpackung, theils durch die schlechte Art dieser Verpackung so verdorben, dafs von dieser Seite Nichts gewonnen werden konnte. Desto schöner waren die Ochsen, für welche, so wie manches andere der würdige Gouverneur gesorgt hatte, dessen schätzbarer Bruder selbst nach Peter-Pauls-Hafen kam. Wie viel könnte, besonders auch für dieses südliche Kamtschatka, geschehen, wenn die russische Regierung es jährlich unmittelbar von Europa aus mit den Lebensmitteln versorgte, deren man bedarf. Drückend ist der Mangel an Mehl; die Soldaten erhalten nur halbe Rationen, und dafs sie die zweyte Hälfte in Geld bekommen, hilft nichts, da Mehl nicht immer zum Verkauf vorräthig ist, und fast alle Artikel im höchsten Grade theuer sind. Der Soldat kann im Winter jagen, und Pelzwerk gewinnen, aber wenn er auch für 500 Rubel gewinnt: was hilft ihm das Geld an einem Orte, wo nicht einmal für Geld etwas zu haben ist, aufser schlechtem Branntwein; wo man auf jede andere Bequemlichkeit des Lebens Verzicht thun mufs, die zu menschlicheren Genüssen einlüde? Nur zwey Wohnungen, die etwas mehr als erträglich genannt werden können, finden sich in dem ganzen Orte. Das Bauholz ist so selten und theuer, dafs die Baue einer kleinen Kaserne für 10 — 12 Personen und eines gar nicht grofsen Gebäudes für Waaren der amerikanischen Compagnie übergrofse Summen kosten und unglaublich lange dauern. Noch viel länger dauert der Bau der Kirche, der ohne besondere Unterstützung vielleicht nicht einmal vollendet wird. Die schlechten Seefahrzeuge, *Baïdars*, die man allein dort hat, können nicht einmal sicher See halten, um genug Thon aus einem benachbarten Platze herbeyzuführen, von welchem man Ziegelsteine fertigen, und das einzige Baumaterial, welches demnach im Lande anzuwenden wäre, in Menge sich verschaffen könnte. An nur erträgliche Fenster, deren man in diesem Klima doch gewifs bedarf, ist auch in jenen beiden Wohnungen nicht zu denken, noch weniger an irgend einen Vorrath von Möbeln und Geräthschaften; die wenigen vorhandenen sind selbst tief unter dem Stande ihrer Bewohner. Aber man begnügt sich mit allem solchen an einem Orte, wohin der Landtransport auf Böten, die mehr den Namen von Trögen verdienen, nicht blofs höchst beschwerlich, sondern auch lebensgefährlich ist, und der Transport von Ochotsk so wenig auch nur die Bedürfnisse befriedigt; an einem Orte, welcher, so lange er auch schon besteht, ganz das Ansehn einer eben nur in ihrer ersten Kindheit befindlichen Niederlassung an sich trägt. Nicht einmal gebahnte Steige vom Landungsplatze zur Stadt sieht man; in der Stadt selbst findet man sich an einen öden menschenleeren Ort versetzt, und erst gegen Abend erscheint eine Anzahl trauriger, menschenähnlicher Gestalten. Auch nicht eine Spur von lebendiger Thätigkeit beseelt sie. Zusammengepresst in ganz unfreundliche Wohnungen, mehrere Partieen in Ein schlechtes Gemach, verlieren sie Sinn für Häuslichkeit, für Bequemlichkeit, welche so mächtige Triebfedern der Regsamkeit sind; ja sie verlieren leicht auch allen Sinn für Moralität. Das höchst unglückliche Verhältnifs zwischen der Anzahl von 150 Männern, welche Zahl bey der Anwesenheit fremder Schiffe weit höher steigt, und 26 weiblichen Personen, trägt viel zu weiterer Zerstörung der Moralität bey. Begreiflich giebt es dort nur 3 — 4 fruchtbare Ehen, und man sieht nur 6 — 8 Kinder im ganzen Orte. Das dringendste Mittel zur Beförderung eines bessern Zustandes dieser wichtigen Niederlassung wäre Aufmunterung zu mehreren Ehen, wozu wackere und häusliche Frauen aus einem benachbarten Orte erlangt werden können, durch Prämien, nicht an Geld, womit sich wenig anfangen läfst, sondern besseren Wohnungen, einigen Kühen u. s. w. Land kann Jeder hier nehmen, so viel ihm beliebt, der Graswuchs ist üppig, Ziegen, Schafe und Hausgeflügel könnten in Menge gehalten werden. Was die Vegetation für den Gartenbau leiste, zeigen die gut bearbeiteten Gärten der Officiere, wo alle Küchengewächse recht gut gedeihen. Sie gedeihen noch besser im mittleren und nördlichen Kamtschatka, so wie auch der Getreidebau. In Peter Paulowsk mufs nur erst die Indolenz der Einwohner, und ihr unter den oben erwähnten Umständen begreiflicher, grofser Hang zu starken Getränken überwunden, eine nützliche, sich belohnende Thätigkeit erregt und erhalten, und vor Allem den dringendsten Bedürf-

niſſen abgeholfen werden. Faſt noch drückender, als der Mangel an hinlänglichem Mehl, iſt der groſse Mangel an Salz. Glücklicher Weiſe konnte ihm durch unſere Expedition für mehrere Jahre abgeholfen werden: denn die Japaniſche Regierung hatte den Schiffen 50,000 Pfund Salz geſchenkt. Beynahe 45,000 Pfd. hiervon überlieſs die Mannſchaft willig dem unglücklichen Peter Paulowsk, und alle Haushaltungen wurden auf drey Jahre verſorgt. Der Zuſtand des Hoſpitals, den Cook's Gefährte und Nachfolger, Capit. King, als ſo ſchrecklich ſchildert, iſt es nicht mehr in dem Grade — Dank dafür dem menſchenfreundlichen Gouverneur; aber der Mangel aller ärztlichen Pflege, die dieſen Namen verdiente, iſt drückend, und auch Ein Arzt reicht für die dortige Gegend nicht hin. Durch anſehnliche Gehalte und die Sicherheit der Verſetzung nach einer Anzahl von Jahren würden immer ein paar Aerzte für dieſe Gegend gewonnen werden können. Die Haltung einiger bedeckter kleiner Fahrzeuge, einiger nach Europäiſcher Art gebauter Böte, ſelbſt zum Ausladen der Schiffe, das Daſeyn eines Seeofficiers mit einem Commando Matroſen, Zimmerleuten, Schmidten, Calfaterern und andern zum Schiffsbau nöthigen Handwerkern würde die Erhaltung der hier landenden Schiffe ſichern, da hingegen bloſs aus Mangel an Aufſicht und Fürſorge das vorzügliche Schiff des Capitain Billing's hier im Hafen in Einem Winter ganz zu Grunde ging. Möge doch dieſe Schilderung des Zuſtandes und der Bedürfniſſe von Peter Paulowsk's die Folgen haben, welche Hr. *v. Kr.* bezweckt: die künftigen Generationen in dieſem ſchönen Hafen würden ihn ſegnen.

Wenn man die nun folgende Schilderung der eingebornen Kamtſchadalen mit der bey *Steller* vergleicht: ſo gereicht die jetzige ſehr zum Vortheil derſelben, und eine Veränderung wäre dann wohl von keinem andern Verhältniſſe, als ihrem allgemeinen Uebertritt zur chriſtlichen Religion abzuleiten. Ihre Gaſtfreyheit geht bey ihrer gröſsten Armuth ſo weit, daſs in jedem Oſtrog, wo ſie unter der Aufſicht eines aus ihrer Mitte gewählten Obern, *Tayon*, wohnen, ein beſonderer Vorrath von Fiſchen für Reiſende und ihre Hunde bereit gehalten, und nie Bezahlung dafür verlangt wird; ſie ſind die allgemeinen Wegweiſer durch dieſes Land, und werden als Muſter von Ehrlichkeit bey den Transporten geſchildert, die ſie beſorgen, und wofür die Bezahlung, die ſie von der Krone erhalten, zumal bey der Theurung aller Producte, ſehr gering iſt. Sie wurden ſonſt um ihre, mit Mühe gejagten, Zobelpelze gewöhnlich von den ruſſiſchen Kaufleuten betrogen, welche in ihre Oſtrogs kamen, ihre unmäſsige Liebe zu Branntwein miſsbrauchten, ſie erſt durch ein unentgeldlich gereichtes Glas lockten, und dann ihnen für Bezahlung immer mehr Branntwein (zuletzt bloſs Waſſer und Branntwein) gaben, ſo daſs ſie den ſinnlos gewordenen armen Leuten zuletzt ihren ganzen Reichthum als Bezahlung abnahmen. Aber dieſs iſt durch den menſchenfreundlichen Gouverneur gehoben, der in den Oſtrogs Branntwein zu verkaufen verboten hat. Der Grund, warum dieſen Eingebornen, und den Bewohnern von Kamtſchatka überhaupt, die Jagd ſo ſehr erſchwert wird, iſt der Mangel an Pulver, welches ſehr theuer und beym Transport zum Theil verdorben, alſo ſelten iſt.

Eine rührende Scene iſt noch beſchrieben, die Setzung eines Denkmals für die Manen des Capitain *Clerke*, der nach Cook's Ermordung das Commando ſeiner Schiffe übernahm, und des Aſtronomen bey Beyring's Expedition, *De l'Isle de la Croyere*. Für Erſteren hatte ſein Nachfolger, der Capitain King, an dem groſsen Baume, unter welchem er begraben wurde, ein Bret mit einer paſſenden Inſchrift aufgehängt, und ein Wappenſchild in der Kirche zu Paratunka. Letztere exiſtirte lange nicht mehr, aber zum Glück wurde das Wappenſchild im Vorhauſe des Major Krupskoy gefunden, ohne daſs Jemand zu wiſſen ſchien, was es mit dieſem gemalten Brete für eine Bewandniſs habe. Die Inſchrift lieſs *La Peyrouſe* auf eine Kupferplatte copiren, und man fand auch dieſe noch, ob ſie wohl ſchon einige Male entwendet worden war. Der Baum war ſchon halb vertrocknet, und konnte kaum noch einige Jahre ſtehen. Die Officiere des Schiffes beſchloſſen, ein dauerhaftes Denkmal zu gründen; der Lieutenant *Ratmanoff* übernahm die Ausführung davon. *De l'Isle de la Croyere's* Sarg wurde beym Umgraben des Platzes einige Schritte von *Clerke's* Grabmale gefunden: jetzt ruhen beide um Weltkunde verdiente Männer bey dem Denkmale, welches ihnen unſere Weltumſegler ſetzten, einer Pyramide mit einem Piedeſtal. An deſſen erſter Seite wurde *La Peyrouſe's* Tafel mit *Clerke's* Denkſchrift, an der dritten eine von Hn. *Tileſius* verfertigte Copie von deſſen Wappenſchild (deſſen Original an die Kirche von Peter Paulowsk, welche eben erbaut wird, abgeliefert wurde) aufgehängt, auf die zweyte und vierte wurden ruſſiſche Inſchriften, erſtere zur Bezeichnung der Erneuerer der Denkſchrift *Clerke's*, letztere zur Bezeichnung des Grabmals des Aſtronomen *De l'Isle de la Croyere* geſetzt. Auch jene ältere Inſchrift iſt weder in *Cook's*, noch *La Peyrouſe* Reiſe verzeichnet, man lieſet ſie hier. Ein tiefer Graben und um dieſen ein Geländer mit einer verſchloſſenen Thüre ſichern das Denkmal. Zwey Männer von Geiſt, Verdienſt für Navigation, und von Entwürfen ergriffen, ruhen in dieſem kalten Erdwinkel. Bey Seefahrern von ähnlichem Geiſt, Verdienſt und Entwürfen war die Theilnahme an jenem Schickſale gewiſs doppelt warm, je näher ſie in jeder Beziehung lag: aber auch des Leſers Theilnahme iſt von den Edeln nicht fern. Daſs doch auch *La Peyrouſe* ein ſolches Denkmal erhalten, und der Platz, wo er ſein Grab fand, durch ähnliche Beweiſe des dankbaren Andenkens ausgezeichnet werden möchte.

Nach einer groſsen Menge Meridian- und Circum-Meridian-Höhen der Sonne iſt die N. Breite der Koſchka, d. i. der Erdzunge, welche die nördliche Seite des Hafens von Peter Paulowsk bildet: 53° 0′ 10″, die weſtliche Länge nach vielen gemeſſe-

Digitized by Google

nen

nen Monds-Abſtänden 201° 12′ 15″. (Die wahre Länge, wie ſie Capit. *King* und der Aſtronom *Baily* beſtimmt haben: 201° 16′ 29″ 5.) Die Abweichung der Magnetnadel wurde in Peter Paulowsk an fünf verſchiedenen Compaſſen im Mittel 5° 20′ öſtlich gefunden. Bey der Rückfahrt nach China ſollte, wo möglich, noch das Daſeyn einiger Inſeln unterſucht werden, die man nach alten Nachrichten in denſelben angeſetzt findet, nämlich die Gegenden, in welchen auf *Arrowſmith's* Karte die Inſeln Rio de Plata, die Guadeloupas, die Malabrigos, die Inſeln San Sebaſtian de Lobos und San Juan und einige andere nördlichere verzeichnet ſind. Es ward ein etwas öſtlicher Lauf genommen, man kam bis 197°, aber man war oft gezwungen, weſtlicher zu ſteuern. Das Land, welches Spanier 1684. geſehen haben wollen, wurde wieder, wie bey der im *erſten* Bande beſchriebenen Reiſe, vergeblich geſucht, und das Suchen wegen der in der Parallele vom 35° bis 37½° herrſchenden Weſtwinde ſehr ſchwer gefunden. Mehrere Monate ſind erforderlich, wenn man in dieſem neblichten Meere eine Strecke von 12 bis 15 Graden unterſuchen will. Dazu war aber jetzt nicht die Zeit, da unſer Schiff in China mit der Newa zuſammentreffen muſste. Vergeblich wurden die Guadelopas- und Malabrigos-Inſeln und Don Juan geſucht, und beſonders letztere hätte geſehen werden müſſen, zumal da die meiſten von den in dieſem Ocean zerſtreuten Inſeln eine anſehnliche Höhe haben, und ſich bey ihrer vulkaniſchen Entſtehung durch ihre Geſtalt auszeichnen. Die Margarethen-Inſel bey *Arrowſmith* müſste ſehr klein ſeyn, oder anders liegen, ſonſt hätte man ſie geſehen. Auch in 26° 26′ N. Br. und 213° 55′ in 26° 12′ 16″ und 214° 51′ 30″, in 25° 42′ 39″ und 215° 32′ 30″ ließ ſich Nichts entdecken, eben ſo wenig bey einer genauen Haltung der Mitte zwiſchen den Curs-Linien vom Capit. Gore und Meares. Des erſteren Süd-Eyland beſteht aus einem nackten Felſen mit einem Pik in der Mitte, und ward in 24° 14′ 40″ N. Br. u. 218° 38′ W. L. beſtimmt; die Lage der Schwefel-Inſel genau ſo, wie ſie *King* hat. Die relative Lage dieſer Inſeln hat ſo viele Aehnlichkeit mit der Gruppe der Inſeln Farellon, St. Alexander und St. Auguſtin auf *Anſon's* und *Arrowſmith's* Karte, daſs man nicht zweifeln darf, daſs ſie nicht die nämlichen mit jenen Inſeln ſeyn ſollten. Auch in *Burney's chronological hiſtory of the Diſcoveries in the South Sea*, Lond. 1803—6, iſt dieſelbe Vermuthung geäuſsert. Eben ſo wahrſcheinlich iſt das von *Douglas* im 20° 37′ N. Br. und 223° 50′ d. L. entdeckte Riff das nämliche Riff Abre ojos auf *Anſon's* Karte. Die vielen Beobachtungen, welche täglich zweymal für die Abweichung der Magnetnadel angeſtellt wurden, ſchienen anzudeuten, daſs ſie ungefähr in der Breite von 23° und 230° der Länge null angenommen werden kann, wie ſie dort ſo ſchon 1765. von *Byron* gefunden worden. Ueberhaupt war ſie an der Oſtküſte von Japan und Jeſſo, und im *japaniſchen* Meere faſt null. Auf die Südſpitze von Formoſa wurde der Lauf gerichtet; in einer ſtürmiſchen Nacht, um gröſserer Gefahr auszuweichen, der Kanal zwiſchen Formoſa und den Bashee-Inſeln paſſirt, und bald die Küſte von China geſehen, und den 20. November auf der Rheede von Macao, dieſem Symbol gefallener Gröſse, Anker geworfen.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

ARTISTISCHE NACHRICHTEN.

Schöne Künſte.

Am 10. Dec. 1810. ward der an die Stelle des verſtorbenen Grafen *Cobenzl* von der K. K. Akademie der bildenden Künſte in Wien erbetene, und von Sr. Maj. gnädigſt ernannte Curator derſelben, *Clemens* Graf *Metternich*, Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, in dieſe ſeine neue Würde, in die Magiſtratur der Kunſtcultur, wie *Sonnenfels* ſie nannte, feyerlich eingeführt. Die dabey gehaltenen Reden hat der Oeſterreichiſche Beobachter Nr. 15. 1811. geliefert. — Allerdings hat die Akademie ſich von den Kenntniſſen und dem Eifer ihres neuen Curators alles Gedeihliche zu verſprechen. „Nichts iſt lebendiger, ſprach der neue Hr. Curator, als die Kunſt; ſie ſchreitet entweder zu höherer Vervollkommnung fort, oder ſinkt augenblicklich zu Nichts herab. Dieſes Leben zu nähren, dieſes Fortſchreiten nützlich zu lenken, ſey unſer reges Beſtreben." — Zu gleicher Zeit ſtellte der neue Hr. Curator gedachter Akademie auch ihren neuen Präſidenten vor, der an die Stelle des *B. Doblhof* mit vereinigten Stimmen vorgeſchlagen und von Sr. Maj. beſtätigt worden. Es iſt dieſs Hr. *Joſ. von Sonnenfels*, Vicepräſident der politiſchen Geſetzhofcommiſſion.

Der Gömörer Comitat hat kürzlich die ungriſche Schauſpieler-Geſellſchaft zu ihrer Aufrechthaltung und Unterſtützung mit 4164 Fl. 27 Kr., und der Scabolcſer Comitat die ungr. Schauſpieler-Geſellſchaft in Debrezin mit 416 Fl. beſchenkt.

Die zu *Nürnberg* in verſchiedenen Kirchen und andern öffentl. Gebäuden bisher zerſtreuten Originalgemälde alter deutſcher Künſtler ſind in den Zimmern des alten Schloſſes, mit einer anſehnlichen Menge von Originalſtücken aus den vormaligen Gallerieen zu Zweybrücken, Mannheim und Bamberg vermehrt, zuſammengeſtellt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 11. *May* 1811.

ERDBESCHREIBUNG.

ST. PETERSBURG, in d. Schnoor. Buchdr.: *Reise um die Welt in den Jahren* 1803. 1804. 1805 u. 1806. — — von *A. J. von Krusenstern* u. s. w.

(*Beschluss der in Num.* 128. *abgebrochenen Recension.*)

In den Nachrichten über China, welche von S. 295 bis 382. reichen, hat Hr. *von Krusenstern* uns einen Schatz interessanter Bemerkungen über den gegenwärtigen Zustand von China gegeben. Seine Bescheidenheit verzichtet darauf, die Kenntniss von diesem Reiche zu erweitern: aber wir danken ihm doch manche Erweiterung; und die Nachrichten sind um so schätzbarer, je gewissenhafter Hr. *v. K.* blos das, was er selbst sah und erfuhr, also ganz den neuesten Zustand des ungeheuren Reiches schildert. Nachträge hierzu werden aus Briefen aus Canton von 1810. geliefert, und wen das Neueste vorzugsweise reizt, der kann nirgends über diese Gegenstände etwas Neueres finden. Uebrigens verweiset Hr. *v. Kr.* besonders auf *Barrow*, dessen Schilderungen und Urtheile er völlig unbefangen und vorurtheilsfrey gefunden hat, und namentlich die Bemerkungen, wie höchst verdorben und grausam, und wie sehr unwissend die chinesische Nation ist. Vieles, sagt Hr. *v. Kr.*, mag in China lobenswerth seyn: die Weisheit der Regierung und die Moralität des Volks sind es aber, so günstig und behutsam man auch urtheilen möchte, keinesweges. „Freylich ist es keine leichte Aufgabe für eine Regierung, ein so grosses und volkreiches Land gut zu beherrschen und Wohlfahrt in demselben zu verbreiten. Aber gerade das ist es, was das Erstaunen der Welt erregt, und die Chinesen zu bewundern uns gelehrt hat. Ein Volk, das (nach den dem Lord Macartney zugekommenen, von *Sir George Staunton* berechneten Listen) aus mehr als 300 Millionen Menschen bestehen soll, nach gleichen Grundsätzen beherrscht und vereint unter Einem Scepter fortdauernd ruhig zu sehen, muss natürlich eine hohe Idee von den weisen Staats-Maximen der Regierung, und von dem guten und folgsamen Charakter des Volks erregen. Dass aber so viele Millionen lange Zeit hindurch Einem Scepter unterworfen sind, daran waren viele günstige Verhältnisse Schuld, und diess beweist nicht, dass die Regierungsform weise ist. Die Glückseligkeit und Ruhe China's ist nur scheinbar, und wir werden durch den Schein betrogen. Eben weil es ein so ungeheuer grosses und volkreiches Land ist: hält es schwer, eine allgemeine Revolution, zu welcher nach mehreren Nachrichten die Gemüther reif sind, zu bewirken; und es wird lange an einem Manne fehlen, der im Stande wäre, sich an die Spitze einer Partey zu stellen, und das Unternehmen zu leiten. — Die moralische und physische Erziehung, die Lebensweise und selbst die Art der Regierungsform erschweren die Erscheinung solcher Männer sehr. — Allgemein brütet Unzufriedenheit." Als Hr. *v. Kr.* 1798. in China war, noch unter dem weisen und kraftvollen Kien-long, waren drey Provinzen im Aufstande; jetzt sind es deren mehrere. Die Regierung ist so schwach, dass sie die Rebellen besticht, gegen die nicht militärische Operationen gelingen, und die Anführer der Rebellen handeln noch um den höhern Grad im kaiserlichen Dienste, den sie einzunehmen begehren und ertrotzen. Die Rebellen, welche sich selbst ausliefern, erhalten eine Summe Geldes; eine Massregel, welche freylich bald die Aermsten zur Auslieferung lockt, aber eben so sehr dazu, dass sie sogleich wieder zur Partey der Rebellen übergehen, um jenen Preis wieder zu verdienen. Aber die Rebellion wird nicht nur nicht gedämpft, sondern der Krieg mit ihnen kann schwerlich mehr auf eine für die Regierung vortheilhafte Weise beendigt werden, seitdem ein unkluger oder mit den Rebellen in einiger Beziehung stehender Admiral ihre schon eingeschlossene Flotte, deren Anführer sich zu ergeben vorgaben, sich hat entgehen lassen. Diese Flotte der Rebellen ist nun so mächtig, dass die Regierung nicht einmal mehr eine Flotte gegen sie ausrüstet. Diese Flotte soll, wie man versicherte, aus 4000 Böten bestehen. Die kleinsten Böte sind von 30 Tonnen, und enthalten 30—50 Mann, die grössten Fahrzeuge sind von 200 Tonnen Grösse, haben eine Besatzung von 2—300 Mann, und führen zwischen 12 und 20 Kanonen, die 6, 12 auch 18pfündig sind. Verständen sie diese Macht mit Geschicklichkeit zu gebrauchen: so würden sie Macao schon erobert haben. Sie erschweren den Handel zwischen Macao und Canton sehr. Eine Flotte, die aus 300 Segeln zu bestehen schien, fanden unsere Reisenden bey ihrer Fahrt nach Macao unter der Insel Lantoo vor Anker liegen. Sie hielten sie für Fischerböte, dergleichen hier an der Küste in grosen Flotten zum Fischfang ausgehen, und jene hätten ihnen gefährlich werden können. Denn gelingt es ihnen zu entern, so sind sie durch die überlegene Anzahl ihrer Mannschaft der Beute gewiss. Sie hatten vor kurzem ein amerikanisches Schiff und zwey portugiesische Fahrzeuge genommen. Die Eigenthümer von chinesischen Handelsschiffen zahlen ihnen eine jährliche Abgabe, wogegen sie Pässe erhalten, welche von allen Banden dieser Räuber aufs gewissenhafteste respectirt werden. Sie erhalten sich im

Digitized by Google

Beſitz der groſsen Inſel Haynan, eines groſsen Theils der Südweſtküſte von Formoſa, (welches ein empfindlicher Verluſt für China iſt, da Formoſa die Kornkammer von Tokin genannt werden kann,) und eines Theils von Cochin China. Auf dem feſten Lande haben ſie noch keinen feſten Fuſs gefaſst, indeſſen erhalten ſie von daher von ihren zahlreichen Anhängern Proviant und Ammunition. Auch in Tokin hatten ſie ſich angeſiedelt, aber ſie ſind, ſeit ſich deſſen der König von Cochin China bemächtigt hat, vertrieben. Doch ziehen ſie ſich wieder dahin, da jener König nicht die Zufriedenheit der neuen Unterthanen hat. — Doch wir können von dem vielen ſehr Intereſſanten nur Weniges andeuten, z. B. was über die Verſchwörungen gegen den jetzigen ſchwachen Kaiſer von China ſelbſt an ſeinem Hofe, und von dem Einfluſs ſchändlicher Favoriten geſagt iſt, von der nachgiebigen Schwäche, womit jene Verſchwörung beygelegt wurde, und dem Manifeſte, worin der Kaiſer Beſſerung verſpricht; von der Sorgloſigkeit und Unthätigkeit der Regierung bey Feuersbrünſten, von der Einführung der Kuh-Pockenimpfung durch den engliſchen Arzt Dr. *Pierſon*, welcher einem ſpaniſchen Arzte *Balmis* zuvor kam, den ſeine Regierung 1803. abgeſchickt hatte, um dieſe Impfung in Südamerika und auf den Philippinen einzuführen; von einem Fakir, aus Oſtindien nach Canton gekommen, der die ſonderbarſten Proben der Enthaltſamkeit von phyſiſchem Genuſs und Affect gab; von der Ueberſicht des Handels der europäiſchen Nationen mit China und dem Verhältniſſe deſſelben gegen einander; von der Schuld, in welcher ſich die Repräſentanten des Handels in Macao gegen England befinden, da die oſtindiſche Compagnie nicht die Exportation des Thee's in gleichem Grade mit der Importation ſeiner Fabrikwaaren vermehrt hat, und es auſserordentlich ſchwer iſt, für baares Geld Waaren in China umzuſetzen; von der erniedrigenden Behandlung der Portugieſen, auch ſelbſt in Macao; von dem ausgebreiteten Handel der Amerikaner, die jährlich 40—50 Schiffe nach Canton ſchicken, und theils gegen Pelzwerk, theils gegen aus Europa entnommenes baares Geld oder europäiſche Waaren Thee laden, welchen der Chineſe immer zu billigen Preiſen, ja ſelbſt auf Credit giebt, wenn er nur damit Geſchäfte machen kann: denn Nanquin und Seidenwaaren werden dem baaren Gelde gleich gerechnet. Der Handelsgeiſt und die Thätigkeit dieſer Amerikaner wird als faſt unübertrefflich beſchrieben, und das Beyſpiel des amerikaniſchen Schiffes Fanny, welches in 12 Monaten von Canton nach Philadelphia, von da nach Liſſabon, und von da wieder nach Canton geſegelt, und nach fünfwöchentlichem Aufenthalte ſchon wieder ſegelfertig war, beweiſet, wie raſch in allen dieſen Häfen geladen wordeu ſeyn muſs. Es folgt das Genauere von den verſchiedenen Arten Thee, von den Vortheilen, welche Rufsland durch die jährliche Sendung einiger Schiffe nach Canton haben würde, welches Beſtreben, die Vortheile ſeines Vaterlandes überall im Auge zu behalten, auch dieſen Band Hn. *v. Kr.* Reiſebeſchreibung, wie den vorhergehenden, auszeichnet; von den Preiſen aller Arten Thee und der vornehmſten Lebensmittel; von der beſten Art, den Handel in Canton zu betreiben, nach den Erfahrungen, welche Hr. *v. Kr.* bey ſeinem früheren und dermaligem Aufenthalte daſelbſt gemacht hatte. Dieſe Belehrungen laſſen einen doppelt hellen Blick in alle dieſe Handelsverhältniſſe thun, wenn man die genaue Beſchreibung der Art lieſet, wie die Ladungen der Nadeſhda und der den 3. December aus den amerikaniſchen Niederlaſſungen zu Macao angekommenen Newa verkauft wurden, jene, welche aus zu Peterpaulowsk gefundenen Seeotterfellen beſtand, für 1:000 Piaſter, dieſe reiche Ladung aber für 178000 Piaſter. Von dieſen 190000 Piaſtern wurden 100000 baar bezahlt (und dieſs machte, wie ſchon bemerkt worden iſt, die groſse Schwierigkeit beym Handel). Ohne die wohlwollendſte und thätigſte Verwendung des Präſidenten der engliſchen Factorey, Hn. Drummond, welchen Hr. *v. Kr.* ſchon bey ſeinem ehemaligen Aufenthalte in China kenuen gelernt hatte, und welcher unſeren Reiſenden ihren Aufenthalt in Macao durch das ſeltenſte Zuvorkommen angenehm machte, auch durch die reellſten Dienſte nützte, wären weder jene Ladungen ſo bald und ſo vortheilhaft verkauft, noch auch die Erlaubniſs zum Abſegeln erhalten worden. Der eben abgehende Statthalter von Canton hatte nämlich den Befehl gegeben, die beiden ruſſiſchen Schiffe anzuhalten, welches die angeſehenſten chineſiſchen Kaufleute zwar nur für eine Vorſichtsmaſsregel angaben, die, ſobald der Statthalter in dieſen Tagen von ſeinem Nachfolger abgelöſet ſey, aufhören würde. Durch den Hong oder die Geſellſchaft der privilegirten chineſiſchen Kaufleute, durch welche allein eine Gegenvorſtellung vermittelſt des Hoppoo oder Zolldirectors an den Statthalter gelangen konnte, ſetzte es Hr. Drummond bey dem Gewicht, welches ſein Einfluſs hat, endlich durch, daſs unſere Schiffe den 9. Februar 1806. von Whampao abſegeln konnten; ein Glück für ſie, denn 24 Stunden ſpäter war von Peking ein ſehr ſtrenger Befehl gekommen, dieſelben ferner anzuhalten; und welche Folgen hätte dieſs für die Verhältniſſe zwiſchen China und Rufsland gehabt, zumal da bey der ernſtlichen Vollſtreckung jenes Befehls nicht füglich Scenen zu vermeiden waren, welche Anlaſs zu feindſeligen Thätlichkeiten gegeben hätten. Hr. *v. Kr.* findet es indeſs ganz unzweifelhaft, daſs die officielle Erlaubniſs für ruſſiſche Schiffe nach Canton zu gehen, wovon gegenwärtiges das erſte Beyſpiel war, zu Peking erhalten werde, ſobald man nur ernſtlich darauf beſtehe. Er ſtützt ſich mit Recht auf den Charakter der Chineſen, welcher, wie ihn auch Macartney und Barrow geſchildert haben, ein ſeltenes Gemiſch von Stolz, Feigheit und Niederträchtigkeit iſt. Selbſt viele von unſerm Vf. im Laufe ſeiner Erzählung berührte Begebenheiten zeigen, wie in China nur jeder Art von Verhandlungen mit höheren Gewalten von der niedern und durch unerträgliche Feſſeln des ſcrupulöſeſten Geſchäftsganges ihnen unüberſteiglich ſcheinende Schwierigkeiten in den Weg gelegt werden, wie ſie aber ſogleich nachgeben, wenn man ſich nicht abſchrek-

schrecken läfst, sondern Mittel sucht und findet, mit fester Entschlossenheit seinen Weg zu verfolgen. Die Breite von Macao wurde im Garten des Hn. Drummond 22°, 11′, 46″ und die Länge 246°, 22′, 44″, die Breite von Canton im Hause der holländischen Factorey 23°, 6′, 15″ und die Länge 246°, 35′, 30″, beide im Mittel von mehreren Beobachtungen, und besonders vielen Mondsabständen bestimmt, und die wahre Länge ist demnach von Macao 246°, 22′, 40″, von Canton 246°, 40′.

Doch ehe wir mit unsern Reisenden China verlassen, müssen wir noch einen Blick auf die hier so neuen als zuverläfsigen Nachrichten über die letzten Schicksale der Christen und des Missionswesens in China werfen, um so mehr, da die Nachrichten, die man darüber sonst haben könnte, nur aus unverbürgten und fragmentarischen Zeitungs-Anzeigen zu schöpfen waren. Hr. *v. Kr.* sagt: Wenn auch die Vorliebe einiger chinesischen Kaiser für Wissenschaften, und die Unwissenheit der Chinesen die vielleicht einzige Ursache sind, weshalb überhaupt noch europäische Missionare geduldet werden: so könnten die Christen doch in diesem Lande leicht bald beynahe das nämliche Schicksal, wie einst in Japan haben. Bekehrter Christen giebt es vielleicht überhaupt kaum so viele, als täglich Kinder in diesem Reiche geboren werden. Der jetzige Kaiser war schon längst unzufrieden mit dem Bestreben der Missionare, seine tatarischen Unterthanen zu Christen zu machen; aber zu der jetzigen Verfolgung der Christen gab der italiänische Missionar Adjudati die Veranlassung. Dieser schickte eine von einem Districte von China, wo er sich lange aufgehalten, von ihm selbst entworfene Karte an einen seiner Freunde nach Canton. Der Bote, dem noch verschiedene andere Missionare Briefe mitgegeben, und dem man vielleicht besondere Vorsicht empfohlen hatte, machte sich bey der gewöhnlichen strengen Untersuchung auf der Grenze von Peking durch eine, nachher falsch befundene, Aussage verdächtig, wurde auf die Tortur gebracht und da zum Bekenntnifs gezwungen, dafs er von Adjudati abgesendet sey. Dieser ward sogleich in Verwahrung gesetzt, und die Wohnungen aller Missionare wurden streng bewacht. Der russische Bischof zu Peking, der nun angegangen ward, die Briefe zu deuten, rettete jene Missionare nur durch den vorgewendeten Mangel an hinlänglicher Kenntnifs der Sprachen dieser Briefe. Die von den Missionaren ins Tatarische und Chinesische übersetzten Bücher wurden confiscirt und verbrannt, der Bekehrungseifer wurde als Verbrechen angerechnet, Adjudati nach der Tatarey verbannt, andere ohne Erlaubnifs herumreisende Missionare wurden hart behandelt, zwey französische Missionare, welche fünf Jahre in Macao hatten auf die Erlaubnifs, nach Peking zu kommen, warten müssen, und sie endlich erhalten hatten, wurden noch vor dem Eintreffen über Canton nach Macao zurück geschickt, und sie durften auf der Durchreise durch Canton (in den ersten Tagen des Januar 1806.) niemand sprechen. Der Kaiser erliefs ein Manifest, worin er seine tatarischen Unterthanen vor den Missionaren warnte, und zur treuen Ausdauer bey ihrer Religion und ihren Gebräuchen ermahnte, und nicht ohne Witz die Religion dieser Missionare und die von ihnen verbreitete Geschichte der heiligen Ursula lächerlich machte; und es wurde ein besondrer Commissar angesetzt, der auf das Betragen der Missionare ein wachsames Auge habe. Bald nach diesem Edicte ward eine strenge Nachforschung nach den Christen angestellt; wer des Verbrechens, die christl. Religion angenommen zu haben, überführt ward, mufste sie abschwören oder wurde hingerichtet, und zwey vornehme Mandarinen, Verwandte des Kaisers, die der Todesstrafe entgiengen, deshalb nach der eleutischen Tatarey verbannt. Jedoch behauptete der Agent der Missionare in Canton, der französische Abbé Maïnguet, dafs die Strenge dieser Verfolgung schon nachgelassen habe. Die Missionare, denen man in Peking zu bleiben erlaubt hatte, wurden mit unausgesetzter Vorsicht bewacht, und neuen Missionaren Reisen ins Innere des Landes durchaus untersagt. — Die Nachrichten über des grofsen Kenners der chinesischen Sprache, *Sir George Staunton* literarische Beschäftigungen sind interessant. Die wichtigsten derselben sind indessen nun schon im Drucke erschienen, nämlich die Uebersetzung wenigstens eines Theils der chinesischen Gesetze. Die Beantwortung einiger staatswirthschaftlichen Fragen, welche der Etatsrath *Würst* seinem Freunde Hn. *v. Kr.* vorgelegt hatte, machen den Beschlufs der Nachrichten über China. Wir heben davon nur noch aus, dafs es in China keine Leibeigenschaft giebt; zwar werden Kinder zu Diensten verkauft, besonders Mädchen, sie bleiben aber nur bis zu ihrer Mündigkeit leibeigen; und dafs bey Rechtssachen der Kläger und Beklagte sich jeder einen Bürgen sucht, die um desto theurer sind, je ungewisser die Sache steht: denn der Bürge des Verurtheilten bekommt, ohne Unterschied des Standes, Schläge mit dem Bambusrohr, dafür, dafs er sich für eine schlechte Sache verbürgt hat, und der Civil-Gouverneur hält sich bey genauer Untersuchung einer Sache an die Advocaten, und läfst den Vertheidiger einer ungerechten Sache züchtigen.

Wir eilen nun mit unsern Seefahrern ihrer nordischen Heimath zu. Die kleine Insel *Potoe* wird im 22°, 2′, 38″ N. Br. und 246°, 15′ d. L. angenommen, und diente zum Punkte der Abreise, die wahre Länge von Poolo Wawoor im Mittel von vielen in einer Note zusammengestellten Beobachtungen 104°, 35′, 22″ O. oder 255°, 24′, 38″ W., von der grofsen Ladronen-Insel 113°, 46°, 15 O. oder 246°, 13′, 45″ W. von Greenwich. Viele dieser Beobachtungen gehören dem Capitän *M'Intosh*, von dem die Hydrographie der chinesischen und indischen Gewässer noch viele Aufklärungen zu erwarten hat, wenn er aus Indien zurück kehren kann: schon jetzt theilte er sie gefällig mit. Hr. *v. Kr.* zog die Strafse Gaspar der Strafse von Banka vor, da sie, nach der Karte und nautischen Analyse, in *Dalrymple's* Sammlung genommen, eben so sicher und mit weniger Schwierigkeiten verknüpft ist. Die Länge der Nordinsel wird auf 254°, 9′, 54″ W. L. und 5°, 41′ S. Br. bestimmt. Im südlichen Eingang der Sunda-

Strafse,

Digitized by Google

Strafse, deren Karten sehr fehlerhaft sind, kam die Nadeshda bey einer Windstille in Gefahr, an einen Felsen getrieben zu werden. Ein Nordwind entrifs sie derselben. Der Pik auf der Prinzeninsel ward im 254°, 33′, 38″ W. L. gefunden. Den 15. April verloren sie die Newa aus dem Gesicht, und auch zu St. Helena, dem ihr für einen solchen Fall bestimmten Vereinigungsorte, wartete sie nicht auf die Nadeshda. Diese langte den 3. May bey jener Insel an. Ungeachtet der zuvorkommenden Artigkeit des englischen Gouverneurs, war es doch nicht möglich Vorräthe von Lebensmitteln einzunehmen, weil die Besitznahme des Vorgebirges der guten Hoffnung, und die eben damals unternommene Expedition nach dem Rio de la Plata die Magazine der Insel leer gemacht hatten. Uebrigens kennt Hr. *v. Kr.* keinen bessern Ort, als St. Helena, um nach einer langen Reise Erfrischungen einzunehmen, aber freylich sind eben deswegen die Preise der Bedürfnisse hoch. Auch eine botanische Excursion in das Innere der Insel durfte der Gouverneur nicht erlauben, weil diese Erlaubnifs von einem fremden angeblichen Botaniker gemifsbraucht worden war, um von allen Festungswerken und Batterien Risse aufzunehmen, welche aber mit dem Schiff, auf welchem er nach Europa zurück kehrte, in die Hände der Engländer fielen. Von dem dadurch veranlafsten strengen Verbot hatte nur die besondere Empfehlung des Gouverneurs vom Cap bey Dr. *Lichtenstein* (nicht wie hier falsch gedruckt ist: *Lichtenstern*), jetzigen Professor der Zoologie an der Universität zu Berlin, eine Ausnahme bewirkt, und ihm wurde die Besichtigung der ganzen Insel verstattet. (Bald wird nun auch die sehr interessante Beschreibung der Reise dieses kenntnifsreichen und unternehmenden Gelehrten nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und von da unter die Kaffern in unsern Händen seyn, und auf noch andere Merkwürdigkeiten derselben bereitet uns auch Hn. *v. Kr.* Anführung jenes Umstandes vor.) Die Breite des Ankerplatzes bey St. Helena war nach an jedem der vier Tage des Aufenthalts angestellten Beobachtungen 15°, 54′, 48″ S., die Abweichung der Magnetnadel, die jeden Abend durch mehrere Reihen von Azimuthen bestimmt ward, und die von 16°, 57′, 40″ bis 17°, 28′ abwichen, betrug im Mittel: 17°, 18′, 10″. Dafs sich der zweyte Lieutenant des Schiffs Golawatcheff nach einem seit einiger Zeit gezeigtem Hange von Melancholie, welche sich auf dem Schiffe nicht zerstreuen liefs, hier erschofs, war das einzige unangenehme Ereignifs dieser Rückreise, und übrigens ohne allen Verlust irgend eines Individuums der Mannschaft, ohne irgend einen Verlust an Masten, Raen oder Stengen, sehen wir unsere Reisenden den 19. August nach einer Abwesenheit von 3 Jahren und 12 Tagen wieder auf der Rhede von Cronstadt, nachdem sie den 17. Julius die Orkaden gesehen, und die Gelegenheit benutzt hatten, die Insel Fairhill im 59°, 32′, 46″ N. Br. und die der Insel Fulo im 60°, 6′ zu bestimmen, und nachdem widrige Winde und Windstillen die Durchfahrt durch den Scagerrack und Cattegat, bey der in dieser Nähe des Vaterlandes täglich steigenden Sehnsucht die Geduld fast ermüdeten. Die Newa war früher dort angelangt. Zeit war es, dafs die um Schifffahrt's-, Welt- und Menschenkunde so verdienten Männer nun zum ruhigen Genusse der ihrer Unternehmung gebührenden Ehren und Belohnungen gelangten. Selbst diese Ruhe hat Hr. *v. Kr.*, der erste Russe, der die Welt umsegelte, zum Besten der Mitwelt und Nachwelt auf die Herausgabe dieser Reisebeschreibung verwendet, deren *dritten* Bande, welcher die Abhandlungen und Karten enthalten wird, wir mit grofsem Verlangen entgegen sehen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Würzburg.

Der nach dem Organisations-Decrete für die Akademiker anzuordnende, von den geistlichen Professoren wechselsweise zu haltende Gottesdienst ist noch nicht zu Stande gekommen. — Am 17. November eröffnete Hr. Prof. *Geier* seine Vorlesungen über die Staatswirthschaft durch eine vor einem zahlreichen Auditorium abgelesene Rede, worin er seine Ansichten der Nationalindustrie und Finanzwirthschaft im Grofsherzögthum Würzburg aus einander setzte. Man wünscht, dafs diese Rede möge gedruckt werden. — In dem verwichenen Winter-Semester zählte man 294 Akademiker, unter diesen 38 der Theologie, 79 der Rechtsgelehrsamkeit, 61 der Medicin, 41 der Chirurgie, 2 der Pharmazie, 69 der Philosophie, 4 der Forstwissenschaft Befliffene. — Die medicinische Doctorwürde erhielten nach vorausgegangenen Prüfungen aus allen Theilen der Medicin: Hr. *Joh. Adam Ebert* aus Hammelburg; Hr. *Gustav Adolph Fichtner* aus Rostock; Hr. *Joh. Adam Westhoff* aus Mettmann im Grofsherzogthume Berg. — Die medicinische Facultät hat zum Besten *unvermögender Inländer* wiederum eine Preisfrage aufgestellt. Wer sie am besten beantwortet, erhält nach vorhergegangenen Prüfungen und Disputation unentgeldlich die Doctorwürde. Die Preisfrage ist: *Worin besteht die Natur des Schlagflusses, und was lehren insbesondere Leichenöffnungen darüber?*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 13. May 1811.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Hitzig: *Der Arſenik als Fiebermittel* u. ſ. w. von *E. L. Heim*, Geheimenrathe u. ſ. w. 1811. 30 S. 8.

Dieſer, aus *Horn's* Archiv beſonders abgedruckte, Aufſatz beſtätigt nachdrücklichſt die ſchon von vielen Ländern und Orten her bekannt gemachten *Erfahrungen* über die Wirkſamkeit und Sicherheit des Gebrauches kleiner Gaben des Arſeniks gegen Wechſelfieber. Des Vfs. Name und Anſehn und ſein bekannter Ton der höchſten Zuverſicht werden nicht wenig beytragen, alle Furcht vor dieſem Mittel zu tilgen und daſſelbe allgemein in Gebrauch zu ſetzen, wozu ſich in dieſen Monaten wahrſcheinlich nur zu vielfache Gelegenheit darbieten wird, da ſchon ſeit Ende des März die kalten Fieber, wie in den vorigen Jahren, zu herrſchen angefangen. Wir ſind nicht geſonnen, als Gegner des Arſeniks aufzutreten oder die Bemühungen des Berliner Arztes an ſich zu tadeln, die wir im Gegentheil dem Weſentlichen nach *für* ſehr verdienſtlich halten und die uns ſelbſt zur Nachahmung aufmuntern. Die nicht genug zu preiſende Chinarinde hat auch Rec. zu Zeiten nicht geleiſtet, was er wünſchte und erwartete; ſie hat unläugbar zu wenig Vermögen, die ſich immer wiederholenden Recidive zu verhindern, und unter ihrem Gebrauch, oder trotz deſſelben, ſicherlich nicht durch denſelben, entwickelten ſich in einzelnen Fällen bedenkliche und ſelbſt tödtliche Zuſtände. Wir halten zwar die Chinarinde nicht für ſchlechter als ehemals; ſie iſt auch bis jetzt noch in groſsen Vorräthen in Deutſchland vorhanden, und das Heilen der Wechſelfieber mit derſelben iſt nicht ſo koſtbar, als man vorſchützt, da man ſie hier in Subſtanz geben kann und muſs. Gleichwohl überſteigen die Ausgaben, die ſie verurſacht, wenn arme Perſonen, ganze Familien, zumal in immer wiederkehrenden Rückfällen, von dieſen Fiebern heimgeſucht werden, oft das Vermögen einzelner, oder fallen demſelben läſtig, und ſind beſonders für die jetzt ſchon ſonſt nur zu ſehr bedrängten Kranken-Anſtalten unerſchwinglich. Es iſt alſo Aufforderung genug vorhanden, nach einem wohlfeilern und vielleicht ſelbſt wirkſamern Mittel ſich umzuſehen, und da alle bekannten vegetabiliſchen Mittel, ungeachtet ſo vieler Verſicherungen von Aerzten, ſich nicht bewährten: ſo iſt hinlängliche Befugniſs da, mit dem Arſenik Verſuche anzuſtellen.

Nur behaupte ſich jeder, der ein ſolches Gift handhabt, beſonders wenn er die Reſultate ſeiner Beobachtungen der Welt mittheilen will, im Charakter des beſonnenen, vorſichtigen und wiſſenſchaftlichen Arztes, verfalle nicht in leidenſchaftliche Vorliebe oder Abneigung, bleibe frey von Vorurtheilen für und wider. Warmes Gefühl iſt eine der erfreulichſten Erſcheinungen, wenn man es da wahrnimmt, wo es zum allgemeinen Wohl, zum Beſten Einzelner, die es bedürfen und verdienen, Anſtrengungen und Aufopferungen erzeugt. Aber dieſem Gefühle Einfluſs auf den Gang wiſſenſchaftlicher Forſchungen, auf die Entſcheidung über den Werth und Unwerth von Arzneymitteln zuzugeſtehen, iſt verderblich, und eine der widrigſten Formen des Egoismus, die das Fortſchreiten der Medicin vorzüglich hemmt. Aus dieſer Quelle flieſsen gröſstentheils die zu allgemeinen, übertriebnen Lobpreiſungen von Heilmethoden, die ſich nicht beſtätigen, der Mangel an Zuverläſſigkeit und Genauigkeit in den Ausſprüchen über die Wirkung ſo vieler Arzneyen. Selbſt der von uns hochverehrte *Heim* ſcheint uns in ſeinem ſo unbedingten Anpreiſen des Arſeniks gegen Wechſelfieber etwas zu voreilig zu ſeyn, zu frühe mit zu vieler Vorliebe ſich für denſelben erfüllt zu haben, die Chinarinde viel zu tief unter ihrem Werth zu ſchätzen, und nicht mit der Haltung und Umſicht hier ſich zu nehmen, die einen Arzt von ſeinem Gehalt und Alter immer auszeichnen müſſen. Dieſe Verirrungen eines der geſchätzteſten Aerzte unſrer Nation werden wir genügend beweiſen, da nicht nur die Beſtimmung des Gebrauchs und Werths des Arſeniks gegen eine jetzt jährlich hundert Tauſende ergreifende Volkskrankheit die gröſste Aufmerkſamkeit und Prüfung verlangt, ſondern auch die Kritik nie genug dagegen warnen kann, daſs Aerzte ſich von einem falſchen und ſchädlichen Enthuſiasmus verleiten laſſen, aus glücklichen Wirkungen ihrer angewendeten Heilmittel mehr zu folgern, als ruhige, vielſeitige Unterſuchung geſtattet.

Es gebe ſogar, ſagt Hr. *H.*, manche Gegenden in Deutſchland, wo der Arſenik als Fiebermittel ſchon ſeit langer Zeit als vorzüglich nützlich eingeführt ſey. (In den Händen von Quackſalbern, die dieſes Mittel in zu groſsen Gaben und ohne alle Methode reichen, richtet es groſse Verwüſtungen an, tödtet Kranke, zerrüttet ihre Geſundheit auf immer. Allenthalben ſind Beyſpiele in reichem Maſse davon bekannt und ſelbſt gerichtlich zur Sprache gekommen. Hr. Dr. *Michaelis* zu Harburg hat Fälle erzählt, wo Wahnſinn, ſchreckliche Beängſtigungen darauf folgten; Hr. Dr. *Münchmeyer* zu Gifhorn hat gerichtlich unterſuchte Todesfälle dieſer Art bekannt gemacht u. ſ. w. In dieſen

Digitized by Google

Wahrnehmungen liegt nichts aufmunterndes, und Hr. *Heim* hätte an dieſer und andern Stellen, wo er ſich auf eine ſolche nicht zu duldende und ſchwer zu beſtrafende Quackſalberey bezieht, mit Entſetzen davon ſprechen ſollen.) Er ſpricht nun von dem enormen und immer höher ſteigenden Preis der China, der ſelbſt von den beſſern Ständen kaum erſchwungen werden könne; (viel zu übertrieben. In einem groſsen Theil von Niederſachſen richtet man ſich noch jetzt nach der Hannöverſchen Apothekertaxe, die in dem letzten Jahr die gelbe Chinarinde, die mit Recht einen Vorzug in der Heilung von Wechſelfiebern hat, herunter geſetzt, nicht erhöht hat. Eine Unze derſelben, ungepulvert, wird zu einem halben Gulden Hannöverſches Caſſengeld in den Apotheken verkauft. 2 — 3 Unzen reichen gewöhnlich hin, ein Wechſelfieber zu tilgen. Nachher kann man wohlfeilere ſtärkende Mittel reichen.) Von der Vereitlung aller ſeiner Hoffnungen, ein Surrogat der China zu entdecken. So wuchs ſeine Verlegenheit. Er muſste immer den Gebrauch der koſtbaren Chinarinde aufs neue anfangen, fand aber zu ſeinem gröſsten Bedauern, daſs auch dieſes Mittel ſeit den letztern Jahren ſeinen alten Ruf nicht mehr bewährte, ja daſs ſelbſt ein reichlicher und fortgeſetzter Gebrauch der Rinde, aus den zuverläſſigſten Apotheken genommen, auf das feinſte gepulvert, allein oder mit gewürzhaften Zuſätzen angewandt, *häufig ohne entſchiedne Wirkung blieb.* (Wahr iſt, daſs Recidive häufig entſtehen, kein Gebrauch der Chinarinde dieſen vorbeugt. Aber die entſchiedne Wirkung hat die China, daſs ſie den Anfällen des Fiebers für jedesmal ein Ende macht. Kaum unter hundert Fällen von Wechſelfiebern ſtöſst man auf einen, wo ſie das, auf die rechte Weiſe gegeben, nicht leiſtet, und zwar ſo, daſs ſchon der nächſte Anfall des Tertianfiebers in Nieder-Deutſchland ausbleibt; das iſt wenigſtens das Reſultat der Beobachtungen des Rec.) Es würde ermüden, wenn er nur die wichtigſten Beobachtungen über dieſes Nichtwirken der China, und über das Miſslingen, durch dieſes Mittel die Rückfälle abzuhalten, mittheilen wollte. (Einzelne Krankheitsgeſchichten erlaſſen wir Hn. *Heim* gern, aber es würde viel Licht über die von ihm eingeleiteten Verhandlungen gegeben haben und von mannigfaltigem Intereſſe geweſen ſeyn, wenn er ſie ihm vorgekommenen Fälle vom Nichtwirken der China in ihrer Uebereinſtimmung und Abweichung und in ihrem Verhältniſs zu den Geneſungen den Hauptzügen nach geſchildert hätte. Was darüber zu ſagen wäre, hätte ſich in aller Kürze darſtellen laſſen. Wir entbehren es ungern, da dieſe Unterlaſſung die Beurtheilung dieſes Aufſatzes ſehr erſchwert.) So viel ſey gewiſs, daſs eine Menge von Individuen aus den verſchiedenſten Ständen, von verſchiednem Alter, mit mannigfaltigen Formen des Wechſelfiebers behaftet, durch einen häufigen und langen Gebrauch dieſes Mittels bey Befolgung aller diätetiſchen Verordnungen nicht geheilt werden konnten. Manche nahmen mehrere Pfunde China nach und nach, ohne daſs ſie ihr Fieber ganz verloren. Denn wenn dieſs gleich bey manchen (nur bey manchen? nicht bey der weit gröſsern Mehrheit?) der Fall war, ſo gab es doch noch viel mehrere, bey denen häufig Recidive eintraten, und wo die Krankheit ſich halbe Jahre hinzog, ſo daſs endlich Geſchwulſt und Kachexie hinzu kamen. (Des Vfs. Hauptzwecke, die Chinarinde verdächtig zu machen und in üblen Ruf zu bringen, um den Arſenik mit Macht empor zu heben, iſt dieſe nichts deutlich erhellende Erörterung günſtig. Aber ſie kann nur Miſsbilligung des ruhigen Forſchers erregen. Sehr abſichtlich ſind die Fälle nicht getrennt worden, in denen das Wechſelfieber zwar für jetzt durch Chinarinde gehoben wurde, aber ſpäter nach Wochen und Monaten wieder ausbrach, und ſo fortfährt auf China zu weichen, und auf oder ohne kleine Veranlaſſungen wieder aufzutreten, von den Wechſelfiebern, auf welche die China gar keinen Eindruck macht, und ſie ganz und gar nicht weder auf immer, noch auf kurze Zeit zu unterdrücken vermag. Erſtere Fälle ſcheint allerdings die Chinarinde nicht vollſtändig zu heben, wenn eine ſolche übergroſse Empfänglichkeit für Recidive zurückbleibt; und das iſt allerdings ſehr drükkend für Aerzte und Kranke, ohne daſs beſonders viel dagegen zu thun iſt. Sehr groſs iſt die Anzahl der Fieberkranken, die in den letzten Jahren dieſes Loos hatten, obgleich auch Unzählige von allen Rückfällen frey blieben. Aber ganz anders iſt das Verhältniſs der Wechſelfieber, die der Chinarinde entſchieden widerſtehen, ſo daſs ſie ſogar in der Reihe ihrer jetzigen Anfälle keine Unterbrechung durch dieſelbe annehmen, und ihrem Typus gemäſs fortfahren, an den beſtimmten Tagen mit ihrer gewöhnlichen oder vermehrten Heftigkeit zu erſcheinen. In dem Theil von Niederſachſen, den Rec. kennt, waren Wechſelfieber dieſer Art einzeln zu beobachten, aber nur als Ausnahmen. Wir vermuthen, daſs ſie in Berlin nicht in gröſsrer Zahl Statt fanden, und daſs Hr. *Heim* nicht werde ſagen können, er habe des Jahrs zwanzig Wechſelfieber dieſer Art beobachtet. Sie mit den Wechſelfiebern zuſammen zu werfen, welche die China jedesmal zauberähnlich tilgt, ohne ein ſpäteres Wiederkommen derſelben auf oder ohne erkennbare Veranlaſſung zu verhindern, um nur von groſsen Maſſen von Fiebern ſprechen zu können, gegen welche die Rinde unkräftig ſey, ſcheint uns ein tadelnswerther Miſsgriff, der nur Verwirrung erzeugt. Viel zweckmäſsiger und belehrender wäre es geweſen, wenn ein ſo erfahrner und geiſtvoller Arzt, als Hr. *Heim*, uns ſeine Beobachtungen über dieſe miſslichen Wechſelfieber, auf welche Chinarinde ſogar nicht wirkt, mitgetheilt hätte. Hier ſchien dem Rec. bald ein wichtiges Eingeweide für ſich zugleich tief ergriffen zu ſeyn, oder ſonſt eine Complication eines andern Krankheitszuſtandes Statt zu finden, oder beym Eintreten der Wechſelfieber eine zu ſchlechte Kurmethode befolgt worden zu ſeyn, die ſie in unheilbare Unordnung geſetzt hat. In einigen Fällen ſchien es ihm ſogar, als wenn bey Epidemieen von Wechſelfiebern andre Fieber unter der Larve der intermitti-

ren-

Digitized by Google

renden Form sich versteckten. Ein hitziges Fieber geht plötzlich in den intermittirenden Typus über. Man freuet sich dessen, hofft und verspricht schnelle Genesung durch Chinarinde. Aber diese und andre Febrifuga leisten gar nichts, und der Tod ist nicht zurückzuhalten. Dass intermittirende Fieber in Geschwulst, Wassersucht übergingen, fand Rec. in den letzten Jahren nur höchst selten.) Hr. *H.* entschloss sich daher, fürs erste einige Versuche mit dem Arsenik bey armen Kranken, besonders bey Landleuten, anzustellen. (Warum wählen Aerzte zu allen gewagten Versuchen arme Kranke? Der Grund ist nicht zu verkennen, aber nicht so ganz zu rechtfertigen. Selbst von Seiten des Interesse der Kunst lassen sich Einwürfe dagegen machen. Menschen, die in Elend schmachten, eignen sich nicht zu reinen Beobachtungen, sind selten folgsam, und werden von Aerzten leicht nicht genugsam beachtet. Am mehrsten befremdet uns, dass ein so beschäftigter Arzt einer so grosen Stadt Landleuten zuerst ein Mittel gab, das er damals für bedenklich hielt. Er war entfernt von ihnen, und ausser Stand, die Wirkungen zu beobachten und misslichen Folgen frühzeitig entgegen zu arbeiten.) Erinnerungen aus seinem Vaterland, der Volksgebrauch des Arseniks in manchen Gegenden Deutschlands, die bestätigenden Versicherungen mehrerer zuverlässiger Aerzte trugen bey, dass er durch eigne Versuche erforschen wollte, was bey dieser Sache wahr oder falsch und übertrieben seyn möchte. So fing er denn vor anderthalb Jahren seine ersten Versuche mit dem Arsenik an. Er wählte dazu die verschiedensten Fieberkranken. Keine Form des Typus wurde hiervon ausgeschlossen. Selbst schwächliche, versäumte, mit anfangenden Wassersuchten behaftete Wechselfieberkranke musten dieses Mittel nehmen, selbst Kinder. Der Erfolg war günstig. Er vermehrte die Versuche, und zähle jetzt zwischen 3 — 400, welche allein durch den Arsenik vom Wechselfieber geheilt wurden, unter denen viele sind, welche durch den *Cortex* nicht geheilt werden konnten. (Wie viele waren solcher? und bezieht der Vf. die durch die Fieberrinde nicht bewirkte Heilung auf die Nichthemmung der Recidive, oder auf die Nichtunterdrückung der jetzigen Reihe von Anfällen?) Er glaube daher, dieses Mittel nicht blos als ein *Febrifugum* toleriren, sondern bey der jetzigen Lage der Dinge den praktischen Aerzten bestens empfehlen zu dürfen. Die meisten Kranken, welche nach seiner Vorschrift den Arsenik nahmen, verloren in der Regel in kurzer Zeit ihr Fieber, selbst Quartanfieber, mit denen sie sich schon lange geschleppt hatten, oder sonst sehr eingewurzelte Formen, sogar wenn schon Kachexie und Wassersucht sich dazu gesellt hatten. Auch bey Subjecten letzterer Art (warum wieder keine ungefähre Bestimmung ihrer Zahl, womit der Vf. bey andern Gelegenheiten doch gern imponirt?) wich das Fieber im Ganzen schnell und kehrte nicht wieder zurück, wo dann die fortdauernde Wassersucht durch die bekannten *Diuretica* beseitigt wurde. Aber, wird man fragen: entstanden keine üble Nebenwirkungen, keine verdächtige Zufälle, keine Nachkrankheiten [illegible] sie ein. Die Kranken [illegible] ohne üble Nebenwirkungen [illegible] eben dadurch gesunder und [illegible] Gebrauch des Arseniks [illegible] der That nicht übertrieben, [illegible] von diesen sind gesunder und [illegible] sie vorher waren. (Oft äussert [illegible] sen Worten, dass man nicht weiss, [illegible] seine Kranken sind auf den Arsenik [illegible] ker geworden, in so fern er das [illegible] der Arsenik habe die Constitution selbst [illegible] gehoben, und die Kranken seyn nach dem [illegible] Arsenik geheilten Wechselfieber gesunder geworden, als sie in der vorhergegangnen Lebensperiode waren. Das letztere hätte doch eine nähere Ausführung verdient.)

(*Der Beschluss folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Hitzig: *Melpomene und Thalia*, Taschenbuch für das Trauerspiel und das Lustspiel, enthält: *Die Katakomben*, Trauerspiel (in 5 Aufzügen) von *Karl Wolfart*, 174 S. und: *Der Liebe Luftgewebe*, Lustspiel (in 2 Aufzügen) von *J. L. S. Bartholdy*. 1809. gr. 16. (Preis 1 Rthlr. 12 gr.)

In den *Katakomben* ist ein historischer Stoff verarbeitet. Vor Nero's Grausamkeit bergen sich die verfolgten Christen, den Consul Metellus an der Spitze, in den Katakomben. Daher der Titel, der übrigens ohne Bezug auf den Stoff ist. Metellus tritt nun im Senate, Galba im Waffenstreite gegen Nero auf, und der Verrufene wird zum Selbstmörder, Rom und die Christengemeinde frey. Rec. gesteht, dass ihm niemals etwas Langweiligeres vorgekommen ist, als dieses Trauerspiel. Belege für diese Meinung findet man überall. Anfangs wähnt man sich in einer Kirche; der Chor der Christengemeinde mit dem Bischof Linus leitet die Handlung ein durch Gespräche oder Gesänge — man weiss nicht gewiss, was es ist, vermuthet aber das letztere — die recht fromm, aber auch eben so gewöhnlich als langweilig sind. So heisst z. B. der zweyte Chor:

Der du uns Gott verkündet,
erlöst vom ew'gen Tod
der Menschen Schuld und Noth —
Du hast ein Licht entzündet,
es strahlt von Gottes Thron.

Auch muss man Hn. *W.* rathen, in Zuknnft mehr Fleiss auf das Technische des Versbaues zu verwenden. Oft wird der Jambus unterbrochen, und selbst dem Reim ist Gewalt angethan, z. B. S. 52:

Aus dem Treiben in die Stille
senken wir die ird'sche Hülle,
doch der Geist, nach Gottes *Wille* (Willen),
schwinget zum Himmel froh sich auf.

Dagegen bürgen andre schwungvolle, höchst gelungene Stellen dafür, dass der Vf. mehr, als hier gethan ist, leisten kann.

Das

Digitized by Google

Das *zweyte* Stück ist in seiner Gattung sehr vorzüglich, der Vers fliefsend, das Ganze gefällig geordnet. Der Dichter führt, wie er im Prolog sagt, im bunten, doch nicht unwillkommnen, Kleide, vor Freunde alte Freunde — Arlequin (genannt Fiorillo), Brighella und Pantalon — hin, um neckend eine Stunde zu verkürzen. Und er hat es mit Erfolg gethan. Doch dürfte sich das Lustspiel mehr zum Lesen als zur Darstellung qualificiren. Wenigstens darf die, der Schlegel'schen nachgebildete, Lucinde, welche (S. 35.) vom Fiorillo „den Wiederhall der Liebe nur verstümmelt, wie durchs Echo, hören," und „eine Sehnende, erquickt seyn" will, in ihrer Indecenz, auf geringen Beyfall rechnen. So auch die, in den Prinzen Claudio fruchtlos verzärtlichte, Herzogin. Die Neckereyen des Fiorillo, der alle ihn umgebende Personen gewaltig in die Gewebe ihrer Liebe verstrickt, sind sehr unterhaltend. Das Titelkupfer — eine Zeichnung des Bauinspectors Langhans: Neros Büste und vier seiner Denkmünzen — hat Gehalt; weniger bedeutet das ausgemalte Kupfer zu Nr. 2: die Masken Arlequin, Pantalon, Brighella. Schade, dafs das Ganze mehrere bedeutende Druckfehler enthält, die indessen hinten angegeben sind.

München, b. Lindauer: *Salomons Urtheil.* Ein Schauspiel mit Chören in zwey Aufzügen, nach dem Französischen des *Caigniez.* 1808. 46 S. 8. (Preis 4 gr.)

Der prunkende Titel lockt die unbezähmte Schaulust an, und da der Verfertiger keinen andern Zweck hatte, so hat er genug geleistet. Schnell findet sich nun auch ein fertiger deutscher Uebersetzer, ein Handlanger speculirender Schauspiel-Unternehmer, und die deutsche Literatur und das deutsche Theater ist um beynahe drey Bogen bedruckten Papiers und ein Schauspiel mit Sang und Klang, Priester und Leviten, Soldaten und Volk reicher. Uebrigens aber findet man in diesem Stücke weder eine ungewöhnliche Idee, noch irgend einen neuen Charakter, sondern gar keinen Charakter und eine flache prosaische Diction. Die Handlung ist aller Welt aus der Bibel bekannt, weshalb bey der Aufführung auch nicht einmal ein Interesse an der Entwickelung Statt finden kann. Wie kraft- und saftlos ist hier der sonst herrliche Moment des Urtheilspruches für den Leser! Und in der Darstellung dürfte sich kaum ein Prometheus finden, der dieser kalten Masse den himmlischen Funken einhauchen könnte. Die Musik ist von *Winter.* Schade, dafs er sein Talent an ein Fabrikat verschwendete, über das die Kritik nur Salomons Urtheil: „Es sterbe!" sprechen darf.

Berlin, b. Braunes: *Das Mädchen Wunderhold,* eine abendländische Romaneske im neuern Stil. 1810. 296 S. 8. (Preis 1 Rthlr. 12 gr.)

Der ungenannte Vf. hat vermuthlich *Göthe's* Wahlverwandschaften gelesen und sich unmittelbar darauf an den Schreibtisch gesetzt. Aufserdem weht der mystische Geist der neuern Schule durch das Büchlein. Die immer kränkelnde Adelaide, welche im Kampfe gegen ihre Liebe für den Prinzen fällt, ist eine Ottilia der Wahlverwandschaften bis auf ihren Appetit zu Klöfsen und gebacknem Obst, den jene nicht hat, weshalb diese aber auch sich länger hält. Sonst wüfste Rec. den Sinn des „neuern Stils" nirgends zu finden. Die Schreibart ist hie und da blühend und gefällig, zuweilen aber so breit und verwirrt, als wäre sie das Werk eines grauen Kanzley-Arbeiters. Der Titel ist eine poetische Caprice des Vfs.; das Büchlein hätte eben so gut: *das Mädchen Tausendschön,* als: *das Mädchen Wunderhold,* heifsen können, wie Adelaide von dem sehwärmenden Sicilianischen Guitarrespieler *Zynthio Camillo* genannt wird. Uebrigens wird diese Romaneske jener Klasse von Lesern, die sich mit mystischem Getändel amusirt, gewifs zulagen; in Leihbibliotheken darf sie nicht fehlen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 19. Oct. v. J. starb P. *Ambrosius Hosp,* Mitglied des Minoritenklosters zu Würzburg, ein eben so fleifsiger als geschickter Gehülfe bey der Universitäts-Bibliothek, im 60sten Jahre seines Alters.

Am 22. Februar d. J. starb *Johann Adolph Behrends,* Doctor der Medicin, Decan des medicinischen Collegiums, erster Stadtphysicus und erster Administrator des Senkenbergischen Stifts zu Frankfurt am Mayn, alt 71 Jahre.

Am 27. Febr. starb *Ludwig Friedrich Eusebius Rumpel,* Doctor der Medicin und ordentlicher Professor der Medicin auf der Universität zu Erfurt, in seinem 75sten Lebensjahre.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 14. May 1811.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Hitzig: *Der Arſenik als Fiebermittel — — von E. L. Heim* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 130. abgebrochenen Recenſion.*)

Gegen die Behauptung einiger, der Arſenik vertreibe zwar das Fieber, bringe aber die Waſſerſucht hervor; bemerkt der Vf., daſs doch mehrere an der Waſſerſucht auf Wechſelfieber ſterben, gegen die kein Arſenik gebraucht wurde, bey denen bittere, gewürzhafte, oder gärbeſtoffhaltige Rinde, ja ſelbſt die China das Fieber heilten. Er glaube daher nicht, daſs der Arſenikgebrauch für ſich die Waſſerſucht hervorbringe, vermuthe indeſs, daſs er allein, wie groſs ſeine Fieber vertreibende Kraft auch ſeyn mag, der Entwickelung der Waſſerſucht nach dem Wechſelfieber nicht vorbeugen könne, was von einem zweckmäſsigen und hinreichend fortgeſetzten Gebrauch der China viel eher gelten möchte. Es möge daher angemeſſener ſeyn, in lang verſäumten Fällen von Wechſelfiebern, bey denen eine Anlage zur Waſſerſucht Statt findet, nach der durch Arſenik bewirkten Entfernung des Fiebers eine Nachkur mit bitteren, gewürzhaften und urintreibenden Mitteln folgen zu laſſen. Aber hier den Arſenik als eine poſitive hydrogenetiſche (?) Schädlichkeit anzuklagen, ſey nicht zu rechtfertigen. Wenn daher eine vollkommen wirkſame China, wie wir ſie ſonſt hatten, in dieſer Hinſicht, wohl Vorzüge vor dem Arſenik habe, ſo wiſſe er dafür auf der andern Seite etwas ſehr Gutes vom Arſenik zu rühmen, welches ſich von der Chinarinde, ſo wie ſie ſeit den letzten drey Jahren bey uns käuflich war, nicht rühmen laſſe. (Wie die Chinarinde in den Berlinſchen Apotheken iſt, ſind wir auſser Stand zu ſagen. Wir finden dieſelbe in den guten Apotheken Niederſachſens noch von derſelben Art und Güte als zu irgend einer Zeit, und ſie leiſtet gegen Wechſelfieber und andre Krankheiten, was wir ſie nur immer wirken ſahen. Wir hatten nie Grund, die Beſchaffenheit der Chinarinde nach ihren ſinnlichen Eigenſchaften oder ihrem ſchwächern Einfluſs auf kranke Menſchen zu beſchuldigen. Wir zweifeln indeſs nicht, daſs auf den Berlinſchen Apotheken gute, kräftige Chinarinde ſich vorfinden werde. Es iſt nur die Vorliebe des Hn. *Heim* für den Arſenik, die ihm ſolches Miſstrauen gegen die Chinarinde giebt. Warum ſtellt er keine Vergleichung mit der Chinarinde von ehemals und jetzt an, und ſucht ihre Verfälſchung, Ausartung, ſchlechtere Anſicht darzuthun, oder bringt die Urtheile ſeines *Klaproth* und andrer Chemiker und Apotheker Berlins darüber dar? Findet er denn auch in andern Krankheiten die jetzige Chinarinde minder wohlthätig als vormals? So lange dieſes groſse Arzneymittel unter uns ſein Vermögen darthut, in der bey weitem gröſsern Mehrheit von Wechſelfiebern durch nicht ganze zwey Unzen, von Naphtha, Zimmt oder Wein unterſtützt, in den Zwiſchenräumen zwiſchen zwey Anfällen eines Tertianfiebers verbraucht, die jetzige Reihe von Fieberparoxyſmen entſcheidend zu endigen, ſo lange glauben wir keine Urſache zu haben, ſeine Güte, ſeine Identität mit der Chinarinde von ehemals in Zweifel zu ziehen; die übergroſse Neigung zu Rückfällen kann eine Eigenthümlichkeit der jetzigen Epidemieen ſeyn. Vielleicht thun wir auch nicht das Gehörige vor, bey und nach dem Gebrauch dieſer Rinde. Die letzten vorhergegangenen Jahrzehende haben uns, was vielleicht das Wahrſcheinlichſte iſt, verwöhnt. Die Wechſelfieber, die wir einzeln oder doch in viel minder verbreiteten Epidemieen behandelten, wichen mehr radical dieſem Mittel und lieſsen keine ſo groſse Empfänglichkeit zu Rückfällen nach, welche die geringer epidemiſche Urſache weniger begünſtigte und hervorrief. Bey der jetzigen tiefer gegründeten Fieberconſtitution werden wir nun ſtutzig und irre, nicht daſſelbe in ſeinem ganzen Umfang leiſten zu können. Man forſche aber, ob nicht in den Zeiten *Werlhof's* u. ſ. w. dieſelben Klagen über die Untilgbarkeit der Neigung zu Recidiven geführt wurden. Nie kommen die Aerzte in Vlieſsingen, Mantua und Rom auf den Gedanken, man bringe ihnen eine ſchlechtere China zu, weil ihre Wechſelfieber derſelben nicht ſo weichen, als in andern Theilen Europa's. Eine andre Ortsbeſchaffenheit verurſacht Recidive, eine andre Zeit zum Theil in Hinſicht der Urſachen. In keine Betrachtung dieſer Art geht der Vf. hinein, und ſpricht ein verwerfliches Urtheil über unſre jetzige Chinarinde aus, das, wenn es wahr wäre, Aerzte und Kranke, ſicherlich nicht allein in Beziehung auf kalte Fieber, mit Bekümmerniſs erfüllen müſste. Iſt das unleidenſchaftliches, vorurtheilloſes Forſchen?) Das hervorſtechende Gute, das er dem Arſenik zuſchreibt, iſt, daſs bey weitem nicht ſo viele, welche mit Arſenik behandelt wurden, einem Rückfall ausgeſetzt waren, ſobald man die Menſchen nicht hierherzieht, die vermöge ihrer Beſchäftigung als Kutſcher u. ſ. w. ſich faſt beſtändig einer feuchten, kalten Luft und der Zugluft ausſetzen müſſen. In den letzten drey Jahren habe die Hälfte, wo nicht zwey Drittheile von denen, welche durch Chinarinde ihr Fieber verloren, bald früher bald ſpäter

Digitized by Google

ter Recidive bekommen, welche in der Regel sich häufig wiederholten. (Wir wollen dieses Verhältniss der Recidive nicht in Anspruch nehmen. Gross war ihre Menge allenthalben, wenn auch nicht ganz so ungünstig, als es hier ausgedruckt ist. Es soll uns freuen, wenn es sich ferner bestätigt, dass der Arsenik so unendlich weniger dazu disponirt. Zu einem solchen Anspruch zu Gunsten des Arseniks berechtigen aber die noch so weit ausgedehnten und vervielfachten Beobachtungen während einiger Epidemieen nicht. Vielleicht haben diese etwas ihnen eigenthümliches, das gerade bey ihnen der Einwirkung des Arseniks beförderlich ist, und demselben bey ihnen vor der Chinarinde Vorzüge giebt. In den nächsten Jahren setzt sich vielleicht der Charakter der Wechselfieber um, und nun tritt die China wieder in ihre alte souveräne Kraft, durch die sie länger als anderthalb Jahrhunderte hervorragte. Der Verlauf einer grossen Reihe von Jahren, in denen sich der Arsenik von dieser Seite bewährt, kann nur ein grösres Lob desselben solid begründen. 300 — 400 Versuche mit demselben sind viel, und eine solche Menge solcher Versuche kann ein Arzt nur bey einer kleinen Zahl von Krankheiten anstellen, da viele andre Fieber und Uebel, die nicht zu so allgemeinen Volkseuchen sich ausbilden, immer nur einzelne Menschen befallen, wenigstens nie so herrschend werden. Aber gerade der Umstand verringert den Werth dieser grossen Anzahl von Versuchen, dass sie zusammen mit derselben Wechselfieber-Constitution eines oder zweyer Jahre desselben Ortes und Landes zusammenhängen. Mehr Gewicht hätten sie, wenn sie statt in 1½ Jahren im Lauf von zehn Jahren gemacht worden wären. Gerade der Frühling und Sommer 1810, in welche wohl die Mehrheit der Beobachtungen des Hn. *Heim* über den Arsenik gegen Wechselfieber fällt, zeichnet sich in dem Wirkungskreis des Rec. dadurch aus, dass zwar noch sehr viel Neigung zu Recidiven vorherrschend blieb, aber doch ungleich weniger als in denselben Zeiten des Jahrs 1810. Wollen wir ein besonnenes, unparteyisches Urtheil fällen, so müssen wir Betrachtungen dieser [illegible] in vollen Anschlag bringen und unsre Lobsprüche darnach [illegible]sigen; oder wir treten wie so viele vor und neben [illegible] als einseitige unzuverlässige Enthusiasten auf, die beym besten Willen in Gefahr sind, ihre Zeitgenossen irre zu führen, um von der Nachwelt nicht geachtet zu werden. Warum sollen wir es nicht frey heraussagen, die Resultate aus 300 — 400 Versuchen von einem *Heim* angestellt, würden bey uns mehr Eingang finden und Nachdruck haben, wenn dieser sonst so treffliche Arzt nicht in jeder Stelle dieses Aufsatzes einen solchen ganz ungemässigten Eifer zeige, den Arsenik zu erheben und dessen Nebenbuhler, die Chinarinde, zu verdunkeln. Vielleicht bewährt sich sein Lob des Arseniks zum Glück für die Menschheit. Aber wir wissen aus nur zu vielen Beyspielen, in welche Selbsttäuschungen Aerzte von den glänzendsten Geisteseigenschaften bey grosser Erfahrung und Wahrheitsliebe sich stürzen, wenn sie den Sinn des trockenen, kalten, unparteyischen Forschers in sich nicht stets aufrecht erhielten, und sich von dem Triebe hinreissen liessen, irgend eine Lieblingsmeinung in Umlauf zu bringen und geltend zu machen. Dieses zeigt sich nicht nur, wie man irrig meint, bey Systemen der Medicin, sondern noch viel mehr und verderblicher bey den Bemühungen, ein Arzneymittel, eine Heilmethode in Ehren zu bringen und zu erhalten.)

Hn. Geheimeraths *Heim* Auflösung des Arseniks hat nur auf ein Pfund, ein Quentchen Arsenik, statt dass die *Fowlersche* 64 Gran desselben enthält. Er giebt von jener während der fieberfreyen Zeit in der Regel alle 2 Stunden 5 — 10 Tropfen mit Wasser. Wenn das Wechselfieber erst seit kurzer Zeit gedauert hat, und erst einige Paroxysmen bemerkt wurden, so lässt er gleich nach geendigtem Anfall, zumal wenn Mangel an Appetit, Schwere der Glieder, Kopfschmerz, Ueblichkeiten u. s. w. vorhanden sind, ein Brechmittel reichen, und gleich den Tag darauf den Arsenik. Hat das Fieber aber schon Wochen und Monate gedauert und hat der Kranke zugleich Esslust, so giebt er den Arsenik sogleich ohne alle Vorbereitung. Entstehe nach dem Einnehmen von 5 — 10 Tropfen Uebelkeit oder gar Erbrechen, so rathe die Vorsicht die Gabe um einige Tropfen zu vermindern. Bleibe aber bey diesen Gaben das Fieber nicht aus und erregen diese keine Unbequemlichkeit, so könne man unbedenklich mit der Gabe steigen, und so nach und nach alle 2 Stunden 12 — 16 Tropfen reichen. Selten sey diese Grösse der Gaben nöthig. Bey Kindern von 1 — 6 Jahren seyn alle 2 Stunden 1 — 2 Tropfen hinreichend, wobey es zweckmässig sey, dieses Mittel mit 3 — 4mal mehr destillirtem Wasser zu versetzen, wovon man 4 — 6 — 8 Tropfen auf einmal nehmen lasse. (Diese und andre hier gegebne Bestimmungen sind ganz gut. Wir vermissen nur die Erörterung, ob alle Epidemieen von Wechselfiebern und alle einzelne Fälle, die in solchen vorkommen, es gestatten, gleich die *febrifuga*, die Chinarinde oder Arsenik anzuwenden, ohne alle sogenannte Vorbereitung. Sehr oft schien uns der erste Zeitraum kalter Fieber, der die vier ersten Paroxysmen des Tertianfiebers begreift, einen sthenischen Charakter zu haben, Brech- und Abführungsmittel, Salmiak, Antimonialia zu erfordern und selbst Aderlasse in einzelnen seltenen Fällen, unter besonderen Umständen zu verlangen und zu vertragen. Die Functionen des Unterleibes sind oft, früher und später, so in Unordnung gesetzt, dass sie einer besonderen Berücksichtigung bedürfen. Auch bleibt immer die Frage, ob es nicht viel für sich habe, jeden Wechselfieberkranken eine bestimmte Anzahl von Anfällen durchlaufen zu lassen, ehe man sie, wenn es nicht andre Rücksichten dringend machen, unterbricht. Rec. glaubt viele Gründe für diese Zögerungen und Vorbereitungen anführen zu können. Befremdend ist aber, dass der Vf. diese wichtige Untersuchung mit keinem Wort berührt. Ja er sagt nirgends genau, wie er die Chinarinde gegeben habe, ehe er sie mit dem Ar-

se-

ſenik vertauſchte. Wie es ſcheint, verläſst er den Gebrauch des Arſeniks ſobald das Wechſelfieber ausbleibt, erklärt ſich aber nicht beſtimmt darüber, und wir haben Zweifel, ob es immer rathſam ſey.) Von ſeiner Arſenikauflöſung ſolle man indeſs nie mehr als zwey Quentchen auf einmal verſchreiben. Dieſe Portion ſey gewöhnlich hinreichend, um das Fieber zu vertreiben. Sollte ja jemand aus Verſehn dieſe ganze Portion auf einmal nehmen, ſo könne dadurch, da ſie nicht mehr als 1¾ Gran Arſenik enthalte, kein beſondrer Schaden entſtehen, *indem*, ſetzt er hinzu, *man der Beyſpiele genug hat, daſs manche Individuen zehen und mehrere Gran zu ſich nehmen, ohne das Leben zu verlieren.* (Dieſes Experiment nachzumachen, wollen wir doch Namens der Criminaljuſtiz verbitten. Es iſt eine ſehr tadelnswerthe Unvorſichtigkeit, daſs dieſe Worte ſo nackt hier ſtehen, in einem Pamphlet, das in die Hände ſo vieler leichtſinniger Leſer ärztlichen und nicht ärztlichen Standes kommen, und ſeinen Zweck nicht verfehlen wird, den Arſenik im gewöhnlichen Gebrauch zu bringen. Dieſe übereilte Aeuſserung des Vfs. werden Defenſoren und einſeitige gerichtliche Aerzte vielfach benutzen, den Gang der Gerechtigkeit zu lähmen. *Und es iſt nicht gegründet*, ſagen wir, *daſs man Beyſpiele genug hat*, daſs zehen und mehrere Grane Arſenik genommen wurden, ohne Verluſt des Lebens. Einige Fälle, die ſich vielleicht auffinden laſſen, ſind nicht der Beyſpiele genug; ſind bey einem Gift nicht beweiſend, das gleich bey ſeinem Eintritt in den Magen Erbrechen erregt, und dann leicht auf der Stelle ganz oder zum Theil wieder ausgeſtoſsen wird, und das eine kräftige mediciniſche Behandlung zuläſst. Groſse Leiden, ſchwere Verletzung der Geſundheit, die nachbleiben, kommen doch auch in Betracht, wenn auch nicht ſchneller Tod erfolgt. In keinem Fall iſt es zu entſchuldigen, daſs ein gewiſſenhafter Arzt von dem Anſehen des Vfs. ſolche Worte, die ſo mancherley ſchrecklichen Miſsbrauches fähig ſind, entblöſst von allem Beweis, hier drucken lieſs, ohne Erläuterung, ohne Beſchränkung, ohne Warnung!!) Seine eigne Frau, vier ſeiner Töchter und ſeine Köchin brauchten vor 2½ Jahren lange Zeit die beſte rothe Chinarinde, und blieben ein halbes Jahr lang ſtets Rückfällen ausgeſetzt. Im vergangenen Frühling bekamen ſie ſämmtlich das Wechſelfieber wieder. Der Arſenik heilte daſſelbe, ohne daſs ein Rückfall bey ihnen eintrat. (Das iſt die einzige Stelle, wo der Vf. ſagt, welcher Art China er ſich bediente. Wir halten aber nicht viel von dieſer rothen China, ziehen die gelbe bey weitem vor, die, worin ſo viele mit uns übereinſtimmen, gegen Wechſelfieber am mehrſten vermag. Dieſe rothe Sorte iſt jetzt höchſt theuer und ſelten, ſo wie vielfach verfälſcht. Von ihr mag gelten, was der Chinarinde überhaupt in dieſer Schrift zur Laſt gelegt wird.) Er fand einige Kranke, welche ſich erbrachen, wenn ſie einige Tropfen mehr nahmen, als ſie ſollten. (Einige Tropfen mehr von einem Pfund einer Miſchung, in der nur 1¾ Gran Arſenik ſind, erregt ſchon Erbrechen, und doch ſoll man Beyſpiele genug haben, daſs zehen Gran und mehr Arſenik ohne Verluſt des Lebens genommen würden!) Bey ſehr vielen, welche das Wechſelfieber nach dem Arſenik verloren, zeigte ſich das Geſicht einige Tage lang geſchwollen (ein bemerkenswerther Umſtand!), dieſe Aufgedunſenheit verliert ſich aber von ſelbſt. (Ihre Urſachen verdienen Aufklärung.) Ein Mann nahm 40 Tropfen ſtatt 6, auf einmal, bekam heftiges Erbrechen und nachher ein ſtarkes Naſenbluten, ohne weitern Nachtheil (Rec. heilte unlängſt ein Wechſelfieber bey einer jungen Dame nach der Vorſchrift des Vfs. mit Arſenik in der *Fowlerſchen* Auflöſung, weil ſie an einem andern Ort vorigen Jahrs vielen Rückfällen auf die Chinarinde ausgeſetzt blieb, die ihr jedesmal die gröſsten Beſchwerden verurſachten und gegen die ſie eine Idioſyncraſie zu haben ſcheint. Sie verlor das Fieber alsbald, aber hatte einige Tage nachher öftres Naſenbluten. Sie kränkelt noch etwas.)

Kein guter Genius gab dem Hn. Geheimenrath *Heim* den Gedanken ein, ſeiner kleinen Schrift etwas beyzufügen, woran Pamphlets von der ſchlechteſten Art zum übertriebenen Lob gewiſſer Arzneymittel, von den obſcurſten Menſchen, nicht aus löblicher Abſicht verfaſst, oft ſo reich ſind, und das ein ſo berühmter Arzt, den hier nur reine menſchenfreundliche Geſinnungen beſtimmten, wenn gleich nicht recht leiteten, hätte verſchmähen ſollen, weil es nie viel beweiſet: vom Magiſtrat zu Wittſtock gerichtlich beſtätigte Zeugniſſe mit Namensunterſchriften, Kreuzen ſtatt derſelben, Siegel u. ſ. w., daſs mehrere daſelbſt Arſenik gegen Wechſelfieber gebrauchten, und nach vielen Jahren noch einer guten Geſundheit ſich erfreueten. Wir unſers Ortes fürchten von der kleinen, nach und nach mit aller Vorſicht und unter gehöriger Vorbereitung gegebenen Menge vom Arſenik gegen Wechſelfieber keine ſpätern Nachtheile, wenn es ſich ferner, wie wir hoffen, beſtätigt, daſs in den nächſten Vierteljahren kein übler Einfluſs auf die Geſundheit von der auf dieſe Art bewirkten Unterdrückung des Wechſelfiebers ſich bemerklich macht. Die Folgen dieſer Unterdrückung ſind ins Auge zu faſſen, nicht der Arſenik als Gift bey ſo kleinen Gaben, eine ſo kurze Zeit hindurch gebraucht. Wir ſchlieſsen mit der nochmaligen Erklärung, daſs jetzt Gründe genug da ſind, den Arſenik gegen Wechſelfieber anzuwenden, aber man vergeſſe nie, daſs er das ſtärkſte mineraliſche Gift, die verdächtigſte, gefahrvollſte Subſtanz iſt, die Europa's Aerzte in mediciniſchen Gebrauch ziehen können. Die Beſtimmung dieſes Gebrauches verlangt, ſo wie jeder ärztliche Gegenſtand, jedes Arzneymittel, ſey daſſelbe auch ſo unſchädlich als gemeines Spinngewebe, oder Holzſpäne, die jetzt auch in Ruf gegen kalte Fieber kommen, eine Unbefangenheit des Gemüthes, eine Unparteylichkeit, Vielſeitigkeit, Weisheit der Unterſuchung, ohne die ſelbſt die *Jackſon*, *Heim*, *Autenrieth* Blöſsen geben und in Irrthümer verfallen und hineinziehen.

LI-

Digitized by Google

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeſtreichiſche Journaliſtik und Zeitungskunde.

Es war der Antrag, die auswärtigen Zeitungen und literariſchen Blätter im J. 1811. von den öſtreichiſchen Abonnenten in Silbermünze zahlen zu laſſen, nebſt Vergütung der Poſt-Expedition in Bancozetteln: man iſt aber davon zurückgekommen, und es ſind daher die auswärtigen Blätter in dem vom k. k. Oberhofpoſtamt zu Wien herausgegebenen gedruckten Tarif folgendergeſtalt angeſetzt, nach Berechnung des Curſes z. B.

Für die Halliſche A. L. Z. bezahlt man	
ganzjährig in Bancozetteln	102 Fl. 30 Xr.
Für die Ergänzungsblätter	57 — 30 —
zuſammen	160 Fl.

Für die Jenaiſche Lit. Zeit. 102 Fl. 30 Xr.; für die Götting. gelehrten Anzeigen ganzjähr. 80 Fl.; für den allgemeinen Anzeiger 62 Fl.; für die monatl. Correſpondenz von Zach 75 Fl. 30 Xr.; für Europ. Annalen 71 Fl.; für Geograph. Ephemeriden 98 Fl.; für Hamburger polit. Journal 62 Fl.; für Journal des Luxus und der Moden 66 Fl. 30 Xr.; für die Minerva von Archenholz 98 Fl.; für's Morgenblatt 111 Fl. 30 Xr.; für Pallas 134 Fl.; für die Zeiten von Voſs 98 Fl.; für die Zeitung für die eleg. Welt 102 Fl. 30 Xr.

Von inländiſchen Zeitungen dauern folgende im J. 1811. fort auſser dem öſterr. Beobachter (ſ. unten): 1) Hazai és külföldi Tudositások v. Kulcſár Preis 21 Fl. Bancozettel; 2) Magyar Kurir v. Decsy und Pánczél 24 Fl.; 3) Europa von Roſenmann (latein. Zeitung) 26 Fl.; 4) Poſon. Ephemerides von Belnays Erben 27 Fl.; 5) Böhm. Wlaſtenſke Noviny von Kramerius 11 Fl.; 6) Böhm. Postowske Noziny von Schönfeld 11 Fl.; 7) Nachdruck der Augsb. Zeitung bey Bauer 27 Fl.; 8) Brünner Zeitung 31 Fl.; 9) Grätzer Zeitung 21 Fl.; 10) Klagenfurter Zeitung 16 Fl.; 11) Lemberger Intelligenzblatt 19 Fl.; 12) Linzer Zeitung 13 Fl.; 13) Ofner und Peſther Zeit., redigirt von Rösler, der die ihm abgenommene Redaction zurückerhielt 21 Fl.; 14) Prager deutſche Zeit. 25 Fl.; 15) Presburger Zeit. 27 Fl.; 16) Siebenbürger Bote (zu Herrmanſtadt) 13 Fl.; 17) Troppauer Bote 19 Fl.; 18) Wiener Zeitung von Zomerl und deſſen Faktor Hillebrand redigirt 24 Fl.; 19) Wiener Anzeiger aus dem Frag- und Kundſchaftsamt 9 Fl.

Im J. 1811. dauern folgende wiſſenſchaftliche Journale fort: *a)* Annalen der Literatur und Kunſt im öſterr. Kaiſerthume für das J. 1811. redigirt vom Conſiſtorialrathe Jacob Glatz, Preis 21 Fl. B. Z.; *b)* Archiv für Erdkunde, Geſchichte u. ſ. w. von Hormayr 30 Fl.; *c)* Archiv für Welt- Erd- und Staatenkunde von Lichtenſtern 27 Fl.; **d)* die Bilderwelt für Kinder in monatlichen Heften von Glatz 25 Fl.; *e)* Bilderzeitung für Kinder in 6 Sprachen 15 Fl.; *f)* Briefe des jungen Eipelhauers von Joſ. Richter 12 Hefte 8 Fl.; **g)* Geiſt der Zeit (Brünn bey Traſsler, in Commiſſion bey Geiſtinger in Wien) vom Hauptmann Tielke 24 Fl.; *h)* Heſperus von Andre (oder Belehrung und Unterhaltung) 18 Fl.; **i)* Hiſtoriſche und geographiſche Ephemeriden von Valtiner 25 Fl.; *k)* Merkantiliſche Annalen für den öſterr. Kaiſerſtaat und die angränzenden Länder 20 Fl.; **l)* Oekonomiſche Neuigkeiten und Verhandlungen (Prag bey Calve) von Andre 23 Fl.; *m)* Pariſer Moden mit deutſchem und franzöſiſchem Text und Kupfern 25 Fl.; *n)* der Sammler ein Unterhaltungsblatt redigirt vom Dr. Portenſchlag 30 Fl.; *o)* Thalia. Ein Abendblatt von Caſtelli 43 Fl.; *p)* Theologiſch praktiſche Monatsſchrift von Freindaler 13 Fl.; *q)* Vaterländiſche Blätter vom Hofſecretär Armbruſter redigirt unter dem Schutze der k. k. Polizeyhofſtelle 24 Fl.; **r)* Der neueſte Prager Volksfreund, eine Zeitſchrift hiſtor. ſtatiſt. polit. und ökonom. Inhalts 23 Fl.; *s)* Die Fundgruben des Orients.

Die mit einem Sternchen bezeichneten ſind neue Erſcheinungen im J. 1811., und mit Vergnügen bemerkt man das Aufblühen des Journalweſens in Oeſtreich: zu deſſen Erweckung und Belebung die vaterländiſchen Blätter allerdings viel beygetragen haben, und eine gemäſsigte Cenſur ferner beytragen wird. — Der *Geiſt der Zeit*, ein Journal für Geſchichte, Politik, Geographie, Staaten- und Kriegskunde hat den Endzweck, die vorzüglichſten neueſten Aufſätze ausländiſcher Journale und andrer ſich auszeichnenden Werke, in Rückſicht auf obige Fächer ſo ſchnell als möglich dem Publicum mitzutheilen. Sie wird alſo mit dem Hormayrſchen Archive wetteifern, nur daſs letzteres auch Originalaufſätze enthält: welche die Ankündigung des Geiſtes der Zeit nicht verſpricht. Ref. hat den erſten Heft davon bereits eingeſehen, hat aber ungern bemerkt, daſs die Citationen, woher etwas entlehnt worden, auch hier, ſo wie im Hormayrſchen Archive fehlen.

Der *Oeſterreichiſche Beobachter* erſcheint nun ſeit den 1. Jan. 1811. wöchentlich 6 Mal. Den politiſchen Text redigirt ein Augsburger, Hr. *Pilat*, Privatſecretär des Grafen Metternich, Miniſters der auswärtigen Angelegenheiten; den literariſchen Anhang aber der Hofſecretär *Friedrich Schlegel*. In Rückſicht des erſtern ſoll auch eine ausgebreitete unmittelbare Correſpondenz benutzt, in Rückſicht des letztern alles Ausgezeichnete aus dem Gebiete der Geſchichte der ſchönen Kunſt und der Philoſophie des Lebens angezeigt werden. Gleich oben findet man auf jedem Blatte meteorologiſche Beobachtungen, hinten den Börſezettel und die Theaterſtücke für den jedesmaligen und kommenden Tag. Der Preis von 36 Fl. in Bankozetteln iſt ſehr mäſsig gegen die jetzigen Preiſe ausländiſcher Zeitungen. Officielle Actenſtücke werden ganz eingerückt.

Digitized by Google

Num. 132.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG,

Mittwochs, den 15. May 1811.

GESCHICHTE.

HALBERSTADT, gedr. b. Delius (jetzt im Bureau für Literatur und Kunst): *Kurze Geschichte der ehmaligen Benedictinerabtey Huysburg*, nebst einem *Gemählde derselben und ihrer Umgebungen*, von *Carl van Eß*, Prior und erstem Pfarrer zu Huysburg. 1810. VIII u. 140 S. 8. Mit drey illuminirten Kupfern. (18 gr.)

Indem Rec. das Wort Geschichte auf dem Titel des vorliegenden Werkes las, trat der wesentliche, oft schon gefühlte Unterschied zwischen Geschichte und Chronik von neuem lebhaft vor seine Seele; ein Unterschied, den man zwar neuerdings oft anerkannt hat, (wie sich denn z. B. *Bredow's* Darstellung der neuesten Zeitereignisse bescheiden nur eine Chronik nennt), der aber dennoch vielen noch fremd zu seyn scheint. Nichts ist gemeiner, als an geschichtliche Darstellungen die Forderung historischer Kunst zu machen, und man bedenkt nicht, dass der Stoff, der bey jeder Geschichte ein gegebener ist, dieser Kunst oft unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg stellt. Wenn ein solcher Stoff nur kleinliche, folgenlose und alltägliche Ereignisse darbietet, oder wenn die einzelnen interessanten Parteyen desselben durch thatenleere Zwischenräume, wie fruchtbare Gegenden durch öde Sandwüsten geschieden werden, wenn insbesondere der Faden der Geschichte, wie es so oft der Fall ist, an einer langen Reihe unbedeutender Regenten hinab läuft, und nur selten durch interessante Momente aufgehalten wird, wie ist es da dem Historiker möglich, die Einheit des Interesse, diese Seele historischer Darstellung, zu erhalten? Ehe er noch im Stande gewesen ist, das Interesse für einen dieser unbedeutenden Fürsten anzuregen, verschwindet er bereits wieder vom Schauplatz, und macht einem andern Raum, der um nichts wichtiger ist. In diesen und andern Fällen, wo das Eigenthümliche des historischen Stoffs der künstlerischen Vollendung widerstreht, tritt die Chronik in ihre Rechte, die nach unserer Ueberzeugung nichts anders seyn soll (von dem, was sie einst *war*, ist durchaus nicht die Rede) als eine Darlegung historischen Stoffes, nach den strengen Gesetzen der Wahrheit, mit wissenschaftlicher Ordnung, aber ohne Gestaltung desselben durch die Kunst. Die Anwendung des eben gesagten auf den vorliegenden Fall darf indess nicht ohne manche Einschränkung geschehen. An und für sich würden freylich die Schicksale einiger Mönche, die entfernt von dem Schauplatze der Welt, in einem einsamen Walde eingeschlossen leben, und von einheimischen Obern beherrscht werden, der historischen Kunst nur einen höchst unbedeutenden Stoff darbieten, wenn das Bedeutende dieses Stoffes nur auf der Grösse und Wichtigkeit äusserer Ereignisse beruhte. Allein abgesehn davon, dass unbedeutende Ereignisse durch grosse oder merkwürdige Folgen zu dem Range historisch wichtiger Begebenheiten gelangen können: so bietet auch der eigenthümliche Geist, der irgend einen Einzelnen, und mehr noch irgend einen bürgerlichen oder religiösen Verein belebt, selbst ohne wichtige äussere Folgen zu haben, der historischen Kunst interessanten Stoff dar. Wo aber auch dieser Geist fehlt, bleibt dem Historiker zur Gestaltung eines unbedeutenden Stoffes noch ein Weg übrig, der nämlich, dass er sich der Geschichte des Einzelnen zum Vehikel der Darstellung des gesammten Zeitalters bediene, und uns in dem besondern zugleich das Allgemeine erkennen lasse. Dieser letztere Weg würde denn auch für gegenwärtige Geschichte der passendste gewesen seyn, und Rec. gesteht, dass er den Vf. auf demselben zu sehen gewünscht, wiewohl nicht gehofft habe; auch hat ihn seine Erwartung nicht betrogen. Die äussern Schicksale des eine Meile von Halberstadt, im Huywalde belegenen, gegen die Mitte des eilften Jahrhunderts gegründeten, und im Herbst 1804. zufolge der Stipulationen des Lüneviller Friedens von der preussischen Regierung aufgehobenen Klosters Huysburg, sind wenig bedeutend, der in diesem religiösen Vereine herrschende Geist ist eben so wenig ausgezeichnet gewesen; desto reicher an Eigenthümlichkeit ist der Geist des Mönchthums im Mittelalter überhaupt, dem diese Geschichte ihrem grössern Theile nach angehört; er ist es daher, der aus diesem Gemälde mit starken und kräftigen Zügen hätte hervorleuchten sollen. So konnte der Vf. auch von der wenig genannten Abtey Huysburg eine Geschichte voll Interesse und historischer Würde liefern; dadurch aber, dass sein Geist sich dieses Ziel nicht deutlich vorgesteckt hat, sinkt seine Erzählung unvermeidlich zur blossen Chronik herab. Ohne Zweifel fühlte diess der Vf. und suchte es zu vermeiden, indem er das Detail der kleinern Begebenheiten möglichst beseitigte, alles ins Kurze zog und über ganze Zeiträume schnell hinwegeilte; dass diess aber nicht der rechte Weg sey eine Reihe wenig bedeutender Begebenheiten zur Geschichte zu erheben, wird jeder Geschichtskundige fühlen; die Schrift hat dadurch an Kraft und Würde nicht gewonnen, an Gründlichkeit aber sehr verloren, so dass sie in ihrer jetzigen Gestalt weder den Gebildeten, der durch Geschichte blos unterhalten oder an-

Digitized by Google

angeregt seyn will, noch den eigentlichen Historiker befriedigt. Um indes dem Vf. nicht Unrecht zu thun, muss hier bemerkt werden, dass er sich nicht, wie andere, auf Vorarbeiter stützen konnte, indem seine Schrift der erste gedruckte Versuch einer allgemeinen Geschichte der Huysburg ist. (Ein älteres *Chronicon huysburgense* findet sich in *Meibom's rerum germanic.* tom. 2. S. 533.) Ueber die eigenthümlichen und ungedruckten Quellen, deren er sich bey Abfassung seiner Schrift bediente, giebt er nirgends befriedigende Auskunft, ob er gleich in der Vorrede sie fleissig und treulich benutzt zu haben versichert, was wir auch nicht bezweifeln wollen. Um das grosse Gemälde des Mönchsgeistes kräftig zu entwerfen, war freylich etwas mehr, als Sammeln und Sichten, war Phantasie und schaffende Kraft des Geistes nöthig. Dem Vf. mangelt aber schlechterdings das Talent, das Eigenthümliche in Geist und Sitten aufzufassen und darzustellen, was doch bey dieser Geschichte, der es an äusserm Stoffe so sehr mangelt, Hauptsache war; sein Gemüth ist vielmehr nur mit subjectivem Gefühl beschäftigt, und deshalb würde auch ein reicherer und wichtigerer Stoff unter seinen Händen nicht zur echten Geschichte geworden seyn. Eben so wenig vermag er sich über Stand und nächste Umgebungen hinaus, zu allgemeinern Ansichten zu erheben; er erblickt alles in der Nähe und folglich sehr gross, und vergisst dabey, wie klein eben dieselben Gegenstände andern, aus der Ferne angesehn, erscheinen müssen. Wir gestehn daher aufrichtig, dass uns die ganze Schrift, weniger ihres materiellen Inhalts wegen, als wegen der sich ausserordentlich treu und rein darin aussprechenden Individualität merkwürdig gewesen ist. Diese offenbart sich in dem *zweyten* und grösern Theile der Schrift, der S. 59 – 140. ein beschreibendes Gemälde der Huysburg und ihrer nächsten Umgebungen enthält, am meisten. Ueberall, bey jedem Schritt, den der Vf. thut, bey jeder Erinnerung an vorige Zeiten und Menschen, strömt sein Gefühl in Anreden, Exclamationen, ja sogar in Gebet aus. Der in unsern Zeiten gewiss sehr seltene Fall, eine historische Schrift mit Gebet endigen zu sehn, findet sich hier. Dieser sich so unverkennbar treu und im Ganzen so achtungswerth aussprechenden Individualität verzeiht man denn auch die Ausführlichkeit und den begeisterten Ton, womit der Vf. Dinge beschreibt, die sich unter einigen Abänderungen so ziemlich überall finden, und dem vielerfahrnen weltkundigen Manne, dessen geschwächte Empfänglichkeit das gerade Gegentheil des in tiefer Einsamkeit stets in sich selbst zurückgegangenen Gemüthes des Vfs ist, kein besonderes Interesse erwecken können. Wenn insbesondere eben dieses Gemüth die Hoffnung einer möglichen Vereinigung der christlichen Religionsparteyen mit Begeisterung und Liebe auffasst und nährt — wer sollte es nicht billigen, aber wer nicht auch zugleich einsehn, dass der Vf. in seiner Abgeschiedenheit und Einsamkeit nicht auf dem rechten Standpunkte stehe, um dieses wichtige Geschäft nach seinen möglichen Folgen ganz zu würdigen, und dass die warnende Stimme des welterfahrnen Mannes hier mehr Gewicht habe? Was versprach sich nicht der Weltbürger, ein *Klopstock* z. B, von dem Zusammentreten der französischen Nation im J. 1789? Und was wurde aus dieser Massregel durch die unwiderstehliche Gewalt des Zeitgeistes? Oder glaubt der Vf. etwa, dass der Zeitgeist im J. 1810. in religiöser Hinsicht besser sey, als der im J. 1789. in politischer? — doch wir kehren noch einmal zu dem ersten historischen Theile der Schrift zurück, um S. 13. eine Stelle auszuheben, welche die Geschichte mehrerer Aebte umfasst, und unsere Behauptung, dass die Geschichtserzählung des Vfs. zu allgemein, zu dürftig und unbefriedigend sey, rechtfertigen wird. Es heisst dort: von Aussen war für Ludolfs Nachfolger, *Conrad I.* (im dreyzehnten Jahrhundert) nun ferner nichts beunruhigendes zu fürchten. Desto stürmischer wurde es aber von jetzt an im Innern des Klosters. Der alte Huysburger Klausnerfriede war dahin — auf lange Zeiten dahin. — Der fanle Conrad sowohl als der lockere *Hugo von Scherembeck*, Reinbolds (des sechsten Abtes) unwürdige Nachfolger, hatten alles verderben lassen und verdorben. Dem guten *Werner*, einem der besten Huysburgischen Aebte, war es bey aller Anstrengung nicht möglich, das gute selige Wesen, was ein Paar Jahrhunderte hier geherrscht hatte, wieder herzustellen. Umsonst versuchte er es, sein Kloster seinen Brüdern und der Menschheit so nützlich zu machen, als er es gewünscht hatte. — Umsonst stellte er von Neuem, mit Hinwegräumung so mancher Hindernisse, einen der edelsten Mittelzwecke des Klosterstandes: die Unterweisung der Jugend auf. Schon hatte er eine Menge Schüler in seinen Mauern versammlet, und schien, das sieht man aus seinen noch übrigen Schulgesetzen, den öffentlichen Unterricht recht ernstlich befördern zu wollen, als er alles wieder aufzugeben genöthigt war, und der Gewalt des Geistes seiner Umgebung unterlag. — Unter Werners Nachfolger, Heinrich II. giengen die Angelegenheiten des Klosters noch immer den Krebsgang, und Bruno, der in seinen verunglückten Besserungsversuchen endlich muthlos gewordene — gottesfürchtige Bruno legte vor Verdruss den Krummstab nieder." — Berühmte Gelehrte und Schriftsteller findet man unter den 47 Aebten des gewesenen Klosters nicht; als den merkwürdigsten unter ihnen stellt Hr. van Ess den 40sten, Niclas von Zitzwitz, auf, der von 1676 bis 1704. regierte, an den Vereinigungsversuchen der christlichen Parteyen zu seiner Zeit thätigen Antheil nahm, und in dieser Absicht auch in *Henke's* allgemeiner Kirchengeschichte Th. 4. S. 567. angeführt wird. Wir hofften am Schluss der Geschichte, wenigsten aus der letzten, unter den Augen des Vfs. verflossenen Periode ein Sittengemälde zu finden, aber vergebens. Ehrerbietung oder Liebe gegen seine noch lebenden, Pietät gegen die verstorbenen Mitbrüder legt der Darstellung des Vfs. enge Fesseln an. Ueber Geschäfte und Studien der Mönche, ihren gegenseitigen Ton, selbst über ihre Anzahl findet sich

keine

Digitized by Google

keine Sylbe. Eines Factums, welches der Vf. ebenfalls verschweigt, will Rec. aus dieser Periode erwähnen. Als nach dem Tode des Abts Conrad Nolten im J. 1781. die Confirmation seines wieder erwählten Nachfolgers bey der preuſsischen Regierung nachgesucht wurde; erkundigte sich der Minister von Zedlitz bey der halberstädtischen Provinzialregierung sehr genau nach den Studien und Beschäftigungen der Mönche. Die ihm ertheilte allgemeine Antwort, dafs sich einige derselben mit Predigen, andere mit dem Unterricht der Jugend beschäftigten u. s. f. genügte ihm so wenig, dafs er die bittere Bemerkung zurück schrieb, es müsse zwischen diesen Benedictinern und denen von der Congregation St. Maur, die einen Mabillon u. a. unter ihre Mitglieder zählten, wohl ein grofser Unterschied seyn. Dem Vf. gegenwärtiger Schrift und zugleich der bekannten Bibelübersetzung ist es folglich gelungen, durch literarischen Ruf alle seine Vorfahren und Mitbrüder weit zu verdunkeln.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen und Amtsveränderungen.

Der durch mehrere gut aufgenommene Schriften bekannte Dr. und Hofmedicus *Jahn* zu Meiningen ist, nach dem Tode des Dr. und Hofmed. *Panzerbieter*, Brunnenarzt zu Liebenstein geworden.

Der Dr. der Rechte, Hr. *Ignaz Rudhart* aus Bamberg, ist mit einem Gehalte von 300 Fl. als aufserordentlicher Professor der Jurisprudenz zu Würzburg ernannt worden. Hr. Dr. *Markard*, Professor der Medicin, und Hr. Prosector *Hesselbach* daselbst haben eine Gratification erhalten.

Nach der Wahl des zeitherigen Professors der Moraltheologie *Anton Reyberger* zu Wien zum Prälaten des Stiftes Mölk, ist durch Regierungsdecret vom 13. Nov. 1810. Theobald *Fritz* zur provisorischen Besorgung dieser Professur bestellt worden.

Hr. *Stephan Wrana*, zeither Prof. der Dogmatik an der Universität zu Pesth, ist zum Domherrn von Gran befördert worden.

Hr. *Georg Jos. Pisch*, Director der Ofner Haupt-Normalschule und Pro-Inspector der Pesther National-Schulen, ist Referent bey der Studien-Commission an der Seite der königl. Statthalterey zu Ofen geworden.

Der zeitherige Prof. der Pädagogik und Katechetik an der Wiener Universität, Hr. *Milde*, hat die einträgliche Pfarrey zu Wolfpassing erhalten.

II. Vermischte Nachrichten.

Aus dem Oestreichischen Kaiserthume, vom April 1811.

An literarischer Betriebsamkeit fehlt es gegenwärtig in den Oestreichischen Staaten zwar nicht; aber Werke von höherem, bleibenderem Werthe werden auch hier immer seltnere Erscheinungen. Besonders ist im medicinischen und juridischen Fache seit längerer Zeit wenig von Bedeutung erschienen. Bemerkt zu werden verdienen die Arzneyformellehre, und die *materia medica* von *Adam Schmidt*, die vor kurzem in Wien die Presse verlassen haben, die gut geschriebene Würdigung der von Hn. Prof. *Kern* in Vorschlag gebrachten neuen Methode, Wunden zu behandeln, von Prof. *Zang* (Wien, b. Bauer) und die Grundlinien der Zergliederungskunst des Menschenkörpers, von *Ilg*, von denen der erste Theil in Prag bey Widtmann erschienen ist. Mit Verlangen sieht man dem *Zeillerschen* Commentar zu dem neuen bürgerlichen Gesetzbuche entgegen, das seiner Vollendung nahe ist. *Geistinger* in Wien hat den Verlag des gedachten Commentars übernommen. — Die philosophische Literatur hat schon lange keine Erweiterungen erhalten. Im Fache der Geschichte arbeitet der Freyherr *v. Hormayr* mit rastlosem Fleisse und Eifer fort, und was aus seiner Feder fliesst, zeichnet sich durch Geist und eine kräftige, originelle Darstellung aus. Es wäre daher zu wünschen, dafs sein Archiv der Historie u. s. w. mehr Original-Aufsätze von ihm enthielte. Sein *Oestreichischer Plutarch* (Wien, b. Doll) ist eine reiche Quelle historischer Belehrung und höchst angenehmen lit. Genusses. Möchte er dieses der deutschen Literatur überhaupt Ehre bringendes Werk nur recht bald vollenden! Es ist Hoffnung da, dafs der geistreiche Vf. die noch fehlenden *sieben* oder *acht* Hefte uns nicht lange mehr vorenthalten werde. Hr. *de Carro*, der sich als Beförderer der Vaccination einen Namen erworben hat, übersetzt das so eben erwähnte Werk in das Französische, und es sind bereits *zwey* Bände von dieser der französischen Kaiserin dedicirten Uebersetzung bey Strauss in Wien erschienen. Durch Inhalt und ein schönes Aeusere zeichnet sich auch das bey *Anton Doll* herausgekommene historische Taschenbuch von *Hormayr* aus, das fortgesetzt werden soll. Die bey Cotta erscheinenden Schlachten der Alten von *Jekel*, einem fleifsigen, gefälligen und besonders um die Geschichte des polnischen Handels sehr verdienten Gelehrten, sind uns noch nicht zu Gesichte gekommen. Aufmerksamkeit und Theilnahme verdient die Biographie des berühmten *Haydn* von *Diez*, die vor ein paar Jahren erschienene Selbstbiographie des Hofschauspielers *Lange* (Wien, bey Rehm) scheint weniger beachtet worden zu seyn als sie verdient. Der Chorherr *Kurz* fährt fort, sich um die östreichische Geschichte Verdienste zu erwerben. Durch *Sartori's* Reise hat die Topographie von Nieder- und Oberöstreich, Steyermark und Kärnthen manche Be-

Digitized by Google

Bereicherung erhalten. In kurzem erſcheint auch *Bredetzkys* lang erwartetes Werk über die deutſchen Colonieen in Galizien. — Die Fundgruben des Orients, die manches Goldkorn darbieten, werden, wenn gleich nicht raſch, fortgeſetzt. Eine recht freundliche Erſcheinung ſind die bey *Degen* in Wien verlegten Epigramme von *Pfeſt*. Der Vf. verräth höhere Bildung und keinen gemeinen Kunſtſinn. Aus der griechiſchen Anthologie hat Hr. *Erichſon*, ein geborner Stralſunder und ein Mann von vielen Kenntniſſen, klaſſiſcher Bildung und tiefem Gefühle fürs Schöne, eine gröſsere Anzahl gewählter Epigramme auf deutſchen Boden verpflanzt. Sie ſind unter dem Titel: *Griechiſcher Blumenkranz* bey Geiſtinger in Wien erſchienen. Genannt zu werden verdient auch die von Anton Doll verlegte: *Elite d' Epigrammes et Madrigaux des meilleurs poëtes français depuis Marot jusqu'a nos jours* etc. par *Aug. Stein*, ſo wie die neue Auflage von *Gerle's* Korallen. *Leons* Apollonion für dieſes Jahr enthält mehrere gelungene Gedichte und einige leſenswerthe proſaiſche Aufſätze. Von Fräulein *Thereſe v. Artner*, unter dem Namen *Theone* bekannt, erwarten wir eine poetiſche Schilderung der Schlacht bey Aspern. Das Aprilheft der Annalen der Oeſtreichiſchen Literatur und Kunſt enthält intereſſante biographiſche Nachrichten über dieſe liebenswürdige Dichterin, die groſsentheils zu *Oedenburg*, in Ungern, lebt, wo auch der evangeliſche Prediger, *Johann Kis*, wirkt, dem die magyariſche ſchöne Literatur ſchon manches ſchöne Werk verdankt, und der vor kurzem auch Horazens Epiſteln mit Wielands Anmerkungen in das Ungriſche übertragen hat. — Im Fache der Oekonomie und der Staatswirthſchaft iſt in den letztern Zeiten manches von *Waldinger*, *Burger*, *Bökringer*, *Trautmann*, *Watteroth* u. a. m. erſchienen. Der letzte hat vor kurzem einen Heft politiſcher Vorleſungen in Hinſicht auf das Finanzpatent vom 20. Februar 1811. drukken laſſen. Das Volk über manche Punkte in dieſem Patente aufzuklären, iſt die Abſicht einer kleinen Schrift, die bey Rötzl und Kaulfuſs in Wien unter dem Titel erſchienen iſt: Hiſtorie, wie ein Bäckermeiſter am Wiener Berge ſeine Zweykreuzer - Semmeln um zehen Kreuzer verkaufen wollte, aber von ſeinem Verwalter über das Patent vom 20. Februar 1811. bey Waſſer und Brod belehrt und bekehrt wurde. Von dieſer ganz brav geſchriebenen Broſchüre ſollen in wenigen Tagen mehrere tauſend Exemplare abgeſetzt worden ſeyn. — Von *Dötzler* erwarten wir nächſtens ein Lehrbuch der Phyſik in lateiniſcher Sprache, und Profeſſor *Neumann* in Prag dürfte uns auch nicht lange mehr auf den *zweyten* Band ſeines Lehrbuches der Chemie warten laſſen, das ſich vortheilhaft auszeichnet. Schon im vorigen Jahre hat der evangeliſche Prediger zu Oedenburg, Hr. *Gamauf*, ein Mann von vielen gelehrten Kenntniſſen und ein groſser Freund der Literatur, den *zweyten* Theil von ſeinen *Erinnerungen aus Lichtenbergs Vorleſungen über Phyſik*, bey Geiſtinger in Wien herausgegeben. Dieſes Werk, das in dem Formate der hinterlaſſenen Werke des unvergeſslichen *Lichtenberg* gedruckt iſt, und daher ſich an dieſelben gleichſam als Supplement anſchlieſsen kann, enthält viel Intereſſantes und Belehrendes. — Im pädagogiſchen Fache iſt manches von dem Conſiſtorialrathe *Glatz* erſchienen, das aber gröſstentheils im Auslande gedruckt und verlegt iſt, z. B. die erzählende Mutter, oder kurze Geſchichten für Kinder von *zwey* bis *vier* Jahren (Leipzig, b. Leo), die frohen Abende (Leipz. b. Fleiſcher d. j.), Wilhelms erſtes Leſebuch (Frankfurt a. M. bey Wilmans) u. ſ. w. Bey Anton Doll in Wien erſcheint ſeine *Bilderwelt* in Deutſcher, Franzöſiſcher, Italiäniſcher und Ungriſcher Sprache, in monatlichen Heften. Prof. *Generſich* in Kesmark will als Seitenſtück zu ſeinem Leſebuche für Mädchen nächſtens ein Leſebuch für Knaben herausgeben. Der ehemalige Hofcaplan und Profeſſor der Pädagogik in Wien, hat vor kurzem bey Rötzl und Kaulfuſs in Wien ein Werk über Erziehungskunſt erſcheinen laſſen, wovon indeſs erſt der *erſte* Theil gedruckt iſt. Es enthält manches Gute. — Mehr als alle übrigen Zweige der Literatur hat ſich in den letzten Zeiten in den öſtreichiſchen Staaten die Journaliſtik gehoben. Wir haben jetzt nicht nur viele, ſondern auch mehrere ſehr ſchätzbare inländiſche Zeitſchriften. Ruhig und unbeirrt gehen die jetzt von *Glatz* redigirten *Annalen der Oeſtreichiſchen Literatur und Kunſt* (Wien, bey Anton Doll) fort. Die *vaterländiſchen Blätter* (redigirt von *Armbruſter*), die *Thalia* (von *Caſtelli*), *Hormayers* Archiv für Geographie, Hiſtorie u. ſ. w., die *neue militäriſche Zeitſchrift*, der *Sammler* (herausgegeben von Dr. *Portenſchlag*), der *Hesperus* oder *Belehrung und Unterhaltung* u. ſ. w. (von Rath *Andre*), der *Geiſt der Zeit* (von *Tielke*), die *geographiſchen und hiſtoriſchen Ephemeriden* (Wien, b. Anton Doll), die *Linzer theologiſche Monatsſchrift* — alle dieſe Blätter verbreiten nach allen Seiten der Monarchie hin Licht und Wärme, Belehrung und Vergnügen. Auf eine humane Weiſe befördert die oberſte Cenſurbehörde und ihr aufgeklärtes Präſidium das Beſte der Literatur, und alle jene Zeitſchriften gehen neben einander ruhig und ſchweſterlich jede ihren eignen Weg fort. Möge auch ferner hin kein böſer Dämon dieſe ſchöne Eintracht ſtören! — Unter den politiſchen Zeitungen, deren eine groſse Zahl in unſrer Monarchie erſcheint, zeichnet ſich der von *Pilat* redigirte *Oeſtreichiſche Beobachter* (Wien, b. Strauſs) ſehr aus. Der talentvolle, kenntnifsreiche Herausgeber der *Ofner* Zeitung, Hr. *Rösler*, ſucht durch eine Beylage nicht-politiſchen Inhaltes dieſer Zeitung mehr Werth zu geben. Die *Prager* Zeitung redigirt Hr. *Gerle* mit Verſtand.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 15. May 1811.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

Ankündigungen neuer Bücher.

Bey J. A. Barth in Leipzig ist jetzt auch die *zweyte* Auflage von *J. C. F. Baumgarten's Vorübungen zu schriftlichen Aufsätzen und Aufgaben zu Stilübungen* in fortschreitender Stufenfolge vom Leichtern zum Schwerern zum Schul- und Privatgebrauche (1 Rthlr.), verbessert und vermehrt mit einem *Hand- und Hülfsbuche* für Lehrer und Aeltern, die Auflösung der darin gegebenen Aufgaben enthaltend, erschienen. Haben *diese* schon in der *ersten* Auflage den Beyfall der Erzieher erhalten: so läst sich dies noch mehr von dieser sehr verbesserten erwarten. Die gröste Empfehlung dafür ist aber unstreitig die des Hn. Kanzler *Niemeyer* (im 2ten Theile s. Grunds. d. Erz. S. 428.), wo er nicht nur *diese*, sondern auch *desselben Vfs. orthographische Vorlegeblätter* (auch 2te Aufl. 1810. 16 gr.) und *dessen Vorlegeblätter zu Rechenübungen in fortschreitender Ordnung vom Leichtern zum Schwerern für Land- und Bürgerschulen*, nebst der dazu gehör. *Auflösung der Aufgaben*, einer kurzen *Anleitung zur Berechnung derselben* und einer *Schultabelle* (1808. 20 gr.) als vorzüglich brauchbar beym Unterrichte empfiehlt. Nicht minder verdient *desselben Handbuch nützlicher Wirthschafts- und Berufskenntnisse für junge Frauenzimmer*, als Lehrbuch und Vorschriften bey den Schreibeübungen in Töchterschulen über die Pflichten und Geschäfte einer Hausfrau, Vorsteherin des weibl. Gesindes, Krankenwärterin u. s. w. 1r Theil 1810. (18 gr.), 2r Theil 1811. (16 gr.) die Aufmerksamkeit der Lehrer und Aeltern. Öffentlich ist schon von diesem Handbuche gerühmt worden, dass nur das wirklich Nützliche, Anwendbare, was jedes Frauenzimmer vorzüglich zu wissen nöthig hat, seinen Platz darin findet. Ein *dritter* Theil desselben, dem erwachsenern Frauenzimmer gewidmet, erscheint noch im nächsten Sommer.

Reden religiöser Weihe, gröstentheils vor gebildeten Versammlungen gesprochen von *August Roel*, Prediger zu Erxleben im Elbdepartement. Halle, bey Johann Jacob Gebauer. 1810. 10 Bogen in 8. Preis 12 gr.

Wenn es ausgemacht ist, dass gute Muster zur Bildung des Redners mehr beytragen, als die schulgerechtesten Anweisungen: so kann obige Sammlung religiöser Vorträge, enthaltend 4 Trauungs- und 6 Taufreden, 3 Confirmationshandlungen und eine Rede vor Ablegung eines Huldigungseides, mit vollem Rechte empfohlen werden. Denn so bescheiden auch der Hr. Verfasser in der Vorrede sich selbst beurtheilt: so wird doch seine Arbeit jedem unbefangenen Leser als musterhaft erscheinen; und nicht nur angehende, sondern auch schon geübte geistliche Redner, die sich über das Gemeine und Alltägliche erheben wollen, werden sich ihrer mit dem gröfsten Nutzen bedienen, zumal in Fällen, wo sie vor gebildeten Zuhörern auftreten sollen.

Marci Annaei Lucani Pharsalia curante Angelo Illycino. Vindobonae, typis et impensis J. V. Degen. 1811. In gros Quart, auf Velinpapier, mit zehn Kupfern, gezeichnet von *Wächter*, gestochen von *Leupold*, *Kohl*, *Rahl*, *Schramm* und *Frey*.

Prospectus.

Die Buchdruckerkunst hat zwar schon gleich bey ihrer Entstehung einen Grad der Vollkommenheit aufgewiesen, der keinen fernern Wunsch mehr übrig zu lassen schien, wie dies die Arbeiten eines *Fust*, *Schoiffer*, und *Mentelin* in Deutschland, eines *Schweynheym* und *Pannartz*, und *Johann von Speyer* in Italien überzeugend darthun; dennoch mus man sagen, dass in unsern Tagen Ausgaben erschienen sind, die einen Glanz und eine Vollendung an sich tragen, der jeden Bücherliebhaber überrascht, und in Erstaunen gesetzt hat; ich nenne hier als Beyspiele: *Didot's* Meisterwerk den *J. Racine* vom Jahre 1801, oder auch den *Horaz* in Folio von *Bodoni*.

Ich hatte bereits im Jahre 1803. einige Schritte auf dem Wege zu machen versucht, den diese berühmten Künstler vorgezeichnet hatten, indem ich die Abhandlung von *Zimmermann's* Einsamkeit in gros Quart herausgab; ich liefs mehrere andere Werke darauf folgen; die letztern waren die *Sonetti Epitalamici* von *Cl. Bondi*, und die *Musarion* von *Wieland*, beide mit Vignetten geziert, und im gröfsten Bücher-Formate. Endlich dachte ich es zu wagen, einen alten römischen Classiker an das Licht zu stellen, und ich darf wohl sagen, dass ich es dabey an keinem Aufwande von Kräften, an keinem Aufwande von Kosten gebrechen liefs.

Die Wahl fiel auf den Dichter *Lucan;* sie fiel um so mehr darauf, weil ich dabey zugleich einen Herausgeber zu treffen das Glück hatte, bey dem ich die volle Zustimmung des Publicums zu erhalten mit Zuversicht hoffen kann. Dieser Herausgeber ist der Ritter *Angelo d'Elci;*

d'Elci; mit seinem Namen denkt sich zugleich die gelehrte Welt das tiefe Studium der classischen sowohl griechischen als lateinischen Autoren, deren erste Ausgaben er in der gröfsten Vollständigkeit besitzt, und deren Geist er so glücklich in seinen Gedichten aufzufassen wufste, die er in den alten und neueren Sprachen verfafst hat. Zwey Handschriften des *Lucan* aus dem zwölften Jahrhunderte, die sich in der K. K. Hofbibliothek zu Wien befinden, wurden vorzüglich bey der gegenwärtigen Ausgabe zu Rathe gezogen, und es gelang dem Herausgeber, die wahre Lesart gewisser Stellen aufzudecken, an deren richtigen Erklärung man bereits verzweifelt zu haben schien, wie dies bey dem 27sten Verse des fünften Buches, und bey dem 73sten Verse des zehnten Buches zu sehen ist.

Die Kupferstichkunst ist stets mit der Buchdruckerkunst Hand in Hand einhergegangen, und Zeichner vom ersten Range weigerten sich nie ihr volles Talent zu verwenden, wenn es darauf ankam, die Werke grofser Autoren zu verzieren. In dieser Hinsicht hat Herr *Wächter* es auf sich genommen, alle Zeichnungen für alle zehn Bücher des *Lucan* zu liefern, die in ihrem eigenen Geiste, und mit der gröfsten Sorgfalt von den vorzüglichsten Künstlern Wiens in Kupfer gestochen wurden. Der *Subscriptions-Preis* eines Exemplars in grofs Quart auf Velinpapier mit zehn Kupfern ist 12 Ducaten in Gold. Mit Kupfern vor der Schrift 15 Duc. Mit Kupfern vor und mit der Schrift und den Aetz-Abdrücken 20 Duc.

Wien, den 1. März 1811.

Degen'sche Buchhandlung.

Nachricht.

Von einer angezeigter *neuen Ausgabe* des *Lucan* hat dieselbe Verlagshandlung zugleich eine Handausgabe, ohne Kupfer, in Octav veranstaltet, welche sich an die von ihr herausgegebene: *Collectio auctorum classicorum latinorum* anschliefst, und den IX. Band derselben ausmacht.

Preise: auf Velinpapier 2 Rthlr. 16 gr.
auf Schreibpapier - 18 gr.
auf Druckpapier - 12 gr.

Bey Hemmerde und Schwetschke zu Halle ist erschienen:

Archiv des Criminalrechts, herausgegeben von *E. F. Klein*, *G. A. Kleinschrod* und *C. G. Konopak*. 7ten Bdes 3tes Stück. 8. Geheftet 12 gr.

Bucher, *K.*, Versuch einer systematischen Darstellung des Justinian. Privatrechts. 2te durchaus vermehrte u. veränderte Ausgabe. gr. 8. 1 Rthlr. 18 gr.
Auch unter dem Titel: *System der Pandekten.*

Ciceronis, *M. T.*, Epistolae ad Atticum, ad Quint. fratr. et quae vulgo ad familiar. dicuntur, temporis ordine dispositae cura *C. G. Schütz*. Tom. III. 1810. 1 Rthlr. 8 gr.

— — Tom. IV. 1 Rthlr. 12 gr.

Gottschalk, *Fr.*, das Chamounithal, am Fufse des Montblanc, ein Begleiter auf der Reise durch dasselbe. Mit Kupf. 12. Gebunden 16 gr.

Land- und Hauswirth, der praktische (vormals: *Landwirthschaftliche Zeitung*), auf 1811. Mit Kupf. 4. 2 Rthlr. 16 gr.

Meinert, *Fr.*, die militärische Mefskunst auf dem Felde, ein Leitfaden zum Unterricht in Kriegsschulen. Mit Kupf. gr. 8. 1 Rthlr.

Schaller's, *K. A.*, Handbuch der klassischen Literatur der Deutschen, von Lessing bis auf gegenwärt. Zeit. *Erster* Theil, *poet. u. ästhet. krit. Lit.* gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

Schramm's, *A.*, praktische Anleitung zum richtigen Denken und Urtheilen. 8. 6 gr.

Schwerz, *J. N.*, Anleitung zur Kenntnifs der belg. Landwirthschaft. 3ter Band. gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

Taschenbuch, tägliches, für Landwirthe u. Wirthschaftsverwalter auf das Jahr 1811., von dem Herausgeber der Landwirthschaftl. Zeitung. Mit 1 Kupf. 8. Gebunden 18 gr.

Tittmann's, Dr. *C. A.*, Handbuch des peinlichen Rechts. 4ter u. letzter Band. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Voigtel's, *T. G.*, Genealogische Tabellen zur Erläuterung der Europäischen Staatengeschichte, für Freunde der Wissenschaft und Studirende auf Universitäten u. Schulen. Quer-Fol. 4 Rthlr. 18 gr.
Auf Schreibpap. 5 Rthlr. 12 gr.

Vetterlein's, *C. Fr. R.*, Commentar, oder kritische und erklärende Anmerkungen zur deutschen Anthologie. *Erster* Theil. gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

Bernoulli's, *Christ.*, Taschenbuch für die schweizerische Mineralogie. *Erster* Band. 8. Geheftet 22 gr.

Nolde, *A. F.*, de mutuae relationis principio theoriae medicae inserviente. 10 gr.

Pohlmann's, *A. W.*, Geschichte der Stadt Salzwedel, aus den Quellen geschöpft. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

So eben ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Entwürfe und Andeutungen zu einer fruchtbaren Benutzung der Abschnitte heil. Schrift, welche im J. 1811. in den Königl. Sächs. Landen öffentlich erklärt werden sollen. Herausgegeben von Dr. *J. G. A. Hacker*, K. S. Evangel. Hofprediger. *Zweytes* Heft. Ostern bis Johannis. gr. 8. Dresden und Leipzig. Geheftet 12 gr. Auf Schreibpap. 16 gr.

Leipzig, den 16. März 1811.

Joh. Fr. Hartknoch.

Gegen das Ende der bevorstehenden Ostermesse erscheint im Verlage der Realschulbuchhandlung zu Berlin:

Museum antiquitatis studiorum. Vol. I. Fasc. 2. Opera *F. A. Wolfii* et *Ph. Buttmanni.*

Es wird solches enthalten, die schon seit geraumer Zeit von allen Freunden der griechischen Literatur und Spra-

Sprache erwartete vollständige und kritisch berichtigte Ausgabe der Schrift: Des *Apollonius Dyscolos über das Pronomen*, aus welcher man zeither nur dürftige Auszüge als Anhang zu *Maittaire de dialectis gr. ling.* las. (Vergl. *Sturz* Vorrede zu der letzten Ausgabe.) Diese Arbeit des in Paris sich gegenwärtig aufhaltenden Herrn Prof. *Bekker* aus Berlin ist um so verdienstlicher, da nach dem Zeugniss mehrerer Gelehrten, die den einzigen Codex der Pariser Bibliothek gesehen haben, derselbe in fehlerhafter und schwer zu entzifernder Schreibart wenige seines Gleichen hat, und der Herausgeber erst nach einem langen und sorgfaltigen Studium des Apollonischen Werkes *über die Syntaxis* an die hier erscheinende Bearbeitung gegangen ist.

Da der ungestörte Fortgang des Museums, sowohl in der lateinischen als deutschen Ausgabe, dem dabey interessirten Publicum zuverlässig versprochen werden kann: so wird es bey dem fast gänzlichen Stillschweigen der meisten kritischen Blätter über dieses Institut nicht überflüssig scheinen, wenn der Inhalt der bereits erschienenen Hefte hier kürzlich mitgetheilt wird.

Museum der Alterthumswissenschaft.

Inhalt des *ersten* Bandes.

I. Darstellung der Alterthumswissenschaft nach Begriff, Umfang, Zweck und Werth, von *F. A. Wolf.*
II. Ueber das Pantheon, von *A. Hirt.* Mit 3 Kupfert.
III. Mosychlos, der feuerspeiende Berg auf Lemnos, von *P. Buttmann.*
IV. Herakleitos, der Dunkle, von Ephesos, dargestellt aus den Trümmern seines Werks und den Zeugnissen der Alten, von *F. Schleiermacher.*
V. Ueber das Grab der Claudia Semne, von *W. Uhden.*
VI. Giambattista Vico über den Homer.
VII. Vermischte Bemerkungen gelehrter Reisenden.
VIII. Philologische Aufgaben.

Inhalt des *zweyten* Bandes:

I. Bemerkungen über die Benennung einiger Mineralien bey den Alten, vorzüglich des Magnets und Basalts, von *P. Buttmann.*
II. Ueber die Echtheit des Adulitanischen Monuments, von *P. Buttmann.* Nebst dem Abdruck des Monuments und Kosma's Beschreibung, mit kurzen Noten. Mit 1 Kupfert.
III. Ueber die Versmasse des Pindaros, von *F. A. Böckh.*
IV. Vermischte Bemerkungen.
V. Ueber das Verhältniss des Copernikus zum Alterthum, von *Lud. Ideler.*
VI. Ueber den Ptolemäus in der Anthologie und den Claudius Ptolemäus, von *P. Buttmann.*
VII. Ueber die Murrinischen Gefäse der Alten, von *C. H. Roloff.* Mit Anmerk. von *P. Buttmann.*
VIII. Ueber die Axumitische und Adulitanische Inschrift, von *P. Buttmann* und *B. G. Niebuhr.*

Das bereits früher erschienene *erste* Heft vom *Museo antiquit. stud.* etc. enthält:

I. *J. G. L. Spaldingii* de oratione Marcelliana disputatio.
II. *Godofr. Herrmanni* dissertatio de Ellipsi et Pleonasmo in graeca lingua.
Epimetron de rarioribus quibusdam verborum form. scripsi. *P. Buttmannus.*
III. Bibliographica nonnulla de Vincent. Bellovacensis Speculorum Editionibus antiquioribus.

Der Preis sämmtlicher bis jetzt erschienenen Hefte dieses Museums ist auf Druckpapier 8 Rthlr., auf Schreibpapier 10 Rthlr. 12 gr.

Vollständiges Handbuch der Oryktognosie, in Taschenformat, von *Henrich Steffens. Erster* Theil. Halle, Curt'sche Buchhandlung. 1811. Preis 2 Rthlr.

Der Verfasser fühlte, zum Behuf seiner allgemeinen naturwissenschaftlichen Combinationen, das Bedürfniss, alle bewährte Thatsachen der heutigen Oryktognosie kritisch zusammen zu stellen. Eine solche Zusammenstellung fand er nirgends. Denn die ältern Lehrbücher von *Wiedemann*, *Emmerling*, *Estner* sind bey den raschen Fortschritten der Wissenschaft als veraltet zu betrachten, die neuern aber genügten ihm deswegen nicht, weil sie keine wahre Vereinigung der Bemühungen der französischen und deutschen Mineralogen enthielten, obgleich diese sehr wohl in und mit einander bestehen können, und sich keineswegs wechselseitig ausschliessen. *Reuß*, der uns das vollständigste Lehrbuch lieferte, übergieng die Bemühungen der Franzosen fast ganz, und sammelte selbst die Materialien der deutschen Oryktognosie mit einer nur gar zu grosen Vernachlässigung aller Kritik. Die sonst verdienstvollen mineralogischen Tabellen von *Leonhard*, *Merz* und *Kopp* waren, wie das vortreffliche Werk von *Moks* über das Null'sche Kabinet, durch das vorgesteckte Ziel zu sehr eingeschränkt. Der Vf. sah daher, dass er, indem er seinen Zweck verfolgte, zugleich einem allgemein gefühlten Bedürfniss abhalf. Eine grose Menge neuer Fossilien, die beschrieben, aber in kein System eingetragen sind, deren Verhältniss zu den bekannten nicht geprüft worden, deren Recht, als Gattungen fixirt zu werden, nicht untersucht ist, eine Menge neuer Namen, die von allen Seiten hervortreten, drohten, besonders in den letzten Jahren, die Wissenschaft in einen gefährlichen chaotischen Zustand zu versetzen. Die Grundsätze, nach welchen man die Gattungen zu bestimmen suchte, fingen selbst an zu schwanken, und eine kritische Revision aller Gattungen wurde daher für einen jeden wissenschaftlichen Mineralogen, für einen jeden, der diese Wissenschaft zu irgend einem praktischen Behuf genauer kennen muss, selbst für den Sammler, wichtiger als je.

Der Vf. wählte das Taschenformat, als das bequemste zum Gebrauch, er wählte einen ziemlich kleinen Druck, und da mehrere mineralogische Schriftsteller den Grundsatz zu haben scheinen, so wenig als möglich in ein möglichst weitläuftiges Werk zu bringen: so suchte er umgekehrt, so viel als möglich in einen

Digitized by Google

einen möglichſt engen Raum zuſammen zu drängen. Alle eigentliche höhere Theorie iſt vermieden. Das Werk ſoll nur die anerkannten Thatſachen enthalten, und wo dieſe zweifelhaft ſind, iſt es ſorgfältig angedeutet; es enthält die, ſo klar als möglich dargeſtellten, Materialien zu einer tiefern Prüfung, die in der Zukunft zu liefern des Vfs. Abſicht iſt. Alle Reſultate der franzöſiſchen Kryſtallographie, deren Gründer *Hauy* iſt, ſo wie diejenigen der weiter greifenden deutſchen Oryktognoſie, deren Stifter *Werner*, findet man vereinigt; alle Kryſtalle ſind benannt, alle Beſchreibungen kritiſch geprüft (der Verfaſſer hat ſeit ſeiner früheſten Jugend ſich mit der Mineralogie beſchäftigt, und die Gelegenheit gehabt, viele groſse und vorzügliche Sammlungen zu benutzen), alle vorzügliche Analyſen angeführt, alle wichtige Schriftſteller nach ſtrenger Prüfung citirt, kein Citat bloſs nachgeſchrieben, ſo daſs auch eine kritiſche Darſtellung der ältern Mineralſyſteme (von *Cranſtedt*, *Wallerius*, *Linné*) ſowohl, als der neuern (von *Kirwan*, *Werner*, *Hauy*, *Brongniart* u. ſ. w.) in dem Werke befindlich iſt. Eine jede Gattung enthält ein prüfendes Räſonnement ihrer Eigenthümlichkeit, ihres Umfangs, ihrer Verwandſchaft. Die Claſſification iſt ſo viel als möglich vereinfacht, und dadurch, wie man hoffentlich finden wird, die Ueberſicht erleichtert. In dem Buche ſelbſt wird der Verfaſſer ſich über ſeine Grundſätze der Claſſification erklären. Das Werk wird aus *drey* Theilen beſtehen. Der *erſte* erſcheint zur Oſter-, der *zweyte* zur Michaelis-Meſſe d. J., und der *dritte* zur Neujahrs-Meſſe 1812. Durch ein genaues Regiſter, das jedem Theile folgt, und durch ein Hauptregiſter, das mit dem *dritten* Theil geliefert werden ſoll, ſucht man den Gebrauch des Werks zu erleichtern.

In der Herder'ſchen Buchhandlung zu Freiburg im Breisgau ſind erſchienen:

Haſsler, *L. A.*, die chriſtl. Glaubens- und Sittenlehre in Predigten auf alle Sonn- und Feyertage. *Erſten* Jahrgangs 1 u. 2ter Bd. 8. Preis 3 Rthlr.

v. Böcklin, Dr. u. Geh. R., Fragmente zur höhern Muſik, und für äſthetiſche Tonliebhaber. 8. Pr. 8 gr.

Tabellen zum Gebrauch bey Höhemeſſungen mit dem Barometer. 8. Pr. 4 gr.

Nähere Ausarbeitung des Schulplans der Elementarſchulen zu Rotweil. *Erſte* Abth., Anleitung zum Kopfrechnen enthaltend. 2te verm. Auflage. 8. Pr. 6 gr.

Von meiner mit dem Beyfalle des Publicums und der Kenner aufgenommenen *Geſchichte* und *Beſchreibung der Stadt Wetzlar* hat jetzt der *dritte* und *letzte* Band, mit 2 Kupfertafeln, nämlich einem Titelkupfer und dem Grundriſſe der Stadt, geziert, und einem vollſtändigen Regiſter verſehen, die Preſſe verlaſſen. Mit dieſer Anzeige verbinde ich zugleich die, daſs die Buchhandlung der Herren Mohr und Zimmer in Heidelberg nunmehr die Commiſſion dieſes ganzen Werkes, alſo aller drey Theile deſſelben, übernommen hat.

Die kaufluſtigen Liebhaber des Werkes werden daher erſucht, ſich an dieſe zu wenden.

Wetzlar, im April 1811.

Friedrich Wilhelm Freyherr *von Ulmenſtein.*

Für Studirende, Erzieher und Prediger.

So eben iſt bey uns eine Schrift erſchienen, die einen allgemein intereſſanten Gegenſtand von einer bisher ganz unbeachtet gebliebenen, aber von ſeiner wichtigſten Seite betrachtet:

Die pädagogiſche Beſtimmung des Geiſtlichen, als Weſen ſeines Berufs. Ein Handbuch für angehende *Theologen*, *Erzieher* und *Prediger*, von *Ludwig Thilo*, ordentlichem Profeſſor der Philoſophie auf der Univerſität zu Frankfurt an der Oder. 8. (Preis 18 gr.)

Bey dem allgemein erwachten Intereſſe für Verbeſſerung der Volkserziehung, und bey dem ernſten Willen der Regierungen, beſonders die Geiſtlichen in dieſer groſsen Angelegenheit thätig zu ſehn, ſchien es wahres Zeitbedürfniſs zu ſeyn, dieſe dringend ausgeſprochenen Anforderungen in der weſentlich pädagogiſchen Beſtimmung des geiſtlichen Standes darzuſtellen. Welches von dem Verfaſſer auf eine ſo befriedigende Weiſe aus einander geſetzt iſt, daſs dieſe Schrift für den ganzen Stand der Geiſtlichen und Erzieher ein allgemeines Intereſſe hat.

Frankfurt a. d. O., im Februar 1811.

Akademiſche Buchhandlung.

Bey Varrentrapp und Sohn in Frankfurt am Main iſt erſchienen:

v. Siebold, Dr. *Elias*, Handbuch zur Erkenntniſs und Heilung der Frauenzimmerkrankheiten. 1r Bd. 8.

Handbuch zum Vorſchreiben und Leſen in deutſchen Schulen, von Dr. *Friedrich Wilhelm Wilde*. Halle, bey Johann Jacob Gebauer. 1811. 7 Bogen in 8. Preis 6 gr.

Dieſes Werkchen hat zunächſt die Abſicht, die Jugend auf eine angenehme Art und ohne trockene und ermüdende Regeln in der deutſchen *Rechtſchreibung* zu üben, wird aber auch als ein trefflicher Leitfaden zu *Verſtandesübungen*, ingleichen als unterhaltendes und lehrreiches *Leſebuch* mit dem gröſsten Nutzen gebraucht werden, und iſt insbeſondere allen denen zu empfehlen, welche ſich das rühmlich bekannte *Junker'ſche Handbuch*, mit dem es Zweck und Einrichtung im Weſentlichen gemein hat, wegen ſeines höhern Preiſes nicht anſchaffen können.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 16. May 1811.

BIBLISCHE LITERATUR.

1) Königsberg, b. Nicolovius: *An epiſtola Pauli ad Philippenſis in duas epiſtolas easque diverſis hominibus ſcriptas diſpeſcenda ſit.* Diſſertatio critico-exegetica, quam — pro ſ. in theol. hon. rite capeſſendis d. XXII. m. Febr. a. MDCCCXI publ. def. M. *Joannes Fridericus Krauſe*, Bor. Regi a Conſ. conſiſt. Theol. P. O. Superint. et V. D. M. in aede Löbenicht. 19 S. 4.

2) *Ebend.: Obſervationes critico-exegeticae in Pauli epiſtolae ad Philipp. C. I et II* quibus ad mem. nativ. Chriſti in ac. Regiom. A. N. Ch. MDCCCX pie cel. invitant Pror. Canc. id. Dir. ac ſen. ac. 11 S. 4.

3) *Ebend.: Doctrina de officiis erga deum indicata ex chriſtianae religionis et recentiſſimorum philoſophorum praeceptis.* Commentatio quam ſcr. et auct. ſ. r. ord. Th. in academia Albertina pro loco in hoc ord. occ. D. I. Mart. MDCCCXI. Defendet Dr. *J. F. Krauſe.* 28 S. 4.

4) *Ebend.: Lectionum verſionis Alexandrinae Jobi nondum ſatis examinatarum ſpecimen*, quo praelectiones curſorias a V. pl. rev. M. *Jo. Fr. Krauſe*, publ. habendas indicit Dr. *Joannes Severinus Vater* Coll. Fac. Theol. h. t. Dec. 16 S. 4.

Wir verbinden in dieſer Anzeige die oben genannten Gelegenheitsſchriften, welche ſich durch gründliche Forſchung und durch liberale Anſichten, gleich fern von einer übel geleiteten, und nur nach Aufſehn haſchenden Neuerungsſucht und von ängſtlicher Befangenheit in irrigen theologiſchen und philoſophiſchen Syſtemen, rühmlich auszeichnen; weil ſie ihr Daſeyn einem und demſelben Umſtande verdanken, nämlich der Verſetzung des Hn. Dr. *Krauſe* auf die Univerſität zu Königsberg; und wir wünſchen, daſs dieſer geſchätzte Gelehrte, der bisher vorzüglich nur wegen ſeiner homiletiſchen Arbeiten geachtet wurde, in dem ihm angewieſenen neuen Wirkungskreiſe die nöthige Muſse finden möge, auch in andern Fächern des theologiſchen Wiſſens ferner für das gröſsre gelehrte Publicum thätig zu ſeyn.

Nr. 1. geht von der für die bibliſche Kritik nicht unwichtigen Bemerkung aus, daſs die neuteſtamentlichen Schriftſteller zuweilen, nachdem ſie ſchon eine Schrift beendigt hatten, hinterher noch einiges als Anhang zu derſelben hinzugeſetzt haben. Schon vor achtzehn Jahren hatte der Vf. in einer akademiſchen Diſſertation dieſe Behauptung in Beziehung auf das 21. Kapitel des Ev. Johannis geltend zu machen geſucht, welche Meinung auch von den Vff. der neueſten Einleitungen in dieſes Evangelium in Schutz genommen iſt. Dieſelbe Bemerkung läſst ſich auf das funfzehnte und ſechzehnte Kapitel des Briefs an die Römer anwenden, welche ebenfalls mit vieler Wahrſcheinlichkeit als ein ſpäterer Zuſatz zu dem ſchon früher geſchloſſenen Briefe angeſehn werden können. Aus demſelben Geſichtspunkte haben nun auch mehrere Ausleger, beſonders nach *Grotius* Vorgange, die beiden letzten Kapitel des Briefes an die Philipper betrachtet und mit mehr oder weniger Modification angenommen, daſs der Apoſtel Paulus mit den Worten: Το λοιπον, αδελφοι μου, Χαιρετε εν Κυριω Kap. 3, 1. den Brief habe endigen wollen, und daſs er erſt ſpäterhin noch das Uebrige hinzuzuſetzen veranlaſst ſey. Der neueſte Erklärer dieſes Briefs, Hr. Superintendent *Heinrichs*, hat in ſeiner Fortſetzung der *Koppiſchen* Ausgabe des N. T. Bd. VII. 1803. jene Vermuthung dahin ausdehnen zu müſſen geglaubt, daſs der Apoſtel die beiden letzen Kapitel des Briefs auf ein beſondres Blatt geſchrieben, und ſie nicht an die ganze Gemeine, ſondern nur an einige wenige Mitglieder derſelben gerichtet habe, die ihm näher bekannt oder auf irgend eine Art beſonders verpflichtet waren, und die er für bewährter und vollkommner im Chriſtenthum als die übrigen anſah. Da Hr. *Hchs.* dieſe Hypotheſe durch manche ſehr ſcheinbare Gründe zu ſtützen geſucht und ihr auch bedeutenden Einfluſs auf die Erklärung der beiden letzten Kapitel zugeſtanden hatte, ſo war es allerdings der Mühe werth, jene Gründe einer genauen Prüfung zu unterwerfen. Hr. Dr. *Krauſe* hat dieſe mit gehöriger Sach- und Sprachkenntniſs ausgerüſtet unternommen, und das Reſultat derſelben iſt der Erweis einer gänzlichen Unhaltbarkeit jener Hypotheſe. Da der Raum uns verbietet die einzelnen Momente der Unterſuchung unſern Leſern mitzutheilen, ſo müſſen wir uns damit begnügen, nur im Allgemeinen zu bemerken, daſs die als unzureichend dargeſtellten Argumente des Hn. *Hcks.* entweder auf höchſt unwahrſcheinlichen Vermuthungen oder auf einer gezwungenen und erkünſtelten Auslegung einzelner Stellen des Briefs beruhen. Von dieſer künſtlichen Erklärungsart, welche Hn. *Hchs.* ſchon öfter nicht ohne Grund vorgeworfen iſt, mag folgendes nur zum Beweiſe dienen: die Worte τα αυτα γραφειν ὑμιν, εμοι ουκ οκνηρον — K. 3, 1. erklärt er, indem er auf γραφειν den Nachdruck ſetzt: *non piget ſcriptis literis eadem vobiscum repetere, quae ſaepenumero praeſentes ore collocuti ſumus;* da ſie doch viel natürlicher auf dasjenige bezogen werden,

Digitized by Google

was der Apoſtel bereits in dem erſten Theile des Briefes berührt hatte. Der Zuſatz: ὑμῖν δὲ ἀσφαλές nimmt er für: ὑμῖν δὲ ταυτα γραφειν, ἀσφαλες ἐστι ἐμοι. euch dieſs jetzt zu ſchreiben, bringt mir keine Gefahr, denn keiner von euch wird dieſs den Juden zeigen und mich dadurch ins Verderben ſtürzen wollen. (!) Kap. 3, 10. findet Hr. *Hchs.* in den einfachen Worten ηκαιρεισθε δε folgenden Sinn: *deſtituti eratis opportunitate clam ceteris et inſcia eccleſia ea mihi mittendi.* Sehr treffend ſagt Hr. *Kr.* dagegen: „*Quomodo quaeſo gratum eſſe apoſtolo potuit donum, quod clanculum, furtim miſſum ſibi ſciret? Quomodo credere potuit H., ſurreptum aliquid eſſe ex aerario publico, ad quod omnes conferrent, ab amicis apoſtoli interioribus, qui ſine reliquorum conſenſu munus ei mittere cuperent? Num credibile eſt, maiorem partem eccleſiae Philippenſium, quam Paulus tanto amore dignam putavit, non conſenſiſſe de dono illo? Num denique huius rei vel veſtigium ineſt in textus verbis, praeſertim cum apoſtolus ipſe dicat:* εφ' ω και εφρονειτε *atque ita voluntatem, quae ſemper fuerit in Philippenſibus, diſerte laudet?*" (S. 17.) Als ſeine eigene Meinung von der Form dieſes Sendſchreibens an die Philipper behauptet der Vf. mit trifftigen Gründen, daſs der Apoſtel daſſelbe zuerſt mit den Worten χαιρετε εν Κυριω Kap. 3, 1. geſchloſſen habe, weil ſehr wahrſcheinlich die am Ende des 2. Kapitels angedeutete eilige Abreiſe des Epaphroditus ihn verhinderte, mehr zu ſchreiben, daſs aber bald darauf eine zufällige Verzögerung dieſer Abreiſe ihn veranlaſst habe, die beiden letzten Kapitel dem bereits geendigten Briefe noch als einen Nachtrag, und zwar zur Lectüre für alle Philippiſche Chriſten ohne Unterſchied beſtimmt, anzuhängen, in welchem er theils einiges früher angedeutete weiter ausführte, theils manches in der Eile übergangene noch hinzuſetzte. So überzeugend auch der Vf. dieſe Vermuthung dargeſtellt hat, ſo kann Rec. doch nicht verhehlen, daſs ihm noch manche Zweifel dagegen vorſchweben, die beſonders durch Kap. 2, 18., durch den Schluſs des Briefes und durch den Pauliniſchen Schreib- und Sprachgebrauch überhaupt veranlaſst ſind, deren ausführliche Mittheilung er aber einer andern Gelegenheit vorbehalten muſs.

In Nr. 2. von demſelben Vf., findet man zuerſt mehrere von verſchiedenen Schriftſtellern, als *Tzſchirner*, *Vogel*, beſonders aus *Wegſcheider's* Bearbeitung der Paſtoralbriefe, Bd. 1. 1810. und aus einigen gelehrten Zeitſchriften, auch aus unſrer A. L. Z., entlehnte Aeuſserungen über die Nothwendigkeit, gerade in dem gegenwärtigen Zeitpunkte, wo man hin und wieder ſteife Anhänglichkeit an veraltete Formeln und eine myſtiſche Scheu vor allem Verſtandesgebrauche bey der Interpretation der Schrift, ſo wie überhaupt im Gebiete der Theologie einen neumodiſchen ſcholaſtiſchen Myſticismus zur Schau trägt, die Grundſätze der richtigen grammatiſch-hiſtoriſchen Auslegung aufs Neue zu empfehlen und geltend zu machen. Der Vf. glaubt zwar annehmen zu können, dieſe richtige Interpretations-Methode habe in den neuern Zeiten ſchon ſo groſse Fortſchritte gemacht, daſs kaum von den Bemühungen der Gegner einiger Nachtheil für dieſelbe zu fürchten ſey; auch werde jene neue myſtiſche Auslegungsmanier bey der Härte und Verworrenheit, die ihr eigen ſind, um ſo weniger allgemeinen Beyfall erlangen, da ſich jetzt ſchon ſo manche miſsbilligende Stimme gelehrter Vertheidiger der guten Sache dawider vernehmen lieſsen. Obgleich Rec. im Ganzen dem Vf. in dieſer Anſicht beyſtimmt, ſo glaubt er doch auch ſeinerſeits darum nicht minder vor jenem alle wahre religiöſe Aufklärung und echte theologiſche Wiſſenſchaft und Gründlichkeit ertödtenden Myſticismus warnen zu müſſen, und theilt daher noch folgende trefflichen Worte des Vfs. hier mit: „*Nihilominus noſtrum eſſe arbitramur hoc potiſſimum tempore, quantum in nobis eſt, efficere ut verae et ſobriae librorum ſacrorum interpretationi apud Vos, Comm., ſuus honos permaneat, eoque magis, quo promtior eſſe ſolet iuvenilis aetas ad amplectenda ea, quae novitatis gratiam habent, quoque magis verendum eſt, ne ſtudium illud novitatis augeatur ipſa difficultate explicationis grammaticae, qua tamen omnis Proteſtantium doctrina tanquam fundamento ſuo nititur* (S. 6.).

Den übrigen Theil der Abhandlung nehmen exegetiſche Bemerkungen ein über Stellen des Briefes an die Philipper, aus welchen wir noch folgendes mittheilen: Kap. 1, 7. bezieht der Vf. της χαριτος dem Zuſammenhange gemäſs, und wegen des Artikels της auf das Chriſtenthum, da es Hr. *Heinrichs* ohne Grund auf irgend eine unbekannte göttliche Wohlthat, deren Andenken dem Apoſtel gegenwärtig geweſen, die er aber nicht näher bezeichnete, bezogen ſehn will. Da in mehrern Handſchriften V. 16. und 17. verſetzt ſind, weſshalb auch in dem *Griesbachiſchen* Texte V. 17. zuerſt ſteht, ſo hat Hr. *Hchs.* beide Verſe für eine ſchon in den älteſten Zeiten dem Texte eingefügte Gloſſe anſehn wollen. Treffend zeigt der Vf. aber die Grundloſigkeit dieſer Annahme, und vertheidigt die auch von *Matthäi* behauptete gewöhnliche Stellung der Verſe. Zur Erklärung der Worte ὁτι εις απολογιαν του ευαγγελιου κειμαι V. 17. noch εν δεσμοις hinzuzuſetzen, verwirft der Vf. und giebt ihnen folgenden Sinn: *eo iam redactus ſum, ut defendenda mihi ſit religio chriſtiana*, ſo daſs hier die *Vertheidigung* der chriſtlichen Lehre dem *Vortrage* derſelben überhaupt entgegengeſetzt iſt. Dieſe Erklärung ſucht der Vf. auch als dem guten griechiſchen Sprachgebrauche entſprechend darzuſtellen, und führt in dieſer Abſicht die Stelle an aus *Euripides Iphig. Taur.* 620. εις αναγκην κειμεθα *in eam neceſſitatem delati ſumus.* Der gewöhnliche Gebrauch des Worts απολογια ſcheint jene Anſicht der Stelle zu beſtätigen. Wie? wenn man dieſe Stelle in Beziehung auf 2 Tim. 4, 16. εν τη πρωτη μου απολογια ουδεις μοι συμπαρεγενετο, ſo nähme: Weil ſie wiſſen, daſs mir hier öffentliche Verantwortung und Vertheidigung des Chriſtenthums bevorſteht; daher ſuchen ſie aus Liebe zu mir und zu der guten Sache die chriſtliche Lehre immer mehr zu verbreiten, damit die Gemüther zu einer mildern Aufnahme meiner Vertheidigung vorbereitet werden. Die Worte το υπερ χριστου V. 29., welche von einigen

für

für eine Ellipſe, von andern für einen Pleonasmus angeſehn werden, hält der Vf. für eine vorläufige allgemeine Andeutung des folgenden το πιστευειν εις αυτον und το υπερ αυτου πασχειν und überſetzt ſie durch *cauſam Chriſti tueri*. In der bekannten Stelle Kap. 2, 6. ουκ αρπαγμον ηγησατο ſucht der Vf. gegen Hn. D. *Schleusner* zu zeigen, daſs ισα, dem griechiſchen Sprachgebrauch gemäſs, nicht für das Adjectiv ισον, ſondern für ισως geſetzt ſey, ſo wie öfter das Neutrum des Singulars oder Plurals ſtatt eines Adverbiums gebraucht werde, und daſs die ganze Redensart daher ſo erklärt werden müſſe: *eſſe et exiſtere ita ut Deus exiſtit, ſ. coli et beate vivere, uti Deus colitur et vivit.* Kap. 2, 13. giebt Hr. *K.* den Worten υπερ της ευδοκιας die Bedeutung *propter delectationem, i. e. ita ut ei placeatis, probemini*, wie 2 Theſſ. 1, 11. ευδοκια αγαθωσυνης die Tugend iſt, die Gott wohlgefällt. V. 17. werden die Worte θυσια und λειτουργια nicht *paſſive*, ſondern *active* genommen, nicht von den guten Werken der Philipper, die gleichſam Gott geopfert worden, ſondern von Paulus, der ſelbſt den Glauben der Philipper Gott zum Opfer darbringt.

Nr. 3. Da die Pflichten gegen Gott, welche in den chriſtlichen Religionsurkunden beſtimmt gelehrt werden, von mehrern neuern Philoſophen ſehr verſchiedentlich beurtheilt ſind, und manche der letztern, beſonders *Kant* und ſeine Nachfolger, auch die Anhänger des neueſten pantheiſtiſchen Idealismus, wenn dieſe conſequent ſeyn wollen, keine Pflichten gegen Gott als ſolche anerkennen, wenn ſie auch dieſelben als Pflichten des Menſchen gegen ſich ſelbſt zulaſſen: ſo war es ſehr zweckmäſsig, jene verſchiedenen Meinungen über dieſen Gegenſtand zuſammen zu ſtellen und ſowohl die Realität als die Beſchaffenheit der Pflichten gegen Gott aufs Neue in Unterſuchung zu nehmen. Die gegenwärtige Abhandlung beſchränkt ſich auf die Unterſuchung der Frage, ob es überall Pflichten gegen Gott gebe. Zuerſt giebt der Vf. mit möglicher Klarheit und Präciſion die Ausſprüche mehrerer Philoſophen, als eines *Garve, Kant, Schelling, (Fichte*, von dem der Vf. wohl nicht ganz richtig behauptet, daſs er in ſeinen letzten Schriften nur ſeine Worte, aber nicht ſeine Meinungen geändert habe,) und zeigt, daſs ſie alle, obgleich auf ſehr verſchiedenen Wegen, darin zuſammen treffen, daſs ſie Pflichten gegen Gott verwerfen. Wenn man ihnen hierin nothwendig beyſtimmen müſste, ſo würde folgen, daſs die chriſtliche Lehre entweder mit der Philoſophie überhaupt im Widerſpruch ſtände, oder daſs ſie nur eine exoteriſche und mythologiſche Religionsform wäre. Als unbezweifelt gewiſs erweiſet der Vf. aus den bibliſchen Schriften, daſs in dieſen offenbar Pflichten gegen Gott geboten und von den Pflichten gegen andre Menſchen und gegen uns ſelbſt unterſchieden werden, und ſucht dann mit überzeugenden Gründen, die den einzelnen oben angegebenen Behauptungen neuerer Philoſophen entgegengeſetzt ſind, zu beweiſen, daſs, da wir durchaus genöthigt ſind, die Exiſtenz eines aufserweltlichen Gottes anzunehmen, wir auch beſondere, von unſern übrigen Verpflichtungen unterſchiedene Pflichten gegen Gott anerkennen müſſen.

Nr. 4. enthält einige Bemerkungen zu den drey erſten Kapiteln der alexandriniſchen Ueberſetzung des Hiob in der Manier der Anmerkungen, die der Vf. ſeiner kleinen Ausgabe des Amos (Halle 1810) beygefügt hatte, doch mit Ausſchluſs alles Exegetiſchen. Intereſſant iſt eine vorangeſchickte kurze Charakteriſtik dieſes Ueberſetzers, in welcher *Eichhorn's* Urtheil über denſelben (Einleit. in das A. T. §. 165.) geprüft und modificirt wird. A[illegible] an hebräiſcher Sprachkenntniſs und wenig bekümmert um richtige Auffaſſung des Sinnes ſchiebt er oft dem Originale ganz andere Gedanken unter, ſetzt willkürlich Worte hinzu, läſst andere aus, und was der Nachläſſigkeiten mehr ſind; aber es läſst ſich doch auf der andern Seite mit ſeinen Ueberſetzungen immer ein Sinn verbinden (was bey den Ueberſetzern des Jeſaias und der Pſalmen nicht immer der Fall iſt), wo er den Sinn des Originals trifft, hat er es oft paſſend und kräftig wiedergegeben z. B. 7, 20. 10, 9. und treffend ſagt daher der Vf.: „*Boni interpretis officio explendo natura par, ſtudio impar videtur.*" Daſs dieſen Ueberſetzer aber ein beſonderer Dichtergeiſt beſeelte, daſs er in griechiſchen Dichtern beleſen geweſen ſey, wie *Eichhorn* von ihm ſagt, hat auch Rec. ihm niemals abmerken können, und der Gebrauch des ελκειν für ελλυειν (10, 16. 33, 18.), welchen *Eichhorn* dafür anführt, beweiſet natürlich noch nicht viel.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Halle, in d. Buchh. des Waiſenhauſes: *Ueber die Nutzbarkeit und Gebrauchsart der Soolbäder bei der öffentlichen Badeanſtalt zu Halle* — vom Prof. *Reil.* 1809. 16 S. 8. (2 gr.)

Ebend.: Die Anwendung des Dampfkeſſels zur Einrichtung öffentlicher Qualmbäder — vom Prof. *Reil.* m. 1 Kpfr. 1809. 28 S. 8. (4 gr.)

In dem äuſsern Apparat, durch welchen der Arzt wirkt, ſind Bäder Hauptmittel, nicht nur wegen ihrer eigenthümlichen Wirkſamkeit, ſondern vorzüglich wegen ihres unmittelbaren und ſpecifiſchen Einfluſſes auf die Haut, die eins der erſten Lebensorgane und dem Thiere das iſt, was an der Rinde der Baum hat. Die vernachläſſigte Pflege dieſes wichtigen Organes muſs von bedeutenden Folgen für die Geſundheit ſeyn. Und in der That iſt die Haut der Sitz der vielfachſten Krankheiten. Was läſst ſich alſo nicht von der wiederhergeſtellten Pflege derſelben erwarten, welchen Einfluſs müſſen nicht Bäder auf die Geſundheit haben! Unter die noch wirkſamern als die gewöhnlichen bloſsen Fluſs- und Waſſerbäder, gehören die Soolbäder, die den Gegenſtand der erſtern Schrift ausmachen. Sie ähneln den Seebädern. Es iſt nicht zu läugnen, daſs ihnen der groſse Eindruck abgeht, womit der Anblick des majeſtätiſchen Meeres die Seele erfüllt, daſs ihnen die Seeluft und beſonders das Wogen des Meeres (der Wellenſchlag) fehlt. Dafür übertreffen ſie aber auch das Seewaſſer

an Gehalt. (Aber, was wir doch nicht überſehen dürfen, die Stoffe, welche in beiderley Waſſer enthalten ſind, haben auch eine Verſchiedenheit in ſich ſelbſt.) Das Seewaſſer iſt meiſtens zu kalt, und der Gehalt deſſelben hängt von dem mehrern oder mindern Zufluſſe des ſüſsen Waſſers ab (welches, im Durchſchnitte genommen, unbedeutend ſeyn wird). Man kann daſſelbe, wenn es zu arm iſt, nicht verſtärken. (Man weiſs aber auch, daſs viele Salzquellen ſchwächer werden, wenn anhaltende Regen einfallen.) Die Soole zu Halle enthält, auſser dem Kochſalz, ſalzſaure Kalkerde, Gyps und rohe Kalkerde, auch kohlenſaures und hepatiſches Gas, das ſich namentlich bey dem Meterizbrunnen zu erkennen giebt. Der Kranke badet um den andern Tag, alle Tage, oder täglich zweymal 10 bis 40 Minuten, bis die Haut warm und roth wird, in 18 bis 20° Reaumür. Dieſe Bäder vermehren die Thätigkeit der Haut, ſie wirken auf die Saugadern und leiten die Säfte von innen ab und nach auſsen hin. Sie dienen daher in Hautkrankheiten, Flechten, Krätze, Ausſatz, Geſchwüren, beſonders Knochengeſchwüren ſcrophulöſer Kinder und allen ſcrophulöſen Affectionen, Drüſengeſchwülſten u. ſ. w., auch endlich bey Congeſtionen, beſonders nach dem Kopfe, Schwindel, Kopfweh, Bruſtkrankheiten, Blutſpeyen u. ſ. w. Noch ſoll die Einrichtung getroffen werden, daſs das Böllberger Eiſenwaſſer zur Verdünnung der Soole genommen werde, wodurch die reizend auflöſende Eigenſchaft dieſer Bäder noch ſtärkender gemacht wird. Am Schluſſe dieſer kleinen Abhandlung ſagt der Vf., daſs man die Soole auch innerlich, mit Milch und Honig zur Verbeſſerung des Geſchmacks, mit Böllberger Eiſenwaſſer zur Verbeſſerung und Erhöhung ſeiner Wirkſamkeit trinken könne. In Nr. 2. vertheidigt der Vf. die ruſſiſchen Qualmbäder für ſolche, deren Conſtitution ſie verſtatten (deren aber nach unſerm Bedünken nur eine geringe Anzahl ſeyn dürfte). Wenn aber die Wirkung örtlich und gegen einen Localfehler gerichtet ſeyn ſoll, empfiehlt er den Dampfkeſſel, deſſen Kraft auf den leidenden Theil beſchränkt ſey, und der durch Eingriffe in das Spannungsverhältniſs (!) der Organiſation nicht nachtheilig werden könne. In der Auseinanderſetzung der Wirkungen der Qualm- und Waſſerbäder berührt der Vf. auch die Einſaugung durch die Haut, welche nach *Rouſſeau's* Verſuchen in Pennſylvanien nicht, wohl aber durch die Lunge Statt finde. (Selbſt die neueſten Phyſiologen ſind hierüber nicht einig, weil reine Verſuche in dieſem Punkte ſo ſchwer ſind. Dem Praktiker iſt jene Hauteinſaugung ſo gut als gewiſs, da wir mit äuſserlich angewandten Mitteln ſo viel ausrichten, und ſelbſt ſolche Arzneyſtoffe, welche nicht durch ein flüchtiges Princip wirken, nach den Wirkungen aufgenommen werden müſſen.) Die Wärme wirke in den Feuerbädern dynamiſch als Reiz; ſie ſey das, was unmittelbar das Todte zum Leben auferſtehen läſst, den Lebensproceſs bedingt und die Vitalität vermehrt. Dieſs wird nach den neueſten Anſichten, wie man vom Vf. erwarten kann, ſchön auseinander geſetzt. Die Qualmbäder ſollen die Thätigkeit der Lungen vermehren, und ſie von kalten (?) und ſchleimichten Feuchtigkeiten reinigen. Durch die Qualmbäder mittelſt des Dampfkeſſels werden alle Vortheile der örtlichen Dampfbäder auf das Vollkommenſte erreicht und die Nachtheile verhütet, z. B. das Zimmer bekommt die gewöhnliche Stubenwärme, man kann den Dampf auf beſtimmte Theile leiten, ſeine Wirkung iſt ſtärker. Die Beſchreibung des Keſſels muſs man mit dem Kupfer in der Hand leſen. Sie zu vervollkommnen, thut der Vf. noch allerley Vorſchläge. Zum Schluſſe kommt er nochmals auf die Wirkungen dieſes Dampfbades. Der Dampf wirke durch das *Calorique* (Wärmeſtoff), beſchleunige den Puls, vermehre die Tranſpiration allgemein und örtlich. Der Dampf trenne ſich leicht wieder durch Abkühlung und Druck, verwandle ſich in Nebel, und wirke dann durchs Waſſer anfeuchtend und krampfſtillend. Er wirke mechaniſch durch den Stoſs, wie die *Douche*, und wahrſcheinlich (?) auch noch durch ein elektriſches Weſen, das bey ſeiner Erzeugung und Zerſetzung entwickelt werde. Wo Kraftloſigkeit und Härte zu entfernen, Lebendigkeit und Geſchmeidigkeit zu wecken iſt, kann man guten Erfolg von dieſem Mittel erwarten. Alſo in fixen Rheumatiſmen, nervöſem Hüftwehe, Steifheit und Geſchwulſt von Gicht und Podagra, lymphatiſchen Geſchwülſten u. dgl. Wir zweifeln nicht, daſs dieſe Bäder in einzelnen der jetzt angegebenen Krankheitszuſtände wirkſam ſeyn werden; es iſt aber zu bezweifeln, daſs dieſe Fälle ſo häufig vorkommen dürften, um die Koſten, welche der Apparat zu den Bädern erfordert, gehörig zu decken.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 5. März, als an ſeinem Geburtstage, ſtarb der letzte Prälat der Ciſtercienſer-Abtey Eberach in Franken, *Eugenius Montag*, ein Mann von viel Geiſt und Kraft, deſſen Aeuſseres ſchon Achtung einflöſste, der in der Diplomatie und Diplomatik gleich ſtark war, d. h. der in Behandlung der Geſchäfte eben ſo bewandert war, als in der Urkundenwiſſenſchaft, welche letztere er, als ehemaliger Kanzleydirektor der Abtey, deren Gerechtſame und Anſprüche er in gedruckten und ungedruckten Schriften gründlich und ſtandhaft vertheidigte, eifrigſt ſtudirt und ſie zu ſeinem Lieblingsfach gemacht hatte. Er war aber auch ein nicht gemeiner Kenner von Kunſtſachen, und beſaſs ſelbſt eine ausgeſuchte Gemäldeſammlung. Er ward geboren zu Eberach 1741, zum Abt erwählt im J. 1791., und lebte, nach der Auflöſung der Abtey, zu Oberſchwappach, einem der Abtey gehörigen Dorfe zwiſchen Haſsfurt und Zabelſtein, in dem dortigen ſchönen Schloſſe von einer 8000 Gulden betragenden Penſion.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 17. May 1811.

NATURGESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Danckwerts: *Botanischer Kinderfreund*, von *Georg Ernst Wilhelm Crome*, der Regensb. bot. Gesellschaft Ehrenmitgliede. *Erstes* Bändchen (in *drey* Heften). 352 S. mit 12 illum. Kupfertaf. *Zweytes* Bändchen (in *drey* Heften). 1807. u. 1808. 415 S. mit 12 illum. Kupft. kl. 4. (3 Rthlr. 12 gr.)

Die botanischen Bilderbücher für die Jugend, welche wir bis jetzt haben, entsprechen nicht ganz dem beabsichtigten Endzwecke. Sie verschaffen gemeiniglich der Jugend nur eine oberflächliche Kenntnifs der einzelnen Theile des Pflanzenreichs, oder ermüden durch ihre Weitläuftigkeit. Es fehlte uns noch immer ein Werk, welches der Jugend in gedrungener Kürze, mit möglichster Deutlichkeit, sowohl einen Ueberblick des ganzen Pflanzenreichs, als auch eine richtige, zum Theil anschauliche, Kenntnifs der einzelnen Theile desselben verschaffte, das sowohl ungeübten Aeltern und Lehrern, als Lehrbuch diente, als auch ein unterhaltendes, lehrreiches Lesebuch für Kinder abgab. Wer es jemals versucht hat, Kindern von einem gewissen Alter, nach einem zweckmäfsigen Plane, Unterricht über naturhistorische Gegenstände zu geben, der wird die Schwierigkeiten kennen gelernt haben, die damit verbunden sind. Will man Kindern richtige Begriffe von Naturkörpern und ihren Eigenschaften beybringen; so hält es, auch bey der vollkommenen Umsicht des Ganzen, sehr schwer, den Unterricht ihrem Fassungsvermögen anzupassen, ihre Aufmerksamkeit zu fesseln, vom Leichtern zum Schwerern überzugehen, ohne zu weitläuftig zu werden und zu ermüden. Hr. *C.* schon durch mehrere Aufsätze, vorzüglich in dem *Hoppeschen* botanischen Taschenbuche, als ein mit dem Pflanzenreiche vertrauter Gelehrter bekannt, hat, nach Rec. Ueberzeugung, in dem vorliegenden Werke diese Schwierigkeiten zu heben und dabey den vorkommenden Hinderniffen meisterhaft auszuweichen gewufst. Dieser botanische Kinderfreund gewährt nicht allein Kindern eine angenehme und lehrreiche Unterhaltung über das Pflanzenreich, sondern auch Aeltern und Lehrer finden darin Gelegenheit, sich mit diesem Naturreiche bekannter zu machen, und die daraus gesammelten Kenntnisse den Kindern, nach dem hier gegebenen Leitfaden, auf eine fafsliche Weise mitzutheilen. Selbst der geübte Pflanzenforscher wird dieses Buch nicht unbefriedigt aus der Hand legen, weil er hier alles in gedrungener Kürze und zweckmäfsiger Ordnung zusammen gestellt findet.

Das Werk zerfällt in *sechs* Hefte, wovon *drey* Hefte einen Band ausmachen. Zwey und zwey Hefte, welche auf vier Monate berechnet sind, wurden in einem grünen Umschlage ausgegeben. Bey jedem Hefte finden sich vier ausgemalte Kupferstiche. Hr. *C.* der hier unter dem angenommenen Namen Hellberg als Hauslehrer bey einem Landedelmanne auftritt, unterhält sich in den Erholungsstunden und bey Spaziergängen mit seinen drey Zöglingen, nämlich einem Knaben von zwölf und einem von acht Jahren und einem Mädchen von zehn Jahren, über das Pflanzenreich und mehrere Theile desselben. Den Kindern gefielen diese Unterhaltungen sehr und sie sehnten sich darnach, wie nach ihren Spielen. Nach den Spaziergängen mufsten die Kinder ihm das wiederholen, was er ihnen erzählt hatte, und Friedrich, der älteste, mufste ihn sogar über das, was ihm vorzüglich auffallend gewesen war, einen Aufsatz bringen. Diese Unterhaltungen sind in diesem botanischen Kinderfreunde mitgetheilt. Hr. *C.* wählte hier die Form einer Geschichte, in die er Erzählungen einmischte, weil er aus eigener Erfahrung wufste, wie viel Anziehendes diese Methode für die Jugend habe. Wenn gleich der Kinder wegen alle systematische Anordnung in diesem Buche vermieden werden mufste: so ist doch durch die, jedem Hefte vorangeschickte, Uebersicht des Inhaltes den Lehrern ein Leitfaden in die Hand gegeben worden, an den sie ihren Unterricht knüpfen können, und nur zu ihrer Benutzung sind in den Noten einige lateinische terminologische Ausdrücke und die systematischen Namen der vorkommenden Pflanzen angeführt. Am Schlusse dieses Werks giebt der Vf. den Lehrern und Erziehern einige Winke über die Benutzung dieses Buchs. Da dasselbe keinen Auszug verstattet; so wollen wir nebst der Inhaltsanzeige aus diesen Winken so viel ausheben, als erforderlich ist, um unsere Leser in den Stand zu setzen, über die Reihefolge, in welcher die einzelnen Materien vorgetragen sind, richtig zu urtheilen und zugleich eine genaue Uebersicht der diesem Unterrichte gewidmeten Abbildungen vorlegen.

In dem *ersten* Hefte (Januar, Februar), wo der Unterricht mit dem Anfange des Jahrs beginnt, werden die allgemeinsten Begriffe über Natur und Kunst vorgetragen, und darauf die Schüler nach und nach zum Pflanzenreiche und der Beschreibung der Pflanzen im Allgemeinen geführt. Ehe der Frühling die Kinder selbst ins Freye lockt, wird dieses eine angenehme Unterhaltung für sie seyn, die ihnen einen

Digitized by Google

Ueberblick giebt und fie zum fernern Studium vorbereitet. Der Inhalt deſſelben iſt folgender: 1) *Einleitung.* 2) *Nöthige Begriffe über natürliche und künſtliche Körper.* 3) *Nöthige Begriffe über das Pflanzenreich im Allgemeinen.* 4) *Unterſchied des Pflanzenreichs vom Thier und Mineralreiche.* 5) *Begriffe über die Botanik und den Nutzen dieſes Studiums.* 6) *Beſchreibung der Pflanzen und ihrer Theile im Allgemeinen.* 7) *Beſchreibung eines Spazierganges im Februar.* Die zu dieſem Hefte gehörigen Kupfertafeln enthalten folgende Pflanzen und ihrer Theile. Tab. I. Fig. 1. Ein Zweig der *hundertblätterigen Roſe (Roſa centifolia) a — c.* Einzelne Theile derſelben. Tab. II. Fig. 2. *Gemeine Gartenhyacinthe (Hyacinthus orientalis) a. b.* Einzelne Theile derſelben. Tab. III. Fig. 3. Ein Modell des *gemeinen Tüpfelfarrens (Polypodium vulgare).* Fig. 4. *Hygrometermoos (Funaria hygrometrica).* Fig. 5. *Sproſſentreibendes Aſtmoos (Hypnum proliferum)*, beide mit Kapſeln. Tab. IV. Fig. 6. Der *Fliegenſchwamm (Agaricus muſcarius).* Fig. 7. Die *gewimperte Lappenflechte (Lobaria ciliaris).* Fig. 8. Die *gemeine Bachconferve (Conferva rivularis).*

Im *zweyten* Hefte (März, April) wird ſchon der Anfang gemacht, die Zöglinge ſelbſt ins Freye zu führen, und auf dieſen Spaziergängen werden ihnen Fragen in den Mund gelegt, die gewiſs die Kinder thun würden, und die denn einen trefflichen Stoff zur Unterhaltung geben. Ferner wird hier ſchon mehr ins Einzelne gegangen und ihnen etwas über die natürliche Eintheilung der Gewächſe geſagt. Zuerſt wird von den Kryptogamen geſprochen, weil dieſe gerade in dieſen Monaten am ſchönſten vegetiren. Nachher ſucht der Vf. ihnen die erſten Begriffe der Pflanzenanatomie zu entwickeln, und nimmt, um ſie intereſſanter zu machen, einige phyſiologiſche Sätze hinzu. Auf den Spaziergängen läſst er immer die Pflanzen finden, die man ungefähr um dieſe Zeit in dem nördlichen Deutſchland finden wird. Um auch die Kinder an eine genaue Zergliederung der Pflanzen zu gewöhnen, werden einige Gewächſe genauer beſchrieben, und dazu, wie zu den erläuternden Abbildungen, gröſstentheils Giftpflanzen gewählt. Denn Hr. *C.* geht mit Recht von dem Grundſatze aus, daſs man, um die Giftpflanzen kennen zu lernen, erſt eine Kenntniſs der Pflanzen im Allgemeinen haben müſſe. Der Inhalt dieſes Hefts iſt folgender: 1) *Eintheilung der Gewächſe in Phanerogamen und Kryptogamen.* 2) *Kryptogamen insbeſondere: Flechten, Schwämme, Algen.* 3) *Laubmooſe, Lebermooſe.* 4) *Spaziergang in den Garten:* Bemerkungen dabey. 5) *Ueber die Beſchaffenheit der Samen und das Keimen derſelben.* 6) *Eintheilung der Gewächſe in Kräuter, Stauden, Sträucher und Bäume.* 7) *Ueber die Knoſpen:* Erklärung derſelben. 8) *Spaziergang im März:* Bemerkungen dabey. 9) *Ueber das Sammlen, Einlegen und Trocknen der Pflanzen und über die Anlegung einer Pflanzenſammlung.* 10) *Ueber den Bau der Pflanzen* (Pflanzenanatomie). 11) *Aeuſserer Ueberzug der Gewächſe: Oberhaut, Haare, Drüſen.* 12) *Spaziergang im April:* Bemerkungen dabey. 13) *Nähere Beſchreibung der Hain-Anemone und des Kellerhalſes (Anemone nemoroſa, Daphne Mezereum).* 14) *Unterhaltung im Garten.* Die Kupfertafeln enthalten folgende Gegenſtände: Tab. V. Fig. 9. Ein blühender Zweig des *Haſelſtrauchs (Corylus Avellana)* mit deſſen einzelnen Theilen *a — d. aa. bb.* Tab. VI. Fig. 10. Der *gemeine Kellerhals (Daphne Mezereum)* und deſſen einzelnen Blumen- und Fruchttheilen *a — g.* Tab. VII. Fig. 11. Die *Hain-Anemone (Anemone nemoroſa)*, die Blumen und Fruchttheile einzeln dargeſtellt *a — e.* Tab. VIII. Fig. 12. *Zwey keimende Erbſen*, die eine durchſchnitten mit der Darſtellung ihrer einzelnen Theile *a — h.* Fig. 13. Ein *Stückchen von der Oberhaut der grünen Nieſewurzel (Helleborus viridis)* ſehr ſtark vergröſsert. Fig. 14. *Aeſtige Haare von den Blättern der Winterlevkoje (Cheiranthus incanus)* ſtark vergröſsert. Fig. 15. *Querdurchſchnitt des Stengels der wohlriechenden Reſede (Reſeda odorata)* ſehr ſtark vergröſsert.

Das *dritte* Heft (May, Junius) iſt ganz der Phyſiologie gewidmet, und die ſchöne blumenbringende Jahreszeit giebt Stoff genug zu mannichfaltigen Unterhaltungen. Es enthält folgendes: 1) *Phyſiologie der Pflanzen.* 2) *Leben der Pflanzen: Bewegung und Richtung derſelben.* 3) *Unterhaltung im Garten.* 4) *Spaziergang im May:* Bemerkungen bey demſelben. 5) *Nähere Beſchreibung der Küchenſchelle (Anemone Pulſatilla)* 6) *Fortgeſetzte phyſiologiſche Unterſuchung.* 7) *Zweyter Spaziergang im May:* Bemerkungen auf demſelben. 8) *Unterhaltung über die Verrichtungen der Gewächſe: über ihre Befruchtung durch Inſecten.* 9) *Hinſterben der Pflanzen.* 10) *Spaziergang im Junius:* Bemerkungen auf demſelben. 11) *Unterhaltung im Garten: Ueber den Einfluſs des Klima's auf die Pflanzen: Anzahl der Gewächſe: Verbreitung derſelben.* 12) *Zweyter Spaziergang im Junius:* Bemerkungen bey demſelben. Auf den zu dieſem Hefte gehörigen Kupfertafeln ſind folgende Gewächſe vorgeſtellt: Tab. IX. Fig. 16. Die *Küchenſchelle (Anemone Pulſatilla)* mit ihren Theilen *a — f.* Tab. X. Fig. 17. Die *Einbeere (Paris quadrifolia)* nebſt den einzelnen Blüthen- und Fruchttheilen *a — g.* Tab. XI. Fig. 18. Der *Taumellolch (Lolium temulum)* und deſſen einzelne Blüthentheile *a. b. c.* Tab. XII. Fig. 19. Die *Hundspeterſilie (Aethuſa Cynapium)* mit den einzelnen Theilen *a — f.*

Im *vierten* Hefte (Julius, Auguſt) wird von der künſtlichen Eintheilung der Gewächſe gehandelt, und das *Linneiſche* Pflanzenſyſtem durch lehrreiche Abbildungen erklärt, damit auch diejenigen, welche ſich mit dem Pflanzenreiche näher bekannt machen wollen, hier eine gehörige Anleitung finden. Es enthält folgendes: 1) *Spaziergang im Julius. Nähere Beſchreibung der Belladonna (Atropa Belladonna).* 2) *Nähere Beſchreibung der Fingerhutsblume (Digitalis purpurea).* 3) *Ueber die Syſteme in der Natur im Allgemeinen und über Linne's Pflanzenſyſtem insbeſondere.* 4) *Spazierfahrt auf einem See im Julius.* 5) *Genauere Beſchreibung des kletternden Nachtſchatten (Solanum dulcamara).* 6) *Genauere Beſchreibung des Waſſerſchierlings (Cicuta viroſa).* 7) *Erklärung des Linnei-*

neischen Systems durch Beyspiele. 8) *Spaziergang im August. Genauere Beschreibung des Stechapfel (Datura Stramonium).* 9) *Genauere Beschreibung des Bilsenkrautes (Hyoscíamus niger).* 10) *Genauere Beschreibung des gefleckten Schierlings (Conium maculatum).* 11) *Beschluss der Erklärung des Linneischen Pflanzensystems durch Beyspiele.* 12) *Zweyter Spaziergang im August. Genauere Beschreibung des giftigen Hahnenfusses* oder *der Giftranunkel (Ranunculus sceleratus).* Die Kupfertafeln enthalten folgendes: Tab. XIII. *Fig.* 20. Der *gefleckte Schierling (Conium maculatum)* und zwar nur der obere Theil einer Pflanze nach ihren einzelnen Theilen *a. b.* Tab. XIV. Fig. 21. Die *Wolfskirsche (Atropa Bellatonna)* und deren einzelne Blumen- und Fruchttheile *a — e.* Auf Tab. XV. und XVI. Fig. 22 — 40. werden an einzeln dargestellten Blumen die *Befruchtungswerkzeuge* verschiedener *Pflanzen*, ihrer Anzahl und Beschaffenheit nach, abgebildet.

Fünftes Heft (September, October). Da in diesen Monathen die Spaziergänge nach und nach aufhören und Lehrer und Schüler in den langen Winterabenden sich nach einer angenehmen Unterhaltung sehnen: so fängt der Vf. in diesem Hefte an: im eigentlichen Sinne des Worts, zu erzählen, indem er die interessantesten Pflanzen, nicht in systematischer, sondern in geographischer, Folge aufzählt und dem Zwecke gemäfs beschreibt. Daher beschäftigt sich dieses Heft mit den Pflanzen von Europa und Asien in folgenden Abschnitten: 1) *Naturgeschichte der Pflanzen.* 2) *Ausbreitung der Gewächse.* 3) *Unterhaltung über die vorzüglichsten Gewächse von Europa. a) Des nördlichen Theils.* 4) *Spaziergang im September:* Bemerkungen auf demselben. 5) *Nähere Beschreibung der Herbstzeitlose (Colchicum autumnale). b) Beschreibung der Pflanzen des gemäßigten Theils von Europa. c) Des südlichen Theils.* 6) *Unterhaltung über die vorzüglichsten Gewächse von Asien. a) Des nördlichen Theils. b) Des gemäßigten Theils. c) Des südlichen Theils.* Auf den Kupfertafeln zu diesem Hefte sind folgende Pflanzen abgebildet: Tab. XVII. Fig. 41. Die *Fingerhutspflanze (Digitalis purpurea)* mit der Zerlegung ihrer Blumen- und Fruchttheile *a — g.* Tab. XVIII. Fig. 42. Der *schwarze Nachtschatten* und einzelne Theile desselben *a — d.* Tab. XIX. Fig. 43. Der *kletternde Nachtschatten (Solanum dulcamara)* und verschiedene einzelne Theile desselben *a — e.* Tab. XX. Fig. 44. Der *Wasserschierling (Cicuta virosa)* und einzelne Theile desselben *a — d.*

Das *sechste* Heft (November, December) beschäftigt sich mit den Pflanzen von Afrika, Amerika und den Süd See-Inseln, nämlich: 1) *Unterhaltung über die vorzüglichsten Gewächse von Afrika. a) Des nordlichen Theils. b) Der westlichen Küste. c) Der Südspitze von Afrika. d) Der Insel Madagaskar.* 2) *Unterhaltungen über die vorzüglichsten Gewächse von Amerika. a) Ueber Nordamerika und seine Provinzen. b) Ueber Südamerika und seine Provinzen.* 3) *Unterhaltung über die Pflanzen der Inseln im Südmeere.* Die zu diesem Hefte gehörigen Kupfer stellen folgende Pflanzen vor. (In des Rec. Exemplare fehlt diese Erklärung.) Tab. XXI. Fig. 45. Das *Bilsenkraut (Hyoscíamus niger)* mit dessen Blumen- und Fruchttheilen *a — f.* Tab. XXII. Fig. 46. Der *Stechapfel (Datura Stramonium)* und dessen Theile *a — d.* Tab. XXIII. Fig. 47. Der *Giftranunkel (Ranunculus sceleratus).* Tab. XXIV. Fig. 48. Die *Herbstzeitlose (Colchicum autumnale)* mit der Darstellung ihrer einzelnen Theile *a — f.*

Den Beschluss dieses Werks macht ein vollständiges deutsches und lateinisches Register. Die Abbildungen sind gröfstentheils nach dem verjüngten Mafsstabe gemacht, aber doch sehr kenntlich und der Natur getreu, und der Stich sowohl, als die Farbenerleuchtung rein.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BREMEN, b. Heyse: *Von den Nachtheilen der Begräbnisse in den Kirchen und auf den Kirchhöfen der Städte.* Von Dr. *Georg Bicker.* 1811. 22 S. 8. geheftet. (4 gr.)

Lucri bonus odor et re qualibet, sagte einst Vespasian. Ein *lucrum* haben nun zwar die Verwalter der Kirchengüter zu Bremen ganz und gar nicht von den Begräbnissen der Todten in den Kirchen und auf den Kirchhöfen; aber die Kirchen können der Einnahme, die sie davon heben, nicht entbehren; die kirchlichen Anstalten werden mit davon unterhalten; weil nun diese Institute den Ausfall in ihrer Einnahme, den sie durch die Verlegung der Begräbnifsplätze aus der Stadt leiden würden, ohne hinreichende Entschädigung nicht tragen könnten, und für eine solche Entschädigung nicht leicht Rath zu schaffen war, auch viele Familien in den Kirchen und auf den Kirchhöfen Erbbegräbnisse haben, endlich sich in dieser Gegend nicht ganz leicht ein bey höherm Wasser, einer jährlich eintretenden Unbequemlichkeit, ganz wasserfreyer Begräbnifsplatz aufser der Stadt anweisen läfst, so nahm man an, dafs die Nachtheile der Begräbnisse in den Kirchen und auf den Kirchhöfen übertrieben würden; und freylich mag dieſs wohl nicht ganz ungegründet seyn, wie denn auch die Gefahr, lebendig begraben zu werden, oft übertrieben ward, was die vor einer Reihe von Jahren angelegten und nun nach gerade verfallenden Leichenhäuser beweisen, aus denen noch kein Scheintodter wieder lebendig nach Hause gegangen ist. Allein etwas mufs ein Reformator immer die Sache übertreiben, wenn sie Eindruck machen soll; und wahr bleibt es immer, dafs die Verlegung der Kirchhöfe aus der Stadt in Bremen wünschenswerth wäre, da, wenn auch die meisten Menschen, ohne Gefahr für die Gesundheit, die Kirchen besuchen können, doch in gewissen Jahrszeiten ein faulichter Dunst sich dem zärtern Geruche in den Kirchen aufdringt. Hr. Dr. *Bicker* hat schon in frühern Zeiten als Arzt sehr oft gegen die Begräbnisse in den Kirchen und auf den Kirchhöfen gesprochen, ohne dafs er das Vergnügen hatte, etwas auszurichten; bey dem

Digitized by Google

dem Uebergange der Hanseſtädte aus ihrem republikaniſchen Zuſtande in den monarchiſchen regte ſich in ihm die Hoffnung, daſs er nun mit ſeiner guten Abſicht eher in ſeiner Vaterſtadt durchdringen würde, und er würde es gewiſs als einen der neuen Regierung zu verdankenden ſchätzbaren Gewinn für Bremen anſehen, wenn unter den eingetretenen neuen Verhältniſſen eine Verlegung der Begräbniſsplätze aus der Stadt, ohne Beeinträchtigung milder Stiftungen und einzelner Beſitzer, ausgemittelt werden könnte. Darum brachte er dieſen Gegenſtand durch die vorliegende, dem Hn. Präfecten des Departements der Weſermündungen, Reichsgrafen *von Arberg*, zugeeignete Schrift von neuem in Anregung, um die öffentliche Meinung für die etwa dieſsfalls eintretenden Veränderungen, als für eine heilſame Neuerung zu gewinnen, und wir mögen ihm gerne, wenn ſeine Wünſche in Erfüllung gehen, die Freude und die Genugthuung gönnen, vielleicht auch durch dieſe Blätter zum allgemeinen Beſten einer guten Stadt des Kaiſerreichs mitgewirkt zu haben, wenn künftig die Entwicklung von flüchtigem Ammoniak, Waſſerſtoff, Kohlenſtoff und Phosphor aus der Fäulniſs todter Körper in den Kirchen und auf den Kirchhöfen von Bremen nicht länger geduldet, und die letztern mit Bäumen und Raſen bepflanzt werden ſollten.

SCHÖNE KÜNSTE.

HEIDELBERG, b. Mohr und Zimmer: *Das Murgthal. Erſtes* und *zweytes* Heft. Geätzt von *G. Primaveſi*. Jedes Heft enthält vier Kupferſtiche, und zu jedem Kupferſtich gehört ein Blatt Text. 1808. Quer Fol. (4 Rthlr.)

Seiner mannichfaltigen und maleriſchen Anſichten wegen, berühmt und von Reiſenden darum oft beſucht, iſt das Thal der Murg, eines Fluſſes der an den Gebirgen des Schwarzwaldes entſpringt und unter Raſtatt in den Rhein fällt. Das Unternehmen des Hn. *Primaveſi*, eine Sammlung der intereſſanteſten Anſichten des erwähnten Thals in radirten Blättern herauszugeben, verdient daher Billigung; es ſcheinen die 8 Proſpecte in den beiden vorliegenden Heften, ſo viel Rec. ohne Augenzeuge zu ſeyn urtheilen kann, der Natur treu nachgebildet; auch ſcheint der Künſtler den jedesmaligen Standpunkt mit Ueberlegung gewählt zu haben: über dieſs iſt die Arbeit fleiſsig, nur ſchade daſs an verſchiedenen Stellen das Scheidewaſſer zu ſtark gefreſſen und theils Flecke verurſacht, theils auf die Haltung nachtheilig gewirkt hat. Einen heitern Eindruck macht beſonders im *erſten* Heft der Proſpect des Städtchens Gernsbach, und romantiſch iſt die Gegend um eine Capelle, der Klingel genannt. Im *zweyten* Heft gefallen die Gegenden bey Langenbrand und bey Weiſsenbach.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Chriſtoph Gottlieb von Murr, Königlich Bayeriſcher penſionirter Wag-Amtmann zu Nürnberg, geboren den 6. Auguſt 1733., ſtarb am 8. April d. J. in ſeiner Vaterſtadt an einer Entzündung im Unterleibe, welche durch eine desorganiſirte Harnblaſe und eigenen Miſsbrauch des Katheters, bey einer längſt vernachläſſigten *hernia ſcrotali* entſtand.

Seine Verdienſte um Alterthumskunde, Sprachwiſſenſchaft, Gelehrten-Geſchichte, und um die Gelehrſamkeit überhaupt, ſind allbekannt. Er unterhielt ſeit 50 Jahren einen Briefwechſel, nicht allein mit deutſchen Gelehrten und Literatoren, ſondern auch mit Engländern, Franzoſen und Italiänern; ja ſogar bis nach Sina.

Er war Mitglied verſchiedener gelehrter Geſellſchaften. Neuerlich aber wurde er namentlich, und zwar: Im J. 1802. in die *Societé des ſciences, agriculture et Arts du Departement du Bas-Rhin, ſeanté à Strasburg*, als „*celèbre literateur à Nuremberg;*" — Seit 1808., das iſt, ſeit der Organiſation der Königlich Bayeriſchen Akademie der Wiſſenſchaften zu München, als correſpondirendes Mitglied aufgenommen; auch erhielt er von dem *Inſtitut National des Sciences et des Arts*, vermöge des Art. LXXXVIII. der Conſtitution, das Diplom, nebſt der ſilbernen Medaille.

Seine literariſche und artiſtiſche Nachlaſſenſchaft übergab er — weil er nach 34 Jahren ſeine Hausgenoſſin durch den Tod verlor — teſtamentlich „ſeinem vieljährigen Freund, dem Rath und Dr. Jur. *Johann Albert Colmar*," dem er vorhin die Execution ſeines Willens übertragen hatte; und ſubſtituirte dieſen, im Fall des Vorabſterbens, einen verdienſtvollen und gelehrten praktiſchen Arzt, ſeinen alten Freund, Dr. *Johann Karl Oſterhauſen*.

Ich zeige dieſes vorläufig an, damit die Correſpondenten des Verſtorbenen, woferne ſie es nöthig finden, ſich an mich wenden mögen; bemerke jedoch zugleich, daſs ich neue Aufträge nicht annehmen kann, indem ich bey meinen Aſſeſſorats-Geſchäften am Königl. Stadtgericht, die Sonderung und Würdigung des nachgelaſſenen Viel- und Mancherley, nur als Nebenſache behandeln — ich mir auch die hier geſetzliche 3monatliche Bedenkzeit, über die Antretung der Erbſchaft, vorbehalten muſs. Das weitere wird zu ſeiner Zeit dem Publicum bekannt gemacht werden.

Nürnberg den 14. April 1811.

Colmar.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 18. May 1811.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

Rom, ohne Angabe der Verlagshandl. und Druckerey: *Ignatii Rossii Etymologiae aegyptiacae.* 1808. VII u. 368 S. gr. 4. In Commission zu haben bey J. A. G. Weigel in Leipzig. (8 Rthlr.)

Es war von dieser in Deutschland wenig bekannten Schrift schon früher eine kleine Probe erschienen, von welcher in den Götting. Gel. Anzeig. eine kurze Nachricht gegeben worden ist. Das Werk selbst verdient hier als eine merkwürdige und wichtige Erscheinung in der so wenig cultivirten koptischen Literatur einer ausführlichern Erwähnung, wenn gleich das Hauptthema, welches der Vf. in diesem lexicographischen Werke durchzuführen sucht — die genaue Verwandtschaft der koptischen Sprache mit den semitischen Dialekten — durchaus nicht für erwiesen angesehn werden dürfte, vielmehr selbst nach den hier aufgestellten Thatsachen als geradehin verwerflich erscheint. Aufserdem, dafs nämlich die Aegypter, wie bekannt, eine bedeutende Anzahl von Wörtern aus dem Griechischen aufnahmen und umgekehrt, behauptet der Vf., dafs sie eine noch weit gröfsere Menge derselben auch aus den semitischen Sprachen erhielten, für die sich im Koptischen keine Etymologie nachweisen lasse, während sich dieselbe in den semitischen Dialekten sehr leicht darbiete. „*Et hoc studio, in quo fum diu multumque verfatus, five ex diligenti ista verborum seu nominum comparatione factum est, ut aegyptium sermonem, qui a caeteris aliarum gentium linguis quam longissime distare a multis putabatur, cum iis certe, quarum in Oriente usus erat, in plurimis convenire ac congruere deprehenderem: unde aliquod, veluti lumen, ad illius antiquitates five origines investigandas accendi videretur.*"

Es ist bekannt genug, dafs schon Hieronymus (*ad Sef.* lib. VII, cap. 19.), welchem *G. O. Tychsen* (im Tentamen S. 56.) u. a. auf Glauben nachsprachen, eine solche Verwandtschaft des Hebräischen, Phönizischen und Aegyptischen behauptete; aber dieses Urtheil des gelehrten Kirchenvaters bewährte sich nachmals allen Kennern beider Sprachstämme so sehr als grundlos, dafs über seine Falschheit nur Eine Stimme ist. Um so mehr mufs man sich wundern, wie ein Gelehrter mit Kenntnifs beider Sprachstämme ausgerüstet, sich von Neuem zum Vertheidiger einer solchen Ansicht aufwerfen könne; doch ist die Literaturgeschichte der Linguistik an dergleichen *morbos etymologicos* (wie sie *J. D. Michaelis* irgendwo nennt) gewöhnt, und auf jeden Fall sind die etymologischen Versuche des Vfs. eben so erträglich, als die Identificirung des Malteſischen mit dem Hebräischen, und erträglicher als das, was *Vallancey* über die Ableitung des Irländischen aus dem Punischen vorbrachte, und ein andrer Gelehrter noch jetzt über die nahe Verwandtschaft der plattdeutschen und arabischen Sprachen träumt.

Der Plan des Vfs. ging nun nicht dahin, ein vollständiges etymologisches Wörterbuch zu liefern, sondern er stellt nur alle diejenigen Wörter auf, von denen er eine neue Etymologie zu geben versucht hat, „mit Weglassung alles Ungewissen und Zweifelhaften" (??) Er benutzte dabey theils die gedruckten koptischen Schriften, theils eine Anzahl von Manuscripten, die ihm von *Steph.* und *Joh. Borgia* mitgetheilt wurden: insbesondere ein von *Georg. Zoega* aus jenen Handschriften gesammeltes Wortregister. Diese *Etymologiae* enthalten daher eine bedeutende Zahl von Wörtern mehr, als *la Croze lex. aegyptiacum*, und können gewissermafsen als ein Supplement desselben angesehn werden. Schon vor den neuern Kriegsbegebenheiten in Italien lag das Manuscript beynahe zum Abdruck bereit. Aus Mangel an den erforderlichen Unkosten blieb es aber ungedruckt, bis es der Vf. jetzt, nach nochmaliger Revision und mit mehreren Zusätzen versehn, der Presse übergeben konnte. Mit vieler Bescheidenheit heifst es am Ende der Vorrede: *interim hoc mihi exspectandum, vel certe non desperandum esse video, libellum hunc, indoctum licet ac rudem, aliquo tamen ad aegyptiarum litterarum studia invitamento futurum, ut homines acriori ingenio et uberiore doctrina praeditl in ea curas atque industriam impendere velint.* Zur bequemern Uebersicht wollen wir die hier als Proben der Behandlung auszuhebenden Beyspiele unter einige Rubriken ordnen, und einer jeden derselben einige Bemerkungen voranschicken.

Bey weitem den schätzbarsten Theil des Buchs machen

I. diejenigen Artikel aus, die sich mit der Erläuterung der in das Griechische, Lateinische und Hebräische aufgenommenen oder wenigstens in den griechischen und lateinischen Schriftstellern vorkommenden ägyptischen Wörter beschäftigen. Schon *Hadr. Reland* sammelte ein Verzeichnifs solcher koptischen Glossen, welche *D. Wilkins* (*dissert. de lingua Coptica*. 1715 S. 94—112.) herausgab und erläuterte. Derselbe versprach eine reichhaltigere Sammlung derselben (*Thes. Epist. la Croz.* T. I. S. 372. 374.), welche aber nicht erschienen ist. Die vollständigste Sammlung und gelehrteste Erläuterung verdanken wir bis

Digitized by Google

jetzt dem verdienten *Jablonsky*, aus deſſen Papieren (jedoch mit Verſchweigung des eigentlichen Vfs.) *Scholz* im J. 1783. ſeine *Expoſitio Vocabulorum Copticorum* im Repertorium für bibliſche und morgenländiſche Literatur Th. 13. S. 1—31. compilirte, deſſen eigene genauere und vollſtändigere Abſchrift aber nun im erſten Theile ſeiner *opuſcula ed. te Water (Lugduni Bat.* 1804) abgedruckt iſt. Unſer Vf., dem es nicht um eine vollſtändige Aufzählung dieſer Gloſſen zu thun iſt, liefert eine bedeutende Anzahl von trefflichen Ergänzungen des *Jablonskyſchen* Verzeichniſſes, indem er theils neue Gloſſen beybringt, theils die ſchon von *Jablonsky* aufgeführten, aber unerklärt gelaſſenen, erläutert, theils andere Erklärungen in Vorſchlag bringt. Uebrigens ſcheint ihm *dieſe* Arbeit *Jablonsky's* noch unbekannt geweſen zu ſeyn; wenigſtens hat Rec. nirgends eine Beziehung darauf bemerkt. Bey der ausgezeichneten Gewandtheit und Beleſenheit des Vfs. in der koptiſchen Sprache und dem reichen Schatze von Hülfsmitteln, die ihm offen ſtanden, kann es nicht fehlen, daſs er nicht oft die richtige Erläuterung gefunden haben ſolle, wo *Jablonsky* noch auf die Auffindung derſelben Verzicht that. Insbeſondere iſt dieſes der Fall bey den zahlreichen ägyptiſchen Pflanzennamen, die *Jablonsky* aus dem *Appendix* des *Dioſcorides* aufnahm, aber faſt alle unerklärt lieſs. Von allen findet man hier eine ſehr wahrſcheinliche Etymologie angegeben. Nur einige Beyſpiele aus dem erſten Buchſtaben! „Ἀλληλώ, στρύχνος κηπαῖος, Nachtſchatten, d. h. *alel pruriginem tollens*, von *al* prurigo und *el tollere*, vgl. Plin. 26, 16: *pruriginem ſanat ſuccus ſtrychni illitus; ἀνουσὶ* Salbey, wahrſcheinlich *enouſai*, *ſanitatem afferens; ἀψαφὲς, ſpondylium*, von *ape* Kopf, *Saph* aufgieſsen, und *er* dem Verbo *activo*, vgl. Plin. 24, 6: *ſpondylium infunditur capitibus phreneticorum* etc.; *ἁλιλουρὶ halimus*, ägyptiſch *floer naſcens in ſentibus; ἀσονιρὶ* daſſelbe eigentlich *in ſpinis naſcens* von *ſcon* Dorn, und *iri* ſeyn, geſchehn; *ἀσούθ, πρεβατεῖον, plantago*, ägyptiſch *aſout*, welches der Vf. im Aegyptiſchen ſelbſt nachweiſet, wahrſcheinlich von *eſoou*, Schaf u. ſ. w. Von den übrigen in den griechiſchen und lateiniſchen Schriftſtellern als ägyptiſch angeführten Wörtern wollen wir folgende mit ihrer Erklärung ausheben, womit der Leſer das von *Jablonsky* a. a. O. darüber beygebrachte vergleichen möge. Ἄμβρις, Name eines heiligen Buches der ägyptiſchen Prieſter, beym Horapollo 1, 38. Vielleicht *Ambre σιτοποιός*, in ſo fern die Weisheit (σοφία) bey ihnen mit einer Speiſe verglichen wird; *Apis*, vielleicht *Apeh*, d. h. *bovis caput* oder *boum princeps* (vgl. *Jablonsky Panth. aegypt.* 4, 2); Βάρις, Art kleine Schiffe bey den Aegyptiern, öfter bey Herodot und Diodor. Der Vf. weiſet im Aegyptiſchen nach *Bari navicula*, *ſcapha*, *Scali M.* S. 133., ganz ſchielend iſt aber ſeine Ableitung von ברי, gegen die von *Jablonsky* vorgeſchlagene von *Bar* fechten. — Ἐμβρίμιον, auch ἐμβρίμιν eine Art Kiſſen, mit Binſen oder Papyrus geſtopft, deren ſich die ägyptiſchen Aſceten bedienten, und die öfters in den Lebensbeſchreibungen ägyptiſcher Väter und Mönche vorkommen. Fälſchlich leitete man es von βρίζειν *dormitare* ab, es iſt das ägyptiſche *Emrom* Kiſſen, und der Vf. weiſet nach, daſs dieſes Wort im Griechiſchen durch ἐμβρίμιον wiedergegeben werde. Vgl. *Jablonskii Opuſc.* T. I. S. 62. — Ζύθος, das aus Gerſte bereitete Getränk der Aegyptier, vielleicht *Seeiot*, Gerſtentrank, von *See*, *Scho*, Getränk und *iot* Gerſte. Vgl. *Jablonsky* a. a. O. S. 77. — Ἱμιτύβιον, leinenes Tuch, Stück reine Leinwand, nach *Pollux* (7, 16) ein ägyptiſches Wort. *Roſſi* ſchreibt es im Aegyptiſchen *mahitoubo* verſetzt: *hmaitoubo* reine Leinwand, von *mahi* Leinwand, und *toubo* rein: richtiger als *Jablonsky* a. a. O. S. 80, der es für eine *vox hibrida* aus dem griechiſchen ἡμι, und dem ägyptiſchen *toubo* hält. — Κικκαβαῦ, beym Ariſtophanes das Geſchrey der Nachteulen, κικκαβὴ die Nachteule, vgl. *Kakkamau* deſſelben im Koptiſchen, und *Cecuma*, *Cucuma* beym Iſidorus. — Καλάσιρις, eine Art langherabgehender, mit Quaſten beſetzter, mithin feſtlicher *Tunica* bey den Aegyptiern. Wahrſcheinlich *Galheger*, *veſtis luxuriosa*, *mollis*, *delicata*, von *Golh* Kleid, und *ger* weichlich, luxuriös. Daher heiſst ſie bey den Griechen öfters τρυφοκαλάσιρις. Vgl. *Jablonsky* a. a. O. S. 102. — Κιβώριων, das Fruchtgehäuſe der ägyptiſchen Bohne, ägyptiſch *Kebouro favus fabae*, von *Kebi* Zelle, und *ouro* Bohne. S. *Scal. M.* S. 193. 200. Die Schote dieſer Bohnen iſt aber zellenartig geſtaltet. *Jablonsky* S. 108. wagte keine Ableitung des Wortes. — *Labarum*, λάβαρον, λοβουρον, die ſiegreiche Fahne Conſtantin's des Groſsen. Schon *Iſaak Voſſius* hielt das Wort für ägyptiſch. Unſer Vf. ſchreibt es *Labouro velum regis*, von *Labo velum navis*, *ſipparum*, und *ouro rex*, *imperator*. — *Menomia*, beym *Caſſianus* ägyptiſches Wort für: kleine geſalzene Fiſche. Es iſt *Menhmu*, *Menkomu*, *maenae ſalitae*, *maenae ſalſae* des Plin. H. N. 32 f. 31. In der *Scala M.* S. 200. ſteht *Naimonè* für *Mainomè piſciculi ſaliti*. — *Mephitis*, koptiſch *Niſitèn*, *halitus ſulphureus*. *Mumia*, im Aegyptiſchen *Muhmu*, d. h. *mortui conditi*, von *Mu* ſterben und *Hmu* Salz, vielleicht auch: Nitrum, Laugenſalz. — *Remoboth*, eine Secte von Mönchen in Aegypten, welche ohne alle Subordination nach eigener Willkür zu leben und herumzuſchweifen pflegten, und deſshalb von den beiden übrigen geregelteren Secten, den Coenobiten und Anachoreten ſehr gehaſst wurde. S. *Hieron. Opp.* T. IV. P. II. col. 44. *edit. Martian.* und *Caſſian. collat.* 18, 7. *Jablonsky* S. 129. ſchrieb es *Remnoubt homo unitatis*, *ſolitarius*, aber dieſe Deutung wäre zu allgemein und paſste auf alle Mönche. Unſer Vf. deutet es durch *Remhebôt liberi abominandi*, *abominandae libertatis ſectatores*. Dieſelbe Secte hieſs auch *Sarabaitae* (*Jablonsky* S. 264.), *Sarabatae*, welches *Bochart* mit סרבים *refractarii* Ezech. 2, 6 vergleicht. Aber *Caſſianus* bemerkt ausdrücklich, daſs das Wort ägyptiſch ſey, und *Roſſius* ſchreibt es daher *Schorembot errones deteſtandi*. — Ῥαίφαν der Stern Saturnus, beym

Amos

Amos 5, 26 der griech. Ueberſetzung. Ein ſehr lehrreicher Artikel! Mit Recht wird *Jablonsky* beſtritten, der ohne hinreichende Gründe dieſe Bedeutung von *Rifan* läugnete. Beſonders wichtig iſt aber die Rüge eines weitverbreiteten Irrthums, daſs der Saturn im Arabiſchen رجل *Mann* genannt werde. In *Kirchers Scala M.* S. 49. ſteht hier رخل *(tardigradus)* und dieſes iſt der herrſchende Name für den Saturn. Hiernach iſt demnach auch das abzuändern, was in *Michaelis Supplemm. ad Lexx. hebr.* S. 1225 ff. und *Geſenius* hebr. Wörterbuche (Art. בימן) darüber geſagt iſt. — *Sauſes*, ägyptiſcher Name für die zuſammenlebenden Mönche, *monachi coenobitae*. Wahrſcheinlich zu ſchreiben *Seuhſiſch aequales congregati*, vgl. *ſoouhſch coetus congregatorum*. Aehnlich erläuterte es *Jablonsky* S. 267. — Σῆμα beym Strabo 17 S. 794 ein Theil der königlichen Burg zu Alexandrien, beſtehend aus einem ummauerten Bezirke (περίβολος), worin die Gräber der Könige befindlich waren. Der Vf. hält es für ein nur griechiſch geformtes Wort, welches im Aegyptiſchen *Somhau*, d. h. *ſeptum ſepulcrorum* lautete. — *Tenattes* (S. 221.) ein verſchabtes Kleid, im *Martyrolog. ad d. XXI. Octobr.*, kopt. *tennłout contritus*, und *tennhoite trita veſtis*. — Υσγη hält der Vf. für eine urſprünglich ägyptiſche Benennung des Purpur, vgl. *ouſegi* Purpur, gegen die Angabe des *Pauſanias*, daſs es der galatiſch-phrygiſche Name des κόκκος ſey. — Φάρος, der Pharus vor Alexandrien, nach dem Vf. ſ. v. a. *Fro*, auch *Faro* (ſ. Gen. 24, 53 bey *Wilkins*), d. h. der Mund, die Oeffnung. Anders *Jablonsky* S. 377! — Φώσσων, Φωσσώνιον, Φασσώνιον eine ägyptiſche Art von *Tunica*, ſ. *Jablonsky* S. 385. Der Vf. ſchreibt es *Fôſchſchôut textura multiplex, opus polymitum*. — Viel geringer iſt die Probabilität, wenn der Vf. auch bey einer Anzahl von Wörtern, die man bisher allgemein für urſprünglich griechiſch hielt, einen ägyptiſchen Urſprung annimmt, z. B. bey ἀνδρᾶξ, ἀρχευδος, βαΐς, ἐρυσίβη, κέραμος, λήκυθος, ποίμην, σκόλυμος u. ſ. w. Doch verdienen auch unter dieſen Artikel mehrere die aufmerkſame Prüfung des griechiſchen Etymologen.

Von den ins Hebräiſche aufgenommenen Wörtern hat der Vf. folgende erklärt, wovon jedoch mehrere nicht hierher gehören dürften. אברך Gen. 41, 43 wird erklärt: *inclinare caput*, von *Ape* Kopf, und *rek* beugen. Vgl. *Jablonskii Opuſc.* T. I. S. 4 ff. — אלגבישׁ Hagel, wird erläutert *Algaf lapis glaciei*, ganz unpaſſend, da das Wort bey weitem leichter aus dem Hebräiſchen ſelbſt erläutert wird. — חרטמין Pſ. 68, 32 wird erläutert durch *Aſcheben ſapiens, magus*, welche Bedeutung aber zu der angeführten Stelle nicht ganz paſſend iſt. Daſs *M* und *B* mit einander vertauſcht werden, iſt ſonſt häufig genug, und würde keine Schwierigkeit machen. — סוכות wird ſchon von einigen hebräiſchen Auslegern für ägyptiſch ausgegeben. Gewöhnlich verglich man *Chardſchom* Wunderthäter, *Roſſius Karehtôm ſecretorum vel adytorum cuſtos*. — Bey weitem die Mehrzahl der Artikel beſchäftigt ſich

II. mit Aufſuchung derjenigen koptiſchen Wörter, denen der Vf. einen *ſemitiſchen* Urſprung anweiſet; aber hier iſt der Gewinn für die Wiſſenſchaft und Wahrheit weit geringer. Wiewohl es niemandem in den Sinn kommen wird, zu läugnen, daſs einige, ja vielleicht eine beträchtliche Anzahl von *Gloſſen* aus dem benachbarten Palästina und Arabien in die ägyptiſche Sprache gekommen ſeyn mögen, ſo iſt es doch offenbar, daſs unſer Vf. hier viel zu weit gehe, und ohne alle Grundſätze von den entfernteſten Aehnlichkeiten ſich verleiten laſſe, auf eine Verwandtſchaft oder Ableitung zu ſchlieſsen. Zur Beglaubigung dieſes Urtheils wollen wir nur aus dem erſten Buchſtaben eine kleine Anzahl dieſer Vergleichungen ausheben, wie ſie uns aufſtoſsen. *Aboc* Rabe, ſyriſch und arabiſch غُبَاب, نغاب (das Nun ſey vorn ausgefallen und × pflege im Aegyptiſchen angehängt zu werden); *Aloli* Traube, Hebr. עוללות Nachleſe; *alou* Knabe und *lelo* Knabe, vgl. עוֹלֵל, עוֹלָל Knäbchen; *Amoni, moni* weiden, vgl. אמן warten, pflegen; *Amoun* Gottheit der Aegyptier, von חם dem Sohne Noah's, wogegen ſchon *Jablonsky (Pantheon Aegypt.* T. I. S. 182.) mit Recht proteſtirt; *An* Verneinungspartikel vgl. אין nicht vorhanden; *Anheb* Schule, von אסף verſammeln; *Romi* Mann, von רום hoch ſeyn; *Aſo* ſchonen von חוס; *arowi* Stoppel von חרב trocken ſeyn u. ſ. w. Zu den einzelnen Gloſſen, welche aus den ſemitiſchen Sprachen mit leichter Veränderung aufgenommen, und von dem Vf. richtig nachgewieſen worden ſind, rechne man dagegen z. B. *Bert*, ורד Roſe; *Erman* רמון Granate; *Noscer*, נשר Adler, Geyer und einige andere.

III. Die Gloſſen, die aus dem Griechiſchen in das Koptiſche aufgenommen ſind, ſind gröſstentheils leicht zu erkennen, und hier konnte der Vf. nicht leicht fehlgreifen. Glücklich weiſet er aber auch einige andere aus dem Perſiſchen nach, von denen namentlich z. B. *Abagêini* Glas, vgl. ابگينه *vitrum* völlige Evidenz hat.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Joachim: *Die Familie Luceval*, oder *Denkwürdigkeiten aus dem Leben einer jungen Frau, die nicht hübſch war.* Nach dem Franzöſiſchen des *Pigault Lebrun*, frey bearbeitet von *K. C. M. Müller*, ohne Jahrzahl. *Erſtes* Bändchen 201 S. *Zweytes* Bdchn. 198 S. *Drittes* Bdchn. 196 S. 8. (2 Rthlr. 6 gr.)

„Es iſt mir" — ſagt der Bearbeiter in der Vorrede — „in der neuern Zeit faſt kein Werk vorgekommen, worin ein feingebildeter, heiterer, tief in das Leben und die Menſchheit blickender, und in der Kunſt ſein Inneres anmuthsvoll und kräftig darzuſtellen, gewandter Geiſt ſich ſo rein und angenehm ausgedrückt hätte. Der fröhlichſte Scherz, nicht ſelten bis zur muthwilligen Laune gehend, ſteht im ſchön-

Digitized by Google

ſchönſten Bunde mit der edelſten Begeiſterung für das Sittliche, Schöne und Wahre, für Natur und Humanität," und Hr. *M.* hat im Allgemeinen Recht. So iſt denn die Wahl des Gegenſtandes dieſer Ueberſetzung gerechtfertigt. Da nun aber der Vf. auch genug Geiſt, Geſchmack und Fleiſs (und alſo ein glänzendes Talent) für dieſe Gattung von Arbeit beſitzt, und es hier lobenswürdig anwendete; ſo hat das, dem edeln *Matthiſſon* gewidmete Buch durch ſeine Uebertragung in unſere Literatur nicht verloren, und „es wird," wie Hr. *M.* in der Vorrede hofft, ſicher „ſeinen Platz mit Ehren unter den beſſern ſeiner Art behaupten." Ein ſtrenger Beurtheiler wird freylich um der Schwachen willen, einige Phantaſie aufreizende erotiſche Frivolitäten wegwünſchen (ſo Bd. 1. S. 86., 188, Bd. 2. S. 12. 49. u. ſ. w.). Auch gehen die Handlungen nicht immer aus den Charakteren, ſondern auch hie und da aus Hn. *Lebruns* Laune hervor. Die Mädchen Margarethe und Manette geben ſich dem Adolph Luceval zu leicht hin, und Manettens Charakter iſt nicht gehalten. Hingegen gewähren pſychologiſch richtige, theils neu- theils ſchöngedachte Reflexionen eine ſo gefällige als belehrende Unterhaltung, und die Eigenthümlichkeit des geſcheidten, redlichen Franz, das Thun der nicht ſchönen aber edlen Karoline und der einfache Gang intereſſanter Begebenheiten befriedigen ungemein. Hr. *M.* mache uns recht viel ſolcher Geſchenke!

ERDBESCHREIBUNG.

(Ansbach): *Reiſe durch Italien und Frankreich in den Jahren* 1752 *und* 1753, worin auch von der Reiſe des Herrn Marggrafen von Anſbach als Erbprinz (en), nach Venedig und Rom, Nachricht gegeben wird. Beſchrieben von Hof-Kammer-Rath *(Georg Ludwig) Hirſch.* 1808. 19 Bogen. 8.

Billig hätte dieſes, vor beynahe 60 Jahren geſchriebene Reiſejournal ungedruckt bleiben ſollen, indem wir nicht allein nachher, ſondern ſogar ſchon vorher durch Reiſebeſchreibungen, Geographieen und Statiſtiken über jene Länder weit ausführlichere, richtigere und genauere Nachrichten erhalten haben, als uns der, übrigens wegen ſeiner frühern Druckſchriften achtungswürdige Vf. mittheilt. Rec. konnte auch nicht das Mindeſte für ihn Neue daraus lernen: es müſste denn ſeyn, daſs Hr. *H.*, der in des berühmten Dichters *von Cronegk* Geſellſchaft reiſete, im Kloſter Kayſersheim 1) Endivien-Salat, 2) kalte Schnekken, 3) gefüllte Eyer, 4) Nudel in Oel gebacken, 5) Hecht, 6) Karpfen, 7) Hollippen, 8) Parmeſankäſe gegeſſen, oder daſs er einen Elephanten trinken geſehn, oder was für Arzneyen er, als er in *Paris* krank wurde, gebraucht, oder daſs er dort faſt täglich eine Suppe mit Weiſskraut oder einer Art von Zwiebeln, ein Stück Rindfleiſch mit Senf, ein Ragout mit Champignons, ein Fricandeau von Kalbfleiſch mit Sauerampfer u. ſ. w. geſpeiſt habe. Zum Glück kommen dergleichen intereſſante Sächelchen nicht häufig vor; auch ſind die allermeiſten Nachrichten von Venedig, Bologna, Ancona, Rom, Neapel, Florenz, Turin, Paris u. ſ. w. richtig; nicht minder finden wir die über Kunſtſachen, Alterthümer, Gedichte u. ſ. w. gefällten Urtheile paſſend und richtig; aber, wozu ſoll uns alles das, was wir, wo nicht aus eigener Anſicht, doch aus andern Büchern, genauer und richtiger wuſsten?

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 20. Dec. 1810. ſtarb 77 Jahre alt der Freyherr *Anton v. Dobblhof-Dier*, Präſes der Akademie der bildenden Künſte in Wien und Mitglied der Wohlthätigkeitshofcommiſſion.

Am 2. Febr. 1811. ſt. zu Lemberg *Ernſt Traugott v. Korzum*, k. k. Hofrath und Director der Domanen und des Salinarweſens in Galizien. Geboren zu Bielitz im J. 1742. gebildet in Norddeutſchland, dann in manchen diplomatiſchen Geſchäften in Deutſchland und Polen gebraucht, trat er unter Joſeph II. in die Dienſte ſeines urſprünglichen Landesherrn. Seine Verdienſte um das Cameral- und Salinarweſen zu würdigen, gehört nicht hierher, doch darf bemerkt werden, daſs er während der ruſſiſchen Invaſion in Galizien der Landesregierung zu Lemberg vorſtand, und ſich hierbey ſo muſterhaft benahm, daſs ſowohl der Kaiſer denſelben mit dem Stephans-Orden lohnte, als auch die Bürger zu Lemberg ſein Andenken durch ein Denkmahl zu ehren beſchloſſen. Verfaſſer der *magna Charta* von Galizien, und der bekannten Schrift über Juden und Judenthum, hielt er ſeinen Zeit- und Landesgenoſſen die Wahrheit, wie ſie ihm vorkam, unerſchrocken vor. Um Kirchen- und Schulweſen in den deutſchen Kolonieen auf Camerälgütern in Galizien hat er ſich viel Verdienſt erworben.

Am 15. Febr. ſt. zu Wien der gelehrte Jude *Ben Sew*, Vf. eines Commentars über das philoſophiſche Werk, *Emunot Wedeut*, einer zweymal aufgelegten hebräiſchen Grammatik und einer mit Erklärungen begleiteten Ueberſetzung des Sirachs aus dem Syriſchen, in einem Alter von 45 Jahren.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 20. May 1811.

THEOLOGIE.

BAMBERG u. WÜRZBURG, b. GÖBHARDT: *Theologische Zeitschrift*, in Verbindung mit einer Gesellschaft Gelehrter herausgegeben von Dr. *Joh. Joseph Batz*, Prof. der Theol. zu Bamberg. *Erster* Band, in *sechs* Heften, mit *blauem Umschlage*. 1809. VIII u. 542 S. *Zweyter* Band, *erstes* bis *drittes* Heft. 1810. 266 S. 8. (2 Rthlr. pr. Band.)

Diese gut angelegte Zeitschrift soll enthalten: 1) *Abhandlungen* über Gegenstände aus dem Wirkungskreise des Seelsorgers; 2) *Beurtheilungen* theologischer Schriften; 3) *Notizen*; 4) *Anfragen* über Pastoralfälle, und deren Beantwortungen. Wir wollen das Wichtigste aus den bis dahin uns zugekommenen Heften angeben. Bd. I. H. 1. *Der Seelsorger im Verhältnisse zum herrschenden Zeitgeiste.* (Unterwerfen darf sich das Göttliche dem Zeitgeiste nicht; aber benutzen darf der Lehrer den Zeitgeist, um falsche Begriffe und schädliche Vorurtheile zu verdrängen, und um schrift- und vernunftmäfsigen Lehren Eingang zu verschaffen; bemerkt der Hirte, dafs etwas seine Heerde zum Aberglauben oder zur Abgötterey verleitet: so vernichtet er den Götzen, wie Mose das goldene Kalb; nüchterne und keusche Philosophie führt der Religionslehrer selbst in das Heiligthum ein. Ueberhaupt ist der Denkspruch des Vfs.: *Medio tutissimus ibis.*) H. 2. *Berichtigung des in neuern Zeiten angenommenen Verhältnisses zwischen Religion und Moral.* Vom Hn. Prof. *Klein* zu Bamberg. (Man müsse die Moral auf Religion gründen, nicht diese auf jene. Gegen *Kant.*) [Vielleicht läuft einiger Wortstreit mitunter. Das Sittengesetz ist auch etwas Heiliges; und ein Mensch, der es, zumal unter schweren Prüfungen, lebendig in sich darstellt, macht edeln Menschen einen Gott noch glaublicher, als der ganze gestirnte Himmel. Man kann Moral aus Religion, und Religion aus Moral hervorgehn lassen; nur soll weder jenes durch dieses, noch dieses durch jenes ausgeschlossen werden, weil beides einseitig wäre. Unsertwegen mag es völlig unausgemacht bleiben, welches das erste und welches das zweyte sey.] H. 3. *Fragmente aus den hinterlassenen Papieren des geistl. R. und Pf. J. Fr. Batz über Krankenbesuche* haben den Rec. in der Ueberzeugung befestigt, dafs im Durchschnitte die katholischen Religionslehrer, *ceteris paribus*, eine gröfsere Gewandtheit im Umgange mit Kranken haben, als die protestantischen. Ein verewigter berühmter reformirter Religionslehrer, bey dessen Nennung viele, die ihn kannten und seine ungemeine Geschicklichkeit in Behandlung aller Arten von Menschen oft zu bewundern die Gelegenheit hatten, laut ausrufen würden: „Ists möglich?" hat dem Rec. mehr als Einmal im Vertrauen gesagt: Er danke Gott, wenn er nur mit Ehren aus manchem Krankenzimmer, in welches er gerufen werde, herauskomme. Der katholische Seelsorger ist seiner Gemeinde näher, und seine Religion erleichtert ihm manches Hülfsmittel, interessanten Unterhaltungsstoff auf die Bahn zu bringen und zu verarbeiten. In der Gegend, wo Rec., ein Protestant, lebt, ist es unter Gebildetern gar nicht mehr Sitte, einen Prediger, wenn er nicht Hausfreund ist, zu Kranken zu rufen, und es kann oft eine lange Zeit hingehn, ehe ein Lehrer, der keine grofse Gemeinde hat, zu einem Kranken eingeladen wird. Wozu sollen auch die Ceremonienbesuche? Der Freund des Hauses hingegen ist immer gern gesehen. Aus diesem Grunde ist es auch bey vielen rechtschaffenen protestantischen Stadtpredigern Grundsatz, *arme* Kranke ihrer Gemeinde zwar ungerufen zu besuchen, wenn sie glauben können, dafs ihr Besuch gewünscht werde, zu vornehmen Kranken hingegen nur *auf ausdrückliches Verlangen* zu gehen, und sich übrigens durch die Hausgenossen, der Höflichkeit wegen, nach ihrem Befinden zu erkundigen; auch wird dieis Verhalten von Vernünftigen allgemein gebilligt. H. 4. 5. *Ueber die Einführung der Muttersprache bey der Liturgie.* Vom Hn. Dr. *Brenner* zu Bamberg. Ein vortrefflicher und gründlicher Aufsatz eines gemäfsigt denkenden Mannes; auch die Noten des Herausgebers verdienen Beyfall. — *Skizze einer Geschichte der Apologetik des Christenthums.* (Mit *Schelling*, der unter den katholischen Gelehrten viele Freunde haben soll, wird säuberlich verfahren. Dafs der Vf. die Wolfenbüttelschen Fragmente dem sel. *Lessing* zuschreibt, verräth einen auffallenden Mangel an Kenntnifs.) — *Ueber Elementarbildung.* Nach *Graser's* Theorie. — H. 6. *Ueber den Mangel an Achtung für öffentliche Gottesverehrung.* In Gesprächsform, in der man leicht, was man will, erschleichen kann, und die deswegen der Gründlichkeit oft nachtheilig ist. — Bd. II. H. 1. *Ueber göttliche Offenbarung und Wunder.* Vom Hn. *Klein.* „Wenn wir einmal mit Hülfe der *Wissenschaft* dahin gelangen werden, wovon die Vorwelt *bewufstlos* ausging: so wird unter uns der Gegensatz zwischen *Göttlichem* und *Natürlichem* verschwinden, und die *religiöse* Ansicht aller Dinge wird die *höchste* Stufe menschlicher Bildung einnehmen, so wie sie die *erste* eingenommen hatte. — Die Art, wie man gewöhnlich die Wunder vertheidigt, ist Verständigen eine Thorheit, und die Art, wie man sie angreift,

Digitized by Google

greift, Gläubigen ein Aergernifs. In der Natur- und Menfchenwelt haben wir noch immer Urfache, Wunder zu bewundern." *Ueber Verbeffernng der* (katholifchen) *Liturgie.* Vom Hn. Kaplan *Pörtner* zu Wiefenthaid. H. 2. *Ueber Clerical-Seminarien.* H. 3. *Ueber die Verdienftlichkeit der fogenannten überfchuldigen guten Werke (opera fupererogatoria.)* — Die Recenfionen verbreiten fich auch über Schriften von Proteftanten, und empfehlen fich durch Billigkeit. An *Storr* wird gerühmt, „dafs er es in feiner Erläuterung der Epiftel an die Hebräer mit den Engeln und Engelerfcheinungen *gut meyne.*" *Plancks*, des ältern, neuere Schriften werden ausführlich beurtheilt; der Beurtheiler ift fo wenig, als *Pl.*, für eine *Kirchenvereinigung*, und bemerkt mit Grund, dafs die Gefahr einer *neuen* Trennung zwifchen beiden Theilen unvermeidlich feyn würde, wenn man einmal mit Gewalt vereinigt wäre, und dafs man es am Ende nicht blofs mit den jetzt beftehenden Confeffionen, fondern in jeder mit einer Menge neuer Sekten zu thun haben würde, die der Kirche weit mehr zu fchaffen machen möchten. Rec. wünfcht ebenfalls, dafs man die Unionsideen *ganz* aufgeben möge. Für die katholifche Kirche felbft ift das Dafeyn der proteftantifchen eine unfchätzbare Wohlthat, und Hr. *B.* felbft würde fchwerlich eine theologifche Zeitfchrift *diefes* Inhalts herausgeben dürfen, wenn einmal der Proteftantismus durch Abforption vernichtet wäre; dafs in den katholifchen Provinzen von Deutfchland eine verhältnifsmäfsig gröfsere Geiftesbildung, als in manchen andern katholifchen Staaten, angetroffen wird, ift ohne Zweifel mit auf Rechnung des grofsen Vortheils zu fetzen, dafs die katholifchen Gelehrten, namentlich auch die Religionslehrer, die guten Schriften, die in dem *proteftantifchen* Deutfchland erfcheinen, für fich im Stillen benutzen, und, fo viel es fich thun läfst, auch in ihrer Amtsführung davon Gebrauch machen. — Die kleine Schrift des Wandsbecker Boten über das *heilige Abendmahl* ift gerne gefehen worden; an der *Sintenis'fchen Agende* hingegen wird es, und mit Grund, getadelt, dafs fogar die Taufformel willkürlich geändert wird; die Apoftel banden fich zwar, der Apoftelgefchichte zufolge, nicht an die Worte Jefu Matth. 28, 19., fondern tauften auch blofs auf das Bekenntnifs Jefu; es ftände aber zu befürchten, dafs allmählig ein ganz andrer Lehr-Tropus, als der chriftliche, eingefchwärzt werden könnte, wenn die Religionslehrer eigenmächtig anders taufen dürften, als auf das Bekenntnifs des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiftes. Unter den hiftorifchen Notizen find die anziehendften die von den *Ehefcheidungen Karls des Grofsen*, *Philipp Auguft's*, *Ludwigs XII.*, *Heinrichs II.*, *Philipps I.*, und die hiftorifchen Bemerkungen über das am 17ten Febr. 1810. zu Paris angenommene *Senatusconfult*, die Vereinigung der römifchen Staaten mit dem franzöfifchen Kaiferreiche betreffend. — Aus den *cafuiftifchen* Fragen heben wir eine aus, die für Gegenden, wo man häufig fremden Truppen Quartier zu verfchaffen hat, und die Bequartirungs-Deputationen es felten den Leuten ganz recht machen können, nicht ohne Intereffe ift. *Titius, diftribuendis militum hofpitiis praefectus, haud fervat juftum rectumque in diftribuendo modum, fed alios, et paffim pauperiores, gravat, locupletioribus aliis, a quibus corruptus eft, plus juflo favens. Quaeritur: num in hoc cafu locum habeat obligatio fatisfaciendi? Et ex quo fundamento? Quis, an allevians, debet fatisfacere, an alleviatus, faltem fi fraudis confcius eft et auctor? an uterque? Et quo ordine? Quid fi fcius quis, fe cum injuria et praejudicio aliorum effe alleviatum, et quidem cauffa tentatae diftributorum corruptionis, quinam vero gravamen et damnum paffi fint et quantum nefciens, remorfus confcientiae in facro tribunali aperiat: quid confilii dare, quid oneris ipfi imponere debet confeffarius?* Im Allgemeinen dürfte es nicht fchwer feyn, diefe Fragen zu beantworten. Aber es möchte wohl nicht oft der Fall vorkommen, dafs ein Beichtvater in die Verlegenheit geriethe, wegen vorfetzlicher und erweislicher Ungerechtigkeit in Repartition der Einquartirung jemanden eine Bufse auflegen zu müffen.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Gleditfch: *Bruchftücke einer Reife durch das füdliche Frankreich, Spanien und Portugal.* 1810. 268 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Diefe Bruchftücke treten ohne alle Vorrede oder fonftige Nachricht über ihren Urfprung und erfte Bekanntmachung auf. Es kann indefs dem gröfsern Publicum nicht gleichgültig feyn, zu erfahren, theils, dafs fie von Hn. *Karl von Jariges* herrühren, theils, dafs fie fämmtlich bereits in der Zeitung für die elegante Welt abgedruckt worden find, und zwar gröfstentheils in dem Jahrgange 1808. Sie erfcheinen hier ohne die allergeringfte Veränderung, und die Befitzer jener Zeitfchrift können alfo das gegenwärtige Buch entbehren. Ob diefer Abdruck mit oder ohne Wiffen des Vfs. gefchehn fey, wiffen wir nicht; auf jeden Fall würde es nicht überflüffig gewefen feyn, fich deshalb in einer Vorrede zu erklären. Doch, wir haben es gegenwärtig nur mit dem Buche, wie es vor uns liegt, zu thun. Es find Nachrichten von einer höchft intereffanten Reife, die fich gröfstentheils nur zu fehr einem blofsen Durchfluge nähert. Der Vf. beobachtet auf eine nicht ganz paffende Weife ein halbes Incognito; er macht uns weder mit feiner Perfon, noch mit dem Zweck feiner Reife eigentlich bekannt; hiernach liefse fich erwarten, dafs er auch von den Vorfällen feiner Reife Nichts anführen werde, was nur ein befonderes, auf ihn allein befchränktes, Intereffe hat; allein diefe Forderung ift nicht mit Strenge erfüllt. Uebrigens gehört er nicht zu den Reifenden, die uns mit ihrer Individualität befchwerlich fallen; diefe ift vielmehr von der Art, dafs jeder wahrhaft Gebildete fich nicht ohne Intereffe in feiner Gefellfchaft befinden kann, wenn auch der blofse Gelehrte, zumal der auf wenige Fächer befchränkte Gelehrte, durch manches nicht befriedigt werden wird. Die An-

Digitized by Google

Anſicht, welche den Vf. bey der Wahl der Gegenſtände ſeiner Beobachtungen leitet, iſt eine allgemein menſchliche, und die eines mehr für die ſchönen Künſte, als die ſtrengen Wiſſenſchaften empfänglichen Gemüthes. Die Schönheiten und Seltenheiten der groſsen Natur, der Charakter der Landſchaften und Gegenden, ſo weit ihn das Auge auffaſst, die Lage der Städte, und ihr allgemeiner Eindruck auf die Sinne des Reiſenden, manche Merkwürdigkeit aus dem Gebiet der mimiſch darſtellenden, zeichnenden und bildenden Kunſt, vornehmlich aber auch menſchliche Sitten, das Eigenthümliche in Lebensart, Kleidung, Sprache, Vergnügungen, Volksfeyerlichkeiten u. ſ. f. beſchäftigen ihn faſt ausſchlieſslich. Beobachtungen, die in das Gebiet der ſtrengern Wiſſenſchaften gehören, trifft man verhältniſsmäſsig wenige; auch Induſtrie, Manufacturen, Handel, Kriegswesen, Literatur der durchreiſten Länder beſchäftigen die Aufmerkſamkeit des Vfs. nicht ſehr. Mit politiſchen Verhältniſſen und politiſchem Räſonnement bleibt man durchaus verſchont, und dieſs iſt gewiſs kein geringer Vorzug des Buches. Jene Wahl der Gegenſtände, über welche ſich der Vf. ausſchlieſslich oder wenigſtens vorzugsweiſe beſchäftigt, ſteht übrigens mit ſeiner ganzen Art zu ſehen und zu ſchildern in genauer Verbindung; dieſe geht nämlich immer von dem Einzelnen und Beſondern, meiſtens von unmittelbarer Anſchauung aus, und bleibt entweder dabey ſtehn, oder zieht ſehr in der Kürze allgemeine Reſultate daraus; weit ausgedehntes Räſonnement liegt nicht im Geiſt dieſes Reiſenden, ſo fern er ſich in dieſem Buche darſtellt. Ohne Zweifel wirkt die Beſorgniſs, oft geſagte Dinge zu wiederholen, mit dazu, dafs er beynahe nichts anführt, was er nicht ſelbſt ſah oder hörte. So ſehr aber auch das Buch dadurch gewinnt, indem der Vortrag des Vfs. überall durch ſeine darin ausgedruckte Individualität belebt wird: ſo möchte man doch oft ſeinen Beobachtungen mehr Reichthum und Fülle wünſchen; und ſo gut es iſt, dafs man nirgends mit einem Wuſt fremder Nachrichten heimgeſucht wird, ſo flieſst doch auf der andern Seite die eigne Quelle des Vfs. mitunter zu ſpärlich. Wir können daher das Buch beſonders denen, welche ſchon mehreres über Spanien geleſen haben, als ein treffliches Mittel zur Vermehrung ihrer anſchaulichen Vorſtellungen von dieſem Lande empfehlen; weniger paſſend aber würde es ſeyn, wenn man aus dieſem Buche Spanien allein oder zuerſt kennen lernen wollte. Dafs ſich ſeit dem Jahre 1802, in welchem die Reiſe gemacht wurde, ſo ungemein vieles geändert hat, wird man dem Vf. nicht zum Nachtheil anrechnen können, der ſelbſt hie und da einige Veränderungen nach den Zeitungen anführt; überdieſs ſind die Gegenſtände, womit ſich der Vf. vorzugsweiſe beſchäftigt, der Veränderung ungleich weniger unterworfen, als z. B. die Literatur, die Induſtrie oder das Kriegswesen, welche, wie ſchon bemerkt, minder in ſeiner Sphäre liegen. Es bleibt uns noch übrig, den Gang dieſer intereſſanten Reiſe kürzlich anzudeuten. Wir treffen den Vf. gleich anfangs (S. 3.) in Lyon, von wo er ſich auf der Rhone nach Avignon begiebt, eine Fahrt, deren Anziehendes durch Individualität belebter Schilderung man gern noch mehr Ausführlichkeit wünſchte. Die Fahrt auf der Rhone ſelbſt ſteht in Abſicht auf den Genuſs, den ſie gewährt, der Rhein- und Donaufahrt unendlich nach, und der Vf. muſste ſich alle Mühe geben, beide zu vergeſſen. (S. 14.) Von Avignon begleiten wir ihn auf einer Nebenreiſe nach Vaucluſe zur Grotte des Petrarchs, die mit Liebe geſchildert wird, dann zu den Alterthümern von Nismes, in das unſaubere Montpellier, und von hier über Toulouſe nach Bayonne. Unweit der Faſanen-Inſel jenſeit des Gränzfluſſes Bidoſſoa betritt der Vf. das ſpaniſche Gebiet, das ſich auch ſogleich durch eine ihm begegnende Schaar von Kapuzinern ankündigte. In dem freundlichen Bilbao hielt er ſich einige Wochen auf, und hatte alſo Gelegenheit, ſowohl die bezaubernden Umgebungen, als den muntern Charakter der Biscayer kennen zu lernen, deren Volksfeſte zum Theil genauer geſchildert werden. Ein junger deutſcher Kaufmann, der ſtets eine Brille trug, erhielt von dem aufgeweckten Volke den Namen: *Quatro ojos*, Vierauge. Wie ſonderbar, wenn man ſich erinnert, dafs man ſich ehemals, was der Vf. nicht anführt, die Spanier ausſchlieſslich mit Brillen auf der Naſe zu denken pflegte. Sehr niederſchlagend war für den Vf. der Uebergang aus dem heitern Biscaya zu den wüſten ſteinigten Fluren und den abſchreckenden Menſchengeſtalten Alt-Caſtiliens; aber dem Charakter und mehr noch der vortrefflich reinen Sprache der Bewohner läſst er (S. 66 ff.) die gröſste Gerechtigkeit widerfahren. Hiebey zugleich einige intereſſante linguiſtiſche Bemerkungen, zu denen der Vf. ſonſt nicht gelangt. Burgos und Lerma fand er im tiefſten Verfall; an dem erſtern Orte erhielt er eine Reiſegeſellſchaft bis Madrid, deren Schilderung ſehr intereſſant iſt und zugleich viel Licht auf den eigenthümlichen Charakter der Spanier wirft. In dem Madrid betreffenden Abſchnitt wird man die Nachrichten über das (vom Vf. ſelbſt angeſehene) Stiergefecht, ſo bekannt dieſs ſpaniſche Volksfeſt auch längſt ſeyn mag, doch nicht ohne neues Intereſſe leſen. Der Vf. legt es übrigens bey dieſer Hauptſtadt eben ſo wenig, als ſonſt, auf ein ausführliches oder vollſtändiges Gemälde an; es ſind nur einzelne Züge aus einem ſolchen, die wir erhalten. Nach einem kurzen zu Toledo und Aranjuez abgelegten Beſuch verfolgt er ſeine Reiſe wiederum aufwärts nach Segovia, deſſen ſeltſam abenteuerliche Lage er mit einem alten Feenſchloſſe vergleicht, von da nach Valladolid, und dann nach dem elenden verfallenen Aſtorga. Von hier gelangte er nach einer ſechſtehalbtägigen Reiſe in die freundliche Seeſtadt Corunna, und beſuchte von da übers Meer das eben ſo heitere Ferrol. Dann ging der Weg wiederum ſüdwärts über Sant Jago und Vigo durch eine höchſt angenehme Landſchaft nach der Felſenſtadt und Gränzfeſtung Tuy, wo der Vf. über den Gränzfluſs Minho ſetzte, und darauf bey der ebenfalls felſigt gelegenen Veſtung Valencia Portugal betrat. Was wir von ſeiner Reiſe durch dieſes

Digitized by Google

ſes Königreich erfahren, wird auf 22 Seiten (S. 137—159.) geſagt. Mit Entzücken ſchildert er zuvörderſt die reizenden Gegenden zwiſchen dem Minho und Douro, dann den Eindruck der Städte Oporto und Coimbra, wo ihn der treffliche Botaniker *Brotero* durch ſein gefälliges Betragen ganz für ſich einnahm. Die Reiſe von Coimbra nach Liſſabon bot, da ſie in der Diligence geſchah, wenig Gelegenheit zu Beobachtungen dar. Der Vf. erfuhr die Schnelligkeit dieſer übrigens theuren Reiſegelegenheit. Nach einem kurzen Aufenthalt zu Liſſabon, über welche Stadt der Vf. ſehr wenig geſagt, ſetzte er, durch allerley Beſorgniſſe von einer Seefahrt zurückgeſchreckt, ſeine Reiſe in ſüdöſtlicher Richtung zu Lande fort, und gelangte nach drey höchſt beſchwerlichen Tagereiſen durch die öden Sandwüſten der Provinz Alentejo in das elende Städtchen Mertola, an dem Gränzfluſſe Guadiana, welchen er hierauf bis nach Ayamonte herabſchiffte. So froh er war, die Wüſteneyen von Alentejo zurückgelegt zu haben, und ſich in der ſchönſten Provinz der ganzen Halbinſel, in Andaluſien, zu befinden: ſo betrat er dennoch Portugal auf kurze Zeit wieder, um den jenſeits der Guadiana gelegenen Flecken Villa real in Algarbien, eine Pflanzſtadt Pombals, zu beſuchen, die ihm jedoch nichts weniger, als blühend vorkam. Deſto angenehmer erſchien ihm das kleine freundliche Ayamonte, wo er zum erſten Mal platte Dächer, nach morgenländiſcher Sitte, erblickte. Von hier ging die Fahrt über das Meer und den herrlichen Fluſs Guadalquivir hinauf nach Sevilla; eine Reiſe, die der Vf. mit Entzücken ſchildert. Unter den Nachrichten von dieſer Stadt erhalten wir auch eine Schilderung ſüdlichen Lebensgenuſſes, die wir, da ſie eben ſo kurz als intereſſant iſt, als eine kleine Probe von dem Stil des Vfs. hieher ſetzen: S. 168. „Mit Entzücken gedenke ich noch immer eines Spaziergangs, den wir in der Abendkühle durch Sevilla machten. Der Blick in das Innere der offenen Häuſer mit einem tiefen Hintergrunde von hangenden Lampen erhellt, wo zierliche Gitterthüren, Säulen, Fontainen, Blumentöpfe, aufgeſchürzte Vorhänge, ein glänzender Marmorboden, und traute Familiengruppen in regenbogenem Gemiſche, wie in einem Zauberſpiegel ſich aus der Ferne zeigen — der aus den Wohnungen auf die Straſsen ſich verbreitende helle Glanz der Lampen — eine fröhliche Muſik, mit der eine ſingende Proceſſion einherzog — die ihr zu Ehren vor den Fenſtern hängenden feſtlichen Teppiche und ausgeſtellten Lichter — die vorbeyſchlüpfenden Schönen in ihre Schleyer leicht verhüllt, die Männer mit hochroth ſeidenen Mänteln (die eigenthümliche phantaſtiſche Tracht der Sevillianer, worüber der Vf. ſich weiter unten näher verbreitet) — die balſamiſchen Lüfte vom ſchwarzblauen Sternenhimmel wehend — alles dieſes verſetzt in den üppigſten Sinnenrauſch und erweckt eine Lebensluſt, wie nur der glückliche Südländer ſie fühlen kann." — Mit Vergnügen folgt man dem Vf. weiter nach der ſchönen, reichen, muſterhaft reinlichen Seeſtadt Cadiz, nach dem wohlhabenden, freundlichen Isla de Leon, nach der berühmten, von dem umgebenden Spanien ſonderbar abſtechenden, unanſehnlichen Felſenſtadt Gibraltar, nach dem düſtern, unſaubern, ſehr belebten Mallaga, dem ſonderbaren Felſenneſt Alhama, dem traurigen verfallenen Granada, dem anſehnlichen, durch den Guadalquivir verheerten Lorca, dem hübſchen Murcia, dem wenig reizenden, engen und ungepflaſterten Alicante, dem anſehnlichen, aber gleichfalls nicht ſchönen und ungepflaſterten Valencia, dem maleriſch gelegenen, lebhaften, angenehmen Barcelona, dem ſonderbaren Felſen und Kloſter Montſerrat, nach Gerona, Figueras und Perpignan, wo die Erzählung abbricht. Der ſchöne, blühende, nnd doch die Gränzen weiſer Mäſsigung nicht überſchreitende Stil gereicht dieſer Reiſe zur beſondern Empfehlung. Auch Papier und Druck ſind ausgezeichnet, nur iſt der letztere nicht völlig fehlerfrey.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 12. Jan. d. J. ſtarb zu Korneuburg *J. M. Gauß*, Director der dortigen Haupt- und Induſtrie-Schule, Verf. mehrerer kleiner Schriften.

Am 22. Jan. ſtarb zu Klein-Lomnitz in Zipſen der dortige würdige evangel. Prediger *Joh. Sam. Kriebel*, 64 Jahr alt, geboren zu Käsmarkt am 2. Novbr. 1747. Auf ungriſchen Gymnaſien und in Göttingen gebildet, hatte er eine Vorliebe für die Erziehung der Jugend. Als Subrector in Leutſchau hat er viele brauchbare Männer bilden helfen. Durch ökonomiſche Umſtände — die ſo manchen braven Schullehrer ſeinem Berufe entreiſsen — gedrängt, trat er in den Predigerſtand, blieb aber ſeinem innern Berufe treu, und beſchäftigte ſich auch als Prediger mit der Erziehung adliger Jünglinge und Mädchen. Er iſt Verf. einer zu Leutſchau 1809. gedruckten Schrift, betitelt: *Anſichten der jetzigen Erziehung der Jugend* (87 S. 8.). Dem Tracte der evangel. Gemeinden am Fuſse des Carpathus ſtand er als Senior vor.

Im Februar ſtarb zu Brodi ein durch Kenntniſſe ausgezeichneter Iſraelit, *Bernhard Ginzburg*, 34 Jahr alt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 21. May 1811.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

AMSTERDAM, im Kunst- und Industrie-C.: *Curtii Sprengel Institutiones medicae.* — *Tom. I.* 1809. 528 S. *Tom. II.* 1810. 637 S. 8. (5 Rthlr.)

So wie die Geschichte überhaupt uns allein über der Menschen Thun und Treiben, über den Werth und Einfluss ihrer Thaten, Handlungen und Erfindungen die richtige Belehrung giebt: so belehrt uns auch die Geschichte der Arzneywissenschaft insbesondere über den wahren Werth der medicinischen Entdeckungen und Meinungen, indem sie zeigt, dass bey weitem der grösere Theil derselben auf Vorurtheilen, Irrthum und Ungewissheit beruhe, welche hauptsächlich von zu gäher oder zu kühner Anwendung der Hülfswissenschaften, der Philosophie, Chemie, Physik u. s. w. in die Medicin gebracht werden, dagegen nur ein sehr geringer Theil des medicinischen Wissens auf Wahrheit und unumstösslicher Gewissheit beruhe, die wir durch alle Zeiten, alle Sekten, alle Revolutionen, welche die Medicin durchlaufen hat; immer wieder, wenn schon unter verschiedenen Gestalten und Umgebungen, hervorgehn sehen. Auch die Physiologie gehört zu denjenigen Disciplinen, welche der Umwandlungen unzählige erfahren hat. Sie erhält ihre Stütze durch die Anatomie. Aber wie kann der Erfund bey einem Todten zu Schlüssen beym Lebendigen berechtigen? Oder wie können qualvolle Vivisectionen Aufschlüsse über die ungestörten, behaglichen Functionen eines Gesunden geben? Sollte nicht grosse Vorsicht nöthig seyn, die unedleren Organismen mit dem edelsten, heiligen, hoher Vernunft fähigen Thiere, dem Menschen, zu vergleichen? Leiden nicht die Lehrsätze der Botanik, Chemie, Physik, welche man jetzt so häufig auf den menschlichen Körper anwendet, eben so grosse Einschränkung, als vormals die Lehrsätze der Mechanik, Statik, Hydraulik? — Wer anders, als ein Mann, der innig vertraut mit den Schicksalen der Medicin, seit ihrer Bearbeitung, sich der Unvollkommenheit derselben stets erinnert, könnte uns eine bessere Belehrung geben, eines Theils über den Umfang und die mannichfaltigen Versuche zu ihrer Vervollkommnung, andern Theils über das wahrhaft Gute, Wahre und Reelle derselben? Wer eher, als der Vf., der mit dem ganzen Leben derselben so bekannt ist, der sich schon von den mannichfaltigsten Seiten als einer der grösten Kenner gezeigt, mehrere der schwierigsten Fächer der Arzneywissenschaft mit grosem Glücke bearbeitet, sein Wissen über die ganze, gesammte Natur ausgedehnt und seinen Blick immer rein und frey und unbeschränkt erhalten hat, kann dem Ausländer ein wahres, unparteyisches Gemälde der Deutschen, fast chamäleontisch gestalteten Medicin, vorlegen? Wahrhaftig, wenn man Hn. *Spr.* diese Fähigkeit abzusprechen wagen wollte, so möchte in ganz Deutschland kaum jemand zu finden seyn, den man zu solch einem Unternehmen auffordern könnte und dürfte! Das ist aber der Zweck des Vfs. bey dem gegenwärtigen Werke, dass er theils die Ausländer mit der deutschen Arzneykunde überhaupt bekannter machen, theils die deutschen Aerzte von dem Unglimpf retten wollte, womit sie noch in manchen Gegenden des Auslandes behandelt werden. Auf diese Weise hofft er, nicht nur die Ehre der deutschen Medicin zu erhalten, sondern auch Nutzen zu verbreiten. Und gewiss, wer mit unbefangenem Geiste an die Lectüre dieses Buches geht, wer sein Urtheil frey zu erhalten gewusst hat von den Netzen, welche die jetzige, besonders jugendliche Welt von allen Seiten einer nur irgends beweglichen Phantasie stellt, wer sich nicht durch einige blendende Sophismen fangen, durch vage Wörter und dunkle Phrasen einschläfern, oder durch emphatisch klingende Kernausdrücke und absprechende Urtheile schrecken lässt, die dargebotenen Wahrheiten zu prüfen, vielmehr sich bemüht, die theoretischen Sätze einer reinen Erfahrungswissenschaft so vieler unerfahrenen Lehrer mit der Ausübung, die Gesetze, welche diese Physionomen der gesunden menschlichen Natur geben mit den Ausdrücken, wodurch sich die kranke verpffenbaret, zu vergleichen, die Dunkelheiten ihrer Lehrsätze zu enträthseln, ihre Metaphern und Allegorien in richtige Begriffe und Definitionen aufzulösen: der wird sich keinen Augenblick bedenken, dem Vf. für seine Arbeit zu danken und einzugestehen, dass sie ihm auf das Vollkommenste gelungen sey. Was wir gewünscht hätten, das wäre, dass es dem Vf. gefallen haben möchte sich hie und da ein wenig kürzer zu fassen, weniger auf Nebensachen, Benennungen und Meinungen, die entweder gar keinen, oder nur sehr vorübergehenden Einfluss auf das Schicksal der Medicin gehabt haben, sich einzulassen, auch sich der, oft ganz unnöthigerweise eingemischten, griechischen Wörter zu enthalten, und manche, blos dem jetzigen Deutschen eigenthümlichen, Kunstworte und Ausdrücke in diesen ursprünglichen technischen Benennungen in Klammern beyzufügen. Dadurch würde das Buch desto geniessbarer für alle, und manche Missverständnisse vermieden worden seyn. Doch empfehlen wir es jedem jungen Arzte auch in der

der Hinſicht, damit er ſehe, wie man von den moderneſten Gegenſtänden in dem reinſten Latein ſchreiben könne. Wir wollen nun eine Ueberſicht des Inhaltes zu geben ſuchen! *Introitus.* Feſtſetzung deſſen, was man unter und in der Medicin zu begreifen habe, Erörterung der neuern Benennungen: *Iaterie*, *Iatrotechnik*, *Zoonomie*, *Zoochemie*, *Pathogenie*, *Diagnoſtik*, *Iatreuſiologie* u. ſ. w., welche der Vf. meiſtentheils verwirft. Urſprung der Medicin und der Hypotheſen in derſelben. (Viel Vortreffliches über die ſo leicht möglichen Irrthümer bey mediciniſchen Experimenten und Schlüſſen, und ernſte Wahrheiten über viele Schwächen unſrer Zeitgelehrten, allerwärts Analogien oder Gegenſätze aufzufinden, ſich hinter neue barbariſche Wörter zu verſtecken, das Unerklärliche zu erklären, immer das Neuſte oder etwas Neues zu ergreifen u. ſ. w.) Empfehlung der Skepſis und Kritik in der Medicin. (Am Schluſſe dieſer Einleitung ſcheint der Vf. ſich mit der neuſten Dimenſionstheorie ausſöhnen zu wollen, worüber wir uns wundern.) So wie nun der Vf. in dem Eingange mit der Medicin überhaupt verfuhr, ſo ſetzt er in der Abhandlung ſelbſt zuerſt den *Begriff*, das *Weſen* und den *Umfang* der *Phyſiologie* feſt. Vom *Leben* überhaupt. Wo innere und durch ſich ſelbſt regſame Wirkſamkeit ſich veroffenbart, da iſt Leben. Der Vf. ſtimmt denen nicht bey, welche das Leben aus dem Conflicte der Kräfte der äuſsern und paſſiven Dinge hervor gehen laſſen, er ſetzt die Lebenskraft über alle Materie, verwickelt ſich aber, wie faſt jeder, der das, was unbegreiflich iſt, begreiflich machen will. *Falluntur, qui ſubſtrato cuidam elemento vim vitalem tribuere auſi ſunt. Nequaquam iis adſentimur, qui vitam e conflictu virium materiei paſſivarum et externarum rerum proficiſci autumant. Vis vitae omni materie ſuperior.* Alle Bildung entſtehe aus dem Flüſſigen, Geſtaltloſen, mit keiner Polarität Begabten. Sobald die Gleichheit der anziehenden und ſtoſsenden Kraft in der Flüſſigkeit nachläſst, oder eine von beiden überwiegend wird, tritt die *Polaritas* ἀδυναμική (eins von den Worten, von denen wir oben ſprachen) und beſtimmte Form hervor. (Der Vf. benutzt hier ſeine trefflichen botaniſchen Kenntniſſe, um dieſs Kapitel deſto anſchaulicher und umfaſſender zu machen. Wenn man aber alles, was von jener Polarität geſagt iſt, unbefangen überdenkt, ſo wird man faſt unwillkürlich zu einem Vergleich derſelben mit dem Helmontſchen *Archäus* oder Stahls *Anima* hingezogen.) *Von der Wirkung der Imponderabilien.* (Das Verhältniſs derſelben iſt mit dem höchſten Fleiſse aus einander geſetzt worden. Die erſtaunenswürdige Beleſenheit des Vfs. zeigt ſich hier in ihrem ſchönſten Lichte. Es ſcheint aber theils an ſich nicht richtig, theils den vorigen Unterſuchungen des Vfs entgangen zu ſeyn, was man gegen *Ritters* Meinung, die er hier aufſtellt, erinnert hat, daſs nämlich die Lebenskräfte dem Galvaniſmus ſo analog ſeyn, daſs man füglich beiden einerley Wirkſamkeit, *eamdem efficientiam*, beymeſſen könne.) *Von den chemiſchen Elementen des menſchlichen Körpers.* (Schön, nur hie und da mit hypothetiſchen Folgerungen verunziert, welche man am wenigſten bey dem vorſichtigen Vf. hätte vermuthen ſollen, z. E. vom Einfluſſe des *Hydrogens* ſumpfichter Gegenden auf die Leber. Warum denn bloſs auf dieſs Organ, nicht auch auf andere, die eben ſo reich daran ſind, als die Galle? Das Oxygen der Neuern hält der Vf., wie die Alten das πνευμα, zwar für den Nahrungsſtoff des Lebens, *vitae pabulum*, doch nicht für das eigentliche Element und Princip deſſelben. Vom Kohlenſtoff ſcheint uns viel zu wenig angegeben zu ſeyn, da ſein Einfluſs auf die Vegetation ſo mächtig iſt. Am Schluſſe des Kapitels empfiehlt der Vf. mit groſsem Rechte Vorſicht bey der Anwendung chemiſcher Principien in der Phyſiologie, *ne vitam, omnibus ponderabilibus elementis ſuperiorem eaque potius regentem quam ab iis regnatam, juſto viliorem credamus ac inferiorem.* Erſtlich kennen wir nicht alle Elemente der organiſchen (belebten) Körper; zweytens beſchränken ſich unſere meiſten chemiſchen Unterſuchungen nur auf das Todte, nicht auf das Lebende; es ergeben ſich auch von ſehr ungleichartigen Theilen, welche ſehr verſchiedene Functionen vollführen, faſt gleiche Elemente u. ſ. w. *Effecte und Geſetze der Lebenskraft.* (Wir haben der phyſiologiſchen Geſetzgeber neuerer Zeit viele gehabt und jeder hatte ſeinen eigenen Codex. Auch bey unſerm Vf. iſt das der Fall. Wir wollen nur ganz wenige Geſetze ausheben.) Die Flüſſigkeiten ſind nicht ganz ohne Leben, obgleich nicht ſo reich daran als die feſten elaſtiſchen Theile. Organiſches Leben kann den Flüſſigkeiten nicht abgeſprochen werden, thieriſches Leben haben ſie faſt nicht. (Wir fürchten, dieſe Diſtinction mache die Sache nicht deutlicher.) Ohne *fluida* iſt kein Leben im ganzen Umfange der Natur. Was das Leben conſtituirt, iſt nichts Wagbares, es tritt eine höhere Kraft (*efficientia altioris indaginis*) hinzu, welche nach Art der Imponderabilien wirkt und dem Galvaniſmus höchſt nahe (*maxime adfinis*) iſt. (Analog wohl, das geben wir zu, aber wie viel fehlt noch, um den menſchlichen Körper der Galvaniſchen Säule gleich zu machen! Der Vf. hat, wie uns dünkt, eine zu ſtarke Vorliebe für die galvaniſche Hypotheſe.) Obgleich der Vf. zugiebt, daſs die Lebenskraft eine und dieſelbe durch den ganzen Körper ſey, ſo nimmt er doch eine verſchiedene Form derſelben an nach den verſchiedenen Momenten, wie ſie in der Reihe der beſondern Organe hervorſticht. (*Formam variam pro variis ejus momentis eminentibus in organorum peculiarium ſerie.*) Auch beſtreitet der Vf. die Meinung, daſs die Lebenskraft bloſs dem Grade und der Quantität, nicht auch qualitativ verſchieden ſey. *Vegetatives Leben.* Das Leben ſpricht ſich in zwey Momenten aus, deren einer die conſtante Form und Miſchung hervorruft, der zweyte die Verbindung mit der Aufsenwelt bewirkt. Jener muſs wieder getrennt werden nach der bloſsen Attractionsform, welche den Körpern der unterſten Klaſſen eigen iſt, und der Irritabilität oder dem Vermögen lebendige Bewegungen (παλλαξεις) der Contraction und Expanſion hervorzubringen, von welcher jene im menſchlichen und in den vollkommnern

Thier-

Thierorganiſmen beherrſcht wird. So wie nun die Irritabilität ſelbſt im menſchlichen Körper von der Lebenskraft (*animata vi*) beherrſcht wird, ſo iſt auch die Reproduction letzterer unterworfen, die unvollkommneren Organiſmen ausgenommen. Die Vegetationskraft darf aber nicht allein und bloſs unter die Herrſchaft der Nerven und Muskeln beſchränkt werden. *Senſitives Leben.* Es äuſsert ſich theils durch Perception der äuſsern Gegenſtände und die darauf folgenden Acte des Gehirns, theils durch die Wirkungen der Nerven, beſonders im Muskularſyſtem, den Secretionen und der Circulation. (Hierbey etwas von den *Reilſchen* Anſichten des Gehirns und Gemeingefühls; die erſtern jedoch zu kurz angeführt, da ſie wichtiger ſind, als die letztern.) Die nächſte Urſache der Verbindung zwiſchen dem Gehirn und den Sinnen oder der Wirkungsart der Nerven ſetzt der Vf. mit mehrern Neuern in eine Art von Galvaniſation. Der Vf. ſetzt dieſe Hypotheſe ſchön aus einander, kommt dann auf die *Varietäten* des *Menſchengeſchlechts*, auf den Unterſchied der Menſchennatur nach den *Geſchlechtern* und dem *Alter* (wo er ganz chemiſch, nach *Autenrieth*, demonſtrirt) und ſchlieſst dieſe ganze Abtheilung mit einer weitläuftigen Betrachtung über den *Tod*. Die ſpecielle Phyſiologie beginnt (S. 303.) mit dem Genuſſe der *Nahrungsmittel*. Der Vf. hebt bey den einfachſten Thieren an und ſteigt aufwärts zum Menſchen, um die Art, wie ſie ſich nähren, zu zeigen. Wir billigen es ſehr, daſs er hier einen kurzen Abriſs der comparativen Anatomie der Digeſtionsorgane beyfügt. Es iſt dazu ein ſchicklicher Ort und der Nutzen iſt einleuchtend. *Von der Digeſtion.* Die wahre Natur des Magenſaftes ſey uns noch nicht genau bekannt, ohne Zweifel ſey ſie verſchieden nach der Thiergattung und deren mancherley Nahrung. Beym Menſchen, obſchon neutraler Natur, dennoch oxydirt. Der Magen löſet auf eine *vital*-chemiſche Weiſe die Speiſen auf, die Muskelkraft des Magens trägt aber auch etwas zur Auflöſung bey; demnächſt darf die Einwirkung der Nerven nicht vergeſſen werden, und endlich mag auch die mit den Speiſen verbundene und eingeſchluckte Luft einigen Antheil an der Digeſtion haben. Die im Magen angefangene Digeſtion wird im *Duodenum*, gleichſam dem zweyten Magen, fortgeſetzt, wo die Feuchtigkeiten der nahe liegenden Organe, Leber, *Pancreas* mit dem *Chymus* gemiſcht und die nahrhaften Theilchen ausgezogen werden. Die ſeifenartige Natur der Galle kann nicht geläugnet werden. Die Blaſengalle iſt allerdings verſchieden von der Lebergalle, aber weniger ihrer Natur nach, als nur, daſs ſie zäher iſt. Auch darf niemand glauben, daſs in der Blaſe ſelbſt die Galle abgeſondert werde. Das *Pancreas* dient zur Diluirung (?) des *Chymus*. Je lebhafter die Digeſtion, je energiſcher die Magenaction, deſto kleiner die Milz. Sie trägt zur gehörigen chemiſchen Miſchung des Blutes bey. (Der wahre Nutzen derſelben wird noch immer nicht genau angegeben; alle neuere Phyſiologen geben nur etwas Allgemeines davon an.) Die Geſchichte der Chylification iſt zwar gröſstentheils nach *Autenrieth*, alſo chemiſch, aber ſehr deutlich und ſchön angegeben worden. *Kreislauf des Blutes.* Die Blutkügelchen hat der Vf. bey weitem kleiner gefunden, als die meiſten Beobachter vor ihm. Er ſtimmt andern Naturforſchern darin bey, daſs ſie bey kaltblütigen Thieren gröſser ſeyen, als in warmblütigen; doch änderten ſie nie die Geſtalt, auch ſeyn ſie nicht aus andern kleinern zuſammen geſetzt. Leben ſey dem Blute nicht abzuſprechen, aber es habe kein ſolches Leben, wie Muskeln, Nerven und Zellgewebe. Es iſt gleichſam das Rudiment des Lebens in ihm, aus welchem alle Differenz des Lebens für alle Organe hervorgeht. Dem Capillärgefäſsſyſtem iſt, wie von andern neuern Phyſiologen, ſo auch vom Vf. ein eigener Abſchnitt gewidmet. (Es iſt dieſs ein Vorzug der neueſten Zeit vor der ältern, daſs man hierauf aufmerkſamer geworden iſt, als man war. Dem Rec. ſcheint indeſs noch manches in der Anatomie und Phyſiologie deſſelben einer Aufhellung zu bedürfen, was auch beym Vf. dunkel und hypothetiſch geblieben iſt.) Er vergleicht es im Allgemeinen mit dem Pfortaderſyſtem, weiſet aber weder den Anfang noch das Ende, und eben ſo wenig den Inhalt oder die wahre Natur des *Fluidi*, welches ſie führen, genau nach. Bey der Auseinanderſetzung des Kreislaufes hat der Vf. die neuſten Verſuche, makrokosmiſche Principien auf den Mikrokoſmos überzutragen, nicht vergeſſen. Es ſey, meynt er, nicht zu läugnen, daſs das arteriöſe Syſtem ſich elektriſch ausſtrahle (*irradiare*), das venöſe ſich magnetiſch zuſammenziehe (*trahere magnetice venoſum, irradiare arterioſum ſyſtema*); beide, ſich entgegen geſetzt, werden durch ihren Antitheſe wirkſam, im Herzen vereinigt. (Rec. hält dieſe Lehre, welche beſonders *Walther* Phyſ. des Menſchen B. 2. ventilirt hat, für eine bloſse kunſtreiche Hypotheſe, die der jetzige Zeitgeiſt geboren hat und der künftige verdrängen wird. Die ganze Lehre von den Dimenſionen und dem Gegenſatze, welche die Naturphiloſophie in die Medicin eingeführt und in die auch unſer würdiger Vf. ſich ein wenig zu ſehr verliebt hat, kann nur durch Zwang und Dunkelheiten aufrecht erhalten werden. Kein einziger Phyſiolog hat ſie genügend und deutlich vorgetragen.) So ſey alſo, meynt der Vf., die wahre Urſache der Circulation *in eminente illa electricitatis ac magnetismi antitheſi ac in cordis, centralis organi, ratione ad ſphaeram ſuam* zu ſuchen. (Das letzte geben wir willig zu.) *Athemholen.* Den Nutzen der *Glandula Chymus* beſtimmt Hr. *S.* dahin, *inſervire mutationi ſanguinis promtiſſimae, ubi pulmones quieſcunt*, wobey man ſich doch nichts beſtimmtes denken kann. Die Wirkung der atmoſphäriſchen Luft auf die Lungen ſetzt der Vf. erſt mechaniſch, dann chemiſch aus einander. Eine gelehrte Unterſuchung über Stimme und Sprache ſchlieſst das *erſte* Volumen. Das *zweyte* beginnt mit der wichtigen und dunklen Lehre *von der Abſonderung*. Der Vf. ſtellt hiebey als oberſten Grundſatz auf, daſs dieſs Geſchäft durch eine polariſche Trennung der Elementartheile vor ſich gehe. Er ſetzt dieſe Hypotheſe von dem galvaniſchen Proceſſe der Secretion

Digitized by Google

tion ſchöner aus einander, als einige andere neuere Phyſiologen, iſt aber, worüber wir uns wundern, ſo ſehr von der Richtigkeit derſelben überzeugt, daſs er nicht nur ſagt: *mira eſt poteſtas Galvanismi in explicandis ſecretionum phaenomenis*, ſondern auch mit folgendem Satze ſchlieſst: *Itaque trahimur fere ac cogimur ad aſſertionem: primariam et graviſſimam Galvanismi animalis efficaciam ſecretione humorum ſtatui.* Bey allem dieſen, vielleicht zu groſsen Vertrauen zum Galvanismus beſcheidet ſich doch der Vf., daſs er dabey nicht die Structur der ſecernirenden Organe überſieht, obſchon er auch hier eine Aehnlichkeit mit der Voltaiſchen Säule findet, die man wahrſcheinlich nach 10 Jahren nicht mehr finden wird. *Tranſpiration.* Jedes lebende Weſen bildet eine Sphäre der Wirkſamkeit um ſich, in welcher der galvaniſche Lebensproceſs vollführt, und ausgeſchieden, was der beſtimmten Miſchung ſchädlich, aufgeſogen wird, was ihr förderlich iſt. Das Hautorgan iſt der Sitz dieſes Proceſſes. Die Oberhaut hält der Vf. nicht für gänzlich unorganiſch. Sie entſtehe von dem durch die Luft verhärtetem Schleime. Die Varietäten der Hautfarbe müſſen zweifelsohne von chemiſchen Verhältniſſen der ins *Corpus mucoſum* abgeſetzten Säfte hergeleitet werden. Zur Schwärzung der Aethiopier wirken zweyerley Urſachen, eine innere, eben jene chemiſche Beſchaffenheit ihrer Haut, und eine äuſsere, das Sonnenlicht. Ohne Fett entſtehn keine Haare, wenigſtens haben ſie ihre Wurzeln in der *tela adipoſa*, und wo dieſe fehlt, fehlen auch ſie. Entſtanden aus der negativen Qualität des Fettes, enthalten ſie dennoch poſitiv polariſche Elemente, woher von ſelbſt einleuchtet, warum ſie den Kopf, den Sitz des Gehirns, und das Rückgrat der Quadrupeden einnehmen, ingleichen, warum beſonders die Männer behaart ſind, weniger die Weiber u. ſ. w. (Rec. hat ſich bisher aller Zweifel über die polariſche Medicin, die ihm zwar ſehr künſtlich, aber bey weitem noch nicht begründet genug vorkommt, enthalten; ſo auch hier. Wir geben aber doch dem Vf. zu bedenken, warum Kindern, die doch ſo fettreich ſind, die Haare fehlen, warum die Weiber, wenn ſie auch weniger behaart am Körper und Barte ſind, doch einen ſo ſtarken Haarwuchs am Kopfe haben, warum fette Männer gewöhnlich dünner behaart ſind u. ſ. w.) Die Tranſpiration wird ohne Zweifel durch die Arterien eingeleitet, welche die Stoffe herbeyführen, von denen durch einen galvaniſch-vitalen Proceſs die wäſsrichten Theile abgeſchieden werden. Schweiſs kann ohne vermehrte Action der ſecernirenden Arterien nicht gedacht werden. Es gehört dazu eine gewiſſe Laxität der Mündungen (?), wodurch die Feuchtigkeiten ausgeführt werden. In intermittirenden Fiebern, nach Milchmetaſtaſen, in Rheumatismen, Frieſel- und Nervenfiebern ſey er offenbar (?) ſauer, alkaliſch in Faulfiebern, *vapidus aut mucidus* (wir getrauen uns das nicht genau zu überſetzen) bey der Krätze, empyreumatiſch bey Flechten, bockähnlich in leprôſen Affectionen, ekelhaft ſüſslicht bey veneriſchen, eigen ſalzicht bey bösartigen Pocken. (Alle dieſe Angaben leiden eine groſse Einſchränkung, allgemein hingeworfen iſt manches irrig.) Die Einſaugung luftförmiger Elemente, ſelbſt wäſsrichter Stoffe u. ſ. w. durch die Haut, nimmt der Vf. mit *Abernetty*, *Brandis* u. ſ. w. an. *Urinabſonderung.* Dazu gehören durchaus die Nieren, ohne welche ſie nicht ſtatt finden kann. Daſs manche Eigenſchaften der ingerirten Subſtanzen im Urin erſcheinen, an denen das Blut keinen Antheil hat, erklärt der Vf. aus dem galvaniſchen Lebensproceſs, und daher, daſs die flüchtigen Subſtanzen manchmal den Regeln der Imponderabilien folgen.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Lehranſtalten.

Coburg.

Zu dem gewöhnlichen Oſterexamen d. J. in dem Caſimirianiſchen Gymnaſium daſelbſt lud der Director Hr. *Reinecke* durch ein Programm: *Ueber Licht und Farbe*, ein.

II. Todesfälle.

Am 15. April ſtarb die als Dichterin und Erzieherin berühmte Demoiſ. *Caroline (Chriſt. Luiſe) Rudolphi*, zu Heidelberg, wo ſie eine Erziehungsanſtalt leitete, die ſie im J. 1801. aus Ham bey Hamburg dahin verlegte.

Am 16. April ſtarb zu München *Ign. Hardt*, königl. Rath und Bibliothekar, wie auch Mitglied der Akad., Vf. einiger philolog. Arbeiten und eines Verzeichniſſes der griech. Mſcpt. auf der königl. Bibliothek zu München, 62 Jahr alt.

Am 19. April ſtarb zu Marburg der Vice-Kanzler der Univerſität und erſte Profeſſor der Rechte, Dr. *Johann Heinrich Chriſtian Erxleben*, in einem Alter von 58 Jahren und 5 Tagen.

In Moskau ſtarb vor kurzem der durch ſeinen ruſſiſchen Merkur und andre Schriften bekannte Propſt *B. Heidecke.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 22. May 1811.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

AMSTERDAM, im Kunst- und Industrie-C.: *Curtii Sprengel, Institutiones Medicae* etc.

(*Beschluss der in Num. 138. abgebrochenen Recension.*)

Thierische Wärme. Der Mensch hat beynahe die beständigste Temperatur, obwohl nicht höher als die Vögel und andere Thiere, in der Breite von nur 4 Graden, nämlich von 96 bis 100, verschieden nach den verschiedenen innern und äussern Theilen, im Gefühl nicht übereinstimmend mit dem Thermometer, desto gröfser, je schneller der Uebergang der flüssigen und lebensfähigen Theilchen in die feste Gestalt ist, (*quo rapidior est fluidarum et animabilium particularum transitus in solidiorem statum*). Je lebhafter die Secretionen sind, je wirksamer das Nervensystem ist, desto gröfser die Wärme. Der Einfluss der polarischen Elemente, der Elektricität und des Galvanismus ist dabey nicht zu läugnen, wenn er auch nicht vollkommen hinreichen sollte, alles zu erklären. Beyfall scheint die Meinung derjenigen zu verdienen, welche behaupten, die Wärme werde im ganzen Umfange des Körpers mittelst der Kapillärgefäfse erzeugt. (Einen Punkt, welcher nicht gehörig beachtet wird, wollen wir noch in Erinnerung bringen, die verhältnismäfsig gröfsere Wärme bey Kindern, als bey Erwachsenen. Sie ist unläugbar.) *Muskularbewegung.* Bau der Muskeln. Wirkung derselben im Allgemeinen. Willkührliche Bewegungen, Stehen, Gehen, Springen, Kriechen, Schwimmen, Fliegen. (Dafs bey der Erklärung aller Muskelbewegung die galvanische Polarität nicht vergessen ist, läfst sich wohl denken.) *Hirn-* und *Nervenlehre.* Vortreffliche Bemerkungen aus der comparativen Anatomie. Vorzügliche Aufmerksamkeit auf die Rindensubstanz nach Gall'scher Ansicht; grofse Verschiedenheit beider Substanzen, welche zwar überall eine gewisse Contiguität, aber keine wahre Continuität haben. Die Demonstration des Hirns vollführt der Vf. nach *Varols* und *Galls* Methode, von innen heraus. Auf diese Weise erkennen wir jene wunderbare und fast göttliche Einrichtung (Molitio), vermöge welcher die zarten Fasern (fibrillae), die Conductoren des Imponderablen, welche aus der gelatinösen Rinde entstanden (generatae) sind, so zertheilt und wieder verbunden werden, dafs sie überall genähret und vermehrt werden durch die reichhaltige Gallerte (altilis gelatina), welche die Rindensubstanz darbietet. (Dieser ganze Abschnitt ist mit aufserordentlichem Fleifse und allseitiger Benutzung der Gallschen und Reilschen Untersuchungen über das Gehirn ausgearbeitet.) Die ganze Struktur des Gehirns deutet dahin, den markichten Fibern so viel Raum und Berührung mit der Rindensubstanz zu geben, als nur möglich war. Die Glandula pinealis gehöre wahrscheinlich zu den Ganglien des Gehirns. So geneigt der Vf. übrigens den anatomischen Untersuchungen *Galls* ist, so ist er doch nicht immer den physiologischen Angaben desselben günstig. Es werde ihn niemand überzeugen, dafs die Natur dem Cerebellum des venerischen Triebes wegen seine Bildung gegeben habe, da dieser Trieb am heftigsten bey solchen Thieren sey, welche kein Cerebellum haben. Auch sey es nicht wahr, dafs nach allzu heftigem Beyschlafe das Hinterhaupt angegriffen sey, sondern vielmehr die Lenden und das Kreuz. Ueberdiefs sey das Cerebellum schon in der Kindheit fast ganz ausgebildet, ehe nur eine Spur von jenem Triebe da sey. Auf ähnliche Weise urtheilt er auch von dem Sitze der andern Triebe und Instinkte, z. B. vom Trieb zum Selbstmorde. Man habe auch nicht bemerkt, dafs Wunden des Gehirns auf diese oder jene Gemüthseigenschaft einen Einfluss gehabt hätten. Je roher ein Volk sey, desto heftiger seine Leidenschaften, ohne dafs man doch jene Organe bey ihnen mehr ausgebildet finde. Oefters finde der schnelle Wechsel statt, dafs gute Menschen schlimm und schlimme gut werden. Die Gegenden, welche diesen oder jenen Neigungen zugetheilt seyn, gränzen so nahe an einander, ja fliefsen so mit andern, manchmal sehr verschiedenartigen, zusammen, dafs durchaus beyde zugleich, nicht jedes Organ isolirt und allein, sich entwickeln müfsten. Eben so wenig sind sich beyde Blätter der Hirnschale in der Bildung ganz ähnlich, was doch nothwendig wäre. Und warum sollten auch die Seelenwirkungen blofs von Hügeln und Hervorragungen abhängen? Ist die Kraft des Gemüths in Raum und Linien eingeschlossen? Wenn jemand durch einen Zufall diese oder jene Erhabenheit verliert, verliert er die oder jene Eigenschaft desselben? Ueberhaupt hat diese ganze Eintheilung etwas der Vernunft Widerstrebendes; Urtheilskraft, Gewissen, Vernunft haben kein eigenes Organ, Argliſt, Stolz etc. sollen dergleichen haben. Und endlich bleiben so viele Bildungen im Gehirn eben so unerklärlich als vorher. An die Betrachtung der Wirkungen des Gehirns reiht der Vf. auch die Lehre von den Temperamenten, welche hauptsächlich in den Nerven begründet sind, obgleich Blut und Säfte auch einen Antheil haben. Es werden vier Gattungen davon aufgestellt: 1) das normale, 2) das zarte, 3) das schlaffe und 4) das straffe. (Alle Versuche, die Temperamentenlehre logisch zu bearbeiten,

Digitized by Google

beiten, sind bisher nicht vollkommen gelungen. Auch an den Angaben des Vfs. läfst sich manches ausetzen. Er setzt z. B. Weiber, Convalescenten, Studirende und Erschöpfte in Eine Klasse, aber welche Verschiedenheiten finden nicht hier statt?) Einen eignen §. hat der Vf. dem sogenannten Chiasmus oder dem antithetischen Verhältnisse beider Körperseiten gewidmet. (Es ist nämlich eine alte Beobachtung, dafs wenn die Nervenanfänge der rechten Seite verletzt werden, die Glieder der linken vorzugsweise leiden, welches von Gall aufs neue in Anregung gebracht ist.) *Schlaf.* Der Vf. nimmt *Troxlers* Erklärung für die bessere an. *Träume. Somnambulismus* und *Magnetismus* (Der Vf. hat hiebey des biedern und gelehrten *Gmelins* zu Heilbronn zu wenig gedacht, dessen Kaltblütigkeit und Wahrheitsliebe gleich grofs mit seiner Erfahrung in diesem Fache war. Der Rec. ist bey einigen Untersuchungen *Gs.* gegenwärtig gewesen.) Der Galvanismus habe hierüber grofses Licht verbreitet und es sey kein Zweifel, dafs jenes Imponderabile, welches die galvanischen Wirkungen äufsert, angehäuft und entladen, alle jene Phänomene hervorbringe. Durch die Erscheinungen (bey der Magnetisation) erhalte die Hoffnung der Unsterblichkeit Nahrung und Zuwachs, indem sie zeigen, dafs wir Gefühl und Perception haben können, ohne Zuthun der äufsern Organe. (Aber diese letztern sind doch, als das Medium, wodurch jene Erscheinungen bewirkt werden, unumgänglich nöthig.) Eine grofse Rolle spiele hiebey das Gangliensystem, über welches jedoch die Untersuchungen noch nicht geendigt sind. *Aeufsere Sinne.* Sie sind das Band, welches den thierischen Organismus mit der äufsern Welt verknüpft, und desto vollkommener, je vollkommener und mehr individuell der Organismus selbst ist. (Das scheint nicht immer richtig zu seyn, wie das schärfere Auge der Raubvögel, der feinere Geruch anderer Raubthiere, das feinere Ohr des Hasen etc. beweisen und der Vf. weiterhin selbst anführt. Nicht in den äufsern Sinnen hat die Natur den höhern Werth und die Würde des Menschen begründet, sondern in der Vollkommenheit und Capacität des innern.) Sie hängen meistens von dem Spiele galvanischer Polaritäten ab; blofs das Gefühl ist rein mechanisch und materiell. (Die neuern Physiologen beschäftigen sich sehr eifrig mit den Sinnen, die Untersuchungen sind aber noch nicht geschlossen. Auch der Vf. bringt sehr feine Bemerkungen über das galvanische Agens bey, wir wollen sie aber, nöthiger Kürze wegen, nicht ausziehen.) *Gesicht.* Sehr vollständig abgehandelt. Dafs wir die verkehrt gesehenen Bilder uns aufrecht und richtig vorstellen, dafs wir mit zwey Augen ein einfaches Bild schauen, liegt in der Seele, welche eigentlich sieht und nicht die Augen. (Doch, wie der Vf. zugiebt, wohl nicht allein, wie örtliche Krankheiten des Auges beweisen.) *Hören.* Auch sehr erschöpfend. *Riechen. Schmecken. Fühlen.* Der Vf. ist nicht mit *Brandis* einverstanden. *Zeugung.* Das vegetative Leben stützt sich auf blofse Anziehung fremder Körper und deren Umänderung, wie sie der bestehenden Form angemessen sind; das sensitive Leben macht das Band, mittelst dessen der Organismus mit andern ihn umgebenden verknüpft wird. Jenes Streben geht nach innen, dieses nach aufsen, jenes formt und bildet, dieses umfafst nur das Fremdartige unrücksichtlich auf Bildung; jenes erste Rudimente bestehen in Attraction und Cohärenz, dieses in Expansion und vermittelnder Einheit; beide zusammengenommen begründen die Idee der Construction der Fortpflanzung und Zeugung. Generatio aequivoca geht aus der Wirksamkeit der gesammten Natur selbst hervor und ist nicht zu verwerfen, woferne sie nur auf die unvollkommneren Naturen (*inchoatas naturas*) d. i. auf die weniger individuellen Körper eingeschränkt wird. Es ist aber schwer zu bestimmen, welche Körper das seyn und welches die Gränze sey, wo sie sich von der vollkommneren scheiden. (Es ist auffallend, dafs, wie so viele andere, vor einiger Zeit verspottete und verworfene Lehrmeinungen, z. B. Wünschelruthe, Actio in distans etc., so auch die Lehre von der Generatio aequivoca jetzt wieder hervorgesucht wird, um alles und darunter auch das zu erklären, was dem menschlichen Geiste vielleicht für immer verborgen bleiben soll und wird. Es war ein grofses Verdienst des Weltweisen zu Königsberg, dem menschlichen Geiste seine Grenzen anzuweisen, über deren Jenseits er nichts bestimmen könnte; warum vergifst man das so bald und so oft? Warum läfst man seine Phantasie immer wieder in Regionen fliegen, aus welchen sie schon so oft unbefriedigt zurückgekehrt ist? Die Theorie der Zeugung gewinnt freylich ungemein an Leichtigkeit durch Annahme der Generatio aequivoca; aber wird sie die Folgezeit nicht abermals verwerfen, wie es die Vorzeit schon gethan hat?) Der Vf. nimmt dem zu folge eine vorzügliche und frische Wirksamkeit der jugendlichen Welt an, deren Erstlinge die einfachsten Thiere und Pflanzen gewesen, die aus der Erde unmittelbar durch Wasser, Wärme und Licht hervorgegangen seyn. Die Erzeugung der niedrigsten Organismen (inchoatae naturae) ist eine freywillige (spontanea) Theilung des mütterlichen Körpers, welche aus überflüfsiger Ernährung, als eine Art von Reproduction, hervorgeht. Der Vf. geht die Leiter der verschiedenen Organismen durch, wie sie aufwärts steigen bis zum Menschen, dem edelsten Organismus. Er befolgt auch hier die durch das ganze Buch angenommene Methode, erst die Werkzeuge und Organe zu beschreiben, dann ihre Function im Einzelnen anzugeben und mit dem Resultate des Ganzen zu schliefsen. Zur Erregung der Menstruation nimmt der Vf. auch die aufrechte Haltung des Menschen in Anspruch und die verhältnifsmäfsig geringere Stärke der Arterien des weiblichen Körpers. Die periodische Wiederkehr leitet er von der Natur der Ganglien her, von denen die innern Organe der Zeugung beherrscht werden. Wer sich mit dem allgemeinen Gesetze der Genglien (*in lege universali gangliorum vitae sensiferae praefixa*) nicht beruhiget, wird jene Erscheinung schwerlich befriedigend erklären können. Das ganze Werk schliefst mit dem Hergange der natürlichen Geburt. —

Wir

Digitized by Google

Wir haben uns bemüht, dem Leſer des Hn. Vfs. Meinung über die wichtigſten Lehrpunkte der Phyſiologie darzulegen, ſo viel wir den Sinn deſſelben geben konnten (manchmal ſtöſst man auf Ausdrücke und Wortfügungen, welche ein wenig dunkel ſind), wir haben beſonders ſolche Stellen ausgehoben, wo die neuere Phyſiologie von der ältern abweicht oder mit ihr im Streit iſt. Man wird aus dem Gegebenen leicht einſehen, welche ausnehmende Beleſenheit, welche kluge Auswahl und treffliche Verbindung älterer und neuer Grundſätze, welcher bewundernswürdige Fleiſs und welche umfaſſende Anſicht der geſammten Natur in dieſem Werke herrſche. Werden die folgenden Theile, wie nicht zu bezweifeln iſt, mit gleicher Achtſamkeit bearbeitet, ſo werden wir eine Schrift bekommen, dergleichen ſeit den Zeiten *Fr. Hoffmanns*, *Boerhaave's*, *Hallers* etc. unter den Deutſchen nicht erſchienen iſt.

GESCHICHTE.

PARIS, b. *Michaud: Vie du Prince Eugène de Savoie*, Generaliſſime des Armées Autrichiennes écrite par lui même, et publiée pour la première fois en 1809. *Troisième* édition revue, corrigée augmentée de notes et de la dernière partie de la vie de l'auteur jusqu'à ſa mort. Avec Portrait. 1810. 8vo. (Preiſs 2 fr. 50 cent.)

Dieſes Leben Eugens erſchien bereits 1809 unter dem Titel: *Memoires du Prince Eugène de Savoie écrits par lui même*, in Weimar. Ein Recenſent in einer geſchätzten gelehrten Zeitung gab die Echtheit dieſes Lebens Eugens, inſofern es aus ſeiner Feder gefloſſen ſeyn ſoll, halb und halb zu; eine Anzeige in den vaterländiſchen Blättern erweiſet die Unechtheit ſehr gelehrt und ziemlich heftig. Schon bey den erſten Seiten des Buches, und noch mehr im Verfolg deſſelben merkte Rec. ganz deutlich, daſs hier mit dem Publikum geſcherzt werde. Irgend ein Mann, der den Krieg und das Hofleben kennt, und die feine franzöſ. Converſationsſprache ganz in ſeiner Gewalt hat, der ferner von Eugen alle Nachrichten und Memoires, die ihm zugänglich waren, geleſen, und Data zu ſeiner Biographie geſammelt hatte, muſste (dies war das Urtheil des Rec.) in ſeinem Namen geſchrieben haben, um unter dieſem Namen über die innere und äuſsere Politik Oeſterreichs ſeine Meinung zu ſagen. Es iſt eine Herzenserleichterung in eigner Art, mit der Vorausſetzung, daſs kein Kundiger ſie wirklich dem Prinzen Eugen zuſchreiben werde: und mit Vorbehalt des geheimen Lächelns darüber, wenn irgend Jemand in die Falle ginge, und auf Treu und Glauben der Vorrede und des Buchhändlers Waldburg in Klagenfurt, der nicht exiſtirt, den Pſeudo-Eugen für den wirklichen hielte. Die Vermuthung des Rec. von der Perſon des eigentlichen Vf. auf andre Kenntniſs ſeiner geiſtreichen Werke gegründet, hat ſich auch durch poſitive Nachrichten ſeiner Wiener Freunde bewährt. In der That kann es dem, der andere Werke des fürſtl. Verfaſſers, ja der auch nur jenes geleſen, was er über Friedrich II. bald nach ſeinem Tode geſchrieben hat, nicht lange zweifelhaft bleiben, wer hier die Hand im Spiele habe.

Es wäre hier wahrlich am unrechten Orte nachzuweiſen, wie der Vf. ſelbſt durch Unrichtigkeiten, Anachronismen, Erwähnung neueſter Begebenheiten und Verhältniſſe der Echtheit ſeines Eugens vergeben habe. Niemand wird nach dem Vorausgeſagten hier eine authentiſche, vollſtändige, ganz richtige Auto-Biographie Eugens ſuchen. Die Manier und der Zweck des Vortrages allein kommen bey ſolch einem Buche in Betracht.

Die Antwort aber, wie? und wozu der Vf. ſo gearbeitet habe, läſst ſich am beſten in Beyſpielen geben. Der Vf. führt ſeinen Eugen ſo ſchreibend auf: S. 49. *Grace à Dieu, je ne me suis jamais plaint de personne, et n'ai jamais rejetté sur un autre une faute ou un malheur.* S. 77. „*Point de bienfaits* (ſagt Eugen Leopolden) *aux moines et aux gens de la cour, qui du reste doit toujours être magnifique... Que Votre Majesté cherche dans son pays un Colbert, s'il est possible.*" — S. 37. „*Sa conduite* (es iſt die Rede vom Herzog von Savoyen) *que je ne veux pas justifier, me rappelle celle, que les Ducs de Lorraine ont tenue autrefois, ainsi que les Ducs de Bavière. La Geographie les empêche, d'être honnêtes gens.*" — S. 76. *Il falloit, que Leopold eut peur, pour lui dire de grosses vérités. Quelle est la maitresse, ou l'amie, à qui l'on en dise impunement? eſt plus forte raison un grand souverain gaté par des esclaves, qui l'accompagnent tous les jours dans l'église, mais qui se gardent bien, de suivre ses généraux à la guerre.*" — S. 82. „*Leopold avoit de bonnes qualités; mais je ne conçois pas, que quelques flatteurs espagnols et autrichiens aient essayé de l'apeller Leopold le Grand: à la verité cela n'a pas pris.*" — S. 133. „*Je regrettai beaucoup Joseph II le premier depuis Charles Quint, qui eut du caractère et qui ne fut pas superstitieux.* (Der wahre, der Geſchichte kundige Eugen hätte doch Max. II. Gerechtigkeit widerfahren laſſen.) — S. 147. „*Adieu l'Empire, adieu ses deux boulevards, disoit on generalement à toutes les cours d'Allemagne, qui mouroient de peur. Pourquoi sont-elles incorrigibles? Si les petits ministres ou les grandes et petites maitresses n'etaient pas gagnés par la France, elles pourroient mettre 100 mille hommes, pour defendre d'abord le passage du Rhin et puis les forteresses faites et à faire. Il y a bien de mauvais Allemands en Allemagne.*" — S. 173. „*Pouvais je m'attendre à la lenteur ou à la mauvaise volonté des autorités, qui se croisent, où il y a tant de vices de l'interieur en administration, et tant d'ignorance des chefs des departemens civils et commissariatiques.*" — S. 176. „*Ce qui prouve, qu'il y avoit beaucoup d'Autrichiens à la cour et peu à l'Armée, c'est que mes Allemands etoient presque tous de l'Empire. Les chefs et fils aînés de famille ne servent pas dans ce pays-ci. C'est en vain, que j'ai voulu en amener la mode.*" — S. 182. „*L'air communicatif fait parler. En revanche je voyais souvent le morgue des autres repousser tout le monde, et cachant leur mediocrité sous le manteau de la gravité et de la discré-*

Digitized by Google

discretion, ces messieurs ne connoissoient personne, ni l'opinion du Public, ni particulière et moins secrets, que discrets, ils ignoraient tout ce qui se passe. C'est ainsi, que les souverains sont souvent trompès, n'étant pas repandus dans la société. Il n'y en a pas un seul de la maison d'Autriche, qui ait été mechant excepté Philippe II. toute sa vie et une ou deux fois Ferdinand II., Charles VI., n'étoit que malheureux dans ses choix. Son ministre des finances étoit un imbecille etc." — S. 189. „*Je disois au confesseur: La police, ou plutôt le trop de police est aussi de votre metier: qu'elle serve à empêcher et de couvrir les vols et les correspondences, qui menaceroient l'état; ce n'est pas faire sa cour à nos empereurs, que de leur donner de la mefiance. . . C'est demoraliser une ville, que de corrompre les valets, pour rapporter ce que l'on dit à souper. Un ministre apprend peut être, ce qui lui n'est point agreable. L'espion lui dit: „Un tel prétend, que Votre Excellence est une bête.*" — S. 193. *J'empêchai les mauvais calculs de nos ministres des finances, qui n'avoient jamais étudié ni voyagé.* (In der That reifst der österr. Adel zu wenig ins Ausland, um sich dort zu bilden. Als Graf Odonell Hofkammerpräsident wurde, sah man gar bald an seinen Operationen, wodurch er für die Bancozettel einen Realisationsfond, dessen sie dringend bedürfen, in den geistlichen Gütern suchte, dass er in Göttingen studirt habe, gereist sey, und bessere Finanzeinsichten besitze, als nach ihm Prechtl u. a. an den Tag gelegt haben.) — S. 217. *On dit souvent pour excuser les rois, c'est qu'ils sont mal entourés. Ceux qui sont habiles, font leurs alentours.* (Eine treffliche Bemerkung. Nichts ist erbärmlicher, als wenn Prinzen sich mit offenkundig mittelmäfsigen oder gar beschränkten Köpfen umringen, um dadurch die Meinung von sich zu verbreiten, als machten sie Alles aus und durch sich selbst. Der Kaiser Napoleon ist mit den besten Köpfen in jedem Zweige der Verwaltung umgeben, aber indem er sie braucht, überstrahlt er sie Alle.) — S. 219. *Je ne lui avais jamais parlé si longtemps d'affaires,* (es ist von Karl VI. die Rede) *Il ne les aimoit pas plus, que son père. C'étoit toujours une audience assez courte, ou des conseils de conference. Je les aime assez, parce que l'on n'ose pas y émettre une opinion dont on ait à rougir, pour ne pas perdre l'estime de son voisin, qui y est obligé de rendre compte de son département. Un souverain peu accessible ne l'est pas, moyennant cela, aux petits honteux avis, delations, calomnies et preventions.* — S. 194. *Pour perfectionner mon ouvrage* (seine Flotte) *j'eus bien à batailler avec les trop bons catholiques et les grosses perruques de ce pays ci . . Je fais sois retracter les persecutions, qu'on exerçait contre les protestants de ma flotte, à qui l'on defendit l'exercice de leur religion. Il ne m'étoit resté de matelots, que ceux, qui n'en avoient pas du tout, ou des hypocrites. C'étoit encore pire, car comment se fier à ces deux classes de gens, qui ne craignaient pas Dieu et ne craignaient, que l'empereur. Les honnêtes marchands et matelots suedois, danois, de Hambourg et de Lübek revinrent ou restèrent, grace à une couple de ministres evangeliques, que j'entretins sur nos vaisseaux.*

Was man auch über diese Stellen denken mag, die leichte, die freymüthige, die welterfahrne Manier des Vfs. wird jedem Unbefangenen Beyfall ablocken, und nur ein Scheinfreund der Pressfreyheit und der Geschichte kann hier von cosmopolitischer Frivolität, von grenzenlosem Selbstdünkel und von giftigem Witze sprechen. Jenen, deren „*morgue*" sich darüber aufhalten möchte, antwortet er S. 210 selbst: „*à mésure qu'on vieillit, on ose dire la vérité de plus en plus.*" Seinen Abscheu vor Revolutionen erklärend (S. 179.) verbirgt er doch seinen Sinn für nützliche und nöthige innere Verbesserungen nicht, den andre Kriecher und Schmeichler verläugnen, besonders gegen das Ende des Buchs zeigt sich dieser Zweck desselben deutlich. Seine Stärke in Charakterschilderungen, die er noch unlängst an Catharina II., an Potemkin etc. mit schwer nachzubildender Leichtigkeit des feinen Conversationstons erprobt hat, erkennt man auch hier. So z. E. S. 69. heifst es: *L'habile, l'intrepide, le bon, l'aimable, la genereux, l'adroit à penetrer les projets des autres, l'indiscret pour les siens quelquefois, l'affable, le paresseux Vendome vint remplacer Villeroi.* — Auch seinen sonst bekannten gewagten Maximen und Phrasen bleibt er getreu. S. 30. *C'est alors, que le Duc de Lorraine, écra sa les ennemis de Jesus Christ, et ceux qu'il avoit à l'armée et à la cour.* S. 206. „*Il* (es ist von seinem Neffen die Rede) *étoit trop libertin, trop mauvais sujet. Je permets, qu'on le soit un peu. J'aime les mauvaises têtes et déteste les Catons; ils sont presque toujours mal aux Corps de fusil, mais mon petit Eugène aimoit la mauvaise compagnie et de mauvais amis, et alors on est perdu.*" S. 222. „*Je deteste celles* (sagt die Gräfin Batthyani) *qui font semblant d'être dévotes, ou qui ne le sont qu'à cause de l'immortalité de l'ame. La mienne periroit avec moi, que je tacherais malgré cela, d'être bonne, ainsi que je fais à present.*" S. 191. „*Sans galanterie, heureusement point sans amour, quoique gené par la devotion des Souverains, ce qui le rendait plus piquant, on ne s'en amusait pas moins à Vienne.*"

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Hr. *K. A. Engelhardt*, Verf. der Erdbeschreibung von Sachsen, der Denkwürdigkeiten aus der Sächsischen Geschichte, des neuen Kinderfreundes und mehrerer besonders auf Sachsen sich beziehender Schriften, welcher bey der königl. Bibliothek zu Dresden seit 6 Jahren angestellt war, ist durch Special-Rescript vom 12. Dec. 1810 als adjungirter und nach dem, am 3. März 1811 erfolgten Tod seines Seniors, des geh. Secretärs *Schreiber* als wirklicher Archiv-Secretär der Geheimen Kriegs-Kanzley angestellt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 22. May 1811.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

In unserm Verlage ist erschienen:

Napoleons
Peinliches
und
Polizey-Strafgesetzbuch.

Nach der Original-Ausgabe übersetzt, mit einer Einleitung und Bemerkungen über Frankreichs Justiz- und Polizey-Verfassung, die Motive dieser Gesetzgebung, und ihre Verhältnisse zu *Oesterreichs* und *Preußens* Gesetzbüchern,

von

Dr. *Theodor Hartleben*,

Grosherzogl. Badischem Regierungsrathe, erstem Kreisrathe des Pfinz- und Enz-Kreises, Mitgliede der Königlichen Westphälischen und Bayrischen Akademicen der Wissenschaften zu Göttingen und München, der Kaiserlich Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Erfurt, und der Hamburgischen Gesellschaft zu Beförderung nützlicher Künste und Gewerbe Associirten.

1811.

Dieses neue Gesetzbuch, welches mit dem ersten Jänner des Jahres 1811. in dem ganzen französischen Reiche Rechtskraft erhält, ist nicht minder wichtig, und in mancher Hinsicht noch merkwürdiger, als das Napoleon'sche Civil-Gesetzbuch. Gelehrte und Geschäftsmänner, insbesondere der rheinischen Bundesstaaten, welche mit dem Geiste der Zeit fortschreiten, werden demselben besondere Aufmerksamkeit widmen. Erfreulich ist es daher, dass ein gelehrter Geschäftsmann, welcher der französischen Verfassung und Geschäftssprache eben so kundig ist, als der deutschen Justiz- und Polizey-Gesetzgebung, der viele Jahre in verschiedenen grösseren Staaten als Mitglied mehrerer höheren Justiz- und administrativen Landes-Collegien reichhaltige Erfahrungen sammelte, und selbst einige Zeit unter französischer Administration diente, dessen Verdienste auch als vormaligen Lehrers der Criminal- und Polizey-Wissenschaft an drey berühmten deutschen hohen Schulen, so wie als Schriftsteller in diesen Fächern, längst anerkannt sind, sich der schwierigen Arbeit einer Uebersetzung und Erläuterung dieses Gesetzbuches unterzog. Alles Wichtigere der Verhandlungen über dasselbe ist in einer fasslichen Sprache so vorgetragen, dass jeder, auch in der Justiz- und Polizey-Gesetzgebung minder Eingeweihte, den Geist dieser Gesetzgebung genau kennen lernen, und mit dem, der deutschen vorzüglichsten Gesetzbüchern vergleichen kann. Eine systematische Darstellung des neuesten Zustandes der französischen Justiz- und Polizey-Organisation giebt in der Einleitung des Werkes eine Uebersicht, welche dem gröfseren Theile der deutschen Geschäftsmänner, die nicht unmittelbar aus den Quellen schöpfen können, gewifs angenehm seyn wird.

Das Format ist gr. 4. auf schönem Papier, und der Preis 2 Rthlr. 8 gr. oder 4 Fl. 12 Kr.

Varrentrapp und Sohn in Frankfurt am Mayn.

Bey Fr. Franke in Berlin ist zu haben:

Kleine romantische Erzählungen. kl. 8. 1811. 14 gr.

Hörstel's, L., lateinisches grammatisches Lesebuch für den ersten Cursus in dieser Sprache. *Dritte* verbesserte Aufl. 8. 1811. 12 gr.

Lämmerhirt's, J. L., Handbuch über Beinbrüche u. Verrenkungen. Mit einer Vorrede von Dr. C. *L. Marfinna*, 2te Aufl. 8. 1810. 16 gr. (In Commission.)

Neuer Verlag
der Becker'schen Buchhandlung in Gotha
zur Leipziger Jubilate-Messe 1811.

Allgemeines Choralbuch für die protestantische Kirche, vierstimmig ausgesetzt, mit einer Einleitung über den Kirchengesang und dessen Begleitung durch die Orgel — von *Karl Gottlieb Umbreit*. Herausgegeben von *Rudolph Zacharias Becker*. kl. Quer-Folio. Preis 4 Rthlr. Conv. Geld.

Dieses Choralbuch, dessen Plan und Beschaffenheit aus Nr. 348. des vor. Jahrg. des allg. Anz. zu ersehen ist, enthält 332 Melodieen, und das beygefügte Register 3838 Lieder-Anfänge, mit Nachweisung der passenden oder üblichen Melodieen, wodurch es für alle Gesangbücher brauchbar wird. In den Kirchen der Herzogl. Sachsen-Gothaischen und Altenburgischen Lande ist es bereits durch die landesherrlichen Consistorien eingeführt, und dieses wird wahrscheinlich bald in mehrern protestantischen Staaten geschehen. Um obigen Preis ist es, sauber in halben Lederband eingebunden, in allen guten Buchhandlungen zu haben. Landesherrliche Consistorien und andere kirchliche Behörden,

Digitized by Google

den, wenn sie eine Anzahl von wenigstens zehn Exemplaren zusammen nehmen, und sich deshalb direct an die Verlagshandlung wenden, erhalten bis Michaelis d. J. das Exemplar noch um *drey* Thaler Conv. Geld gegen baare Zahlung.

Der erste September 1810. *in Eisenach.* Ein Gedicht von *Julie*, Freyin *von Bechtolsheim*, als Augenzeugin. — Zum Besten der Hülfsbedürftigen. gr. 8. Brosch. Pr. 8 gr.

Davon ist nur noch eine kleine Anzahl von Exemplaren vorhanden.

Der Cid. Trauerspiel in fünf Acten nach *Peter Corneille;* von *Ernst* Grafen *von Benzel-Sternau.* gr. 8. Pr. 16 gr.

Das Publicum kennt des Verfassers Stärke im Dialog aus dessen Werken, vorzüglich aus den *Gesprächen im Labyrinth* und dem *Jason*, der auch Proben vom jambischen Sylbenmafs enthält, in welchem diese freye Nachbildung des Meisterwerks von *Corneille* abgefafst ist.

Heinrich, eine Geschichte aus dem Englischen des *Cumberland.* 4 Bände. 8. Mit vier Titelkupfern von *Schule*, nach *Schubert's* Zeichnung gestochen. Pr. 4 Rthlr.

Dieser unterhaltende und lehrreiche Roman ist schon 1796 und 97. erschienen. Seiner Vortrefflichkeit wegen, die ihn gegen das Versinken im Wuste der von Messe zu Messe erscheinenden Aftergeburten dieser Dichtungsart schützt, und ihm einen Platz in jeder guten Lesebibliothek versichert, haben wir die noch davon vorräthigen Exemplare mit dem Verlagsrecht vom vorigen Verleger erkauft, und dessen Preis von 5 Rthlr. 8 gr. auf 4 Rthlr. gesetzt.

Allgemeiner Anzeiger der Deutschen. Jahrg. 1810 — und Januar bis April 1811. 4. Pr. 4 Rthlr. der Jahrgang.

Wer die nun auf *zwanzig* angewachsenen Jahrgänge dieses Taglblattes zusammen, oder eine beträchtliche Anzahl davon zu besitzen wünscht, beliebe sich direct an die Verlagshandlung zu wenden, die ihm einen bedeutenden Nachlafs vom Preise bewilligen wird, so wie bey den folgenden drey Zeitschriften.

Nationalzeitung der Deutschen. Jahrg. 1810. und Januar bis April 1811. 4. Pr. 2 Rthlr. der Jahrg.

Diese Zeitschrift besteht seit 1796. unter diesem Titel. Von den zwölf ersten, unter dem Titel: *Deutsche Zeitung* — erschienenen Jahrgängen, 1784 — 95, sind einige vergriffen.

Monatliche Correspondenz zur Beförderung der Erd- und Himmelskunde. Herausgegeben vom Freyherrn *Franz von Zach.* Jahrg. 1810 — und Jan. bis März 1811. gr. 8. Mit Kupfern und Landkarten. Pr. 6 Rthlr. Conv. Geld der Jahrgang.

Diese, von Kennern der Wissenschaften, denen sie gewidmet ist, als die Schatzkammer ihrer Fortschritte angesehene Zeitschrift besteht seit 1800, und wird seit der Abwesenheit des Frhrn. *von Zach* durch Hrn. Kammerherrn *von Lindenau* mit dem Beyfall des sachkundigen Publicums besorgt.

Jason. Eine Zeitschrift. Herausgegeben vom Verfasser des *goldnen Kalbes.* Jahrg. 1810. und Jan. bis May 1811. gr. 8. Pr. 5 Rthlr. der Jahrgang.

Seit 1808. erscheint dieses Journal ununterbrochen zu Anfang jedes Monats, und der geniale Herausgeber verfolgt darin seinen Plan, der Erschlaffung des Zeitalters im Wissen, Denken und Handeln entgegen zu arbeiten, mit dem ihm eignen hellen und weiten Blick über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen und der Staaten, und mit gleichem Geistesschwung in den mannigfaltigen ästhetischen Formen, worin er seine Ideen zu kleiden weifs.

Zur Vermeidung unangenehmer Collisionen zeigen wir hierdurch an, dafs zu *Johannis* d. J. in unserm Verlage die Uebersetzung des vortrefflichen Romans der Frau *de Souza* (ehemals *Flahault*): „*Eugène et Mathilde*" Paris 1811. — durch einen unserer beliebtesten Schriftsteller erscheinen wird.

Halberstadt, den 1. May 1811.

Büreau für Literatur und Kunst.

Neuigkeiten für die Ostermesse 1811.

von

Gebhard und Körber in Frankfurt am Main.

Auswahl einiger älterer und neuerer Gedichte, Lieder, Parönien und Skolien; zur Declamation und Gesang gesammelt von *Ring.* 8. 8 gr.

Beweisgründe für die Unsterblichkeit der Seele, aus den Schriften der gröfsten Weltweisen älterer und neuerer Zeiten. 2 Bände. 3te stark vermehrte und wohlfeilere Ausgabe. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Fichard, J. C. von, genannt *Baur von Eyßenek*, Frankfurtisches Archiv für ältere deutsche Literatur und Geschichte. Mit Kupfern. gr. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

Für junge Personen bey dem Eintritt ins eheliche Leben. 8. 9 gr.

Glaube, Liebe, Hoffnung, 2tes Buch; oder das merkwürdigste Jahr des Oberförsters Black; herausgegeben von *Joseph Wolf*, nebst Vorrede von *Jean Paul.* 8. 16 gr.

Magazin, neuestes, für Leichenpredigten, in welchem auf jeden möglichen Fall passende Leichenpredigten, auch Dispositionen zu denselben enthalten sind. 1r Bd. 3te verbesserte Auflage. gr. 8. 18 gr.

Potpourri für die heutige Lesewelt, welches mit gleichem Erfolg von vorne nach hinten, oder von hinten nach vorne gelesen werden kann, und mehr zum Lachen als zum Weinen eingerichtet ist. gr. 8. 10 gr.

Räthsel, launigte und scherzhafte, Charaden und Logogriphen zur angenehmen Unterhaltung fürs gesellige Vergnügen. 8. 4 gr.

Digitized by Google

Rosen

Rosen und Dornen; auf das Jahr 1811. 8. 12 gr.

Serviere, *J.*, der theoretisch-praktische Kellermeister, oder die Erkennung, Erzeugung, Behandlung und Erhaltung aller trinkbaren Flüssigkeiten; nebst einer neuen Theorie über Bier- und Essigbrauerey und Branntweinbrennerey. Mit 3 Kupfert. 2te verbesserte und mit einem Anhange vermehrte Auflage. gr. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Taschenkunst-Apparat, eine Sammlung magischer und mechanischer Kunststücke, zur Unterhaltung in frohen Gesellschaften. Mit Kupf. 8. 6 gr.

Ankündigung der *neuen*, *gänzlich umgearbeiteten Auflage* von *K. S. Zachariä's Handbuch des franz. Civilrechts.*
In *vier* Bänden.

Es war ein mehr als gewagtes Unternehmen, als *ich* vor beynahe 3 Jahren ein *Handbuch des französischen Civilrechts* herausgab. Das französische Recht gehörte damals in Deutschland fast noch unter die unbekannten Länder; ich selbst war nur ein Laye in dieser Wissenschaft; die Hülfsmittel, die mir damals zu Gebote standen, waren nur sehr beschränkt. Gleichwohl musste das Versprechen, das ich dem Publicum in einer unbewachten Stunde gegeben hatte, erfüllt, und die Arbeit in der kurzen Frist eines halben Jahres, neben meinen Amtsarbeiten, vollendet werden, so sehr ich auch bey jedem Schritte, den ich in der Ausarbeitung des Werkes vorwärts that, fühlte, dass ich mich nicht durch den Wahn, als ob einige Kenntniss des römischen Rechts und das fleissige Studium der öffentlichen Verhandlungen über den C. N. zu dem Verstehen des französ. Rechts hinreiche, zu jenem Versprechen hätte verleiten lassen sollen.

Das Publicum hat dieses Werk mit ausgezeichnetem Beyfalle aufgenommen. Eine sehr starke Auflage ist in Zeit von zwey Jahren abgesetzt worden. So wie *ich* diesen Beyfall (ohne nach dem Ruhme einer übergrossen Bescheidenheit zu trachten) nur den Zeitumständen zuschreiben kann, unter welchen das Werk erschien: so ist er mir ein Sporn gewesen, in der *zweyten* Auflage des Werkes meinen Fehler wieder gut zu machen.

Um dieser Pflicht, nach meinen Kräften, ein Genüge zu thun, suchte ich mich zu der Ausarbeitung der *zweyten* Auflage durch das Studium des alten franz. Rechts, durch das Studium der übrigen Theile des franz. Rechts, ausser dem Civilrechte, insbesondere des Civilprocesses, der mit dem theoretischen Civilrechte in einer so wesentlichen Verbindung steht, endlich durch das Studium der neuen juristischen Literatur über das franz. Civilrecht, insbesondere auch derjenigen Werke, die über den Gerichtsgebrauch Auskunft geben, und vielleicht einen Ausländer allein in den Stand setzen können, sich ein recht anschauliches Bild von dem franz. Rechte zu machen, — vorzubereiten. Auch eine Reise nach Paris, wo ich mich fast täglich bey den öffentlichen Gerichtssitzungen einfand, benutzte ich zu diesem Zwecke. Die literarischen Hülfsmittel fand ich gröstentheils auf unserer Universitätsbibliothek, die sie der besondern Freygebigkeit unserer, für das Wohl der Universität so thätigen, Regierung verdankt.

Der Zweck, den ich bey dieser *zweyten* Ausgabe unausgesetzt vor Augen hatte, war der, ein Werk zu liefern, das eine vollständige gedrängte und systematische Darstellung des gesammten allgemeinen franz. Civilrechts, so wie es in dem C. N. und in den andern Gesetzbüchern und Gesetzen des französischen Kaiserreiches enthalten ist (jedoch mit Ausschluss des Processes), enthielte, in welchem der Gelehrte und der Geschäftsmann bey einer jeden schwierigen Frage wenigstens die Schriftsteller angeführt fände, die er zu seiner weitern Belehrung zu Rathe ziehen könnte, das endlich auch die Hauptbestimmungen nicht unberücksichtigt liesse, unter welchen der C. N. in den deutschen Staaten eingeführt worden ist. Eine besondere Sorgfalt verwendete ich daher auf die Literatur des franz. Rechts. In der Ueberzeugung, dass die Brauchbarkeit eines Handbuches vorzüglich darauf beruht, dass es einen Reichthum an Citaten enthält, habe ich keine Mühe gespart, dem Werke insbesondere auch diesen Vorzug zu geben.

Ich habe nach dem Originaltexte übersetzt, jedoch so, dass ich bey schwierigen Stellen die sämmtlichen officiellen Uebersetzungen verglich, die es in Deutschland giebt, auch namentlich bey Kunstwörtern die Verschiedenheit dieser Uebersetzungen bemerkte.

Noch muss ich kürzlich den Grund anführen, aus welchem ich nur einen sehr sparsamen Gebrauch von dem römischen Rechte zur Erläuterung des französischen gemacht habe. Ich war nämlich der Ueberzeugung, dass man das französische Recht zuvörderst ganz so, wie es an und für sich selbst ist, kennen müsse, ehe man das römische Recht zu jenem Zwecke benutzen könne, dass gerade diese Kenntniss des reinen franz. Rechts für den deutschen Juristen (selbst in dem G. H. Baden, in welchem der C. N. mit so bedeutenden Modificationen aufgenommen worden ist) Bedürfniss sey.

Da ich diese *zweyte* Auflage des Handbuches (wovon noch zur Ostermesse der 2te Band, der 3te und 4te aber bald darauf erscheinen wird) geradezu für ein neues Werk erklären kann und muss: so war es mir unmöglich, die Veränderungen, welche das Werk in der neuen Auflage erhalten hat, für die Besitzer der *ersten* besonders abdrucken zu lassen. Sollte das Werk eine neue Auflage erleben: so werde ich gewiss auf die Erfüllung dieses so billigen Wunsches Bedacht nehmen.

Heidelberg, im Februar 1811. *Zachariä.*

Der *erste* und *zweyte* Band der neuen Auflage dieses *Handbuchs des französischen Civilrechts* ist bereits erschienen, und kostet 4 Rthlr. oder 6 Fl. 15 Kr. An den beiden folgenden Bänden wird unausgesetzt gedruckt.

Mohr und Zimmer in Heidelberg.

Digitized by Google

II. Bücher, so zu kaufen und zu verkaufen.

Zu billigen Preisen wird zu kaufen gesucht.

NB. Alles muss vollständig und von innen vollkommen neu, rein und sauber erhalten seyn.

Bentink Catalogue des medailles antiques. 3 Vol. 4. Amsterd. 1787.
Schiller's Horen, ganz *compl.* oder auch *ohne*, 1797. 2tes. 1795. 4tes, 5tes, 6tes, 8tes.
Livius cum notis varior. ex edit. Drackenborch. Lugd. Bat. 1738. 7 Vol. 4.
Corpus historiae Byzantinae gr. et lat. Parisiis, ex Typographia Regia oder Venetia.
Lippert Sammlung geschnittener Steine, ganz vollständig.
Aelii Aristidis Opera omnia ed. Sam. Jebb. Oxon. 1722. oder 1730. 4. 2 Vol.
Albini Tabulae sceleti et musculorum corporis humani. Lugd. Bat. 1747. oder Lond. 1749. gr. in Fol.
— — Ossium humanorum. Lugd. Bat. 1753.
Dillenii horti Eltamensis pl. rarior. 1r Bd.
Zeilleri topographia archiepiscopatus moguntiae. Cum appendice et figur. (Fol.)
Moser's Tractat über Kaiser Karls Wahlcapitulation. 4.
Merian topographia saxoniae superioris. 13ter Bd. Fol. Einzeln oder complett.
Hunter de utero gravido. Fol.
Bollandi et aliorum Acta sanctorum. Compl.
Johnson system of midwifery. 4.
Mayer's mathematischer Atlas. Fol.

Bey dieser Gelegenheit machen wir das Publicum auf unser sehr ansehnliches Lager, nicht nur aller currenten, sondern auch vieler kostbaren und sehr seltenen Werke, aufmerksam. Durch öftere Uebernahme einzelner schätzbarer Werke und ganzer Bibliotheken wird unser Vorrath stets bereichert, und auf diese Weise sehen wir uns oft in dem Fall, geschätzte und seltene Werke um billige Preise an Bücherliebhaber überlassen zu können. Von dem systematischen Catalog einer auserlesenen Bibliothek 1809. und dem dazu gehörigen Verzeichniss der um 25 bis 75 Procent verminderten Preise sind noch Exemplare zu 36 Kr. zu haben. Die Sorgfalt, womit diese Bibliothek gesammelt wurde, und die ausserordentlich wohlfeilen Preise verursachten den schnellen Verkauf eines grossen Theils; indess ist die Sammlung so reich, und vieles haben wir wieder so wohlfeil anzuschaffen Gelegenheit gehabt, dass auch jetzt noch jeder Liebhaber der Lectüre, so wie der alten und neuen Literatur, einen grossen Schatz darin finden wird. Die sorgfältige und wissenschaftliche Ordnung dieses Catalogs verschafft demselben einen bleibenden Werth und macht den Bücherliebhabern die Auswahl sehr leicht.

Varrentrapp und Sohn, Buchhändler in Frankfurt a. M.

III. Vermischte Anzeigen.

Wohlfeiles Literaturwerk für die Medicin und Naturwissenschaften.

Die herrliche medicinisch-physische Bibliothek des Geheimenraths *Baldinger*, welche in Ansehung der Menge von Seltenheiten und der in vielen Fächern sich der Vollständigkeit nähernden Reichhaltigkeit an classischen wichtigen Hauptwerken, Monographieen u. s. w. unter den Privatbibliotheken, die Gelehrte gesammelt haben, auf eine ausgezeichnete Stelle Anspruch machte, ist vor Kurzem von dem Grossherzog von Darmstadt gekauft und mit seiner Schlossbibliothek vereinigt worden. Jeder, der sich für Gelehrsamkeit interessirt, muss sich freuen, dass diese Bücherssammlung dem gewöhnlichen Loose der Zerstreuung, welchem Privatbibliotheken ausgesetzt sind, dadurch entzogen worden ist.

Der Catalog derselben, welcher unter dem Titel: *Catalogus Bibliothecae medico-physicae Ern. Godofr. Baldingeri.* Curavit praefatus est, notas rarioribus libris adjecit *Joh. Guil. Henr. Conradi.* Tom. I. *Bibliotheca medica.* Tom. II. *Bibliotheca physica.* Marburgi 1805. zusammen 1168 S. 8. — erschien, behauptet auch jetzt noch, nachdem seine erste Bestimmung für die Kaufliebhaber aufgehört hat, theils als Verzeichniss einer so schätzbaren Bibliothek, theils als ein brauchbares Handbuch der Literatur, seinen Werth. Wenn auch der Verfasser desselben, wegen der kurzen Zeit, die zur Verfertigung des Catalogs bestimmt war, und wegen der grossen, über 15000 Bände enthaltenden, zum Theil ungeordneten, Masse von Büchern nicht im Stande war, demselben durch vollständige systematische Ordnung die höchste Vollendung zu geben: so ist doch der grosse Büchervorrath, bis auf den kurzen Anhang, unter Hauptfächer geordnet, und jedes Hauptfach wieder nach bestimmten Gesichtspunkten und Unter-Abtheilungen bearbeitet worden, so dass man ihn zum Nachschlagen, zur Bereicherung und Uebersicht der Literatur, besonders in den Fächern, für welche der Besitzer am fleissigsten und glücklichsten gesammelt hatte, als Literaturgeschichte der Medicin, Anatomie, Physiologie, Pathologie, Semiotik, Therapie, Diätetik, Pharmacologie, Botanik u. s. w. trefflich benutzen kann. Die Genauigkeit in den Titeln, die Auszeichnung der ersten Ausgaben, der Seltenheiten mit Hinweisung auf Quellen, wo eine ausführlichere Nachricht davon vorkommt, und das Namenregister von den Autoren, kommt dabey trefflich zu statten.

Der Universitäts-Buchhändler Krieger in Marburg bietet den Liebhabern und Literaturfreunden diesen, auf weisses Schreibpapier sauber gedruckten, Catalog für den äusserst billigen Preis von 16 gr. an, wofür derselbe in jeder Buchhandlung zu haben ist.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 23. May 1811.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

WIEN, in Comm. b. Schaumburg u. Comp.: *Fundgruben des Orients*, bearbeitet durch eine Gesellschaft von Liebhabern. Des *ersten* Bandes *drittes* Heft. 1811. 1 Alph. 7 Bog. fol. Mit 1 Kupfer. (2 Rthlr. 6 gr.)

Mit Vergnügen fährt Rec. in der ausführlichern Anzeige und Beurtheilung der *orientalischen Fundgruben* fort, wovon er das *erste* und *zweyte* Heft des ersten Bandes 1810. Nr. 183. 184. 303. 304. anzeigte. Das vorliegende *dritte* Heft enthält 17 Stücke, theils ausführlichere Abhandlungen, theils kürzere Erörterungen. Von den sämmtlichen Stücken sind 7 in *deutscher*, 1 in *englischer*, 1 in *italienischer*, und 8 in *französischer* Sprache.

I. (S. 191—198.) *Notice sur la secte des W'ehabis* von Hn. *J. L. Rousseau*, vormaligem franz. kaiserl. Legationssecretär zu Theran, jetzt franz. Generalconsul zu Aleppo, Ritter des persischen Sonnen-Ordens und Correspondenten des *Institut de France*. Diese Abhandlung ist datirt am Euphrat. d. 24. October 1808. Wir haben zwar nun mehrere ausführlichere Nachrichten über die dem vorderasiatischen Orient so furchtbar gewordne kriegerische Secte der *W'ehabiten*, aber noch bey weitem nicht alles so vollständig abgethan, dafs nicht noch mehrere gründliche Erörterungen dieses Gegenstandes willkommen seyn sollten. Die gegenwärtige, welche manche neue Aufklärung enthält, ist um so schätzbarer, weil sie von einem schon anderweitig wegen seiner mit dem Orient vertrauten Kenntnisse und seiner guten Beobachtungskraft, der literarischen Welt rühmlichst bekannten Augenzeugen kommt. Nach einer kurzen Einleitung, seinen Aufenthalt in dem Landstrich der Wüste von Syrien und seine Ueberfahrt über den Euphrat bey dem Städtchen *Hit* betreffend, schildert uns der Vf., mit andern Nachrichten übereinstimmend, die furchtbaren *Wehâbis* (وهابي, in Plur. وهابية) von Seiten ihres grausamen, blutgierigen und raubsüchtigen, zugleich aber im höchsten Grade gegen das andere Geschlecht schonenden und einer auffallenden Züchtigkeit beflissenen Charakters, und leitet diesen letztern Zug, welcher so sehr im Widerspruch mit der Rohheit und Ungeschliffenheit, die den Hauptzug des Charakters ausmacht, zu stehen scheint, ganz richtig aus der allen Arabern überhaupt allgemein gewohnten vorzüglichen Achtung gegen das weibliche Geschlecht. Dieses im Allgemeinen, und hierauf eine deutliche und bündige Erörterung des Ursprungs der Secte der *W'ehâbis*, ihrer Fortschritte und Thaten, und der Geschichte ihrer Streifereyen; ihrer Religion, ihrer Regierungsform, politischen Verfassung und ihrer Sitten. Der Leser erhält das Vornehmste und Merkwürdigste in einem Ueberblick, und findet die sonst bekannten Nachrichten hie und da wesentlich berichtiget. — S. 193. lehrt uns der Vf. auch eine kleine, über den Charakter der beiden Stifter, Scheich *Muhhammed 'Abdulwehâb* und *'Abdul-'asis*, und über den Glauben und die Sitten ihrer Anhänger authentische arabische Schrift kennen, die, *Gespräche zwischen 'Abdulwehâb und 'Abdul'asis*, betitelt ist. S. 197. erhalten wir eine gute Schilderung des jetzigen Oberhaupts der Wehâbis, des *Sso'ud* (سعود), des Sohns des *'Abdul'asis*, welcher in der gleich anfänglich zur Hauptstadt der Wehâbis gewählten, mitten in der Wüste gelegenen Stadt *Dre'ije* (درعية) residirt. Einmal ist hier statt *Soonde* (wie der Vf. schreibt) *Schonde* gedruckt, und die Namen der beiden Söhne des *Sso'ud* sind in der Note 39. (im Texte fälschlich 40.) سعد und نصر, im Texte aber *Shade* und *Naso* geschrieben. Es ist in der That zu bedauern, dafs man es noch nicht dahin gebracht hat, einen ganz reinen und correcten Druck zu liefern. Dieses dritte Heft hat, wie Rec. in der Folge mit mehrern zu belegen Veranlassung erhalten wird, noch viele Druckversehen.

II. (S. 198.) *Inscription du Gulistan de Saadi* von Hn. *v. Hammer*. Ein blofses Epigramm von vier Zeilen, persischer Text im französischen Verse wieder gegeben; und hier gleich wieder ein Druckfehler, كلشتان für گلستان.

III. (S. 199—208.) *Simorg der persische Phönix, eine Mythe;* von dem Freyherrn *von Dalberg*, Kapitulardomherrn zu Aschaffenburg. Diese Abhandlung verspricht was sie nicht leistet; denn man wird sich sehr getäuscht finden, wenn man hier theils eine Beweisführung der Identität des persischen Vogels *Ssimorgh* mit dem Vogel *Phönix* der Alten, theils eine getreue Sammlung dessen erwartet, was von dem persischen Wundervogel aus den mancherley Erzählungen und Dichtungen der Perser geschöpft werden könnte. Der Vf. wiederholt über den mythischen Vogel *Ssimorgh* oder *'Anka*, in wenigen Zeilen (S. 200.) blofs die wenigen und sehr unzureichenden Angaben des *D'Herbelot* in seiner *Bibl. Or. t. Simorg, Anka, Caf, Soliman*, und was Hr. *v. Hammer* in seinem *Schirin* bemerkt. Die ganze übrige Abhandlung ver-

Digitized by Google

verbreitet sich über die Mythe des Vogel *Phönix* der Alten, mit der unglücklichen Voraussetzung, dafs der Vogel *Phönix* und der Wundervogel *Simorgh* ein und dasselbe mythische Geschöpf sey. Man darf die Mythe des letztern Vogels aus den Dichtungen der Perser nur halb kennen, so wird man überzeugt seyn, dafs beide Mythen himmelweit verschieden sind, und dafs der Vf. beiden, einer von der andern, Züge der idealischen Schilderung aufdringt, von denen die Quellen der beiderseitigen Erzählung schweigen. Niemanden ist es, so viel sich Rec. erinnern kann, noch eingefallen, *Simorgh* und *Phönix* für eins zu nehmen. Nur *Richardson* in seinem pers. Wörterbuche sagt: der Simorgh entspreche gewissermafsen dem idealischen Phönix der Alten, in so fern der Simorgh eben so wie der Phönix als *einzig in seinem Geschlecht existirend* beglaubt sey. Dies scheint die ganze Veranlassung zu der unglücklichen Idee des Vfs. zu seyn. Allein *Richardson's* Bemerkung sagt gar nichts. Einzig in seinem Geschlecht existirend ist ja jedes der alten mythischen Thiergeschöpfe beglaubt, und so würden wir in den heterogensten Fabelgestalten den berüchtigten *Phönix* finden müssen. — Seiner unglücklich aufgefafsten Idee gemäfs weiset der Vf. dem Vogel *Phönix* der Alten, wie dem *Simorgh* der Perser, das weltumgebende grofse Gebirge *Qâf* zur Wohnung an, und S. 204. läfst er sogar die Sage dem hebräischen bin, als dem Vogel *Phönix*, die Worte in den Mund legen, welche nur dem *Simorgh* der Perser beygemessen werden, dafs er nämlich auf die Frage über sein Alter zur Antwort gegeben habe: dafs er schon 7 Mal die Welt mit Wesen besetzt gesehen habe u. s. w. Eben so eigenmächtig charakterisirt der Vf. den persischen Vogel *Simorgh* (S. 200.) auch durch jenes Hauptgemälde der Mythe vom *Phönix*, dafs er im hohen Alter sich selbst verbrenne und dann aus der Asche wieder erstehe. Das ganze Gemälde vom *Simorgh* hat auch nicht eine Spur hiervon. — Eben daselbst sagt uns der Vf., dafs *Simorgh* auf den Zweigen des Baumes *Gogard* weile (des heiligen Baums der alten Perser, der sonst auch *Hom* genannt ist). Wo hat der Vf. dieses gefunden? Nirgends. Er dichtet es uns, um Simorgh und Phönix auch durch diesen Zug des Gemäldes zu vereinigen, theils aus der bekannten idealischen Verbindung des Vogels Phönix mit dem Palmbaum, theils aus dem Gemälde der nordischen Mythologie der Skandinavier, von dem heiligen weissage den Vogel auf den Zweigen der heiligen Esche *Ygdrasil*, in welches er S. 201. gleichfalls nicht verabsäumt, die so offenbar ganz davon entfernte Mythe des Phönix der Alten hinein zu etymologisiren. — Mehr dergleichen Fehlgriffe der etymologischen Combination finden sich, nach des Rec. Ueberzeugung durch die ganze Abhandlung. Dahin gehört z. B. was S. 201. von dem *Semendar* der Inder gesagt wird, um uns in diesem Namen den indischen Phönix darzulegen, und die Vermischung der Mythe vom Vogel Phönix mit der Mythe vom feuerbeständigen Salamander zu beörtern. Wenn der Vf. seinen Gewährsmann *Bochart* (im *Hierozoicon*) mit Aufmerksamkeit gelesen hätte, würde er gefunden haben, dafs der angebliche indische Vogel *Semenda*, *Semendar* oder *Semendal* ein blofses Mifsverständnifs einiger neuern unbewährten Autoren ist. *Semendar* oder *Semendal* ist überdiefs nichts weniger als indische Benennung und bedeutet im Persischen allezeit den *Salamander*, auch ist die Fabel vom Semendal überall die reine Mythe vom Salamander, die mit der Mythe vom Vogel Phönix nur entfernte Verwandschaft hat. — Zur fernern Berichtigung alles dessen, was der Vf. über den Phönix der Aegyptier, als Symbol des grofsen Sonnenjahrs, über den Tauben- und Palmendienst der Phönikier und andrer alten Colonieen, und hierbey gelegentlich über den Namen Phönix (in der doppelten Bedeutung als Vogel und Palme) und der Phönikier und Punier, auch den Namen und die Person der *Semiramis* u. s. w. ziemlich bunt durch einander zusammenreihet, sind die Gränzen der A. L. Z. zu beschränkt, und aus diesem Grunde enthält sich der Rec. auch der Rechtfertigung seines Mifsfallens an jener, als die Basis der Abhandlung zu betrachtenden Lieblings-Idee des Vfs., die er mit andern Neuern theilt, dafs man das Feenland, in welchem alle Fabelthiere des Alterthums ihren Ursprung haben, nicht nur in dem nördlichen Persien, oder bestimmter zu reden, Bactrien und Nord-Indien, und überhaupt den nördlichen Ländern zwischen Indien und Persien zu finden sich begnügt, sondern an diese Vorstellung zunächst die aller historischen Haltung entblöfste Vermuthung knüpft, dafs *Kaschemir* wahrscheinlich der Ort sey, wo man die Wiege des nach der Fluth wieder erneuerten Menschengeschlechts zu suchen habe; von dieser Vermuthung aber, mit Riesenschritten der Einbildungskraft und mit Hülfe einer aus afterphysikalischer Beobachtungsmethode abgeleiteten hypothetischen Schlufsfolge, die dem Nordpol sich nähernde Zone von 71 Graden ereilet, und in dieser von Eis jetzt ganz umringten Gegend, aller vernünftigen Widersprüche ruhiger kaltblütiger Denker ungeachtet, den Urfitz des Menschengeschlechts entdeckt zu haben behauptet. — Dies ist die höchste Spannung, die man der sonderbaren Hypothese, das Paradies im Norden der Erde zu finden, geben konnte. Viel zu viel, um es erträglich finden zu können, war es, nach des Rec. Urtheil, schon, als man das Land Eden mit dem Baume des Lebens aus den reizenden Gefilden Mittelasiens bis zum 55. Grad hinauf in den europaischen Norden an die Bernsteinküste Preufsens verrückte. — Die astronomisch-mathematischen und die physikalischen, namentlich geogonisch-geologisch-geognostischen Beobachtungen über das Alterthum, und die ursprüngliche Beschaffenheit und allmählige Veränderung des von uns bewohnten Erdballs, behalten ihren respectiven Werth für sich, man sollte aber dabey nie vergessen, dafs die Resultate solcher Forschungen in keinem nothwendigen Zusammenhang mit der rein historischen Frage über das Lokal Edens und den Urfitz des gegenwärtigen Menschengeschlechts so wenig, als selbst mit der Frage über das Al-

Alter deſſelben ſtehen. Der Hr. Vf. ſchlieſst ſeine Abhandlung mit folgenden Sätzen. Ueberhaupt ſind gleich dem Phönix alle (?) übrigen Fabelthiere nichts als auf den Urſprung und den Zweck des menſchlichen Daſeyns deutende Symbole. . . . . Der Gegenſtand aller Mythologie überhaupt iſt *Schöpfungsgeſchichte* und *Wiſſenſchaft des Menſchen*, der Geſetze, des Zwecks und Ziels ſeines Daſeyns; ſie giebt uns allegoriſche Gemälde des *Vergangenen*, *Gegenwärtigen*, *Zukünftigen*, und verſinnlicht nebſt ſeiner Geſchichte zugleich die Geſchichte des ſichtbaren Univerſums. Das Hauptphiloſophem der Menſchheit, wie der Inhalt aller Myſterien, Mythen, Hymnen und Dichtungen iſt: *Geburt* und *Tod*, *Zeugung* und *Zerſtörung*, *verjüngtes im Kreis wiederkehrendes Leben*, *wechſelnde Zeit nach Stunden*, *Monaten*, *Jahren*, *wiederkehrende ſich verjüngende Formen in Zeit und Raum*. Der Menſch, das höchſte vollendetſte Weſen der Erde iſt *der eigentliche Phönix!* — ſich ſelbſt zwar ein Räthſel, aber, wie dieſer Wundervogel, ein Bild der *Sonne*, und die *Sonne* ein Bild jenes *ewig allbelebenden Geiſtes* iſt, *durch den*, *in dem* Alles iſt und ward; ſo können wir im Leben des *Phönix*, der im Feuer ſich läuternd aus eigener Aſche erſtehet, eine tröſtende Ahndung faſſen, für die uns ſo dunkle Zukunft, und gleich ihm mit fröhlichem Vertrauen dem künftigen Wiederaufleben entgegen blicken. Es iſt Schade, daſs die Abhandlung theils durch orthographiſche Verſtöſse, wie z. B. *Bochard* (für *Bochart*), Gebirg *Caf*, Land *Cachemir*, *Aethyopier*, — theils durch ſo mancherley Druckfehler entſtellt iſt. S. 201. Z. 1. *Art* für *Ort*, Z. 21. *entſteht* f. *erſteht*, S. 202. Z. 3. *Hama oder Sado* f. *Hama oder Sada*, Z. 6. *Kauſis* f. *Kaukis* (oder *Qòqniß*, *Foqniß*, das arabiſche Wort aus dem griechiſchen *Phönix*), S. 207. in der Anmerk. תמם und תמאמה f. תמם und תמאמה.

IV. (S. 209—216.) *Obſervations ſur quelques monumens de Perſe*, von einem ungenannten Vf., der ſich *P.* unterzeichnet; Rec. glaubt nicht zu irren, wenn er den Vf. dieſer Abhandlung und den Vf. der neueſten Unterſuchungen der ägyptiſchen Hieroglyphenſchrift (in den *Lettres ſur les Hieroglyphes*, 1802. dem *Eſſay ſur les Hieroglyphes ou Nouvelles lettres ſur ce ſujet*, *Weimar* 1804., und der *Analyſe de l'Inſcription en Hieroglyphes du monument trouvé à Roſette*, *Dresd.* 1804.) als Eine Perſon betrachtet. Warum will der Vf. nur anonym ſchreiben? Es würde den *Fundgruben* offenbar zum Nachtheil gereichen, wenn mehrere Mitarbeiter derſelben dem Beyſpiele folgen wollten. Zu dieſer vierten Abhandlung nun gehört das dem Hefte beygefügte Kupfer, welches 11 für perſiſch gehaltene Amulete auf Gemmen und Cylindern darſtellt, und dieſen noch als 12. Numer ein ähnliches griechiſches Stück hinzufügt. Die perſiſchen Monumente, die der Vf. durch ſeine Bemerkungen zu erklären bemüht iſt, ſind nämlich eben dieſe Amulete, und nächſt dieſen zuletzt noch einige Basreliefs zu *Nakſchi Ruſtem* bey Perſepolis, diejenigen nämlich, welche bey *Kämpfer* in den *Amoenitatibus Exoticis* S. 318., 320., 309., 313. abgebildet ſind, auch im Allgemeinen die Gemäldetafel an der Seitenwand der Treppe zu *Tſchilminâr* oder Perſepolis, und ſchlieſslich im Vorbeygehen das Monument einer phönikiſchen Grabhöhle in der Nähe von Sidon, davon ſich die Kopie bey *Caylus* T. III. pl. 35. n. 1. befindet. Zu den Kopieen bey *Kämpfer* S. 309. und 313. hätte der Vf., bey jener die *Niebuhrſche* Zeichnung (Reiſeb. B. 2. T. XXXIII. c.), zu dieſer die Zeichnungen bey *Chardin* (*Voyage en Perſe* Tab. LXVII. und LXVIII.) vergleichen ſollen. *Kämpfers* Kopieen ſind ſämmtlich ſehr untreu und durchaus nicht zuverläſſig, zumal wenn es auf entſcheidende Kleinigkeiten oder Nebenzüge ankömmt. Man kann ihnen nur in der Hauptſache folgen. Am unverantwortlichſten iſt es, wenn ſich unſer Vf. bey der Gemäldetafel zu Tſchilminâr (*Kämpfer Amoen.* S. 341.) mit dieſer *Kämpferſchen* Zeichnung, die *Kämpfer* ſelbſt als gänzlich unbrauchbar verwirft, begnüget, und auch hier die vortreffliche Zeichnung des *Niebuhr* nicht zu kennen ſcheint (*Nieb.* Reiſeb. B. 2. Taf. XXI. XXII. XXIII.). Des Vfs. verſuchte Erklärungen der ſämmtlichen zum Gegenſtand einer kurzen Unterſuchung gewählten Monumente ſind im Allgemeinen ſcharfſinnig, aber (wenn wir zumal die nebenbey erörterten Stücke bey *Caylus*, *Denon* und *Raſpe* hinzurechnen) gröſstentheils von der Art, daſs man ſie ſchwerlich einleuchtend und wahr befinden wird. Der Vf. beſchaut die Gegenſtände der alten Monumente überall, wie der Graf *Caylus*, durch die ägyptiſche Brille, und geht gleich anfangs von dem Grundſatze aus, daſs die ſämmtlichen alten aſiatiſchen Denkmale, worauf Menſchen-, Thier- und Pflanzengeſtalten abgebildet ſind, in derſelben ſymboliſchen Weiſe bedeuteten, die aus der ägyptiſchen und mexikaniſchen Emblematik bekannt ſey. Er ſetzt auch mit ſeinen Vorgängern voraus, daſs alle dergleichen Amuletſtücke auf Gemmen und Cylindern und andern Steinen (die man mit den ſonſt bekannten *Abraxen* in eine Klaſſe bringen kann), *perſiſche* Antiken ſind; zum Unglück aber ſind, nach des Rec. Urtheil, worin ihm die Kenner gewiſs beypflichten werden, gerade von denjenigen, die der Vf. erklärt und auf der Kupfertafel hat abbilden laſſen, die meiſten, nämlich n. 4. 5. 6. 7. 8. 11. gar nicht perſiſch, ſondern vielmehr *ägyptiſch*, und n. 9. bleibt auf allen Fall ſehr ungewiſs; ſo daſs alſo für die eigentliche Abſicht des Vfs. ſeine Grundſätze an *perſiſchen* Antiken zu zeigen, bloſs die n. 1. 2. 3. 10. und hiernächſt die von ihm herbeygezogenen Basreliefs zu Nakſchi Ruſtem und Tſchilminâr übrig bleiben. In der That iſt auch allein bey den benannten *ägyptiſchen* Stücken dem Vf. die Ausdeutung (einzelne Punkte vielleicht abgerechnet) ziemlich annehmlich und gut gelungen. Die übrigen dürften wahrſcheinlich in den Augen jedes genauen Beobachters, der zugleich Kenner des perſiſchen Alterthums iſt, nicht den mindeſten Beyfall finden, ſo wenig als die S. 209. zur Baſis genommene Behauptung des

Vfs.

Digitized by Google

Vfs., dafs die Vorſtellungen auf allen perſiſchen Phylacterien und ähnlichen Monumenten oder Antiken ägyptiſche Emblemen ſeyen. Der einzige gute Wink, welchen der Vf. nachfolgenden Erklärern der zahlreich aufbehaltenen wirklich perſiſchen ſowohl als ägyptiſchen und andern Amuletſteine giebt, iſt der, dafs man ihre Figuren mit Hinſicht auf die alten *Myſterien* zu erläutern habe. Sonſt aber läſst ſich aus den Beyſpielen der Erklärung, die der Vf. von den n. 1. 2. 3. 10. darlegt, die, ſo wie die übrigen (ägyptiſchen) n. 4. 5. 6. 7. 8. 11. ſeiner Erläuterung zufolge alle mit einander den gemeinſchaftlichen Sinn *Verehrung und Anbetung des Himmels und der Erde vor dem groſsen Schöpfer des Univerſums* enthalten, des Vfs. offenbarer Irrthum ſehr deutlich zeigen, und von ſolchen Stücken, wie n. 2. 3., welche mit Charakteren in der babyloniſchen und perſepolitaniſchen ſogenannten Keilſchrift verſehen ſind, läſst ſich wohl nicht eher ganz befriedigende Entzifferung erwarten, als bis dieſe alte Schreibweiſe vollkommen entziffert vor uns liegen wird. — Zum Beleg ſeines eben gefällten Urtheils will Rec. blofs die n. 1. und die S. 212. beyläufig erläuterte Gemme bey *Raſpe* n. 680. (die auch *Ouſeley* in ſeinem *Epitome of the ancient hiſtory of Perſia*, *Lond.* 1799. S. 75. abgezeichnet gegeben hat,) erörtern. Die n. 1. der Kupfertafel (ein Scarabeo von grünem Jaſpis aus dem Muſeo des Herzogs von *Noja Caraffa* zu Neapoli, den ſonſt *Stoſch* beſafs, auch abgebildet in *Murr's* Kunſtjournal Th. IV. Taf. I. A. und auf der Taf. V. zu *Herders* ſämmtl. Werken, zur Philoſ. und Geſch. Th. I.) zeigt nach des Vfs. Erklärung in dem oben abgebildeten groſsen Stern und dem auf dem Richterſtuhle ſitzenden Monarchen, mit 7 hinter ſeinem Throne herabfallenden Kugeln, den groſsen Weltſchöpfer als Herrn der Planeten und deren höchſten Vorſteher, der 7 guten Geiſter erſter Ordnung, der *Amſchaſpand* nämlich, nach der zoroaſterſchen Vorſtellung. Vor dem Herrn der Welt ſehe man in dem ſogenannten *Nil-ſchlüſſel* ☥ und der Figur eines phönikiſchen *Alpha* (des Buchſtabens, welcher ſo viel als *Stier* bedeute) die Symbole des *Himmels* und der *Erde*; und in dem zwiſchen den beiden Symbolen aufrechtſtehenden und ſeine Hände emporhebenden Menſchen das Symbol der *Verehrung* und *Anbetung*. Der Sinn ſey alſo: *Himmel und Erde gebe dem groſsen Schöpfer des Univerſums Preis und Ehre.* Wie aber? wenn nach einer auf die Unterſchrift der Gemme in alten bisher unbekannten, den phönikiſchen ähnlichen, Schriftcharakteren, die Rec. als den Namen *Zoroaſters* lieſt, ſich gründenden Entzifferung; welche Rec. zu ſeiner Zeit unter ſeinen andern Entzifferungen alter, beſonders perſiſcher und ägyptiſcher Monumente bekannt machen wird, das ganze Stück vielmehr erweislich Vorſtellung jener Scene ſeyn möchte, da der groſse Geſetzgeber *Zoroaſter* vor ſeinem König *Guſchtaſp* im Geſpräch über die von ihm geſtiftete oder vielmehr erneuerte Lichtreligion des lebendigen Wortes begriffen iſt. — Der auf dem mediſch-perſiſchen Throne ſitzende Monarch iſt dann der König *Guſchtaſp* mit der alten mediſch-perſiſchen Tiare auf ſeinem Haupte, wie man dieſe auf den perſepolitaniſchen Denkmälern abgebildet ſiehet (die Zeichnung der Gemme auf der beygefügten Kupfertafel hat dieſe Tiare in eine Flaſchenmütze verwandelt —); die 7 Kugeln hinter dem Stuhle des Monarchen bezeichnen vielmehr die 7 Keſchwar oder Abtheilungen der bewohnten Erde, nach den Send-Büchern; der oben überſtehende ſechsſtrahlige groſse Stern, in einem Zirkel von 6 Feuerkugeln ſymboliſirt das Geiſterreich des *Ormusd* und ſeiner 6 Mitwirker, die zuſammen genommen die Zahl der 7 *Amſchaſpands* erfüllen; und die beiden Charaktere ſind nur beygefügt um die beiden Hauptperſonen der Gemme deſto kenntlicher anzugeben, indem das Zeichen ☥ den auf dem Stuhle ſitzenden Monarchen als den *Weltbeherrſcher* oder gröſsten König und Monarchen ſeiner Zeit, und das andere dem phönikiſchen Alpha ähnliche Zeichen, womit die ſtehende Perſon beehrt wird, dieſe als eine prieſterliche Perſon zu bezeichnen ſcheint. S. 212. Gemme bey *Raſpe* n. 680. und *Ouſeley* (*Epitom.* S. 75.). Dieſe erkennt der Vf. wegen der ausgemacht perſiſchen Umſchrift für eine perſiſche Gemme, findet aber gleichwohl das ägyptiſche Emblem des *Horus* und der *Iſis* darauf abgebildet. *Orus* ſagt er *c'eſt Ormuzd des perſans, repréſenté comme Orus avec Iſis dans le ſein de ſa mère.* Welch ein Widerſpruch! dieſer *Horus* ſoll hier *Ormusd* ſeyn, und doch in dem Schoofse ſeiner Mutter *Iſis* ſpielen. Die Zoroaſterſche Lehre vom Geiſterreich und die ganze perſiſche Mythik weifs von einer *Mutter* des *Ormusd* nichts, ſo wenig als von einem ſolchen Stande ſeiner Kindheit. Auch die von *Ouſeley* gegebene Entzifferung der Umſchrift, welche der Vf. hier als richtig wiederholt: *Ormuzdi apiſtan, Ormuzd à la mamelle* iſt ganz unrichtig. Sie iſt nach des Rec. Entzifferung vielmehr: *Hormusdi amiter u ſchahpuhro*, d. i *Hormusdi mater cum Sapore ejus (filio)* oder *cum parvo Sapore.* Die Gemme ſtellt alſo den kleinen *Schâpûr*, der hernach als der 9te Saſsanide und der 2te des Namens, gemeinhin *Dilactâf* genannt, den perſiſchen Thron beſtieg, vor dem Schoofse ſeiner freundlichen Mutter *Hormusdi* oder *Hormusdocht* vor Augen. So ſehr kann man ſich alſo irren, wenn man ohne die beygeſetzten Inſchriften zu verſtehen, ſo aufs Gerathewohl einer vorgefafsten philoſophiſchen Hypotheſe in der Auslegung folgt.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 24. May 1811.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

WIEN, in Comm. b. Schaumburg und Comp.: *Fundgruben des Orients* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 141. abgebrochenen Recension.*)

Aus Unbekanntschaft mit dem Geiste des Parsismus, aus vorgefafstem Vorurtheil für die Antiken der Aegyptier, und aus einseitiger Vergleichung der vorhandenen Kopien mufste dem Vf. eben so die Erläuterung aller der Stücke mifslingen, die er nach *Kämpfer's* Abbildungen aus den Ruinen von Persepolis und Nakschi Rustem ausheht Wie unglücklich ist schon der Hauptgedanke des Vfs., dafs die Basreliefs bey Nakschi Rustem auf den *Kyrus* und seine Geschichte zu deuten seyen — warum? weil man dort das Grab des Kyrus wieder gefunden zu haben glaube. — Nichts weniger als dieses! des Kyrus Grabmal mufs der Beschreibung der Alten nach, wobey Rec. sich jedoch hier nicht verweilen kann, in einer ganz andern Gegend des grofsen Umfangs von Persepolis befindlich gewesen seyn. Es war zu *Pasargada*, dieses aber kann wenigstens, der von den Alten angegebnen Lage gemäfs, auf keinen Fall in der Gegend von Nakschi Rustem gelegen haben. Die gänzliche Nichtigkeit aber der Ausdeutung des Vfs. auf die Geschichte des *Kyrus* wird man am deutlichsten aus dem Basrelief gewahr, was nach *Kämpfer's* Abbildung (*Amoen. exot* S. 304.) erläutert wird, so bald man die richtige Darstellung dieses Stücks bey *Niebuhr* in Vergleichung zieht. Bey dem Stück der Grabfaçaden zu Nakschi Rustem und Persepolis, was der Vf. wiederum einseitig nach der ungetreuen *Kämpferischen* Abbildung zu erläutern sucht, steht und fällt des Vfs. ganzer Commentar mit der aus der *Kämpferischen* Abbildung geflossenen falschen Ansicht, dafs die vor dem Feueraltar stehende Person eine *Schlange* in der Hand habe, (es ist nach *Chardin's* richtiger Abbildung und nach *Niebuhr's* und andrer Zeugnifs, nicht eine Schlange, sondern ein *Bogen*) und mit der gewagten Hypothese, dafs die zweymal vierzehn Caryatidenfiguren des Gerüstes für die Repräsentanten der Wesen, nach den 14 Divisionen des *Osiris*, gehalten werden müfsten, welche wiederholt erschienen, um damit die Ober- und Unter-Welt zu bezeichnen. Wie? wenn diese Zahl zweymal vierzehn blofs zufällig und ohne weitere Bedeutsamkeit wäre? oder wenn, im entgegen gesetzten Falle, allenfalls auf die unter männlicher Gestalt gedachten 28 Churdeh d. i. Constellationen der 12 Zeichen des Thierkreises oder Mondsverweilungen (s. die Kosmogonie *Bundehesch* §. II.) hingedeutet worden wäre? In dem Processionsstück von Persepolis, das dort an den Treppenwänden befindlich ist, findet der Vf. (S. 215.) gleichsam die Pointe seiner Deutung in der, Mitte des Ganzen, abgebildeten Person des Königs. Hierin täuschte ihn wieder die schlechte, von *Kämpfer* selbst verworfne, Abzeichnung in den *Amoenit. Exot.* Denn nach *Niebuhr's* und andrer Kopien kommt im ganzen Stücke das Bild des Königs gar nicht vor. — Uebrigens ist es auch sonderbar genug, dieses Stück als die Vorstellung der Tribut abzahlenden Völker des Reichs aus den mexikanischen Hieroglyphen und aus einer von *Tacitus* erwähnten ähnlichen ägyptischen Tafel zu Theben erklären zu wollen. Wenn endlich auf den Monumenten in der Nähe von Sidon der Sinn: *Betet für die Seelen der Verstorbenen*, ausgedruckt seyn soll, so hat diese Erklärung zwar einen Schein, aber keine Gewifsheit. Zum Schlufs empfiehlt der Vf. (S. 216.) die bekannte Schrift des Italiäners *Picinelli*, die unter dem Titel: *Lumina reflexa seu omnium veterum classicorum atque ethnicorum auctorum exactissimus consensus cum singulis capitibus ac singulis paene versiculis sacrorum Bibliorum* etc. ins Lateinische übersetzt ist, Frankf. a. M. 1702. fol.

V. (S. 216—218.) *Ueber ein von Abulfeda oft angeführtes Werk, Allobab, اللباب betitelt*, von *E. F. K. Rosenmüller*, Prof. zu Leipzig. Untersuchung über den wahren Vf. dieses genealogischen Werks, sowohl der gröfsern und ersten Ausgabe, als des daraus gefertigten Auszugs. Der Aufschlufs mufs den Literatoren sehr willkommen seyn. Leider ist auch diese kurze Abhandlung den Druckversehen nicht ganz entgangen; besonders findet man hier in den Noten 9) und 11) im arabischen Texte lauter Medda statt der Wesla gesetzt. VI. (S. 218.) *Extrait d'une lettre de M. le chevalier d'Italinsky à M. de Hammer.* Eine sehr gute Berichtigung einer Stelle in *Fraehn's Aegyptus auctore Ibn al Vardi* (Halae 1804.) nach des Vfs. eigenthümlichen Codex des *Ibn elwardiischen* Werks. Abermals Druckfehler. Z. 3. u. 5. von unten lies الاسوار statt des gedruckten الاثوار. Dieser doppelte Druckfehler entstellt die ganze Bemerkung. VII. (S. 219.) *Verse vom Derwisch Seid Reefet bey Gelegenheit der letzten Revolution zu Konstantinopel*, von *Hufsard* zu Pera bey Konstantinopel. Diese Verse bestehen aus 7 Beit (14 Hemistichen) in türkischer Sprache, und sind mit einer vierzehnzeiligen deutschen Ueberfetzung in ungereimten Trochäen begleitet. Die Ueberfetzung, welcher unten eine den tür-

Digitized by Google

türkiſchen Dichter betreffende Anmerkung beygefügt iſt, ſtimmt (einzelne Züge des bildlichen Ausdrucks abgerechnet) ziemlich getreu mit dem Originale. In dieſem letztern aber ſind wieder einige Druckfehler auszujäten, wie z. B. gleich Z. 2. خقد für حقد und آجلش für آچلش. VIII. (S. 220—234.) *Memoire hiſtorique ſur la vie et les ouvrages d'Ala-eddin Atamelik djouaïni* علاء الدين عطا ملك جويني von *Quatremere Profeſſeur à Rouen.* Wie dieſe Abhandlung, ſo correct ſollten alle Abhandlungen in den Fundgruben geliefert werden, und Rec. wird ſich freuen, wenn er in der Folge rühmen kann, daſs die Herausgeber es dahin gebracht haben. Die Abhandlung iſt von wichtigem literariſchen und hiſtoriſchen Werth, in einem ſchönen flieſsenden franzöſiſchen Stil verfaſst, wie man ſchon aus den übrigen Schriften des Vfs. gewohnt iſt. Sie fängt mit Nachrichten aus der Lebensgeſchichte des *Bohâeddin Muhhamed Ben 'Alî* von väterlicher Seite Urgroſsvaters des 'Alâeddin und des *Bohâeddin Mukhammed Ben Mukhammed*, ſeines Vaters, Enkels des vorigen, an, und liefert dann die biographiſchen Nachrichten von *'Alâ eddin* ſelbſt, ſo vollſtändig und genau es aus den vorhandenen Quellen immer möglich war, durchaus in den Noten alles aus arabiſchen und perſiſchen Schriftſtellern belegt, die nach den Pariſer *codicibus* ihrer Werke, mit durchgängiger Angabe der Numer und Seitenzahl derſelben, citirt werden. Wie der Vf. darlegt, iſt *'Alâeddin* ums Jahr der Hedſchra 624. oder 625. geboren, und J. 681. (nicht 680 oder 683.) am 4ten des Monats Dulhhidſchdſche geſtorben. Dieſs wäre alſo nach unſrer Zeitrechnung (denn der Vf. führt in ſeiner ganzen Abhandlung immer ſchlechtweg die muhhammedaniſchen Jahrzahlen an) 1226. oder 1227. geboren und 4 März 1283. geſtorben. Auſser einigen kleinern Schriften und Gedichten hat *'Alâeddin* ein groſses Werk der Geſchichte verfaſst, nämlich eine *Geſchichte der Fürſten von Chowâresm und der Mogholen*, unter der Aufſchrift: جهان كشايي. Der *Cod.* der pariſer kaiſerlichen Bibliothek hat zwey Bände, deren letzterer ſich mit der ausführlichen *Geſchichte der Partey der Iſma'iliten* endet. Der Vf. aber ſetzt es auſser Zweifel, daſs das durchaus mit den ſchätzbarſten Nachrichten erfüllte und von jeher im Orient ſehr hochgeſchätzte hiſtoriſche Werk des 'Alâeddin weit ſtärker iſt, und wenigſtens noch einen oder zwey Bände haben muſs, wenn ein Exemplar vollſtändig ſeyn ſoll. Die unter den Text der Abhandlung des Vfs. fortlaufenden Noten enthalten nebenher einige belehrende Erörterungen andrer Gegenſtände, nämlich Not. 1. über den choraſaniſchen Diſtrikt جوين. Not. 3. über die Bedeutung des geographiſchen Wortes قصبة, Not. 28. über eine Stelle der lateiniſchen Ueberſetzung in der Brunſiſchen Ausgabe des *Chronici Syriaci* von *Barhebraeus*, T. II. S. 568. (wo nämlich Z. 14. unverſtändlich *Meda quidam* überſetzt iſt, da es vielmehr nach der Bedeutung des ſyriſchen Wortes *Arabs campeſtris quidam (Beduinus)* heiſsen ſollte; Not. 32. über die mogholiſche Münze *Bâlîſch* und ferner Not. 33. über die Bedeutung des Titels پيروانه und Note 34. über die Münzſorte *Tümân*. In der Note 29. verſpricht uns der Vf. ein beſondres *Memoire* über die Angabe einiger orientaliſchen Schriftſteller, daſs der Chalif *'Alî* in der Moſchee zu Kûfa begraben liege.

IX. (S. 234. 235.) *Gaſeln der türkiſchen Dichterin Fitnet*, von *Vincenz von Roſenzweig* zu Pera bey Conſtantinopel. Es ſind hier zwey türkiſche Stücke aus dem Diwân der Dichterin mitgetheilt und mit deutſcher jambiſcher Ueberſetzung begleitet; das erſte von 4 Beit, mit ungereimter Verſion von 16 Zeilen, das zweyte von 5 Beit, mit zehnzeiliger gereimter Verſion. Die beiden Stücke haben poetiſches Verdienſt, obgleich die deutſche Ueberſetzung einige Härten hat. X. (S. 236.) *Extrait d'une lettre de S. E. M. le chevalier d'Italinsky, à M. le Comte de Rzewusky.* Datirt Trieſt $\frac{1}{13}$ Februar 1810. Hierzu gehört zugleich XI. (S. 237—247.). *Rapporto di Monſignore Adami, Arciveſcovo di Aleppo, greco Melchita.* Dieſe Stücke enthalten einen Beytrag zur Geſchichte des Pſeudopropheten *Muhhammed* und ſeiner Verwandten, Genoſſen und Mitwirker. Hr. *v. Italinsky* theilt nämlich ein in Deutſchland noch nicht bekannt gewordnes Actenſtück zur Bekanntmachung mit, welches in der Cenſur der berüchtigten literariſchen Betrügerey des Abt *Vella* von dem Erzbiſchof *Adami* beſteht; zugleich beſtätigt er die Wahrheit der Cenſur des Erzbiſchofs und ſeines Secretärs, aus einem, *Kitâb 'ajân elaſſâr*, betitelten arabiſchen *Cod.*, welcher eine ausführliche Geſchichte Muhhammeds enthält, worin Hr. *von Italinsky* faſt alle die Stellen ebenfalls gefunden hat, mit welchen der Erzbiſchof die Betrügerey des *Vella* aufgedeckt hat. Der Rapport des Erzbiſchofs *Adami* begreift: 1) ſein Schreiben an den König von Neapel und Sicilien, datirt Palermo 1. September 1796.; 2) ſeine Cenſur, und zwar *a*) eine vergleichende Prüfung *Vellaiſcher* Ueberſetzung nach dem arabiſchen Texte des *Cod. Mart.*, der unten beygefügt iſt und mit dem Texte des italinskyſchen *Cod.* belegt wird. *b*) Sechs Perioden, arab. aus dem *Cod. Martiniano* ausgezogen mit italiäniſcher Ueberſetzung; dieſe Perioden von Hn. *v. Italinsky* wiederum durch die entſprechenden Stellen ſeines *Cod.* beſtätigt. *c*) Die Abſchrift der rothen Ueberſchriften, welche ſich über den Kapiteln des *Cod. Mart.* zur Anzeige des Inhalts befinden, von Hn. *von Italinsky* ebenfalls durchaus mit der Beſtätigung ſeines *Cod.* belegt. XII. (S. 248.) *Extrait d'une lettre de M. le Comte Rzewuski à Mr. de Hammer.* Enthält das von dem Hn. Grafen in einem in der Verlaſſenſchaft des Hn. *v. Jeniſch* vorgefundenen, bis jetzt noch nicht bekannten arabiſchen Werke (ſ. Fundgruben *zweytes* Heft S. 189.) entdeckte Recept zur Verfertigung des Schieſspulvers, aus den Zeiten der Kreuzzüge; arabiſchen Text mit franz. Ueberſetzung. Der Hr. Graf klagt, daſs

er

r das erſte Ingredienz بارووق nicht verſtehe, in-
em es in unſern Wörterbüchern fehlt, und Hr. *von Hammer* vermuthet in der Anmerkung, daſs es eine
hlerhafte Schreibart des *Cod.* ſtatt des bekannten بارود ſey, welches das Schieſspulver bedeutet, oder
aſs es vielleicht ein von den Kopiſten verſtümmeltes Wort ſey, wofür im Original ein andres Wort ge-
anden haben möge, was den Salpeter bedeute. Rec.
laubt daſs بارووق vielmehr die wahre urſprüngliche
esart iſt; und daſs dieſes Wort durch *Salpeter* gege-
en werden muſs. Es iſt die ungewöhnlichere Form
es nominaſcirenden Infinitiv und Particip فاعول,
on einer *rad. quadrilit.* برزق, zuſammen geſetzt
us برق, ſyriſch ܒܪܩ *rutilare, corruſcare, fulgu-*
rare, und برد (ſyr. ܒܪܕ *frigere, frigeſcere*. Von der
erſtern Wurzel allein heiſst der Salpeter, ein Salz, wel-
ches die zwo Eigenſchaften der Kältung und der Verpuf-
fung mit Blitz und Knall charakteriſiren, gemeiniglich
بورق *Báraq;* und بورق und بارووق ſind alſo
von derſelben Bedeutung.

XIII. (S. 249 — 274.) *Ermahnung an Islambol oder Strafgedicht des türkiſchen Dichters Uweïſſi über die Ausartung der Osmanen; aus dem Türkiſchen überſetzt und durch Anmerkungen erläutert*, vom Geheimen Legationsrath und Prälaten *von Diez*. *Uweiſsi* war ein Derwiſch von dem Orden der Mewlewi, und ſchrieb ums Jahr Chriſti 1626., wie Hr. *v. Diez* aus dem Gedichte ſelbſt beweiſt. Das hier von ihm bekannt gemachte, aus einer handſchriftlichen vermiſchten Sammlung von Gedichten, die der Hr. Prälat beſitzt, ausgezogne türkiſche Gedicht iſt als ein Denkmal auf Religion gegründeter politiſcher Schreibfreyheit unter der Regierung des Kaiſers *Murâd IV.* ſehr merkwürdig, und dieſer ganze Beytrag zu den Fundgruben iſt unſtreitig, in Hinſicht des eben bemerkten Umſtandes ſowohl, als in Betreff der beygefügten ſehr guten und getreuen Ueberſetzung in einer flieſsenden poetiſchen Proſe, und der erklärenden Anmerkungen des Herausgebers, eines der ſchätzbarſten Stücke, welche bis jetzt den Fundgruben zu Theil geworden ſind. Die 42 erklärenden Anmerkungen des Hn. Prälaten, denen die Herausgeber der Fundgruben noch 6 mit Aſterisken bezeichnete Noten, auch noch eine in Klammern eingeſchloſſene, eingeſchaltet haben, deren hernach beſonders gedacht werden ſoll, ſind ein ſchöner *Commentarius perpetuus* über das ganze Gedicht, welcher viele auch anderweitig brauchbare Aufklärungen des Sprachgebrauchs ſowohl, als Sachkenntniſſe enthält, und unter dieſen vornehmlich auch mehrfache Aufhellung der Geſchichte des Zeitalters unter Murâd IV. Regierung, wohin vorzüglich die vortreffliche ein und vierzigſte Anmerkung gehört. Der türkiſche Text des Poems von 32 Strophen, jede von 2 Beit oder 4 Hemiſtichien, geht ununterbrochen neben der deutſchen Ueberſetzung fort, ſo daſs je 2 Beit des Textes allemal auf vier Zeilen der Ueberſetzung nachfolgen. Vormals hatte ſchon *Cardonne* in den *Melanges de litterature Orientale* eine Ueberſetzung des Gedichts gegeben, aber nicht nur *verſtümmelt*, indem er die ſieben erſten Strophen für das Ganze giebt, da das Gedicht doch 32 hat, ſondern, gleich allen ſeinen übrigen Ueberſetzungen aus dem Orientaliſchen ſo ganz *entſtellt* und *ſchlecht*, daſs der Hr. Prälat bey dieſer Gelegenheit gerechte Urſache hat, S. 250. eine ſehr bittre, aber wohl verdiente Cenſur der Cardonniſchen Arbeiten zu entwerfen, und zugleich die ähnlichen Erdreiſtungen mehrerer andern vormals für gründliche Kenner des Orientaliſchen angeſehenen franz. Gelehrten, *Galland*, nicht ausgenommen, zu rügen. Um den Leſern der A. L. Z. einigen Begriff von dem Geiſt des Gedichtes und der damals geltenden politiſchen Schreibfreyheit zu geben, hebt Rec. zur Probe die 12. 13. 14. und 18. Strophe aus, jedoch ohne die dazu gegebenen Anmerkungen.

Der Teufel hat zu ſeinen Nachfolgern gemacht den *Reis* und *Defterdar*.
Sind nicht dieſe auf dem Wege der Teufeley ſeine Gefährten?
Bey Nachläſſigkeiten und Irrthümern, welche ſie in Sachen der Einnahme begehen,
Sind ſie Teufeln gleich; der Verworfene verführt den ganzen Hof.

Wenn du frägſt, wer im Reiche die Räuber und Spitzbuben ſind?
So glaube ſicherlich, daſs es ſind der *Aſes Baſchi* und *Subaſchi*.
Aber noch ungerechter als jene ſind meine Herrn *Kaziasker*;
Sie haben das Reich jetzt durch Beſtechungen in Verfall gebracht, ſo wahr Gott iſt!

Der armen Gelehrten Leben vergeht in Einſamkeit und Verachtung.
Wenn du nur beſtechen kannſt, ſo wirſt du Unwiſſender finden Ehre und Amt.
Der Fiſch ſtinkt, wie man ſagt, zuerſt am Kopfe. Alſo iſt des Verderbens Quelle bekannt.
Wer wagt es nun, das Wort zu ſprechen: *So lauten die Bücher Gottes!*

* * *

Traue den *Weziren* nicht, mein *erlauchter Kaiſer!*
Dieſe eben ſind des Reichs und der Religion übelgeſinnteſte Feinde;
Ein Haufen Thiere waren es, die auf dem Sitz des *Groſsweziraths* geſeſſen.
Ach! es giebt keinen einzigen Menſchen mehr, der nur der Religion und dem Staate diene.

Könnte doch nun Rec. ſein Urtheil über dieſes Stück des *dritten* Heftes der Fundgruben mit dem Wunſche beſchlieſsen, dieſelben recht bald mit mehreren ſo ſchätzbaren Beyträgen von dem Hn. Prälaten bereichert zu ſehen. Allein ein neidiſches Geſtirn hat leider gerade über dieſe Abhandlung den Unſegen der Druckfehler, im Türkiſchen ſowohl als im Deutſchen, am beträchtlichſten ausgegoſſen, und hat die Herausgeber der Fundgruben gerade bey dieſem Beytrage zu

der

Digitized by Google

der Laune, einige theils übereilte, theils überflüssige, wenigstens unzeitige Noten einzuschalten, verleitet, wodurch sich der Hr. Prälat so beleidigt gefunden hat, dass er nicht nur mehrere bereits nach Wien abgesendete Aufsätze sämmtlich zurück gefordert, sondern auch eine eigene 2 Bogen starke Schrift in Format und Druckweise der Fundgruben zu seiner Rechtfertigung bekannt gemacht hat, welche allen Besitzern der Fundgruben zur Beylage zu ihrem Exemplare unentgeldlich zu Dienste stehet. Der Titel ist: *Widerlegung der sieben Noten, welche von den H. H. Herausgebern der Fundgruben des Orients, Stük III., zur Uebersetzung des Gedichts von Uweïssi* (S. 249 — 274.), *gemacht worden, nebst Verzeichniß der Druckfehler, wodurch die Uebersetzung und der Original-Text des Gedichts entstellt sind* (Gedruckt bey *Joh. Fr. Weiß* in Berlin. 1811.) Rec. will hiebey zuerst der leidigen Druckfehler gedenken, deren Zahl sich auf 96 beläuft, und welche, falls auch 12 davon, weil sie theils auf blosser Verschiedenheit der grammatischen und orthographischen Grundsätze in der deutschen Schreibart und theils auf Verschiedenheit der Grundsätze, orientalische Wörter mit europäischen Buchstaben zu schreiben, beruhen, abgerechnet werden mögen, doch immer noch in der Zahl 84 als wesentliche Verunstaltungen zurück bleiben. Ja, am Schluss der *Widerlegung*, wo die ganze Liste gegeben ist, ist sogar noch ein oder der andre übersehen worden, wie z. B. S. 255. Z. 4. *Willen* für *Willen*. In der That unverzeihlich ist die Nachlässigkeit der Correctoren der Fundgruben bey dieser Abhandlung, da selbst die Aufschrift verunstaltet worden ist, indem man da *Ermahnungen* für *Ermahnung*, *Dichters* für *Dichters Uweïssi*, und *aus dem Deutschen* für *aus dem Türkischen* liefet. Ueberhaupt hat durch diese gerade hier in der Mitte des Hefts gleichsam concentrirte Corrector-Nachlässigkeit sogar das ganze Heft selbst eine Verwirrung in Hinsicht der Seitenzahlen erlitten. Denn S. 273. sollte 263. gedruckt seyn, und aus diesem Versehen läuft die Seitenzahl von 274—320. durch das ganze Heft fort, so dass dasselbe um elf Seiten beeinträchtigt erscheint. — Rec. hofft und erwartet wirklich ernstlich, dass die künftigen Hefte mit möglichster Sorgfalt behandelt werden, und die Freunde der Literatur nicht wieder über Unreinheit des Drucks zu klagen Ursache haben mögen.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Frankfurt an der Oder.

Se. Maj. der König von Preussen haben durch eine Kabinetsordre von 24. April beschlossen die hiesige Universität nach

Breslau,

wo bereits eine katholisch-theologische Facultät, und ein technologisches Institut bestand, zu verlegen, mit dem Befehle, dass die Vorlesungen daselbst im October d. J. eröffnet werden sollen. Von den Frankfurtischen Professoren werden dreyzehn dahin gehn; ausserdem werden sieben bis acht Breslauische Gelehrte bey der Universität angestellt, und noch einige von ausländischen Universitäten hieher berufen werden. Den von Frankfurt nach Breslau abgehenden Professoren werden sämmtliche Reisekosten vergütet, und ihre Mobilien und Bücher zu Wasser auf Oderkähnen auf königliche Unkosten transportirt. Aus den aufgehobnen Stiftern und Klöstern Schlesiens werden alle Bibliotheken, Archive und Kunstsachen in Breslau vereinigt. So möchte vorerst eine Bibliothek von 150,000 Bänden zusammen kommen. Ein Museum von Gemälden, Kupferstichen, Münzen, Siegeln wird damit verbunden. Auch grosse naturhistorische Sammlungen werden zum Gebrauche der Universität angelegt werden. Das ehemalige kathol. Universitätsgebäude und das dicht dabey befindliche St. Matthiasstift sind zur Einrichtung der nöthigen Hörsäle, und zur Aufnahme der Sammlungen bestimmt.

Nicht Schlesien allein, sondern alle Freunde der Wissenschaften in und ausserhalb der Preussischen Staaten, müssen des Königs und seines Ministeriums liberale Fürsorge für die Cultur der Wissenschaften bey dieser Anordnung verehren.

II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der Hr. Prof. *Bredow* zu Frankfurt an der Oder ist bey der Breslauischen Regierung zum Regierungsrath mit einem Gehalt von 1000 Rthln., und mit Beybehaltung seiner Professur und des ihr bestimmten Gehalts bey der Universität zu Breslau ernannt worden. Als Regierungsrathe ist ihm von dem Departement des öffentlichen Unterrichts übertragen worden: 1) Die Einleitung zur Organisation der neuen Universität und gemeinschaftlichen Berathung darüber mit den Departementsräthen und Sr. Exc. dem Staatskanzler; 2) die specielle Aufsicht über die gelehrten Schulen Schlesiens, und 3) eine gemeinschaftliche Aufsicht mit den geistlichen Räthen über die Bürger- und Elementarschulen. Man kann sich mit Recht von der Wirksamkeit dieses gelehrten und wohldenkenden Mannes die besten Folgen für Schlesiens höhere und niedere Lehranstalten versprechen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 25. May 1811.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

WIEN, in Comm. b. Schaumburg und Comp.: *Fundgruben des Orients* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 142. abgebrochenen Recension.*)

Nun aber zur Hauptsache, der *Widerlegung* der sieben Noten der Herausg. In Hinsicht dieser muss Rec. die Besitzer der Fundgruben auf die Schrift selbst hinweisen, und kann nur im Allgemeinen versichern, dass ihm die Bemerkungen des Hn. Prälaten an und für sich als gegründet einleuchten, und dass die Leser derselben nebenher beyläufige Belehrungen finden werden, die sie anderwärts nicht antreffen. Nur ein paar Erinnerungen erlaubt sich Rec. Erstlich bey der Bemerkung S. 3. Z. 2. von *U.* zweifelt Rec., dass أغرز die Bedeutung von *verführen* (*seducere*) habe. Sollte nicht etwa im Original أغرز (*pungus, nocens, laedens, damnosus*, auch *laesus, corruptus, perversus*) stehen? oder أغدر (*perfidus, fraudulentus, malevolus*)? — Auch أغوز (in *Castelli Lex. Heptagl.* durch *cum familia sua severè agens* erklärt) würde einen leidlichen Sinn zulassen. Zweytens, was die Schreibart des Hn. Prälaten im Ausdruck orientalischer Wörter mit unsern Buchstaben betrifft, worin er sich billiger Weise an die Aussprache hält, welche er während seines Gesandschaftspostens in Constantinopel, im vieljährigen Umgange mit gelehrten 'Osmänen gehört und gelernt hat; so ist auch Rec. in der Hauptsache längst mit den Grundsätzen des Hn. Prälaten einverständig gewesen, ob er gleich für seine Person in einzelnen Eigenheiten der Pronunciation die Gewohnheit der gebornen Perser und 'Araber der Türkischen Sprechart vorzieht; allein er fühlt sich immer noch mehr dahin geneigt, so viel möglich ist, der lebendigen Aussprache einzelner Buchstaben des arabisch-persisch-türkischen Alphabets in den Worten, in der deutschen und lateinischen Schrift die charakteristische Unterscheidung der einzelnen Schriftlauter nicht ganz aufzuopfern. Namentlich z. B. in Hinsicht der Buchstaben *h* der Perser und Türken (ه), welcher überhaupt, vornehmlich aber als lautbar am Schluss der Sylbe, viel rauher aus der Lunge hervorgestossen wird, als wir Deutschen unser *h* von Anfang der Sylben aussprechen, und in letztem Falle, wo er leer und lautbar steht, vollkommen von derselben verdoppelthauchenden Aussprache ist, als der Buchstab ح der 'Araber, ist der Rec. überzeugt, dass dieser Buchstab ه selbst aus dem Munde der Türken, (wenigstens derer, welche gebildet sind und ihre Sprache gut reden) nicht leicht so *hart* ausgesprochen werde, dass er sich von dem Buchstab خ nicht unterscheide. Ferner sollte der Rec. denken, dass der eingeführte doppelte Buchstab *hh* von uns im Sprechen gar wohl kenntlich ausgedruckt werden kann, und dass also die dreyfache Bezeichnung, *h* für den Laut des h in *Herr*, *Hand* u. s. w., *hh* für den Laut des arabischen Buchstaben ح, d. i. tief aus der Lunge hauchenden verdoppelten *h*, und *ch* für denselben Laut, den wir mit unserm *ch* bezeichnen, doch wohl die bequemste seyn dürfte, die drey Buchstaben ه, ح und خ dadurch auszudrücken. Freylich muss der Leser (der ja aber, wenn er die orientalischen Namen und Wörter richtig aussprechen soll, bey jeder gewählten Rechtschreibung mit deutschen oder lateinischen Buchstaben, vorläufig darüber unterrichtet seyn muss) ein für allemal belehrt seyn, dass er das lautbare *h* am Ende der Sylben nicht etwa wie im Deutschen nehme, und z. B. مهدي (den Namen des unsichtbaren Imäm) *Mehdi* wie *Mēdi* hören lasse, sondern wie *Mehhdi*, als ob im 'Arabischen مهّدي geschrieben wäre. Dass übrigens der Hr. Prälat lieber *Mechdi*, und so ferner nicht *Allah*, sondern *Allach*, nicht *Hai Hui*, sondern *Chai Chui* u. s. w. schreibt, gründet sich auf sein Missfallen an dem Zeichen *hh*, weswegen er auch selbst das ح nicht anders als entweder durch *h* oder durch *ch* ausdrückt, z. B. *Chadschi*, *Achmed*, dagegen aber *Muhammed*, *Sahib* u. s. w., wenn Rec. *Hadschi*, *Ahhmed*, *Muhhammed* u. s. w. zu schreiben pflegt. In der That war es ein unzeitiger Einfall der Herausgeber der Fundgruben über diesen Gebrauch des *ch* für die Buchstaben ه und ح so unbedingt abzusprechen, und damit gerade bey dem Aufsatze des Hn. Prälaten den Anfang zu machen; da man ja schon längst z. B. *Schach*, *Achmed* u. s. w., ja sogar *Mochammed*, geschrieben findet, und da selbst Kenner, welche Zöglinge der orientalischen Akademie zu Wien gewesen sind, wie z. B. der verstorbene Graf *Ludolf*, und von den Mitarbeitern an den Fundgruben, der Hr. *von Hammer*, viele Worte, wenigstens abwechselnd, auf diese Weise zu schreiben gewohnt sind, als: پهلوان *pechlewan*, شاه *schach*, جيحون *Dschichun* u. s. w. *Muradgea D'Ohsson* dagegen, der auch geraume Zeit zu Constantinopel mit gelehrten Türken gelebt hat, und

und dem Kenntnifs des Türkifchen, Arabifchen und Perfifchen wohl nicht abgeläugnet werden kann, fchreibt ح durchaus *kh* (in gleicher Geltung mit unſerm deutſchen *ch*), ح aber durchaus von Anfang der Worte *h*, und in der Mitte und am Ende *hh*, das ه hingegen ebenfalls ſo, z. B. *Houmay*, *Hormouz* u. ſ. w. *Mihhr - dehh*, *Behhmen*, *Behhram*, *Schahh* u. ſ. w., niemals aber *kh*, daſs es als einerley Laut mit dem ح gelten könnte. Der Hr. Prälat läſst gern einen jeden ſchreiben, wie es ihm am beſten dünkt. Aber zu wünſchen wäre es doch, daſs wir uns über eine gewiſſe Gleichförmigkeit hierin vereinigten. XIV. (S. 274—276.) *Extract from a letter of* Mr. *Renouard Fellow of Sidney College*, datirt *Cambridge* 11. März. 1810. Iſt ein kurzes räſonnirendes Verzeichniſs der neueſten in England im Druck erſchienenen orientaliſchen Werke, aber nicht mehr als drey: *Abdollatiphi Bagdadenſis vita*, auctore *Ibn Oſaiba ... a Grammar of the Sanskritta language* by *Charles Wilkins* ... und *The Britiſh Indian Monitor* ... by *John Borthwick Gilchriſt*. XV. (S. 276.) *Grabſchrift des engliſchen Reiſenden Joh. Tweddell, der im Tempel des Theſeus zu Athen begraben liegt.* Griechiſch von *Robert Walpole* und ſchön metriſch ins Deutſche vertirt von *H.* (wahrſcheinlich Hn. *v. Hammer*). XVI. (S. 277—316.). *Fortſetzung der Auszüge aus der mündlichen Ueberlieferung Mohammeds*, vom Hn. *von Hammer*. S. Fundgruben Heft II. S. 188. Dieſe Fortſetzung iſt zugleich der Beſchluſs der Arbeit: denn der Hr. Vf. liefert hier die verſprochenen 700 Numern vollſtändig. Der erläuternden Bemerkungen ſind wieder nur ſehr wenige, und unter den ausgezogenen Numern kommen auch jetzt mehrere offenbare Wiederholungen oder wörtlich gleichlautende Artikel vor, von denen zu wünſchen war, daſs ſie mit andern Artikeln vertauſcht worden wären; doch hat der Herausg. meiſt gröſsere Stellen und zum Theil ſehr umfängliche Numern geliefert. Auch aus dieſer Lieferung will Rec. ſeinen Leſern einzelne Numern zur Probe ausheben. Nr. 378. Jedes Kind, wenn es geboren wird, kneipt der Teufel mit ſeinen Fingern in die Seite. Jeſus, der Sohn Maria's, machte eine Ausnahme; denn bey ihm erwiſchte Satan nur die Windeln. — Nr. 383. Wenn ihr den Hahn krähen höret, ſo bittet Gott um eine Gnade, denn der Hahn hat einen Engel geſehen; und wenn ihr einen Eſel jahen höret, flüchtet zu Gott vor dem Böſen, denn der Eſel hat einen Teufel geſehen. — Nr. 389. Behandelt die Frauen mit Nachſicht, denn das Weib ward erſchaffen aus einer krummen Ribbe, und die beſte von ihnen trägt die Spuren der krummen Ribbe. Wenn du ſie gerade machen willſt, ſo brichſt du ſie, und wenn du ſie ruhig läſſeſt, ſo hört ſie nicht auf krumm zu ſeyn. Behandelt mit Nachſicht die Frauen. — Nr. 402. In der Nacht meiner Himmelfahrt kam Moſes zu mir, der einherging wie ein enthaltſamer Mann. Ich ſahe auch den Herrn Jeſus von mittlerer Statur und roth, als käme er aus dem Bade; ich war mehr als Er einem Sohn Abrahams ähnlich Er brachte mir zwey Geſchirre, in deren einem Milch, im andern Wein war. Trinke, ſprach er, von welchem du willſt. Ich nahm die Milch. Du haſt wohl gewählt, ſagte er, denn hätteſt du den Wein genommen, ſo hätteſt du dein Volk verführt. — Nr. 431. Ich ſchlief, da wurden die Menſchen mir vorgeführt in Hemden von verſchiedener Länge. Einigen reichte das Hemd bis an die Bruſt und andern weiter. Nun erſchien Omar mit einem Hemde, welches ihn ganz bedeckte. Ich fragte ihn, was ihm dieſen Vorzug verſchaffte? und er antwortete mir: die Religion. — Nr. 464. Das jüngſte Gericht wird nicht da ſeyn, als bis die Sonne im Weſten aufgeht. Wenn die Menſchen dieſes Zeichen ſehen, dann glauben ſie erſt an das jüngſte Gericht. Das iſt aber die Zeit, wo keinem mehr der Glaube nützen wird. — Nr. 514. Ich habe den Männern keine gröſsere Plage hinterlaſſen als ihre Weiber. — Nr. 518. Heirathe die Wittwe nicht ohne reife Ueberlegung, und die Jungfrau nicht ohne Erlaubniſs. — Nr. 531. Der Prophet beſuchte mehrmal alle ſeine Frauen in Einer Nacht, und er hatte deren neun. — Nr. 589. Der Glaubige gleicht dem Halme der Saat, vom Winde bald gebeugt, bald aufgerichtet; der Heuchler aber dem Reifs, der, wenn einmal zur Erde geſtreckt, ſich nicht mehr aufrichtet. — Nr. 689. Drey Dinge folgen dem Todten, doch zwey davon kehren zurück. Es folgen ihm ſeine Familie, ſeine Güter, ſeine Werke. Seine Familie und ſeine Güter verlaſſen ihn wieder, und nur ſeine Werke bleiben bey ihm. — Nr. 693. Die groſsen Verbrechen ſind: Vielgötterey, Ungehorſam gegen die Aeltern, Selbſtmord und falſcher Eid. XVII. (S. 316—320.) *Premier extrait des Annales de l'empire Ottoman.* Mouſtapha II. *vingt-deuxieme Empereur des Turcs. Raſchid* T. I. S. 204. *et ſuiv.* Dieſe Auszüge vom Hn. *Chabert* ſollen in der Folge fortgeſetzt werden und ſind aus den *Annalen des Oſmaniſchen Reichs* der gleichzeitigen Geſchichtſchreiber *Sſa'ad eddin*, *Na'ima*, *Raſchid*, *Tſchelebi Sadi* u. ſ. w. genommen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Rom, b. Piraneſi: *Li Baſſirilievi antichi di Roma*, inciſi da *Tommaſo Piroli* colle *illuſtrazioni* di *Giorgio Zoëga.* 1808. Tom. I. beſtehend in 9 Lieferungen, welche zuſammen LIV Kupfertafeln und X. 268 S. Text enthalten. Von Tom. II. 5 Lieferungen mit 176 S. Text; die fortlaufenden Numern der Kupfertafeln reichen bis LXXXIV.

Dem Titel gemäſs und nach des Vfs. Abſicht ſollte dieſs Werk ſich über alle in Rom befindlichen erhoben gearbeiteten Denkmale der alten Kunſt verbreiten, und es würde demnach von ſehr groſsem Umfange geworden ſeyn, aber es war dem gelehrten Ausleger vom Schickſal nicht beſchieden, das Unternehmen zu Stande zu bringen; der Tod übereilte ihn, und die 17 erſchienenen Lieferungen (von denen wir

wir indeſſen die 3 letzten noch nicht zu Geſichte bekommen haben) enthalten bloſs die Basreliefs im Pallaſt Albani zu Rom, nebſt einem groſsen Theil derer, welche noch gegenwärtig in der berühmten Villa dieſer Familie auſser der Porta Salara anzutreffen ſind. Oeffentlichen Nachrichten zufolge ſollen noch 2 Lieferungen erſcheinen; folglich das Ganze 19 Lieferungen oder 2 Bände ausmachen und damit ſchlieſsen. Sey es nun, daſs *Zoega's* hinterlaſſene Papiere nicht in ſolcher Ordnung und Ausführlichkeit ſind, um die weitere Fortſetzung des Werks vermittelſt derſelben zu verſtatten, oder ſeyn andere hemmende Urſachen eingetreten; auf alle Fälle hat die Alterthums-Wiſſenſchaft es zu beklagen, daſs ein ſo muthvoll entworfenes und in ſeiner Art vielfältige Aufklärungen verſprechendes Werk, wozu der gelehrte und fleiſsige Vf. ſeit manchem Jahre Beobachtungen geſammelt hatte, kaum begonnen auch ſchon wieder ſchlieſsen muſs.

Dieſes war vorläufig mitzutheilen; nun zur nähern Betrachtung des Inhalts.

Es iſt im Allgemeinen hinreichend, zu bemerken, daſs jede der vor uns liegenden 14 Lieferungen 6 Kupfertafeln enthält, begleitet von den Auslegungen der dargeſtellten Denkmale, und daſs die im Pallaſt Albani zu Rom befindlichen antiken Basreliefe die 3 erſten Lieferungen füllen; von der 19. Kupfertafel oder der 4. Lieferung an gehören alle übrigen der Villa Albani.

Welche Urſachen den verewigten *Zoega* bewogen haben, vorzüglich Basreliefe zum Gegenſtand ſeiner antiquariſchen Bemühungen zu machen, darüber giebt er in der, der 9. Lieferung beygeſetzten Vorrede keinen klaren Aufſchluſs, ſondern ſagt S. VIII. bloſs „die Hauptabſicht des Unternehmens ſey, das Publikum mit allen antiken in und um Rom ſich befindenden Basreliefen bekannt zu machen;" wir glauben indeſſen nicht zu irren, wenn wir dafür halten der gröſsere Reichthum der Compoſitionen, wo eine Figur die andere enträthſeln hilft, die groſse Mannichfaltigkeit von Gegenſtänden aus der Geſchichte und Fabel, welche in den Basreliefen dargeſtellt ſind, habe ihm für gelehrte Auslegung erſprieſslicher geſchienen als Statüen, welche in der That bald durch verloren gegangene Theile, bald durch fremde Stücke, bald durch moderne Ergänzungen aufs Aeuſserſte entſtellt ſind.

Die Verdienſte von *Zoega's* Arbeit von Seiten der gelehrten Auslegung der Denkmale oder in ſo ferne die Darſtellungen derſelben aus der Mythologie den Sprachen und Schriften der Alten u. ſ. w. Licht erhalten können, ſind ſehr groſs. Der Vf. iſt ſeines Gegenſtandes höchſt kundig; ein geweiheter Meiſter. Mehrere alte Kunſtwerke, deren Auslegung in dem bekannten Werk: *Admiranda Roman.* von *Bellori*, den *Monumenti antichi inediti* von *Winkelmann* und von andern anderwärts unternommen worden, gelingt es ihm annehmlicher zu erklären. Mit einem Wort, *Zoega's* Arbeit iſt von ſolchem Gehalt, daſs ſie in den Bibliotheken unentbehrlich ſeyn und der Name des Vfs. künftig neben *Winkelmann* und *Viſconti* glänzen wird. Doch was wir hier berichten iſt bereits anerkannt, und Rec. müſste theils mehr wagen als er vielleicht leiſten könnte, theils würde es ſchwer ſeyn, ſich vor Weitſchweifigkeit zu hüten, wenn über alles, was Beyfall und Lob verdient, einzeln ſollte Bericht abgeſtattet werden. — Aber es kann kein Zweifel darüber obwalten, daſs die Alterthumskunde, in ſo ferne ſie die Werke der bildenden Kunſt zum Gegenſtand ihrer Unterſuchungen macht, geläuterte Kenntniſſe von dem Geiſt der alten Kunſt; dem verſchiedenen Stil in den verſchiedenen Zeiten, dem Steigen und Sinken des Geſchmacks unumgänglich erfordert, wenn ſie ſich nicht in zahlloſe Schwierigkeiten verwickeln ſoll, aus denen es ſchwer iſt, ſich auf andern Wegen herauszufinden. Eben darum wird *Winkelmann* noch lange der Erſte unter den Alterthumsforſchern bleiben, weil er mit den Kenntniſſen des Gelehrten noch die eines der tüchtigſten Kenner der Kunſt verband. Von dieſer Seite betrachtet finden wir den wackern *Zoega* zuweilen nicht hinlänglich unterrichtet. Nach unſerm Dafürhalten nämlich hat er überhaupt eine geringere Meinung von dem Poetiſchen in den Werken der alten Kunſt als billig ſeyn mag, und dieſes verleitete ihn z. B. in dem Basrelief T. XII. nichts weiter als eine Frau im Bade; auf dem groſsen Sarcophag T. LII. XLIII. bloſs Darſtellung einer gewöhnlichen Hochzeit zu erblikken: die vier weiblichen Figuren, in Betracht ihrer Gebärde, ihrer Geſtalt und ihres Anzugs, ſo wie ihrer Attribute auf die Jahreszeiten ſich beziehend, ja von denen die eine, welche den Winter vorſtellt, in häufigen Wiederholungen angetroffen, folglich dem berühmten Original irgend eines groſsen Meiſters nachgeahmt ſeyn wird, dieſe Figuren dürften alſo doch leicht etwas anders ſeyn, als wie der Vf. meint, Bauerweiber, welche Hochzeitgeſchenke bringen. Eben ſo wenig kann uns die Vermuthung befriedigen, daſs das uralte Basrelief T. XLI., welches *Winkelmann* für die Leucothea gehalten, bloſs eine Familiengruppe darſtelle; die zum Behuf dieſer Vermuthung aus dem Pauſanias (Lib. I. c. 43.) angeführte Stelle, iſt kein Beweis für dieſelbe, und überdieſs hätte bedacht werden ſollen, wie die Kunſt der Alten auf der Baſis der Religion erwachſen, und alſo wenig Wahrſcheinlichkeit vorhanden iſt, daſs in ſo frühen Zeiten ſchon, es ſey zu welchem Gebrauch es wolle, Darſtellungen häuslicher Scenen von der Kunſt gefordert und ausgeführt worden, zumal in Marmor und in beträchtlicher Gröſse. Bey ſpätern Werken, wie z. B. die Basreliefs Nr. XI. XXV. u. ſ. w. ſind, mag dergleichen Auslegungsweiſe vielleicht mit beſſerm Glück angewandt ſeyn; ja wir ſehen nichts was uns abhalten könnte, der von *Zoega* geäuſserten Meinung über dieſelben beyzutreten: denn die Kunſt ſank auch bey den Alten, wie ſolches in neuern Zeiten geſchehen, von ihrer anfänglichen Würdigkeit und poetiſchen

Digitized by Google

schen Höhe bis zum gemeinen Gebrauch und zur Bedeutung des Alltäglichen herab.

Befremdet hat es uns Tom. I. S. 5., wo von einem Basrelief mit fünf Götterfiguren gehandelt wird, welche im Stil der Arbeit den Figuren am Fries des Pallastempels zu Rom aus Domitians Zeit ähnlich seyn sollen, folgendes zu lesen: „*son di pensiero che se i Greci nè più bei Coro tempi avessero avuto a scolpirlo, non si surebbe l'opera gran fatti Distinta da Questa presente se non forse in un cerlo rigido e parco* etc.", und von einem andern Basrelief mit Masken heifst es S. 71.: „*se l'eccellenza del Cavoro bastasse per decidere della patria d'un opera dell'arte, non si dubiterebbe di pronunziarlo opera Greca*" solche Zweifel aber sind nicht allein ungegründet, sondern gar schädlich, weil sie von dem Studium der Alterthümer zurückschrekken, und sollten daher in einem so guten Buche nicht angetroffen werden. Anstatt unzähliger Gegengründe wollen wir blofs mit einer Frage dienen: Was würde man nämlich von einem Kunstrichter denken, der behaupten wollte, Kunstwerke aus dem 15. und 16. Jahrhundert unterschieden sich in Hinsicht auf Stil und Behandlung und inneres Verdienst nicht wesentlich von denen der neuern Zeiten, sondern das sichere Erkennen derselben hänge allenfalls blofs von historischen Belegen ab, und ferner lasse sich schwer bestimmen, ob ein Werk von niederländischer oder italienischer Herkunft sey? ohne Zweifel würde jeder, der nur einigermafsen sich mit dem Studium von Gemälden und Statüen befafst hat, ihn gleich durch die That zu widerlegen bereit seyn. Unterdessen gleichen die alte Kunst und die neuere in ihrem Gang, im stetigen Auf- und Niedersteigen einander vollkommen: denn sie sind ja derselben Natur; aber eine schwer oder gar nicht zu unterscheidende Aehnlichkeit zwischen Kunstproducten verschiedener Jahrhunderte; ganz gleiches Verdienst der selbst schaffenden, durch eigene innere Kraft sich erhebenden, und der sinkenden, blofs nachzuahmen beflissenen Kunst, giebt es nicht und kann es nie geben.

Die Kupfertafeln in dem angezeigten Werke haben in ihrer Art sehr löbliche Eigenschaften, sie sind freylich nicht mühsam vollendet, nur Umrisse mit sehr wenig Andeutung von Schatten, aber sorgfältig gezeichnet, und überdiefs sind noch die Restaurationen so wie das Mafs eines jeden Basreliefs genau angegeben.

PHILOSOPHIE.

Lemgo, b. Meyer: *Elementa philosophiae logicae* scholarum in usum conscripsit *Ern. Antonius Moebius.* 1810. 112 S. 8. (8 gr.)

Weil die gewöhnlichen in lateinischer Sprache abgefafsten philosophischen Compendien, wie der Vf., Lehrer am Gymnasium zu Detmold, in der Vorrede bemerkt, wegen ihrer Unbrauchbarkeit oder selbst nachtheiliger Einwirkungen mit Recht durch deutsche verdrängt worden sind, und sie den Grund zu der Unkunde und Barbarey in der Latinität den Grund gelegt haben, so hofft er, dafs durch lateinische Compendien einiger Schulwissenschaften das Studium der lateinischen Sprache, welches jetzt so häufig vernachläfsigt wird, wieder belebt werden könne. Diesem Behufe ist nun dieses Compendium der Logik gewidmet, in welchem er dem Vorbilde des berühmten *Wyttenbach* in seinen *Praeceptis philosophiae logicae*, was die Schreibart betrifft, folgt, übrigens aber die logischen Regeln dem Geiste der Zeitphilosophie, besonders der *Kantischen* angemessen, in einer bessern Ordnung mit mehr Kürze vorzutragen sich bestrebt hat. *Animum meum ad praecepta logica in brevissimum, quoad possem et liceret, compendium redigenda adjeci, in iisque tradendis illud cum maxime spectavi, ut perpetuo scholae Kantianae ejusque adversariorum, Bardili, Flatti, aliorum respectu habito, voces dictionesque maximam partem novas et inauditas cum Wyttenbachio expellerem easque, quas dicunt technicas, tantummodo retinerem, atque hujus viri latine scribendi normae ipsiusque verbis, tanquam vestigiis, quantum potui, inhaererem...* Dieses hat nun der Vf. wirklich geleistet. Es ist ein Compendium, wie man erwarten mufs, ohne besondere Vorzüge und grofse Fehler, in einem wenn auch nicht ganz klassischen, doch ziemlich guten Latein, welches indessen wohl schwerlich weder zur Belebung des Studiums der lateinischen Sprache noch zur Bildung des Geistes der studirenden Jünglinge viel wirken wird. Denn das Mittel, welches Hr. *M.* gewählt hat, ist, selbst das verlarvte Uebel, welches dadurch gehoben werden soll. Was hat das Studium des klassischen Alterthums zum Theil unter uns so herabgebracht, als die verderbliche Vielthuerey unserer Gymnasien, dafs man eilt, Gymnasiasten recht früh zu Akademikern zu machen, ehe sie die Weihe erhalten haben, wodurch sie selbst zum Theil für die Universität unbrauchbar werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Amtsveränderungen.

Joh. Bapt. Freyherr v. *Pakassi*, k. k. Hofbaurath ist zum Director des Wasserbauamtes, und Hr. *Rauchmüller v. Elrenstein*, ehemals k. k. Kreiscommissar in Galizien zum Inspector bey eben diesem Amte ernannt worden.

Hr. *Wilhelm von Kotzebue*, Sohn des berühmten Schriftstellers und Vf. der Darstellung der Schlacht bey Dürnstein, auch einige Zeit lang Prof. an der k. k. Militärakad. zu Neustadt hat die k. k. Dienste verlassen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 27. May 1811.

MATHEMATIK.

PARIS, b. Schöll, u. TÜBINGEN, b. Cotta: *Voyage de Humboldt* et *Bonpland*, quatrième partie. *Aſtronomie et Magnétiſme.*

Auch unter dem beſondern Titel:

1) *Récueil d'obſervations aſtronomiques, d'opérations trigonométriques, et de meſures barométriques*, faites pendant le cours d'un voyage aux régions équinoxiales du nouveau Continent, depuis 1799. juſqu' en 1803., par *Alexandre de Humboldt;* rédigées et calculées d'après les tables les plus exactes par *Jabbo Oltmanns;* ouvrage, auquel on a joint les recherches hiſtoriques ſur la poſition de pluſieurs points, important pour les navigateurs et pour les géographes. *Volume I.* 376 S. *Première* Livraiſon. 1808. S. 1 — 156. *Deuxième* Livraiſon. 1809. S. 157 — 280. *Troiſième* Livraiſon. 1809. S. 281 — 276. gr. 4.

Die dritte Lieferung führt auch den beſondern Titel:

Nivellement barométrique fait dans les *régions équinoxiales du nouveau Continent en* 1799 — 1804., par *Alex. de Humboldt.*

2) *Récueil d'obſervations aſtronomiques*, etc. *Volume II.* Davon ſind bisher mit fortlaufenden Numern erſchienen: *Quatrième* Livraiſon. 1809. S. 1 — 108. *Cinquième* Livraiſon. 1809. S. 109 bis 246.

3) *Conſpectus longitudinum et latitudinum geographicarum* per decurſum annorum 1799. ad 1804. in plaga aequinoctiali ab *Alex. de Humboldt* obſervatarum; calculo ſubjecit *Jabbo Oltmanns.* 16 S. gr. 4. (Dieſer *Conſpectus* gehört auch als Beylage zur *erſten* Lieferung.)

4) *Alex. von Humboldt's* und *Aimé Bonpland's Reiſe; — aſtronomiſcher Theil*, ausgearbeitet von *Jabbo Oltmanns.*

Auch mit dem beſonderen Titel:

Unterſuchungen über die Geographie des neuen Continents, gegründet auf die aſtronomiſchen Beobachtungen und barometriſchen Meſſungen *Alex. von Humboldt's* und anderer Reiſenden, von *Jabbo Oltmanns.* — *Erſter* Theil. 1810. 8.

Durch Hn. *von Humboldt's* Reiſe nach den tropiſchen Gegenden hat die Naturkenntniſs in ihrem ganzen Umfange ſo viel gewonnen, dafs es ſchwer iſt, zu entſcheiden, um welchen Zweig derſelben er ſich die gröſsten Verdienſte erworben hat. Ungemein viel verdankt gewifs auch dem aſtronomiſchen Theile ſeiner zahlreichen Beobachtungen die mathematiſche Geographie, und nur einem Manne, der mit ſo vielſeitigen Kenntniſſen eine ſolche brennende Liebe für die Wiſſenſchaften, ſolche raſtloſe Anſtrengungen und eine ſo gute phyſiſche Conſtitution verband, war es möglich, in Ländern, wo der Europäer mit tauſend vorher nicht gekannten Hinderniſſen zu kämpfen hat, bey ungewohnter Hitze und Kälte, zwiſchen argwöhniſchen Wilden, unter Tigern, Schlangen, Crocodilen und Moſquito's, ſo viele neue und vortreffliche Data zur Erweiterung der geographiſchen Wiſſenſchaften zuſammen zu bringen. Und welch ein Glück, dafs, um dieſe Data auf die möglichſt beſte Art zu nützen, ſie aufs genaueſte zu berechnen, und dadurch dem würdigen Beobachter zur Redaction ſeiner übrigen vielumfaſſenden Arbeiten mehrere Muſse zu verſchaffen, ſich ein ſo talentvoller, im aſtronomiſchen Calcul ſo ſehr erfahrener junger Mann, wie Hr. *Oltmanns* (ein geborner Oſtfrieſe, und jetzt als Prof. der Aſtronomie, in Berlin angeſtellt) mit Hn. *v. H.* vereinigen muſste! Wer das mühſame Detail einer langen Reihe aſtronomiſcher Rechnungen dieſer Art kennt, muſs es bewundernswerth finden, mit welcher Leichtigkeit und Gewandtheit, und zugleich mit welchem eiſernen Fleiſse und auſserordentlicher Genauigkeit Hr. *Oltmanns* das ihm übertragene Geſchäft ausgeführt hat. Um ſich von dem Umfange deſſelben einigen Begriff zu machen, darf man nur erwägen, dafs nahe an 200 Mondsörter aus den neueſten Bürgſchen Tafeln, die bekanntlich bloſs für die Länge des Monds 28 Gleichungen enthalten, dafs ferner gegen 700 Oerter der Sonne aus den Tafeln des Hn. *v. Zach* 2500 Stundenwinkel, 150 Verfinſterungen der Jupiterstrabanten aus den ſehr weitläuftigen Tafeln von *Delambre*, bey 190 Mondsdiſtanzen, und auſserdem die ſcheinbaren Oerter ſehr vieler Fixſterne, mehrere Sonnen- und Mondsfinſterniſſe, und 500 barometriſche Meſſungen zu berechnen waren. (Vergl. Berliner Aſtron. Jahrb. 1810. S. 259.) — Von dem aſtronomiſchen Theile der *Humboldtſchen* Reiſe, welche auf *drey* Bände angelegt iſt, begreift

Nr. 1. oder der *erſte* Band *drey* Hefte, oder Lieferungen. In einem kurzen Vorberichte zeigt *Oltmanns* an, dafs *von Humboldt* künftig noch einen *Diſcours préliminaire* nachfolgen laſſen, und darin von ſeinen Inſtrumenten und Beobachtungsmethoden Rechenſchaft geben werde; einſtweilen habe er nicht nur die ihm anvertrauten *Humboldtſchen* Beobachtungen berechnet, ſondern auch mehrere andere vor und nach *H.*

Digitized by Google

angeſtellte Beobachtungen damit verglichen. Wirklich beſteht auch eben darin ein groſser Vorzug der *Oltmannſchen* Arbeit, daſs ſie, wegen der ſorgfältigen Prüfung und zweckmäſsigen Zuſammenſtellung aller hieher gehörigen Beobachtungen, für die Geographie der neuen Welt ein ſo viel möglich vollſtändiges und kritiſch geſichtetes Ganzes liefert. — Die *erſte* Lieferung zerfällt in *zwey* Bücher, in deren erſterem die Beobachtungen in Spanien und auf den canariſchen Inſeln berechnet ſind. In Spanien verweilte *von Humboldt* vom 5. Januar bis zum 5. Junius 1799.; er ſchiffte ſich in Coronna ein, und bekam am 19. Junius Teneriffa, und am 13. Julius die Küſten von Tabago zu Geſicht. In Spanien beſtimmte er hauptſächlich die geographiſche Lage von Barcellona, Montferrat, Valencia, Madrid, Aranjuez, Morviedro, Ferrol und Coronna; das argwöhniſche Betragen der Spanier gegen Fremde, die vielen Zurüſtungen, die er noch zu ſeiner groſsen Reiſe zu machen hatte, Anfangs auch Unbekanntſchaft mit der Sprache hinderten ihn, in Spanien mehrere Beobachtungen anzuſtellen. Indeſs haben ſeine ſpaniſchen Beobachtungen auch in der Hinſicht einen gewiſſen Werth, weil ſie diejenigen ſind, die ſich mit dem, was europäiſche Beobachter fanden, noch am leichteſten vergleichen laſſen; fällt eine ſolche Prüfung zu ihrem Vortheil aus, ſo muſs dieſs auch für *Humboldts* Beobachtungen in entfernteren Zonen eine günſtige Meinung erregen, da er derſelben Inſtrumente ſich in Madrid und in Mexico bediente. Um nur einige Beyſpiele hievon anzuführen, ſo fand Hr. *H.* mit einem zehnzolligen Sextanten die Breite von Valencia aus Sonnenbeobachtungen zweyer Tage 39°, 28′, 42″. Vier Jahre nachher fand der Baron *de la Puebla* mit einem Wiederholungskreiſe aus 90 Zenitdiſtanzen der Fomalhaut nur 3 Secunden mehr; *Méchain's* Dreyecke gaben 12 Secunden weniger: eben ſo gab eine chronometriſche Beſtimmung von Hn. *H.* die Länge jener Stadt in Zeit 11′, 0″, 3 weſtlicher als Paris; das Mittel aus einer Sonnenfinſterniſs und Sternbedeckung von *la Puebla* gab 11′, 0″, 6. Die Breite von Madrid fand *Chaix* mit einem Bordaſchen Kreiſe aus mehr dann 500 Beobachtungen im Mittel 40°, 24′, 58″. Hr. *H.* fand aus wenigen Beobachtungen nur 8 Secunden mehr; die Länge von Madrid ſetzt *Oltmanns* im Mittel aus den Berechnungen mehrerer Aſtronomen 24′, 10″, 3 in Zeit weſtlich von Paris. Unterſuchungen über die Lage von St. Croix, die bisher noch nicht ſehr zuverläſſig beſtimmt war, ſo wie über die Lage eines andern für die Seefahrer ſehr wichtigen Punkts auf Teneriffa, des Pic, und Prüfungen des Ganges des *Humboldtiſchen* Chronometers, beſchlieſsen das *erſte* Buch. Das *zweyte* Buch enthält geographiſche Beſtimmungen an der Küſte von Cumana und in Neuandaluſien. Bemerkungswerth iſt hier beſonders die nähere Feſtſetzung der Lage von Tabago (Cap Nordoſt) worüber *Chabert*, *Jefferys*, *Churrucca* und *Arrowſmith* ſehr abweichende Reſultate geben; nach Hn. *H.* Beobachtungen iſt die nördliche Breite von Tabago 10°, 20′, 13″ die Länge 62′, 47′, 30″ weſtlich von Paris. Ausführliche Unterſuchungen ſind auch der Lage von Cumana gewidmet, da viele folgende Längenbeſtimmungen ſich auf die richtige Orientirung dieſes Punkts, der Hauptſtadt von Neuandaluſien, gründen. Die Breite von Cumana fand ſich 10°, 27′, 52″ nördlich. Für die Länge gaben Verfinſterungen der Jupiterstrabanten 4 St., 26′, 6″ in Zeit weſtlich von Paris, der Chronometer gab 4 St., 26′, 4″, eine Sonnenfinſterniſs am 28. October 1799. von Hn. *H.* beobachtet, 4 St., 25′, 51″, 1. *Oltmanns* hält ſich an das Mittel 4 St., 26′, 0″, 4 ohne eine Auswahl in den Beobachtungen zu machen, würde man 15 Secunden in Zeit weniger gefunden haben. Da zu der Sonnenfinſterniſs ſich in Europa keine correſpondirende Beobachtungen vorfanden, ſo muſste ſie unmittelbar aus den Tafeln berechnet, und der Meridian der Tafeln als Vergleichungspunkt angenommen werden, ein Fall, der bey den aſtronomiſchen Rechnungen in dieſem Werke ſehr häufig vorkommt. Schon *Trieſnecker* und *Ciccolini* hatten indeſs nach dieſer Methode die Länge von Cumana aus jener Sonnenfinſterniſs beſtimmt, und *Oltmanns* hat die Rechnung mit gröſster Sorgfalt nach den Elementen von *Bürg*, *Delambre*, *von Zach* und *Laplace* wiederholt. Zum *zweyten* Buche liefert Hr. *von Humboldt* noch ein Inhaltreiches Supplement: Ueber die aſtronomiſche Strahlenbrechung in der heiſsen Zone, mit Rückſicht auf die Wärmeabnahme (ein Mémoire, das von ihm am 29. Febr. 1808. der erſten Klaſſe des Inſtituts vorgeleſen wurde). Die Hauptfrage iſt hier: ſind die aſtronomiſchen Refractionen in der heiſsen Zone dieſelben, wie in den gemäſsigten Zonen? Hr. *H.* entſcheidet im Ganzen für die Identität. Sein Aufſatz zerfällt in *drey* Theile, einen *hiſtoriſchen*, *phyſiſchen* und *aſtronomiſchen*. Der *hiſtoriſche* Theil erzählt ältere und neuere Meinungen über dieſe Frage. Daſs klimatiſche und atmoſphäriſche Verſchiedenheiten die Refraction verändern könnten, hatte ſchon *Alhazen*, *Tycho*, *Rothmann* und *Kepler* vermuthet; aus den ſchwediſchen Beobachtungen von *Bilemberg* und *Spole* zogen nachher *Domin. Caſſini* und *Picard* den Schluſs, die Polarrefraction müſſe das doppelte der Pariſer ſeyn, und *Richer's* Erfahrungen in Cayenne, daſs die Refraction der heiſsen Zone weit geringer ſey, als in Europa, beſtätigte auf eine noch entſcheidendere Art *Bouguer*, welcher für die Aequatorialrefraction aus ſeinen Beobachtungen eine eigene Tafel conſtruirte. Seit *Bouguer* oder ſeit 1737. war es ſo ziemlich allgemeine Meinung der Aſtronomen, daſs die Refraction gegen die Pole hin zunehme, und als Urſache davon ſah man die gegen die Pole hin vermehrte Verdichtung der Luft durch gröſsere Kälte an; indeſs fehlte es auch nicht an entgegengeſetzten Behauptungen von *Tob. Mayer* und *de la Caille*. Im Ganzen hatte man aber bey dieſer verſchiedenen Anſicht verſäumt, auf die atmoſphäriſche veränderte Temperatur in den verſchiedenen Klimaten gehörig Rückſicht zu nehmen. In dem *phyſiſchen* Theile unterſucht nun der Vf. noch näher, ob nicht der chemiſche Zuſtand unſeres Luftkreiſes, die Miſchung der verſchiedenen Gasarten, die Verdichtung der atmo-

atmosphärischen Elemente, und die hygrometrische Beschaffenheit der Luft, in sehr entfernten Klimaten eine auch auf die Refraction wirkende Veränderung leiden könnte; er glaubt aber, nach den vorhandenen Erfahrungen eine solche Veränderung nicht zugeben zu dürfen. Eben so wenig lasse sich eine Verschiedenheit des Gesetzes der Wärmeabnahme in den obern Luftschichten für die heisse Zone, in Vergleichung mit den gemäsigten, erweisen. So fand *Gay-Lussac*, als er in einem Aerostaten aufstieg, unter der Breite von Paris für Einen Grad Wärmeabnahme des Thermomètre centigrade eine Erhöhung von 193 Mètres; nahe das gleiche, nämlich 191,4 Mètres im Mittel, geben mehrere Beobachtungen *von Humboldt* in Südamerika und auf dem Pic von Teneriffa. Uebrigens will der Vf. diese Gleichförmigkeit der Wärmeabnahme nur für einen gewissen Grad der Temperatur *im* Sommer, etwa von + 22° bis + 30° centigr. unter welcher die bisherigen Beobachtungen in Europa und Amerika angestellt sind, verstanden wissen: denn wirklich geben zwey Beobachtungen von *Svanberg* unter dem Polarkreise, die *Matthien* in einem Anhange zu *Humboldts Mémoire* berechnet hat, bey einer Temperatur von —13° bis —29° eine Erhöhung von 243,8 und 243,0 Mètres für die Wärmeabnahme von 1°, woraus der Vf. den Schluss zieht, dass die Wärmeabnahme von + 25° bis zu — 29° sich um $\frac{1}{7}$ vermindere. Ueberhaupt ist, wie der Vf. am Ende äussert, die mittlere Wärmeabnahme im ganzen Jahre als eine Function der mittleren Temperatur jedes Orts anzusehen, und jene Abnahme wird daher vom Aequator gegen die Pole hin sich vermindern, so wie sie auch zur Nachtzeit geringer seyn dürfte als bey Tage. Im *astronomischen* Theile beruft sich der Vf. auf wirkliche Refractionsbeobachtungen, die er unter den Wendekreisen zwischen 1°, 25′ und 13°, 48′ Höhe über dem Horizont angestellt hat, auch auf einige von ihm in Caraccas gemessene und von *Oltmanns* mit Voraussetzung der geographischen Länge berechnete Mondsdistanzen; diese sämmtlichen, wiewohl nicht sehr zahlreichen, Beobachtungen geben eine weit gröfsere Refraction unter dem Aequator, als *Bouguer's* Tafel, der, wie er selbst sagt, an seinen Beobachtungen einiges geändert hat, um sie seinen Hypothesen mehr anzupassen. Eben so folgt aus *Le Gentil's* Beobachtungen in Pondichery 1769., welche *Delambre* im Anhange zu diesem Aufsatze einer genaueren Prüfung unterworfen hat, eine mit der *Bradleyschen* Theorie sehr nahe zusammenstimmende Strahlenbrechung, und eben dasselbe Resultat geben auch *Borda's* und *Pingré's* Beobachtungen auf Martinique, und *Maskelyne's* auf Barbados, die *Oltmanns* aufs neue untersucht hat. Der Vf. behält sich vor, bey mehrerer Musse die Verschiedenheiten der Tag- und Nachtrefraction zu untersuchen, und hofft, eines Tags bey einer zweyten Reise nach der heissen Zone mit besseren Instrumenten über die Strahlenbrechung dieser Zone zuverlässigere Erfahrungen zu sammeln. Im Allgemeinen scheint zwar der Vf. für jetzt noch der Meinung zu seyn, dass die Refraction in Europa und unter dem Aequator, wenn man die Beobachtungen auf einerley Barometer- und Thermometerstand reducirt, im Sommer die nämliche sey; allein aus seiner eigenen Behauptung, dass die Refraction von der mittleren Temperatur eines jeden Orts abhänge, und dass die Wärmeabnahme gegen die Pole hin geringer sey, geht immerhin die Möglichkeit einer unter verschiedenen Breiten in etwas veränderlichen Refraction hervor. Auch zweifelt Rec. nicht, dass durch genauere, mit Wiederholungskreisen angestellte Beobachtungen im Norden und Süden von Europa die Hauptfrage der Entscheidung bald sollte näher gebracht werden können; auf mehreren Sternwarten sind wirklich solche Beobachtungen bereits im Gange.

Den Inhalt der *zweyten* Lieferung (oder des *dritten* Buchs) machen geographische Bestimmungen in Venezuela, Llanos, am Orenoco und Rio Negro, und in Neu Barcelona. Auf der Fahrt nach la Guaira und Caraccas, die Hr. *H.* am 18. November 1799. von Cumana aus antrat, bestimmte er die Lage der Inseln Piritu, und unternahm, nachdem er bis in den Februar 1800. sich mit astronomischen und physischen Beobachtungen beschäftiget hatte, seine grofse Reise in das Innere von Südamerika. Bey S. Fernando schiffte er sich auf dem Apurefluss ein, der ihn bis zum Orenoco trug. Letztern verliefs er wieder, segelte auf den kleinern Flüssen, Atabapo, Tuamini und Temi bis nach Javita, und kam, nachdem er sein Boot durch Wälder hatte tragen lassen, an den Cano Pimichin, und von da aus an den Rio Negro. Nicht ohne grofse Schwierigkeiten drang er endlich bis an die Grenze von Brasilien vor; der südlichste Punkt seiner Expedition war das Fort San Carlos; dann schiffte er den Cassiquiare hinauf, und richtete, wo dieser sich vom Orenoco trennt, seinen Lauf ostwärts bis nach Esmeralda, einer sehr abgelegenen spanischen Mission, und dem Ort der Erde, „wo man am meisten von Musquitos und Sancudos geplagt wird." Auf dem Orenoco, den er nach seiner ganzen Ausdehnung verfolgte, trieb er sich 22 Tage lang von Esmeralda bis nach San Thomas de la nueva Guayana umher, und machte überhaupt bey dieser Expedition 540 Seemeilen, 20 auf 1 Grad gerechnet; auf den Flüssen Orenoco, Atabapo, Negro und Cassiquiare. Noch 1798. hatte *Buache*, als er seine *Carte générale de la Guayane* bekannt machte, die Verbindung, welche man schon lange Zeit zwischen dem Orenoco und Amazonenfluss angenommen, und die auch auf *d'Anville's* Karte dargestellt ist, für eine *geographische Monstrosität* erklärt; und doch ist jetzt durch Hn. *H.* Reisen diese Verbindung aufser allen Zweifel gesetzt. Ein Hauptpunkt unter den geographischen Bestimmungen dieses Hefts ist Caraccas, die neuerdings auch in politischer Rücksicht wichtig gewordene Hauptstadt der Provinz Venezuela. Aus Sonnenhöhen von sieben verschiedenen Tagen berechnet *Oltmanns* die Breite von Caraccas 10°, 30′, 50″ nördlich. Für die Länge dienten Mondsdistanzen von der Sonne, von Aldebaran und Fomalhaut, und verfinsterte Jupiterstrabanten; daraus ergab sich die

Län-

Google

Länge von Caraccas (la santissima Trinidad) 69°, 25′, 0″ westlich von Paris. Die chronometrischen Bestimmungen brachte Hr. *O.* nicht mit in Anschlag, weil der Gang des Chronometers bey der Ueberfahrt über die Flüsse etwas zweifelhaft geworden war; eben so wenig war eine Sonnenfinsterniss brauchbar, die der Capuciner, *P. Andujar*, am 28. October 1799. beobachtet hatte, und der es, wie die Rechnung zeigte, gar sehr an einer richtigen Zeitbestimmung fehlte. In einem andern Hauptpunkte, der Bocca del Rio Apure, (Breite 7°, 36′, 23″ nördlich und Länge 69°, 7′, 29″) mussten die Beobachtungen unter anhaltenden Besorgnissen vor nahen Tigern, und vor Crocodilen, die ihre Köpfe beständig über den Fluss herausstreckten, angestellt werden. Die grosse südliche Cataracte, Maypures, liegt unter 5°, 13′, 32″ nordlicher Breite, und 70°, 36′, 38″ Länge, die grosse nördliche, Atures, unter 5°, 38′, 34″ Breite und 70°, 19′, 21″ Länge. San Thomas, die Hauptstadt in Neu Guayana hat 8°, 8′, 11″ Breite und 66°, 15′, 21″ Länge, Neu Barcelona 10°, 6′, 52″ Breite, und 67°, 4′, 48″ Länge. Wie viele Verbesserungen die Geographie dieser Bezirke durch Hn. *H.* erhalten hat, zeigt die von Hn. *Oltmann* beygefügte Vergleichung der *Humboldtschen* Resultate mit den neuesten und besten Karten von *Buache*, *Poirson*, *d'Anville*, *Gumilla*, *Gili* und *Caulin*, wo der Fehler oft 3 bis 4 Grade betrug. *Oltmann* schliesst dieses Heft mit eigenen weiteren Untersuchungen über die Lage der drey Fixpunkte, Cumana, Caraccas und Bocca de Apure, und bemerkt übrigens, dass, wenn auch die absolute Lage dieser Punkte noch etwas zweifelhaft bleiben sollte, diess doch in der relativen Lage der übrigen darauf bezogenen Orte nicht viel ändern würde.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen, Belohnungen und Ehrenbezeugungen.

Der Erzherzog Palatin hat als Protector des Ungrischen National-Museums den Hn. *Stephan v. Horváth*, Präsidialsecretär des Hn. v. Uerményi, einen für die Cultur der Ungr. Literatur und Geschichte höchst eifrigen und auch durch einige Schriften (z. B. über den Namen Ofen, den vormals die Stadt Pesth trug) rühmlich bekannten jungen Mann, dem Vorsteher des National-Museums Hn. *Ferdinand v. Miller*, als Custos der Bibliothek am National-Museum beygegeben. — Eben dieser Prinz hat, da er in Erfahrung gebracht, dass Hr. *Korabinski*, der durch sein Geograph. Lexicon, durch seinen Atlas der Ungr. Comitate und durch andere Bemühungen der Ungr. Geographie und Landeskenntniss so nützliche Dienste geleistet hat, von widrigen Schicksalen verfolgt, und von denen, deren Kinder er als Hauslehrer erzogen hatte, wenig belohnt, in Presburg im Mangel leben müsse, diesem verdienten Greise eine Pension von jährlich 400 Fl. aus seiner Privatcasse angewiesen.

Der Kaiser hat die Leitung der beiden Convicte an der Universität, und am Piaristen Collegium in der Josephsstadt, worin die Jugend von Piaristen erzogen wird, an den Landmarschall der N. Oestr. Stände Jos. Karl Grafen v. Dietrichstein übertragen.

Hr. *Matthäus v. Collin*, Prof. der Pathologie und Arzneymittellehre an der Wiener Universität, ist nach einer 46jährigen Dienstleistung mit ganzem Gehalte in die Ruhe versetzt, und mit dem Charakter eines k. k. Hofrathes beehrt worden.

Hr. *Herrmann Reismüller*, Benedictiner, (erst zu Wiblingen dann zu Tyncetz) Prof. der Moraltheologie zu Krakau, ist in gleicher Eigenschaft bey dem Lyceum in Gräz angestellt worden.

Hr. *Joh. Gottfried Bremser*, Doctor der Medicin, und *Joseph Natterer*, zeither Eleven am k. k. Naturalien-Cabinette, sind zu wirklichen Custoden desselben mit einem Gehalte von 600 Fl. ernannt worden.

Der als Dichter dem Publicum bekannte Leinwebergeselle *Heinrich Engelhardt* in Coburg ist vom Magistrate daselbst zum Provisioner ernannt worden.

II. Vermischte Nachrichten.

Im J. 1810. wurden in *Oestreich* eingeführt 2567 Druckschriften, von denen 2504 erlaubt, und 63 verboten wurden. Von den eingeführten 142 Zeitschriften ward keine ganz verboten, und nur von wenigen einzelne Blätter der allgemeinen Verbreitung entzogen. Handschriften wurden der Wiener Hofcensur eingereicht 656, davon wurden 487 zum Drucke erlaubt; 169 aber (meist erbärmliche Romane, Gedichte oder schlechte Gebete) mit *non admittitur* abgewiesen. (Vat. Bl.)

Die Herzogin von Sagan hat dem k. k. Hausarchive wichtige Papiere des Ottavio Piccolomini, eines der Helden des 30jährigen Krieges aus dem Archive von Nachod überlassen.

Der gelehrte Chorherr v. S. Florian *Franz Kurz*, arbeitet an einer Geschichte Oestreichs unter der 50jährigen unglücklichen Regierung des K. Friedrichs IV. Er darf dabey viele Archive des Landes *ob der Ens* benutzen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 28. May 1811.

MATHEMATIK.

PARIS, b. Schöll, u. TÜBINGEN, b. Cotta: *Voyage de Humboldt et Bonpland*, quatrième partie. *Astronomie et Magnétisme.*

(*Fortsetzung der in Num. 144. abgebrochenen Recension.*)

Die *dritte Lieferung* (auch mit dem Titel: Nivellement barométrique etc.) begreift einzig barometrische Höhenmessungen auf dem neuen Continent, und deren Berechnungen. 1) *Ueber Berechnung barometrischer Höhenmessungen von Oltmanns.* Bequemerer Ausdruck der bekannten barometrischen Formel von *La Place* (*Mecanique céleste* Tome IV., l. 10.); Vergleichung derselben mit den die Rechnung etwas abkürzenden Formeln von *Prony* und *Ramond*; Nothwendigkeit, bey genaueren Berechnungen auf die täglichen barometrischen Variationen Rücksicht zu nehmen, die *v. H.* unter dem Aequator beobachtet hat. Wenn nämlich die mittlere Barometerhöhe am Meeresufer $= h$, so ist die wahre Höhe um 4 Uhr $= h - 0{,}4$; um $11^u = h + 0{,}1$ um $16^u = h - 0{,}2$ und um $21^u = h + 0{,}5$ Pariser Linien; *Oltmanns* hat für diese ähnliche Aenderungen am Gestade des Südmeers Hülfstafeln berechnet. Zur Beurtheilung der mehr oder weniger bedeutenden Unterschiede, die man durch Rechnung nach verschiedenen Formeln erhält, giebt *Oltmanns* für Guanaxato, eine durch ihre reichen Bergwerke berühmte Stadt im Königreich Mexico, folgende Uebersicht: Höhe dieses Orts über der Meeresfläche, nach *Laplace's* Formel berechnet, 2084,33 Mètres, nach *Ramond* 2084,43, nach *Prony* 2082,90, nach *Trembley* 2080,4, nach *Deluc* 2045,7, nach *Shuckburgh* 2090,2, nach *Roy* 2090,1, nach *Oriani's* Verbesserungen der Formeln von *Deluc* 2033,7, von *Shuckburgh* 2090,3 und von *Roy* 2090,2, nach *von Lindenau* (Mon. Corr. II. Band) 2084,6 und nach den *Mayländer Ephemeriden* 1788. 2081,5. 2) *Verzeichniß von 453 barometrischen Messungen v. Humboldt's in den Aequinoctialgegenden*, berechnet von *Oltmanns*, nach der *Laplace'schen* Formel, und mit *Ramond's* neuem Coëfficienten. Diese Messungen umfassen die Provinzen Neuandalusien, Caraccas, Guayana, Neugranada, Quito, Peru und Mexico. Die Höhen über der Meeresfläche sind in Mètres und Toises zugleich berechnet, und bey dem gröfseren Theile der Beobachtungen ist auch die Stunde derselben, der gedoppelte Thermometerstand, und die Barometerhöhe selbst in Pariser Linien angezeigt, so dafs alle Data zum Nachrechnen gegeben sind; oft ist auch Länge und Breite des Orts, sammt naturhistorischen Bemerkungen beygefügt. Die höchsten Puncte, auf denen *H.* Messungen angestellt hat, sind nach diesem Verzeichnifs folgende Gebirge in Quito: der Pichincha von 2490,8, Cueva d'Antisana (eine Berghöhlung nahe an der Grenze des ewigen Schnees) von 2493,6 Toisen, und der östliche Abhang des Chimborazo, welchen *Humboldt* sammt *Bonpland* und *Montufar* am 23. Jun. 1802. bestieg, von 3016,3 Toisen; die Station der französischen Akademiker von 1745 auf dem Chimborazo war 1063 Mètres niedriger, der Gipfel dieses Bergs, den *H.* trigonometrisch mafs, 652 Mètres höher, und *Gay-Lussac* stieg auf seiner Luftreise am 16. Sept. 1805 noch 1100 Mètres höher, als *H.* gekommen war. 3) *Hypsometrische Tafeln von Oltmanns* (die auch als besonderes Werk auf 4 Bogen in grofs 4. zu Paris bey Schöll erschienen sind) oder Hülfstafeln für den Calcul barometrischer Höhenmessungen, nach der Formel von *Laplace* mit *Ramond's* Coëfficienten berechnet. Man hatte zwar ähnliche Tafeln schon von *Horsley*, *Shuckburgh* und *Wünsch*, die aber den Calcul nur wenig erleichtern: einige bessere Hülfstafeln gaben *Biot* in seiner Astronomie physique, und *von Zach* in der Monatl. Corresp. 1805. Fast gleichzeitig mit *Oltmanns* machte *von Lindenau* in Gotha *Tables barométriques* 1809 bekannt. *Oltmanns* gründete seine hypsometrischen Tafeln auf die *Laplace'sche* Formel, welche er, nach einigen Transformationen und mit so geringen Abänderungen, dafs die Formel an Genauigkeit nichts verlieren kann, in folgende vier Theile zerlegt, wobey t = Temperatur der freyen Luft, und T des Mercurs im Barometer, h dessen Höhe, in der obern Station, t', T', h', eben dasselbe in der untern Station, ψ = Breite des Orts und d Log $h = \frac{m}{5412}\, d\,(T' - T)$ wenn m den Modul des Systems bezeichnet. Nun ist die erste Annäherung zur gesuchten Höhe in Toisen, oder A = Log. h' 9407,7 — (Log. h. 9407,7 $+ d$ Log. h. 9407,7). Die zweyte Annäherung oder $A' = \frac{(t+t')A}{509}$ die dritte, oder A'' = 0,002837 cosin. $2\psi . (A + A')$ und die vierte, oder $A''' = \left[\frac{A}{327 \cdot 9407{,}7} + \frac{0{,}868589}{327}\right] . (A + A' + A'')$. Von diesen vier Annäherungen enthält die erste durch das Glied d Log. h eine Verbesserung wegen des Unterschiedes von T' und T; die zweyte eine von dem Unterschiede von t' und t, die dritte eine von der Ortsbreite und die vierte eine von der Abnahme der Schwere abhängende Verbesserung. Diese vier Glieder hat *Oltmanns* in bequeme Tafeln gebracht, deren man sich ohne oder mit gewissen Hülfslogarithmen bedienen

Digitized by Google

nen kann, und die sich für den gewöhnlichen Gebrauch auf drey Tafeln reduciren lassen. Die Tafeln setzen das hunderttheilige Thermometer voraus; *Oltmanns* berechnet mit denselben 30 Barometerhöhen in Zeit einer Stunde, kam aber auf die Idee, solche Tafeln zu construiren, erst, als er den neuen Continent schon ganz nach der *Laplaceschen* Formel nivellirt hatte. *Oltmanns* und *von Lindenau's* Tafeln haben beide das Verdienst der Genauigkeit, und geben meist beynahe dieselben Resultate. Man kann freylich solche Tafeln, eben so wie die astronomischen, auf mannigfaltige Art abkürzen, aber auf Unkosten der Genauigkeit. 4) *Ueber barometrische Messungen in den Aequinoctialgegenden vom Humboldt.* Der Vf. theilt in diesem Aufsatze mehrere Erläuterungen über seine barometrischen Beobachtungen mit, durch die er sich ein so bedeutendes Verdienst um die Naturgeschichte der Tropenländer erworben hat. Man kennt die Schwierigkeiten solcher Beobachtungen auf hohen Gebirgen von Europa; wie viel gröfser müssen jene Schwierigkeiten auf den Cordilleren seyn! *Seezen* entsagte lieber dem Barometer gänzlich, als dafs er ein so leicht zu beschädigendes Instrument mit sich führen wollte. *Humboldt* führte überall dasselbe Barometer von *Ramsden*, womit er in Salzburg, Paris und Madrid beobachtet hatte, bis an die Quellen des Orenoco mit sich; erst in der Mission Espueralde zerbrach ihm die Röhre wegen eingedrungener Feuchtigkeit. Mit eben diesem Instrument hat *H.* in einem Zeitraume von fünf Jahren in Amerika zwischen 21° nördl. und 12° südl. Breite, und zwischen 76° und 104° westl. Länge von Paris vier und ein halbes hundert Höhenmessungen gemacht, die in botanischer Hinsicht unternommenen ungerechnet; nirgends sind noch so viele Messungen dieser Art auf einem gleich grofsen Umfange Landes angestellt worden. Bey der Abreise des Vfs. von Paris wich sein Barometer von den Werkzeugen der Sternwarte, mit welchen er ihn verglich, um weniger als 0,2 Pariser Linien ab. Der Vf. zweifelt nicht, dafs man künftig auch aus Europäischen Beobachtungen ähnliche Resultate erhalten werde, wie dasjenige, das er aus seinen Messungen unter dem Aequator gefolgert hat, dafs der Barometer eine tägliche Schwankung von dritthalb Millimètres habe; er beobachtete diese Erscheinung nicht blofs an der Küste, sondern auch in einer Entfernung von 400 franz. Meilen landeinwärts. Schon 1722 hatte man in Surinam und späterhin hat *Godin*, etwas ähnliches wahrgenommen, und neuerlich fand *Ramond* aus einer Reihe von 3300 Beobachtungen in Clermont, bey einer Erhöhung von 400 Mètres über der See, eine stündliche Variation des mittlern Barometerstandes von beynahe einem Millimètre. Zur Beförderung der physikalischen Kenntnifs des alten Continents scheint es dem Vf. wünschenswerth, dafs mehrere naturhistorische Reisen in das Innere der europäischen Länder unternommen, und für jeden merkwürdigen Ort Beobachtungen über seine Länge, Breite und Höhe über der See, über mittlere Temperatur, magnetische Abweichung, Neigung und Intensität, so wie über Beschaffenheit der Gebirge und der Vegetation gesammelt, und dafs, nach Art der von ihm selbst über den neuen Continent gelieferten Profildurchschnitte, durch ähnliche Durchschnitte die Alpenkette von Europa, und namentlich z. B. die Wege, die von München über den Brenner nach Verona, von Stuttgart über den St. Gotthard und die Bocchetta nach Genua, von Lyon nach Turin führen u. s. w., dargestellt werden möchten. 5) *Anhang einiger andern von Oltmanns berechneten Höhenmessungen in Amerika.* Um alles in einer Uebersicht zusammen zu stellen, was von barometrischen Messungen in Amerika bisher bekannt ist, hat *Oltmanns* die Höhenmessungen des Amerikaners *Caldas* in Popayan, der französischen und spanischen Gelehrten, *Bouguer*, *de la Condamine*, *Don Juan*, *Don Ulloa*, in Quito, und *Jonath. Williams* in den vereinigten Staaten 1791, nebst einigen andern, aufs neue berechnet, auch eine Vergleichung zwischen den barometrischen und trigonometrischen Berechnungen der französischen Akademiker in Quito geliefert. Wie wenig zuverlässig die älteren Angaben von Höhenmessungen in Quito sind, erhellt schon aus der verschiedenen Höhe, die man dem Signal von Carabaru, einem Fixpuncte bey der französischen Gradmessung, giebt; nach *Bouguer* soll diese Höhe 1214, nach *Don Juan* 1155 oder 1286, nach *Don Ulloa* 1268, nach *Condamine* 1226 Toisen betragen; *Oltmanns* fand aus neueren Berechnungen 1248,2. Mit diesem Anhange hat *Oltmanns* 500 Höhenmessungen in Amerika berechnet.

No. 2) *Zweyter Band*, dessen erstes Heft *die vierte Lieferung* ausmacht. Nach dem dritten Buche hatte *H.* die geogr. Lage von Neu-Barcelona im J. 1800 bestimmt. Am 24. Nov. desselben Jahrs segelte er nach Havanna, und bestimmte während der Reise die Inseln Tortuga, Orchilla, und Rocca de Afuera, sammt dem Cap Beata, Cap Bacco auf St. Domingue, Cap Portland, die Inseln Pedros Keys, Grand Cayman und San Antonio auf Cuba, und lief endlich, nach einer gefahrvollen Fahrt am Ende des Decembers in Havanna ein. Bey Bestimmung der Lage dieses wichtigen Hafens leisteten ihm der Astronom *Robredo*, *Galiano*, vorher Reisegefährte des unglücklichen *Malespina*, und der Brigadier *Montes* gute Dienste. Im Anfange 1801 durchreiste er einen Theil der Insel Cuba, wo Rio Blanco, del Almirante, und andere Orte bestimmt wurden; im Februar kam er nach Havanna zurück, um sich nach Indisch Carthagena einzuschiffen. Wie nöthig sichere astronomische Hülfsmittel in manchen Fällen für die Schifffahrt sind, zeigte sich unter anderm auch an folgendem Beyspiel. Einst erwarteten Capitän und Piloten immer noch, auf die Portlands-Inseln zu treffen; *von Humboldt* bestand darauf, dafs man längst über diese hinaus sey, sich den gefährlichen Pedros Keys nähere, und einer kritischen Lage auf die Nacht entgegen sehe. Der Erfolg bewies, wie richtig diese astronomische Schätzung war: denn bald nach Untergang der Sonne, als es zum Glück Mondschein war, erkannte man wirklich die zackigten von *H.* angekündigten Felsen. Unter den geographischen Positionen im Meer der Antillen,

Digitized by Google

in der Havanna, und auf der Inſel Cuba, welche die vierte Lieferung (oder das vierte Buch) enthält, hat *Oltmanns* eine beſondere Aufmerkſamkeit der Beſtimmung von Havanna gewidmet, da auf ihr ſehr viele andere Poſitionen beruhen, und da mit dieſem Puncte durch correſpondirende Beobachtungen ſelbſt Mexico und Veracruz ſich verbinden lieſs. In ſeinen Unterſuchungen über die Lage dieſes wichtigen Punctes, die von S. 13 — 56 gehen, liefert *Oltmanns* zuerſt eine hiſtoriſche Ueberſicht deſſen, was hierin bis auf die neueſten Zeiten geleiſtet worden, und prüft alsdann aufs genaueſte und ſorgfältigſte alle nicht nur von *H.*, ſondern auch von andern Aſtronomen, beſonders von den Spaniern *de Ferrer*, *Churruca*, *Montes* und *Hugarte* angeſtellten Beobachtungen. Er findet die Breite von Havanna (*la Plaza Vieja*) 23° 8′ 15″ nördl., die Länge 84° 42′ 15″ weſtl. von Paris, im Mittel aus allen Beobachtungen, zu denen auch eine am 27. Febr. 1803 von *Robredo* beobachtete Sonnenfinſterniſs gehört. In der Ueberſicht, die *Oltmanns* am Ende von den in dieſem Hefte beſtimmten Punctèn giebt, theilt er ſolche in zwey Klaſſen, und macht einen Unterſchied unter ſolchen, die mehr, und die weniger Zutrauen verdienen. Zugleich liefert er in einem gedoppelten Supplement ſehr detaillirte und intereſſante Unterſuchungen über die Länge von Lancaſter (Breite 40° 2′ 39″) und Newyork (Breite 40° 42′ 0″) in Nordamerika. Die Beobachtungen hiezu finden ſich in den *Transactions of the American society* Vol. VI. Part. I. und im Auszuge auch in der Monatl. Correſp. 1805. Zur Beſtimmung der Länge von Lancaſter hat *Oltmanns* mehrere Sternbedeckungen von 1802 und 1803, auch eine Sonnenfinſterniſs vom 16. Jun. 1806, durch *Ellicot* beobachtet, unmittelbar aus den Tafeln berechnet; für die Sonnenfinſterniſs giebt es jedoch correſpondirende Beobachtungen in Europa; im Mittel findet *Oltmanns* dieſe Länge 78° 39′ 45″ weſtl. von Paris. Die Länge von Newyork hielt man, ſeit *Burnet's* Beobachtungen der Jupiterstrabanten von 1723, bis auf *Borda* und *Ferrer* herab, für genau beſtimmt, und ſetzte ſie, nach *Burnet's* Rechnung 74° 37′ 30″ weſtl. von London: allein *Bradley* fand aus eben dieſen Beobachtungen nur 74° 4′ von London, und *Oltmanns* nur 73° 56′ 30″, oder 76° 22′ 15″ von Paris; aus der letztern Beſtimmung, und aus dem Reſultat einer am 26. Iun. 1805 beobachteten Sonnenfinſterniſs ergab ſich im Mittel die noch weiterer Beſtätigung bedürfende Länge von Newyork 76° 18′ 52″ weſtl. von Paris. (Unter den vielen Druckfehlern bemerkt Rec. hier gelegentlich nur einige, die ihm auf den letzten Seiten dieſes Heftes aufſtieſsen. S. 96. Z. 14. iſt 1° zweymal wegzuſtreichen. S. 93 ſoll geleſen werden: Correction, ſtatt *Aſcenſion de la longitude*. S. 102. 74° 37′ 30″ ſtatt 74° 57′ 30″ und S. 108 *Longitude de Newyork* ſtatt *Longitude de Lancaſter*. Die hier und da am Schluſſe der Hefte beygefügten Druckfehlerverzeichniſſe ſind ziemlich unvollſtändig.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) Erlangen, b. Palm: *Das Finanz-Ideal, und die Methode ſeiner Realiſation.* Von Dr. *Johann Paul Harl. Zweyte* Auflage; 1810. 23 S. 8. (12 Xr.)

2) *Ebendaſ.* ohne Angabe des Verlegers: *Grundriſs einer General-Finanz-Statiſtik.* Zuerſt entworfen und dargeſtellt von Dr. *Johann Paul Harl.* Nur als Handſchrift gedruckt. 1810. 34 S. 8. (30 Xr.)

Nach dem gewöhnlichen Begriffe vom *Ideal* ſtellt man ſich darunter etwas ganz Vollkommnes vor, das um ſeiner Vollkommenheit willen in uns den Wunſch ſeiner Verwirklichung rege gemacht hat, und unſerem Streben nach möglichſt hoher Vervollkommnung als Endpunkt dient. — Und das *Ideal der Finanzwiſſenſchaft*, ſoll nach der Erklärung des Vfs. „ein nach Principien unternommener Entwurf eines vollendeten Finanz-Syſtems ſeyn, welcher die Hauptgrundſätze der Finanzkunſt enthält.“ — Prüft man nun nach dieſen Anſichten von dem Weſen und dem eigenthümlichen Charakter eines *Ideals* überhaupt, und eines *Finanz-Ideals* insbeſondere, das in Nr. 1. aufgeſtellte, ſo wird man es wohl ſchwerlich für ein *wirkliches Ideal* anſehen können. Etwas Vollendetes hat der Vf. hier auf keinen Fall gegeben. Das Gebäude, von welchem er hier die äuſſerſten Umriſſe zeichnet, beruht auf keiner haltbaren Grundlage. Es leidet an zwey Hauptgebrechen; einmahl geht der Vf. bey deſſen Conſtruction von einer falſchen und unbefriedigenden Anſicht vom Weſen, und vom Endzwecke des Staats aus; er ſieht den Staat bloſs als eine Anſtalt zur Erhaltung der Sicherheit an, und will dieſer Anſicht zu Folge den Bürger von der höchſten Gewalt bey der Uebung der Finanzgewalt, für weiter nichts in Anſpruch genommen wiſſen, als für das, was jene zur Erhaltung der öffentlichen und Privat-Sicherheit bedarf; — und dann glaubt er die Idee einer allgemeinen Vermögensſteuer ſey das erſte Princip und höchſte Grundgeſetz aller ordentlichen und auſserordentlichen Beſteuerung, ſtatt daſs es in der Natur der Sache liegt, daſs der Staat alles, was er für die öffentlichen Bedürfniſſe braucht, bloſs aus dem Einkommen der Unterthanen ſchöpfen darf, wenn das beſtehende Abgabeſyſtem feſt und dauerhaft und für den Nationalwohlſtand nicht drückend ſeyn ſoll; was eine Vermögensſteuer immer ſeyn muſs, weil ſie beym Scheine einer möglichſt gleichen Vertheilung der öffentlichen Laſten, dieſe wirklich äuſſerſt ungleich vertheilt, indem mancher von einem noch ſo bedeutenden Fonds bey weitem nicht die Rente und das Einkommen zieht, das ein viel kleinerer Fonds aus dieſer oder jener Urſache ſeinem Nachbar gewähren kann. In *rechtlicher* Beziehung mag ſich ein Abgabeſyſtem, gegründet auf den Stand des Vermögens der Abgabepflichtigen ſehr wohl rechtfertigen laſſen, und leichter mag *dieſe* Vertheilungsweiſe der öffentlichen Laſten allerdings ſeyn, als die Vertheilung derſelben nach dem Verhältniſſe des Einkommens der Contribuabeln. Aber in *ſtaatswirthſchaftlicher* Beziehung iſt es in jeder Hinſicht verwerflich. Nicht ge-

Digitized by Google

nug, dafs es drückende Prägravationen herbeyführen mufs, mufs es in fo manchen Fällen die Fonds felbft angreifen, und durch diefs Angreifen den Nationalwohlftand in feiner Grundfefte erfchüttern; was nie zu beforgen ift, wenn das Abgabefyftem blofs auf das Einkommen der Abgabepflichtigen berechnet ift, und jeden nicht nach den ihm zu Gebote ftehenden Fonds in Anfpruch nimmt, fondern lediglich nur nach dem Verhältniffe der Rente, welche er aus diefen Fonds und deren Benutzung ziehen mag. Dafs übrigens bey jedem haltbaren und den Forderungen einer vernünftigen Staatswirthfchaft entfprechenden Abgabefyftem, die Freyheit der Bürger in perfönlicher und dinglicher Hinficht, befonders aber in Rückficht auf ihren Erwerb, fo wenig als möglich eingefchränkt, der Vermehrung des Nationalwohlftandes durchaus kein Hinderniſs in den Weg gelegt werden und dafs nächftdem in dem ganzen Staatshaushalte, die gröfste Sparfamkeit herrfchen müffe, fo wie bey der Erhebung der öffentlichen Abgaben die gröfste Einfachheit, damit alles, was den Unterthanen abgenommen ward, unverkürzt in die öffentlichen Kaffen fliefst; — alles diefes find längft bekannte Wahrheiten, über welche alle theoretifche und praktifche Staatswirthe einverftanden find, und in Rückficht deren es weiter nichts bedarf, als die Art und Weife zu zeigen, *wie* fie auf die leichtefte, vollftändigfte und kürzefte Weife aus dem Kreife der Speculation in das wirkliche Leben übergetragen werden können, worauf alfo der Vf. fein Hauptaugenmerk hätte richten follen, hätte er durch feine Arbeit der Menfchheit einen wirklichen Dienft leiften wollen.

Die wichtigfte Bedingung zur Einführung eines vollkommenen Finanzfyftems ift, nach der Erklärung des Vfs. (S. 17) eine vollkommene *Finanzftatiftik*, welche alle ökonomifchen Aufichlüffe von dem Lande und deffen Bewohnern enthalten foll, und zu deren Ausarbeitung vom Vf. in Nr. 2. ein fehr vollftändiger Grundrifs geliefert ift, bey dem Rec. übrigens weiter nichts zu erinnern hat, als dafs er an der Möglichkeit feiner Ausführung in jedem, felbft dem kleinften, Staate zweifelt. Ueber die Nützlichkeit einer folchen Ueberficht ift keine Frage, *vorausgefetzt, daſs die darin enthaltenen Notizen allefammt zuverläſſig find;* aber find fie es nicht, fo ift es unverkennbar, dafs dadurch bey weitem mehr Schaden geftiftet werden mufs, als Nuzzen, denn das ganze darauf gegründete Finanzgebäude ruht auf einer mangelhaften äufserft unfichern und unzuverläffigen Grundlage. Ob es aber möglich fey, eine folche zuverläffige Statiftik zu liefern, darüber können nur Leute urtheilen, die mit dergleichen Dingen im Gefchäftsleben zu thun gehabt haben, wie Rec., der es aus eigener Erfahrung weifs, wie fchwierig die Sammlung der in eine folche Statiftik aufzunehmenden Notizen ift, wenn die Tableaus Wahrheit und nicht Trug enthalten follen, was fie leider in der Regel zu enthalten pflegen. Zweifelt Hr. *Harl* an der Richtigkeit diefer Behauptung, fo erfucht ihn Rec. nur bey einem kleinen Dorfe den Verfuch einer Aufnahme einer Statiftik nach feinem Grundriffe zu machen. Nur die einzigen Rubriken: *Kapitalwerth des Bodens*, wohin gehören follen: 1) *Werth aller nutzbaren Grundſtücke;* 2) *reines National-Einkommen von denſelben*, 3) *Zahl und Werth aller Gebäude*, und *Charakteriſtik oder Beſchreibung der Einwohner;* und zwar in Hinficht auf 1. *Alter*, 2. *Stand, Gewerbe und Beſchäftigungen, oder Nahrungsquellen*, 3. *Verehelichung oder Nichtehelichung*, 4. *Beſitz eigener Häuſer oder Miethswohnungen*, 5. *Zahl der eigenthümlichen Feuerſtellen und Werkſtätten*, 6. *innehabende Hufen*, 7. *Summe der Ausſaat an verſchiedenen Früchten*, 8. *Zahl des gehaltenen Viehes*, 9. *Vermögenszuſtand*, nämlich a) *ganze Vermögensmaſſe, nach Abzug des Paſſiv-Kapitals;* b) *Immobiliar-Vermögen* (eifernes oder Grundkapital) c) *Mobiliarvermögen überhaupt*, d) *Geldkapitale insbeſondere*, 10. *Abgaben aller Art*, (fowohl an den Staat als an Privaten) — blofs diefe Rubriken werden ihm fo viel zu fchaffen machen, dafs er an die Ausfüllung der übrigen nicht denken wird; und hoffentlich wird ihn diefer Verfuch bey weitem eher zu der Ueberzeugung bringen, dafs fein Plan zu einer Finanzftatiftik nichts fey, als ein fchönes Traumgebilde, — als alle weitere Argumentationen des Rec. abzweckend auf den Beweis diefer Behauptung.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 5. Febr. 1811. ftarb zu Wien *Joh. Gruber*, Adjunct des würdigen Abbé Neumann und Cuftos des k. k. Münz- und Antiken-Cabinettes, 35 Jahre alt. Sein früher Tod ift ein fchmerzlicher Verluft für die Numismatik: Ekhel weiffagte einft von ihm: Diefer junge Mann wird mich weit übertreffen. Seine literarifchen Arbeiten gingen auch ganz auf eine Fortfetzung von *Ekhels Doctrina numorum veterum*. Er war, was an einem Cuftos folcher Sammlungen höchft fchätzbar ift, äufserft gefällig, und half andern Literatoren, wenn fie numismatifcher Aufklärungen bedurften, mit zuvorkommender Höflichkeit. An diefer Humanität erkannte man in ihm einen würdigen Bruder des noch lebenden Hofraths und Referenten in geiftlichen und Studienfachen *Auguft Gruber*.

Im März 1811 ftarb zu Oedenburg *Mich. Goldner*, Bürgermeifter diefer königl. Freyftadt, und Infpector der evangelifchen Kirche und Schule, um welche er fich viel Verdienft erworben hat.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 29. May 1811.

MATHEMATIK.

PARIS, b. Schöll, u. TÜBINGEN, b. Cotta: *Voyage de Humboldt et Bonpland*, quatrième partie. *Aſtronomie et Magnètiſme.*

(*Beſchluſs der in Num. 145. abgebrochenen Recenſion.*)

Die *fünfte* Lieferung (oder das 5 und 6te Buch) liefert fortgeſetzte Beſtimmungen im Meer der Antillen, verſchiedene Orte im ſüdlichen Archipelagus von Batabano, in Cayman und Indiſch Cartagena; ferner auf der Reiſe von da nach Santa Fé de Bogota, und am Magdalenenfluſſe. Von Havanna, wohin *H.* im Febr. 1801. zurückgekehrt war, begab er ſich nach Batabano, ſchiffte ſich von dieſem kleinen Hafen nach Cartagena ein, ſegelte längs der ſüdlichen Küſte von Cuba hin, und beſtimmte die Länge mehrerer den Seefahrern gefährlicher Inſeln, die man unter dem Namen: *Jardins du Roi*, kennt. Auf ſeinem Laufe zu weit weſtlich geworfen, bekam er Anlaſs, die Mündungen des Rio Sinu zu beſuchen, und in *Punta Gigante*, auf der Inſel Baru, die Mondsfinſterniſs am 29. März 1801. zu beobachten. Als er im April in Cartagena einlief, hatte er das Glück, dort mit einer von *Fidalgo* commandirten ſpaniſchen Expedition zuſammenzutreffen. *Fidalgo* theilte ihm alle ſeine Beobachtungen mit, und gemeinſchaftlich mit dieſem Capitän und den Spaniern *Tiſcar* und *Noguera* wurden nun die ſämmtlichen Punkte, die jeder einzeln und mit verſchiedenen Inſtrumenten beſtimmt hatte, genau unterſucht und verificirt. Von Cartagena ging *H.* nach Turbaco, einer Stadt, die auf einer Anhöhe mitten in einem dichten mit Anacardium caracoli, Ocotea, Cavanilleſia und Guſtavia beſetzten Walde liegt. Er hatte damals den Plan, auf dem Rio Sinu und Rio Chagre nach Porto bello und Panama zu reiſen, die geologiſchen Eigenſchaften des Iſthmus zu unterſuchen, und dann von Panama ſich nach Guayaquil und Quito einzuſchiffen. Bey guter Jahreszeit iſt dieſe Reiſe ſonſt kürzer, als die beſchwerliche Schifffahrt auf dem Magdalenenfluſſe, und als der Weg von Cartagena nach Quito über Santa Fé, Popayan und Paſto. Aber beſondere Gründe beſtimmten ihn dennoch, die Seereiſe vorzuziehn; falſche Zeitungsnachrichten hatten ihn hoffen laſſen, an der Küſte von Peru den Capitän *Baudin* mit ſeiner Expedition vorzufinden; an dieſen gedachte ſich *H.* anzuſchlieſsen, um mit ihm die Küſte von Neuholland und einen Theil der Molukkiſchen Inſeln zu bereiſen. Jedoch ein Schreiben von *Delambre* belehrte ihn, daſs *Baudin* ſeinen Reiſeplan geändert habe, und nach dem Cap der guten Hoffnung ſteuere. *H.* ſchlug nun den Landweg ein, und ſchickte einen Theil ſeiner Inſtrumente und Bücher nach Quito voraus; mit den übrigen Werkzeugen konnte er noch Beobachtungen genug an den Ufern des Magdalenenfluſſes und auf den Bergrücken von Quito anſtellen. Am 19. Apr. 1801. ſchiffte er ſich von Turbaco nach Barancas Nuevas ein, ſtieg zu Honda ans Land, durchſtreifte das Thal de Guaduas, und von da aus, nachdem er die Cordilleren überſtiegen, die Quinquina- und Eichenwälder von Santa Fé. — Auch den geogr. Beſtimmungen dieſes Heftes legt Oltmanns einen verſchiedenen Werth bey, und ſondert die zuverläſſigeren von den minder gewiſſen ab. Hauptpunkte ſind hier Puerto-Rico und Cartagena. Da mehrere ſpaniſche Aſtronomen von der Lage von *Puerto-Rico* als einem fixen Punkte ausgehen, auf welchem ſie beynahe die ganze Geographie des Antillenmeers beruhen laſſen, ſo daſs dadurch die Länge dieſes Orts zu einer Art von erſtem Meridian des ſpaniſchen Amerika erhoben wird: ſo wandte Oltmanns ganz vorzügliche Sorgfalt auf die richtige Beſtimmung der Länge dieſes Punkts, der Hauptſtadt der Inſel Puerto-Rico. Vor allen Dingen kam eine von *Churrucca* daſelbſt am 21. October 1793. beobachtete Bedeckung Aldebaran's in Betracht, von welcher correſpondirende Beobachtungen in Paris, Gotha und Palermo vorhanden ſind, und welche ſchon längſt durch *La Lande*, *Trieſnecker* und *Wurm* berechnet worden war; der erſtere fand hieran die Länge 4 St. 33′ 22″, der zweyte 4 St. 33′ 58″, 6, der dritte 4 St. 34′ 7″, 6 in Zeit weſtlich von Paris. *La Lande* hatte zwar ſein Reſultat gegen die beiden letzteren zu vertheidigen geſucht; indeſs findet Oltmanns nach wiederholten ſehr genauen Rechnungen eine noch gröſsere Abweichung von *La Lande*, nämlich 4 St. 34′ 22″, 9. Aus mehreren Sonnen- und Mondsdiſtanzen, 1796. von *Ferrer* beobachtet, die aber Oltmanns, weil die wahren Diſtanzen angegeben waren, rückwärts wieder auf ſcheinbare bringen muſste, und für deren Berechnung er die Mondsörter durch gleichzeitige Greenwicher Beobachtungen verbeſſerte, ergab ſich die Länge 4 St. 33′ 51″, und durch chronometriſche Beſtimmungen, welche dieſen Ort mit Cap François, Puerto-Eſpanna, Havanna und Veracruz verbinden, 4 St. 34′ 16″, 3. Im Mittel aus dieſen dreyerley Beſtimmungsmethoden ſetzt Oltm. endlich die Länge von Puerto-Rico feſt auf 4 St. 34′ 10″ weſtlich in Zeit von Paris, oder im Bogen auf 68° 32′ 30″. Die Breite iſt 18° 29′ 10″ nördlich Bey dieſer Gelegenheit berechnet Oltm. die Länge des Cap François auf San Domingo aus dem Venusdurchgange

Digitized by Google

3. Junius 1769, mit europäiſchen Beobachtungen verglichen, auf 74° 38′ 10″, 3 von Paris; Breite des Cap 19° 46′ 24″, 4 nördlich. Nach verſchiedenen Unterſuchungen über die älteren und neueren mit einander ſehr wenig harmonirenden Beſtimmungen der Lage von *Cartagena de Indias*, eines andern Hauptpunkts, ſetzt Oltm. die Breite dieſes Orts auf 10° 25′ 37″ nördlich und die Länge im Mittel aus 8 Mondsfinſterniſſen, und aus Verfinſterungen der Jupiterstrabanten, zwiſchen 1704—1728. von *Feuillée* und *Herrera* beobachtet, ſo wie aus anderen Beobachtungen von *Don Juan* und *Ulloa*, und den neueſten von *Humboldt* und *Noguera*, auf 77° 50′ 0″ weſtlich von Paris. Die Breite von *Honda*, einer für den Handel von Cartagena und Santa Fé wichtigen Stadt, iſt nach *H.* 5° 11′ 45″ nördl., die Länge 77° 13′ 7″. *Santa Fé de Bogota*, die Hauptſtadt von Neugranada auf einer 1366 Toiſen über der See gelegenen Ebene, iſt nun von *H.* ſehr genau beſtimmt, da ihre Lage vorher ſehr ungewiſs war, die Breite aus mehreren Sternhöhen 4° 35′ 48″ nördl., die Länge durch den Chronometer und Mondsdiſtanzen 76° 34′ 4″ weſtl. von Paris. Oltmanns beſchlieſst dieſes Heft mit einigen geographiſchen Beſtimmungen von *Don Carlos Cabrié*, und mit Unterſuchungen über den Gang des Humboldt'ſchen Chronometers, und die damit übertragenen Längen.

Nr. 3., oder *Conſpectus Longitudinum et Latitudinum geographicarum* etc., enthält bloſs die Reſultate des gröſsern Werks in einem auf wenige Bogen zuſammengedrängten Verzeichniſs aller geographiſchen Längen- und Breitenbeſtimmungen, die dort theils in den bisher erſchienenen Heften, theils in den künftig noch zu erwartenden ausführlich entwickelt werden; man findet hier alſo das Weſentliche des ganzen aſtronomiſchen Theils der Humboldt'ſchen Reiſe beyſammen. Der Conſpectus, welchen *Humboldt* aus Dankbarkeit gegen die ſpaniſche Regierung, die ihn bey ſeiner Reiſe groſsmüthig unterſtützte, dem hydrographiſchen Bureau in Madrid gewidmet hat, begreift 291 geographiſche Poſitionen nach Länge und Breite (die Länge iſt ſowohl in Zeit als im Bogen beſtimmt), ſammt dem Jahre und Tage der Beobachtung, dem Namen des Beobachters, und der Art von Beobachtungen, auf welche die Beſtimmung jedes Orts ſich gründet. In Fällen, wo dieſer Auszug etwa von den Zahlen der einzelnen Hefte des Hauptwerks abweicht, ſind immer die Angaben des letztern vorzuziehn, zumal da der Auszug früher gedruckt, und ungefähr gleichzeitig mit der *erſten* Lieferung des Recueil erſchienen iſt.

Nr. 4. iſt eine deutſche Bearbeitung des franzöſiſchen Werks, die, obſchon weniger koſtbar, doch in gewiſſem Betrachte reichhaltiger iſt, und wichtige Vorzüge vor dem Originale ſelbſt hat, da in ihr mehrere Zuſätze und ſpätere Unterſuchungen von *Oltmanns*, dem Herausgeber, niedergelegt ſind. Der *erſte* Band dieſer deutſchen Ausgabe iſt dem Freyherrn *von Zach*, nach deſſen Rathe und Veranlaſſung zum Theil *von Humboldt* in Südamerika ſo ſchätzbare geographiſche Beobachtungen geſammelt hat, und dem Prof. *Gauſs* in Göttingen gewidmet. In der Einleitung iſt von den Inſtrumenten, deren ſich *H.* bedient hat, von möglichen Anomalieen in dem Gange des Chronometers und ihrem Einfluſſe auf die abgeleiteten Längen, und von der Methode, nach welcher *Oltmanns* die Beobachtungen reducirt hat, die Rede. Das Werk ſelbſt begreift im Weſentlichen alle die geographiſchen Unterſuchungen, die in der *erſten*, *zweyten*, *vierten* und *fünften* Lieferung des franzöſiſchen Originals enthalten ſind; nur die *dritte* Lieferung iſt hier nicht aufgenommen, deren Inhalt die barometriſchen Meſſungen in Amerika ſammt *Oltmanns* hypſometriſchen Tafeln ausmachen. Das Neue und Eigenthümliche der deutſchen Ausgabe beſteht hauptſächlich darin, daſs *Oltmanns* in einer noch gröſsern Ausdehnung, als im franzöſiſchen Texte, bey ſeinen Unterſuchungen über die Geographie des neuen Continents alles mit der ſorgfältigſten Umſicht zuſammengeſtellt, ganz neu berechnet, kritiſch geprüft, und zweckmäſsig geordnet hat, was nicht gerade unmittelbar auf *Humboldt's* Wege lag, oder auch, was zur Erläuterung und Vergleichung der von dieſem ſelbſt angeſtellten Beobachtungen auf irgend eine Art dienen konnte, und in Seekarten, Reiſebeſchreibungen und geographiſchen Arbeiten anderer Beobachter zerſtreut ſich findet. Schon in den drey erſten Büchern der deutſchen Bearbeitung kommen Zuſätze vor, beſonders über den Bezirk von Puerto d'Eſpanna bis zu dem Golf von Darien. Vorzüglich viel Neues aber enthält das vierte Buch, welches der Geographie der mittel-amerikaniſchen Inſeln gewidmet iſt, über die Lage und Umgebungen der Inſeln Cuba, Domingo, Jamaica, Martinique, überhaupt über die groſsen Antillen, über die kleineren, die in einem Halbkreiſe von Puerto-Rico bis nach Trinidad, und von da an der Küſte von Terra firma bis nach Indiſch Cartagena ſich erſtrecken, ſo wie über die öſtlich caraibiſchen und lucayiſchen Inſeln. Der Herausg. fügt den reichen Notizen, die er über dieſs Inſelnmeer mittheilt, noch etwas vom Flächen-Inhalte der Antillen bey, als Auszug einer leſenswerthen Abhandlung, die in der monatl. Correſp. XVI. Band unter der Aufſchrift: *Beyträge zur Kenntniſs des Flächen-Inhaltes einiger Länder und Inſeln in und auſser Europa*, erſchienen iſt.

ERDBESCHREIBUNG.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetſchke: *Die Ritterburgen und Bergſchlöſſer Deutſchlands*, von *Friedrich Gottſchalck*, Herzogl. Anhalt-Bernburg. Rathe. *Erſter* Band. 1810. 21 Bogen. 8. Mit in Kupfer geſtochnem Titel und einem Titelkupfer. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der Vf. dieſes eben ſo lehrreichen als angenehmen, in einer gefälligen Schreibart verfaſsten Werkchens, welches in einigen Bänden vollendet ſeyn wird, verdient in jeder Hinſicht den Dank aller Kenner und Freunde des deutſchen Alterthums, und zugleich gewiſs

wifs auch die Beyſtimmung der allgemeinern Lefewelt. Er liefert uns die erſte vollſtändigere Sammlung von Nachrichten über die in allen, beſonders in den gebirgigten Gegenden Deutſchlands häufig, obgleich meiſtentheils nur in ihren Ruinen, noch vorhandenen Burgen oder Bergſchlöſſer. Nicht eigentlich für den trocknen Geſchichtsforſcher ſchreibt er, ſondern mehr zur Unterhaltung für die zahlreichere Klaſſe von Lefern, und vergifst daher auch nicht, überall die romantiſchen Begebenheiten und Erzählungen, Mährchen und Volksſagen, die mit den beſchriebnen Gegenſtänden in Verbindung ſtehn, einzumiſchen. Nur die Schlöſſer und Feſten, deren Entſtehung nicht erſt in die zuletzt verwichnen zwey Jahrhunderte fällt, liegen in ſeinem Plane, alle jene neueren Burggebäude ſind dagegen ganz davon ausgeſchloſſen. Aus guten Gründen, vornehmlich, um für jeden Band ein gröſseres Publicum zu gewinnen, hat der Vf. den Weg eingeſchlagen, dafs er, nach Mafsgabe der ihm zu Gebote ſtehenden Materialien und Hülfsquellen, aus den verſchiedenſten Gegenden Deutſchlands Schlöſſer heraushob, und ihre Geſchichte und Beſchreibung in Einen Band vereinigte. Was man in Rückſicht der unterlaſſenen alphabetiſchen Ordnung, oder des Mangels einer geographiſch-ſyſtematiſchen Einrichtung vermiſſen möchte, ſoll ein jedem Bande, wie ſchon dieſem *erſten*, beygefügtes Inhaltsverzeichnifs, ein am Schluſſe des Werks angehängtes alphabetiſches Generalverzeichnifs, und eine nach den alsdann beſtehenden geographiſchen Eintheilungen eingerichtete Ueberſicht aller Burgen erſetzen. Die Idee, dieſe Gallerie deutſcher Burgen durchaus mit Kupfern zu verzieren, welche die Abbildung jeder Burg dargeſtellt haben würden, hat der Vf. aufgegeben, um das Werk nicht zu koſtſpielig zu machen; er hat aber, um die Liebhaber einigermafsen zu befriedigen, bey jeder Beſchreibung einer einzelnen Burg bemerkt, ob und wo ſie Abbildungen finden können, und für jeden Band wenigſtens eine oder ein paar dergleichen zu liefern beſtimmt. Dieſer *erſte* Band hat zwey ſolcher Abbildungen, die ſehr fleifsig gearbeitet und ſchön geätzt ſind; die eine auf dem Titel als Vignette zeigt die Ruinen der böhmiſchen Burg *Troſsky*, die andere als Titelkupfer das Schlofs *Wirtemberg*, eine verkleinerte Copie der Abbildung von *Seyffer*, aus dem achten Stück des Morgenblattes vom J. 1810. Am Schluſſe jedes einzelnen Artikels zeigt der Vf. die vorhandenen und von ihm benutzten Quellen an. Dieſe literariſchen Notizen ſind kurz und bündig, aber ziemlich vollſtändig. Sehr zum Vortheil des Werks gereicht es, dafs der Vf. die meiſten Ritterburgen und Bergſchlöſſer, von denen er Nachrichten liefert, zugleich als Augenzeuge beſchreibt. — Von S. I — XLVII. ſchickt er dem Werke eine Einleitung über die *Entſtehung*, den *Verfall* und die *Bauart* der Ritterburgen und Bergſchlöſſer voraus. Sie gewährt einen Ueberblick des Ganzen, welcher bey der ſpeciellen Geſchichte der Burgen nicht wohl anzubringen war; ſie trägt, indem ſie die Ritterzeiten in ihrer wahren Geſtalt zeigt, dazu bey, den lachenden Gemälden, die ſich in Romanen und Gedichten davon finden, und durch welche ſie eigentlich ſo viel Anziehendes für uns erhalten haben, das blendende Colorit zu nehmen, und ſie iſt dazu geeignet, uns fühlbar zu machen, wie glücklich wir ſind, von einer höhern Stufe der Cultur auf jene rohen Zeiten zurückblicken zu können. — Nach dieſer Einleitung folgen dann die einzelnen Beſchreibungen und Nachrichten. Jede derſelben iſt geſchmackvoll mit einem paſſenden Vers aus unſern klaſſiſchen deutſchen Dichtern oder mit ſonſt einem Denkſpruch überſchrieben. Z. B. der *Kynaſt* hat das Motto aus *Matthiſſon* erhalten:

Trauernd denk' ich, was vor grauen Jahren
Dieſe morſchen Ueberreſte waren:
Ein bethürmtes Schloſs voll Majeſtät,
Auf des Berges Felſenſtirn erhöht!

Das Schloſs *Hohenzollern:*

So ödet, dunkel trauernd,
Die alte Burg herab,
Und predigt: nichts iſt dauernd,
Und ruhig nur das Grab! — aus *Tiedge.*

Giebichenſtein:

Am Weg auf hohem Felſen ſtand
Vor Alters eine Burg;
Die alten Rudera davon
Wies mir der Schwager Poſtillon. aus *Bürger.*

Es ſind in dieſem *erſten* Bande 19 Schlöſſer enthalten. 1. (S. 1 — 32.) Der *Kynaſt* in Schleſien. Gewinnt von Seiten des Anziehenden durch die dabey erzählte merkwürdige aſtrologiſche Vorherſagung des Prediger *Dühm* von der 1635. erfolgten Hinrichtung des Grafen *Schafgotſch*, welche ein immerwährendes Denkmal und merkwürdiges Beyſpiel des Religionshaſſes und Verfolgungsgeiſtes der Jeſuiten bleiben wird, und durch den Auszug, welchen der Vf. aus dem Taſchenbuche für Freunde des Rieſengebirges mittheilt, der die Legende von der ſchönen *Kunigunde* enthält. 2. (S. 33—48.) *Hohenzollern.* Bey Hechingen im Fürſtenthum Hohenzollern-Hechingen, das Stammhaus der preufsiſchen Hohenzollerſchen Fürſtenfamilien. Hier verweilt der Vf. bey der beſonders ſehenswerthen Sammlung von alten Waffen und Rüſtungen aus den ältern Zeiten, und belehrt bey dieſer Gelegenheit ſehr gut und richtig über die gemeine Meinung von der gigantiſchen Gröſse und Stärke unſrer Vorfahren. 3. (S. 49—61.) *Scharzfeld* bey Oſterode am Harz. Hier die Geſchichte von des Kaiſer *Heinrichs IV.* Bubenſtücke an dem Ritter von Scharzfeld *von der Helden*, deſſen ſchönes Weib er verführte, und Legende vom ſpukenden Burggeiſte. Rec. kann, in Hinſicht der (S. 55 u. f.) erörterten Schickſale der Burg ſeit *von der Helden's* Abgange, eine kleine beyläufige Berichtigung nicht übergehen. Der Vf. ſagt nämlich, dafs 1157. Heinrich der Löwe Scharzfeld vom Kaiſer Lothar erhalten, es aber bey ſeiner Achtserklärung wieder verloren habe, und dafs von dieſer Zeit an *Herrn von Scharzfeld* auftraten, die ſich

Digitized by Google

sich *Grafen* nannten, und sich im Besitz von Scharzfeld gefunden hätten, ohne dafs man wisse, woher sie stammen; der erste habe *Siegbode* geheifsen, und sey vielleicht vom Kaiser Lothar zum Grafen gemacht worden. In einzelnen alten Urkunden kommen Herrn und Grafen von Schartfeld (Scharzfeld) seit 1130, nach dem Abgange Wittekinds von Wolfenbüttel, welchen der Kaiser Heinrich IV. mit Scharzfeld belehnt hatte, vor, die vom Erzbisthum Magdeburg belehnt worden seyn müssen. So z. B. J. 1148. findet sich ein *Grav zu Schartfeld* mit Grav Ernst von Gleichen, und andern Herrn, als Zeuge gegenwärtig bey einem Kaufe, welchen das Kloster Gerenrode mit Hugo von Heringen über etliche Güter abschlofs. S. *Sagittarii* Hist. der Grafsch. Gleichen S. 43. 4. (S. 63—70.) *Gleisberg* oder *Kunitzburg* bey Jena. 5. (S. 71—94.) *Giebichenstein* bey Halle. Hier erzählt der Vf. natürlich die bekannte Geschichte von *Ludwig dem Springer* (Landgrafen von Thüringen Ludw. II.) und die Legende von seinem Sprung vom Schlofs herab in die Saale. Man kann, sagt der Vf. nach dargelegten Gründen gegen die Möglichkeit jenes Sprungs, diesen Sprung für nichts anders als ein Mährchen halten, das dem von der Rofstrappe am Unterharze zugesellt werden mufs. . . . Etwas Wahres liegt immer zum Grunde. . . . Ludwig wurde vom Kaiser Heinrich IV. im Jahre 1081. wirklich gefangen genommen und auf Giebichenstein gesetzt, nicht aber wegen der Ermordung Friedrichs, sondern weil er an einem von den sächsischen Fürsten wider den Kaiser gestifteten Aufruhr Theil genommen hatte. Auch befreyte ihn kein Sprung, sondern seine Freunde. Die Wächter, welche entweder bestochen, oder überlistet waren, erzählten aber seine Flucht auf jene wundervolle Art, um der Verantwortung zu entgehen, oder ihre Nachlässigkeit zu bemänteln, welche Zwecke sie auch erreichten. Mit Hülfe des heiligen Ulrichs fanden es ihre leichtgläubigen Zeitgenossen gar nicht unmöglich, und *Ludwig* erhielt den Beynamen des *Springers*, der ihm auch jetzt noch, nur mit dem Zusatze „sogenannt," des Unterschiedes wegen nicht entzogen wird. 6. (S. 95—104.) *Anhalt* bey Ballenstädt am Harze im Herzogthum Anhalt-Bernburg. Von dieser Burg, jetzt ein blofser Steinhaufen, mufs der Vf. leider gleich im Anfang sagen, dafs es ihm Leid thue, gerade von dieser, die ihm so nahe liegt und dem Lande angehört, in welchem er lebt, gar wenig Bedeutendes sagen zu können. — Inzwischen hat er dieses Wenige doch sehr gut ausgeführt. 7. (S. 105—122.) *Stolpen* bey Dresden. 8. (S. 123—128.) *Falkenberg* bey Detmold in dem Fürstenthum Lippe. 9. (S. 129—140.) *Starchemberg* bey Wien. S. 138 f. die Liebesgeschichte *Friedrichs des Streitbaren* und der schönen *Brunnehild* von Pottendorf. 10. (S. 141—167.) *Pleffe* bey Göttingen. S. 155 ff. erzählt der Vf. die seltsame Begebenheit, welche sich unter diesen Ruinen im J. 1743. mit einem Göttinger Studenten zugetragen haben soll. 11. (S. 169—180.) *Wirtemberg* bey Stuttgart. 12. (S. 181—202.) *Spatenberg* bey Sondershausen. Hier ergreift der Vf. die Gelegenheit, einen kurzen Abrifs der Geschichte Thüringens unter Kaiser Heinrich IV. mitzutheilen, weil sie zugleich die Geschichte der Entstehung der meisten Burgen dieses Landes enthält. 13. (S. 203—212.) *Lichtenberg* bey Ostheim vor der Rhön im Herzogthum Sachsen-Weimar. Vormaliger Wohnsitz der Grafen von Henneberg. 14. (S. 213—220.) *Troßky* im Königreiche Böhmen. S. 218. die Volkssage von den zwey Schwestern zu Trofsky. 15. (S. 221—238.) *Harzburg* zwischen Goslar und Wernigerode am Harz. S. 224 ff. stellt der Vf. zusammen, was sich von dem angeblichen alten deutschen Götzen *Krodo*, welcher vor Karls des Grofsen Zeiten hier verehrt worden seyn soll, erzählen läfst. S. 237. vom wunderthätigen Marienbilde auf dem Altar der Harzburger Kirche. 16. (S. 239—250.) *Bernek* zwischen Bayreuth und Hof. 17. (S. 251—260.) *Strausberg* unweit Sondershausen, aber im Fürstenthum Schwarzburg-Rudolstädtischen Antheils. Dort hat der Vf. seine Jugend verlebt, und läfst daher hier seinen Empfindungen vollen Spielraum. 18. (S. 261—268.) *Nordeck* bey Marburg. 19. (S. 269—273.) *Rötteln* bey Lörrach im Grofsherzogthum Baden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Amtsveränderungen.

Da Hr. Dr. und Prof. *Stolz*, Pastor Primarius zu St. Martini in Bremen, die bey dem Minister des Cultus nachgesuchte Entlassung von seinen Aemtern erhalten hat, und sich in sein Vaterland, die Schweiz, zurückziehen wird, um daselbst den Abend seines Lebens in einer anständigen Musse zuzubringen: so hat die Gemeinde zu St. Martini am 15ten May aus sechs ihr von dem engern Ausschusse zur Wahl vorgelegten Wahlcandidaten durch absolute Stimmenmehrheit zum Prediger zu St. Martini, und zwar *nach des Hrn. Dr. Stolz's Abreise*, ohne weitere Wahl zum Pastor Primarius erwählt den Hrn. *Gottfried Menken*, zweyten Prediger zu St. Pauli daselbst, die Wahl des zweyten Predigers aber sich noch offen behalten. Die Bestätigung der Wahl wird bey der Regierungs-Commission zu Hamburg nachgesucht, da die drey neuen, dem französischen Reiche einverleibten, Departements noch in einem provisorischen Zustande sich befinden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 29. May 1811.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen, Amtsveränderungen und Belohnungen.

Der verdiente Capitain *Abrahamſon* zu Kopenhagen hat, Alters und Schwäche halber, ſeine Stelle als Lehrer der ſchönen Wiſſenſchaften beym däniſchen Landcadettencorps, mit Beybehaltung ſeines Gehaltes als Penſion, niedergelegt. — Der Prof. *O. Warberg* iſt zum Münzdirector bey der Kopenh. Münze, der Lehrer des Prinzen *Friedrich Ferdinand*, M. *Sommer*, zum Profeſſor, der Dichter *Schack Staffeldt* und der Kammerjunker *Bardenfleth* zu Kammerherrn, der Auditeur *Mariboe* zum Aſſeſſor im Landobergericht und Hof- und Stadtgericht in Kopenhagen, der Legationsrath *Quiſtgaard* zum Etatsrath, der Aſſeſſor *B. H. von Munthe af Morgenſtierne* zum Procurator bey allen Ober- und Untergerichten in Norwegen, die höchſten Gerichts-Aſſeſſoren, Prof. *Brorſon* und *Möller*, zu Etatsräthen, der Prof. und Geheime Archivarius *G. J. Thorkelin* zum wirklichen Etatsrath, der Dr. und Prof. extraord. in *Kiel* zum ordentl. Prof. der Mathematik, der Hauptprediger *Francke* in *Sonderburg* zum Prof. Theol. ord. in Kiel, der Legationsrath *Schönborn* zum wirkl. Etatsrath, die Profeſſoren *Cramer* und *Fiſcher* in Kiel zu Etatsräthen, der Dr. Philoſ. *H. C. Schumacher* zum Profeſſor extraord. der Aſtronomie, *J. Rathke* zum Prof. extraord. der Zoologie, der Prof. *A. Oehlenſchläger* zum Prof. extraord. der Aeſthetik, und der Bibliothek-Secretär *Verlauff* zum Adjunct — alle bey der Univerſität zu Kopenhagen ernannt worden.

Der Regimentsarzt, Hr. *Joh. Nickel*, hat zur Belohnung für die den franzöſiſchen Bleſſirten nach dem Friedensſchluſs geleiſteten ärztlichen Dienſte eine goldene mit Brillanten verzierte Doſe vom Kaiſer Napoleon erhalten.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Erklärung.

In der Jenaiſchen A. L. Z. Nr. 75 u. f. f. 1811. ſteht eine Recenſion des *zweyten* Theils meines *Lehrbuches der Phyſiologie d. M.*, in welcher ſich Hr. *Oken* in Jena mit ſolchem Grimme und mit ſo vieler Anmaſsung vernehmen läſst, daſs bey jedem Unbefangenen ſogleich der Verdacht entſteht, es möge nicht Eifer für die Wiſſenſchaft allein ſeyn, was den Rec. antreibe. Er ſagt ſelbſt: *er wolle nur die Kehrſeite des Buches zeigen.* — So — aufrichtig iſt noch kein ſeynwollender Rec. geweſen. Alſo hat das Buch auch eine andere Seite, und warum beleuchtet er dieſe nicht? — Im Jahre 1808. (Jen. A. L. Z. Auguſt, Nr. 181.) urtheilte derſelbe Rec. vortheilhaft über den *erſten* Theil und über den darin enthaltenen Plan des Ganzen. Bey der Anzeige des Titels iſt ſogar der *zweyte* Theil mit genannt; er muſs daher ſchon bey Verfaſſung jener erſten Recenſion in Hn. *Oken's* Händen geweſen ſeyn. Woher nun dieſe Aenderung? Ich ſchweige von Dingen, welche nicht vor das Publicum gebracht werden ſollen.

Rec. ſollte unterſuchen, ob mein *Lehrbuch der Phyſiologie* dieſe Wiſſenſchaft in ihrem *jetzigen* Zuſtande, mit den Reichthümern der Vergangenheit und Gegenwart, getreu darſtelle; ob die beſondere Anordnung des Stoffes von der Art ſey, daſs dadurch eine beſſere Einſicht in denſelben gewonnen, und weitere Unterſuchungen vorbereitet werden; ob endlich viel oder wenig des Eigenen hinzugefügt, und ob dieſs würdig ſey, dem thatſächlichen Beſtande der Wiſſenſchaft beygezählt zu werden. Ueber die beiden erſten Fragepunkte haben ſo viele Stimmen (früher ſelbſt jene des Hn. *Oken*) vortheilhaft entſchieden, daſs ich dieſelben ganz übergehen kann, ſo wie es auch Hr. *Oken* in der zweyten Recenſion gethan hat. Der dritte Fragepunkt iſt natürlich ein Gegenſtand der Controverſe: — denn nur Wenigen iſt es verliehen, ſo erſtaunenswürdige Entdeckungen, wie jene von Hn. *Oken*, z. B. daſs der Fötus ſich durch die Brüſte ernähre — daſs die Spiralfaſern die Nerven der Pflanzen ſeyen — daſs der *Oken'ſche* Menſch ein Product der feichten *(ſic)* Meeresſtellen ſey — Gott aber eine rollende und tanzende Kugel u. ſ. w. — ſogleich *ad evidentiam* zu beweiſen; daher auch bis jetzt eine tiefe Stille über dieſe erhabenen Wahrheiten herrſcht, und die Kritik ſich in ehrfurchtsvoller Ferne hält.

Die ſchlimmſte Seite der Recenſion iſt die durchleuchtende Bosheit, die Lüge und die Verdrehſucht, welche an eine andere Drehſucht erinnert. *Oken* läſst überall die Meinung durchblicken, als habe ich nur

Digitized by Google

ausgeschrieben, nicht selbst gedacht, — ohne den Muth zu haben, dies bestimmt auszusprechen. Einmal entfährt ihm sogar im schlecht verhaltenen Grimme: ich habe *nach Vorschriften* gearbeitet. Häufig steht: der Verfasser hat die rechte Meinung *angenommen*, z. B. dass der Blutlauf die Wirkung eines polaren Verhältnisses im Gefässsystem sey. — Von wem habe ich diese Meinung *angenommen?* Wer hat sie vor mir gelehrt, in Schriften, welche zu meiner Kenntniss kamen, vorgetragen? — Er ruft: *Gewiß ist das Capillar-Gefäßsystem die Indifferenz der Arterien und Venen, und gewiß entsteht Entzündung, wenn hier Differenz eintritt.* — Wer hat vor mir dies Verhältniss des Capillar-Gefässsystems zu den polaren Gefässen, Arterien und Venen auch nur angedeutet? Mag die Schmähsucht ergrimmen; — gewiss wird Vieles aus dem Inhalte meiner Physiologie theils als neu erworbenes Gut, theils veredelt, berichtiget, der Wissenschaft eingebildet werden. Zuverlässig wird später irgend Jemand eine weit bessere Physiologie schreiben, aber nicht, ohne die meinige als eine Vorarbeit zu benutzen, und Manches aus ihr in die spätere herüber zu nehmen; — wer aber ein Buch geschrieben hat, wie *Oken's Lehrbuch der Naturphilosophie* ist, dem sollten billig, zur Verhütung grösseren Schadens, die Pressen interdicirt werden.

Landshut, den 20. April 1811.

Dr. *Ph. Fr. Walther*, Professor.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey mir ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Pragmatische Geschichte der Europäischen Staaten seit dem Anfange der Französischen Revolution bis auf unsere Zeit, oder *die merkwürdigsten 20 Jahre Europens.* Herausgegeben von zwey Weimarischen Gelehrten. 8. 3 Bände, mit 20 Porträts und 3 Landkarten.

Die von dem berühmten Kupferstecher, Hrn. *Müller* in Weimar, mit Fleiss verfertigten Porträts stellen folgende Personen dar: *Napoleon I.*, Kaiser der Franzosen und König von Italien. *Alexander I.*, Kaiser von Russland. *Ludwig XVI.*, König von Frankreich. *Gustav IV. Adolph*, König von Schweden. *Georg III.*, König von Grosbritannien. *Karl IV.*, König von Spanien. *Karl*, Erzherzog von Oestreich. Minister *Fox.* Major *von Schill. Robespierre.* General *Moreau.* General *Dümourier.* Minister *Pitt. Franz II.*, Oesterreichischer Kaiser. *Joseph I.*, König von Spanien. *Friedrich Wilhelm III.*, König von Preussen. *Maximilian*, König von Baiern. *Karl*, Grosherzog von Frankfurt. *Eugen Napoleon*, Vicekönig von Italien. Papst *Pius VII.* Die 3 illuminirten Landkarten stellen vor: *Europa vor* der französischen Revolution und *jetzt; Frankreich vor* der Revolution und *jetzt; Deutschland vor* der franz. Revolution und *jetzt.*

Der noch einige Zeit gültige Pränumerationspreis ist 3 Rthlr. 12 gr. Sächs.

Gotha, im April 1811. Karl Steudel.

In der Schulze'schen Buchhandlung in Oldenburg sind so eben erschienen:

Eustach von St. Pierre, oder Triumpf der Bürgertreue, ein dramatisches Gedicht in 5 Aufzügen, von *W. N. Freudentheil.* 1811. gr. 8. 20 gr.

Versuch einer Geschichte der Europäischen Colonieen, von der Entdeckung Amerika's bis auf unsere Zeit; nach den besten und neuesten Quellen, vorzüglich nach *Raynal* bearbeitet und mit geographisch-statistischen Uebersichten verbunden. 1r Theil. 1811. gr. 8. 1 Rthlr. 2 gr. (Der 2te und letzte Theil befindet sich unter der Presse.)

Vollständige Syntax der franz. Sprache durch Beyspiele aus den besten franz. Schriftstellern erläutert, für Schulen und zum Privatunterricht, von *J. F. Schaffer.* 1811. gr. 8. 12 gr. (Diese Syntax macht eigentlich von des Vfs. *Anfangsgründen der franz. Sprache*, 2te Aufl. — Hannover, Hahn — den 2ten Theil.)

Neue Verlags- und Commissions-Artikel
der
Stiller'schen Buchhandlung
zu Rostock und Schwerin.
Leipziger Jubilate-Messe 1811.

v. Bülow, über die Quellen zum Abtrag und zur Tilgung von Staatsschulden. gr. 8. 4 gr.

Chron's, J. H., gründlich und selbstlehrendes Rechenbuch, sowohl in Absicht der Handlung als der Haushaltung. 12te verb. Aufl. 8. 12 gr.

Dahl's, Dr. *J. C. W.*, Lehrbuch der Homiletik, oder Anweisung zur Amtsberedsamkeit christlicher Lehrer. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Huschke, J. G., Dispntatio de progressu humanitatis Studiorum in Germania. 4. 6 gr.

Josephi, Dr. *C. W.*, Lehrbuch der Hebammenkunst. *Zweyte* verb. Aufl. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Link, Dr., Natur und Philosophie; ein Versuch. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Luther, C., Briefe über die Erziehung junger Töchter aus den gebildeten Ständen. 2ter und letzter Theil. 8. 1 Rthlr. 3 gr.

Notizen, kurze, aus Dr. *Ziegler's* Leben; von ihm selbst aufgesetzt, und mit Anmerkungen herausgegeben vom Prof. *Link.* 8. Broschirt 8 gr.

Digitized by Google

Plage-

Plagemann, Mag. *G. L. C.*, Lehrbuch zum erſten Unterrichte in der lateiniſchen Sprache. 5te verb. Aufl. 8. 12 gr.

Thube, C. G., kurzer Inbegriff der chriſtlichen Glaubens- und Sittenlehre, in Fragen und Antworten vorgetragen. 2te verb. Aufl. 8. 6 gr.

— — Ueber die nächſtkommenden vierzig Jahre, nebſt einigen andern kleinen Aufſätzen. 7te verb. Aufl. 8. 6 gr.

Uhlig, *J. A.*, zwey Confirmationspredigten, verſtändigen Aeltern gewidmet. gr. 8. 4 gr.

Vogel's, Dr. *S. G.*, neue Annalen des Seebades zu Doberan. 7tes Heft. 8. 12 gr.

— — dito. 8tes Heft. 8. 8 gr.

Wigger's, *G. F.*, Diſſertatio de Juliano Apoſtata religionis chriſtianae et Chriſtianorum perſecutore. 4. 8 gr.

Den Jacobäer'ſchen Verlag können diejenigen Buchhandlungen, welche mit uns in Rechnung ſtehen, von uns erhalten.

Bey dem Buchhändler Wilhelm Vieweg in Berlin iſt erſchienen:

Des Herrn Bergrathes *Eiſelen's* Belehrung über die Mittel und Geſchirre zum wirthſchaftlichſten, unter allen Umſtänden zuläſſigen, Transport des Torfes aus den Mooren bis zum feſten Wege, oder bis zu den Abſchiffungs-Canälen auch Flüſſen, zur Entbehrlichmachung koſtbarer nie dauernder Dämme, Vermeidung von Landverluſt, und in dieſer Beziehung ſowohl, als überhaupt, über die zweckmäſsigſte Anlage der Torfgräbereyen ſelbſt, und über Erleichterung des kleinen Transports bey allen Gewerben ohne Ausnahme, in vier Abſchnitten und vier Kupfertafeln; oder: *Handbuch zur nähern Kenntniß des Torfweſens*, 2ter Band. gr. 8. 2 Rthlr.

Neue Verlagsbücher der Degen'ſchen Buchhandlung in Wien

zur Leipziger Oſtermeſſe 1811,

welche in Leipzig bey Herrn A. G. Liebeskind für deſſen eigene Rechnung zu haben ſind:

Lucani, *M. A.*, Pharſalia, ad fidem Editionum principum et Codicum antiquorum Vindobonenſium recenſita ab Angelo Illycino, cum X Tabulis quas *Waechter* delineavit, *Leupold*, *Kohl*, *Rakl*, *Schramm* et *Frey*, ſculpſ. Editio ſplend. in 4 maximo. Charta Velina. Subſcriptionspreis 36 Rthlr. (netto, baar 32 Rthlr. 8 gr.)

— — idem Liber juxta Exemplar in Quarto maximo, Editio altera in Octavo ſine figuris, aut Collectio Auctorum Claſſicorum latinorum, Tomus IX.

Charta Velina 2 Rthlr. 16 gr.
Charta ſcriptoria 18 gr.
Charta impreſſoria 12 gr.

Le Peintre-Graveur par *Adam Bartſch*. 4ème Livraiſon, ou Tome XII et XII. contenant l'École italienne, avec 7 Planches des Monogrammes. grd. in 8.

ſur papier Velin 6 Rthlr. 16 gr.
ſur papier fin collé 3 Rthlr. 8 gr.

Nuovo Dizionario portatile, italiano-tedeſco e tedeſco-italiano, compoſto in Compendio ſu i Dizionari di *Jagemann e d'Alberti*, *da Giovanni Pezzl*. 2 Tomi in 8. 2 Rthlr.

Tiſch- und Trinklieder der Deutſchen, geſammelt von *L. L. Pfeſſ.* 2 Theile in 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Der Verleger glaubt mit dieſer Sammlung von Liedern, die aus den beſten Dichtern Deutſchlands gewählt ſind, allen Freunden geſellſchaftlicher Zirkel ein längſt gewünſchtes, ihren Bedürfniſſen angemeſſenes, Geſchenk zu machen.

Im vergangenen Jahre waren neu:

Nouveau Dictionnaire de poche, françois-allemand et allemand-françois, redigé d'après le Dictionnaire de l'Academie françaiſe, ceux des deux Nations, de *Rabenhorſt* et de *Cramer*. 2 Tomes in 12. 2 Rthlr. 8 gr.

Pfeſſ's, *L. L.*, Epigramme, in 12. Velinpapier 1 Rthlr. 16 gr., weiſs Druckpapier 20 gr.

Pezzl, *J.*, Gabriel, oder die Stiefmutter Natur, ein ſatiriſch-komiſcher Roman, in 8. 6 gr.

Die Kunſt, alle animaliſchen und vegetabiliſchen Subſtanzen mehrere Jahre zu erhalten, herausgegeben auf die Aufforderung des Miniſters vom Innern in Frankreich, von *Appert*. Eine Abhandlung, deren Verfaſſer ihrer Gemeinnützigkeit wegen von der franzöſiſchen Regierung mit 12000 Franken belohnt worden iſt. Mit einer Kupfertafel, in 8. 6 gr.

Kail, *J.*, Anleitung zur Pferdezucht für die k. k. öſterreichiſchen Staaten, in 8. 8 gr.

Waldinger, *H.*, Wahrnehmungen an Pferden, um über ihren Zuſtand urtheilen zu können. *Zweyte* vermehrte Auflage, in 8. 10 gr.

— — Abhandlung über die gewöhnlichſten Krankheiten des Rindviehes, für Oekonomen und Thierärzte. Mit einer Kupfertafel, in 8. 4 gr.

Weiſſenthurn, *J. F. von*, Schauſpiele, neue Auflage in 6 Bänden. Weiſs Druckpap. 3 Rthlr. 12 gr., ord. Druckpap. 2 Rthlr. 16 gr.

— — Dieſelben 3ter bis 6ter Band, für die Beſitzer der erſten zwey Bände, in 8. Ord. Druckpapier 1 Rthlr. 18 gr.

In unſerm Verlage iſt erſchienen:

Mnemonik, oder *praktiſche Gedächtnißkunſt* zum Selbſtunterricht nach den Vorleſungen des Herrn *von Feinaigle*. Mit vielen Kupfern und Holzſtichen. gr. 8. 1 Rthlr. Sächſ. od. 1 Fl. 48 Kr.

Die Liebhaber der Literatur finden in dieſer Darſtellung eine vollſtändige Anweiſung, wie bisher noch keine exiſtirte, zur Praxis der mit unverdientem Lob und Tadel gleich oft überhäuften *Mnemonik*. Sie werden ſich hierdurch in den Stand geſetzt finden, ein de-

Digitized by Google

fini-

finitives Urtheil zu fallen über die Gröfse dieſer Kunſt und deren Werth; und welchem gebildeten Menſchen könnte es gleichgültig ſeyn, hier nicht mit eignem Auge zu ſchauen. Auch den ehemaligen Schülern des Hrn. *v. Feinaigle*, hoffen wir, ſoll dieſe Darſtellung eine nicht unwillkommne Recapitulation ſeyn, beſonders da ſie Manches berichtiget und den Anfang zu einer Kritik dieſer Methode enthält.

Varrentrapp und Sohn, Buchhändler in Frankfurt a. M.

Neue Verlags-Bücher
von
Darnmann in Züllichau.
Leipziger Jubilate-Meſſe 1811.

Denkmale glücklicher Stunden von *Fr. Rochlitz*. *Zweyter* Theil. Mit Kupfern von *Lips*. gr. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

Meiſter, Dr. *J. C. F.*, über Entſagungen eines Verſchuldeten auf Erbſchaften. gr. 8. (In Commiſſion.) 12 gr.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Geſchichte der Schwediſchen Revolution bis zur Ankunft des Prinzen von Ponte-Corvo als erwählten Thronfolgers — mit den authentiſchen Staatspapieren. Kiel, bey Auguſt Schmidt. Preis 3 Rthlr. 16 gr.

Ein Staatsmann, der auch als Schriftſteller rühmlich bekannt iſt, liefert unter dieſem Titel dem Publicum eine pragmatiſche Geſchichte des Schwediſchen Reichs, von der Entthronung des Königs Guſtav IV. Adolph bis zur Wahl des Prinzen von Ponte-Corvo, als erwählten Thronfolgers und Kronprinzen. Nach einer gedrängten Darſtellung der Ereigniſſe der Regierung Guſtav Adolphs, in denen zunächſt die Veranlaſſung der Revolution lag, wird dieſe groſse Begebenheit umſtändlicher dargeſtellt; dann die Ernennung des jetzigen Königs, die Friedensſchlüſſe, die Verhandlungen des Reichstages, die Wahl des Prinzen von Auguſtenburg, ſein bedauernswürdiger Tod, die aufrühreriſchen Auftritte, als die Leiche nach Stockholm gebracht ward, die Wahl des Prinzen von Ponte-Corvo. Der Verfaſſer hat mit groſser Sorgfalt aus dem Reichthum der verſchiedenartigen, zerſtreuten Materialien ein zuſammenhängendes Ganze gebildet, und zugleich manche ſchätzbare ſtatiſtiſche Anſichten und Nachrichten mitgetheilt. Sein Werk iſt zwar freymüthig geſchrieben, aber mit einer nicht zu verkennenden Behutſamkeit, keine der verſchiedenen Parteyen zu beleidigen, und über gewiſſe, noch im Helldunkel ſchwebende, Begebenheiten mehr Möglichkeiten anzudeuten, als Wirklichkeiten zu behaupten. Die angehängten reichhaltigen Staatspapiere, gröſstentheils aus dem Schwediſchen überſetzt, zum Theil noch in Deutſchland unbekannt, und nirgends geſammelt, enthalten theils die wichtigſten Belege zu der merkwürdigen Geſchichte, theils unentbehrliche Urkunden über die jetzige Staatsverfaſſung von Schweden, theils Proben der Denkart und Meinung der Zeitgenoſſen, höchſt intereſſant zur Kenntniſs der Menſchen und Sitten. — Uebrigens bedaure ich, daſs es mir nicht erlaubt iſt, den Namen des Verfaſſers anzuzeigen; ich kann aber verſichern, daſs er ihn nur deswegen verſchwiegen wiſſen will, damit man deſto weniger irgend eine parteyiſche Anſicht bey ihm vermuthe, die, wie das Werk jedem Unbefangnen zeigen wird, ihm in der That fremd iſt.

II. Karten, ſo zu verkaufen.

Es ſind folgende in der jetzigen Zeit ſehr intereſſante und höchſt ſeltene Karten zu verkaufen:

Carte de la Pologne et de la Lithuanie par le Général *Pfau*, en 25 Feuilles. Dazu noch 4 Feuilles de ſupplements.

Bey Schropp in Berlin koſtet dieſe Karte 100 Rthlr.

Polen und Lithauen von *Kanter* in 16 Blättern; ebenfalls höchſt ſelten.

Wird mit 40 Rthlr. gewöhnlich bezahlt.

Liebhaber können ihr Gebot an die Expedition der Allg. Lit. Zeit. in Halle abgeben.

III. Vermiſchte Anzeigen.

Die Fortſetzung von *Quiſtorp's Grundſätzen des deutſchen peinlichen Rechts*, *ſechſte* Auflage, betreffend.

Die durch den Tod des Herrn Geheimen Ober-Tribunalraths *Klein* unterbrochene Fortſetzung der *ſechſten* Auflage von *Quiſtorp's Grundſätzen des deutſchen peinlichen Rechts* werde ich nun bald zu liefern im Stande ſeyn. Schon bey Lebzeiten des bisherigen Herausgebers, welcher, ſeiner überhäuften Geſchäfte wegen, von der fernern Bearbeitung dieſes Werks dispenſirt zu ſeyn wünſchte, machte ſein Freund, der Profeſſor und C. R. *Konopack*, ſich anheiſchig, ſie zu übernehmen, und wird, nach dem nicht mehr fernen Ende eines zeitſpieligen akademiſchen Amts, ſeine Muſse dieſem Geſchäfte vorzüglich widmen. Da der bisher gelieferte Band noch beträchtlich hinter der Hälfte des ganzen Werks zurück iſt: ſo wird der Reſt in *zwey* Bänden geliefert werden. Auch bey dieſer Fortſetzung zwar wird, damit der Gleichförmigkeit des Ganzen nicht Eintrag geſchehe, das franzöſiſche peinliche Recht nicht berückſichtigt werden; es wird jedoch der neue Herausgeber, nach Vollendung des Werks, einen Nachtrag dazu ausarbeiten, in welchem, mit ſteter Hinweiſung auf daſſelbe, die Abweichungen des erwähnten Rechts von dem deutſchen peinlichen Rechte dargeſtellt werden ſollen, und welcher eben deshalb als integrirender Theil des Quiſtorp'ſchen Werks anzuſehen ſeyn wird.

Leipziger O. M. 1811. K. C. Stiller.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 30. May 1811.

ERDBESCHREIBUNG.

1) Haarlem, b. Bohn: *Reize naar de Caribiſche Eilanden*, in de Jaren 1780 en 1781., door *Cornelius de Jong*. 1807. 326 S. 8.

2) *Ebendaſ.: Tweede Reize naar de middellandſche Zee*, gedaan in de Jaren 1783, 1784 en 1785, door *Cornelius de Jong*. 1807. 431 S. 8.

Wir nehmen dieſe beiden Reiſen zuſammen, weil ſie kurz hinter einander gemacht wurden, folglich gewiſſermaſsen ein Ganzes bilden, auch beynahe von gleichem Werthe ſind. Geographiſche Notizen von ziemlicher Güte, nun aber freylich gar ſehr veraltet, und eine anſchauliche Darſtellung des Lebens und Webens auf Kriegsſchiffen; das iſt es, was dieſe älteren Werke des Vfs. ſehr genau charakteriſirt. Wir beziehen uns im übrigen auf unſer Urtheil über die erſte und älteſte Seereiſe des Vfs. (A. L. Z. 1809. Nr. 344.) und fügen jetzt nur noch einige Bemerkungen hinzu, wie ſie uns in den obigen zwey Werken aufgeſtoſsen ſind.

Nr. 1. Die Inſel *St. Euſtach* iſt im Grunde nichts als eine kahle Felſenklippe, wo nur ſehr wenig Kaffe, Zucker u. dgl. gebaut wird. In der Mitte der Inſel auf einem kleinen, jedoch ſehr ſteilen Berge, der die Rhede beherrſcht, liegt die einzige hier vorhandene Stadt, die jedoch mehr den Namen eines Dorfes verdient. Die Häuſer ſind meiſtens von Holz, und ziemlich unregelmäſsig gebaut, ſehen aber dennoch des netten weiſsen Anſtriches halber recht artig aus. Im Jahre 1780. war St. Euſtach bey der noch beſtehenden Neutralität der Holländer der einzige Markt für ganz Amerika, und die Hauptniederlage aller amerikaniſchen und europäiſchen Producte, ſo daſs man hunderte von Schiffen daſelbſt ſah. Sprache, Sitten und Lebensart der Einwohner ſind völlig engliſch, ohne die holländiſche Flagge würde das Ganze wie eine brittiſche Colonie erſchienen ſeyn. Der Vf. ward auf ſeiner Rückreiſe von St. Euſtach nach Holland, von den Engländern angegriffen, und nach der Eroberung ſeines Schiffes, als Gefangner nach St. Kitts gebracht, wo er einige Monat blieb, bis er endlich auf einem Cartelſchiffe wieder nach Europa zurück kam. Wir laſſen die umſtändliche Erzählung jenes Vorfalles folgen, weil ſie in ſo manchen Hinſichten charakteriſtiſch iſt. — „Wir verlieſsen St. Euſtach — ſagt der Vf. S. 178 ff. — und hatten eine Convoy von vier und zwanzig Kauffahrern bey uns, alle nach vaterländiſchen Häfen beſtimmt. Bis zum dritten Morgens gieng alles gut. Jetzt aber wurden wir bey dem gewöhnlichen Durchzählen unſerer Convoy, ſieben und zwanzig Segel, alſo drey mehr gewahr. Dieſs veranlaſste ein Signal, um davon abzuhalten, was aber freylich nur langſam geſchah. Gegen neun Uhr kamen die fremden Schiffe etwas näher; es waren zwey Linienſchiffe und eine Fregatte, ſie hatten alle Segel beygeſetzt. Wir führten Flagge und Wimpel, wie es in ſolchen Fällen gewöhnlich iſt, und bald nachher ſteckten auch jene Schiffe die engliſche Flagge auf. Noch eine halbe Stunde, und das gröſste Schiff von 74 Kanonen fieng an auf uns zuzuhalten, während das andre von 64 in Schuſsweite luvwärts blieb. Zu gleicher Zeit ſegelte die Fregatte zwiſchen die Convoy, und ſetzte ihre Schaluppen aus. Anfangs hatten wir noch nichts arges vermuthet, jetzt aber merkten wir deutlich, daſs es wirklich auf uns abgeſehen war. Wir machten demnach alles zum Schlagen fertig, was aber freylich in gewaltiger Unordnung geſchah. Unterdeſſen war das groſse Schiff, the Monarch, auf unſere Seeſeite gekommen, und rief uns zu, die Flagge zu ſtreichen und beyzudrehn. Auf unſere Weigerung gab es uns eine volle Lage, die uns leider nur zu viel Schaden that. Ueberdieſs konnten wir die untern Kanonen nicht brauchen, weil der Wind zu ſtark, und das Meer ſo unruhig war. Bey der geringen Entfernung der beiden Schiffe war zu gleicher Zeit das kleine Gewehrfeuer äuſserſt mörderiſch. Wir kämpften mit groſser Anſtrengung; allein vergebens, indem uns auch das zweyte Schiff jetzt von der Luvſeite beſchoſs. Bald darauf bekam der Capitän eine Kugel durch die Bruſt, und verſchied wenig Augenblicke nachher. Wir kämpften fort, doch nach einem beynahe ſtündigem Gefechte ſtand das Waſſer in den Pumpen an 38 Zoll hoch, und alles Thauwerk hieng in Fezzen herab. Der zweyte Capitän befahl demnach die Flagge zu ſtreichen, wie es ſchon ſein ſterbender Vorfahrer vorausgeſagt hatte. Es dauerte indeſſen ziemlich lange, ehe die Flagge des ſtarken Windes wegen herab zu bringen war. Inzwiſchen feuerten die Engländer mit Erbitterung fort, und ſchoſſen uns noch einige Leute todt. Endlich war alles in Ordnung, und nun ſchrie man uns zu, die Schaluppen auszuſetzen, um den Capitän an Bord zu bringen. Dieſs koſtete jedoch unſägliche Mühe. Der groſse Maſt ſchien jeden Augenblick zu fallen, und die Beſaanswand hieng nur an einem einzigen Tau. Endlich fuhr der Capitän ab, und bald darauf erſchien ein engliſcher Officier mit funfzig Mann bey uns. *Jetzt erſt erfuhren wir, daſs der Krieg an Holland erklärt worden ſey.* Hätten wir das früher gewuſst, ſo wäre wenigſtens ein Theil der Convoy entwiſcht. So aber lagen ſämmt-

sämmtliche Schiffe in einiger Entfernung beygedreht, und wurden nun mit grofser Bequemlichkeit aufgebracht u. f. w." — Auf *St. Thomas*, das der Vf. bey der Rückreife berührte, gefiel es ihm fehr. Die Gegend ift fchön, die Lebensart beynahe englifch, der Ton gut, die Gefellfchaft für jeden, der etwas holländifch oder däniſch verſteht, fehr angenehm.

Nr. 2. Der Zweck diefer Reife war doppelt. Die Efcadre follte im Mittelmeere kreuzen, und dann in verfchiedenen Divifionen nach verfchiedenen Stationen abgehn. Unfer Vf. ward mit noch zwey Schiffen zu einer Miffion nach *Algier* beftimmt. Vorher hatte man einen heftigen Sturm auszuftehn, den der Vf. S. 34 ff. fehr malerifch befchreibt. — „Bis Malaga — fagt er — wo wir acht Tage blieben, um Waffer einzunehmen, gieng alles gut; doch kurze Zeit nach unferer Abfahrt, bekamen wir Regengüffe mit Windftöfsen vermifcht. So näherten wir uns dem Golf von Lyon, der von jeher fehr gefährlich gewefen ift. Diefen Tag indeffen waren Wind und Wetter gerade wieder ausnehmend gut. Allein in der Nacht vom dritten zum vierten Januar, ungefähr nach ein Uhr, fprang der Wind auf einmal nach Nordweft herum. Ich befand mich als wachthabender Officier gerade felbft auf dem Verdeck; es war Mondfchein, und die Nacht fo fchön und ftill, wie man es nur wünfchen kann. Auf einmal fehe ich eine kleine graue Wolke mit unglaublicher Gefchwindigkeit am Himmel hinziehn, während rund am Horizont ein dicker fchwarzer Dunft aufſteigt. Sogleich befehle ich die Braamfegel einzunehmen u. f. w. Doch kaum habe ich den Matrofen zugerufen, fo bricht auch fchon der heftigfte Sturm aus Nordweft los. Die Braamftangen zerfplittern; die Segel fliegen in Stücken; die Matrofen auf den Raen werden herabgefchleudert; das Schiff treibt ungeftüm vor Wind und Wellen fort. So kam der Morgen heran, von unferer ganzen Efcadre war jetzt nur noch ein einziges Schiff zu fehn. Es hatte das grofse und das Befaanfegel verloren, hieng äufserft ſtark auf die eine Seite, und fchien bereits voll Waffer zu feyn. Wir verloren es bald darauf aus dem Gefichte, voll Bekümmernifs über das Schickfal unferer Freunde, und unfern eigenen bevorftehenden Untergang. Der Sturm wüthete indeffen mit der gröfsten Heftigkeit fort, das Schlingern des Schiffes war fo heftig, dafs es mit den obern Bords ins Waffer fank. Niemand konnte das Commando vernehmen, niemand auf dem Verdecke hin und hergehn. Wir mufsten uns daher bey dem Commandiren unter den Luvbord bücken, auch wurden der ganzen Schiffslänge nach Taue zum Anhalten aufgefpannt. Das Trillen der Maften, das Schlagen der zerriffenen Segel, das Raffeln des Tauwerks, das Krachen des Schiffes, das Donnern der Wellen, alles bildete ein furchtbares lauter Vernichtung drohendes Getöfe. Dabey ſtand das Waffer 3 — 4 Fufs zwifchen den Verdecken, und alle vier Pumpen mufsten unaufhörlich in Bewegung feyn! Gegen Mittag befanden wir uns nach unferer Gifung nur noch ungefähr zehn Seemeilen von Menorka, und hatten die öftlichfte Spitze diefer Infel in S. S. O. vor uns. Nach langer Ueberlegung ward befchloffen, auf diefem Striche zu bleiben, weil diefs nach allem noch der ficherfte fchien. Allein bald darauf ward unfer fchon zweymal reparirtes Ruder durch eine heftige Stürzfee vollends in Stücken zerfchlagen, fo dafs an kein Steuern mehr zu denken war. Eine halbe Stunde fpäter klefterte der Steuermann auf die Hütte, fah einige Minuten ſtarr vor fich hin, hob dann die Hände gen Himmel, fchrie in Verzweiflung: Allmächtiger Gott! Allmächtiger Gott! und wies mit heftiger Bewegung auf die fchäumende See hinaus. Wir blicken hin und fehen — und fehen die fchrecklichfte Brandung, kaum zwey Kabellängen von uns. Das Schiff treibt unaufhaltfam darauf zu, und ein Jammergefchrey tönt über das ganze Verdeck. — Wir waren hart vor den Klippen von Menorka, hier galt kein Augenblick Verzug. Ein rafches Commando, und alles ans Werk! — Drey Anker fallen — Vergebens! Auch nicht ein einziger faſst! Endlich wagen wir den vierten — Gott fey gelobt! Er greift ein, und hält das Schiff am Rande des Abgrundes auf. Jetzt zeigten wir die Flagge, was von den Caftellen erwiedert ward; Hülfe aber erhielten wir nicht. Schreckliche, fchreckliche Nacht. Wenn der Anker brach, wir fahen den unvermeidlichen Tod vor uns. — Doch nein! Wir follten nicht in unferem Elend untergehn. Der Tag brach an; der Sturm ward fchwächer; die Wellen hengen an niedriger zu gehn; wir faſsten Muth, und richteten unfer Segelwerk ein, fo gut es möglich war. Zum erften male ward nun auch wieder etwas warmes gekocht. Gegen Mittag kamen zwey Lootfenboote zu uns. Die Leute kreuzigten und fegneten fich bey unferem Anblick, und prophezeyten uns den nahen Untergang. Indeffen trat gegen vier Uhr ein günftiger Landwind ein; das Schiff trieb glücklich von den Klippen ab, und ehe zwey Stunden vergiengen, waren wir wieder in offener See. Mit Sonnenuntergang heiterte fich nun der Himmel völlig auf, wir fuchten uns wieder ein wenig einzurichten, und kamen nach einer zweytägigen Fahrt glücklich auf der Rhede von *Toulon* an u. f. w.

LITERATURGESCHICHTE.

Pesth, gedr. b. Trattner: *Ueber die Einrichtung einer gelehrten Gefellfchaft in Ungern.* Unmafsgebliche Wohlmeinung des Grafen *Ladislaus Teleki.* 1810. 107 S. 8.

Der Hr. Graf *Lad. Teleki*, ein reicher Güterbefitzer, Sohn des ehemaligen königl. Kronhüters Grafen Jof. Teleki, Beyfitzer der königl. Tafel aus den Herrenſtande (*Baro Tabulae*), Inhaber der Cornides'fchen Bibliothek, und Ausſteller der Preisfrage über die Cultur der Ungr. Sprache, deren Beantwortungen zu feiner Zeit die A. L. Z. angezeit hat, regt hier den Gedanken einer gelehrten Gefellſchaft in Ungern aufs neue an: wir wünfchen mit befferem Erfolge, als er 1802. von *Joh. Feſtetics*, *Ludwig von Schedius*, *Franz*

von

von Schrand, und andern angeregt worden. In der Vorrede benachrichtigt er uns, dafs, wiewohl ihn der Zufall in die juridifche Laufbahn getrieben, er doch Politik, Statiftik, Staats- und Völkerrecht fortwährend zu feinen Privatftudien erkohren habe. Die Natur hätte ihm die Gaben eines öffentlichen Redners gröfstentheils verfagt, aber defto mehr habe er als Bearbeiter einzelner Gegenftände zu nützen gefucht. Darum habe er auch im J. 1809. folgende Preisfrage ausgefetzt: „Wie eine folche allgemeine gelehrte Gefellfchaft in Ungern errichtet werden könne, die nicht nur die vaterländifche Sprache und innere literarifche Cultur befördern, fondern auch die ausländifche im Lande ohne Nachtheil verbreiten follte? über ihre Errichtung, Gegenftände, Arbeiten, Fond, Verhältnifs zum Staate, ihre nützliche Folgen?" — Hierauf feyen 12 Abhandlungen eingelaufen, wovon drey den Preis davon trugen, drey aber werth befunden wurden, mit kleinen Abänderungen dem Publicum vorgelegt zu werden. „Da alfo diefe gewifs trefflichen Werke mit der Zeit gedruckt werden: fo glaube ich (fagt der Vf.) nicht, meiner Eigenliebe zu viel zu opfern, wenn ich nunmehr" (eigentlich im voraus vor jenen Verfaffern) „auch meine Ausarbeitung dem Publicum vorlege." Der Vf. habe übrigens Urfache zu vermuthen, dafs die jener Preisfrage zum Grunde liegende Idee von jenen, die am Staatsruder fitzen, bereits aufgefafst feyn möge: und glaubt alfo dadurch nur der Regierung in die Hände zu arbeiten.

Rec. ift auf den Druck jener Preisfchriften fehr begierig, der ohne Zweifel auf Koften des Hn. Preis-Auftellers bald erfolgen wird, da — mit der Erlaubnifs des Vfs. fey es gefagt — die Gelehrten felbft beffer wiffen müffen, wie eine gelehrte Gefellfchaft zu conftituiren fey, als diejenigen, die er felbft (S. 50.) die *Gelehrten aus Liebhaberey — anfehnliche Herren von Adel* — nennt. Wenn wir ferner über feine unmafsgebliche Meinung die unfrige fagen dürfen: fo müffen wir geftehn, dafs uns der Plan des Vfs., deffen guter Abficht ungeachtet, weder der Würde der Ungr. Nation, noch dem hohen Zwecke einer gelehrten Gefellfchaft, noch der Selbftftändigkeit der Gelehrten, die fich unter kein Feudaljoch beugen dürfen, angemeffen fcheine. — *Nicht der Würde der Ungr. Nation*, und namentlich der Gelehrten aus Liebhaberey im Sinne des Vfs. — Rec. kann nämlich: 1) nicht läugnen, dafs ihn die Aengftlichkeit, mit welcher der Vf. (S. 91 f.) den Fond zur gelehrten Gefellfchaft aus dem Studienfonds, aus dem *Fundus publicus* der hiezu niedergefetzten Deputation — ja fogar aus dem Camerale herholen, und die Beyträge der Privaten zwar nicht ausfchliefsen, aber blofs als Mittel der beffern Exiftenz, und der verhältnifsmäfsigen Ausdehnung betrachtet wiffen will, befremdet habe. Der Ungrifche Edelmuth hat fich bisher darin gezeigt, dafs kaum von einer nützlichen öffentlichen Anftalt die Rede war, als fchon die reichen Güterbefitzer Tauferde von Bancozettelgulden (die jetzt aus ihren Gütern fo reichlich zufliefsen) zu ihrer Gründung und Unterftützung unterzeichneten und niederlegten. Warum der Vf. auf diefen Edelmuth nicht rechne, fondern die „vielen unbekannten? Realitäten in Anfpruch nehme, die „unfer Staat" hat, wobey es blofs auf eine kluge Wahl ankomme? ift fchwer abzufehen. Durch fo etwas giebt man jenen Feinden des Ungr. Adels neuen Stoff zu Spott, welche als das Motto mancher Magnaten und Güterbefitzer folgenden Spruch angeben: *Vitam et fanguinem, fed non pecuniam.*" 2) Eben fo wenig rechnet der Vf. auf den Ungr. Edelmuth, wenn er dem Präfidenten der gelehrten Gefellfchaft, der ein anfehensvoller Mann aus dem *höhern Adel* (nach S. 30.) und dabey, wie fich der Vf. (S. 31.) ausdrückt, ein gebildeter Halbgelehrter feyn foll, einen Gehalt von 2000 Gulden anweifet (S. 88.); da hingegen die Gehalte der wirkenden gelehrten Mitglieder ziemlich fchmal ausgemeffen, und für die arbeitenden Mitglieder gar keine angetragen find, und eine Difcuffion darüber angeftellt wird (S. 79.), „ob es gut fey, Gelehrte ftark zu bezahlen?" und was für ein Unterfchied zwifchen reichen und armen Gelehrten in Ermunterung derfelben zu machen fey? 3) Die Vorfchläge zur Errichtung einer Buchdruckerey und einer Nationalbuchhandlung, fammt dem Calcul des daraus zu erhaltenden Gewinns (S. 83 f.) der fich in ein widerliches Detail verliert, find des grofsen Gegenftandes nicht würdig, und zeugen von Unbekanntfchaft mit der freyen Lebendigkeit und ftäten Wechfelwirkung des Buchhandels und der Literatur und mit der Schädlichkeit des Regiewefens, in folchen Sachen. Ift es dem ungrifchen Edelmuthe angemeffen, dafs dem Vf. einer Original-Abhandlung ein Honorar von 12 Gulden pro Bogen in Bancozetteln (fage 1⅓ Gulden Conventionsgeld) und dem Ueberfezzer aus einer fremden Sprache pr. B. 6 Gulden = 45 Kr. Conventionsgeld zugefprochen wird (S. 84. 85.), um hiernach den reinen Gewinn aus den Schriften diefes Vfs. zu berechnen? — 2. *Nicht dem hohen Zwecke einer gelehrten Gefellfchaft.* Rec. hebt hier nur eine Stelle aus, und überläfst das Urtheil den Lefern. S. 105. „Wie foll der Staat oder die Regierung diefe Gefellfchaft zur Erreichung der beften Zwecke leiten? Antwort: *a*) kann der Staat diefe Gefellfchaft hauptfächlich dazu anwenden, um die Denkungsart des aufgeklärten Publicums über gewiffe politifche Gegenftände zu erfahren. *b*) Um die allgemeine Denkungsart auf gewiffe politifche Ideen zu leiten. *c*) Um gewiffe fchiefe Meinungen zu beffern oder ganz auszurotten; und zwar: *aa*) durch zweckmäfsige Fragen, *bb*) durch Beförderung dahin abzielender grofser Werke, *cc*) durch Beförderung der Widerlegungen fchädlicher Schriften, *dd*) durch fonftige gelehrte Mafsregeln." — Nach der Anficht des Rec. foll eine gelehrte Gefellfchaft zum Beften des Staats felbft der Politik eben fo fehr, als nach dem eigenen Wunfche des Vfs. der Theologie fremd feyn! (Und wie ftimmt felbft bey unferm Vf. S. 105. mit S. 27. überein?) — 3. *Nicht der Selbftftändigkeit der Gelehrten.* Der Vf. theilt feine gelehrte Gefellfchaft in fechs Fächer ein, und giebt jedem Fache zwey dirigirende Mitglieder, einen

Digitized by Google

einen von den Gelehrten aus Liebhaberey (von der Herrenbank), den andern von den Gelehrten aus Beruf (von der gelehrten Bank). Dieſe zwey wären nach ihm gegenſeitige Referenten und Correferenten, einer könnte ohne den andern nichts vornehmen (S. 53.), und jedes Reſultat müſste nur nach der Uebereinſtimmung dieſer zwey Männer dem Directorio d. h. Präſidio vorgelegt, oder von beiden die Meinungen vorgetragen werden — (wobey natürlich die Meinung des Mitglieds von der Herren-Bank obſiegen müſste!) So fein hiebey der Vf. zu Werke gegangen zu ſeyn glaubt, ſo ſind doch die Ungr. Gelehrten dem Feudal-Gängelband ſchon entwachſen, und werden ſich in daſſelbe nicht hineinſchmiegen. Sie werden es auch andern Stellen im Buche nur zu ſehr abmerken, daſs man ſie als Mittel zum Zwecke, und nicht als Zwecke ſelbſt anzuſehen geneigt ſey. So heiſst es z. E. S. 22., die Gelehrten ſeyen ohnehin meiſt ſchwerfallig und pedantiſch. — S. 48. ſagt der Vf. ganz naiv: „Der Menſch iſt überhaupt eitel und der Gelehrte macht wahrlich keine Ausnahme. — Die Lebensphiloſophie ſollte die Verachtung der irdiſchen Güter mit ſich bringen, aber der Gelehrte iſt nicht immer praktiſcher Philoſoph, er kann oft durch ſolche Kleinigkeiten ſo geleitet werden, daſs man ſich *darüber nicht wenig wundern muſs.*" Vom Präſidenten der Geſellſchaft wird (S. 31.) gefordert: er ſolle höflich, aber auch zugleich taktfeſt ſeyn, er müſſe leiten können, ohne jedoch *eigenſinnig zu ſcheinen.*

Wir geben nun noch die ſechs Fächer an, in deren Bearbeitung ſich die gelehrte Geſellſchaft unſers Vf. theilen ſollte: 1) Ungriſche Literatur und Sprache. 2) Philologie und *Belles Lettres* in *allen!* todten und lebenden Sprachen. 3) Vaterländiſche und allgemeine Naturgeſchichte und Naturlehre, Chemie, Oekonomie, Technologie, Handlung, Staatswirthſchaft. 4) Geſchichte mit allen Hülfswiſſenſchaften. 5) Speculative Philoſophie, Mathematik, Mechanik, Kriegswiſſenſchaften, Nautik. 6) Rechtsgelehrſamkeit, Politik, Statiſtik, Staatsrecht.

Rec. hebt, um die Schrift noch etwas kenntlicher zu machen, noch einige Stellen aus, undfügt nur noch für ſtrenge Beurtheiler des Stils hinzu, daſs der Vf. im Ungriſchen mehr Fertigkeit zu ſchreiben habe als im Deutſchen. S. 15. „Viele unſrer *tüchtigſten* Köpfe (dafür hätte Rec. geſetzt, viele unſrer am Geiſte beſchränkten Feudal-Ariſtokraten) halten, aus Furcht vor der Demokratie, Anarchie und Oligarchie, jedes Eindringen der exotiſchen literariſchen Cultur für ſchädlich, ſie würden wahrſcheinlich auch gegen die Errichtung einer ſolchen gelehrten Geſellſchaft vieles einzuwenden haben. Wahr iſt es, daſs ſich der echten literariſchen Cultur eine Afteraufklärung, die ſich viel geſchwinder als jene verbreitet, beygeſellt; wenn die Regierung durch ihre Maſsregeln entweder dieſer nicht beſonders widerſteht, oder durch Verhinderung dieſer auch jene ganz aufhebt, ſo können die übelſten Folgen nie ausbleiben. *Bloſs* Afteraufklärung und ſchiefe politiſche Maſsregeln gegen die Nation ſelbſt und gegen auswärtige Mächte waren von jeher die Grundurſachen aller Revolutionen." — Man ſieht aus dieſer Apologie, wie wenig noch immer manche Feudaladlige die groſse Wahrheit beherzigen, die aus der Geſchichte unſrer Zeiten hervorgeht, „daſs alle Revolutionen aus Unordnungen im Finanzſyſtem, in Staaten entſtehen, wo Clerus und Adel vorherrſcht, zu den öffentlichen Laſten nicht beytragen will, auf die niedern Stände gewaltſam drückt, und das Licht haſst und verfolgt." — S. 21. eifert der Vf. gegen die Dikaſterialbehandlung literariſcher Angelegenheiten, welche die gelehrte Geſellſchaft in Siebenbürgen in ihrem Fortkommen gehemmt habe: und beſchreibt ſie als „eine zu pünktliche, durch äuſsere Formen zu ſehr beſchränkte und wegen des Umlaufes jedes Geſchäfts durch ſo viel Hände zu ſehr gedehnte, langweilige ſchlendernde Art, die Geſchäfte zu führen." Den vollſten Beyfall des Rec. hat folgende Stelle des Vfs. S. 49. „Man wird unter den cultivirten Menſchenclaſſen ſelten jemand finden, der, wenn nicht für einen Gelehrten, doch wenigſtens für einen Freund, Verehrer und Beförderer der Wiſſenſchaften gelten wollte. Dieſs iſt im Grunde nicht übel; befördert aber die wahre Gelehrſamkeit nur ſehr wenig. Denn eben dieſe unſere Literaturfreunde ſind oft die Unterdrücker derſelben, und weil ſie ſich für Freunde und Kenner der Wiſſenſchaften halten, ſo ſind ſie eines Beſſern ſehr ſchwer zu belehren." Rec. ſetzt hinzu: ſie heucheln nur Achtung gegen die Gelehrſamkeit, würden aber gern den talentvollen, aber ſich unter ihr Feudalintereſſe nicht beugenden Gelehrten mit Füſsen treten, wenn ſie dürften.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeugungen.

Hr. *Georg Prochaska*, Prof. der höhern Anatomie und Phyſiologie zu Wien, iſt von der Petersburger Akademie der Wiſſenſchaften, zum correſpondirenden Mitgliede aufgenommen worden.

Zu auswärtigen Mitgliedern der Pariſer *Société de médicine*, ſind nachfolgende Wiener Aerzte erwählt worden: Der Hr. Graf *Karl Harrach*, Commandeur des deutſchen Ordens, k. k. Kämmerer; Hr. Hofrath *Beinl von Bienenburg*, oberſter Feldarzt; *Georg Prochaska*, Profeſſor der Anatomie und Phyſiologie an der Wiener Univerſität; der Feld-Staabsarzt Hr. *von Wering*, *Wilh. Schmitt*, Prof. an der Joſeph. mediciniſch-chirurgiſchen Akademie.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 31. May 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

St. PETERSBURG, im Akad. Verlage: *Archiv für Aſiatiſche Literatur, Geſchichte und Sprachkunde*, verfaſst von *Julius von Klaproth* (Ruſſ. Kaiſerl. Hofrath und Mitglied der Akademie). *Erſter* Band. Herausgegeben auf Befehl der Kaiſerlichen Akademie der Wiſſenſchaften. 1810. VIII u. 224 S. 4. mit Kupfern und Holzſchnitten.

Eine ſchöne Reihe gehaltvoller Abhandlungen und Sammlungen liegt vor uns, faſt alle von hohem Intereſſe, ſo daſs man kaum zu beſtimmen vermag, welche einzelne die anderen daran übertreffe. Der Hr. Vf., ſchon ſonſt ausgezeichnet durch die Richtung ſeines Talents und ſeiner Thätigkeit auf Sprachen, deren Kenntniſs eine Seltenheit und in ſofern ſchon an ſich verdienſtlicher iſt, hat durch dieſe Aufſätze bewieſen, wie ſo glückliche Verhältniſſe, in welchen er ſich, faſt ein Jahr lang der Chineſiſchen Grenze nahe, und in den Jahren 1807 und 1808 bey einer wiſſenſchaftlichen Bereiſung des Kaukaſus im Auftrag der Petersburger Akademie, befunden hat, am zweckmäſsigſten benutzt werden können, um mehr als Einen Theil des Gebietes der Wiſſenſchaften, theils durch ſinnreich aufgeſuchte Reſultate zu erweitern, theils durch Materialien, welche ſie vorbereiten, zu bereichern.

Der *erſte* dieſer Aufſätze enthält eine *Parallele der vorzüglichſten Schriftarten Aſiens.* Das deutſche Alphabet dient zur Vergleichung derſelben. Sowohl für das Türkiſch-Perſiſch-Arabiſche Alphabet, als für das Mandſchuiſche, für das Chineſiſche, und für das Georgiſche Alphabet iſt für jedes ein Canon ihrer Hauptzüge aufgeſtellt, dann ſind die Buchſtaben theils der Figur nach im Holzſchnitt oder Kupferſtich, theils nach ihrem Laute, und demnächſt iſt der Accent dieſer Sprachen angegeben.

Die *zweite* Abhandlung iſt überſchrieben: *Die Kaukaſiſchen Sprachen.* Sie iſt eine Frucht der angeführten Reiſe, und eine Vollendung deſſen, was *Güldenſtädt* angefangen hatte. Die Charakteriſirung dieſer Kaukaſiſchen Sprachen iſt mit ſo vieler Einſicht und Beſonnenheit gegeben, daſs ſie den beſten Arbeiten in dieſem Fache an die Seite geſetzt zu werden verdient. Hr. *v. K.* enthält ſich mit groſsem Rechte jedes zweckwidrigen Verſuches, die Sprachen ganz verſchiedener Völkerſchaften, die namentlich am Kaukaſus groſsentheils als dort zurückgebliebene Ueberreſte von Völkern, die bey den groſsen Strömungen der Völker aus Aſien bey dem Kaukaſus vorüber zogen, zu betrachten ſind, in Einen Urſtamm zuſammen zwängen zu wollen, und theilt die Kaukaſiſchen Sprachen in *vier* Hauptſtämme ein, die ſich leicht mit den acht Haupt-Dialekten vergleichen laſſen, in welchen *Güldenſtädt* die dortigen Sprachen aufſtellte. Hr. *v. K.* nennt den erſten der Lesgiſchen Sprachſtämme den *Auâriſchen* und rechnet dazu die Sprachen der Andi und von Kabutſch als ſehr abweichende Dialekte, ſo wie auch die Sprachen der Diſtricte Dido und Unſo, ob wohl dieſe mit vielen fremden Altkaukaſiſchen Wörtern gemiſcht ſeyen (*Güldenſtädt* hatte I. die Dialekte von Chunſág oder Auar, Kaeſeruk, Hidatle u. ſ. w. II. von Dido und Unſo, III. von Kabutſch, IV. bey den Andi aufgeſtellt). Der *zweyte* Sprachſtamm iſt der der *Kaszi-Chumuk*, deren Sprache in verſchiedenen Dialekten auch in Kara-Chaitack und Tabaſſeran (oder wie nach einer nachmaligen Angabe des Vfs. richtiger zu ſchreiben iſt: Thaberſſeran) geſprochen wird; der *dritte* der *Akuſchaiſche*, der viele Wörter mit dem vorigen gemein hat, von den übrigen aber ganz abweicht, und auch in Zudakara und Kubetſcha, und überhaupt in den Schiefergebirgen zwiſchen dem Koiſſu, den obern Manass-Flüſſen und den Quellen des Buam herrſcht; der *vierte* endlich wird in dem Gebiete von Kura in Süd-Dageſtan geredet; er iſt der unbekannteſte und daher ſowohl über ſeine Verbreitung als über ſeine Beſchaffenheit am wenigſten geſagt. (Bey *Güldenſtädt* iſt V. der Dialekt in Akuſcha, Kubetſcha und Zudakara, VI. der Kaſikumückiſche, VII. der in Kaidak, Karakaidak und Tabaſſeran und VIII. der in Kura, ſo daſs ſich alſo hier V. und VI. zu jenem zweyten Sprachſtamme vereinigen; und vergleicht man damit Prof. *Rommel's* Angaben in Bertuch's und Vater's ethnographiſch-linguiſtiſchen Magazin Bd. I., welche bloſs aus *Güldenſtädt* entlehnt ſind: ſo bemerkt man leicht, daſs ſie bloſs in der Studierſtube und ohne Unterſuchung der Sprachen gemacht ſind, ſtatt daſs wir hier Aufklärungen erhalten, die in dem Vaterlande dieſer Sprachen ſelbſt gewonnen ſind.) Ueber die Hauptnationen, deren Sprachen jene vier Hauptſtämme begründen, ſind ſo eindringende etymologiſche, geographiſche und hiſtoriſche Unterſuchungen angeſtellt, daſs wir wünſchten, der Raum dieſer Blätter möchte zureichen, ſie unſern Leſern zum Voraus mittheilen zu können, bevor ſie ſich ſelbſt in den Beſitz dieſes gehaltreichen, in ſo beträchtlicher Ferne erſchienenen Werkes ſetzen. Strabo, Moſes von Chorene, Abulfeda, Edriſi, Maſſudi, ſind dabey zu Rathe gezogen, die in der Geſchichte erhaltenen Hunniſchen Namen mit Auâriſchen zuſammengeſtellt, die ihnen ganz gleich lauten, wie z. B. *Attila* mit dem noch jetzt bey den

Digitized by Google

Auâren häufigen Mannsnamen *Addila*, oder wenigſtens ſehr ähnlich ſind; und beſonders wird eine ausführliche Vergleichung Auâriſcher Wörter mit Samojediſchen, Oſtiakiſchen und andern Sibiriſchen Sprachen S. 18 — 30. angeſtellt. Der Vf. beſcheidet ſich, daſs es noch zu früh ſey, auf dieſe Data Hypotheſen zu bauen — und demnach iſt auch das Licht noch nicht ſo hell, als er vorher ſagt, daſs ſie es auf den Urſprung des Auâriſchen Volkes werfen. Allerdings iſt das Zuſammentreffen der Bezeichnungen mancher von den durchgegangenen 65 Begriffen (die auch das Pallaſſche Gloſſar hat) frappant, z. B.

Mutter: Awariſch *Ebel* oder *Ewel*
b. d. Waſſiuganſk. Oſtiaken, Tomsker Samojeden, im Narymiſchen und Timskiſchen } *Ewel.*
Rücken: Audiſch *Mackol* od. *Michál* bey den Samojeden von Tomsk, Narym, Timsk und am Ket: *Mogol* od. *Mogal.*
Berg: Auâriſch *Mar* od. *Meer*
Samojediſch bey Turuchansk *Mari*
Mokſchaniſch *Mar.*
Maus: in Chunſag *junk*
Andiſch *inku*
b. d. Waſſiuganſk. Oſtiak. *junke.*

und es ſind dergleichen mehrere viele andere ähnliche angegeben; bey nicht wenigen, unter den zuſammengeſtellten Lauten aber iſt die Aehnlichkeit etwas entfernter, und ſie würden noch weniger beweiſen, wenn ſie nicht durch jenes, offenbar nicht zufällige Zuſammentreffen eine bedeutende Unterſtützung erhielten. Beſonders erfordert das Aufſuchen der problematiſchen Wurzeln ähnlicher Wörter in Sprachen, deren Abſtammungs-Verwandſchaft nicht ſchon völlig erwieſen iſt, eine Vorſicht, die von keiner Vorliebe für irgend eine Anſicht beſtochen werden darf, und wir können noch nicht ganz beyſtimmen, wenn S. 20 für *Bart* das Awariſche *Meſch*, das Chunſagiſche *Mejeſch*, das Andiſche *Mikaſchu*, das Akuſchaiſche *Muzul*, das Kubetſchaiſche *Muſſur* u. ſ. w. auf die Wurzel *m* mit einem nachfolgenden Vocale zurückgeführt, und zufolge derſelben mit Samojediſchen Wörtern verglichen werden. Sehr intereſſant iſt es, daſs Hr. *v. K.* ſich die Mühe gegeben hat, die Declination und Conjugation Auâriſcher Wörter aufzuſuchen. Man findet ſie hier mit mehreren andern grammatiſchen Angaben, die einen um ſo aufrichtigeren Dank verdienen, je tiefer ſie in das Innere und Vergleichbare der Sprachen blicken laſſen, als bloſse Wörter-Verzeichniſſe, und je ſeltener und mit je gröſserer Schwierigkeit ſie aus einer unbekannten Sprache aufgefaſst werden. Nur einige Winke über die Verhältniſſe der, wie es ſcheint, ſehr abweichenden Pluralformen haben wir vermiſst. Von den drey übrigen Sprachſtämmen ſind keine grammatiſchen Bemerkungen herausgehoben, aber wir dürfen ſie wenigſtens von dem zweyten und dritten bey der Fortſetzung dieſes Archivs hoffen. Aber manches dahin gehörige liegt ſchon in den XIII bis XX Formeln, welche Hr. *v. K.* mit den Ueberſetzungen in dieſe drey Spracharten, und bey der erſten ſowohl im Auâriſchen als im Audiſchen, und mit belehrenden Erläuterungen über die einzelnen, dabey gebrauchten Wörter gegeben hat. Wir haben alſo auch ſchon Text von dieſen Sprachen, und die Formeln ſind wohl gewählt, und aus paſſenden Begriffen zuſammengeſetzt. Eine Tabelle zur Vergleichung der Bezeichnung von 27 ſehr häufig gebrauchten Begriffen in allen dieſen Mundarten, auch der des vierten Stammes macht den Beſchluſs. Die *dritte* Abhandlung hat den *Urſprung der Aghuanen* (oder Afghanen) zum Gegenſtande. Die Meinungen über dieſe Herkunft werden nach Vanſittart u. A. angegeben, dann die Erwähnungen derſelben in der Geſchichte der Ghasneviden und Ghoriden, von wo bis zu Timur's Zeit die Afghanen nicht weiter erwähnt werden. Ihre Vorſtellung von ihrer Herkunft von König Saul wird als Folge des Einfluſſes Mohammedaniſcher Sagen erklärt, welche Religion ſie ſchon unter den Ghasneviden angenommen haben. Hr. *v. K.* hat die von Güldenſtädt und Vanſittart gelieferten Afghaniſchen Wörter und Phraſen genau unterſucht und aus der groſsen Aehnlichkeit derſelben mit dem Neu-Perſiſchen Zend, Pehlwi, dem Kurdiſchen und Oſſetiſchen gefunden, daſs dieſe Sprache zum Mediſchen Stamme (wie er ihn nennt) gehört. Es folgt eine Zuſammenſtellung jener Phraſen, mit einer davon gegebenen Perſiſchen Ueberſetzung, in deren Prüfung wir uns hier nicht einlaſſen können, die aber an ſich gelehrt genug iſt, um volle Aufmerkſamkeit zu erregen, und von Anmerkungen über dieſe Sprachen begleitet wird. Das Aghuaniſche Vocabularium wird (S. 92 — 100) mit Perſiſchen und andern Mediſchen Dialekten verglichen, wobey Hr. *v. K.* wiederum ſo viel Gelehrſamkeit als Scharfſinn zeigt. Wir heben nur aus:

Gott: Aghuan. *Chudai*
Perſiſch: *Chúda*
Kurdiſch: *Chudi*
Volk: Aghuan. *Chalek*
Perſiſch. *Chalk*
Zunge: Aghuan. *Shiba.*
Perſiſch. *zeban*
Wachs: Aghuan. *Mûm*
Perſiſch. *Mûm*
Eſel: Aghuan. *Char*
Perſiſch *Char*
Kurdiſch *Kerr*
Löffel: Aghuan. *Kaſchugg'*
Perſiſch *Ckaſchûk*
Kurdiſch *Keftſchik* u. a. m.

Die Zahlwörter in dieſen Sprachen legt eine Tabelle S. 100 vor die Augen. Das Volk der Aghuanen möge wohl immer in den Gebirgen zwiſchen Perſien, Hindoſtan und Baktrien gewohnt haben, und ſo als ein Glied der groſsen Indiſch-Mediſch-Slawiſch-Germaniſchen Völkerkette an ſeinem rechten Platze ſtehen. *Vierter* Aufſatz: *Bábur Náhmeh, Buch des Raths.* Dieſs iſt der Titel eines intereſſanten Werkes in Türkiſch-Tatariſcher Sprache, worin Sultan Bábur, Stifter des Mongoliſchen Reiches in Hindoſtan am Anfange des XVI Jahrhunderts, ſeine eignen Feldzüge beſchreibt. Hier iſt daraus die Beſchreibung von Ferghânah überſetzt, nach welcher die eigentliche Geſchichts-Erzählung anfängt; die beym Jahr 1525 von der Beſchreibung Samarkands unterbrochen wird.

Der

Der Vf. verſpricht ſie im nächſten Bande dieſes Archivs mitzutheilen. *Fünfter* Aufſatz. *Sir George Staunton's Chineſiſche Abhandlung über die Kuhpocken*, wovon der Titel, hier im Holzſchnitt gegeben, in Buchſtabenſchrift alſo lautet: *inn-gif-li-güo-ssin-tschü-dshánn-deú ki schü*, d. i. *Buch von den Wundern der neuen im Engliſchen Reiche erfundenen Pockeninoculation.* Der Vf. überſetzt Einiges, und beurtheilt die Schreibart. Sollte aber dem Vf. unbekannt geweſen ſeyn, daſs der Engliſche Arzt *Pierſon*, welcher dieſe Kuhpocken in China einführte, dieſe Schrift über die Kuhpocken geſchrieben, und daſs ſie *Sir George Staunton* ins Chineſiſche überſetzt hat? Wir finden hiervon Nichts erwähnt, und verweiſen unſere Leſer deshalb auf *Kruſenſtern's Reiſe um die Welt* Bd. II. So wäre alſo hier Deutſch überſetzt, was aus dem Engliſchen ins Chineſiſche übergetragen war. *Sechster* Aufſatz. *Excerpta ex libro Stephani Syncnsis Archiepiscopi, ſcripto ſub finem ſaeculi XIII., cui titulus eſt: Badmuthiun Orbelzanzz. hiſtoria Satraparum Orbelenſium in majore Armenia a M. V. La Croze Bayero transmiſſa.* Etwas Weiteres über die Beſchaffenheit und Herkunft dieſer merkwürdigen Schrift iſt nicht angeführt, wodurch der Inhalt derſelben noch mehr Gewicht gewinnen würde. Intereſſe hat das Ausgehobene genug; es betrifft beſonders die nächſten Nachfolger Dſchingiskhan's und die Verhältniſſe des Chriſtenthums unter denſelben. Und wenn man nun hier S. 117, im Original S. 38, lieſt: *quia Mangu Chan religione Chriſtianus erat:* ſo iſt damit wohl mehr geſagt, als die Geſchichte rechtfertigen könnte, oder der gute Erzbiſchof hat zu viel geſehen. Mag es auch ſeyn, was zunächſt folgt: *in porta magni palatii ſui eccleſiam habebat et ſacerdotes, ubi cultus et oblatio perpetuo fiebant. Ipſe vero Chan Chriſtianos valde amabat, quos et regales appellabant;* ſodann folgt: *totaque regio* (?) *in Chriſtianismi fide manebat.* *Siebente* Abhandlung. *Hiſtoriſche Fragmente über Awa und Pegu, nebſt einem Wörterverzeichniſſe in Bomaniſcher Sprache.* Mit Recht ſagt der Vf., daſs die jenſeits des Ganges geredeten Sprachen noch faſt die unbekannteſten unter den Aſiatiſchen ſind. Die verbreitetſte unter ihnen iſt die *Awaiſche*, die auch *Bumaniſch* oder *Birmaniſch* heiſst. Der Vf. erklärt die verſchiedenen Namen dieſes Landes nach allen vorhandenen Hülfsmitteln, und zuletzt den, welchen es in China führt: *Mien.* Nun folgen ſehr intereſſante Auszüge aus den Annalen des Chineſiſchen Reiches über die Verhältniſſe dieſes Reichs zu Mien, chronologiſch verfolgt vom Jahr 93 nach Chriſti Geburt bis 1787. Damit wird verglichen was Marco Polo (bey Ramuſio Libro II. cap. 42.) von der Unterwerfung des Reiches Mien durch den groſsen Khan ſagt. Höchſt merkwürdig iſt die Uebereinſtimmung des letztern ausführlichen Berichtes mit jenen Annalen, und machen das lange verkannte Verdienſt des Marco Polo offenbar. Eben ſo überzeugend iſt die Uebereinſtimmung jener Annalen mit den Nachrichten, welche der Major Mich. Symes von der Engliſchen nach Ava 1795 geſchickten Geſandtſchaft und den Ereigniſſen zwiſchen beiden Reichen in den vorhergehenden Jahrzehenden giebt. Immer feſtern Fuſs faſst die Geſchichte im entfernten Oſten — nicht bloſs die Sprachkunde, für welche Hr. *v. K.* in dem *Bomaniſchen Wörterbuche* S. 143 — 150 und im *achten* Aufſatze in dem *Wörterbuche der Sprache* der *Lieu-kieu* Inſeln zwiſchen Japan und Formoſa S. 151 — 158 die ſchätzbarſten und erfreulichſten Beyträge ſpendet. Durch ſehr glückliche Zufälle kam ihm ein kleines *Chineſiſch-Bomaniſches* Wörterbuch, welches vor etwa 70 Jahren von einem Dollmetſcher, der die Geſandtſchaft von Mien nach Peking begleitete, verfaſst worden iſt, und in einer mittleren Columne das Chineſiſche, rechts das Bomaniſche und links daſſelbe mit Umſchreibung des Schalles in Chineſiſchen Charakteren, enthält; ferner in einem Chineſiſchen, am Ende des ſechszehnten Jahrhunderts gedruckten Werke ein kleines Wörterbuch der erwähnten Inſeln in die Hände, welches auch von einem Dollmetſcher herrührt, welcher die Geſandtſchaft jener von China abhängigen Inſeln nach Peking begleitete. Hr. *v. Kr.* hat beide Wörterbücher überſetzt, und die Verwandſchaft der letzteren Sprache mit der Japaniſchen angezeigt. Die *neunte* Abhandlung füllen *Bemerkungen über die Chineſiſch-Ruſſiſche Grenze, geſammelt auf einer Reiſe an derſelben im J.* 1806. Der Vf. verfolgt die Geſchichte der Verhältniſſe zwiſchen Ruſsland und China, welches letztere nach der Gründung der jetzigen Dynaſtie anfangs genug mit ſich ſelbſt zu thun hatte, als daſs es die Fortſchritte Ruſslands hätte hemmen können, nachher bald ihnen Grenzen zu ſetzen ſuchte. Endlich ward 1727 der noch beſtehende Grenz-Tractat zwiſchen beiden Mächten geſchloſſen. Dieſen Tractat lieſt man hier aus dem Mandſhuiſchen Originale, in welcher Sprache er abgefaſst war, da das beygeſetzte Ruſſiſche und Lateiniſche nur Ueberſetzungen und nicht ohne Fehler ſind, überſetzt; demnächſt folgt auch die genaueſte Bezeichnung der 87 Plätze, auf welchen die Grenzzeichen oder Majaken noch aufgerichtet ſtehen, wie die ganze Grenzlinie 1727 von den Mitgliedern des Congreſſes bereiſet worden, und dann der revidirte Tractat, wie er 1767 unter Katharina erneuert worden, ebenfalls aus dem Mandſhuiſchen Originale, nebſt vielen andern intereſſanten Nachrichten z. B. über Kiachta mit Kupfern und Holzſchnitten der Inſchriften. — Möge die Hoffnung einer eben ſo reichen Ausbeute in der baldigſten Fortſetzung dieſes Archivs erfüllt und in Ruſsland um deſto mehr das Studium der Aſiatiſchen Literatur belebt werden, für das ſich der würdige Graf *Raſumowski*, Miniſter des öffentlichen Unterrichts intereſſirt. Ihm iſt dieſer erſte Band gewidmet.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Hinrichs: *Penelope. Taſchenbuch der Häuslichkeit und Eintracht* gewidmet auf das Jahr 1811. Von *Theodor Hell.* 262 S. 12. Mit Kupfern und Landſchaften.

Dieſes Taſchenbuch iſt keines von den ſchlechteren, wenn es ſchon auch nicht unter die vorzüglich

Digitized by Google

lichſten gehört. Von den Erzählungen, die dem Inhalte nach einige Beziehung auf den angegebenen Zweck des Kalenders haben, iſt die bey weitem beſſere und intereſſantere: *Albrecht van Lori* (S. 122—205), von D. *Brede*. Sie iſt aus der Periode des zweyten Kreuzzuges und ſchildert die lange Trennung, die mancherley Leiden und glückliche Wiedervereinigung eines ehelichen Paars in einer im Ganzen anziehenden Compoſition. Wäre der antike Geiſt und Charakter der Zeit beſſer gehalten und nicht durch modernes Weſen zu viel getrübt, wäre die Erzählung ſelbſt gedrängter und der Stil einfacher und gediegener, ſo würde die Erzählung noch weit mehr Verdienſt haben. Gegen das Ende hin iſt die wunderbare Rettung des Helden zu *romanhaft*, ſtatt romantiſch zu ſeyn, und auch der Hund, der ſeinen alten Herrn freudig wedelnd zuerſt erkennt, dem bekannten aus der Odyſſee nachgebildet, verfehlt hier ſeine Wirkung. — Die ganz auf plattem Boden ſehr proſaiſcher Umgebungen ſich haltende Geſchichte: *die ſonderbare Bekanntſchaft* (S. 7—79), die folgendergeſtalt beginnt: „*Dünn und unendlich zart ſind die Gewebe des Seidenwurms, dünner aber und noch unendlich zarter ſind die Gewebe der Menſchen*", verdeckt durch ihren koſtbaren Ton ihre Alltäglichkeit nur ſchlecht, ja hebt dieſe vielmehr dadurch; auch wird es dabey noch von einer ermüdenden Weitſchweifigkeit gedrückt. Der Herausgeber ſelbſt hat einige niedliche kleine Erzählungen und Reiſeſcenen geliefert, wie z. B. *der Kahn* (S. 80—97), ein Gemälde voll lieblichen idylliſchen Reizes, und *Wiedervereinigung* (S. 97—121), die bis auf einige verfehlte Motive durch Anlage und Ausführung ſich empfiehlt, weniger ziehen ſeine poetiſchen Compoſitionen an. Das dramatiſch-lyriſche Spiel: *der Segen des Friedens* (S. 206—234) mahnt in Anordnung und einzelnen Stellen an ähnliche Kompoſitionen von *Göthe* und *Schiller* nicht eben zum Vortheile des Vfs. Von eigener kräftiger Anregung poetiſchen Genius ſind keine oder nur dürftige Spuren darin. Dieſs gilt auch vom Lied im Bade, wo noch falſche Reime wie *Seite ſcheide* u. ſ. w. unangenehm ſtören. Das Gedicht: *Glück der Häuslichkeit*, womit das Taſchenbuch ſich eröffnet, hat eine leichte gefällige Verſification, aber wenig innere Poeſie und der Kern der Gedanken geht in der Breite und Länge des Gedichts verloren.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 29. Sept. 1810 litt die Univerſität zu Kopenhagen einen empfindlichen Verluſt durch den Tod des Profeſſors der Geſchichte und Statiſtik, auch Theaterdirectors, des Juſtizraths *Jörgen Kierulf*, geboren den 31. Aug. 1757. Er war eine Zeitlang Redacteur der *Kiøbenh. lærde Efterretninger* und hatte Theil an der Stiftung und Direction mehrerer gelehrter und anderer gemeinnütziger Inſtitute z. B. der *Selskab for Efterſlægt*, *ſkandinavisk Literaturſelſkab*, *Videnskaberker Selſkab*, von welcher letztern er jedoch nur Mitglied war. Auſser mehrern von ihm herausgegebenen hiſtoriſchen und geographiſchen Handbüchern, war ſeine Lieblingsbeſchäftigung die Ueberſetzung der alten Klaſſiker. Von ſeinen vielen herausgegebenen Programmen finden ſich mehrere däniſche Ueberſetzungen in *Rahbeks* Minerva. Auch ſind von ihm Ausarbeitungen von *Suhms* Geſchichte von Dänemark, Norwegen und Holſtein — und von *Gallettis* europäiſcher Staatengeſchichte im Drucke erſchienen. — Die Schwächlichkeit in ſeinen letzten Lebensjahren und ſelbſt ſeinen Tod ſchreibt man den Kriegsunruhen im J. 1807 zu, wodurch er in jedem Betrachte vieles litt. Er war ein ſehr rechtſchaffner und allgemein beliebter Mann.

Am 30ſten deſſelben Monats ſtarb im 71ſten Jahre ſeines Alters der General-Poſt-Director und Commandeur des Danebrogordens *Karl Friedrich Hellfried*, geb. zu Kopenhagen 11. Nov. 1739. Er hatte zu Helmſtädt, Göttingen und Leipzig ſtudirt und ſich an letzterem Orte das beſondere Wohlwollen Gellerts erworben. An der Ausarbeitung der Plane von *Struenſee* für das Finanzweſen des Staates hatte er vielen Theil. Im J. 1777. wurde er als königl. General-Agent an die italiäniſchen Höfe geſchickt; 2 Jahre ſpäter ging er als Chargé d'Affaires nach Cadix und Madrid, von wo er 1783 nach Italien zurückkehrte. Um den Staat hat er ſich vorzüglich durch den mit der Republik Genua geſchloſſenen Handelstraktat verdient gemacht. Nach ſeiner Rückkehr ins Vaterland wurde er 1791 Stiftsamtmann in Ribe und Veile. — Erſt in ſeinem ſpäteren Alter betrat er die Schriftſteller Laufbahn. (Von mehrern ſeiner Schriften, ökonomiſchen und ſtatiſtiſchen Inhalts, befinden ſich in unſrer A. L. Z. Anzeigen.)

Am 22. Apr. 1811 ſtarb zu Weimar *Theoph. Friedr. Ehrmann*, bekannt durch ſeine Geſchichte der Reiſen, durch die Fortſetzung der Sprengelſchen Bibliothek der Reiſen, die Redaction der geographiſchen Ephemeriden und andere geographiſche Arbeiten. Er wurde zu Strasburg am 25. Oct. 1762 geboren.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 1. Junius 1811.

PHILOSOPHIE.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Ueber philoſophiſches Studium.* Von *Johann Friedrich Herbart.* 1807. 172 S. 8. (16 gr.)

Obgleich in dieſer Schrift eine gewiſſe fragmentariſche Behandlung vorherrſcht, wodurch es ſchwer wird, das ganz beſtimmte Reſultat zu ziehen, was eigentlich der Vf. für echte Philoſophie anſehe, wornach allerdings auch das Studium derſelben ſich richtet: ſo ſind doch mehrere Winke in derſelben zerſtreut, welche für ſich Klarheit beſitzen und Beyfall verdienen, und es iſt allenthalben ein ruhiges, beſonnenes, mit Ernſt angeſtelltes Streben nach Wahrheit gegen die nichtigen loſen Phantaſtereyen mancher Zeitgenoſſen in Schutz genommen. Im Allgemeinen ſind auch wohl die Ruhe und der Ernſt ſchon hinreichend für das bloſse Studium, und gleich wie ſich dieſe Eigenſchaften im Leben durch Thaten offenbaren, ſo werden ſie ſich in der Speculation ankündigen durch würdige Früchte der Erkenntniſs. Hiezu aufzufodern und hiefür mitzuwirken iſt allerdings ein Verdienſt, abgeſehn von jeglichem Inhalt der vorgetragnen philoſophiſchen Lehre.

Auſser der Einleitung hat der Vf. ſeine Gedanken in *drey* Abſchnitten zuſammen geſtellt: 1) Ueber philoſophiſche Anſichten, 2) über Speculation, 3) über philoſophiſche Wiſſenſchaft. Wir wollen den Inhalt durch kurze Angabe einiger Hauptſätze kenntlich machen. Nach dem Vf. ſoll man durch Philoſophie der Sache ſelbſt inne werden, nicht gelegentlich etwas denken und fühlen, wodurch ſie als Wiſſenſchaft nicht *auſser* dem übrigen Wiſſen liegt, ſondern ſich mit demſelben erzeugt. Die erſte Aeuſserung des philoſophiſchen Geiſtes iſt dieſem gemäſs: allenthalben Einheit zu ſuchen. Daraus geht Claſſification hervor, einer Grammatik des Denkens ähnlich, die aber für ſich nicht des höchſten Preiſes würdig iſt, wenn nicht die Begriffe, welchen wir alle Ordnung und alle Analogien in unſern Studien verdanken, die ſich als Vorausſetzungen allenthalben vorfinden — die Begriffe vom Thun und Leiden, von Verwandtſchaft und Abſtoſsung, vom Todten und Lebenden, Beſeelten und Vernünftigen u. ſ. w. — ein gröſseres Licht erhalten. Der Empirismus bleibt deswegen unverſtändlich ohne den ihn ergänzenden Rationalismus, und der Rationalismus iſt leer ohne den Empirismus. Daraus entſpringt das philoſophiſche Bedürfniſs. Fehler des Studiums ſind, wenn man die Fragen und Zweifel nicht feſt hält, oder Einfälle anmaſsend als neue Wahrheit hinſtellt, oder etwas Fremdes zufällig aufrafft, oder mit Phantaſie eine philoſophiſche Anſicht ausbildet. Die Vermeidung dieſer Fehler, folglich reine Hingebung an die Natur der Probleme, iſt der Anfang der Speculation. Sie will Wiſſenſchaft, als ihr Product, mit ruhiger Entwickelung, Fleiſs und Beſinnung. Reicher iſt die Anſicht, als Speculation und Wiſſenſchaft, darum beliebter. Die anſchauende Weisheit verſenkt ſich mit Einem Abſturz ins Univerſum, wo aber am Ende die geiſtigen Augen blöder und matter werden, und man ſich zur Ruhe ſetzt, um das Lob der göttlichen Faulheit in abgebrochnen Lauten zu ſingen. Indeſſen ſind die beiden erſten Bedingungen der Erzeugung einer wirklich philoſophiſchen Anſicht, daſs man den Hauptbegriff *verſtanden* habe, und das Mannichfaltige, welches durch ihn beſtimmt werden ſoll, kenne und *beſitze*. Nur daraus erwächſt Conſequenz. Unter den entgegen geſetzten Anſichten kann nur Eine die wahre ſeyn, welcher die andern als Vorübungen dienen mögen. Das Disputiren über Anſichten wird nicht viel frommen, beſſer ſtellt man ihnen den Charakter einer Philoſophie entgegen, die von allgemein geltenden Gründen anhebend, im Räſonnement auf der Bahn der Nothwendigkeit fortſchreitet, und nicht mehr noch weniger zu wiſſen wünſcht, als was auf ſolche Weiſe gewuſst werden kann.

In der Speculation muſs niemanden ein Taumel der Einheit und Allheit irre leiten. Nach keiner andern Einheit muſs gefragt werden, als nach einer ſolchen, wodurch das Wiſſen, eben nur in ſo fern es ein Wiſſen iſt, kann zuſammen gehalten werden. Soll aber die geſuchte Einheit eine theoretiſche ſeyn, oder eine praktiſche? Einheit des Wiſſens, oder Einheit der Entſchlieſsungen? Praktiſche Ueberlegung giebt es nicht für den, welcher ſchon vollkommen weiſs, was er will, ſondern nur für diejenigen deren Wollen noch wandelbar iſt, und bey denen noch, zwiſchen den Begierden und Leidenſchaften, Momente der Indifferenz in die Mitte fallen. Den richtigen Willen zu beſtimmen, vermag die Sittenlehre nicht. Aus theoretiſchen Gründen kann die höchſte Trefflichkeit (die Gottheit), nicht verſtanden werden; um ein Auge zu haben für die höchſte Güte, muſs man zuvor das Gute klar ſehen, nicht als ein Ding, ſondern als ein Muſter. So lange man irgend einem Wollen vor einem andern Wollen den Vorzug giebt, darum, weil man will; iſt kein Schritt über das Gebiet der Willkür hinaus geſchehn, und keine Spur von irgend einem Princip des *Werths* erreicht. Dem bloſsen Urtheil muſs man ſich in die Arme werfen, um

Digitized by Google

um den Boden der praktiſchen Philoſophie zu finden (S. 75.). Zugleich iſt nach S. 78. „was ſich gebühre und ſeyn ſolle, zu beſtimmen durch ein abſolutes Ausſprechen des Beyfalls oder des Mifsfallens." (Rec. geſteht, dafs er in dieſen Ausſagen des Vfs. und in demjenigen was darauf folgt, hinreichende Klarheit vermifst. Die praktiſche Philoſophie ſoll vom Urtheil abhängen, und auch zugleich vom *abſoluten* Ausſprechen des Beyfalls oder des Mifsfallens. Letzteres wäre nicht abſolut, wenn es durch ein Urtheil, — d. h. ein vermitteltes Begriffsverhältnifs — bedingt wäre. In dieſem Falle aber wäre die Praxis von einer theoretiſchen Einſicht abhängig.) Natur und Freyheit ſind häufig einander entgegen geſetzt worden, jene ſteht da als Gegenſtand der Erkenntnifs, dieſe als ſelbſtbeſtimmendes Thun. Aber es iſt nicht möglich, den Gegenſatz zwiſchen Freyheit und Natur lange feſt zu halten; ohne inne zu werden, wie viel daran fehlt, dafs er ein reiner Gegenſatz ſeyn ſollte. (??) Die Natur neigt ſich zur Freyheit, die Freyheit zur Natur. Endlich fallen beide in Eins, — wofür, aus Mangel an Sprache, das Wort *Organismus* gelegen kommt. Der Vf. ſcheint hiebey, und bey jener Betrachtung des Univerſums, als eines einzigen Organismus, vorzüglich zu tadeln, dafs man die That des Lebens faſſen will ohne That des Gedankens, Leben ohne Seele, (welches doch nach den Aeufserungen der Naturphiloſophen ſo eigentlich nicht geſchieht) und er beſtimmt nach dieſen Vorausſetzungen die Freyheit als das Eine und gleiche Vermögen des Urtheils und der vollkommen entſprechenden Entſchliefsung (S 85.), wodurch ſie der Natur angenähert und auf jenen lebendigen Organismus zurück geführt werden könne. Wir haben uns dieſe Angaben nicht klar entwickeln können, und ſind auch durch das folgende nicht befriedigt, welches als eigne Meinung des Vfs. hervortritt. Er betrachtet nämlich die praktiſche von der theoretiſchen Philoſophie reingeſondert, alſo auch Natur und Freyheit. In jedem von beiden ſondert er wieder das, was reiner Gegenſtand der Erkenntnifs iſt, von dem, was ohne jene Beurtheilung mit Beyfall oder Mifsfallen — äſthetiſche Beurtheilung — nicht verſtanden werden kann. Mechanismus und Kunſt iſt ihm dadurch nicht daſſelbe, er giebt von der Freyheit dasjenige, wodurch ſie Natur zu ſeyn ſcheint, nämlich ihr Handeln, Beſchliefsen, Wollen, (?) der Natur, oder beſſer dem theoretiſchen Erkenntnifsgebiete zurück; hingegen die Verſchiedenheiten der praktiſchen Bedeutung dieſes Handelns — *gut* oder *ſchlecht* — welche Verſchiedenheiten für die theoretiſche Betrachtungsart überall nicht vorhanden ſind — giebt er dem *Geſchmack* anheim, der ihren *Werth* in den einfachſten Formeln urſprünglich feſt zu ſetzen hat (S. 88.). „Wir bemerken hiebey: „So richtig für alle Geneſis der Philoſophie und ihre wahre Fortbildung der Unterſchied zwiſchen Natur und Freyheit iſt, ſo ſchwankend ſcheint uns der angenommene Unterſchied zwiſchen theoretiſcher und praktiſcher Philoſophie. Die Wiſſenſchaft nämlich iſt Reſultat eines freyen Denkens, die That geht hervor aus freyem Willen, eben ſo gut aber auch iſt das Wiſſen Product freyer Willensthätigkeit, und die That beſtimmt durch frey gedachte Zwecke, ſo dafs Theoretiſches und Praktiſches ſich urſprünglich durchdringen. Die Scheidung derſelben iſt nach den Gegenſtänden geſchehn, worauf die freye Wirkſamkeit, als gemeinſchaftliche Quelle beider, ſich richtet, und obgleich hierüber manche Verſchiedenheit unter den Philoſophen ſtatt findet, könnte man im Allgemeinen ſagen: die Geſetze der ſichtbaren Welt wären Inhalt der theoretiſchen Philoſophie, die Geſetze einer unſichtbaren Welt hingegen der praktiſchen. Auf dieſem Unterſchied ſcheint uns aber deswegen kein groſses Gewicht zu liegen, weil Sichtbares und Unſichtbares immer in einander eingreifen. Dafs der Vf. ſeine Ethik dem Geſchmack unterordne, iſt uns auch aus andern ſeiner Schriften erinnerlich, und obgleich wir die Gründe wohl kennen, mit denen ſich, beſonders von empiriſch pſychologiſcher Seite, dieſe Behauptung unterſtützen läſst: ſo halten wir doch die Verweiſung der Ethik und Religion unter die äſthetiſche Beurtheilung aus andern Gründen für unzuläſsig, die an dieſem Orte nicht auseinander geſetzt werden können.) Wir kennen, fährt der Vf. fort, keine *neuen* Wahrheiten, als ob dieſelben Werke der Zeit wären, Phyſik und Phyſiologie werden mit ihrer reichen Mannichfaltigkeit, welche ſie darbieten, nicht in den erdichteten Begriff einer allgemeinen Verkettung hineingezwängt, und mit Allegorien bereichert; jede Stelle der Natur mufs ſich ſelbſt erleuchten, hinterher kann man, nach Aehnlichkeiten, das Inventarium der Natur verfertigen. Speculation iſt das Streben zur Auflöſung der Probleme. Wenn es ſtürmt auf dem Gebiete des Denkens, ſo iſt dieſs allemal ein Zeichen von Verwirrung der praktiſchen und theoretiſchen Forſchung. Den Charakter einer bloſs theoretiſchen Speculation kennt man aus der Mathematik, und die ſinnige Stimmung des Künſtlers wird niemand verwechſeln mit dem Toben der Stümper, welche die Kunſt äffen, weil ihnen der Geſchmack gänzlich fehlt. Man mufs ſich nicht in eine leere Allgemeinheit verlieren, welche nicht mehr die *weſentlichen Charaktere* des Problems an ſich trägt, daher denn nur ein unfruchtbares Räſonniren über ſie möglich iſt.

In Beziehung der Philoſophie als Wiſſenſchaft kündigen ſich zwey Wiſſenſchaften ſtatt einer an, eine theoretiſche, die Metaphyſik, eine praktiſche, die Aeſthetik. Die höchſte Vereinigung kann nur geſucht werden in der Einheit des Ueberblicks, und der Stolz der Speculation iſt die Nachweiſung eines nothwendigen Zuſammenhangs unter Begriffen. Die geſammte Philoſophie kommt durch Speculation zu Stande. Eine formale Gedankeneinheit hebt ſich hervor, unbeſchadet der Vielheit des Reellen. Die Baſis der feſteſten Gedanken wollen wir, wo wir von der Wiſſenſchaft reden. Dazu iſt keine beſondre Exaltation nöthig. Es bereitet die Wiſſenſchaft eine Empfänglichkeit für die Lehren fernerer Erfahrung, deren grades Gegentheil man ſonſt den

Schü-

Schülern der Philoſophie nicht mit Unrecht zur Laſt zu legen pflegt. Nicht *vermiſcht*, aber wohl *verbunden* und zu gleichen Graden der Klarheit und Geläufigkeit erhoben, geben die theoretiſche und praktiſche Forſchung dem Handeln die richtige Leitung. Nichts verhindert, auszuſagen von der Philoſophie, daſs ſie die Macht hat, hinweg zu ſetzen über die Zeit, und felſenfeſte Standpunkte zu geben, von welchen zwar nicht ohne Theilnahme, aber in der tiefſten Seele unangefochten, erlaubt iſt, hinab zu ſchaun in den anſpülenden Strom der Erſcheinungen, der die Umſtände des menſchlichen Erdenlebens in ſtetem Wandel vorbeyführt. Solche Lehre iſt, ungeachtet der Anknüpfung an die Erfahrung kein Empirismus, wie man ihn gewöhnlich denkt. Andre Wiſſenſchaften werden die philoſophiſchen Anſichten vermitteln und es übernehmen müſſen, den Stoff gleichſam vorzubereiten und zurecht zu legen für das Werkzeug, womit das geiſtige Auge ſich bewaffnet hat. Niemand ſoll dergeſtalt Philoſoph von Profeſſion ſeyn wollen, daſs ihm das Intereſſe des übrigen Wiſſens darüber matt würde. Niemanden aber auch, der ſich nicht gerade zu in eine poſitive Maſſe vergraben hat, können philoſophiſche Unterſuchungen gleichgültig ſeyn. Bis eine und dieſelbe philoſophiſche Denkart herrſchend wird, iſt es ſehr nachtheilig, wenn die Mehrern ſich ſchweigend in ſich zurückziehen, die mindere Zahl aber einen Wechſel von lebhaften Auftritten bereitet, und ſtatt einer vom öffentlichen Intereſſe ermunterten Unterſuchung, nur einige tumultuariſche Bewegungen vernommen, oder auch überhört werden. Alle Philoſophie denkt zu ſchlieſsen mit vollendeter Gemüthsruhe, worin ſie ſich gleichſam aufzulöſen ſtrebt.

ERDBESCHREIBUNG.

PRAG, in Comm. b. Widtmann: *Reiſe von Böhmiſch Krummau durch das oberennsiſche Salzkammergut nach Salzburg und Berchtesgaden.* Im Herbſte 1807., von Dr. *J. Eduard Mader.* 1809. 395 S. 8.

Der Vf. kündigt gleich anfangs an, er ſey weder als Oekonom, noch als Naturforſcher, noch als Publiciſt, ſondern als Freund der Menſchen und der Natur gereiſt, und wolle nur die Eindrücke ſchildern, welche die Gegenſtände auf ihn machten; wolle nur auf die Naturſchönheiten der durchreiſten Länder die Aufmerkſamkeit lenken. Darum führe er auch bey Gelegenheit Stellen aus Dichtern und Proſaiſten an, in denen ſie ſo dachten, ſo fühlten, als er. Wir wüſsten über dieſe Selbſtanzeige in Rückſicht ihrer Richtigkeit nichts zu erinnern, und ſetzen nur noch hinzu, daſs der Vf. uns zu häufig mit der Schönheit, auch wohl ſpröden Tugend dieſer oder jener Kellnerin (Wirthshaus-Aufwärterin) bekannt macht, hingegen das meiſte Reelle, was er über die durchreiſten Länder ſagt, aus andern Schriften entlehnt. Die Statiſtik, Völker- und Länderkenntniſs iſt ihm daher wirklich nur wenig Dank für ſeine Reiſebeſchreibung ſchuldig. Die Reiſe gieng raſch über Roſenberg, Hohenfurt (ein Ciſtercienſerſtift), Zwettl nach Linz, wobey man erfährt, daſs die Oberöſtreicher Schweinfleiſch und Speck als Leckerbiſſen lieben. Wichtiger ſind die Bemerkungen (S. 34. und 35.) über den Wohlſtand der Ob-der-Enſer; in dieſem Lande ſind keine ſeſshaften Juden, Grund und Boden befindet ſich faſt ausſchlieſsend in den Händen des Bürgers und Bauers, die herrſchaftlichen Meyerhöfe ſind meiſt verpachtet, die Frohndienſte mit Naturalzehnden abgelöſt. Die Bauern leben auf abgeſonderten von einander getrennten Höfen. Weiter gieng die Reiſe von Linz nach Wells, Lambach, von da auf der Traun über den Traunfall nach Gmünden. Ueber die Beſteigung des Traunſteins, die dem Vf. ſelbſt nicht möglich war, ertheilt er andern weitläuftigen Rath, hauptſächlich nach *Schultes*. Hierauf tritt der Vf. ins eigentliche Salzkammergut, wo er manches freymüthige Wort über die Verbeſſerung des Schickſals der Salinararbeiter ſagt (S. 89.). Eine Tonne Salz kommt dem Aerarium an Ort und Stelle auf 24 bis 30 Kreuzer zu ſtehen, und wird um 11 Fl. 30 Kr. verkauft. Aus einem ſolchen Gewinn könnte man, meynt der Vf., die Salinar Arbeiter, wohl beſſer verſorgen. Die Kammer giebt ihnen wohl Salz, Korn und Schmalz in niedern Preiſen, aber kein Fleiſch, kein Bier u. ſ. w. Der bey weitem gröſsere Theil der Schiffleute auf dem Hallſtädter See und auf der Traun ſind der „evangeliſchen *Sekte*" zugethan (S. 108.). Dieſe Proteſtanten ſchildert der Vf. nach den Individuen, die er kennen lernte, als ſehr rohe, ungefällige, unmoraliſche Menſchen; glaubt aber doch, der Druck der herrſchenden Partey ſey mit Schuld daran (S. 112.). Den Fall des Mühlbachs bey Hallſtadt im Salzkammergute ſtellt das (eben nicht mit artiſtiſcher Vollkommenheit gezeichnete und geſtochene) Titelkupfer vor. Bey der weitern Alpenreiſe beſchreibt der Vf. die Lebensart der Bewohnerinnen der Sennhütten, und die Mode der Probenächte (des Fenſterlgehens) welches die Böhmen *Zebracka noc* (die Bettlernacht) nennen, und verbreitet ſich auch über die Entſtehung der Kröpfe, und der Cretins, die jedoch in Oberöſtreich nicht ſo häufig ſind als in Steyermark und Kärnthen, welches der Vf. (S. 190.) dem der Luft beygemiſchten kochſalzſaueren Gas zuſchreibt. Die weitere Reiſe gieng über das Goſathal nach Abtenau, ſchon im Salzburgiſchen. Bey Golling beſchreibt der Vf. den Schwarzbachfall; den Lueger Paſs zu ſehen, erlaubte ihm die Kürze der Zeit nicht. Wie Salzburg durch den Bauernkrieg, durch die Vertreibung der Proteſtanten, durch die fehlerhafte Staatswirthſchaft des letzten Erzbiſchofs Hieronymus Colloredo, durch die Kriegslaſten und durch den Cölibat verödet worden, wird hier aus einander geſetzt. „Die Eheloſigkeit iſt hier allgemeiner, als in jeder andern deutſchen Stadt, und eben ſo die Sittenloſigkeit, die mit einem widernatürlichen Cölibat gleichen Schritt hält" (S. 194.). „Die Einwohner von Salzburg tragen noch gar ſehr das Gepräge einer mönchiſchen Regierung und alle daher rührende Gebrechen.

Digitized by Google

chen. Ein armſeliger kleinſtädtiſcher Ton, gänzlicher Mangel an wahrer Geſelligkeit, Bigotterie, aber wenig wahre Frömmigkeit, ein kleinlichter verſchobener Geſchmack, der in der Anlage ihrer Gärten, ihrer Grabſtätten, in ihrer Kleidung und in ihrer Geringſchätzung der paradieſiſchen Natur, die ſie umgiebt, ſich zeigt, ſcheinen die Grundzüge ihres Charakters auszumachen" (S. 202.). Doch geſteht der Vf. den Salzburgern Talent für Malerey, Bildhauerey und Muſik zu, und giebt auch über die Gelehrten Salzburgs (S. 207 f.) gröſstentheils ſchon bekannte Nachrichten. Der Vf. hatte keine Zeit, die Profeſſoren der Univerſität kennen zu lernen. — Salzburgs Handel hat dadurch den gröſsten Stoſs erlitten, daſs die Waaren aus Italien nun durch Graubündten gerade nach Ulm und Augsburg gehen. Ueber den Zuſtand und die Stimmung des Landes während der proviſoriſch öſtreichiſchen Regierung kommt (S. 244.) nur wenig vor. — Weiter gelangt der Vf. über Reichenhall, und die Ramſau nach Berchtesgaden, beſchifft den Königsſee, beſchreibt das Holztriften und die Seejagd auf demſelben, den Salzberg und die Berghemſche Sammlung aller Gattungen Berchtesgadner Waaren und Kunſtſtücke. Wie der Zunftzwang und der Druck der Verleger, den Kunſtfleiſs und den Wohlſtand der Holzarbeiter in Berchtesgaden untergruben, wird auch hier erzählt. Was der Vf. weiter über Berchtesgaden ſagt, iſt ein Auszug aus dem *zweyten* Hefte des Halleiner Bothen, und aus *Hormayrs* Archive für Süddeutſchland. S. 323. kommt nur weniges über den Zuſtand des Landes während der öſtreichiſchen Regierung vor. Nachdem auch Hallein beſehen worden, gieng die Rückreiſe auf dem Wagen von Salzburg nach Efferding, wo der Vf. die Evangeliſchen weniger roh und unfreundlich, als im Salzkammergute fand, und dann nach Krummau über Aſchach, Landhag, Aigen, Kloſter Schlögl, Salenau. — Des Vfs. Vorliebe für Oberöſtreich iſt in dem Buche überall ſichtbar, auch wenn er ſie nicht (S. 376.) ſo laut erklärt hätte.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Heidelberg.

Am 16. April trat Hr. Geh. Hofrath *Ackermann* das von ihm im verfloſſenen Jahre geführte Prorectorat an den für das künftige Univerſitätsjahr zum Prorector gewählten Hn. Hirchenrath *Schwarz* ab. Dieſen Prorectoratswechſel kündigte ein noch von Hn. Prof. *Boeckh* vor ſeinem Abgange nach Berlin geſchriebenes Programm an: *Obſervationes criticae in Pindari primum olympicum carmen.* (Heid. 18 S. 4.)

Am 20. April vertheidigte öffentlich *pro obtin. facultate legendi* der vor kurzem von der hieſigen Univerſität zum Doctor der Philoſophie creirte Hr. *Gottlieb Anton Gruner* ſeine theolog. Diſſert., *reſpiciendum eſſe ad, id, qua natus ſit inter nomines Jeſus Chriſtus conſilium, ad eruendum ex novo teſtamento diſciplinae morum chriſtianae et ingenium et principium.* (Heid. 23 S. 4.)

Gegen Ende des Aprils gab Hr. *Franz Joſeph Muſſet*, welchem vor einiger Zeit die hieſige Univerſität das Doctordiplom der beiden Rechte ertheilte, ebenfalls *pro obtinenda facultate legendi* heraus: *Commentationis de jure pignoris legato, ſecundum jus Romanum, leges Germanicas et codicem Napoleoneum, ſpec. ſec.* (30 S. 4.), welches eine Fortſetzung der von ihm zur Erhaltung der juriſtiſchen Doctorwürde vertheidigten Inaug. Diſſert. iſt.

Am 4. May vertheidigte gleichfalls *pro obtinenda facultate legendi* Hr. *Johann Aug. Wilh. Neander* aus Hamburg, Doctor der Philoſophie, ſeine *Diſſert. theologico-hiſtor. de fidei gnoſeotque chriſtianae idea ex ea, qua ad ſe invicem atque ad philoſophiam referantur, ratione ſecundum mentem Clementis Alexandrini.* (Heid. 50 S. 8.

II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Hr. *Heger*, Doctor und bisher ordentl. Profeſſor der Medicin zu Heidelberg, hat von dem Fürſten von Leiningen den Ruf als Leibarzt erhalten und angenommen.

Hr. Major vom Geniecorps *Maxim. de Traux*, durch verſchiedene Abhandlungen und Schriften rühmlich bekannt (z. B. durch die Beſchreibung von Cattaro) iſt zur k. k. Militärakademie zu Neuſtadt als Profeſſor beſtimmt worden.

Der langjährige verdienſtvolle Director der k. k. Wiener Ingenieur-Akademie, vormals Cabinets-Secretär Joſephs II., *Touſſaint v. Bourgeois*, k. k. Feldmarſchallieutenant, iſt zum Bedauern des Publicums ohne ſein Anſuchen in die Ruhe verſetzt, und der Generalmajor *Jch.* Graf *v. Nobili* vom Ingenieur-Corps zum Director der gedachten Akademie ernannt.

Der Hr. Hauptmann *Tielke*, Sohn des berühmten militäriſchen Schriftſtellers dieſes Namens, und Herausgeber der Zeitſchrift: „Geiſt der Zeit" iſt bey dem k. k. Kriegsarchive angeſtellt.

Hr. *Mich. Martini*, zeither Prediger in Aeſar, iſt als ſolcher nach Maglod berufen worden, und hat den Ruf angenommen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 3. Junius 1811.

I. STAATSWISSENSCHAFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Hermann: *Jahrbuch der Staatsarzneykunde*, herausgegeben von *Joh. Heinr. Kopp*, der Arzneyw. und Wundarzneykunde Doctor, prakt. Arzte und Prof. der Chemie, Phyſik und Naturgeſchichte zu Hanau u. ſ. w. *Erſter* Jahrgang. 1808. XII u. 484 S. 8. Mit *J. P. Frank's* Bildniſs. *Zweyter* Jahrgang. 1809. X u. 626 S. 8. Mit *J. Bohn's* Bildniſs und 1 Kpf. (Zuſammen 5 Rthlr. 8 gr.)

Seitdem die Staatsarzneykunde in den neuern Zeiten von eben ſo gelehrten, als talentvollen Männern bearbeitet wurde, ſind nach und nach mehrere Zeitſchriften in dieſem ſo äuſserſt wichtigen Fache erſchienen. Will man gerecht ſeyn: ſo muſs man geſtehen, daſs der gröſste Theil derſelben nach einem zweckmäſsigen Plane angelegt, und auch der Inhalt, beſonders im Fache der gerichtlichen Arzneykunde, reichhaltig genug war. Daſs beynahe alle dieſe Zeitſchriften, ſogar, wie es ſcheint, auch *Auguſtin's* treffliches Repertorium, nur eine ſehr ephemere Exiſtenz hatten, iſt ſehr zu beklagen. Ein ſolches Schickſal ſcheint auch, da in den letzten Jahren eine Fortſetzung vergebens erwartet worden, das voruns liegende Jahrbuch zu bedrohen; wiewohl der Beyfall, mit welchem die beiden erſten Jahrgänge beynahe allgemein aufgenommen wurden, hoffen lieſs, daſs daſſelbe ſeine Exiſtenz länger behaupten würde. Und dieſes wäre beſonders dann zu wünſchen, wenn der würdige Herausgeber noch ſtrenger in der Auswahl der ihm mitgetheilten Aufſätze ſeyn, und bey Mittheilung mancher, an ſich immer intereſſanter Nachrichten mehr der Kürze ſich befleiſsigen wollte.

Den Zweck dieſes Jahrbuches giebt die Vorrede an: es ſoll nemlich „den Leſer ſowohl mit eigenthümlichen Abhandlungen bekannt machen, als auch mit Allem, was für die beiden Zweige der Staatsarzneykunde, mediciniſche Polizey und gerichtliche Medicin, weſentlich geſchehen iſt.“ Ein jeder Jahrgang zerfällt in zwey Abtheilungen. Die erſte enthält Originalabhandlungen, die zweite giebt die Fortſchritte, Veränderungen, Thatſachen, Entdeckungen, welche im verfloſſenen Jahre in Betreff beider Fächer der Staatsarzneykunde vorfielen.

Erſter Jahrgang I. *Abhandlungen. Geſundheitspolizey.* 1) *Ueber Vergiftungen*, von Hn. Prof. Dr. *Wolfart.* Nach einer unnöthig weitläuftigen Beleuchtung der unzureichenden *Gmelinſchen* Definition von Gift, giebt der Vf. uns die ſeinige: *Gift* nennt er alles dasjenige, was in den thieriſchen Organismus ohne ſinnlich wahrnehmbare mechaniſche Gewalt, Veränderungen hervorzubringen vermag, welche ſo wichtige Störungen in der Organiſation und dem Zuſammenſtimmen der organiſchen Thätigkeit verurſacht, daſs davon, es ſey dem Anſcheine nach, oder der Erkenntniſs verborgen, der Tod erfolgen kann, wenn er auch nicht immer wirklich erfolgt. *Vergiftung* iſt ſonach dieſer durch Gift erregte Vorgang ſelbſt, er ſey nun als eine Begebenheit, oder als eine Handlung zu betrachten. Die Wirkſamkeit der Gifte theilt der Vf. auf eine dreyfache Weiſe ein, indem ſie entweder wahrnehmbare Störungen in der Organiſation verurſachen, oder ihre Einwirkung ohne dergleichen wahrnehmbare Störung geſchieht, oder beides vereinigt Statt findet. (Es iſt hier nicht der Ort, über die Definition des Vfs. von Gift und Vergiftung ins Detail zu gehen; ſo viel wird jedem Arzte einleuchten, daſs ſich auch gegen dieſe Erklärung genug Erinnerungen machen laſſen. Die Eintheilung der Vergiftungen iſt vollends viel zu ſchwankend, als daſs ſie für die gerichtliche Arzneykunde angenommen werden könnte.) Als das kürzeſte und ſicherſte Mittel, durch welches der Staat gegen Gifte und Vergiftungen wirken könnte, giebt der Vf. die völlige Entfernung der Gifte von der Geſellſchaft der Menſchen an; er geſteht aber auch, daſs dieſes nicht möglich ſey. Es bleibe alſo nichts übrig, als die unnütze Verbreitung ſolcher Giftkörper zu verhindern, und daher auf die Apotheker, Marktſchreyer, Afterärzte, Farbenſtoffhändler u. ſ. w. ein Hauptaugenmerk zu richten. (Hier werden nun zum Theil bekannte Vorſchläge wiederholt). Das, was zuletzt über die Erkenntniſs und Behandlung der Vergiftungen geſagt wird, verdient von jedem praktiſchen Arzte geleſen zu werden. — 2) *Ueberſicht des Zuſtandes der Medicin in Polen.* Vom Hn. Dr. *W.* Vor der Theilung war dieſer Zuſtand, wie ſich ſehr gut denken läſst, höchſt traurig; unter der Preuſsiſchen Regierung wurde auch die Cultur des Medicinalweſens ſehr befördert, und jetzt — hofft man, nachdem der König von Sachſen das Obermedicinal-Directorium aufgehoben hat, daſs das Medicinalweſen bald organiſirt werden wird. — 3) *Ueber Apothekerviſitationen, und über einige andere die Apotheken, ſo wie die polizeyliche und gerichtliche Chemie betreffende Gegenſtände.* Vom *Herausgeber.* Es iſt ſehr wahr, daſs die gewöhnlichen Viſitationen der

Digitized by Google

der Apotheken ein Gaukelſpiel ſind, welches man dem Publicum vormacht, und in welchem der Phyſicus gewöhnlich eine erbärmliche Rolle ſpielt, durch ſeine mangelhaften Kenntniſſe in der Chemie und pharmaceutiſchen Waarenkunde nicht ſelten dem Gehülfen ein mitleidiges Lächeln abzwingt, und ſo die ärztliche Ehre, oft aber auch das ärztliche Gewiſſen, Preis giebt. Um dieſem, vom Rec. häufig genug beobachteten und mehrmals gerügten Unweſen zu ſteuern, wünſcht der Vf. (welches auch Rec. ſchon vor mehreren Jahren der Regierung ſeines Landes vorſchlug), daſs für eine ganze Provinz ein in der Pharmacie ausgezeichneter Mann, der zugleich auch in der Phyſik, Chemie, Naturgeſchichte und in der theoretiſchen Arzneykunde (dieſes letztere iſt denn doch nicht durchaus erforderlich), gründliche Kenntniſſe beſitzt, als Mitglied der Geſundheits-Polizeybehörde und bey dem Medicinal-Collegium angeſtellt werde. Ihm ſey die Unterſuchung aller in die polizeylich-gerichtliche Chemie einſchlagender Gegenſtände, dann auch die Prüfung des Apothekerperſonals, die Viſitation der Apotheken, die Oberaufſicht über die pharmaceutiſchen Inſtitute u. ſ. w. zu übertragen. Nachdem der einſichtsvolle Herausgeber dieſes trefflich auseinander geſetzt hat, giebt er vollſtändige Ueberſicht der chemiſchen Agentien, welche bey polizeylich- und gerichtlich-chemiſchen Unterſuchungen erforderlich ſind, und ſchlieſst mit dem Wunſche der *allgemeinen* Beybehaltung der alten chemiſchen Nomenclatur, und mit dem Vorſchlage, ſtatt des bekannten *Receptbuches* zu verordnen, daſs alle Recepte im Original zurückbehalten, und zu Ende eines jeden Monats nach dem Namen der Kranken geordnet, zuſammengebunden und in Schubladen alphabetiſch aufbewahret werden. — 4) *Ueber die Zuläſſigkeit der Zwangsmittel, um die Schutzpockenimpfung allgemeiner zu verbreiten.* Vom *Herausgeber.* Es iſt Pflicht des Staats, gegen die Uebel, die das Ganze betreffen, Mittel zu ergreifen, ihnen zu ſteuern. Er darf dieſe Mittel gebieten, ſobald er die richtige Ueberzeugung hat, daſs ſie zureichend ſind, das Uebel zu heben, und wenn ſie nicht ein neues hervorbringen. Er iſt um ſo mehr dazu befugt, wenn er kein Individuum um des Allgemeinen, um des guten Zwecks willen aufopfern muſs. Kann aber die Staatsadminiſtration Bürge für den guten Erfolg jener Mittel ſeyn, ſo muſs ſie auch, wenn es die Umſtände erfordern, *poſitive Geſetze* bekannt machen, und durch Strafe den Ungehorſamen zu ihrer Befolgung anhalten, um den Erfolg in ſeiner ganzen Ausdehnung zu gewinnen. Da nun die unbezweifeltſten Erfahrungen beweiſen, daſs die Vaccination, ohne dem Leben Gefahr zu bringen, nicht bloſs eine Zeitlang, ſondern auf immer vor den Menſchenblattern ſichert, und daſs die Folgen der Impfung nicht ſo beſchaffen ſind, daſs ſie den Nutzen der Sicherung vor den Blattern überſteigen: ſo iſt auch der Staat berechtiget, ſich als Curator der Unmündigen aufzuwerfen, und den Unvernünftigen zu dieſer Wohlthat zu zwingen. Er muſs dieſes um ſo mehr thun, da hier einzelne Glieder ſowohl, als alle, und ſelbſt die Nachkommen, an der guten Wirkung Theil nehmen. — Gewiſs werden die mehrſten Aerzte (denn leider! giebt es noch Gegner der Kuhpockenimpfung!!) dieſer Anſicht des Vfs. ihren Beyfall ſchenken, und daher auch wünſchen, daſs nach dem Muſter des Königs von Bayern und des Fürſten von Piombino-Lucca (deren Verordnungen hier mitgetheilt werden), die Schutzpockenimpfung bald in allen Staaten geſetzlich gemacht werde. — 5) *Ueber die Gefahr, die mit dem Halten unnöthiger Hunde verbunden iſt.* Vom Hn. Hofr. Dr. *F. Wurzer* in Marburg. Der Vf. eifert mit guten Gründen gegen das Halten unnöthiger Hunde, wodurch die Gefahr der Mittheilung der Hundswuth erhöhet wird, und ſchlägt vor: die Aerzte ſollten Behörden auf die den Nichtärzten gröſstentheils unbekannten (von ihnen kurz berührten) Thatſachen in dieſem Punkte aufmerkſam machen, und die falſche Sicherheit zeigen, in der das Publicum hierin über manches ſchwebt. Auſserdem müſsten ſie das Volk in Kalendern und ähnlichen Schriften mit den Gefahren beſſer bekannt machen, und endlich müſsten geachtete Männer durch Subſcriptionen ſich verpflichten, keine unnöthigen Hunde zu halten. — Das letztere dürfte nicht viel helfen. Iſt die oberſte Polizeybehörde von den nachtheiligen Folgen der zu vielen Hunde überzeugt, ſo ſind von derſelben ernſte Verfügungen gegen dieſes Unweſen zu erlaſſen, und die untern Polizeybehörden ſind anzuhalten, mit der gröſsten Strenge darauf zu ſehen, daſs den Verordnungen genau nachgelebt werde.

Gerichtliche Medicin. 1) *Zwey Obductionsfälle, zur Erläuterung und weitern Ausführung einiger in meinem Verſuche über den Selbſtmord in Bezug auf gerichtliche Arzneykunde (Tübingen 1794. 8.) abgehandelter Momente.* Von Hn. Dr. *C. G. Elvert.* a) *Eine Stichwunde in das Herz, die der Obduction zu Folge nothwendig von einem Fremden beygebracht worden ſeyn muſste.* Man fand äuſserlich unter der fünften wahren Rippe eine etwas ſchief unter ſich laufende Wunde auf der linken Seite, ½ Zoll lang; und in dem linken Ventrikel des Herzens zwey, durch eine ſehr dünne, nur ein paar Linien ſtarke Haut unterſchiedene Wunden, und zwar jede beinahe ½ Zoll lang, welche ſchief unterwärts gegen die Spitze des Herzens zuliefen, und in die linke Herzkammer drangen. Die Obducenten ſchloſſen hieraus: da der äuſserliche Stich nur einfach war, ſo müſſe das Meſſer bey dem erſten Stiche aus dem Herzen, aber nicht aus der Bruſthöhle herausgezogen, und jenes durch einen zweyten Stich nochmals verletzt worden ſeyn. Aus dieſem *viſo reperto* wurde es völlig klar, daſs der Getödtete ſich weder ſelbſt verletzt, noch in das Meſſer eines Andern habe fahren oder ſich ſtoſſen können. Die Juriſten-Facultät nahm auf dieſen phyſiſchen Beweis auch volle Rückſicht, der ſeichten Einwürfe des Defenſors ungeachtet. b) *Obduction einer Selbſtmörderin* Es wurde ein Beinſplitter über einen Zoll lang, vorn ſtumpf, hinten und auf beiden

Sei-

Digitized by Google

Seiten ſpitzig, von unregelmäſsiger Figur, in der Mitte des ſichelförmigen Fortſatzes der harten Hirnhaut gefunden. Aus der Abweſenheit ſonſtiger Verletzungen, aus dem im Magen vorgefundenen Waſſer, und der den andern Tag noch bey einer kühlen Witterung beobachteten Flüſſigkeit des Blutes, ſchloſſen die Obducenten ſehr richtig, daſs die melancholiſche Perſon ſich ſelbſt ertränkt habe. — 2) *Skizze einer Geſchichte der gerichtlichen Arzneykunde.* Vom *Herausgeber.* Eine ſehr gelungene Darſtellung. — 3) *Befund und Obductionsſchein über den nach erhaltenen Stichwunden verſtorbenen P. O. zu O.* Ein ſchlechter Fundſchein und ein erbärmliches Erachten ſind nicht erbaulich zu leſen. Nach unſerm Dafürhalten theile man ſolche Sachen nicht mit. Dem Facultiſten kommen ſie oft genug vor, und für den gerichtlichen Arzt ſind ſie eben ſo wenig belehrend, als die weiland Baldingerſche Sammlung ſchlechter Recepte es für den praktiſchen Arzt war. — 4) *Obduction eines todtgefundenen Kindes.* Vom Hn. Dr. *Kraus.* Ein nach allen Regeln der Kunſt abgefaſstes, jedem gerichtlichen Arzte als Muſter zu empfehlendes *Viſum repertum.* — 5) *Welche Anwendung kann der Rechtsgelehrte von dem Studium der gerichtlichen Arzneykunde machen?* Vom *Herausgeber.* Der Rechtsgelehrte muſs ſich mit dem *Hiſtoriſchen* der verſchiedenen Gegenſtände der gerichtlichen Arzneykunde bekannt machen, und dann wird er gewiſs mit gröſserm Vortheile einer Obduction beywohnen, mit weniger Hinderniſs die Stelle eines Inquirenten und Richters in vielen Fällen bekleiden, und die Vertheidigung eines Beſchuldigten vielſeitiger übernehmen können, als wenn er ganz fremd in dieſem Fache iſt. (Es muſs jedoch die gerichtliche Arzneykunde nach einem ganz beſondern Plane, mit einer voraufgehenden Propädeutik, welche die mangelnden Vor- und Hülfskenntniſſe in Etwas erſetzt, dem jungen Rechtsgelehrten auf Univerſitäten vorgetragen werden, wenn ſie ihm verſtändlich und von Nutzen ſeyn ſoll.) — 6) *Ueber Vergiftungen in gerichtlich-mediciniſcher Hinſicht.* Vom *Herausgeber.* Gegen die hier aufgeſtellte Erklärung der Vergiftung läſst ſich erinnern, daſs *chemiſche* Wirkungsart dem Begriffe des Giftes gar nicht weſentlich ſey, da auch von bloſs mechaniſch wirkenden Subſtanzen ähnliche Wirkungen, wie von ſcharfen Giften, hervorgebracht werden. Aus welchem Grunde will man denn fein zerſtoſsenes Glas nicht zu den Giften zählen, da daſſelbe vielleicht eben ſo ſchnell tödtet, als der Arſenik, eben dieſelben Zerſtörungen in dem Magen hervorbringt, als dieſer, wovon Rec. ein ſehr merkwürdiges Beyſpiel kennt. Daſs ein *jedes* Gift mit chemiſcher Gewalt im Organismus wirke, iſt überdieſs ein Widerſpruch mit dem von dem Vf. kurz vorher gegebenen Begriffe, nach welchem das Gift mittelſt chemiſcher Action *oder durch Veränderung der Erregung wirkt.* Auch laſſen ſich, nach dem einmahl angenommenen Begriffe von Verletzungen, Vergiftungen nicht zu ihnen zählen, wenn gleich beide darin eine Aehnlichkeit haben, daſs ſie Störungen der Verrichtungen hervorbringen. — Nachdem der Vf. die Wirkſamkeit einiger Gifte auf den Körper nach den vorzüglichſten Autoren angegeben hat, kommt er auf ſeine Eintheilung der Letalität der Verletzungen, die entweder unheilbar, oder ſchwerheilbar, oder leichtheilbar ſind. Abgeſehen davon, daſs die unheilbartödtlichen Verletzungen nichts anders, als die abſolut-tödtlichen ſind, ſo kann man dieſer Eintheilung vorwerfen, *erſtens:* daſs das *ſchwer-* und *leicht-* heilbar ſehr relativ und vielen Miſsverſtändniſſen und Deutungen ausgeſetzt iſt, welches bey der Beſtimmung der Gefahr und Tödtlichkeit der Verletzungen durchaus vermieden werden muſs; *zweytens:* daſs ſie die Gröſse der Verſchuldung des Thäters nicht immer genau und wahr beſtimmen könne, indem das *ſchwer-* und *leicht-* heilbar auch von der (mehr oder weniger) geſchickten oder ungeſchickten ärztlichen Hülfe abhängt. — 7) *Merkwürdiger Fall einer Kopfverletzung.* Vom *Herausgeber.* Ein Jude bekam mit dem Gefäſse eines Säbels einen Schlag auf die linke Seite des Kopfes, wobey die Parirſtange in der Schädelhöhle ſtecken blieb, ohne daſs Sinnloſigkeit, Schlafſucht, apoplektiſche oder convulſiviſche Zufälle folgten. Nach mehrmals vorgenommener Trepanation ſtarb er am funfzehnten Tage nach der Verletzung; bey der Section fand man die Parirſtange mit dem abgebrochenen Ende in dem Hirnbalken, und mit dem runden ragte ſie ſchräg nach oben hervor. — 8) *Ueber einige neuere Eintheilungen der Verletzungen, rückſichtlich ihrer Letalität.* Vom *Herausgeber.* Sehr gegründete Einwürfe gegen die von *Gebel* und *Kauſch* vorgeſchlagenen, zum Theil ſchon in dieſer Zeitung gewürdigten Eintheilungen. — II. *Ueberſicht der Fortſchritte, Entdeckungen und Veränderungen in der Staatsarzneykunde, ſo wie überhaupt alles deſſen, was in dem verfloſſenen Jahre* (1807) *geſchehen iſt.* 1) *Medicinalweſen.* Hierher gehörige Verordnungen aus mehrern Staaten. 2) *Polizeyvorkehrungen, um der Pfuſcherey in der Heilkunde zu ſteuern, und populäre mediciniſche Anweiſungen zu verbreiten.* 3) *Sorge für geſunde Speiſen und Getränke.* Eine ſehr reichhaltige Rubrik. 4) *Mediciniſche Statiſtik und Geographie.* Es werden Nachrichten von der Population, deren Zu- und Abnahme, den Todesarten, Krankheiten u. ſ. w. mehrerer Länder und Städte gegeben, die wir künftig, zur Erſparung des Raums, in tabellariſcher Form mitzutheilen vorſchlagen. 5) *Polizeyverfügungen zur Entfernung endemiſcher, epidemiſcher und contagiöſer Krankheiten.* 6) *Kranken- und Rettungsanſtalten.* 7) *Veterinärpolizey.* Verordnungen gegen den Milzbrand, Nachrichten von Veterinärſchulen, Preisaufgaben. 8) *Mediciniſch-polizeyliche Miscellen. Gerichtliche Medicin.* Was alle dieſe unter II. aufgeſtellten Rubriken betrifft, ſo beweiſen ſie den groſsen Fleiſs und die Beleſenheit des Herausgebers, und Rec. möchte wünſchen, daſs der Raum es ihm erlaubte, das Intereſſanteſte auszuheben, um diejenigen Staatsärzte, welche dieſes Jahrbuch noch nicht beſitzen, zu deſſen Anſchaffung zu reizen. *Correſpondenznachrichten,* von der

Digitized by Google

der musterhaften Quarantaineanstalt zu Marseille, von der Verfassung des Medicinalwesens im Rhein- und Mosel-Departement; treffliche Bemerkungen zu der Geschichte der Wiederbelebung eines ertrunkenen Knaben u. s. w. — Den Beschluss dieses Bandes macht eine Uebersicht der Literatur der Staatsarzneykunde des J. 1807.

(*Der Beschluss folgt.*)

STATISTIK.

PRAG, gedr. b. Haase: *Balbin's Liber curialis* Cap. VI. *von den verschiedenen Gerichtshöfen des Königreichs Böhmen.* Uebersetzt und mit einem Commentar versehen, von *Joseph* Grafen *von Auersberg*, Oberstlandrichter u. Landrechtspräsidenten im Königreich Böhmen, der königl. Böhm. und Götting. gelehrten Gesellschaften Ehrenmitgliede. *Erster Band.* 1810. 370 S. gr. 8.

Diese neue Arbeit des Hn. Grafen ist der Anfang einer sehr verdienstlichen Geschichte der sämmtlichen Gerichtsbehörden in Böhmen. *Balbin's Liber curialis* schwimmt als Text nur in den Noten oder im Commentar, das ungleich mehrere ist des Hn. Grafen eigene Arbeit. Wo es privilegirte Stände giebt, giebt es auch im Gerichtswesen allerhand Anomalien, Vielfachheiten und Verschiedenheiten, aber auch die Kenntniss dieser gehört der Geschichte an. In diesem Bande erhält man folgende Nachrichten. 1) *Vom Oberstkammer- und Hofgericht.* Dieses hat Kaiser Joseph II. aufgehoben. Der oberste Landes-Hofmeister war allemal Vorsitzer desselben, daher erhält man hier das Verzeichniss der böhm. Landes-Hofmeister seit 1436. S. 43. ist eine Probe des 1658 vor diesem Gerichte verhandelten Processes eingerückt. Auch die Beysitzer dieses Gerichts sind bis 1778 verzeichnet. 2) *Vom Prager Burggrafenrecht.* Der Burggraf in Prag hat zu seiner Amtsbesoldung noch bis jetzt den Genuss einiger Güter und Realitäten, deren Verzeichniss (S. 148) eingerückt ist — andere derselben sind schon verkauft (S. 150). Der Posten eines Oberst-Burggrafen in Böhmen hat einige Aehnlichkeit mit der Palatinalwürde in Ungern; unter den seiner Gerichtsbarkeit zugewiesenen Sachen waren besonders die Grenzstreitigkeiten. Jetzt ist auch dieser Gerichtshof aufgehoben, und der Oberst Burggraf ist nur politischer Landes Gouverneur. Interessant ist das Verzeichniss der Burggrafen seit 1048 bis auf die neuesten Zeiten (S. 152 f.), welchem auch die Liste der Vice Burggrafen folgt. 3) *Vom Königgrätzer Burggrafenamt.* 4) *Vom größern Landrechte*, welches ehedem die oberste Reichs Justizbehörde war. Die Mitglieder dieses obersten Tribunals von 1287 — 1485 und von 1542 — 1781 sind verzeichnet. Die obersten Landrichter (*Judices Curiae* von Böhmen) werden S. 362 verzeichnet, bis zu dem Vf., der diese Würde 1805 überkam. Jetzt ist das Landrecht die erste Instanz in adligen Processen; mit ihm ist die Landtafel verbunden. Der weitere Zug der Streitsachen geht an das Appellationsgericht. Merkwürdig ist, dass die Böhmen seit dem Oberst-Landrichter Putha von Risemberg 1482 in die Bücher der Landtafel alles böhmisch eintrugen. In das Verzeichniss der Oberst-Burggrafen ist besonders manches Historische zur Aufhellung der böhmischen Geschichte eingestreut. Die Verdienste der letztern Oberst-Burggrafen, Rottenhann, Lazanzky, Stampach, Chotek, werden mit einigen Worten geschildert.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften.

Der Archiater und Ritter vom Danebrogorden *Brandis* ist zum Präses, der Doctor *Jacobi* zum Vicepräses, der Professor *Mynster* zum Secretär der königl. medicinischen Gesellschaft zu Kopenhagen erwählt worden. Vom Prof. *Bang* wurde in eben dieser Gesellschaft eine Abhandlung *über die Klugheit der Aerzte im Umgange*, und von dem Archiater *Brandis* eine andere *de morbo in Holsatiae nonnullis regionibus grassante contagioso ex genere leprae observationes* vorgelesen.

II. Vermischte Nachrichten.

Dem Oberhofmarschall *Hauch*, dem Prof. *H. C. Oerstädt* und dem Dr. Med. *P. Scheel* zu Kopenhagen ist höchsten Orts die Untersuchung übertragen worden, in wie fern der Gebrauch der Thermolampen in öffentlichen Stiftungen zur Erleuchtung, zum Kochen und zu andern Gegenständen mit Nutzen angewendet werden könne. — Der König hat erlaubt, dass auf Kosten der königl. Kasse ein ausführliches Verzeichniss über die Pflanzen des botanischen Gartens zu Kopenhagen mit beygefügten specifischen Charakteren, wonach die Pflanzen dieses Gartens geordnet und numerirt werden können, herausgegeben werden möge, und dass die Einnahme von dem Absatze dieses Pflanzenkataloges, zufolge des Prof. *Hornemanns* deshalb übergebener Vorstellung, zur Vermehrung der Bibliothek des botanischen Gartens angewendet werden solle. Ueberdiess sind eben dieser Bibliothek von dem Könige 400 Rthlr. geschenkt worden, um dafür das wichtige, und in Kopenhagen bisher vermisste, botanische Werk: *Icones et descriptiones graminum austriacorum, Auct. N. Th. Host.* Vind. 1797 — 1805. anzuschaffen. — Der Geh. Conferenzrath *J. Bülow* zu Sandrumgaard in Fyen, lässt zur Beförderung des botanischen Studiums eine Anzahl junger Botaniker von dem durch seine vortrefflichen Zeichnungen zur *Flora danica* bekannten Blumenmaler *J. T. Bayer* in der Blumenzeichnung nach der Natur unentgeldlich unterrichten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 4. Junius 1811.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

FRANKF. a. M., b. Hermann: *Jahrbuch der Staatsarzneykunde*, herausg. von *Joh. Heinr. Kopp* u. f. w.

(*Beſchluſs der in Num. 152. abgebrochenen Recenſion.*)

Zweyter Jahrgang. I. *Abhandlungen. Bemerkungen über das Syſtem der Staatsarzneykunde in Hinſicht auf Eintheilung und Bezeichnung.* Als *Einleitung* in dieſen *zweyten* Jahrgang, vom *Herausgeber*. Nachdem der Vf. den Namen *Staatsarzneykunde* gegen die Kritiker einiger neuern Aerzte, die an allem Alten Anſtoſs nehmen, weil es alt iſt, vertheidigt, und die Begriffe ihrer einzelnen Zweige ſehr gut, befriedigender, als Rec. es irgendwo gefunden hat, aus einander geſetzt hat, giebt er uns ein neueres Schema für ein Syſtem der Staatsarzneykunde. In Hinſicht der *Geſundheitspolizey*, welche in diätetiſche Polizey, therapeutiſche Polizey, Polizey des Medicinalweſens, mediciniſche Statiſtik und Geographie, Volksarzneykunde und Veterinärpolizey eingetheilt wird, giebt Rec. dem Entwurfe allen Beyfall. Was aber die *gerichtliche Medicin* betrifft: ſo würde man doch wohl ſyſtematiſcher verfahren, wenn man den *formellen* Theil von dem *materiellen* ſcharf ſonderte, und in dem letztern zuerſt die Gegenſtände, welche (mehrentheils) nur *bey lebenden Perſonen* zu unterſuchen vorkommen, dann die Gegenſtände, welche nur *an Leichnamen* zu unterſuchen ſind, und endlich die Unterſuchungen *unbelebter Subſtanzen* abhandelte. — *Geſundheitspolizey.* 1) *Ueber die Landärzte in Bayern.* Von einem bayeriſchen Landgerichtsarzte. Es war eine unglückliche Idee eines ſonſt ſcharfſinnigen deutſchen Arztes, in einem jeden Staate eine gewiſſe Anzahl ärztlicher Routiniers zu bilden, und ihnen die Ausübung der praktiſchen Medicin, beſonders für den Landmann und die ärmern Volksklaſſen zu überlaſſen. Mag in andern Ständen Halbgelehrſamkeit nicht von ſo groſsem Nachtheil für das Allgemeine ſeyn, in der Heilkunde iſt ſie es gewiſs. Bey den Heilskünſtlern darf, wenn von der ihnen zu ertheilenden Licenz zur Ausübung ihrer Kunſt die Rede iſt, *nie* ein *Routinier* dazu gelangen; ſondern es iſt vielmehr die heiligſte Pflicht des Staats, mit der gröſsten Strenge darauf zu ſehen, daſs nur ſolche Aerzte exiſtiren, welche die Heilkunde *in ihrem ganzen Umfange wiſſenſchaftlich erlernt haben.* Nur von *ſolchen* Aerzten kann die leidende Menſchheit ſich wahre Hülfe, die Kunſt weitere Ausbildung, und der Staat reellen Nutzen verſprechen; nicht von Halbwiſſern, die ohne alle gründliche Vorkenntniſſe ihren Curſus in ein paar Jahren gemacht haben. Und mit jenen Halbgelehrten ſoll die wichtige Volksklaſſe, die der Landbewohner, ſogar auch der vom menſchlichen Elende ohnehin Niedergebeugte, der Arme, zufrieden ſeyn, und dem Reichen, bey allen irdiſchen Vortheilen, welche dieſer voraus hat, auch in Krankheitsfällen ſo auffallend nachgeſetzt werden? Nein! das kann kein Staat, der ſo weiſe regiert wird, wie der bayerſche, wollen, und Rec. glaubt beynahe überzeugt zu ſeyn, daſs die wichtigen Gründe des Vfs. des vorſtehenden höchſt intereſſanten Aufſatzes, der zugleich ſehr zweckmäſsige Vorſchläge zur Verbeſſerung der Krankenpflege des Landmanns enthält, eine Aenderung in Hinſicht der Anſtellung der Landärzte (Routiniers) in Bayern bey der humanen Regierung dieſes Landes bewirken werden. — 2) *Ueber die Aufhebung der Findel- und Waiſenhäuſer.* Vom Hn. Dr. *Pfeufer*, Bamberg. Phyſicus zu Scheſslitz. Der Vf. beleuchtet die Gründe gegen die Errichtung und Fortdauer ſolcher öffentlicher Anſtalten, und ſpricht denſelben den Vorzug vor der Privat-Erziehung der Waiſen- und Findelkinder zu. Wer wollte hiemit nicht übereinſtimmen: denn „das, was in den allgemeinen Erziehungshäuſern in Miniatur gefunden wird, ſtellt ſich hier (bey der Privat-Erziehung) in grotesken Farben dar." — *Gerichtliche Medicin.* 1) *Obductionsbericht und Gutachten über eine Frau, die durch eine abſolut-tödtliche Halswunde umkam;* wobey die Frage entſtand: *ob die Verletzung von ihr ſelbſt, oder von andern beygebracht worden ſey.* Die tödtliche Verletzung beſtand in einer Wunde, welche von der linken Seite in der Gegend der Articulation des Schlüſſelbeins mit den Schulterknochen anfing, ſchief ab- und vorwärts über die Gegend des Kehlkopfes in einer krummen Linie, deren Sinus etwa 6 Zoll lang war, und noch über einen halben Zoll breit gegen die rechte Seite lief. Es blieb zweifelhaft, ob die Frau ſich die Wunde ſelbſt beygebracht, oder ob ſie ihr jemand anders verſetzt hatte. Die Gründe für das eine und das andere ſind in dem Erachten genau angegeben. — 2) *Die Unzuläſſigkeit ärztlicher Entſcheidungen über männliches Unvermögen*, welche er bereits in einer „Tübingen 1808. 8." herausgegebenen Schrift erwieſen hat, noch einmal zur Sprache gebracht, vom Hofmedicus Dr. *Elvert* zu Cannſtedt. Hauptſächlich gegen den Rec. der erwähnten Schrift in der *Salzb. med. chir. Zeit.* 1808. 2. Bd. Nr. 44. S. 289. gerichtet. — 3) *Obductionsbericht über die Todesart eines im Waſſer gefundenen eilfjährigen Mädchens.* Vom Hn. Prof. *Remer* zu Helmſtädt (jetzt zu Königsberg). Ein ſchöner Beytrag zu der Lehre von der Todesart Ertrunkener, wor-

Digitized by Google

worin die Gründe, dafs das Kind lebendig ins Waſſer gekommen und in demſelben ertrunken ſey, mit der gröſsten Umſicht und Gründlichkeit, die man in Sectionsberichten der Art ſelten antrifft, dargeſtellt werden. Am Schluſſe des Aufſatzes fügt der Vf. noch die Bemerkung hinzu, dafs es zu wünſchen wäre, der gerichtl. Arzt möge ſorgfältiger von den Begebenheiten, welche in der Geſchichte der von ihm zu obducirenden Perſon liegen, und Einfluſs auf die Kataſtrophe, welche ſeine Interceſſion nothwendig macht, gewonnen haben, unterrichtet werden, als es in den mehreſten Fällen geſchieht. Auch bittet er alle obrigkeitliche Behörden, den obducirenden Aerzten die Fragen, deren Beantwortung ſie verlangen, ſo beſtimmt und ſo vollſtändig vorzulegen, als möglich. Wir ſtimmen in beiden Wünſchen überein, zweifeln aber, dafs die Gerichte auf den erſtern Rückſicht nehmen werden, da ſelbſt berühmte Criminaliſten behaupten, dafs der Arzt blofs *ex viſo et reperto* urtheilen müſſe, und es mitunter ſogar in ihren Urtheln rügen, wenn der Phyſicus ſich z. B. bey der Obduction eines heimlich gebornen (erſtickten) Kindes um den Hergang bey der Geburt erkundigt hatte. — 4) *Der Hermaphroditismus in gerichtlich-mediciniſcher Hinſicht.* Vom Hn. Dr. *Schneider* in Fulda. Ein beſonders durch die Literatur des Gegenſtandes ſich auszeichnender Beytrag zur Geſchichte aller bisher bekannten Zwitterarten, der aber in gerichtlich-mediciniſcher Hinſicht nichts Neues enthält: denn die am Schluſſe aufgeworfenen Fragen ſind längſt beantwortet. — 5) *Ueber die Beurtheilung der bey Sectionen vorgefundenen Flecken in den Magen.* Nebſt der *merkwürdigen Obduction* des Obergenerals *Hoche*, als *belehrendes Beyſpiel.* Vom Hn. Dr. *Wendelſtadt*, vormals Phyſicus zu Wetzlar. Flecken am Magen rühren nicht immer von Vergiftung her, ſondern ſie können Folgen einer blofsen Entzündung, nach dem Tode durchgeſchwitzter Blaſengalle (dieſs war bey dem Obergeneral *Hoche*, den die franzöſ. Wundärzte für vergiftet ausgaben, der Fall), theils auch Wirkung von äuſserer erlittener Gewalt und Sugillationen zwiſchen den Magenhäuten ſeyn. Am häufigſten ſey wohl ausgeſchwitzte Blaſengalle die Urſache verdächtig ſcheinender Flecken. — 6) *Gerichtlich-mediciniſche Beyträge.* Vom Hn. Dr. und Landphyſ. *H.* zu F. Der „kleine Beytrag zur Arſenikvergiftung" hätte füglich wegbleiben können; der „Obductionsbericht des im Mühlgraben zu R. todt gefundenen Kindes" iſt deshalb nicht unintereſſant, weil, des ſehr hohen Grades der Fäulniſs an dem kleinen Leichname ungeachtet, in den Eingeweiden der Bruſt von derſelben nichts zerſtört war, und dieſe ſich daher (auch nach des Rec. Ueberzeugung) zur Lungenprobe qualificirt; aus welcher die Obducenten ſchloſſen, dafs das Kind zwar lebendig geboren worden, allein im Augenblicke der angefangenen, aber noch nicht vollendeten, Reſpiration ſogleich nach der Geburt ſchon wieder zu leben aufgehört habe. Dafs die Gegner der Lungenprobe, unter denen es auch jetzt wieder einige zu geben ſcheint, welche dieſem Experimente allen Werth abſprechen wollen, vorſtehenden Schluſs zu gewagt finden werden, läſst ſich denken. — 7) *Obduction eines heimlich gebornen ermordeten Kindes und der Reſte von ſechs ſchon länger verſcharrt geweſenen Kindern.* Vom Hn. Hofr. *Baumer.* Hier ſchwammen die Lungen, zuſammen mit dem Herzen und in kleinen Stücken zerſchnitten, auf dem Waſſer, und doch ſchloſſen Obducenten: dafs das Kind zwar lebendig durch die Geburtstheile gegangen ſey, dennoch aber weder reſpirirt, noch der kleine Kreislauf Statt gehabt habe, weil die Lungenflügel nach dem Rücken zurückgezogen, in ihrer Subſtanz dicht, von keiner Luft aufgetrieben, noch in ihren Gefäſsen erweitert und mit Blut angefüllt waren. Mit Recht rügt der beſcheidene Herausg. mehrere erhebliche Mängel bey der in dieſem Falle angeſtellten Lungenprobe, und es kann ſich dieſelbe, nach unſerer Ueberzeugung, zu gar keinem *gerichtlich-mediciniſchen* Beweiſe qualificiren, da bey dem Experimente nicht alle Vorſchriften und Erſcheinungen beobachtet worden ſind, wodurch die Lungenprobe allein Werth erhalten kann. Wir wollen indeſs hiedurch keine Zweifel gegen das, was auf Veranlaſſung des Herausgebers der Hr. Hofr. *Baumer* in einer Nachſchrift ſagt, erregen, vielmehr ſind wir mit ihm überzeugt, dafs ein neugebornes Kind nicht reſpirirt, folglich auch der *circulus ſanguinis minor* nicht Statt gehabt haben könne, wenn die Höhle der Bruſt von den Lungen nicht angefüllt iſt, dieſe nach dem Rücken zurückgezogen ſind, der linke Flügel das Pericardium nicht bedeckt, ſondern dieſes frey erſcheint: bey einer ſolchen Erſcheinung mögen die Lungen ſchwimmen, oder nicht. — 8) *Obductionsbericht und Gutachten über eine abſolut-tödtliche Kopfverletzung, bey der ſich aber erſt den 39ſten Tag der tödtliche Ausgang einſtellte.* Vom Hn. Dr. *Krauſs*, Landphyſicus zu Himfeld an der Fuld. Ein Theil der Subſtanz des Gehirns war durch eine Wunde am Hinterhaupte verloren worden; die Geiſteskräfte des Verletzten blieben immer, wie die eines Kindes von 3 — 4 Jahren. Seine Sehekraft war und blieb bey offnen, hellen und unverletzten Augen ganz verloren, das Gehör hingegen war merklich exaltirt. Die ſonderbarſte Erſcheinung war, dafs die Idee von ſeiner Frau und Kindern — die einzigen in ſeiner erſten Bewuſstloſigkeit — ganz verloſchen war, ſo bald er zu ſich ſelbſt zu kommen anfing. Dagegen erwachte bey ihm eine andere, und zwar ganz falſche, Idee von ſeinem ſchon vor vielen Jahren verſtorbnen Vater. — Auffallend war es uns, dafs der Obductionsbericht blofs von einem Wundarzte, das Gutachten aber ausſchliefslich von dem Phyſicus unterzeichnet iſt. Das ſollte doch beides nicht ſeyn. — 9) *Med. gerichtliche Unterſuchung einer Arſenikvergiftung.* Vom Hn. Dr. *W. H. L. Borges*, Med. und Sanit. Rathe u. ſ. w. Eine gründliche und lehrreiche Unterſuchung, die als Muſter empfohlen werden darf, hier aber keinen Auszug leidet. — 10) *Ein Beytrag zu der Geſchichte der verſtellten Krankheiten.* Von *Ebendemſ.* Ein Mann hatte ſich, um der Conſcription zu entgehen, ein Stückchen Canthariden-pflaſter zwiſchen das untere Augenlied und dem

Augapfel eingebracht, und ſo eine künſtliche Entzündung bewirkt. — 11) *Aerztlich-gerichtliches Gutachten über den erfolgten Tod eines Bauern;* nebſt *Bemerkungen über den Sectionsbericht.* Vom Hn. Dr. *C. Pfeufer*, Bamberg. Phyſicus. Das Medicinalcollegium hatte den Phyſikern dieſen Fall zum Begutachten und zur Ausarbeitung mitgetheilt. Der Sectionsbericht war wahrſcheinlich abſichtlich ſo mangelhaft entworfen. — *Vermiſchte Aufſätze.* 1) *Eſquiſſe hiſtorique de la médécine légale en France*, par Mr. *Chaumeton.* Rec. findet dieſen Aufſatz ſehr oberflächlich; er enthält nichts mehr, als ein mageres Verzeichniſs der Werke verſchiedener älterer und der beſſern neuern mediciniſch gerichtlichen Schriftſteller Frankreichs, von welchen die letztern mehr, als ſie es zu verdienen ſcheinen, gelobt werden. — 2) *Ein neu erfundenes Reſpirations-Inſtrument zur Wiederbelebung Ertrunkener.* Mitgetheilt vom *Herausg.* Dieſes Inſtrument iſt eine vom Hn. Prof. *Meunier* zu Straſsburg erfundene Spritze, beſtimmt ſowohl zum Ausſaugen des Waſſers, des Schleims und der verdorbenen Luft bey Ertrunkenen, als auch zum Einblaſen der Luft. Die Conſtruction des Inſtruments, von welchem der Herausg. eine Abbildung beygefügt hat, iſt nach dem wörtlich mitgetheilten Berichte der Special-Medicinal-Schule zu Straſsburg angegeben; es iſt aber bey Ertrunkenen noch nicht, ſondern nur bey Cadavern angewandt, wo es den Erwartungen vollkommen entſprochen haben ſoll. Rec. muſs diejenigen, welche dieſes Inſtrument, an welchem der Herausg. beſonders tadelt, daſs es zu complicirt ſey, näher kennen lernen wollen, auf Hn. *Kopp's* Jahrb. verweiſen, wo derſelbe ein einfacheres, und auch Rec. zweckmäſsiger ſcheinendes, Inſtrument angegeben hat. — 3) *Mittel, die Wirkung der Kuhpocken-Impfung auf die Population zu beſtimmen.* Von *Duvillard*, Exlegislateur u. ſ. w. Ueberſetzt von *Kopp.* Der Aufſatz ſcheint mit einer Schrift des Vfs., welche unter der Literatur dieſes Jahrbuches angezeigt iſt, in Verbindung zu ſtehn. Wir müſſen daher, da wir jene Schrift nicht beſitzen, mit dieſer Anzeige uns begnügen. — II. *Ueberſicht der Fortſchritte, Veränderungen und Entdeckungen in der Staatsarzneykunde im J.* 1808 u. ſ. w. *Geſundheitspolizey.* 1) *Oeffentliche Gebähr- und Erziehungsanſtalten, Findelhäuſer* u. dgl. Hier kommen unter andern vor: eine vergleichende Ueberſicht der Mortalität in dem *Hoſpice de la Maternité* zu Paris, aus dem franzöſ. Moniteur (1806. 21. Jun. Nr. 172.); Nachrichten von *Malthus* über die Findelhäuſer in Rufsland, Wien, Brünn u. ſ. w., über das Entbindungs-Inſtitut zu Paris. 2) *Sorge für geſunde Luft.* Nachricht von *Wuttig's* Maſchine, um die Luft in Hoſpitälern, Schiffen und Bergwerken mechaniſch zu reinigen; Verordnungen gegen den Straſsenſtaub, die Kirchhöfe in den Städten, den Gaſſenkoth. 3) *Sorge für geſunde Speiſen und Getränke.* Verordnungen und Vorſchläge. 4) *Polizeyverfügungen zur Entfernung endemiſcher, epidemiſcher und contagiöſer Krankheiten.* Hauptſächlich die Kuhpocken betreffende Nachrichten. 5) *Kranken- und Rettungsanſtalten.* 6) *Medicinalweſen.* 7) *Mediciniſche Statiſtik und Geographie.* Höchſt intereſſante Nachrichten. Von vielen Provinzen iſt die Zahl der Gebornen und Geſtorbenen in tabellariſcher Form mitgetheilt. 8) *Veterinärpolizey.* 9) *Medic. polizeyliche Miscellen. Gerichtliche Medicin.* Ueberſicht der Literatur der Staatsarzneykunde des J. 1808.

GESCHICHTE.

Leipzig, in Comm. b. Peter Hammer (Wien, b. Anton Doll): *Moderne Biographieen*, oder kurze Nachrichten von dem Leben und den Thaten der berühmteſten Menſchen, welche ſich, ſeit dem Anfange der franzöſiſchen Revolution bis zu dem Wiener Frieden, als Regenten, Feldherren, Staatsmänner, Gelehrte und Künſtler ausgezeichnet haben. Alphabetiſch geordnet. Aus dem Franzöſiſchen frey überſetzt und mit vielen neuen Biographieen vermehrt von *Karl Reichard.* Mit 6 Bildniſſen. *Sechs* Theile. 1811. Zuſammen 90 Bogen. gr. 8.

Die franzöſiſche Revolution hat allerdings viele ſchlummernde Kräfte geweckt und eine Menge ausgezeichneter Männer aus ihrer Dunkelheit hervorgerufen. Die Zahl derjenigen, die ſeit ein Paar Decennien auf dem Schauplatze beſonders der politiſchen und militäriſchen Welt aufgetreten ſind, und die Aufmerkſamkeit ihrer Zeitgenoſſen auf ſich gezogen haben, hat ſich dadurch ſo vermehrt, daſs es keine üble Idee war, dem Gedächtniſſe Vieler dadurch zu Hülfe zu kommen, daſs man ihnen gleichſam eine Gallerie der berühmteſten Männer, die ſich beſonders ſeit dem Anfange der franzöſiſchen Revolution bemerkbar machten, darbot, in der ſie bey jedem derſelben wenigſtens die vorzüglichſten Momente ſeines Lebens bezeichnet finden. Dieſen Zweck hat die gegenwärtige Schrift. Sie iſt, wie ſchon der Titel ſagt, aus dem Franzöſiſchen überſetzt, und nimmt daher vorzugsweiſe auf berühmt gewordene Franzoſen Rückſicht. Dem Ueberſetzer hat es nicht beliebt, den Titel des Originals zu nennen. Er verſichert, daſſelbe nicht nur frey überſetzt, ſondern auch ſo vervollkommnet und erweitert zu haben, daſs, nach ſeiner Meinung, „diejenigen, welche ſeine Ueberſetzung mit dem Originale vergleichen wollen, über die Menge der Nachträge, Zuſätze, Berichtigungen u. ſ. w. von ſeiner Seite erſtaunen werden." Erſtaunt ſind wir hierüber zwar nicht, als wir ſeine Schrift durchlaſen, aber gefunden haben wir allerdings, daſs der Ueberſetzer das Original mit einer gröſseren Zahl von Zuſätzen bereichert, und beſonders durch Hinzufügung biographiſcher Nachrichten über verdiente und berühmte Nicht-Franzoſen um vieles brauchbarer und gemeinnütziger gemacht habe. Da er, wie es ſcheint, hiebey zunächſt auf Oeſtreich Rückſicht genommen hat: ſo findet man vorzüglich mehrere bemerkenswerthe Oeſterreicher angeführt. Bey den meiſten hätten wir ausführlichere Lebensnachrichten gewünſcht. Wie ungenügend iſt z. B. das, was über

Son-

Digitized by Google

Sonnenfels und Baron *von Hormayr* gesagt wird! Manchen berühmten Namen sucht man vergebens, und mit dem Stile kann man nicht ganz zufrieden seyn; wie denn schon der Titel: *Moderne* Biographieen, verunglückt ist. Bey allen diesen Mängeln bleibt indess das Buch immer ein sehr brauchbares Handbuch für den, der die Begebenheiten unsrer Zeit mit aufmerksamen Blicke verfolgt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der Adjunct des Naturalien - Kabinets - Directors, *Joh. Bapt. Megerle* von Mühlfeld, hat in Ansehung seiner 55jährigen treuen und eifrigen Dienstleistung die grosse goldene Ehrenmedaille erhalten.

Die Wiblinger, aus Krakau und Tyniecz ausgewanderten, Benedictiner, *Martin Altegger* und *Victor Locher*, sind am Lyceum zu Olmütz, jener als Prof. des Bibelstudiums, dieser als Prof. der Religionslehre, für die Philosophen angestellt.

Hr. *Jos. Tumpacher*, Prof. der griech. Sprache und der Hermeneutik des neuen Testaments an der Pesther Universität, ist, mit Beybehaltung seiner Professur, zum Domherrn in Raab befördert worden.

Hr. Dr. *Emanuel Wolfgang Wallich* zu Wien hat, in Bezug auf seine Schriften über die häutige Bräune — und über die Behandlung der Kinder in den zwey ersten Lebensjahren, vom Grossherzoge zu Frankfurt eine goldne Medaille, in Begleitung eines schmeichelhaften Schreibens, erhalten.

Hr. Dr. *Joh. de Carro* ist von der Kaiserin v. Frankreich, Louise, der er seine französische Uebersetzung von *Hormayr's* Plutarch gewidmet hat, mit einer kostbaren goldnen Dose beehrt worden.

II. Vermischte Nachrichten.

Mit vielem Vergnügen zeigen wir an, dass die *neue militärische Zeitschrift* sich durch alle Anstände glücklich durchgearbeitet habe, und nun ununterbrochen erscheinen werde. Ref. hat schon den Jannar-, Februar- und März-Heft 1811, gesehen, und ist überzeugt, dass man sie auch im Auslande lesen und schätzen werde. Die Redaction derselben führen Hr. Oberstlieutenant *v. Rothkirch* und Hr. Hauptmann *Wagner*. In der Vorrede zum *ersten* Hefte wird zweckmässig erklärt, dass diese Zeitschrift einiger K. K. Officiere keineswegs als officiell, sondern als ein Privat-Unternehmen anzusehen sey, welches mit ihren Beyträgen zu unterstützen, die verständigen Officiere in der Armee eingeladen werden.

Mit dem Anfange May 1811. erscheinen nun auch *medicinische Jahrbücher des K. K. Oesterreichischen Staates*, herausgegeben von den *Directoren* und *Professoren* des *Studiums der Heilkunde an der Universität zu Wien*, mit folgenden Rubriken: 1) Nachrichten vom medicin. Studium in den österr. Ländern, Verordnungen, Personalveränderungen, Nekrologe verstorbener Professoren. 2) Nachrichten vom Sanitätswesen in jenen Ländern — Mortalitätstabellen, Zustand der öffentl. Krankenhäuser. 3) Geschichte herrschender Krankheiten und Viehseuchen. 4) Uebersicht der inländ. medicin. Literatur. 5) Miscellen, einzelne merkwürdige Krankheitsgeschichten, Prüfungen medicin. Meinungen, Berichtigung irriger Nachrichten vom österr. Medicinalwesen. Auch auf die Geschichte des Sanitätswesens in Oesterreich in frühern Zeiten wird zurückgegangen werden. Das Journal erscheint in zwanglosen Heften, des Jahrs wenigstens *vier* Stücke. — Verleger ist die Beckische Buchhandlung. — Eben dieselben Herausgeber versprechen nächstens auch ein zweytes Werk: *Acta medicorum Austriae*, worin Erfahrungen und Beobachtungen prakt. Inhaltes von österr. Aerzten aufgenommen werden sollen — und später: *Medicinische Topographieen in deutscher Sprache.* — Eine Frage wünschten wir gleich im *ersten* Hefte beantwortet: Ob es nämlich recht, anständig und ersprieslich sey, in einer Zeit, wo andre Staaten den Universitätsbann aufheben, zu verordnen, dass nur der Arzt in den österr. Staaten die Praxis ausüben dürfe, der auf einer inländ. Universität studiert, und an derselben den Gradus erhalten hat?

Zu Klagenfurt wird nächstens eine Quartalschrift herauskommen, die sich über die Geschichte, Statistik, Topographie und Landwirthschaft von Kärnthen und Steyermark verbreiten soll. Hr. Prof. *Burger* wird das landwirthschaftliche Fach bearbeiten.

Hn. *v. Hammer's* neuestes Werk, das 1811. erscheint, ist betitelt: *Topographische Ansichten auf einer Reise in die Levante.*

Von Hn. *Ignatz v. Brenner*, wirkl. Hofsecretär im Departement der auswärtigen Geschäfte für die oriental. Section, erwartet man Briefe über das Salzburger Gebirgsland und das Salzkammergut, geschrieben damals, als der Vf. im Gasteiner Wildbad die gänzliche Heilung eines unglücklichen, auf der Reise erlittenen, Beinbruchs suchen musste. — Der jetzige Prof. der Weltgeschichte an der K. Universität zu Pesth, Hr. *Joseph Aloys Kereszturi*, hat im März 1811. *Theses pro tentamine publico ex historia Hungariae* drucken lassen, welche eine Menge ganz falscher Sätze und Ansichten enthalten. So z. B. nach der Thesis V. sind die Magyaren, Szekler und Cabaren *„habita etiam idiomatis ratione"* Nachkommen der Ueberbleibsel der Hunnen. Die Thesis XXI. Geisa I. *„filiis caruisse, quantumvis Colomannum et Almum ei non tribuamus ostendi non potest, conjugem probabilius Synadenen Graecam habuit"* — verstösst wider die richtige Arpadische Genealogie. Eine bessere Geschichte von Ungern ist wahres Bedürfniss.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 5. Junius 1811.

GESCHICHTE.

CHRISTIANIA, gedr. b. Berg: *Hvilke vare rimeligviis Aarſagerne til de danske Troppers Sammentraekning i Holſten i Aarene* 1803. *og* 1805. *men iſaer til Armeens Ophold i Holſten paa den Tid det engelske Angreb paa Sjaelland i Aaret* 1807. *fandt Sted; og kan denne Omſtaendighed anſees ſom Aarſag til den danske Flaades Tab, og Kiöbenhavns Oedelaeggelſe?* (Welches waren die wahrſcheinlichen Urſachen der Zuſammenziehung der däniſchen Truppen in Holſtein in den J. 1803. und 1805.; und beſonders ihres dortigen Aufenthaltes während der engliſche Angriff auf Seeland im J. 1807. geſchah; und kann dieſer Umſtand als Urſache des Verluſtes der dän. Flotte und der Verwüſtung von Kopenhagen betrachtet werden?) Et politiſk-hiſtoriſk Forſög af *Bredo Henrich von Munthe af Morgenſtjerne*, Aufſeher des Erziehungs- und Lehrinſtitutes auf Moſs und Sections Anführer der Küſtenvertheidigung. 1809. XIV u. 94 S. 8.

Zu den vielen politiſch-räthſelhaften Begebenheiten, wodurch ſich die Geſchichte des erſten Jahrzehntes des 19ten Jahrhunderts auszeichnet, und deren volle Enträthſelung wohl groſsentheils erſt der ſpäteren Nachwelt vorbehalten bleibt, hat Rec. immer den Aufenthalt der ſeeländiſchen Landmacht in Holſtein gerade zu der Zeit, wo Kopenhagen und ganz Seeland, außer der Seemacht, mehr, wie je, auch einer beſchützenden Landmacht benöthiget war, d. h. in den J. 1806. und 1807. gerechnet. Er freute ſich, da etwas Officielles über dieſen für Dänemark ſo wichtigen Punkt ihm nicht zu Geſichte gekommen iſt, um ſo viel mehr über die Erſcheinung der vorliegenden Schrift, von deren Titel er ſich die gewünſchte Aufklärung verſprach, von welcher er aber nach deren ſorgfältiger Durchleſung nicht ſagen kann, daſs ſie ihn völlig befriediget hätte. Der Vf. bemüht ſich, nach einer vorausgeſchickten kurzen Ueberſicht der politiſchen Lage von Europa nach dem Frieden von *Amiens* und derjenigen Begebenheiten, welche dem Wiederausbruche des Krieges zwiſchen Frankreich und England zunächſt folgten, in dieſer Abhandlung folgende fünf Punkte zu beweiſen: 1) daſs politiſche Gründe die Zuſammenziehung der däniſchen Armee auf Dänemarks ſüdlicher Gränze in den Jahren 1803. und 1805. nothwendig machten; 2) daſs dieſe Armee, um ihrer Abſicht zu entſprechen, ſo ſtark ſeyn muſste, daſs Seeland dadurch einen Theil ſeiner Vertheidigungskräfte nothwendig verlieren muſste; 3) daſs die Gründe des Aufenthaltes der Armee in Holſtein *nach* dem Tilſiter Frieden nicht nur in ihrer vollen Kraft blieben, ſondern ſelbſt an Stärke gewonnen hätten; 4) daſs, wenn auch der däniſche Hof nach dem Tilſiter Frieden die Abſichten Englands (gegen Dänemark) geahndet hätte, „welches, wie der Vf. ſagt, *eine pſychologiſche Unmöglichkeit* war," doch die Zeit zu kurz geweſen ſeyn würde, vor der Sperrung der beiden Belte, eine ſolche Anzahl von Truppen nach Seeland überzuſchiffen, welche zur Rettung von Kopenhagen erforderlich geweſen wäre; 5) daſs Kopenhagen, in dem vorausgeſetzten Fall (den der Vf. nicht zugiebt), die Streitkräfte, welche dem däniſchen Generalcommando beym engliſchen Angriffe zu Gebot ſtanden, ſeyen nicht hinlänglich geweſen, die Abſichten des brittiſchen Zuges zu vereiteln, eben ſo wenig ſeinem traurigen Schickſale entgangen ſeyn würde, wenn auch die gewöhnliche Vertheidigung Seelands auf den Friedensfuſs anweſend geweſen wäre, da die Inſel angegriffen wurde. — Der Hauptgrund, welcher, wie Hr. *v. M.* wiederholt behauptet, die däniſche Regierung bewog, ihre Armee in den J. 1803. und 1805. in Holſtein zuſammenzuziehen und auf dem Kriegsfuſse mehrere Jahre lang zu erhalten, war kein anderer, als die Aufrechthaltung der Neutralität, erforderlichen Falls, ſelbſt mit Gewalt der Waffen; und alſo z. B. im J. 1803. einer flüchtenden hannöveriſchen Armee, und im J. 1806. einer flüchtenden preuſsiſchen Armee, nach Bewandniſs der Umſtände, das Betreten des däniſchen Gebietes zu verwehren. Rec. glaubt dem Vf. ſehr gern, daſs dieſes der Zweck der Regierung wirklich war; aber darin kann er ihm nicht beypflichten, wenn er annimmt, daſs in dieſem Falle Mittel und Zweck gleich richtig berechnet geweſen wäre. Die Totalſumme der däniſchen Landmacht wird S. 19. zu 35771 Mann angegeben. Hiervon zu dem einzigen Zwecke, ein retirirendes Corps von der Grenze abzuhalten, eine Armee von 25000 Mann in Holſtein aufzuſtellen, und folglich in dem ganzen übrigen Lande nicht viel über 10000 Mann zu deſſen Beſchützung zurück zu laſſen: das iſt etwas, was Rec. bey einem ſo zerſtückelten und von der Seeſeite nicht weniger, wie von der Landſeite, gegen einen Ueberfall geſicherten Lande, als Dänemark iſt, kaum denken kann. — Eben ſo wenig will es dem Rec. einleuchten, was Hr. *v. M.* (S. 52 f.) als Beſtimmungsgrund des fortgeſetzten Aufenthaltes der däniſchen Armee in Holſtein *nach* dem Tilſiter Frieden anführt: „*Vor* jenem Frieden waren die Streitkräfte zwiſchen den Kriegführenden Mächten

Digitized by Google

ten des festen Landes ziemlich gleich. Ein mifstrauisches Ministerium, wie das englische, konnte leicht darauf verfallen, dafs sich Dänemark weniger durch feste Grundsätze, als durch *die Ungewifsheit des Ausfalls* habe bestimmen lassen, keinen Theil an dem Streite zu nehmen. Jetzt war die Ungewifsheit gehoben, *Napoleons* Sieg entschieden, und Dänemark hatte alte Kränkungen von England und Schweden zu rächen u. s. w." „Wenn sich nun (S. 54 f.) die englischen Minister, nach ihrer individuellen Denkart, die Dinge so vorstellten; wenn sie glauben mufsten, dafs Rache, Eigennutz, Furcht, Dänemark gleich kräftig aufforderten, gemeine Sache mit Frankreich zu machen; wenn es endlich der englischen Regierung, nach ihrem wenigen Ehrgefühle, nach ihrem merkantilen Geiste, höchst unwahrscheinlich vorkommen mufste, dafs der dänische Monarch, zum Vortheil für das Neutralitätssystem, so manchen Beweggründen widerstehen könne: so mufste doch wohl der dänische Hof nicht nur jeden Schritt meiden, welcher das Mifstrauen der englischen Regierung nähren konnte, sondern er mufste selbst England einen *handgreiflichen* Beweis von seiner *Beharrlichkeit* bey den einmal angenommenen Grundsätzen und von seinem ernstlichen Willen, diese gegen jeden möglichen Angriff zu vertheidigen, geben." Zu diesem handgreiflichen Beweise sollte der fortdaurende Aufenthalt der Armee in Holstein, der (S. 56.) „das *sichtbare* Zeichen" der dänischen Neutralität genannt wird, dienen. Wie also beym Ausbruche des Landkrieges (1803. und 1805.) die Aufstellung der aus dem Innern des Landes zusammengezogenen Armee auf der holsteiner Gränze für ein Zeichen der Neutralität gelten sollte: so sollte nach wieder hergestelltem Landfrieden (im Nachjahr 1807.) die fortdaurende Abwesenheit der zu dieser Armee gehörenden Truppen von ihren Garnisonen in Kopenhagen u. s. w. abermals die dänische Neutralität documentiren. Rec. überläfst es dem Leser, in diesem Räsonnement oder in dieser Darstellung des Vfs. den Zusammenhang zu suchen, den er nicht so glücklich gewesen ist, darin zu finden. — Wenn es der Vf. (S. 86. u. a. a. O.) eine *psychologische Unmöglichkeit* nennt, dafs der dänische Hof nach dem Tilsiter Frieden die Absichten Englands gegen Dänemark hätte ahnden können: so hält es schwer, auch gegen die Richtigkeit dieser Ansicht des Vfs. aller Zweifel sich zu erwehren. Wahr ist es, niemand traut leicht einem andern eine gute oder schlechte Handlung zu, deren er sich selbst unfähig fühlt. Inzwischen war leider! auch vor dem Tilsiter Frieden das alte Völkerrecht so oft gekränkt, und ein sogenanntes Recht des Stärkern gegen den Schwächern zu Wasser wie zu Land so oft in Ausübung gebracht worden, dafs selbst die rechtlichste und edelste Regierung, wofür Rec. mit Hn. *v. M.* die dänische hält, ohne gerade den Grundsätzen der Seelenlehre zu nahe zu treten, einen englischen Anfall auf die bey Kopenhagen liegende dänische Flotte nicht eben für so ganz unmöglich halten konnte. Auch steht diese Ansicht des Vfs. in einem kleinen Widerspruche mit dem, was er S. 59. 60. sagt: „Nein! so gewifs, als Dänemarks *Friedrich* davon überzeugt seyn mufste, dafs *er* von Frankreichs grofsem Kaiser nichts zu befürchten hatte (denn edle Männer verstehn sich unter einander): so gewifs, als *Napoleon* nicht den entferntesten Gedanken davon nährete, ein friedliches und genügsames Volk, dessen Regent nur Ruhe wünscht, um für das Wohl seiner wenigen, aber glücklichen, Unterthanen ununterbrochen zu wirken, zu überwältigen: so unläugbar es ist, dafs nur *Englands* grausame Staatskunst, welche während einer Reihe von Jahren Europa mit Schrecken und Abscheu erfüllte, bey Dänemarks friedlich gesinntem Könige die Besorgnifs eines feindlichen Angriffs erregen konnte: eine so unstreitige Wahrheit ist es, dafs Dänemark *nur* in Holstein seine Neutralität vertheidigen, *nur da* einen *brittischen Ueberfall* abwehren konnte." Wie sich dieses mit des Vfs. Behauptung von einer *psychologischen Unmöglichkeit*, die Absichten Englands gegen Dänemark zu errathen oder zu ahnden, vereinigen lasse, ist schwer einzusehen. Auch hat es der Erfolg späterhin bewiesen, dafs es *nicht* blofs Holstein war, wo Dänemark seine Neutralität zu vertheidigen hatte, sondern dafs der englische Ueberfall auf Kopenhagen und ganz Seeland geschah. — Wenn endlich Kopenhagen — welches der Vf. zwar nicht behauptet, aber doch in einer Note (S. 86. 87.) als etwas nicht unglaubliches darstellt — schon vor der Rückkehr der holsteinischen Truppen im Stande war, mit den dem Generalcommando zur Disposition gegebnen Streitkräften die Absichten des brittischen Zuges zu vereiteln, wie viel mehr würde es dazu fähig gewesen seyn, wenn nicht ein beträchtlicher Theil seiner gewöhnlichen Garnison in Holstein abwesend gewesen wäre! Ein Paar Tausend Mann mehr oder weniger machen in einer Lage, worin sich Seeland damals befand, gewifs keinen so unbedeutenden Unterschied, als es Hr. *v. M.* (S. 84. 85.) darzustellen sucht. Darin stimmt ihm aber Rec. vollkommen bey, dafs es eine Unmöglichkeit war, die ganze Holsteiner Armee in der kurzen Zeit, welche zwischen der vollkommenen Ueberzeugung von Englands feindseligen Absichten gegen Dänemark und dem wirklichen Ausbruche der Feindseligkeiten verfloss, über die beiden Belte überschiffen zu lassen. Die wichtige Frage, ob es der wahren Politik Dänemarks, wenn einmal dieser Hof seine Neutralität mit bewaffneter Hand während des kritischen Zeitraumes von 1803—1807. geltend machen wollte, angemessener war, seine Hauptmacht in Holstein zu concentriren, oder dieselbe auf Seeland, bey Kopenhagen, in der Nähe der Flotte u. s. w. zu versammeln? — hat weder Hr. *v. M.*, noch haben es seine Vorgänger *Helfried*, *Münter* u. a., deren Schriften über diesen Gegenstand der Vf. ergänzen wollte (S. XI.) — in ein befriedigendes Licht gesetzt.

Je unbefangener übrigens Rec. dem Vf. nachgewiesen hat, wo ihm die Schrift desselben kein Genüge leistete, und je freymüthiger er seine Meinung über einen Gegenstand vortrug, der es auch nach diesem *politisch-historischen Versuche* des Hn. *v. Munthe* noch

Digitized by Google

noch verdient, von der Hand eines geübten Politikers bearbeitet, aufgeklärt und commentirt zu werden: desto mehr erfordert es die Gerechtigkeit, diesem Vf. das Zeugniss zu geben, dass er allenthalben, in der Zueignung an K. *Friedrich VI.*, in der Vorrede und in der Schrift selbst die sprechendsten Proben von seinem reinen Patriotismus und warmen Eifer für Dänemarks Selbstständigkeit und Wohlfahrt gegeben hat. Mehrere Proben hiervon finden sich in der von dem Vf. seit den 31. October 1807. herausgegebenen periodischen Schrift: *Politik og Historie*, aus deren *erstem* Bande vorliegende Abhandlung besonders abgedruckt ist.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Wien, b. Kupfer u. Wimmer: *Versuch einer medicinischen Topographie von Wien*, von *D. Z. Wertheim*. X u. 458 S. 8. mit fünf Tabellen.

In einer medicinischen Topographie muss man alle in einer Stadt oder einem Landstriche vorkommenden physischen und moralischen Umstände, und Momente, die auf den Gesundheitszustand der Einwohner einen Einfluss haben, oder haben können, anführen, und dieselben zu würdigen wissen. — Der Vf. dieser medicinischen Topographie hat eine Menge Gegenstände hinein gebracht, die streng genommen, in dieselbe nicht gehören. Rec. wird diese Bemerkung gelegentlich zu bestätigen suchen. Im *ersten* Abschnitt handelt der Vf. von der *Lage*, der *Bauart* und den *Wässern* der Stadt Wien. Die Grundfläche der Stadt betrage 7,680,000 Quadratklafter. Die Bauart der Häuser sey wegen ihrer Höhe (denn manche sind vier bis fünf Stockwerk hoch) und wegen der schlechten Treppen, der Gesundheit der Einwohner, zumal wenn diese asthmatisch oder lungensüchtig sind, sehr nachtheilig. Die Dienstleute, welche Holz und Wasser und andere Lasten so hoch tragen müssen, erfahren nur zu oft die nachtheiligen Folgen ihres Geschäftes. Die engen Höfe und Flaren, wo sich obendrein Pferdeställe und Senkgruben befinden, und wo zugleich die Erneuerung der Luft, und der Zutritt der Sonnenstrahlen gehemmt ist, befördern die Gesundheit der Einwohner auf keinen Fall. Sonderbar ist es, dass man in Familien, wo Kinder sind, diesen gerade die engen, feuchten und finstern Stuben einräumt, und sie dadurch zu Augenkrankheiten, Scropheln u. s. w. prädisponirt. In Vorstädten sind die Wohnungen, wo oft in einem oder ein Paar Zimmern ganze Familien zusammengedrängt leben, noch schlechter beschaffen. — Die Temperatur der Luft ist in der Stadt, je nachdem man sich dem Sonnenschein aussetzt, oder in den engen Gassen aufhält, verschieden, aber meist abwechselnd, und dem Rheumatismen, so wie andern von der Verkältung herrührenden Krankheiten günstig. — Die Fleischbänke befinden sich in der Mitte der Stadt, und verbreiten besonders im Sommer, den unangenehmsten Geruch; der Staub, der durch das Zermahlen der Steine entsteht, und vom Wind emporgehoben wird, ist den Lungen und Augen äusserst nachtheilig. — Manche in der Stadt wohnende Handwerker, als Zinngiesser, Vergolder u. s. w. tragen zur Verschlechterung der Luft, besonders in den engen Gassen, sehr viel bey. — Man hat in Wien Badeanstalten, wo man warm und kalt baden kann. — Das Trinkwasser wird in die Stadt theils durch Röhren geleitet, theils aus gegrabenen Brunnen geschöpft. Diesem Artikel ist eine tabellarische Uebersicht der verschiedenen Bestandtheile des Trinkwassers in Wien beygefügt, die aber kaum einen genauen Chemiker befriedigen dürfte. *Zweyter* Abschnitt. *Klima von Wien.* Der Vf. bestimmt nicht genau, was er darunter versteht. Es giebt ein astronomisches und ein physisches Klima. Hier spricht er wieder von der Temperatur der Atmosphäre, die er schon im vorigen Abschnitt berührt hat, ihrer Trockne (Trockenheit) und Feuchtigkeit, ihrem Druck, und ihrer Schwere, ihrer Bewegung oder den Winden, und ihren Bestandtheilen, wozu er auch den Blitzstoff rechnet, und ihrem Verhältnisse zu einander. Die Hügel um Wien gestatten der Luft einen heilsamen Durchzug. Die Winde in Wien sind sehr abwechselnd, — herrschend aber ist der Westwind. Ueber den speciellen Gang der Winde, und andere meteorologische Erscheinungen ist eine tabellarische Uebersicht von 15 Jahren, vom Prof. *Triesnecker* beygebracht, und die Witterung in jedem Monate des Jahrs charakterisirt. Im Durchschnitt kommt in Wien ein heiterer Tag auf drey trübe und veränderliche. Der Frühling dauert 81 Tage, der Sommer 113, der Herbst 71, der Winter 100. Der höchste Barometerstand ist 28″, 11‴, der tiefste 27″, 7‴; der höchste Thermometerstand 26°, 08, der tiefste 10°, 75. *Dritter* Absch. *Bevölkerung.* Da die Regierung die Zahl der Einwohner dieser Hauptstadt nie bekannt gemacht hat: so führt der Vf. blos muthmasliche Angaben anderer, als des *de Lucca*, *Büsching* u. s. w. an. Unrichtig scheint dem Rec. das Verfahren des Vfs., da er die Sterblichkeit von Wien, welche jährlich 15056 beträgt mit 24 multiplicirt, und auf diese Art eine Volksmenge von 361,344 herausbringt. Die Ursachen der grosen Sterblichkeit in Wien werden umständlich angeführt. Auf 140 Menschen wird ein Ehepaar gerechnet. Die mittlere Zahl der jährlich gebornen Knaben beträgt nach einer Rechnung von 18 Jahren 5774, die der Madchen 5542, zusammen 11317; ausserdem kommen im Durchschnitt 430 Kinder todt zur Welt. — Man zählt in Wien 10,000 Pferde, und 30,000 Hunde. — *Vierter* Absch. *Physische und moralische Bildung, Speise und Getränke der Wiener.* Hier macht der Vf. eine Abschweifung über den Einfluss der Nahrung und der Getränke auf den Menschen nach Verschiedenheit des Klima. Die Erziehung in Wien ist nach seinem Urtheile höchst mangelhaft und unvollkommen. Sonderbar ist es in einer Topographie, die auf ein grösseres Publicum berechnet zu seyn scheint, — von der Entwickelung der Sensibilität, und von der regressiven Metamorphose der Reproductionsorgane durch abführende Mittel zu lesen. Der Vf. schildert den nachtheiligen Einfluss der leichten und engen Kleider, welche zumal das weibliche Geschlecht, ohne

Rück-

Digitized by Google

Rückficht auf die veränderliche Witterung in Wien trägt, und führt einige Krankheiten an, die darus zu entſtehen pflegen. Auch die rothe und weiſse Schminke, die Befriedigung des Geſchlechtstriebs auſser der Ehe, die verſchiedenen Ergetzungen der Wiener ſind nicht vergeſſen, und die Lebensart in den ſogenannten Abendgeſellſchaften der Wiener weitläuftig beſchrieben. Das Tanzen und Tabackrauchen, die Bierhäuſer u. ſ. w. finden in dieſer Topographie ebenfalls ihr Plätzchen. — Der Vf bekennt, daſs man den Wienern mit Recht den Vorwurf der Unmäſsigkeit im Eſſen mache. Ferner führt er Verordnungen der Regierung in Betreff des Verkaufs der Gifte und des Mehls, wie auch in Bezug auf andere Gegenſtände der mediciniſchen Polizey an. *Fünfter* Abſchn. *Krankheiten.* In vorigen Zeiten wurde die Stadt oft von peſtartigen Krankheiten heimgeſucht, endemiſche Krankheiten herrſchen in Wien ſelten. Der Vf. nennt diejenigen Krankheitsformen, welche in der Stadt in jedem Monate hauptſächlich vorkommen, und ſucht die Urſachen davon anzugeben. (Die oft endemiſchen in gewiſſen Bezirken der Stadt herrſchenden Augenkrankheiten, die Rec. durch einem berühmten Wiener Augenarzt kennt, werden gar nicht erwäht. Hier findet man wieder eine Digreſſion über die Erregungstheorie, und über die Rückkehr der Aerzte zum Aderlaſſen und Abführen: der Vf. ſucht den Grund davon in der veränderten Krankheitsbeſchaffenheit, — ohne zu bedenken, daſs der Organismus jeder ungeſchickt angewandten Theorie und Behandlung widerſteht, und oft mit der Kurmethode und der Krankheit zugleich kämpfen muſs; daher die Auflöſung des Räthſels, daſs bey jeder Methode einige Kranke geneſen. — Der Typhus kommt in Wien ſporadiſch vor, die Lungenſucht aber deſto häufiger, und hat ihren Urſprung den häufigen Katarrhen und Lungenentzündungen zu verdanken; die Scropheln, die Gicht, der Bluthuſten ſind da beynahe einheimiſch; das weibliche Geſchlecht leidet häufig am weiſsen Fluſs, und im höhern Alter am Scirrhus der Gebärmutter. Die Siphylis ſteht in keinem Verhältniſſe mit der groſsen Menge der Einwohner in Wien. Der Vf. führt bey der Aufzählung der beſondern Krankheitsformen auch die Mittel an, die man nicht eben in Wien, ſondern überhaupt gegen dieſelben zu gebrauchen pflegt. Gehört das wohl in eine mediciniſche Topographie von Wien? — *Sechster* Abſchn. *Medicinal- und Armenweſen.* Unter dieſer Rubrik handelt der Vf. vor allem von der Wiener Univerſität, und insbeſondere von der mediciniſchen Facultät, welches Wort in dem Wiener Univerſitätsſtil ſowohl das Collegium der mediciniſchen Profeſſoren, als auch diejenige Aſſociation von Aerzten bedeutet, die in die Wittwencaſſe ein beſtimmtes Quantum eingelegt haben, und auſser dem alle Jahre eine beſtimmte Summe Geldes dazu beytragen. (Die andern Aerzte, welche keine Mitglieder *dieſer Wittwenſocietät* ſind, werden in dem Univerſitätscatalog der Wiener Aerzte, auf eine handwerksmäſsige Art, — *befugte Aerzte* genannt. So ſtand z. B. der berühmte Pet. Frank, der k. k. Hofrath und Director des allgemeinen Krankenhauſes in Wien war, — ſo ſteht der jetzige Director deſſelben Fr. Nord, — der Stadtphyſicus v. Guldner, — der Protomedicus, Regierungsrath und Sanitätsreferent Karl Werner u. ſ. w unter *dieſer* Rubrik. Die meiſten Wiener Aerzte ſind nach dieſer Univerſitätsnomenclatur nur *befugte* Aerzte, und keine Facultiſten!!) — Was die unter den Wiener Aerzten herrſchenden Syſteme anbelangt, ſo ſeyen die ältern der Humoralpathologie zugethan; in neuern Zeiten habe auch die Erregungstheorie Eingang gefunden; aber nach und nach ſey der Stern des Browniſmus, durch das am Horizont der Medicin aufdämmernde Licht der Naturphiloſophie verdunkelt worden. — (Was wollte der Vf. wohl mit dieſer Tirade ſagen? doch ſich nicht dadurch als einen Naturphiloſophen ſignaliſiren? — Hr. *Schelling* läſst *Brown* in ſeinen Schriften mehr Gerechtigkeit wiederfahren, als der gröſste Theil ſeiner Nachbeter.) — Auch gebe es unter den Wiener Aerzten viele Eklektiker. Die Anzahl der Aerzte in Wien beläuft ſich auf 250; auſserdem aber ſeyen noch viele von Groſsen protegirte Pfuſcher, — die Bezahlung der Aerzte ſey ſchlecht. — Das Hebammen- und Apothekerweſen in dieſer Stadt wird ebenfalls geſchildert. Die oberſte Leitung des Sanitätsweſens habe die Landesregierung, und das dahin gehörige Referat, ein Arzt als Regierungs- und Sanitätsrath bey dieſer Stelle zu beſorgen; — das übrige Perſonale bey dieſem Referate beſtehe aus Leuten, die in dem Medicinalfache ganz und gar fremd ſind. (Aber wer hat dieſs Referat in dem Fall zu verſehen, wenn der Sanitätsrath krank iſt? läſst man etwa die Sachen bis zu ſeiner Geneſung liegen? Wäre der Oeſtr. Monarchie bey ihrer noch immer genug groſsen Ausdehnung, nicht ein *Collegium medicum* zu wünſchen?) — Unter den Wiener Aerzten exiſtiren zwey Privatgeſellſchaften, der Vf. erwähnt nur einer. — Die Zwangsarbeit- und Beſſerungs Correctionsanſtalt, welche der Vf. nun beſchreibt, gehört ſtreng genommen nicht in die Reihe der Medicinalanſtalten. Hierauf folgt die Aufzählung der eigentlichen Krankenanſtalten; am längſten hält ſich der Vf. bey der Schilderung des Hauptſpitals auf, und bringt bey der Gelegenheit auch manches von dem Findelhaus bey. — Mit demſelben ſey gegenwärtig eine Ammen- und Vaccinationsanſtalt verbunden. Auſser dem allgemeinen Krankenhaus exiſtirt in Wien auch das Hoſpital der barmherzigen Brüder für Männer, — und das der Eliſabethinerinnen für weibliche Kranke, und das Spital der Iſraëliten. — Die Gefangenen haben ihr eigenes Spital im Zuchthauſe. — Das Militär-Spital iſt für das in Wien in Garniſon liegende Militär beſtimmt. — Die Joſephiniſche mediciniſch-chirurgiſche Akademie iſt ſehr kurz beſchrieben; — von dem Wiener Thierſpital geſchieht gar keine Erwähnung.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 6. Junius 1811.

GRIECHISCHE LITERATUR.

1) VENEDIG, gedr. b. Panos: Βιβλιοθηκης ἑλληνικης βιβλια δυο, περιεχοντα κατα χρονικην προοδον τας περι των εξοχων ἑλληνων Συγγραφεων βεβαιοτερας εἰδησεις. Συνεραγισθεντα εκ παλαιων και νεωτερων Κριτικων, και εκδοθεντα ὑπο Ανθιμου Γαζη τα μηλιωτα. Τομος Α. περιεχων το πρωτον βιβλιον. 1807, 414 S. Τομος Β. περιεχων το δευτερον βιβλιον. 1807. 331 S. gr. 8.

2) WIEN, in d. Zweck. Druck. u. in Comm. bey Beck u. Schalbacher: Ἑρμης ὁ λογιος, η Φιλολογικαι αγγελοι, ὑπο Ανθιμα Γαζη. Ιανουαριος 1811. 32 S. Φεβρουαριος. 33 — 64 S. μαρτιος. 65 — 96 S. 8.

Es dürfte den Lesern der A. L. Z. angenehm seyn, zuweilen auch von Oesterreich aus einige Nachrichten von den literarischen Bemühungen der Neugriechen zu erhalten. In Wien besteht nämlich nicht nur eine eigene griechische Buchdruckerey (die vormalige Vendottische, jetzt Zweckische), sondern diese Buchdruckerey ist auch stark beschäftigt. Einer der wackersten neugriechischen Literatoren steht als Pfarrer an der griech. Kirche in Wien, Hr. Archimandrit *Anthimus Gazis*. Er selbst sehr verdient um die griech. Literatur, wie das Werk Nr. 1. und ein von ihm herauszugeben angefangenes neugriechisches Glossarium, (das wir besonders anzeigen wollen) ausweist, giebt nun auch eine neugriechische philologische Zeitschrift heraus, um die Neugriechen und die Literatoren anderer Länder mit den gelehrten Producten seiner Landsleute bekannt zu machen. Der Inhalt beider Werke wird uns manchen tröstenden Blick auf das Widererwachen der Hellenen zu einem neuen literarischen Leben gewähren.

Das Buch Nr. 1. scheint in Deutschland wenig bekannt worden zu seyn. Es ist ein kurzer Auszug des Wesentlichen aus *Fabricii Bibliotheca graeca*, von einem kundigen Neugriechen bearbeitet und mit manchen Notizen ergänzt. Der Gang des Vfs. ist folgender: Er kündigt zuvörderst eine Uebersicht der griechischen Literatur an, von den ältesten Zeiten bis zum XV. Jahrhundert, welches durch den Fall von Constantinopel und durch die Erfindung der Buchdruckerey in der griechischen Literatur Epoche macht. Wegen der neugriechischen Literatur nach dem Falle Constantinopels, verweist er auf eine bereits ausgearbeitete Handschrift eines wackern Griechen, *Zabira* aus Scatista, der im Februar 1805 zu Fulöp Szállás in Cumanien starb, die unter dem Titel: Θεατρον ἑλληνικον die griechischen Schriftsteller, die nach dem Falle Constantinopels geschrieben haben, nach ihren Lebensumständen Schriften und deren Ausgaben aufzählt. Diese Handschrift, wovon Hr. Prof. *Alter* im Leipziger literarischen Anzeiger einige Proben gegeben hat, ist vom Hn. *Zabira* der griechischen Schule bey der Gemeinde dieser Nation zu Pesth vermacht worden. Der Hr. Archimandrit *Gazis* hat nun aber, wie Rec. zuverlässig weiss, Anstalten getroffen, diese Handschrift abschreiben zu lassen, und, es sey nun als dritter Theil dieses seines Werkes, oder in andern Wegen ans Licht zu fördern. — Der Gang des Vfs. ist folgender: Erst zählt er alle allgemeine Bibliotheken und Wörterbücher, z. B. das von *Peter Bayle* auf, dann folgen *Fabricius*, *Hodius* und *Boerner* als die allgemeinen Bibliographen der hellenischen Literatur — dann die besondern Literaturgeschichten der Kirchenhistoriker — der Aerzte, der Geschichtschreiber — der Philosophen. Hierauf kommt der Vf. auf die Geschichte der Schreibkunst und der Buchdruckerey. Dann giebt er die polyglottischen Ausgaben des alten Testaments, die vorzüglichsten Ausgaben des neuen an. Die Geschichte der Uebersetzung des alten Testaments durch die 70 Dollmetscher wird kurz erzählt, so wie von den Hexaplis des Origenes Notiz gegeben wird. Der Vf. verbreitet sich dann über grössere Sammlungen, z. B. der Kirchenväter und Kirchengeschichtsschreiber, der Dichter, der Mythologen — der Redner und Grammatiker u. s. w. Endlich geht er einzeln die heiligen Schriftsteller des alten und neuen Testaments, biographisch und bibliographisch durch.

Nun fängt endlich T. I. S. 97 die hellenische Bibliothek mit der Sibylla an, erwähnt den Zoroaster, Hermes Trismegistus, Asclepius und liefert endlich vom Orpheus angefangen bis auf Phranzes (st. 29. März 1477) von den griechischen Schriftstellern, die in chronologischer Ordnung auf einander folgen, zuerst eine biographische Notiz, dann ein Verzeichniss ihrer Schriften — der besten Ausgaben derselben, die dem Vf. damals, als er schrieb, bekannt waren. Was die berühmten neuern Philologen bey der Ausgabe der griechischen Klassiker bis 1807 geleistet haben, ist dem Vf. meistens, wenn auch nicht vollständig bekannt. Beym Aeschylus sagt der Vf. T. I. S. 163. Εξεδοθη ηδη εν Αλλη (*Hallae*) της Σαξονιας ὑπο τω πολυμαθεστατω Συτζιω (*Sutzii* sic statt Schütz) τω 1800 Εν τεσσαρσι τομοις εις 8. και αὐτη εστιν η ακριβεστερα των μεχρι τωδε. Eben dies letztere Urtheil steht auch T. I. S. 174 von *Heynes Pindarus* 1798. in dreyen Theilen, von deren jedem der Inhalt angegeben wird. — Der erste Theil geht bis zum Herodes (175 nach Chr. Geb.) Dann folgt

Digitized by Google

folgt Th. I. S. 392 παραρτημα. τινες, οἱ ἱστοριαν συγγραψαντες, ὧν τα συγγραμματα ἀπωλοντο. τινες, οἱ τοπικην ἱστοριαν συγγραψαντες. — τινες, οἱ παλαιαν χρονολογιαν συγγραψαντες. Der Band ſchlieſst mit einem alphabetiſchen Verzeichniſs der angezeigten Schriftſteller. Der zweyte Theil fängt mit Theodotion (176 nach Chr. an) und ſchlieſst mit *Phranzes*, der 1796 in Wien von *Alter* zuerſt herausgegeben worden. Dem zweyten Theile iſt dann noch eine Realüberſicht der aufgezählten Schriftſteller nach den Wiſſenſchaften beygefügt. — Das ganze Werk iſt in Rückſicht ſeines Nutzens in Bezug auf die Neugriechen von groſsem Werthe; obwohl ein deutſch-helleniſtiſcher Philolog manches hinzuzuſetzen und zu berichtigen, und der Vf. ſelbſt bey einer zweyten Ausgabe manches nachzutragen hätte.

Die Zeitſchrift Nr. 2. ſchlieſst ſich gewiſſermaſsen an die helleniſche Bibliothek des Vfs. an. Zunächſt ward ſie veranlaſst durch die Stiftung des Lyceums zu Bukareſt. Der jetzige Erzbiſchof der Walachey, Ignatius, den die hl. Synode von Petersburg dahin geſchickt hat, gebürtig aus Lesbos, vormals Erzbiſchof zu Arte, wurde von der ruſſiſchen Regierung, welche die Macht der Meynungen kennt, aufgefordert, in Bukareſt, gleichſam im Vorhofe Griechenlands, eine mit der dortigen namhaft erweiterten und verbeſſerten im Nov. 1810. 244 Zöglinge zählenden griechiſchen Schule verbundene gelehrte Geſellſchaft zu ſtiften: damit die Griechen überzeugt würden, daſs die ruſſiſchen Waffen ihnen nicht nur ihre politiſche, ſondern auch ihre geiſtige Wiedergeburt entgegen bringen. - Am 22. Jul. 1810. verſammelte ſich dieſe gelehrte Geſellſchaft zuerſt. Ihr Präſes iſt der gedachte Erzbiſchof *Ignatius*, ihr Vicepräſes der ruſſiſche General *Engelhard*. ihre Mitglieder ſind theils Geiſtliche, z. B. der Biſchof von Buſeo, *Conſtantin*, theils Bojaren, z. B. der Dwornik, *Gregor Brankowan*, der Ueberſetzer von Heineccii Logik, Ethik und Geſchichte der Philoſophie ins Griechiſche; theils Aerzte, z. B. *Georgius Schinas Conſtantinus Karakaſes*, theils Lehrer an der Schule, z. B. *Conſtantinus Bardelachus*, Profeſſor der Phyſik, Mathematik und Geographie. *Athanaſius Bogorides*, Prof. der Poetik und Rhetorik. *Nicolaus Sabba von Tixnowa*, Prof. der franzöſiſchen Sprache. Secretär der Geſellſchaft iſt Hr. *Mich. Schinas*. Zu correſpondirenden Mitgliedern hat ſie zeither ernannt, den Arzt *Korai* in Paris (Κοραης), *Anthimus Gazi*, *Demeter Darvar* und andre Griechen, dann die Cenſoren *von Engel* und *Kopitar* in Wien, *Spiridon Blantis* in Venedig. Die Verhandlungen dieſer Geſellſchaft und die Nachrichten von ihrer Thätigkeit werden in dieſer Zeitſchrift bekannt gemacht und füllen auch den gröſsten Theil derſelben. Der Redacteur derſelben benutzt aber auch dieſe Zeitſchrift, um auf alles aufmerkſam zu machen, was für die alt- und neugriechiſche Literatur in den letzten Jahren geſchehen iſt und noch geſchieht. Alle 15 Tage erſcheint ein Bogen, alſo monatlich 2 Bogen. Die Bukareſchter gelehrte Geſellſchaft beſtreitet den Druck und ſchickt jeder griechiſchen Schulanſtalt in Europa und Aſien ein Exemplar unentgeldlich zu.

Das *Januarheft* giebt uns Nachricht von einem Neugriechiſchen *Gymnaſium* in Conſtantinopel, das im J. 1804. von dem Patriarchen *Gregorius* und dem Oberſt-Dollmetſcher *Demetrius Mauroſi* errichtet worden iſt — von Gymnaſien in Kisdoniae einer Stadt von Jonien, in Janina und in der Inſel Chios, die ſchon beſtehen: in Smyrna und Theſſalonich ſeyen ebenfalls dergleichen Anſtalten im Entſtehen begriffen. — Eine ſpätere Nachricht im Februarheft vom Dec. 1810 belehrt uns, daſs das Gymnaſium in Smyrna bereits zu Stande gekommen ſey und 150 Schüler und 7 Lehrer zähle. An der Spitze der letztern ſteht *Conſtantin Kumas* aus Lariſſa, als Lehrer der Philoſophie und *Conſtantin Oekonomus* aus Sariſa in Theſſalien, als Lehrer der Rhetorik, Poeſie, Geographie. Niedere Schulen, wo aber doch das Altgriechiſche neben dem Neugriechiſchen getrieben werde, beſtehen faſt in allen griechiſchen Städten. Auf dem Berg Athos ſey eine eigne Lehranſtalt für die Theologie vor weniger Zeit zu Stande gekommen. — Daſs es den neuen Gymnaſien nicht an gedruckten *neugriechiſchen Lehrbüchern* mangele, belegt der Vf. mit einem Verzeichniſs theils überſetzter, theils original verfaſster neugriechiſcher Lehrbücher. Man erſtaunt hier, was ſeit einigen Jahrzehnden im Stillen geſchehen iſt, um den Neugriechen die Bekanntſchaften mit wiſſenſchaftlichem Unterricht aller Art in ihrer National-Sprache zu erleichtern. So z. B. erſchien *Gaſpari's* Geographie, überſetzt von den Brüdern *Kapitanaki* in Wien 1809. 8. Die Chemie von *Fourcroy* 1802. 8., das Handbuch der Aſtronomie von *La Lande*, überſetzt von *Philippides* 1803., *Goldſmiths* Geſchichte von Griechenland, überſetzt vom Doctor der Medicin *Demetrius Alexandrides* 1806. 8. — Aber auch Originallehrbücher haben ihrer Nation geliefert: *Cosmas Balanus* in der Mathematik, Arithmetik und Algebra, *Eugenius Bulgaris* in der Logik, Ontologie, Metaphyſik, *Gregorius Palleiera* in der Geſchichte des alten Griechenlands, *Theodoſius* von Lesbos in der Nautik, Livorno 1807. u. ſ. w. Auch an griechiſchen Landkarten iſt kein Mangel mehr. Z. B. Karten der beiden Hemiſpharen, von Europa, Aſien u. ſ. w. Eine Karte von Alt- und Neugriechenland erſchien 1800 in Wien, in 12 kleinen Blättern. Eine Karte der Türkey erſchien kürzlich in Trieſt, mit franzöſiſchen und griechiſchen Namen, dem Herzog von Raguſa gewidmet. — In einem eigenen Artikel ſtellt Hr. *Gazis* zuſammen, was der Arzt *Adamantinus Korais*, geboren auf der joniſchen Inſel Chios, für die griechiſche Literatur gethan habe. Er hat nicht nur des Metropoliten von Moskau, *Platon*, Glaubenslehre der orientaliſchen Kirche (Leipzig 1788) und des Marcheſe *Beccaria* Werk, von Verbrechen und Strafen (Paris 1802) überſetzt, ſondern auch durch die Herausgabe des Xenocrates 1794, der Charaktere von Theophraſt 1799, des Hippokrates 1800, des Heliodorus 1804, der Bibliotheca Hellenica (darin des Aelian, des Pontiſchen Heraklides, des Nicolaus Damascenus,

Digitized by Google

nus, des Polyaenus), — ferner des Iſocrates 1807, Plutarchs 1809 und 1810, und der Fabeln Aeſops 1810, ſeinen Namen berühmt gemacht. — *Nachricht von einer Paraphraſe des Altgriechiſchen des Homer im Neugriechiſchen.* Sie befindet ſich handſchriftlich auf Pergament in der Bibliothek des *Alexander Mauro Cordatus* in Conſtantinopel, und geht von Zeile zu Zeile, von Wort zu Wort: z. B.

Altgr. τῷ' αν Τυδειδην Διομηδει παλλας Αθηνη
δωκε μενος και θαρσος, ἱν' εκδηλος μετα πασιν
Αργειοισι γενοιτο, — —
Neugr. Τοτε δη τω υιω τυδεως Διομηδει ἡ πολεμικη Αθηνα
Εδωκε σωματικην και ψυχικην δυναμιν, ὡα επιφημος
εν πασι
Τοις Ἑλλησι γενηται.

Dieſe Paraphraſe ſoll in Conſtantinopel gedruckt werden. Der Herausgeber verbreitet ſich dabey über andere ähnliche Paraphraſen und über den Nutzen derſelben. *Anzeige* neuer neugriechiſcher Schriften. Rede bey Eröffnung der Linnaeiſchen Societät zu London, gehalten von Jakob Eduard Smith, vom Urſprunge und Fortgange der Naturgeſchichte, überſetzt von *Demetrius Pulus*, Venedig 1807. 8. mit einer Probe aus der Vorrede. — Διατριβη επι της καταστασεως της ενεστωσης κοινης ἡμων γλωσσης, Moskau 1808. gr. 8. 355 S. Der Vf. dieſes neugriechiſchen Gloſſariums iſt der zu Moskau lebende *Georgius Krommydis* (Κρομμυδης) aus Janena im Epirus gebürtig. — Die Anthropologie von *Joh. Dan. Metzger*, überſetzt von *Anaſtaſius Georgiades* aus Philippopel, Doctor der Medicin und Chirurgie, Wien 1810. 8. — Unter dem Titel *Archaeologie*, giebt endlich noch Hr. *Gazis* im Januarheft eine Geſchichte von Attika und ſeinen ältern Bewohnern.

Februar. Werke des *Neophytus Dukas*. *Thucydides* vom Peloponnes Krieg, alt- und neugriechiſch, Wien 1806, 10 Bände. 8. Das Altgriechiſche nach *Duker* Ausgabe, Amſterdam 1731. — Von eben dieſem *Dukas* hat man unter dem Titel: Terpſithea eine helleniſche *Grammatik* 1804; zweyte Ausgabe 1808. Seinen Thucydides hat er mit einem Lexicon der berühmten, von Thucydides erwähnten Männer, mit einem geographiſchen Lexicon und mit einem philologiſchen Gloſſarium, endlich mit Landkarten und Kupfern, z. B. mit der Ichnographie von Athen ausgeſtattet. — Derſelbe *Dukas* hat auch den *Eutropius*, aus dem Altgriechiſchen des Päanius ins Neugriechiſche übertragen, und mit einer Karte des Römiſchen Reichs und einem Lexicon der von *Eutropius* erwähnten berühmten Männer bereichert. (Wien.) Eben derſelbe hat ſämmtliche Werke des *Arrianus* in 7 Bänden, 8. 1809 zu Wien neugriechiſch mit Erläuterungen herausgegeben, und dabey die Ausgabe von *Friedr. Schmieder*, Leipzig 1798. 8. Dann *Schweighäuſers* Ausgabe von den Diatriben Arrians über Epictet, Leipzig 1799; endlich bey ſeinen Noten und Zugaben *J. B. Chauſſards* franzöſiſche Ueberſetzung benutzt. *Gazis* ergreift dieſe Gelegenheit, um auch die Werke von Arrianus aufzuzählen, welche verloren gegangen ſind. (Z. B. die Alanica, wovon nur wenig übrig iſt) um in dieſem Artikel ſeine helleniſche Bibliothek zu ergänzen. Die λογοι vom *Dion Chryſoſtomus* ſind ebenfalls nach *Reiskes* Ausgabe, Leipzig 179[illegible], von *Dukas* neu herausgegeben, Wien 1810. mit Erläuterungen. Was von dieſem *Dion* verloren gegangen? erwähnt *Gazis* ebenfalls. Eben ſo die λογοι von *Maximus Tyrius* nach *Reiske* (Leipzig 1774.), neu herausgegeben zu Wien 1810. — *Werke des Hn. Spiridon Blantis (aus Cythere) in Venedig.* Auch dieſer Mann iſt für die Literatur ſeiner Landsleute unermüdet thätig. Er gab heraus: 1) Eine neugriechiſche Ueberſetzung des *Magazin des Enfans*. Erſte Ausgabe 1793. 4te Ausg. 1807. 2) Ein italieniſch-griechiſches Wörterbuch, 4. im Drucke vollendet in Venedig 1806. 3) Eine italieniſche Grammatik für Neugriechen 1806. 4) Die Metamorphoſen Ovids ins Neugriechiſche übertragen mit Anmerkungen 1798. 8. 5) Die griechiſchen Feldherrn des Cornelius Nepos. Erſte Ausg. 1802. Zweyte 1810. 6) Die Erotica des Chariton Aphrodiſiaeus nach Dorville's Ausgabe. — *Anzeige* der *Schneiderſchen* Ausgabe von *Ariſtotelis* Politik, verbunden mit der Erwähnung der übrigen Verdienſte *Schneiders* um die griechiſche Philologie. Einzelne *Schneideriſche* Berichtigungen des Textes werden gewürdigt. Noch giebt uns Hr. *Gazis* im Februarhefte eine neugriechiſche Ueberſetzung der chronologiſchen Reihe der Entdeckungsreiſen zur Kenntniſs der Erde, aus dem Archive für Geographie und Geſchichte: das übrige beſteht in *Notizen aus Bukareſt*, von dem dortigen Lyceum, von den gehaltenen Reden bey Eröffnung der Schule; von der erſten Sitzung im Jul. 1810, in Gegenwart des Generals *Engelhard*, von der dritten Sitzung der gelehrten Geſellſchaft am 10ten Nov. 1810. in Gegenwart des ruſſiſchen Generals *Kamenski*. In der erſten Sitzung wurde unter andern von *Demetrius Schinas* eine merkwürdige Abhandlung verleſen, „περι της σημερινης κατασασεως της ορθοδοξου ανατολικης ἡμων Εκκλησιας."

Das *Märzheft* liefert zuerſt noch weitere *Nachrichten von der innern Einrichtung der Bukareſter griechiſchen Schule*, von der ganzen Schulordnung, von der Art wie beſonders die griechiſche Sprache gelehrt werde und zwar von 5 Lehrern, u. ſ. w. Dann folgt ein *Verzeichniß der ſämmtlichen Werke des Demetrius Darvar*, eines gelehrten Griechen, zugleich Kaufmanns in Wien. (Er wird der Griechen Campe genannt.) Von dieſen iſt auszuzeichnen eine deutſch-griechiſche Grammatik 1785; eine Ueberſetzung des öſterreichiſchen Wechſelpatents 1787; eine Paraphraſe der Charaktere von Theophraſt mit den Bemerkungen der Neuern 1795. Drey Erziehungsſchriften von Plutarch, Iſokrates und Xenophon 1796. Eine Einleitung in die griechiſche Sprache mit Geſprächen 1798. Der Pinax von Cebes aus Theben, und das Enchiridion von Epictet paraphraſirt mit Anmerkungen 1799. Eine Kirchengeſchichte des alten und neuen Teſtaments für orientaliſche gläubige Kinder aus dem Ruſſiſchen, 1800. Grammatik der neugriechiſchen Sprache (Γραμματικη απλο-ελληνικη) 1806. Griechiſch-deut-

Digitized by Google

deutſche Geſpräche 1809. τχλογαριον Γραικικον. 1804. u. ſ. w. Werke des *Demetrius Gobdelas*, der in den Jahren 1808 und 1809 zu Jaſſy als Lehrer der griechiſchen Schule ſtand. Eine neugriechiſche Ueberſetzung des Telemach 1801, gedruckt zu Peſth. Handbuch der Algebra und der Mathematik. Erſter Theil. Halle 1806. — *Nekrolog* des Lampros *Photiades*, eines im vorigen Jahre 1810 geſtorbenen Dichters und Philologen zu Bukareſt. Anzeige von *Aeſops Fabeln* nach der Ausgabe des Franciſcus del Furia in Leipzig 1810. Vom Hero und Leander des Muſaeus 1810, ebendaſelbſt. Von Platons Phaedrus (ebendaſ.). Zur Ueberſetzung ins Griechiſche wird empfohlen, *Hegewiſch* über die Ureinwohner Griechenlands, Altona 1808. Erwähnt werden ferner die Ausgabe der hinterbliebenen hiſtoriſchen Werke des Hekataeus, Charon von Lampſacus und Xanthus, Heidelberg 1806 und des Poſidonius von Rhodus (Leyden 1810.) — Nachträgliche *Nachricht von der zweyten Sitzung des gelehrten Lyceal-Vereins zu Bukareſt im October* 1810. Es ward eine Vorleſung gehalten über die neugriechiſche Sprache. Das Hauptreſultat war: dieſe „ὁμιλουμενη ἑλληνικη γλωσση" ſey keinesweges neu, wie die Europäer meynten, vielmehr die wahre alte Volksſprache (παλαια ἡ κοινη λεγομενη) die am meiſten mit dem alten ioniſchen Dialekt Aehnlichkeit habe. — In eben dieſer Sitzung ward auch die Motion gemacht, die gegenwärtige philologiſche Zeitſchrift herauszugeben. *Anthimus Gazis* hatte ſchon bey ſeinem Aufenthalte in Venedig 1806, die Anregung zu einer ſolchen Zeitſchrift gemacht; und *Korais* hatte dieſe Sache im erſten Theile ſeiner Ausgabe des Plutarch 1809 aufs neue zur Sprache gebracht. Zu den Koſten ward auf der Stelle die Summe von 400 Piaſtern zuſammengelegt. — *Ein Brief aus Bukareſt* vom 4. Jan. 1811 enthält weitere Beſtätigungen des Eifers des Erzbiſchofs *Ignatius* um das Wohl ſeiner Landsleute, und eine Ermunterung: alle griechiſche Prälaten möchten ſeinem Beyſpiele folgen, alle Kaufleute dem Beyſpiele der Gebrüder *Zoſimus*, und des *Joh. Prinkos*, alle Vorſteher der Städte dem Beyſpiele των χυδωνιατων, alle Kloſtergeiſtliche jenem των βατοπεδινων, alle Künſtler jenem των Γενναδων. Mediciniſche Abhandlung des Arztes *Joh. Aſanis* über das Brownſche Syſtem. — Anfang eines Aufſatzes über den Feuerdienſt der Alten.

Aus dem Inhalte dieſer drey erſten Hefte wird das Publicum erſehen, wie viel die geſammte Philologie durch die Fortſetzung dieſer Zeitſchrift unter einer ſo verſtändigen Redaction gewinnen könne. Auf dem Hn. *Anthimus Gazis*, den auch Hr. *Wolf* bey ſeiner Anweſenheit in Wien kennen gelernt hat, ruht der alte Geiſt der griechiſchen Weiſen; in ihm vereinigen ſich Kenntniſſe, Eifer und Mäſsigung. Nie hat Rec. das Griechiſche ſo ſchön und delicat ausſprechen gehört, als von ihm: aber freylich hat er auch in frühern Jahren durch 18 Monate Griechenland in allen Richtungen bereiſt, um die Sprache und Ausſprache in allen ihren Nüancen, zumal bey den dem Alten anhängenden Gebirgsbewohnern kennen zu lernen.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Schüppel: *Der Bräutigam ohne Braut.* Roman von *A. F. E. Langbein.* 1810. 322 S. 8. Mit 1 Kupfer und Vignette.

Wenn man einem andern beliebten Schriftſteller für die Leſewelt den Vorwurf macht, daſs ſeine Charaktere in ſeinen Romanen ſtets wiederkehren, ſo iſt gerade die Verſchiedenheit der aufgeſtellten Charaktere ein Lob, das man den *Langbeiniſchen* Produkten ſtets beylegen muſs. Auch dieſer Roman beſtätigt es. Dagegen dürfte die Anlegung des Plans und deſſen Durchführung, die Wahrſcheinlichkeit und Wahrheit der Situationen und die Verflechtung der Perſonen in die Handlung nicht daſſelbe Lob verdienen. So iſt z. B. der kleine Zwerg Trill eine neue und nicht unintereſſante Erſcheinung; er iſt aber ſo wenig für den Plan des Ganzen benutzt, daſs er eben ſo füglich ganz daraus wegbleiben könnte, als der Alterthümer-Sammler D. Cornelius, und doch hätten beide recht gut näher in die Begebenheiten eingeführt werden können. Die Entwickelung ſelbſt hat uns am wenigſten gefallen. Wir rügen nicht, daſs das Wiederfinden verloren geglaubter Kinder ſehr oft ſchon benutzt worden iſt: denn das Neue iſt in dieſer Hinſicht nicht ſtets das Beſte; nur bleibt es immer ein Flecken in des ältern Runenſteins Charakter, ſeinen Bruder, wenn er ihn auch nicht als ſolchen kannte, auf eine ſo hinterliſtige Art betrogen, und die Familie in Verlegenheit geſetzt zu haben, und noch ſonderbarer iſt es auf der andern Seite, daſs er ſeine Mutter ſo ganz vergiſst, ſie, die er ſeit mehr als 10 Jahren nicht wieder ſah, nicht beſucht, ob er ſchon ihren Aufenthalt weiſs, weil ein Mädchen ihn zu ſehr beſchäftigt. — Mit dem Stile ſind wir auch nicht durchgehends zufrieden. Er ſoll humoriſtiſch ſeyn, und verfällt dadurch oft entweder in geſuchten Witz, oder in platte Späſschen. Meiſt aber hält er eine ſolche Mittelſtraſse, daſs man nicht recht weiſs, ob man lachen ſoll oder nicht. Der Spaſs mit dem Bratfiſch und die dabey vorfallende Deduction aus Adelung, iſt beſtimmt weder der feinen Geſellſchaft angemeſſen, noch zum Lachen geeignet. — Bey alle dem ſprechen wir dieſem kleinen Romane die Gabe der Unterhaltung nicht ab, und müſſen manches darin als gelungen loben. Beſonders iſt der Charakter des alten Runenſtein und Geblers treu gehalten und echt komiſch. Hr. *L.* kann uns aber *mehr* geben; darum halten wir es für unſere Pflicht, ihn etwas auf ſich aufmerkſam zu machen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 7. Junius 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WIEN, b. Rehm's W.: *Biographie des Joseph Lange*, k. k. Hofschauspielers (in Wien). Mit dem Portrait des Vfs. 1808. 253 S. 8.

Hr. *Lange*, der nicht nur ein Liebling des Wiener Theaterpublicums, sondern auch dem Auslande als ein denkender, vorzüglicher Künstler bekannt ist, tritt hier als Selbstbiograph auf, wofür ihm nicht blos seine Freunde, sondern alle die, welche sich für das deutsche Schauspielwesen interessiren, Dank wissen werden. Man liest das Buch mit Vergnügen, und vergisst bey dem Interesse, das besonders einige Kapitel gewähren, manche ihm anklebende Mängel und Flecken. Durchgängig bewährt sich Hr. *L.* als ein Mann, der seine Kunst enthusiastisch liebt, der dabey über sie nachgedacht, und sich als Künstler höher zu heben und die Achtung der Besseren und Edleren unter den Kunstfreunden zu erringen getrebt hat. Seine theatralische Laufbahn hat er nun wirklich mit Ehren geendigt, und ist vor einiger Zeit in den Pensionsstand getreten, nicht ohne die unverkennbarsten und rührendsten Beweise von Anhänglichkeit und Dankbarkeit von Seiten des Wiener Publicums, das über seinen Verlust nur durch die Hoffnung getröstet worden ist, den trefflichen Künstler auch noch fernerhin in Gastrollen auftreten zu sehen. Es sey uns daher gestattet, bey seiner Autobiographie etwas länger zu verweilen, und unsern Lesern eine kleine Skizze davon zu geben, um so mehr, da sie zugleich viele Beyträge zur neuesten Geschichte der dramatischen Kunst liefert.

Lange wurde den 1sten April 1751. in Würzburg geboren. Sein Vater, Bartholomäus Lange, war der älteste Sohn von *dreyßig* Kindern, und als Legations-Secretär am Fränkischen Kreise angestellt. Unser Vf. zeigte schon in seiner zartesten Kindheit einen grosen Hang und viele Anlage zum Zeichnen; seine Mutter muste ihn immer tragen lassen, und Befehl geben, ihn keinem Tische oder dem Fusboden nahe kommen zu lassen, weil er sogleich die Finger benetzte und hin und her Striche machte, was ihm, wie die Mutter befürchtete, die Austrocknung zuziehen könnte. Als er etwas älter wurde, gebrauchte er sogleich die Feder zur Zeichnung. Damit füllte er seine Freystunden. Frühe schon fing er an die Schule zu besuchen, und bereits im neunten Jahre kam er in die Classe der Poesie und Rhetorik. Sein Oheim *Auckenbrand*, General in österreichischen Diensten, wollte ihm die militärische Laufbahn öffnen. Allein der Tod desselben und des Vaters gaben seinem Lebensplan eine andere Richtung. Der Kanzler *Reinneld* in Würzburg nahm sich seiner väterlich an, und liefs ihn, da er seinen leidenschaftlichen Hang zur Malerey kannte, in dieser Kunst unterrichten. Doch auch dieser Wohlthäter starb bald, und seine ganze Hoffnung war nun auf seinen älteren Bruder gerichtet, der in Wien, als Secretär des Staatsrathes Baron v. Borie, lebte. Sein Plan war, sich in der Wiener Akademie der bildenden Künste ganz der Kunst zu weihen. Als ein Jüngling von 16 Jahren kam er in Wien an, und erhielt in dem Hause des Baron v. Borie Wohnung und Kost. Er schwamm in Entzücken. Der Director der Akademie, Schmuzer, nahm ihn gütig auf und liefs ihn nach seinen vortrefflichen Zeichnungen mehrere Köpfe copieren. Aber das genügte dem Jünglinge nicht. Mit Sehnsucht ging er jeden Abend in das Modellzimmer, und sah, wie die höhere und geschicktere Classe der Kunstzöglinge nach der Natur zeichnete. Er überwand seine Scheu, und bat den Director, ein Gleiches thun zu dürfen. Liebevoll stellte dieser ihm vor, wie schwer das sey, was er begehre; kam aber, da er ihn noch immer traurig da stehen sah, nach einer Weile zurück, und erlaubte ihm, den Kopf des Mannes, welcher nackt als Modell da stand, zu zeichnen. Der erste Versuch gelang. In zwey Stunden waren Kopf und Brust zur Zufriedenheit des Directors und der übrigen Künstler fertig. — Baron v. Borie wurde als Gesandter nach Regensburg bestimmt, und wollte unsern Vf. mit seinem Bruder dahin mitnehmen. Aber beide wollten lieber in Wien bleiben. Beide fanden an dem Theater Wohlgefallen. Sie geriethen darauf, Rollen zu studieren und sie dann zu Hause, nicht nur zu declamiren, sondern auch zu spielen. Dabey liefsen sie es an brüderlicher scharfer Kritik nicht fehlen. Sie gesellten sich andere junge Leute zu, und führten zuletzt kleine Stücke vor einer kleinen Gesellschaft aus. Der Ruf von diesem Liebhaber-Theater drang zu den Ohren des um die Wiener Bühne vielfach verdienten Hofrathes *von Sonnenfels*, der gerade damals zur Verbesserung der Nationalbühne in einem sehr lebhaften und ehrenvollen Kampfe gegen Ungeschmack und Vorurtheile begriffen war, von welchem ihn, bey dem Bewufstseyn seiner guten Sache, weder Undank noch Hohn abzuhalten vermochten. In dessen Hause wurde nun, auf seine Einladung, ein kleines Stück, Serena, mit vielem Beyfalle aufgeführt, und die Brüder *Lange* wurden hierauf von *Sonnenfels* aufgefordert, sich dem

Mittelschulen die gröfste Ausdehnung hat, und weniger bekannt ist, als es zu seyn verdient: so theilen wir hier unsern Lesern einen kurzen Auszug aus jener Einladungsschrift mit. Das Lyceum besteht aus fünf ordentlichen und einer Exemten-Classe. Die Lehrgegenstände jener fünf Classen sind Deutsch, Lateinisch, Griechisch, Hebräisch, Französisch, Religion, Geographie, Mathematik, Geschichte, Mythologie, Calligraphie und Vocalmusik. In der Exemten-Classe wird theils der Unterricht in dem Lateinischen, Griechischen, Hebräischen, in der Geschichte und Mathematik fortgesetzt, theils kommen noch als Lehrgegenstände hinzu die englische Sprache, Beredsamkeit, römische und griechische Alterthümer, Naturgeschichte, Physik, Chemie und Philosophie (reine und angewandte Logik). Lehrer der Abtheilung der Exemten sind: Hr. Geh. Hofrath *Gmelin* für die Naturgeschichte; Hr. Geh. Hofr. *Hemeling* für die englische Sprache; Hr. Kirchenrath *Sander* für das Griechische; Hr. Kirchenr. *Volz* für den Unterricht in der Religion; Hr. Kirchenr. *Hebel* für die Beredsamkeit, den lateinischen Stil, die griechische und hebräische Sprache; Hr. Hofr. *Böckmann* für die angewandte Mathematik und Physik; Hr. Prof. *Zandt* lehrt Lateinisch und Geschichte, und erklärt das neue Testament in der Ursprache; Hr. Prof. *Gerstner* lehrt Lateinisch und Griechisch, Hr. Prof. *Holzmann* reine Mathematik und Philosophie, Hr. Prof. *v. Graimberg* Französisch, Hr. Hofmed., Dr. *Teufel*, Chemie. Von den fünf eigentlichen Classen hat jede ihren Hauptlehrer: die erste Hn. Prof. *Holzmann*, die zweyte Hn. *Doll*, die dritte Hn. Prof. *Petersohn*, die vierte u. fünfte Hn. Rath *Ruf*. Aufser diesen Hauptlehrern ertheilen aber auch noch von den oben bey der Exemten-Classe erwähnten Lehrern, nebst den Hnn. Collaboratoren *Koch* und *König*, in den verschiedenen Classen Unterricht. Die Zahl der Exemten belief sich am Ende des verflossenen Winterhalbenjahres auf 13, wovon 4 die Universität bezogen; die Zahl der Schüler der fünf eigentlichen Classen betrug zusammen 257; zu jenen kamen noch an 30 Hospitanten, welche nur einzelne Lectionen, z. B. der Physik, Mathematik, Chemie, Naturgeschichte u. s. w., besuchten. Die Feyerlichkeiten des Actus bestanden theils in Reden, welche von Lyceisten gehalten wurden, theils in Declamationen, und wurden beschlossen mit Singstücken, welche von Lyceisten executirt wurden. Die Feyerlichkeiten des Actus wurden erhöht durch die Gegenwart des Herrn *von Andlaw*, Ministers des Innern, mehrerer Staatsräthe, und einer grofsen Anzahl theilnehmender Jugendfreunde.

II. Todesfälle.

Am 15ten April starb zu Heidelberg, nach einer langwierigen Krankheit, die als Dichterin und als Erzieherin bekannte Demoiselle *Christiane Louise Karoline Rudolphi*, 57 Jahre alt. Zuerst war sie Gouvernante im Mecklenburgischen, dann Vorsteherin eines eigenen Instituts zur Erziehung junger Mädchen, welches sie vor ungefähr acht Jahren von Hamburg nach Heidelberg verlegte. Ihre Ansichten von weiblicher Erziehung und Bestimmung hat sie in dem im Jahre 1807. zu Heidelberg (bey Mohr und Zimmer) von ihr herausgegebenen und mit Beyfall aufgenommenen *Gemälde weiblicher Erziehung* (2 Theile, 8.) ausgesprochen. Als praktische Erzieherin verdient sie den Ruhm, die ihr übergebenen Mädchen zu strenger Sittsamkeit gewöhnt, und einen zarten weiblichen Sinn in denselben geweckt und immer erhalten zu haben. In dieser Rücksicht entfernte sie mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit alles, was der Tugend und Sittenreinheit ihrer weiblichen Zöglinge hätte gefährlich und nachtheilig werden können, und führte unermüdet die sorgfältigste Aufsicht über dieselben. Ihr Umgang war gewählt aus den gebildetesten Männern und Frauen Heidelbergs. In besonderer Verbindung stand sie mit dem *Vossischen* und *Schwarzischen* Hause. Da es meistens Töchter aus den höhern Ständen waren, welche ihr zur Erziehung anvertraut wurden: so war es natürlich, dafs sie diese auch ihrem Stande gemäfs zu erziehen und zu bilden, und in ihrer Behandlung derselben sich darnach zu richten suchte. Das Zutrauen, welches sich ihr Institut erwarb, beweist die beträchtliche Zahl von jungen Mädchen, die sich zu jeder Zeit in demselben befanden. Und von der Liebe, die sie sich als Erzieherin zu erwerben wufste, zeugten die Thränen, womit diejenigen Mädchen, die bey ihrem Tode noch um sie waren, ihren Schmerz über den Verlust derselben zu erkennen gaben.

III. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Hr. Dr. *Dzondi*, früher Docent auf der Universität zu Wittenberg, ist als ord. Prof. der Chirurgie auf der Universität zu Halle angestellt worden.

Die Königlich-Böhmische Gesellschaft der Wissenschaften zu Prag hat den M. D. *John* zu Töplitz im Februar *per Acclamationem* zu Ihrem Mitgliede ernannt.

IV. Vermischte Nachrichten.

Der K. K. Bergrath, Doctor *Reufs*, hat so eben die Mineralquellen zu Liebwerda bey Friedland untersucht, deren Stahlwasser er dem *Spaawasser* ganz an die Seite setzt. Die Abhandlung hierüber ist schon unter der Presse. — Gegenwärtig befindet sich derselbe zu Töplitz, um auf Ersuchen des dasigen Hofraths Dr. *John* die sämmtlichen Mineralquellen zu analysiren, welche Analyse Dr. *John* einer gröfseren Beschreibung von Töplitz einverleiben wird.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 8. Junius 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WIEN, b. Rehms W.: *Biographie des Joſeph Lange* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 155. abgebrochenen Recenſion.*)

Hr. *Lange* ſagt manches zum Lobe mehrerer ältern und neueren Schauſpieler und Schauſpielerinnen in Wien, und bemerkt (S. 71), dafs ſchon vor zwey, drey Decennien die Wiener Bühne den Vorzug gehabt habe, den er ihr noch jetzt zuſchreibe, die reichſte in Deutſchland an *einzelnen* herrlichen Kräften zu ſeyn. — Kaiſer *Joſeph* beſuchte häufig das Schauſpiel, und pflegte den Künſtlern, die ſich auszeichneten, bisweilen zuzuklatſchen und ſie perſönlich zu loben. In *Klingers* Zwillingen ſpielte Hr. *L.* den Charakter des Guelfo mit ſo groſsem Beyfalle, dafs *Joſeph* als ein Zeichen ſeiner Zufriedenheit ihm die ganze Einnahme des Stücks einhändigen liefs, aber auch zugleich durch ein Handſchreiben an den damaligen Theater-Director, Baron *Kienmayer*, die weitere Aufführung dieſes Stückes verbot. Hr. *Lange* erhielt bald darauf eine Audienz bey dem Kaiſer. „In einem Kabinette an den Sälen, erzählt er, ſollte ich den Kaiſer erwarten. Das Herz pochte mir gewaltig: denn ſo feurig ich auf der Bühne war, ſo eingezogen, furchtſam und ſtille war ich im Leben, wenn nicht eine beſondere Veranlaſſung mich in Gluth ſetzte. Als der Monarch eintrat, zog ich mich zurück, um eine Kniebeugung zu machen; aber er, der die Kniebeugungen nicht gerne ſah, trat mich ſo raſch und ſchnell an, dafs ich im Zurückweichen gewaltſam an die Thüre ſtiefs, und nicht wenig erſchrak. Er gab mir bald meine Faſſung wieder, indem er mich mit meinem Dank nicht zu Worte kommen liefs, und mich über mein Spiel lobte. Die Belohnung, ſagte er mir, hat Ihnen Ihr Fleifs und Ihre Kunſt verdient. — Es würde mir, fuhr er fort, nicht lieb ſeyn, dafs das Stück verboten worden wäre, weil ich darin ſo ſchön ſpielte. Allein es gienge nicht anders an: denn gar zu viel wäre darin gegen das vierte Gebot, das er in Ehren halten müſſe." Das Bild des Kaiſers, ſein durchdringendes Auge, ſeine raſche, ſcharfe, beſtimmte Art ſich zu bewegen, die edle Einfachheit und Kraft ſeines Geſpräches wich ſeitdem Hn. *Lange* nie mehr aus ſeiner Seele, und er geſteht, dafs es *Joſephs* erhabnes Bild war, das ihn nach Jahren noch bey der Darſtellung des Czaar Peter in den Strelitzen und im Mädchen von Marienburg beſeelte. Auch der Staatsminiſter *Kaunitz* würdigte die Wiener Bühne ſeiner Aufmerkſamkeit. Bey einer Unterredung, die Hr. *Lange* mit ihm hatte, ſprach Kaunitz von dem Theater mit vieler Einſicht und dem feinſten Geſchmacke, nannte alle Bühnen in Frankreich und Deutſchland, die er geſehen hatte, liefs ſich in eine gründliche Kritik der Schauſpieler ein, und bemerkte ſehr richtig, dafs die wenigſten deutſchen Schauſpieler edlen und feinen Anſtand, Grazie und Leichtigkeit mit Wahrheit verbänden. „Wien macht hievon eine Ausnahme, ſagte er, das danken wir dem Franzöſiſchen Schauſpiele. Ein Schauſpieler, fuhr er fort, mufs mehr als jeder andere Künſtler den Umgang des Adels ſuchen, ja er ſollte durchaus reiſen, um fremde Nationen und Sitten zu ſtudieren. Aus Büchern allein lernt ſich das nicht. Wenn er in Gefahr geräth, durch dieſe trocken und ſteif zu werden, müſſe ihn die Welt wieder beleben und erheitern. Leiten mögen ihn wohl die Theorien, aber nur um ihm den Gang des Studiums zu bezeichnen, das er nur mitten im Gewühle der Menſchen anſtellen müſſe." — Wir übergehen, was Hr. *Lange* von ſo manchen traurigen Erfahrungen erzählt, die er während ſeiner Künſtlerlaufbahn machen mufste. Es gieng ihm in dieſer Hinſicht nicht beſſer, als den meiſten auf irgend eine Art ausgezeichneten Menſchen. „Nur das *Gemeine* verkennt man nicht!" ſagt *Leſſing*. — Im J. 1778 liefs Kaiſer *Joſeph*, unter der Aufſicht des Schauſpielers *Müller*, eine deutſche Oper in Wien errichten, die gut aufgenommen wurde. Hr. *Lange* führt *Leſſings* ſcharfes Urtheil über deutſche Singſpiele an, und bemerkt dabey: „Was würde er (*Leſſing*) geſagt haben, hätte er unſre oft ganz ſinnleeren und widerſinnigen, ja wahnſinnigen Zauberopern geleſen, oder die ſpätern, alle mit erbärmlicher Geiſtesarmuth auf denſelben Leiſten geſchlagenen franzöſiſchen Rettungsopern? Hätte er den Pomp der Decorationen und Kleidungen geſehen, die auf ſolches Machwerk verſchwendet wurden, der die Menge ganz von dem ernſten Schauſpiele weg, und an ſich zieht? Hätte er die oft himmliſche Muſik gehört, mit der groſse Meiſter ſolchen Quark für die Unſterblichkeit bewahrten, dafs auch kommende Geſchlechter unſre Erbärmlichkeit anſtaunen mögen? Wehe würde er gerufen haben über die Dichter, die Tonſetzer und das Publicum." — Im J. 1779 überliefs Kaiſer *Joſeph* die Leitung der Bühne einem Ausſchuſſe von fünf Inſpicienten. Unſer Vf. gehörte in der Folge auch unter ſie. Er bemerkt, dafs nun der Pfeile auf ihn viele hinflogen, die, wenn ſie ihn auch nicht trafen, ihn doch tief kränkten, weil ſie aus den Händen ſeiner Kunſtgenoſſen kamen, mit denen er ſo herzlich gern immer in Eintracht gelebt hätte.

Digitized by Google

Nach dem Tode seiner ersten Frau, einer gebornen *Schindler*, mit der er eine sehr glückliche Ehe führte, verheirathete sich Hr. *Lange* zum zweyte Male mit einer Demoiselle *Weber*, die dann als seine Gattin auch dem Auslande als eine treffliche Sängerin bekannt wurde. Diese zweyte Ehe wurde bald für unsern Vf. eine Quelle vieler Unannehmlichkeiten und Leiden. Seine Gattin reiste späterhin nach Deutschland und kehrte nicht wieder zu ihm zurück. Im J. 1784 machte Hr. *Lange* mit ihr die erste Kunstreise durch Mähren, Böhmen, Sachsen, Brandenburg, Nieder-Sachsen, Hannover, Bayern, und lernte unter andern berühmten Männern auch *Klopstock*, *Ramler*, *Mendelssohn*, den Professor *Engel* und mehrere Gelehrte und Künstler in Leipzig kennen. In Berlin sollte seine Frau vor dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm singen, aber der alte König erlaubte es ihm nicht, sie zu hören. Erstaunen erregten bey unserm Vf. in Berlin und Potsdam die Revüen des preussischen Militärs und dessen Waffenübungen; vorzüglich fielen ihm die Eilmärsche desselben auf. Mit grossem Lobe spricht er von dem Schauspieler *Fleck*, und ruft am Ende aus: „Der Glückliche! Ihm war es noch gegönnt, Schillers Wallenstein darzustellen, und ich begreife, dafs er in dieser Rolle das Publicum entzücken mufste." Als er nach seiner Rückkehr von dieser ihm sehr wohlthätigen Reise (aus deren Beschreibung wir einige ungerechte Seitenblicke auf Norddeutschland wegwünschten) dem Kaiser *Joseph* darüber erzählen mufste, konnte er nicht umhin, demselben zu versichern, wie allgemein von ihm mit Liebe, Achtung und Enthusiasmus gesprochen werde, und wie er, Hr. *Lange*, einem Bürger in Berlin, der eine grofse Sehnsucht bezeigt hatte, ein ähnliches Portrait von ihm zu besitzen, ein Goldstück überlassen habe, dessen Gepräge die Züge des Monarchen treu darstellte. Der Kaiser war sichtbar gerührt, und sagte, indem er unserm Vf. die Achseln klopfte: „Kein Prophet gilt was in seinem Vaterlande." — Was Hr. *Lange* zum Ruhme *Schröders*, von seiner zweyten Reise nach München, über die trefflichen Künstlerinnen *Katharina Jaquet* und Madame *Roose*, von seiner Reise nach Triest und Venedig, über Shakespears Othello, seine zweyte Reise nach Berlin, die von ihm übernommenen Rollen des *Albrecht* in Agnes Bernauerinn, des Schillerschen *Fiesko*, des Czaar *Peter* in den Strelitzen, des *Unbekannten* in Menschenhafs und Reue, und des *Rolla* in den Sonnenjungfrauen, über *Brockmanns* Theater-Direction und Verdienste sagt, mufs im Buche nachgelesen werden. Bey Prof. *Engel* lernte Hr. *L.* Hn. *v. Kotzebue* kennen; der Dichter überliefs ihm das Stück, Menschenhafs und Reue, für die Wiener Bühne ohne Bezahlung. Die gute Aufnahme desselben in Wien gab Veranlassung, dafs nun auch *Kotzebue's* übrige Stücke mit Begierde gesucht wurden, er bald der Lieblingsdichter des Wiener Publicums wurde, ja fast ein Jahrzehend die Bühne mit *Iffland* ausschliefsend beherrschte. „Was auch der Kritiker (bemerkt Hr. *Lange* S. 159) mit *Lessings* Begriffen von Aristotelischer Reinigung der Leidenschaften durch das Schauspiel, von strenger Einheit und Wahrscheinlichkeit der Handlung und der Charaktere gegen ihn bemerkt haben will; *Kotzebue's* immer wechselnder, immer feuriger und wahrhaft unerschöpflicher Geist wird ewig gefallen: denn was von einer glühenden Phantasie dargestellt wird, mufs die Phantasie beschäftigen; was aus vollem Herzen kommt, mufs Theilnahme erregen, und Witz mufs hinreifsen. Ich bin gewifs, dafs sich auch *Kotzebues* ärgster Feind in seinen Stücken unterhalte."

Manches Lesenswerthe sagt der Vf. über Italienische Opern und Ballete, über die Pensionsfähigkeit der Wiener Hof-Schauspieler, über *Zieglers* Stücke und die Ritterstücke überhaupt, über die Zerrüttung der Vermögensumstände des Vfs., eine ihm zu Theil gewordene grofsmüthige Hülfe, seine Reise nach dem Lande ob der Enns, die Theater-Direction des Freyherrn *v. Braun*, *Jlligers* Abdankung und Tod, über die Verschönerung des Burg-Theaters, Beleuchtung und Decorationen, Aufführung der Iphigenia und Octavia, über seine erste Bekanntschaft mit Hrn. *von Collin*, dessen Coriolan, Balboa, Bianka della Porta, über seine Reise nach der Schweiz, Schillers Wilhelm Tell, Müllers Abschied, Nouseuls Tod, über die Gründe des Mangels an heroischen Müttern, Adambergers Abschied von der Bühne, die Eigenheiten dieser Künstlerinn, über die Direction des Hrn. Regierungsrathes *von Hartl*, über Macbeth, den Dichter *Tiek* und den Tod der unvergefslichen Schauspielerin *Roose*. Was er über Mozart, seinen Schwager bemerkt, ist besonders interessant. Das Meisterwerk dieses grofsen Tonkünstlers, *Don Juan*, welches jetzt fortwährend das Wiener Theater zum Erdrücken füllt, gefiel anfangs nicht, und wurde nach der dritten Vorstellung zurückgelegt. Nie war Mozart weniger in seinen Gesprächen und Handlungen als ein grofser Mann zu erkennen, als wenn er gerade mit einem wichtigen Werke beschäftigt war. Dann sprach er nicht nur verwirrt durcheinander, sondern machte mitunter Späfse einer Art, die man an ihm nicht gewohnt war; ja er vernachläfsigte sich sogar absichtlich in seinem Betragen. Dabey schien er doch über nichts zu brüten und zu denken. Entweder verbarg er vorsätzlich seine innere Anstrengung unter äufserer Frivolität; oder er gefiel sich darin, die göttlichen Ideen seiner Musik mit den Einfällen platter Alltäglichkeit in scharfen Contrast zu bringen, und durch eine Art von Selbst-Ironie sich zu ergetzen.

Wäre Hr. *Lange* bey seiner Selbstbiographie tiefer in die Geschichte seiner Kunstbildung eingegangen, so würde seine Schrift noch gröfseres Interesse und mehr Werth erhalten haben. Sie ist äufserlich gut ausgestattet und das beygegebene Portrait des Vfs., von John gestochen, zeichnet sich durch Aehnlichkeit aus.

Digitized by Google

RECHTS-

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) BRESLAU, b. Korn d. ä.: *Vindiciae juris Romani Juſtinianei diatribe*, auctore *Joh. Vinc. Bandtke*, aſſeſſore judicii appellatorii Varſavienſis. 4½ Bogen. 8. (6 gr.)

2) WILNA, b. Zawadzki: *Czy prawo Rzymskie było zaſadą Praw Litewskich i Polskich i czy z północnemi narodami mieliśmy wiele wspólnych praw i zwyczaiów?* Rozprawa czytana w Krzemieńcu na otwarciu roku ſzkolnego 1808. w Gimnazyum Wołyńskiém przez *Tadeusza Czackiego*, d. i.: Iſt das römiſche Recht die Grundlage der lithauiſchen und polniſchen Rechte geweſen, oder haben wir mit den nordiſchen Nationen viele gemeinſame Rechte und Gewohnheiten? eine Abhandlung, die bey Eröffnung des neuen Schuljahres im Gymnaſio in *Krzemieniec* in Wolhinien 1808 von *Thadaeus Czacki* vorgeleſen worden. 122 S. 8.

Nr. 1., eine neue Arbeit des Vfs. der neulich in den E. Bl. 1811. Nr. 53. angezeigten *Diſſ. de Studio juris polon.*, nimmt das Römiſche-Juſtinianiſche Recht gegen diejenigen in Schutz, welche behaupteten, daſs es niemals in Polen gegolten habe. Der vornehmſte Gegner des Römiſchen Rechts, der ihm alle Gültigkeit in Polen abſprach, war einer der gelehrteſten Polen Graf *Thadaeus Czacki* in ſeinem Werke: *O Prawach Litewskich i Polskich*, welches dem deutſchen Publicum theils durch eine Recenſion der Allg. Lit. Zeitung (E. Bl. 1804. Nr. 20.), theils durch die trefflichen Auszüge des Hn. *Jekel* in Wien in ſeinen Schriften über Polen rühmlichſt bekannt iſt. Mit bündigen und trifftigen Gründen beweiſet der Vf. das Gegentheil, und zeigt den ſubſidiariſchen herkömmlichen Gebrauch des römiſchen Rechts in Polen faſt in allen Jahrhunderten, ſeitdem es in Deutſchland und Italien wieder Anſehen gewonnen. Dagegen wirft in Nr. 2. der Hr. Graf *Czacki* die oben angeführte Frage auf, ob das römiſche Recht zur Grundlage der Geſetze in Lithauen und Polen gedient habe, und ob nicht in Polen und Lithauen viele gemeinſame Rechte mit den nordiſchen Völkern vorhanden ſeyn? Mit ſeiner gewöhnlichen Gelehrſamkeit zeigt Hr. Graf *C.*: daſs die meiſten Geſetze in Polen und Lithauen vom Norden herſtammen, giebt indeſſen den Gebrauch des römiſchen Rechts, jedoch nicht als legal und authentiſch autoriſirt nach, und beweiſt: daſs die Vorrede zum Statut Kaſimir III. im Laski und ſeinen Nachfolgern unecht iſt, berichtigt mehrere Angaben von Nr. 1., z. B. vom Lehnrechte nach der falſchen *Bieneriſchen* Idee, und zeigt dem Bedünken des Rec. nach: daſs die Wahrheit wohl zwiſchen Nr. 1. und 2. mitten inne liegt. Beide Meinungen laſſen ſich nämlich ſehr wohl vereinigen. Die von Nr. 1. unbeſtrittene Wahrheit, daſs mehr nordiſche Geſetze in Polen geltend geworden ſind, als römiſche, bleibt ausgemacht; allein der ſpätere durch die Legiſten und Decretiſten und frühere durch die Annahme der chriſtlichen Religion, und Ausbreitung der lateiniſchen Kultur von Rom aus eingeführte Gebrauch römiſcher Gewohnheiten und Geſetze, iſt nicht zu läugnen; es bleibt eine eben ſo feſte und ausgemachte Wahrheit, daſs die römiſchen Geſetze auf die polniſchen Einfluſs gehabt haben, als die nordiſchen und man kann nicht läugnen, daſs das römiſche Recht ein *jus ſubſidiarium* in Polen ſchon ſeit dem dreyzehnten Jahrhunderte geweſen, wie *B.* bewieſen. Die Beweiſe, die Hr. Graf *C.* daher nimmt, daſs viele das römiſche Recht getadelt haben, andere es verworfen, noch andere es legal und authentiſch eingeführt wiſſen wollten, beweiſen gegen dieſe Wahrheit nichts: denn ſie zeigen nur ſo viel, daſs man den ſubſidiariſchen Gebrauch des römiſchen Rechts in Polen, ſo wie es auch in Deutſchland geraume Zeit war, und bis auf Maximilian I. ſchwankte, nicht *auctoritate publica regia*, ſondern nach den *Herkommen* eingeführt habe. Viel Beweiſe ſind auch nicht ſowohl gegen den Gebrauch des römiſchen Rechts *in foro*, als gegen die Anmaſsung Friedrichs I. und II. aus dem Hauſe Hohenſtaufen gültig, welche Kaiſer bekanntlich Herren der ganzen Welt ſeyn wollten, und weder in Deutſchland noch in Italien wirkliche Herren waren, ſondern ihre ganze Lebenszeit im Kampfe mit der Hierarchie und mit der zunehmenden Macht der Fürſten von Deutſchland und Italien, und der Städte in der Lombardey und Etrurien zubrachten. Dahin ſind beſonders die Worte des Biſchofs Johann von Leitmeritz 1357, Kanzlers Karl IV. zu deuten, welcher über den Spytko von Melsztyn, Geſandten Kaſimirs III. klagt: daſs die Polen das römiſche Recht nicht gelten laſſen wollen. (S. 69.) Sie lauten alſo: *reſpuunt illi (Poloni) auctoritatem imperatoriam et jus ſcriptum recuſant, ut eum et pacificatorem eſſe nolunt. Pertinent illi ad barbaras gentes, quae et majeſtatem imperatoris et jus ſcriptum recuſant. Fuit Spytko de Melſtin ambaſſiator dicti Regis (Caſimiri III.) rudis et ignarus, etiamſi dicit, quod doctior illo nullus penes Regem eſt. Incuſavit ille omnia, quae divus Fridericus (II.) et alii veſtro ordini* (den Kreuzrittern in Preuſsen) *fecerunt. Quid inquam dicit? miſer veſter eſt imperator, nobis vicinus, ſed regi noſtro aequalis. Cum legem regiam ei expoſuimus de plenitudine poteſtatis imperatoriae et nexus cum imperio et beneficia Divi Ottonis recordavimus, ille temerarie reſpondit: Ubi eſt Roma? in cujus eſt manu? reſponde. Veſter imperator eſt inferior Papae, praeſtat ei juramentum, noſter Rex tenet coronam et gladium a Deo, ſuas leges et tradita majorum praefert legibus imperii. Proh dolor, quid eis ſanctum! Quaerendum eſt tempus, ut eorum cervices ſubdantur authoritati.* Man ſieht aus den naiven Antworten des Spytko von Melſtin, daſs er nicht ſo unwiſſend war, als es dem für die römiſch-deutſche kaiſerliche imaginäre Herrſchaft der Welt ſo eingenommenen Herrn Biſchof beliebte ihn zu ſchildern, und daſs man nicht ſowohl gegen den ſubſidiariſchen Gebrauch des römiſchen Rechts, als gegen die Anmaſsungen der deutſchen Kaiſer proteſtirte. Rec. enthält ſich mehr zu ſagen; denn auch da, wo er mit dem Hn. Grafen nicht einſtimmig ſeyn kann, muſs er ihn wegen der Mittheilung ſo vieler trefflichen, bisher unbekannten oder ungedruckten Notizen

Digitized by Google

zen dankbar verehren, und mit dem gröfsten Vergnügen zeigt er dem gelehrten Publicum an, dafs der Hr. Graf eine neue vermehrte Ausgabe seines schätzbaren Buches *o prawach Litewskich i Polskich* verspricht, und so auch eine Ausgabe des Werks des Baron *Ostrorog* 1447 *de republica emendanda*. Welch einen Schatz von Notizen in Betreff der polnischen Sprache und Literatur die kleine Abhandlung des Grafen noch aufserdem enthält, kann Rec. hier nicht entwickeln; er müfste sonst alles übersetzen. Zum Schlusse mufs Rec. den bescheidenen Ton in Nr. 1. und 2. rühmen. Man sieht es: dafs es beiden Verfassern nicht um ihre Meinungen, sondern um die Wahrheit zu thun ist. Was die Frage betrifft, ob Lehne in Polen gewesen sind, so tritt Rec. *sensu latiori* dem Hn. Gr. *C.* bey. Doch läfst sich auch die andere Meinung in so fern behaupten, als wirklich in Polen die Woywoden, Castellane und andere Beamte niemals erblich geworden sind, so dafs in Polen allerdings es niemals Amtslehne gegeben hat, wie das der Fall in Deutschland, Italien, und sogar in Frankreich gewesen ist, wo viele Aemter erblich geworden, und die Herren Markgrafen, Burggrafen, Herzoge und Fürsten ihre Aemter zu Ländern gemacht haben, wo ferner, zumal in Deutschland, die Amtslehne mit der Zeit eine Menge *Allodia* hin und wieder, und fast überall die Territorialhoheit und die königliche Macht des Souveräns verschlungen haben. Allein Ritterlehne, Soldaten- und Kriegslehne aller Art, und andere sind unstreitig in Polen da gewesen, und die Spuren davon sind in Menge vorhanden. Viele nordische Gewohnheiten und Rechte hat in Polen gewifs auch der nämliche Gang der Geschichte und Verfassungen bey allen Völkern hervorgebracht. Anderes hat die Mode angenommen, so wie immer ein Volk etwas von dem andern, auch selbst in entfernter Verbindung annimmt, so geben zum Beyspiele die *treuga Dei*, die *Ordalien*, die Kreuzzüge Belege davon in Menge und Hr. Gr. *C.* hat selbst eine ganze Reihe dergleichen zum Schlusse dieser Abhandlung angeführt. —

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Landshut.

Im Winter Semester 1810 — 11. zählte man auf hiesiger Universität überhaupt 554 Studierende, wovon 111 Philosophie, 81 Theologie, 269 die Rechte, 69 die Medicin und 24 Kameralwissenschaften studierten. Während des ganzen halben Jahrs fand weder eine Relegation noch ein Todesfall statt.

Am 23. März erhielt das juristische Licentiat Hr. *Max. And. Färtsch* aus Weiding im Regenkreise; der Prorector, Hr. Prof. *v. Hellersberg*, sprach über die Folgen der Aufhebung der Reichsgesetze in den Staaten des rheinischen Bundes;" der Defensor „über das Princip der Ehen."

Am 28sten d. M. vertheidigte unter dem Vorsitze des Hn. geistl. Rathes und Prof. *Salat*, Hr. *J. Nep. von Wening* aus Hohenschau im Salzachkreise zur Erlangung der Doctorwürde Sätze aus der Philosophie und sprach dabey über die „höchste Aufgabe der Menschheit", der Promotor, „von der Bestimmung der Philosophie für den Mann und den Jüngling."

Am 1. Apr. vertheidigte unter dem Vorsitze des Hn. Landesdir. Raths und Prof. *v. Hellersberg*, Hr. *Aloys Kobl* aus Straubing, zur Erlangung der jurist. Doctorwürde Sätze aus der Staats- und Rechtswissenschaft. Der Hr. Promotor untersuchte „die besondern Eigenschaften des Vormundschaftswesens in der Stadt München." Der Defendent, dessen *Inaug. diss.* „von der Aufhebung der Familien-Fideicommisse und ihrer Umwandlung in Majorate in Baiern" bereits gedruckt ist (31 S. 8.) sprach von der „Collision der verschiedenen in Deutschland üblichen Rechte."

Am 6. April vertheidigte zur Erlangung der med. Doctorwürde, Hr. *Fr. Xav. Kohler*, med. und chirurg. Sätze und sprach dabey „*de balneorum frigidi in cur. morbis acutis.*" Der Hr. Promotor sprach: „*de tribus corporis hum. cavitatibus princip. eorumque contentis.*"

II. Todesfälle.

Am 2. Dec. v. J. starb *Georg Ludwig Scharfenberg*, Pfarrer zu Ritschenhausen und Wölfershausen im Meiningischen, bekannt als entomologischer Schriftsteller, in dem Alter von 63 Jahren.

Am 27. Febr. d. J. starb zu Erfurt *Fried. Ludw. Esch. Rumpf*, Dr. und Prof. der Arzneygel. und Adjunct der kais. Akad. d. Naturforscher, wie auch Mitglied der Erfurter Akademie. Er war zu Erfurt am 19. Sept. 1736 geboren.

Am 26. März starb zu Leipzig der durch verschiedenartige Schriften bekannte Privatgelehrte, *Karl Friedr. Buschendorf*, im 48sten Jahre seines Alters.

Am 6. April starb zu Weimersheim im Oberdonaukreise der dasige Pfarrer, *Joh. Georg Christoph Schnizlein*, Dr. Theol. und königl. bair. Consist. Rath, Verfasser mehrerer theol. Schriften, im 91 Jahre seines Alters, nachdem er 66 Jahre Prediger gewesen war.

Am 27. April starb zu Quedlinburg der durch seinen Gesundheitstrank für Schwangere hinlänglich bekannte Arzt *Jos. Lenhards*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 10. Junius 1811.

PHILOSOPHIE.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Fichte's und Schelling's neueſte Lehren von Gott und der Welt*, beurtheilt von *J. Fries*, Prof. der Philoſophie in Heidelberg. 1807. 80 S. 8. (9 gr.)

Wenn überhaupt Gott, und Welt, und das Verhältniſs der Menſchheit zu beiden als bleibende Gegenſtände für alle Philoſophie betrachtet werden können, ſo muſs der Charakter einer jeden Lehre ſich am beſtimmteſten in denjenigen Reſultaten offenbaren, welche über die genannten Gegenſtände hingeſtellt ſind. Uns ſcheint dieſer Charakter nur ein doppelter ſeyn zu können: entweder erkennt der Philoſoph, nach Platons Vorgange, den Geiſt, die frey wirkende Urſache, als das *Erſte*, Schaffende; die Geſetzmäſsigkeit und Ordnung des Gewordenen, als das *Zweyte:* oder er hält eine nothwendige, nach beſtimmten Geſetzen ſich entwickelnde, Wirkſamkeit für das Urſprüngliche, in deren zeitlicher Entfaltung unter andern auch freye Urſachen zum Daſeyn gelangen. Die erſte Anſicht ſtellt das Schickſal (den geſetzmäſsigen Cauſalzuſammenhang des Geſchehens in der Zeit) unter eine göttliche Vorſehung, ſieht in der nothwendigen Regel der Welt das Werk eines über die Welt erhabenen Gottes, und iſt deshalb *Theismus* zu nennen; die zweyte Anſicht erhebt das Schickſal zum Alleinigen Höchſten, dem Götter und Menſchen unterthan ſind, welches Schickſal der Welt und allen Begebenheiten derſelben unveränderlich einwohnt, und iſt deshalb *Naturalismus* oder auch Fatalismus zu nennen. Welcher von dieſen beiden Anſichten die auf dem Titelblatt genannten Philoſophen huldigen, wird keinem einſichtsvollen Kenner ihrer Schriften unbekannt ſeyn, und Hr. *Fries* hat die bedeutendſten Aeuſserungen darüber zuſammengeſtellt und mit ſeinem gewohnten Scharfſinn beurtheilt, wodurch den Freunden der philoſophiſchen Wiſſenſchaft ein angenehmes Geſchenk gemacht iſt. Sehr richtig erinnert der Vf. in der Einleitung, daſs *Fichte* in ſeinem Vortrage manches lebendig ergriffene Schöne kräftig darſtelle, das denen, welchen er es ſagte, wohl zur Lehre, Troſt und Heil gereichen könne, daſs *Schelling* dagegen einen mythologiſch phantaſtiſchen Schmuck liebe, wodurch er bey manchen Eingang gewinne; daſs aber die Hauptfrage ſtets bleibe, was durch dieſe Lehren für die Philoſophie als Wiſſenſchaft gewonnen ſeyn möge.

Zu dieſem Zweck ſind zuerſt *Fichte's* in einigen Vorleſungen der Anweiſung zum ſeligen Leben zerſtreute Aeuſserungen zuſammen geſtellt — welche auch von uns in frühern Blättern hinreichend beurtheilt und gewürdiget wurden. Sie laſſen ſich nach S. 13. auf folgende Hauptſätze bringen: 1) Gott iſt das eine unwandelbare *Seyn*. 2) Gott muſs ſich äuſsern und offenbaren, oder mit andern Worten, er muſs eine *Form* annehmen, deren Verſchmelzung mit ſeinem eignen Weſen er ſelbſt nicht aufheben kann. 3) Dieſe Form iſt das göttliche *Daſeyn*. 4) Woraus entſpringt ſeine *Liebe*, als Affect ſeines Seyns zum Daſeyn? 5) Die Daſeynsform iſt *Bewuſstſeyn*. 6) Im Unterſchied des Seyns und Daſeyns wird das Seyn als todtes Seyn als *Welt* beſtimmt, das Daſeyn aber als Reflexion; die Welt weiter als ein ins Unendliche zerſpringendes, und die Reflexion als ein fünffaches der verſchiedenen Weltanſichten in neuerer deutſcher Philoſophie. — Hierin iſt freylich das eine und unwandelbare göttliche Seyn an die Spitze geſtellt, aber demnächſt findet ſich ein *Müſſen* für dieſes göttliche Seyn, es muſs ſich äuſsern unter beſtimmter Form des Daſeyns, des Bewuſstſeyns, der Reflexion und ihrer Zerſpaltungen. Alſo iſt offenbar dasjenige was das Müſſen des göttlichen Seyns beſtimmt, das Höchſte; über dem göttlichen Weſen wird ein formgebendes Princip geſetzt, welchem Gott mit unwandelbarer Nothwendigkeit unterworfen iſt. Ein Geſetz aber, als höchſtes, erſtes und ſelbſtſtändiges, iſt, was wir *Schickſal* nennen. Dieſe Lehre würde vollſtändig ſo ausgeſprochen werden können: 1) Im Anfange war ewig über allem das unerbittliche Schickſal. 2) Bey dieſem aber zunächſt der immer drohende gähnende Abgrund des Nichtdaſeyns, 3) an deſſen Rande das ewige göttliche Seyn hingeſtellt iſt, welches vor den Schrecken der Vernichtung ſich nur retten kann unter den Schutz des Schickſals, indem es ſich allen Leiden der Selbſterkenntniſs unterwirft. — Was für eine Fröhlichkeit und Seligkeit aus ſolchem Fatalismus erwachſe, erläutert der Vf. durch eine ſcherzhafte, etwa einem Geſchäftsmanne zu gebende Erläuterung: „Geſetzt du wäreſt durch den Willen des Schickſals ſo unglücklich, Gefahr eines Bankerotts zu laufen, nur ein einziges, wenn ſchon beſchwerliches, doch ſicheres und nicht unrühmliches Mittel wurde dir angeboten, dich zu retten, würdeſt du nicht mit beiden Händen zugreifen, ohne Zaudern und Bedenken? — Siehe grade dieſes iſt der Fall Gottes mit unſrer Freyheit und Unſterblichkeit. Nach dem Willen des Schickſals iſt Gott in ſteter Gefahr, am Daſeyn Bankerott zu machen, das einzige Mittel, welches ihm das Schickſal anbietet, um ins Unendliche da zu ſeyn, iſt die Granulirung ſeiner Form in

Digitized by Google

unendlich viele freye individuelle Ichs gegenüber seinem todten Seyn. Meinest du da nun wohl, er werde dein Daseyn je enden? Nimmermehr, er gäbe sich ja selbst verloren, er kann es nicht einmal." (S. 18.)

Die Gegenrede *Schellings* lautet: „Wir läugnen nicht unmittelbar *Fichte's* Theorie, wir läugnen das Factum seiner Erscheinungswelt, es giebt gar keine solche Erscheinungswelt, es giebt ausser der göttlichen Welt, die als solche unmittelbar auch die wirkliche ist, überall nichts, denn nur das individuelle willkürliche Denken, wodurch jene in ein Todtes und absolut Vieles verkehrt werden kann. *Fichte* hat sich eine solche todte unendlich gebrochene Welt erdacht. Das Factum des Daseyns einer solchen Welt im Bewufstseyn des Menschen ist grade so allgemein, als das Factum der Sünde, ja es ist eben dieses Factum der Sünde selbst. Das Seyn — jenes allein wahre Seyn, das wir als das Absolute oder Gott erkannt haben — ist seine eigne Bekräftigung, Selbstbejahung, Selbstoffenbarung. Einheit und Vielheit entspringen aus der letztern als Folge. Das Seyn ist Eins, offenbart sich in ihm selbst, ist in ihm selbst ein Andres, und in diesem Andern sich selbst das Eine, als lebendiges Band von sich selbst und einem Andern. Wahrhaft existirt weder das Eine als das Eine, noch das Viele als das Viele, sondern eben nur die lebendige Copula beider, ja eben diese Copula ist allein die Existenz selbst und nichts anders." Wenn das angegebne Verfahren fortgesetzt wird, so mufs dieses Viele, welches zwar nicht als Vieles, aber doch unter dem Bande ist, nothwendig auch seyn als Materie, physischer Process, Organismus und Intelligenz, bey welcher Gelegenheit das Band wird Schwere, Licht, Weltseele und Vernunft; ja es mufs dieses Viele auch nothwendig seyn diese bestimmte Materie, z. B. Kraut und Stein und Sandhaufen, oder noch bestimmter Kiesel und Kalk, auch Erbse, Bohne und Wicke. Wer diese besondern Sätze angreifen wollte, müfste entweder läugnen, dafs alles actuelle Seyn Selbstoffenbarung ist, worüber er den Beweis zu führen hätte, dafs es ein andres Seyn giebt als eben in der Selbstoffenbarung durch Kiesel und Erde, Erbsen und Bohnen: oder er müfste behaupten, dafs ein reines blofses Eins, in dieser seiner abstracten Einheit ohne Kiesel und Kalk, ohne Erbsen und Bohnen sich selbst offenbar werden könnte, welches er zu beweisen hätte. So lange er keinen dieser Beweise geführt hat, bleibt unser absolutes Wissen um Kiesel und Kalk u. s. w. bestehen. — Hr. *F.* bemerkt hierüber mit Recht, diese Theorie sey eigentlich gar keine, sondern die Methode des blofs erzählenden historischen Wissens, das eine sey so wie es sey, weil es eben sey, das andre sey, so wie es sey, weil es eben so sey; ohne alle Theorie. Ein gemeiner Empirismus mit vielem Wortschwall. Seyn ist Selbsterkenntnifs, noch klarer Selbstbejahung, noch klarer Selbstbekräftigung, noch klarer Selbstoffenbarung, und diese wiederum ist Selbsterkenntnifs! Im Allgemeinen ist der Unterschied zwischen dieser Lehre und der *Fichte'schen* so grofs nicht. In beiden ist Weltvergötterung und Herrschaft eines Schicksals über der Gottheit. Man braucht in jedem ähnlichen System nur den Punkt zu suchen wo man zum Mannichfaltigen, zur Vielheit, oder wie sonst das heifst, was der Einheit gegenüber steht, gelangen soll, und man wird jedesmal die Macht eines höchsten Schicksals über der Gottheit finden. „Alles offenbart sich durch die nothwendige Folge der Selbstoffenbarung;" dieses ist also das *Mufs* des Schicksals, welches über allen steht: dafs Eins und Anderes in sich verbinden mufs, was selbst offenbarend da ist.

Von den treffenden Bemerkungen welche der Vf. zu den Lehren beider Männer hinzufügt, werde Einiges hervorgehoben. Die Ideen der Welt und der Gottheit werden verwechselt durch Transsubstantiation des Ektypus menschlicher Weisheit in den Archetypus einer göttlichen Weltanschauung. Die ganze Schule dieser Männer hat zwey verschiedne Behandlungsarten ihrer Wissenschaft, die eine ist eine logische Formellehre, welche den Buchstaben giebt, die andre eine dichtende Darstellung, welche den Geist hinzuschaffen soll. Zeigt nun jemand die logischen Fehler und die Seichtigkeit der ersten Darstellung, so sucht man ihn abzuweisen als einen der den Geist nicht hat; findet ein andrer die Dichtung dunkel und unbefriedigend, so sucht man den mit der Logik zu trösten. Dieis hatte für die Speculation die nachtheilige Folge eines leeren Formelspiels und willkürlichen Träumens. Die Idee der Wahrheit ist daher bey den Anhängern solcher Speculation verloren gegangen. Man spielt mit Materie und Geist, Natur und Geschichte, Unsterblichkeit und Gottheit. Wer Reminiscenzen aus den Evangelien und dem Platon, nebst andern Modesachen, selbstdenkend abziehen kann, der mufs sich wundern über die logische Erbärmlichkeit und Flachheit, welche die Grundunterfuchungen so oft beherrscht. Solche Systeme werden, sobald die Mode vorüber ist, vergessen, und sie vernichten sich selbst durch die blofse Verarbeitung.

Wir wollen die Anzeige vorliegender Schrift mit folgender Bemerkung schliefsen. Dafs eine Philosophie des Naturalismus, welche das Schicksal über Gott hinaus hebt, und die freye Wirksamkeit einer blinden Nothwendigkeit unterordnet, bey manchen unserer Zeitgenossen Eingang finden konnte, ist eine Folge der naturalistischen, ungöttlichen und charakterlosen Gesinnung des Zeitalters; — dafs logische Erbärmlichkeiten und Flachheiten, mit poetischen Floskeln verbrämt, manche speculirende Köpfe in ihrem wissenschaftlichen Streben befriedigen konnten, ist eine Folge schwacher oder wenigstens ungeübter Denkkraft; wo aber hinreichende Stärke des Charakters und geübte Gabe des Scharfsinns sich findet, da weichen die naturalistischen Traumgebilde von selbst; die philosophische Wissenschaft erhält ihr ursprüngliches Gewicht und ihre innere Tiefe; die Lehre des Theismus tritt in Klarheit hervor, auf welcher alle besseren Hoffnungen und die eigenthümliche Würde des Menschenlebens unerschütterlich ruhen.

Ber.

Digitized by Google

Berlin, b. Hitzig: *Die Wiſſenſchaftslehre*, in ihrem allgemeinen Umriſſe dargeſtellt von *J. G. Fichte*. 1810. 46 S. 8. (8 gr.)

Es iſt zu verwundern, wie Hr. *Fichte*, dem es nicht an raſcher Lebendigkeit und an Geiſte fehlt, eine ſo geraume Zeit hindurch, als ſeit dem erſten Erſcheinen der Wiſſenſchaftslehre verfloſſen, an einem Syſteme feſthängen kann, welches mit ſeiner logiſchen Armuth nur dürre Reiſer der Speculation darbeut, denen innre Triebkraft mangelt. Faſt ſollte man an dem Ernſte ſeiner Behauptungen zweifeln, wenn nicht andre Rückſichten ſolchen Zweifel verböten. Zu dieſer Bemerkung finden wir uns aufs neue durch die vorliegende kleine Schrift veranlaſst. Uebrigens iſt die Wiſſenſchaftslehre gewiſs nicht ſo verkehrt begriffen worden, als der Vf. vorauszuſetzen ſcheint, nur freylich können die Verſtehenden nicht immer den logiſchen Enthuſiasmus des Vfs. theilen, und die ungeheuren Miſsverſtändniſſe, worüber von dem Philoſophen geklagt wird, beſtehen häufig bloſs im Mangel eben jenes Enthuſiasmus und im Ueberfluſs eines zu guten und ruhigen Verſtehens. Folgendes iſt kürzlich der Inhalt vorliegender Blätter.

Nur Eines iſt ſchlechthin durch ſich ſelbſt, Gott, und durch ſein Seyn iſt alles Seyn gegeben. Soll nun das Wiſſen ſeyn und nicht Gott ſelber ſeyn, ſo kann es nur Gott ſelbſt ſeyn, aber auſser ihm ſelber. Gottes Seyn auſser ſeinem Seyn, ſeine Aeuſserung, iſt ein Bild oder Schema. Das Schema iſt als unmittelbare Folge ſeines Seyns zu denken, und nur ſein Schema kann auſser ihm ſeyn. Die Mannichfaltigkeit des Wiſſens hat folgenden Grund. Das Seyn auſser Gott iſt keineswegs in ſich gebunden, fertig, todt, ſondern lebt, iſt ein reines Vermögen zur Verwirklichung eines Schema, iſt durch bedingte Geſetze beſtimmt, nämlich durch ſich ſelbſt, als Vermögen eines wirklichen Wiſſens. Zu einem wirklichen Wiſſen aber gehört auch, daſs ein Schema überhaupt als unſelbſtſtändig und zu ſeinem Daſeyn eines Seyns auſser ſich bedürftig, erkannt werde. Concreter Ausdruck dieſer Erkenntniſs iſt das wirkliche Wiſſen in ſeiner Form, und zufolge der letztern Erkenntniſs wird, mit gänzlicher Uebergehung des Schema, ein objectiv und unabhängig vom Wiſſen ſeyn ſollendes, hinausgeſetzt. Es bleibt in einem wirklichen Wiſſen noch manches unſichtbar, welches erſt in einem andern Wiſſen hervortreten kann, und dadurch würde das geſammte Wiſſen in verſchiedene Stücke nothwendig zerfallen. Das Vermögen ſoll ſich ſehen als Schema des göttlichen Lebens; dieſes ſich ſehen ſollende und die wirkliche Vollziehung des Vermögens, falls auch die letztere geſehen werden ſoll, fallen aus einander. Soll es ſich ſehen, als ſollend, ſo muſs es vor dieſem beſtimmten Erſehen ſeiner als Princip voraus ſchon überhaupt ſehen, und da es nur durch ſeine Sich-Entwickelung ſieht, es muſs ſich entwickeln, ohne als Princip in dieſer Entwickelung unmittelbar ſich ſehen zu können. Man kann dieſs nennen ein Sollen das Soll, nämlich ein Soll ſeiner Sichtbarkeit. Das Wiſſen durch das unmittelbar unſichtbare Princip heiſst *Anſchauung*. In der Anſchauung wird die factiſche Möglichkeit eines Schematiſirens des Vermögens, als ſolchen, und des göttlichen Lebens herbey geführt, ihr bleibt alſo nichts übrig, als die bloſse Geſtalt des Vermögens in ſeiner Gegebenheit. Es iſt ein Vermögen des Hinſchauens, und zwar ohne die Richtung auf das eine göttliche Leben, die auf dieſem Standpunkte verborgen bleibt, ein *unbeſtimmtes* und durchaus ungebundenes, jedoch abſolutes Vermögen, alſo ein unendliches. Es ſchematiſirt ſich darum als hinſchauend ein Unendliches in einem Blicke (den Raum); *ſich* ſchematiſirt es alſo ſich zuſammennehmend und zuſammenziehend auf ein in der erſten Unendlichkeit begränztes, in ſich ſelbſt gleichfalls unendlich theilbares, einen verdichteten unendlichen Raum, in einem andern einfachen unendlichen Raume, oder Materie; und weil es noch vor ſeiner Wirkſamkeit ein mögliches Wirken erblickt, das es vollziehen könnte (blind ſchematiſirte Cauſalität, oder *Trieb*) ſo wird dieſer Trieb zur Wirkſamkeit angeſchaut in einer unmittelbaren Beziehung auf die Körper, dieſe werden dadurch gefühlt, und erhalten ihre *Qualität*. In dieſer Wirkſamkeit iſt ſich das Vermögen gegeben als das Eine und ſelbige in der *Selbſtbeſtimmung*, durch kein *Wirken* zu erſchöpfen, daraus entſteht ihm eine Unendlichkeit, nicht wie die Erſte, in einem Blicke, ſondern eine ſolche, in der es ſein unendliches Wirken anſchauen könne, eine unendliche Reihe auf einander folgender Glieder; die Zeit. Nun liegt im Vermögen ferner die Beſtimmung, ſich zu erheben zum Erſehen des Soll, deſſen factiſche Vollziehung nun, nachdem das geſammte Gebiet der Anſchauung da iſt, unmittelbar und ſchlechthin möglich iſt, nämlich durch das Sich-Losreiſsen vom Triebe des Schematiſirens, des Gehaltenſeyns in der Anſchauung. Das Wiſſen ſtände nun da, als Eins, es würde in dieſer ſeiner Weſens-Einheit eingeſehen, als unſelbſtſtändig und bedürftig eines Trägers des Einen, das da iſt ſchlechtweg durch ſich. Ein Wiſſen in dieſer Form iſt ein Denken und zwar das reine, oder das Intelligiren. In der Sphäre der Anſchauung war das Vermögen nicht als Eins angeſchaut, ſondern als ein Mannichfaltiges. Dieſes Vermögen, das nun durch die Selbſtanſchauung zum Ich geworden iſt, war in dieſer Sphäre nicht Ein Ich, ſondern es zerfiel nothwendig in eine Welt von Ichen. Dieſs zwar nicht in der Form der Anſchauung ſelbſt, denn auf dem Gebiete der Anſchauung iſt das unmittelbar ſein Anſchauen Anſchauende nur ein einziges in ſich verſchloſſenes, das Individuum; — aber wohl muſs die Trennung der Iche einfallen in derjenigen Form, in welcher allein auch die Einheit hervorgebracht wird, in der des *Denkens*. In der Sphäre der Anſchauung zerfällt das durch ſein Seyn aus Gott einige Princip in mehrere. Object der Anſchauung und des Wirkens aller iſt Eine und dieſelbige ihm allen gleiche Welt, durch deren Anſchauung das Ich, als abſolut ſollendes, ſich ſichtbar wird; derſelbe Raum, dieſelbe Zeit. Die Sinnenwelt hat keine andre Wahrheit und Realität, als dieſe allgemeine Uebereinſtimmbar.

Digitized by Google

barkeit. Das reine Denken und das Anſchauen falle alſo aus einander, daſs das Letztere durch das Erſtere bis in ſein Princip aufgehoben und vernichtet wird. Ihr Zuſammenhang aber wird dadurch gebildet, daſs das letztere die factiſche Möglichkeit des erſten bedingt, auch daſs das in dem letztern erſchienene Ich in ſeinem bloſsen Schema (denn in ſeiner Wirklichkeit iſt es zugleich mit dem Triebe vernichtet) auch im erſtern bleibt, und darauf ſich beſonnen wird. In dieſem beſchriebenen Denken denke ich bloſs das Wiſſen, als Schema des göttlichen Lebens ſeyn *könnend*, und da dieſes Können der Ausdruck Gottes iſt, der auf das Seyn geht, als daſſelbe ſeyn *ſollend*, keineswegs aber *bin* ich es. Es wirklich zu ſeyn, ſteht in meinem *Vermögen*. Wenn ich nun, von einer Seite fallen laſſend das nichtige Anſchauen, von der andern das leere Intelligiren, mit abſoluter Freyheit und Unabhängigkeit davon, mein Vermögen vollziehe, erfolgt ein Schema, als das Schema Gottes, welches in dem jetzt vollzognen Wiſſen unmittelbar mir erſcheint als das, was ich ſchlechtweg ſoll, ein Wiſſen, welches, wie das göttliche Leben, deſſen Schema es iſt, ſchlechtweg durch ſich ſelbſt iſt, wie es iſt. Unerachtet ich nun weiſs von dem Schema Gottes, ſo bin ich dennoch nicht unmittelbar dieſes Schema, ſondern ich bin nur Schema des Schema. Das gefoderte Seyn iſt noch immer nicht vollzogen. Die Kraft iſt gegeben als ein Unendliches; was daher in der Einen Welt des Gedankens ſchlechthin Eins iſt, das was ich ſoll — wird in der Welt der Anſchauung für meine Kraft eine unendliche Aufgabe, an der ich zu löſen habe für alle Ewigkeit. Ein beſtimmender Act in der Zeit kann nur möglich werden im Gegenſatze mit einem Widerſtande. Dieſes Widerſtehende iſt der ſinnliche Trieb, der noch nicht durchaus ertödtet worden, durch ſeine wirkliche Ertödtung iſt jene unendliche Beſtimmbarkeit ſelbſt vernichtet, und in eine einzige abſolute Beſtimmung aufgenommen. Dieſe Beſtimmung iſt der abſolute einfache Wille, der das eben ſo einfache Soll zum treibenden Princip der Kraft erhebt, und zugleich derjenige Punkt, in welchem Intelligiren und Anſchauen, oder Realität, ſich innig durchdringen. In ihm iſt das Vermögen vollſtändig erſchöpft und das Schema des göttlichen Lebens zur Wirklichkeit erhoben.

Aus dieſer kurzen Ueberſicht werden unſre Leſer die Bedeutung des Unternehmens hinreichend erkennen. Gleich wie nach logiſcher Abſtraction das Allgemeine, Unbeſtimmte, als Grund des Beſondern, Beſtimmten angeſehen wird, ſo betrachtet Hr. *F.* das beſtimmte Wirkliche als Folge eines unbeſtimmten Vermögens, welches er eben dieſer Unbeſtimmtheit wegen unendlich nennt. Daſs aus dieſer Unbeſtimmtheit eine Beſtimmtheit werde, geſchieht durch ein nothwendiges Soll und unvermeidliches Schickſal. (Das logiſche Allgemeine nämlich findet gar nicht ſtatt ohne eine Beziehung auf ein Beſondres.) Dadurch zerfällt das eine Vermögen des göttlichen Schema in eine Welt von Jahren. An dieſes logiſche Gerüſte ſchlieſst ſich die pſychologiſche Lehre vom Triebe und von dem Losreiſsen des Willens. Dieſer Wille, welcher als Culmination der Lehre aufgeſtellt wird, kann nach allem Vorhergehenden nur ein Wille ſeyn, der nichts will, ein vollkommen unbeſtimmtes Vermögen (leere logiſche Abſtraction), wodurch denn Alles vom Unbeſtimmten (dem Platoniſchen Nichts) anfängt und mit dem Unbeſtimmten endet.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Lehranſtalten.

Ulm.

Die Hoffnung, daſs mit dem Uebergange der Stadt an die Krone Würtemberg auch den Schulen neue Veränderungen und Verbeſſerungen zu verſprechen ſeyn, ſcheint früher, als vermuthet wurde, in Erfüllung zu gehen. Schon zu Anfang des März kam der Königl. Oberhofprediger und Ober-Conſiſtorial-Rath, Prälat *von Süskind*, als Mitglied der Ober-Schul- und Studiendirection zur Unterſuchung derſelben hier an. Obgleich der Erfolg ſeiner Sendung erſt nach ſeiner Zurückkunft bekannt werden wird: ſo will man doch ſchon wiſſen, daſs künftig das Gymnaſium in allem auch den übrigen, ähnlichen und bekanntlich für gründliche Studien trefflich eingerichteten Schulanſtalten des Landes gleich geſtellt, und z. B. vorzüglich das Studium der alten Sprachen mehr gehoben, der philoſophiſche Unterricht aber der Univerſität vorbehalten werden ſoll. Auch die Elementarſchulen, die ſo lange vernachläſſigt immer vergeblich auf eine Verbeſſerung harrten, werden ſich dieſer bald zu erfreuen haben. Schon ſind die erforderlichen Schulzimmer in öffentlichen Gebäuden dazu beſtimmt.

II. Todesfälle.

Am 20. April ſtarb zu Stuttgart der Hofmechanikus und Hofopticus *Tiedemann*, deſſen optiſche Inſtrumente den engliſchen faſt gleich kommen, im 70 J. ſ. A.

Vor kurzem ſtarb zu Greenwich der berühmte königl. groſsbrit. Aſtronom Dr. *Nevil Maskelyne* im 79ſten J. ſ. A.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 11. Junius 1811.

NATURGESCHICHTE.

1) PARIS, b. d. Verf., b. Migneret u. Gabon: *Flora Gallica* seu Enumeratio Plantarum in Gallia sponte nascentium, auctore *J. L. A. Loiseleur Deslonchamps*. Doct. Med. Paris. Pars I. 1806. VIII und 336 S. Pars II. 1807. VI u. 742 S. 8. Mit 21 Kupfertafeln.

2) *Ebendaſ.*: *Notice sur les Plantes à ajouter à la Flore de France* (Flora Gallica) avec quelques Corrections et Observations par *J. L. A. Loiseleur Deslonchamps*. Doct. en Med. de la faculté de Paris. 1810. 172 S. 8. Mit 6 Kupfertafeln.

Wir haben kein Land in Europa, welches einen solchen Reichthum an Pflanzen enthält, als Frankreich. Nicht allein seine grosse Ausdehnung, sondern vorzüglich seine Lage tragen dazu bey, dass man oft die Gewächse des wärmeren Spaniens und Italiens und des kalten Nordens, nämlich Schwedens und Lapplands, in geringen Entfernungen beysammen findet. Auf der einen Seite vom Atlantischen, auf der andern Seite vom Mittelländischen Meere begrenzt, enthält es einen grosen Theil der Pyrenäen und über die Hälfte der Alpengebirge. Die südlichern Provinzen, z. B. Piemont, die Provence, liefern die Gewächse Spaniens und Italiens und die benachbarten Alpen und Pyrenäen die des kalten Nordens. Man findet daher auch in dieser Flora den gröfsten Theil der europäischen Pflanzen beysammen. Bisher hatten wir nur Floren einzelner Provinzen Frankreichs, aber eine allgemeine Flora dieses Reichs, nach dem Linneischen Systeme entworfen, fehlte uns noch gänzlich. *Lamarck's* Flora ist zu unvollständig und die neue Ausgabe derselben von *Decandolle* ist zwar verändert und sehr vermehrt, aber nach einem andern Systeme bearbeitet, zu kostbar und zu weitläuftig, um sich ihrer bey botanischen Wanderungen als Taschenbuch bedienen zu können. Hr. *Loiseleur* verdient daher den Dank sowohl seiner Landesleute, als der Ausländer, dass er ihnen eine vollständige Uebersicht aller bisher in Frankreich beobachteten Pflanzen liefert.

Ehe Hr. *L.* seine botanischen Wanderungen durch die verschiedenen Provinzen Frankreichs antrat, machte er sich ein vollständiges Verzeichniss aller bis dahin bekannten französischen Pflanzen aus den verschiedenen Floren und suchte dieses bey seinen Wanderungen zu vermehren. Nr. 1. ist das Resultat seiner schätzbaren Bemühungen. Er ist in dieser Flora dem Linneischen Systeme strenge gefolgt, hat bey jeder Pflanze sowohl auf die ältern, [illegible] zenforscher, die entweder [illegible] oder gute Abbildungen von derselben [illegible] zurückgewiesen und die Farbe der [illegible] des Blühens, ihren Standort und die [illegible] genau angegeben. Die hier aufgezählten Pflanzen [illegible] der Hr. Vf. theils an ihrem Standorte, [illegible] Sammlungen getrockneter Pflanzen anderer [illegible] forscher Frankreichs selbst gesehen und [illegible] befitzt er sie in seiner eigenen Sammlung. Von den ihm neuentdeckten Pflanzen sind hier kurz [illegible] ben, aufserdem aber sind bey den von andern vor ihm beobachteten Pflanzen keine Beschreibungen geliefert, welches auch der Raum eines Taschenbuches nicht verstattete. Anfanglich war Hr. *L.* nicht willens, diesem Werke Abbildungen beyzufügen, aber durch das Zureden seiner Freunde bewogen, liefert er am Ende desselben auf 21 Kupfertafeln die Abbildungen neuer und seltener Pflanzen. Diese Abbildungen haben wir seinem Freunde *A. L. Marquis*, einem eifrigen Pflanzenforscher, zu verdanken, der diese Pflanzen sowohl abgebildet, als in Kupfer gestochen hat. Wenn diese Abbildungen gleich keine Ansprüche auf Schönheit machen können; so sind wenigstens die Umrisse der Pflanzen der Natur treu und daher instructiv gerathen, wie Rec. aus der Vergleichung verschiedener dieser neuen Pflanzen, welche er der Güte des Hn. D. *Rohde* in Bremen verdankt, mit diesen Abbildungen, bezeugen kann. Aus der Cryptogamie ist nur die erste Linneische Ordnung *Filices* mit Einschlufs der Gattungen *Equisetum*, *Lycopodium*, *Marsilea*, *Pilularia*, *Isoetes* und *Salvinia* aufgenommen. Die Anzahl der hier angezeigten Pflanzenarten beträgt ungefähr 3700. Wir wollen hier die merkwürdigsten Pflanzen ausheben.

S. 10. Zur *Veronica repens Decand. Flor. Franc.* 3. S. 727 ist auf der Tab. 1. eine Abbildung geliefert. Sie nähert sich in der Gestalt der Blätter der *V. serpyllifolia*. S. 12. *Suffrenia: Cal. 1 — phyllus campanulatus, 4 — dentatus. Cor. nulla. Capſ. 1 — locularis, 2 — valvis, polyſperma. S. filiformis: caule repente glabro, foliis oppoſitis ſeſſilibus ovato oblongis, floribus ſolitariis ſeſſilibus axillaribus. Bellard. Act. Acad. Tur.* 7. S. 444. Tab. 1. fig. 1. *Decand. Fl. Franc.* n. 3651. Diese jährige Pflanze, welche zur ersten Ordnung der zweyten Klasse gehört, wächst auf den Reisfeldern in Piemont. Das dabey angeführte Synonym des *Lobels* gehört aber nicht hierher, wie der Vf. selbst am Schlusse dieses Werks bemerkt. S. 14. *Pinguicula luſitanica Lin.* ist auf Tab. 1. abgebildet. S. 21. *Valeriana heterophylla: floribus trian-*

Digitized by Google

triandris, foliis radicalibus petiolatis, prioribus rotundatis: aliis ovato oblongis vel lobatis: caulinis quinque lobis aut pinnatifidis. Tab. 2. Hr. *L.* beobachtete sie auf den Pyrenäen. Bey *Festuca phoenicioides* S. 54 müssen die angeführten Synonyme *Pluknet's* und *Allion's* wegfallen, wie wir in der Folge sehen werden. S. 85 *Galium arenarium: foliis octonis denisque, verticillis approximatis subimbricatis, floribus umbellatis, pedicellis trifidis, fructibus laevibus, caule prostrato.* (*G. hierosolymitanum Thore Chloris* S. 110.) Am Meeresstrande. Die Blumen sind gelb. Ob aber das Linneische *G. hierosolymitanum* dasselbe sey, ist noch zweifelhaft. *Plantago minima Decand.*, welche vorzüglich auch im nordlichen Deutschland auf feuchten, magern Angern wächst, ist doch kaum als eine bedeutende Abart der *Pl. major* anzusehen, viel weniger als besondere Art. Auch *Pl. genevensis Poir.* verdient kaum den Namen einer Abart der *Pl. Cynops*, vielweniger ist sie eine besondere Art, wie Hr. *L.* in der Folge überzeugt worden ist. S. 105. *Lithospermum prostratum: caule suffruticoso prostrato, foliis lanceolato linearibus hispidopilosis, corolla calyce quadruplo longiori fauce villosa, staminibus corolla brevioribus.* Tab. 4. An Wegen und trockenen Orten um Bajonne. Die Gattung *Aretia* S. 110 erhält einen Zuwachs von fünf neuen Arten, welche *Decandole* und *La Peyrouse* zur Gattung *Androsace* gebracht hatten, nämlich *A. pubescens, pyrenaica* (*Androsace diapensioides La Peyr.*) *cylindrica, bryoides* und *villosa*. *Anagallis verticillata Allion* S. 117 unterscheidet sich in keinem Stücke wesentlich von *A. Monellii*, wie Rec. durch Exemplare aus Portugal überzeugt ist. Nur durch die häufigern, im Quirl stehenden Blätter weicht sie davon ab. Diese Abweichung erzeugt sich auch oft in unsern Gärten. Dagegen ist die *Anagallis crassifolia Thore Chloris* S. 62 eine von *A. tenella* ganz verschiedene Art. Ihre fleischigen, rundlichen Blätter stehen wechselsweise und gedrängt beysammen, die Blüthenstielchen sind viel kürzer, als die Blätter und die Kelchlappen sind an der Spitze mit schwärzlichen Drüsen besetzt. Sie wächst an feuchten, im Winter unter Wasser stehenden, Orten, oft neben der *A. tenella* und scheint ebenfalls ausdauernd zu seyn. (Im getrockneten Zustande sind die Stengel so brüchig, dass es schwer hält, ein vollständiges Exemplar im Herbario zu erhalten.) S. 161. *Bunium pyrenaicum: foliis pinnatis, foliolis ovato-lanceolatis incisis, involucro nullo.* Tab. 5. Hr. *L.* entdeckte diese neue Art auf den Pyrenäen Wiesen zu Canterets. S. 182. *Statice linearifolia: foliis linearibus obtusiusculis, scapo simplici capitato, involucro obtusiusculo floribus brevioribus, calycibus hirsutis* ist *S. Armeria* β. *Linn.* oder *Armeria maritima Willd. Enum. Plant. Hort. Berol.* Am Seestrande hat sie weichhaarige, auf den Bergen aber nackte Schafte, daher die Gegenwart oder Abwesenheit der Haare am Schafte kein sicheres Unterscheidungszeichen bey diesen Pflanzen abgiebt. S. 190. *Leucojum roseum: spatha bivalvi uniflora, stylo filiformi.* Tab. 8 Auf Korsika. S. 191. *Narcissus intermedius: spatha multiflora, nectario campanulato crenato petalis triplo breviore, foliis planiusculis subsemicylindricis.* Tab. 7. Auf den Bergen um Bayonne. In der Gestalt der Blätter kömmt er dem *N. odorus* nahe, in Absicht der Blumen aber dem *N. Jonquilla.* Vom erstern unterscheidet er sich durch eine kleinere Blume und durch das gekerbte, nicht sechsspaltige Nectarium; vom letztern durch das grösere Nectarium und flache stumpfe Blätter. S. 217. *Colchicum alpinum Decand.* wobey *C. montanum Allion* als Synonym angeführt wird, scheint sich von *C. autumnale* nur durch die frühere Blühezeit und schmalere Blätter zu unterscheiden. S. 218. *Merendera Cor. 6 — petals companulata: unguibus longissimis. Stam. unguibus inserta. Antherae sagittatae. Capsula trilobata trilocularis. M. Bulbocodium flore solitario aphyllo, foliis linearibus post florescentiam. Ramond Bull. in Act. Philom.* n. 47. Tab. 12. fig. 2. (*Calchicum montanum minus versicolore flore. Clus. Hist.* S. 231.) Diese niedliche Pflanze wächst auf den Pyrenäen, woselbst sie auch Hr. D. *Rohde* häufig beobachtete. Sie kann weder zu *Bulbocodium*, noch zu *Colchicum* gerechnet werden und verdient mit Recht eine eigene Gattung auszumachen. Von *Bulbocodium* unterscheidet sie sich durch eine glockenförmige Krone, drey Pistille und eine dreylappige Fruchtkapsel, die an der innern Seite aufspringt; von *Colchicum* durch eine sechsblätterige Krone und dreylappige Kapsel oder eigentlich durch drey Kapseln, die nur unterwärts verwachsen sind. Die Blumen sind hell purpurfarbig. S. 227 wird zu *Daphne calycina Lapeyr.* als Abart mit zweyhäufigen Blumen die *Passerina nivea Ramond Bull. in Act. Soc. Philom.* n. 41. Tab. 9. fig. 4. gerechnet. Die Gattung *Saxifraga* ist in dieser Flora, vorzüglich durch *Lapeyrouse's* Entdeckungen, sehr reich an Arten, deren sie 46 hat, worunter verschiedene neue sich finden. Zu *Spergula pilifera Decand. Flor. Franc.* n. 4391. wird auf Tab. 8. eine Abbildung geliefert. Sie scheint mit *S. nodosa* sehr nahe verwandt zu seyn, unterscheidet sich aber durch die in eine grannenartige Haarspitze sich endigenden Blätter. S. 299. *Fragaria calycina: foliis ternatis pilosiusculis: foliolis sessilibus cuneato-subrotundis grosse dentatis, floribus corymbosis, pedunculis scapolongioribus, calycibus corollam subaequantibus, (F. grandiflora Thuil. non Willd.)* Sie wächst in Wäldern um Paris. *Stachys corsica Persoon Synopf. (Glechoma grandiflora decand.)* S. 356 wird als jährige Pflanze angegeben, in des Rec. Garten aber hat sie schon einige Jahre im Gewächshause ausgedauert. Ihre weissen ansehnlichen Blumen sitzen einzeln auf kurzen Stielen in den Blattwinkeln gegen einander über. Sie nähert sich in ihrem Baue mehr der Gattung *Glechoma* als der *Stachys*, aber die *Stamina post florescentiam reflexa* berechtigen uns, sie zur Letztern zu bringen. S. 360. *Thymus Herba Barona: glaberrimus, caule procumbente ramosissimo suffruticoso, foliis lanceolatis, floribus verticillatis capitatis.* Tab. 9. Von dieser Pflanze wird keine Beschreibung geliefert, sie wächst auf den höhern Bergen in Korsika und ist bey den Korsen unter dem Namen *Herba Barona* bekannt. *Thymus corsicus Persoon Synopf.* ist unter dem

dem Namen *T. nummulariaefolius* auf Tab. 9. gleichfalls abgebildet. S. 367. *Euphrasia corsica: caule basi prostrato ramoso, foliis sessilibus linearibus integerrimis, floribus axillaribus subspicatis, calycibus corollam subaequantibus.* Tab. 10. Diese neue Art kommt der *E. Odontites* am nächsten, auch in der Dauer und in der Farbe der Blumen. Sie unterscheidet sich aber durch den am Grunde niederliegenden Stamm, durch die gleichbreiten, ungezähnten Blätter und vorzüglich dadurch, dafs die Blumenkrone nicht viel gröfser als der Kelch ist. S. 374. Von *Antirrhinum thymifolium Vahl* ist auf Tab. 10. eine gute Abbildung geliefert. S. 381. *Scrophularia ramosissima: foliis oblongis inciso-dentatis basi attenuatis, floribus racemosis, pedunculis subunifloris, caule suffruticoso ramosissimo.* Sie wächst am Seestrande auf Korsika und in der Provence. S. 384. *Orobanche rigens: caule simplicissimo glabro, squamis lanceolatis rigentibus imbricatis, corollis quadrifidis, staminibus inferne nudis, stigmate bilobo: lobis distantibus, stilo glaberrimo.* Diese neue Art fand *Richard* auf Korsika. Sie gleicht der *O. major*, unterscheidet sich aber hinreichend von derselben durch die steifen, fast stechenden, häufigern Schuppen des Stammes, durch den Mangel des haarigen Ueberzuges, den nur die Schuppen haben und durch den ganz nackten Griffel, der bey *O. major* oberwärts mit weichen Haaren besetzt ist. S. 401. *Alyssum arenarium*, welches hier als eine neue Art aufgestellt wird, erklärt Hr. *L.* in der Folge nur für eine Abart des *A. montanum*. S. 414. Zu *Hesperis parviflora Desand. Fl. Franc.* n. 4131. ist auf Tab. 11. eine Abbildung geliefert. Von der Gattung *Spartium* sind zwey neue Arten beschrieben, nämlich S. 440. *S. corsicum ramis teretibus striatis erectis spinosis, floribus axillaribus pedunculatis subracemosis terminalibus, foliis oblongis glabris* und S. 441. *S. erinacioides: ramis teretibus striatis tuberculatis spinescentibus, floribus axillaribus solitariis pedunculatis, foliis oblongis calycibusque sericeis.* Beyde haben gelbe Blumen. Ersteres wächst auf Korsika; letzteres bey Toulon. S. 445. *Cytisus Telonensis: foliis ternatis petiolatis: foliolis obovatis glabris, floribus terminalibus subracemosis, bracteis lanceolatis.* Hr. *L.* ist zweifelhaft ob hierzu nicht *Cytisus primus. Clus. Hist.* S. 94. gehöre. Auch die Gattung *Vicia* ist mit zwey neuen Arten bereichert worden, nämlich S. 460. *V. gracilis: pedunculis subumultifloris folio longioribus: foliolis linearibus.* Tab. 12. Eine ausgezeichnete, jährige Art mit hellrothen Blumen, welche auf den Aeckern bey Paris wächst. Die andere ist *V. parviflora pedunculis subtrifloris folio brevioribus, leguminibus glabris compressis dispermis, foliolis oblongis acuminatis.* Diese Art ist gleichfalls jährig, hat bläulige Blumen von der Gröfse, als bey *Ervum tetraspermum Linn.*, dem sie sehr nahe zu kommen scheint. Sie wächst auf dürren, sandigen Feldern um Toulon. Zu *V. narbonensis* wird *V. serratifolia Jacq.* als Abart gebracht und vielleicht nicht ganz mit Unrecht S. 467 wird *Ornithopus ebracteatus Brot.* beschrieben und auf Tab. 13. abgebildet. Diese neue Art, welche dem *O. perpusillus* am nächsten kommt, findet sich schon hin und wieder in den deutschen botanischen Gärten. S. 474. *Astragalus Bajonensis: incanus caulescens ramosus decumbens, foliolis ovato-oblongis, racemis subcapitatis folio aequalibus, leguminibus erectis subteretibus pubescentibus.* Am sandigen Strande bey Bayonne S. 479 werden *Melilotus vulgaris altissima frutescens flore luteo, Tournef. Inst.* 407. nach *Thuil. Fl. Franc.* unter den Namen *Trifolium altissimum*, und *Melilotus vulgaris altissima frutescens flore albo Tournef. Inst.* 407. unter den Namen *Trifolium album* als besondere Arten aufgestellt. Ersteres ist ausdauernd und unterscheidet sich vom *Trifolium officinale* vorzüglich dadurch, dafs die Flügel der Krone dem Schiffchen an Länge gleichen, die bey jenem länger sind, als das Schiffchen und durch die einsamigen, an beiden Enden zugespitzten Hülsen. Letzteres dagegen ist zweyjährig und unterscheidet sich vom *T. officinale* durch kleinere Blumen, durch die Kürze der Flügel der Krone, die dem Schiffchen gleich kommen und durch fast kugelrunde, einsamige Hülsen, die bey jenem zweysamig und runzelich sind. An den Rändern der Aecker um Montpellier findet sich ein schönes *Trifolium*, welches dem *T. angustifolium* gleichet, sich aber durch eyförmig-längliche Blüthenähren, gröfsere, purpurfarbene Blumen und vorzüglich dadurch auszeichnet, dafs vier Kelchzähne dreymal kürzer sind, als die Krone, der fünfte aber noch einmal so lang als die übrigen ist. Diese Art wird S. 484 unter dem Namen *T. purpureum* beschrieben und auf Tab. 14. abgebildet. S. 485. *Trifolium vesiculosum Flora Pis.* 2. S. 165. *caule erecto sulcato, foliolis ovato-oblongis serrulato-ciliatis, capitulis ovatis terminalibus, calycibus fructiferis inflatis ventricosis glaberrimus corolla scariosa persistente dimidio brevioribus.* Tab. 15. Wächst auf Korsika. S. 490. *Lotus hispidus. Desfont. Hort. Paris. pilosus, caule ramoso patulo, capitulis axillaribus pedunculatis, corollis calyce villoso paulo longioribus, leguminibus cylindricis.* Tab. 16. kommt dem *L. corniculatus* nahe, unterscheidet sich aber bey dem ersten Ansehn dadurch, dafs er bis auf die Kronen und Hülsen mit steifen Haaren besetzt ist. Er wächst gleichfalls auf Korsika und ist jährig. S. 499. *Hypericum denticulatum; floribus trigynis corymbosis terminalibus, calycibus denticulato-subciliatis, caule erecto herbaceo tereti subsimplici, foliis lanceolatis semiamplexicaulibus punctato-pellucidis: superioribus margine dentato-scariosis.* Tab. 17. Diese ausgezeichnete Art wächst auf feuchten Wiesen um Toulon und scheint in Frankreich bisher mit *H. perforatum* verwechselt zu seyn. *Hieracium Liottardi Villars* wird hier S. 523 unter dem Namen *H. barbatum* beschrieben und dazu *H. Laurentii* und *saxatile Villars* als Abarten gebracht. S. 527. *Crepis bellidifolia: glabra, caule basi ramoso patulo, foliis inferioribus spathulatis; superioribus sessilibus basi sagittatis, pedunculis subbifloris, calycibus subfariosis.* Tab. 18. Scheint mit *Crepis tectorum* sehr nahe verwandt zu seyn. S. 530. *Seriola Taraxacoides scapo nudiusculo unifloro, foliis subsagittatis glabris, petiolis remote dentatis.* *Richard* fand sie auf Korsika. *Centaurea Ga-*

Google

lacti-

lactites L. ist S. 538 zur Gattung *Cnicus* gebracht, wovon Rec. den Grund nicht einsehen kann. Die Blüthen des Umkreises sind offenbar unfruchtbar. Wahrscheinlich liefs sich Hr. *L.* durch die Beschaffenheit des Kelches dazu verleiten. *Gnaphalium angustifolium Lamarck* S. 556 ist mit *G. italicum Roth. Catalecta bot.* 1. S. 115. eine Pflanze, wie Rec. durch die Vergleichung der Exemplare überzeugt worden ist. Es mufs von *G. Stoechas* sorgfältig unterschieden werden, theils durch die vielblüthige zusammengesetzte Doldentraube, theils durch die länglichen Blumen und durch die gleichbreiten Kelchschuppen. S. 566. *Senecio adonidi folius: caule erecto subsimplici, foliis glaberrimis bipinnatis: foliolis linearibus integris trifidisque, floribus corymbosis confertis terminalibus, corollulis radii planis.* Tab. 19. Hierzu gehört *S. abrotanifolius Lamarck* und *tenuifolius Decandolle.* S. 576. *Arnica corsica: caule erecto superne ramoso, foliis amplexicaulibus lanceolato-oblongis dentatis, floribus corymbosis.* Tab. 20. Sie gleicht im Habitus dem *Doronicum austriacum.* S. 580. *Chrysanthemum tomentosum: caule erecto simplici unifloro foliisque palmatis tomentosis, lobis obtusis, squamis calycinis hirsutis.* Tab. 18. Hr. *L.* ist zweifelhaft, ob *C. minimum Villars* hierher gehöre. S. 606. *Orchis Robertiana: spica oblonga, labello tripartito: labio intermedio bifido; laciniis omnibus oblongis obtusis, petulis obtusiusculis conniventibus, cornu germine triplo breviore, bracteis flore longioribus.* Tab. 21. An trockenen steinigen Orten um Toulon. Hierzu gehört als Synonym *Orchis longibracteata Bernhardi Plant. Sic. Cant* 1. S. 57. Tab. 4. wie Hr. *L.* erst später in Erfahrung gebracht hat. S. 628. *Carex tuberosa Degland: radice repente tuberculata, culmo gracili triquetro, foliis longioribus angustis fasciculatis, spiculis* 1 — 2, *sparsifloris, bracteis foliaceis amplectentibus: infima elongata, squamis acutissimis superantibus capsulas utrinque attenuatas subulatas ore obliquatas.* Sie gehört unter die Abtheilung: *Spicis androgynis superne masculis.*

In den Zusätzen und Verbesserungen, die von S. 717 — 732 gehen, werden noch viele später entdeckte, zum Theil neue Pflanzen, nachgeholt. Wir wollen hier nur kurz die neuen Pflanzen namhaft machen. *Arundo sedenensis: panicula laxa oblonga, corolla calyce breviore, petalo altero basi aristato, arista geniculata calyce longiore, foliis planis.* Auf Hügeln in der Provence. — *Arundo Clarionis: panicula laxa oblonga, corollae brevioris calyce valvulis inaequilibus altera basi aristata, altera dimidio breviore.* Auf Bergen in der Dauphiné. — *Dipsacus ferox: caule foliisque aculeatis: radicalibus integris, caulinis fissilibus linearibus — oblongis pinnatifidis: pinnis distantibus, paleis erectis.* Tab. 3. Er wächst auf Korsika und ist zweyjährig. — *Statice articulata: caule basi ramoso: ramis erectis paniculatis flexuoso-articulatis tuberculatis, foliis spathulatis brevissimis rosulatis.* Tab. 6. Um Ajacio, am Seestrande auf Korsika. — *Allium graminifolium: caule nudo umbellifero, foliis linearibus planis glaberrimis, umbella punctiflora, staminum filamentis filiformibus.* In Hecken und Zäunen auf Korsika. — *Dianthus geminiflorus; floribus geminis, squamis calycinis ovatolanceolatis acuminatis tubo duplo brevioribus, caule apice bifido.* Auf den Pyrenäen. — *Silene pubescens*, eine als neu aufgeführte Art, die auf Korsika wächst, gleicht der *S. bicolor*, nur mit dem Unterschiede, dafs der Stamm, die Blätter und die Kelche mit kurzen weichen Haaren bedeckt, die Blätter mehr gleichbreit sind und die Nägel der Kronblätter länger aus dem Kelche hervorragen. Die Gattung *Euphorbia* ist hier noch mit zwey Arten vermehrt worden, nämlich *E. gracilis: foliis linearibus acutis glaberrimis lucidis, involucris lanceolatis: involucellis reniformi-subcordatis, umbella* 4 — 6 — *fida: bifida, petalis lunatis*, und *E. squamigera: foliis cordato — lanceolatis acuminatis serrulatis, involucris ovato-subrotundis; involucellis subrotundis, umbella quinquefida, bifida, petalis integris, capsulis verrucoso squamosis.* Erstere wächst in der Provence und letztere um Toulon. Den Beschluss macht ein Gattungsregister.

(*Der Beschluss folgt.*)

ARTISTISCHE NACHRICHTEN.

Erfindungen.

Der durch seine Fabrikenschule und mehrere mathematische Schriften bekannte Dr. *Rösling*, gegenwärtig Professor der Mathematik und Physik am Gymnasium zu Ulm, hat eine neue Art von Schöpfwerk erfunden, welches nach seinen Berechnungen alle andern Maschinen dieser Art an Gröfse der Wirkung im Verhältnifs zu dem geringen Aufwand der erforderlichen bewegenden Kraft weit übertreffen soll, wodurch er die von dem Vicekönig von Italien über die Benutzung der Lagunen von Venedig zu Mühlwerken u. s. w. aufgegebene Frage, weswegen auch der durch die Erfindung und Verbesserung hydraulischer Maschinen berühmte Königl. Baiersche Ober-Bergrath und Salinen-Direktor *J. von Baader* schon nach Italien berufen wurde, aufgelöst zu haben glaubt. Zu gleicher Zeit hat Hr. Dr. *Rösling* auch eine neue Construction für den Brükkenbau erfunden, wobey er durch eine eigne Verbindung kleinerer Parallelogrammen von Holz den Brükken bey ungleich gröfsern Bogen, als man bisher zu sprengen wufste, doch eine leichtere Wölbung und gröfsere Festigkeit zu geben verspricht.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 12. Junius 1811.

NATURGESCHICHTE.

1) PARIS, b. d. Vf., b. Migneret u. Gabon: *Flora Gallica — — auctore J. L. A. Loiseleur Deslonchamps* etc.

2) *Ebendaſ.: Notice ſur les Plantes à ajouter à la Flore de France — — par J. L. A. Loiseleur Deslonchamps* etc.

(*Beſchluſs der in Num.* 158. *abgebrochenen Recenſion.*)

Nr. 2. enthält ſchätzbare Bemerkungen und Berichtigungen von verſchiedenen in Nr. 1. aufgezählten Pflanzen und einen reichen Beytrag an neuen Arten, die auch für den ausländiſchen Pflanzenforſcher wichtig ſind. Unſer berühmter Landsmann Hr. Dr. *Rohde* in Bremen, hat durch ſeine Entdeckungen viele Beyträge dazu geliefert.

S. 2. *Veronica tenella Allion*, iſt eine unbedeutende Abart der *V. ſerpyllifolia* und *V. Bellardi Allion* hält Hr. *Decandolle* nur für eine Abart der *V. verna;* aber es ſcheint, daſs ſie ganz aus der *Flora Gallica* ausgeſchloſſen werden müſſe, weil Hr. Prof. *Balbis* ſie nicht in Piemont gefunden hat und ſie ſich auch nicht in den *Allion'ſchen* Herbarium findet, welches Hr. *Balbis* beſitzt. Hr. *L.* iſt durch Exemplare von der *Valeriana ſupina Linn.* welche auch gefiederte Stammblätter hatten, überzeugt worden, daſs ſie ſich einer in Nr. 1. beſchriebenen und abgebildeten *V. hettrophylla* ſo ſehr nähere, daſs beide nicht als beſondere Arten beſtehen können, ſondern die eine nur als eine Abart der andern anzuſehen ſey. S. 15. *Agroſtis elegans: culmo erecto filiformi, foliis involutis ſubulatis, ligula truncata eroſa, paniculae ramis laxis, valvulis calycinis aequalibus patentibus corallis ovatis muticis calyce paulo brevioribus.* Tab. 1. Ungeachtet hier die Krone zweyklappig beſchrieben und in der vergröſsert dargeſtellten Blüthe abgebildet wird: ſo hat ſie doch nach wiederholt angeſtellten Unterſuchungen des Rec. der ein ſchönes Exemplar vom Standorte, aus der Gegend von Dax beſitzt, durchgängig nur eine, faſt abgeſtutzte, Kronſpelze, und gehörte daher eigentlich zur Gattung *Trichodium Michaux.* Rec. iſt aus mehr als einem Grunde berechtigt, dieſe neue Art für die wahre *Agroſtis capillaris Linn.* zu halten, ungeachtet er keine Gelegenheit gehabt hat, ſie mit *Smith's* Beſchreibung und Abbildung zu vergleichen. Sie iſt ebenfalls jährig, die Riſpe iſt ausgebreitet, die Zweige derſelben ſind haarförmig und ſo dünne, wie bey keiner bis jetzt bekannten Grasart; auch trifft der Bau der Blüthen vollkommen zu. Die Abbildung der Pflanze ſelbſt entſpricht vollkommen der Natur. S. 16. *Aira globoſa: culmo erecto filiformi, foliis involutis ſubulatis, ligula eminente laciniata panicula ſubcoarctata (floribus muticis), valvulis calycinis glabris ſubhemiſphaericis, corollis margine ciliatis. Thore Journ. Bot.* 1. S. 197. Tab. 7. fig. 3. 4. (*Milium tenellum Cavan. Icon.* 3. n. 299. Tab. 274. fig. 1.) Dieſes zarte ſchöne Gras, das kaum die Länge des Mittelfingers erreicht, hat eher das Anſehn eines *Milium*, als einer *Aira*, bey der genauern Unterſuchung aber erkennt man bald durch die durchſichtigen, faſt halbkugelförmigen Kelchſpelzen, in jeder eine Blüthe, und Hr. *Thore* hat es mit unſerm Vf. mit Recht zur Gattung *Aira* gebracht. S. 18. berichtiget Hr. *L.* unter *Feſtuca caeſpitoſa Desfont. Fl. Atlant.* 1. S. 91. Tab. 24. die Synonymie dieſer und der *F. phoenicioides Linn.* aber nicht vollſtändig. Rec. der beide Gräſer vom Standorte vor ſich hat, will ſie hier kurz vollſtändiger liefern. *Linné* führte in der *Mantiſſa* 33. einen *Bromus ramoſus* und *Mantiſſa* 34. eine *Feſtuca phoenicioides* auf. Hr. Prof. *Willdenow* hat in den *Spec. Plant. Linn.* Tom. I. S. 407. unter *Bromus ramoſus* beide, dem Blüthenſtande und dem Blüthenbaue nach, ſehr ähnliche, aber doch weſentlich von einander verſchiedene Gräſer als eine Art betrachtet und dadurch die Synonymie ſehr verwirret. Der *Bromus ramoſus Linn. Mantiſſ.* iſt die eben angezeigte *Feſtuca caeſpitoſa Desfont.* Zu dieſer Grasart gehören *Scheuchz. Agroſt.* S. 38. *Bromus Pluknetii Allion; Bromus ramoſus Villars. Feſtuca retuſa Perſoon Synopſ. (ſub Bromo)* und *Pluknet. Alm.* 173. Tab. 33. fig. 1. Zur *Feſtuca phoenicioides Linn. Mant.* gehören alle die von *Goüan Illuſtr.* S. 4. angeführten Synonyme, die daſelbſt weiter nach zu ſehen ſind. Rec. vermiſst ſowohl in der *Flora Gallica*, als in dieſem Nachtrage zu derſelben, ungern eine genauere Beſtimmung und Beſchreibung dieſer beiden ſo ſehr nahe verwandten Gräſer, deren genauere vergleichende Beſchreibung er auf eine andere Gelegenheit verſparet, hier aber nur die Diagnoſen beider Arten mittheilen will. Da bey beiden die Granne aus der verlängerten Spitze der äuſsern Kronſpelze hervorgeht; ſo gehören ſie auch beide zur Gattung *Feſtuca.*

1) *Feſtuca phoenicioides; culmo ſimplici, foliis demum involutis ſubulatis, vaginis margine ciliatis, racemo ſpicato erecto elongato, ſpiculis remotis ariſtatis.*

2) *Feſtuca ramoſa (F. caeſpitoſa Desfont.) culmo a baſi ramoſiſſimo, foliis involuto-ſubulatis, vaginis margine glabris, racemo ſpicato erecto, ſpiculis approximatis ariſtatis.* Rec. bemerkt hierbey nur noch, daſs bey der erſtern die innere Kronſpelze kürzer als die äuſsere (mit Ausſchluſs der Granne) iſt; bey der letztern

tern dagegen ist sie länger als die äufsere (mit Ausschluss der Granne) und ragt über dieselbe hervor. Beide Arten kommen der *Festuca pinnata (Bromus Linn.)* nahe, unterscheiden sich jedoch hinlänglich von derselben. S. 21. behauptet Hr. *L.* dass *Festuca stipoides Desfont. (Bromus Linn.)* zur Kategorie der *F. uniglumis* gehöre, dem aber Rec. nicht beypflichten kann. Dieser Linneische *Bromus*, welcher mit dem *Bromus geniculatus* eine Art ausmacht, gehört zwar wegen des Ursprungs seiner Grannen allerdings zur Gattung *Festuca*, aber der Bau der Blüthen nähert sich nicht der *F. uniglumis*, *bromoides*, *Myurus* und *sciuroides*, die alle nur einen Staubfaden haben und selbst durch die Beschaffenheit des Kelches sich davon auszeichnen. Dagegen gehört *F. ciliata Decand.* und *Loiseleur* offenbar zu diesen Arten, indem sie durchgängig auch nur einen Staubfaden hat, welches hier nicht bemerkt worden ist. Diese nähert sich so sehr der *F. Myurus*, dass Rec. kaum einen wesentlichen Unterschied hat finden können. Die Rispe ist nur gedrängter und die Blüthen sind etwas kleiner, haariger und am Rande lang gewimpert. Hierzu gehört *Scheuchz. Agrost.* Tab. 6. fig. 12. Hr. Dr. *Rohde* fand sie bey Nizza. S. 22. *Bromus divaricatus Rohde; panicula erecta subcoarctata, spiculis lineari — lanceolatis* 10 — 15 *— floris pubescentibus, gluma corallina exteriore bifida acuta, aristis basi contortis demum divaricatis.* Hr. Dr. *Rohde* fand ihn in der Provence und ist späterhin überzeugt worden, dass er vom *Bromus lanceolatus Roth* nicht verschieden sey. Die hier angeführte Abart β. *Spiculis villosis sublanuginosis* ist aber eine besondere Art. S. 27. *Triticum tenuiculum; culmis teretiusculis erectis, foliis involutis subulatis, spica simplici stricta, spiculis subsessilibus alternis ovato — oblongis subseptemforis, corollis aristatis.* Dieses kleine Gras ist bey Nantes gefunden worden. Es kommt den *T. tenellum* am nächsten, von dem es sich dadurch unterscheidet, dass die Aehrchen nicht so zahlreich und mehr verlängert sind, vorzüglich aber, dass die Kronspelzen sich in eine Granne endigen, die mit ihnen von gleicher Länge ist. *Trit. pungens Persoon Synopf.* wird für eine Abart des *T. junceum* gehalten. Hr. *L.* ist aber der Meinung, dass es dem *T. repens* am nächsten komme, auch vermuthet er, dass *T. junceum* der Pariser Flora nur eine Abart des letztern sey. *Scabiosa suaveolens Desfont.* und der *Flora Gall.* ist mit *S. canescens Waldst.* eine Art und *S. monspeliensis Jacq.* und der *Flora Gall.* wie auch *S. simplex Desfont.* gehören als unbedeutende Abarten zur *S. stellata*. *Galium setaceum Lamarck* und der *Flora Gall.* ist mit *G. microcarpum Vahl* eine Pflanze. S. 33. *Galium verticillatum; caule basi ramoso, ramis subsimplicibus, foliis lanceolatis hispidis: inferioribus verticillatis; superioribus oppositis, fructibus hispidis glomeratis subsessilibus verticillatis erectis.* Tab. 2. Dieses neue *Galium*, welches auf den Feldern in der Provence gefunden ist, hat beym ersten Ansehn die gröfste Aehnlichkeit mit *Scherardia muralis* und fast alle Botaniker Frankreichs haben es mit derselben verwechselt. Es unterscheidet sich aber von derselben dadurch, dass es weniger ästig ist und die Zweige nur am Grunde der Pflanze hervorgehn, und vorzüglich dadurch, dass die obern Blätter paarweise gegen einander überstehen, die bey *S. muralis* zu dreyen und vieren in einem Quirl sitzen. Ueberhaupt aber durch die Beschaffenheit der Frucht und die Richtung der einzelnen Fruchtstiele. S. 36. *Myosotis pusilla: caule basi ramoso, foliis obovato — oblongis pilosis, floribus axillaribus alternis, seminibus laevibus.* Tab. 1. fig. 2. Diese niedliche Pflanze erreicht kaum die Höhe eines Zolles. Sie ist von Hn. *Robert* auf Corsika gefunden. *Echium calycinum Viv. Flor. Ital.* scheint mit *E. parviflorum Roth Catal. bot.* 1. eine Art zu seyn. S. 38. *Primula Allionii: foliis ovato — subrotundis pubescenti — glutinosis subintegerrimis scapo* 1 — 2 — *floro foliis breviore, calycibus obtusis tubo triplo brevioribus.* Tab. 3. fig. 1. Sie kommt der *P. villosa* am nächsten. S. 40. *Convolvulus intermedius: caulibus erectis simplicissimis, foliis lanceolatis pubescentibus, pedunculis axillaribus terminalibusque* 1 — 2 — *floris folium subaequantibus, bracteis binis calycem subaequantibus.* Dieser Convolvulus wächst bey Avignon und ist mit *C. lineatus* verwandt. Die Blumen sind hellroth. S. 42. *Lonicera etrusca: floribus verticillatis terminalibus sessilibus: verticillis contiguis in capitulum congestis, foliis ovato — subrotundis pubescentibus: summis connato — perfoliatis. Santi Viagg.* Sie hat eine grofse Aehnlichkeit mit *L. Caprifolium*, unterscheidet sich aber durch die angegebenen Kennzeichen. S. 47. *Pimpinella canescens: caule foliisque pinnatis pubescentibus, foliolis cuneiformibus: lobulis apice dentatis, umbella* 4 — 7 — *fida, fructibus hirsutie canescentibus.* Tab. 4. *(P. Saxifraga γ. Flor. Gall. P. Tragium Vill.) Pimpinella hispida: caule foliisque pinnatis subpubescentibus: foliolis inferioribus subrotundis inciso — dentatis; superioribus linearibus, umbella* 13 — 20 — *fida, fructibus hispidis.* Erstere ist ausdauernd und findet sich in der Dauphine, letzteres zweyjährig und wächst bey Toulon. S. 52. *Narcissus patulus foliis glaucescentibus planiusculis subcanaliculatis patulis, scapo subcylindrico* 2 — 4 — *floro (rarius* 5 — 6 — *floro) nectario cyathi formi subintegerrimo aureo, petalis niveis alterne latioribus dimidio breviore. N. latifolius simplex medio luteus tertius. Clus. Hist.* 154. Diese Art ist in allen Theilen viel kleiner, als *N. Tazetta* und blüht später. *Narcissus polyanthos: foliis planiusculis viridibus, scapo subcylindrico ancipiti* 8 — 20 — *floro, nectario cyathiformi subintegerrimo petalis ovatis alterne latioribus triplo breviore. N. latifolius, simplici flore prorsus albo, primus et secundus. Clus. Hist.* 155. Diese Art ist bisher mit *N. Tazetta* verwechselt worden, von dem er sehr verschieden ist. *Narcissus niveus: scapo depresso ancipiti* 8 — 10 — *floro, foliis planiusculis viridibus, nectario campanulato crenato petalis quadruplo breviore.* — *Allium carneum Bertolini* ist eine bollentragende Abart des *A. roseum* welche Hr. Dr. *Rohde* bey Nizza und in der Provence fand. Rec. hat beide von Standorte genau mit einander verglichen, und findet aufser dem keinen wesentlichen Unterschied

zwi-

zwiſchen beiden. Merkwürdig iſt es indeſſen, daſs bey beiden erwähnten Pflanzen die Kronblätter eyförmig-länglich und ſtumpf, aber nicht ausgerandet ſind, wie ſie *Linné* angiebt, ſondern vollkommen ſo, wie ſie *Magnol Bot. Monſpel.* S. 10. abgebildet hat, wovon hier nichts erwähnt wird. S. 55. *Allium acutiflorum: caule planifolio umbellifero, umbella ſubgloboſa, petalis lanceolatis acutis, ſtaminibus tricuſpidatis, filamentis margine echinatis.* Wächſt in Piemont. *Scilla campanulata* ſtellt Hr. *L.* mit dem *Hyacinthus non ſcriptus Linn.* und *Hyacinth. punctatus Desfont.* zuſammen und zeigt, daſs die beiden letztern mit erſterer ſehr nahe verwandt ſind und billig zur Gattung *Scilla* gebracht werden müſsten. Von *Silene ſubacaulis Villars* wird auf Tab. 6. fig. 1. eine ſchöne Abbildung geliefert. S. 71. *Sedum Bolonienſe: radice repente, foliis ſparſis ſubteretibus glabris obtuſis baſi ſolutis, cyma trifida ramulis 6 — 10 — floris, calycinis foliolis ſubcylindricis obtuſis.* S. 73. *Lychnis corſica: caule erectiusculo ramoſo ſubdichotomo, foliis lineari — lanceolatis glabris; pedunculis elongatis unifloris, petalis oblongis ſubemarginatis.* S. 74. *Lythrum nummulariae folium: foliis abovato-ſubrotundis obtuſis; caulinis oppoſitis: rameis nonnullis alternis, floribus axillaribus ſolitariis, calycibus octodentatis.* Hierzu gehört: *Salicaria minima luſitanica nummulariae folio. Tournef. Inſt.* 264. Hr. *L.* zweifelt, daſs *Lythr. nummulariae folium Perſoon Synopſ.* 2. S. 8. hierzu gehöre, wenn Letzterer gleich das Tournefortſche Synonym auch zu ſeiner Pflanze rechnet, weil Hr. *Perſoon* ſeiner Pflanze *folia alterna mucronata* zuſchreibt. *Tourneforts* Pflanze ſtimmt mit des Vfs. Pflanze vollkommen überein, welches die Vergleichung mit deſſen Herbarium beweiſet. S. 75. *Euphorbia rotundifolia: caule baſi ramoſo patulo, foliis ſparſis ſubſeſſilibus involucrisque ſubrotundis; involucellis cordato — reniformibus, umbella 2 — 4 — fida, petalis lunatis, capſulis glabris.* Tab. 5. fig. 1. Sie kommt der *E. Peplus* ſehr nahe und unterſcheidet ſich nur dadurch, daſs ſie noch einmal ſo klein iſt, rundliche, faſt kreisförmige, kaum geſtielte Blätter und rothe Kronblätter hat. Ueberdieſs blühet ſie viel früher und wächſt an den Wegen und unbebauten Orten. *Euphorbia obſcura: foliis inferioribus retuſis; ſuperioribus involucriſque obovato — lanceolatis acutis; involucellis ovatis acuminatis, umbella 3 — 5 — fida, bifida, petalis integriuſculis obſolete lunatis, capſulis laevibus glabris.* Tab. 5. fig. 2. Dieſe kommt gleichfalls der *E. Peplus*, ſo wie der *E. falcata* und *terracina* ſehr nahe und iſt ſo, wie die vorhergehende, jährig. S. 84. *Papaver aurantiacum* iſt von *P. alpinum* theils durch die Farbe der Blumen, theils durch die haarigen, nur einfach gefiederten Blätter und die eyförmigen, breiteren Blättchen unterſchieden. Die *Anemone Pavonia Lamarck* unterſcheidet ſich von *A. hortenſis Linn.* doch nur durch die Gröſse und Farbe der Blumen: Die *Fumaria media* unſers Vfs. (*F. major, floribus dilute purpureis Vaill Bot. Pariſ.* 56. Tab. 10. fig. 4.) ſteht gleichſam zwiſchen *F. officinalis* und *capreolata* in der Mitte. Von der erſtern unterſcheidet ſie ſich dadurch, daſs ſie weniger äſtig und weniger verworren ſich erhebt, daſs die Blätter viel gröſser und blaugrüner ſind, daſs die Blattſtiele nicht ſelten die benachbarten Körper umklammern und daſs die Blumen gröſser und bleicher ſind; von der Letztern durch kleinere Blumen, durch gezähnte Kelche, durch die Vertheilung der Blätter, welche mehr gleich breit ſind und durch die mit Erhabenheiten beſetzten Fruchtkapſeln. Ueberhaupt erhebt ſie ſich weniger und ihre Zweige haben eine gröſsere Steifigkeit, daſs ſie der Unterſtützung fremder Körper weniger bedürfen. *Fumaria Vaillantii* (*F. lobis longioribus et anguſtioribus ſparſis. Vaill. Bot. Pariſ.* 56. Tab. 10. fig. 6.) nähert ſich mehr der *F. parviflora*, von der ſie ſich durch röthliche Blumen und durch eine weitläuftigere Vertheilung der Blättchen, welche flach und nicht rinnenförmig ſind und durch einen aufrechtern Stamm. Beide wachſen um Paris. S. 104. *Polygala parviflora: floribus criſtatis racemoſis, alis calycinis uninerviis obtuſis corolla longioribus, caule erecto ramoſo glaberrimo, foliis radicalibus ovatis; caulinis linearibus craſſiuſculis canaliculatis obtuſis.* Sie ſcheint der *P. amara* nahe zu kommen und wächſt in der Gegend von Avignon. *Ulex provincialis: dentibus calycinis lanceolatis diſtantibus, bracteis minutis adpreſſis, ramulis glabriuſculis erectis, calycibus ſubpubeſcentibus corollam vix ſuperantibus.* Tab. 6. fig. 2. Er wird ungefähr 3 — 4 Fuſs hoch und iſt daher gröſser als *U. nanus* und kleiner, als *U. europäus.* Die Blumen nähern ſich dem erſtern, die Zweige dem letztern. (Wenn ſich keine weſentlichere Verſchiedenheiten an dieſer vermeintlich neuen Art finden ſollten: ſo möchte es ſchwer halten, ſie von den beiden verwandten Arten gehörig zu unterſcheiden. Rec. hat noch keine Gelegenheit gehabt, dieſe Pflanze mit den beiden andern zu vergleichen.) *Lathyrus micranthus Gerard* ſcheint in keinem Stücke von *L. parviflorus Roth Cat. bot.* 1. S. 106. abzuweichen. S. 118. *Medicago littoralis Rohde: pedunculis 2 — 4 — floris, leguminibus cochleatis cylindricis glabris, aculeis ſubulatis rectiuſculis patentibus raris ſubbrevibus, ſtipulis dentatis, foliolis cuneatis ſubtriangularibus pubeſcentibus apicedentatis, caule proſtrato.* Sie wächſt in der Provence. S. 128. *Chryſanthemum perpuſillum: caule puſillo ſubramoſo ſtoloniſero, foliis pinnatifidis: pinnis rotundatis integerrimis, floribus axillaribus pedunculatis; pedunculis caule longioribus, ſeminibus nudis.* Tab. 6. fig. 3. Dieſe zarte Pflanze, welche in der Gegend von Ajacio auf Corſika wächſt, übertrifft keinen Zoll an Höhe, und die Blumen haben zwey Linien im Durchmeſſer. Die Ausläufer ſchlagen häufige Wurzeln. Von S. 135 — 139. werden neun neue Arten der Gattung *Chara* mitgetheilt, welche gröſstentheils von Hn. *Desvaux*, der eine Monographie dieſer Gattung bisher bearbeitet hat, entdeckt worden ſind. Da Rec. noch keine davon geſehen hat; ſo kann er auch nichts weiter darüber ſagen. Von S. 147 — 169. werden noch einige Nachträge geliefert. Hr. *L.* berichtiget hier mehrere Arten der *Valerianella (Fedia).* Die *Rottboellia ſubulata Savi* kommt der *R. filiformis*

ſehr nahe. Von derſelben wird folgende Diagnoſe gegeben: *R. ſpica tereti ſubulata erecta, gluma calycina univalvi enſiformi acuminata adpreſſa.* An des Rec. Exemplare finden ſich eben ſo häufig zweyſpelzige, als einſpelzige Kelche. Die Kelchſpelzen ſind etwas ſpitziger und der Halm gerader und ſteifer, als bey *R. filiformis.* Hr. *L.* welcher bisher eine Monographie der Gattung *Narciſſus* bearbeitet, giebt hier eine Ueberſicht aller in Frankreich vorkommenden Arten, deren Anzahl 21 beträgt, worunter ſich ſieben bisher noch unbekannte oder verwechſelte Arten befinden. Er theilt ſie in zwey Hauptabtheilungen: I. *Porrifolii: folia planiuscula vel canaliculata dorſo carinata et ſubcarinata, plerumque glauceſcentia.* II. *Juncifolia: folia ſemicylindrica et ſubcylindracea, plus minus ſaturate virentia.* Zum Schluſſe werden noch zwey neue Arten der Gattung *Biſcutella* mitgetheilt, nämlich *Biſcut. cichoriifolia: caule erecto piloſo, foliis oblongis ſinuato-ſubruncinatis piloſis, calycibus bivalcaratis, ſiliculis ſcabriusculis emarginatis,* iſt von Hn. *Berger* am Fuſse der Pyrenäen gefunden worden. *B. mollis: caule erecto foliisque piloſis: inferioribus lyratis ſinuatisve; ſuperioribus linearibus baſi ſubcordatis ſeſſilibus, calycibus baſi ecaudatis ſubgibboſis, ſiliculis junioribus ſcabriusculis.* Dieſe fand Hr. *Savi* in Toſkana. Sie kommt der *B. laevigata* ſehr nahe. — Die Kupfer zu dieſem Werke ſind viel ſchöner, als in Nr. 1.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Geſellſchaften.

Von der 1810. errichteten *königl. Geſellſchaft für Norwegens Wohl* ſind eine Menge Prämien von 50, 100, 300, 500 Rthlr. u. ſ. w. ausgeſetzt worden, welche durch Abhandlungen in *naturwiſſenſchaftlichen, topographiſch-ſtatiſtiſchen, hiſtoriſch-philoſophiſchen, ökonomiſchen, Handels-* und andern Fächern, meiſt in nächſter Beziehung auf Norwegen, und verfaſst in däniſcher Sprache, zu gewinnen ſind. Die *topographiſche Geſellſchaft für Norwegen*, welche mit oben genannter Geſellſchaft in Verbindung ſteht, hat unter andern eine Prämie von 1000 Rthln. für die beſte Abhandlung: *Ueber die Errichtung einer Univerſität in Norwegen*, beſtimmt. In der Abhandlung ſollen ohne Parteylichkeit und Vorurtheil, mit Gründlichkeit, Genauigkeit und Freymüthigkeit, folgende Fragen beantwortet werden: Soll Norwegen eine Univerſität in ſeinem eigenen Schooſse haben? Wie und wo kann ſie am zweckmäſsigſten eingerichtet werden? Was wird zu ihrer Errichtung und Erhaltung erfordert, und aus welchen Quellen werden die dazu erforderlichen Mittel geſchöpft? Auſser jenen 1000 Rthln., welche von zwey anonymen norwegiſchen Patrioten hergeſchoſſen ſind, hat noch ein dritter, gleichfalls ungenannter, Patriot die Summe von 200 Rthlr. für die der beſten Schrift am nächſten kommende Abhandlung ausgeſetzt. Die Aufforderung iſt unterſchrieben: *Chriſtiania*, im April 1810. *Friederich*, Prinz zu Heſſen. *Beeh. Raſmuſſen. Roſted. L. Stoud Platou. J. Bull. Peter Anker. Roſenkranz. Jarlsberg.*

Die *königl. däniſche Geſellſchaft der Wiſſenſchaften* hat zu Ehrenmitgliedern aufgenommen den Geh. Conferenz-Rath *M. G.* Graf *von Roſenkrone*, und den Präſident *J. S. von Möſting*; zu ordentlichen Mitgliedern den Prof. *Börge Thorlacius*, den Dr. *Wedel Simonſen* und den Capitän *von Kramer*. Von dem Prof. *Treſchow* wurde in dieſer Geſellſchaft eine Abhandlung über die Frage geleſen: in wie weit die allgemeinen Rechts- und Moralgeſetze, welche in der bürgerlichen Geſellſchaft für einzelne Perſonen gültig ſind, auch auf die Verhältniſſe ganzer Nationen und Staaten Anwendung leiden? — Unter andern dieſer Geſellſchaft im vorigen Jahre von auswärtigen Geſellſchaften und Gelehrten mitgetheilten Gegenſtänden befand ſich auch von einem ſchwediſchen Vf., deſſen Name in einem verſiegelten Zettel verſchloſſen war, eine Zeichnung und Beſchreibung von einem *Perpetuum mobile.* Die Geſellſchaft zählt dieſen unbekannten Vf. zu den verunglückten Köpfen, die ſich anſtrengen, um unmögliche Dinge zu finden. — Auf das J. 1811. hat die Geſellſchaft für die mathematiſche, phyſiſche, hiſtoriſche und philoſophiſche Klaſſe neue Preisfragen bekannt gemacht.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Hr. *Franz Joſ. Bodmann*, Präſident des Tribunals vom Departement Donnersberg, zu Maynz, Herausgeber des *Codex epiſtolaris Rudolphi I.*, will 300 Urkunden zur Geſchichte des Hauſes Habsburg vom J. 1018 bis 1291. (bis zum Todesjahre Rudolphs), die er aus ſchweizer. und franzöſiſchen Archiven geſammelt hat, herausgeben.

Von Hn. *Anton Guſtermann* (Profeſſor am k. k. Thereſiano und Cenſor) erwartet man eine ſyſtematiſche Entwicklung des Ungriſchen Staatsrechts aus der Geſchichte dieſes Reichs von der älteſten Zeit bis auf die unſrige.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 12. Junius 1811.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

Ankündigungen neuer und Preisverzeichniſſe älterer Bücher.

Handwörterbuch der geſammten Münzkunde für Münzliebhaber und Geſchäftsleute,
von
Dr. C. C. *Schmieder.*
Halle 1811. gr. 8.

In dieſem ſo eben bey uns erſchienenen Werke ſind einige tauſend Münzſorten aller neuern Nationen, ſo wie auch die Münzen des Alterthums, deutlich beſchrieben, wobey Metall, Gröſse, Form, Gepräge, Schrot und Korn, Werth, Zeitalter und andere Umſtände in gedrängter Kürze angegeben werden. Auſser den couranten Münzen findet man hier die merkwürdigern Schau- und Denkmünzen, Spott- und Stachelmünzen, Papier- und Nothmünzen u. ſ. w. abgehandelt und die Quellen nachgewieſen. Die zahlreichen *Liebhaber*, denen die Sammlung ſeltner und ſchöner Münzen ein ſinniges Vergnügen gewährt, erhalten hierdurch ein bisher entbehrtes Handbuch zur beſſern Kenntniſs ihrer Lieblinge. Der *Geſchäftsmann*, den die Geldkunde ſo ſehr intereſſirt, wird gern die magern Namenverzeichniſſe, mit denen er ſich noch behelfen muſste, gegen ein Hülfsbuch vertauſchen, welches ihm vollſtändigere Auskunft darbietet. Selbſt der *Gelehrte*, dem in Klaſſikern und Reiſebeſchreibungen ſo oft unbekannte Münznamen aufſtoſsen, findet in dieſem Buche einen willkommenen numismatiſchen Hausbedarf. Der äuſserſt billige Ladenpreis des mit *einem* Bande beendigten Wörterbuchs iſt 1 Rthlr. 16 gr. Cour.

Buchhandlung des Waiſenhauſes.

Einige Verlags- und Commiſſions-Bücher
von Varrentrapp und Sohn
in Frankfurt am Mayn.

NB. Um hiervon die Anſchaffung für Lehranſtalten und Schulbibliotheken zu erleichtern, werden für den portofrey eingeſandten Betrag von 8 Exemplaren jedesmal 10 *geliefert*, oder auch bey übermachten Fl. 35. *für* Fl. 42., bey Fl. 48. *für* Fl. 60., bey Fl. 60. *für* Fl. 80. *nach freyer Wahl geſandt.*

Andachtsübung zur heiligen Beicht und Communion. 8. 796. 24 Kr.

Böhm, A., Anleitung zur Rechenkunſt. gr. 8. 799. 1 Fl. 30 Kr.

Borheck, A. C., neue Erdbeſchreibung von ganz Afrika. 1r Bd. und 2n Bds 1e Abth. gr. 8. 789 u. 791. 4 Fl. 24 Kr.

Borkhauſen, M. F. L., Naturgeſchichte der europ. Schmetterlinge, nach ſyſtematiſcher Ordnung. gr. 8. 5 Thle. Mit Kpfrn. 788—92. 11 Fl. 45 Kr.

— — deutſche Thiergeſchichte. Säugthiere und Vögel. gr. 8. 797. 3 Fl. 15 Kr.

Brand, J., Handbuch der römiſchen Alterthümer, für Schulen. 8. 804. 1 Fl.

— — Erklärung der heiligen Meſſe, nebſt der wahren Art, dieſelbe zu hören. 8. 804. 12 Kr.

Creuz, Fr. v., Oden und andere Gedichte, auch kleine proſaiſche Aufſätze. Neue vermehrte Aufl. 2 Bde. gr. 8. 769. 3 Fl. 30 Kr.

Dereſer, Dr. *Th. A.*, das Büchlein Ruth, ein Gemälde häuslicher Tugenden. Aus d. Hebr. überſ. und für Pfarrer auf dem Lande bearbeitet. 8. 806. 18 Kr.

Franz, Fr. Chr., Einleitung in die Handlungs-Erdbeſchreibung. 1r Thl. 788. 1 Fl. 30 Kr.

Heim's, H. E., hiſtoriſch-philologiſche Abhandlung über die zu Aſchaffenburg vom J. 1777—1787. neu entdeckten Alterthümer. 4. 790. 30 Kr.

Kaſtner, J. F. A., Fabeln, Epigrammen u. Erzählungen. 8. 786. Mit Kupf. u. Vign. 1 Fl. 24 Kr.

Klieſcher, M., Liederſammlung für Schulen. 8. 811. 1 Fl. 12 Kr.

Laplace, Darſtellung des Weltſyſtems. Aus d. Franz. mit Anmerk. vom Prof. *Hauff*. gr. 8. 2 Thle. 797—798. 4 Fl. 36 Kr.

Martial's Sinngedichte, metriſch überſetzt. 8. 783. 36 Kr.

Mellin, C. J., Hausmittel, ein Wörterbuch für jedermann. 8. 786. 15 Kr.

— — praktiſche Materia medica. 5te verm. Aufl. 8. 793. 2 Fl.

Müller's, J. H., Beſchreibung ſeiner neu erfundenen Rechenmaſchine, nach ihrer Geſtalt, ihrem Gebrauch u. Nutzen. gr. 8. Mit Kpfrn. 787. 30 Kr.

Münchhauſen's u. Semme's Rückerinnerungen. Gedichte. Mit Kupf. u. Vign. 8. 1 Fl.

Opitz, M., ſämmtliche deutſche Gedichte. Herausg. von *Triller*. 4 Bde. Mit Kpfr. gr. 8. 746. 8 Fl.

Preuſchen, A. G., Denkmäler von alten phyſiſchen und politiſchen Revolutionen in Deutſchland, beſonders in den Rheingegenden. Mit Kpfrn. gr. 8. 787. 2 Fl.

— — kurze Ueberſicht der Hauptrevolutionen in den Rheingegenden unter Römern und Deutſchen u. ſ. w. gr. 8. 788. 30 Kr.

Digitized by Google

Quatremere-Disjonval Araneologie, oder Naturgeſchichte der Spinnen, als Witterungsanzeiger. Aus d. Franz. der 2ten Ausgabe überſetzt. gr. 8. 798. 40 Kr.

Schleicher's Beyträge zur praktiſchen Meſskunſt. Mit 4 Kupfert. gr. 8. 1 Fl. 24 Kr.

Schmidt, G. G., Anfangsgründe der Mathematik. 1r Theil. Arithmetik, Geometrie, Trigonometrie und Buchſtabenrechenkunſt. Mit 6 Kupfert. gr. 8. 806. 2 Fl. 30 Kr.

— — 2ten Thls 1ſte Abth. Enthält: Statik, Hydroſtatik, Aeroſtatik und Mechanik feſter Körper. Mit 7 Kpfrt. gr. 8. 2 Fl. 30 Kr.

— — 2ten Thls 2te Abth. Enthält: Hydraulik u. Maſchinenlehre. Mit 6 Kpfrt. gr. 8. 1 Fl. 54 Kr.

— — 3ten Thls 1ſte Abth. oder Analyſis. 1r Thl. Mit 3 Kpfrt. gr. 8. 1 Fl. 36 Kr.

— — 3ten Thls 2te Abth. oder Analyſis. 2r Thl. gr. 8. 2 Fl. 48 Kr.

Vogt, N., Guſtav Adolph, König von Schweden; als Nachtrag zur europäiſchen Republik. 2 Thle. gr. 8. 790. Schreibpap. mit Kupf. 3 Fl.

— — Ebendaſſelbe, Druckp. ohne Kupf. 1 Fl. 45 Kr.

— — Geſchichte der franz. Revolution vom Jahre 1355. 8. 792. 28 Kr.

* * *

Anthologie, epigrammatiſche, aus griechiſchen und römiſchen Dichtern. 1s Bändchen. Auch unter dem Titel: Epigrammenleſe aus der griechiſchen Anthologie für die obern Klaſſen gelehrter Schulen. 8. 808. 54 Kr.

— — Derſelben 2s Bändchen. Auch unter dem Titel: Epigrammenleſe aus Martial für die obern Klaſſen gelehrter Schulen. 8. 803. 36 Kr.

Bruningii, C., Compendium antiquitatum graecarum. Editio tertia. 8. 759. 1 Fl. 12 Kr.

— — Compendium antiquitatum hebraearum. 8. 765. 1 Fl. 30 Kr.

Caſtellionis, S., Dialogorum ſacrorum libri IV. opera Spieſii. Ed. aucta. 8. 755. 1 fl.

Eccard, Joh. Georg, de origine germanorum eorumque vetuſtiſſimis coloniis ac rebus geſtis, libri II. Cum 21 tab. aen. 4 maj. Götting. 750. 4 Fl. 48 Kr.

Euripidis dramata et fragmenta fabularum deperditarum, edidit, ſcholiis, verſione latina obſervationibus et lexico graecitatis Euripideae illuſtravit *Ern. Zimmermann.* 8 maj. Vol. 1. 2. 3. 808.

Schreibpap. 22 Fl.
Poſtpap. 16 Fl. 12 Kr.
Velinpap. 27 Fl.

Gmeiner, F. X., Theologia dogmatica in ſyſtema redacta. 2 Tomi. Ed. 3. 8 maj. Graecii. 807. 6 Fl. 36 Kr.

— — Epitome hiſtoriae eccleſiaſt. N. T. 2 Tomi. Ed. 2. 8 maj. Graecii. 803. 6 Fl. 36 Kr.

Golii, T., grammatica graeca. 8. Hafniae 766. 45 Kr.

Jung, Jo., Iſagoge in hiſtoriam eccleſiaſticam Novi Teſtamenti. 8 maj. 781. 40 Kr.

Langii, Joach., Tyrocinium dialogicum. 8. 755. 15 Kr.

Minzeri, P., Lexicon graeco-latinum in Nov. Teſtamentum. 4. 738. 5 Fl.

Moſche, C. J. W., animadverſiones in Xenophontis oeconomicum. 8. 793. 20 Kr.

Ovidii Naſonis Metamorphoſeon Chreſtomathia, in uſum juventutis conſcripta ab *A. W. Broꝛſon.* 8. 807. 40 Kr.

Phraſeologie, deutſch-lateiniſche, aus den beſten claſſiſchen Schriftſtellern, in alphabetiſcher Ordnung. Neue ſehr verm. Aufl. 4. 766. 4 Fl. 30 Kr.

Plinii, C. Caecilii, Panegyricum, in uſum ſcholarum edidit *A. W. Broꝛſon.* 8. 807. 24 Kr.

Pomey, Grundlegung der latein. Sprache. Neue Aufl. 8. 761. 24 Kr.

Salluſtii, C. C., Bellum Catilinarium et Jugurthinum, illuſtravit *A. W. Broꝛſon.* 8. 807. 2 Fl. 24 Kr.

Sammlung lat. Wörter u. Redensarten, zur leicht. Erlernung eingerichtet, mit Hinſicht auf *Bröders* lat. Lectionen. gr. 8. 806. 8 Kr.

Schwaan, Ethica. Editio IV. 8. 770. 1 Fl.

Teſtamentum novum graecum, cum variantibus lectionibus. Accedit Index et Lexidion graeco-latinum, cura *P. Goldhagen.* 8 maj. 753. Charta ſcript. 2 Fl. 30 Kr.

— idem, Charta maj. ſcript. 3 Fl.

— — latine redidit (duce Caſtellione) et varior. notis illuſtravit *L. Sakl.* 2 Vol. 8 maj. 780. 4 Fl.

— idem, Charta ſcript. 5 Fl. 15 Kr.

Trilleri, D. W., Obſervationes criticae in varios graecos et latinos Auctores. 8. 742. 2 Fl.

— — Exercitatio altera ad quendam Suetonii locum in Vita Auguſti. 4. 751. 15 Kr.

* * *

Ash, J., grammatical inſtitutes, or an eaſy introduction to Dr. *Lowth's* english grammar, deſigned for the uſe of ſchools etc. 8. London. Bound. 1 Fl.

Choix de pièces hiſtoriques amuſantes et inſtructives tirées de meilleurs auteurs modernes à l'uſage des jeunes gens qui veulent ſe former au ſtyle. Avec 1 Portr. 8. 803. 36 Kr.

Epictete caracteres, trad. du grec p. Bellegarde, av. le tableau de Cebes et la vie d'Epictete p. Boileau. 12. 772. 24 Kr.

Fenelon, le Auventure di Telemacco, tradotto nel puro Idioma Toſcana. 8. 759. 2 Vol. 2 Fl.

Franz, Fr. Chr., franzöſ. Leſebuch für junge Leute, die ſich der Handlung widmen, nebſt einem angehängten Wörterbuch. 8. 794. 1 Fl.

Lecture amuſante pour la jeuneſſe des deux ſexes, par *Villaume.* 2 Vol. gr. 8. 2 Fl. 15 Kr.

Lugino, J. B., nouveau Dictionnaire de poche françois allemand et allemand franc. 2 Vol. 12. Graetz 806. 3 Fl. 36 Kr.

Man, the, of feeling. 8. Lond. Br. 1 Fl. 12 Kr.

Metaſtaſio, Ab. P., Opere drammat. ed. altre poeſie. 7 Vol. 12. Firenze 793. 9 Fl.

Montague, Mr. *Worthley*, Lettres written during her travels in Europe, Aſia et Africa etc. 2 Vol. 8. Lond. Br. 2 Fl.

Pomai, F., Dictionnaire françois, latin et allemand. Nouvelle Edit. 3 Tomes en 2 Vol. gr. 4. 7 Fl. 30 Kr.

Reli-

Digitized by Google

Reliques of ancient english poetry consisting of old heroic ballads, songs, and other pieces of our earlier poets. Together with some few of later date. 3 Vol. 8. 803. 5 Fl. 24 Kr.

Restaut allgemeine gründliche Anleitung zu der franz. Sprache. 4te u. verm. Aufl. 8. 789. 45 Kr.

Servais, E. M. de, franz. Sprachlehre nach der leichtesten und fasslichsten Methode; durch Beyspiele und viele Aufgaben erklärt. gr. 8. 804. 1 Fl.

Weissenstein's, Joh., neuer methodischer Unterricht in der französischen Sprache, für die Deutschen, worin alles enthalten ist, was erfordert wird, diese Sprache zu lernen; nach dem Plan des Herrn *de la Veaux*, zum Gebrauch des öffentlichen und Privatunterrichts. 2 Thle. 8. Jeder Theil 45 Kr. 1 Fl. 30 Kr.

Neuigkeiten
von
Philipp Krüll, Universitätsbuchhändler
in Landshut.
Ostermesse 1811.

Andree, Dr. *F. P.*, fromme Stiftungen dürfen besteuert werden — eine Inaugural-Abhandlung, den verneinenden Gründen des Königl. Baier. Kreis-, Kirchen- und Schulrathes Dr. *Heinrich Stephani* entgegengestellt. 8. 3 gr.

Buse's, Dr. *W.*, Grundlinien der Arithmetik des menschlichen Lebens, nebst Winken für deren Anwendung auf Geographie, Staats- und Natur-Wissenschaft, nebst IX Tabellen. gr. 8. Schreibpap. 3 Rthlr.

— Dasselbe, Druckpap. 2 Rthlr. 12 gr.

Duprée, Joseph, Beyträge zur Revision der Theorie des Pacht- und Buchhandel-Contracts; mit besonderer Rücksicht auf die neuern französischen Gesetze. gr. 8. 10 gr.

Gönner's, N. Th., Archiv für die Gesetzgebung und Reform des juristischen Studiums. 4ten Bds 1s Heft. gr. 8. 16 gr.

Harl, J. P., vollst. Handbuch der Staatswirthschaft und Finanz, ihrer Hülfsquellen und Geschichte, mit vorzüglicher Rücksicht auf die neueste Franz. Baier. und Westphäl. Gesetzgebung u. Literatur. gr. 8. 4 Rthlr.

Jäger's, W., geographisch-historisch- und statistisches Zeitungs-Lexicon; neu bearbeitet von *K. Manners*. 3ter u. letzter Theil. *R — Z.* Nebst Zusätzen und Berichtigungen zum 1 u. 2ten Theil. gr. 8. 4 Rthlr.

(Der 1 und 2te Theil ist Verlag der Grattenauerschen Buchhandlung in Nürnberg, kann aber auch von mir bezogen werden, und zwar der erste Theil für 3 Rthlr. 8 gr., der 2te Theil für 1 Rthlr. 16 gr.; jedoch nicht à *Conditione*.)

Jahrbücher des Sanitätswesens im Königreiche Baiern; herausgegeben von *Simon Häberl* und *Max. Jacobi*. 1s Bds 2tes Heft. gr. 8.

(Erscheint nächstens.)

Milbiller's, Joseph, Handbuch der Statistik der europäischen Staaten, zum Gebrauche bey Vorlesungen, und zur Selbstbelehrung. 2 Abtheilungen. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

(Die 2te Abtheilung folgt als Rest im Augustmonat unfehlbar, und beide Abtheilungen werden nicht getrennt.)

Oken's, Dr., Preisschrift über die Entstehung und Heilung der Nabelbrüche. Mit Kpfrn. gr. 8. 1 Rthlr.

Schultz's, J. A., Baiern's Flora. Vollständige Beschreibung der im Königreiche Baiern wildwachsenden Pflanzen. 1e Centurie. gr. 8. 1 Rthlr. 10 gr.

Socher, Dr., über die Ehescheidung in katholischen Staaten. gr. 8. 16 gr.

Sömmerring, S. Th., über den Saft, welcher aus den Nerven wieder eingesaugt wird, im gesunden und kranken Zustande des menschlichen Körpers. Eine Abhandlung, welche zu Amsterdam den Preis des Monnikhoffschen Legats im Jahre 1810. erhielt. gr. 8. 16 gr.

Walther, Ph. Fr., über den Geist des Universitätsstudiums; eine Rede, bey der öffentlichen Verkündung der akademischen Gesetze an der Königl. Baierschen Ludwig-Maximilians-Universität gehalten. 4. 6 gr.

— — Abhandlungen a. d. Gebiete der prakt. Medicin, besonders der Chirurgie und Augenheilkunde. Mit Kpfrn. 1r Bd. gr. 8. 2 Rthlr.

So eben ist bey uns fertig geworden und in allen Buchhandlungen zu haben:

Kohlrausch, Friedrich, die Geschichten und Lehren der heil. Schrift alten und neuen Testaments, zum Gebrauch der Schulen und des Privatunterrichts bearbeitet. Mit einer Vorrede von Dr. *Aug. Herm. Niemeyer*. gr. 8. Halle 1811. (29½ Bogen.) 16 gr.

Dessen Anleitung für Volksschullehrer, zum richtigen Gebrauch der Bearbeitung der Geschichten und Lehren der heil. Schrift alten und neuen Testaments, für Schulen und für den Privatunterricht. Mit einer Vorrede von Dr. *Aug. Herm. Niemeyer*. gr. 8. Halle 1811. 16 gr.

Dessen Handbuch für Lehrer höherer Stände und Schulen, zu den Geschichten und Lehren der heil. Schrift alten und neuen Testaments für Schulen und für den Privatunterricht bearbeitet. gr. 8. Halle 1811. 1 Rthlr.

Der Verfasser, ohne das Verdienst mancher neuer Bearbeiter der biblischen Geschichten zu verkennen, war jedoch der Meinung, dass die meisten andern den Sinn für die klassische Alterthümlichkeit der heil. Schrift und die Achtung gegen den Geist Luthers zu wenig in den Kindern gewekt, und durch Modernisiren einer so eigenthümlichen Geschichte weder ihr selbst, noch der Jugend einen Dienst geleistet hätten. Die erste Probe einer Bearbeitung im alten Geist der Bibel erhielt den Beyfall des sel. *Joh. v. Müller* und des Herrn Kanzler *Niemeyer* zu Halle, welcher auch die jetzt erschienene vollständige Arbeit des Vfs. mit zwey Vorreden,

Digitized by Google

reden, die nicht übersehen werden dürfen, begleitet und zum Schulgebrauch empfohlen hat.

Das Verhältniss der drey Schriften ist dieß. Das *Lesebuch* gehört allein in die Hände der Kinder. Es giebt von den biblischen Geschichten alles, was ihnen brauchbar ist, meist in Luthers Sprache, im Geist des Orients. Auch enthält es Auszüge aus den Lehrbüchern des alten Testaments und der Reden Jesu. — Die *Anleitung* ist ein kurzer Commentar über das Lesebuch zum Gebrauch der Volksschullehrer, und enthält Winke zur moralisch-religiösen Benutzung des Textes. — Das *Handbuch* ist Lehrern höherer Stände und Schulen bestimmt, und umfasst alle Zwecke der Bildung, welche durch jene Schriften erreicht werden können.

Wir haben, um den Ankauf dieser Schriften zu erleichtern, die Preise so gering als möglich angesetzt. Schulmänner, welche in bedeutender Anzahl nehmen und sich directe an uns wenden, erhalten noch ausserdem einen ansehnlichen Rabat.

Halle, im April 1811.

Buchhandlung des Waisenhauses.

Bey Heinrich Knick in Erfurt ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Heiligthümer aus dem Archive der Tempelherren.

Im gefälligen Gewande romantischer Erzählungen sprechen heilige Wahrheiten und tiefe Naturgeheimnisse den Leser an. Wir können der Ankündigung dieses gehaltvollen Werkes, das wirklich irgend einem geheimen Archive jenes Ordens entführt ist, dessen Geschichte noch lange im räthselhaften Dunkel verhüllt bleiben dürfte, weiter nichts hinzufügen, als dass seine Erscheinung, wie eines Sterns am literarischen Himmel, den unbefangenen Leser die wichtigsten Momente des Menschenlebens in den reinsten und seltsamsten Formen vorführt, deren Ansicht belehrt und liebreich anspricht.

In der Gräff'schen Buchhandlung in Leipzig in Commission.

II. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Ich habe mich entschlossen, nachfolgende Bücher auf ein Jahr im Preise herabzusetzen, wofür sie in allen Buchhandlungen zu haben sind. — Wer sich mit portofreyer Einsendung des Geldes unmittelbar an mich wendet, erhält noch 20 Procent Rabat.

Albrecht's, Heinr. Christ., Versuch einer kritischen englischen Sprachlehre. Vorzüglich nach dem Englischen des Dr. *Lowth*. 1784. gr. 8. sonst 2 Rthlr., jetzt 1 Rthlr.

Andre, C. C., Deutsch-Französisches technologisches und naturhist. Hauptwörterbuch. 1797 — 1800. *Erster* bis *Vierter* Theil. 8. sonst 6 Rthlr. 12 gr., jetzt 3 Rthlr.

ΑΡΡΙΑΝΟΥ ΙΝΔΙΚΗ. Arriani Historia Indica, cum *Bonav. Vulcanii* Interpretatione latina permultis locis emendatiore. Rec. et illustr. *Fried. Schmieder*. 1798. 8 maj. sonst 1 Rthlr. 8 gr., jetzt 18 gr.

Bergsträßer's, J. A. B., Realwörterbuch über die classischen Schriftsteller der Griechen und Lateiner. 1772 — 1781. *Erster* bis *Siebenter* Theil. gr. 8. sonst 18 Rthlr. 16 gr., jetzt 9 Rthlr.

Camerarii, Joach., de vita Melanchthonis narratio. Recens., notas, documenta, bibliothecam librorum Melanchthonis aliaque addidit *G. Th. Strobelius*. Praefatus est *J. A. Noesselt*. 1777. 8 maj. sonst 1 Rthlr. 16 gr., jetzt 21 gr.

Flügge Versuch einer Geschichte der theologischen Wissenschaften, nebst einer Einleitung. 1796. 1797. *Erster* bis *Dritter* Theil. gr. 8. sonst 5 Rthlr. 20 gr., jetzt 2 Rthlr. 12 gr.

Handbuch, grammatisch-kritisches, für angehende Lehrer der lateinischen Sprache. 1796. gr. 8. sonst 1 Rthlr. 4 gr., jetzt 12 gr.

Kanne, J. A., Anthologia minor, sive florilegium epigramm. graec., ex Anthologia Planudea et Brunckii analectis selectorum, adjectis versionibus latinis Hugonis Grotii. 1799. 8 maj. sonst 1 Rthlr. 4 gr., jetzt 12 gr.

Lauätze, H. W., Handbuch für Bücherfreunde und Bibliothekare. 1788 — 1795. *Zwölf* Theile. gr. 8. sonst 23 Rthlr. 14 gr., jetzt 9 Rthlr.

Livius, Titus, von Patavium, Römische Geschichte von Erbauung der Stadt an. Nach Drakenborchscher Ausgabe übersetzt und mit zweckmäßigen Anmerkungen und Erläuterungen aus den Alterthümern, auch den nöthigen Karten versehen von *Gottfried Große*. 1789 — 1795. *Erster* bis *Siebenter* Theil. 8. sonst 13 Rthlr., jetzt 6 Rthlr.

ΛΟΥΚΙΑΝΟΥ, σαμοσατεως, ἁπαντα. Luciani Samosat. Opera omnia maxime ex fide codd. Par. recensita. Ed. Dr. *Fr. Schmieder*. 1800. 1801. Vol. I. II. 8 maj. sonst 6 Rthlr., jetzt 3 Rthlr.

Nitsch's, P. F. A., Wörterbuch der alten Geographie, nach den neuesten Berichtigungen zusammengetragen. Herausg. u. fortgesetzt von *M. F. G. C. Hopfner*. 1794. gr. 8. sonst 2 Rthlr. 6 gr., jetzt 1 Rthlr.

Plutarchi vitae parallelae Alexandri et Caesaris. Commentarium juventuti φιλελλην scriptum adjecit *Fr. Schmieder*. 1804. 8 maj. sonst 1 Rthlr. 12 gr., jetzt 18 gr.

Voigtel, T. G., Versuch eines Hochdeutschen Handwörterbuchs für die Aussprache, Orthographie, Biegung, Ableitung, Bedeutung und Verbindung der Wörter. *Erster* bis *Dritter* Theil. 1796. gr. 8. sonst 6 Rthlr., jetzt 3 Rthlr.

Johann Jacob Gebauer in Halle.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 13. Junius 1811.

GRIECHISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Weigel u. LONDON b. Payne u. Mackinlay: *Graecae linguae dialecti* recognitae opera *Michaelis Maittaire*. Post *Joh. Fried. Reitzium, qui praefationem et excerpta ex Apollonii Dyscoli Grammatica* addiderat, totum opus recenſuit, emendavit, auxit *Frid. Guil. Sturzius*. 1807. XLVIII und 573 S. 8. ohne 5¼ Bogen Regiſter.

Der Engländer *Mich. Maittaire* gab zuerſt das Buch de *Graecae linguae dialectis* im J. 1706. heraus. Die vermehrte und verbeſſerte Ausgabe überliefs er der Beſorgung des Profeſſor *J. Fr. Reitz* zu Utrecht, der ſie zu Haag 1738. in des Buchhändler Neaulme Verlage erſcheinen liefs. Er ſelbſt trug zu dem Werke nichts bey, auſser daſs er die Correctur beſorgte; doch fügte er die Excerpte aus des *Apollonius Dyscolus* Grammatik, die ehemals *Iſ. Voſſius* gemacht hatte, hinzu.

Ob nun gleich an der Maittairſchen Abhandlung der Dialecte noch mancherley auszuſetzen iſt, indem er z. B. den Aeoliſchen Dialect von dem Doriſchen nicht abgeſondert, und dafür die ſonderbare Idee verfolgt hat, eine *dialectum poeticam* aufzuführen, welches, andrer Unbequemlichkeiten zu geſchweigen, eine gänzliche Veränderung in dem Begriffe eines Dialekts vorausſetzt, ſo iſt das Buch doch immer, bis wir eine beſſere Bearbeitung, wie ſie nach den neuern Anſichten, beſonders den Ideen des Hn. Prof. *Hermann* möglich iſt, erhalten, brauchbar genug, und hat durch die Beſorgung des gelehrten Hn. Prof. Sturz in Grimma in dieſer Ausgabe noch gröſsre Brauchbarkeit erhalten. Er hat zuförderſt mit groſser Mühe die Citate der Stellen, wo Maittaire nach Seitenzahlen älterer Ausgaben citirte, beſtimmter nach neuen angegeben. So citirt unter λεώς Maittaire: „Aeſchyl. Perſ. p. 129. Thucyd p. 342. Herodian. p. 22. l. 33." Dagegen giebt Hr. Sturz die Stellen alſo an: „Aeſchyl. Perſ. v. 92. Thucyd. 4, 133. Herodian. 1, 14, 7." eine Einrichtung die ihm deſto mehr zu verdanken iſt, da dieſe für den, der das Buch braucht, entſtandene Bequemlichkeit, nicht anders als mit groſsem und beſchwerlichem Zeitverluſt für den Herausgeber zu erhalten ſtand. So ſind auch viele Citate, wo Maittaire gar nur den Autor angab, hier genauer nachgewieſen. So citirt jener unter der erſten Declination: *Sic Hort. Adon. p.* 131. *et Laſcar.* Dagegen lautet das Citat bey Hn. Sturz: *Sic Hort. Adon p.* 135. *et Laſcar l.* 3. *p.* 269. *inprimisque p.* 187. Auſserdem finden ſich eine Menge Zuſätze und Berichtigungen des neuen Herausgebers, die er bald mit der Signatur ſeines Namens, bald auch ohne es anzuzeigen, beygebracht hat. So iſt, um nur eins anzuführen, aus *Iriarte codd. Graecis Mſſ. Regiae bibl. Matritenſis* das Verzeichniſs einiger Idiotiſmen verſchiedener Griechiſchen Städte eingerückt. Oft führt er auch die Schriften neuerer Philologen an, die über einzelne Punkte oder ganze Hauptſtücke nachgeleſen zu werden verdienen. Ueber des Apollonius Dyscolus Fragment konnte er, da er ſich vergeblich um Vergleichung von Handſchriften bemüht hatte, nur das beybringen, was ſich bey Koen über den Gregorius Corinthius, und Valckenaer über Theocrits Adoniazuſas vorfand. Es läſst ſich auch, da's nicht mehr dabey geleiſtet werden konnte, nun um ſo leichter verſchmerzen, da wir bald das ganze Werk in dem Muſeum der Alterthumskunde von Hn. *Wolf* und *Buttmann* erhalten werden. Uebrigens iſt noch an dieſer Ausgabe die durch Hn. Prof. *Schäfer* beſorgte höchſt ſorgfältige Correctur, und die bey allen im Weigelſchen Verlage erſcheinenden Ausgaben ſehr gefällige Nettigkeit des Drucks und Papiers zu rühmen.

BERLIN, im Verl. d. Realſchulbuchh.: *Theocriti, Bionis et Moſchi* Carmina graece, cum Commentariis integris *L. C. Valckenaerii, R. F. P. Brunckii, J. Toupii.* 1810. Vol. I. XX u. 384 S. Vol. II. 524 S. 8.

Es war ein ſehr glücklicher Gedanke, die Arbeiten der auf dem Titel genannten drey trefflichen Philologen über die griechiſchen Bukoliker in Eine Ausgabe zu vereinigen, und er iſt hier von dem würdigen Hn. Prof. *Heindorf*, der ſich bloſs unter der kurzen Vorrede genannt hat, mit groſsem Verſtande und der gewiſſenhafteſten Pünktlichkeit und Sorgfalt für die Bequemlichkeit der Leſer ausgeführt worden. Allerdings wär es ſchon verdienſtlich geweſen, wenn Hr. *H.* auch nur einen neuen Abdruck der Valckenaeriſchen Ausgabe von zehn Theocritiſchen Idyllen, mit dem reichhaltigen Commentar über die Adoniazuſas Lugd. Bat. 1773. beſorgt hätte; um dieſe Arbeit des vortrefflichen Mannes, von dem Hr. *H.* wohl kaum zu viel ſagt, wenn er ihn *omnium quotquot et ſunt et fuere in Graecis literis haud dubie principem* nennt, in mehrerer deutſchen Freunde der griechiſchen Literatur Hände zu bringen. Allein er unterzog ſich einer weit gröſsern und nützlichern Arbeit, indem er die ſämmtlichen Erläuterungen die wir von Valckenaer, Brunck und Toup über die Bukoliker erhalten haben, zuſammenſtellte, und ſein Unternehmen iſt deſto verdienſtlicher

Digitized by Google

licher, je mehr von seiner ihm für eigne Arbeiten kostbaren Zeit er aufopfern mufste, um dieser Ausgabe eine so höchst bequeme und verständige Einrichtung und Anordnung zu geben. Man erhält also hier zuerst den Text und die Anmerkungen Valckenaers, in der Ausgabe, die 1779 von den drey Bukolikern erschien. Hier sind nun gleich über die ersten zehn Idyllen Theocrit's Valckenaers Noten aus der Edition von 1773 eingeschaltet, und von jenen durch die Signaturen *Valck.* 1. u. *Valck.* 2. unterschieden. Dabey hat Hr. *H.* sorgfältig Bedacht darauf genommen was in beiden Ausgaben vorkam, nicht zweymal abdrucken zu lassen; wie wohl ehmals in Ausgaben *cum notis variorum* die Leser genöthigt wurden, eine Sache zwey bis drey, oder viermal zu lesen, weil es den Herausgebern leichter war, die Noten zusammen zu schreiben, als gehörig zu verarbeiten. Die Uebersetzungen in lateinischen Versen, die Valckenaer beygefügt hatte, sind mit Fug und Recht weggeblieben. Hiernächst rückte Hr. *H.* die Brunckischen Bemerkungen aus dem dritten Bande der *Analectorum vett. poetar. Graecorum* ein, da Valckenaer in der Ausgabe der sämmtlichen Bukoliker darauf stete Rücksicht genommen, auch den Brunckischen Text zum Grunde gelegt hatte. *Et insunt sane*, sagt Hr. *H.*, *in his multa si minus ex reconditis depromta literis, excogitata tamen ingeniose et ad interiorem carminum intelligentiam fructuosissima*, in welchem Urtheile er unstreitig mehr Verstand zeigt, als hie und da ein gelehrter Renommist, der die grosen Verdienste eines *Brunck* über einige seiner Verirrungen misskennend, sich anstellt, als ob die Zeiten vorbey wären, wo Brunck noch etwas galt. Auf solche Weise ausgestattet, enthält der *erste Band* den Text der drey bukolischen Dichter.

Im *zweyten Bande* folgen nun 1) *Valckenaerii adnotationes in Adonaziusas Theocriti.* 2) Dessen *epistola ad Matthiam Röverum*, welche vor *Fulvii Ursini Virgilio e generis scriptoribus illustrato* steht, worin viele Bemerkungen zum Theocritus vorkommen; 3) dessen *commentarius in Moschi Epitaphium Bionis*, welcher ebenfalls in der Ausgabe des besagten Werks von F. Ursinus enthalten ist. 4) *Joh. Toupii de Syracusiis ad Th. Wartonum epistola.* 5) Dessen *Addenda in Theocritum.* 6) Dessen *Curae posteriores sive appendicula notarum atque emendationum in Theocritum Toupii nuperrime publicatum.* 7) Dessen *animadversiones in scholia Theocritea.* Alle diese Stücke von Toup sind aus der in Deutschland sehr seltnen Warton'schen Ausgabe des Theokrit, Oxford 1770, in zwey Quartbänden, genommen, blos die unter Nr. 6. genannte *appendicula* ausgenommen, welche Toup erst zwey Jahre später herausgab. Zuletzt folgen noch sehr vollständige und genau gearbeitete Register, eins über die griechischen Wörter und Redensarten, und eins über Namen, Sacherläuterungen, und emendirte Stellen der Autoren. Auch hat Hr. *H.* überall im zweyten Bande am Rande die Seitenzahlen der Originaldrucke angeführt, um denjenigen, die diese irgendwo nach den *paginis* citirt fänden, noch hierunter eine Bequemlichkeit mehr zu verschaffen. Die Correctur des Drucks ist mit gröstem Fleisse besorgt, auch das Aeusere hat ein gefälliges Ansehen. Möge nun die Bemühung des edeln Herausgebers von vielen recht dankbar genutzt, und die Verlagshandlung für ihren rühmlichen Aufwand durch häufigen Ankauf dieser Ausgabe reichlich entschädigt werden.

KINDERSCHRIFTEN.

GIESSEN u. DARMSTADT, b. Heyer: *Bilderfibel zur Beförderung der Laut-Methode.* Ein Versuch die Absicht des ABC-Bilderwesens durch eine neue Anwendung desselben besser zu erreichen, nebst einem Lesebuche von *Johann Ferdinand Schlez*, (Oberprediger und) Inspector in Schlitz (bey Fulda). 1810. XXV u. 133 S. mit 16 illuminirten Kupfertafeln. (Mit illum. Kpfrn. 1 Rthlr. 8 gr., mit schwarzen 20 gr.)

Um die Buchstaben durch Bilder zuerst kennen zu lehren, hat Hr. *S.* folgenden Weg eingeschlagen. Für den Vocal *O* stellt das Bildchen einen Knaben vor, der sich auf ein vor dem Wirthshause angebundenes Pferd geschwungen hat, und das mit ihm im Galopp davon rennt. Daneben steht folgende Erzählung: „Ein kleiner Waghals hat das vor dem Wirthshause angebundene Pferd eines Bauern erklettert. Das Thier hat den Zaum abgerissen, und gallopirt mit dem luftigen Reiter davon. Ein Glück, dafs es der Bauer im ersten Augenblicke bemerkt! Mit lautem *O! O! O!* springt er hinter dem Pferde her, das Pferd aber scheint diesmal auf den Buchstab *O* wenig zu achten; der Knabe giebt daher alle Hoffnung auf, und ist eben im Begriffe, sich in die Arme des Bauern zu werfen. Ich seh' aber schon im voraus, er fällt statt dessen auf den harten Boden. Ist das, so wird es ein neues *O! O!* setzen." Unter dem Bilde steht nun der Buchstab *O* in gehöriger Gröfse. So sind nun auch die übrigen Bilder witzig genug erfunden, um Kinder auf die Buchstaben und ihre Laute aufmerksam zu machen; und für den Zweck sind diese Bilder gut genug gezeichnet, und mit der Illumination, ob sie gleich flüchtig gemacht und oft ein wenig grell ausgefallen ist, kann man auch für diese Absicht zufrieden seyn. Wer mehr verlangen wollte, mufs bedenken, dafs das Büchlein auch nicht allzu theuer werden durfte. Ohnedies ist eine solche Fibel nicht für Kinder ganz armer Aeltern bestimmt. Die übrige Einrichtung dieser Fibel ist wohl überdacht und zweckmäfsig. Dafs das ehemalige Buchstabiren hier als Uebergang zum Lesenlernen mit andern verworfen, dagegen bey den ersten Schreibübungen für nöthig erklärt wird, damit wird nun wohl jetzt jeder verständige Kinderlehrer einverstanden seyn. Die Folge der einzelnen Uebungen geht richtig vom Einfachen zum Zusammengesetzten. Die Lesestücke sind in Inhalt und Stil vollkommen der Fassung der Kinder angemessen. Auch ist das Buch so eingerichtet, dafs es von Kindern aller christlichen Religionsparteyen, und selbst von israelitischen Kindern ohne Anstofs gebraucht werden kann.

ARZ.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1) AACHEN, b. La Ruelle. PARIS, b. Lenormant: u. d. *Analyse chimique des eaux thermales sulfureuses d'Aix-la-chapelle et de Borcette*, par *François Lausberg*, Pharmacien á Aix-la-Chapelle. 1810. XII und 136 S. 8.

2) *Ebendaſ.*, b. Beaufort: *Analyse des eaux sulfureuses d'Aix-la-Chapelle*, par *G. Reumont*, Docteur en Médecine et *J. P. J. Monheim*, Pharmacien à Aix-la-Chapelle. 1810. V u. 51 S. 8.

Wer die Schwierigkeiten, die mit der Analyſe eines *Schwefelwaſſers* verbunden ſind, und die in der neueſten Zeit durch die immer räthſelhafter gewordene Natur und Beſtandtheile des Schwefels und des geſchwefelten Waſſerſtoffgas ſich noch auffallend vermehrt haben, in ihrem ganzen Umfange kennt, der wird den Verfaſſern dieſer beiden Schriften vielen Dank wiſſen, daſs ſie ſich dadurch nicht abſchrekken lieſsen, eine neue Analyſe eines berühmten und ſeit einer langen Reihe von Jahrhunderten bekannten Mineral-Waſſers, welches dem chemiſchen und ärztlichen Publicum gleich intereſſant iſt, zu unternehmen. Aus beiden Schriften geht unläugbar hervor, daſs ihre Verfaſſer geſchickte und erfahrne Scheidekünſtler ſind. In beiden Analyſen bleibt aber dem Kenner noch manches zu wünſchen übrig.

Der Vf. von Nr. 1. hat ſchon mit Hn. *Gimberent* die Verſuche angeſtellt, worauf dieſer damals ſeine Behauptung gründete: daſs in den M. Q. zu Aachen *kein geſchwefeltes Waſſerſtoffgas* anzutreffen ſey, ſondern daſs das Gas, was man dafür gehalten habe, *geſchwefeltes Stickgas* ſey. — Nachdem Hr. *Lausberg* mit vieler Genauigkeit die phyſiſchen Eigenſchaften der M. W. beſchrieben hat, theilt er ſeinen Leſern die Eigenſchaften und Beſtandtheile des Sublimats mit, welcher ſich in dem Behälter des Waſſers da, wo die atmoſphäriſche Luft wenig oder gar keinen Zugang hat, bildet; eben ſo des Niederſchlags, der ſich an den Zufluſsröhren in vielen Bädern bildet, die nicht vollkommen verſtopft ſind; alsdann des Anfluges, welcher ſich an den Wänden der Badezimmer im Winter erzeugt; und endlich des Häutchens und des freywilligen Niederſchlags, welcher bey dieſem Waſſer ſtatt hat, wenn man es einige Zeit der atmoſphäriſchen Luft ausſetzt. Das Reſultat der Unterſuchung des letztern war ganz das Gegentheil von dem, was hiervon früher von Mehrern behauptet worden war; er enthält nämlich gar *keinen* Schwefel. — Hierauf folgen zahlreiche, mit den *gegenwirkenden* Mitteln gemachte, Verſuche; und alsdann (S. 50 – 86) Verſuche über das in dieſem Waſſer enthaltene Gas, woraus hervorgeht, daſs das in dieſem M. W. ſich befindende Gas kein geſchwefeltes Waſſerſtoffgas, ſondern höchſt wahrſcheinlich geſchwefeltes Stickgas iſt. Die darüber vom Vf. angeſtellten Verſuche ſind ſehr zahlreich, und zeugen von der Fertigkeit und Beharrlichkeit des Experimentators; aber dennoch befriedigen ſie uns nicht ganz. — Hr. *L.* glaubt, daſs Stickgas (er erhielt dieſs, wenn er eine Bouteille mit einem Trichter im Baſſin der Aachner M. Q. mit dem Mineralwaſſer angefüllt und umgekehrt unter den Spiegel des Waſſers gerade da hielt, wo es am ſtärkſten ſprudelt) in keinem andern Mineralwaſſer gefunden, ſelbſt nicht einmal vermuthet worden ſey. Hr. *Pearſon* fand es im Waſſer zu *Buxton*; *Garnet* zu *Harrowgate*, und *Lambe* in *Lemmington*. Hr. *Lausberg* forſchte bey ſeinen Verſuchen nicht nach, ob unter den im Aachner M. W. enthaltenen Gasarten geſchwefeltes Kohlenſaures Gas ſey, was beynahe wahrſcheinlich iſt; da er ſelbſt S. 61. ſagt: „*on mit un autre pouce cube de ce gaz* (nämlich das von ihm durch die Deſtillation aus dem A. M. W. entwickelte Gas) *en contact avec l'eau de chaux, il fut abſorbé juſqu'à un petit réſidû de gaz, et il ſe forma un petit précipité jaune.*" Hr. *Giobert* hat dieſs in ſeiner Analyſe der warmen Schwefelwaſſer zu *Vaudier* gefunden, und Rec. iſt mit ihm der Meinung, daſs dieſe Verbindung höchſt wahrſcheinlich öfter würde gefunden worden ſeyn, wenn man ſie nur beachtet hätte. Aus 33 Kbkz. M. W. behauptet Hr. *L.* durch Deſtillation 6,45 geſchwefeltes Gas, 1,04 Kohlenſaures Gas und 0,48 atmoſphäriſche Luft erhalten zu haben. — Hr. *Lausberg* ſtellte dann Verſuche mit dem Ueberzuge eines eiſernen Stäbchens an, welches mehrere Tage den Dämpfen des heiſsen M. W. ausgeſetzt geweſen war, und auf ſeiner Oberfläche blau, wie das feinſte Berlinerblau, geworden war. Dieſe Verſuche, da ſie ſo viel verſprachen, hätten mehr im Groſsen wiederholt werden müſſen. Dann unterſuchte er den ſchwarzen Stoff, den man in der Nachbarſchaft der Quelle findet. Bey der Abdampfung des Waſſers und der Analyſe des Rückſtandes wurde mit vieler Genauigkeit verfahren. Es ergab ſich daraus, daſs 8 (bürgerliche) Pfunde des M. W. enthalten: Schwefelſaures Natron 61,430, Salzſaures Natron 44,465, Kohlenſaures Natron 108,365, Harzſaure Schwefelſubſtanz 000,750, Kieſelerde 002,651, Thonerde 002,500, Kohlenſauren Kalk 009,320, Kohlenſaure Magneſie 001,000. Der Vf. unterſuchte dann mit lobenswerther Vorſichtigkeit den ſchleimigen Stoff, der ſich an die Wände der Aachner Bäder und zwar da anſetzt, wo die Röhren, welche das Waſſer hinführen, wenn ſie nicht vollkommen verſtopft ſind, das Waſſer immer, aber dennoch nur allmählig, hinabtröpfeln laſſen. Hr. *Lausberg* hat zwar nicht den *Stickſtoff*, den Hr. *Weſtrumb* nicht nur im *Eilſener*, ſondern auch im Rückſtande des *Aachner* Waſſers ſelbſt gefunden hat, angetroffen, aber doch einen dieſem ähnelnden Stoff, wie der Vf. behauptet, deſſen (S. 117 u. 118 beſchriebene) Eigenſchaften indeſs von dem *Weſtrumb'ſchen* ſehr verſchieden ſind. Fernere Verſuche müſſen daher, nach des Rec. Dafürhalten, um ſo mehr hierüber entſcheiden, als Hr. *L.*, wie es ſcheint, erſt zu Ende ſeiner Arbeit von dieſem Stoffe Kenntniſs erhielt, und alſo früher dieſen Gegenſtand vielleicht nicht gehörig beachtet hat, und mehr den ſich an den Wänden der Bäder erzeugenden ſchleimigen Stoff, in dieſer Beziehung, bearbeitet hat, als das Reſiduum des M. W. ſelbſt. Rec. iſt es nicht wahrſcheinlich, daſs der verdienſtvolle *Weſtrumb* ſich in die-

Digitized by Google

dieſer Thatſache ſollte geirrt haben. — Hr. *Lausberg* unterſuchte auch die andern Schwefelquellen von Aachen, z. B. das Karlsbad, Quirinsbad u. ſ. w. Sie haben dieſelben Beſtandtheile, welche die Quelle im Kaiſersbad beſitzt; nur in Beziehung auf die Menge der Stoffe ſind ſie etwas minder reich. Auch iſt ihre Temperatur etwas weniger hoch, als die der Hauptquelle. Die heiſsen, nicht ſchwefelhaltigen Quellen von *Burſcheidt* unterwarf der Vf. ſeiner Unterſuchung ebenfalls. Ihr Wärmegrad iſt 55° R.; alſo um 10° höher, als die der Aachner M. Q. Aus dem Grunde der ſprudelnden Quelle entwickeln ſich Gasblaſen, welche bey der Unterſuchung ſich als ein Gemenge von Kohlenſäure und Stickgas verriethen. — Bey der Deſtillation von 33 Kbkz. M. W. erhielt der Vf. 5½ Kbkz. Gas, wovon 5 Kbkz. durch Kalkwaſſer verſchluckt wurden, und der Reſt durch Salpetergas keine Veränderung erlitt. Bey der Analyſe des Rückſtandes des abgedampften Waſſers enthielt das Waſſer in 8 Pfunden: Schwefelſaures Natron 43 68 Gran, Salzſaures Natron 48,00, Kohlenſaures Natron 165,32, Kohlenſauren Kalk 11,00, Kohlenſaure Magneſie 1,33, Thonerde 0,66, Kieſelerde 6 00. Die andern Quellen von *Burſcheid* geben weniger Waſſer, haben eine tiefere Temperatur, und ſind etwas ſchwefelhaltig; nur Eine wird zum Trinken gebraucht; die andern liegen offen da. Zuletzt Einiges von der (wenig reichhaltigen) *eiſenhaltigen* Mineralquelle, die ſich in Aachen befindet. —

In Nr. 2. ſchicken die Vff. etwas von der Topographie der Stadt *Aachen* voraus, welcher ſie einige geologiſche Bemerkungen über die dortige Gegend beyfügen, führen dann die phyſiſchen Eigenſchaften der Aachner M. W. an, und beginnen nun mit der Unterſuchung dieſes Waſſers durch *gegenwirkende* Mittel, die ſehr gut gewählt ſind, und deren Anzahl vor Nr. 1. unläugbar den Vorzug verdient. Sie ſchritten alsdann zur Abdampfung von 100 Kilogrammen M. W. Bey der Analyſe des Rückſtandes ergab ſich, daſs jedes Kilogramm Waſſer enthielt: Kohlenſaures Natron 0,5444 Gr., Salzſaures Natron 2,9697, Schwefelſaures Natron 0,2637, Kohlenſauren Kalk 0,1304, Kohlenſaure Magneſie 0,0440, Kieſelerde 0,0705, Geſchwefeltes Gas 28,5410 Kbkz., Kohlenſaures Gas 18 0590. Die Reſultate dieſer beiden Analyſen weichen alſo ſehr von einander ab, und zwar nicht bloſs in Beziehung auf die Menge der Beſtandtheile, ſondern auch darin, daſs in Nr. 2. keine Alaunerde und keine harzige Schwefelſubſtanz angegeben ſind, die in Nr. 1. gefunden worden ſeyn ſollen. Die Vff. von Nr. 2. erklären beſtimmt, daſs ſie 60 Grammen Rückſtand mit Alcohol behandelt hätten, daſs ſie aber durchaus *nichts harziges* erhalten hätten. Ein auffallender Mangel in dieſer Schrift entſtand dadurch: daſs ſie die Menge des in dem M. W. enthaltenen Gas nicht beſtimmt haben, ſondern hierüber das angenommen haben, was andre Scheidekünſtler gefunden zu haben behaupteten; und zwar aus dem etwas ſonderbaren Grunde, weil keiner dieſs eigentlich beſtimmen könne. In Beziehung auf die Qualität dieſes Gaſes, verſichern ſie, daſs daſſelbe aus Kohlenſäure und geſchwefeltem Stickgas beſtehe. Rec. muſs indeſs bemerken, daſs er ſich wundert, wie die Vff. *Kalkwaſſer* wählen konnten, um die Kohlenſäure davon zu trennen, und ſich gewiſſermaſsen damit beruhigten, da ihnen doch bekannt war, was Hr. *Weſtrumb* hiervon behauptet. Auch müſſen wir wiederholen, was wir bey Nr. 1. bemerkten, daſs nämlich keine Rückſicht darauf genommen worden iſt, ob nicht geſchwefeltes Kohlenſaures Gas in dem M. W. ſich befinde. — Der würdige *Weſtrumb* hat bekanntlich in ſeiner Analyſe der M. W. zu *Eilſen* behauptet, daſs das, was man für geſchwefeltes Stikgas angeſehen habe, bloſs ein Produkt des Verfahrens ſey; und dadurch entſtehe, daſs man geſchwefeltes Waſſerſtoffgas mit Kalkmilch waſche. Die Vff. haben dieſe Verſuche wiederholt, und nicht dieſelben Reſultate, aber dennoch ein Gas erhalten, welches vom geſchwefelten Stick- und dem geſchwefelten Waſſerſtoffgas verſchieden war. — Der letzte Abſchnitt dieſer Schrift (nämlich die *mediciniſchen Eigenſchaften* der Aachner M. W.) ſteht nicht ganz mit der ſchönen, ſehr gelungenen *chemiſchen* Arbeit im gehörigen Einklang. Das Raiſonnement bey dieſem wichtigen Thema iſt oft oberflächlich und nicht ſelten auffallend ſeicht: ſo wird S. 39. behauptet: „*la force avec la quelle une eau minérale agit ſur nos organes, eſt en raiſon directe de la quantité des gaz y contenus et de la viteſſe, dont ils en ſont expulſés.*" Und S. 47. wird verſichert: „*l'intégrité de notre organisme paroît en quelque ſorte dépendre de la proportion du gaz azote (?!) dans l'économie animale, d'où réſulte ſon emploi* (die Anwendung des Aachner M. W.) *bienfaiſant dans les maladies, qui indiquent un commencement de déſorganiſation partielle ou générale etc.*" u. ſ. w. Uebrigens ſind beide Analyſen recht wohl gerathene Arbeiten. Auch iſt die Sprache nicht nur rein, ſondern ſelbſt der Stil, vorzüglich bei Nr. 2. ſo fliefsend, daſs Rec. darüber ſeine Ueberraſchung nicht bergen kann, wenn anders nicht dieſe Herren in einer Provinz Frankreichs, wo die Mutterſprache franzöſiſch iſt, geboren ſind. —

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Den 24. Jan. d. J. ſtarb zu Schnaitheim, Heidenheimer Diöceſe im Königreich Würtemberg, der dortige Pfarrer *M. Johannes Lang*, 52 Jahr alt, bekannt durch die Bearbeitung des deutſchfranzöſiſchen Theils des von dem verſtorbenen Pfarrer *Weiler* in Augsburg angefangenen und im Verlag der Steininſchen Buchhandlung zu Ulm herausgekommenen Wörterbuchs, einer Sammlung franzöſiſcher Synonymen u. a. in Gradmanns Gelehrtem Schwaben und Meuſel verzeichneter Schriften.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 14. Junius 1811.

PÄDAGOGIK.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Johann Gottfried von Herder's Sophron. Gesammelte Schulreden.* Herausgegeben durch *Johann Georg Müller.* 1810. 298 S. 8.

Zu einer Zeit, wo über Verbesserung des Schulwesens so viel geschrieben und geschrieen, verhandelt und verordnet wird, wo man das geprüfte Alte so oft leichtsinnig dem weniger geprüften Neuen aufopfert, oder nicht selten auch in eine widersprechende Verbindung mit diesem setzt; zu einer Zeit, die recht eigentlich an Ueberfluss der Gesetze, wie in andern Beziehungen, so auch in dieser zu kranken scheint, wodurch, wenn Tacitus Recht hat (Annal. III, 27. „*corruptissima republica plurimae leges*") die Verdorbenheit eines Zeitalters am meisten beurkundet würde, ist es wohl der Mühe werth, die Ansichten eines Mannes über einen solchen, der Menschheit so wichtigen Gegenstand kennen zu lernen, dem in allen seinen Untersuchungen bey tiefer Einsicht und warmer Menschenliebe die bescheiden ernste Göttin des Masses immer zur Seite stand. Willkommen sey uns also diese Sammlung der Schulreden *Herders*, reich an trefflichen Bemerkungen, fruchtbaren Winken, kräftigen Ermahnungen und Warnungen, und eben so anziehend nach Gehalt und Form, als sie warm aus seinem lebendigen Geiste geflossen sind. Gewiss verdient sein würdiger Schüler und Freund, Hr. Prof. *Müller* in Schafhausen den gerechtesten Dank des Publicums, dass er sich der Herausgabe dieses Herderschen Nachlasses unterziehen wollte: denn noch ist keine dieser Reden ausser der Gedächtnissrede auf den seligen Musäus im Drucke erschienen. Da der Verewigte als Ephorus des landesfürstlichen Gymnasiums zu Weimar die jährlichen öffentlichen Prüfungen an demselben zu halten hatte: so fand er hier Veranlassung, was er in seinen Schriften sonst nie, höchstens beyläufig gethan, in kurzen kernvollen Vorträgen seine Gedanken über die Beschaffenheit des Unterrichts mit Freymuth auszusprechen. Unter den für diesen Zweck ausgearbeiteten vorhandenen Reden nahm der Herausgeber mit Recht nur die allgemeinen interessantesten auf. Indess bey der langen Reihe von Jahren, die *H.* dem Gymnasium vorstand, da der treffliche Mann mit Liebe und Eifer auch diesen Theil seines Berufes anfüllte, da sein Genius leicht jeder auch oft schon bearbeiteten Materie neues Interesse abzugewinnen wusste, lässt sich voraus erwarten, dass der Herausgeber nur wenige Reden weggelassen haben, und ihre Anzahl ziemlich beträchtlich seyn werde. So ist es auch. Wir erhalten hier 24 Reden, immer verschiedenen, wenn schon meist verwandten, Inhalts. Bey einer solchen Anzahl derselben wird man nicht erwarten können, dass wir über jede einzelne besonders hier ein Urtheil, oder gar Auszüge aus jeder mittheilen. Aber den gemeinschaftlichen Charakter, den sie athmen, näher zu zeichnen, den Geist, der alle belebt zu bestimmen, und da und dort aus einer oder der andern eine Blume zu pflücken, liegt uns näher an. Wir wollen dies nach Inhalt und Form, die, wie bey jedem guten Schriftsteller, so bey *Herder* besonders sich innig durchdringen, gewissenhaft thun. Es sind, wie wir sehen, nicht sowohl *Schulreden* — ein Titel, der nicht genau bezeichnet und leicht irre führen konnte, etwas anderes hier zu erwarten, als erwartet werden soll, als Gymnasiumsreden, für eine höhere wissenschaftliche Anstalt geeignete Reden, wiewohl auch Vorsteher deutscher Schulen, und sogenannter bürgerlicher Erziehungsanstalten, Pädagogen überhaupt viel Brauchbares für jede ihrer besondern Sphären sich daraus werden abnehmen können. Was zur Verbesserung und Förderung der Weimarschen Gymnasiumsanstalt zunächst dem Vf. vorzutragen gerathen schien, sprach er bey diesen jährlichen Veranlassungen mit eindringendem Ernst und liebevoller väterlichen Wärme aus, aber immer so, dass das Gesagte aus der Ausführung eines besondern, nach Zeitumständen und Erfordernissen gewählten, Thema's hervorgeht, wo allgemeine geistvolle Betrachtungen zu der speciellen Anwendung von selbst leiten. Diese Themata, wie z. B. sogleich die ersten: Von *der Nothwendigkeit der Schulzucht*, worin gezeigt wird, dass und warum der öffentliche Unterricht und das gemeinschaftliche Lernen dem Privatunterricht und der blossen Selbstbelehrung vorzuziehen sey; — *von den Vortheilen und Nachtheilen* heutiger *Schulmethoden* (Nr. 2.), worin über Oberflächlichkeit mit Nachdruck geeifert und der strengen alten Gründlichkeit gegen moderne Verflachung und Popularisirung ernster Wissenschaften das Wort geredet wird; — von *Schulübungen* (Nr. 3.) — Nachschreiben der Anmerkungen des Lehrers, Uebersetzungen, Compositionen, Collectaneen — worin, wie auch in der Rede Nr. 2., das in der damaligen Zeit in der 8ten Dekade des vorigen Jahrh. herrschende Kraftgenieunwesen mit treffendem Sarkasmus gerügt wird; — *vom Begriff der schönen Wissenschaften* (Nr. 4.) nicht als *artium galantiorum*, wie nach dem Vf. ein Unwissender sie nannte, sondern als Bildnerinnen zur Menschlichkeit und Führerinnen zu den drey Grazien des menschlichen Wissens, Wahrheit, Schönheit und Tugend;

ſonach über *den Nutzen der Schulen* Nr. 6., wo das Wort Schule zuerſt im weiteſten Begriffe genommen und gezeigt wird, daſs alles, was Gutes, Schönes und Nützliches aus der Zeitfluth gerettet, ſich fortererbt hatte auf die Menſchen, *durch Schulen* ſich erhalten habe, daſs es demnach Thorheit ſey. Schulen zu verachten, aus ſich ſelbſt alles werden zu wollen, wie die Genieſüchtigen wähnen „*aus heiler Haut können zwar Geſchwüre, Kröpfe und Beulen wachſen, aber nicht Wiſſenſchaften und Künſte*" — alle dieſe Themata, ſieht man, ſind ſehr zeitgemäſs und allgemein anſprechend gewählt. So ſind ſie auch durchgeführt; nicht gerade nach ſtrengen Regeln oratoriſcher Kunſt, ſondern einfach, populär, aber darum nicht minder gründlich und lichtvoll und ohne deklamatoriſchen Prunk herzlich, eindringend, und oft durch treffende Bilder, Beyſpiele, Gleichniſſe und Stellen aus heiligen und klaſſiſchen Schriftſtellern erleuchtet und belebt. Eine trocknere, wenn vielleicht ſchon auch mit mehr logiſchen Schein ausgerüſtete Methode würde wohl auch mit dem Zwecke dieſer Reden ſelbſt nach Ort und Zeit und Zuhörern nicht übereingeſtimmt haben. Sehr oft ſind es nicht ſo wohl neue, als durch Einkleidung neu und überraſchend ausgeſprochene Wahrheiten, denen wir hier begegnen. Man weiſs, wie Herders Genius auch oft und viel beſprochenen Gegenſtänden, ſogar verbrauchten Stoffen neue Seiten abzugewinnen wuſste, von welchen aus, mit neuem Reize von ihm bekleidet, ſie in ein neues Licht vor den Leſer ſich ſtellen. Oft iſt es ſein Talent der Verallgemeinerung, der Erweiterung, wodurch er einen Begriff aus einer engern Sphäre in eine höhere hebt, das uns anzieht; oft ſein genialiſches Combinationsvermögen, bey dem Reichthum ſeiner Beleſenheit, ſeiner blühenden Einbildungskraft und ſchönen Darſtellungsgabe, was wir bewundern. Durch nähere und entferntere Aehnlichkeiten werden bekannte Begriffe und Vorſtellungen beleuchtet, und gewinnen dadurch an Umfang und Kraft für lebendigere Ueberzeugung. Man ſieht, das Leben hat ſie geſchaffen, ſie ſind hervorgequollen aus dem Leben, ſie müſſen eindringen in daſſelbe. Selbſt für den erſten Anblick trivialſcheinende Themen, wie wurden ſie nicht durch ſolch eine Bearbeitung geläutert, veredelt! Man vergleiche z. B. nur das zuletzt angegebene, über den *Nutzen der Schulen* und das ſogleich darauf folgende Thema *Ueber Nutzen der Geographie* (Nr. 7.). Eigentlich erſtreckt es ſich über die rechte Methode, dieſelbe auf Gymnaſien zu lehren, und weiſst diejenigen zurecht, die ſie als ein trocknes, das Jünglingsalter nur wenig intereſſirendes Studium zu verſchreyen ſich nicht entblöden. Ja, ſagt *H.*, und wir geben ihm unſern ganzen Beyfall, wenn ſie als ein bloſses Namen-, als ein todtes Länder- und Städteverzeichniſs behandelt wird. Aber wie anders, wenn man ſie mit der Naturgeſchichte verknüpft, die ſo unausſprechlichen Reiz für den neu erwachenden regen Sinn des Knaben und Jünglings hat. Der Elephant und der Tiger, ſagt der Redner, das Krokodil und der Wallfiſch intereſſiren das Kind mehr als die acht Kurfürſten des heil. römiſchen Reichs. „Warum, leſen wir S. 67., iſt ſo oft die alte Geſchichte eher ein unſtäter Traum als eine wahre Geſchichte zu nennen? Nicht auch unter anderm deſswegen, weil ſie zu oft von der alten Geographie getrennt wird, und alſo von lauter *Schattengeſtalten redet, die in der Luft ſchweben? Durch die Geographie wird die Geſchichte gleichſam eine illuminirte Karte für die Einbildungskraft. — — Die Geographie iſt die Baſis der Geſchichte, und die Geſchichte nichts als eine in Bewegung geſetzte Geographie.*" — Für die zweyte angegebene Beziehung was für ein ſeelenvolles Ganze iſt nicht unter der Bearbeitung des Vfs. aus dem trivialſcheinenden Stoffe geworden, „*Schulen ſind eine Werkſtätte des heil. Geiſtes*" durch die fruchtbarſte Entwicklung des Begriffes *Geiſt*, als des belebenden Princips, der höhern, eingebornen, zu allem Edlen, Groſsen und Tüchtigen antreibenden und bildenden Kraft, und gerade durch Entfernung alles Compendien- und Formelngeſchwätzes über das, was Theologie ſonſt vom heiligen Geiſte zu wiſſen vorgiebt, wurde die Rede wirklich eine der geiſtvollſten der Sammlung, wie eine andre über den *Genius der Schulen* (Nr. 13.), die mehr in antikem Sinne, nach den ſchönen ſymboliſchen Vorſtellungen der Alten über den Genius der Menſchen, der Orte, *Inſtitute*, mit einem Reichthum aufs feinſte, zarteſte verarbeiteter Gelehrſamkeit beynahe denſelben Stoff von andrer Seite behandelt. Ueberhaupt wird man ſolche Variationen der Themen, Variationen dem Innern, dem Geiſte nach, nicht Wort- und Stil-Variationen über nahe verwandte Themen bey unſerm Vf. öfter zu bemerken Gelegenheit haben, wie z. B. *über ſchöne Wiſſenſchaften: daſs man dem Leben, nicht der Schule lernen müſſe* u. ſ. w. — Nehmen wir auf Grundſätze und Maximen der Pädagogik Rückſicht, die der Verewigte in dieſen Reden ausſpricht: ſo finden wir, ſie ſind mäſsig, nicht ausſchweifend, ehren das geprüfte bewährte Alte, ohne dem Schlendrian das Wort zu reden, oder das wahrhaft Gute der Forſchungen neuer Zeit zu miſskennen. Auf Gründlichkeit wird überall gedrungen. Gegen die Verächter der alten Sprachen — man weiſs aus welcher Pädagogenſchule dieſe ausgiengen, und wann und wie laut ſie ihre Stimme erhoben — wird mit Nachdruck in mehreren Reden geeifert. Auch ſcheint *H* die ſogenannten Real- und Bürgerſchulen, beſonders in Verbindung mit lateiniſchen Schulen gebracht, mit nichten zu begünſtigen. (S. beſonders die ſiebente Rede nach Einführung eines Schullehrers.) Auf die Einwendung philanthropiſtiſcher Erzieher, gegen die der Vf. nicht ſelten bald deutlicher, bald verſteckter, oft in feiner Ironie ſich erklärt, was alte Sprachen dem künftigen Bürger nutzen, wird geantwortet: Sie dienen zur Bildung und Uebung der Seelenkräfte. An den geiſtigſten vollendetſten Sprachen, die eine Fundgrube ſind des Edelſten, Wiſſenswürdigſten für den Menſchen und zugleich Grundlage neuer Bildung europäiſcher Welt geſchieht dieſs wohl am würdigſten, zweckmäſsigſten. Und wenn der junge Schüler einſt auf ſeiner künftigen Laufbahn, die ihn vom Wege des Gelehrten

ten ganz abführt, alles Materielle, was er in Schulen durch das Medium alter Sprachen gelernt hat, sollte vergessen, der *formelle* Nutzen, der weit gröfsere, so wenig beachtete, bleibt: „*Ist das Messer gewetzt, so kann man allerley damit schneiden* (S. 72.), und nicht jede Haushaltung hält sich *eben ein ander Gedeck, das Brod, ein andres, das Fleisch aus einander zu legen.*" Ja naiv setzt der Vf. hinzu: *Was ich als Theolog gelernt habe, suche ich immer mehr zu vergessen. Auch zwingt mich mein Amt dazu.*" Dagegen so sehr auch der Vf. auf solide Erlernung alter Sprachen mit Recht dringt, ist er keineswegs für „*pure pute*" lateinische Schulen, wie theils schon aus dem Gesagten hervor geht, theils die zelmte Rede besonders noch näher dieſs heraushebt. Neuere Sprachen sollen neben ihnen mit Fleifs getrieben werden, die jetzt so unentbehrliche französische besonders, und Wissenschaften, vorbereitend auf die Akademie, Geschichte in Vereinigung mit Geographie, Naturgeschichte, Philosophie, Geometrie u. s. w. werden bey jeder Gelegenheit empfohlen, und über ihre für das jugendliche Alter zweckmäfsigste Behandlung die beherzigungswerthesten Winke ertheilt. Würdig des Herderschen Geistes sind die hin und wieder zerstreuten Rathschläge über Religionsunterricht, seine Befreyung vom todten Systemszwang und Befruchtung für Geist, Leben und Herz. Eindringend überall die kräftigen Ermahnungen zu reger thätiger Liebe und Verehrung Gottes, zum Eifer in allen Guten aus den Motiven echter Religion, so wie die väterlich ernsten und milden Ermahnungen zur Achtung und zum Gehorsam gegen die Lehrer, zur Bescheidenheit und jedem ins spätere Leben mit segenvollen Früchten hineinreichenden sittlichen Schmucke der Jugend. Rührend sind in dieser Beziehung vorzüglich auch die herzlichen Reden, die dem Verdienste und Andenken abgeschiedener Lehrer: eines Musäus, eines Heinze, gehalten wurden. Wie die eine vorzüglich den kindlichen Menschen in dem gewissenhaften Lehrer heraus hebt, so schildert die zweyte hauptsächlich den mit dankbarer Achtung immer zu nennenden, um seine Schule als Director und Lehrer, und die Welt und Literatur durch seine Schriften und Forschungen vorzüglich auch, was deutsche Sprache betrifft, so verdienten bescheidenen Gelehrten.

Was endlich den Vortrag dieser Reden betrifft, so ist er nicht gerade kunstreich, aber anziehend durch seine Herzlichkeit und Energie. Bilderreich, ohne überladenen müssigen Schmuck, wo die Gegenstände am besten durch Bilder der Phantasie und Empfindung nahe gebracht werden konnten, nähert er sich am meisten dem vertraulichen, ungesuchten Conversationstone, und viele Stellen scheinen blofs Ergiefsungen des Augenblicks zu seyn. In seiner Popularität verschmäht er nicht, bald den gewöhnlicheren Ausdruck des Umgangs, wenn er jetzt eben der treffendste scheint, und wenn er auch zuweilen ans Triviale streift, in der Verbindung mit edleren wird der gemeinere Ausdruck selbst geadelt. Auch den Witz, auch die Ironie und Persiflage zieht der Vf. gern herbey, wenn die Materie es ihm zu erheischen scheint, oder im Fortgange der Reflexionen die Laune ihn dazu antreibt, besonders, wenn es lächerliche Mifsbräuche des Zeitalters gilt, vor denen er warnt, wie das abenteuerliche Genieunwesen in einer gewissen Periode, wie später der philosophisch-ästhetische Schwindelgeist, der von einer benachbarten Akademie aus seine Wirkungen leicht auf die dort hinüber horchende Gymnasiums-Jugend einer Stadt sich verbreiten konnte, die ohnehin als Mittelpunkt so mancher Kunst- und Literaturbildung so erregend werden kann für entzündbare, noch unbefestigte junge Talente. Ja auch die nahen und nächsten Beziehungen des Wortwitzes werden nicht abgewiesen, wenn sie dem Vf. für solchen oder ähnlichen Zweck geschickt dünken. Die *Saale* giebt Anlafs zum Hindeuten auf *Saalbadereyen;* das Wort *Geschmack* zum *Schmecken* und *Durchschmecken* eines Autors; so wie der Zuname *Ernestinisches Gymnasium* zur Einschärfung des *Ernstes*, dessen ein Zögling desselben sich befleifsigen soll, statt den „*agrémens einer lockenden kleinen Residenzstadt sich hinzugeben*, statt in *Tobacksklubbs*, statt in *Komödien zu laufen, wo unter manchen guten, mehr schlechte zu sehen seyen*, statt den *Komödiantenweibern aufzuwarten*, oder gar *für einen Freyplatz Komödienrollen abzuschreiben.*" (S. 99.) — Mögen immer solche mehr extemporirt scheinende nachlässige Stellen in diesen Reden nicht als Muster des Stils Empfehlung verdienen, sie mifsfallen an ihrem Orte, unter ihren Umgebungen nicht. Dagegen ist der Ton sonst ernst, männlich, gesammelt, scharf und bestimmt, wo wichtige Sachen empfohlen, oder vor bedeutenden Fehlern und Lastern der Unzucht, des Unfleifses, der Unbotmäfsigkeit u. s. w. gewarnt wird. Wir können uns es nicht versagen, am Schlusse dieser Anzeige einige Stellen auszuheben, die vom Haupttone, der in diesen Reden herrscht, eine anschaulichere Vorstellung zu geben im Stande sind, als mit Worten thunlich ist. In der Rede mit der Ueberschrift: *Schulen sind eine Werkstätte des heil. Geistes*, sagt der Vf. am Ende (S. 176—177.): „Werde also auch diese Schule eine Werkstätte des prüfenden Geistes darin, dafs unter wohlbegabten Jünglingen nicht alle einerley begehrten, und sich führen liefsen, wohin sie der Zeitgeist, der Hauch der Mode treibt! Alles drängt zu unserer Zeit sich hinauf; zu viele wollen studieren; zu viele wollen Buchstabenmänner werden. O! werdet Geschäftsmänner, liebe Jünglinge, Männer in vielerley Geschäften! Die Buchstabenmänner sind die unglücklichsten von allen, und müssen es nach Lage unsrer Zeit von Jahr zu Jahr immer mehr werden. Ein Handwerker, ein Künstler, ein Geschäftsmann ist gewifs der brauchbarere Mensch vor so vielen unnützen halbgelehrten Buchstabenmalern! Wie jetzt die Zeiten laufen, wird und mufs seine Achtung zunehmen, dagegen bey der schrecklichen Concurrenz und grofsen Menge der Unwürdigen die Achtung der Buchstabenmänner abnehmen mufs, und es kann vielleicht eine Zeit kommen, dafs sie verhungern. Die Welt hat

Digitized by Google

hat der Wiſſenſchaften, zumal des Wortes Gottes, ſatt; ſie will *amuſirt* ſeyn. Man muſs ſich ihr, durch was es auch ſey, unentbehrlich zu machen wiſſen; im Studieren, oder was für ein Geſchäft man ſonſt ergreift, muſs mans von Jugend an hierauf anlegen: *brauchbar*, *vorzüglich*, unentbehrlich zu werden in einem unentbehrlichen Geſchäft. O könntet ihr die Klagen der Unglücklichen hören, die dort und hie und da nach Brod ſchreyen, auch bey *guten* Gaben, wie man ſie oft perſönlich, oft in Briefen wimmern hört; ihr würdet ſchaudern! — Wenn ihr einen dicken Meſscatalog in die Hand nehmt, ſo denkt, den gröſsten Theil dieſer Bücher hat der Hunger geſchrieben, die Noth hat ihn dictirt. Wenn ihr die Zänkereyen, die Revolutionſchriften, die Verunglimpfungen ganzer Stände und Aemter leſet: ſo denkt, einen groſsen Theil derſelben lehrte der Hunger bellen, der Ehrgeiz, die Habſucht, der Neid, die Noth belfern. Sie würden ihren Vater und Freund ermorden, wenn ſie den auffreſſen könnten: denn ſie haben das unglückſelige Handwerk erwählt, zu *ſchreiben*, ſich von Dinte und Druckerſchwärze zu nähren." Folgende Stelle aus der 23ſten Rede (*non ſcholae ſed vitae diſcendum* S. 207.), wer würde ſie nicht, wenn er ſo manche Producte unſrer neueſten Literatur ſich vergegenwärtiget, mit Freuden unterſchreiben? „Worte ohne Gedanken lernen, iſt der menſchlichen Seele ein ſchädliches Opium, das zwar zuerſt einen ſüſsen Traum, einen Tanz von Sylben und Bildern gewährt, vor dem man ſich als vor einer Zauberanſicht halb wachend und halb ſchlummernd fühlet; bald aber ſpürt man, wie bey dem körperlichen Opium die böſen Folgen dieſer Wortträume. Sie ermatten die Seele und halten ſie in einer bequemen Unthätigkeit feſt; darnach gewöhnen ſie an einen Gedankenſchlummer und machen der Seele zuletzt ſüſse Contorſionen geläufig, die ſich ſodann im Leben und in der Sprache zeigen. Man leſe ganze Bände ſogenannt-philoſophiſcher und poetiſcher Schriften; man lieſet, wie Hamlet ſagt, Worte, Worte, Schälle, Schälle, bey denen unglücklicherweiſe die Autoren glauben, daſs ſie dächten, indem ſie doch nur ſprachen und nachſprachen; dunkle oder lichte Schemen der Imagination, die man jetzt Oden und andere Gedichte, jetzt Abhandlungen nennt, Wortſchälle, Opium, Traume." — Zum Schluſſe bemerken wir noch, daſs im Anhange aus *Herders* noch nicht gedruckten Papieren beygegeben ſind: Regeln für den Schulunterricht und Grundriſs des Unterrichts für einen jungen Adeligen, die manche treffliche der Anwendung werthe Gedanken enthalten. Noch intereſſanter iſt das *Ideal einer Schule*, ein Entwurf, der groſse genialiſche Blicke, auch Ausführbarkeit, wenigſtens unter Modificationen enthält. Nur der Schluſs möchte nicht allgemeinen Beyfall finden. Nachdem der Vf. über die Ausführbarkeit ſelbſt einige Worte geſagt: „aber ausführen? und warum könnte ich eine ſolche Stiftung nicht ausführen? wars den Lykurgen, Solonen möglich, eine Republik zu ſchaffen, warum nicht mir eine Republik für die Jugend? Ihr Zwinglis, Calvins, Oekolampadius, wer begeiſterte euch? und wer ſoll mich begeiſtern? Eifer für das menſchliche Beſte, Gröſse einer Jugendſeele, Vaterlandsliebe, Begierde auf die würdigſte Art unſterblich zu ſeyn, Schwung von Worten zu Realien, zu Etabliſſements, lebendige Welt, Umgang mit Groſsen, Ueberredung des Generalgouverneurs, lebendiger Vortrag an die Campenhauſen — Gnade der Kaiſerin, Neid und Liebe der Stadt!" — — ſo ſchlieſst er: „O Zweck, groſser Zweck! nimm alle meine Kraft, Eifer, Begierden! *Ich gehe durch die Welt, was hab' ich in ihr, wenn ich mich nicht unſterblich mache.* (?)" Dem Motiv der Namensunſterblichkeit ſieht man ungern dieſs Gewicht von *H.* bey einer gemeinnützigen ſchönen Unternehmung eingeräumt. — Noch iſt in dieſem Anhange eine *Herderſche* Recenſion von *J. Matth. Geſners Iſagoge in eruditionem univerſalem* aus der Lemgoer-Bibliothek, wo ſie zuerſt erſchienen war, beygeſellt. Sie verdiente es, hier aufbewahrt zu werden wegen ihrer Gründlichkeit und Gerechtigkeit, womit das Verdienſtvolle dieſer Schrift warm angeprieſen, und auf das minder Gute derſelben beſcheiden und ſchonend hingedeutet wird. Ein Muſter guter Recenſion nach Gehalt und Ton!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen.

Der Königlich Würtembergiſche Oberforſtmeiſter Hr. *von Scutter* zu Ulm, iſt von dem Könige in den Freyherrenſtand erhoben worden.

Dem Conciſcon *Adam* zu Ulm ſind bey dem daſelbſt liegenden Militär die Geſchäfte eines Garniſonpredigers aufgetragen, und ebenderſelbe iſt von des Königs Majeſtät auch zum Bücher-Fiſcal ernannt worden.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Der durch ſeine Compoſition der Claudine von *Villa bella* von *Göthe* bekannte Ulmiſche Muſikdirector *Kienbon* iſt von München nach Stuttgart abgegangen, um ſeine Oper auch da aufführen zu laſſen.

Hofrath *Heinrich von Collin* arbeitet an einem neuen Trauerſpiele: Die Horazier.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 15. Junius 1811.

GESCHICHTE.

LINZ, b. Haslinger: *Geschichte der Landwehre in Oesterreich ob der Enns*, von *Franz Kurz*, regulirtem Chorherrn und Pfarrer zu S. Florian. 1811. *Zwey* Bände. 242 u. 376 S. 8.

Der Vf. hatte bey diesem Buche eine doppelte Absicht: die eine, das Volk zu unterhalten und zu belehren; die andre, auch dem künftigen Geschichtschreiber des Landes ob der Enns eine Vorarbeit in die Hände zu geben, und manches Brauchbare aufzubewahren, was vielleicht sonst der Strom der Zeiten in die Vergessenheit mit sich fortreissen dürfte. Daher komme es, dass von vielen kriegerischen Vorfällen, besonders in den neuern Zeiten, Erwähnung geschieht, die mit der Landwehrgeschichte eben nicht enge verbunden sind. „Man betrachte das Werk als einen Beytrag zur Geschichte des Landes ob der Enns zum Gebrauche des Volkes und des künftigen Geschichtschreibers bestimmt, so hat man die Absicht des Vfs. getroffen." So schliesst sich also dieses Buch an die Beyträge des Vfs. zur Gesch. des Landes Oesterreich ob der Enns an, von denen wir die ersten *drey* Bände bereits (A. L. Z. 1808. Nr. 143.) angezeigt haben, und den *vierten* und *fünften* nächstens anzeigen werden.

Es war bey diesem Buche sehr nöthig, den eigenen Gesichtspunkt des Vfs. anzugeben, um nicht mehr erwarten zu lassen, als der Vf. geben wollte. Der Inhalt der Kapitel wird indessen bey dem lockeren Plane noch genaueren Ueberblick des wirklich gegebenen gewähren.

Bd. I. Kap. 1. Bey den alten Deutschen vertheidigen nur Freygeborne das Vaterland. Kap. 2. Der Heerbann unter den fränkischen Königen. Kap. 3. Die Bürger, später die Bauern, werden waffenfähig. Entstehung eines eigenen Soldatenstandes und stehender Heere. Landsturm. Landwehr. Kap. 4. Landaufgebot in Oesterreich gegen die Hussiten — gegen Räuberbanden — gegen Böhmen und Ungern. Kap. 5. Aufgebot gegen die Türken 1529. 1532. Landesdefensionsordnung. Kap. 6. Reformations-Unruhen. Bruderzwist zwischen Rudolph und Matthias. Missbrauch des Landaufgebots. Im J. 1632 und 1636. zeichnete sich das Aufgebot der Getreuen gegen die Empörer aus. Kap. 7. Wiederholtes Landaufgebot gegen die Schweden. Vorschlag einer fortdauernden Landwehre 1641. Kap. 8. Aufgebot gegen die Türken 1663 und 1683. Bd. II. Kap. 9. Aufgebot gegen die Baiern während des spanischen Erbfolgekriegs 1702 folg. Kap. 10. Kurzes Aufgebot gegen die salzburgischen Rebellen. Karls VI. Plan eines fortdauernden Aufgebots. Aufgebot gegen die Baiern und Franzosen unter Maria Thereha. Kap. 11. Kaiser Franz errichtet ein fortwährendes Aufgebot unter dem Namen einer Landwehre. *Anhang.* Tagebuch der politischen Ereignisse, welche sich im J. 1809. (vor und) während der Anwesenheit des Feindes im Lande Oesterreich ob der Enns zugetragen haben. Dieses Tagebuch füllt im *zweyten* Bande S. 221 — 376., und ist die Hauptpartie des Werks. — Die drey *ersten* Kapitel sind gleichsam nur Wiederholungen dessen, was über diese Gegenstände von *Heeren*, *Sartorius*, *Hegewisch* und andern neuern Historikern gesagt worden. Im *vierten* Kapitel ist der Vf. schon ganz auf seinem Gebiet. Theil I. S. 54. liefert er einen getreuen modernisirten Auszug aus dem merkwürdigen Aufgebots-Edict vom J. 1426. wider die Husiten. Einige Paragraphen sind (S. 65 f.) in der alten Urkundensprache geliefert. Der Vf. verspricht (S. 64.) die Vorfälle in Oesterreich auf dem linken Donau-Ufer während des 14jährigen Hussitenkrieges bey einer andern Gelegenheit nachzuholen. — Bey S. 75. ist die Ursache nicht unbekannt, warum Ober-Oesterreich 1474 und 1475. von den Böhmen unter Wladislaus befehdet worden. Der Kaiser Friedrich hatte nämlich als Reichsoberhaupt dem Könige Wladislaus versprochen, ihn als Kurfürsten des Reichs anzuerkennen, hatte aber doch die wirkliche Belehnung verschoben. Die kriegerischen Vorfalle zwischen Friedrich und Matthias seit 1481. wird der Vf. wohl in der Regierungsgeschichte des erstern, die er unter der Feder hat, näher aufklären. (S. 79.) Wilhelm Tetauer war einer der geschicktesten Generale Matthias des Hunyaders; dies bezeugen auch seine Brückenköpfe an der Enns, die 1485. errichtet, aber erst 1490. am 10. Oct. zur Uebergabe gebracht werden konnten. (S. 99.) Im J. 1529. liess Hans Starhemberg an der Spitze des Ob der Enns. Aufgebots die Türken nicht über die Enns; 1532. aber ward Oesterreich ob der Enns, trotz der vorgängigen Landesdefensionsordnung von Cassan Bascha, verwüstet, vermuthlich weil es an tauglichen Oberanführern fehlte. Das *sechste* Kapitel ist ein rascher Auszug aus den Beyträgen des Vfs. zur Geschichte des Landes ob der Enns. Im *siebenten* Kapitel heisst es unter andern (S. 125.): „Wie viel Unheil wäre (1638 — 1640.) vermieden worden, wenn der Prinz Erzherzog Leopold Wilhelm früher das Commando der Armee übernommen hätte. Ganze österreichische Kriegsheere wurden aufgerieben oder zerstreut, während der unglückselige General Gallas sie anführte, und

Digitized by Google

und doch wollte man der übergrofsen Erfahrung Trotz bieten, und hielt diefen Unglücksmann für einen guten Anführer. Viel zu fpät befann man fich eines andern, und entliefs ihn feines Dienftes, welcher der Monarchie nur Schaden zugezogen hatte." S. 141. fchrieb der General Sperreuter 1641. an den Erzherzog Leopold: die Aufgebotsmannfchaft werde in Schanzen und feften Plätzen allerdings gute Dienfte leiften, aber im offenen Falle dürfe man fie nicht den Schweden entgegen ftellen. S. 157. wird die ftrenge Beftrafung des Regiments Madtlon nach der Schlacht von Breitenfeld 1642. erzählt. S. 185. bemerkt der Vf.: das Wort *Landwehre* habe ehemals, im Urkundenftile, Verhaue, Schanzen, Gräben u. f. w. zur Vertheidigung der Gränze bezeichnet. S. 209. Das Refultat von allen damaligen Anftalten, fo unvollkommen fie auch feyn mochten, war doch diefs, dafs die Schweden in Ober-Oefterreich nie eindrangen. Kap. 8. S. 211. ift nicht abzufehn, warum der Vf. manche Namen noch jetzt fehlerhaft fchreibt. Die Ungern kennen keinen Ragotzy, fondern Rákotzi u. f. w. Die Begebenheiten der Jahre 1663 und 1683. find grofsentheils nach *Wagner* erzählt. Bd. II. Kap. 9. ift meift nach dem Berichte des *Joh. Georg Adam v. Hohenek*, landfchaftl. Ober-Commiffärs, bearbeitet. (S. 42.) Marodeurs, die fich Almofen erbettelten und ertrotzten, hiefsen *gartende Knechte*. (S. 45.) Musketen (d. h. Feuerröhre, die mit Lunten losgebrannt wurden) follten Feuerfchlöffer erhalten, und dadurch zu Flinten umgeftaltet werden. (S. 107.) In dem Kriege zwifchen Oefterreich und Bayern 1702—1705. ftritt gröfstentheils nur Landvolk gegen Landvolk, weil fowohl der Kaifer als der Kurfürft mit Soldaten nicht gehörig verfehen war. Daher rührt mit die wechfelfeitige Erbitterung der Bayern und Oefterreicher. Im J. 1705. ftanden 20000 bayerifche Bauern auf, um die kaiferl. Völker aus Bayern zu jagen: aber vergebens; fie wurden gefchlagen und niedergemetzelt. Da bricht der Vf. (S. 110.) in die Worte aus: „Nur auf den feltenen Fall des Gelingens folcher Unternehmungen folgt Ehre und Ruhm. Die Tyroler wurden vor einem Jahre (1704.) als Patrioten geprieſen, dafs fie den Kurfürften zum Lande herausgejagt haben, und die Bayern büfsten nun hart dafür, dafs fie das Nämliche unternahmen, aber nicht ausführen konnten. Möchte doch immer der holde Frieden (Friede) unfere Erde beglücken." Kap. 10. S. 127. verweift der Vf. auf die actenmäfsige Gefchichte der Salzburger Emigration aus der lateinifchen Handfchrift des Cafparis von *Franz Xaver Huber* 1790. (S. 137.) Im J. 1741. fand man in Oefterreich ob der Enns 209 taugliche Jäger, 2959 gute Schützen, 8383 Waffenfähige, 57 Kanonen u. f. w. (S. 152.) Sehr umftändlich und intereffant find die Nachrichten vom Einrücken der Bayern in Oefterreich ob der Enns, von der Huldigung am 2. Oct. 1741, die den Kurfürften von der Eroberung Wiens abhielt, und dem Feldmarfchall Khevenhüller zur Vertheidigung diefer Hauptftadt Zeit liefs; endlich von der Wiedervertreibung der Bayern. Nach der Wiedereroberung von Linz durch die Oefterreicher „mufsten alle und jede dort befindliche Kirchen, Kapellen und deren Glocken mittelft einer den Artilleriften zuzuftellen habenden Recompens abgekauft werden." Bis 1745. ward indeffen Oefterreich ob der Enns noch mehrmals allarmirt. Am Schluffe werden (S. 197.) die Vortheile und Mängel des Aufgebots, wie es in ältern Zeiten gewefen, gezeigt. Das *eilfte* Kapitel enthält die bekannten kaiferl. Patente über die Landwehr und kurze Bemerkungen über die Einrichtung derfelben, theils eigene, theils aus den vaterländifchen Blättern genommene.

Nun beginnt die Hauptpartie des Buches — die Gefchichte der militär. Vorfälle in Oefterreich ob der Enns feit dem April 1809 bis 5. Jan. 1810. Was *das* 4te und 5te Wiener Landwehrs-Bataillon unter Küffel und Salis bey Ebelsberg gethan, wird als Beyfpiel aufserordentlicher, wenn auch fruchtlofer, Tapferkeit in der Gefchichte der Deutfchen eine ehrenvolle Stelle behaupten. Fünf Officiere und mehr als 300 Mann von beiden Bataillons blieben auf dem Platze. Ueber das 5te franzöfifche Armee-Bulletin werden einige Bemerkungen gemacht. — Dafs Urfar (das Linz gegenüber liegende Ufer) dem General Richter am 5. May leicht genommen, und er felbft überrafcht und gefangen wurde (S. 250.), hatte für das Land am linken Ufer der Donau üble Folgen, und konnte mit vielem Blute nicht gut gemacht werden. Dem Caurzimer Landwehr-Bataillon, das fich an der Felfenfpitze nächft der Kirche zu Kirchfchlag unter Krommer wider die Bayern rühmlich vertheidigte, wird (S. 278.) ein ehrenvolles Denkmal gefetzt. Die böhmifche Landwehr, und vorzüglich die Jäger derfelben, haben (nach S. 283) den Feind abgehalten, vom Urfar aus noch weiter gegen Böhmen vorzudringen. Wie durch nicht hinlängliche Wachfamkeit die Schiffbrücke bey Mauthaufen fchon am 3. May 1809. von bayerfchen Schiffern zerftört wurde, wird (S. 286.) erzählt. Diefer Ort litt fehr viel, befonders von den Sachfen unter dem General Gutfchmidt. Die Oefterreicher rächten fich unter andern durch den Ueberfall von Amftetten unter dem Rittmeifter Menninger in der Nacht vom 31. May, und durch mehrere Unternehmungen des Scheibferfchen Corps auf das rechte Donau-Ufer. (S. 310.) Viele von der Ob-der-Ennfifchen Landwehr kehrten bey dem Rückzuge der kaiferl. öfterreichifchen Armee zu ihren Wohnhäufern und Angehörigen zurück. Aus den übrig gebliebenen konnte am 14. May 1809. nur ein einziges Bataillon formirt werden. Die Thaten diefes Bataillons und die Belobungen derfelben werden angeführt. (S. 377.) Allen Beamten in Oefterreich ob der Enns ward ein Eid darüber abverlangt, dafs fie dem franzöf. Kaifer mit eben dem Eifer und mit eben jener Treue und Ergebenheit dienen wollten, mit welcher fie zuvor dem Kaifer von Oefterreich dienten. De la Mouffaie, Intendant des Mühlviertels, linderte, fo viel an ihm lag, die unvermeidlichen Uebel des Kriegs. (S. 360.) Das Land Oefterreich ob der Enns follte 38 Mill. Franks in baarem Gelde erlegen. Die verfchiedenen Requifitio-

fitionen werden ebenfalls specificirt. Wie durch französ. Betriebsamkeit ein Paar vorher nur projectirte Verbesserungen (z. B. ein Ableitungscanal in Linz und eine bessere Richtung der Strasse von Ebelsberg bis Schiltenberg) sogleich gemacht wurden, wird unparteyisch erzählt (S. 368.). Der Schluss des Ganzen lautet so: „Viel hat Oesterreich ob der Enns gelitten. Wir alle haben Vieles, Tausende haben Alles verloren, nur Eines blieb uns, unverbrüchliche Treue gegen unsern Landesfürsten, und warme Liebe zum Vaterlande, und dieses wird das schönste Erbtheil für unsere Nachkommen seyn."

SCHÖNE KÜNSTE.

MAGDEBURG, b. Creutz: *Geschichte zweyer Frauen aus dem Hause Blankenau.* Eine Sage der Vorzeit von der Verfasserin der Clara von Wallburg, Claudine Lahn u. a. m. 1811. 444 S. 8.

Was die durch mehrere Schriften vortheilhaft bekannte Verfasserin S. 242. des vorliegenden Buchs von sich eingesteht, nur im stillen Gebiet sanfter Empfindungen heimisch zu seyn, bestätigt das Werk selbst, worin durchaus ein sanftes mildes Colorit herrschend ist, und worin das zarte und innige Gefühl allein schon hinlänglich den Ursprung von weiblicher Hand beglaubigt. Der Geschichte fehlt es weder an romantischer Verwickelung, noch an Interesse, welches letztere bis zum Schlusse lebhaft erhalten wird, so dass wir den Freunden einer unterhaltenden und zugleich gebildeten Lectüre diesen Roman mit Recht empfehlen können. Vorzüglicher Auszeichnung werth scheinen uns die häufig vorkommenden Schilderungen von Naturscenen, welche eben so treffend wahr als schön sind; auch aus dem Gebiet der Menschenkunde und Lebensweisheit findet sich manche tief gefühlte oder schön gesagte Stelle, wie z. B. S. 253., wo das geheime Band der Sympathie, das uns zu manchen Seelen hinzieht, dem leisen Flüstern unsers Schutzgeistes zugeschrieben wird. Wünschen möchten wir diesem Roman nur einen etwas raschern Gang und weniger Willkür in der Anordnung; auch im Gebrauch der Episoden scheint uns die Vfn. nicht ganz die nöthige Vorsicht beobachtet zu haben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Mit der wehmüthigsten Empfindung lesen wir so eben in den Berlinischen Zeitungen die Nachricht, dass am *siebenten* Junius der würdige Prof. *Spalding* zu Friedrichsfelde bey Berlin an einem Nervenschlage plötzlich verschieden ist. Folgender schöne Aufsatz aus einer dieser Zeitungen enthält die Umstände dieses frühen und bedauernswürdigen Verlustes und zugleich eine eben so wahre als wohlgeschriebne Charakteristik des Verewigten:

„*Ge. Ludw. Spalding*, der jüngste Sohn *Joh. Joachim Spalding's*, ward den 8. April 1762. zu Barth in Schwedisch Pommern geboren, wo sein Vater damals als erster Prediger und Praepositus stand. Seine Mutter, eine Tochter des Superintendenten *Gebhardi* zu Stralsund, starb als Wöchnerin drey Tage nach seiner Geburt. Zwey Jahre alt kam er mit seinem zum Ober-Consistorial-Rath und Probst berufenen Vater und seiner ersten Stiefmutter, einer geb. *v. Sodenstern*, nach Berlin, wo er einige Jahre darauf den jetzigen Superintendent Hn. *Schulze* zum Hofmeister erhielt. Im 9ten Jahre fing er an, das unter *Büsching's* Direction blühende Berlinische Gymnasium zu besuchen, und genoss dabey spaterhin etwas über ein Jahr den Neben-Unterricht *Gedike's*, welchen der Vater 1775. in sein Haus genommen hatte. In dem zuletzt genannten Jahre verband sich der Vater mit seiner dritten Gattin, der vortrefflichen *Lieberkühn*, welche den Greis überlebt, und in den Herzen aller, die sie kannten, rührende verehrungsvolle Achtung hinterlassen hat, vorzüglich im Gemüth der Stiefsöhne, zu deren Bildung sie beytrug. Ostern 1779, siebzehn Jahr alt, ging *Spalding* zum Studium der Theologie auf die Universität Göttingen, wo er bis Michaelis 1780. blieb, dann nach Halle bis 1782. Er kehrte nach Berlin zurück, wo er als Candidat des Predigtamts mehrmals gepredigt hat. Allein bald beschloss er dem geistlichen Stande zu entsagen, und der vorzüglich von ihm geliebten alten Literatur seine ganze Beschäftigung zu widmen.

Im J. 1784. trat er eine grosse Reise an, durch die Schweiz, Frankreich, England und Holland. In diesen Ländern lernte er zum Theil sehr genau die berühmtesten Männer kennen, besonders die Heroen in der Wissenschaft des klassischen Alterthums. Nach seiner Zurückkunft unterrichtete er eine Zeitlang die beiden jungen seitdem verstorbnen Prinzen Heinrich und Ludwig, Söhne des Heermeisters Prinzen Ferdinand Königl. Hoheit, im deutschen Stil, der Philosophie u. s. w. Als 1787. eine Vakanz am Berlinischen Gymnasium entstand, erhielt er die Stelle des jüngsten Professors, in welcher er Griechisch, Lateinisch, Hebräisch u. s. w. lehrte, und nach und nach bis zum ersten Professor hinaufrückte. Allein die Stelle eines Directors verbat er, welche der Magistrat nach *Gedike's* Tode 1803. ihm antrug. Er machte hierauf wieder eine Reise durch Italien, zwar in kurzer Zeit nur und schnell, doch nicht ohne Benutzung dortiger Schätze zu philologischem Zweck (man s. die Vorrede zum 3ten Bd. seines Quintilians). Von der Königl. Akademie der Wissenschaften ward er zum Mitgliede gewählt, und bekleidete zuletzt bey derselben das Amt eines Secretärs der philologisch-historischen Klasse. Der König setzte ihn mit in die Commission zur Einrich-

tung

tung der Kriegsschule; ernannte ihn auch zum Mitgliede der wissenschaftl. Deputation, in welcher er zuletzt das Directorium führte.

Er hat nicht Vieles drucken lassen: denn gemässigt war er in Allem, strenge selbstbeherrschend, und voll Ehrfurcht gegen die würdigen Alten, ihre würdigste Behandlung fordernd. Aber seine Schrift über die Megarischen Philosophen [wodurch er sich zu Halle die Magisterwürde erwarb], seine Ausgabe einer Rede des Demosthenes, und sein Quintilian (dessen letzten Theil er beynahe vollendet hinterlassen hat) sind ruhmvolle Denkmäler seiner gründlichen Gelehrsamkeit, seiner tiefen angestrengten Forschungen. Vieles übte und versuchte er für sich, zu eigenem Studium, was nur seine hohe Bescheidenheit ihn im Pulte zu bewahren vermochte. Er war ein geistreicher glücklicher lateinischer und deutscher Dichter. Besonders glühte er von dem edelsten Patriotismus für die deutsche Sprache, für das deutsche Vaterland, und schon darum für sein Land und für dessen Beherrscher. Allgemein anerkannt sind seine Biederkeit, sein zarter und dabey fester, sein liebevoller Sinn, seine gütevolle Gefälligkeit. Was ihn vorzüglich charakterisirte, war eine reine Seele, eine jungfräuliche möchte man sie nennen, wie man vom Virgil sagte, er gehörte zu den *animis quales non candidiores terra tulit.* Hor.

Bemerkenswerth, und ein süsser Trost für die Liebenden bey der Klage um seinen Verlust ist es, dass wenig Menschen ein so glückliches Leben gehabt haben, wenn man sich auf wahres inneres Glück versteht. Von Kindheit auf bis zum letzten Hauch die edelsten Seelen in den zartesten liebevollsten Verhältnissen um ihn. Sein Vater, seine letzte Stiefmutter! Will man einen schönen Genuss der Rührung der moralischen Erbauung haben: so lese man die Selbstbiographie des Vaters, und was am Schluss der Sohn über diesen Vater sagt, und über diese Mutter, die dem Vater nach wenig Monaten im Tode folgte. Dann sein ferneres Leben, seine Reisen, seine Studien selbst, seine Art der Geschäfte, das Gelingen seiner Arbeiten; sein unschuldvoller Sinn, daher überall Liebe, Achtung und Vertrauen; seine Empfänglichkeit für alles Gute und Schöne, für Natur, Geselligkeit, Scherz; seine Lage ohne Druck, ohne Entsagung heiterer Freuden, und des Genusses der Wohlthätigkeit; sein wohlgebauter Körper und seine gesunde Seele; seine zahlreichen Freunde, vorzüglich der heilige Kreis seiner Familie, obgleich ihm nicht selbst Kinder wurden. Auch *das* Erforderniss zum Glücklichseyn fehlte ihm nicht, sein Glück zu erkennen und zu fühlen; er sang es dankbar in der Ode an den geh. Staatsr. *Niebuhr* ein halbes Jahr vor seinem Tode.

Die Vollendung glich dem Leben: mit den sanftesten Geschossen traf ihn der Tod, um mit seinen Alten zu reden. Er brachte die Pfingstferien mit seiner Gattin auf einer Besitzung in Friedrichsfelde zu, die, schon als sie noch seiner Schwiegermutter gehörte, ihm ein höchst angenehmer Aufenthalt war. Eine fast ungewöhnliche Heiterkeit hatte ihn die ganze Woche beseelt. Am Freytag Abend, den 7ten Junius um 8 Uhr, liest eine Freundin, die auf einige Tage bey ihnen zum Besuch ist, ihm einen rührenden geistreichen Brief ihrer Mutter vor, den er mit Theilnahme, mit der angenehmsten Empfindung hört; nach der Endigung senkt er den Kopf und ist todt. Die Section hat eine Verknöcherung in den Zweigen der Luftröhre gezeigt, wodurch ein Brustkrampf entstanden ist, der eine plötzliche Erstickung bewirkt hat. Sein Leichnam ist in dem Dorfe Friedrichsfelde in ländlicher Stille beerdigt worden."

Zu unsrer A. L. Z. hat der sel. *Spalding* in den Jahren 1791 — 1798. mehrere gründliche Recensionen im Fache der römischen und englischen Literatur beygetragen.

II. Vermischte Nachrichten.

Bey der Anzeige der Ernennung des Hn. Prälat *Schmid* wurde in diesen Blättern an die von ihm zu erwartende Bearbeitung der *Geschichte des schwäbischen Bundes* erinnert. Allein so gerecht auch der Wunsch, diese Erwartung bald erfüllt zu sehen, seyn mag: so wird es doch gewiss eines solchen Mahnens bey einem Manne, der mit Liebe und innerm Beruf eine solche Arbeit übernommen und so viele Vorbereitungen schon dazu gemacht hat, nicht bedürfen, und das Ueberschreiten des *Nonum prematur in annum* immer weniger zu tadeln seyn, als die gewöhnliche übereilte Erscheinung so vieler unserer literarischen Producte. Dass wir einst für das längere Warten durch den höhern Gehalt des Werkes entschädigt werden, ist um so weniger zu bezweifeln, da, wie Referent weiss, nach Einsicht einiger Proben und der von Hn. *Schm.* gemachten Sammlungen schon *Johannes v. Müller* dieses Urtheil fällte. Auch dürfte selbst die Vermuthung, dass Hr. *S.* in seinen neuen Amtsverhältnissen weniger Zeit auf Berufsgeschäfte zu verwenden habe, zu vorschnell gewesen seyn, da er noch immer seine Geschäfte als Frühprediger von Münster mit gleicher Gewissenhaftigkeit versieht, und in seiner gegenwärtigen General-Superintendenz einen weitern Wirkungskreis hat, als bey dem Königl. Baierischen General-Commissariate als Kreis-Kirchenrath. Einen Beweis seiner literarischen Thätigkeit wird das Publicum aber auch bald durch eine neue Ausgabe seines *schwäbischen Idiotikons* erhalten, das, ganz umgearbeitet und über die Hälfte vermehrt, einen Schatz von ausgebreiteten und tiefen Sprachkenntnissen liefert.

Hr. Hofrath *B. Hormayr* wird nächstens die *Geschichte Böhmens vor Ferd. I.* in noch fehlenden sieben Heften seines Plutarchs vollenden, sodann die *Geschichte Ungerns vor Ferd. I.* und jene *Oestreichs unter den Babenbergern* bearbeiten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 17. Junius 1811.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

KASAN, in d. türk. Druckerey: كتاب صفه بعض الدراهم التي ضربوها بنو سامان وبنو بويه الديلمي ومعظمها غير معلوم لدي اهل العلم الي هذا اليوم ونقل خط كتاباتها الكوفي الي الطريقه النسخيه كريسطيان بن دانيال فرين الروسطوقي معلّم اللغات الشرقيه في مدرسه سلطانيه قزان حرسها الله. D. i., *Beschreibung einiger Dirhem, welche die Fürsten der Samaniden und der Bujiden von Dilem geschlagen haben, und welche bis jetzt den Gelehrten grossentheils unbekannt geblieben sind, aus ihrem kufischen Schriftzuge in der Nis chi Schrift entziffert.* Von *Christian*, Sohn *Daniel Frähn* aus Rostock, Lehrern der Morgenländischen Sprache auf der kaiserlichen Universität zu Qasân. 1808. 28 S. 4.

Diese ganz arabischen Blätter des Hn. Prof. *Frähn* sind ihrem Inhalt nach ein kleines willkommnes Geschenk für Freunde und Kenner der persisch-arabischen Numismatik. S. 27. schliesst sich mit der Unterschrift تمّ الجزء الاوّل d. i. *Ende des ersten Theils.* Es könnte daher scheinen, als ob noch mehrere Lieferungen nachfolgen sollten; allein der hierdurch angedeutete zweyte Theil soll wohl vielmehr die *Lateinische Uebersetzung* geben, welche der Vf. gleich auf der folgenden S. 28. in der arabischen Nachschrift verspricht, die aber, so viel dem Rec. bekannt ist, bis jetzt noch nicht erschienen ist. In dieser Nachschrift heisst es zugleich, dass in der *Lateinischen Uebersetzung* (الترجمة الالتينية) auch die mancherley Schwierigkeiten und scheinbaren Widersprüche gelöst werden sollten, die sich in den Angaben der Legenden der hier vorgelegten Münzen fänden, wenn sie mit den Nachrichten zusammengehalten würden, die uns bis jetzt aus der Erzählung der Historiker von den Fürstenhäusern der Sâmâniden und Bûjiden bekannt sind. Um desto mehr würde die Erscheinung der lateinischen Uebersetzung des Vfs, da sie also zugleich ein Commentar seyn soll, zu wünschen seyn. Rec. besorgt inzwischen, dass der Vf. vielleicht manche Schwierigkeit finden möchte, wo in der That keine statt findet. — Doch irren wird menschlich bleiben, und bescheiden beschliesst daher der Vf. selbst seine Nachschrift mit den Worten: „Ich will nur noch das hinzufügen, was der Vf. des *Qâmûs* (eines arabischen Wörterbuchs) sagt: Ich ersuche den gelehrten Leser meiner Arbeit, meine Irrthümer und Fehler zu decken, und unter dem Siegel seiner Wissenschaft meine Schwachheit zu verbergen, und wo etwa die Feder oder das Auge gefehlt haben, oder den Vf. Urtheilskraft oder Standhaftigkeit verliessen, alles bestens zu verbessern, indem wir Menschen ja von dem ersten Ahnherrn unsers Geschlechts an, der Vergessenheit und dem Irrthume unterworfen sind. Ich spreche auch ferner mit *Sâdi*: o du, der du dieses Buch betrachtest, bitte Gott um Barmherzigkeit für den Verfasser, und um Vergebung für den Schreiber desselben. *Soli Deo gloria.*" Gleich unter diesem Schlusse die Anzeige: طُبع في قزان u. s. w.; d. i. *gedruckt in Kâsân der (von Gott) behüteten* (المحروسة, bekannte Formel, die auch mehr andern Städten beygefügt zu werden pflegt) *in der türkischen Universitäts-Druckerey; durch Jussuf Ben Ismâ'îl Ben Epânâi. Jahr* 1808 *nach christlicher Zeitrechnung, welches das Jahr der Hidschra* 1223 *ist.* Die orientalischen Lettern der kasanischen Druckerey sind die der türkischen Officin zu Constantinopel und diese kleine Schrift gleicht in ihrem Drucke in allen völlig den Büchern, welche aus der constantinopolitanischen Druckerey hervorgegangen sind. Was nun die Schrift selbst betrifft, so zerfällt sie in *zwey Abschnitte*, deren erster, *Beschreibung einiger Dirhem, welche die Samaniden-Fürsten haben fertigen lassen*, und der zweyte, *Beschreibung einiger Dirhem, welche die Bûjiden von Dilem haben schlagen lassen*, überschrieben ist. Zusammen werden in beyden Abschnitten *siebenzehn* Dirhem, (Silbermünzen, Silberdrachmen) 8 in dem ersten und 9 in dem zweyten Abschnitte, entziffert und beschrieben. Jeder Reihe dieser Stücke schickt der Vf. eine kurze Skizze der Regentenfolge des Hauses voraus, aus welchen sie herrühren; also fängt sich der erste Abschnitt mit der Regentenfolge des Hauses der *Sâmâniden* (*Sec. Chr.* IX, X.), und der zweyte mit der Regentenfolge der *Bûjiden* (*Sec. Chr.* X.) an. Beide Abschnitte können den Gelehrten nur in Rücksicht der vorgelegten Münzen nutzen, die vorausgeschickten Uebersichten der Regentenfolgen beider Dynastien dagegen, sind blos ganz kurz und oberflächlich, und enthalten durchaus nichts Neues; sie wiederholen nur,

Digitized by Google

nur, und dieſes ſehr unvollſtändig, dasjenige, was wir aus *Herbelot*, aus *'Otbi*, aus dem *Lebtarich* und aus *Abulfeda* ſchon wiſſen. *Mirchond's* Geſchichte (von *Wilken* herausgegeben) konnte der Vf. noch nicht einmal gebrauchen. Bey dem Hauſe der Bûjiden macht ſich's der Vf. ſo bequem, daſs er auſser ein paar Hauptangaben, durchweg die Jahrzahlen übergehet, die er uns bloſs bey den Sſamaniden beyzufügen beliebt. Sie ſind daſelbſt durchweg ganz richtig bemerkt, bis auf das Todesjahr des *Manzûr Ben Nuhh* (Manzûr I.), wo der Vf. die richtige Jahrzahl 365 der Hidſchra, welche nicht nur *Herbelot* hat, ſondern auch *Lebtarich*, *'Otbi* und *Mirchond* beſtätigen, mit der irrigen Jahrzahl 366 bey *Abulfeda* vertauſcht. Ein Fehler iſt es ferner, daſs der Vf. nichts von dem Unterſchiede ſagt, welcher zwiſchen dem Hauſe der *Bûjiden*, die gemeinhin auch *Dilemiten* genannt werden, und dem eigentlichen, erſten oder ältern Hauſe der *Dilemiten* zu machen iſt. Dieſe eigentlichen, erſten oder ältern *Dilemiten* hatten ihre Regierung in *Thabreſtân*, *Maſanderân*, *Gilân*, *Dilem*, *Dſchordſchân* und *Qoheſtân*, und ihre Dynaſtie beſtand noch neben der Bûjiden-Dynaſtie, ja noch lange, nachdem das Haus der *Bûjiden* bereits verloſchen war, bis zum zwölften chriſtlichen Jahrhundert herab. Von ihnen nimmt der Vf. gar keine Notiz, ungeachtet die von ihm dargelegten Münzen der Bûjiden, nämlich die zweyte, dritte, vierte und neunte, nicht nur Veranlaſſung dazu darbieten, ſondern ſogar jene Erörterung als *nothwendig* erfordern, indem ohne dieſelbe alles unverſtändlich bleibt. — Da bis jetzt noch die Dynaſtie der eigentlichen *Dilemiten*, deren Geſchichte doch weſentlich in die Geſchichte der gleichzeitigen perſiſchen Häuſer eingreift, gar nicht aufs Reine gebracht iſt, und hier ſo mancherley Berichtigungen der äuſserſt verworrenen und unvollſtändigen Angaben im Herbelot eintreten, und groſse Lücken ausgefüllt werden müſſen: ſo hätte der Vf. ſich hier ein Verdienſt erwerben können, wenn er anders im Stande geweſen wäre, handſchriftliche Quellen zu benutzen. Die acht *Sſamanidiſchen* Silbermünzen, welche der Vf. vorlegt, ſind von dem dritten, vierten, fünften, ſechſten und ſiebenten Fürſten dieſes Hauſes; von dem ſechſten zwey, von dem ſiebenten drey, von den übrigen aber nur eine Münze. Bey der erſten Münze von dem dritten Regenten *Nazr Ben Ahhmed*, zu Sſamarqand geſchlagen, ſagt der Vf. daſs das Prägejahr nicht mehr zu ſehen ſey, daſs es aber eins von den Jahren 329 bis 333 ſeyn müſſe. Dieſs kann nicht ſeyn und der Vf. wollte wahrſcheinlich ſchreiben 329 bis 331. Der zweyte Dirhem, von *Nuhh Ben Nazr* iſt vom Jahr 335 zu Bochârà geprägt. Der dritte Dirhem, von *'Abd elmelik Ben Nuhh*, zu Sſamarqand geprägt, iſt vom Jahr 344; aber mit dem Namen des Chalifen المستكفي, da doch deſſen Nachfolger المطيع regierte. Die regierenden Chalifen wurden von den perſiſchen Dynaſtien auf Münzen ſehr oft gegen ihre nächſten Vorgänger vertauſcht, welches in der Regel aus Verachtung der neuen Regierung geſchehen zu ſeyn ſcheint. Der vierte Dirhem, von *Manzûr Ben Nuhh*, zu Bochârà geprägt iſt vom Jahre 353, wie der Vf. glaubt, indem er die verwiſchte Einheit der Jahrzahl durch ثلث (3) ſupplirt, ſeine Gründe dafür aber auf einen andern Ort verſpart, und nur bemerkt, daſs er noch einen andern ſolchen Dirhem beſitze mit der Jahrzahl 352. Da dieſer Dirhem auf der erſten Seite die Legende: بغرا لا اله الا الله وحده لا شريك له الملك المظفر hat, ſo fügt der Vf. zu Ende eine kurze Erläuterung der Geſchichte des *Bughrà Chân* hinzu, der ſich eine kurze Zeit als Sieger über *Nuhh Ben Manzûr* (den Nachfolger des *Manzûr Ben Nuhh*) zu Bochârà aufhielt. *Dieſs* fällt, wie auch der Vf. ausdrücklich bemerkt, ins Jahr 383. Die Schwierigkeit, die ſich hier zeigt, daſs *Bughra chan* nicht unter *Manzûr Ben Nuhh*, dem ſechſten Sſamaniden, ſondern weit ſpäter unter dem ſiebenten Sſamaniden *Nuhh Ben Manzûr* ſeinen Namen auf die Sſamanidiſche Münze prägen laſſen konnte, gehört vermuthlich zu denen, die der Vf. in der *lateiniſchen Ueberſetzung* zu löſen verſpricht. Es war beynahe der natürliche Gang der Sache, daſs *Bughra chan*, der den flüchtigen *Nuhh* nicht mehr als Regenten anerkannte, die Münze die er als Sieger über denſelben zu Bochârà prägen lieſs, mit dem Namen des vorhergehenden Regenten des einheimiſchen Hauſes und zugleich mit dem Namen des damaligen Chalifen ausprägen lieſs, alſo auch eine dem gemäſse ältere Jahrzahl des Gepräges wählte, ſonſt könnte man die Schwierigkeit, nach des Rec. Dafürhalten, nicht anders heben, als durch die Bemerkung, daſs der ſiebente Regent der Sſamanier, unter deſſen Regierung dieſe Münze geſchlagen ward, auch *Manzûr Ben Nuhh* heiſsen konnte, weil ſein genealogiſch vollſtändig angegebener Name Emîr Risa Abu'lqâsſem Nûhh Ben *Manzûr Ben Nuhh* Ben Nazr war — und daſs der Vf. die Jahrzahl der Münze nicht recht geleſen, und das Original وثمانين und nicht وخمسين habe. — In dieſem Fall, der jedoch ſehr unwahrſcheinlich bleibt, würde die auf der Kehrſeite bemerkte Regierung des Chalifen, der eben erwähnten Gewohnheit gemäſs, ſogar *zweyfach* zurück verlegt ſeyn, da im Jahr 383 ſchon der Chalif القادر بالله regierte, deſſen Vorgänger الطايع بالله war, und hier auf der Münze des letztern Vorgänger المطيع بالله ſtehet. Der fünfte Dirhem, von *Manzûr Ben Nuhh*, zu Sſamarqand geprägt, iſt vom Jahre 354 und zeigt auf der erſten Seite den Namen des Feldherrn *Fâik*, und der Vf. verweiſt hier wieder auf die Geſchichte des ſiebenten Fürſten; vergl. Herbel. t. *Nouh B. Manſor*. Allein nach Rec. Meinung hat man hier wohl nicht nöthig eine der bey der vorhergehenden Münze gemachten ähnliche Bemerkung zu wiederholen, weil *Fâik* auch ſchon unter *Manzûr Ben Nuhh* florirte, und die Münze wegen der Aufſchrift des Namens *Fâik* nichts näher beſtimmt. Der ſechſte

Digitized by Google

Dir-

Dirhem, von dem siebenten Fürsten *Núhh B. Manzúr* geschlagen, geprägt zu Schâsch im Jahr 361, wiederum mit dem Namen *Fâik* auf der ersten Seite Da der Name des Chalifen auf der Kehrseite الطايع لله ist, so muss wohl die Jahrzahl nicht 361, احدي وستين sondern 371 احدي وسبعين gelesen werden. — Der siebente Dirhem, auch von *Núhh Ben Manzúr* zu Bochârâ geprägt, Jahr 367. Wenn diese Jahrzahl richtig gelesen ist, so muss der auf der Kehrseite befindliche Chalifenname المطيع لله vielmehr الطايع لله oder الطيع لله seyn oder hier wieder der Name des Vorgängers im Chalifate vorgezogen werden. — Oder sollte ein Irrthum in der Jahrzahl liegen, die etwa سبع و خمسين 357 hiefse? Dann müfste man annehmen, dafs diese unter *Manzúr Ben Núhh* geprägte Münze aus Absichten oder besonderer Veranlassung mit dem Namen des Erbprinzen versehen worden sey. Der achte Dirhem, wieder von *Núhh Ben Manzúr*. Der Prägeort und die Jahrzahl ist nicht mehr lesbar, der Name des Chalifen aber ist wieder المطيع لله, da er doch الطيع لله seyn müfste. —

Die neun *Bûjidischen* Dirhem des Vfs. sind: 1) ein Dirhem von *'Amâd eddaula*, geprägt zu Ahwâs im Jahr 335, mit dem Namen des Chalifen المطيع لله Nach des Vfs. Bemerkung würde der auf der ersten Seite befindliche Name ابو بكر بن امير المومنين den Chalifen الطايع andeuten, und die Münze also wider alles Beyspiel mit zwey verschiedenen Chalifen bezeichnet worden seyn. Allein der hier genannte ابوبكر ist der erste aller Chalifen. — 2) Ein Dirhem vom Jahr 359, auf dessen erster Seite der Dilemite باستون بن وشمكير genannt ist, und auf der Kehrseite die Namen des Chalifen المطيع لله und des Bûjidischen Fürsten *Rokneddaula* beygefügt sind. Es hat diesen Dirhem also nicht der Bûjide *Rokneddaula*, sondern der Dilemite *Bâstân Ben Waschmegir* schlagen lassen. — Ueber den Namen *Bâstân* bemerkt der Vf. übrigens ganz richtig, dafs er bey Abulfeda *Bistân* oder *Behstân* geschrieben werde. Auch Mirchond nennt ihn *Bistân*, und er ist einerley Person mit demjenigen, den man sonst auch *Jenschân* geschrieben findet. Dafs der Name seines Vaters auch *Wasmegir* und *Waschmegîn* gefunden werde, bemerkt der Vf. ebenfalls. 3) Ein Dirhem, auf welchem die Jahrzahl des Gepräges verloschen ist. Rec. kann denselben nicht mit dem Vf. für einen Dirhem des *Mujad eddaula* halten, sondern mufs ihn für eine Silbermünze des Dilemiten *Waschmegîr*, welcher sich ganz Persiens bemächtigt hatte, mit dem Namen des damals regierenden Chalifen المطيع لله und den Namen der beiden gleichzeitigen Fürsten des Bûjidenstammes *Rocneddaula* und *'Adhad eddaula* erkennen. *'Adhad eddaula* ist hier gleichbedeutend *Dhahîr eddaula* genannt. Der Prägeort dieser Münze ist آرجان — Sonderbar genug glaubt der Vf., dafs diese Stadt einerley mit der Stadt *Dschordschân* im Osten des kaspischen Meeres sey. Sie ist ja die bekannte Stadt *Arradschân* an der Gränze der Provinz Farsistân, zur Seite von Chûsistân. 4) Ein Dirhem derselben Regierung, wie der vorhergehende, nur mit dem Prägeort *Asterabâd*, und vom Jahre 361. Er führt ebenfalls den Namen *Waschmegîr*, gehört aber der Jahrzahl nach in die Regierung dessen Sohns *Bistûn Ben Waschmegîr*. — Der Vf. sagt, er habe auch einen solchen Dirhem mit der Prägestadt *Amol*, ingleichen einen andern vom Jahre 363. 5) Ein Dirhem des *'Adhad eddaula* mit zugleich aufgeführten Namen des Chalifen المطيع لله und des *Rokneddaula* ohne Jahrzahl. 6) Ein Dirhem des *'Adhad eddaula*, mit dem Namen des Chalifen الطايع لله, zu Astrabâd geschlagen. Die Jahrzahl ist verblichen. 7) Ein Dirhem desselben Fürsten unter demselben Chalifen, vom Jahre 369 zu Baghdâd geprägt. Der Fürst führt den Titel الملك zu dessen Erläuterung der Vf. eine Stelle aus Abulfaradsch's syrischer Chronik anführt, wo dieser Schriftsteller uns belehrt, dafs die neben den Baghdâdischen Chalifen im persischen Reiche regierenden Dynasten den Titel der *Könige* führten. Diese Stelle wird von dem Vf. *syrisch* angeführt, das syrische aber ist mit arabischen Buchstaben geschrieben. 8) Ein Dirhem des *Mûjad* oder *Muweijed eddaula*, auf der Kehrseite mit den Namen des Chalifen الطايع لله und des *'Adhad eddaula*. Jahr 369 zu Ispahân geprägt. 9) Ein Dirhem des Dilemiten *Qâbûs Ben Waschmegîr*, auf der Kehrseite mit den Namen des Chalifen الطايع لله und des Bûjiden *'Adhad eddaula*, zu Dschordschân geprägt.

PHILOSOPHIE.

Goslar, b. Kircher: *Ueber Leidenschaften und Gewohnheiten der Menschen und deren Einfluß auf die Gesundheit; Oder: der Mensch moralisch und physisch* dargestellt von *Gumpertz Levison*, gewesenem Königl. Schwedischen Professor und Arzt der Schwedischen Handels-Marine. 1810. 306 S. 8.

Der zweyte Titel sagt mehr aus, als in diesem Buche zu finden ist: denn es handelt nur von dem Einflufs der Leidenschaften und Gewohnheiten auf die Gesundheit des Menschen, hat also keinesweges den ganzen Menschen zum Gegenstande. Das Wort *Leidenschaft* nimmt der Vf. im allgemeinsten Sinne von allen Gemüthsbewegungen. Ihren Einflufs auf den Körper weifs er sich sehr leicht zu erklären! *Die Seele* näm-

Digitized by Google

nämlich und die *Lebensgeiſter* ſind die erſten Springfedern aller Bewegungen im Körper. Dieſer iſt, für ſich betrachtet, ein todter Klumpen, dem keine beſondere Macht vom Schöpfer verliehen iſt, mit welcher er der Seele und dem Gemüthe Trotz bieten könnte. Die Seele iſt es, die vermittelſt ihrer Lebensgeiſter dem Körper und allen ſeinen Theilen auf verſchiedene Weiſe einen Stoſs ertheilen, und ſie alſo in mannichfache Bewegung verſetzen kann. Das ſcheint dem Vf. leichter zu begreifen, als wie es zugehe, daſs wir einem andern Körper, der nicht in der geringſten Verbindung mit uns ſteht, durch bloſses Berühren oder durch einen Stoſs Bewegung mittheilen können. Doch ſucht er dieſe Begreiflichkeit keinesweges darzuthun; er ſagt nur, daſs es ſo ſey und beruft ſich auf die Erfahrung. Wie aber, wenn Wirkungen und Veränderungen im Leibe vor ſich gehen ohne Bewuſstſeyn einer Wirkſamkeit der Seele? Da müſſen die *dunkeln Vorſtellungen* aushelfen! „Bey jeder Veränderung, die in unſerm Körper vorgeht, wirken Vorſtellungen allemal mit, ungeachtet ſie oft ſo dunkel ſind, daſs wir in den meiſten Fällen ſie kaum kennen. So dunkel auch beym Brechen und Purgiren, welches durch reizende Mittel erzeugt wird, das Vorſtellungsvermögen iſt: ſo iſt es dennoch zum Empfängniſs und zum Widerſtande des Reizes immer wirkſam. Wäre dieſes nicht, ſo könnte man auch einen todten Körper zum Erbrechen und Laxiren zwingen;" u. ſ. w. (S. 45) „Immer — heiſst es an einem andern Orte — arbeitet das Vorſtellungsvermögen in der Finſterniſs und Dunkelheit ſo zu ſagen bey jeder Veränderung im Körper mit, und ohne daſſelbe vermag gar keine zu exiſtiren." Damit erklärt ſich nun freylich der Einfluſs der Leidenſchaften auf den Körper von ſelbſt. Sie ſind Gemüthsbewegungen und theilen als ſolche ihr Weſen auch körperlichen Bewegungen mit. Da nun, nach dem Vf., Ordnung in den Bewegungen des Körpers ſeinen geſunden, ſo wie Unordnung in denſelben ſeinen kranken Zuſtand beſtimmt, ſo iſt natürlich, daſs Leidenſchaften dem Körper ſowohl Geſundheit als Krankheit zuführen müſſen. Und da ſie auf die erſte Quelle der Bewegung ihre Wirkung äuſsern, ſo müſſen ihre Folgen weit wichtiger für die Geſundheit oder Krankheit ſeyn, als diejenigen, welche von bloſs körperlichen Veränderungen herrühren.

Abgeſehen von dieſer einſeitigen Erklärung — die übrigens aus der Vorausſetzung, daſs der Leib, für ſich betrachtet, ohne Leben ſey, richtig folgt, und wenigſtens eben ſo viel für ſich hat, als die materiell-mechaniſche Erklärungsweiſe — können wir dieſes Buch ſeiner praktiſchen Tendenz wegen empfehlen. *Mäßigung* iſt die groſse Lehre, die allenthalben darin wiederkehrt. Sie iſt eindringlich gemacht durch treue, mit vielen Beyſpielen belegte, Schilderung der Wirkungen der Gemüthsbewegungen. Wenn alſo die Anthropologie nichts durch dieſe Schrift gewonnen hat, ſo kann ſie doch manchem Leſer zur Beſtärkung in dem erſten Grundſatze der Lebensklugheit nützlich ſeyn; um ſo mehr, da ſie nicht predigt oder moraliſirt, ſondern nur die nothwendigen Wirkungen jeder Art von Unmäſsigkeit ganz ruhig darſtellt. Der Vf. zeigt ſich darin als einen erfahrnen Mann von geradem Verſtande, der übrigens mit den neuern Fortſchritten der Wiſſenſchaften ſo wenig bekannt zu ſeyn ſcheint, daſs keines Philoſophen ſeit Mendelsſohn und keines Arztes ſeit Tiſſot Erwähnung geſchieht. — Den gröſsten Theil des Buches nimmt die Darſtellung des Einfluſſes der einzelnen Leidenſchaften, oder vielmehr aller Arten von Bewegungen und Zuſtänden des Gemüths, auf Geſundheit und Krankheit ein. Recht gut betrachtet ſie der Vf. alle als die Zweige zweyer Hauptſtämme oder als Modificationen der zwey Hauptſtimmungen der Seele, die man durch die Ausdrücke: Zuneigung und Abneigung, Willen und Unwillen, Liebe und Haſs, Abſcheu und Verlangen zu bezeichnen pflegt. — Auch die *Gewohnheit* erklärt der Vf. mit Hülfe des dunkeln Bewuſstſeyns und der Lebensgeiſter, bemüht ſich aber hauptſächlich, auch hier mehr praktiſch, die Mittel anzugeben, wie man ſich ihrer bemeiſtern könne. Denn mit Recht verwirft er jede Gewöhnung, als ſchädlich in phyſiſcher ſowohl als moraliſcher Hinſicht. „Man darf ſich nur erinnern — ſagt er unter andern — daſs in der ganzen Natur jedes Ding beſtändig verändert wird, um deutlich einzuſehen, daſs alles Gewöhnen zu irgend einem Dinge, d. h. eine Stetigkeit ohne Abwechslung, mit des Schöpfers Einrichtung der Natur ſchnurſtracks ſtreitet."

FRANKFURT a. M., in allen Buchhandlungen: *Für junge Männer bey dem Eintritt ins eheliche Leben.* 1810. 46 S. 8.

Ermahnungen und Grundſätze, die, einfach und herzlich ausgeſprochen, zum Verſtande und zum Herzen reden! Zweckmäſsiger dünken uns dieſe wenigen anſpruchloſen Blätter, als manches dicke und zierliche Buch über eheliches Leben. Denn das kurze, verſtändige, ernſte und wohlmeinende Wort wirkt tiefer und dauernder, als die Einbildungskraft und der Witz ausgebreitet in langen Gemälden und Darſtellungen. Schade, daſs einige Sprach- oder Druckfehler im Leſen ſtören!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 18. Junius 1811.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

ALTONA, b. Hammerich: *Anleitung für Theologie Studirende und angehende Prediger in den Herzogthümern Schleswig und Holstein, mit den landesherrlichen Kirchenverordnungen zur Wahrnehmung ihrer Pflichten bekannt zu werden.* Entworfen von *Christian Friedrich Callisen*, Doctor der Philosophie, Kirchenpropst der Propstey Hütten und Pastor der Friedrichsberger Gemeinde in Schleswig. 1810. (1 Rthlr. 8 gr.)

Auch unter dem Titel:

Kurzer Abriß des Wissenswürdigsten aus den, den Prediger und sein Amt in den Herzogthümern Schleswig und Holstein betreffenden, Königl. Verordnungen. Entworfen u. s. w. 1810. XXIV und 304 S. 8.

Ein schätzbarer Versuch, einem lange gefühlten Bedürfnisse, nicht blofs der angehenden, sondern auch vieler, schon länger im Amte gestandener Prediger in den Herzogthümern Schleswig und Holstein abzuhelfen. Denn *Laß (Anleitung, wie Studiosi Theologiae und angehende Prediger in den Herzogthümern Schleswig und Holstein königl. Antheils, die herausgekommene Landesherrschaftliche Kirchen-Verordnungen* u. s. w. *zur Wahrnehmung ihrer Pflicht in sich bekannt machen können. Dritte* Aufl. Husum 1768.) und *Matthiae (Beschreibung der Kirchenverfassung in den Herzogthümern Schleswig und Holstein.* Flensburg 1778.) konnten, wegen der vielen, seit der Erscheinung der gedachten Werke in Kirchensachen vorgegangenen, Veränderungen, schon lange nicht mehr als sichrer Führer dienen, und selbst *N. Johannsen's* Schrift (*Versuch, das canonische Recht, in so ferne es für Protestanten brauchbar ist, mit den eignen Worten der Kirchengesetze für die Herzogthümer Schleswig und Holstein zu belegen.* 3 Theile. Friedrichstadt 1804. 4.) reicht bey dem Mangel an Ordnung und eines guten Registers, des zu grofsen Umfanges und andrer Mängel nicht zu gedenken, nicht aus. — Hr. *Callisen* hat, was ihm freylich durch die genannten Arbeiten seiner Vorgänger sehr erleichtert ward, fleifsig gesammelt, und er übertrifft diese, wie in vielen Theilen des Werks an Vollständigkeit, so an guter Anordnung des gehörig concentrirten Stoffes, und endlich dadurch, dafs er seine Leser bis zur Kenntnifs der neusten königl. Verfügungen fortleitet. Selbst während des Drucks fügte er noch einiges aus ganz neuerlich erschienenen Verordnungen hinzu. Der Vf. legte seiner Arbeit die oben genannte Anleitung von *Laß* zum Grunde (von der er auch den ersten Titel übrigens fast unverändert beybehielt, aufser dafs er, wie sich unten zeigen wird, nicht ganz mit Recht, den Zusatz: *Königl. Antheils* wegliefs); es entstand aber ein Werk daraus, welches mehr für ein ganz neues, als für eine Umarbeitung des Lafsischen gelten kann.

Nach einer Einleitung, worin über die Kirchenverfassung in den Herzogthümern Schleswig und Holstein überhaupt, über die Verwaltung des Kirchenregiments in der Schl.-Holst. lutherischen Kirche, und über die Schl.-Holst. Kirchenverordnungen eine befriedigende Auskunft gegeben, und von der Nothwendigkeit der Bekanntschaft des Schl. Holst. Predigers mit den Kirchenverordnungen und von den bisherigen Hülfsmitteln, diese zu erlangen, geredet wird, handelt der Vf. in *zehn* Kapiteln von der Vorbereitung zum Predigtamte; von der Gelangung zum Predigtamte; von dem Amte des Predigers überhaupt, seinen Amtsverhältnissen, seinem Range, äufsern anständigen Betragen, Gerichtsstande, seinen Vergehungen und Strafen; und den Obliegenheiten des Predigers als Pastor und Seelsorger seiner Gemeinde insbesondre; in Rücksicht der Eheangelegenheiten, des Schulwesens und des Armenwesens; von andern, dem Prediger aufgetragenen Geschäften (z. B. Aufsicht über die Kirche und deren Besitzungen, Führung der Kirchenregister, Ausstellung von Attesten u. s. w.); von den Emolumenten und Lasten der Prediger, und endlich von Erledigung einer Predigerstelle, dem Gnadenjahre, dem Abfinden mit dem Nachfolger und der Versorgung der Predigerwittwen. Ein zweckmäfsig eingerichtetes Register erhöht die Brauchbarkeit des Werks. — Durchgängig ist, theils im Texte, theils in den untergesetzten Anmerkungen, das Wichtigste zu jeder Sache gehörige aus den angeführten Verordnungen wörtlich angeführt, und so einerseits eine unnöthige Erweiterung des Umfangs dieses Werks vermieden, andrerseits aber demselben gleichwohl die erforderliche Zuverlässigkeit gegeben worden. Der Vf. ist darauf gefafst, dafs er, aller Sorgfalt ungeachtet, im Einzelnen hie und da etwas übersehen oder versehen haben könne, und hofft, dafs dieis bey dem grofsen Umfange des Stoffes, den er zu bearbeiten hatte, Verzeihung finden werde, so wie er dankbar jeden freundschaftlichen verbessernden Wink in dieser Rücksicht annehmen zu wollen verspricht. In der Ueberzeugung, dafs es dem Vf. mit dieser letzten Aeufserung Ernst sey, fügen wir noch einige Bemerkungen hinzu. Bey dem, was der Vf. gegeben hat, ist verhältnifsmäfsig wenig zu erinnern, doch bedür-

Digitized by Google

fen mehrere Stellen einer Berichtigung oder Ergänzung. Wenn es S. 4. Anm. 3. heifst: in den adligen Kirchen, die zu gewiffen Unterconfiftorien gelegt feyn, verwalte der Propft allein die Gefchäfte der Kirchenvifitatoren; fo gilt diefes in Holftein nur von der Propftey Münfterdorf. S. 8. Anm. 8. fehlen bey der Angabe der, der Aufficht des Generalfuperintendenten bisher nicht untergebenen, Diftricte und Oerter, Altona, Kiel und Neuftadt und das Schlofs- wie auch das Zuchthaus-Paftorat in Glückftadt. Nach S. 9. Anm. 10. find die geiftlichen Aflefforen bey den Landoberconfiftorien diefelben, als bey den Oberconfiftorien. Im holfteinifchen Landoberconfiftorio fitzt aber von den beiden geiftlichen Mitgliedern des Oberconfiftorii aufser dem Generalfuperintendenten nur eines. Die für viele Prediger intereffante Nachricht von den Stipendien hätte fchon nach den Schleswig-Holfteinifchen Provinzialberichten vom Jahr 1788. Heft IV. S. 285 f., auf welche wenigftens zu verweifen war, vollftändiger gemacht werden können. Wenn es S. 31. Anm. 11. heifst: „dafs, wenn nicht bey Wahlftellen vor Ablauf des Gnadenjahrs, oder fonft innerhalb 4 Monaten von den Beykommenden durch ordentliche Präfentation und Wahl eine erledigte Stelle befetzt fey, der König für diefsmal unmittelbar befetze:" fo ift diefs freylich der angeführten Inftruction des Generalfuperintendenten gemäfs: aber nach einer fpäteren Verordnung von 1755. ift verfügt, dafs die Predigerftellen nicht über ½ Jahr vacant bleiben follen. S. 73. Anm. 75. fehlt die Angabe, dafs auch der Schlofs- und Garnifonprediger und der Zuchthausprediger in Glückftadt, fo wie der Hauptprediger an der Stadtkirche daſelbſt in allen, nicht feine Amtsführung als Prediger betreffenden Angelegenheiten, in erfter Inftanz unter dem Oberconfiftorio ftehen. S. 118. Anm. 95. fehlen die, über die Zeit und den Ort der Beichthandlung für das Herzogthum Holftein unter dem 8. May und 19. November 1770. erlaffenen Refcripte. S. 172. Anm. 66. war bey dem, was der Vf. über die *praefracta debiti conjugalis denegatio* fagt, zu bemerken, dafs diefe nur in dem Falle Ehefcheidung bewirkt, wenn kein gerechter Grund der Verfagung vorhanden ift, und dafs diefelbe durch Strafbefehle u. f. w. nicht hat gehoben werden können, vergl. *Wiefe* Handb. des Kirchenr. T. 3. S. 420. — Dafs Gefchiedene fich wieder heirathen wollen, ift kein fo unwahrfcheinlicher Fall, als der Vf. glaubt; auch ift es fchon unmittelbar erlaubt worden, dafs Gefchiedene ihre Ehe ohne wiederholte Trauung fortfetzen durften. Wenn es S. 143. heifst: die Unterfuchung, ob einer zu vollziehenden Ehe auch ein rechtliches Hinderniſs entgegen ftehe, liege in den Herzogthümern Schleswig und Holftein bis jetzt den Predigern ob: fo hätte Altona ausgenommen werden müffen, wo diefe Unterfuchung von der weltlichen Obrigkeit vorgenommen wird. S. 165. fehlt die Nachricht, dafs in der Propftey Münfterdorf die Hauscopulationen, jedoch nach vorhergegangener Proclamation, gegen Erlegung von 1 Rthlr. an das Conſiſtorium erlaubt ſind. S. 238. Anm. 51. hat der Vf. wohl nicht ganz recht, wenn er meynt, „dafs in der Verordnung wegen Anzeige der Todesfälle aus dem Zufammenhange fich ergebe, dafs wo nicht von Erbfchaften oder andrem, die weltliche Obrigkeit angehendem, die Rede feyn könne, auch diefe Anzeige nicht erforderlich feyn möchte." Die Verordnung dringt gerade deswegen ausdrücklich auf die Anzeige *jedes* Todesfalls, weil der Prediger fich in dem Urtheil, ob es in diefem oder jenem Falle einer Anzeige bedürfe, leicht irren kann. Immer wird diefer, um fich vor aller Verantwortlichkeit zu ſichern, am beſten thun, wenn er alle, in ſeiner Gemeinde vorkommenden, Todesfälle gehörigen Orts anzeigt. — Doch ſolche minder bedeutende Unrichtigkeiten oder Auslaſſungen, dergleichen bey einem Werke dieſer Art kaum ganz zu vermeiden ſeyn möchten, verdienen weniger Tadel, als dem Vf. Lob gebührt, daſs ihre Anzahl nicht gröſser iſt. — Ein weſentlicherer Mangel dieſes Werks iſt dagegen der, daſs von den *gemeinſchaftlichen Verordnungen* nur ſehr wenige angeführt ſind und die *groſsfürſtlichen* alle fehlen. Wenn der Vf. Vorrede S. IX. ſagt: „daſs ich die ganz ſpeciellen Anordnungen für einzelne Diſtricte und Gemeinden, wenn ſolche nicht allgemein zu beobachtende Winke enthielten, ausſchloſs (welches er doch nicht immer that), wird mir keiner verdenken, der die Menge ſolcher ſpeciellen Anordnungen in unſerm Vaterlande ſowohl, als die Unmöglichkeit, ſolche vollſtändig zu erhalten, wenn man nicht alle einzelnen Propſtey- und Predigerarchive ſelbſt zu durchſuchen Gelegenheit hat, kennt: „ſo findet dieſs auf das Gemeinſchaftliche und Groſsfürſtliche ſo wenig Anwendung, als es richtig iſt, wenn der Vf. S. 12. ſagt, es ſey doch nur ein ſehr kleiner Theil der Herzogthümer, wo die groſsfürſtlichen und gemeinſchaftlichen Verordnungen gelten. Dieſer Theil enthält nicht weniger, als 47 Gemeinden, und macht folglich in kirchlicher Hinſicht über ein Drittheil des Herzogthums Holſtein aus. Auch brauchte der Vf. die erforderlichen Nachrichten über dieſen Theil des Landes keinesweges in einzelnen Prediger- oder Propſteyarchiven aufzuſuchen. Es iſt ſehr zu wünſchen, daſs der Vf. bey einer neuen Auflage dieſem Mangel abhelfe, und für die Beſitzer der gegenwärtigen in dieſer Hinſicht durch einen kleinen Nachtrag ſorge. — Nicht zu billigen iſt es, daſs der Vf. hin und wieder Verfügungen für das Herzogthum Schleswig als für beide Herzogthümer geltend angeführt hat, z. B. S. 7. Anm. 6. S. 114. Anm. 86. — Der ganze, verhältniſsmäſsig beträchtliche, Abſchnitt, welcher von den Obliegenheiten des Predigers in Rückſicht des Schulweſens handelt, dürfte in Kurzem durch das zu erwartende neue Allgemeine Schulregulativ für beide Herzogthümer mehr oder weniger von ſeiner Brauchbarkeit verlieren; bey der Ungewiſsheit aber, wie bald die Allerhöchſte Approbation des letzten erfolgen wird, war es dem Vf. nicht zuzumuthen, ſein, übrigens vollendetes, Werk länger zurück zu halten. — Der Vf. hält das gegenwärtige Werk auch zum akademiſchen Gebrauch als

Com-

Compendium geeignet. Rec. möchte indefs dem Vf. rathen, für diefen Zweck lieber einen eignen kurzen Leitfaden auszuarbeiten. Was noch das vom Vf. gewünfchte *Corpus Conftitutionum eccleſiaſticarum Slesvico-Holſativarum* betrifft, welches er unter der Bedingung, dafs ein folches Unternehmen den Beyfall der Regierung erhalten, und dafs kein andrer, einer folchen Arbeit mehr, als er, gewachfener Mann fich damit befaffen follte, felbft zu veranftalten wagen dürfte: fo würde eine folche Sammlung unftreitig fehr nützlich feyn, und die bekannte chronologifche Sammlung und ähnliche Hülfsmittel wenigftens für die Archive einzelner Kirchen entbehrlich machen.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Vogel: *Unterfuchungen über Amerika's Bevölkerung aus dem alten Continente*, dem Herrn Kammerherrn *Alexander von Humboldt* gewidmet von *Johann Severin Vater*, Profeffor und Bibliothekar. 1810. 211 S. 8. (1 Rthlr.)

Mit diefer trefflichen Schrift hat Hr. *Vater*, jetzt Profeffor in Königsberg, feine vielen gelehrten Arbeiten in Halle rühmlichft befchloffen. Als Fortfetzer des Adelungfchen Werkes über die Sprachen hatte er eine Veranlaffung die Amerikanifchen Sprachen zu ftudiren, ward von dem hochverdienten Manne, dem er die Schrift gewidmet hat, mit Hülfsmitteln unterftützt, und konnte nun nach Erwägung alles deffen, was von andern über den Urfprung des Menfchengefchlechts in Amerika gefchrieben ift, die wichtige Frage der Entfcheidung näher bringen, oder wenigftens neues Licht darüber verbreiten. Hiftorifche Data find durchaus nicht vorhanden, aus welchen dargethan werden kann, dafs Amerika feine Bevölkerung einem der drey alten Continente verdanke, obgleich es nicht an Vermuthungen gefehlt hat, die es bald aus diefem bald aus jenem Welttheile haben bevölkert werden laffen. Ein Gelehrter in Philadelphia, Smith-Barton, hat durch Sprach-Vergleichungen darthun wollen, dafs Amerika und Afien Bewohner von urfprünglich Einem Stamme haben. Allein der verglichenen Wörter find zu wenige, und die Vergleichung oft zu unrichtig, als dafs ein Factum von diefer Wichtigkeit darauf gebaut werden könnte. Andere wollen aus phyfiologifchen Beobachtungen erweifen, dafs die Amerikaner eine befondere Raffe feyen, die durch fich felbft entftanden fey. *Blumenbach* nennt fie die rothen Menfchen, nicht weniger von den Weiffen abgefondert als die Neger. Die rothe Farbe ift aber nach der Ausfage der Reifenden, die mehrere Nationen zu beobachten Gelegenheit hatten, nicht allen Amerikanern eigen, und Unterfchiede finden fich daſelbſt nicht blofs in der Farbe, fondern auch im Bau der Knochen, des Fufses und des Gefichts. Die Geftalten der Völkerfchaften find fo mancherley, dafs man nicht genöthiget wird, blofs an eine einzige Quelle der Bevölkerung Amerika's zu denken. Aus Nord-Oft-Afien find der Wahrfcheinlichkeit zufolge Menfchen nach Amerika übergegangen. Andere führen Gründe an, um diefen Satz umzukehren. Aber jene Meinung fcheint die am beften gegründete zu feyn; und wenn fie die richtige ift: fo find die Amerikaner vorzüglich von dem grofsen Stamme der Völker des mongolifchen Gefichtsbaus abzuleiten. Die Lebensweife der Tungufen kommt mit der der wilden Nord-Amerikaner überein. Jene fcheinen ihren Weg über die Inſeln genommen zu haben, die zwifchen den beiden Welttheilen liegen. Indefs haben auch ganze Völker einen unterfchiedenen Charakter, der wohl auf einen andern Urfprung deuten möchte: ja man könnte fo gar den Einfluſs mehrerer Völker der alten Welt auf die Bevölkerung Amerika's mit einer eigenen Raffe, einem im Lande felbft entftandenen Urftamme vereinigen. Aus den Sprachen läfst fich ein Zufammenhang der Nationen zeigen, wenn fie fo in einer gewiffen Anzahl von Wörtern zufammen treffen, dafs diefs nicht blofser Zufall feyn kann. Und wenn diefes ausgemacht ift, fo ift die Frage zu beantworten, ob die gemeinfchaftlichen Wörter zweyer Sprachen von der Einheit ihrer Abftammung ausgehen oder blofs aus dem gegenfeitigen Verkehr aus der einen in die andere Sprache übergiengen. Bey der Auswahl der zu vergleichenden Wörter kommen die, welche die erften Bedürfniſſe des Lebens anzeigen, zunächft in Betrachtung. Auch eignen fich hiezu die Zahlwörter. Die *Pronomina* find weniger gefchickt die Identität der Sprachen zu beweifen. Am ficherften leitet Aehnlichkeit grammatifcher Formen, weil diefe nicht blofs zeigt, dafs ein und derfelbe Begriff, fondern auch dafs er auf einerley Art bezeichnet worden ift. Nachdem diefe Regeln feftgefetzt und erläutert find, werden viele Wörter der Amerikanifchen Sprachen mit denen derjenigen Länder verglichen, aus welchen Einwanderungen, wenn fie wirklich Statt fanden, am eheften können vermuthet werden. Diefe Länder find die an der Nord-Oftküfte von Afien, die nördlichen und weftlichen von Europa, worin ehemals Basken und Kelten gewohnt haben, die an der Weftküfte von Afrika. Grofs ift das Verzeichnifs der Bücher, aus welchen die Worte gefammelt find. Zuerft werden amerikanifche mit afiatifchen und auftralifchen, nachher mit europäifchen, alsdann mit afrikanifchen verglichen. Der Vf. verfichert, dafs die von ihm verglichenen Wörter im Laute ähnlicher find, als die von andern zu derfelben Abficht gefammelten. Er wünfcht dafs andere in feine Fufstapfen treten, und es fo weit treiben mögen, dafs das Factum ficher ftände: *dort in Amerika find ficher Wörter des Volkes aus Afien, Afrika, Europa oder aus Auſtralien.* In diefem Wunfche fpricht fich das Geftändnifs aus, dafs der Vf. zur Zeit noch vom Ziele entfernt geblieben ift. Sollte diefes Ziel auch niemals erreicht werden: fo ift doch die Fortfetzung diefes exotifchen Sprachftudiums zu wünfchen, weil, wie der gegenwärtige Tractat zeigt, es zu wichtigen grammatifchen und gefchichtlichen Bemerkungen führt.

Ohne

Digitized by Google

Ohne Druckort: *Preßburg während der Belagerung*, oder *Beyträge zur Geſchichte des Feldzuges von* 1809. Aus den Briefen eines Augenzeugen, *G. D.* 1811. 26 S. 8.

Die königl. Freyſtadt *Preßburg* hat im letzten Kriege, wie bekannt, ein ſehr trauriges Schickſal gehabt. Eine treue Schilderung deſſelben und der Ereigniſſe während der Belagerung dieſer durch die Donau geſchützten Stadt von einer geübten Hand würde allerdings ein intereſſantes Gemälde liefern, und müſste auch in militäriſch hiſtoriſcher Hinſicht willkommen ſeyn. Aber ſolch' eine Schilderung ſuche man in dieſem Schriftchen nicht, das in der That ein ſehr unbedeutender Beytrag zur Geſchichte des Feldzugs von 1809. iſt. Aus einigen Stellen erſieht man, daſs der Vf. entweder ein Studioſus oder ein junger Hofmeiſter ſey, der die Welt eben ſo wenig als das militäriſch wichtige zu kennen ſcheint. Das Alltäglichſte dünkt ihm denkwürdig, und er erzählt es in ſeinem hier gelieferten Tagebuche auf eine mikrologiſche Weiſe. Die Darſtellung iſt unvollkommen und verräth eine noch ſehr ungeübte Hand. An mehrern Stellen fällt der Vf. ins Niedrige. So erzählt er S. 14.: „Wider alle Erwartung hatten wir in Preſsburg vom 5. bis 12. Junii Ruhe. Während dieſer Zeit muſsten wir den ganzen lieben Tag das Knallen in der Au' mit anhören. Es war, als ob daſelbſt eine Jagd gehalten würde. Lieſs ſich jemand von unſerm Militär oben auf der Schanze ſehen, ſo ſchoſſen die Franzoſen augenblicklich auf ihn. Die unſern muſsten Repreſſalien brauchen. *Und ſo hat mancher bey dieſem Spaß ins Gras beißen müſſen.*" Hie und da hat der Vf. auch Verſe mit eingewebt. Aber dieſe ſind noch ungleich ſchlechter als ſeine Proſa. Hier ein Paar Strophen als Probe davon:

Als Mars mit ſeiner Wuth verheerte
Preſsburg, die ſchöne Stadt,
Das Glück des ſtillen Bürgers ſtörte
Durch grauenvolle That;
Da flohn in engem Freundſchaftsbunde
In ſchreckenvoller Geiſterſtunde
Die ſchönen Damen fort
Auf einen ſichern Ort.

Galante Oeſtreichs Krieger deckten
Die Schönen mit dem Schild,
Und ſanfte, traute Worte weckten
Den Muth in blaſſem Bild;
So kamen ſie in eine Scheuer
Aus dem bequemen Stadtgemäuer,
Die Scheuer war ihr Saal
Im ſtillen Blumenthal.

Wie Rec. vernimmt, hat man in der neuen zu Wien herauskommenden militäriſchen Zeitſchrift eine intereſſante Beſchreibung der rühmlichen Vertheidigung des Brückenkopfs bey Preſsburg zu erwarten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Studien-Anſtalten und Stiftungen.

Der Kreiswundarzt *Paliwski* in Gernovitz in der Bukowina iſt, mit Bewilligung eines jährlichen Gehaltes pr. 600 Fl. beauftragt, nicht nur die Hebammen in ihrer Kunſt in ruſsniakiſcher und walachiſcher Sprache zu unterrichten, ſondern auch ein Lehrbuch der Hebammenkunſt in beiden Sprachen zu verfaſſen (oder *Zellers* Lehrbuch in beide Sprachen zu überſetzen).

Die Prediger des Kis Honther Seniorates haben ſich am 13. September 1808. dahin vereinigt, zu ihrem gemeinſchaftlichen Gebrauche eine Bibliothek in Alſoſzkolnok mit Begünſtigung des literariſch gebildeten Grundherrn dieſes Orts, Hn. Joh. v. Fejes zuſammen zu bringen. Durch Geſchenke an Büchern und Geld hat ſich dieſe Bibliothek ſchon zu einer ziemlichen Bändezahl erhoben. Die Begründung dieſer Anſtalt wird nun jährlich (wenigſtens iſt dieſs zweymal ſchon geſchehen) durch gedruckte Diſſertationen gefeyert. So z. B. iſt des Hn. Bibliothekars und Predigers zu Alſo Szkalnok *Matthias Holko Commentatio de impedimentis et commodis illorum, qui ruri habitant, circa das literas publice ann.* 1810. *praelecta* gedruckt.

Die Peſther Evangel. Gemeinde (deren Beth am erſten Pfingſtſonntage 1811. vom Hn. Superint. J. Wächter eingeweiht wurde,) hat auch eine Evang. Schule gegründet, den Hn. Prof. *Schedius* zum Inſpector derſelben beſtellt, und Hn. Candidaten *Bel* mit einem Gehalte von 1000 Fl. zum Rector berufen.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Auf das Anſuchen des Biſchofs Dr. *Münter* hat die königl. däniſche Kanzley bewilligt, daſs künftig alle theologiſche Candidaten ſeines Stiftes verbunden ſeyn ſollen, jährlich eine Predigt, nebſt einer Abhandlung exegetiſchen, dogmatiſchen oder moraliſchen Inhaltes an den Biſchof einzuſchicken, und daſs ſie bey ihren Geſuchen um Beförderung den Beweis, daſs dieſer Pflicht nachgekommen ſind, beylegen ſollen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 19. Junius 1811.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG u. ELBERFELD, b. Büschler: *Handbuch für die ästhetische, moralische und religiöse Bildung des Lebens*, mit besonderer Hinsicht auf das weibliche Geschlecht. Von *Friedrich Ehrenberg*, Hof- und Domprediger in Berlin. (1806.) 461 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Der Zweck dieser Schrift ist nach der Vorrede, *die Principien des Schönen, Erhabenen, Guten und Heiligen in ihrer Anwendung auf das Leben deutlich zu entwickeln.* Genauer wird dieser Zweck im *ersten* Briefe durch folgende Aeusserungen bestimmt: „Es versteht sich von selbst, dass ich die genannten Dinge nicht aus ihren höchsten Gründen wissenschaftlich entwickeln werde, . . . dessen können wir sehr wohl überhoben seyn. Das Schöne, Erhabene, Gute und Heilige dürfe nicht erst erfunden werden. Ihre Umrisse (?) sind in die menschliche Natur niedergelegt, und kommen überall zum Vorschein. Ihr Ansehn steht für sich selbst fest. Wir brauchen nur zu beobachten und zu zergliedern, um zu genügenden Einsichten zu gelangen. Wir halten uns an Thatsachen und ziehen aus ihnen die nöthigen Schlüsse. . . . Eben so wenig können wir uns auf der andern Seite in ein genaues Detail einlassen, und alles in seiner speciellen Anwendung betrachten. Nur das Wesentliche, das Interessanteste, was jeder gebildete Mensch, und vorzüglich jedes gebildete Weib, wissen muss, kann uns hier beschäftigen. Nur das Charakteristische des Schönen, Erhabenen, Guten und Heiligen werde ich Ihnen angeben." Rec. ist der Meinung, dass der Vf. geleistet habe, was er wollte. Zwar ist im Allgemeinen einzusehn, dass er aus seinem Standpunkte diejenigen nicht befriedigen könne, die das Bedürfniss der Erkenntniss in und aus dem Innersten haben; aber das wird er auch bey diesen erreichen, dass er ihnen Stoff und Reiz zum weitern Nachforschen giebt. Es erhellt ferner, dass seine Darstellungen, Erklärungen, Zergliederungen und Anwendungen nur in so fern richtig seyn können, als er das Wesen des Schönen, Erhabenen, Guten und Heiligen richtig aufgefasst hat, oder, als seine Grundbegriffe richtig sind, die sich doch nur vermittelst der Speculation bestimmt und deutlich bilden lassen, und dass darum, wo diese nicht zum Grunde liegt, der Philosoph Tiefe und Bestimmtheit vermissen werde; auch, dass diejenigen seiner Erörterungen, welche aus einem bestimmten philosophischen Systeme, namentlich dem Kant'schen, herfliessen, denen, die diesem Systeme nicht anhängen, einseitig erscheinen müssen: aber das wird Jeder zugeben, dass der Vf., was er im Sinne hatte, immer gut dargestellt und sein schon sonst oft erwiesenes Talent der edeln Popularität auch hier bewährt hat. Mit der Fasslichkeit vereinigt sich hier zum besondern Vorzuge dieser Schrift, vor einigen andern des Vfs., eine alles Ueberflüssige und alle Wiederholung meidende Kürze. Darum, und weil der Vf. nicht für Philosophen schrieb, d. i. nicht für solche, die sich der tiefern Betrachtung ergeben haben, sondern vielmehr für solche, „denen ihre Bildung wichtig ist, und welche die Speculation nicht in ihre Tiefen verfolgen können oder mögen," mit vorzüglicher Rücksicht auf das weibliche Geschlecht, darum ist diese Schrift als ein zweckmäfsiges und nützliches Buch sehr zu empfehlen.

Sie theilt sich in *zwey* Theile. Der *erste*, als *Elementarlehre*, enthält die Entwickelung der angegebenen Grundbegriffe; der *zweyte*, als *Bildungslehre*, hat zum Zwecke, darzuthun, wie Tugend und Religiosität in das Leben übergehen und dasselbe beherrschen können. Jener begreift 28, dieser 17 Briefe. — Der *zweyte* bis *neunte* Brief handeln vom *Schönen* und *Erhabenen*, und zwar, der Reihe nach, von dem Geschmack, dem Schönen, dem Wesen der Schönheit, der gemischten Schönheit, der Schönheit der Natur, der Gestalt, der Bewegung und der Seele, dem Ideal der Schönheit, dem Erhabenen und den Arten des Erhabenen. Zum Grunde liegen ihnen die in *Kant's* Kritik der Urtheilskraft hierüber enthaltenen Erörterungen. Im *zehnten* Briefe ist von der *Kunst im höhern Sinne* die Rede, welche nach dem Vf. entsteht, wenn das Genie, von der Natur begeistert, das Schöne und Erhabene idealisirt, in sinnlichen Zeichen darstellt, und so die gemeine Natur in eine höhere umschafft, in welcher das Zerstreute sich gesammelt, das Unvollkommene sich veredelt hat, und deren höchstes Gesetz die Befriedigung des Geschmacks ist. — Im *elften* bis zum *neunzehnten* Briefe wird der Begriff des *Guten* entwickelt. Er wird zuerst nach seinem Unterschiede von dem Angenehmen u. s. w. dargestellt, dann wird von dem sittlichen Gefühle und dessen verschiedenen Aeusserungen, von den Principien der moralischen Beurtheilung, der Vernunft und den Gesetzen, von der Sinnlichkeit, der moralischen Triebfeder und der Freyheit, von der Pflicht, von der moralischen Gesinnung und sittlichen Würde, von der Tugend und von der Güte des Herzens gehandelt. *Principien* oder *Grundsätze der sittlichen Beurtheilung* entstehen nach dem Vf., wenn man die Aeusserungen des sittlichen Gefühls mit einander vergleicht und das

Digitized by Google

das Gemeinschaftliche ausmittelt; der *höchste Grundsatz* aber wird gefunden, wenn man die einzelnen Principien mit einander vergleicht und das Gemeinschaftliche derselben heraushebt. Dadurch gelange man zu folgendem Satze: Alles sey dem Begriffe der menschlichen Würde angemessen, und alles müsse daher von allen angenommen und gebilligt werden können. *Freyheit* nennt der Vf. die eigentliche reine Selbstthätigkeit, die nicht nach Gründen wähle und durch Gründe bestimmt, sondern welche die Gründe selbst wähle, nach welchen gehandelt werden soll. Die Bestimmung des Willens durch Gründe und die Wahl nach Gründen nennt er *Willkür*. Die Tugend erweise sich in *vier Haupttugenden*, der Mäfsigung, der Menschenliebe, der Seelenstärke und der moralischen Klugheit. Wahre sittliche Herzensgüte sey eine Frucht der Tugend. (Gewöhnlich nimmt man beider Verhältnifs umgekehrt!) Sie entstehe, wenn sich die gute Gesinnung durch Tugend tiefer in das Leben hineinbilde; wenn die Tugend bey uns Art zu denken, zu fühlen, zu begehren und zu handeln werde. — Im *zwanzigsten* bis zum *acht und zwanzigsten* Briefe wird von dem *Heiligen* gehandelt. Das Heilige ist das Ueberfinnliche, Unendliche, Höchste, was wir im Denken, im Anschauen des Schönen, im Gefühl des Erhabenen und im Bewufstseyn der Tugend ahnden. Der Glaube an das Heilige ist *Religion*. Das Wesentliche im Heiligen ist *vollendete Sittlichkeit und Seligkeit in einem überirdischen und unbeschränkten Daseyn*. Diese kann entweder als wirklich vorhanden und beherrschend das Weltall in einem *höchsten Wesen*, oder als *Aufgabe an die Menschen* gedacht werden. Daher die beiden Ideen der *Gottheit* und der *Unsterblichkeit*. In Ansehung der Idee der Gottheit sucht der Vf. die Fragen zu beantworten: wie bildet sich dieselbe? wie gelangen wir dazu, sie anzuerkennen und ihr Gültigkeit für unser Glauben, für unsre Gesinnt seyn und Handeln zuzugestehn? Die Idee der Unsterblichkeit wird zuerst als die Idee des ewigen Daseyns über aller Zeit, darauf als die Idee eines künftigen bessern Lebens betrachtet. Dann wird noch von dem religiösen Sinne, von der Religiosität, von der Verbindung der Religiosität und Tugend, und endlich von den Offenbarungen der Gottheit geredet.

Die Hauptsache zur *Bildung des Menschen* ist die Bildung eines würdevollen, mit sich selbst einigen, in sich vollendeten und von einem religiösen Geiste durchdrungenen Charakters. Sie bezieht sich theils auf die *Gesinnung*, theils auf die *Handlungsweise*. Die Gesinnung soll eine sittlich religiöse seyn. Darum wird in der *Bildungslehre* nach einigen Bemerkungen über den Charakter überhaupt und den weiblichen insbesondere, zuerst *von der freyen Richtung des Willens auf das Sittliche und Religiöse in unserer Natur* gehandelt. Sie ist nicht möglich ohne eine gewisse Entwickelung des moralischen und religiösen Sinnes, ohne Kenntnifs der moralischen und religiösen Angelegenheiten, ohne Tiefe und Innigkeit des Gemüths, und ohne Bewufstseyn der Freyheit. Auf dafs diese Richtung auf das Gute und Heilige *herrschend* werde in der Seele, mufs man sie erstens *bewahren*. Dazu dient die Beobachtung folgender Regeln: Verliere dich nicht zu weit in die Welt; suche oft die Einsamkeit; lafs deine sinnlichen Gefühle und Neigungen nicht zu stark werden; überlasse dich nicht dem Leichtsinne; gewöhne dich, alles auf das Sittliche und Religiöse zu beziehen und damit in Verbindung zu bringen. Man mufs sie zweytens auch *verstärken*. Dazu dient die öftere Betrachtung unsrer ewigen Angelegenheiten; das Gebet; das Lesen; die kirchliche Andacht; der Umgang mit der Natur und mit guten und wahrhaft religiösen Menschen. Damit die Gesinnung *ins Leben übergehe*, ist Aufklarung des Verstandes, Wachsamkeit, Sicherheit und Bestimmtheit des Gewissens, und Heiterkeit der Seele erforderlich. Vollendet wird die Bildung des Charakters durch die *Bildung der Tugend*, wenn die Gesinnung sich gestaltet zu bestimmten und festen Handlungsweisen, die das Sittliche und Religiöse im Gemüthe in der Form eines besondern Daseyns darstellen. Dazu ist nothwendig das Ideal des tugendhaften Charakters und Lebens, die Selbsterkenntnifs, und praktische Grundsätze und deren Befolgung. — Dieses ist der allgemeinste Grundrifs dieses Handbuches, den Rec. mitgetheilt hat, um diejenigen aufmerksamer darauf zu machen, denen ein solches Buch Bedürfnifs ist.

* Leipzig u. Elberfeld, b. Büschler: *Der Charakter und die Bestimmung des Mannes*, von *Friedrich Ehrenberg*, Königl. Preufs. Hof- und Domprediger in Berlin. 1808. 426 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Diese Schrift soll als ein Gegenstück zu des Vfs. *Reden an Gebildete aus dem weiblichen Geschlechte* das Bild eines edeln männlichen Charakters so darstellen, wie in diesen das Bild der edeln Weiblichkeit dargestellt wurde. Es habe bisher an einem solchen Werke gefehlt. Die praktischen Schriften, welche sich auf diesen Gegenstand bezieht, enthielten entweder allgemeine Lehren der Moral und der Klugheit, oder besondere Regeln für die speciellen Lebensverhältnisse des Mannes, wenig aber über den unterscheidenden Charakter desselben. *Pockels* treffliche Schrift: „*der Mann*," sey ein Gemälde der ursprünglichen Natur des Mannes, seiner Anlagen, Dispositionen und Neigungen. Der Vf. aber wollte den Mann zeichnen, *wie ihn die Vernunft fordert*. Genauer wird dieser Zweck durch folgende Worte bestimmt: „Dafs der Mann sich durch Grundsätze, Entschlossenheit, Muth, Festigkeit, Kraft, Gewalt über sich selbst, edles Selbstgefühl, und ein energisches, ausgebreitetes Wirken auszeichnen müsse, ist bekannt genug. Aber die *psychologische und moralische Entwickelung, die genauere Begrenzung dieser Eigenschaften, und die Bestimmung ihres Verhältnisses zu den Erscheinungen der Zeit* war um so mehr Bedürfnifs, je schwankender gewöhnlich die Begriffe derselben und je mehrern Mifsdeutungen sie ausgesetzt sind." Dem gemäfs redet der Vf. in 17 Vorlesungen zuerst im Allgemeinen über das Ideal

echter

Digitized by Google

echter Männlichkeit, dann insbesondere über das männliche Selbstdenken, über Menschen- und Weltkenntnifs, die Behandlung der Einbildungskraft, die ästhetische Bildung, den moralischen Charakter des Mannes, das Handeln nach Grundsätzen, die männliche Entschlossenheit, den männlichen Muth, männliche Festigkeit, männlichen Ernst, männliche Kraft, die Gewalt des Mannes über sich selbst, Enthusiasmus und Weisheit, das edle Selbstgefühl des Mannes, den Wirkungskreis und die Thätigkeit des Mannes. Ueber alle diese Gegenstände wird in einer lichtvollen Sprache so viel Gutes gesagt, dafs wir diese Schrift unbedingt empfehlen können. Wir wünschen sie besonders von Jünglingen und jungen Männern studirt und beherzigt zu sehn, und sind überzeugt, dafs sie sich, wo noch nicht alles Gefühl der Bestimmung des Mannes erstorben ist, wirksam beweisen wird, gute Entschliefsungen zu erzeugen oder zu befestigen.

GOTHA, b. Steudel: *Materialien zur Beförderung der Welt- und Menschen-Kunde.* Eine Zeitschrift in zwanglosen Heften. Von *Adam Weishaupt.* — *Erstes* Heft. 1810. 174 S. 8.

Ohne Vorrede und Einleitung, ohne genauere Bestimmung des Zweckes dieser Zeitschrift beginnt der Herausg. mit einem Aufsatze: *Ueber die Verfinsterungsplane der heutigen Zeiten*, dem sich die zwey folgenden noch in diesem Hefte enthaltenen Aufsätze: *Ueber den wahren Grund der bürgerlichen Gewalt und Unterwerfung*, und: *Ueber die Vorzüge der monarchischen Gewalt*, als zugehörige Theile anschliefsen, und der selbst damit noch lange nicht vollendet scheint. Der Vf. geht darin von dem Streite aus, in welchem sich, so lange die Welt stehe, der handelnde und denkende Theil der Menschen, die Welt und die Schule, die Philosophie und die Politik befinden; insbesondere aber von der Abneigung der Grofsen gegen alles, was Aufklärung heifst, die auch jetzt noch, ja jetzt besonders in dem Grade Statt finde, dafs in einigen Reichen eigene Verfinsterungsplane entworfen und zum Theil in Ausführung gebracht würden. Seine Absicht geht auf nichts geringeres, als eine vollständige Aussöhnung zwischen den Weltleuten und der Aufklärung zu bewirken. Ihm scheint 1) als wenn unsere Weltleute mit dem wahren Grund der obersten monarchischen Gewalt und Unterwürfigkeit nicht so genau bekannt wären, als sie sollten, indem sie die Dummheit als ihre Stütze betrachten; 2) dafs sie von dem Weltgang und der Bestimmung des menschlichen Geschlechts eben so falsche Begriffe haben, und das Mafs ihrer Kräfte übel berechnen, wenn sie glauben, dafs man zur Erhaltung und Verbreitung der Finsternifs mit Erfolg einen Plan entwerfen könne; 3) dafs sie, indem sie die Quelle der heutigen Empörungen in der Aufklärung suchen, die wahre Ursache verkennen, und folglich nothwendig ganz verkehrte Mittel ergreifen. Um ihnen diese falschen Ansichten zu benehmen, will er folgende drey Hauptfragen beantworten: 1) *Welches ist der wahre dauerhafte und unerschütterliche Grund der obersten Gewalt und des bürgerlichen Gehorsams? Sind Dummheit und Blindheit solche ewige und zuverlässige Gründe?* 2) *Steht es in der Gewalt der Grofsen, mit der Aufklärung nach Gefallen zu schalten?* 3) *Ist die Aufklärung die wahre Ursache des heutigen Empörungsgeistes? Wenn sie es nicht ist, welche andere Ursache läfst sich denken, und als solche beweisen?*

Im Allgemeinen mag der Vf. Recht haben, jene Ansichten bey vielen Weltleuten vorauszusetzen; es fragt sich, was er geleistet habe, um sie davon zu befreyen, oder wenigstens zu zeigen, dafs ihre Ansichten irrig und ihnen selbst verderblich sind. Rec. erkennet an, dafs diese Aufsätze *viele gute Gedanken und freymüthige Aeufserungen* enthalten, gerichtet besonders gegen die Willkür der Grofsen und das System der Willkür; sieht sich aber zugleich genöthigt zu behaupten, dafs es dem Ganzen an *Bündigkeit* und *Bestimmtheit* fehle. An Bündigkeit hauptsächlich deswegen, weil kein bestimmter Begriff vom Staate, worin sein Wesen und Zweck ausgedrückt wäre, zum Grunde gelegt ist; an Bestimmtheit eben deswegen, und weil weder angegeben ist, was der Vf. Aufklärung nennt, noch worin die Verfinsterungsplane unserer Zeiten bestehen und wogegen sie eigentlich gerichtet sind. Jener Begriff — könnte der Vf. sagen — findet sich im Verfolge der Abhandlung, und was Aufklärung ist, wird in den folgenden Heften gezeigt werden! — aber beides mufste nicht *nachfolgen*, sondern *vorangehen*, behauptet Rec., wenn die Ausführung nicht ungründlich und schwankend werden sollte, wie sie darum wirklich geworden ist. In dem *ersten* Aufsatze besonders herrscht ein so ungebundenes und weitschweifiges Hin- und Herreden, dafs schwer zu sehen ist, was der Vf. eigentlich will. Wahrscheinlich ist darin sein Hauptzweck, den Weltleuten zu zeigen, dafs sie auch unter der Voraussetzung, dafs *Geistesschwäche* der Grund der bürgerlichen Unterwerfung sey, und demnach die Regierung durch die Aufklärung entbehrlich werde, *unsittlich* und *unklug* handeln, diese zu bekämpfen. Dafs sie unsittlich handeln, wird damit bewiesen, dafs ein solches Verfahren nicht mit der Natur und Bestimmung des Menschen übereinkomme. Aber die Weltleute könnten dieses nicht allein zugeben, sie könnten auch sagen, dafs sie selbst davon überzeugt seyen und es bey ihrer Bekämpfung der Aufklärung voraussetzen, da ja nicht nöthig wäre, das zu bekämpfen, wozu keine Anlage und kein Trieb in der menschlichen Natur vorhanden wäre. Die Beweise aber, dafs sie unklug oder inconsequent handeln, könnten sie mit einem Male dadurch gänzlich entkräften, dafs sie eingestehen, dafs ihr Bestreben nur auf die zeitliche Dauer der Herrschaft gerichtet sey, und dafs sie darum unbekümmert seyen, ob ihr Verfahren mit dem ewigen Weltplan übereinstimme oder nicht. Aber diese Geständnisse erspart der Vf. den Weltleuten dadurch, dafs er im *zweyten* Aufsatze jene Voraussetzung verwirft, und annimmt, dafs die oberste Gewalt *Wohlthat* und *Bedürfniss* des Menschen sey, und zwar ein *ewiges* Bedürfnifs, gegrün-

Digitized by Google

gründet in der *Geselligkeit*, in dem *Vervollkommnungstriebe des Menschen*, in seinem *Wohlgefallen an Ordnung und Harmonie*, in seinem *Abscheu gegen allen Widerspruch und Verwirrung*. Da nun diese Triebe sich bey jedem Aufgeklärten noch unwiderstehlicher äufsern, als bey dem rohen, ungebildeten Haufen: so bestehe die Aufklärung nicht allein mit der obersten Gewalt, sondern diese sey sogar die Bedingung von jener. — Dieses aber genügt den Weltleuten noch nicht, so lange das Vorurtheil bleibt, dafs durch die Aufklärung die republicanische Verfassung mehr als die Alleinherrschaft begünstigt werde. Darum sucht der Vf. im *dritten* Aufsatze zu beweisen, „dafs die monarchische Regierung kein geringeres Bedürfnifs vernünftiger Menschen sey, als das Bedürfnifs regiert zu werden; dafs die monarchische Verfassung in der Folge der Zeit alle andere Formen verschlingen werde, und zum Wohl der Menschheit verschlingen müsse; dafs der ganze Lauf der Dinge wirklich dahin führe, und schon gegenwärtig dieses grofse Ereignifs vorbereite." Er bedient sich dazu einer Menge psychologischer und historischer Gründe, woraus in der That hervorgeht — nicht, dafs die Monarchie das Schoofskind der *Vernunft* ist, wie er sich ausdrückt — sondern dafs *bey und mit der jetzigen Unvollkommenheit* der Menschen keine andere Verfassung bestehen kann. *Dazu* allerdings kann auch unter andern der Grund dienen, dafs die monarchische Verfassung den Menschen deswegen willkommner seyn müsse, weil sie die wirksamsten Anstalten und häufigsten Gelegenheiten zur Befriedigung der Leidenschaften, des Ehrgeizes nämlich, der Herrschsucht, des Eigennutzes, der Habsucht, der Sinnlichkeit und der Trägheit darbiete. Die republicanische Verfassung erfordere Sitten und einen höhern Grad von Mäfsigung. Die Monarchie schliefse zwar, ihrer Natur nach, die Mäfsigung und Reinheit der Sitten nicht aus, könne aber dessen ungeachtet bey einem hohen Grade von Sittenverderbnifs bestehen.

Das ist's, was der Vf. in diesem Hefte für seinen Zweck gethan hat. Im folgenden hat er die Absicht zu beweisen, nicht allein dafs die Aufklärung mit Unrecht für die Quelle der heutigen Empörungen gehalten werde, sondern auch, dafs selbst die *Willkür* durch ihren Hafs gegen die Aufklärung nichts gewinnen, wohl aber sehr viel verlieren könne. Wenn ihm dieses letztere gelingt, dann freylich wird er alle, auch die schlechtesten, Weltleute für seine Sache gewinnen.

Seiner Darstellung mischt Hr. *W.* eine Menge Stellen aus den Classikern alter und neuer Zeit, vorzüglich der Franzosen und Engländer, ein, die dem Ganzen zwar ein buntscheckiges Ansehn, doch auch, weil sie wohl gewählt und gut angebracht sind, einigen Reiz geben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

An die Stelle des verstorbenen Arztes *Desessarts* ist Hr. *Corvisart*, erster Leibarzt des Kaisers, zum Mitglied der ersten Klasse des Instituts der Wissenschaften zu Paris ernannt worden; eben diese Klasse hat an die Stelle des verstorbenen Dr. *Maskeline* den durch die Einführung der Kuhpocken um die Menschheit unsterblich verdienten Dr. *Jenner* gewählt.

Am Palmsonntag, oder am 7ten April d. J., feyerte der Senior und Archidiaconus an der Hauptkirche zu Bayreuth, Hr. *Joh. Georg Kapp*, ein ehrwürdiger, verdienstvoller und auch als Schriftsteller rühmlich bekannter Mann, sein funfzigjähriges Prediger-Jubiläum. Diese Feyerlichkeit war desto rührender und denkwürdiger, da noch kein Bayreuthischer Geistlicher sein Jubelfest gefeyert hat, obgleich einige es erlebten, und da sein, einige Jahre jüngerer, Bruder, der berühmte Kirchenrath und Generaldecan des Maynkreises, Hr. Dr. *Joh. Kapp*, der mit ihm seit mehrern Jahren an derselben Kirche arbeitet, den 74jährigen Jubelgreis am Altare auf eine höchst rührende Weise einsegnete; worauf dieser eine ziemlich lange Dankrede hielt, an deren Ausführung man keine Abnahme seiner Kräfte bemerkte, ob er gleich kurz vorher eine gefährliche Krankheit überstanden hatte. Diese verursachte auch den Aufschub der Feyerlichkeit, welche eigentlich am 14ten Febr. hätte gehalten werden sollen. Das Andenken an dieselbe ward auch durch einige Druckschriften verewigt. Das aus 24 Personen bestehende geistliche Kapitel beehrte seinen Senior mit einer Glückwünschungsschrift, die den Hn. Prof. *Fikenscher* zum Verfasser hat, unter dem Titel: *De statu ecclesiastico in hodierna Evangelico-Lutherana Franconia, praecipue terris Baruthinis, sub finem saeculi XV. et initio XVI.* (44 S. gr. 8.); welche Hr. *K.* in einem gelehrten und in gutem Latein abgefafsten Dankschreiben erwiederte, unter dem Titel: *Epistola ad venerandos verbi divini ministros in dioecesi Baruthina, annexa notitia brevi historica Sacerdotum XX semisaecularium recentiorum in terris Baruthinis, scripta* (20 S. 4.). Auch die Familie des Ehrwürdigen legte in einer Druckschrift ihre Hochachtung und Liebe gegen ihn an den Tag, worin zugleich ihr Verfasser, der ihm noch einzige übrig gebliebene Sohn, Hr. Dr. *Ge. Lud. Karl Kapp*, ein eben so gelehrter als geschickter Arzt, seine Bemerkungen mittheilte *über einige Wirkungen des Moschus in den Krankheiten des Menschen* (24 S. 8.).

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 20. Junius 1811.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Hinrichs: *Reisen nach Peking, Manila und Isle de France* in den Jahren 1784 bis 1801, vom Herrn *de Guignes*, Französischen Residenten in China. Aus dem Französischen von *K. L. M. Müller*. *Erster* Theil, enthaltend: die Reise nach Peking. VIII u. 250 S. *Zweyter* Theil, enthaltend: die Reisen nach Manila und Isle de France. S. 251 bis 326 *Dritter* Theil oder zweyter Band. VIII u. 362 S. 1810. 8. Mit Kupfern und Karten.

So viel anziehendes auch Reisen nach fernen Ländern, von Männern unternommen, die Vorkenntnisse und Beobachtungsgeist besitzen, haben, so läfst sich doch von einer Reise nach China nicht viel belehrendes und unterhaltendes erwarten, und wer eine gelesen hat, wird nicht viel neues in einer andern antreffen. Die Reisenden in China sind von dem Antritt der Reisen an bis zu ihrem Ausgang aus dem Reiche wahre Staatsgefangene, unter beständiger Aufsicht der Mandarinen, welche die ganze Reise leiten, dem Fremden nicht verstatten, nach seinem Belieben an einem Orte zu verweilen oder von der vorgeschriebenen Route abzuschweifen, in der Hauptstadt keine andern zu ihm lassen, als die ihnen anstehen, und kein freyes Herumgehen, oder Beschauen der Merkwürdigkeiten zugeben, nicht zu gedenken dafs, wenn auch dieses verstattet würde, die Unbekanntschaft mit der Landessprache, und der Hafs der Eingebornen gegen die Europäer, der wenn sie unbegleitet von den öffentlichen Beamten sich irgendwo sehen liefsen, sie leicht der Gefahr von dem Pöbel gemifshandelt zu werden, aussetzen könnte, ein grofses Hindernifs seyn würde, Nachrichten von Wichtigkeit einzuziehen. Die Reisen geschehen dazu grofsentheils in Barken auf Flüssen und Kanälen Tag und Nacht, und diese beschränkte Lage verhindert viele Ansichten, die ein zu Lande Reisender haben kann. Obgleich nun aus diesen Ursachen kein vernünftig denkender Leser sich viele Aufschlüsse über die innere Verfassung China's, die Denkart und Handlungsweise aus einer Chinesischen Reisebeschreibung versprechen kann, so greift man doch begierig, nicht allein wegen der Seltenheit, sondern auch in Erwartung seine Wifsbegierde wenigstens einigermafsen befriedigt zu sehen, nach jedem Buche, das eine neue Reise in China ankündiget. Wenn es nicht erlaubt ist in ein Haus zu gehen, das mit vielen Sonderbarkeiten angefüllt ist, so steht doch immer eine Menge vor der Thür, die lauschend etwas von dem, was darin vorgeht, in Erfahrung bringen, oder durch die Ritzen und Oefnungen schauend, sich einen Begriff von dem Innern machen wollen. Von dem gegenwärtigen Buche ist blofs der erste Theil die Reisebeschreibung, der dritte das Resultat der während eines 15 jährigen Aufenthalts in China gemachten Beobachtungen. Freylich sind sie nur in Canton an der Gränze des Reiches, und von einem Manne angestellt, der unter Europäern lebte, und mit diesen mehr Umgang hatte, als mit den Eingebornen. Aber auch unter solchen Umständen überwiegen seine Bemerkungen gar sehr die eines eilfertigen Reisenden, der das Land nur oberflächlich kennen lernte. Dazu ist der Vf. ein sehr einsichtsvoller Mann, Sohn des durch die Geschichte der Hunnen und andere von ihm theils geschriebene, theils herausgegebene Werke und Abhandlungen berühmten Pariser Orientalisten, dem die Akademie der Wissenschaften zu Paris, deren Correspondent er war, verschiedene Fragen über den Chinesischen Ackerbau vorgelegt und dadurch ihr Vertrauen zu ihm, dafs er sie geschickt zu beantworten im Stande seyn würde, bewiesen hatte. Er reiste in dem Gefolge der Holländischen Gesandten, die bald nach dem Englischen dem Kaiser Kien long in Peking 1795 aufwarteten, und bekleidete nebst zwey andern die Stelle eines Secretärs. Von dieser Gesandschaft ist das Tagebuch des zweyten Gesandten *van Braam* bald nach der Englischen Beschreibung französisch herausgekommen und ins Deutsche übersetzt (Leipzig 1798.). Ein zweytes Tagebuch derselben Gesandtschaftsreise liefert Hr. *de Guignes*. Da die Liebhaber der Geographie von China jenes Buch kennen werden, so halten wir uns bey einer genauen Bezeichnung des Weges, den die Gesandtschaft genommen hat, nicht auf. Die Rückreise geschah nicht immer auf derselben Strafse, welche man auf der Hinreise eingeschlagen hatte, und da die Holländische Gesandtschaft sich länger in China aufhielt, auch mehr von dem Lande sah, und einen Mann zum Secretär hatte, der schon mehrere Jahre in dem Lande zugebracht, so erwartet man mit Recht von dieser Reise manche Belehrung, die man von der Englischen nicht erhalten konnte. Wir heben nur einiges aus des Hn. *de Guignes* Tagebuch aus, ohne das des Hn. *van Braam* dagegen zu halten, welches uns zu einem dem Raum dieser Blätter wenig angemessenen Weitläufigkeit führen würde. Auf dem Wege sah er oft auf Anhöhen Thürme von mehrern Stockwerken, deren Ursprung und Bestimmung selbst die Chinesen nicht wissen. Wir möchten lieber behaupten: dem Verfasser nicht sagen wollten. Eben so scheint die Weigerung der Mandarinen, die Reisenden in die

Stadt, vor welcher sie vorbey fuhren, zu führen, weil sie nichts merkwürdiges enthalte (S. 13) nur ein Vorwand gewesen seyn, um sie so wenig als möglich mit dem Innern des Landes bekannt zu machen: denn auch ein andermal durften sie nicht die Stadt betreten, sondern zogen längs der Mauer hin. (S. 21) Für die Bequemlichkeit der Reisenden war nicht hinlänglich gesorgt, das Essen kärglich zugetheilt, die Fahrzeuge, Palankins und Pferde schlecht ausgesucht, die Lagerstellen übel gewählt, die Coulis oder Lastträger, die Ruderer, die zum Ziehen der Barken gebrauchten Personen so schlecht bezahlt, dass sie häufig davon liefen. Andere wurden durch Arbeiten so sehr angestrengt, dass einige umkamen. (S. 43) Ueberhaupt werden Fremde schlecht behandelt. (S. 47) Das ganze Reich ist voll von Pagoden oder Tempeln zur Verehrung der Götter und Schutzgeister, und von Monumenten zur dankbaren Erinnerung an wohlverdiente Personen. Die Strafsen und Brücken werden nicht ausgebessert, viele von diesen sind ohne Lehnen, die Schiebkarren mit Segeln haben nicht des Vfs. Beyfall und scheinen ihm wenig oder gar nicht nützlich zu seyn. Auch in dem Bau der Wagenkarren zeigen die Chinesen wenig mechanische Kenntnisse. (S. 51) Ganz nahe vor dem Thore von Peking musste die Gesandtschaft die Nacht in einer elenden Herberge zubringen, wo nicht ein Bissen zum Abendessen erhalten werden konnte. *„Auf diese Weise kamen wir endlich*, sagt der Vf., *mit halb zermalmten Gliedern, bedeckt mit Staub, und fast verhungert nach einer Reise von fast* 600 *Stunden, die wir in* 49 *Tagen zurückgelegt hatten, in Peking an.*" Bald nach ihrer Ankunft wurden sie von dem Kaiser mit einem 300 Pfund schweren Stör beschenkt, welches Geschenk von beiden Gesandten mit gebeugtem Knie und dreymaliger Berührung der Erde mit ihrem Kopfe in Empfang genommen wurde. In solchen Ehrfurchtsbezeugungen waren die Holländer viel bereitwilliger sich dem einmal hergebrachten Ceremoniel bey Hofe zu fügen, als die Engländer, scheinen aber doch nicht mehr ausgerichtet zu haben, als diese. Denn von Handlungs-Vortheilen, die entweder der einen oder der andern Nation, die durch die kostspielige Gesandschaft dem Stolze der Chinesen huldigte, eingeräumt seyen, hat man nichts gehört. Der Holländer wurde weit öfter nach Hofe gerufen, als der Engländer, vermuthlich weil der stolze und eitle Chinese einen besondern Gefallen daran hatte, dass jener gleich einem seiner Vasallen neunmal vor ihm mit dem Kopfe die Erde berührte. Vielleicht gab auch der gepuderte Kopf des Gesandten dem groben Barbar und seinen Satrapen etwas zu lachen. Denn es wurde ausdrücklich gleich bey der ersten Audienz verlangt, dass die, welche vorgelassen zu werden wünschten, mit bepuderten Haaren erscheinen möchten. (S. 64) Der Kaiser sprach mit dem Gesandten nur wenige Worte, sandte ihm einige Kleinigkeiten zum Frühstück, gab übrigens gar nicht Achtung auf ihn, obgleich er so stand, dass er ihn sehen musste. Der Vf. macht hierbey die feine Bemerkung, er begreife nicht, warum die Europäer sich freywillig und ohne Grund einer solchen Behandlung aussetzen. Er glaube auch nicht, dass sich künftig eine europäische Nation versucht fühlen werde, Gesandte nach Peking zu schicken. (S. 67) Sogar vor den Ministern mussten die Gesandten die ihnen aufwarteten, niederknien. Nur einer war höflich genug es sich zu verbitten. Als der Kaiser sich zu Yuen-ming-hin, 4 Stunden von Peking, aufhielt, besuchte ihn daselbst der Gesandte, dem mehr Gemächer von dem kaiserlichen Pallaste gezeigt wurde, als je vorher ein Europäer gesehen hatte, welches er sich zu einer besondern Gnade anrechnen sollte. Die Zimmer waren klein, schlecht meublirt, und statt der Tapeten mit weissem Papier überzogen, eines ausgenommen, worin blumichtes Papier war. Beym Einlass in die kaiserlichen Gärten wurde den Holländern angedeutet nichts zu reden, auch wenn sie gefragt werden sollten. Sie waren hier eine Zeitlang mit Gesandten aus Corea in einem Zelt zusammen, die ihnen verschiedenes von ihrem Vaterlande erzählten. (S. 99) Der Kaiser erlustigte sich in Gegenwart vieler Zuschauer an den Seiltänzern und Muhkern, deren Geschicklichkeit nicht sonderlich gerühmt wird, und an einem Feuerwerke, welches am Tage und bey hellem Mondschein abgebrannt wurde. Mit Recht verwunderten sich die Europäer, dass der Kaiser und seine Minister an solchen Lächerlichkeiten Gefallen haben konnten. (S. 104) Ein anderes Feuerwerk wenige Tage nachher erregte grosse Bewunderung in den Augen der Europäer, die dergleichen noch nie gesehen zu haben bekannten. (S. 109) Einen französischen Missionar, Hr. *Raux*, mit dem der Vf. die Reise nach China gemacht hatte, sprach er erst kurz vor seiner Abreise aus Peking. Die Mandarinen hatten eine frühere Zusammenkunft geflissentlich verhindert. Die Missionarien führen ein ziemlich freyes Leben, sie haben ein Haus in der Stadt und eins auf dem Lande, können in Peking aus- und eingehen, wenn sie wollen und haben mit Einschluss der Chinesen über 160 Personen um sich. (S. 118) Das Haus der portugiesischen Missionarien und ihre Kirche, durch ein hohes Kreuz ausgezeichnet, liegt am Thore der tatarischen Stadt; sie ward von den Reisenden bey ihrem Ausgang aus Peking gesehen; es geschieht ihrer aber weder hier (S. 124) noch im dritten Theile weiter Erwähnung. In Hao-kien-fou (die letzte Sylbe zeigt, dass die Stadt zu denen des ersten Ranges gehört) wurden die Reisenden von dem Mandarin zu einer Komödie eingeladen, wo die Gesandten vor dem Namen des Kaisers den gewöhnlichen Gruss machten, erhielten Erfrischungen und ein Geschenk von Seidenwaaren. Auch an andern Orten wurden sie mit Schauspielen unterhalten. (S. 129) Als einer von den Fuhrleuten ein Kind überfuhr und tödtete, wurde er, obgleich er wegen des grossen Zulaufes der Kinder, um die Fremden zu sehen, ausser Schuld war, auf der Stelle arretirt (S. 145); ein Beweis der Achtung, welche Chinesen gegen Menschenleben haben. Bey dem Flusse Hoangho schifften sie sich auf dem kaiserlichen Kanale ein, und die Gesellschaft wurde auf vier Fahr-

zeuge vertheilt, aufser den Bedienten, die auf mehrern kleinen Kähnen Platz nahmen. (S. 147) Vor der Stadt Yang-tcheou-fou befuchten fie eine Pagode, wo fie von den Bonzen freundlich aufgenommen, in ihren Studirfaal geführt, und mit Thee bewirthet wurden. Zwey Stunden dauerte die Fahrt an der Stadt und den Vorftädten. (S. 149) Bald nachher erreichten fie den Flufs Yang-tfe-kiang. Auf diefer Flufsfahrt, wie fchon vorher, verliefsen fie oft ihre Barken, machten Wanderungen, begleitet von Soldaten, die fie hingehen liefsen, wohin fie Luft hatten, und ihnen, wenn fie von den Neugierigen zu fehr gedrängt waren, Platz machten. Weil die Soldaten aber nach Art der weiland Preufsifchen Korporale zu oft den Stock gebrauchten, fo kehrten fie mehrmals bald nach ihren Schiffen zurück. (S. 155 — 162) Von dem fchönen Gefchlechte, das der Vf. nicht unbeachtet liefs, bemerkt er, dafs fich die Weiber das Geficht mit Schminke bemalen, keinen fchönen Mund haben, und die obern Zähne breit und gelb find, welches von dem Tabak herkomme den fie zu rauchen pflegen. Es fcheint Sitte zu feyn, allein im Freyen zu gehen, oder blofs von einer Dienerin begleitet. (S. 172) Ein einziger Anblick in feiner Art war für den Vf. das als ein blutiges Opfer dargebrachte Huhn, wovon er doch nicht die ganze Handlung zu fehen bekam. (S. 202) — In Nan-tchang-fou lief der Kaufmann aus feinem Laden, in den die Reifenden gegangen waren, um etwas zu kaufen, eiligft fort; er ward aber von den Soldaten bald zurück gebracht, erholte fich von feiner Beftürzung und verkaufte feine Waare theuer. Nach der Zahl der Buden und der Art wie fie ausftaffirt find, zu urtheilen, wird hier ein ftarker Handel getrieben. (S. 209) Ein Theil einer Pagode, die der Vf. befuchte, ward von Komödianten zum Theater gebraucht, wobey die Bemerkung gemacht wird, dafs es fcheine, die Götter in China würden ziemlich gleichgültig behandelt. (S. 222) Hügel, die terraffenartig bearbeitet (angebaut) werden, kommen S. 224 vor, aber, wenn wir uns nicht irren, blofs an diefer Stelle. Die Reifenden waren Augenzeugen von einer fcharfen Baftonnade, die der Gouverneur einer Hauptftadt ein paar Coulis, die er beym Diebftahl ertappt, verordnet hatte. (S. 231) Endlich kamen fie wieder in Canton an und wurden von den dafigen Beamten auf keine ausgezeichnete Art empfangen. Ein Kaiferl. Edict, worin allen Gouverneuren befohlen war, dem Holländifchen Gefandten während feines Aufenthalts und auf feiner Rückreife diefelbe Ehre zu erweifen, die man dem Englifchen erzeigt hatte, und die Befreyung von den Abgaben für das Schiff, welches den Gefandten herbeygeführt hatte, fchienen den Chinefen eine hinlängliche Entfchädigung für die Koften und Befchwerden, die diefe Reife den Holländern verurfacht hatte. Ueberdiefs wufsten die Chinefen, dafs die Gefandtfchaft nicht unmittelbar aus Europa, fondern aus Batavia abgegangen war, und der Kaufmannsftand wird von ihnen in Verachtung gehalten. Der Vf. lobt die Talente des erften Gefandten Hn. Titzing, dem es aber doch nicht glückte, die Denkungsart der Chinefen umzuftimmen. (Eben fo wenig haben die franzöfifchen Miffionarien den Einwohnern richtige Begriffe von Mond- und Sonnenfinfterniffen beybringen und die Furcht vor denfelben benehmen können.) Nach feiner Meynung war es auch unnütz, jenem Gefandten noch einen andern zuzugefellen, der, fo liebenswürdig er auch war, doch nicht die zu einem folchen Poften erforderlichen Eigenfchaften in hinlänglichem Mafse befafs.

Der *zweyte* Theil enthält die *Reife nach Isle de France und Manila.* Der Vf. reifte 1796 nach jener Infel, blieb dafelbft vom 17. Febr. bis zum 17. July, gieng alsdann am Bord eines amerikanifchen Schiffes nach Manila, wo er fich fechs Wochen aufhielt, kehrte darauf nach Canton zurück und trat im Jan. 1797 aufs neue eine Reife nach Manila an, wo er den 11. Febr. ankam, und bis zum 7. März blieb. Der Vf. hat feinen zweymaligen Aufenthalt trefflich benutzt, um von allen zu den Philippinen gehörenden Infeln Erkundigung einzuziehen. Er befchreibt jede einzeln, ihre Produkte und Einwohner, und zeigt die Wichtigkeit derfelben, die mehrere Artikel zur Ausfuhr vorzüglich Baumwolle, Arake und Pfeffer liefern, einen unermefslichen Handel mit China, Cochinchina, Camboja, Borneo, den Molucken, der indifchen und amerikanifchen Küfte treiben könnten, von den Spaniern aber fehr vernachläffiget werden, die fich blofs mit dem Handel nach Acapulco befchäftigen. Von Manila reifte der Vf. zum zweyten Mal nach Isle de France, wo er den 1. May landete, und nachdem er drey Jahre vergebens auf Briefe von dem Minifter über feine künftige Beftimmung gewartet hatte, fich den 21. März 1801 auf einem dänifchen Schiffe einfchiffte, um nach Frankreich zurückzukehren, wo er den 4. Aug. nach einem weiten Umwege über Norwegen, Dänemark und Holland in Paris eintraf. Da die Produkte der Infel und die Lebensweife ihrer Einwohner oft befchrieben und bekannt genug find, fo befchränkt fich der Vf. darauf, zu zeigen, dafs der Befitz diefer Infel von grofsem Nutzen und Wichtigkeit ift, und dafs fie als der Schlüffel zu Indien, wofür auch Zeugniffe Englifcher Staatsmänner angeführt werden, angefehen werden mufs. Er meynte, wenn fie in einen achtbaren Vertheidigungsftand gefetzt würde, fie von Feinden nichts zu fürchten hätte. Die Erfahrung hat das Gegentheil gezeigt: denn auch diefe Infel hat fich, wie bekannt ift, an die zur See übermächtigen Engländer ergeben müffen.

Der lange Aufenthalt des Vfs. in Canton, der Poften den er dafelbft einnahm, und feine in den beiden angezeigten Theilen erprobte Fähigkeit, Gegenftände wahrzunehmen und zu beurtheilen, berechtigten zu der Erwartung, dafs der *dritte* Theil, in welchem er feine über China gefammelten Beobachtungen mittheilt, fehr intereffant feyn und zu den wichtigften Schriften gehören werde, die wir über diefes Land haben. Wir find auch in diefer Erwartung nicht getäufcht worden. Die Ordnung der Gegenftände ift wenig fyftematifch, mehr willkürlich und zufällig als in der Natur der Sache gegründet; z. B.

Hei-

Digitized by Google

Heirathen — — *Leichenbegängniſſe*, *Trauer*, *Namen*; *Spiele*, *Muſik* — — *Arzneykunſt*, *Krankheiten*, *Wahrſager*, *Bonzen*, *Feſte*, *Regierung* — — *Peking*, *Einkünfte* — — — und nicht weit vom Ende *Sekte der Laokiun* und das *Fo*. Einige Artikel ſcheinen zu kurz abgefertiget zu ſeyn; z. B. in dem erſten von der *Geſtalt* der Chineſen wird nicht geſagt, worin ſie ſich von der Tatariſchen unterſcheidet. Ueber die Naturerzeugniſſe iſt kein beſonderer Artikel. Eine der reichhaltigſten Materien wird am Ende nur kurz berührt. Kein Artikel iſt mit ſo vieler Weitläuftigkeit abgehandelt, als der vom *Handel* mit den verwandten Materien. (S. 194 — 276) Wir wollen einiges, was uns vorzüglich merkwürdig zu ſeyn ſcheint, ausheben. In der Schilderung des Charakters der Chineſen giebt folgende Stelle zum Nachdenken Anlaſs. „Die Regierungsform ſchadet ihrem Charakter gar ſehr. Unter immerwährendem Drucke lebend, immer bemüht ihr Vermögen zu verbergen, immer genöthigt zu betrügen, wie ſollte ein ſolcher Zwang nicht alle Keime eines glücklichen Charakters in ihnen erſticken?" Das die Chineſen zum Selbſtmord geneigt ſind, iſt ſchon von andern bemerkt. Der Vf. ſetzt hinzu, daſs er unter den Weibern häufiger ſey, als unter den Männern, aus Eiferſucht und Zorn oder aus Begierde, den Männern Unannehmlichkeiten zu verurſachen. Er vergleicht auch die Tataren mit den Chineſen, geſteht aber jene nicht genug zu kennen. Von der Barbarey der Chineſen werden Schauder erregende Beyſpiele gegeben. Als 1786 in Chantong eine Hungersnoth herrſchte, ward daſelbſt Menſchenfleiſch gegeſſen. (S. 11) Von allen Künſten verſtehen die Chineſen am beſten die Färberey, die Fabrication von Seide, Lack und Porzellain; am vollkommenſten verfertigen ſie Fluſsſchiffe, welche Eleganz mit Bequemlichkeit verbinden. (S. 13) Das Innere der Häuſer iſt nicht prächtig, aber reinlich. Die Wände ſind mit weiſsem Papier überzogen. Zu den Verzierungen eines chineſiſchen Zimmers gehören auch kupferne Gefäſse zum Verbrennen des Weirauchs und Laternen. Die Chineſen verſtehen das Horn zu ſchmelzen, und machen groſse Laternen aus einem Stücke Horn. Die Thürme bey den Städten, deren der zu Kao-tang-tcheou in Petchely 10 Stockwerke hatte, ſcheinen Zierden der Städte zu ſeyn, oder zum Signalgeben zu dienen. Die inwendigen Treppen ſind verfallen, die Mauern ſind von Backſteinen. Noch häufiger ſind die Triumphbögen, wovon viele den Witwen zu Ehren, die ſich nicht wieder verheirathet hatten, errichtet waren, keiner aber ohne Bewilligung des Kaiſers erbaut werden darf. (S. 24) Eine vortreffliche Einrichtung, die, wenn ſie gehörig befolgt und ausgeführt wird, die Folge nach ſich ziehen muſs, daſs nur die Würdigen (the Worthies) Ehren-Denkmale erhalten. Die Chineſiſchen Brücken ſind zierlich, aber nicht dauerhaft. Die Grundpfähle, worauf ſie ruhen, werden ſchlecht eingerammt. Die Bogen ſind nicht immer gewölbt, es ſind platte, runde und von gothiſcher Form (?) darunter. Die anſehnlichſte die der Vf. ſah, iſt die von Tſo-tcheou nicht weit von Peking, 100 Fuſs lang. (S. 25) Den groſsen Kanal 300 Stunden lang, hält der Vf. für ein merkwürdiges Werk, das viele Mühe und Koſten erfordert hat. Er bezweifelt aber, daſs, wie Lord Macartney erzählt, derſelbe unter Gebirgen, in Thälern hin und mitten durch Seen gehe. Er beruft ſich auf Du Halde, und in einer Strecke von 116 Lieues, die der Vf. ſelbſt befahren hat, geht der Kanal bloſs durch plattes Land. (S. 33) Die Fahrzeuge, deren man ſich zur See bedient, ſind nicht ſo gut gebaut wie die Fluſsſchiffe. Auf dem Fluſſe zu Canton ſind Jonken, welche von 100 bis zu 600 Tonnen tragen, und nach Japan, Manila, Batavia, Borner gehen, und mit den günſtigen Strichwinden hin und her ſegeln. Sie werden aber leicht umgeworfen, wenn ſie von einem Windſtoſse überfallen werden. Die Kriegsſchiffe ſind auf dieſelbe Art gebaut, und ſind nur allein bewaffnet. Andere Schiffe von Räubern angefallen, können ſich nur mit Steinen oder langen ſpitzigen Bambusſtangen vertheidigen. Die Barken zum Fiſchfang ſind trefflich, laufen ſelten in einen Hafen ein, ſchicken die gefangenen Fiſche durch andere kleine Fahrzeuge ans Land, und die ganze Familie, welche nie die Barke verläſst, wohnt in ein paar hinten angebrachten Hütten. (S. 39) Die Landſtraſsen ſind meiſtens breit und mit Bäumen bepflanzt, werden aber nicht unterhalten: denn die Chineſen beſſern nichts aus, als bis es gänzlich zerſtört und verfallen iſt.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Schon im Sommer des J. 1810 ſtarb Hr. *Wolfgang Frölich*, Benedictiner aus dem Reichsſtift St. Emmeran in Regensburg, zu Preſsburg an einem hitzigen Gallenfieber, in ſeinem 62ſten Lebensjahre. Im J. 1773 wurde er in ſeinem Stift Profeſſor der Theologie, und, nach Buttler's und Sailer's Abgang von Ingolſtadt, an der dortigen Univerſität Doctor der Theologie und ordentlicher Prof. der Dogmatik und geiſtlichen Beredſamkeit, mit dem Charakter eines kurfürſtl. Bayerſchen wirklichen geiſtlichen Rathes. Im J. 1790 verlieſs er Ingolſtadt, gieng 1791 nach Rom und kam 1797 nach Regensburg zurück. Er ſpielte eine Zeitlang, beſonders während ſeines Aufenthaltes in Rom, die Rolle eines intoleranten Fanatikers und Ketzermachers. Vielleicht erinnern ſich noch manche an ſeinen luſtigen Streit mit dem vernünftiger und edler denkenden, 1797 verſtorbenen Doctor und geiſtlichen Rath *Stattler* und mit deſſen noch lebenden Schüler, Hn. Doctor, Rath und Profeſſor *Sailer* in Landshut.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 21. Junius 1811.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Hinrichs: *Reisen nach Peking, Manila und Isle de France* in den Jahren 1784 bis 1801. von Hn. *de Guignes* — Aus dem Französischen von *K. L. M. Müller* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 167. abgebrochenen Recension.*)

Die Wachthäuser in China, Tang-pou, in gewissen Zwischenräumen angelegt, dienen zur Sicherheit der Strafsen, und sind mit fünf Soldaten besetzt. Sie sind aber nicht immer gegenwärtig, sondern finden sich nur ein, wenn ein Mandarin vorbey ziehen soll (S. 44.). Gasthäuser sind allerdings in China, wenn es gleich von *Barrow* geläugnet wird. Für Personen die auf Befehl des Hofes reisen, sind in den Städten und Flecken Gasthöfe angelegt, worin man Möbeln und einige Lebensmittel antrifft. Man kann auch leicht auf den Strafsen Lastträger, Palankine, Karren mit Pferden und Schiebkarren miethen (S. 45.). Die seidenen Zeuche, die nach Europa kommen, werden in Canton oder in der Gegend umher aus Seide von der Provinz Quang-fong verfertiget. Die Arbeiter arbeiten nach Proben, und führen die angegebenen Muster aus. Die daselbst verfertigten seidenen Strümpfe und Bänder stehen den Europäischen weit nach (S. 49.). Ob man gleich nicht mit beweglichen Lettern druckt, so hat man doch einzelne Lettern zu Zeitungen und unbedeutenden Schriften. Ueberall sind Formenschneider und Drucker. Bibliotheken sind selten, man trifft sie nur in den Pagoden an. Aber die Menge der gedruckten Bücher ist ungeheuer grofs. In Sou-tcheon fou sind viele Drukkereyen und ein ausgebreiteter Buchhandel (S. 51.). Papier wird gemacht von der innern Rinde des Bambus, welche weich und weifs ist, in Wasser aufgelöst, in Kesseln gekocht, in Mörsern gestofsen und zu einem Teig gemacht wird. Auch gebraucht man in den Fabriken altes Papier und Lumpen (S. 52.). Die bessere Tinte oder Tusche wird aus dem feinsten Rufs, der aus angezündeten und mit Oel getränkten Dochten gewonnen wird, gemacht. Der Rufs wird mit Leim aus Eselshaut vermischt, und um ihm einen guten Geruch zu geben, wird ein wenig Muscus hinzugefügt. Zum Zerreiben der Tusche bedient man sich eines platten, ein wenig holen Steines; dafs dieser nicht scientifisch beschrieben und genannt ist, wird der Mineralog bedauern (S. 55.). Blumen, Pflanzen, Häuser, Schiffe, kurz alles, was das Land besitzt, wird gut gemalt. Allein der menschliche Körper wird schlecht nachgebildet. Sie zeichnen immer von oben herabsehend und in der Vogelperspective. Den Schatten lieben sie gar nicht, und vermeiden ihn so viel als möglich. Auf Glas wird gemalt, wie auf Leinwand (Baumwolle), es werden aber lebhaftere Farben dazu genommen (S. 57.). Proben von den Farben, womit die Chinesen auf Porzellan malen, konnte der Vf. nicht ohne viele Schwierigkeiten erhalten. Ob Scheidewasser zu leichterer Schmelzung der auf das Porzellan gesetzten Farben gebraucht werde, konnte er nie erfahren (S. 61.). Die lackirten Arbeiten zu Canton sind nicht so gut, wie die zu Hoeg-tcheou-fou in der Provinz Kiangnan, beide werden aber weit von den Japanischen übertroffen, die besser gearbeitet und viel leichter sind (S. 62.). Ueber das Ceremoniel, das in strengen Gesetzen vorgeschrieben ist, urtheilt der Vf. sehr vernünftig: „Das oberste Ceremonielgericht in Peking kann wohl bestimmen, wie man sich gegen Jeden, seinem Range gemäfs, verbeugen soll, allein es kann keine wahrhaft humane Empfindung erzeugen" (S. 65.). Wer sollte glauben, dafs es auch Elegants in China gäbe? Allein reiche junge Leute zeichnen sich durch reiche Kleidung und ein gewisses nachläfsiges Wesen aus, affectiren ein Schwanken im Gange und eine eigene Bewegung der Arme. Die Chinesinnen malen sich die Augenbraunen schwarz, schminken sich das Gesicht und legen Roth auf die Lippen, vorzüglich die untere, wo sie in der Mitte einen rothen Punkt bilden. Die erkünstelte Kleinheit der weiblichen Füfse schreibt der Vf. nicht der Politik der Chinesen zu, die dadurch das Ausgehen der Weiber haben verhindern wollen: denn er habe sogar Weiber laufen sehen. Es leidet aber doch wohl keinen Zweifel, dafs dem Frauenzimmer durch die verunstalteten Füfse das Gehen, und noch viel mehr das Laufen erschweret werde. Der Vf. giebt eine andere Ursache dieser sonderbaren Sitte an, die wir mit seinen eigenen Worten anführen wollen, weil sie uns nicht recht deutlich sind. „Die Strümpfe, welche die Chinesen tragen, gehen nur bis zum Knöchel; den übrigen Theil des Fufses umwinden sie mit Bändern. Hieraus ist wohl die Sitte sich kleine Füfse zu machen entstanden, wenn man vielleicht ehedem einer Dame die besonders kleine Füfse hatte, diesen Vorzug streitig machen wollte" (S. 74.). Das Fleisch welches die Chinesen am meisten speisen, ist Schweinefleisch. Die Tataren nähren sich von Pferdefleisch; das in Canton verkaufte war theurer als Schweinefleisch (S. 79.). Obgleich die Chinesen den Ehestand sehr in Ehren halten, geniefsen doch die Frauenzimmer, welche sich nicht vermählen, besondere gesetzliche Vorzüge. Ehescheidungen sind selten. Ist die

Digitized by Google

Frau unfruchtbar, so nehmen sie eine zweyte Frau. Ehen unter nahen Blutsverwandten sind verboten. Nicht blofs Beyschläferinnen, sondern auch Knaben von 10 — 12 Jahren und darüber werden von wohlhabenden Leuten und Mandarinen zur Befriedigung der Wollust gehalten (S. 84.). Die Aussetzung der Kinder ist lange nicht so häufig als von vielen behauptet wird. Der Vf. fand auf seinen Reisen nirgends ein todtes oder ausgesetztes Kind (S. 85.). Es giebt in China keinen Markt, wohin Menschen öffentlich zum Verkauf gebracht werden; indessen werden doch Menschen durch Urtheil und Recht öffentlich verkauft. Der Vater hat das Recht sein Kind zu vermiethen oder zu verkaufen. Die Kriegsgefangenen werden als Sklaven verkauft (S. 87.). Die Zahl der Verschnittenen in Diensten des Kaisers und der Mandarinen geht nicht über 5 bis 6000 (S. 89.). Die todten Körper in Särgen, welche keine Ausdünstungen von sich geben, wohl verwahrt, werden von den Verwandten in besonders dazu erbauten Pavillons eine Zeitlang aufbehalten, bis sie beerdigt werden. Einige werden aber sogleich mit vieler Feyerlichkeit begraben. Pferde, Kleider und Menschen, alles von Papier, werden auf dem Grabe verbrannt, in der festen Ueberzeugung, dafs diese Opfer den Todten in die andere Welt begleiten. Die Grabmäler nehmen nicht selten grofse Flächen und ganze Hügel ein, und da in ein Grab, wo schon ein Todter liegt, kein anderer gelegt wird, so wird viel Land zu den Gräbern verbraucht (S. 96.). Der Familienname bleibt unverändert. Der Sohn erhält bey seiner Geburt von dem Vater einen andern, den man den kleinen Namen nennt, in der Schule bekommt er einen andern, einen andern nimmt er an, wenn er sich verheirathet, und wählt sich wieder einen andern, wenn er zu einer Ehrenstelle gelangt (S. 97.). Die Chinesen lieben leidenschaftlich die Spiele, bringen oft ganze Nächte beym Spiele zu, und gehen den andern Tag wieder an ihre Arbeit (S. 100.). Ihre Musik mifsfällt den Europäern, so wie sie dagegen die europäische nicht leiden können (S. 104.). Alle ohne Unterschied des Standes lieben leidenschaftlich das Schauspiel. Die Einheit der Zeit und des Orts wird auf eine auffallende Weise verletzt, und die grofsen Stücke dauern nicht selten mehrere Tage. Sonderbar ist es, dafs die Comödianten verachtet werden (S. 107.). Von dem Zustande der Arzneykunst kann man sich einen Begriff machen, wenn man liefet, dafs ein jeder sie ausüben darf, keine öffentliche Anstalt vorhanden ist, wo sie erlernt wird, und wer sie erlernen will, sich unter die Leitung eines Arztes begiebt. Die Aussätzigen, deren gar viele sind, werden nicht eingeschlossen. Die man zu Canton auf den Strafsen sieht, haben ein ekelhaftes Ansehen, viele haben Finger und Zehen eingebüfst. Ist der Aussatz in China nicht ansteckend ist, so scheint er nicht der echte zu seyn, sondern ein hoher Grad des venerischen Uebels (S. 110.). Der höchst abergläubische Charakter der Nation hat zur Erbauung einer grofsen Menge von Tempeln und Kapellen oder Pagoden Gelegenheit gegeben. Sie stehen immer offen; vor ihnen Vasen, in welchen man Opfer- oder Goldpapier verbrennt. In den Tempeln sind viele Figuren, am Eingange Genien, die zuweilen eine riesenmäfsige Gestalt haben. Die Pagode am See Sy-hou enthält 500 Götter und Genien, wovon mehrere nach indischer Sitte viele Hände haben (S. 117.). Die Priester dieser Tempel heifsen Bonzen, deren Anzahl im ganzen Reiche auf eine Million geschätzt wird. Sie begeben sich zwey Stunden vor Tages Anbruch und Morgens und Abends in den Tempel. Sie singen und wiederholen sehr oft das Wort *omitofo* (dieses mufs gelesen werden *om - ito - fo*. In der Lamaischen Gebetsformel ist *om* gleichfalls das erste Wort, das eine Beziehung auf die göttliche Allmacht und Allwissenheit hat). Sie werden in zwey Klassen eingetheilt, in die Tao-tse, oder Anhänger von Lao-kiun, und in die Ho-hang oder Bonzen des Fo. Beide sind Wahrsager, geben vor die bösen Geister zu vertreiben, Kranke zu heilen, sammeln Almosen, und betrügen die leichtgläubigen Chinesen auf alle Art. Da sie nicht arbeiten, so werden sie allgemein verachtet (S. 119.). Denn die Chinesen arbeiten ohne Unterlafs, kennen keine Ruhetage, einige Festtage ausgenommen, jedoch arbeiten sie nicht mit der Thätigkeit und Kraft, die den Europäern eigen ist (S. 124.). Der *Kaiser* herrscht unumschränkt, und seine Verehrung geht bis zur Anbetung. Die Grofsen werden durch allerhand Kunstgriffe in Abhängigkeit von dem Reichsoberhaupte gehalten. Allein da sie für ihre Stellen dem Kaiser grofse Geschenke machen, so suchen sie sich auch wieder zu bereichern, und sie gleichen, wie sich der Vf. ausdrückt, einem Schwamme, dessen sich der Kaiser bedient, die Reichthümer seiner Unterthanen auszusaugen: „denn die Chinesen lieben das Geld leidenschaftlich und benutzen alle Mittel, sich dergleichen zu verschaffen." So urtheilt ein Mann von ihnen, der viele Jahre Umgang und Verkehr mit ihnen gehabt hat. Sehr traurig ist das Bild, was er von der Regierung entwirft, und als das Resultat seiner Beobachtungen mittheilt, dafs „der Starke den Schwachen unterdrücke, und dafs jeder, der nur ein wenig Gewalt hat, sich derselben bediene, um andere zu drükken und zu plagen." Die Belege dazu aus der Erfahrung des Vfs. mufs man bey ihm nachlesen (S. 136.). Geschlechtsadel existirt nicht, und Würden und Aemter sind nicht erblich. Selten lernt der Sohn das Gewerbe seines Vaters. Wer sich etwas Vermögen erworben hat, kauft sich eine kleine Mandarinen-Stelle um sein Vermögen ruhig zu geniefsen; denn reich zu seyn oder zu scheinen, ist gefährlich (S. 139.). Die gesetzlichen Einrichtungen in Ansehung der Mandarinate sind gut; allein das Sprichwort sagt: der Kaiser läfst so viele Räuber und Wölfe los, als er Mandarinen schafft (S. 142.). Man zählt 9 Klassen derselben, die sich durch den Knopf, das Bruftbild, und den Gürtel unterscheiden. Das Costum mögen diejenigen erwägen, welche mehr Werth auf das Aeufsere, als das Innere setzen. Die gelbe Farbe hat der Kaiser für sich, seine Leute und Wagen vorbehalten (S. 149.). Der kaiserliche Pallast zu Peking ist von aufsen gefäl-

lig

lig und einnehmend, das Innere ist äuſserst einfach und ohne alle Zierathen. Die Tempel verschönern die Hauptstadt. Sonst bietet Peking überall den sonderbaren Contrast von Pracht und Elend, von Glanz und Armseligkeit dar. Der Vf. getraut sich nicht, die Bevölkerung Pekings bestimmt anzugeben, er glaubt aber doch nicht, dafs sich die Zahl der Einwohner über eine Million beläuft (S. 157.). Aus alten und neuen Nachrichten von der Volksmenge in China, unter welchen die von der grofsen Hungersnoth, die 1786. in der Provinz Chantong, einer der nördlichsten, bis zu dem Grade stieg, dafs sich Menschen einander frafsen, Entsetzen erregen, folgert der Vf., dafs wenn man diesem Reiche nach einigen Schriftstellern eine Bevölkerung von 140 bis 150 Millionen gäbe, es verhältnifsmäfsig ein wenig mehr bevölkert seyn würde, als Frankreich (S. 16.). Eben so schwer ist es die Staatseinkünfte auszumitteln. Der Vf. berechnet sie zu 710, mit dem Ertrage der Domänen, Confiscationen zu 810 Millionen Franken. Da er als Ausgaben nur 500 Mill. Fr. in Rechnung bringt, so bleibt von 710 Mill. Einnahme ein Ueberschufs von 210 Million für den Staatsschatz, dasjenige ausgenommen, was der Kaiser für sich behält (S. 170.). Trotz der Polizey in den Städten finden die Diebe doch Gelegenheit zu stehlen, vornehmlich wenn Feuer ausbricht. Entstehet in den Vorstädten Cantons eine Feuersbrunst so eilen Mandarinen und Soldaten an die Stelle, thun aber nichts zum Löschen, sondern überlafsen dieses den hinzukommenden Europäern. Entsteht das Feuer in der Stadt selbst, so wird keine Hülfe verlangt, und das Feuer brennt bis es keinen Nahrungsstoff mehr hat (S. 174.). Aufser einer Sammlung von Gesetzen für die bürgerlichen Gerichte in Peking, haben noch die Tataren ein peinliches Gesetzbuch. Die Justiz wird unentgeldlich verwaltet, und die Mandarinen werden von der Regierung bezahlt. Obgleich durch die Organisation der Justizpflege die Bestechung der Richter hat vermieden werden sollen, so thun doch Geschenke vieles, ja fast alles. Aufser der Bastonnade, die wegen des kleinsten Verbrechens, jedoch niemals einem Mandarin oder einem der mit einem Knopfe geziert ist, zuerkannt wird, ist die Cangue oder Holztafel für Diebe und Störer der öffentlichen Ruhe bestimmt. Die Todesstrafe wird durchs Erdrofseln und Köpfen vollzogen. Die Torturen, ein Geständnifs heraus zu bringen, sind sehr schmerzhaft (S. 183.). Der unbegränzten Liebe zum Gelde verdanken die vielen Leihhäuser ihren Ursprung. Man leihet Geld gegen Zinsen von 10 bis 30 vom Hundert. Es werden daher auch manche Personen grofse Summen schuldig. Da Schuldklagen für infamirend gehalten werden, so vergleicht man sich, oder Verwandte treten ins Mittel, oder man sucht auf eine listige Art zu seinem Gelde zu gelangen, welches von den Mandarinen verstattet wird (S. 189.). Canton ist voll von Betrügern und Dieben, und die Neuangekommenen haben am meisten von ihnen zu fürchten. Auch sind der Armen und Bettler daselbst gar viele. Der Vf. war Augenzeuge, dafs Unglückliche, die weder Dach noch Fach hatten, sich des Abends, um gegen die Kälte geschützt zu seyn, an einander preſsten, wobey viele, die sich nicht auf gleiche Art erwärmen konnten, umkamen (S. 194.). Die Darstellung des Handels enthält sehr schätzbare Notizen zur Geschichte des Handels. Sie fängt von der ersten Ankunft und Niederlassung der Europäer an, und die Nationen werden in der Ordnung gemustert, wie sie einen Handel mit China angeknüpft haben, von den Portugiesen an bis auf die Amerikaner (S. 209.). Von der Beschränkung des Handels auf Canton und von den Einschränkungen, unter welchen er daselbst von den Fremden getrieben wird (S. 213.). Verzeichnifs der europäischen Compagnien die nach China handeln, der Importen und Exporten, des Betrages derselben, der Bedienten, die von ihnen unterhalten werden. Bekanntlich macht die Englische Compagnie die meisten Geschäfte. Der Einkauf wird nach den bis 1796. gemachten Ladungen im Durchschnitt zu 30 bis 40 Mill. Fr. berechnet, die in Europa 65 bis 72 Millionen einbrachten. Die englischen Matrosen erkennen nicht die Autorität des Rathes an, der die Angelegenheiten besorgt; ein Umstand der dem Engländern nachtheilig ist, und sie bey der Nation nicht beliebt macht. Die Frage, ob es vortheilhafter sey, den Handel von Gesellschaften oder einzelnen Kaufleuten treiben zu lafsen, entscheidet der Vf. zum Vortheil der Gesellschaften (S. 230.). Münzen, Gewichte und Mafse und ihre Reduction auf französische (S. 238.). Unter den Waaren die ausgeführt werden, steht der Thee oben an. Man unterscheidet den grünen und schwarzen Thee; mit diesen beiden macht man die andern alle (S. 257.). In der Liste der Importen (S. 267.) wird das Silber nicht aufgeführt. Indefsen erfordert selbst nach dem Geständnifs des Vfs. der chinesische Handel viel baares Geld (S. 228.), obgleich über die Summen, die China verschlingt, keine besondere Auskunft gegeben wird. Innerer Handel der Chinesen, und Anzeige der Producte, welche jede Provinz zum Handel liefert, der, wenn auch der mit den Auswärtigen ganz aufgehoben würde, die Einwohner hinlänglich beschäftigen könnte (S. 277.). Unter der Rubrik *Ackerbau* liefet man eine Antwort auf Fragen, welche die Akademie der Wissenschaften zu Paris dem Vf. in Bezug auf den Ackerbau, Klima, Boden, Anbau u. s. w. zugeschickt hatte, wo auch von der Beschaffenheit des Bodens in jeder von dem Vf. durchreisten Provinz gehandelt wird (S. 308.). Es folgen Bemerkungen über den Talgbaum, Maulbeerbaum, Thatchou, Zuckerrohr, Bambus und Früchte (S. 315.). Typhons oder Stürme. Ebbe und Fluth. Abweichung von der Magnetnadel ward von dem Vf. zu Peking nicht bemerkt, obgleich sie von den Mifsionarien behauptet wird. In Macao beträgt sie 30 bis 40 Minuten westlich (S. 319.). Die Zahl der Truppen zu Fufs wird nicht höher als auf 600000 und die der Reiterey auf 242000 Mann geschätzt. Die nördlichen Provinzen liefern die meisten Soldaten. Ihr Ansehen ist nicht kriegerisch und gegen europäische Truppen würden sie nicht viel ausrichten (S. 327.). Auch würden die Städte, obgleich sie mit Mau-

Digitized by Google

Mauern umgeben sind, bald erobert werden, da die Chinesen mit dem Gebrauch der Artillerie nicht sonderlich bekannt sind. Der Gebrauch der Feuergewehre ist erst seit 960 unsrer Zeitrechnung eingeführt. Das Schiefspulver ist schlecht, und man weifs es besser bey Feuerwerken als im Kriege anzuwenden (S. 336.). Schulen sind überall in Städten und in Dörfern, und der Stand eines Jugendlehrers wird in Ehren gehalten. Verwundern mufs man sich, dafs der grofsen Schwierigkeit ungeachtet, womit das Sprachstudium verbunden ist, in China weit mehr Menschen als in Europa (?) gefunden werden, die für alle Umstände, wo sie es bedürfen, hinreichend lesen und schreiben können (S. 340.). Die Chinesen sind von jeher der Astrologie oder der Sternkunde, um Prophezeyungen der Zukunft daraus zu ziehen, mehr ergeben gewesen als der Astronomie, und man kann nicht sagen, dafs jene die Fortschritte dieser befördert hätte. Die Missionarien besorgen den astronomischen Theil der drey Almanache, die jährlich erscheinen, und der astrologische wird noch immer von den Chinesen redigirt. Sie zählen 7 Planeten mit Inbegriff der Sonne und des Mondes. Der Tag wird in 12 Stunden eingetheilt, so dafs eine chinesische zwey der unsern ausmacht. Die Nacht wird in fünf Wachen eingetheilt. Ihr Jahr ist ein Mondenjahr von 354 Tagen (S. 348.). Die Lehre des Confucius, 551 v. C. geboren, hat über die des Lao-kiun oder des Lao-tse, der 604 v. C. lebte, das Uebergewicht gewonnen. Sie ist die der Gelehrten. Die Juden haben eine Synagoge zu Kay-fong-fou in Honan. Christen von der Sekte der Nestorianer haben sich 635 n. C. in China niedergelassen. Die Erhaltung der beiden christlichen Missionen, wovon die in dem Innern von der Regierung nicht anerkannt, und ohne ihr Vorwissen in den Provinzen geduldet, die andere zu Peking von der Regierung gebilliget wird, empfiehlt der Vf. sehr dringend, 40000 Franken dürften für eine jede hinreichend seyn. Der Kaiser Kien-long hat 1783. u. 1784. 100000 Mohammedaner ausgerottet. Die Moschee zu Hang-tcheou-fou, die der Vf. gesehen hat, stand leer (S. 355.). Woher die Sekte der Jukiao den Namen hat, wird nicht gesagt. Die Anhänger sind in Atheisten ausgeartet, die jedoch eine vernünftige Moral lehren. Keine Religion ist die herrschende, und die Bonzen oder Priester geniefsen keine Vorzüge. Sie sind wie alle Einwohner den Willen des Souveräns unterworfen (S. 357.). Aufser dem höchsten Wesen, welches die Chinesen unter dem Namen Chang-ty, Hoang-tien, und Tien anbeten, verehren sie auch Schutzgeister, Chin oder Kouey-chin. Im ganzen Reiche ist nur ein dem Tien geweihter Tempel, und der Kaiser hat allein das Recht darin zu opfern. Das Volk betet die Sonne und den Mond an, und bildet sich ein, dafs zur Zeit der Verfinsterungen diese Gefahr laufen, von einem Drachen gefressen zu werden. Der Drache wird der Geist der Luft und Gebirge genannt und stehet in grofser Verehrung. In Canton hat der Vf. niemals gesehen dafs Blut von Opferthieren auf dem Altar geflossen ist, sondern die Opfer bestanden in Früchten, gekochtem Geflügel und gebratenen Schweinen, wovon nichts den Götzenbildern oder Priestern gelassen, sondern alles nach verrichtetem Gebete nach Hause genommen wurde. Die Priester der Pagoden bekamen Geld (S. 362.). Aufser einer Landkarte von dem ganzen Reiche, auf welcher man die Reiseroute, die der Vf. nach und von Peking genommen hat, verzeichnet findet, ist das Werk mit 15 Kupfern, Abbildungen merkwürdiger Gegenstände, die er auf der Reise angetroffen und selbst gezeichnet hat, geziert.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Stiftungen und Studien-Anstalten.

Die Mechitaristen, — armenisch katholische Mönche, von ihrem Stifter Mechitar (ein Mönchs-Name gleichbedeutend mit Paraclitus) so zu benannt — im J. 1702. aus Morea nach Venedig, von da nach Triest gewandert, dazu bestimmt, die armenische Jugend zu unterrichten, Missionäre für den Orient zu bilden und Bücher für ihre Glaubensgenossen drucken zu lassen — aus dem Ertrage dieser Buchdruckerey und von milden Beyträgen ihrer Glaubensgenossen lebend — erhielten, da sie sich von Triest nach Wien zogen, von dem Kaiser das Kapuziner Kloster in der Vorstadt am Platzl auf so lange eingeräumt, als sie dem Staate nicht zur Last fallen, und in geistlichen und weltlichen Angelegenheiten sich genau nach den Landesgesetzen benehmen werden. Ihr jetziger Vorsteher ist der Erzbischof Adeodatus Babich. Ihrer sind neun, und keiner ist unter 60 Jahre alt. (Vat. Bl.)

Die Gemeinde Pilsen in Böhmen hat für das Knaben-Erziehungshaus des Regiments Argenteau ein Gebäude für 28000 Gulden gekauft.

Die Stände Mährens haben für 28 Waisen und Söhne von Mährischen Landwehrmännern Plätze in den Erziehungshäusern der in Mähren einquartierten Regimenter gestiftet.

II. Vermischte Nachrichten.

Ladislaus Pircher, ein Cistercienser vom Stifte Lilienfeld und Pfarrer von Tirnitz arbeitet an einem vaterländ. histor. Heldengedicht, betitelt: Carls V. Zug nach Tunis.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 22. Junius 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) PARIS, b. Maradan: *De la Litterature des Nègres, ou recherches* fur leurs *facultés intellectuelles*, leurs *qualités morales*, et leurs *littérature*, fuivies de Notices, *fur la vie et les Ouvrages des Négres*, qui fe font diftingués dans *les Sciences les Lettres et les Arts*, par H. *Grégoire*, ancien Evêque de Blois, membre de Sénat confervateur, de l'Inftitut national, de la Société royale des Sciences de Göttingue etc. (mit dem Denkfpruch der Mrs. Robinfon: *Whatever their tints may be, their fouls are ftill the fame.*) XVI u. 283 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

2) TÜBINGEN, in d. Cottafchen Buchh: *Ueber die Literatur der Neger* oder Unterfuchungen über ihre Geiftesfähigkeiten, ihre fittlichen Eigenfchaften und ihre Literatur; begleitet von Notizen über das Leben und die Schriften derjenigen Neger die fich in Wiffenfchaften und Künften auszeichneten. Von *H. Gregoire*, gewefenem Bifchofe von Blois, Mitglied des Senates, des Nationalinftitutes, der königl. Gefellfchaft in Göttingen u. f. w. Aus dem Franzöfifchen überfetzt. 1809. VI und 216 S. 8. (20 gr.)

3) BERLIN, b. Braunes: *Die Neger.* Ein Beytrag zur Staats- und Menfchenkunde. Von *H. Gregoire*, vormals Bifchof von Blois, Mitglied des Erhaltungsfenats, des Nationalinftituts, der königl. Gefellfchaft der Wiffenfchaften zu Göttingen u. f. w. Aus dem Franzöfifchen überfetzt. 1809. XII u. 306 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der berühmte *Gregoire* hat fich auch in diefer Schrift, wie in den vielen andern von ihm herausgegebenen, von denen, wie von den merkwürdigften Ereigniffen in dem Leben diefes thätigen Mannes, der Ueberfetzer in der Vorrede zu Nr. 2. eine kurze Ueberficht geliefert hat, als einen warmen Freund der Menfchheit, und der die Menfchheit zierenden Tugenden ohne Rückficht zu nehmen auf das Land wo, und auf die Farbe, unter welcher fie gefunden werden, gezeigt. Der fchon ehemals verläumdete und verläfterte *Ami des Noirs* erhebt noch einmal feine Stimme zu Gunften der fchwarzen Menfchen-Raffe. Diefs zeigt Muth und feite Ueberzeugung von der Güte der Sache, die er feit 1791 mit grofser Beredfamkeit vertheidiget hat. Kann auch jetzt zur Verbeffernng des Schickfals der Schwarzen von Seiten Frankreichs nichts gefchehen, fo ift doch zu hoffen, dafs fein Buch wenn es in die Länder kommen follte, wohin fein Name längft gedrungen ift, England und Amerika, feine Stimme für Freyheit bey Freyheit befitzenden und fchätzenden Völkern nicht verhallen werde. Der Vf. hat bey der Schilderung der Neger alle die, welche über diefen Gegenftand gefchrieben haben, zu Rathe gezogen. Wenn man alle hier angeführten Bücher zufammen ftellt, fo würde wohl nicht viel an einer vollftändigen Neger-Bibliothek fehlen. Aufser den gedruckten Büchern bekam er auch Briefe von *Niebuhr*, *Blumenbach* und von *Murr* über diefen Gegenftand. Er benutzte Nachrichten die ihm *Gall* mittheilte, und erfuhr auch verfchiedenes von Franzofen, die unter Negern gelebt hatten, z. B. *Donian*, *Brouffonnet* und einigen andern. Die Schrift ift einer Anzahl von Menfchenfreunden gewidmet, die in Schriften und Reden, in Verfammlungen und Gefellfchaften fich der Neger und Mulatten angenommen haben. Franzofen und Engländer, fowohl verftorbene als lebende, werden hier namentlich aufgeführt. Ihnen folgen Gelehrte aus andern Nationen. Unter den Deutfchen vermiffen wir ungern *von Zimmermann*. Dafs der Vf. die wahren Neger, dafs heifst: die in Afrika gebornen Schwarzen von den Mulatten, d. i. den von Europäern mit Negerinnen erzeugten, und den Creolen Negern, d. i. den Nachkommen der Neger, die in Weftindien oder einem andern Europäifchen Etabliffement von Neger-Weibern geboren find, nicht genau unterfchieden habe, können wir unmöglich billigen. Menfchen von vermifchtem Geblüte, dergleichen die Mulatten find, haben natürlich andere Anlagen, als folche, bey denen dergleichen Vermifchung nicht Statt gefunden hat, und wenn bey den Creolen-Negern fich Fertigkeiten und Gefchicklichkeiten zeigen, die man bey den in Afrika gebornen nicht antrifft, können nicht jene durch Umgang mit den Europäern einen Vorfprung vor ihren in Afrika gebornen Brüdern erhalten haben?

Beyfpiele von gefcheidten oder gar gelehrten Mulatten, dergleichen *Liflet Geoffroy* war, beweifen noch nicht, dafs eigentliche Schwarzen fich zu einer folchen Höhe emporfchwingen können, und wenn *Touffaint Louverture* als Sklave in Domingo geboren, einer der thätigften und unermüdlichften Menfchen war, und alle die herrlichen Eigenfchaften befafs, die ihm beygelegt werden (S. 83), fo ift die Frage, ob nicht das Land, wo er geboren war, Domingo, und die Umgebungen, unter welche er von Kindheit an fich verfetzt fah, an feiner Bildung grofsen Antheil gehabt haben. Die Schrift felbft ift in folgende Abfchnitte abgetheilt. *Erftes* Kap. *Ueber die Schwarzen.* Ob die alten Aegyptier zu ihnen gehörten oder

Digitized by Google

nicht. Was für Theile in den Körpern der Neger schwarz seyen. Woher die schwarze Farbe komme. Der Vf. citirt viel Schriften auch von deutschen Gelehrten, *Blumenbach*, *Sömmerring* u. a., rühmt vorzüglich das Werk des Engländers *Stankope-Smith (on the cause of the variety of complexion and figure in human species)*, der die schwarze Farbe der Neger von vier Ursachen herleitet, von Klima, Lebensart, Gesellschaft und Krankheit. Dass eine wesentliche Verschiedenheit zwischen Negern und Weissen vorhanden sey, wird geläugnet. Die Gesetze der Colonien haben nie öffentlich den Satz aufgestellt, dass Thiere und Sklaven sich gleich sind. Allein viele Verordnungen deuten dahin, wenn z. B. der Neger mit den Schweinen in einer Klasse steht, keine Strümpfe und Schuhe tragen darf u. dgl. m. *Zweytes* Kap. Ueber die *Geisteskräfte* der Neger ist viel gestritten. *Jefferson* in Virginien, der mit ihnen in seinem Vaterlande umgegangen war, hat sie sehr gering angeschlagen, allein dessenungeachtet für die Freyheit, für die Belehrung der Sklaven, und die Verbesserung ihres Zustandes das Wort geführt. Hr. *G.* läfst sich durch seine Erfahrungen nicht irre machen. Wir würden uns nicht unterstanden haben, dem Virginianer zu widersprechen, wenn nicht eigene Beobachtungen über Neger ein anderes Resultat gegeben hätten. Hr. *Greg.* klagt den Mangel der Freyheit, als die Ursache ihrer Barbarey an. Geschöpfe, die zum Vieh herabgewürdiget werden, können ihrem Geiste keinen Schwung geben. Solche grausame Behandlungen können nur meuchelmörderische Streifereyen, Mocks genannt, hervorbringen. Von den Grausamkeiten der Herren gegen ihre Sklaven werden viele Beyspiele angeführt. Daher kommt auch die Rachsucht welche ihnen vorgeworfen wird. Der Entwickelung ihres Geistes stehen positive Verordnungen entgegen. Dass die aus Afrika geholten Sklaven Kriegsgefangene oder Verbrecher seyen, wird geläugnet. Die Vertheidiger der Sklaverey verschweigen das unglückliche Loos der Sklaven, und wie diese zur Rache von den Colonisten gereizt sind. Die neuern Gesetze zum Vortheil der Sklaven sind wenig befolgt worden, und auch an sich sehr unvollkommen. Die Verfechter der Sklaverey sind mehrentheils ohne Religion (das möchte doch wohl dem Vf. schwer werden zu beweisen), die Vertheidiger der Sklaven (in Nr. 2. S. 86 steht durch einen groben Druckfehler *der Sklaverey*) aber sehr religiös. Neger sind Heilige geworden, und man beschäftigte sich nach Zeitungs-Nachrichten von 1807 mit der Canonisation eines Negers. Unter den Spaniern und Portugiesen ist es nicht ungewöhnlich schwarze ordinirte Geistliche anzutreffen, unter den Engländern ist der Fall seltener. Zuletzt wird bemerkt, dass die bisherigen Betrachtungen sich anwenden lassen, auf die Parias des Asiatischen Continents, die Juden und die irländischen Katholiken, die gleich den Negern unter einem schwarzen Gesetze (*popery Law*) seufzen. Heftige Declamation gegen diese, wie der Vf. sie zu nennen beliebt, höllische Tyranney und Aufforderung an die Irländer die Fahne der Freyheit zu schwenken. *Drittes* und *viertes* Kap. *Moralische Eigenschaften der Neger, deren Liebe zur Arbeit, Muth, Tapferkeit, väterliche und kindliche Zärtlichkeit, Großmuth* u. s. Auch in diesen Kapiteln werden Thatsachen aus einer Menge von Büchern gesammelt, zum Beweise dass die angeführten und andere gute Eigenschaften den Negern beyzulegen sind. Grosse Arbeitslust kann man vernünftigerweise nicht von Menschen erwarten, die kein Eigenthum haben, und sich im Schweifs ihres Angesichts nichts erwerben können. Arbeitsamkeit wird gerühmt an den Negern um den Senegal, in Axim, Bulam und andern Ländern, wo sie freye Menschen sind. Durch Tapferkeit haben sich nicht weniger farbige Menschen ausgezeichnet. Hier stehen die Mulatten *Ogé*, *Sanct George*, ein überaus schöner, starker und liebenswürdiger Mensch, neben Negern und Creolen-Negern. Von *Toussaint* sagt der Vf., für ihn sey die Nachwelt, welche die Urtheile der Zeitgenossen rechtfertigt, verdammt oder bestätigt, noch nicht vorhanden. Die Marronen-Neger in Surinam hielten die mit ihnen eingegangenen Verträge 1726 sehr genau, und wurden sehr unwillig, als sie bemerkten, dass die Holländer Mifstrauen in sie setzten. *Niebuhr* in einem Briefe an den Vf. rühmt die Treue der Neger gegen ihre Herren und Wohlthäter. *Adanson* fand die Neger am Senegal sehr gefällig und von einem trefflichen Charakter. *Fünftes* Kap. *Kurze Lebensbeschreibung des Negers Angelo Soliman*, der sich, obgleich er kein Schriftsteller war, durch ausgebreitete Kenntnisse, rechtliche Denkart und trefflichen Charakter auf eine vorzügliche Weise auszeichnete, und von Kaisern und Fürsten in Wien, wohin er durch den General, Fürsten Lobkowitz, gebracht wurde, sehr geschätzt ward. Er starb 1796. Hr. Dr. *Gall* machte zuerst den Vf. auf diesen seltenen Mann aufmerksam. *Sechstes* Kap. *Talente der Neger für Künste und Gewerbe.* Zu den aus bekannten Schriftstellern genommenen Belegen, wird noch aus der mündlichen Erzählung eines französischen Consuls, der 13 Jahre zu Juida oder Widah residirt hat, hinzugesetzt, dass die dortige Regierung mit den europäischen Höfen in der Schlauheit wetteifern könne. In einigen Gegenden hat das gesellschaftliche Leben Fortschritte gemacht. Die Boushouanas des Barrow, ungefähr 125 Meilen vom holländischen Cap entfernt, hätten hier nicht angeführt werden sollen, da sie offenbar nicht zu den Negern gehören. Grofses Lob der von den Engländern zu Sierra Leone errichteten Colonie. *Siebentes* Kap. *Literatur der Neger.* Beyspiele von Negern, die sich Kenntnisse und Geschicklichkeiten erworben, in Geschäften Gewandheit bewiesen, zu Ehrenstellen gelangt sind, gute Dollmetscher geworden, mimisches Talent gehabt haben. *Gall* versicherte den Vf., dass den Negern die Organe der Mathematik und der Musik fehlen. Der Vf. glaubt, dass sich ihr musikalischer Geschmack (denn Liebhaberey ist ihnen schon jetzt nicht abzusprechen) verbessern könne. Unter den Negern sind mehr Schriftsteller als unter den Mulatten, die auch einen gröfsern Eifer bezeugten,

Digitized by Google

ten, das ihren afrikaniſchen Landsleuten angethane Unrecht zu rächen. Das *achte* Kapitel iſt eine Fortſetzung des vorhergehenden. Es werden dreyzehn Neger und Mulatten namhaft gemacht, die ſich durch Talente und Werke ausgezeichnet haben. Wir müſſen es den Leſern überlaſſen, die Nachrichten im Buche ſelbſt nachzuleſen.

Es kommen darunter Mathematiker vor, die der vorher gedachten Behauptung des Hn. Dr. *Gall* ſehr entgegen ſind. Eine lateiniſche Elegie von *Capitain*, der in ſeinem 7ten oder 8ten Jahre an Sklavenhändler verkauft wurde, und eine andere von *Francis Williams* ſind eingerückt. Auch lieſet man Engliſche Gedichte einer Negerin. Das *neunte* Kap. *Beſchluß*, beginnt mit einer nur zu gegründeten Klage über die Unbekanntſchaft der Franzoſen mit der ausländiſchen (Nr. 3. überſetzt ſehr undeutſch *fremden*) Literatur. In ihren hiſtoriſchen Wörterbüchern, obgleich *Cartouche* nicht mangelt, ſind viele Ausländer von groſsen Verdienſten übergangen, ja es ſind auch angeſehene Nationalſchriftſteller ausgelaſſen, z. B. der Quäker *Benezet* aus St. Quentin, der warme Gegner der Sklaverey. Engländer haben ihm mehr Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Der Vf. ſagt oft, und wiederholt es auch hier am Schluſſe, daſs die Europäer den Verſtand der Neger gelähmt und ihre Cultur gehindert hätten. (Haben die Neger mit den übrigen Menſchen gleiche Anlage, woher kommt es, daſs ſelbſt in dem Theile Afrika's, wohin keine Europäer je gekommen ſind, ſich noch kein Staat, worin gute geſellſchaftliche Ordnung herrſcht, und Menſchenrechte anerkannt werden, gebildet hat? Menſchenhandel iſt über ganz Afrika verbreitet, ſchon lange, ehe Chriſten an dieſem Handel Antheil genommen haben. Haben auch einige Individua unter günſtigen Umſtänden ſich durch Kenntniſſe und andere gute Eigenſchaften hervorgethan, ſo iſt doch Trägheit, Unwiſſenheit und Rohheit das Eigenthum der Afrikaniſchen Nation von jeher geweſen.)

Die ganze Schrift des Vfs. iſt hauptſächlich aus ſolchen Schriften erwachſen die zur Zeit, als die Engliſchen Geſetzgeber ſich mit der Abſchaffung des Sklavenhandels beſchäftigten, herauskamen. Sie iſt indeſs weder erſchöpfend, noch in guter Ordnung abgefaſst. Die Beredſamkeit des Vfs., die eingeſtreueten Anekdoten und die Freymüthigkeit, womit Fehler und Laſter gerügt und das Edle und Lobenswürdige ſelbſt am Feinde geprieſen wird, geben ihr Werth. In Deutſchland iſt viel über denſelben Gegenſtand geſchrieben. Daſs irgend eine von dieſen Abhandlungen, die es wohl mit der des Hn. *Gregoire* an Vielheit der benutzten Quellen, und an Richtigkeit der Schilderung des Charakters der Neger aufnehmen könnten, ins Franzöſiſche überſetzt ſey iſt uns nicht bekannt. Kaum erſcheint aber eine Schrift über denſelben Gegenſtand in Frankreich von einem berühmten Manne, ſo wird dieſelbe in Süden und Norden von Deutſchland überſetzt. Die erſte Ueberſetzung obgleich ſie von Provinzialismen und undeutſchen Wörtern nicht frey iſt (vermuthlich iſt der Ueberſetzer ein Schweizer), iſt im Ganzen genommen lesbarer und hat den Sinn beſſer gefaſst und ausgedrückt, als die von Nr. 3. Hier einige Belege zur Gründung unſers Urtheils. S. 80 in Nr. 3. werden Arbeiter angeführt, die man *für* 36 *Monat Verbundne* nennte. Nach Nr. 2. S. 80. heiſsen ſie *für* 36 *Monat Angeworbene (les engagés de trente ſix mois)*. S. 301. Nr. 3. *unglückliche Freygeiſter* (vermuthlich ein Druckfehler, im Original ſteht *circonſtances*) *haben vielleicht die Entfaltung von Genien — verhindert* iſt ohne allen Verſtand, der in Nr. 2. S. 212 klar iſt *widrige Umſtände haben vielleicht die Entwickelung noch größerer Geiſter gehindert*. Nr. 2. S. 45 heiſst es: *Die Abſichten der Pflanzer verdienen daſs man ihrer Rechnung trage*. Nr. 3. S. 58: *man glaubt jenen Pflanzern Dank ſchuldig zu ſeyn*. Richtiger: *Man muſs dieſen Pflanzern wegen ihrer Abſicht Dank wiſſen (il faut ſavoir gré)*. — S. 71 Nr. 2. *daſs die Tugend Mühe hat unter Menſchen empor zu kommen, bey denen ihrer keine Rechnung getragen wird*. Nr. 3. S. 96 iſt noch unrichtiger; *daſs die Tugenden ſchwerlich unter Menſchen aufkommen können, denen man nicht verpflichtet iſt*. Es ſollte heiſsen: *denen man nicht den geringſten Dank dafür weiſs*. Im Original S. 85: *que les vertus peuvent difficilement éclore parmi des hommes à qui l'on n'en tient aucun compte*. Nr. 2. wird übrigens auch durch einige Provinzialismen entſtellt. S. 45. *Maſsnahmen* ſatt *Maſsregeln*. S. 122. *Zerwürfniſs* ſtatt *Streit*. S. 136. *Verkommniſs* ſtatt *Uebereinkunft, Vertrag*. S. 177. *ohne anders* kommt auch ſonſt vor ſtatt *ohne Zweifel*. S. 198. *gewichtiger* ſtatt *wichtiger*. — In Nr. 3. wird S. 80. *à la Bombarde* bey *Mole St. Niclas* auf Domingo unrichtig *Bombay* genannt.

MÜNCHEN: *Kann eine weltliche Regierung anjetzt noch den katholiſchen Prieſtern ihre Forderung in Hinſicht des Zurücktritts in* (den) *Layen-Stand, oder der Verehelichung, gerade aus dem Grunde, weil ſie Prieſter ſind, mit Recht zurückweiſen?* Ein Wort an die Herzen der Fürſten der Nationen. 1811. 55 S. 8. (6 Gr.)

Abermal ein Nachklang jenes ſchon ſo oft angegebenen Tones, in welchen, ſeitdem er einmal angegeben iſt, ſo laut und allgemein eingeſtimmt wurde. Und dennoch ſcheint auf keiner Seite Erhörung gefunden zu werden. Die Kirche, welche ſich trotz mancher, durch die Noth abgedrungener Abweichungen von ihrem Syſtem, da, wo ſie kann, nur um ſo feſter an alten Formen hält, findet mit Conſequenz in der Ehelosigkeit der Prieſter noch eine alte, vorzügliche Stütze und die weltlichen Regierungen finden bey ihrer allgemeinen Geldnoth eher Urſache zu fürchten, nicht nur ihren Einkünften, die ſie jetzt durch Beſteurung und Beſchränkung der einträglichen katholiſchen Pfarreyen zu vermehren ſuchen, dadurch eine reiche Quelle verſtopft zu ſehen, ſondern durch die hin und wieder nothwendigen Vermehrungen der Beſoldungen oder Unterſtützungen der Wittwen und Waiſen zu neuen Ausgaben veranlaſst zu werden, ſo daſs alſo von keiner Seite irgend ein Strahl von Hoffnung zu finden

Digitized by Google

den ist. Der Vf. des vorliegenden Schriftchens wendet sich daher an die Herzen der Fürsten der Nationen, womit ohne Zweifel wirkliche Regenten oder regierende Fürsten gemeint seyn sollen; allein ohne zu bedenken, dass diese oft den Regungen des Herzens nicht folgen können und dürfen, scheint er es sogar selbst vergessen zu haben, da er statt die rührende Sprache des Herzens zu führen, seine Hoffnung ganz auf die aus der Tiefe der neuesten Philosophie des Eins und All hergenommenen Beweise baut, für welche doch bey Fürsten im allgemeinen wenig Gehör vorauszusetzen ist. Wer daher die Nothwendigkeit der Aufhebung des Cölibats, vorzüglich nach *Zimmers* philosophischen Ansichten und *Untersuchungen über den Verfall des Menschengeschlechts, und aus der Idee des Staats und der Kirche* bewiesen sehen will, wird diese wirklich nicht übel geschriebenen und sauber gedruckten Bogen nicht ohne Befriedigung aus der Hand legen, wenn auch für die Erreichung ihres eigentlichen Zweckes wenig Erfolg zu versprechen ist.

Leipzig, b. G. Fleischer: *Stunden des einsamen Nachdenkens im Schosse der schönen Natur.* Vom *Herausgeber des Elpizon.* Zwey Theile. 1810. 354 und 346 S. 8. (3 Rthlr.)

Wenn man auch bekannten religiösen und moralischen Wahrheiten keine neue Seiten abzugewinnen, in die Gründe derselben nicht mit philosophischem Tiefsinn zu dringen, noch sie mit dem Reichthum einer lebhaften Phantasie auszustatten weiss, so kann ihre Darstellung doch den interessiren, dessen Herz schon vorher für dieselben gewonnen worden, und der sich deshalb gern an sie erinnern lässt. Diese Stunden werden also auch ihre Leser finden. Man kennt das Eigenthümliche der Art, wie der Vf. diese Gegenstände behandelt, und wird keinen hervorstechenden Tiefsinn noch ein hohes Leben der Phantasie in diesen Abhandlungen, die theils moralischen theils religiösen Inhaltes sind, erwarten, dagegen sich durch die Klarheit und Richtigkeit der Begriffe befriedigt, und da und dort durch eine nicht ganz gewöhnliche Ansicht des Bekannten unterhalten finden, läge diese auch zuweilen nur in den Ueberschriften. Das einsame Nachdenken ist in Stunden vertheilt, geht nicht an einem bestimmten Faden fort, sondern fällt auf das Eine oder Andere, wie es eben kommt. Nach dem Titel liesse sich erwarten, dass etwa Gegenstände der Natur den Einsamen leiteten. Das ist aber nur sehr selten der Fall. Die Natur brauchte gar nicht schön zu seyn, noch aus einer Akazienlaube angesehen zu werden; ja es könnte dem Vf. jeder Blick in dieselbe versagt gewesen seyn, und er würde alles eben so gut haben denken können. Da er sich durch den Zufall bey seinen Betrachtungen leiten liess, so kehrt derselbe Gedanke, nur wenig anders gewandt, wohl mehrmals wieder, der Leser sieht sich zu dem einen oder andern Gegenstand geführt, ohne dass er erfährt, warum sich gerade jetzt sein Nachdenken mit ihm beschäftigen soll, und wird durch denselben weniger fest gehalten, weil er zu wenig darauf vorbereitet worden. Nur die Betrachtungen der ersten sechs Stunden über die Bestimmung der Menschheit im Allgemeinen und Einzelnen, stehen im Zusammenhange. Das bisherige Loos derselben führt zu dem Resultate: Weil die Menschheit ihre Bestimmung auf Erden nicht erreiche, sie aber doch erreichen müsse, so sey ihr eine Fortexistenz im Tode, eine Verpflanzung durch den Tod von der Erde auf einen bessern Stern zugedacht. Der Mensch kann seine Bestimmung nur durch Streben nach Wahrheit, nach Tugend, nach Schaffen und nach Wohlseyn erreichen; allein dies gelingt ihm hienieden nur unvollkommen. Für ihn ist hier ein Irrgarten, sein Paradies also in höhern Regionen. Obgleich sich dieses Resultat wohl nicht mit völliger Zuversicht möchte ziehen lassen, da die Bestimmung der Menschheit vielleicht nicht im Individuum, sondern in ihrer Gesammtheit erreicht werden soll, und die Weltgeschichte noch zu jung ist, die Erfahrung des Einzelnen sich aber zu sehr auf individuellen Bedingungen stützt, als dass daraus auf die Unmöglichkeit, dass die Menschheit in ihrer Totalität ihre Bestimmung erreichen könne, geschlossen werden darf: so haben diese Stunden doch den Rec. am meisten angezogen. Die Darstellung hebt sich hier mehr als in den übrigen. Unter diesen sind die vorzüglichern, in denen der Vf. mit Freymüthigkeit seine religiösen Ansichten entwickelt, wie in der 15ten und 16ten. Musterung der Beweise für die Wahrheit eines Religionssystems, in der 24sten Kirchenstolz in seiner Blösse, oder in der 56sten ganzer und halber Köhlerglaube. Die 10te Todtenerscheinung: hätte anders gehalten werden müssen, wenn sie interessiren sollte. In andern könnte jemand mit gleicher Probabilität das Gegentheil denken, wie in der 23sten Hoffnung und Furcht in ihren heilsamen und schädlichen Wirkungen. Oft nimmt der Vf. einen grosen Anlauf und wiederholt nur das Gesagte, wie in der 36sten St. Ehrenrettung der menschlichen Natur. Die Wortfügung ist zuweilen unbehülflich, wie: in Schaden versetzen können müssen; einen gegen seine Ueberzeugung zu Werke gehn zu machen. Manche Figuren der Rede kehren zu oft wieder. Warum schreibt der Vf. Sistem, simbolisch, phisisch?

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 22. Junius 1811.

INTELLIGENZ DES BUCH- und KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Die neutestamentliche Bibel, oder *die heiligen Urkunden der Christusreligion*, nebst einer Abhandlung: *Ueber die Vereinigung der christlichen Confessionen.* Von dem Professor *Christian Friedrich Preiß*. Stettin, im Verlage des Verfassers, u. Leipzig, in Commission bey J. A. Barth. 1811.

Auf Velinpapier 8 Rthlr., auf weiss Druckpap. 4 Rthlr., auf ord. Druckpap. 3 Rthlr. Die Abhandlung auch besonders gedruckt 8 gr.

Obgleich dieses eben erschienene Werk die Frucht einer 36jährigen mühvollen Arbeit und 67 Bogen gr. 8. stark ist: so hat der Verfasser und Herausgeber desselben obige Preise dennoch so äusserst gering angesetzt, weil er bey allen seinen Bestrebungen stets das gemeine Beste mehr, als seinen Privatvortheil, vor Augen hatte. Hoffentlich wird das Publicum auch besonders mit den poetischen Theilen dieser Uebersetzung um so mehr zufrieden seyn, da es jetzt Mode wird, Bibel-Uebersetzungen mit *scheinbaren Versen* und hunderttausend Fehlern gegen die bekanntesten Regeln der *Verskunst* feil zu bieten.

Ueber die Herausgabe der Uebersetzung des A. T. in 4 Bänden und eines mit möglichster Kürze und Vollständigkeit abgefaßten *populären Commentars* über alle Bücher der Bibel in 6 Bänden, Alles nach einerley Grundsätzen Eines und desselben Verfassers bearbeitet, wird derselbe eine nähere Anzeige bekannt machen, so bald er die Urtheile der vorzüglichsten Kritiker unserer Zeit über seine Uebersetzung des N. T. erfahren haben wird.

Stettin, im May 1811. Der Verfasser.

Chronologische Uebersicht der merkwürdigsten Begebenheiten der allgemeinen Geschichte von den ältesten Zeiten bis auf das Jahr 1811. Von *J. G. Kühnemann*, Collegen an der Hauptschule zu Halle. Halle, bey J. J. Gebauer. 1811. gr. 8. Preis 12 gr. pr. Cour.

„Die Geschichte, sagt *Herder*, ist die Wurzel und „der Stamm des Baumes, aus dem menschliche Lehren „wie die Aeste ausgehen, an welchen menschliche „Pflichten wie die Blüthen und Früchte wachsen;" und wer wird nicht diesen Ausspruch des unvergeßlichen Mannes mit voller Ueberzeugung unterschreiben? — Wir glauben daher, dass es allen Freunden der grossen Menschenlehrerin, der Geschichte, besonders denen, die sich grosse und theure historische Werke nicht anzuschaffen vermögen, sehr willkommen seyn werde, wenn wir ihnen hiermit ein Werk übergeben, welches die wichtigsten Weltbegebenheiten bis auf die gegenwärtige Zeit in chronologischer Ordnung kurz und doch vollständig darstellt, und, indem es zwischen der trocknen tabellarischen Form und einem zusammenhängenden Vortrage die Mittelstrasse hält, neben der bequemen Uebersicht auch eine angenehme Unterhaltung gewährt.

Der ordinäre Verkaufspreis von diesem Werke ist 12 gr. pr. Cour.; um indeß den Ankauf, und besonders die zu hoffende Einführung desselben in Schulen, noch mehr zu erleichtern, sind wir erbötig, Jedem, der seine Bestellung unmittelbar mit portofreyer Einsendung des Betrags bey uns machen und wenigstens zehn Exemplare auf einmal verlangen wird, einen Vortheil von 20 Procent Rabat zukommen zu lassen.

Halle, im Junius 1811.

Gebauer'sche Buchhandlung.

Bey August Bauer in Leipzig ist in der Ostermesse 1811. erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Analekten aus den Werken beliebter deutscher Schriftsteller, namentlich: Abt, Becker, Blum, Bouterweck, Cramer, Dusch, Dalberg, Gleim, Knigge, Kosegarten, Kotzebue, Schiller, Anton-Wall, Wieland u. a. m. 8. Emden 1811. (In Commission.) 16 gr.

Grundriss einer bündigen und allgemeinfaßlichen Anweisung, wie Lehrer in Seminarien, Bürger- und Landschulen die Kinder im richtigen Sprechen, Lesen, Schreiben und Declamiren der hochdeutschen Sprache durchaus natur- und wahrheitgemäss unterrichten sollen (dem Herrn Oberhofprediger Dr. *Fr. Volkm. Reinhard* zugeeignet). gr. 8. Leipzig 1811. 15 gr.

Hezel, W. F., erleichterte praktische englische Grammatik, auch für diejenigen, welche diese Sprache ohne mündlichen Unterricht erlernen wollen. 2te Ausgabe. 8. Leipzig 1811. 16 gr.

Digitized by Google

Moſer, *H. C.*, Deutſchlands ökonomiſche Flora, für Landwirthe und Freunde der Gärtnerey. 2te Ausgabe. Mit illum. Kupfern. 8. Leipzig 1811. 16 gr.

Original-Romane, kleine, aus dem wirklichen Leben. 2 Theile. Neue Ausgabe. 8. Leipzig 1811. 1 Rthlr. 12 gr.

So eben ſind erſchienen:

Pindari Opera quae ſupersunt, c. verſ. lat. ſchol. gr. et comment. perpet. ed. *A. Boeckhius*. Tom. I. 4 maj. Auf engl. Druckpap. 3 Rthlr.

Pindari Epinicia, text. gr. cont. ed. *A. Boeckhius*. 4 maj. 1 Rthlr.

M. Boeckhii Specimen in Pindari Carmina. 4. 12 gr.

Gregorii Corinthii et alior. Grammat. libri de Dialectis gr. ling. d. *Schaefer*. Acc. *Baſilii* Comment. palaeogr. C. 7 tabb. 2 Tomi. 8 maj. 6 Rthlr., auf engl. Druckpap. 7 Rthlr., auf Velinpap. 10 Rthlr.

Zugleich bemerke ich, daſs *nur* bis Michaelis d. J. auf *Platonis* Opera ed. *Heindorf* et *Boeckh* von mir Subſcription angenommen wird.

Leipzig, im Junius 1811. J. A. G. Weigel.

Neue Verlagsbücher von der Schöne'ſchen Buchhandlung in Eiſenberg, 1810 und 1811.

Dennſtedt, *A. Gu.*, Nomenclator botanicus ſeu Enumeratio alphabetica omnium hucusque cognitorum vegetabilium adjectis praecipuis Synonymis. Pars I. plantas vulgo phaenogamas dictas complectens. Pars II. cryptogamiam ſic dictam continens 8. 3 Rthlr.

Graumüller, Dr. *Chr. Fr.*, Tabellariſche Ueberſicht des alten Linnéiſchen Pflanzenſyſtems und des verbeſſerten von Thunberg, ſo wie auch der natürlichen Syſteme von Juſſieu und Batſch, zu Vorleſungen. gr. 4. 9 gr.

Hogel, Dr. *Ch. J.*, Gedrängte Darſtellung der Geſchichte und Staatsveränderungen der Römer u. ſ. w. 8. 2 Bdchen. 1 Rthlr. 16 gr.

Roſt, *Chr. Fr.*, Bibliſche Geſchichten des alten und neuen Teſtaments. Nebſt einem Anhange von den wichtigſten Veränderungen in der chriſtl. Kirche vom Anfange derſelben bis auf unſere Zeiten. Zum Unterricht der Jugend in Stadt- und Landſchulen. 8. 6 gr.

Romane.

Des Pfarrers Tochter von Taubenhayn. Nach *Bürgers* Ballade neu bearbeitet. *Dritte* ſehr verbeſſerte Auflage. Mit Kupfern. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Kampf der Liebe und Pflicht. Eine Familiengeſchichte. Neue Aufl. 8. Mit 1 Kpfr. 1 Rthlr.

Hundsſattler, der, oder Scenen aus dem Leben eines Böſewichts. Ein Beytrag zur Gallerie menſchlicher Teufel. *Zweyte* Aufl. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Koronelli der Mayländer, oder Treue ohne Gleichen. Ein Gemälde menſchlicher Größe und Schwäche. 8. *Zweyte* Aufl. 16 gr.

Dämonio, der umherwandelnde Unhold, oder das verſchleierte Bild auf den Höhen des Schreckhorns. Eine abenteuerliche Erzählung vom Vf. des Lorenzo. 8. 16 gr.

Neue Verlags-Bücher
von
Wilhelm Gottlieb Korn
in Breslau.
Oſter-Meſſe 1811.

Brückner, *J. H. B.*, Kunſt, die Seifen, beſonders Talgſeifen, mit beträchtlicherer Koſten-Erſparniſs, als bisher, zu bereiten; nach Anleitung chemiſcher Grundſätze. 8. 2 Rthlr.

Correſpondenzblatt der Schleſiſchen Geſellſchaft für vaterländiſche Cultur. 1ſ Heft (oder Nr. 1 bis 24.) 4. 20 gr.

Kloſe, Dr. *W. F. W.*, Beyträge zur gerichtlichen Arzneykunde, gr. 8. 1 Rthlr.

Lang, *Joſ.*, Grundlinien der politiſchen Arithmetik. gr. 8. Charkow. 1 Rthlr. 8 gr.

Raupach's Durchflug eines Humoriſten durch Deutſchland, die Schweiz und das ſüdliche Frankreich. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Wedell, *Wilh. von*, Chronik der Geſetzgebung in der Preuſsiſchen Monarchie nach dem Frieden von Tilſit. 1ſ Band (bis zum Schluſs des Jahres 1809.) gr. 8. 20 gr.

Wendt, Dr. *Joh.*, über chirurgiſche Heilmittellehre; ein propädeutiſches Fragment als Prodromus für ſeine Vorleſungen. 8. 8 gr.

— — über den tollen Hundsbiſs und die Schreckniſſe ſeiner unglücklichen Folgen. 8. 8 gr.

Wollgaſt, *J. Fr.*, Kirchen-Agende für Stadt- und Landprediger; theils aus den neueſten und beſten liturgiſchen Werken ſorgfältig geſammelt, und theils ſelbſt ausgearbeitet. 2 Theile. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Bey uns iſt erſchienen und in allen ſoliden Buchhandlungen zu haben:

Krummacher, Dr. *F. A.*, das Wörtlein *Und*. Eine Geburtstagsfeyer. 8. Proſch. 1 Rthlr. 4 gr.

Dieſe neue genialiſche Schrift des beliebten Hrn. Verfaſſers iſt *humoriſtiſcher Natur*.

Natorp, *B. C. L.* (Oberconſiſtorialrath), Briefwechſel einiger Schullehrer und Schulfreunde. 1ſ Bd. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Deſſen kleine Schulbibliothek. Ein geordnetes Verzeichniſs auserleſener Schriften für Lehrer an Elementar- und niedern Bürgerſchulen. 4te vermehrte u. verb. Aufl. 8. 14 gr.

Pla-

Platonis Phaedon. Explanatus et emendatus prolegomenis et annotatione Dr. *Wyttenbachii*. 8 maj. (In Commiss.) 3 Rthlr. 4 gr.

Bilderbuch für die Jugend, bestehend aus 13 sauber gestochenen und illum. Kupfertafeln von merkwürdigen und belehrenden Gegenständen, nebst ausführl. Beschreibung in deutscher und französ. Sprache. 8. Geb. 1 Rthlr. 8 gr.

Philalethia, eine Zeitschrift für Lehrer und denkende Freunde der Religion, herausg. von Dr. *Rache*. 2tes und 3tes Heft. gr. 8. Brosch. (Der *erste* Band von 3 Heften 2 Rthlr.)

Choralbuch, vierstimmiges, zum Gebrauch in Schulen, wie auch für Singchöre und Clavierspieler bequem eingerichtet. gr. 8. (In Comm.) 1 Rthlr.

Anzeiger, der westphälische. 1811. Januar — Junius. 1 Rthlr. 12 gr.

(Hievon erscheint die Fortsetzung unter dem Titel: *Westphäl. Blätter im Julius* c.)

Duisburg u. Essen, den 12. May 1811.

Badeker u. Kürzel.

In der Akademischen Buchhandlung in Kiel ist zu der Oster-Messe 1811. erschienen:

Ansichten, beruhigende, über den Credit der Güter in den Herzogthümern Schleswig und Holstein. gr. 8. 11 gr.

Christiani, Kirchenrath C. J. R., kurze Darstellung der wichtigsten Lehren des Christenthums. Ein Leitfaden zum Religionsunterricht. 12. 3 gr.

Eggers, C. U. D. Freyherr *von*, über die Erhaltung des Credits der Schleswig-Holsteinischen adligen Güter. gr. 8. 6 gr.

— — chronologische Sammlung der in den Jahren 1808 und 1809. ergangenen Verordnungen und Verfügungen für die Herzogthümer Schleswig und Holstein. 4.

Francke, Professor G. S., über die neuern Schicksale des Spinozismus und seinen Einfluss auf die Philosophie überhaupt und die Vernunfttheologie insbesondere. Eine gekrönte Preisschrift. gr. 8. 16 gr.

Geschichte der Schwedischen Revolution bis zur Ankunft des Prinzen von Ponte Corvo, als erwähltem Thronfolger. Mit den authentischen Staatspapieren. gr. 8. 3 Rthlr. 16 gr.

Harms, Claus, Sommerpostille, oder Predigten an den Sonn- und Festtagen von Ostern bis Advent. *Erster* Theil. gr. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Krohn, A. F. v., Feld-Dienst für Subaltern-Officiere, besonders vom Fussvolk. 8. 1 Rthlr.

Lippe, der Graf zur, ein dramatisches Gedicht. 8. 16 gr.

Müller, G. H. W., Kurzgefasster Auszug der dänischen Sprachlehre. gr. 8. 21 gr.

Neuber, A. G., de natura acidorum ac basium placitorum Winterli, viri clarissimi, disquisitio. 8. Auf Schreibpap. 10 gr., auf Druckpap. 8 gr.

Schmiedgen, Rath J. G. D., Andeutungen, oder kleine Erzählungen. *Drittes* Bändchen. 8. Auch unter dem Titel: Zöglinge, eine Sammlung kleiner Erzählungen. 1 Rthlr.

Seneca's, L. A., sämmtliche Briefe. Uebersetzung, mit erklärenden Anmerkungen begleitet von D. J. W. *Olshausen*. Zwey Bände. gr. 8. 3 Rthlr.

Stevert's Confirmationshandlung am Sonntage Palmarum. gr. 8. 5 gr.

Steger, G. Th., Theodor's Liebesbriefe an Wilhelmine, oder Blumenlese Salomonischer Liebesgesänge. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Platonis Dialogi IV., Meno, Crito, Alcibiades uterque, cum Virorum Doctorum Animadversionibus. Curaverant J. E. *Biester* et Ph. *Buttmannus*, DD. Ed. 3. emendatior. auctior. Berolini, sumpt. A. Mylii. 1811. 8. (18 Ggr.)

Die ersten Ausgaben dieser vier Platonischen Dialoge hatten das unbestrittene Verdienst, das Studium des Plato auf deutschen Unterrichtsanstalten angeregt zu haben, da damals noch keine ähnliche vorhanden war, die nicht entweder durch Theurung oder durch die Natur der Auswahl unbrauchbar zu diesem Zweck gewesen wäre. Ueberdiess war die *Biester'sche* eine der allerersten deutschen Ausgaben Platonischer Werke, worin auch etwas für die Erklärung und für das Sprachstudium gethan war, was, wenn es auch in mancher Rücksicht mangelhaft war, doch damals nur von wenigen besser geliefert werden konnte, und auf jeden Fall die Selbstthätigkeit weckte. Was seitdem im Felde der griech. Sprache geschehn ist, und namentlich der Schatz von Bemerkungen über den Plato, der in den *Heindorf'schen* Ausgaben für öffentlichen Gebrauch nun da liegt, erforderte bey einer neuen Auflage dieser vier Dialoge allerdings auch eine neue Behandlung. Laut der Vorrede hat der erste Herausgeber, ausser dessen Kreise das Genauere dieser Arbeit lag, sich Hrn. *Buttmann* zugesellt, der jedoch ebenfalls nicht mit dem Anspruch auftritt, eine eigentliche, allen Forderungen genügende, kritische Ausgabe zu liefern, sondern nur eine solche, die zum Gebrauche beym Unterricht tauglich wäre, und doch zugleich manches enthielte, was auch den Gelehrteren interessiren könnte. Der *Text* ist durch genauere Benutzung des älteren Vorraths, besonders aber mit Hülfe dessen, was seitdem für diese Dialoge erschienen ist, durchaus verbessert oder doch die Mittel zur Verbesserung in die *Noten* gestellt worden. Aus diesen ist alles, was für den jetzigen Stand der Wissenschaft nicht mehr passte, theils weggelassen, theils durch Zusätze berichtigt worden. Hiezu kommt, ausser den Bemerkungen von Hrn. *Buttmann*, selbst der bedeutende Vorrath dessen, was seitdem von Gelehrten theils im Druck erschienen, theils auch zu dieser Ausgabe eigens mitgetheilt worden, grösstentheils mit den Worten der Verfasser selbst: so dass schwerlich eine erhebliche Schwierigkeit oder ein interessanter Gegenstand grammatischer oder historischer Art unerörtert geblieben seyn wird. Sehr nützlich ist in dieser Hinsicht

Google

ſicht das erklärende *Wortregiſter*, welches dieſsmal bis zum Doppelten vermehrt, durchaus berichtigt, und mit mehreren Sprachbemerkungen bereichert erſcheint. Auch iſt ein lateiniſches Regiſter über Sachen und Namen beygefügt.

Es iſt in Commiſſion bey Hemmerde und Schwetſchke in Halle erſchienen:

Geſchichte der Stadt Salzwedel ſeit Gründung derſelben bis zum Schluſſe des Jahres 1810, von *A. W. Pohlmann*, Prediger zu Hilmſen.

und für 1 Rthlr. 12 gr. in allen Buchhandl. zu haben.

II. Bücher, ſo zu verkaufen.

Nachſtehende ſehr gut conditionirte Werke ſind für beygeſetzte äuſserſt geringe Preiſe in Preuſs. grob Courant zu verkaufen. Man wendet ſich deshalb in frankirten Briefen an die Expedition dieſer Allgemeinen Lit. Zeitung, oder in Berlin an Friedr. Maurer's Buchhandlung.

In Folio.

1) Acta pac. Weſtphal. publ., oder Weſtphäl. Friedenshandlungen (von *J. G. v. Meiern*). Gött. 743 ſeq. 7 Bände. G. Frzbd.

Ej. Acta pac. execut. publ., oder Nürnbergſche Friedens-Execut. Handlungen. Ib. 743. 2 Bände. G. Frzbd.

Ej. Acta Comit. Ratisb. publ., oder Regensburg. Reichstags-Handlungen. Leipz. 738. und Gött. 740. 2 Bände. G. Frzbd.

Das Werk iſt ganz compl. u. ſelten; zuſammen 15 Rthlr.

2) *v. Falkenſtein*, Nordgauſche Alterthümer und Merkwürdigkeiten. Mit vielen Kupfern. Schwab. 734—43. 3 Bände. Halb Frzbd. 6 Rthlr.

3) *Lengnich*, Geſchichte der Preuſs. Lande. Danz. 721 bis 55. G. Frzbd. In 9 Bänden compl. und ſelten. 12 Rthlr.

4) *Fugger* und *Birken's* Oeſterreichſcher Ehrenſpiegel. Mit vielen Kupfern. Nürnberg 668. Pergbd. ſelten. 4 Rthlr.

5) Dictionnaire Hiſtorique et Critique de P. Bayle, par *Desmaizeaux*. Amſterd. 740. 4 Bände. G. Frzbd. Die beſte und vollſt. Edition. 15 Rthlr.

6) Le grand Dictionnaire hiſtorique par *Moreri*. Amſterd. 691. 4 Tomes, in 2 Pergam. Bänden. 3 Rthlr.

In Quarto.

H. Helyot ausführl. Geſchichte aller geiſtl. und weltlichen Ritter-Orden. Lpz. 753—56. 8 Bände Text u. 8 Bände Kupfer. G. Frzbd. 10 Rthlr.

In Octavo.

1) *Schlözer's* Briefwechſel. Gött. 782—93. 5 Bände. Halb Frzbd.

2) *Deſſen* Staats-Anzeigen. Ib. 785—95. 9 Bände. H. Frzbd. Nebſt dazu gehörigen Regiſtern.

Beide Werke compl. 15 Rthlr.

3) *v. Archenholz*. Minerva, von 1792 bis 1804. incluſ. 52 Bände. H. Englbd. Die Jahrgänge 1805 und 6. broſch. 20 Rthlr.

4) *Deſſen* Literatur- und Völker-Kunde. 782—86. 9 Bände. H. Frzbd.

5) *Deſſen* Neue Literatur- u. Völker-Kunde. 787—89. 6 Bände. H. Frzbd. Beide Werke compl. 10 Rthlr.

6) *Deſſen* Annalen der Brittiſchen Geſchichte, von 788 bis 1800. 20 Bände. H. Frzbd. Compl. 14 Rthlr.

7) *Schirach's* Politiſches Journal, von 781—805. incl. 50 Bände. Halb Englbd. Die Jahrgänge 806 und 7. broſch. 20 Rthlr.

8) Schleſiſche Provinzial-Blätter von 785—803. incl. 36 Bände. H. Frzbd. Die Jahrgänge von 804—10. incl. broſch. 22 Rthlr.

9) *Poſſelt's* Annalen von 795—806. incl. broſch. 8 Rthlr.

10) *Zöllner's* und *Lange'ns* wöchentl. Unterhalt. über die Erde und ihre Bewohner. Berl. 784—88. 10 Bände. H. Frzbd. Compl. 8 Rthlr.

11) *Deſſ.* wöchentl. Unterhalt. über die Charakteriſtik der Menſchheit. Berl. 789—91. 3 Bände. H. Frzbd. Compl. 3 Rthlr.

12) *Campe'ns* Allgemeine Reviſion des Erziehungs-Weſens. Hamb. 785—90. 14 Bände. H. Frzbd. 8 Rthlr.

13) Curieuſes Bücher-Cabinet (von *Schmauß*). Cölln u. Frankf. 711—22. Compl. in 5 Franz- u. 6 Perg. Bänden. 3 Rthlr.

14) *Gundlingiana* 48 St. Halle 715—31. 5 Bände. Lederbd. Compl.

15) *Gundling's* Otia. Frankf. und Leipz. 706 u. 7. 1 Bd. Lederbd.

16) *Deſſen* Samml. kleiner Schriften. Halle 737. 1 Frzbd.

Alle drey Werke 2 Rthlr.

III. Bücher, ſo zu kaufen geſucht werden.

Sollte Jemand folgendes Werk zu verkaufen geneigt ſeyn:

Gilberti Cognati (Couſin) Opera multifarii argumenti lectu et jucunda et omnis generis profeſſoribus veluti grammaticis utilia. Tom. 1. 2. 3. fol. Baſileae 1562.

ſo wird derſelbe erſucht, davon den Preis zu melden an den

Profeſſor *Göring* in Magdeburg.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 24. Junius 1811.

THEOLOGIE.

BERLIN, in d. Realſchulbuchh.: *Kurze Darſtellung des theologiſchen Studiums* zum Behuf einleitender Vorleſungen entworfen von *F. Schleiermacher*, der Gottesgel. Doctor und öffentl. ordentl. Lehrer an der Univerſität zu Berlin, evangel. ref. Prediger an der Dreyfaltigkeitskirche daſelbſt, ord. Mitgl. der Königl. Preuſs. und correſp. d. Königl. Bayriſchen Akademie d. Wiſſ. 1811. II u. 92 S. gr. 8.

Dieſe kleine Schrift enthält ein Aggregat von meiſtens ſehr gehaltreichen Aphorismen über die theologiſchen Diſciplinen und das Studium derſelben, welche dadurch ein beſonderes Intereſſe bekommen, daſs der berühmte Vf. in ihnen ſeine ganze dermalige Anſicht des theologiſchen Studiums concentrirt hat. So ſehr wir nun auch wünſchten, unſern Leſern ein recht klares Nachbild jener Anſicht hier mitzutheilen, ſo müſſen wir doch zweifeln, daſs es uns nach Wunſch damit gelingen werde, da es dem Vf. gefallen hat, ſeinem Gemälde faſt eben ſo viel Schatten als Licht zu geben. So angenehm ſich der Leſer von neuen hellen Geiſtesblicken überraſcht ſieht, ſo ſchwer wird es ihm doch, manche Anſicht mit der nöthigen Klarheit und Beſtimmtheit ſich auszudeuten. Nicht nur die aphoriſtiſche Form der Darſtellung erſchwert die Einſicht in den Sinn des Vfs., ſondern auch der nicht ſelten zu kunſtvoll und vornehm klingende pretiöſe Ausdruck, welcher zuweilen inhaltſchwere wie triviale Gedanken unter einer gleichen myſtiſch ſcholaſtiſchen Hülle verbirgt und ihnen das Anſehen dunkler Orakelſprüche giebt, ſo daſs in Ermanglung aller näheren Erläuterungen der Leſer ſich in einem Cyclus von Gegenſätzen umher geführt ſieht, aus denen er das zwiſchen dieſen dunkel angedeutete Wahre vergebens auszumitteln ſtrebt. Dieſe Eigenthümlichkeit muſs beſonders an einem Lehrbuche für Anfänger eines Studiums auffallen. Hr. Dr. *Schl.* entſchloſs ſich zur Abfaſſung deſſelben, weil es ihm, nach ſeiner Aeuſserung in der Vorrede, immer ungemein ſchwierig erſchien, nach Anleitung eines fremden Handbuchs akademiſche Vorträge zu halten, da jede abweichende Anſicht zugleich eine Abweichung von einer aus einem andern Geſichtspunkt entſtandenen Ordnung erfordere. „Freylich, ſetzt er hinzu, wird es um deſto leichter, je mehr die eigenthümlichen Anſichten der Einzelnen über Einzelnes, einer gemeinſchaftlichen über das Ganze untergeordnet ſind, d. h. je mehr das beſteht, was man eine Schule nennt. Allein wie wenig dieſs jetzt in der Theologie der Fall iſt, weiſs jedermann.“ Wer möchte nicht wünſchen, daſs dem überall ſo ſey und auch in Zukunft ſeyn möge, daſs gründliches, von echt religiöſem Sinne geleitetes Forſchen im Gebiet der theologiſchen Wiſſenſchaften nie wieder von lähmenden Feſſeln eines deſpotiſchen Schulzwanges und den Folgen deſſelben, einer ſcholaſtiſchen Barbarey und Intoleranz befangen werde. Ob man gleich ſonſt in Encyklopädien auch einen kurzen Auszug der einzelnen dargeſtellten Diſciplinen ſelbſt zu geben pflegt: ſo zog der Vf doch vor, in ſolchen Vorträgen lieber alle Aufmerkſamkeit auf dem Formalen feſtzuhalten, damit die Bedeutung der einzelnen Theile und ihr Zuſammenhang deſto beſſer aufgefaſst werde. Solche Vorträge möchten aber wohl wenig geeignet ſeyn für angehende Theologen, welche, noch unbekannt mit allem Materialen der Wiſſenſchaft, die ihnen dargebotene hohle Form ſchwerlich zu deuten und zu benutzen wiſſen werden; viel angemeſſener würden ſie dagegen für diejenigen ſeyn, die bereits ihren theologiſchen Curſus beendigt haben.

Um zuerſt eine Ueberſicht des geſammten Gebiets der Theologie zu geben, wie ſich daſſelbe nach der Anſicht des Vfs. geſtaltet, werden wir die Eintheilung des Ganzen aus den einzelnen Abſchnitten des Werks mittheilen. Nach dieſen zerfällt die Theologie überhaupt: I. in *philoſophiſche* Theologie, welche 1) die Apologetik und 2) die Polemik begreift; II. *hiſtoriſche* Theologie mit deren Unterabtheilungen: 1) exegetiſche Theologie, 2) hiſtoriſche Theologie im engern Sinn oder Kirchengeſchichte, 3) geſchichtliche Kenntniſs des Chriſtenthums in ſeinem gegenwärtigen Zuſtande; III. in *praktiſche* Theologie, zu welcher 1) Theorie des Kirchenregiments und 2) Theorie des Kirchendienſtes gehört. Die Zweifel, welche der erſte Anblick dieſes Schema veranlaſſen könnte, z. B. mit welchem Rechte Apologetik und Polemik, die das Chriſtenthum als ein in einer beſtimmten Zeit entſtandnes Inſtitut rechtfertigen und vertheidigen ſollen, eine philoſophiſche Theologie bilden können, warum die bisherigen Haupttheile der Theologie, Moral und Dogmatik, hier gar keine Erwähnung gefunden haben; indeſs die praktiſche Theologie mit einer neuen Diſciplin, einer Theorie des Kirchenregiments, bereichert wird, und andere, werden erſt im folgenden näher zu berückſichtigen ſeyn. Um dem ſo leicht zu beſorgenden Vorwurfe zu entgehn, den Vf. miſsverſtanden zu haben, werden wir ſo viel als möglich mit den eigenen Worten deſſelben unſern Leſern das Weſentlichſte dieſer Schrift darzulegen ſuchen.

Digitized by Google

In einer allgemeinen *Einleitung* wird zuerſt die Erklärung von Theologie gegeben, daſs ſie ſey: eine poſitive Wiſſenſchaft, deren verſchiedene Theile zu einem Ganzen nur verbünden ſind durch die gemeinſame Beziehung auf eine beſtimmte Religion; die der chriſtlichen alſo auf das Chriſtenthum. Was eine poſitive Wiſſenſchaft ſey, was Religion, und zwar beſtimmte Religion dem Vf. ſey, wird nicht geſagt. Indeſs ſcheint der Vf. doch unter Theologie im Allgemeinen, wie man ſie bisher gewöhnlich nahm, eine ſyſtematiſche, alle Hülfskenntniſſe umfaſſende, gelehrte Religionserkenntniſs zu verſtehen: denn er ſagt in §. 3. daſs ſie ſich nicht für alle eigne, welche und ſo fern ſie zur Kirche, zu einer beſtimmten Religion, die geſchichtliche Bedeutung und Selbſtſtändigkeit erhalten hat, gehören, ſondern nur für diejenigen, welche und ſo fern ſie die Kirche leiten. „Der Gegenſatz zwiſchen ſolchen und der Maſſe und das Hervortreten der Theologie bedingen ſich gegenſeitig." Die chriſtliche Theologie iſt dem Vf. der Inbegriff derjenigen wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe und Kunſtregeln, ohne deren Anwendung ein chriſtliches *Kirchenregiment* nicht möglich iſt. Vergebens ſucht man aber hier eine genaue Beſtimmung dieſes Regiments, um nicht, wie gewöhnlich, die unabhängige Ausübung der Kirchengewalt dadurch angedeutet zu ſehn, wobey es noch viel weniger begreiflich ſeyn möchte, wie die Anwendbarkeit zum Behuf jener für eine wiſſenſchaftliche Kenntniſs das Kriterium abgeben könne, ob dieſe zum Inbegriff der chriſtlichen Theologie gehöre oder nicht. Man ſieht wenigſtens keinen durchaus trifftigen Grund, warum nicht eine kirchliche Verfaſſung und Regierung ohne alle Anwendung ſyſtematiſcher gelehrter Religionserkenntniſſe exiſtiren könne; ſind doch wirklich chriſtliche Partikularkirchen vorhanden, wie z. B. die der Quäker, bey denen alle Anwendung der chriſtlichen Theologie ausgeſchloſſen iſt, und wie oft heifst es nicht auch in andern Kirchen: *parva ſapientia regitur eccleſia*,? So wie das Chriſtenthum nicht durch theologiſche Gelehrſamkeit gegründet iſt, ſo kann auch die Fortdauer deſſelben nicht ſo nothwendig durch jene bedingt ſeyn, und nicht ſelten hat gerade das Streben, dem Chriſtenthum durch groſse Gelehrſamkeit zu nützen, demſelben vielmehr geſchadet, wie dieſs die Geſchichte der Neuplatoniſchen und Scholaſtiſchen Periode deutlich genug zeigt. Wir können daher keineswegs glauben, daſs nur diejenigen wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe zur chriſtlichen Theologie gehören, deren Anwendung zur Realiſirung eines kirchlichen Regiments für nothwendig erklärt wird. Noch auffallender iſt es, wenn der Vf. zu einer Zeit, wo glücklicherweiſe alle eigentlichen *Kirchenfürſten* verſchwunden ſind, wieder mit der Idee eines ſolchen hervortritt (§. 9.), und denjenigen zu einem neuen *Kirchenfürſten* ernennt, in dem ſich religiöſes Intereſſe und wiſſenſchaftlicher Geiſt, im *höchſten* Grade und im *möglichſten* Gleichgewicht zur Theorie und Ausübung vereint. Ob und in wie fern nur Einer oder mehrere ſolcher Fürſten in der Kirche exiſtiren können, wird nicht geſagt. Ob gleich nach §. 10. nur derjenige ein Theologe iſt, der in Beziehung auf das Chriſtenthum mehr das Wiſſen in ſich ausbildet, und dem *Kleriker* entgegen geſetzt wird, der mehr in der unmittelbaren Ausbildung des Kirchenregiments begriffen iſt, ſo wird doch §. 12. behauptet, daſs nur diejenigen eigentlich Theologen ſind, welche auf irgend eine Weiſe auch das Kirchenregiment ausüben, und daſs nur diejenigen dieſs ausüben können, welche wahrhaft Theologen ſind. Nach dieſer ohne deutlichen Grund ausgeſprochenen Behauptung würde aber ſelbſt der achtungswertheſte Theologe, der nicht an jenem Regimente Theil nimmt, ſondern nur ſich und ſeiner Wiſſenſchaft lebt, nicht ferner ein Theologe genannt werden dürfen. Da niemand die ganze Aufgabe der Theologie vollſtändig löſen kann, ſo ſoll ſich jeder, um es zur Vollkommenheit darin zu bringen, nur Einem Theile der Theologie zunächſt widmen, doch aber, um vermittelſt dieſes auf das Ganze zu wirken, auch das Ganze in allgemeinem Sinn umfaſſen. Nach §. 22. kann weder das Weſen des Chriſtenthums, noch einer beſtimmten Kirche, noch der Kirche im Allgemeinen blofs empiriſch aufgefaſst werden. Wenn wir auch das letztre zugeſtehn, da jeder ſich nach Willkür *a priori* das Weſen einer allgemeinen Kirche conſtruiren kann, ſo ſehn wir doch nicht, wie das Weſen des Chriſtenthums oder irgend eine in der Geſchichte ſich darſtellende Kirche anders als empiriſch erkannt werden könne, und wie die Stiftung und das Beſtehn ſolcher Vereine als ein nothwendiges Element in der Entwicklung des Menſchen aus der Ethik nachgewieſen werden ſoll. — Aus einer durch die Ethik gebildeten Idee das Weſentliche in der geſammten Erſcheinung der chriſtlichen Kirche zu verſtehn, iſt die Aufgabe des philoſophiſchen Theils der Theologie, oder der philoſophiſchen Theologie als der Wurzel der geſammten Theologie. Jene iſt aber (§. 27.) noch ſo wenig bearbeitet, daſs ihr ſogar noch der beſtimmte und allgemein geltende Name fehlt. Da der Zweck des chriſtlichen Kirchenregiments nur dahin gehn kann, dem Chriſtenthum ſein zugehöriges Gebiet zu ſichern und immer vollſtändiger anzueignen, und innerhalb dieſes Gebiets die Idee des Chriſtenthums immer reiner darzuſtellen, ſo muſs es hiezu eine Technik geben, welche ſich auf den Beſitz der darzuſtellenden Idee, und auf die Kenntniſs des zu regierenden Ganzen gründet, und deren Darſtellung die praktiſche Theologie iſt, als die *Krone* des theologiſchen Studiums. Da ferner die chriſtliche Kirche, als das zu Regierende, ein Werdendes iſt, in welchem die jedesmalige Gegenwart begriffen werden muſs als Product der Vergangenheit und als Keim der Zukunft: ſo kann nicht verſtändig auf ſie gewirkt werden ohne Kenntniſs ihrer Geſchichte, welche in ihrem ganzen Umfange die hiſtoriſche Theologie bildet, als den eigentlichen Körper des geſammten theologiſchen Studiums, der auf ſeine Art auch die andern beiden Theile in ſich faſst. Wie die hiſtoriſche Theologie, indem ſie jeden Zeitpunkt darſtellt in Bezug auf das Princip, die Bewäh-

rung

rung der philoſophiſchen, und in Bezug auf den vorhergegangenen, die Begründung der praktiſchen enthalte, wird nicht erklärt; auch nicht, warum die Ethik die Wiſſenſchaft der Principien der *Geſchichte* genannt und bey jedem theologiſchen Studium als Grundlage vorausgeſetzt werde. So wie es überall ein ſchon oft gerügter groſser Miſsgriff iſt, die Geſchichte nach philoſophiſchen Principien *a priori* zu conſtruiren, ſo würde es auch eben ſo wenig zweckmäſsig als möglich ſeyn, ihr die Ethik, wenn man nicht etwa den Begriff derſelben durchaus verkehrt, als Princip der Beurtheilung unterzulegen, da bey der Mangelhaftigkeit der hiſtoriſchen Urquellen die genaue ethiſche Würdigung einzelner Zeitmomente ſo höchſt ſchwierig iſt.

Dem *erſten* Theile, *von der philoſophiſchen Theologie*, welcher ein Standpunkt über dem Chriſtenthum angewieſen wird, iſt eine kurze Einleitung vorausgeſchickt. Hier findet man zuerſt die Behauptung, daſs das eigentliche Weſen des Chriſtenthums nur durch Gegeneinanderhalten des geſchichtlich in ihm gegebenen, und des in der Idee der Religion und der Kirche als veränderliche Gröſse geſetzten zu beſtimmen ſey, daſs das Verhältniſs jenes Gegebenen zu der Idee deſſelben ſich nicht nur durch den Inhalt, ſondern auch durch die Art des Werdens ausdrücke und daſs die *Ethik* darſtellen müſſe, wie dasjenige wird, was in einem geſchichtlichen Ganzen reiner Ausdruck der Idee iſt. Allein weder über das Weſen und die allgemeinen Formen dieſer Ethik des Vfs., noch über die Idee, ihre Quelle und ihren Gehalt findet man hier näheren Aufſchluſs, und ſo ſieht man ſich in einem myſtiſchen Dunkel befangen, aus welchem alles Hinweiſen auf jenes Irrlicht einer unbeſtimmten Idee keinen Ausweg zu zeigen vermag. — So wie keine geſchichtliche Erſcheinung ihrer Idee (§. 8.) rein entſpricht, ſondern Abweichungen enthält, die in jener nicht aufgehn, und nur als Krankheitszuſtand zu begreifen ſind, ſo auch das Chriſtenthum. Nach dieſer Anſicht würden auch alle Ketzer als Kranke betrachtet werden können, vorausgeſetzt, daſs ſie ſich von der uns unbekannten Idee des Vfs. vom Chriſtenthum Abweichungen erlaubt hätten. Weil das *lebendige Seyn* des Einzelnen in einer Kirche oder Kirchenpartey zugleich ſein inneres Miſsfallen an den krankhaften Abweichungen, die darin vorkommen, ſeyn ſoll, ſo zählt der Vf. zur Thätigkeit deſſelben im Kirchenregiment auch das Beſtreben, dieſe Abweichungen als ſolche kenntlich zu machen und hinweg zu ſchaffen. Da nun jeder nur nach ſeiner eigenen ſelbſtgeſchaffnen Idee vom Chriſtenthum ſeine Thätigkeit im Kirchenregiment beſtimmen kann, ſo wird er leicht verleitet werden können, manches für Abweichungen von ſeiner Idee zu halten, was doch dem Chriſtenthum an ſich nicht zuwider iſt, ja es wird ihm nicht ſchwer werden, in jenem Grundſatze eine Beſchönigung und Rechtfertigung aller Aeuſserungen der Intoleranz, ſelbſt aller möglichen Gräuel der Inquiſition und Ketzerverfolgung zu finden. §. 12. lehrt, daſs die neue philoſophiſche Theologie ihrem innern Weſen nach Kritik iſt, und ihren Namen nur in einem weitern Sinne, wegen ihrer unmittelbaren Beziehung auf die Hauptſätze der Ethik führt. Allein weder dieſs, noch das im folgenden hinzugeſetzte, daſs die philoſophiſche Theologie „als theologiſche Diſciplin ihre Form von dem Intereſſe an dem Wohlbefinden und der Fortbildung der Kirche nimmt, daſs ſie als ſolche, jedesmal wenn ein ſolcher (?) Gegenſatz beſteht, auch weſentlich in einer Kirchenpartey befangen, und alſo für jede eine beſondre iſt, und daſs ſie als ſolche in den Principien der Apologetik und Polemik ganz beſchloſſen iſt," möchte geeignet ſeyn, dem Leſer einen deutlichen Begriff von jener Wiſſenſchaft zu geben.

Der *erſte* Abſchnitt, von den *Grundſätzen der Apologetik*, giebt dieſem Theile der philoſophiſchen Theologie folgendes Gebiet, deſſen Grenzen wir nur im Allgemeinen bezeichnen können. Sie ſoll zunächſt die Unterſuchung der Wechſelbegriffe des natürlichen und poſitiven umfaſſen, das Weſen des Chriſtenthums nachweiſen, wie es ſich auf der idealen Seite am kenntlichſten in den Dogmen, und auf der realen in der Verfaſſung dieſer Religionsform ausſpricht; ſie ſoll ferner die Begriffe von Offenbarung, Wunder und Eingebung, das Hervorgehn des Chriſtenthums aus dem Judenthum und Heidenthum, die Begriffe von Weiſſagung und Vorbild unterſuchen, nicht minder die Begriffe Kanon und Sakrament, Hierarchie und Kirchengewalt; ſo fern ſie ſich auf eine beſondre Kirchenpartey richtet, iſt auch Confeſſion und Ritus ihr Gegenſtand. Weil nach §. 11. Kirchenparteyen, als Gegenſatz, nur entſtehen können aus einem Zuſtande, in welchem kein Gegenſatz ſtatt findet: ſo hat jede ſich zu vertheidigen gegen den Vorwurf entweder der Anarchie oder der Corruption. Da aber der Anarchie in dieſem Sinne die Hierarchie oder der Kirchendespotismus entgegen ſteht, ſo hätte auch dieſer hier erwähnt werden ſollen. Man ſieht aus dem angegebenen Inhalt dieſer neuen Apologetik, wie ſehr hier die ſonſt ſo wenig umfaſſende Wiſſenſchaft dieſes Namens beſonders aus dem Gebiete der Dogmatik bereichert iſt, und wie wenig manche hieher gezogene Gegenſtände z. B. die Unterſuchung über den Kanon, welche doch ganz hiſtoriſch geführt werden muſs, in einer ſogenannten philoſophiſchen Theologie an ihrer rechten Stelle ſind.

Im *zweyten* Abſchnitt, dem noch ein beſonderer Schluſs angehängt iſt, wird von den *Principien der Polemik* gehandelt, welche zur philoſophiſchen Theologie, als ihre negative Seite gehören, als die Auffindung und Anerkennung deſſen, was in der Erſcheinung des Chriſtenthums ſeiner Idee nicht entſpricht. Hieher gehört zuerſt der Indifferentismus, wann in der Erſcheinung ein allgemein geſchwächter Lebensproceſs nicht mehr der urſprünglichen Kraft der einwohnenden Idee entſpricht. Soll dem Chriſtenthum eine nothwendige Exiſtenz zukommen, ſo muſs er als Krankheitszuſtand nachgewieſen werden. Als ein ſolcher muſs ferner begriffen werden der Separatismus, wann theilweiſe etwas abſtirbt, oder ſich nicht

neu

neu entwickelt, was zur Darstellung der Idee gehört. Hiebey ist aber nicht darauf Rücksicht genommen, dass Separatismus auch dann entstehn kann, wenn sich etwas neu entwickelt, was der bis zu diesem Zeitpunkte herrschenden Ansicht widerspricht. Auch ist kein befriedigender Grund angegeben, weshalb gegen den Atheismus und gegen einen antireligiösen Verein keine Polemik statt finden solle, da diese gerade die gefährlichsten Feinde des Christenthums sind, die es völlig zu annihiliren streben, indess Separatisten, gegen welche der Vf. die glücklicherweise eingeschlummerte alte Polemik wieder erwecken zu wollen scheint, meistens nur in Nebensätzen von den herrschenden Kirchen abweichen. — Was innerhalb der Erscheinung des Christenthums seinem Wesen widerstreitet, ist dem Vf. Ketzerey, wenn in der Gemeinschaft, Spaltung. Was im Einzelnen Häresis und Schisma ist, kann nur durch Gegeneinanderhaltung des Gegebenen und der Idee, dieser unbekannten Despotin, welche mit ihrem Zauberstabe nach Willkür Ketzer und Schismatiker stempelt, erkannt werden. Das polemische Verfahren wird darein gesetzt, „die Ausartung an dem Inhalt zu beweisen, entweder durch Widerspruch gegen Kanon und Sakrament,(?) in Bezug auf die Kirche und gegen Confession und Ritus, in Bezug auf die Partey, oder durch die natürliche Congruenz (?) zwischen Häresis und Schisma." Die ersten erscheinenden Elemente der Häresis sind Meinungen Einzelner, die der Spaltung Conventikel. Die Principien der Polemik müssen streben, das krankhafte auch schon an diesen zu erkennen. Die höchste Aufgabe der Polemik ist dem Verfasser: Den Unterschied zwischen Partey und Schisma schon in den ersten Elementen erkennbar zu bestimmen. Wir enthalten uns aller weitern Bemerkungen darüber, wie durch Folgerungen aus solchen Grundsätzen, welche weder in der gesunden Vernunft noch in den christlichen Religionsurkunden begründet sind, Unduldsamkeit und Verketzerungen aller Art begünstigt werden, und hoffen, dass auch der Name des Vfs. keinen Leser von sorgfältiger Prüfung derselben zurückhalten werde. Am Schlusse dieses Abschnitts findet sich die auffallende Bemerkung, dass die philosophische Theologie das Materiale der historischen voraussetze, und doch hat der Vf. die an sich ganz historischen Untersuchungen über das Hervorgehn des Christenthums aus dem Judenthum und Heidenthum, über den Kanon, über Confession, Ritus, in dieselbe aufgenommen und das gesammte theologische Studium mit ihr eröffnet. Noch wunderbarer ist es, wenn S. 23. behauptet wird, dass jene gar nichts enthalte, was jemand nur von andern überkommen könnte, dass jeder sie ganz besitzen und für sich selbst *erzeugt* haben müsste. Glaubt man eine philosophische Speculation über das Christenthum unter dem Namen der philosophischen Theologie den übrigen theologischen Disciplinen zugesellen zu müssen, so bedarf es wohl keines Beweises, dass diese, so fern sie nicht ohne genaue Kenntniss des Christenthums statt finden kann, nicht an die Spitze des theologischen Studiums gestellt werden dürfe, sondern vielmehr an das Ende desselben gehöre; und sollen die von dem Vf. angegebenen Gegenstände der Apologetik und Polemik in eine sogenannte philosophische Theologie aufgenommen werden, so springt in die Augen, dass nicht jeder eine solche Wissenschaft ohne etwas dazu von andern zu überkommen, selbst für sich erzeugen könne. Aus der Bemerkung des Vfs.: die philosophische Theologie eines *jeden* enthält die gesammten Principien seiner theologischen Denkungsart, weshalb sie nicht leicht zu einer förmlichen theologischen Disciplin wird ausgebildet werden, sollte man schliessen, dass der Vf. nur eine subjective Ansicht der Theologie im Allgemeinen damit habe bezeichnen wollen, die jeder nach Einsicht und Willkür sich bilden könne. Aber auch in dieser Qualität würde eine solche philosophische Theologie in mancher Rücksicht mehr, in anderer weniger umfassen müssen, als was der Vf. in seiner Apologetik und Polemik dazu darbietet. Sehr befremdend ist es auch, dass sich gerade der erste Haupttheil der gesammten Theologie nicht zu einer förmlichen Disciplin soll ausbilden lassen. Dies wenige mag hinreichend seyn, um zu zeigen, in welchem Grade die Darstellung des Vfs. dazu geeignet seyn kann, den angehenden Theologen in die Kenntniss des Gebiets seiner Wissenschaft und eines zweckmäßigen Studiums derselben einzuweihen.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 6. April starb *Johann Georg Christoph Schnizlein*, Mag. der Phil. u. Dr. der Theologie, Dechant und Pastor zu Wismersheim im Anspachischen, nachdem er ein Alter von 91 Jahren erreicht hatte. Von seinen Schriften siehe das gel. Deutschland.

Am 5. May starb *Joseph Anton Schneller*, Dr. der Theologie, Fürstl. Augsburgischer geheimer Rath, ehedem Prokanzler und Professor der Theologie auf der damaligen Universität zu Dillingen, wie auch Pfarrer zu Wiltislingen. Seine Schriften sind in *Gradmann's* gelehrten Schwaben und im gel. Deutschland verzeichnet.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 25. Junius 1811.

THEOLOGIE.

BERLIN, in d. Realschulbuchh.: *Kurze Darstellung des theologischen Studiums*, zum Behuf einleitender Vorlesungen entworfen von *F. Schleiermacher* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 171. abgebrochenen Recension.*)

Der *zweyte* Theil, von der *historischen Theologie*, in welchem wir überhaupt weit mehr ausgezeichnetes und treffendes gesagt finden, als in dem ersten, beginnt, wie dieser, mit einer Einleitung, aus welcher wir nur das mit dem Christenthum in näherer Beziehung stehende ausheben. Ihrem Inhalte nach ist die historische Theologie ein Theil der neuern Geschichte, vorzüglich der Sitten- und Bildungsgeschichte, und allen übrigen natürlichen Gliedern derselben coordinirt. Als Hülfswissenschaft eignet sie sich vorzüglich an, was zum Verständniss ihrer Documente gehört. Die Geschichte des Christenthums läfst sich ansehn als eine einzelne Periode in der Religionsgeschichte überhaupt, aber auch als ein eignes geschichtliches Ganze, sein Anfang als eine Entstehung, und sein ganzer Verlauf, als eine Reihe durch Epochen getrennter Perioden. Die historische Theologie, als mit ihrem ganzen Zweck innerhalb des Christenthums stehend, fasst die letztere Ansicht auf. Da es der letzte Zweck aller Theologie ist, das Wesen des Christenthums in jedem künftigen Augenblick reiner darzustellen; so mufs sie auch dasjenige, worin es am reinsten anzuschauen ist, besonders herausheben. Sie theilt sich demnach in die Kenntnifs von dem Anfange des Christenthums, von seinem weitern Verlauf und von seinem Zustande in dem gegenwärtigen Augenblick. Wird ihr Gegenstand organisch getheilt, so sondern sich zunächst Lehrbegriff und Kirchenverfassung. Das entstehende oder Ur-Christenthum kann nur durch richtiges Verständniss der wenigen vorhandenen schriftlichen Documente erkannt werden. Daher ist die exegetische Theologie unter allen Theilen der historischen Theologie für das Studium die erste. Darstellung des Lehrbegriffs einer Kirche oder Kirchenpartey in einem gegebenen Moment, ist die Aufgabe der Dogmatik; Darstellung der Verfassung der Kirche in einem solchen, die Aufgabe der kirchlichen Statistik. Damit jemand vermittelst geschichtlicher Darstellungen sich selbst seine eigene geschichtliche Anschauung bilde, welches der Vf. als nothwendig darstellt, so mufs er durch Kritik im Stande seyn, das Materiale daraus für seine eigene Bearbeitung rein auszuscheiden.

Erster Abschnitt, von der *exegetischen Theologie.* Sie kann sich als besondere Disciplin nur auf die Idee des Kanons beziehn, als eine Sammlung von Documenten, welche die ursprüngliche, absolut reine und deshalb für alle Zeiten normale Darstellung des Christenthums enthalten. Wenn der Vf. S. 33 behauptet, den jüdischen Codex mit in den Kanon ziehen, heifse das Christenthum als eine Fortsetzung des Judenthums ansehn und streite gegen die Idee (?) des Kanons; so scheint er das Verhältnifs des Judenthums zum Ursprunge des Christenthums durchaus unrichtig angedeutet zu haben. Das letztere ist, äufserlich und geschichtlich betrachtet, offenbar als eine Vollendung des Judenthums anzusehn. Jesus und die Apostel beziehn sich überall auf die Schriften des alten Bundes zur Bestätigung des neuen, und dieser ist nur dadurch ein neuer, dafs schon ein alter für das jüdische Volk vorhanden war, ja die Apostel erklären die Verfasser jener alten Religionsurkunden für inspirirte Männer und Jesus sagt selbst: ουκ ηλθον καταλυσαι (τον νομον), αλλα πληρωσαι. Matth. 5, 17. Ueberdiefs findet man in der christlichen Dogmatik, besonders in manchen einzelnen Dogmen so viel unverkennbare Spuren ihrer jüdischen Abkunft, oder einer durch die Polemik gegen das Judenthum erzeugten Modification, dafs man nicht umhin kann, den jüdischen Codex, wenigstens in so fern sein Inhalt nicht durch bestimmte Ausspräche der Stifter des Christenthums aufgehoben ist, auch als einen integrirenden Theil des christlichen Kanons anzusehn. — „Da die Erscheinung des neutestamentlichen Kanons, welche nur die Documente der Entstehungszeit enthalten kann, nothwendig schwanken mufs, so wie die Grenze zwischen den apostolischen Vätern und dem zweyten Theile des Kanon, und die Grenze des ersten Theils vom Kanon gegen die Apokryphen; so bleibt er in so fern immer noch ein Gegenstand für beide Aufgaben der höhern Kritik, sowohl Unerkanntes zur Anerkennung zu bringen, als Verdächtiges auszustofsen; ob es gleich für jene in den meisten Fällen keine andere Gewifsheit giebt, als eine Annäherung. Nicht nur ganze Schriften sind in diesem Sinne der Gegenstand für die höhere Kritik, sondern auch einzelne Stellen." (S. 36) Dieis Geschäft derselben mufs aber nur als ein unnützes Spiel erscheinen, wenn man im Folgenden liest, dafs der Kanon dennoch bleiben müsse wie er ist. Der Gedanke sey gar nicht statthaft, dafs die erste Kirche im Wesentlichen falsch darüber sollte entschieden haben; und selbst, wenn es ausgemacht werden könnte, dafs einzelne Schriften andere Verfasser haben, als denen sie beygelegt werden: so sey dieis kein Grund

Digitized by Google

fie zu entkanonifiren. Es ift überdiefs offenbar zu viel gefagt, dafs *keine Rede* vollftändig verftanden werden könne, als in der Urfprache. Auf der folgenden Seite 37, wird es vielen unverftändlich feyn, wenn der Vf. fagt: „Keine Rede kann vollftändig verftanden werden als in der Urfprache. Auch die vollkommenfte Ueberfetzung hebt die *Irrationalität der Sprache* nicht auf." Der Vf. hat fagen wollen, eine noch fo vollkommene Ueberfetzung könne das Original nicht anders als durch Annäherung ausdrücken, nie es ganz erreichen, wie Irrationalwurzeln nie ganz, fondern nur durch Approximation dargeftellt werden können. Mit Recht fordert der Vf., dafs jeder Theologe den Kanon auch durch fich felbft verftehen müffe. Obgleich die vollftändigfte Kenntnifs des Kanons nur durch die Kenntnifs aller Semitifchen Dialecte als möglich gefetzt wird, fo kann doch diefe letztere (§. 21.) zu der fpeciellen *Virtuofität* auf diefem Gebiet gehören; dagegen ift Kritik der *Virtuofen* nächft der Literatur eine nothwendige Ergänzung, um im Gebrauch das, was einfeitige Liebhaberey am Seltnen und Scharffinnigen von dem, was echt philologifches Talent erzeugt hat, zu unterfcheiden. Von der *Auslegung* des Kanons, die hier nicht, nach dem Vorgange mehrerer Hermeneuten, als *grammaticalifche Interpretation* von der *Erklärung* oder philofophifchen Beurtheilung des durch jene gefundenen Inhalts unterfchieden wird, fagt der Vf. fehr wahr: „fie gehöret zu den fchwierigften, theils weil das Speculativreligiöfe in dem unbeftimmten Sprachgebrauch nicht nationaler Schriftfteller aus einer im Ganzen ungebildeten Sphäre fehr vielen Mifsdeutungen ausgefetzt ift, theils weil die Umftände, welche den Gedankengang des Schriftftellers motivirten, uns häufig ganz unbekannt find und erft durch die Schriften felbft müffen errathen werden. Da jeder Theologe zu einem eigenen Verftändnifs des Kanons gelangen foll; fo mufs auch jeder diefe Kunft felbft üben, und darf keine Auslegung auf Autorität annehmen. Die Auslegungskunft ift der Mittelpunct der exegetifchen Theologie." Für die rätfelhafte Behauptung, dafs in Abficht auf die Auslegungskunft kein Unterfchied ftatt finde zwifchen allgemeinem Befitz und befonderer Virtuofität, fucht man vergebens eine nähere Erörterung. Deutlicher und mit Recht aber erklärt fich der Vf. für die Nothwendigkeit einer hiftorifchen Interpretation des Kanons, wenn er die Regel: keine Schrift kann vollkommen verftanden werden ohne Kenntnifs der Literatur, der fie angehört, des Zeitalters und befonders des Publicums, für welches fie gefchrieben wurde, und der befondern Beziehungen, aus denen fie hervorgegangen ift, auch auf den Kanon anwendet, und den Grundfatz aufftellt: Keine (richtige) Vorftellungsart vom Kanon kann läugnen, dafs der Text deffelben den nämlichen Schickfalen müffe unterworfen feyn, wie jede andere fchriftliche Urkunde, und: wie das Verftändnifs des Kanons überall noch nicht vollendet ift, fo darf auch der einzelne Theologe fein Studium deffelben nie als vollendet anfehn. Dafs der akademifche Unterricht nur den Grund dazu legen könne, wird niemand bezweifeln; aber wie derfelbe die beiden Richtungen auf die Univerfalität und die auf die Virtuofität in fich zu vereinigen habe, hätten wir fehr gewünfcht näher beftimmt zu fehn, eben fo die ganz grundlofe Behauptung, dafs fich ohne religiöfes Intereffe kein fortgefetztes Studium des Kanons *denken laffe*, es müfste dann ein gegen ihn felbft gerichtetes feyn. Warum follte nicht ein blofs philologifches oder hiftorifches Intereffe ein fortgefetztes Studium des Kanons hervorbringen können? Und follten die Beftandtheile deffelben an fich fo wenig im Stande feyn, ein anhaltendes Studium derfelben zu veranlaffen, dafs nur erft ein befonders vorgefafstes Intereffe für oder wider fie dazu führen könnte?

Der *zweyte* Abfchnitt, von der *hiftorifchen Theologie* im engern Sinne oder der *Kirchengefchichte*, enthält manche tiefgefchöpfte Refultate über ein gründliches kirchenhiftorifches Studium, aus welchen der Raum uns nur weniges einzelne mitzutheilen geftattet. Als Gegenftand der Kirchengefchichte wird zuerft der Inbegriff alles deffen angegeben, was das Chriftenthum von feinem Entftehen bis jetzt geworden ift, oder gewirkt hat. Jede Thatfache als gefchichtliche Einzelheit ift ein äufseres, die räumliche Veränderung, und ein inneres, die Function der Kraft, welche betrachtet wird, identifch gedacht. Die Aneinanderreihung der räumlichen Veränderungen für fich ift Chronik und als folche nur Vorarbeit für die Gefchichte; die Verknüpfung des Innern und Aeufsern zu einer gefchichtlichen Anfchauung ift Conftruction, Thätigkeit eines Talents. Im Chriftenthum, als thätigen Princip, kann man die Bildung der gemeinfamen Lehre und des gemeinfamen Lebens als zwey Functionen deffelben unterfcheiden, die aber für jeden Moment nur in ungetrennter Betrachtung lebendig und richtig aufzufaffen find. In der Bildung des gemeinfamen Lebens unterfcheiden fich wieder die Bildung der Sitte und die Bildung des Cultus. Beides ift aber auch in einander und jedes, wenn es fich ifolirt, verliert feinen Charakter. Der im §. 17. enthaltene Ausfpruch, dafs die kirchliche Verfaffung ohne äufsere Sanction fey, und deshalb ganz unter das Gebiet der Sitten falle, ift in fo fern unrichtig, als wohl noch nie eine eigentliche Kirchenverfaffung ohne öffentliche und äufsere Sanction exiftirt hat. Eben fo wenig kann man der Behauptung beyftimmen, dafs im Cultus nur diejenigen Veränderungen gründlich feyn, die langfam vor fich gehn, welches fchon durch die Reformationsgefchichte widerlegt wird. Auch im folgenden kann man wegen Mangel an Klarheit und Beftimmtheit dem Vf. nicht ungehindert folgen. So lieft man S. 50 ftatt der hier zu erwartenden einfachen Wahrheit, der Lehrbegriff werde dadurch allmälich weiter fort gebildet, dafs man die als richtig erkannten Hauptgrundfätze der chriftlichen Religion ohne Einfeitigkeit nach philofophifchen Grundfätzen prüfet und erweitert: „Die allmäliche Bildung des Lehrbegriffs ift auf der einen Seite die fortfchreitende Betrachtung des chriftlichen Princips nach allen Beziehungen, auf der andern das Aufsuchen

Digitized by Google

suchen des Orts für die Ausfagen des christlichen *Gefühls* (?) in dem *geltenden* (?) philosophischen System." Sehr richtig bemerkt der Vf., das Bestreben philosophische Systeme in die Theologie einzuführen, pflege mit der Anwendung einer richtigen Schriftauslegung im Gegensatz zu stehn. In dem, was über die in der Entwicklung des Lehrbegriffs zu unterscheidende Bildung der theoretischen und praktischen Dogmen, über das geschichtliche Wissen aus Quellen und geschichtlichen Darstellungen, über ein grofses historisches Bild, das man sich von jedem Zeitalter entwerfen mufs, um ganz in der Geschichte zu leben, über Virtuosität und Unparteylichkeit in der Kirchengeschichte gesagt wird, finden wir manche interessante Ansicht angedeutet. Wenn aber S. 53, wie schon *Spittler* dieses unrichtig behauptete, gefordert wird, jeder Theologe müsse die Kirchengeschichte nach Mafsgabe des Interesse des gegenwärtigen Augenblicks inne haben, so können wir dieser Forderung keinesweges beystimmen. Denn theils ist es nicht möglich die Beschaffenheit des gegenwärtigen Moments in Beziehung auf das Christenthum, das der Vf. selbst als ein stets werdendes bezeichnet, genau zu erkennen, um das Interesse, welches eine solche Erkenntnifs einzelnen Partieen der Kirchengeschichte geben würde, richtig darnach zu würdigen; theils würde ein so beschränktes kirchenhistorisches Wissen eine richtige Uebersicht aller der mannigfaltigen Veränderungen verhindern, die das Christenthum im Einzelnen, wie im Allgemeinen erfahren hat, und deren genaue Kenntnifs, auch wenn in dem gegenwärtigen Zeitpuncte gar keine Spur derselben mehr zu erkennen wäre, schon darum höchst nothwendig ist, weil dadurch allein der Rückfall in alle jene Verirrungen und Gräuel verhütet werden kann, zu welchen das in seinem Ursprunge so einfache und harmlose Institut des Christenthums durch Mifsbrauch die Veranlassung gegeben hat.

Im dritten Abschnitte, von der *geschichtlichen Kenntnifs des Christenthums in seinem gegenwärtigen Zustande*, wird unter jener zuerst die thetische oder dogmatische Theologie begriffen, als zusammenhängende Darstellung des in der Kirche jetzt gerade geltenden Lehrbegriffs, sowohl von seiner theoretischen Seite, der christlichen Dogmatik im engern Sinne, als von seiner praktischen, der christlichen Sittenlehre. Zugleich wird bemerkt, dafs weder eine zusammenhängende Darstellung einer abweichenden, blofs subjectiven Ueberzeugung, noch die Aufstellung einer sogenannten biblischen Theologie, noch die geflissentliche friedliebende Beseitigung alles streitigen jenem Begriff entspreche. Es hat dem Vf. aber nicht gefallen, weder die Art und Weise, *wie*, noch die Kriterien anzugeben, *an welchen* man den gerade jetzt geltenden Lehrbegriff zu erkennen vermöge. Denn da der Lehrbegriff zu einer und derselben Zeit in verschiedenen Gegenden und in den Darstellungen einzelner Kirchenlehrer oft sehr verschieden modificirt erscheint, so sieht man nicht wohl, woran man irgend eine Darstellung desselben als die geltende erkennen solle und wie überhaupt der endliche Mensch zu einer genauen Kenntnifs des jedesmaligen Zustandes des Lehrbegriffs gelangen könne, da der Vf. jene Kenntnifs selbst ein Unendliches nennt. (S. 62) Eben so wenig ist es klar, wenn der Vf. jedes Element des Lehrbegriffs, welches in dem Sinne construirt ist, das bereits bestehende und fixirte zusammt seinen natürlichen Folgerungen fest zu halten, orthodox nennt, weil es nicht wohl möglich ist, in irgend einem Moment einer sich fortbildenden oder rückgängig erscheinenden Periode etwas für allgemein bestehend und fixirt zu erkennen. Heterodox soll dagegen jedes Element seyn, welches in dem Sinne construirt ist, den Lehrbegriff beweglich zu erhalten und neue Darstellungen von dem Wesen des Christenthums zu eröffnen. Auch dasjenige festhalten wollen im Lehrbegriff, was bereits antiquirt ist, und so die Fortschreitung hemmen, erklärt der Vf. für falsche Orthodoxie, zeigt aber nicht, wie und wodurch etwas als antiquirt zu erkennen sey. Die Behauptung: Jede treue und den Zustand der Kirche wirklich umfassende Darstellung des Lehrbegriffs mufs in ihrem Fundament und Hauptgebäude orthodox seyn, eben so nothwendig aber auch in einzelnen Theilen einzelnes Heterodoxe enthalten; mufs nothwendig zu grofser Inconsequenz führen. Wenn ferner behauptet wird, keine Darstellung des Lehrbegriffs kann treu seyn, die nicht zugleich divinatorisch ist, so ist dieses offenbar eine *contradictio in adiecto;* denn wie kann eine Darstellung treu genannt werden, wenn sie durch die so sehr subjective Divinationsgabe eines jeden bestimmt werden soll? Der Ausspruch S. 60: Die Bewährung der orthodoxen Elemente des Lehrbegriffs vom Kanon ist vermittelt durch die am Symbol, kann nur da Anwendung finden, wo noch Verpflichtung des Religionslehrers auf ein Symbol als Quelle der Lehre statt findet, fällt aber natürlich hinweg, wo die Bibel allein als Quelle der religiösen Ueberzeugung zum Grunde gelegt wird. Sehr beherzigungswerth ist die Bemerkung: dafs wenn auch beide Seiten des Lehrbegriffs als besondere Disciplinen behandelt werden, bey jedem einzelnen Satze der einen auf das, was sich daraus für die andere ergiebt, zurückgewiesen werde. Weniger einleuchtend ist die Forderung: man müsse für das, was sich als krankhaft zu erkennen giebt, ein in dem Geiste des Zeitalters liegendes antichristliches oder irreligiöses Princip aufsuchen. Wird es nicht zur Erklärung mancher Verirrungen des Lehrbegriffs vielmehr nothwendig seyn, fälschlich für christlich gehaltene, schwärmerische, mystische Principien aufzusuchen? Manches andere zu aphoristisch oder unverständlich ausgedrückte müssen wir der Kürze wegen übergehn; wir bemerken nur noch, dafs die Kenntnifs des gegenwärtigen Zustandes der Kirche oder die kirchliche Statistik vorzüglich betrachten soll, die religiöse Entwicklung, (?) die kirchliche Verfassung und die äufsern Verhältnisse der Kirche im gesammten Gebiet der Christenheit. Sehr befremdend klingt es, wenn hier gesagt wird, das Wesen *jeder* kirchlichen Verfassung drückt sich aus durch das Verhältnifs, in welchem

Laien

Digitized by Google

Laien und Klerus gegen einander ſtehen, da die proteſtantiſche Kirche weder einen eigentlichen Klerus noch Laien kennt, und hoffentlich ſich dieſen Unterſchied nicht aufdringen laſſen wird. Als das weſentliche der äuſsern Verhältniſſe wird die Lage der Kirche gegen den Staat und gegen die Wiſſenſchaft angegeben. In einem dieſem Abſchnitt angehängten Schluſſe iſt der Symbolik (ſymboliſcher Theologie) als einer einzelnen untergeordneten Diſciplin erwähnt, in welcher das Hiſtoriſche Hauptſache, das Philologiſche dagegen untergeordnet ſey, und der bibliſchen Theologie, als einer ſolchen Darſtellung des Lehrbegriffs in der kanoniſchen Zeit, in ſo fern man dieſe als Einen Moment anſehn kann. Die Elemente jeder hiſtoriſch-theologiſchen Darſtellung ſind nach §. 5. weit mehr biographiſch, als in irgend einem andern hiſtoriſchen Gebiet.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

DRESDEN, b. Arnold: *Kriegsſcenen bey Dresden;* nach der Natur *gezeichnet* und *radiert* von *Alexander Sauerveid. Erſte* Samml. 1809. *Zweyte* Samml. 1810. 4. (Jedes Heft 2 Rthl., illum. 5 Rthl.)

Dieſe Blätter verdienen ohne Zweifel aus den momentanen Erſcheinungen herausgehoben zu werden, die bey ähnlichen Anläſſen meiſt zu hunderten pilzenartig aus dem Boden keimen, aber der Kunſt nur Unehre bringen. Freylich darf man hier keine groſsen Schlachtſcenen erwarten, welche die Gelegenheit nicht bot, und die nicht einmal für das nicht groſse Format dieſer Blätter gepaſst haben würden; aber was geliefert worden, hat Leben und Geiſt, verſinnlicht die Vorſtellung des kleinen Kriegs vortrefflich, und iſt treu der Natur nachgebildet. Jedes Heft enthält 16 Blatt, von denen die meiſten ſehr intereſſant ſind, und iſt folglich eine der wohlfeilſten Sammlungen, die man haben kann. Der Künſtler hat mit Feuer und Genialität gezeichnet, und eben ſo auch die Radiernadel geführt. Zugleich iſt die Zeichnung richtig, beſonders ſchön ſind die Pferde, die Gruppen künſtleriſch geordnet, gröſstentheils nicht verwirrt, und die Natur ſowohl in den Coſtums der verſchiedenen Truppenarten, als auch den landſchaftlichen Umgebungen treu dargeſtellt, ſo daſs man zugleich eine Art von Muſterkarte eines groſsen Theils der ſächſiſchen und öſterreichiſchen Armeeuniformen, und Anſichten von recht intereſſanten Gegenden um Dresden erhält. Auch einige Portraitfiguren ſind, ſo viel es der kleine Maſsſtab verſtattet, ſehr getroffen; z. B. Fürſt Lobkowitz und General Thielemann auf dem 16ten und der Herzog von Braunſchweig auf dem 2ten Blatte des erſten Hefts u. ſ. w. Wir zeichnen als ſehr gelungen vorzüglich aus: im erſten Heft 1ſtes Blatt: ſächſiſche Scharfſchützen greifen die Braunſchweiger beym Schinderſtege an; 2tes Blatt: der Herzog von Braunſchweig gegen den Angriff der Sachſen; 3tes Blatt: Ein Vorpoſtengefecht zwiſchen ſächſiſchen Küraſſiren und öſterreichiſchen Dragonern und Uhlanen; 9tes Blatt: das öſterreichiſche Piket am Freyberger Schlage; 10tes Blatt: daſſelbe, Abends; 13tes Blatt: Bivouak der ſächſiſchen Dragoner an der Löbtauer Brücke; 15tes Blatt: das ſächſiſche Corps lagert ſich auf der Freyberger Straſse; und im zweyten Hefte 2tes Blatt: eine ſächſiſche Küraſſir-Patrouille; 6tes Blatt: böhmiſche Landwehr bey einem Bagagewagen; 7tes Blatt: ſächſiſche Huſaren beſchieſsen den blinden Schlag; 11tes Blatt: ſächſiſche Vorpoſten am groſsen Garten; 13tes und 14tes Blatt: Marketender-Zelte mit Sachſen und Franzoſen, und die Lagerſcenen im 15ten und 16ten Blatte, aus.

Angehenden Zeichnern können wir dieſe Blätter zum Studium und Nachzeichnen beſonders empfehlen, ſie ſind mannichfach und belehrend.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Im November 1810 ſtarb in Warſchau Herr *Konſtanty Wolski* im 48ſten Jahre ſeines Alters, vorher Profeſſor am Warſchauer Lyceum, zuletzt Director der Geſellſchaft zur Abfaſſung und Unterſuchung der Elementarwerke. Auſser einer metriſchen Ueberſetzung der Voltaireſchen Tragödie Zaira und mehrerer Flugſchriften, hat er viele Handſchriften hinterlaſſen, worunter ein Theil der Ueberſetzung des Livius ins Polniſche, und das Leſebuch für die Normalſchulen (welches bereits gedruckt und von dem Oberſchulcollegio als das Elementarwerk für alle Schulen des Herzogthums anbefohlen worden iſt) die vorzüglichſten ſind. Ueber zwanzig Jahre hat der verewigte als öffentlicher Lehrer mit dem glücklichſten Erfolg gearbeitet, und die Verdienſte dieſes zu früh verſtorbenen Mannes hat ſein geweſener College, der Profeſſor *Bentkowski* in einer Standrede beym Leichenbegängniſſe auseinander geſetzt und ſie dem Drucke übergeben.

Im April d. J. ſtarb der Freyh. *Franz von Prandau*, Verordneter des Niederöſterreichiſchen Herrenſtandes zu Wien, Beſitzer einer auserleſenen koſtbaren Bibliothek und als Schriftſteller bekannt durch ſeine, leider nicht vollendete, kritiſche Geſchichte Wiens.

Am 1. Jun. ſtarb zu Leyden der Curator der daſigen Univerſität *Hier. de Borch*, berühmt als einer der beſten neuern lateiniſchen Dichter und als Bearbeiter von Claſſikern.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 26. Junius 1811.

THEOLOGIE.

BERLIN, in d. Realſchulbuchh.: *Kurze Darſtellung des theologiſchen Studiums*, zum Behuf einleitender Vorleſungen entworfen von *F. Schleiermacher* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num.* 172. *abgebrochenen Recenſion.*)

Der *dritte* Theil, von der *praktiſchen Theologie*, hebt mit dieſer unbefriedigenden Erklärung an: „Wie die philoſophiſche Theologie die Gefühle der Luſt und Unluſt von den Ereigniſſen in der Kirche zur klaren Erkenntniſs bringt: ſo bringt die praktiſche Theologie die aus ihnen entſtehenden Gemüthsbewegungen in die Ordnung einer beſonnenen Thätigkeit." Warum jede Einwirkung auf die Kirche ohne wiſſenſchaftlichen Geiſt nur eine *unbewußte* iſt, und jede ohne Intereſſe am Chriſtenthum nur eine *zufällige* (§. 3.), iſt aus dem Vorhergehenden nicht einzuſehn. — Die techniſchen Vorſchriften, welche die praktiſche Theologie aufſtellt, haben zum Gegenſtand die Wahl und Anwendung der Mittel zu den Zwecken, die jedem beſonnen Einwirkenden durch die Art entſtehn, wie ihm die der Kirche aus dem Standpunkte der philoſophiſchen Theologie erſcheinen. Da es auf dem kirchlichen Gebiet kein anderes Object des Einwirkens giebt als die Gemüther: ſo fallen alle Regeln der praktiſchen Theologie unter die Form der Seelenleitung, und da auch der Zweck aller Einwirkung auf die Kirche nichts anders ſeyn kann, als Seelenleitung (hier vermiſst man die Angabe des Zwecks, in Beziehung auf welchen die Seelen geleitet werden ſollen): ſo fallen Mittel und Zweck völlig zuſammen. Die praktiſche Theologie kann in ihrem eigenthümlichen Charakter nur in dem Maſs ſich entwickeln, als in der Kirche der Gegenſatz zwiſchen Klerus und Laien heraus tritt. Hieraus würde folgen in Beziehung auf das oben bemerkte, daſs die proteſtantiſche Kirche eigentlich gar keine praktiſche Theologie beſitze. Da die Kirche nach §. 16. ein organiſches Ganze iſt: ſo iſt jede Einwirkung auf dieſelbe entweder eine allgemeine oder eine *locale* (beſondere), jedoch ſo daſs dieſer Gegenſatz immer nur ein relativer iſt. Die Praxis eines jeden iſt durch den Geiſt ſeiner Partey bedingt. Dieſe Beſchränkung der Praxis nimmt nur ab, in ſo fern die Spannung der Gegenſätze ſelbſt ſich auflöſt. Die auf das Ganze gerichtete Thätigkeit nennt der Vf. das Kirchenregiment im engern Sinn, als ein Uebergewicht des Einzelnen über das Ganze bezeichnend; die auf das Einzelne gerichtete locale, weil ſie nur im Namen des Ganzen ausgeübt werden kann, heiſst ihm als Handlung des Einzelnen der Kirchendienſt.

Der *erſte* Abſchnitt handelt daher zuerſt von der *Theorie des Kirchenregiments*, welche unmittelbar und in gleichem Sinne nur für eine von beiden Parteyen gelten ſoll. Die hier gegebene Darſtellung des Vfs. ſcheint es zweifelhaft zu laſſen, für welche Partey ſie eigentlich beſtimmt ſey. Auch ſagt er ſelbſt (S. 79.), daſs die natürlichen Aufgaben für das Kirchenregiment in beiden Kirchenparteyen der Form nach dieſelben ſind, daſs ſie aber bey der Auflöſung in jeder ein verſchiedenes Reſultat dem Inhalte nach geben, weil die Bedingungen verſchieden ſind. Alles was nun zur Darſtellung der Idee des Chriſtenthums in der Kirche gehört, mag es auf das innerſte Weſen deſſelben oder auch nur auf ſeine natürlichen äuſsern Verhältniſſe ſich beziehen, iſt ein Gegenſtand des Kirchenregiments. Die Thätigkeit der Kirchengewalt in demſelben iſt vorzüglich eine geſetzgebende. In Abſicht auf das religiöſe Leben überhaupt hat die Kirchengewalt zu beſtimmen, wie das krankhafte, was ſich in der ſichtbaren Kirche erzeugt, aus derſelben auszuſcheiden iſt. Die Aufgabe, ein Verfahren zu finden, welches auf das fremdartige wirkt, ohne ſelbſt ein fremdartiges zu ſeyn, muſs richtig gelöſt die wahre *Kirchenzucht* darſtellen. Eben ſo unbefriedigend heiſst es im folgenden: Wie aber eine ausſchlieſsende Gewalt geübt werden kann, ohne eine fremde äuſsere Sanction zu Hülfe zu nehmen, dieſs muſs dargeſtellt werden durch den *Kirchenbann*. Uebrigens geſteht der Vf. zu, daſs nach Erforderniſs von Ort und Zeit der Cultus ſich mannichfaltig geſtalten könne, und daſs alſo ſtatutariſch ſeine Freyheit und Beweglichkeit begründet werden müſſe. S. 81. wird gelehrt, daſs die geſetzgebende Thätigkeit der Kirchengewalt den Einzelnen ihre freye Wirkſamkeit zur fortgehenden Bildung des Lehrbegriffs ſichern, und doch zugleich die Lehre an dem Symbol, durch welches ſie conſtituirt iſt, feſthalten müſſe, aber nicht, auf welche Weiſe dieſer ſonderbare Widerſpruch auszugleichen ſey. Das gegenſeitige Verhältniſs der Kirche und des Staats wird dahin beſtimmt, Eingriffe in das gegenſeitige Gebiet zu verhüten, ſo daſs das Verhältniſs der Kirche zum Staat weder eine kraftloſe Unabhängigkeit noch eine angeſehene(?) Dienſtbarkeit werde. Ueber die auf das Ganze gerichtete Thätigkeit der Einzelnen welche im gegenwärtigen Zuſtande der Kirche nur die des akademiſchen Lehrers und die des Schriftſtellers ſeyn ſoll, lieſt man folgende intereſſante Aeuſserungen: Die Theorie für den akademiſchen Lehrer hat die Aufgabe zu löſen, wie er den wiſ-

Digitized by Google

wiſſenſchaftlichen Geiſt zu beleben habe, ohne das religiöſe Intereſſe zu ſchwächen, wie zum perſönlichen Vorwärtsdringen aufzumuntern ſey, ohne die Anhänglichkeit an das in der Kirche beſtehende zu zerſtören. Die beſondere Aufgabe für den theologiſchen Schriftſteller iſt, das Wahre und Gute, wovon der Irrthum ausgegangen iſt, zu ſchonen, das Neue ſo darzuſtellen, daſs der Gegenſatz weder verfehlt noch zu weit ausgedehnt werde. Ueberhaupt ſoll die Darſtellung ſo eingerichtet werden, daſs ſie ſich nicht weiter verbreitet als ſie nützen kann. Wer vermag aber zu beſtimmen, bis wie weit eine Darſtellung nützen kann, und warum ſollte nicht jede wiſſenſchaftlich begründete Wahrheit ſo mitgetheilt werden, daſs ſie jedem Freunde der Wahrheit zugänglich iſt? Für den möglichen Miſsbrauch einer Wahrheit, die mit der nöthigen Klarheit und Umſicht dargeſtellt iſt, kann niemand verantwortlich ſeyn. Begreiflicher iſt die Forderung, daſs die Kirchengewalt ſich ſelbſt beweglich erhalten müſſe, um der fortſchreitenden Einſicht zu entſprechen, obgleich der Zuſatz, ſich als vollen Ausdruck der jedesmaligen religiöſen Kraft zu erhalten, nicht ganz klar iſt.

Zweyter Abſchnitt, von der *Theorie des Kirchendienſtes*, wobey die leitende Thätigkeit nicht auf das Ganze der Kirche gerichtet iſt, ſondern nur die Gemeinde als die kleinſte vollkommne religiöſe Organiſation zum Gegenſtande haben kann. Daſs der Cultus aus *Kunſtelementen* zuſammengeſetzt, die Theorie deſſelben daher die religiöſe *Kunſtlehre*, er ſelbſt das religiöſe *Kunſtwerk* ſey, wird ohne weitern Grund angenommen, ob ſich gleich manche, beſonders aus der Betrachtung des kunſtloſen Urchriſtenthums hervorgehende, Zweifel dagegen erheben lieſsen. Der Kleriker iſt nach §. 8. im Cultus theils Repräſentant der conſtituirten kirchlichen Autorität als Liturg, theils handelt er mit individueller Selbſtthätigkeit als Prediger. Beide Handlungsweiſen müſſen überall in einander ſeyn, nur in verſchiedenem Verhältniſs, und können nur nach Maſsgabe des Uebergewichts der einen Function über die andere von einander geſondert werden. Daher iſt die doppelte Aufgabe zu löſen, wie und wodurch auch in den liturgiſchen Verrichtungen die individuelle Freyheit ſich zu offenbaren habe, und wie und wodurch auch in den freyen die liturgiſche Repräſentation. In der repräſentativen Thätigkeit muſs das kirchlich beſtimmte oder die Vergangenheit vorherrſchen, in der individuellen hingegen das Beſtreben nach Fortbildung oder die Zukunft. Da nun jede Handlung aus beiden zuſammen geſetzt ſeyn ſoll: ſo iſt die Aufgabe zu löſen, wie ſich beides vereinigen läſst. Auch in dieſem Räſonnement des Vfs. bemerkt man das unſichre Schweben zwiſchen Gegenſätzen, welches dem Anfänger in einem Studium, der feſte Principien in der Wiſſenſchaft ſucht, höchſt rath- und troſtlos erſcheinen muſs. Die religiöſe Rede erkennt der Vf. zwar für ein weſentliches Element des Cultus, behauptet aber, daſs ihre Form ſowohl als der Grad ihres Hervortretens vor den übrigen ſehr zufällig ſey. Dieſs letztre kann wohl nur von dem katholiſchen Kirchendienſte gelten, da in der proteſtantiſchen Kirche der religiöſe Vortrag unläugbar das Hauptſtück und nach Form und Materie hinlänglich beſtimmt iſt. Daſs die Theorie der Form ein Theil der religiöſen Kunſtlehre ſey und die ihrer Materie ſich ergeben müſſe, aus dem Verhältniſs der Elemente des Cultus zum Lehrbegriff, iſt wenigſtens ſehr unbeſtimmt geſagt. Die klerikaliſche Thätigkeit, deren unmittelbarer Gegenſtand die Einzelnen ſind, nennt der Vf. Seelſorge, ohne welche eine Gemeinde weder beſtehen noch ſich reproduciren könne. Sie ſoll zuerſt auf Hervorbringung der *Identität* (?) mit der Gemeine gehn bey denjenigen, welche einen natürlichen Anſpruch auf dieſelbe haben. Kurz und im Allgemeinen wird die Ableitung der Principien für die Katechetik und die Vorbereitung der Convertenden angedeutet. Die Identität mit der Gemeine kann bey denen, welche ſchon zu ihr gehören, innerlich oder äuſserlich verletzt ſeyn. Das Beſtreben, den krankhaften Zuſtand Einzelner, liege nun die Abweichung mehr im theoretiſchen oder im praktiſchen, wieder aufzuheben, begreift der Vf. unter Seelſorge im engern Sinne; und da dieſes Verhältniſs angeknüpft werden kann, theils von dem Klerus, theils von dem Laien: ſo ſoll die Theorie beſtimmen, welches unter welchen Umſtänden das rechte iſt. Aeuſserlich iſt die Identität derer mit der Gemeine verletzt, welche auſser Stand geſetzt ſind, an ihrem gemeinſamen religiöſen Leben Theil zu nehmen. Die Aufgabe der klerikaliſchen Krankenpflege geht alſo dahin, jenen Mangel ſo zu ergänzen, daſs die innere Identität darunter nicht leide, ſondern ſich unter den gegebenen Umſtänden vollkommen offenbare. Da Kleriker und Layen nicht nur in der Gemeine und in Bezug auf ſie zuſammen ſind, ſondern auch im Staat, in den allgemeinen geſelligen Verhältniſſen, und zuweilen im wiſſenſchaftlichen Verein: ſo hat die Theorie der klerikaliſchen Amtsklugheit zu beſtimmen, theils wie das förderliche in ihnen vorzüglich könne gehoben und geltend gemacht werden; theils wie der Streit zwiſchen ihnen entweder rein aufzulöſen iſt, oder wenn nicht, wie die andern Verhältniſſe dem kirchlichen ſo unterzuordnen ſind, daſs es nicht unter ihnen leide. In dem dieſem Abſchnitte angehängten Schluſſe erklärt der Vf., daſs, da kein Theologe ohne allen Antheil der leitenden Thätigkeit iſt, keiner aber auch alle Theile derſelben umfaſst, es jedem obliege, von der praktiſchen Theologie dasjenige inne zu haben, woraus das richtige Verhältniſs eines jeden Theils der Praxis zum Ganzen ſich erkennen läſst; und daſs derjenige das Allgemeine der praktiſchen Theologie am klarſten ſehen werde, der ſich die philoſophiſche Theologie am meiſten angeeignet hat. Um ſo mehr iſt es zu beklagen, daſs dieſe nach dem eigenen Urtheile des Vfs. noch ſo gut als gar nicht exiſtirt. Das beſondere und der Ausführung nächſte ſoll jeder um ſo ſichrer finden, je *geſchichtlicher* er in der Gegenwart lebt. Sowohl hieraus, als aus der Erfahrung will der Vf. ſchlieſsen, daſs die praktiſche Theologie und beſonders die Theorie des Kir-

Digitized by Google

Kirchenregiments im engern Sinne noch nirgends recht ausgebildet seyn könne. Das Ganze beschliefst die Bemerkung, dafs die höchste Aufgabe für die Theorie des Kirchenregiments und Kirchendienstes sey, sie so zu stellen, dafs der jedesmal bestehende Gegensatz der Parteyen durch ihre Ausübung weder erschlaffen könne, noch auch über seine natürliche Dauer auf künstliche Art verlängert werde, um sich zu überleben. Hierdurch schliefst der Vf. die höchste Aufgabe für die praktische Theologie unmittelbar an die höchste der ersten theologischen Disciplin, der Apologetik, als welche sich selbst begrenzen und wissen mufs, wo das abgesonderte Daseyn einer Partey nicht mehr vermag als eigenthümliche Darstellung des Christenthums zu gelten.

PHILOSOPHIE.

Cöln, in d. neuen Verlags-Buchh.: *Absolute Einheit der Religion und absolute Verschiedenheit des Mythus zu allen Zeiten und unter allen Völkern.* 1808. 9½ S. 8. (10 gr.)

Da die Religion lediglich subjectiv ist, und niemand Gott je gesehen hat noch sehen kann, und nur das wahr in ihr ist, was in den Gesetzen der Vernunftthätigkeit als nothwendig gegeben ist: so dringt sich jedem unbefangenen Gemüth auch die Ueberzeugung auf: alles Religiöse, was nicht diese Vernunftthätigkeit selbst ist, könne als zufällig auch nicht allgemein gültig seyn. Die Deduction oder der Erweis dieses Ausspruchs des gefunden Verstandes ist das Geschäft der Philosophie, die, wenn sie überdiefs noch vermöchte, die nothwendige Verschiedenheit dieses Zufälligen, das der Vf. unter dem Ausdruck Mythus zusammenfafst, darzuthun, die humane Absicht desselben, dem Geist der Liebe den Sieg über den Factionsgeist zu verschaffen, bey aller Verschiedenheit des äufsern Cultus erreichen würde. Alles beruhet hierbey auf dem Begriff der Vernunft und der Religion, da hiernächst nur bestimmt werden kann, worauf es zuförderst ankommt, ob in der Religion überhaupt Begriffe und daraus hervorgegangene Ideen eine Stelle haben, und welche dieses seyn möchten; oder ob von solchen Ideen weiter keine Rede seyn dürfe, und lediglich das Unbedingte, welches die Vernunft anstrebt, beides objectiv und subjectiv Gott sey. Aus diesem giengen denn alle Ideen hervor, und die Wissenschaft habe sie daraus zu entwickeln. Dieses bestimmt sich aber wiederum darnach, ob die speculative Vernunft constitutive Principe enthalte, oder nur in einem praktischen Gebrauche das Unbedingte begründe. *Das* Letztere war bekanntlich die Behauptung der von dem Vf. so genannten neuen, der Kantischen Philosophie; von dem erstern gehen die neuesten die Fichtische und Schellingsche Schule aus. Die erstere derselben kann, da sie alles jenes Zufällige unter das Nicht-Ich wirft, nur die absolute Einheit der Religion begründen, vorausgesetzt dafs die Identität der Vernunft und Religion erwiesen ist, da hingegen die letztere auch die absolute Verschiedenheit der Mythen darzuthun vermag, indem sie diese Verschiedenheit von der absoluten Offenbarung Gottes ableitet. Hätte der Vf. bey der Anwendung der neuen und neuesten Philosophie zu Erreichung der beregten Absicht diesen Unterschied tiefer aufgefafst, so würde es ihm bemerklich geworden seyn, wie aus der Schellingschen Ansicht auch der zweyte der aufgestellten Sätze mit Nothwendigkeit hervor gehe, da er hingegen, indem er sich hauptsächlich an die Fichtesche hält, die Erfahrung zum Beweise desselben herbey zu rufen genöthigt ist, die doch das Absolute nicht geben kann. Wir wollen durch diese Bemerkung keinesweges der Schellingschen Philosophie huldigen. So lange sie ihr Absolutes nicht Jedermann zur Anschauung bringen kann, noch irgend einem ein absolutes Auge, welches doch zum Schauen des Absoluten erforderlich seyn möchte, mitzutheilen vermag, bleibt sie nur für die Epopten. Ja auch der Sektengeist möchte hier noch wohl sein Asyl finden, sagend, auch in ihm spiegle sich das absolut Ideale als einem seiner unendlich verschiedenen Bilder, auch er schaue sein Absolutes. Nur wenn doch einmal gewisse Philosophien zum Beweise der aufgestellten Sätze sollten zu Hülfe gerufen werden, leistet *Schelling* mehr, als der Vf. vermittelst der Fichteschen Philosopheme. Dieser gründet die Einheit der Religion auf die Idee der Einheit und Allheit, auf die Identität der Vernunft und Religion, nach welcher, da es nur eine Vernunft giebt, es auch nur eine Religion geben könne. Nach ihm war die Religion, ehe ein Individuum existirte, als selbstständiges Princip des Lebens der Menschheit so wie alles geistigen Lebens; aus ihr geht der edelste Theil unsers Wesens, der Geist, die Vernunft, die Ichheit, das Denken und Wollen, alles Wahre, Schöne und Gute hervor. Der Vf. hat hierüber manches schön und ansprechend gesagt; aber auch durch keinen Grund weiter erwiesen, dafs das Absolute an sich ein Object des Wissens seyn, und wir weiter etwas davon prädiciren können, als was in dem Streben der Vernunft zum Unbedingten, von welchem es erst vermittelst des logischen Vernunftgebrauchs ausgemittelt werden mufs, ob es constitutiv oder blofs regulativ sey, zum Bewufstseyn kommt. Wir finden in der Entwicklung des Vfs. nur das bekannte Verfahren: Objectivirt das Streben der Vernunft zum Absoluten und nennt dieses Religion; setzet dieses Unbedingte aufser dem menschlichen Bewufstseyn und unabhängig von demselben, und ihr habt Gott. Nehmet ferner an, dafs das Unbedingte überall das Unbedingte sey, und weiter kein Unterschied desselber als der des Subjectiven und Objectiven zum Bewufstseyn kommt, und ihr könnt, wie S. 41. alles von Gott und der Religion auf gleiche Weise prädiciren. Da unterdessen durch die göttliche Idee der Identität und Totalität, wie sie der Vf. nennt, die Gegensätze nicht aufgehoben werden, so gelingt es auch selten der dialectischen Kunst, den Widerspruch gehörig zu verstecken. Auch dem Vf. ist dieses nicht geglückt. Nach S. 20. mufs der Mensch erst durch reine Sittlich-

Digitized by Google

keit

keit hindurch ehe er zur Religion gelangt, und doch hat das Pflichtgebot ohne Religion keine Bedeutung. Nach S. 29. wird die Natur im Menſchen zum Ich, und doch ſoll die Natur das Nicht-Ich ſeyn. Nach S. 21. iſt die Vernunft das Anſchauen eigener Thathandlung. S. 28: ſetzt aber das Anſchauen in das Sichſelbſtvergeſſen. Mithin müſste die Vernunft in einem Vergeſſen eigener Thätigkeit beſtehn. Nach S. 60 ſoll die Philoſophie den Urſprung der religiöſen Gefühle und ihr Verhältniſs zu einander nachweiſen, alſo erklären, nun iſt aber dieſes Erklären nach S. 49. ein eigenthümliches Geſchäft des Verſtandes, und die Religion gehört nicht für den Verſtand. Auch zweifeln wir, ob der Vf. die Religion, wie er ſie faſst und aufſtellt, vor der Anſchuldigung des Myſticismus werde ſchützen können. Denn ſetzt man den Myſticismus nicht in gewiſſe heilige Gefühle, die freylich von der Religion nicht zu trennen ſind, ſondern darin, daſs dieſe Gefühle, als etwas ſchlechthin Unbegreifliches und Unerforſchliches unmittelbar ſollen angeſchauet werden können, ſo iſt die Religion des Vfs. nicht davon frey. Auch vor der Ausartung in Schwärmerey wird er ſie nicht ſchützen können, da er der reflectirenden Vernunft das Vermögen abſpricht, die überſchwenglichen Gefühle zu beurtheilen. Und wenn er auch ſich davor bewahren könnte, indem er nach S. 60. ſich ſelbſt beſtimmt ſagen kann, was Religion ſey, (ob wir gleich nicht ſehen, an welchen Merkmalen er das Unbegreifliche erkennen will) ſo wird er doch andere nicht davor zu ſichern im Stande ſeyn, da er dieſen, wie er in der angeführten Stelle ebenfalls behauptet, ſeine Erkenntniſs keinesweges mittheilen vermag.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Geſellſchaften.

In der *Halliſchen naturforſchenden Geſellſchaft* hielten während der Monate Januar, Februar und März d. J. folgende Mitglieder Vorträge: 1) Hr. Präſ. *Zepernick*, über die Achatſchleiferey zu Oberſtein in der Pfalz. 2) Hr. Dr. *Schmieder*, über die Abkühlung des Waſſers in verſchiedenen Ländern üblich. 3) Hr. Inſp. *Buhle*, über ein zugeſchicktes und zum Druck beſtimmtes Manuſcript: die Dreſſur der Hunde betreffend: Fortſetzung und Beſchluſs. 4) Hr. Dr. *Germar*, über die Wichtigkeit der Inſekten für Oekonomie in Rückſicht ihrer Phyſiologie. 5) Hr. Buchh. *Hendel*, über den Amethyſt. 6) Hr. Prof. *Meinecke*, über phyſikal. Gegenſtände im erſten Buche des Livius. 7) Hr. Prof. *Steffens* handelte von den drey vormaligen Gattungen der Foſſilien, Topas, Smaragd und Beryll. 8) Hr. Prof. *Mollweide*, über die Harmonie der Farben. 9) Hr. Prof. *Gilbert*, von den Verſuchen über die Reduction der Kieſelerde zu einem Metalle. 10) Hr. Inſp. *Bullmann*, über den verſchiednen Eindruck der Muſik auf die Thiere.

Von auswärtigen Mitgliedern wurden eingeſandt: *a*) von Hn. *von Malinovsky*, Capit. zu Magdeburg, „Beobachtungen aufsen ſichtbarer Geſchlechts-Kennzeichen einiger Käfer-Gattungen." *b*) Von Hn. Candidat *Kyber* zu Weiſsenfels: Beobachtungen über die Blattläuſe. *c*) Von Hn. Grafen *Henkel von Donnersmark* zu Königsberg in Preuſsen: *Lettres ſur les changemens de lieu des plantes.* *d*) Von Hn. Apoth. *Delkeskamp* zu Homburg: Einige Proben ganz neuer vaterländ. Induſtrie, nebſt Beſchreibung. — Hierüber, ſo wie über die vorhergehenden Abhandlungen von den Hnn. Vffn. geſuchte Gutachten, ertheilte der Hr. Prof. *Sprengel* ſchriftlich. Hr. Dr. *Germar* übergab einen Nachtrag zu der im *dritten* Hefte der Neuen Schriften der Geſellſchaft abgedruckten Monographie der Rohrkäfer.

In dieſem Vierteljahre wurden in die Geſellſchaft aufgenommen: Hr. Dr. *Aug. Herm. Niemeyer*, Kanzler, Rector und Prof. der Theologie auf hieſiger Friedrichs-Univerſität u. ſ. w. als hieſiges Ehrenmitglied; Hr. *Niclas Aug. Wilh.* Reichsgraf *von Burghauſs auf Lauſan* bey Schweidnitz, des St. Joh. Ordens-Ritter u. ſ. w. Hr. Freyherr *von Czettritz*, Königl. Sächſ. Oberforſtmeiſter des Neuſtädter Kreiſes, als auswärtige Ehrenmitglieder. Hr. *Jo. Hornemann*, Prof. der Botanik in Kopenhagen, wie auch Hr. *Hans Chriſtian Oeſther*, Dr. der Philoſ., Prof. der Phyſik, und Hr. *J. J. Albrechs Schönberg*, medic. und chirurg. Doctor ebendaſelbſt, wurden zu auswärtigen vortragenden Mitgliedern aufgenommen.

Die Geſellſchaft verlor durch den Tod des Prof. *Beckmann* zu Göttingen ein ſehr verdientes Mitglied, ſo wie ſie den Weggang zweyer ſehr thätigen Mitglieder, des Hn. Profeſſor *Mollweide* nach Leipzig, und Hn. Prof. *Meinecke* nach Caſſel, ſehr bedauert. Hr. Dr. *Germar* trat noch vor Oſtern ſeine naturhiſtoriſche Reiſe nach Dalmatien an.

II. Ehrenbezeugungen.

An die Stelle des als Profeſſor nach Upſala abgegangenen Hn. *Svanberg* hat die Akademie der Wiſſenſchaften zu Stockholm den berühmten Botaniker, Hn. Prof. *Olof Swarz*, zu ihrem Secretär gewählt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 27. Junius 1811.

NATURGESCHICHTE.

PARIS u. GENF, b. Paschoud: *Recherches sur les Moeurs des Fourmis indigènes* par *P. Huber.* 1810. XVI u. 328 S. 8. mit 2 Kupfertafeln, wovon Eine illuminirt ist.

Die Ameisen sind schon im Alterthume ein Gegenstand der Aufmerksamkeit und Bewunderung gewesen; erst in neuern Zeiten sind mehrere dunkle Stellen ihrer natürlichen Geschichte aufgeklärt worden, manche aber noch ein Räthsel geblieben. In dem vorliegenden Werke ist eine solche Anzahl neuer und interessanter Nachrichten über ihre Lebensart, ihre Fortpflanzung, und ihren Nesterbau enthalten, dass man nunmehr die Naturgeschichte der Europäischen Ameisen für eben so bekannt annehmen darf, wie die Geschichte der Bienen, und dass man dabey über die Menge merkwürdiger und eigenthümlicher Aeusserungen des Lebens so kleiner und sich so ähnlicher Thierchen erstaunt. — Der Vf. zeigt sich als einen unermüdeten, scharfsinnigen, geübten und seinen Gegenstand mit Liebe umfassenden Beobachter, der seine Beobachtungen deutlich und anmuthig zu erzählen versteht, ohne dem Leser alle seine Schritte, vorgefasste und nachher aufgegebene Meynungen, und anfängliche Irrthümer vorzurechnen, wie so Manche es thun, die uns ihre Bemerkungen über die Lebensart der Thiere erzählen. Denn es ist wohl unvermeidlich, dass eine Reihe vielfach angestellter Beobachtungen dazu gehört, ehe man einer vielleicht sehr einfachen Thatsache gründlich auf die Spur kommt, und wer nicht Talent und Uebung zum Beobachten mitbringt, mag Tagelang bey einem Ameisenhaufen liegen, ehe er auch nur das Gewöhnliche wahrnimmt. Hr. *P. H.*, auf den der Geist des Vaters gekommen zu seyn scheint, verstand es, durch allerley den Thierchen in den Weg gelegte Hindernisse, und besonders durch die gelungenen Versuche, ganze Kolonieen von Ameisen in bequeme Apparate zu verpflanzen, ihnen ihre geheimen Geschäfte und die Arten ihres Verkehrs abzulauschen. Daraus ist ein grosser Reichthum neuer und zum Theil auffallender Bemerkungen über die meisten Arten der Europäischen Ameisen hervorgegangen. Wir wollen sie nach der Reihe, wie sie der Vf. vorgetragen hat, in einem gedrängten Auszuge, der aber nur Andeutungen dessen, was man im Buche selbst lesen muss, enthält, angeben, das Verzeichniss der beobachteten Arten aber, das Hr. *H.* am Ende giebt, mit hinzugefügten systematischen Namen, voranschicken. Die Beschreibungen dieser Arten sind mehrentheils von dem berühmten *Jurine* gemacht: — *Fourmi Hercule ou Percebois* ist *Formica Herculanea Lin. Fabr. F. ligniperda Latreille* — *F. éthiopienne* ist *Form. Aethiops Latr.* — *F. fuligineuse* ist *Form. fuliginosa Latr.* — *F. brune* ist *F. brunea Latr.* — *F. jaune* ist *Form. flava Fab. Latr.* — *F. fauve dos noir* ist *F. rufa Lin. Fabr. Latr.* — *F. fauve dos rouge* ist bisher mit *F. rufa* verwechselt. — *F. rouge* ist *Myrmica rubra Latr. Form. vagans Fabr.* — *F. des Gazons* ist *Myrmica Caespitum Latr. Form. Caespitum Lin. Fabr.* — *F. noir-cendrée* ist *Form. fusca Lin. Fabr. Latr.* — *F. mineuse* ist *Form. cunicularia Latr. F. pratensis Degeer.* — *F. rouffatre* ist *Polyergus rufescens Latr.* — *F. sanguine* ist *Form. sanguinea Latr.*

In der *Einleitung* giebt der Vf. eine Beschreibung der Theile des Körpers der Ameisen, und eine gedrängte Aufzählung dessen, was Andre: *Leeuwenhoek, Swammerdam, Linné, Degeer, Latreille* über die Bildung, Geschlechtsverschiedenheit und Fortpflanzungsweise dieser Thiere entdeckt und aufgezeichnet haben. *Christ's Hymenoptera* (Frankfurt a. M. 1791) sind ihm nicht bekannt gewesen. *Christ* hat, nach seiner Erzählung, die Ameisen vielfältig beobachtet und behauptet, in ihrer Naturgeschichte mehrere Unrichtigkeiten aufgedeckt und einige interessante Entdekkungen gemacht zu haben. Die hauptsächlichste dieser Entdeckungen ist wohl: dass die Weibchen der Ameisen nie geflügelt, sondern dass alle geflügelte Ameisen Männchen sind (S. 488); aber diese Bemerkung ist irrig, wie man sich schon durch eine genaue Ansicht der Ameisen selbst überzeugen kann, denn die weiblichen Thiere (mit einzelnen seltnen Ausnahmen) kann man an ihrem breitern Bruststücke, an dem, wenn nicht die Flügel selbst, doch die Narben ihres ehemaligen Ansatzes befindlich sind, sogleich von den Arbeits-Ameisen unterscheiden.

Erstes Kapitel. *Die Baukunst der Ameisen.* Es giebt drey Hauptarten des Baues der Wohnungen oder Nester, mit vielen Abweichungen nach den verschiednen Arten der Thiere: von Erde aufgeführte, in Baumstämmen gegrabene, oder nur aus zusammengetragenen Blättern und Halmen bestehende. §. 1. Baukunst der *Formica rufa.* §. 2. der *mauernden Ameisen*, deren Wohnungen von aufsen das Ansehn kleiner Haufen von Erde haben, ohne Beymischung andrer Stoffe, inwendig aber mit Kunst gefertigte Irrgänge, Kammern, Gewölbe und Gallerieen. Dahin gehören die kleinen *Form. brunnea flava* und §. 3. *F. fusca.* — §. 4. derjenigen, die ihre Wohnungen in Holz höhlen, wie *Form. fuliginosa, Myrmica rubra*, die aber auch zuweilen in der Erde Haufen mauert. §. 5. derer, die

Holzmehl in ihren Wohnungen anwenden: *F. Aethiops* und *F. flava*, die zuweilen auch in Bäumen nistet und sich dort Gänge aushöhlt.

Zweytes Kapitel. *Eyer, Larven und Puppen.* Die Eyer werden, so wie das Weibchen sie geboren hat, von den Arbeitern wiederholt in den Mund genommen und auf die Weise stets feucht erhalten; die nach etwa 14 Tagen daraus schlüpfenden Larven werden von den Arbeitern bewacht, in die Sonne und, bald der Oberfläche des Nests, bald dem Innern desselben näher getragen, aus dem Munde gefüttert, beleckt und bestreichelt. Die Larven, mit Ausnahme der Poneren, spinnen sich ein Gehäuse von Seide, häuten sich und gehn so in den Puppenstand über, aus dem sie sich in die vollkommne Ameise verwandeln, wobey die Arbeiter das Gespinnst aufbrechen und die völlige Entwicklung des neuen Thiers besorgen.

Drittes Kapitel. *Befruchtung und ihre Folgen.* §. 1. Ausflug der geflügelten männlichen und weiblichen Ameisen. Begattung. Die Ausfliegenden verlassen die Wohnung, ohne sich wie die Bienen, ihre Lage und Umgebungen einzuprägen, kehren aber auch nie zu ihr zurück. §. 2. Die Männchen sterben nach der Begattung bald von selbst; die befruchteten Weibchen suchen einen Ort zur Ablage der Eyer. Dann verlieren sie ihre Flügel, die ihnen ein Regen oft schnell raubt, die sie aber von selbst abwerfen, wenn sie einen schicklichen Platz zum Legen finden. Aus den Eyern erziehen sie sich Arbeiter und fangen eine neue Kolonie an. Die nicht befruchteten Weibchen behalten die Flügel. §. 3. Einige Weibchen werden in der Stammwohnung selbst befruchtet. Diese suchen die Arbeiter darin fest zu halten, ihnen die Flügel abzubrechen, bringen sie ins Innre des Nests, bewachen und pflegen sie, um durch sie den Haufen fort zu pflanzen. Was also *Christ* von der Aussendung von Kolonieen, unter Anführung einiger Weibchen, erzählt, ist hier nicht bestätigt.

Viertes Kapitel. §. 1. *Verhalten der Ameisen unter einander.* Greift man die aufsen auf dem Neste befindlichen Ameisen an, so setzen sie sich zur Wehr, aber einige stürzen sogleich in das Innere, worauf die andern hervorkommen, und diejenigen, welche die Pflege der Brut besorgen, bringen dieselbe tiefer ins Innere. Sie theilen sich diese Nachricht mit, indem sie mit den Kinnbacken an das Bruststück der andern schlagen, worauf diese auf dieselbe Art sie weiter verbreiten; die Arbeiter kommen dann zur Abwehrung der Gefahr herbey, die Weibchen aber und wehrlosen Männchen suchen sogleich ihre Zuflucht im Innern. §. 2. Die Ameisen leitet nicht blofs der Geruch zu ihrem Haufen zurück, auch das Gesicht, der Tastsinn und das Gedächtnifs sind dabey wirksam; die meisten Arten theilen sich einander durch die Fühler oder Antennen mit. §. 3. Durch Umstände veranlafst, verlegen sie zuweilen ihr Nest an einen andern Ort; dabey tragen einige, die den neuen Aufenthalt ausgespäht haben, andre in den Kinnbacken dahin, bis sie die andern für ihren Plan gewonnen haben. Dann werden die Puppen, Larven, Männchen und Weibchen hingebracht. §. 4. Die Ameisen derselben Wohnung haben eine starke Zuneigung gegen einander, kennen sich, und suchen ihre Genossen sogleich an ihren günstigen Entdeckungen Theil nehmen zu lassen.

Fünftes Kapitel. *Kriege und einige andre Besonderheiten.* Die Ameisen greifen gröfsere Insekten und todte kleine Thiere an; ihre Waffen sind die Kinnbacken und ein Gift einflöfsender Stachel, einigen fehlt der Stachel, sie beifsen und flöfsen in den Biss das Gift aus ihrem Hinterleibe; einem noch entfernten Feinde spritzen sie ihren Gift entgegen, indem sie sich auf den Hinterbeinen aufrichten und den Hinterleib zwischen denselben hervorstrecken; man bemerkt bey diesem Spritzen einen schwefelartigen Geruch. Nur die Arbeiter oder Geschlechtslosen und die Weibchen haben einen Stachel, jene vertheidigen die Wohnung und greifen die Feinde an, die Weibchen nehmen bey drohender Gefahr immer die Flucht. Ihre gefürchtetsten Feinde sind Ameisen. Sie sind in den Kämpfen äufserst erbittert auf einander und lassen die ergriffnen nie fahren; die kleinern Arten umklammern die Beine der gröfsern. Haufen der nämlichen Ameisenart bekriegen einander und ziehn einander in ungeheuren Schaaren ordentlich entgegen; sie suchen ihre Gegner nach ihrem Haufen zu schleppen, wenn er nicht schon todt ist, und lassen sich fast durch nichts in ihrer Wuth stören. Oft wird das Treffen den folgenden Tag wieder erneuert. Das Schlachtfeld dunstet einen starken Duft aus. Die Ameisen Einer Partey erkennen einander. Während einer solchen Schlacht gehn die Arbeiten im Innern und in der Nähe des Nestes ihren Gang fort. Aber auch zwischen Haufen verschiedner Art giebt es Kriege, wobey das zu Hülfe rufen und Benachrichtigen unverkennbar ist. Uebrigens sieht man zuweilen Kämpfe in demselben Haufen, welche Aeufserungen der Lust und des Wohlbehagens scheinen, und keinem Kämpfer zum Schaden gereichen.

Sechstes Kapitel. *Verhalten der Ameisen gegen die Blattläuse und Gall-Insekten.* §. 1. *Fühlersprache.* Die Ameisen geben sich unter einander Zeichen, theils indem sie mit den Kinnbacken an der Andern Brustsstück schlagen, theils indem sie sich mit den Kinnbacken gegenseitig berühren. Aber das Hauptwerkzeug ihrer Verständigung sind die Fühler. Mit diesen fordern sie von den auf Futterholen ausgegangenen Ameisen ihre Nahrung und streicheln sie während des Fütterns, mit denselben und den Vorderfüfsen; und die Ameise, welche Futter gebracht hat, kündigt diefs durch das Anschlagen der Fühler an den Vorderleib an, welches die andern und selbst die Larven versteht. §. 2. Der süfse Saft, den die Blattläuse von sich geben, ist ein Hauptnahrungsmittel der Ameise, und um ihn zu erlangen, berührt sie die Blattlaus mit ihren Fühlern, worauf die Blattlaus sogleich ihren Tropfen von sich giebt; oft spritzt sie ihn auch von sich, wenn sich gerade keine Ameise ihr genähert hat. Die Blattläuse bleiben dabey ganz ruhig und die Ameisen, die sonst der fremden Insekten nicht schonen, thun ihnen nie etwas zu Leide. Die *Myrmica rubra*

rubra ſtopft den Saft mit ihren dickern Fühler-Enden ordentlich in den Mund, wie mit Fingern. §. 3. Eine gleiche Bewandniſs wie mit den Blattläuſen, hat es mit den Gall-Inſekten oder Schildläuſen. §. 4. Die *Formica flava* nährt ſich bloſs von dem Safte, welchen Blattläuſe von ſich geben, die von Graswurzeln leben, und deren ſie eine Menge in ihren Haufen haben, und von Einem Orte zum andern transportiren; ja es iſt wahrſcheinlich, daſs ſie dieſelben aus der Nachbarſchaft zuſammenholen. Einige Arten haben ebenfalls ſolche Blattläuſe in ihrem Baue, beſuchen aber auch die Blattläuſe der Pflanzen und Bäume. Die Ameiſen wehren andre von den Blattläuſen ab, die ſie für die ihrigen anſehn; ſie bauen zuweilen ordentliche Dächer über den Blattläuſen, unter deren Schutze ſie von ihnen Nutzen ziehn, und ſtellen den daran verurſachten Schaden wieder her. Man kann daher die Blattläuſe in gewiſſer Hinſicht für die Hausthiere der Ameiſen anſehn. Sonſt findet man noch in Ameiſenhaufen Tauſendfüſse, Ohrwürmer, Aſſeln und einige Käferlarven, die ſie ungeſtört dulden. §. 5. Die Ameiſen erſtarren nur bey einer Kälte von 2 Grad unter dem Gefrierpunkte, nach Réaumurs Skale, und ſind in ihren gewöhnlich wärmern Haufen daher mehrentheils lebendig. Die Blattläuſe haben genau die gleiche Empfindlichkeit gegen die Kälte, und machen daher die Winternahrung aus. Steigt die Kälte, ſo klümpern ſich die Ameiſen zu Tauſenden an einander. Wintervorräthe machen ſie nicht. §. 6. Sie ſammeln im Winter die Eyer der Blattläuſe ein, und pflegen ſie ſorgfältig.

Siebentes Kapitel. *Geſchichte der Krieger-Ameiſen.* Es giebt eine Art von Ameiſen, die *Fourmis rougeatres*, die der Vf. auch *amazones* und *legionnaires* nennt (der *Polyergus rufescens Latr.*), welche mit Arbeits-Ameiſen von *Form. fusca* in Einem Baue leben, und von dieſem aus Raubzüge unternehmen, in welchen ſie fremde Neſter von *F. fusca* anfallen, aus ihnen Larven und Puppen hervorholen, und ſie in ihren Bau bringen, oft dreymal hinter einander in Einem Tage. Sie wählen nur immer ſolche Larven und Puppen, aus denen ſich Arbeiter der *F. fusca* entwickeln.

Achtes Kapitel. Dieſe Baue, die man *gemiſchte* nennen kann, gehören dem *Polyergus rufescens*, indem man von ihnen alle drey Sorten: Männchen, Weibchen und Geſchlechtsloſe darin antrifft; aber ſie bauen ſo wenig dieſe Haufen ſelbſt, wie ſie auf ihre Nahrung ausgehn und ihre Brut pflegen; dieſes beſorgen die in dem Baue befindlichen Arbeiter von *F. fusca*, denen auch die Sorge für den Leib der Herren obliegt, welche die Zahl der Sklaven durch ihre Raubzüge vollzählig halten. Solche zuſammengeſetzte oder gemiſchte Haufen ſind in ihrem Baue den Haufen von *F. fusca* ähnlich, aber gröſser, indem ſie nicht bloſs für zwey Arten hinreichen müſſen, ſondern auch von *F. fusca* mehr faſſen, als die gewöhnlichen einfachen Haufen derſelben. Man ſieht die für die Erhaltung des ganzen Gemeinweſens allein wirkenden braunen Ameiſen zuweilen auswandern und neue Baue anlegen, wobey ſie alle Polyergen dahin tragen.

Neuntes Kapitel. Es giebt auch ſolche gemiſchte Haufen, worin ſtatt der *F. fusca* die *F. cunicularia Latr.* die Rolle des Knechts hat. Unter dem *Polyergus rufescens* giebt es Individuen, welche bey dem Anſehn und der Gröſse des Weibchens, keine Flügel haben, und deren Bruſtſtück auch nicht für Flügel eingerichtet iſt. Wie die erſten Anfänge ſolcher gemiſchter Niederlaſſungen der ausgeflognen weiblichen Polyergen beſchaffen ſind, hat Hr. *Huber* noch nicht entdeckt, aber wahrſcheinlich iſt, daſs ihnen nicht alle Fähigkeit zur Beſorgung der zu ihrer Erhaltung dienenden Geſchäfte abgeht.

Zehntes Kapitel. Beobachtungen, die an einem ſolchen gemiſchten Haufen in einer künſtlichen Vorrichtung angeſtellt ſind.

Eilftes Kapitel. Geſchichte der *Form. ſanguinea Latr.* Auch dieſe raubt ſich die Brut von *F. fusca* und *Cunicularia*, um ſich ihrer als Arbeiter zu bedienen, zuweilen beide Arten zuſammen, aber nicht in ſolcher Anzahl, wie der röthliche Polyergus; auch nimmt ſie Theil an den Arbeiten und holt ſich ihre Nahrung ſelbſt ein, den Gehülfen überläſst ſie die Sorge für die Nachkommenſchaft. In einem künſtlichen Behälter wurden *Polyergus rufescens*, *Formica ſanguinea* und *Formica fusca* zuſammen erzogen und jene beiden lebten in einem guten Einverſtändniſſe unter einander, ein Beweis, welche Macht die Gewöhnung auch bey dieſen Thieren ausübt.

Zwölftes Kapitel. Allgemeine Betrachtungen über die in Geſellſchaften lebenden Inſekten.

Den Beſchluſs macht die kurze Beſchreibung der im Buche erwähnten Arten.

Von den beiden ſchlecht ausgeführten Kupfertafeln ſtellt die Eine die ausgemalten Abbildungen von vier Ameiſenarten nach ihren Geſchlechtern vor, die andre giebt die Darſtellung zweyer von dem Vf. mit Erfolg angewendeter Vorrichtungen zum Erziehen von Ameiſenhaufen, und die Anſicht des Baues der *F. fuliginoſa* aus einem Eichſtamme.

Dieſs iſt ein ſehr eng zuſammengezogener Abriſs des Werkes, das nicht bloſs den Inſektenforſcher durch eine Menge neuer und ſehr merkwürdiger Thatſachen aus der Geſchichte einer von jeher der Aufmerkſamkeit würdig gefundenen Familie von Thieren anzieht, ſondern aus dem wir jedem gebildeten Leſer Vergnügen und Erbauung zuſichern können; und worin nicht ſelten ſelbſt die Erwartung geſpannt und überraſchend befriedigt wird. Bey manchen Dingen möchte man glauben, der Vf. habe ſeine Meinungen und Anſichten den Thierchen untergeſchoben, und ſo unvermeidlich es iſt, daſs nicht der Menſch in der Thierwelt überall nur auf menſchliche Weiſe erklären und die vorkommenden Erſcheinungen des Lebens nur in die ihm allein geläufigen überſetzen kann, ſo wird man doch nirgends den behutſamen Forſcher vermiſſen, der uns gleichſam zu Augenzeugen macht, daſs er nicht anders, als er berichtet, habe ſehn können. Aber eben dieſe Wahrnehmung eines der menſchlichen Geſellſchaft faſt ähnlichen Zuſammenlebens und eines nicht ungleichen, nur von der Natur

mit fester Hand geregelten und beschränkten Treibens giebt der Erzählung einen besondern Reiz, den wir den Lesern durch eine genauere Angabe nicht schmälern wollten. Welche Aussichten öffnen sich dem Freunde der Natur, wenn die unzähligen und zum Theil so merkwürdigen Ameisen fremder Welttheile, deren Oberfläche sie, ohne die gehäuften Gegenanstalten der Natur bald allein inne haben würden, mit den Augen, dem Scharfsinne und der Geduld eines *Huber* beobachtet werden können!

PARIS, gedr. b. Bossange u. Masson: *Mémoire sur le chrome oxidé natif du départ. de Saône et Loire*, par Mr. *Leschevin*. 1810. 30 S. 8.

Diese ungemein interessante Abhandlung unterrichtet uns über die Entdeckung des Chromoxyds in Frankreich. Hr. *L.*, aus mehreren anderen Arbeiten, bereits von einer vortheilhaften Seite bekannt, schickt zuerst einige allgemeine mineralogische Bemerkungen über das Saône- und Loire-Departement voraus. Die genannte Gegend ist an Mineral-Producten, und zumal an solchen, die wegen ihrer geringen Verbreitung noch immer zu den seltneren gehören, vorzüglich reich. So findet man hier, um nur einige der interessanteren zu erwähnen, Titan, Uranglimmer, Schmaragd, Flockenerz (nach *Karsten*, *plomb arsénié* nach *Haüy*.) u. s. w. Was nun das Chromoxyd betrifft, so findet sich solcher in Quarz, welcher in Adern und Schnüren in einem Sandsteine älterer Formation auftetzt, in dem Berge *les Ecouchets* genannt und in den ihn umgebenden Bergen. *Les Ecouchets* nennt man eigentlich nicht den einzelnen Berg, an dessen Fuss das kleine Dorf gleiches Namens liegt — auf der *Cassinischen* Karte von Frankreich heisst das Dörfchen unrichtig *Escouchet* — sondern vielmehr die ganze, mit demselben in Verbindung stehende Berggruppe. Die Gebirgsart ist, wie gesagt, ein Sandstein älterer Formation, aus Bruchstücken uranfänglicher Gebirgsgesteine zusammengekittet. Auf diesem liegt eine, durch ein sandsteinartiges Cement verbundene und durch das Chromoxyd zum Theil grün gefärbte, Breccie, welche früherhin unter dem Namen *Calcédoine de Creuzot* bekannt war. Das Chromoxyd will Hr. *L.* als eine neue Gattung betrachtet wissen. Es findet sich dasselbe in drey verschiedenen Varietäten, deren Charakteristik der Vf. ausführlich mittheilt. Die Farbe desselben ist apfelgrün, von verschiedenen Höhe-Graden. Es hat einen unebenen Bruch und eine zwischen 2,5714 und 2,6126 wechselnde specifische Schwere. Eine von Hn. *Drapiez* zu Lille mit den dreyen, oben erwähnten, Abänderungen vorgenommene Zerlegung, gab folgende Resultate, welche von denen der *Vauquelin'schen* Analyse namentlich darin abweichen, dass sie den Chromgehalt bey weitem beträchtlicher angeben, eine Differenz, welche ohne Zweifel nur darinn ihren Grund hat, dass die zerlegten Exemplare nicht von einer und derselben Lagerstätte genommen wurden.

	Die Abänderung des Minerals. Nr. 1.	Nr. 2.	Nr. 3.
	enthält nach *Drapiez*:		
Kieselerde	64,0	52,0	84,0
Thonerde	23,0	27,0	4,5
Kalkerde		4,5	(eine Spur)
Chromoxyd	10,5	13,0	2,5
Eisenoxyd		2,0	1,0
Eisen und Braunstein	(eine Spur)		
Kalk und Talkerde	2,5		
Verlust durchs Feuer			3,5
	100,0	98,5	95,5
Verlust		1,5	4,5
		100,0	100,0

Uebrigens bietet die Entdeckung des Hn. *Leschevin* zugleich eine Bestätigung der früheren Behauptung des Hn. *Vauquelin* dar, dass sich das Chrom, im gesäuerten Zustande oder als Oxyd, frey oder mit andern Substanzen gebunden finden müsse, so wie jene Aeusserung denn schon durch die Analyse des chromsauren Eisens, des Schmaragd's aus Peru u. s. w. bewahrheitet worden war. Am Schlusse theilt der Vf. noch einige lesenswerthe Bemerkungen über die technische Anwendung des Chromoxyds mit.

CASSEL, b. Raabe: *Catalogue raisonné des minéraux bien célèbres (?) pour la plupart volcaniques se trouvant à Napoleonshöhe près de Cassel dans le Royaume de Westphalie*; auch mit dem deutschen Titel: *Erklärendes Verzeichniss der berühmten meist vulkanischen Steinarten, welche auf Napoleonshöhe bey Cassel vorkommen.* 1808. 41 S. 8.

Dieser *Catalogue raisonné* u. s. w. ist ein mit beyspielloser Ignoranz verfasstes Machwerk. Ohne uns in eine nutzlose Erörterung der zahllosen Ungereimtheiten einzulassen, welche das Büchlein enthält, bemerken wir, um nur ein Beyspiel zum Beleg der grenzenlosen Unwissenheit in mineralogischer Hinsicht und seiner gänzlichen Unkenntniss der französischen Sprache, anzuführen, dass S. 26 u. 27 die deutsche Etiquette Nr. 30.

„Ein Stück Steinit aus Tuff geschlagen, mit einem gneisähnlichen Ansehn, vom Hüttenberge."

also übersetzt ist:

„Une pièce de sélénite (???!), coupés du tuff, du Hartenberg."

Man denke! —

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 28. Junius 1811.

SCHÖNE KÜNSTE.

WIEN und TRIEST, b. Geiſtinger: *Thalia*, ein Abendblatt. Den Freunden der *dramatiſchen* Muſe geweiht. Herausgegeben von *J. F. Caſtelli*. — *Juli* bis *December*. 1810. 4.

Der Plan dieſer Zeitſchrift iſt: alles zu ſammeln was auf die dramatiſche Kunſt unmittelbar Bezug hat. Sie will dem zu Folge liefern: Auszüge aus den neueſten Schriften, welche Declamation, Mimik, Geſang, Tanz und alle Zweige dieſer Kunſt betreffen, Nachrichten über theatraliſch-merkwürdige Ereigniſſe der Vorzeit, Biographieen berühmter Dichter, Componiſten und Schauſpieler, welche in der Geſchichte der dramatiſchen Literatur (und Kunſt) Epoche machen, Charakter-Schilderungen, Proben aus neuen, noch unaufgeführten Schauſpielen, Beurtheilungen der neueſten dramatiſchen Producte, Nachrichten über Verdienſte um die Vervollkommnung der Bühne, Gedichte und Anekdoten auf oder von Schauſpielern, beſcheidne Recenſionen über aufgeführte Stücke und über das Spiel der Schauſpieler, Nachrichten von allen gröſsern Theatern des In- und Auslandes, ſo wie ein fortlaufendes Tagebuch der Wiener Bühnen. Wöchentlich erſcheinen zwey Numern von dieſer Zeitſchrift, und dem ganzen Jahrgange werden 52 illuminirte Coſtümes beygegeben.

Man ſieht, daſs dieſes Abendblatt ſich viel zu leiſten vorgenommen hat; ſchwerlich dürfte aber dieſe Zeitſchrift der Erwartung der Kunſtfreunde ganz entſprechen. Mehrere Aufſätze, die noch das meiſte Intereſſe gewähren, ſind aus andern Schriften entlehnt. Unter den gelieferten Originalaufſätzen, Gedichten und Notizen kommt viel Mittelmäſsiges, Geiſt- und Kraftloſes vor, und Rec. könnte darunter faſt nichts nennen, was dazu geeignet wäre, dem Geſchmacke des Publicums, für welches die *Thalia* zu nächſt beſtimmt iſt, eine entſchieden beſſere Richtung zu geben. Dieſs zu ſagen, waren wir der Wahrheit ſchuldig. Von der andern Seite erfüllen wir auch gern die Pflicht, zu verſichern, dieſe Zeitſchrift ſey auch nicht ſo ſchlecht, daſs ihre Fortſetzung nicht zu wünſchen wäre; ſie liefert vielmehr manches, was belehrend und unterhaltend iſt, und verdiene ſchon darum die fernere Theilnahme und Unterſtützung des Publicums, weil manche Numern zu der Hoffnung berechtigen, ſie werde immer mehr an Intereſſe und innerem Gehalte gewinnen. Auch ſind wir weit entfernt, die bisherige Mangelhaftigkeit des Blattes auf Rechnung des Herausgebers zu ſchreiben: denn wir wiſſen nur zu gut, mit welchen Schwierigkeiten und Hinderniſſen die Redactionen öſtreichiſcher Blätter zu kämpfen haben, und daſs ſie oft bey dem beſten Willen und den angeſtrengteſten Bemühungen nicht im Stande ſind, den letztern die gewünſchte Vollkommenheit zu geben; wir wiſſen, welche faſt ängſtliche und lähmende Rückſichten beſonders der Redacteur einer dramatiſchen Zeitſchrift in Wien zu nehmen habe, und wie ſorgfältig er darauf achten müſſe, daſs er nicht bald bey der Theater-Direction, bald bey dem Schauſpielercorps, bald bey den inländiſchen Dichtern und Componiſten u. ſ. w. anſtoſse. Darum ſind wir auch nicht gemeynt, Hn. *Caſtelli*, als Herausgeber der *Thalia*, irgend einen Vorwurf zu machen; wir wünſchen bloſs, daſs es ihm gelingen möge, dem Blatte, das der Verleger trefflich ausſtattet, und *Strauſs* in Wien mit vielem Geſchmacke druckt, einen immer gröſsern innern Werth zu verſchaffen. Von dieſen allgemeinen Bemerkungen gehen wir zu einer kurzen Anzeige der einzelnen Hefte über.

Juliusheft. Ein gereimter Prolog eröffnet das Ganze. Es fehlt ihm nicht an mehrern gelungenen Stellen. — Nachrichten über den jetzigen Zuſtand des italiäniſchen Theaters, mit der Anmerkung: „Die Italiäner trauen uns (deutſchen) in der Regel weder Witz noch Sentimentalität zu; ſie bemeſſen unſre Empfindungen nach dem Klima! — ich beneide ſie um ihr Klima — ihre Fähigkeiten und Empfindungen ſind unſers Neides nicht werth!" — Scenen aus dem Trauerſpiele: Die Rache des Vaters, von *Joſeph Paſſy* (einem jungen Kaufmann in Wien, der aber bey ſeinen Berufsgeſchäften gern den Muſen huldigt, und bereits manches nicht Miſslungene auf dem Gebiete der Dichtkunſt geliefert hat.). Vorſtellung des Theaterſchuſters an den Schauſpielunternehmer. (Dieſer Schuſter wünſcht, auf dem Theaterzettel auch namentlich angeführt zu werden.) Warnungstafel. (Es wird, als vor einem erbärmlichen Producte, gewarnt vor dem Schauſpiele mit Geſang: *die Probe der Freundſchaft* oder *der Oſtracismus in Athen;* von einem Landbürger, *Andreas Poſch.* Wo es gedruckt ſey, wird nicht bemerkt.) Andreas Gryph; ein Beytrag zur Geſchichte der dramatiſchen Dichtkunſt im ſiebzehnten Jahrhundert. (Der Aufſatz läuft durch mehrere Numern, und man lieſt ihn mit Intereſſe. Woher er genommen ſey, wird nicht angegeben. Ueberhaupt iſt es zu tadeln, daſs Hr. *Caſtelli* die Quellen, aus denen er ſchöpft, anzuzeigen unterläſst.). Das *Caſé Touchard* in Paris. — Ueber die Erhaltung deutſcher Nationalſtücke auf der Bühne. (Leider werden unſre

Digitized by Google

älteren Theaterdichter nur zu sehr vergessen, und doch wie ungleich gelungener und trefflicher sind viele ihrer Producte, als eine grosse Menge der neuern und neuesten Stücke, die Haus und Casse füllen!) — Der Schauspieler an den Soufleur. — Der vier und zwanzigste Februar, Trauerspiel von *Werner* sammt Probe daraus. (Nachricht über die Aufführung dieses Trauerspiels auf der Weimarischen Bühne.) — Wie man in grosen Städten nach der neuesten Mode ins Theater geht. Ein kleiner, nicht übel geschriebener Aufsatz. Wir heben folgende Stellen aus: „Bey dem Stücke selbst hat man blos darauf zu sehen, von *wem* es ist. — Heisst der Name des Verfassers *Schlegel* oder *Göthe*, so zolle man unbedingte Bewunderung, und halte jedesmal die Hand vor, wenn man gähnen muss. Heisst er *Schiller*, so lobe man zwar auch, aber mit Einschränkung, wovon man jedoch keinen Grund anzugeben braucht. Heisst er *Iffland*, so befleisige man sich einer vornehmen Miene, und sage, man könne sich nicht für Familienverhältnisse eines Kaufmanns oder Hofraths interessiren. Heisst er *Kotzebue*, so lobe man einzelne Scenen, erwähne aber spöttisch der sogenannten *Theater Coups*, von welchen man keine Definition zu geben braucht. Man darf ihm auch die *Kunst, das Herz zu rühren*, zugestehen, muss aber immer hinzufügen: Rührung sey nicht der Zweck des Schönen." — Sendschreiben eines Amtmannes an das schaulustige ehrsame Publicum. — Das Liebhabertheater der Thiere, ein Frescogemälde. — Ausserdem findet man in diesem Hefte Notizen über die Theater in Paris, Wien, Stuttgart, Petersburg, Prag und Rom; Anekdoten von ungleichem Werthe, kleine, gröstentheils mittelmäsige Gedichte, Miscellen u. d. m.

Augustheft. Probe-Scene aus dem noch ungedruckten Schauspiele: *Dagobert*, König der Franken, von *J. R. v. Seyfried.* — Zwey Briefe über den Schauspielerstand; der eine von *Lekain* in Paris, vom J. 1777, der andere von *Iffland* vom J. 1801., beide die Wahl jenes Standes nicht anrathend. — Das Schauspiel des Lebens, ein Hochzeitgedicht. — Perlen und Pillen. (Unter dieser Aufschrift wird eine Reihe von kleinern Poesieen und Aphorismen mitgetheilt, die manches Gute enthalten.) — Epistel an die Jünger der dramatischen Kunst. (Eine Persiflage jener Schauspieler, die ein tieferes Studium ihrer Kunst für überflüssig halten.) — Conrad Eckhof. (Eine biographische Skizze.) Der Landjunker und sein Pudel, von *Langbein.* — Der Geist der Kunst. (An Wieland.) — Vorschläge zu Inschriften über ein neues Schauspielhaus. — Caffarielli. (Einige ihn betreffende Anekdoten.) — *Cornelius Herrmann von Ayrenhoff.* (Ein sehr interessanter Aufsatz. Er enthält eine Art Selbstbiographie eingekleidet in ein Schreiben des betagten Feldmarschall-Lieutenants v. Ayrenhoff an den Baron v. Retzer, das zuerst in den vaterländischen Blättern stand, dann aber auch besonders abgedruckt wurde.) An Oestreichs und Deutschlands dramatische Dichter. (Aufforderung, *Bernhard von Weimar* durch ein dramatisches Werk ein Denkmal zu stiften.) — Armuth des Schauspielers *Boissi.* — Hippolite Clairon. — Charakter des Wallenstein. (Bemerkungen darüber von *Sarasin.*) — Nicolini. — Shakespeare's Beschäftigung in London. — Etwas über Händels Geburt und Jugend. — Theater-Notizen, Berlin, Paris, Wien, Grätz, München, Prag, München betreffend. Aufserdem mancherley poetische und andere Kleinigkeiten; und die Costüme-Blätter *Richard Boll* aus der Oper *die Schweizerfamilie*, *Merob* aus dem Melodrama *Saul*, *Heinrich Reuss von Plauen* aus dem Schauspiele gleiches Namens, *Helene* aus gedachtem Schauspiele, und *Johann von Calais* aus dem Schauspiele gleiches Namens.

Septemberheft. Ueber das englische Theater bis auf Shakespears Zeiten. — Ein Paar Worte auf eine öffentliche Beleidigung. Hr. *Castelli* tritt hier gegen Hn. *Reinhold*, als Redacteur des Hamburger Archivs für Literatur, Kunst und Politik auf, „der sich, wie Hr. *Castelli* sich etwas unedel ausdrückt, so oft und auf eine so unverschämte Weise über den in Süddeutschland herrschenden Geschmack *mockire.*" Das Urtheil, welches derselbe in gedachtem Archive (Nr. 56.) über die *Weigelsche* Composition der Oper *Hadrian* fällt, hat Hn. *Castelli* ganz aus jener Ruhe des Gemüthes gebracht, die man auch bey ernstem Streite nicht verlieren sollte. „Im ganzen genommen, ruft er aus, mag es die erste Stadt in ganz Deutschland, welche zugleich die Residenz eines kunstliebenden Monarchen ist, leicht in Ansehung der Cultur des Geschmacks mit jeder andern aufnehmen. Nirgend ist wohl der Zusammenfluss der Gelehrten und Künstler aller Gattung so zahlreich als in Wien, und kühn wag' ich es zu behaupten, nirgend findet das wahre Talent mehr Aufmunterung, mehr Lohn und Ehre, als in dieser Kaiserstadt. Daher auch wohl die Bewohner keines Ortes in ganz Deutschland mehr Gelegenheit hatten, das Vortrefflichste in jeder Wissenschaft und Kunst zu sehen, zu hören, zu bewundern, als die Bewohner Wiens. (Dagegen dürften wohl viele Wiener Einwendungen zu machen haben!) Wie darf es ein einzelner aufgeblasener Mensch wagen, einer ganzen Nation vorzuwerfen, sie habe keinen, oder einen verderbten Geschmack?" Es wird nun auf Hn. Reinhold und seine Landsleute tüchtig losgezogen und der Aufsatz mit den Worten geendigt: „Uebrigens mag es wohl auch mitunter am Clima liegen, dass jene kalten Herren für die warme Composition des Hn. *Weigels* kein Gefühl haben, und was wir *empfinden* erst pathetisch zergliedern. Ja, ich wage es sogar, mich hin zu stellen und laut zu sagen: Nur in Wien steht die Musik auf einem so hohen Grade, nur in Wien verwendet die Theater-Direction so grosse Summen auf die Oper, dass man nur hier ein Meisterwerk aufführt, wie es aufgeführt werden soll, und dass man *auch nur hier fähig ist, es ganz nach Würde zu beurtheilen* (!) Bey allen diesen ausländischen hochtrabenden Herren bewährt sich das Sprichwort: *Viel Geschrey, wenig Wolle.*" Abgesehen davon, dass diese Aeusserungen eine wahre Gasconade sind, möchte man wohl Hn. *Castelli* fragen: ob er das

Aus-

Digitized by Google

Ausland bereist und die Bühnen, so wie den Geschmack desselben tiefer beobachtet und näher kennen gelernt habe? denn wenn das nicht wäre, so wären seine wegwerfenden Urtheile darüber um so unbesonnener und unverzeihlicher. So viel leuchtet hervor, dafs er eine sehr unrichtige, lächerliche Vorstellung von dem Klima des sogenannten nördlichen Deutschlands habe. Viel rauher und unfreundlicher ist es nicht als das um Wien, und dabey ist es *beständiger* und *zuverlässiger*. Wir haben mit Bedauern diesen inurbanen Aufsatz gelesen, und hätten gewünscht, Hr. *Castelli* hätte Expectorationen, wie sie hier vorkommen, lieber jenen Menschen überlassen, die an dem verrufenen *Morgenbothen* mit arbeiteten. Auch nimmt es uns Wunder, dafs bey dem so zahlreichen Zusammenflusse der Gelehrten und Künstler aller Gattung in Wien, von dem er in so rühmlichen Ausdrücken spricht, und bey der so grofsen Aufmunterung, Belohnung und Achtung, die das wahre Talent daselbst finden soll, er nicht durch mehr und durch bessere Originalaufsätze bey der Herausgabe der *Thalia* unterstützt wird. — Probe Scene aus dem noch ungedruckten Lustspiele *Raphael* von *J. F. Castelli*. (Man sieht daraus, dafs Hr. *Castelli* einer reinern, edlern Diction mächtig sey.) — Aufmunterung zum Trinken. — Künstlercaprice. — Impromptu auf Hn. Director *Iffland*, als Amtmann Riemen in der Aussteuer. — Epigrammen, von dem Dichter mit drey Vocalen und vier Consonanten *(Perinet)*. Wir theilen davon folgende zwey mit:

Grabschrift eines schlechten Theaterdichters.

Mit seiner Seligkeit steht es wahrhaftig schlimm,
Man sah im Leben nie ein gutes Werk von ihm.

Modegeschmack.

O Wunder des Geschmacks und der Kunst auf der Erde!
Die Pferde werden Acteurs, und die Acteurs zuweilen Pferde.

Gerechte Demüthigung eines stolzen Virtuosen (des Castraten *Quadagni*). — Ein öffentlicher Anschlagzettel. (Rüge der Unachtsamkeit, mit der in Wien in den Druckereyen bisweilen gesetzt und corrigirt, man kann hinzufügen, auch *geschrieben* wird. Wie erbärmlich und strotzend von grammaticalischen und orthographischen Fehlern sind so manche öffentliche Ankündigungen daselbst!) — Thalia und ein Jüngling. (Aus *Ayrenhoffs* kleinen Gedichten, die im vorigen Jahre in der Rehmschen Buchhandlung in Wien erschienen sind. Die strengen Urtheile über deutsche dramatische Literatur sind von der einen Seite zu hart, von der andern zu allgemein ausgesprochen.) — Samuel Johnson. — Bruchstück aus dem dramatischen Gedichte Moses, von *Aug Klingemann*. — Madame Vanbruggen. — Polizey der Schauspiele des alten Roms. — Bemerkungen über die grofse Oper: *Les Bayaderes*, welche in der k. Akademie der Musik zu Paris am 8. August (1810.) zum ersten male aufgeführt wurde. — John Hummer. — Joseph Weidmann. (Eine kurze Biographie dieses dem Wiener Theaterpublicum unvergefslichen Komikers.) Anklage und Rechtfertigung. (Betrifft die ungünstigen Urtheile, welche in der Thalia über das Theater in Brünn gefällt worden sind.) Dieser Heft enthält aufser den gewöhnlichen oft sehr trocknen Notizen über mehrere in- und ausländische Bühnen, Anekdoten und anderartigen Miscellen, mehrere Gedichte auf Weidmanns Tod, die sehr ungleich in Ansehung ihres poetischen Werthes sind, übrigens beweisen, wie lieb den Wienern der beklagte Verstorbene war. Folgende Costüme-Blätter sind diesem Hefte beygefügt: *Gedemin* aus dem Schauspiele *Heinrich Reufs von Plauen*. — *Hahn* aus der Operette *der Schatzgräber*. — *Leander* aus dem Ballete *die beiden Nebenbuhlerinnen* — und *Rochus Pumpernickel*.

Octoberheft. Dramatische Literatur. (Empfehlung des Almanachs dramatischer Spiele von Kurländer.) — Hr. *von Kotzebue*. (Ueber seine Beschäfftigungen im J. 1810.) — Der reisende Schauspieler. Von *Perinet*. — Pracht der Theater des alten Roms. — Gesellschaftsgespräch über die Darstellung des Don Carlos auf dem k. k. Hoftheater in Wien am 29. September (1810.), wobey Hr. *Mayer* aus Manheim die Rolle des Carlos und Hr. *Schwadke* aus Berlin die des Posa als Gast gab. (Ueber beide Schauspieler, besonders Hn. *Schwadke*, wird streng geurtheilt.) Liebeserklärung und Heirathsantrag eines Theaterdichters und Schauspielers an eine Actrize. Von *Perinet*. — Ueber die Aufführung des Schauspiels *Columbus* auf dem k. k. privilegirten Theater an der Wien. Von *Müller*. (Das Stück wird scharf getadelt, und brachte die gewünschte Wirkung nicht hervor.) — Dramaturgische Nachrichten von den Seminaristen zu Dornach (einem Solothurnischen Dorfe). Von *Heinse*. (Von den gedachten geistlichen Seminaristen werden bisweilen geistliche Theaterstücke aufgeführt, die eine fromme Tendenz haben.) — Pferde auf dem Theater. — Epistel an die deutschen dramatischen Köche. Von *Nasalbus*. — Wie man sich irren kann! (Eine artige Anekdote die französische Schauspielerin *Desfoix* betreffend.) — Klagen der zurückgesetzten Thiere bey deren Liebhaber-Theater. Von *Perinet*. — Getreue Uebersetzung eines Briefes, welcher wider die in Nr. 23. dieser Zeitschrift vorkommenden Recension der Oper *Coriolano* in italiänischer Sprache abgefafst und öffentlich ausgegeben wurde, nebst Antwort darauf von dem Herausgeber. (Beide Aufsätze ermangeln jener Urbanität, mit der für die Wahrheit gestritten werden sollte.) — Zustand des *Théâtre français* in Paris. — Melpomene oder über das Trauerspiel, von *A. Bolz*. — Auszug eines Schreibens aus Paris über die Würdigung der dramatisch-musikalischen Werke des königl. bayerschen Kapellmeisters *Winter*. — Theater-Notizen, Gedichte auf Weidmann, Lange u. a., Miscellen u. s. w. Beygefügt sind die Costüme-Blätter: *Pirot*, in der Pantomime *Arlequin der Minengräber; Columbus* — der Steuermann *Porras* — der *König von Spanien* und *Margarita*, aus dem Schauspiele *Columbus*.

No.

Digitized by Google

Novemberheft. Hr. *Caſtelli* theilt Probe-Scenen aus ſeiner metriſchen Ueberſetzung des Trauerſpiels *Artaxerxes* von *Delrieu* mit, die ſich gut leſen laſſen. — Ueber die romantiſche Tragödie. — Torturbekenntniſs eines reiſenden Theater-Principalen. (Trivial, ſo wie vieles andere.) Die Entſtehung des Arlequins. — Ueber die Beſoldung der Schauſpieler des alten Roms. — Alfieris Mauſoleum. — Ueber die Aufführung der Zauberflöte, in dem Leopoldſtädter Theater in Wien. (Sie übertraf die Erwartung.) — Ein Brief über die Theater in Italien, von *Treitſchke.* (Enthält intereſſante Nachrichten.) — Daſs Commiſsbrot, eine wahre Begebenheit aus dem Feldzuge 1805. — Chineſiſches Schauſpiel und chineſiſche Schauſpieler. — Skizze von der theatraliſchen Laufbahn des Schauſpielers *Opitz.* — Bey *Schillers* Grab. — *Pia deſideria* in Anſehung der Muſik beym Schauſpiel. — Ueberſicht der beſten dramatiſchen Schriftſteller des achtzehnten Jahrhunderts in Frankreich. — Mancherley kleinere Aufſätze, Gedichte, Notizen, nebſt folgenden Coſtüme-Blättern: *Miſs Anna*, und der *Waffenträger Raymund* aus der Oper: *die weiſse und die rothe Roſe.* — *Johann von Minden* und *von Vacle*, aus dem Trauerſpiele: *Johann Vasmer*, Bürgermeiſter in Bremen.

Decemberheft. Fortſetzung der intereſſanten und belehrenden Ueberſicht der beſten dramatiſchen Schriftſteller des achtzehnten Jahrhunderts in Frankreich. — Parodie des Hamletſchen Monologs: Seyn oder Nichtſeyn. (Heirathen oder nicht? iſt hier die Frage. Dieſe triviale Kleinigkeit verdiente die Aufnahme nicht.) — Unter der Ueberſchrift: *Dramatiſche Literatur*, werden mehrere neue Producte derſelben flüchtig beurtheilt. — Abſchiedsrede eines alten Theater-Vorhanges, von *C. Veith.* — Die Bauerncomödieen in Tyrol. (Um Innsbruck herum werden in mehrern Dörfern von den Bauern Schauſpiele aufgeführt und von den Einwohnern der gedachten Stadt ſtark beſucht. Der Stoff iſt geiſtlicher Natur, die Sprache gereimt. Einige Stücke ſind ſchon über hundert Jahre alt. Man ſieht ſogar alte Weiber mit Gebetbüchern und Roſenkränzen zum Comödienplatz wandern. Die Reime werden im Tyroler Dialecte geſprochen, mit allem Pathos, deſſen der bergbewohnende Darſteller fähig iſt. Das Theater ſelbſt iſt auf einem freyen Platz im Dorfe von Bretern erbaut, und hat die Breite und Tiefe wie manches Provinz Theater, iſt aber meiſtens gegen die Sonne gerichtet, ſo, daſs die Schauſpieler, weil ihnen die Sonne ins Geſicht ſcheint, mit geſchloſſenen Augen agiren und recitiren, wobey ihnen noch die weiſse Brühe von Pomade und Puder über Stirn und Wangen rinnt. Denn meiſtens, da die Sonne am ſchärfſten brennt, zwiſchen ein und zwey Uhr Nachmittags fängt die Vorſtellung an und dauert oft bis gegen Abend.) — Die Theaterlampen, ein Melodram. — Anekdoten, Gedichte, Theater-Miscellen. Dabey folgende Coſtüme-Blätter: *Johann Wasmer* und *Margarethe* aus der Tragödie: *Johann Vasmer* — *Raphael* und *Cäcilie*, aus dem hiſtoriſchen Luſtſpiele: *Raphael.*

Die beygegebenen Coſtüme ſind nicht *durchaus* ſo gefällig und ſo richtig gezeichnet als zu wünſchen wäre, und machen daher nicht alle einen gleich angenehmen Eindruck.

Wir ſind bey der Anzeige dieſer Zeitſchrift etwas ausführlicher geweſen, um dadurch diejenigen, die ſich etwa für ſie intereſſiren ſollten, in den Stand zu ſetzen, ihre Erwartungen von derſelben danach zu beſtimmen. Sie wird übrigens ununterbrochen fortgeſetzt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Berichtigung der Nachrichten aus Frankfurt an der Oder und Breslau in Nr. 142. der A. L. Z. d. J.

Es iſt gegründet, daſs durch eine Königliche Kabinetsordre die Verlegung der Univerſität von Frankfurt nach Breslau, und die Vereinigung derſelben mit den *beiden* hier ſchon beſtehenden Facultäten, einer katholiſch-theologiſchen und einer *philoſophiſchen*, entſchieden worden iſt. Ein *technologiſches Inſtitut* in Breslau aber iſt hier unbekannt. Wie viel Frankfurter Profeſſoren hieher kommen, ob hieſige Gelehrte werden angeſtellt werden, darüber iſt für jetzt von der Behörde noch nichts beſtimmt entſchieden. Nur das wiſſen wir, daſs man ernſtlich bemüht iſt, die neue Univerſität in allen Fächern mit tüchtigen Gelehrten und guten Docenten zu beſetzen. — Eben ſo iſt wahr, daſs Hr. Prof. *Bredow* in der hieſigen Regierung als Schulrath angeſtellt worden. Daſs er nun, wo hier am Orte Einrichtungen zum Empfange der Bibliotheken und Sammlungen aus Frankfurt getroffen werden ſollen, mit in Thätigkeit geſetzt wird, läſst ſich wohl erwarten: allein mit dem ihm vorgeſetzten Departement ſteht er in keinem andern Verhältniſſe, als in welchem alle Mitglieder der Regierung ſtehen, noch weniger möchte er ſich irgend eine gemeinſchaftliche Berathung mit Sr. Exc. dem Staatskanzler anmaſsen.

a. Br. Breslau v. 12. Jun.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 29. Junius 1811.

LITERARISCHE ANALEKTEN.

Adelung's Nachlaß zum größern Wörterbuche, verglichen mit *Campe's Wörterbuche der deutschen Sprache.*

So eben empfange ich, auf die neuliche Aufforderung in der N. Oberd. Lit. Zeit. 1810. Nr. 149., durch besondere Güte des berühmten Verlegers, Hn. *Härtels* in Leipzig, die, vor mehrern Jahren bereits abgedruckten, Bogen des Adelung'schen Rücklasses, von denen schon manche unter das Maculatur gerathen waren; und ich halte es für besondere Pflicht, alle Freunde der gründlichen Sprachkunde öffentlich zu fragen, ob denn Ueberbleibsel, wie diese, völlige Vernichtung verdienen.

Es dürfte nun freylich ein Misbrauch jener vertrauenvollen Mittheilung scheinen, ohne erhaltene Erlaubniss ein noch unvollendetes, ja noch unausgegebenes Werk, schon bevor es erscheint, vor den öffentlichen Richterstuhl zu ziehen: allein, da eben dasselbe für die Sprachkunde von besonderer Wichtigkeit ist, und der würdige Hr. Verleger, wie er mir meldet, „noch keinen Entschluss genommen hat, ob er dasselbe unvollendet, wie es ist, oder durch das ganze Alphabet durchgeführt je ausgeben werde," so wird auch diese Anzeige, die auf Erhaltung desselben berechnet ist, die Billigung aller Deutschkundigen wohl nicht verfehlen.

Das zugesendete Bruchstück — von dem, nach einer brieflichen Versicherung des verewigten *Wichmann*, zwanzig Bogen gedruckt waren — bestehend aus vierzehen Bogen, von *Aal* bis *Draht*, enthält nicht blos eine Menge neuer Artikel, deren sehr viele bey *Campe* noch fehlen, sondern auch viele, doch nur kurze, Berichtigungen des Wörterbuchs, besonders aber weit schärfere Begriff-Abgrenzungen der früher erklärten Wörter, beständige Unterscheidung ihrer Sinnverwandtschaften, häufige Vergleichungen der Mundarten und der verwandten Sprachen, und endlich, manche noch unverzeichnete Nachweisungen über die Abstammung der Wörter.

Unbedingte Vollständigkeit in Aufzeichnung aller derjenigen Wörter, welche seit dreyssig Jahren gebildet worden, dürfen wir von dem Werk eines Einzelnen, dessen Sammlungen bereits im J. 1803. zum Abdrucke geschlossen seyn mussten, wohl nicht fordern; besonders wenn wir den Aufwand von Zeit und Kraft erwägen, welche dem rastlos thätigen Verfasser die Beendung des sprachengewaltigen Mithridates hinwegnahmen. Noch weniger dürfen wir aber Wörter verzeichnet fordern, die, nach seinem Plane, gar nicht ins Wb. gehörten, und die er gefliffentlich zurücklegte. Er wollte ja nur, wie er schon früher versicherte, blos den *bleibenden* Reichthum der edleren Sprache verzeichnen, vorall die festen Benennungen des Lebens, der Wissenschaften und der Künste, welche doch meistens einer Erklärung bedürftiger sind, als die allgemein verständlichern Gebilde der Schön-Darsteller. Gar zu alltägliche und allverständliche Ausdrücke, z. B. das *Brunnentrinken*, das *Biertrinken* u. dgl., deren mancher Wörterbuchschreiber in Menge aufnimmt, und gar oft für selbstgeschaffen ausgiebt, verschmähete er meistens; die vielen Tausende der sachwörtlichen Infinitive und der Sachwörter auf *ung*, sofern nämlich ihre Bedeutung nicht geändert wird, legte er lieber zurück, als dass er mehrere Bogen mit Dingen angefüllt hätte, die jeder Anfänger aus dem Lehrbuche schon wissen soll. „Ueber manche, mir von einigen „andern Männern gemachte, Ausstellungen" — sagte er noch gegen *Voß* in der Leipz. Lit. Zeit. 1804. Int. Bl. Nr. 15. — „werde ich mich in der Vorrede zu dem „Supplementbande, woran gegenwärtig gedruckt wird, „erklären, da sich denn auch zeigen wird, dass von „den 148 Wörtern, welche nach *Campe* und seinen „zwölf Mitarbeitern nur auf den ersten 58 Seiten feh„len sollen, wenn ich die veralteten, provinziellen „und niedrigen Ausdrücke hinwegnehme, welche in „mein Wb. nicht gehören, und zum Theil gefliffent„lich von mir bey Seite gelegt werden, sehr wenige „übrig bleiben, welche als eine wahre Ergänzung an„gesehen werden können." Nach einer frühern Vorrede des Wb. hatte er Tausende solcher Ausdrücke, die man ihm zugesendet, als untauglich zurückgelegt, indessen Andere dergleichen Auswurf nicht immer verschmähten.

Zu dem uns vorliegenden Nachtrage hatte er noch, ausser einer nicht kleinen Anzahl von Schriften über Wissens-Zweige, Gewerbe und Künste, z. B. Gewächskunde, Thierkunde, Gärtnerey, Ackerbau, Reitkunst u. dgl., vornehmlich benutzt: *Alxinger* — die hier Cursiv gedruckten besonders — *Blumauer*, *Bürger*, Campe, *Denis*, Drollinger, Eschenburg, *Eberhard*, *Ebert*, den Froschmäuseler, den Faustin, Frisch; *Göthe*, Gerstenberg, Günther, Gökingk, Garve; Hagedorn, Haller, Henisch, Herder, Heynatz, Hirschfeld, Holberg, *Hölty*, Hufeland; Kant, *Klopstock*, *Kosegarten*, *Kotzebue*, Küttner;

Digitized by Google

ner; *Lafontäne*, *Lavater*, *Lebensläufe* in aufsteigender Linie, *Leſſing*, Leſſing jun.; Markard, v. Moſer, Möſer, *Muſäus*, Muſenalmanach; v. Nicolai; Opitz; Preuſs. Geſetzbuch, *Pfeffel;* Ramdohr; *Schiller*, *F. Schulze*, Sulzer, Gr. Stollberg, Stoppe; v. Thümmel; *Voſs*, Arzt Vogel; *Wieland*, Withof, Burkh. Waldis; *Zimmermann*, Zachariä u. a.; auch noch, unter dem Worte *Brühl*, die Allgem. Lit. Zeitung 1804. Nr. 10., als mit ein Mal in Nr. 24 ff. der Jen. Lit. Zeit. 1804. *Voſs's* zu bittere Beurtheilung des W. Buchs erſchien, als ſogar Verfaſſer dieſes, von Mehreren aufgefordert, daſſelbe, in dem frommen Glauben, dadurch dem Beſten aller Landſchaften den Eintritt zur Bücherſprache zu erkämpfen, in einem Tone angriff, der nur durch damalige zu nahe Umgebungen ſich entſchuldigen kann *). „Von den groſsen Schätzen, womit die Edelſten unſerer Völkerſchaft, ein Leſſing, Göthe, Klopſtock, Schiller, Wieland, Möſer, Haller, Hagedorn, Hölty u. a. die Sprache bereichert, finde in ſeinem Wb. ſich Wenig; dem aufgenommenen Edeln ſey das Gemeine vorgezogen, beſonders das wäſſerige Zeug der Gottſchediſchen Sümpfe; die ſprüchwörtliche Weisheit des Volkes ſey verſchmäht; die Bedeutungen ſeyen überweitläufig, und doch nur unentwickelt dargeſtellt u. ſ." Wirklich groſsentheils begründete Vorwürfe: nur zu beklagen, daſs ſie erſt da ſo ſtark erlauteten, als gerade *Adelung* ſo ernſtlich an Entfernung der gerügten Mängel arbeitete. *Adelung*, durch dieſe Angriffe und die Campe'ſchen Ankündigungen entheitert, verlor nun, ſcheint es, alle Neigung, den angefangenen Ergänzungsband noch zu beenden; er lieferte ſeitdem faſt Nichts mehr zum Abdrucke, und hinterlieſs darauf nur unbearbeitete Papiere dazu. Das letzte Ehrendenkmal eines verdienten Mannes wurde denn alſo zertrümmert, um dem Werke eines Andern Raum zu machen. Wir können nun dieſe Trümmer wohl jetzt nicht beſſer würdigen, als wenn wir dieſelben mit *Campe's* Wörterbuche in Vergleichung ſtellen, um doch zu ſehen, ob denn *Adelung* „den ihm vorgeworfenen Mängeln und Gebrechen beſſer abgeholfen habe," oder Hr. *Campe*. (Wb. I. Bd. VII. Vorrede.)

Zum Beweiſe, wie der Vollſtand des einen Wörterbuches ſich zu dem andern verhalte, ſtellen wir zuerſt nur aus *Adelung's* Nachlaſſe diejenigen Vermehrungen und Berichtigungen der erſten zwey Spalten dar, welche in *Campe's* Werke ganz fehlen. Die neuen Artikel hat *Adelung* ohne Zeichen gelaſſen, die berichtigten und vermehrten aber beſternt. Seine Schreibart behalten wir unverändert bey; nur unterſcheiden wir unſere Einſchlieſsungen durch [ ] von den ſeinigen.

* „*Aal.* 1. Sprichw. *Wer einen Aal fangen will, macht erſt das Waſſer trübe*, in einer allgemeinen Verwirrung kann man ſich leicht einen Vortheil machen; im Trüben iſt gut fiſchen. Der *bunte Aal* od. *Buntaal*, *muraena Ophis*, iſt in den Europ. Meeren einheimiſch. Der *Surinamiſche* od. *elektriſche Aal*, *Gymnotus faſciatus*. Der *Chineſiſche Aal*, *Trichiurus Lepturus;* welcher auch *Spitzſchwanz*, *Dünnſchwanz*, *Degenfiſch* und *Riemfiſch* genannt wird.

Die *Aalangel*, eine Art Angeln für die Aale.

Der *Aalfänger*, die *—fängerinn*, eine Perſon, welche Aale fängt.

Die *Aalgans*, eine Art wilden Gänſe, welche den Aalen ſehr nachſtellet.

Die *Aalgrundel*, eine Art Grundeln in den Chineſ. Gewäſſern, deren Haut ſo ſchlüpfrig als ein Aal iſt; *Gobius anguillaris.*

Die *Aalhamen*, eine Art Hamen oder Netzwerk zum Aalfange.

* Die *Aalmutter — — —* heiſst auch *Aalquappe.*

Die *Aalpricke*, die Niederd. Benennung einer Aalgabel.

* Die *Aalquappe.* 1. Die Aalmutter, *Blennius viviparus.* 2. Die Aalraupe, *Gadus lota.*

* Die *Aalraupe.* Sie heiſst auch *Laichfiſch*, weil ſie unter allen Fiſchen am früheſten laicht. Nach Dr. Anton ſtammt der Name nicht von *rauben* ab (woher denn?), ſie müſſe daher auch nicht *Aalraupe*, ſondern *Aalruppe* heiſsen.

Das *Aalreff*, eine Art Reuſen, die Aale damit zu fangen. S. *Reff.*

Die *Aalſchlange*, die gewöhnliche Europ. Schlange, wegen ihrer Aehnlichkeit mit dem Aale. Bey dem Linnee iſt ſie ſein viertes Geſchlecht der Schlangen; *Anguis.*

* Das *Aas.* 1. Ein in die Fäulniſs übergehender thieriſcher Körper. *Es ſtinkt wie Aas.* Verächtlich auch von Menſchen. *Auf jeder Küſte liegen Äſer; von Barden*, Ebert. 2. Ein natürlich geſtorbenes Thier, beſonders gröſserer Art. 3. Ein lebendiges Thier im verächtlichen Unwillen. Was in Campens Beytr. St. 9. S. 36. wider den von mir angenommenen Unterſchied zwiſchen *Aas* und *Aß* geſagt worden, ſind Machtſprüche ohne Beweis. Opitz gebraucht es mehrmals auf eine ſehr ungewöhnliche Art für Schutt, Trümmern: *Ihr* (der Stadt Rom) *Aas iſt noch zu ſehn, ſie ſelber iſt gefällt.*

* Der *Aasgeyer*, *Vultur Perenopterus; Erdgeyer*, *Geyeradler*, *Baſtardadler*, *Kribgeyer*, *Roſsgeyer.* Auch der *Vultur Aura* und *criſtatus* werden *Aasgeyer* genannt.

* Der *Aaskäfer*, *Silva Veſpillo.* Er heiſst auch *Erdkäfer*, *Biſamkäfer*, *Muskus-Käfer*, *Maulwurfskäfer*, *Todtengräber.*

Die *Aaskrähe*, die gemeine Krähe, weil ſie dem Aaſe nachgehet; *Corvus Corone.*

Der *Aasrabe*, der gemeine Rabe, aus der vorigen Urſache; *Corvus Corax.*

* *Ab*, I, 1. (*b*) *Ab und zu gehen*, ſich bald nähern, bald entfernen. Daher *ab und zu*, auch für zuweilen, dann und wann, beſonders in Niederſachſen; wo es vermuthlich auch Zimmermann angenommen hatte.

Abähren, S. *Abären.*

* *Ab-*

*) Dieſer Aufſatz wurde von dem ehrwürdigen *Wieland*, freylich ohne des damaligen Redacteurs Mitwiſſen, in den *Merkur* aufgenommen.

* *Abändern.* 1. Einen Theil des Mannigfaltigen in einer Sache anders beſtimmen. *Ein Teſtament, ſeinen Plan abändern.* 2. Für *decliniren* ſchien es mir darum unbequem, weil es auf alle Arten der grammatiſchen Biegung paſst. Von einem neuen deutſchen Kunſtworte verlangt man die genaueſte Beſtimmung, weil die Wortbedeutung hier klar und offen daliegt; bey dem alten ausländiſchen denkt man an letztere nicht mehr, ſondern bloſs an den Begriff, wenn man anders ja etwas dabey zu denken beliebt. [In *Campe's* Beytr. St. 9. S. 42. bemerkte man nämlich gegen Adelung: „ſtatt „„bey einigen neueren Sprachlehrern heiſst *abändern* ſo viel als declinieren,"" ſollte es billig heiſsen: Seit Gottſched's Zeiten — bey den *meiſten* Sprachlehrern und Schriftſtellern u. ſ. w." Nur gilt dieſe Behauptung gar nicht von den neueren Sprachlehrern; und ſelbſt Hr. C. hat im Wb., auf meine Gegenbemerkungen, dieſelbe eingeſchränkt und den Gebrauch jenes Wortes gemiſsbilligt.]

* *Abänderung.* Zimmermann nannte die Criſes in den Krankheiten *Abänderungen.* S. *Abfall.*

* *Abängſten, Abängſtigen.* 2. Durch verurſachte Angſt von jemanden erhalten. *Einem das Jawort abängſtigen.* Schill.

* *Abarten.* Wieland gebraucht es auf eine ungewöhnliche Art als ein Activum. *Die Nation mußte unter allen Arten von Ergetzungen und Zerſtreuungen abgeartet werden;* beſſer *ausarten*, als Neutrum." —

So liefert uns *Adelung* auf jeder Seite noch eine Anzahl Wörter, Bedeutungen, auch Fügungen, die C's neues Wb. nicht kennt, und zwar, was von einiger Wichtigkeit iſt, im Durchſchnitte noch kürzer dargeſtellt, als gewöhnlich bey *Campe.* Ueber hundert neue Wörter z. B. unter dem einzigen *Berg;* ſehr viele unter den, mit *ab, an, auf, aus, be* und *bey* betheileten, Zeitwörtern; nicht wenige auch unter *Acker, Alpe, Auge, After, Doppel, Dorn, Baſtard, Bauch, Baum, Bein, Blast, Brand* u. a.; und dann nicht bloſs alltägliche, ſondern auch ſeltene, und öfters neue Dichterwörter: „*abkolben*, einen Baum, auch *abwipfeln* genannt." Der *Abſchliff. Abwinkeln* ob. Die *Anſaat.* Das *Anhängſel*, Muſäus. Der *Ausklang*, Denis. „Und ſeinem Anwachs (ſeinen Kindern) wird früh die Menſchheit *ausgeknüstelt*," Voſs. Der *Ausſchritt. Beſingern, beförſten, befriſten.* Das Begabniſs. *Begipfeln. Begriffen*, mit einem Griffe verſehen. *Bekeifeln, beklauen*, v. Nic.; *beknebeln, bekränken*, Denis, Zimmermann; *bekräuſeln*, Denis; *belcyern, benerven; beregeln*, Blum.; *beſatteln; beſaufen*, Denis; *beſchanzen; beſchlammen, beſchlämmen* [nur letzteres bey C., aber unrichtig: *beſchlemmen*]; *beſchleyern*, Denis; *beſchlürfen*, Wieland; *beſpähen, beſpielen*, Denis; *beſprenkeln* [beſprengeln], *beſtirnt, beſtollen; bewahrſam*, Stoppe; *bezieren, bezittern*, Denis; *bezügeln*, Withof. Auch unter den Wörtern und Beyſpielen aus ſolchen Schriftſtellern, die ſowohl er als C. benutzte, hat er nicht ſelten vor dieſem noch eigene voraus, wie unter *aufſträuben, aufſtrecken, aufwuchten, ausſchnauben, beängeln* u. a. aus Voſs; auch ſcheint er bey Anführung der Belegſtellen die Namen ihrer Urheber und die Stellen ſelbſt richtiger anzugeben, als C., z. B.:

„*Die Wälder beginnen zu angen,*" Kotzeb.; bey C.: Koſegarten;

„*Wenn dich, ſchwarz wie das Grab, eine troſtloſe Zukunft angrauet,*" Schill.;

bey C.: „Schwarz wie das Grab grauet mich eine troſtloſe Zukunft an." Schiller.

„Drey Bräutigamen hat, als Braut die Erd' ihr Schöpfer angetraut," Bürger;

bey C.: Drei Bräutigame hat, als Braut
Der Erd' ihr Schöpfer angetraut.

Selbſtgeſchaffene Wörter, deren er nach der Analogie Tauſende hätte liefern können, nahm er in das Wb., welches nur Dasjenige geben ſollte, was die deutſche Völkerſchaft ſelbſt gebildet und angenommen, nie auf; boten ſich aber nothwendige Wörter, wie etwa „*Bruſtgewand*, das edlere Wort für *Bruſtlatz*," „*Bauchrund* für *convex;* die *Bauchründe*," ſo ſetzte er, ihrem Werthe vertrauend, unbenamet ſie hin, überzeugt, daſs vor die meiſten Wörter, die manche Gern-Erfinder mit einem ſtolzen Sonnenzeichen als ihre Geburten verzieren, als vor wirkliche Entwendungen, ein kritiſches Dreybein gehöre.

Seine Würdigung der neuen Sprachgebilde iſt nunmehr auch ohne Vergleich unparteylicher und freyer von Vorurtheilen; daher er denn ſehr häufig auch ſeine früheren Abſprüche berichtigt: „*Abſchweifen*, von der Hauptſache abweichen, und Abſchweifung, Digreſſion, iſt in den neueren Zeiten ſo häufig gebraucht worden, daſs es nun wohl von dem Vorwurfe des Ungewöhnlichen frey geſprochen werden kann u. ſ. w." — „Der *Abſtich* für Contraſt iſt nunmehr gewöhnlich genug, auch iſt es beſſer als *Abſatz* u. ſ. w." — „Das *Ausland* — — im Gegenſatze des *Inlandes* oder *Vaterlandes*, iſt ſeit den letzten zwanzig Jahren hinlänglich gangbar geworden." — „*Abſtufen* und *Abſtufung* für nüanciren und Nüance, hatte ich im Wb. für ungewöhnlich angegeben, ſeit dem ſind ſie von mehrern Schriftſtellern gebraucht worden, daher ich dieſen Ausſpruch gern zurücknehme, auch geſtehe, daſs *Abänderung*, welches ich dafür vorgeſchlagen habe, etwas anders [Anderes] bedeutet. Einige gebrauchen *Abſtufung* f. Gradation [auch C. im Wb.]; aber dafür iſt bereits *Steigerung* eingeführt, wenigſtens müſste es alsdann *Aufſtufung* lauten." Solche Selbſtberichtigungen überall.

Sehr oft berichtigt er auch ſeine früheren Behauptungen über die Formgemäſsheit der Wörter: „*Anverwandtinn* und *Verwandtinn* würden ſich mit Heynatz allenfalls im Plural entſchuldigen [völlig vertheidigen] laſſen, wenn dieſer das weibliche Geſchlecht nicht genau beſtimmen kann. *Meine Frau hat einige Anverwandtinnen zur Geſellſchaft;* wo *Anverwandte* auch männliche Verwandte bedeuten könnte." [Ohne Rückſicht auf Heynatz hat jedoch Hr. C. Adelung's frühere Behauptung unberichtiget wieder gegeben: „*Anverwandtinn* zu ſagen iſt unrichtig u. ſ. w."] Doch iſt er

Digitized by Google

gerade in dieſen Formberichtigungen nicht immer glücklich; die dichteriſchen Zuſammenſetzungen mit *All* — worüber ich ſchon in *C's* Wb. Bd. 2. S. 1115. mich erklärte — verwirft er groſsentheils auch hier; die ſachwörtlichen Adjective, wie das *All*, *Blau*, *Bleygrau*, erklärt er mit Unrecht für unumendbar. — „Das *Abendroth*. Del. die Form des Genitives, *des — es*, denn es iſt indeclinabel, wie alle unconcrescirte Adverbia, wenn ſie ſubſtantive gebraucht werden, ſie mögen nun allein oder in Zuſammenſetzung ſtehen. *Das Blau*, *das Himmelblau*, *des — Himmelblau*. Eben das gilt auch von *Morgenroth*." Schon früher hatte er dieſen Irrſatz behauptet im Lehrgeb. I. S. 465 und 466, und Sprachl. für Schulen 1801. S. 144: „gemeiniglich beuget man ſolche Wörter nach der erſten Deklination: die Schwere des *Bleyweiſſes* u. ſ.; allein, es ſcheinet richtiger, und iſt analogiſcher, alle dieſe Wörter unverändert zu laſſen;" und dennoch ſchrieb er dabey, Lehrgeb. I, 399. und Sprachl. S. 124. *des Wohles;* Lehrgeb. S. 401. „das *Schwarz*, das *Tauſendſchön*, das *Morgenroth*, *des — — es;*" und Sprachl. S. 128. „das *Gut*, *des Gutes*. Hr. *Campe*, der nachher eben dieſe Unſtätigkeiten, die auch in Adelung's Wörterbuche herrſchten, in ſein neues Werk unverbeſſert übergetragen hatte, redet alſo im *vierten* Bande S. 930, um ſein Verfahren zu entſchuldigen, ſehr unwahr: „wer wird wohl mit *Adelung* und *Radlof* ſprechen: ſagt es des ganzen Erdenrunden Bewohnern, ſtatt *Erdenrunds*;" denn nie hat weder Adelung — man vergleiche alle Stellen ſeines Wörterbuchs und ſeiner Lehrſchriften — noch jemals auch Verfaſſer dieſes — man durchleſe die Beurtheilung des Campe'ſchen W. Buchs in den Heidelberg. Jahrbüchern 1809. Heft 26. S. 373. — ſolch einen Schnitzer gelehret oder vertheidiget. Wer dem Gegner falſche Behauptungen anfabelt, der hat freylich gut widerlegen.

Immer mit dankbarer Achtung erwäget auch Adelung die Berichtigungen, welche *Stoſch*, *Heynatz* und *Eberhard* ſeinem Werke gewähret hatten, auch wenn er ihnen nicht beyſtimmen kann; man vergl. die Wörter *Bedienter*, *abbilligen*, *Abgunſt*, *abzehren*, *anbequemen*, *anbrüchig*, *andonnern*, *bewundern*, und hundert andere; deſto öfter erklärt er ſich aber wider gar manche Miſsverbeſſerungen und Miſsverdeutſchungen, welche Hr. C. ihm anzuempfehlen befliſſen war. Man vergl. bey ihm die Wörter: *abziehen*, *Altan*, *Angel*, *argwöhnig* und *argwöhniſch*, *anbauen*, *Bankbruch*, *Bauer*, *Berg*, *Canapeh*, *Carricatur*, *Despot*, *Dörrſucht* [Dorrſucht] u. a., oder nur folgende:

„*Abſäumen*. In *Campe's* Beytr. St. 9. S. 78 f. ſind dieſem Worte 3½ enge gedruckte Seiten gewidmet worden, ohne daſs die Figur in der zweyten Bedeutung ein mehreres Licht bekommen hätte, deſſen ſie auch nicht bedarf, wenn man erwäget, daſs durch das Abſchäumen ein flüſſiger Körper wirklich verfeinert wird, *raffiné*, daher dieſe Bedeutung des Participii: *abgeſäumt*, ganz in der Ordnung iſt. Auch die Schreibart mit *äu* leidet keinen Zweifel: denn ganz Oberdeutſchland, wo dieſes Wort vorzüglich einheimiſch iſt, ſpricht *Faum*, *fäumen*, wie aus allen Wörterbüchern von Heniſchen an erhellet. Auch der Engländer hat *Foam*, ganz das Baieriſche *Foam*. Wenn einige Hochdeutſche, welchen das Oberdeutſche *Faum* nicht ſo bekannt war, wie Luther, Möſer, Leſſing, *abgeſeimt* ſchreiben, ſo konnten ſie durch das Oeſterr. *Faimb*, *Fähm*, Henneb. gleichfalls *Fähm*, *abfähmen*, dazu ſeyn verleitet worden. Allein dieſe Schreibart bleibt immer unrichtig, indem es kein *Feim* und *ſeimen* giebt, wovon *abgeſeimt* herſtammen könnte."

„*Am*, die mit dem *m* des Dativs zuſammengezogene Präpoſition *an*. Was *Campe* im Verdeutſch. Wb. Th. 2. S. 667. von dem wahren Gebrauche des *an* und *am*, *in* und *im*, *zu* und *zum* u. ſ. f., als eine neue Entdeckung ſagt, iſt völlig ungegründet. Ich hatte dieſen Gebrauch ſowohl in der Sprachlehre als im Wb. bereits richtiger beſtimmt. Das Zeichen des Dativs iſt an den gedachten Präpoſitionen nothwendig, wenn die Beſtimmung, nicht der Selbſtſtändigkeit, wie *Campe* zu behaupten ſcheint, ſondern des Caſus nothwendig iſt. Nach ihm ſoll man ſagen: *in Scherz*, *in Spott*, *in gebietendem Tone reden*, weil hier nur Scherz, Spott, gebietender Ton überhaupt, nicht aber ein gewiſſer beſtimmter Scherz, Spott, oder gebietender Ton gemeinet werde. Mich wundert, daſs ihm nicht ſchon ſein Gehör das Widrige der von ihm empfohlenen Formen gezeigt hat. Hier muſs es ohne alle Ausnahme *im* heiſsen, weil der Dativ bezeichnet werden muſs, und eben wegen der Unbeſtimmtheit kein Artikel ſtehen kann, der in andern Fällen den Dativ bezeichnet. *In Scherz*, *in Spott reden*, würde den Accuſativ bezeichnen (ſo wie man ſagt *in Spott gerathen*), der in dieſer Verbindung ein Schnitzer ſeyn würde. Eben das gilt auch von *an* und *am*, *zum* und *zur*."

„*Antworten*. 1. Auf eine an uns gerichtete Rede ſagen. 2. Uebereinkommen, eine veraltete Bedeutung, der *Ausgang Antworteſe ſeinen Wünſchen nicht*. Campe hat dieſe abgeſtorbene Bedeutung nach dem Muſter des franz. *repondre* wieder zur Aufnahme empfohlen, dem ihm ſo gehäſſigen *entſprechen* auszuweichen. Ich zweifele an dem Erfolge, denn *antworten* drückt das hier nicht aus, was es hier ausdrücken ſoll, indem nicht jede Antwort der vorher gegangenen Rede gemäſs iſt. Wem *entſprechen* anſtöſsig iſt, der hat ja andere gute Ausdrücke genug, ohne ſeine Zuflucht zu einem ſo unſchicklichen Worte zu nehmen." [Man könnte denn alſo wohl ſagen: der Ausgang hat ſeinen Wünſchen *geantwortet*, aber leider nicht *entſprochen*, d. i., nicht zugeſagt, zugelautet.]

„*Corſar*, *Kreuzer* und *Kaper* ſind ſehr verſchieden, obgleich *Campe* ſie alle für einerley hält. Der *Kaper* nimmt auf Vollmacht ſeines Staates feindliches Eigenthum, wie der Soldat im Landkriege, wenn er dazu befehliget wird; der *Corſar* raubt ohne Vollmacht, und iſt daher ein wahrer Seeräuber. England hat jetzt viele *Kreuzer* vor den franzöſiſchen Häfen, welche weder *Kaper* noch *Corſaren* ſind. Es fällt daher

daher auch die angegebene, ohnehin ſehr gezwungene, Ableitung (von dem Gothiſchen *Cors*, Kreuz, alſo eigentl. ein Kreuzer, Kreuzfahrer) von ſelbſt weg. Im Türkiſchen heiſst *Kurſan* gleichfalls ein Seeräuber; ob es die Türken von den Italianern, oder dieſe von jenen haben, weiſs ich nicht." [Auch im neuen Wb. hat Hr. C. jene ſo fehlerhafte Verwechſelung wiederholt.] —

So häufig er aber auch immer Gelegenheit fand, *C's* ſchwache Verbeſſerungen zurück zu weiſen, ſo erlaubte er ſich doch niemals ſo ungefeinete Ausdrücke dabey, wie etwa dieſer im neuen Wb., z. B. unter *behaupten:* „Es zwingt uns niemand, dieſe erkünſtelte Erklärung [Adelung's Ableitung von *beheben*, nicht, wie es durch Druckfehler heiſst, *behaben*] anzunehmen. Warum ſoll *Haupt* hier nicht in ſeiner eigentlichen Bedeutung für Kopf gebraucht ſeyn. Etwas *behaupten* heiſst; ſeinen Kopf daran ſetzen, es mit ſeinem Kopfe, ſeinem *Steiffinne* durchſetzen wollen. Da iſt ja die Figur ganz klar:

— — Ich will's
Bekopfen, oder wenn ihr lieber wollt,
Behaupten euch in euern Bart."

Solche Aeuſserungen beſchweiget *Adelung* gänzlich, wiewohl es ihm leicht geweſen wäre, zu beweiſen, daſs ſie nicht vorzüglichen Kopf verriethen, indem ja obiges Wort doch wirklich, wie die Geſchichte beweiſet, in der angegebenen Bedeutung, von *beheben* abſtammet: „Derſelben Zeit wurdent der Ungern viel erſchlagen, und *behub* der Kayſer die Wahlſtatt mit groſsen Ehren," Thomann Lirers Chronika; „daſs er das Reich ſollt' *beheben*," behaupten, überkommen. Manche Berichtigungen Campe's, die er begründeter fand, nahm er jedoch unbedenklich an: „*Abermahl*, adv., eine bloſse Wiederholung zu bezeichnen. Man leſe *Abermahls*, denn ich bin nun überzeugt, daſs dieſe die richtige Form iſt, ſ. *Mahl;* daher auch die Periode: Viele ſprechen und ſchreiben u. ſ. w., wegzuſtreichen iſt." So auch unter *Andere.*

Beſondere Rückſicht hat er in dieſem Nachtrage auf die Verdeutſchung der vielgewöhnlichen Fremdlinge genommen, und nicht ſelten dabey entweder die vorgeblich von Campe erfundenen durchprüft, oder an deren Stelle andere, dieſem noch unbekannte, geſetzt: „*Cabinets - Tiſchler*, ein Kunſttiſchler." „Die *Cadence* — — — die anſtändige Bewegung eines zugerittenen Pferdes, der *Zeltſchlag;*" „*Calcul*, ohne Noth und Nutzen von gezierten Schriftſtellern aufgenommen, für *Rechnung*, *Berechnung.*" „Einen (Kriegs-) *Cameraden* nennt Ebert ſehr ſchicklich einen *Streitgenoſſen.*" „*Cantor.* In den Stiftern und Klöſtern wird derſelbe ſchon ſeit langen Zeiten auch *Sangmeiſter* genannt, welches daher auch Luther gebraucht." „*Chauſſee*, *Kiesweg*, oder beſſer *Kiesdamm* [bey C. fehlend], weil die Chauſſeen gewöhnlich aus Kies oder zu Kies geſchlagenen Steinen gemacht werden." „*Concurs*, in Weſtphalen *Aeuſser - Proceſs* [bey C. fehlend], beſtimmter *Veräuſserungsproceſs.*" „Die *Conſerve*, *Kräuterzucker* [bey C. fehlend]." „*Corpulent*, dafür iſt *beleibt*, und für Corpulenz, Beleibtheit wohl noch am anſtändigſten." „*Ciſterne*, *Waſſerfang.*" „*Darmfieber* [bey C. fehlend], *febris inteſtinalis*, — — — wohin ſowohl die Faulfieber, als die Gallenfieber gehören." „*Darmentzündung* [bey C. unvollſt. und weniger genau], bey den Aerzten, ein Schmerz in dem ganzen Unterleibe, wenn derſelbe mit einem hitzigen Fieber verbunden iſt, *Enteritis;* zum Unterſchiede von der Magenentzündung, *Gaſtritis.*" „*Darmgicht* [bey C. ungenauer], der heftige Schmerz in den Gedärmen mit Erbrechen und hartnäckiger Verſtopfung, *Paſſio Iliaca*, das Miſerere, der höchſte Grad des *Darmgrimmens* oder der *Kolik.*" Eben ſo bey *Darmfluß* [bey C. fehlend], *Paſſio coeliaca*, *Lienteria* u. ſ., *Abgeſchliffenheit* für Politur, *Berühmtheit* für Celebrität, und mehreren hundert anderen.

Ganz beſondere Sorgfalt aber hat Adelung auf beſtimmtere und zugleich kürzere Darſtellung der wirklichen, nicht etwa erfabelten, Bedeutungen der Wörter verwandt, und zugleich dabey, mit ſteter Rückſicht auf Stoſch, Heynatz und Eberhard, beynahe bey jedem einzelnen, die ſinnverwandten Wörter unterſchieden, wodurch denn ſein Nachtrag vor *C's* Wörterbuche einen weſentlichen Vorzug erhält. Sehr viele Artikel hat er daher, ganz oder zum Theil, entweder neu gearbeitet, oder berichtiget und bereichert; man vergleiche bey ihm * *abſetzen*, * *Abſtand*, * *abſtehen*, * *abſtechen*, * *abziehen*, beſonders * *angehen*, * *anheben*, * *anſehen*, * *anſprechen*, * *Anſtoſs*, * *antreten*, * *athmen*, * *aufbrennen*, * *aufreiſsen* und das ganze Verzeichniſs. Vergleichen wir nun ſeine Darſtellung mit Campe's: ſo erblicken wir überall, dort die geübte und ſichere Hand des Meiſters, die wahr und treffend zeichnet; und hier, die minder geübte, noch unfeſte Hand des Nachzeichners. Mögen hier einige beweiſende Beyſpiele von beiden Bearbeitern ſtehen, doch nur, der leichtern Ueberſicht halber, bloſs kurze; nicht etwa gewählt, ſondern, wie jede Seite ſie bietet, aus jedem Buchſtaben herausgegriffen.

Adelung's Nachtrag.

*„*Aberkennen*, erkennen, d. i. urtheilen, daſs jemand etwas nicht habe, oder zu haben nicht befugt ſey, beſ., wenn es von dem förmlichen Richter geſchieht; dagegen *abſprechen* auch von dergleichen Urtheilen im täglichen Umgange gebraucht wird.

Campe's Wörterbuch.

Aberkennen, durch ein Erkenntniſs, einen Urtheilsſpruch abſprechen.

— „Es mag der Leute Wahn
Mir immerhin die Klugheit aberkennen."
Hagedorn.

[Ganz, nebſt dem Beyſpiele aus Adel. Wb. entlehnt, ohne dabey Beytr. St. 9. St. 72. ordentlich zu vergleichen.]

Ad. Nachtr. * *Albern.* Noch genauer iſt *albern*, aus Schwäche des Verſtandes ungereimt handelnd oder ſprechend, welches auch mit Eberhard's Beſtimmung übereinkommt, ob ich gleich deſſen und Friſch'ens Ableitung von *Alp* für ſehr unwahrſcheinlich halte. Erregt das Alberne Lachen, ſo heiſst es *närriſch*, und

und wenn es aus Leidenſchaft herrührt, *thörichte*. Opitz gebraucht es Ein Mahl für *einfältig* in gutem Verſtande, wenn er Troſtgr. Bd. I. von den Römern ſagt u. ſ. w.

C's Wb. *Albern*, einfältig, an geſundem Verſtande und richtiger Beurtheilung Mangel leidend, unvernünftig. „Albern iſt derjenige, der beſtändig faſelt." *Kant.* [Das Ganze, dieſe Stelle ausgenommen, aus Adel. Wb.]

Ad. Nachtr. **Anerben*. Die Aerzte unterſcheiden unter *angeerbten* und *angebornen* Krankheiten. *Angeerbt* ſind, welche durch Zeugung von den damit behafteten Aeltern auf die Kinder fortgehen; *angeborene* aber, welche ſich nicht ſowohl durch die Zeugung mittheilen, als vielmehr von einem Fehler in der erſten Bildung und Geburt, und der nachmahligen Ernährung herrühren.

C's Wb. *Anerben*. [Bey C., wie in *Ad's* Wb., kein Unterſchied.]

Ad. Nachtr. **Anerbiethen*, deutet beſtimmter an, daſs das *Erbiethen* an eine gewiſſe Perſon gerichtet iſt, und wird wie *erbiethen* nur von Perſonen gebraucht. *Sich zu etwas anerbiethen*. Wo dieſe Beſtimmung nicht nöthig iſt, da iſt auch *anbiethen*, welches auch von Sachen gebraucht wird, und von Perſonen *erbiethen* hinlänglich u. ſ. w.

C's Wb. *Anerbieten*, ſo viel als *anbieten*. Einem etwas anerbieten. Sich zu etwas anerbieten u. ſ.

Ad. Nachtr. **Anfangen*, das Neutr. iſt nach Eberhard, das Erſte in einem Ganzen ſeyn, das bisher nicht war, ſowohl in Anſehung der Zeit als des Raumes. *Beginnen* und *anheben*, werden, wenn man ſie noch für nöthig hält, nur von Handlungen, und zwar der Zeit nach, gebraucht. S. dieſe Wörter.

C's Wb. *Anfangen*. [Ohne Rückſicht auf Eberhard, nur das, was Adel. im Wb. gegeben.]

Ad. Nachtr. *Der *Anflug*, wird im Forſtweſen nur von den jungen Stämmen ſolcher Bäume gebraucht, deren Same geflügelt iſt, und folglich von dem Winde weit herumgetrieben wird, wie von Ahornen, Birken, Äſpen, Fichten u. ſ. f. Von andern Bäumen, als Eichen, Büchen u. ſ. f., gebraucht man *Aufſchlag*.

C's Wb. Der *Anflug*. [Bloſs, was Adelung's Wb. gegeben, nur nicht an dieſer Stelle das Wort *Aufſchlag*.]

Ad. Nachtr. **Angreifen*. 1. Eig., nicht ſowohl, mit der Hand anfaſſen, als vielmehr mit ausgebreiteten und gekrümmten Fingern anfaſſen, folglich mit mehr Heftigkeit, als dieſes bezeichnet.

C's Wb. *Angreifen*, en etwas greifen, mit der Hand anfaſſen. [Ganz aus Ad's Wb.]

Ad. Nachtr. **Antrieb*. In dieſem W. bezeichnet die Partikel *an*, daſs der Trieb auf einen gewiſſen Gegenſtand gerichtet iſt, er mag übrigens von auſsen oder innen kommen u. ſ. w.

C's Wb. *Antrieb*, — — ein ſterker Trieb u. ſ. w.

Ad. Nachtr. *Der *Antritt* eines Pferdes iſt, genau geſprochen, noch von dem *Paſſe* verſchieden. Der *Paß* iſt das Mittel zwiſchen *Schritt* und *Trab*, der *Antritt* aber iſt aus dem Paſſe und Schritte zuſammengeſetzt, und eig. der *halbe Paß*, wie er auch wohl genannt wird.

C's Wb. *Antritt*. [Nur dasjenige, was Ad. im Wb.]

Ad. Nachtr. **Anzahl*, iſt nach Eberhard, das Viele, als einzelne Dinge betrachtet, die Menge, ſofern ſie gezählt werden kann; *Zahl* der beſtimmte Begriff der Mehrheit; *Menge* aber eine collective Vielheit.

C's Wb. *Anzahl*, ein Sammelwort eine Mehrheit zu bezeichnen. [Ad's frühere Erklärung, ohne Rückſicht auf Eberhard.]

Ad. Nachtr. *Die *Armenſchule*. In den Engliſchen *Armenſchulen*, *Charity-Schools*, werden die Kinder auch mit Wohnung, Kleidern und Nahrung verſorgt; zum Unterſchiede von den *Freyſchulen*, *Freeſchools*, wo ſie bloſs freyen Unterricht genieſsen.

C's Wb. *Armenſchule*, eine Schule, in welcher Kinder armer Ältern unentgeldlich [ohnentgeltlich] unterrichtet werden, Panperſchule. [Nach Ad's Wb.]

Ad. Nachtr. **Auferziehen*. Nach Eberhard unterſcheidet ſich dieſes W. von *erziehen* dadurch, daſs *auf* die Erziehung von der erſten Jugend an bezeichnet, welchen Begriff das *erziehen* nicht hat. Eigentl. liegt denn doch derſelbe wirklich ſchon in dem *er;* aber da er hier ziemlich verdunkelt war, ſo glaubte man durch das *auf* denſelben, wie in den übrigen Verbis dieſer Art, wieder aufzufriſchen.

C's Wb. *Auferziehen*, ſo viel als *erziehen*, welches demſelben vorzuziehen iſt. [Bloſs nach Ad's Wb.]

Ad. Nachtr. **Aufführen*. 3. Jemanden bey Hofe aufführen, ihn dem Hofe vorſtellen. *Er verſprach, den Jüngling* (bey ihr) *aufzuführen*, Wiel. *Einführen* ſagt etwas anders [Anderes].

C's Wb. *Aufführen* — — — Zeugen aufführen, für anführen [?], und noch mehr einen Fremden bey Jemand *aufführen*, für *einführen*, iſt nicht gut geſagt, obgleich ſelbſt Wieland das letzte [letztere] gebraucht. „Er kam, um mich bey dieſem Prinzen aufzuführen." [*Auf* ſchlieſst ja doch den Begriff einer feyerlichen Vorſtellung entweder bey höheren Perſonen, oder einer verſammelten Menge in ſich; *ein* aber, ohne den Begriff der feyerlichen Oeffentlichkeit, die Vorſtellung Jemandes zur Aufnahme; entweder als Mitgliedes einer Geſellſchaft, oder einer Familie.]

Ad. Nachtr. *Auflage*. Im eigentlichſten Verſtande, der Zuſtand, da ein Körper aufliegt, iſt es noch bey den Mäurern üblich, wo man einem vorſpringenden Steine *ſo viel Auflage auf der Mauer giebt*, als ſein Vorſprung auſser derſelben erfordert. 1. Die *Auflage eines Buchs*, deſſen Abdruck. Eigentl. ſollte nur ein unveränderter oder wenig geänderter Abdruck eine *Auflage*, ein mehr veränderter oder eine neue Bearbeitung, eine *Ausgabe* heiſsen. — — *Wer die ältern Ärzte leſen will, hüthe ſich vor den neueren Auflagen*, beſſer *Ausgaben*, zumal, da der Grad der Veränderung, welcher *Auflage* und *Ausgabe* ſcheidet, unbeſtimmt iſt; auch das Verbum *auflegen* von beiden gebraucht wird. 2. Die jedes Mahl abgedruckten Exemplare ſelbſt, auch wenn der neue Abdruck den Namen *Ausgabe* bekommt. Die *halbe Auflage* beſteht gemeiniglich aus 750, die *ganze* aber

aus

aus 1500 Exemplaren. 3. Die Anordnung eines Beytrags zu gemeinschaftlichen Bedürfnissen, und dieser angeordnete Beytrag. In dieser Bestimmung liegt zugleich die Beziehung auf den Auflegenden oder Anordnenden, daher es in *Campe's* Beytr. keiner Berichtigung bedurfte.

C's Wb. *Auflage.* 1. [!] der Abdruck eines Buches und die ganze Anzahl der gemachten Abdrücke u. s. w. [Uebrigens nicht Mehr, als Ad's Wb.]

Ad. Nachtr. **Beantworten.* Da die Partikel *be* sehr oft die Verbreitung der folgenden Handlung über den ganzen Gegenstand bezeichnet (s. im Wb.), so sagt *etwas beantworten* eigentl. mehr, als auf *etwas antworten*, und deutet an, dass die Antwort vollständig ist, und alle ferneren Fragen ausschliessen soll. Man kann auf jemandes Fragen, Zweifel, Einwürfe *antworten*, ohne sie eben *beantwortet* zu haben.

C's Wb. *Beantworten.* Antwort auf etwas geben, mit einer Antwort versehen. Eine Frage, einen Brief *beantworten.* [Ganz Ad's Wb.]

Ad. Nachtr. **Bedächtig*, bedeutet, vermöge der Ableitungssylbe —ig, Bedacht anwendend und darin gegründet; *bedächtlich*, sagt etwas weniger, weil *lich* eigentlich eine blosse Aehnlichkeit bezeichnet; *bedachtsam* bedeutet Fertigkeit besitzend bedächtig zu handeln, und darin gegründet. Und so würden auch die Substantiva *Bedächtigkeit*, *Bedächtlichkeit* und *Bedachtsamkeit* verschieden seyn u. s. w.

C's Wb. *Bedächtig* [ganz nach Ad's Wb.], mit Bedacht, mit Ueberlegung. — *Bedächtlich*, so viel als bedächtig. *Bedachtsam*, so viel als bedächtig.

Ad. Nachtr. **Begraben* bezeichnet blos mit Erde bedecken; *beerdigen* und *bestatten* schliessen Feyerlichkeiten mit ein, besonders das letzte [letztere].

C's Wb. *Begraben*, in ein Grab legen und dasselbe [dasselbe] mit Erde zufüllen, beerdigen, zur Erde bestatten. Lasst uns den Leib *begraben.* Auch von Thieren [?], wo jedoch *vergraben*, *verscharren* gewöhnlicher ist.

Ad. Nachtr. *Belachen*, sich durch Lachen an etwas belustigen, seine Belustigung durch Lachen an den Tag legen. Geschieht es mit Verachtung, so *verlacht* man; geschieht es über Menschen mit Schadenfreude, so *lacht man aus.*

C's Wb. *Belachen.* [Nur, was Ad's Wb.]

Ad. Nachtr. *Besserungshaus*, eine Anstalt, lasterhafte Personen darin zu bessern, für das harte *Zuchthaus.*

C's Wb. *Besserungshaus*, ein Haus, in welchem liederliche, böse, schlechte u. a. Menschen aller Art gebessert werden sollen; *Zuchthaus*, Correctionshaus. [Wie mild!]

Ad. Nachtr. *Dichtsäulig*, in der Baukunst, von Gebäuden, wenn die Säulen nur 4 Modul oder Säulendicken von einander stehen, im Gegensatze des *fernsäulig. Dickäulig* ist unrichtig.

C's Wb. [*Dichtsäulig* fehlt bey *C.*, nicht aber] *Dickäulig*, in der Baukunst, von den Säulen, so weit auseinander [aus einander] stehend, dass ein Raum von vier Säulendicken dazwischen ist.

Ad. Nachtr. *Doppelschritt*, ein Schritt, welcher doppelt so lang und geschwinde ist, als der gewöhnliche. Der Doppelschritt der Soldaten soll 27 Zoll lang seyn, und ihrer sollen 150 in einer Minute geschehen; der Duplirschritt. Der *Doppelschritt* bey den Kutschpferden hält das Mittel zwischen Schritt und Trab."

C's Wb. *Doppelschritt*, ein verdoppelter Schritt, ein Schritt, dessen Geschwindigkeit verdoppelt wird (Dublirschritt). Das Heer rückte [ruckte] nur im *Doppelschritte* muthig an."

Wer sich die Mühe nehmen will, diese beiden Werke durch zu vergleichen, der wird in Adelung's Nachtrage auf jeder Druckseite Berichtigungen und bessere Unterscheidungen finden, die man im Campe'schen vermisst. Doch ist es keineswegs zu läugnen, dass Campe's Werk auch manche Berichtigungen und einzelne Erhellungen dunkler Bedeutnisse vor dem Adelungischen voraus hat; nur werden dieselben wohl seltener von C. herrühren, als von denjenigen Männern, welchen er den grösten Theil seiner Sammlungen verdankt.

Willkommen werden dem Sprachfreunde auch die mühsamen Vergleichungen der deutschverwandten Sprachen und die nicht seltenen Stammforschungen bleiben, z. B. die letzteren über *Admiral*, *Club*, *Allod* u. a., von denen wir Eines nur ausheben.

„*Dolmetschen* ist unstreitig Slavischen Ursprungs, von *Tolmatschi*, und diess von dem Russ. *tollkujo*, ich lege aus, und *Tolk*, der Sinn, die Bedeutung. Es wurde ursprünglich nur von der mündlichen Uebertragung aus einer unbekannten Sprache in eine bekanntere gebraucht. Daher unterscheidet man im Russischen die mündlichen *Tolmatschen* von den Uebersetzern, *Perewodschiken.*" [Um Luthers Zeiten schrieb man häufig auch *dolmatschen*, und *Hier. Emser* sogar, in seiner Schrift über Luthers Bibel (Leipz. 1523. 4.), etliche Mal, freylich wohl nur im Spotte: „aber er hält nit viel von den Örden und der heiligen Weihe, darum so *dolnboßet* er auch in der Uebersetzung davon, wie er selber will.]

Mögen nun denkende Sprachforscher, Ein Rüdiger, Seidenstücker, Kolbe u. a., mögen besonders Sprachkünstler, wie Göthe, Voss, Wieland und Alle, denen gründliche Deutschkunde noch angenehm ist, auch öffentlich entscheiden: ob denn jene merkwürdigen Ueberreste es wirklich verdienen, oder nicht, unvollendet in Vergessenheit zu sinken. Ich finde dieselben zwar keineswegs ganz vollkommen, wenigstens nicht ganz in einem Theile des Formlichen, den ich in Campe's W. Buche vorzüglich zu berichtigen einst angefangen, aber doch immer noch vollkommener, als später erschienene Werke der Art. Und, so gewiss Adelung's Wb., trotz des Campe'schen, dem Denkenden immer noch unentbehrlich bleibt, so gewiss würde auch jetzt, wenigstens nach meiner Ueberzeugung, die Zurücksetzung jener Ueberreste ein wesentlicher Verlust für die wahre Sprachkunde seyn.

München, den 1. März 1811. *Radlof.*

Digitized by Google

INTELLIGENZ DES BUCH- und KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Neue Verlags-Artikel
der Gebrüder Mallinckrodt
zu Dortmund
zur Ostermesse 1811.

L. *Düwes* neue französische Gespräche für Deutsche. Zur Beförderung des richtigeren und geläufigeren Ausdrucks im Französischsprechen. Nebst verschiedenen nützlichen Anhängen. *Zweyte* verbesserte u. verm. Ausgabe. 8. 10 gr.

Dr. *J. H. P. Seidenstücker's* (jetzt Rectors des Archigymnasiums zu Soest) Elementarbuch zur Erlernung der französischen Sprache. 8. 6 gr.

Beobachtungen und Ansichten. Kleine Beyträge fürs praktische Leben. 8. 15 gr.

Vollständiges Lehr- und Lesebuch für *Landschulen*. In *drey* Abtheilungen. Nr. I. ABC-, Buchstabier- und Lesebuch für die ersten Anfänger. 8. 1 gr.

Lehr- und Lesebuch für *Bürgerschulen*; nach *drey* Abtheil. I. Erste Klasse. ABC-, Buchstabier- u. Lesebuch. 8. 1 gr.

Prophetisches Glücksrad; oder: der Wahrsager auf dem Drachenfelsen. Abgedruckt nach der alten wieder aufgefundenen echten Handschrift. 8. 3 gr.

Der bewährte Vieharzt; oder: probate Arzneymittel für Pferde, Kühe, Kälber und Schweine. 8. 2 gr.

* * *

Der Dom in Cöln. 1r Heft. Mit 2 Kupfern vom Prof. *Thelott*. Fol. (jetzt zu 1 Rthlr. 4 gr.)

Allgemeiner Bauern-Kalender; oder Hausbuch für den Bauernstand. *Erste* Lieferung; für das Jahr 1811. Herausgeg. vom Präfecturrath Dr. *Arn. Mallinckrodt*. 8. 3 gr.

(Die *zweyte* Lieferung auf das Jahr 1812. wird zur Michaelismesse erscheinen.)

Geodäsie, oder *vollständige Anleitung zur geometrischen und ökonomischen Feldertheilung*, von *J. P. Grüson*, Königl. Preuss. Professor der Mathematik und ordentlichem Mitgliede der Berliner Akademie der Wissenschaften. gr. 8. 41 Bog. Mit 34 Kupfertafeln, worauf 265 Figuren. Halle u. Berlin, in Commiss. der Buchhandlung des Waisenhauses. 1811. 3 Rthlr. 12 gr.

Ueber diesen für jeden Feldmesser, Gutsbesitzer u. s. w. so wichtigen Gegenstand haben wir in deutscher und französischer Sprache zusammen kaum 6 eigene, nur wenige Bogen starke, Schriften aufzuweisen, und unsre besten Schriftsteller über die Feldmeskunst haben der Feldertheilung höchstens nur einige Bogen gewidmet. Der Herr Verfasser hat sich daher ein dankenswerthes Verdienst durch dieses Werk erworben, in welchem jeder Praktiker bey den schwierigsten Fällen Belehrung finden wird, besonders da dergleichen schwierige und zusammengesetzte Fälle auf eine höchst einfache und scharfsinnige Weise behandelt, scheinbare Paradoxa beseitigt, *Maxima*, *Minima* etc. aus blossen Elementarlehren bestimmt sind.

Diese Geodäsie bietet zugleich dem angehenden Geometer eine sehr schätzbare Sammlung geometrischer Aufgaben zur nöthigen Uebung dar, welche nicht bloss speculativ sind, sondern ihre sichere Anwendung im gemeinen Leben finden. Nicht selten sind rein geometrische und algebraische Aufgaben mitgetheilt.

Druck und Papier dieses Werks sind sehr schön, und die Kupfer mit vorzüglicher Sauberkeit und Correctheit gezeichnet und gestochen.

In der Herder'schen Buchhandlung in Freyburg ist so eben erschienen:

Chateaubriand, *Fr. A. von*, die Märtyrer, oder der Triumph der christlichen Religion. Aus dem Französischen übersetzt und mit Noten erläutert von *Dr. Ludw. Ant. Haßler*. gr. 8. 3 Bde. 1 Rthlr. 20 gr.

Herrmann, *A.*, Landwirthschafts-Katechismus, oder ein auf Naturgeschichte, Naturlehre, Chemie, nach den neuesten Grundsätzen und eigner Erfahrung gegründeter Unterricht in der Landwirthschaft. 1r Theil. Ackerbau, in 268 Fragen und Antworten. gr. 8. 1 Rthlr.

Kettenacker, *Joh. v.*, Betrachtungen über die Mängel des Advocatenstandes, und Vorschläge zur Vervollkommnung desselben. 8. 4 gr.

Pahl, *J. G.*, Herda, Erzählungen und Gemälde aus der deutschen Vorzeit, für Freunde der vaterländischen Geschichte. 1r Bd. Mit 1 Titelkupfer. 8. 1 Rthlr.

Versuch einer elementarischen Gesanglehre nach Pestalozzischer Methode, für Volksschulen. Nebst 20 Singstücken. 8. 18 gr.

Dieselbe im Auszug. 12. 2 gr.

II. Vermischte Anzeigen.

Meine Schrift über die Briefe Petri hat der Hr. Verleger zu der Oster-Messe nicht liefern können, verspricht sie aber für die Mich. Messe. Die Uebers. beider Briefe wird mit einem Commentar begleitet seyn. — Eine ähnliche Arbeit über den Br. a. d. Philipper kann, wenn ein Verleger dazu sich findet, zur M. M., oder zur nächsten O. M. erscheinen.

Halle, den 20. Jun. 1811. Dr. *C. G. Hensler*,

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 1. Julius 1811.

STATISTIK.

PARIS, b. Testu: *Almanach Impérial pour l'année MDCCCXI*, présenté à S. M. l'Empereur et Roi, par *Testu*. 964 S. gr. 8.

Die schon mehrmals wiederholte Bemerkung, dafs, seit der französischen Revolution und noch mehr seit der Thronbesteigung Napoleons, der französische Staatskalender jährlich neue Merkwürdigkeiten liefert, bestätigt sich auch an dem diesjährigen, der den ganzen neuen Zuwachs des grofsen Reichs und sowohl die dadurch veranlafsten, als auch andere davon unabhängige Veränderungen der innern Organisation *im* vorigen Jahre und in den ersten Monaten des gegenwärtigen, so weit diefs dem Redacteur dieser Arbeit möglich war., mit einem Blicke übersehen läfst. Eine genauere Anzeige seiner einzelnen Kapitel, der Kürze wegen jedoch mit Beziehung auf die Anzeige des vorjährigen (910 Seiten starken) Almanachs (A. L. Z. 1810. Nr. 117.), wird zugleich mehrere der neuesten Ereignisse ins Andenken bringen, und die Stellen anzeigen, wo die neuen Institute untergebracht worden.

Die vier Abschnitte des *ersten* Kapitels enthalten, wie gewöhnlich 1) die *Genealogie der europäischen Regenten*, 2) die *Cardinäle*, 3) die *Staats- und Kabinetsminister der auswärtigen Regenten*; 4) die *Gesandten*. *Im ersten* Abschnitte ist natürlich von den unter dem französischen Reiche begriffenen Staaten *Holland*, nach dem Verluste seiner Selbstständigkeit, als Staat, weggefallen; eine neue Merkwürdigkeit erhielt aber dieser Abschnitt durch die Aufnahme des am 20. März 1811 gebornen Kaiserl. Prinzen und Königs von Rom, *Napoleon Franz Karl Joseph*, so wie unter der Rubrik des Rheinischen Bundes durch die Aufnahme des am 8. Dec. 1810 gebornen Sohns des Vice-Königs von Italien, *August Napoleon*. Unter *Schweden* findet man den neuen Kronprinzen mit seiner Familie *Karl Johann Julius*, geboren den 26. Jan. 1763, vermählt im Aug. 1798 mit *Eugenhard Eug. Desirt*, Schwester der Königin von Spanien, geboren den 8. Nov. 1781 und ihren Sohn: *Franz Joseph Oscar*, geboren den 6. Jul. 1799. Von *Cardinälen*, an deren Spitze wie im vorigen Alm. Pius VII. steht, werden 5 Card. Bischöfe, 27 Card. Priester (unter ihnen noch einer aus der Zeit Clemens XIV.) und 9 Card. Diaconen aufgeführt. Aus dem Abschnitte von den Staats- und Kabinets-Ministern der auswärtigen Regenten, wollen wir blofs bemerken, dafs bey dem Grofsherzogthum *Berg* jetzt der bekannte Senator *Réderer* und *Beugnot*, nebst dem Grafen *Nesselrode* genannt werden, und aus dem Abschnitte von den Gesandten, dafs *Bacher* zu Frankfurt a. M. nicht mehr als Geschäftsführer bey dem Bundestage, sondern als Geschäftsführer bey den rheinischen Bundesfürsten und bey *Rufsland* bereits der neue Gesandte, Graf *Law de Lauriston* aufgeführt wird.

In dem *zweyten* Kapitel, das die *Grofswürden, Minister* und *Grofs-Beamten (Officiere)* des Reichs nennt, bemerkt man von den neuen Ministern nur den der Polizey, Herzog von *Rovigo*, *(Savary)*. Unter den Marschällen (von denen *Brune* der einzige ohne den Ehrentitel Prinz oder Herzog der übrigen ist), fällt nun der Prinz, Fürst von Ponte Corvo aus. Zu den bisherigen 8 Inspectoren und General-Obersten die hier etwas anders geordnet erscheinen, sind zwey neue, der General-Inspector der Nordsee-Küsten, (der ehemalige holländische Admiral Graf *de Winter*) und der General-Inspector der Küsten des ligurischen Meers hinzugekommen. Unter den Kaiserl. Grofsbeamten der Krone wird der Cardinal *Fesch* wiederum als Grofs-Almosenier genannt.

Das *dritte* Kapitel, die verschiedenen *Hofstaaten* enthaltend, vorher in acht Abschnitten, hat deren jetzt zehn. 1) *(Civil-) Hofstaat des Kaisers:* Hier werden unter der Rubrik der (18) Gouverneurs der Kaiserl. Palläste nun auch Palläste zu Rom und Amsterdam genannt; die Zahl der Kammerherrn ist besonders durch die Aufnahme mehrerer Holländer bis über 80 vermehrt; auch unter den neuen Pagen sind viele Holländer. Ein paar Jagd Pagen stehen jetzt unter dem Grofs-Jägermeister; die Forst-Capitäne aber stehen hier nicht mehr unter ihm, sondern weiterhin unter dem Administrator der zu mehrern Kaiserlichen Pallästen gehörigen Kron-Forste. Aufser andern minder bedeutenden Veräuderungen und Zusätzen dieses Abschnittes, findet man auch neben den bisherigen Intendanten der Krongüter in den früher errichteten italienischen Departements zwey neue Intendanten dieser Art, 1) für die Departements von Rom und Trasimene, 2) für Holland; und zu der bisherigen General-Intendanz der aufserordentlichen Kron Domainen ist noch eine General-Intendanz der Privat-Domainen gekommen, die, wie jene, aus einem Staatsrath, General-Intendanten und einem Schatzmeister besteht. 2) Zu dem *Hofstaate der Kaiserin* gehören jetzt, aufser dem Grofs-Almosenier, 1 Dame d' honneur, 1 Dame d'Atour und 26 Pallastdamen; 1 Chevalier d' honneur, 1 Ober-Stallmeister, 2 Aerzte und 1 Geburtshelfer. 3) Der neue *Hofstaat der Kaiserl. Kinder (Enfans de France)*, besteht

Digitized by Google

aus 1 Gouvernante, 2 Unter-Gouvernantinnen, 1 Arzte und 1 Wundarzte. Auf den vierten im Wefentlichen unveränderten Abfchnitt, der die *ehemaligen Hofbeamten der auf auswärtige Throne beförderten franzöfifchen Prinzen* nennt, folgt 5) ein neuer, der *Hofftaat der Königin Hortenfia* (von *Holland*). Unter Nr. 6—9 findet man die *Hofftaaten der Kaiferin Jofephine; des Herzogs und der Herzogin von Guaftalla; der Erzherzogin von Toscana und den* von *Madame*, Mutter des Kaifers. Im 10. A. vom *Militär-Hofftaat* findet man wieder mehreres Neue. Die verfchiedenen Corps der Garden find jetzt folgende: 1) Grenadiere zu Fufs, 2 Regimenter mit 1 Veteranen-Compagnie, 1 Regim. Füfselier-Grenadiere und 4 Regim. Tirailleurs. 2) Jäger zu Fufs. 1 Regim. Jäger, 1 Regim. Füfselier-Jäger, 4 Regim. Voltigeurs, 1 Regim. National Garden. 3) Die Grenadiere zu Pferde beftehen, nach wie vor, aus 4 Efcad. und 1 Comp. Veliten; eben fo 4) die Dragoner; und 5) die Jäger zu Pferde. 6) Die Mameluken blieben wie bisher, dagegen bilden jetzt 7) die 4 Efcad. polnifcher Chevaux legers, jetzt Chevaux legers Lanciers, 2 Regimenter, wovon aber bis jetzt nur das erfte in 4 Efcad. organifirt ift. 8) Die Gensd'armerie d'Elite; 9) die Artillerie. 10) Statt des Ingenieurcorps, das jetzt weiter obenhin unter die allgemeinen Rubriken des Militär-Hofftaats eingerückt ift, folgt hier eine Compagnie Sapeurs-Pompiers. 11) Die Equipage der Seeleute von 8 Compagnien. 12) 5 Compagnien Arbeiter zur General-Adminiftration gehörig. Den Befchlufs macht das Garde-Hofpital.

Viertes Kapitel; *erfter* Abfchnitt. Der *Senat*. Am 30. Dec. 1810 kamen fechs neue Mitglieder (Holländer) und am 22. Febr. 1811 drey andere (Italiener) hinzu; eine Zwifchen-Rubrik nennt die Präfidenten diefer höchften Behörde. (Vom 19. May 1804 bis 19. May 1806 bekleidete diefe Würde *François de Neufchateau*; ihm folgte vom 19. May 1806 bis 5. Jul. 1807, *Monge*, Graf von Peluse; vom 1. Jul. 1807 bis dahin 1808, der Graf *de Lacepède*; bis 1. Jul. 1809 der Graf *de St Vallier*; vom 1. Jul. 1809 bis 1. Jul. 1811 der Graf *Garnier*). Die neuen *Senatorerien* zu *Hamburg* und im *Haag* waren noch unbefetzt. Der *zweyte* Abfchnitt, vom *Staatsrathe*, hat durch die Vermehrung der *Auditoren* und ihre Vertheilung in drey Claffen, fo wie durch deren Rubricirung unter die verfchiedenen Sectionen, Miniflerien und andere Behörden, denen fie zugetheilt find, eine bedeutende Aenderung erhalten, die bey mehrern Verwaltungszweigen, befonders aber, wie wir nachher bemerken werden, bey der Departements-Verwaltung, fich auszeichnet. Unter den im *dritten* Abfchnitte (alphabetifch) aufgeführten Mitgliedern des *gefetzgebenden Corps* findet man deren fchon aus den fogenannten holländifchen Departements. Der *vierte* Abfchnitt vom *hohen Juftizhofe*, hat keine wefentlichen Veränderungen erlitten. Die im *fünften* Abfchnitte vom *Caffationshofe* früherhin als Subftituten des Kaiferl. General Procureurs aufgeführten Advocaten heifsen jetzt General-Advocaten; neben dem Ober Greffier werden vier Greffiers-Commis aufgeführt; auch findet man jetzt fünf dergleichen Greffiers und zwey Secretaire bey der *Rechenkammer* im *fechsten* Abfchnitte.

Fünftes Kapitel. *Ehrenlegion*, *Orden der drey goldenen Vliefse*. *Orden der eifernen Krone* u. f. w. Allen der Zeitfolge nach aufgeführten Mitgliedern des *Ordens der Ehrenlegion*, die den grofsen Adler tragen, fteht der König von Rom voran; in Frankreich felbft erhielt im vorigen Jahre keiner diefs Ehrenzeichen; in den auswärtigen Staaten erhielten daffelbe der öfterreichifche Kaifer und der Erzherzog Karl, der Graf von Metternich (Miniflter der auswärtigen Angelegenheiten), und der Fürft von Schwarzenberg (Gefandter in Paris), der Herzog von Naffau-Weilburg und der Kronprinz von Schweden; zu den Grofs-Officieren kamen vom 20. Jun. 1810 bis 2. Jan. 1811, fünf Franzofen, (der Graf *Pino* und die vier Divifions-Generale *Milhaud*, *Musnier*, *Bonet* und *d'Ouemont*) und ein Ausländer (der Graf *Caprara*, Grofs-Stallmeifter des Königs von Italien); zu den Commandanten (1810—11) funfzehn neue. Der Cohorten find immer noch fechzehn, und die neueften Departements find dabey noch nicht berückfichtigt; aufser der achten, die durch die Beförderung des Fürften von Ponte Corvo zum Kronprinzen von Schweden ihren Chef verlor, haben auch verfchiedene andere gegenwärtig keinen Chef. Neben dem Inftitute der Kaiferl. Erziehungshäufer für die Töchter der Mitglieder der Ehrenlegion zu Ecouen und St. Denis, welches letztere feit vorigem Jahre in feiner Organifation fortgefchritten ift, findet man jetzt auch die vorläufig decretirten 6 Häufer für verwaifete Töchter von Mitgliedern der Ehrenlegion erwähnt. Unter der Rubrik des *Ordens der drey goldnen Vliefse* findet man neben dem Kaifer als Grofsmeifter den König von Rom, einen Grofskanzler (den Grafen *Andreoffy*) und einen Grofs-Schatzmeifter (den Grafen *Schimmelpenning*), aber noch keine Grofs-Ritter u. f. w. aufgeführt. Auch bey dem *Orden der eifernen Krone* folgt auf den Kaifer als Grofsmeifter unmittelbar der König von Rom. Zu den franzöfifchen Commandeurs diefes Ordens ift blofs einer (der Herzog von *Baffano*) hinzu gekommen. Das Verzeichnifs der mit auswärtigen Orden beehrten Franzofen hat fich ziemlich vergröfsert; unter andern durch Namen folcher Grofsen, die öfterreichifche und fchwedifche Orden tragen. Zu dem bisherigen fünften Abfchnitte diefes Kapitels, der das *Conseil du Sceau des Titres* enthält, kommt in dem diesjährigen Almanach ein *fechster* Abfchnitt vor, der die durch ein Decret vom 23. Sept. 1810 angeordneten *Adminiftrationen der Dotationen der vierten und fünften Claffe*, nämlich der Societäten von Weftphalen und Hannover, und der Societäten von Bayreuth, Erfurt, Fulda und Hanau enthält.

Sechstes Kapitel. *Staats Secretariat und Miniflerial-Departements*. In den erften drey Abfchnitten vom *Staats-Secretariat*, vom *Departement des Juftiz-Miniflers* und vom *Departement des Miniflers der auswärtigen Verhältniffe* finden fich keine wefentlichen Aenderungen oder Zufätze. In dem vierten Abfchnitte vom *Miniflerium der innern Angelegenheiten* folgt

folgt jetzt auf das Handels-Conseil das am 26 Jun. errichtete *Fabriken* und *Manufakturen-Conseil* (an der Stelle des nicht mehr erwähnten Gewichts- und Maafs-Conseils); auch findet man einen neuen *Central-Comité zur Berathung über ökonomische Gegenstände*, eine *Administration der öffentlichen Arbeiten in Paris* und dessen Umgebungen (ausser dem Bau-Conseil). In die Rubrik der Behörden des *Brücken und Wegebaues*, deren Organisation durch ein neueres Decret vom 14. Nov. 1810 vervollkommnet wurde, nachdem noch *Holland* als eine sechszehnte Division hinzu gekommen war, sind zwar bereits die neuesten Departements aufgenommen; gröfstentheils fehlen aber noch die Namen der Beamten. Die *General-Direction der Buchdruckereyen und des Buchhandels*, die im vorjährigen Almanach, den Director ausgenommen, ohne den namentlichen Etat aufgeführt wurde, erscheint hier vollständig organisirt. Sie besteht aus 4 Bureaux, (*Garantie*, *Administr.*, *Comptabilité*, *Enregistr.*), jedes mit einem Chef und Unter-Chef; daneben werden 9 Kaiserl. Censoren, 6 Inspectoren in Paris mit einem Polizey Commissar, 25 Inspectoren in den Departements (die neuesten sind noch nicht erwähnt), und 24 Stempel Verificatoren aufgeführt. Auch findet man hier eine besondere *General-Direction des Rechnungswesens der Gemeinden und wohlthätigen Anstalten*. Der fünfte Abschnitt vom *Finanz-Ministerium* blieb wie er war; mehrere Zusätze hat der sechste vom *Schatz Ministerium* durch die neuen Acquisitionen erhalten. Zu den im vorjährigen Almanach genannten Finanz-Intendanten für Toscana und Illyrien mit Inbegriff der 27sten und 28sten Militair-Division, kommen im diesjährigen: Finanz-Intendanten für Holland, ungerechnet einen Director der Central-Casse in Holland, für die Hanseatischen Departements, für die (von den illyrischen Provinzen getrennten) Departements der 27sten und 28sten Militär Division (des ehemaligen Piemont und Genua) und für die römischen Departements; *der siebente* und *achte* Abschnitt, vom *Kriegs-Ministerium* und *Ministerium der Kriegsverwaltung*, so wie der *neunte* vom *Marine-Ministerium*, können hier übergangen werden. Im *zehnten* Abschnitt, vom *Polizey Ministerium*, sind die neuen aus holländischen und deutschen Ländern gebildeten Departements dem ersten der vier Bezirke untergeordnet; zu den Städten, in welchen sich Polizey-Commissare befinden, kommen nun *Rotterdam*, *Emden* und *Hamburg* (*Wesel*, die Insel *Elba* und *Civitavecchia* werden nicht mehr darunter genannt). Im *eilften* Abschnitt vom *Kirchlichen Ministerium* sind einige, doch nicht sehr wesentliche Veränderungen erfolgt.

Das *siebente* Kapitel behandelt die *kirchliche Organisation*. In dem *ersten* Abschnitte, von dem *katholischen* Cultus, werden, nach Aufzählung der bisherigen alten und neuen Erzbisthümer mit deren Bisthümern, wie im vorjährigen Almanach, die noch nicht untergeordneten Bisthümer in Italien genannt; doch mehrere als damals. Im dem *zweyten* Abschnitte, vom *protestantischen* Cultus, ist auf die neuen, auch in dieser Hinsicht sehr wichtigen, Acquisitionen noch keine Rücksicht genommen; eben dies ist der Fall im *dritten* Abschnitt; vom *jüdischen* Cultus; doch ist in Hinsicht der frühern die Organisation der Bezirke von *Florenz*, *Livorno* und *Rom* hinzugekommen. (In Hinsicht des Persönlichen bemerken wir, dafs der jetzige Erzbischof von Paris, der berühmte Cardinal *Maury*, zugleich als Bischof von Montefiascone aufgeführt wird).

Achtes Kapitel. *Militär-Organisation.* Mit Uebergehung des *ersten* Abschnitts, vom *General Stabe*, bemerken wir aus dem *zweyten*, von den *Militär Divisionen*, dafs zu den bisherigen 29, drey neue hinzugekommen sind: die 30ste, von *Rom* benannt, begreift die Departements von Rom und Trasimene; die 31ste, von *Geldern* benannt, die Departements der Yfselmündungen, Friesland, West- und Ost-Ems; die 32ste, von *Hamburg* benannt, die Departements Ober-Ems, Weser Mündungen und Elb-Mündungen. (Letztere war noch nicht organisirt.) Eben diese neuen Acquisitionen vermehrten auch im *dritten* Abschnitt, von den General-Inspectoren und Chefs der *verschiedenen Corps*, die erste Rubrik. Zu den bisherigen 30 Legionen der *Gensd'armerie*, deren letzte für Rom errichtet wurde, kamen 4 neue, deren Chefs zu Laybach, Amsterdam, Gröningen und Bremen ihren Sitz haben; auch kamen dazu 2 Legionen von *Catalonien* und *Burgos*, mit 20 in *Spanien* dienenden Escadrons. In der Angabe der *Infanterie-* und *Cavallerie-Regimenter* weichen auch hier zum Theil die Vorerinnerungen von den nicht immer genau fortzählenden Nummern der mit den Namen der commandirenden Obersten aufgeführten Regimenter ab. Jene Vorerinnerungen geben an: 103 Regimenter Linien-Infanterie, 28 Regimenter leichter Infanterie; 84 Regimenter Cavallerie, nämlich 2 Reg. Carabiniers, 14 Reg. Cürassirs, 30 Reg. Dragoner, 27 Reg. Chasseurs, 11 Reg. Husaren. Dafs von den im *vierten* Abschnitt erwähnten *Revue-Inspectoren* und *Kriegs-Comissarien* noch immer viele auswärts bey den Armeen sind, bedarf kaum der Bemerkung.

Das *neunte* Kapitel, über die *Marine-Organisation*, beginnt zwar, wie in den frühern Jahrgängen, mit einem *ersten* Abschnitt, der diese Organisation im engern Sinne begreift; der *zweyte* aber, der die *Colonial-Administration* darstellen sollte, ist, ohne weitere Bemerkung, weggeblieben. In dem hier gelieferten Abschnitte hat vorläufig nur die Acquisition von Holland einige Zusätze veranlafst; zu den bisherigen *See-Präfecturen* ist die von *Amsterdam* gekommen; die Zahl der Vice- und Contre-Admirale, der Schiffs-Capitäns u. s. w., ist durch *Holländer* (*de Winter*, *Verhuel*, *Kikkers* u. a.) vermehrt worden; und eine besondere Rubrik nennt die *Marine-Administratoren im See Bezirke von Holland*, die, etwa mit einer einzigen Ausnahme, alle Holländer sind.

Das *zehnte* Kapitel, von der *Verwaltungs-Organisation*, mufste natürlich wiederum viele Abänderungen und Zusätze durch die neuen Acquisitionen erhalten. Der vorjährige Almanach führte aufser den (hier nicht mehr erwähnten) Colonial-Departements

Digitized by Google

nach

nach der Vereinigung der zuletzt an Frankreich gekommenen päpstlichen Länder, 117 Departements auf; seitdem sind durch die Vereinigung *Hollands* 9, durch die Vereinigung von *Wallis* 1, und durch die Vereinigung der *deutschen Küstenländer* 3 neue Departements hinzugekommen, so dass deren jetzt 130 sind. (Diese Zahl ist auch durch die neuesten Territorial-Veränderungen nicht geändert worden; denn während die beiden Departements der Insel Corsica in eins vereinigt wurden, entstand aus einzelnen Theilen der neuesten Departements ein neues, das Departement der Lippe.) Diese ebengedachten neuesten Departements sind hier bereits in den Wahlreihen, und in der alphabetischen Uebersicht der Departements untergebracht; doch fehlen noch manche statistische Angaben, die wahrscheinlich im folgenden Almanach nachgetragen werden, wie sie im diesjährigen bey den Departements von *Rom* und *Trasimene* sich vorfinden. Die Oberfläche des Departements von *Rom* beträgt ungefähr 367,660 Hect., die Bevölkerung 586,000; das Departement *Trasimene* ist ungefähr 3,357 italienische Q. M. gross und enthält etwa 300,000 Einwohner. Von den *Holländischen* Departements hat das Departement der *Bouches de l'Escaut (Schelde Mündung)* aus den Inseln Walchern, Süd- und Nord Beveland, Schouwen und Tholen bestehend, 63,000 Hect. Oberfläche und 67,417 Einwohner; bey dem Departement der *Bouches de la Meuse*, dem Depart. der *Bouches du Rhin*, dem Depart. der *Bouches de l'Yssel*, den Depart. *Ost und West Ems*, dem Depart *Friesland*, dem Depart. *Ober Yssel* und dem Depart. *Zuyderzee*. fehlen diese Angaben, wie auch noch manche andere; eben dies ist der Fall mit dem Departement des *Simplon*, so wie mit den neuesten Departements der *Ober-Ems*, der *Weser* und der *Elbe-Mündungen*; für die letztern sind hier nur erst die Departements aber noch nicht die Districts-Oerter (noch keine Unter Präfecten u. s. w.) genannt. — Gelegentlich mag hier die Bemerkung folgen, dass durch die Vereinigung so vieler Küstenländer in der alphabetischen Liste der Departements, der Artikel der *Mündungen*, der bisher nur einmal *(Bouches du Rhône)* vorkam, auf einmal sehr vermehrt ist. — Eine neue Merkwürdigkeit des wichtigen Kapitels von der Departements-Verwaltung ist die, dass neben der im Hauptorte des Departements bestehenden Präfectur des ganzen Departements, die bisher zugleich die Unter-Präfectur des ersten Districts ausmachte, jetzt nach der obgedachten neuen Organisation der Staatsraths-Auditoren, eine besondere unter einem Staatsraths-Auditor stehende Unter-Prafectur dieses Districts aufgeführt wird, so dass nun bey jedem Departement eben so viele Unter-Präfecturen als Arrondissements erscheinen. — Ausser diesen Staatsraths-Auditoren, welche die Unter-Präfecten im ersten Districte des Departements verwalten, haben die Präfecten mehrerer Departements noch einen Staatsrath-Auditor zur Seite, der im Präfectur-Rathe Sitz hat, doch ohne berathschlagende Stimme, und vom Präfecten bey erledigten Unter Präfecturen des Departements angestellt werden kann. Auch werden viele Staatsraths-Auditoren theils als Unter Präfecten anderer Arrondissements, theils selbst als Präfecten aufgeführt. — Aus der Vorerinnerung zu diesem Kapitel müssen wir noch erinnern, dass die bisherige Zahl der (guten) Städte, deren Maires der Krönung des Kaisers beywohnen, durch die neuen Acquisitionen von 43 auf 49 angewachsen ist; es sind nemlich dazu gekommen: die drey Hanseståedte *Bremen*, *Hamburg*, *Lübek* und die holländischen Städte *Amsterdam* und *Rotterdam*, und früher die Stadt *Rom*. (Bey dieser Gelegenheit ist vielleicht die Bemerkung nicht am unrechten Orte, dass, ungeachtet im Ganzen die neuen Departements ihre Namen von Flüssen, Gebirgen u. s. w. erhalten, doch mehrere neuere von berühmten Städten benannt werden, oder auch den alten Namen des Landes behielten, aus welchen sie entstanden, wie die Departements von Genua und Rom, und das neue aus zwey Departements entstandene Departement Corsica.) Durch die neuen Acquisitionen hat auch der in demselben Kapitel auf die Departements folgende Artikel der *General-Gouverneurs* mehrere Zusätze erhalten; abgerechnet, dass man nun statt der frühern ausserordentlichen *Consulta von Rom*, ein *Gouvernement der aus den römischen Staaten gebildeten Departements* findet, werden nun auch das neue *General-Gouvernement der holländischen Departements* und die *Regierungs-Commission der Ober Ems, der Weser-Mündungen und der Elb Mündungen* aufgeführt, doch ohne das genauere Detail anzugeben, das darüber in den Zeitungen erschien.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Landshut.

Am 24. May vertheidigte Hr. *Jos. de Pauli* aus Inspruk, ohne Vorsitz, Streitsätze aus der Staats- und Rechtswissenschaft zur Erlangung der juristischen Doctorwürde, und las dabey vor: „Ueber die Erbfolge nach den alten Statuten von Tyrol." Seine gedruckte Inaugural-Dissertation handelt von der „Erbfolge der Ascendenten." Der Promotor, Hr. Prof. *v. Hellersberg*, beantwortete die Frage: „ob Lehnrecht und Adelrecht zu dem bürgerlichen Rechte gehören."

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 2. Julius 1811.

STATISTIK.

PARIS, b. Testu: *Almanach impérial pour l'année MDCCCXI.* — — par *Testu* etc.

(*Beschluss der in Num.* 177. *abgebrochenen Recension.*)

Um die bedeutenden Veränderungen der im *eilften* Kapitel behandelten *gerichtlichen Organisation* leichter zu übersehen, müssen wir auf die früheren Almanache zurückgehen. Diese enthielten in *fünf* Abschnitten 1) die *allgemeinen Verfügungen*, 2) die *Appellations-Gerichtshöfe*, 3) die *Criminal- und Special-Gerichtshöfe*, 4) die *Tribunale erster Instanz*, 5) die *Friedensgerichte*. Der diesjährige Almanach enthält in diesem Kapitel, zufolge der neuesten Decrete: 1) die *Kaiserlichen Gerichtshöfe* zu *Paris*, im *Haag*, zu *Metz* und zu *Nancy*. Nachgetragen sind noch in einem Anhange die Kaiserl. Gerichtshöfe zu *Amiens*, *Angers*, *Dijon*, *Douay*, *Lyon*, *Orléans*, *Rouen* und *Trier*. 2) Die *Appellations-Gerichtshöfe*, bey welchen die Richter ihre Amtsgeschäfte noch bis zur Einführung der eben erwähnten Kaiserl. Gerichtshöfe fortsetzen; 3) die *Criminal- und Special-Justizhöfe*, deren Richter ebenfalls ihre Geschäfte bis zu der gedachten Installation der neuen Gerichte fortführen, die dann die Eröffnung der Assisen-Gerichte bestimmen; 4) die *Tribunale erster Instanz*, zum Theil nach der neuen Organisation vom 18. Aug. 1810, zum Theil noch nach der ältern. (Die Organisation der Gerichte in den neuesten Departements fehlt hier noch.) Die vom *Simplondepartem.* ist mit mehrern andern im Anhange nachgetragen. 5) Die *Prevotal-Gerichtshöfe* und die *ordentl. Gerichtshöfe für die Douanen*, die nach dem Decrete vom 18. Oct. 1810. bis zum allgemeinen Frieden bestehen sollen.

Das *zwölfte* Kapitel: von der *Finanz-Organisation*, ist jetzt in *zwey* Abschnitte getheilt, wovon der *erste* die von diesem Ministerium abhängigen *Administrationen und Regien*, der *zweyte* die sonst blos anhangsweise behandelten *auswärtigen Agenten* und *Zahlmeister des öffentl. Schatzes* aufführt. Die in dem *ersten* Abschnitte begriffenen Rubriken haben zum Theil Abänderungen erlitten, die aber gröstentheils nicht wesentlich sind, und die neuesten Departements für jetzt nur in wenigen Rubriken besonders treffen, wie z. B. bey den Domänen, wo nach den Directoren in den ältern Departements auf den schon im vorjährigen Almanach aufgeführten Domänen-Director in Toscana, ein Domänen-Director im Depart. von Rom, einer im Dep. von Trasimene, und einer in den holländ. Departements folgen, ferner bey den General-Einnehmern u. s. w. Weniger noch ist in dem *dreyzehnten* Kap. über die *Handels-Organisation*, und in dem *vierzehnten* über die *Jagd* von den neuesten Depart. die Rede; in jenem sind nur einige holländische Städte unter denen genannt, die Handelskammern haben (doch ohne ihre Mitglieder zu nennen); unter den Städten, die Handelsgerichte und Börsen besitzen, werden weder die bedeutendsten holländischen, noch die hanseatischen genannt; eine neue 29ste Jagd-Conservation ist für die früher hinzugekommenen Departements in Italien bestimmt.

Das *funfzehnte* Kapitel begreift, wie gewöhnlich, die Anstalten für *Wissenschaften* und *Künste*, mit Inbegriff des Ackerbaues, und für den *öffentl. Unterricht*. Den Nominal-Etat abgerechnet, hat der *erste* Abschnitt, der das *National-Institut* betrifft, keine wesentliche Veränderungen erlitten, aber einige wesentlichen Zusätze erhalten. Am Ende folgen nämlich auf das Verzeichniss der Administratoren des Instituts (deren die erste Klasse zwey, von den übrigen dreyen jede einen hat) die *literarischen Commissionen des Instituts*, 1) die durch ein Decr. v. Pluv. J. 13. errichtete Commission des *Dictionnaire de la Langue franc.* (*Morellet*, *Sicard*, *Boufflers*, *Arnault*, *Suard*, beständ. Secretär); 2) die durch ein Decr. vom 25. Jun. 1806. errichtete Commission der *Inschriften und Medaillen* (*Dacier*, beständ. Secretär, *Visconti*, *Mongez*, *Quatremère de Quincy*, *I. Petit Radel*, *Ameilhon*, *Lemot*, Zeichner); 3) die Commission des *Dictionn. de la Langue des beaux arts*, errichtet durch ein Decr. vom 23. Apr. 1807. (*Dufourny*, *Vincent*, *Visconti*, *Quatremère de Quincy*, *J. Lebreton*, beständ. Secr., und *Lemot* als Adjunct); 4) die Commiss. zur Fortsetzung der *Hist. lit. de la France*, errichtet vermöge eines Schreibens des Ministers des Innern vom 27. May 1807. (*Dacier*, beständ. Secretär, *Brial*, Graf *Pastoret*, *Guinguenée* und *Dannou*); 5) die Comm. zur Aufsicht über die Fortsetzung der *Notice des Manuscrits*, des *Recueil des Ordonnances des Rois de France* und des *Rec. des Historiens des Gaules et de la France* und anderer der Klasse der Geschichte und alten Literatur anvertrauten Arbeiten (*Ameilhon*, *Dutheil*, *Brial*, *Langlès*, Graf *Grégoire*, Graf *Pastoret*, *Levesque* und *Silvestre de Sacy*). — Im *zweyten* Abschnitt: von der *Kaiserl. Universität*, ist zu den in der Anzeige des vorjährigen Almanachs aufgezählten *Akademieen* die Akademie zu *Pisa* mit der medicinischen Schule zu *Siena* hinzugekommen; im *dritten* Abschnitt: von den *Schulen für den öffentlichen Dienst*, findet man die im J. 1809. errichtete *Cavallerie-Schule* zu St. Germain en Laye. — Ein neues, das *sechszehnte*, Kapitel betrifft die unter

der Protection der Kaiserin stehende *mütterliche Gesellschaft*, die sich nach den Gegenden des Reichs in drey Klassen theilt, so dass jetzt das bisherige sechszehnte Kapitel, das allein in mehrern Abschnitten die Behörden von *Paris* abhandelt, das *siebzehnte* ausmacht. Die Anhänge sind die gewöhnlichen.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Hitzig: *Friedrich Schlegel's Gedichte.* 1809. 388 S. 8.

Es war eine Zeit, wo Hr. *Friedrich Schlegel* sich beklagen konnte, dass ihn die Natur nicht zum Dichter gemacht. (S. Athenäum ...) Indess seine Freunde und er selbst merkten bald, dass er sich hierin nur missverstanden. Er fing an, und sieh! es gelang, und noch im Athenäum selbst vernahmen wir die ersten Töne seiner Begeisterung, und die Fülle seines poetischen Lebens ergoss sich so reichlich, dass wir nun, als Resultat davon, diesen eben nicht mässigen Band vor uns haben. Wir sagen dies nicht in der Einleitung dieser Anzeige, um gegen die Schlegel'schen poetischen Productionen voraus einzunehmen; vielmehr rein aufrichtig, ohne alle Nebenabsicht bemerken wir es als ein psychologisches Phänomen. Es ist ja nichts Unerhörtes, dass man lange über seinen Beruf mit sich nicht im Klaren seyn kann, und erst durch Anlässe und Versuche darüber verständigt wird. Hr. *F. Schlegel* verrieth in seinen früheren Schriften durchaus so viel Liebe, Sinn und Geist für das Göttliche der Kunst, wie der Wissenschaft, dass, wenn ihm vielleicht die Verification anfänglich weniger gelang, und er darum Misstrauen in seinen poetischen Beruf setzen konnte, daraus für seinen Nichtberuf zur Poesie keineswegs gefolgert werden kann. Aber dass er in der Form und Vollendung jene frühere Ungunst der Musen, über die er einst klagte, oder auch die eigene frühere Vernachlässigung noch jetzt zu büssen hat, das glauben wir an dieser ganzen Sammlung zu bemerken. Viel dichterisches Feuer, eine volle Glut der Empfindung, reichlich genährt durch das Beste, was alte und neue, besonders südliche, Poesie hervorbrachte, regt sich überall in diesen Gedichten. Aber auch viel seltsamen Sprüngen ungezügelter Laune und Phantasie begegnen wir nicht selten, viel üppigen Auswüchsen, die unter das Gesetz der Schönheit gescbmeidigt des rechten Eindrucks weniger verfehlen würden. Ist dies unbezwingbare Eigenthümlichkeit der Schlegel'schen Natur, oder gefällt sich der Vf. mehr in einem Streben nach Sonderbarkeiten, das sonst Geniesucht genannt zu werden pflegt? Wir wissen es nicht, aber wir bekennen frey, ohne jene Ziererеyen, ohne jenes Haschen nach Incorrectheit, ohne so viele Spielerey mit Reimen und Assonanzen würden wir dieser Sammlung ungetheilteren Beyfall zollen. Sie theilt sich in grösere und kleinere Poesieen. Unter jenen nehmen eine vorzügliche Stelle ein der längst einzeln erschienene, viel besprochene *Alarkos* und die ebenfalls aus einem, von dem Vf. herausgegebenen, Almanache schon bekannte Sammlung von Romanzen über Roland, hier (S. 159 — 236.) aufgeführt unter dem Titel: *Roland, ein Heldengedicht in Romanzen nach Turpin's Chronik.* Da über jene Tragödie in diesen Blättern noch nicht gesprochen worden: so halten wir um so eher es für Pflicht, etwas ausführlicher über dieselbe zu reden. Was darüber bisher gesagt worden ist, dürfte vielleicht in Lob und Tadel übertrieben seyn. — Eine spanische Novelle gab dem Vf. die Veranlassung zur dramatischen Bearbeitung. *Bouterweck* in seiner schätzbaren Geschichte der Poesie und Beredtsamkeit (III. Bd. S. 54 — 57.) giebt uns von dieser Nachricht und Auszüge, und hegt die Vermuthung, sie möchte, wie mehrere spanische Romanzen, aus einem alten Ritter-Romane geschöpft seyn. Ein Phantom der Ehre, gebildet nach conventionellen Vorstellungen ritterhafter Zeit, und alte Feudalverfassung im Conflicte mit Liebe ist der Hexenknoten hier, der nicht anders aufgelöst werden kann, als durch die Ermordung einer unschuldigen geliebten und liebenden Gattin. Die Idee, dass ein Ritter, wie hier Graf Alarkos, seine geliebte Gattin Solina, der Tochter des Königs, mit der er, der Novelle nach, heimlich vermählt war, aus Treue und Gehorsam gegen den König ermordet, ist allerdings tragisch genug, aber es hat im Tragischen für *unsre* Begriffe und Empfindungen so etwas Abstossendes, dass für eine Tragödie der ganze Stoff sich nicht zu eignen scheint. Hr. *Schl.* hat mit dem Stoffe der Romanze Veränderungen vorgenommen, die theils weitere Motive, theils, wie es scheint, Steigerungen der tragischen Wirkung seyn sollten. Nach ihm ist Alarkos mit der Tochter des Königs, mit Solina, nicht wirklich vermählt, vielmehr hat er die Infantin, der er ewige Liebe und Ehlichung geschworen, einer andern Liebe gegen Clara von Garcia aufgeopfert. Diese reine kindliche Seele, voll edler Einfalt und Hingebung, hängt an Alarkos mit der zartesten Treue, wie er an ihr. Aber die hohe königliche Solina hat ihre Liebe, ihre Ansprüche auf ihn noch nicht aufgegeben. Ihr Geheimniss ist einigen am Hofe nicht unbekannt, vorzüglich Don Alvaro, der den Freund des Alarkos spielt. Dieser auf ihre eigene Frage (S. 111.):

> Nun sprich, Alvaro, ob es wohl zu dulden,
> Dass dieser Herrliche sich so verkannte,
> Mit einem Kinde thöricht sich vermählte,
> Um eine Königstochter zu verlassen?

erregt Hoffnungen in ihr, wenn sie dem Könige sich vertrauen würde, sollte es wenig Mühe kosten, dass eine *solche Thorheit von Ehe*, die nicht als gültig anzusehen, wieder getrennt werden könnte. Der König, überrascht durch das Geständniss der Tochter, fühlt seinen Stolz empfindlich gekränkt, und antwortet ihr (S. 117.):

> In kurzer Rede hast du Grosses mir gesagt. —
> Zum zweyten Male nimm die königliche Hand,
> Und statt der Antwort eil' ich gleich zur Rach' und That.
> Das erstgegebne Wort soll halten dir der Graf,
> Sonst wird er mit dem Tode billig gleich gestraft.
> Wie mag doch gegen seinen Herrn der Unterthan
> Sich so vergehen, sich erkühnen solcher That.

Alar-

Alarkos wird in einem Gespräche von einigen Hofleuten über seine neue Liebe ausgeforscht. Eine Versicherung, die auf diese sich bezieht, legt der gerade dazwischen tretende König zu Gunsten seiner Tochter aus; er giebt den Hofleuten einen Wink, sich zu entfernen, und trägt Alarkos an, Solina zu heirathen, und auf was immer für eine Heirath seine Mifsheirath, wie er sie nennt, mit einem Frauenzimmer aus einer ihm ohnehin verhafsten Familie aufzulösen. Alarkos, zwischen Liebe und Ehre getheilt (Solina war ihm ganz gleichgültig geworden), wählt für diese und verspricht dem Könige, rasch zu vollführen, was er gelobt, dem Gesetze der Ehre zu leben. Dies ist nun, was den Grafen zur schrecklichen That hindrängt, seine Gemahlin zu morden. Die ganze Zurüstung dazu, die heroisch kalte Fassung, womit Clara die Ursache ihres Todes anhört, und die Nothwendigkeit des Beschlusses selbst anerkennt, die Art der Ausführung endlich, alles ist sonderbar und bisarr genug. So sehr der erste Act durch manche genialische Partieen anzieht, so sehr stöfst dieser zweyte und letzte, denn es ist im Plane des Stückes auf wenige Verwicklung angesehn, wieder ab. Das Tragische wird gräfslich. Das Ganze krankt an Unnatur; oder man kann sagen: das Tragische ist auf die äufserste Spitze gebracht, wo es ins Komische übergehen mufs. Indessen ist das Stück nicht tragikomisch zu nennen, in so fern nur dasjenige einen solchen Namen verdient, wo beide Arten der Masse nach gleichförmig unter einander vertheilt sind, dafs man in einem nicht unbehaglichen Schwanken bald dahin, bald dorthin gezogen wird, was zwar, geschickt durchgeführt, von nie ganz befriedigender, aber doch von einiger schmeichlerischen Wirkung seyn kann. Vielmehr geht diese Tragödie vom überspannten Tragischen gewaltsam ins Komische über, und wird dadurch wegen des allzuschroffen Absprunges gegen die Absicht des Vfs. und der Tragödie überhaupt — wir müssen es rund herausfagen — lächerlich. Dies ist besonders da der Fall, wo Clara, die zuvor so gelassene, ruhig feste, vom Schmerze der Verwundung ergriffen, nun in Unmuth und Verwünschungen über den Grafen ausbricht, und ihn und alle in die Sache verwickelte Personen vors jüngste Gericht ladet (die alte Romanze leitet dies weit natürlicher ein), und der Graf nun in Zorn geräth, und im Zorne sie vollends mordet, so wie auch in mehrerern nun auf einander folgenden Scenen, wo die schauervollen Nachrichten von dem schnellen Erfolge der Vorladung einlaufen, und unter andern die mit Grunde oft bespottete von des Königs Tod (S. 155.):

Aus Furcht zu sterben ist er gar gestorben,
Hat wüthend sich in Angst den Tod erworben.

Die Romanzen von *Roland*, eine freye, ziemlich nachläfsige Bearbeitung der Turpin'schen Chronik, mahnen an den Cyclus der Herderschen Romanze vom Cid, aber man vermifst den Geist, der jene belebt, und die meisten Leser werden wohl lieber zur Turpin'schen Chronik zurückkehren wollen. Mühe kann wohl dem Vf. diese sehr bequeme Verdeutschung nicht gekostet haben.

Karol Magnus, deutscher Kaiser,
Hatte siegreich all die Lande
Von dem Meer zu Meer bezwungen,
England, Gallien und Italien,
Bey Burgunden, Baiern, Deutschen
Wehten hoch des Kreuzes Fahnen;
Aus des Orients weiter Ferne
Wunderfam die Völker kamen,
Frohe Huldigung zu bringen
Vor den goldnen Stuhl zu Achen u. f. w.

Die Assonanzen spielen auch hier ihre Rolle, wie im Alarcos, nur regelloser, als dort. — Unter den übrigen kleinern Gedichten (die kleinen Lieder der Liebe rechnen wir zu den besten Productionen des Vfs.), unter den Sonnetten, Canzonen, Terzinen, Oden, Elegieen, Balladen u. f. w. regen sich allerley Töne, echt poetische, aber auch manche, Poesie auf seltsamen Wegen nur anstrebende, mit leerem buntem Schein spielende. Zu solchen Spielereyen z. B. rechnen wir Verse wie folgende in den Stimmen der Liebe (S. 59.):

Die Fröhliche.

Die Erde grünt, die Sonne lacht, und klingender
Ertönt der Vöglein Stimme laut, die süfsige,
Ach kläng' die meine schöner nur und singender,
Denn sollte froh erwidern jeder müfsige,
Die Lieder tanzen wilder stets und springender!
Wir locken Bäume wohl und auch vierfüfsige,
Wenn Fantasie sich selbst nicht kann regieren,
Und freye Verse mufs improvisiren.

Schön hör' ich Dichter singen voll Gelehrtheiten,
Uns warnen, dafs der Tugend Rose flüchtig,
Wie luft'ge Götter oben in den Klarheiten
Die Element' auch lieben also tüchtig,
Sie sagen, Liebe lehr' uns ew'ge Wahrheiten,
Das glauben sie im Ernst und reden richtig;
Wie Pflanzen, Thiere, ja die Stein' nicht minder
Sich lieben all' und alle kriegen Kinder u. f. w.

Es liefsen sich viel ähnliche Stellen und Gedichte ausheben, in denen mehr sprudelnde als wahre Dichter-Phantasie, ja mehr Genieäfferey als Genie sich offenbart, wo es blofs *genialisch* knallt (S. 254: *Alle Narrheit kann ich leiden, ob sie genialisch knalle, oder blumenlieblich walle*), wenn nicht andre echt poetisches Gemüth und eine lebendige schöne Fülle des Geistes verkündeten. Irren wir nicht, so ist meist in den früheren Poesieen des Vfs. mehr noch ein unbestimmtes Streben, ein mit sich selbst und den Ansichten der Kunst und des Lebens noch entzwisteter Geist, bey ziemlich starker Prätension, was nimmer wohlthuend sich ausspricht, wahrzunehmen. Daher der häufige Mangel an Klarheit, das Haschen nach ungewohnteren Formen, die zügellosere Kraft, der Trotz gegen Regel, und das vornehme Herabsehen, oft gar Schmähen gegen die „*blöde Menge*, das *gemeine Volk*," das solche Explosionen von Sturm und Drang nicht für wahre Offenbarungen des Genius und der neuen, so lange verheifsenen, leider noch nicht erschienenen, besseren literarischen Zeit erkennen will. Hr. *Schlegel* ver-

Digitized by Google

vergleicht seine Poesie selbst gerne mit einer dithyrambischen Poesie, oder mit einem *Gießbach, der über die Klippen mit wildem Strom zur Tiefe flieht* (S. 371.). (S. auch die poetische Zueignung.) In den späteren Poesieen des Vfs. hingegen erscheint diese üppige Kraft wirklich gezügelter, und mehr unter das Gesetz der Schönheit und Ruhe geschmeidigt. Erhebt sich auch oft noch der wildere, das Regellose liebende Geist des Vfs.: so spricht er uns weit mehr an in dem bedeutenden Ernste, womit er gepaart ist, wie in einer Reihe trefflicher Vaterlandsgesänge aus dem dritten Buche. Auch manche Funken des philosophirenden Genius des Vfs. und die schlichte altdeutsche Treuherzigkeit in den *Sittensprüchen* werden wohl mehr befriedigen, als der römisch-katholische Singsang, dem man da und dort begegnet.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Gelehrte Gesellschaften.

Am 21. Januar d. J. hielt die *Königl. Warschauer Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften* eine öffentliche Sitzung, die der Präses der Gesellschaft mit einer Bericht-Erstattung über die Arbeiten der Gesellschaft eröffnete, und unter andern mehrerer der Gesellschaft zugeschickten, in Büchern besonders bestehenden, Geschenken Erwähnung gethan. Darauf machte er bekannt, dass, weil die Bibliothek der Gesellschaft, aus etwa 8000 Bänden bestehend, ganz in Ordnung ist, sie zum öffentlichen Gebrauche drey Mal wöchentlich offen seyn wird. Dann las Hr. *Wiesiołowski* eine Abhandlung über den Nutzen der Numismatik, besonders zur Geschichtskunde. Der Senator, Woywode Graf *Potocki*, Präses des Oberschul- und Erziehungscollegiums, eine Abhandlung über die Kritik, welche so, wie alle seine Schriften, als Muster der Beredsamkeit und des wahrhaft correcten polnischen Stils allgemein betrachtet wird. Der Staatsrath *Staſic*, Präses der Gesellschaft, eine philosophische Abhandlung von den ersten Begriffen der Menschen. Hr. *Niemcewicz*, Secretär des Senats, die Vorrede zu der Sammlung von Nationalgesängen. (Dieser ehrwürdige polnische Literator hat nämlich schon seit mehreren Jahren einzelne Lieder, deren Stoff aus der Nationalgeschichte geschöpft ist, herausgegeben, und die einen so allgemeinen Beyfall im Publicum gefunden, dass die Gesellschaft der Wissenschaften ihn zur Herausgabe einer solchen Sammlung aufgefordert, die als Elementarwerk in den Schulen eingeführt werden soll. Die Thaten aller polnischen Regenten und der ausgezeichneten Männer des Landes werden dadurch dem jugendlichen Gemüth schon früh eingeprägt. Das Werk ist bereits druckfertig, und der Graf *Chodkiewicz* hat die Besorgung einer Prachtausgabe nebst Musik zu diesen Liedern auf sich genommen.) Der Domherr *Prażmowski* beschrieb einige sehr alte, bisher unbekannte, Handschriften, welche die polnische Geschichte enthalten, und welche die Gesellschaft vor Kurzem als Geschenke zugeschickt erhielt. Zuletzt las Hr. *Niemcewicz* ein Gedicht, betitelt: *Ausspruch des Jupiter*, welches eine Satire auf die Nachahmungssüchtigen der ausländischen Gebräuche ist.

Am 30. April d. J. hielt eben diese *Warschauer Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften* eine öffentliche Sitzung, als am Jahrestage der Bestätigung durch Se. Majestät. Der Staatsrath *Staſic*, Präses der Gesellschaft, eröffnete die Sitzung, und machte unter andern bekannt, dass zu Ehrenmitgliedern folgende Männer ernannt worden sind, als der Prälat *Sołtyk*; die Hofräthe und Leibärzte Sr. Majestät von Sachsen, *Kreisig* und *Hedenius*; der Fürst *Jabłonowski*, Kastellan; der Graf *Zamoyski*, Woywode. Als Associés sind aufgenommen die Hrn. *Celiński*, Professor der Chemie, der Medicinalrath *Wolf* in Warschau, der Graf *Joh. Tarnowski*, *Gutkowski*, Bataillonschef und Director der Ingenieurschule in Warschau, *Livet*, Professor der Mathematik daselbst, *Joh. Vinc. Bandtke*, Notarius des Herzogthums und Professor der Rechtswissenschaften in Warschau, *Ostrski*, Professor in Kozemieniec in Russland, *Trębicki*, Gutsbesitzer bey Warschau, der Staatsrath *Kośmian*, der gewesene Tribunalsrath *Wężyk*, Verfasser von einigen polnischen Original-Trauerspielen, *Dzierzkowski*, den man den polnischen Polyhistor nennen könnte, und der General *Dąbrowski*, der seine Handschrift von der Geschichte der polnischen Legionen in Italien der Gesellschaft geschenkt hat; alle diese Männer sind durch ihre Schriften oder ihre Kenntnisse und Eifer um Beförderung der Wissenschaften rühmlichst bekannt. Darauf zeigte der Präses an, dass aus verschiedenen Gegenden des Herzogthums mehrere Geschenke in Büchern und den auf dem polnischen Boden aufgegrabenen Antiken, als Münzen, Ringen u. dgl., der Gesellschaft überschickt worden sind. — Dann lasen einige Mitglieder Abhandlungen, als der Oberstlieutenant *Gutkowski* von der Fortification; der Prof. *Livet* von den Fortschritten der mathematischen Wissenschaften seit 12 Jahren; der Medicinalrath *Wolf* von der populären Arzneymittellehre; der Prälat *Bohusz* von den Dorfgebäuden in Polen; der Botaniste *Schuch* von der Verfertigung einer neuen Ziegelart; der Staatsrath *Kośmian* vom Leben und den Schriften des verstorbenen *Nagurczewski*, Uebersetzer des Demosthenes, der Bucolica von Virgil u. dgl.; der Graf *Tarnowski* ein Fragment aus dem Gedichte von den Gewächsen, und zuletzt *Wężyk* den vierten Gesang von seinem Gedichte: *die Gegenden um Krakau.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 3. Julius 1811.

GESCHICHTE.

HAMBURG, b. Vollmer: *J. J. W. Vollmer's*, Directors des Gymnaſiums, Profeſſors der Geſchichte und Predigers an der neuen Kirche zu Thorn, *Kritiſches Handbuch der Geſchichte für die Jugend.* Eine Reviſion alles deſſen, was wir mit Sicherheit in der Geſchichte wiſſen. (ohne Jahrszahl.) 302 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Ein Handbuch der Geſchichte für die Jugend kann dieſe Schrift nicht ſeyn. Schon das Prädicat *Reviſion* paſst für dieſe Tendenz nicht wohl: denn eine ſolche kann ſchwerlich anders zweckmäſsig angeſtellt werden, als für ſolche, die ſchon der hiſtoriſchen Nachrichten und Unterſuchungen einigermaſsen kundig ſind. Da ferner das Buch nur bis auf den Auszug der Iſraeliten aus Aegypten ſich erſtreckt, ſo ſollte man faſt auf dem Titel einen Druckfehler vermuthen und meynen, es ſey zu leſen: eine Reviſion alles deſſen, was wir *nicht* mit Gewiſsheit aus der älteſten Geſchichte wiſſen. Aber denn paſst wieder das *alles* nicht. Denn eine Fortſetzung des Werks wird weder in einer Vorrede, noch in einer Nachrede angedeutet, und ſomit ſcheint das Werk als abgeſchloſſen betrachtet werden zu müſſen. Auf 302 Seiten nur werden in dieſem Buche Bemerkungen, Vermuthungen, Hypotheſen über die Nachrichten der Alten, beſonders der Juden, von der Schöpfung der erſten Menſchen, den Schickſalen und Thaten der Aegyptier, Phönizier und Juden bis auf Moſes in ſo gedrängter Kürze und von einer ſolchen Fülle von Noten begleitet, vorgetragen, daſs man nicht ſelten in Gefahr kommt, den Zuſammenhang zu verlieren, um ſo mehr, da die Verbindung der Gedanken oft ſehr locker ſcheint, der Vf. bisweilen inconſequent iſt, und eine groſse Menge von Druckfehlern das Leſen des Buches ſehr beſchwerlich macht. Die Beleſenheit des Vfs. iſt ſehr groſs, beſonders in den Büchern des A. T., den Erläuterungsſchriften derſelben und in den Claſſikern; deshalb wird der, welcher Gelehrſamkeit ſchätzt, die Mühe nicht ſcheuen dürfen, ſich durch die Menge von Verſuchen zur Aufklärung ſchwieriger Stellen des A. T., zu neuen hiſtoriſchen Verbindungen einzelner Daten und zur Erläuterung von Begriffen, Einrichtungen und Facten der alten Welt, meiſt auf dem Wege des Etymologiſirens, durch zu arbeiten. Manche nicht allgemein bekannte Notiz wird den Leſer überraſchen, wenn gleich die ungebundene Willkür des Vfs. und die Menge ohne leitende Ideen hingeworfener Vermuthungen, wahrſcheinlich nur ſelten auf allgemeinern Beyfall rechnen dürfen. Das hebräiſche שנה erklärt der Vf. in der vorſündfluthlichen Periode durch *Monat*. Er ſieht es als erwieſen an, daſs das alte Jahr der Aegyptier dieſe Dauer gehabt habe, und wendet dieſs Beyſpiel auf die Geneſis an. Weil nun aber der Vf. ſelbſt das Auffallende fühlt, wenn nach dieſer Rechnung, dem hebr. Texte zu Folge, Abraham im ſiebenten Jahre über die Unfruchtbarkeit der 5jährigen Sarah klagt, wenn dem 11jährigen Adam und dem 6jährigen Henoch ein Sohn geboren wird: ſo verwirft er die Angaben des hebr. Textes und hält ſich an die Zahlen der LXXger, weil — bey dieſen der Anfang der häuslichen Verhältniſſe ſich beſſer zu der Summe der Lebensjahre der Patriarchen paſst (S. 71.). Das heiſst denn doch wohl ein Zirkel im Beweiſe. Die Monate, nach denen in der Südfluth gezählt wird und die ein zwölfmonatliches Jahr geben, in deſſen Anfang Noah 600 und an deſſen Ende er 601 Jahr alt iſt, ſind gar nicht beachtet. Ja bey Diogenes Laertius ſollen nach S. 10. die 48,800 ägyptiſchen Jahre nur etwa Wochen ſeyn, „wenn wir auch ſonſt kein Beyſpiel eines ſolchen Gebrauches finden." — Nach der Sündfluth leben die Menſchen weniger Jahre (nach der Geneſis), aber darum nicht kürzere Zeit: denn S. 101. nach der Sündfluth ward die Rotation der Erde langſamer, und die Periode ihres Umlaufs länger. Dem Urtheile des Vfs. über Herodotus dürften wenige Gelehrte zu unſerer Zeit mehr beyſtimmen, nachdem ſich die Treue dieſes Schriftſtellers durch ſo viele Entdeckungen neuerer Zeit bewährt hat. Es heiſst von ihm (S. 19.): „er giebt nur eine Sammlung von Sagen, deren Unwahrſcheinlichkeit er ſelbſt einſieht und an unzähligen Stellen nicht verheelt, er, deſſen Leichtgläubigkeit bey den Alten ſo bekannt, deſſen Mährchen bey ihnen ein Sprichwort war," und (S. 30.) „Herodot erzähle mit wenig Kritik." Mögen die Philoſophen dem Vf. auch in ſeiner Behauptung (S. 19.) „die Fortſchritte (der Cultur) ſind wahrlich nicht ſchnell, wenn wir auch die Dauer unſers Geſchlechts nur auf 6000 Jahre anſchlagen; was wäre an der unendlichen Dauer eines Geſchlechts gelegen das ſo unendlich kleine Fortſchritte macht?" nicht beytreten, ſo iſt dieſelbe ſeinem Syſtem nach ganz conſequent; da der Vf. alle Künſte und Wiſſenſchaften, zu denen ſich die Menſchheit im Laufe der Jahrhunderte mühſam durcharbeitete, ſchon in das patriarchaliſche Zeitalter verlegt. Kain iſt ein Gutsbeſitzer (קנה) und Abel (von ابل Kameel, ſo ſey er nämlich von dem gröſsten, und nützlichſten Thiere benannt: indeſs auch die Ableitung von בל Eitelkeit, paſſe gut

Digitized by Google

zum Charakter des Hirten, weil Eitelkeit der Hauptcharakter aller nomadiſchen Völker ſey,) ein Hirte geweſen. Kains Brudermord ſey eine Schilderung des Kampfs zwiſchen den Nomaden und Ackerbauern, wobey die erſten unterlegen hätten. Freylich bleibt es dann nicht recht deutlich, warum die Sieger (Gen. 4, 14.), ſtatt, wie man vermuthen ſollte, die Wahlſtatt zu behaupten, ein anderes Vaterland ſuchen. Das נוד Gen. 4, 15. womit Kain bezeichnet wird, erklärt der Vf. durch Tropäen (er ſchreibt immer: Trophäen); doch möchte er nach der Note S. 74. lieber נד *vomer*, *ligo* leſen; oder noch beſſer נוד, weil man denken könne, Kain habe durch das Reiben zweyer Hölzer zuerſt das Feuer entdeckt, was aus dem Sanchuniathon wahrſcheinlich gemacht wird. Jabal habe ſeinen Namen erhalten, weil er als Schäfer Zelte baute und dieſe wahrſcheinlich ſchon mit Fellen und Decken umhüllte (S. 77.). Sein Vater Lamech (von מך *machina* oder אלמתי Gott der Kriegsbaukunſt) habe Bogen und Pfeile, auch Brechwerkzeuge erfunden, um die feſten Sitze der Feinde zu erbrechen (S. 78.), und deſſen Weiber Ada (Putz) und Zilla (Köchin) zeigen die häusliche Lebensart der Vorwelt. Zilla nämlich röſtete die Getreidekörner, zerrieb ſie unter einem Stein, ließs das Mehl wider ihren Willen naſs werden, warf es als verdorben unwillig ins Feuer, und ſah erſtaunend es zu Kuchen werden. Bald darauf fängt ſie auch an, Fleiſch zu braten. Ada hingegen behieng ſich mit glänzenden Gold- und Silberkörnern, erfand überhaupt den Putz. Naema war die Muſe, deren Stimme Jubal, *deſſen Name jetzt in jedem frohen Jubel wiederhallt, oder der ſeinen Namen vom frohen Jubel erhalten hat*, mit ſeinen Tönen begleitete (S. 80. 81.). Schon das zweyte Menſchengeſchlecht hat nach Hn. *V.* geographiſche Entdeckungen gemacht, und die Söhne der Götter (Gen. 4, 26.) ſind ihm Aegyptier, welche eine beſondere Zuneigung zu den Töchtern der Menſchen, d. i. den weiblichen Nachkommen Adams fühlen (S. 84.). Der Bau der Arche Noah ſetzt ſchon vielfache Verſuche in der Baukunſt, *Meeresbeſchiffung*, viele Kenntniſs mathematiſcher, aſtronomiſcher und mediciniſcher Wiſſenſchaften voraus (S. 85.). Den Namen Koptos erklärt der Vf. (S. 153.) durch Land des Vulkans, und leitet die natürliche Beſchaffenheit Aegyptens von Feuerausbrüchen und Erdbeben her, welche dieſes Land nach der groſsen Fluth bildeten. Aegypten, über das der Vf. eine groſse Menge von Notizen, aus Vergleichung alter und neuer Schriftſteller, zuſammenbringt, giebt ihm nun zu vielen Vermuthungen Anlaſs. Nach den Göttern herrſchte zuerſt *Menes* (die Sonne) d. h. die Sonne trocknete Aegypten ſo aus, daſs es bewohnbar wurde (S. 155.). Der Cherub des Paradieſes iſt der Sphinx der Aegyptier, nach S. 89., wenn man anders vorausſetzen dürfe, daſs die Cherubim im Moſes und Ezechiel eins waren. Dieſs läſst ſich aber wohl ſchwerlich ſo gerade hin annehmen, da die Cherubim bey Moſes gar nicht weiter beſchrieben werden, und es ſich nicht ausmachen läſst, ob Ezechiel ſeinen Cherub nicht *ex ingenio* gebildet und die Attribute deſſelben mit ſeiner glühenden Phantaſie gehäuft habe. Wäre es aber auch wahr, daſs der Cherub bey Moſes und Ezechiel eins wären, ſo würde daraus die Richtigkeit des obigen Schluſſes noch gar nicht hervorgehen; höchſtens könnte man auf Verwandtſchaft, lange noch nicht auf Identität der Dichtung ſchlieſsen. Die Cultur Aegyptens iſt nun nach unſerm Vf. wirklich erſtaunenswerth. Man hat dort alles gewuſst, alles gekannt, bis auf das Juwelirrädchen (S. 167.) und das Prisma (S. 177.). — Darüber kann man mit dem Vf. nicht rechten, daſs er in Abſicht des Pentateuchs der ältern Vorſtellung über ſeine Entſtehung und Alter treu bleibt; aber daſs er nichts auf die Beſchaffenheit der Sagen im allgemeinen giebt, die ſich zuerſt immer doch nur durch mündliche Ueberlieferung fortpflanzten, und mithin im Laufe der Zeit ſtets mehr und mehr ihre urſprüngliche Geſtalt verlieren muſsten, daſs er alles im Moſes Erzählte für rein hiſtoriſches Fundament nimmt, dieſs veranlaſst ihn zu der gewiſs irrigen Vorſtellung, im Moſes eine Quelle für die Geſchichte aller der älteſten Völker zu finden. Daher denn auch das Beſtreben, die Berichte alter und neuer Zeiten zu vereinigen und die Menge von Erklärungen, welche die Exegeſe unſers Jahrhunderts durchaus nicht annehmen *kann*. Wer wird es billigen, wenn der Vf. (S. 76.) im ägyptiſchen Geſchmack eine doppelte Erklärung, die moraliſche und hiſtoriſche, in Schutz nimmt? Auch dürfte ſich gegen die Annahme der Erklärung mancher Stellen im Moſes aus Hieroglyphen und ihren Deutungen (S. 75. 135. und an vielen Stellen), auſser demjenigen, was ſchon *Eckermann* und *Vater* dagegen erinnert haben, noch vieles ſagen laſſen, wenn dieſe Erklärungsart nicht überdieſs ſchon mit dem ſonſtigen Interpretationsſyſtem des Vfs. in Widerſpruch ſtände. Nach S. 39. ſoll Gen. 23. ein in Stein gehauener Contract ſeyn, wovon ſich vielleicht noch die Spuren auf den arabiſchen Felſen finden lieſsen; eine Erklärung die auf eine gänzliche Verkennung des alterthümlichen Geiſtes hindeutet. Moſes ſoll (ebendaſ.) hiſtoriſche Bücher auswärtiger Nationen bey ſeinen Schriften gebraucht haben; eine Behauptung, die wohl eben ſo ſchwer zu widerlegen, als zu beweiſen wäre, die ſich aber aus Num. 21, 14. 15. gewiſs nicht ergiebt, weil in dem dort citirten Buche יהוה vorkommt, ein Ausdruck, der gewiſs auf eine urſprünglich iſraelitiſche Schrift hindeutet. S. 41. erklärt der Vf. das Hebr. חמנים durch Obelisken, aber wie können Obelisken auf Altäre geſtellt werden, was doch 2 Chron. 34, 4. von den Chomanim ausgeſagt wird? Ganz unverſtändlich iſt Rec. die Anmerkung (S. 171.): „Vielleicht drückte *Chammon* eigentlich *Sonnenſtrahl* aus und *Chammonim* alſo *nachgeahmte Sonnenſtrahlen*." Wenn der Vf. (S. 51.) das תים des Hiob von dem indianiſchen Büffelochſen, *Arni* (*Blumenbachs* naturhiſtor. Abbildung. VII. Nr. 63.) erklärt: ſo dürfte dagegen mit Recht erinnert werden können, daſs Hiob 39. in der Rede Jehovas lauter Gegenſtände der afrikaniſchen Natur vorgebracht werden, wenn man auch ſonſt dem Vf. des Hiob eine Kenntniſs Indiens beylegen woll-

Digitized by Google

wollte, was denn doch noch wohl ein Problem seyn würde. Denn mit dem Vf. (S. 50.) Gen. 10, 22. unter לוּדִים Indier zu verstehen, ist ganz ohne alle Haltung. Hr. *V.* läfst freylich schon Kain bis nach Sina ziehen, obgleich er S. 51. sagt: „an China indefs darf man in diesem Zeitraume so wenig, als im folgenden, denken." יוֹם soll nach S. 79. einen Monat bedeuten. Aus der angeführten Stelle 1 Sam. 1, 10. (alle die übrigen angegebenen Stellen sind verdruckt) erhellt dieſs gewifs nicht. Wie aber kann der Vf. nach dieser Behauptung noch (S. 201.) auf die freylich richtige (siehe *Gesenius* Wörterbuch S. V. יוֹם) Annahme dringen, יוֹם vom *Jahre* zu verstehen? dergleichen Widersprüche sind bey unserm Vf. aber nichts Seltnes. Tarschisch ist nach S. 50. in Spanien zu suchen; laut S. 113. aber Thracien oder Samothracien oder Thyrrhenien. Nach S. 129. ist Assyrien *gewifs* ein vorsündfluthlicher Staat, S. 132. aber wird die Sache als noch problematisch dargestellt. Ist der Staat wirklich vorsündfluthlich, so soll sein Name von אשר, wo nicht von אשר abgeleitet werden. Von Brennkrystallen findet man laut S. 177. bald nach Moses *(sic)* in der ersten orphischen Hymne eine deutliche Beschreibung, und kann daraus Aufschlufs zu all dem vom Himmel *fallenden*, die angenehmen Opfer entzündenden, die unangenehmen aber nicht berührenden Feuer hernehmen. Die Stelle Gen. 9, 22., wo Cham die Schaam seines Vaters sieht, erhält (S. 187.) ihre Deutung aus der ägyptischen Mythe, dafs Jupiter seinen Vater Saturn castrirt habe, und zu dem Ende erklärt Hr. *V.* so: „Cham (Ammon, Jupiter Ammon) sah die Schaam seines Vaters und schnitt sie weg (גזר von ויגר); aber die Brüder, die draufsen waren u. s. w." Von den ägyptischen Mysterien hat Hr. *V.* unerwartet genaue Nachrichten gegeben. Schon Abraham war Mitglied derselben und hat den höchsten Grad der ägyptischen Priesterwürde gehabt (nach S. 273.). Ihren Receptionsritus, die Beschneidung, sucht er deshalb in seine Familie einzuführen, und nach S. 182. könnte die Aufopferung Isaaks eine dem Abraham während seines Novitiats auferlegte Probe seyn. Laut S. 185. sind die ersten Kapitel der Genesis Hymnen, die in den Mysterien abgesungen wurden. Zur Widerlegung qualificiren sich diese Behauptungen eben so wenig, als etwa folgende: S. 231. „der griechische Ursprung der Wörter לוּדִים und פלש im Hebräischen beweist den frühe, schon vor Moses, zu setzenden Verkehr der Phönizier mit Griechenland. S. 253. erhält man auch Nachricht von einer phönizischen Universität: Kirjath Sepher. Lacedämon, Lach Adamon Sumpfland, soll eine phönizische Colonie seyn (S. 301.). Dafs die sogenannten arabischen Ziffern keine arabische Erfindung sind, darin mag der Vf. wohl Recht haben und zu den bisher schon oft gegen die Meinung vorgetragenen Gründen hat *Sylvestre de Sacy gramm. arabe* T. I. S. 76. noch den entscheidenden hinzu gefügt, dafs die Araber, wenn sie sich dieser Ziffern bedienen, ganz gegen ihre sonstige Sitte von der Linken zur Rechten schreiben; aber die S 249. vorgetragene Behauptung Hn. *Vs.*, dafs sie ägyptischen Ursprungs seyn, ist doch wohl nur Vermuthung *Büttners*, die zwar *Gatterer elementa artis diplom.* T. I. §. 66. weiter ausführte, die aber noch keinesweges über allen Zweifel erhaben ist. Das Etymologisiren treibt Hr. *V.* sehr weit, wie schon aus den obigen Proben erhellen wird. Hier sind aber noch einige sehr merkwürdige. Der Name Ruben ist nach S. 275. verschrieben; man mufs dafür lesen רְאוּ בֵל „Sehet was Bel kann! wie er mein Vertrauen belohnt hat!" S. 108. wird der Name Semiten erklärt durch: bekannte, berühmte, die einen Namen haben. Dabey vergleicht Hr. *V.* auch das Arabische مسمي, das er aber unrichtig משמי schreibt. S. 118. wird der Name der Phönizier abgeleitet von פנינים, Korallen, dem ältesten Handelsartikel dieses Volks und S. 295. der Name Pelasger vom Arabischen פלש *terruit* oder פלח *effugit*. Die erste Radix ist Rec. unbekannt, die andere soll wahrscheinlich das nur in III. vorkommende Wort فالق seyn, und hätte mithin mit hebräischen Buchstaben פלח geschrieben werden müssen; doch meynt Hr. *V.* dafs man auch das hebr. פלס *aequavit* vergleichen könne. Bey den Philistern ist der *Vf.* geneigt, an פלש zu denken, das nach ihm 1) einwickeln und 2) sich einnisteln *(sic)* heifsen soll. Doch genug der Proben von der Beschaffenheit dieses Buchs. Sie werden das Urtheil rechtfertigen, dafs das Buch sich weder zum Handbuch für die Jugend eigne, die es weder wird lesen können noch lesen wollen, noch dafs dasselbe die Wissenschaft weiter bringe. Mit lockern Hypothesen ist es wahrlich nicht gethan, wenn von Dingen des hohen Alterthums und der Erklärung der ältesten Monumente die Rede ist. Weder die sind in den Geist des Alterthums eingedrungen, die nichts, noch die, welche alles im Alterthum finden. Das Wissen reicht hier allein nicht aus; ein gewisser feiner Tact mufs hier das Urtheil leiten, sonst läuft man Gefahr augenblicklich Misgriffe zu thun. Hn. *Vs.* exegetische Grundsätze sind viel zu schwankend und sein ästhetisches Gefühl für das im Alterthum Schickliche noch lange nicht genug gebildet, um in der Erklärung der Genesis eine Stimme zu haben. Citate aus allen Weltgegenden und Zeitaltern gehäuft, können hier wohl blenden, aber den Kenner nicht verleiten. Der Vf. hat dieſs selbst gefühlt, da er oft ganze Reihen von Hypothesen mit einem *vielleicht* aufführt. Mehr Beyfall scheinen sich folgende zwey Ansichten versprechen zu dürfen. S. 253. dafs das Thema des Hiob sey: Sieg der Aufrichtigkeit über List und Heucheley. Hiob spricht, wie er denkt, frey und ungebunden, die Gegner in hohen Worten von der Gottheit. Endlich mufs Hiob zwar bekennen, geirrt zu haben, er erhält aber Beyfall, und seine Gegner werden getadelt. Ferner S. 65. wo מרר durch Mondesumlauf erklärt wird. Aufser der vom Vf. angegebenen Stelle Ps. 104, 19. könnte man für diese Bedeutung vielleicht noch Num. 9. 2. Deut. 16, 6. anführen. Die Belesenheit des Vfs. in den verschiedenartigsten Schriften ist sehr lobenswerth; schade nur, dafs auch die literarischen

Digitized by Google

ſchen Nachweiſungen des Buchs durch eine unbeſchreibliche Menge von Druckfehlern ſehr unſicher werden. S. 28. *Ptolomäer* ſtatt *Ptolemäer*. S. 39. *Gettes* ſtatt *Geddes*. *Phito* ſtatt *Philo*. S. 40. *Jacobi* ſtatt *Iohi*. S. 50. *Eph.* 1, 2. ſtatt 1, 1. S. 53. *Prws* ſtatt *Paws*. S. 56. *Pſ.* 104, 9. ſtatt 19. S. 63. אן ſtatt ך. S. 81. נצם ſtatt נעם. *Avinna* ſtatt *Avicenna*. S. 84. *Adaret* ſtatt *Adam's*. S. 136. עֵיד ſtatt מִיד und ſo fort. Keine Seite iſt ohne Fehler geblieben. Wer kennt z. B. das S. 97. angeführte Buch: *Saurin diſcours hiſt. critiq. ſur les plus memorables du Vicar et du Nouv. Teſtan.*? Zu den Druckfehlern iſt indeſs wohl nicht zu rechnen, wenn *Pſammetych* ſtatt *Pſammetich* geſchrieben wird: denn der Vf. nennt ihn den *glücklichen*, und macht auf das Wortſpiel aufmerkſam: ſo wie man, meynt er, zur Unterſtützung des Gedächtniſſes den *Pſammenit* eine *Niete* nennen könnte. — Noch muſs bemerkt werden, daſs in der Oſtermeſſe 1810. eine neue Auflage des Buches angekündigt iſt.

PARIS, b. Renard: *Quelques traits de la vie privée de Frederic Guillaume II.* Roi de Pruſſe; par *A. H. Dampmartin.* 1811. 388 S. 8.

Aus dem Titel erſieht man ſchon, daſs man in dieſem Werke bloſs einzelne Züge, nicht aber das vollſtändige Gemälde des Lebens Friedrich Wilhelms II. ſuchen dürfe. Von ſolchen fragmentariſchen Werken kann man bloſs verlangen, daſs ſie Wahrheit enthalten, und mit Einſicht verfaſst werden. Dieſe Eigenſchaften mangeln der gegenwärtigen Schrift. Obgleich der Vf. mehrere Jahre in Berlin gelebt hat, ſo ſtand er doch dort auf einem zu niedrigen Standpunkte, und war von Menſchen umringt, die eine zu vorgefaſste Meinung hatten, als daſs er die Gegenſtände in dem richtigen Lichte geſehen hätte. Seine zu groſse Gutmüthigkeit iſt Schuld, daſs er alles nicht nur zu entſchuldigen ſucht, ſondern auch einzelnen Menſchen ein ſo übertriebenes Lob beylegt, daſs man es ſehr leicht für Ironie halten könnte, um ſo mehr, da er ihnen gewöhnlich Eigenſchaften beylegt, die gerade dem *individuo* fehlen. Z. B. *la famille intereſſante et vertueuſe de ... la tres bonne Mademoiſelle ... l'homme ſuperieur Mr. ... l'intereſſant jeune homme* etc. So wenig als der Vf. die Menſchen zu beurtheilen verſteht, ſo wenig ſcheint er die Handlungen würdigen zu können. Er bewundert an dem Könige, daſs, als Er die Nachricht des Todes Friedrichs II. erfahren, der erſte Gedanke geweſen ſey, ſeinen Kammerdiener zu belohnen. Wer einen Thron beſteigt, dem werden wohl zuerſt höhere Pflichten einfallen. Rec. weiſs übrigens beſtimmt, daſs die Anekdote unwahr iſt. Eben ſo unrichtig iſt es, daſs der Kabinets-Miniſter Graf Finkenſtein bloſs für die Repräſentation war. Ein ununterbrochener Briefwechſel hat bewieſen, welches Zutrauen Friedrich II. dieſem Manne geſchenkt hatte; eben ſo unwahr daſs der Kabinets-Miniſter Graf Haugwitz todt ſey. Alle Anſichten des Vfs. ſind ihm in einem, wahrlich nicht unparteyiſchen Hauſe, in welchem er Lehrer war, untergeſchoben worden; daher lobt er übertrieben alles was zu dieſem Zirkel gehört; aber leider hat er ſich auch dadurch verführen laſſen, trotz ſeiner groſsen Gutmüthigkeit, ſich zur Zahl derjenigen zu bekennen, die dem Prinzen Heinrich, Bruder Friedrichs II., nicht Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Sein Urtheil über die Sitten in Berlin iſt lächerlich. Seine Behauptung, daſs keine Handlung daſelbſt anſtöſsig ſey, kein Anerbieten beleidigend; daſs ein Prinz, um Nachkommenſchaft zu haben, ein Mädchen gewählt, das bereits ein Kind gehabt; daſs die Handwerker ſich in den öffentlichen Häuſern eine Braut wählen, und dieſe die beſten Frauen würden, und tauſend ähnliche Dinge müſſen Mitleiden erwecken. Das ganze Buch ſieht dem Geſchwätze eines Mannes ähnlich, der Wenig ſelbſt geſehen, Viel gehört, und Alles auf Treue und Glauben angenommen hat. So ſagt der Vf., daſs die Reiſe Friedrich Wilhelms nach Ruſsland ein Heilmittel gegen den Schmerz über den Tod des Grafen von der Mark geweſen. Letzter ſtarb zwey Jahr nach der Thronbeſteigung ſeines Vaters, und wenigſtens 15 Jahre nach jener Reiſe. Daſs übrigens auf zehn Namen, wenigſtens Neun unrichtig geſchrieben ſind, braucht nicht erſt angeführt zu werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Im März d. J. ſtarb in Warſchau *Ignatz Nagurczewski*, Exjeſuite, im 94ſten Jahre ſeines thätigen Lebens. Mehr als 50 Jahre hat der Verewigte als Lehrer gearbeitet, und auſserdem mit mehreren Werken die polniſche Literatur bereichert. Die vorzüglichſten darunter ſind: Die Ueberſetzung der Virgiliſchen Eklogen, die ſchon im J. 1754. gedruckt waren; ferner die Ueberſetzungen der Demoſtheniſchen Philippica, der Ciceroniſchen Werke wider den Catilina, und der Homeriſchen Ilias bis zur 20 Rhapſodie; auſserdem hat er mehreres in Proſa und Verſen geſchrieben.

Am 27. April ſtarb zu Danzig Dr. *Fried. Theod. Rink*, Paſtor der Dreyfaltigkeitskirche und Rector, wie auch Prof. der Theologie und morgenl. Literatur an dem Gymnaſium, nachdem er kurz vorher ſein 40ſtes Jahr zurückgelegt hatte. Der frühe Verluſt dieſes verdienſtvollen Mannes wird allgemein bedauert.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 4. Julius 1811.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

Berlin, in Comm. d. Nicolaiſchen Buchh.: *Ueber Inhalt und Vortrag, Entſtehung und Schickſale des königlichen Buchs, eines Werks von der Regierungskunſt, als Ankündigung einer Ueberſetzung nebſt Probe aus dem türkiſch-perſiſch-arabiſchen des* Waaſſi Aly Dſchelebi. Von *Heinrich Friedrich von Diez*, Königl. Preuſs. Geheimen Legationsrath und Prälaten, ehemals auſserordentlichem Geſandten und bevollmächtigtem Miniſter des Königs, am Hofe zu Konſtantinopel. Zum Beſten der Almoſenkaſſe beym Dom zu Berlin. Auf eigene Koſten. 1811. 13½ Bog. 8.

Ebendaſ.: Ermahnung an Islambol oder Strafgedicht des türkiſchen Dichters Uweiſſi über die Ausartung der Osmanen. Ueberſetzt und erläutert nebſt dem türkiſchen Text von *H. F. v Diez.* Zum Beſten der Almoſenkaſſe beym Dom zu Berlin. Auf eigne Koſten. 1811. 5½ Bog. 4.

Vorliegende beyde Schriften ſind zu ſpät aus der Preſſe gekommen, als daſs ſie zur verfloſſenen Oſtermeſſe hätten gehen können; ihrer Wichtigkeit wegen aber macht es ſich Rec. zur Pflicht, ſolche den Leſern der A. L. Z. recht bald anzuzeigen, und hierdurch zur Kenntniſs des Publicums zu bringen. Die zweyte dieſer Schriften, die Ausgabe und Ueberſetzung des türkiſchen Gedichts, bedarf nicht mehr, als einer bloſsen Anzeige, da ſie nur ein reiner vollſtändiger, aus den *Fundgruben des Orients*, Heft 3., wiederholter Abdruck iſt, und Rec. ſeine Leſer mit dieſer Schrift bereits in der Beurtheilung des 3ten Hefts der *Fundgruben*, A. L. Z. 1810. 2ter Bd. Nr. 141 — 143. näher bekannt gemacht hat.

Die erſtere Schrift, *über Inhalt und Vortrag, Entſtehung und Schickſale des königlichen Buchs* u. ſ. w., giebt ihren Gegenſtand und ihre Abſicht ſchon auf dem Titel vollkommen deutlich zu erkennen, und iſt durch ihren innern Werth geeignet, unſern ſehnlichen Wunſch einer baldigen Erſcheinung der durch ſie angekündigten Ueberſetzung eines der vorzüglichſten Werke der ältern perſiſch-arabiſch-türkiſchen Literatur zu rechtfertigen. Die Letztere läſst ſich, aus der Feder eines ſo groſsen Kenners und wahrhaft gelehrten Schriftſtellers, als der Vf. den Freunden des Orients bereits längſt bekannt und durch die vortrefflich gearbeitete gegenwärtige *Einleitungsſchrift* in Erinnerung gebracht iſt, ſo vollendet erwarten, als ſie ein anderer europäiſcher Gelehrter wegen Mangel der erforderlichen Hülfsmittel vielleicht nicht im Stande ſeyn möchte zu liefern. Die jetzt vorläufig erſchienene *Einleitungsſchrift*, reich an Inhalt und ausgezeichnet durch des Hn. Vfs. gründliche Gelehrſamkeit und vornehmlich Bekanntſchaft mit der alten Literatur überhaupt und Beleſenheit in den klaſſiſchen Werken der Griechen und Lateiner, wie in den orientaliſchen, beſonders türkiſchen, Werken, Einſicht in die alte und neue Staatskunde u. ſ. w. empfiehlt ſich ſchon von auſsen durch Papier und Druck. Der Druck iſt mit Lateiniſchen Lettern und, bis auf einige wenige Druckverſehen, als S. 77. *Fersané* ſtatt *Ferghané* oder *Ferghana*, S. 78. *Neru* ſtatt *Meru*, S. 97. *Mukamma* ſtatt *Mukanna*, ſehr correct. In der *Vorerinnerung* S. 1 — 6. macht der Vf. ſeine Leſer mit dem Vorhaben ſelbſt bekannt, daſs er nämlich ſeine Ueberſetzung des *königlichen Buchs*, (*Humájún Náme*, ſonſt auch *Kelilé u Dimné* oder *Colaila we Dimna*, ingleichen *Pidpai's Fabeln oder Erzählungen*, *Teſtament des Huſchenk* u. m. a. benannt) eines der merkwürdigſten Bücher, die je geſchrieben worden, (und zwar nach der letzten Bearbeitung des Originals in der türkiſchen Sprache, als der nach ſeinem Urtheile vollkommenſten Ausgabe des Werks) in zwey Octavbänden, jeden etwa zum Alphabet gerechnet, zum Beſten der Armen ans Licht treten laſſen will, und hierzu im jetzigen Verfall des Buchhandels den Weg der Subſcription vorſchlägt, welcher, wenn die Zahl der Subſcribenten groſs genug ausfallen würde, entweder einen Verleger oder auch ihn, den Vf. ſelbſt, beſtimmen werde, den erforderlichen Koſtenaufwand zu wagen. Die Bücherfreunde werden daher aufgefordert, ihres Orts Subſcribenten zu ſammeln und die Liſten an den Vf. (Berlin, Mühlenſtraſse Nr. 59.) einzuſenden. Die gegenwärtige *Einleitungsſchrift*, die auch, wenn die angekündigte Ueberſetzung nicht ans Licht treten ſollte, als nützliches Buch für ſich beſteht, hat der Vf. herausgegeben, gleichſam, wie er ſich S. 6. ausdrückt, als eine Tunke des Buchs (*la ſalſa del livro*, wie Vorreden von Italienern genannt werden), um die Eſsluſt der Leſer zu erregen, welche dergleichen Speiſen lieben. Sie hat, wie der Vf. ſelbſt gleich S. 1. und 2. bemerkt, zwey Gegenſtände, welche für ſich genommen unterrichtend bleiben. Der eine betrifft den Inhalt und Vortrag des Werks, deſſen Entwickelung zum Ueberfluſs mit einer Probe der Ueberſetzung belegt wird; der zweyte iſt die literariſche Geſchichte des Buchs, welches ſeit länger als zwölf Jahrhunderten in allen Sprachen des Orients und Occidents, wenn gleich hier ganz verſtümmelt und ungetreu, umgelaufen iſt, und deshalb Kenner und Liebhaber der Bücher um ſo mehr

anziehen mufs, als fie bisher über die wahre Entſtehung des Buches von allen, welche darüber geſprochen haben, gröblich hintergangen worden, und über die Schickſale deſſelben nirgend ſo viel zuverläſſige und geprüfte Nachrichten antreffen werden, als der Vf. zuſammen zu tragen befliſſen geweſen. Demnach folgt nun nach der *Vorerinnerung* von S. 7 — 171. die Abhandlung über Inhalt, Vortrag, Entſtehung und Schickſale des königlichen Buchs, und alsdann von S. 172 — 214. die Probe der Ueberſetzung, nebſt vorſtehendem Verzeichniſs der Kapitel des Werks.

I. *Ueber Inhalt und Vortrag des königlichen Buchs.* Da für den hohen Werth des Werks durch allgemeinen Beyfall die Stimme zweyer Welttheile durch Jahrhunderte hindurch entſchieden hat, ſo geht der Hr. *v. D.* von dem Grundſatze aus, dafs das königliche Buch dieſen ſeinen Vorzug und Ruhm theils der *Wichtigkeit ſeines Inhalts*, theils der *Vollkommenheit ſeines Vortrags* zu verdanken habe und dafs es von *beiden Seiten* in Europa noch *niemals* richtig erkannt worden ſey. Beides nun bemüht er ſich, auf ſeine Weiſe ins Licht zu ſetzen, wodurch er dann zuletzt von ſelbſt dahin geleitet wird, von der Entſtehung des Buchs und von deſſen Schickſalen im Orient und Occident zu reden. „Man ſagt wirklich nicht zu viel, heifst es S. 8. f., wenn man das Werk als ein Meiſterſtück des menſchlichen Geiſtes zur geringen Zahl der Schriften rechnet, welche in ihrer Art nur Einmal auf der Welt geſchrieben werden..." Wenn auch dieſe und andere durch die ganze Abhandlung vorkommende, zum Theil noch weit kräftigere Stellen, welche von dem Enthuſiasmus des Vfs. für den Werth des Werks und überhaupt für die Aufnahme der orientaliſchen Literatur unter uns, zeugen, von kältern Gemüthern der Kenner und Freunde des Orients nicht in ihrer ganzen Stärke genehmigt werden, wenigſtens nicht gerade das türkiſche Original der Bearbeitung jenes alten Werks auf Koſten der ältern arabiſchen und perſiſchen Bearbeitungen deſſelben als *Non plus ultra* beurtheilt werden möchte: ſo wird doch jeder, nur einigermafsen unterrichtete Leſer dem belehrenden Vortrage des Vfs. mit Vergnügen folgen und ihm in der Hauptſache Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. S. 9 — 32. ſpricht der Vf. von der *Wichtigkeit des Inhalts.* Der Inhalt des Werks iſt die Kunſt zu regieren und der Plan des Buchs iſt, ſeiner eigenen Ausſage nach, auf die Regeln der ausübenden Weisheit gegründet. Es entwickelt uns alſo der Hr. *v. D.*, wie die Regierungskunſt, die das *königliche Buch* lehrt, von der *Selbſterkenntniß* ausgehet, welche uns auf das Innere des Menſchen zurückführt und uns nach Erfahrungen die Regeln lehrt, wie die Menſchen nach ihren Neigungen und Leidenſchaften zu behandeln und nach ihren Fähigkeiten zu gebrauchen; wie die Guten zu belohnen und die Böſen zu beſtrafen; wie die Begierden der Menſchen zu beſchränken und Liſt, Betrug und Ränke abzuwenden; wie einer gegen alle, und alle gegen einen in Ordnung zu halten und wie der Ausgang und Erfolg aller Handlungen und Begebenheiten vorher zu ſehen und zu beurtheilen ſind. — In dieſe Betrachtungen werden manche ernſte Lehren und Erinnerungen eingeſtreut, welche von dem Geiſte unſers Zeitalters wohl beherzigt zu werden verdienen. — Von S. 22. begegnet der Vf. ſehr gut dem Einwurf, dafs ein Morgenländiſches Buch von der auf Selbſterkenntniſs gegründeten Regierungskunſt im Abendlande nur ein Gegenſtand zweckloſer Neugierde, nicht aber unmittelbarer Nützlichkeit ſeyn dürfte. S. 32 — 64. *Vollkommenheit des Vortrags.* Dem gemäſs, was die Vorrede des Originals, das wir nun überſetzt erhalten ſollen, über die Einkleidung und Art des Vortrags ſagt, wird dieſer Vortrag hier in *drey* Hauptheile geſetzt, in *Lehren*, *Beſchreibungen* und *Erzählungen.* Von jedem dieſer drey Stücke wird nun einzeln das Nöthigſte abgehandelt, und dieſs wiederum mit vielem Salz zur Warnung vor mancherley Abwegen unſers Zeitgeiſtes, beſonders aber zur Berichtigung irriger europäiſcher Anſichten in Betreff der Lehrmethode und Vorſtellungsart der Orientaler, ihrer bilder- und metapherreichen, oft überſpannten Schreibart ihren Wiederholungen derſelben Ausdrücke oder Begriffe mit veränderten Worten, mittelſt pleonaſtiſch ſcheinender Sinndoppelungen; ihrer feurigen Einbildungskraft und eignen Dichtungsmanier oder charakteriſtiſchen Verſification, und des Geiſtes ihrer Fabel und Erzählung. In Hinſicht der letztern wird unter andern die Unkunde derer gerügt, welche den Satz aufgeſtellt haben, dafs Morgenländer die Wahrheit, aus Furcht vor ihren deſpotiſchen Beherrſchern nur in Fabeln und Gleichniſſen vortragen dürften, und wird dagegen aus der Erfahrung und Geſchichte aller Zeiten gezeigt und bewieſen, dafs nicht Furcht und Sclaverey die Mutter der Fabel und Parabel, und namentlich der Erzählung in Thiergeſchichten iſt, ſondern dieſe alte Art Moral vorzutragen, auf ganz andern Grundſätzen beruht. So wie nun Rec. im Ganzen hierin ſowohl, als im Uebrigen, mit dem Vf. einverſtanden iſt, ſo hätte er gleichwohl gewünſcht, dafs derſelbe den Geſchmack der muhammedaniſch-orientaliſchen Schriftſteller, in Belang des ganzen Umfangs ihres bildlichen Stils *weniger unbedingt* als richtig vertheidigt, vielmehr zugleich mit Wenigem auf den Unterſchied des Zeitalters aufmerkſam gemacht haben möchte; da man, wenn wir unparteyiſch ſeyn wollen, das Geſtändniſs einer mit dem Fortgang der Zeit erfolgten unläugbaren Verderbniſs des guten Geſchmacks in der poetiſchen ſowohl als proſaiſchen Schreibart jener Schriftſteller nicht wohl zurückhalten kann, und ſchwerlich in Abrede ſeyn darf, dafs ſelbſt das *türkiſche* Werk, was uns der Vf. überſetzt zu liefern verſpricht, in verſchiednem Betrachte von jener alten Einfalt des orientaliſchen Vortrags, wie ſie bey allem Bilder-Reichthum mit den gereinigten Grundſätzen der Philoſophie des Schönen einzig vereinbar iſt, ſehr weit abgewichen ſey. — Löblich und gut iſt es indeſſen, dafs es ſich der Vf zum Geſetz gemacht hat, in ſeiner Ueberſetzung alles ſo über zu tragen, wie es im Originale derſelben ſteht, um dieſem auch nicht das Geringſte zu entzie-

hen,

hen, und in der Absicht, seine Leser mit dem Geist, der Denkungsart und den Sitten der Morgenländer vertraut zu machen, seine Dolmetschung, wider die Gewohnheit fast aller bisherigen Uebersetzer orientalischer Werke, also zu geben, dass man sich auf dieselbe durchaus als den getreuesten Abdruck des Originals verlassen kann.

II. *Ueber Entstehung und Schicksale des königlichen Buchs.* Um ins Klare zu bringen, was seit vielen Jahrhunderten hierüber verwirrt worden ist, geht der Vf. auch hier von dem aus, was sich im Buche selbst vorfindet, beleuchtet hierauf die Nachrichten des Vorredners zu dem Original seiner versprochnen Uebersetzung und die Sagen anderer muhhammedanischer Schriftsteller, beyläufig die daher geschöpften Angaben der europäischen Gelehrten, vornehmlich auch die Frage, ob das von den Engländern in Uebersetzung aus dem Sanskredam bekannt gemachte *Hitopadesa* des Brahmen *Wischnu Ssarma* die für verloren gehaltene Urschrift des Werkes sey? und bemühet sich auf diesem Wege von S. 64. bis 96. die wahren Bestimmungen über den eigentlichen Verfasser und die erste Original-Sprache des Werks, über dessen Alter und erste Abfassung oder Herausgabe, und über die Aufschrift oder den Titel desselben, welche es in Verlauf der Zeit bey mehrern Uebersetzungsversuchen und Bearbeitungen erhalten hat, fest zu setzen. Das Resultat der Untersuchung besteht in folgenden Hauptsätzen: dass die Erzählung von der *Entstehung des Buchs* und der Lehre des Brahmen *Bidpài* an den indischen König *Dàbschelim* zur Erläuterung einer von diesem nach Anleitung eines Traums durch Schatzgraben aufgefundenen Schrift des alten persischen Monarchen *Hûschéng*, die vierzehn merkwürdige Regierungslehren enthalten, welche Lehren und Erläuterungen des weisen Bidpai aus der mündlich fortgepflanzten Ueberlieferung Dabschelim's einem Könige von Sina, Namens *Humâjûn Fâl*, von seinem Grosswesir *Chodschesté Rei* vollständig vorgetragen worden, nur als *absichtliche Erdichtung* des Verfassers des Werks gelten könne; — dass die weitere Erzählung des Vorredners, wie seit der Zeit des Humâjûn Fâl und Chodschesté Rei das Buch, in *indischer* Originalsprache niedergeschrieben, in Indien allgemein bekannt gewesen, und solches unter der Regierung des persischen Monarchen *Chôsru Nûschirwân* des Gerechten, durch dessen Leibarzt *Bersuwîjé* aus Indien herbeygeholt, und von ihm aus dem Indischen in die alte persische Sprache *Pehlewì* übersetzt worden sey, als eben so ungegründet gelten müsse; dass vielmehr so wenig je ein *indisches* Original des Buchs, als ein König *Dàbschelim*, Brahme *Bidpai*, sinesischer König *Humâjûn Fâl* und Grosswesir *Chodschesté Rei*, existirt habe, *Bursuwîjé* der eigentliche wahre und erste Verfasser des *zuerst in Pehlewì* geschriebenen Werks sey, dieser aber als Eine Person mit dem bekannten *Büsridschumhur*, dem Grosswesir des Nûschirwân, dem auch wirklich von Vielen die vermeinte Uebersetzung aus dem Indischen beygemessen werde, betrachtet werden müsse; — dass also das *Hitopadesa* des *Wischnu Ssarma* (welches Hr. *von D.* bis jetzt nur aus der Recension in der A. L. Z. und einer Nachricht des Colonel *Polier* in der Mythologie der Indus kennt) ein ganz anderes ähnliches Werk, wahrscheinlich eine Nachahmung, enthalte; — dass ferner das *pehlewische* Original des Werks, jetzt verloren, uns selbst dem Titel nach unbekannt sey; — und dass die Angaben europäischer Gelehrten von den Aufschriften *Dschâvidân Chirèd* (ewiger Verstand, oder ewige Weisheit) *Testament des Hûschéng* (eigentlich Lehre des Hûschéng, in Beziehung auf die oberwähnten vierzehn Lehren) *Humâjûn nâmé* (königliches Buch, der Titel der türkischen Bearbeitung) und *Kelîlé we Dimné* (Gespräch eines klugen und verschmizten Tschakals) in mancherley literarischer Verwirrung aufgestellt sind. —

In wie weit nun Rec., welcher in seinen eigenen Schriften hin und wieder die bisherigen Vorstellungen mit Berichtigung auf seine Weise wiederholt hat, seit der Zeit aber durch nähere Untersuchungen noch auf andre Ansichten und Aufschlüsse geleitet worden ist, sich geneigt finden dürfte, dem hier vorgelegten Resultate beyzutreten, ist hier der Ort nicht zu erörtern. Die deutsche Uebersetzung des firdûsischen *Schâh nâmé* wird bequemere Gelegenheit dazu darbieten. Inzwischen kann Rec., nachdem er zuvor im Allgemeinen erinnert hat, dass, seines Dafürhaltens, über die ganze Materie von Entstehung und erster Abfassung und Bearbeitung des Buchs bis auf die arabische Uebersetzung (Sec. Chr. VIII.) ein vollgültiges Endurtheil nur von demjenigen Gelehrten gegeben werden kann, welcher den ganzen Apparat hierzu, d. h. alle bekannt gewordene und noch vorhandene orientalische Bearbeitungen des Werks in Händen haben wird (da hingegen Hr. *von D.* nur aus der Persischen des *Kâschefi* und aus der Türkischen des *'Aſi Tschelebi* zu urtheilen im Stande ist), einige Kleinigkeiten in Nebenumständen nicht unbemerkt lassen. Indem Hr. *von D.* zu beweisen sich bemühet, dass der angebliche Uebersetzer *Bürsuwîjé* oder *Bürsûi* und der Grosswesir *Büsri dschumhur* für Eine Person zu halten, und diese eigentlich nicht Pehlewì-Uebersetzer aus dem Indischen, sondern erster Verfasser des Buchs sey: so hat er hierin schon Sec. Chr. X. den Dichter *Firdûsi* in seinem *Schâh nâmé* gegen sich, welcher hier aus alter Sage, از گفتهٔ باستان, zu schöpfen angiebt und ausdrücklich beide Personen sehr wohl von einander unterscheidet, die erstere als den Leibarzt und die zweyte als den ersten Minister des Nûschirwân, auch jenen, den *Bersûi* (برزوی) das Original des pehlewischen Werks *Kelîlé u Dimné* aus *Qanâdsch* in Indien herbeybringen lässt. (Schâh N. *Deſt.* IV. *Cod. m* fol 424. 425. seqq.). — Aus dem Schâh N. erhellet zugleich die wahre alte Schreibart und Aussprache des Namens des Ministers, nicht *Büsri dschumhur*, wie Hr. *von D.* als die wahre Aussprache zu vertheidigen geneigt ist, sondern *Büser dschu-*

Digitized by Google

dschumihr (بوزرجمهر) oder *Buser dschumihr*. Denn so ist's durchweg in allen Codd. des Schàh N. welche der Rec. zur kritischen Vergleichung des seinigen aus verschiedenen Bibliotheken und Privatbesitzungen unter Händen gehabt hat, eine einzige Stelle ausgenommen (*Cod. m. fol.* 101. *verso*) wo *Bürsìdschumihr* (برزیجمهر) steht; dieses sowohl als jenes durchweg – – ᴗ – scandirt, und jenes, *Bùserdschumihr* nämlich, mit سپهر, بچهر, etc. gereimt; z. B. *Cod. m. fol.* 405 *verso*.

چنین گفت موبد ببوزرجمهر
کای نامورتر زگردان سپهر
ᴗ – – – – ᴗ – – ᴗ – ᴗ – – – – ᴗ – – ᴗ –

Wenn S. 78. der Vf. die Erzählung *Mirchònd's* von Buserdschumihr's erstem Ruf durch Deutung eines Traumgesichts (Sacy *Mem. sur diverses antiquités de la Perse* p. 376 — 379.) als fabelhaft der Wiederholung nicht werth achtet; so scheint es auch in Hinsicht dieses Umstandes ihm entgangen zu seyn, dass sich dieses Gemälde in *Schàh N.* findet, woraus es mehrere persische Historiker in ihre Geschichtbücher aufgenommen haben. — S. 80. wird der Name *Bidpài* oder *Pilpài* (wie er auch von Vielen verderbter Weise geschrieben wird) als ein erdichteter Name wie gewöhnlich aus dem Persischen erklärt, indem der Name Bidpài *festfüßig*, Pilpài aber *Elephantenfuß* bedeute. Nach des Rec. Ueberzeugung aber ist *Bidpài*, richtiger *Bidbài* (denn es finden sich beide Schreibarten بید پای und بید بای), vielmehr wirklich indischen Ursprungs, indem in Ssamsskret *Widwà*, eben so wie *wedewé* in der Sprache Send, einen *Weisen* oder *Philosophen*, *virum sapientem*, *doctorem* bedeutet. Dass das *w* im Persischen in ein *b* oder gar in *p* übergegangen ist, darf keinen Anstoss geben, wenn man weiss, dass die beiden Ssamsskret-Buchstaben *w* und *p* fast Eine Form haben, und dass و und ب selbst im Persischen sehr häufig gegen einander wechseln. — Eben so irrt sich der Vf. wenn er S. 93. sich den angeblichen Titel des Werks جاویدان خرد zweifelhaft auch جاویدان کرد geschrieben denket. Für die letztere Schreibart dürfte sich schwerlich ein Beyspiel in Handschriften finden; wenigstens ist sie dem Rec. nie vorgekommen. —

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Studien-Anstalten und Stiftungen.

Bey Gelegenheit des am 26. Jan. u. f. d. J. zu Pesth gehaltenen General-Convents der Evangelischen A. C. ward daran gedacht, einen *Fond zur Verbesserung des evangelischen Schulwesens in Ungern*, für das der Staat nichts thut, zusammen zu bringen. An einem einzigen Tage waren 49000 fl. unterzeichnet, nur von etlichen wenigen Mäcenen welche gegenwärtig waren. Ihre Namen und Beyträge verdienen eine höchst ehrenvolle Erwähnung, weil sonst ohne solche Unterstützungen das Evangelische Schulwesen bey dem kläglichen Stande der kärglich besoldeten Lehrer zu Grunde gehen müsste. Gabriel von Prónay, Gömörer Obergespann, versprach 10000 fl.; Alexander B. Prónay 5000 fl.; Peter v. Balogh, Zohler Obergespann 5000 fl.; Die verwittwete v. Gyurky 6000 fl.; Mich. und Ludw. v. Balogho 5000 fl.; Andr. v. Kubinyi 2000 fl.; Hr. v. Adonyi 500 fl. Ausserdem wurden noch besonders 2000 fl. für das evangelische Gymnasium zu Presburg unterzeichnet. Diese Subscription wird nun unter den Evangelischen Adligen und Honoratioren aller Diöcesen fortgesetzt werden, und es ist kein Zweifel dass sich alle beeifern werden, dem Beyspiele jener genannten Wohlthäter zu folgen.

Die Hrn. Vorsteher und Custoden des Ungrischen National-Museums zu Pesth, *v. Miller* und *Horvath*, werden ehestens *Acta Musea Nationalis* herausgeben und darin auch den Erfolg bekannt machen, den die literarische Reise des Hrn. *v. Kavachich* im J. 1810 (der vom Palatin mit Sammlung und Copirung von Handschriften und Urkunden aus den Archiven, mit dem Ankauf von Antiquitäten u. s. w. beauftragt war) gehabt hat.

II. Vermischte Nachrichten.

Auf den Bericht der königl. dänischen Commission zur Erhaltung der Alterthümer und den Erfolg ihrer Unternehmungen in den Jahren 1809 und 10., hat der König dieser Commission zur Unterstützung ihrer Quartalschrift (unter dem Titel: Antiquarische Annalen) die Vergütung dessen zugesagt, was die Herausgabe mehr kosten dürfte als sie einträgt. Mehrere neuentdeckte steinerne Denkmäler mit Runenschrift sind nach Kopenhagen gebracht, andere gegen Unfälle geschützt worden. Das Museum der Alterthümer hat, ausser andern ansehnlichen Beyträgen, von dem Könige die ehemals dem Geh. Rathe Hoegh Guldberg gehörige Sammlung zum Geschenk erhalten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 5. Julius 1811.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

BERLIN, in Comm. d. Nicolaiſchen Buchh: *Ueber Inhalt und Vortrag, Entſtehung und Schickſale des königlichen Buchs* — — Von *Heinr. Friedr. von Diez* u. ſ. w.

Ebendaſ.: Ermahnung an Islambol oder Strafgedicht des türkiſchen Dichters Uweiſſi über die Ausartung der Osmanen. — — Von *Heinr. Friedr. von Diez* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num.* 180. *abgebrochenen Recenſion.*)

Seite 96 — 118. handelt nun der Vf. von den *Ueberſetzungen* des Werks, und zwar zuerſt von den *arabiſchen*, *perſiſchen* und *türkiſchen*. S. 97. *Arabiſche* Ueberſetzung aus dem Pehlewi, unter dem Chalifen Ebu Dſcha'far (Elmanzûr) in der zweyten Hälfte des achten chriſtlichen Jahrhunderts durch *Imâm Hhuſſein 'Abdallâh Ben El Moqanna'*, unter dem Titel: *Kelilé we Dimné*. Wenn andre Quellen, welches der Vf. nicht bemerkt, dieſe arabiſche Ueberſetzung in die Regierung des Chalifen *Elmámún* ſetzen, ſo glaubt Rec. erweiſen zu können, dafs dieſes die richtigere Angabe iſt. Was den Ueberſetzer *Ben El Moqanna'* betrifft, ſo folgt der Vf., wie es ſcheint dem *Herbelot*, der die Nachricht aus ſeinem Exemplar des *Meſſûdi* geſchöpft hat, und andern Neuern, die dieſer Angabe folgen. Rec. mufs aber aus guten Quellen bemerken, dafs jener Ueberſetzer nicht *Ben Elmoqanna'* iſt, ſondern *Ben Elmoqaffa'*. So haben nicht nur *Meſſûdi* ſelbſt, nach dem Cod. welchen Rec. einige Zeit hat benutzen können, ſondern auch *Kâſchefi* in der Einleitung ſeines *Enwâr i Sſoheili (Cod. m. fol. 5. recto)*, der Vorredner zu Schâh N. im Cod. des Rec. und mehr andre morgenländiſche Autoren. — S. 98. Die erſte *neuperſiſche* Ueberſetzung, metriſch durch den Dichter *Rûdegi* unter Regierung des Sſâmâniden, *Nazr Ben Ahhmed*, zu Anf. des X. Jahrh. Hier übergeht der Vf. die *neuperſiſche* Ueberſetzung in Proſa, welche der metriſchen des Rûdegi (wie D'Herbelot t. *Homaioun nameh* anführt,) vorausging, *par un docteur inconnu*. Den findet Rec. in der Vorrede zu ſeinen Cod. des Schâh N. und anderwärts namentlich angezeigt, *Ebu 'Iſaſi Balghami*, welcher Nazr Ahhmed's Deſtûr (erſter Wefir) geweſen iſt. S. 98. u. 99. Eine *zweyte arabiſche* ſehr erweiterte Bearbeitung unter dem Titel *Kelilé we Dimné*, auf Befehl des Ghasnewiden *Sſult'hân Behrâm Schâh Ben Meſſûd*, zu Anf. des XII. Jahrh. durch *Ebu Ma'âla Nazr Allâh*. Dafs dieſes Werk des *Ma'âla* eine Umarbeitung der arabiſchen Ueberſetzung des Elmoqanna' (Elmoqaffa') in *arabiſcher* Sprache ſey, ſagt uns der Vf. zuerſt und bemerkt dabey, dafs *Kâſchefi* dieſe zweyte arabiſche Ueberſetzung zur Grundlage ſeines neuen Werks im Perſiſchen genommen habe. Dagegen ſtimmen alle Nachrichten bey D'Herbelot u. a. überein, dafs *Ebn Ma'âla's* Ueberſetzung eine Bearbeitung in *perſiſcher* Proſa iſt, und dafs dieſes ſeine Richtigkeit hat, beſtätigt auch *Caſchefi* ſelbſt (*Cod. m. fol. 5. recto*), ingleichen der erſte franzöſiſche Ueberſetzer, welcher aus dem *Ebn Ma'âla* überſetzt hat, indem er ausdrücklich ſagt: *Naſrallah Aoulmaala le plus éloquent homme de ſon temps traduiſit auſſy ces Fables en langue Perſienne, et cette derniere traduction l'emporta ſur les autres. C'eſt ſur celle que nous avons fayt la noſtre.* Was der Vf. weiter unten S. 143. f. urtheilt, beſtätigt ſich nicht, und aus der Vorrede der ihm vorliegenden *türkiſchen* Bearbeitung des Tſchelebi könnte er ſeine Abweichung von der allgemeinen Anzeige nicht wohl anders als aus Verſehen geſchöpft haben, weil *Galland*, der auch aus Tſchelebi überſetzte und ſeine Nachrichten in der Vorrede wenigſtens zum Theil eben daher geſchöpft hat, der Ueberſetzung des *Ebu'l Maâla* gleichfalls als einer *perſiſch geſchriebenen* Arbeit gedenkt. — S. 99. f. Die *perſiſche* Bearbeitung des *Hhuſſein Ben 'Alî Elwâ'es Kâſchefi* unter dem Titel: *Enwâr i Sſoheili, Sec. Chr. XV.* S. 100. Die neueſte *perſiſche* Bearbeitung von *Ebu'lfaſl*, Wefir des indiſchen Kaiſers Ekber (Sec. XVI.) unter der Aufſchrift *'Ajâr i Dânisch* (Probierſtein der Wiſſenſchaft). Hier hätte es keiner Vermuthung bedurft, dafs bey dieſer Arbeit die des Kâſchefi zum Grunde liege, weil *Ebu'lfaſl* es ſelbſt ſagt. Siehe *Ayeen Acberi* I. p. 132. S. 101 — 118. Die *türkiſche* Bearbeitung des *'Alî Tſchelebi* unter dem Titel: *Humâjûn nâmé* (königliches Buch) die Sec. XVI. auf dem Grund der Arbeit des *Kâſchefi* hervorgegangen iſt. Bey dieſer Arbeit, welche der Vf. für das vollkommenſte Meiſterſtück erkannt wiſſen will, verweilt ſich derſelbe vorzugsweiſe, weil ſie das Original iſt, aus welchem er uns die von ihm gefertigte deutſche Ueberſetzung ankündigt. Er recenſirt uns auch die vier *Codices* von dieſem türkiſchen Werke, die er in ſeiner eignen Handſchriften-Bibliothek beſitzt und, nebſt einem fünften Codex, der perſiſchen Arbeit des *Kâſchefi*, bey ſeiner deutſchen Arbeit gebraucht hat. Schliefslich ſpricht er auch von der *türkiſch metriſchen* Ueberſetzung, welche zum Gebrauch des oſmaniſchen Kaiſers *Bâjeſid* gefertigt worden ſeyn ſoll, und zeigt aus ſehr annehmlichen Gründen, dafs dieſe Angabe wahrſcheinlich aus Miſsverſtand entſtanden ſey, und dafs ſie vielmehr entweder auf ein ſchönes türkiſches, dem

Digitized by Google

Bâjesid gewidmetes, Lehrgedicht, der *Schlüssel der Freude* überschrieben, oder auf das von *Lathifi* (in seiner Geschichte der türkischen Dichter) erwähnte Werkchen desselben Verfassers mit der Aufschrift: *Humâ we humâjún* (Edel und Königlich) hindeute. — Von S. 118 — 171. fährt der Vf. fort, uns eine gute, obgleich nicht ganz vollständige Literatur aller übrigen orientalischen sowohl als occidentalischen Uebersetzungen und Bearbeitungen, und der vorhandenen einzelnen Fragmente der Textausgaben und Versions-Bruchstücke und Anspielungen in verschiedenen ältern und neuern Werken zu liefern. Rec. kann wegen Mangel des Raums sich in dieses Feld nicht verbreiten.

III. *Probe der Uebersetzung.* S. 174 — 214. Sie giebt den Anfang des Werks und ist durchweg mit schönen erläuternden Anmerkungen versehen. Um des Vfs. Manier zu zeigen, legt Rec. seinen Lesern etwas weniges, jedoch mit Abkürzung der dazu gegebenen Anmerkungen in Abschrift vor. S. 186 — 189:

. . . . Das Beste wird also seyn, dass wir die Zügel der Reise nach jener Gegend hinlenken, um uns einige Augenblicke wie Kräuter im Schatten der Weiden von Stichen der Sonnenstrahlen zu befreyen und uns eine Zeitlang wie Lilien am Ufer der Bäche und am Rande der Alleen zu erlustigen und zu erholen.

Am Ufer des Flusses sitzend und das Leben in Eintracht hinbringend,
Wird uns dieser Rath die Welt vergessen lassen.

Nach dem Rath des Chudscheste Rej wandte sich Humajun Fal nach jener Gegend und untarm Staube vom Hufe seines Rachsch-ähnlichen Pferdes machte er im Augenblick den Saum des Berges gleich dem Ermel der Wohlthätigen zum küssenswerthen Ort der Glückseligen. [1]) Er sah einen hohen Berg, dessen erhabener Gipfel über die Höhen des Himmels hinweg gieng und dessen smaragdgrüne Spitze den goldne Schild der Sonne erreichte. [2])

Sein erhobener Gipfel reichte bis an die Kapelle [3])
Er drang in die Augen des Mondes und der Sonne.

Es war so zu sagen ein Greis voll Würde und ein Einsiedler von Gottesfurcht [4]), dessen Fuss des Bestandes nach dem Spruch: *Berge auf Pfosten* [5]), sich in den Schooss der Festigkeit hineinzog und aus dessen Quellen weinender Augen sich Thränenströme in den Saum der Länder ergossen [6]). Der mächtige König führte sein wie Borak laufendes Ross blitzähnlich auf des Gebirges Höhen [7]). Wie Frühlingswolken durchzog er alle Gegenden des Bergs und besah ihn von allen Seiten. Unvermuthet zeigte sich ihm ein Gefilde, welches im Umfange wie das Feld der Hoffnungen unermesslich war [8]); es erschien ihm ein offner Platz, der in Geräumigkeit gleich der Laufbahn der ewigen Zeit unbegrenzt und unendlich war; an Lieblichkeit das Wassers und der Luft war es den Paradieswiesen ähnlich; an Annehmlichkeit der Bäume und Schönheit der Blumen war es eine Probe von Paradiesgärten; die Amme des Morgenregens hatte seine Kräutertöchter mit Lebensmilch gesäugt [9]) und die Schminkerin der Geschöpfe hatte die Locken auf den Wangen seiner Blumenjungfern mit dem Kamme des Ebenmasses verschönert [10]), seine Davidisch-singenden Vögel waren in Fenstern der Zweige seiner Bäume [11]) über Angewöhnung der Unfälle von Kugelplegen beruhigt [12]); seine Heerden tatarischer Rehe [13]) waren auf seinen kräuterreichen Wiesen vorm Schicksal der Begebenheiten des Pfeilgeschosses in Sicherheit; u. s. w.

Anmerkungen. 1) *Rachsch* hiess das Pferd des persischen Helden Rustem. Es ist Gebrauch im Orient, Vornehmen und Wohlthätigen die langen Rockärmel zu küssen, so auch den Schaichan und andern in Ruf der Frömmigkeit stehenden Leuten. Durch eine kühne Versetzung der Begriffe vergleicht also der Vf. den Saum des Berges, d. i. den Fuss desselben mit solchem Rockärmel und giebt zu verstehen, dass der König den Fuss des Berges bey seiner Ankunft geküsst, wenigstens küssenswerth gefunden habe. 2) *Spitze* heisst im Original zugleich Dolch zum Zeichen des Wortspiels, als ob der Dolch oder Gipfel des Berge die Sonne wie ein vorgeworfnes Schild berührt habe. 3) *Kapelle* ist das Gestirn das Fuhrmanns. 4) Der Berg mit einem *Greise* verglichen, weil sein Scheitel mit Schnee bedeckt war, mit einem frommen *Einsiedler*, weil er zum Himmel, gleichsam als zu Gott empor gerichtet da stand. 5) Kuran Sure 78. v. 6. mit v. 5. zusammen zu lesen: haben wir nicht gesetzt die Erde auf Decken, und Berge auf Pfosten! 6) *Quellen weinender Augen* sind Oeffnungen am Berge, woraus Flüsse entspringen. So noch im Bilde des Einsiedlers der in Busse und Frömmigkeit Thränen vergiesset. 7) *Borak* das schnelle Pferd, worauf Muhammed in den Himmel geflogen zu seyn geträumt hat. 8) Der Abschreiber einer Handschrift hat Feld der Hoffnungen mit Feld der Nacht vertauscht. Jenes ist ohne vorzuziehen; denn erstlich ist Feld der Nacht nach Zeit und Ort begränzt und kann also nicht so unermesslich genannt werden, als das Feld der Hoffnungen; zweytens kann es nicht gesehen werden und ist daneben traurig, während *dass* hier von offnen schönen Gefilden die Rede ist, welche so lachend gewesen, wie das Feld der Hoffnungen für Einbildung und Herz zu seyn pflegt. 9) *Amme des Morgenregens* sind Wolken, die Thau träufeln, *Kräutertöchter* zarte Kräuter, *Lebensmilch* Pflanzensäfte, und *Säugen* heisst im Original zugleich verschönern. 10) *Schminkerin der Geschöpfe* ist die Sonne. Im Orient hat man eigne Brautschminkarinnen und im Hofe der Fürsten führt eine Kammerfrau den Titel Schminkerin, weil sie den Putz der Frauenzimmer im Harem zu besorgen hat. *Verschönern* heisst im Original zugleich glänzend machen. 11) *Fenster* der Zweige sind Zwischenräume der über einander hängenden belaubten Zweige. 12) Unter *Kugelplagen* ist das Schiessen der Jäger gemeynt. 13) *Tatarische Rehe* sind Rehe mit Zibetblasen.

Dieses ist nun eine Probe von der Arbeit des Vfs. die er S. 106. uns als die *allergenaueste Uebersetzung* empfiehlt, *die jemals von einem morgenländischen Buche zum Vorschein gekommen ist.*

AUSLÄNDISCHE SPRACHKUNDE.

BERLIN, a. K. d. Vfs. u. b. Hitzig, u. LEIPZIG u. PARIS b. B. Fleischer u. Schoell: *Remarques philologiques sur les voyages en Chine de* M. *De Guignes*, Resident de France à la Chine, attaché au Ministère des Relations extérieures, Correspondant de la première et de la troisième classe de l'Institut, par *Sinologus Berolinensis.* 1809. 168 S. 8.

Sinologus Berolinensis will so viel sagen, als ein sich in Berlin aufhaltender Liebhaber der Chinesischen oder *Sinesischen* Literatur; (denn mit einem *S* wird dieses Wort von den Arabern, Syrern und andern Orientalern, und in Nachahmung dieser auch von vielen Europäern geschrieben). Der Liebhaber ist kein anderer als Hr. *Antonio Montucci*, aus Italien gebürtig, Doctor

Doctor der Rechte und verſchiedener Sprachen Profeſſor, mit welcher Benennung er nur ſeine Geſchicklichkeit die Sprachen zu lehren, nicht ein, vermöge eines Amts ihm dazu ertheiltes Recht bezeichnen will. Die deutſche Zuſchrift von dem *Sinologus* an den Hn. *Montucci* iſt folglich ein Zuſchrift des Vfs. an ſich ſelbſt. Obgleich in der Abhandlung *Sinologus* und *Montucci* unterſchieden werden, jener von ſich in der erſten Perſon ſpricht, und von dieſem in der dritten die Rede iſt, ſo ſind beide doch nur eine und dieſelbe Perſon. Der Grund zu der verſchiedenen Benennung liegt darin, daſs der Vf. während ſeines Aufenthalts in England ſowohl unter jenem als dieſem Namen Schriften herausgegeben hat und das dem Hn. *Montucci* ertheilte Lob, wenn es von einer, wenigſtens dem Anſchein nach, andern Perſon ausgeſprochen wird, weniger auffällt. Seit 1789, wie wir aus der Zuſchrift lernen, die durch den undeutſchen Ausdruck, z. B. *unhinlänglicher Gegner* einen ausländiſchen Verfaſſer verräth, hat Hr. *Montucci* in England und Frankreich ſich um die Chineſiſche Sprache verdient machen und ein Lexikon darin herausgeben wollen. Allein in beiden Ländern trat ihm Hr. *Hager in den* Weg, der ſich durch die Aufdeckung des *literariſchen* Betrugs, den *Joſeph Vella* in Sicilien geſpielt, berühmt gemacht hatte. In London weigerten dem Italiener ſowohl die Oſtindiſche Handlungs-Compagnie als die Geſellſchaft, welche die Ausbreitung des Chriſtenthums zum Zwecke hat, die zu einem ſo koſtſpieligen Unternehmen nöthige Unterſtützung. Man ſetzte Mistrauen in ſeine Geſchicklichkeit, und obgleich er ſeinen Gegner Hn. Dr. *Hager* gründlich widerlegte, ſo glaubte man doch in ſeinen Erinnerungen gegen deſſen Elementar-Charaktere hauptſächlich den neidiſchen Kritiker zu bemerken. Auf eine Vorſtellung an den Kaiſer von Rufsland 1802, erfolgte gar keine Antwort. *Hager* ward in demſelben Jahre nach Paris berufen, um unter vortheilhaften Bedingungen über den Druck eines Chineſiſchen Lexikons die Aufſicht zu führen. Zwar gab er verſchiedene Werke über Chineſiſche Literatur und Antiquitäten heraus; aber von dem Lexikon erſchien nichts. *Montucci* deckte 1804 in dem Univerſal-Magazin ſeine Blöſsen auf, worauf er bald nachher verabſchiedet wurde. Die 1808 von *Montucci* herausgegebene, und der kaiſerlichen Akademie der Wiſſenſchaften zu St. Petersburg und dem Inſtitut zu Paris gewidmete Abhandlung *de ſtudiis Sinicis* wurde in dem *Magazin encyclopedique* mit groſsem Lobe des Autors angezeigt, hatte aber nicht die Folge, daſs ſich die Regierung die Ausgabe eines Chineſiſchen Lexikons angelegen ſeyn lieſs. Kaum waren die Reiſen des Hn. *De Guignes* (ſ. A. L. Z. 1811. Nr. 167.) erſchienen, als er in allen Zeitungen als der von der Regierung beauftragte Herausgeber eines Chineſiſch-Lateiniſch-Franzöſiſchen Wörterbuchs angekündiget wurde. Der Vf. wurde dadurch veranlaſst, die Kenntniſs, welche Hr. *De Guignes* von der Sprache des Landes, worin er ſich ſo viele Jahre aufgehalten, mitgebracht hat, in ſo weit dieſe Kenntniſs aus den Reiſen ausgemittelt werden kann, genauer zu prüfen. Keiner kann in Abrede ſeyn, daſs Hr. *Montucci* dazu vorzüglich geſchickt und gewiſſermaſsen berufen war. Denn nichts kann der Literatur nachtheiliger werden, als wenn groſse und auf öffentliche Koſten unternommene Werke ſolchen Männern in die Hände gerathen, welche nicht die dazu erforderlichen Geſchicklichkeiten in einem vorzüglichen Grade beſitzen. Hr. *Montucci* iſt weit entfernt, den Reiſen des Hn. *De Guignes* das ihnen gebührende Lob zu verſagen. Abgeſehen von dem grammatiſchen und philologiſchen Theile, worin *De Guignes* ſich nicht als Kenner gezeigt hat, und den er eben ſo gut in Europa hätte ſchreiben können, und viel beſſer würde geſchrieben haben, wenn er die dazu vorhandenen Hülfsmittel, unter welchen *Bayer's* und *Fourmont's* Werke oben an ſtehen, recht zu benutzen verſtanden hätte, hält er den übrigen Inhalt für äuſserſt intereſſant und wirklich in China ausgearbeitet, und ladet die Wisbegierigen ein, ihn zu leſen. Den Liebhabern der Chineſiſchen Sprache iſt die Schrift ſehr zu empfehlen. Sie enthält manche gründliche und feine Bemerkungen über dieſe Sprache, und das Verhältniſs ihrer Schriftzüge zu denen, womit Buchſtaben bezeichnet werden. Sie zeigt, daſs ſich die Schriftarten mehrmalen verändert haben, und noch jetzt ſechs verſchiedene im Gange ſind. Die am meiſten gewöhnliche, die man auch in den in Europa gedruckten Büchern antrifft, heiſst *Kiai-xu* die aus 12 Elementar-Charakteren und 20 Varianten zuſammengeſetzt iſt, nicht aus 6, wie *De Guignes* behauptet, der auch darin Unrecht hat, daſs dieſe 6 Radical-Züge in Verbindung mit 208 primitiven Charakteren 214 Schlüſſel ausmachen, unter welche alle Charaktere zu klaſſificiren ſind. Der Vf. zeigt, daſs dieſe Vorſtellung, ſo alt ſie auch iſt, doch ſehr ungegründet ſey und daſs man eher gegen 400, ja noch über 400 Schlüſſel annehmen könne. Andere grammatikaliſche Bemerkungen, auch den Beweis, daſs *De Guignes* eine Abhandlung des Jeſuiten Mailla in dem von ſeinem Vater herausgegebenen Chouking oft unrichtig excerpirt, ſo wie überhaupt ſeine Nachrichten in Bezug auf chineſiſche Literatur aus den Werken ſeines Vaters, Fourmont's und anderer nicht unbekannten Verfaſſer geſchöpft habe, überlaſſen wir dem Leſer zur eigenen Entſcheidung. Ein Vorzug der Schrift iſt, daſs die angeführten Charaktere, 350 an der Zahl, auf ſo vielen kleinen Platten geſtochen und abgedruckt ſind. Der Titel hat ein chineſiſches Motto, und vor dem Titel iſt eine Seite mit den 6 gedachten Schrift-Proben. Eine Fortſetzung, die die hiſtoriſchen Behauptungen des Hn. *De Guignes* beleuchten ſoll, wird verſprochen, wenn der Debit der gegenwärtigen Schrift den Vf. wegen der Auslagen entſchädigt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, in d. Dyk. Buchh.: *Veilchenleſe.* Von *Ludwig Pflaum.* 1808. XII u. 351 S. 8. (1 Rthl. 12 gr.)

Veilchenleſe nannte der Vf. dieſe Sammlung, weil beſcheiden ſey und einfach was er gebe; auch habe er's

Digitized by Google

er's gröfstentheils in seiner Veilchenzeit gesammelt, da der Hauch des Friedens, der Jugend, des Frohsinns ihn auf heimathlicher Flur wonnig umfächelte, und noch kein Zeitendruck die freye, harmlose Thätigkeit des Jünglings zu lähmen begonnen hatte. Später, als er, damals Feldprediger beym Regiment Tauenzien, 1806 die Tage vom 21. des Augusts bis zum 11. des Novembers, eine Beute schrecklicher Ungewifsheit und beynahe des bitterſten Elendes, mit Weib und Kindern zu Magdeburg in Unthätigkeit vertrauern mufste, da, in den Stunden wehmüthiger Erinnerung, nahm er gern seine Papiere zur Hand, suchte in ihnen nach diesem und jenem, was er da oder dort, in diesen oder jenen Verhältnissen, Umgebungen, Empfindungen niedergeschrieben hatte u. s. w., und bot dann die Sammlung dem Lese-Publicum zu Magdeburg an, nicht als etwas Vollendetes, sondern als Etwas, das unschuldig vergnügen und nützen, und vorzüglich der männlichen Jugend eine Unterhaltung geben könnte, wobey sich Verstand und Herz vielleicht besser befanden, als bey vielen Romanen. Er übergab sie nun dem Drucke, um den Interessenten, die sich gefunden, dankbar seine Schuld abzutragen.

Rec. hat diese Entstehungsgeschichte des Buches mitgetheilt, weil sie zugleich die Entschuldigung der Herausgabe desselben ist, und zur nachsichtigen Beurtheilung seines Inhaltes stimmen mufs. Denn aus ihr wird begreiflich, wie sich hier zu einigem Guten so vieles Mittelmäfsige oder auch ganz Unbedeutende und allgemein Bekannte zusammen finden konnte. Gut nennt Rec. die *Gedanken über Aufklärung* S. 1 — 23, das *Wort für unsre Muttersprache* S. 85 — 103, die *freymüthigen Briefe* S. 139 — 167, die kurze *Erzählung der Thaten des Aristomenes* S. 187 — 197, und *die zufälligen Gedanken* S. 322 — 333. Im Ganzen offenbaren sich gute Grundsätze, und das Talent der klaren Darstellung.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 24. May d. J. starb zu Hamburg der durch seine Schriften über England berühmte Dr. *Gebh. Fr. A. Wendeborn*, Mitglied der königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin und seit 1767 deutscher lutherischer Prediger zu London, welche Stelle er 1790 niederlegte, und seitdem zu Hamburg privatisirte.

Am 10. Jun. starb zu Karlsruhe *Karl Friedrich*, Grofsherzog von Baden, der Nestor der deutschen Fürsten, von seinen Unterthanen schmerzlich beweint, im 83sten Jahre seines Alters. Auch als Schriftsteller ward er vorzüglich durch einige Schriften über das physiokratische System bekannt.

II. Vermischte Nachrichten.

Warschau den 23. May. Mit Vergnügen zeige ich Ihnen an, dafs ungeachtet der mannigfachen Umstände, die den Buchhandel drücken, bereits der 4te Band, oder die 2te Abtheilung des 2ten Theils des grofsen polnischen Wörterbuchs vom Hn. *Linde* in Warschau (den Buchstaben P auf 86 Bogen enthaltend) im Monat April erschienen, und daraus zu ersehen ist, dafs dieses grofse Werk immer näher seiner Beendigung gebracht wird, weil nur noch Ein Drittheil des Ganzen rückständig ist. — Nur die Liberalität mancher Grofsen in Polen, besonders aber des Russischen Kaisers und vieler von seinen Unterthanen, haben die Erscheinung des Werkes möglich gemacht, wovon ein einziger gedruckter Bogen 15 Rthlr. an Druckkosten zu stehen kommt, welches denjenigen, der in Warschau etwas hat drucken lassen, und dieses Wörterbuch gesehen hat, gar nicht befremden wird. Wie sehr aber mufs es einen jeden wundern, dafs man unter den Pränumeranten (jetzt beträgt die Pränumeration 12 Dukaten in Golde) keine nach Deutschland verschriebenen Exemplare erblickt, ausgenommen etwa die Dresdner, und die Königsberger Bibliothek in Preufsen, auch die Stadt Danzig, wohe r man mehrere Pränumeranten angezeigt findet; wundern, aber auch zugleich betrüben mufs es einen jeden Freund der Wissenschaften, dafs das gelehrte Deutschland, welches in der Linguistik so viel bisher geleistet, sich gegen dieses Werk, das einen so grofsen Schatz von verschiedenen Materialien, besonders aber für die slavischen Dialekte enthält, so gleichgültig bezeigt, ob es gleich durch die Recension in der A. L. Z. vom J. 1808 näher damit bekannt gemacht worden ist.

Im Monat Januar d. J. erschien in Warschau eine neue polnische Uebersetzung des Code Napoleon von dem Prälaten *Bohusz*, die viel eigenes hat; allein die frühere Uebersetzung des Hn. *Xavier Szaniawski* wird in den Gerichten gewöhnlich gebraucht, und an einer officiellen Uebersetzung wird erst gearbeitet. —

Die Frau *Caroline Pichler*, geborne *v. Greiner*, läfst so eben (März 1810) drucken: einen historisch vaterländischen Roman, die *Grafen v. Hohenberg*, dessen Handlung in die Zeiten der Blutrache fällt, welche Friedrich der Schöne und Leopold der ritterliche an den Mördern ihres Vaters K. Albrechts nahmen, und in die Zeiten der zwiespältigen Kaiserwahl zwischen eben jenem Friedrich und Ludwigen von Bayern. (Vat. Bl.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 6. Julius 1811.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Vogel: *Für Prediger.* Eine Zeitschrift zur *Belebung der Religiosität durch das Predigtamt*, herausgegeben von Dr. *Heinrich August Schott*, ordentl. Prof. der Theologie zu Wittenberg, und M. *Heinrich Wohlrath Rekkopf*, Prediger in Globig bey Wittenberg. *Erster* Band. (*Drey* Hefte.) 1811. XVI u. 378 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Es ist allerdings eine sehr unerfreuliche Betrachtung für den Freund eines gründlichen wissenschaftlichen Strebens, wenn er die Gelehrsamkeit sich immer mehr zu einzelnen, in einer Menge von Journalen zerstreuten, Partikeln auflösen sieht. Allein da die gegenwärtige Beschaffenheit unserer literarischen *Cultur* überhaupt, so wie des Buchhandels den Vertrieb solcher schriftstellerischen Producte noch am meisten zu begünstigen scheint, und da sie in der That ein sehr schätzbares Vehikel sind, manche wissenschaftliche Kenntnisse mit den individuellen Bedürfnissen des Zeitalters und Zeitgeistes in nähere Berührung zu versetzen und jenen einen wirksamen Einfluss auf diese zu vermitteln: so kann die Unternehmung eines neuen Journals, welches einen genau bestimmten Zweck ankündiget, und einen festen Charakter, wodurch es sich von ähnlichen und verwandten literarischen Anstalten unterscheiden will, standhaft zu behaupten verspricht, keinesweges tadelnswerth erscheinen, und dies um so weniger, wenn es das höchste und heiligste der Menschheit, wahre Religiosität, auf irgend eine bestimmte Weise zu fördern sich vorsetzt. Dass ein solches Streben gerade in dem gegenwärtigen Zeitpunkte von hoher Wichtigkeit sey, bedarf keines ausführlichen Beweises; ob man gleich bey den so häufigen Klagen über Abnahme der Religiosität nie vergessen darf, dass bey dem Mangel einer gewissen äussern Religiosität dennoch ein hoher Grad innerer Religiosität statt finden könne, und dass dieser bey einem grossen Theile unserer Zeitgenossen sicher noch vorhanden sey. Jene würde auch unfehlbar bald wieder äusserlich mehr hervortreten, wenn nur zweckmäfsig von oben herab dafür gewirkt würde, besonders durch Beyspiel, so wie durch Veredlung des Cultus und des Predigerstandes.

Wenn die Herausgeber dieses Journals, welches eigentlich als eine erweiterte Fortsetzung des geschlossenen Predigerjournals für Sachsen anzusehn ist, und so wie jenes theils gröfsere Abhandlungen, theils kürzere Anzeigen, Nachrichten und Fragen enthält, ihren Zweck mehr vor Augen behalten, wenn sie die Festigkeit besitzen, alle Beyträge, welche nicht mit jenem in genauer Verbindung stehn, zurückzuweisen, damit diese Zeitschrift nicht ein Magazin gewöhnlicher homiletischer Arbeiten werde, oder sich blofs auf Recensionen beschränke: so glaubt Rec. ihnen mit Sicherheit den ungetheilten Beyfall und Dank des theologischen Publicums versprechen zu können, sollte dieses gleichwohl bey Anwendung einer solchen Strenge nur seltner als bisher mit neuen Heften beschenkt werden. Da der Raum uns nicht vergönnt, den gesammten Inhalt der vor uns liegenden *drey* Hefte genauer anzuzeigen, so werden wir nur bey den wichtigsten Aufsätzen mit einiger Ausführlichkeit verweilen.

Das *erste* Heft eröffnet eine im *zweyten* Heft fortgesetzte, im Ganzen sehr beyfallswürdige Abhandlung: *über die Quellen der Bibelscheu*, von *Heidenreich*, Past. Senior zu Merseburg. Unter Bibelscheu versteht der Vf. im Allgemeinen eine Abneigung gegen den Fleifs, den man bey dem Privatstudiren auf die Kenntnifs der Bibel wendet, insbesondre aber eine Abneigung gegen die Lectüre derselben in den Grundsprachen, in der lutherischen Uebersetzung, und einen Widerwillen gegen die Benutzung der Bibel in öffentlichen Religionsvorträgen. Der Anfang der Abhandlung enthält manche beherzigungswerthe Bemerkungen über das Studium der hebräischen Sprache, besonders auf Universitäten, und über die Ursachen der Vernachlässigung desselben. Weniger ausführlich verbreitet sich der Vf. über die Vernachlässigung des Studiums der christlichen Religionsurkunden, welche hoffentlich nur der geringsten Zahl unsrer Prediger mit Recht wird vorgeworfen werden können. Dass die Lectüre und das Studium der lutherischen Uebersetzung für den Prediger höchst nothwendig sey, fällt in die Augen, so lange jene Uebersetzung noch die kirchliche bleibt. Allein sollte es nicht endlich hohes Bedürfnifs seyn, eine berichtigte Ausgabe derselben in den kirchlichen Gebrauch öffentlich einzuführen, in welcher besonders die jetzt unverständlichen veralteten Ausdrücke und Redensarten mit verständlichern vertauscht wären? Alle der Bibel hinten angehängten erklärenden Wortregister können den rechten Gebrauch der Bibel nur wenig befördern, weil der gewöhnliche Bibelleser sich gar nicht die Mühe nimmt, sie nachzusehn. Sehr viel treffendes sagt der gelehrte Vf. am Schlusse seiner Abhandlung über die Quellen und die nachtheiligen Folgen des seltnen Gebrauchs der Bibel in Predigten, zu welchen letztern besonders

Digitized by Google

gezählt werden, Bibelfcheu der Zuhörer und Kirchenfcheu vorzüglich bey den weniger gebildeten Gemeinegliedern. Auf alle Weife follten daher diejenigen, welchen die Bildung der Candidaten des Predigtamts, oder eine leitende Aufficht über die Prediger felbft, übertragen ift, jener Bibelfcheu entgegen zu wirken fuchen. Doch würde auf der andern Seite auch dahin zu fehen feyn, dafs Prediger nicht in den entgegengefetzten Fehler verfallen und fchon recht biblifch zu predigen meynen, wenn fie einen Cento übel zufammengeraffter Bibelftellen ihren Zuhörern auftifchen.

Sehr viel weniger befriedigend ift der Auffatz: 2) *Die Kirche als der Wirkungskreis des heiligen Geiftes*, vom Paft. *Voigtländer*, dem Urheber eines abenteuerlichen neuen Reformationsplans und mancher andern paradoxen Behauptungen, zu welchen auch die gehört, dafs die Bibel, als das heilige Archiv des chriftlichen Inftituts, nur deffen Vorftehern zu überlaffen, keinesweges aber zur Erbauung von andern Chriften zu benutzen fey. Diefe Aeufserung mufste in einem Zeitpunkte, wo felbft viele erleuchtete und menfchenfreundliche Katholiken die Kenntnifs und Lectüre der Bibel unter ihren Glaubensgenoffen auf eine rühmliche Weife zu verbreiten fuchen, um fo befremdender erfcheinen. Hr. *V.* fucht daher jenes Befremden durch diefen Auffatz zu mildern. Leider müffen wir aber geftehn, dafs uns weder der Sinn jener Behauptung, noch die Erklärung des Vfs. von dem heiligen Geift, der ihm an die Bibel gebunden *(fic)* ift, recht klar geworden, da der Vf. mit fich felbft darüber noch nicht im Klaren zu feyn fcheint. Uebrigens werden wir uns wohl hüten, unfern befcheidenen Zweifel laut werden zu laffen gegen einen Schriftfteller, der von Gott befonders berufen zu feyn glaubt, die Bibelftörer, Freygeifter und Neologen anzugreifen, nicht etwa mit feinen eigenen kleinen Kräften, fondern mit einem höhern Anfehn, einem *gewaltigen* Geifte, den er ihnen entgegen fetzt (S. 37.); um nicht gar etwa auch in die Kategorie jener Beklagenswerthen von dem Vf. verfetzt und mit ihnen vernichtet zu werden. — 3) *Welches ift die fchriftmäfsige Lehre vom Amte der Schlüffel?* im *zweyten* Hefte fortgefetzt, von *Brefcius*, Gen. Sup. in Lübben. Sehr richtig wird hier gezeigt, dafs die Schlüffelgewalt bey den Apofteln nicht darin beftand, Sünde zu vergeben oder an Gottes ftatt etwas zu verfchenken, was nur Er ertheilen kann, fondern in der Befugnifs, kirchliche Einrichtungen nach ihrem beften Wiffen zu treffen, auch lafterhafte Mitglieder aus der Kirchengemeinfchaft auszufchliefsen, welches letztere fie fich aber keinesweges ausfchliefslich vorbehielten 1 Cor. 5, 11. 13. Hieraus wird unter andern zur Beantwortung der Frage: Was kann das Amt der Schlüffel noch unter uns für Bedeutung haben? gefolgert, dafs wir nicht Glaubenslehren abfchaffen, verändern, (wenn fie aber bisher falfch verftanden und angewandt wurden?) oder erdenken und als Gottes Gebote den Menfchen aufdringen dürfen, dafs aber äufsere Verbeffe-

rungen, wo fie nützlich find, veranftaltet werden können; dafs Kirchenlehrer noch jetzt das Recht haben, neue Mitglieder in die Kirchengemeinfchaft aufzunehmen, bey der Confirmation, Aufnahme fremder Religionsverwandten, dafs aber das Recht zu Interdicten und Excommunicationen nicht in einer Kirche ftatt finden kann, welche ihre vollziehende Gewalt dem Staatsoberhaupte überlaffen und fich auf lauter fanfte Beffe\rungsmittel befchränkt hat. Nach diefen Bemerkungen follte alfo nicht mehr von einem Vergeben der Sünde an Chriftus ftatt die Rede feyn, wenn der Prediger zur Abendmahlsfeyer vorbereitet.

4) Die *Organifation des Schulwefens, wie fie feyn follte*, von *Seyffarth*, Superint. in Herzberg, enthält viel Treffendes, doch gar nichts, was fich auf Beförderung der Religiofität durch das Predigtamt bezieht. Unter 8 Numern werden hierauf kürzere Nachrichten, Anfragen und Anzeigen einiger neuern Religionsfchriften geliefert, welche keines Auszugs fähig find, auch nur zum Theil mit dem angegebenen Zwecke diefer Zeitfchrift in Verbindung ftehn. In der zuletzt mit vielem Lobe angezeigten Predigt, über die *Religionsfcheu unfers Zeitalters*, von M. *A. Ch. Stauß*, Lübben 1810., ift uns der letzte Haupttheil, dafs jene Religionsfcheu nur durch die höhere Macht Gottes wieder verdrängt werden könne, aufgefallen. Wozu nützt dann alles unfer Reden und Predigen über die moralifchen Gebrechen der Zeitgenoffen, wenn diefe felbft nicht im Stande find, ihnen wirkfam entgegen zu arbeiten, vielmehr die Entfernung derfelben nur von einer höhern Macht zu erwarten angewiefen werden?

Das *zweyte* Heft liefert aufser den fchon erwähnten Fortfetzungen unter Nr. 3. eine Abhandlung über den *oftmaligen Wechfel mit den Katechismen der chriftlichen Religion in der jetzigen Zeit*, befonders unter den Proteftanten, von *Chr. Fr. Warmholz*. Der Vf. glaubt vorzüglich *die* nachtheiligen Folgen davon ableiten zu müffen, dafs der grofse Haufe der proteftantifchen Chriften dadurch ungewifs und wankend in feinen Ueberzeugungen, der Gefahr nahe gebracht wird, von Religionsverächtern oder Schwärmern verführt zu werden, oder von felbft gleichgültig gegen alles Religiöfe zu werden. Es möchte aber wohl mit noch gröfserm Rechte behauptet werden können, dafs ein hartnäckiges Beybehalten veralteter Religionslehrbücher der Irreligiofität nicht weniger Nahrung gebe. Wie fehr wäre es daher zu wünfchen, dafs Regierungen felbft durch Preisaufgaben die Ausarbeitung zweckmäfsiger, in mehrere Curfus abgetheilter Katechismen veranlafsten, und diefe dann nach gehöriger Vorbereitung der Gemüther in den Schulen einführen liefsen, oder dafs fie den Lehrern felbft die Freyheit gäben unter mehrern fchon vorhandenen als paffend bezeichneten Lehrbüchern für ihren Schulunterricht eins auszuwählen. — 4) *Ueber die Klage, daß wir mit allen unfern Predigten fo wenig ausrichten.* Diefe Klage ift nicht felten fehr gegründet, und fie kann

den

Digitized by Google

den nicht befremden, der nur einige Erfahrung darüber gemacht hat, wie ſchlecht und unzweckmäſsig häufig gepredigt wird. Auf eine überzeugende Weiſe ſucht der Vf. dagegen folgendes Reſultat zu begründen: Wenn wir unſere Predigten nach den beſten und richtigſten Grundſätzen und Regeln der Homiletik ausarbeiten und halten, wenn uns unſere Zuhörer als wahrheitsliebende, rechtſchaffene und würdige Religionslehrer kennen, und wir uns durch unſer menſchenfreundliches Verhalten und gewiſſenhafte Erfüllung unſrer Pflichten ihre Liebe und Hochachtung zu gewinnen und zu erhalten ſuchen: ſo können wir ſicher erwarten, daſs wir durch unſere Religionsvorträge viel Gutes bewirken, und zu ihrer Aufklärung, ſittlichen Beſſerung und Bildung beytragen werden. — 5) *Ueber den Werth und Gebrauch des Hiſtoriſchen in der Religion.* Wenn man auch dem ungenannten Vf. nicht überall beyſtimmen kann, z. B. nicht in der Behauptung: daſs innere und äuſsere Religioſität nur mit einander ſtehn und fallen könnten (S. 176.), ſo wird man ihm doch gern zugeſtehn, daſs das Hiſtoriſche in der Religion, als der Grund, als die Form und als das Mittel des chriſtlichen Inſtituts von der höchſten Wichtigkeit beym Volksunterricht ſey, und daſs beſonders in Feſtpredigten eine weiſe Berückſichtigung und Benutzung deſſelben nothwendig ſey, welches aber durch die in Sachſen vorgeſchriebenen neuen Predigttexte häufig ſehr erſchwert iſt. Ungern vermiſſen wir in dieſer Abhandlung manche leitende Winke darüber, was der Vf. zu dem Hiſtoriſchen zählt, das einer zweckmäſsigen Benutzung im Religionsvortrage vorzüglich werth und bedürftig ſey, und wie man den ſo leicht zu beſorgenden Anſtoſs dabey vermeiden könne. — 6) Die *Rede am Grabe* der Fr. Apothekerin Bock zu Priebus, welche an den Folgen einer Verbrennung mit entzündetem Liquor geſtorben, gehalten von M. *Ch. A. Menzmann*, Paſtor in der Oberlauſitz, finden wir den Umſtänden wohl angemeſſen, doch hätte ſie ſich viel eher zu einer Aufnahme in ein homiletiſches Magazin qualificirt. Die folgenden kürzern Anzeigen haben meiſtens nur ein lokales oder dem Zweck des Journals fremdartiges Intereſſe.

Das *dritte* Heft beginnt mit einer Abhandlung über das *Erziehungsrecht der Kirche*, von *H. A. Hecht.* Der Vf. verſteht unter jenem Recht „die rechtliche Befugniſs der Kirche, ihre Mitglieder auf eine dem Geiſte des Chriſtenthums angemeſſene Art zu *nöthigen*, an ſich durch rechte Benutzung der von ihr im Namen und Geiſte Jeſu getroffenen Anſtalten den Zweck des Chriſtenthums zu realiſiren." (S. 242.) Ob wir gleich nicht gemeint ſind, der Kirche ein Erziehungsrecht abzuſprechen, in ſo fern ſie ſich aller zweckmäſsigen Mittel zur Belehrung und Ermahnung ihrer Mitglieder bedient: ſo können wir uns doch nicht von der Wahrheit der Behauptung des Vfs. überzeugen, daſs die Kirche das Recht habe, auch zu nöthigen, oder wie es nach der Erklärung des Vfs. zu nehmen iſt, auf eine empfindliche ſinnliche Art, durch Züchtigungen und Strafen, ihre Mitglieder zu bearbeiten. Denn theils iſt ihr weder von Jeſu noch von den Apoſteln ein ſolches Recht beſtimmt zugeſprochen, theils würde ſich auch bey der Einräumung eines ſolchen keine beſtimmte Grenze für die Ausübung deſſelben feſtſetzen laſſen. Geſetzt daſs eine Kirche den Zweck des Chriſtenthums lediglich in das Bekenntniſs einer gewiſſen Glaubensnorm ſetzte, ſo würde ſie nach dem oben angegebenen Grundſatze ganz conſequent verfahren, wenn ſie durch körperliche Strafen ihre Mitglieder nöthigte, auch jenen von ihr anerkannten Zweck an ſich zu realiſiren, ſo ſehr derſelbe auch von dem wahren Zweck des Chriſtenthums abweichen möchte. Seitdem die Kirche ihre vollziehenden Rechte der Regierung des Staats überlaſſen hat, liegt es dieſem ob, nach liberalen Grundſätzen, für deren nähere Beſtimmung aber hier der Ort nicht iſt, eine kirchliche Polizey zu organiſiren und in Kraft zu erhalten. — 2) *Die Grundlinien zu einer Abhandlung über den Gebrauch der Bibel, beſonders der neuteſtamentlichen Bücher, auf der Kanzel*, von M. *Traug. Aug. Seyffarth*, Superint. zu Herzberg. Dieſer Aufſatz ſchlieſst ſich an den im *erſten* und *zweyten* Hefte enthaltenen von der Bibelſcheu an, und führt zu dem Reſultat: 1. daſs bibliſche, beſonders neuteſtamentliche Anführungen auf der Kanzel in der That nöthig ſind; 2. daſs ihr öfterer Gebrauch vielfach einzuſchränken ſey, und ſchlechterdings, jedoch mit edelſter Sparſamkeit bloſs da ſtatt finden müſſe, wo bey gewiſſen theoretiſchen und praktiſchen Wahrheiten kraftvolle Beſtätigungen nöthig ſind, auch da, wo man beſonders zu Zuhörern ſpricht, bey welchen Autoritäten ein groſses Gewicht haben; 3. daſs jedoch der Weg einer grammatiſchen Interpretation, eine genaue Erwägung des ſchriftſtelleriſchen Charakters und gewiſſer hiſtoriſcher Umgebungen und eine genaue Sonderung der neuteſtamentlichen Lehren von der apoſtoliſchen Lehrmethode hiebey die gröſste Sorgfalt und Behutſamkeit empfehlen. Dieſs wird durch einzelne Beyſpiele erläutert, welche die exegetiſchen Kenntniſſe des Vfs. von einer rühmlichen Seite darſtellen. — 3) *Ueber den Geiſt und Zweck der Erbauung*, von *P. Voigtländer.* Dieſer Aufſatz, welchen manche treffende Bemerkungen auszeichnen, hat uns weit mehr befriedigt, als der vorhin erwähnte von demſelben Vf. Doch iſt der Begriff der Erbauung nur einſeitig dargeſtellt, wenn der Vf. ihn lediglich darin ſetzt, daſs der Gottesverehrer ſeiner moraliſchen Beſtimmung lebhaft bewuſst wird. Zur Erbauung gehöret nämlich auch eine religiöſe Gemüthsſtimmung, als Reſultat vorhergegangener wirkſamer Belehrung über unſer Verhältniſs zur Gottheit und als Quelle religiös-moraliſcher Vorſätze. Keine Erbauung kann ſtatt finden, wo gar nichts aufgebaut, wenigſtens nicht der Grund gelegt wird zu religiös-moraliſchen Geſinnungen und Handlungen. Wenn der Vf. behauptet: Der Prediger darf vorausſetzen, daſs ſeine *Gemeinde* über den Inhalt der Lehre Jeſu *gehörig unterrichtet iſt* und muſs ihr nicht etwas Neues ſagen können, als in ſo fern er ihr mit Hülfe der Schrift ihr Inneres aufſchlieſst und ihr zu einer richtigen Selbſterkenntniſs be-

Digitized by Google

behülflich ist: so zeigt dagegen schon eine geringe Erfahrung, wie sehr eine solche Behauptung Einschränkung bedürfe. Die Aeusserung: „Wir, ach! wir können die Menschen nicht erleuchten und bessern; das ist Gottes Werk!" (S. 304.) ist ebenfalls höchst unbestimmt. Wozu nützt dann der Predigerstand, wenn er gar nicht im Stande ist, die Menschen zu erleuchten und aufzuklären, und auch dadurch für ihre Besserung kräftig mitzuwirken? Und warum bedient sich Gott nicht eines kräftigern Werkzeuges zur Erreichung seiner Absichten? Warum setzt man doch die Kräfte zum Guten, welche Gott dem Menschen selbst verliehen hat, so tief herab, um ihn nur mit einem schädlichen Mistrauen gegen eigne selbstthätige Mitwirkung zu seiner Besserung zu erfüllen? Was kann, wenn der Mensch consequent seyn will, anderes daraus folgen, als dass er, nachdem er vergebens von oben herab Erleuchtung und Besserung erwartet hat, sich ungestört seinen fehlerhaften Neigungen und Gelüsten überlässt, ohne sich darum zu kümmern, dass der Christ doch mit Furcht und Zittern oder mit steter ängstlicher Sorgfalt sich der Glückseligkeit würdig machen soll. — 4) *Ueber einige Hindernisse, warum jetzt auf unsere studierende Jugend christlich-religiöse Motive so wenig wirken*; von M. *Aug. Gottl. Hoffmann*, Subconr. zu Eisleben. Schwer ist es als *laudator temporis acti* und als *censor castigatorque minorum* jedem Vorwurfe der Uebertreibung, und einer unbilligen einseitigen Beurtheilung völlig zu entgehn. Auch den Vf. können wir nicht gänzlich davon frey sprechen, ob wir ihm gleich das Zeugniss geben, dass er manches sehr Beherzigungswerthe gesagt hat, welches von allen, die auf die religiöse Bildung der Jugend Einfluss haben, und besonders von Lehrern, beachtet zu werden verdient. Die besondern Mittel, welche der Vf. christlich-religiösen Lehrern zur Besiegung der meisten von ihm angegebenen Hindernisse des Religionsinteresse empfiehlt, sind in der That empfehlungswerth, und Rec. kann dem Vf. die Versicherung geben, dass er sie bey mehrern trefflichen Lehranstalten, in mehr oder minder vollkommnen Grade, mit Nutzen angewandt gesehn hat.

Unter den kürzern Nachrichten in diesem Hefte findet sich ein Aufsatz über die Zweckmäfsigkeit des Examens bey der Confirmationshandlung, welchem wir gern beystimmen; doch finden wir eine Predigt bey dieser Handlung völlig unzweckmäfsig, wie sie dann auch in den meisten protestantischen Gemeinden bey dieser Feyerlichkeit längst nicht mehr statt findet.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Erlangen.

Unter Angabe des 3. Aprils d. J. sind zwey Diplome ausgefertigt, wodurch die medicin. Facultät dem Hn. *Joseph Mall*, aus Lichtenberg in Tyrol, und dem Hn. *Joh. Evangelist Telser*, aus Matsch in Tyrol, die Doctorwürde ertheilte.

Am 13. April wurde das Osterfestprogramm ausgetheilt. Es hat den Hn. Kirchenrath und Dr. *Ammon*, als dermaligen Decan der theologischen Facultät, zum Vf., und ist überschrieben: *Docetur, Johannem, evangelii auctorem, ab editore hujus libri fuisse diversum* (2 Bog. 4.).

Bald hernach erschien der Lectionskatalog für das bevorstehende Sommerhalbejahr. Ihm zu Folge lehren in der theologischen Facultät 3, in der juristischen 4, in der medicinischen 4, und in der philosophischen 8 ordentliche Professoren. Ferner, 1 aufserordentlicher Professor in der theologischen, 1 in der medicinischen und 2 in der philosophischen Facultät. Aufserdem 9 Privatdocenten, 2 Lectoren der Französischen und Englischen Sprache, 1 Fechtmeister, 1 Tanzmeister, 1 Stallmeister und 1 Lehrer der Buchhalterey.

Am 14. April erhielt Hr. *Martin Ohm*, aus Erlangen von der philosophischen Facultät das Magister- und Doctordiplom.

Am 4. May fand der Wechsel des jährigen Prorectorats statt. Hr. Hofrath *Gros* übergab dasselbe dem Hn. Kirchenrath *Ammon*. Die Einladungsschrift, worin dies bekannt gemacht wird, enthält zugleich *Quaedam ad Psalm. CXXIX.*, und hat den Hn. Hofr. *Pfeiffer* zum Verfasser.

Am 15. May ertheilte die philosophische Facultät Hn. *Joh. Karl Wilhelm Rösling*, aus dem Meiningischen, Amtmanne der Baron von Seefriedischen Patrimonialgüter Buttenheim und Adlitz, das Magister- und Doctordiplom.

Am 22. May Vor- und Nachmittags disputirte Hr. *Joh. Christoph Gottlieb Zimmermann*, aus Benk im Bayreuthischen, wegen der bereits 1810. erhaltenen Magisterwürde, und um Vorlesungen halten zu dürfen. Seine Disputation: *de India antiqua* (4 Bog. 8.), ist deswegen in zwey Abschnitte getheilt, deren ersten er ohne Vorsitzer, den andern aber mit einem Respondenten, Hn. *Joh. Heinr. Gottlieb Schmidt*, aus Hof, vertheidigte.

Am 25. May vertheidigte öffentlich Hr. *Aloys von Lama*, aus Innsbruck in Tyrol, *Sätze aus den Rechtswissenschaften* (½ Bog. kl. 8.), und empfieng hierauf die juristische Doctorwürde.

Am 1. Junius wurde das Pfingstfestprogramm ausgetheilt. Es hat den Hn. Dr. *Vogel* zum Vf., und ist betitelt: *Commentationis de canone Eusebiano Pars tertia* (2½ Bog. 4.).

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 6. Julius 1811.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

In den erſten Monaten des Jahres 1810. wurde bekanntlich von dem Ober-Erziehungs- und Schul-Collegium im Herzogthum Warſchau ein Ausſchuſs von den erfahrenſten Pädagogen zu einer Geſellſchaft vereinigt, deren Beſtimmung die Unterſuchung und Abfaſſung der Elementarwerke für das ganze Land iſt. Hr. *Linde*, Rector am Warſchauer Lyceum, Rath des Oberſchulcollegiums, iſt zum Präſes dieſer Geſellſchaft, und die Profeſſoren und Rectoren *Kamieński*, *Stoephaſius*, *Czarnecki*, *Beicht*, *Dąbrowski*, *Byſtrzycki* zu Mitgliedern ernannt worden.

Die *naturforſchende Geſellſchaft* zu *Genf* hat den Hn. General-Domänen-Inſpector *Leonhard* zu Hanau und Hn. Hofr. *Meyer* zu Offenbach unter die Zahl ihrer auswärtigen Mitglieder aufgenommen.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Aus dem Briefe eines Reiſenden.

Prag, im März 1811.

So eben bin ich von *Peſth* über *Wien* hier angekommen, und ſogleich will ich Ihnen die Neuigkeiten ſchreiben, die ich in dieſen beiden Hauptſtädten erfahren habe. Ich ſage Neuigkeiten, denn dieſs ſind ſie für unſer Vaterland, ob ſie gleich zum Theil in Ungarn und Oeſterreich ziemlich alte Neuigkeiten ſind: denn in beiden Ländern wird über *Jahn's* lateiniſche Schulbücher ſchon ſeit vier Jahren viel geſtritten, und die Sache ſcheint einen ernſtlichen Gang zu nehmen. Doch ich muſs Ihnen alles ausführlich erzählen, wobey ich meine Anſicht des Streites mit einweben werde.

Wenn es richtig iſt, was *Cicero* mit den Worten angemerkt hat: *in ipſa Graecia philoſophia tanto in honore nunquam fuiſſet, niſi doctiſſimorum contentionibus diſſenſionibusque viguiſſet:* ſo ſteht der bibliſchen Literatur in Ungarn eine glückliche Zukunft bevor. *Jahn's* Bücher haben dieſes Studium geweckt, und ich habe mit vielen jungen Männern geredet, die es ſehr hoch ſchätzen, und es mit vielem Eifer treiben. Die erwähnten Streitigkeiten ſcheinen es nur deſto mehr zu beleben, je mehr ſich andere dagegen ſtemmen; und ſo geht es auch hier, wie es ſo oft gegangen iſt, daſs die göttliche Vorſicht ſich gerade der, von Menſchen gelegten, Hinderniſſe bedient, um ihre weiſeſten Abſichten zu erreichen. Ungarn ſtellt nun ein merkwürdiges Schauſpiel des Kampfes der Finſterniſs mit dem Lichte dar, der ſich gewiſs zum Vortheil des letzteren endigen wird. Für das Licht kämpft die Facultät der Theologie zu Peſth, Hr. Prof. *Tumpacher* ſteht an ihrer Spitze; für die Finſterniſs ſtreitet Hr. Prof. *Alber*, ein Piariſt, Verfaſſer von 16 Bänden theils Kirchengeſchichte, theils myſtiſcher Erklärungen der Bibel, der aber, durch Schleichwege, faſt alle Biſchöfe auf ſeine Seite zu bringen gewuſst hat, und mithin ein mächtiger Gegner iſt; deſto gröſser iſt die Ehre der Facultät von Peſth, welche die gute Sache ſtandhaft in Schutz nimmt, und von der Billigkeit und Einſicht der würdigen Biſchöfe hofft, daſs ſie endlich die Wahrheit einſehen, und mit dem Siege krönen werden. Der Urſprung dieſer Gährungen war die Einführung von *Jahn's Introductio in V. T.* in die Schulen zu Peſth, wenn ich mich nicht irre 1805, über welche Hr. Prof. *Alber* nicht leſen wollte. Er übergab daher eine Skiagraphie einer Hermeneutik, nach welcher er ſein Vorleſebuch verfaſſen wollte, und obgleich dieſe Skiagraphie durch das Gutachten der Facultät in ihrer Blöſse dargeſtellt wurde: ſo trat Hr. *Alber* doch 1807. mit vier Bänden über die Hermeneutik und die hebräiſche Sprache hervor, und bat, man möchte dieſe vier Bände (!!!) als Schulbuch vorſchreiben. Das Gutachten der Facultät bemängelte dieſes Buch, und erklärte es für untauglich zu Vorleſungen. Hr. *Alber* aber wuſste ſich zu helfen. Er zog aus dieſem Gutachten alle Stellen aus, welche in demſelben als Meinungen und Einwürfe der Gegner angegeben waren, und bürdete alles dieſes dem Hn. *Tumpachen* und den übrigen Profeſſoren als ihre eigenen Meinungen auf, und ſo war es ihm leicht, die Profeſſoren insgeſammt, ſammt dem Domherrn *Jahn*, als Lutheraner, Calviniſten, Socinianer, Juden und Naturaliſten in der ſchönſten Parade aufzuführen, die ſogar läugneten, daſs *Nabuchodonoſor* in einen Ochſen verwandelt worden. Von dieſer Schrift machte er nach der Anzahl der Biſchöfe Abſchriften, und lieſs ſie auf dem Landtage zu *Preßburg* den Biſchöfen zuſtellen. Nun war die Bewegung allgemein, und durchlief blitzſchnell alle Diöceſen von Ungarn. Man wollte die Zöglinge von *Peſth* abrufen; man wollte Seine Majeſtät bitten, dem Uebel durchgreifende Mittel vorzukehren u. ſ. w. — Indeſſen war jenes, oben erwähnte Gutachten der Facultät, von dem Conſilium an den Primas überſandt, welcher nach vorgenommener Prüfung der vier Bände des Hn. *Alber* dem Conſilium zu Ofen ſeine Befremden zu erkennen gab, wie *ein ſo abgeſchmacktes Buch*, wie dieſe Hermeneutik des Hn. *Alber*, habe können heraus-

gegeben werden. Bald darauf ist dieses Buch auch von Wien aus durch ein Königl. Rescript aus den Schulen verbannt worden. Durch den darauf erfolgten Krieg ward die Fehde so weit gehemmt. Als aber am Anfang des Schuljahrs, nach Gewohnheit, die Schulbücher bey dem Consilium eingegeben wurden, und unter diesen wieder *Jahn's* Introductio, *Klüpfel's* Dogmatica und *Giftschütz's* Pastoraltheologie vorkamen: so erneuerte Hr. *Alber* den Kampf, und gab Bemerkungen über alle diese Bücher, besonders aber über *Jahn's* Introductio, ein, aus welcher er verschiedene Lehrsätze insbesondere deferirte. Diese Bemerkungen wurden nicht mehr der Facultät, um ihr Gutachten zu vernehmen, sondern sogleich den Bischöfen zugeschickt. Dagegen reichte Hr. Prof. *Tumpacher* Animadversiones über die Bemerkungen *Alber's*, sammt einer Bittschrift um Genugthuung für *Alber's* Verläumdungen, ein, worüber noch kein Bescheid erfolgt ist, aber man hofft das Beste von der Weisheit der Bischöfe und des Consiliums: denn die Kunstgriffe des Hn. *Alber* sind zu offenbar und zu arg.

Auch in *Wien* dauert der Process über *Jahn's Introductio in V. T.* und *Archaeologia Biblica* schon über vier Jahr; er fing im Herbst 1806. an, obgleich diese Bücher unter der strengen Aufsicht der Censur gedruckt worden, und noch kaum ein Jahr ausgegeben waren. Es wurden durch ein besonderes Decret die problematischen Sätze von einigen Büchern der Bibel, und von den Dämonischen, gemissbilligt, die doch, nach einem Decret, welches nach jener Streitigkeit mit dem Kardinal *Migazzi* ergangen war, nothwendig problematisch gesetzt werden mussten. Nebst dem fand man auch die Bücher für den Gebrauch in den Schulen zu weitläufig. *Jahn* wurde aufgefordert, neue kürzere Auszüge zu verfassen, und die problematischen Sätze in Lehrsätze nach der gemeinen Meinung abzuändern. Durch die vier Jahre her sind mehrere solche Aufforderungen nachgefolgt, welchen Domherr *Jahn* immer ausgewichen seyn muss, indem er nicht geschrieben hat. Er mag seine guten Gründe dafür haben, die wohl eben nicht schwer zu errathen sind. Vor Kurzem soll endlich eine peremtorische Aufforderung an ihn ergangen seyn, und die Sache scheint sich in Wien ihrem Ende zu nähern. Ob die Streitigkeiten in Oesterreich mit den Streitigkeiten in Ungarn in einem Zusammenhang stehn, konnte mir niemand sagen, einige aber vermutheten es, welches nicht ganz unwahrscheinlich ist.

Kurz ehe ich Wien verliess, wurden hier die Armenischen Mönche aus Triest aufgenommen, und im Kapucinerkloster in der Vorstadt versetzt. Sie werden von ihren eigenen Mitteln leben, die sie vermuthlich aus ihrer Druckerey, die sie mitgebracht haben, zu ziehen hoffen, und allerdings mögen sie Armenische Gebetbücher, Liturgieen, Bibeln sehr gut nach den orientalischen Gegenden verschleissen können. Ob ihre Druckerey auch arabische Lettern besitze, habe ich nicht erfahren können.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Fr. J. Ernst in Quedlinburg sind folgende neue Bücher verlegt und in allen soliden Buchhandlungen um beygesetzte Preise zu haben:

Aussprache derjenigen franz. Wörter, welche von den Regeln der gewöhnlichen Aussprache abweichen. 8. 1810. 4 gr.

Grammatik, kurzgefasste italienische, oder Kern der italienischen Sprache aus verschiedenen berühmten und neuesten Schriftstellern zur gründlichen und leichten Erlernung der Sprache sorgfältig gezogen. Neue Auflage. 8. 1811. 10 gr.

Hausapotheke, neue, eine Anweisung zur zweckmässigen Anwendung mehrerer einfachen und leicht zusammengesetzten Arzneymittel bey den gewöhnlichen Krankheitsvorfällen anwendbar. 8. 1811. 12 gr.

Heine, F. L. W., kurzgefasster Unterricht über das Vormundschaftsrecht des Königreichs Westphalen für Aeltern, Vormünder und Gegenvormünder und Mitglieder des Familienraths. gr. 8. 1811. 6 gr.

Küchenthal, A. G., der westphälische Huissier in Civil-, Municipal-Polizey-, Corrections- und Criminalsachen; nebst einer Vergleichung der Geschäfte des Huissiers in Frankreich mit denen des Huissiers in Westphalen. 1811. In Conventions-Gelde 1 Rthlr.

Luther, Dr. *Martin*, kleiner Katechismus, nebst den zur Erklärung dienlichen Schriftstellen, auch einigen kl. Sittensprüchen und Gebeten. Herausgeg. von *J. H. Hermes*. N. Aufl. 8. 1811. 4 gr.

Rosenthal's, J. W. G., neue bürgerliche Processordnung des Königreichs Westphalen, als ein Handbuch für Geschäftsmänner bearbeitet, mit einem Anhange und vollständigen Sachregister versehen. 2ter u. letzter Band. 8. 3 Rthlr. 12 gr.

Beide Bände compl. 5 Rthlr.

(Anmerkung.) Diejenigen resp. Geschäftsmänner, welche dieses nützliche und brauchbare Werk sich um einen billigen Preis anschaffen wollen, können es noch zu 4 Rthlr. in Sächs. Gelde erhalten, wenn sie diesen Betrag baar an den Verleger gelangen lassen.

Wiedemann, W. J., neues Wörterbuch zur Erklärung derjenigen fremden Wörter, welche noch häufig in verschiedenen Schriften, in der Umgangssprache und in Zeitungen vorkommen. Für gebildete Leser aller Stände, die sich nicht eigentlich den höhern Studien gewidmet haben. 1r Thl. 8. 1811. 20 gr.

Ziegenbein, *J. W. H.*, Leſebuch für Deutſchlands Töchter zur Bildung des Geiſtes und des Geſchmacks, zur Veredlung des Herzens und zur vertrauten Bekanntſchaft mit den vorzüglichſten Schriftſtellern des Vaterlandes. 2tes Bändchen. 8. 1811. 1 Rthlr.

Beide Bände 2 Rthlr.

— — Blumenleſe aus Frankreichs vorzüglichſten Schriftſtellern für Deutſchlands Töchter, die bey der Erlernung der franz. Sprache das Herz veredlen wollen. 2 Bände. 8. 1809 u. 1810. 1 Rthlr. 12 gr.

Für Studirende, Erzieher und Prediger.

So eben iſt bey uns eine Schrift erſchienen, die einen allgemein intereſſanten Gegenſtand von einer bisher ganz unbeachtet gebliebenen, aber von ſeiner wichtigſten Seite betrachtet:

Die pädagogiſche Beſtimmung des Geiſtlichen, als Weſen ſeines Berufs. Ein Handbuch für angehende *Theologen*, *Erzieher* und *Prediger*, von *Ludwig Thilo*, ordentlichem Profeſſor der Philoſophie auf der Univerſität zu Frankfurt an der Oder. 8. (Preis 18 gr.)

Bey dem allgemein erwachten Intereſſe für Verbeſſerung der Volkserziehung, und bey dem ernſten Willen der Regierungen, beſonders die Geiſtlichen in dieſer groſsen Angelegenheit thätig zu ſehn, ſchien es wahres Zeitbedürfniſs zu ſeyn, dieſe dringend ausgeſprochenen Anforderungen in der weſentlich pädagogiſchen Beſtimmung des geiſtlichen Standes darzuſtellen. Welches von dem Verfaſſer auf eine ſo befriedigende Weiſe aus einander geſetzt iſt, daſs dieſe Schrift für den ganzen Stand der Geiſtlichen und Erzieher ein allgemeines Intereſſe hat.

Frankfurt a. d. O., im Februar 1811.

Akademiſche Buchhandlung.

Neuigkeiten
von
Johann Friedrich Hammerich
in Altona,
zur Oſter-Meſſe 1811.

Adreſsbuch der ſämmtlichen Kaufleute, Fabrikanten, Manufacturiſten u. ſ. w. in den Städten und Flecken der Herzogthümer Schleswig und Holſtein. Herausgegeben von *J. B. Friſe*. *Zweyte* verbeſſerte Ausgabe. 8. Flensburg. Netto 14 gr.

Calliſen's, Dr. *C. F.*, Anweiſung für Theologieſtudierende und angehende Prediger in den Herzogthümern Schleswig und Holſtein, mit den landesherrlichen Kirchenordnungen zur Wahrnehmung ihrer Pflichten bekannt zu werden. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Deſſen kurzer Abriſs des Wiſſenswürdigſten aus der Erdbeſchreibung für das Volk und für Volksſchulen, vornehmlich in den Herzogthümern Schleswig und Holſtein, in 4 illum. Tafeln. *Zweyte* ſtark vermehrte und verbeſſerte Ausgabe. Folio. 8 gr.

Handwörterbuch, vollſtändiges, däniſch-deutſch und deutſch-däniſches, nach den beſten Hülfsmitteln bearbeitet. In 2 Theilen. gr. 8. Druckpap. 4 Rthlr., Schreibpap. 5 Rthlr.

Hegewiſch, Dr. *H.*, über die griechiſchen Colonieen ſeit Alexander dem Groſsen; ein Nachtrag zu den geographiſchen und hiſtoriſchen Nachrichten, die Colonieen der Griechen betreffend. gr. 8. 20 gr.

Deſſen Einleitung in die hiſtoriſche Chronologie. gr. 8. 14 gr.

Jaeger, *J. G.*, Annotationes ad Sophoclis Ajacem. 8 maj. 20 gr.

Kroymann's, *J.*, Auflöſungen zu den vermiſchten Aufgaben ſeiner gemeinnützlichen Algebra. 4. 14 gr.

Deſſen Berechnungen der ſchwerſten Aufgaben ſeines Uebungsbuchs. Quer 8. 4 gr.

Olshauſen's, Dr. *J. W.*, Leitfaden zum Religionsunterricht für ſeine Confirmanden. 2te Ausgabe. 8. Glückſtadt. (In Commiſſion.) 2 gr.

Payſen, *A. P. B.*, über die Verjährung in peinlichen Sachen, aus dem Geſichtspunkt der Rechtsphiloſophie und älterer und neuerer Geſetzgebungen. 8. 12 gr.

Pfingſtens, *G. W.*, Bemerkungen und Beobachtungen über Gehör, Gefühl, Taubheit, deren Abweichungen von einander, und über einige Urſachen und Heilmittel der letztern. 8. 9 gr.

Provinzial-Berichte, neue, Schleswig-Holſteiniſche. Jahrgang 1811. 1ſtes Stück. 8. (In Commiſſion.) Der Jahrgang von 6 Stücken. Netto 2 Rthlr. 12 gr.

Unzer's, *J. C.*, hinterlaſſene Schriften, poetiſchen Inhalts. 2 Theile. gr. 8. Mit dem Portrait des Verfaſſers von Rosmäsler. Druckpapier 2 Rthlr. 8 gr., Schreibpap. 3 Rthlr.

(Der *erſte* Theil enthält: Gedichte — Reden — Geſchichte des grünen Bundes; der *2te* Theil: Schauſpiele.)

Veranda, ein Taſchenbuch auf 1811. Mit 7 Kupfern von Schleswigſchen Gegenden. 16. Schleswig. (In Commiſſion.) Netto 1 Rthlr. 6 gr.

Daſſelbe ohne Kupfer. Broſchirt. Netto 18 gr.

Zachariä, *A.*, die Geſchichte der Griechen, als Leſebuch für die Jugend bearbeitet. 8. 16 gr.

In voriger Michaelis-Meſſe ſind erſchienen:

v. Ahlefeld, *Ch.*, geborne *v. Seebach*, Briefe auf einer Reiſe durch Deutſchland und die Schweiz, im Sommer 1808. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Carnot, *C. M. M.*, Geometrie der Stellung. Ueberſetzt und mit Anmerkungen von *H. C. S. Schumacher*. 2ter und letzter Band. Mit 6 Kpfrn. gr. 8. Beide Theile koſten 3 Rthlr. 16 gr.

Chronik des neunzehnten Jahrhunderts. 5ter Band. Jahrgang 1808. Ausgearbeitet von *C. Venturini*, herausgegeben von *G. G. Bredow*. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Der 6te Band, oder Jahrgang 1809, iſt unter der Preſſe.

Funk's, *N.*, Predigten zur Belebung des Glaubens an die göttliche Weltregierung. 2tes Heft. gr. 8. 12 gr.

Der 3te Heft erſcheint zu Michaelis.

Digitized by Google

Mun-

Manthe, E., die wichtigsten vaterländischen Begebenheiten, und Lebensbeschreibung der merkwürdigsten Personen von den ältesten Zeiten bis auf den heutigen Tag. Ein Lesebuch für Unstudierte. Aus dem Dänischen von *H. E. Wolf*. 8. 1 Rthlr.

Ein und achtzig Stickmuster, gezeichnet von einem deutschen Mädchen. Folio. Netto 1 Rthlr. 6 gr.

Jena und Leipzig, bey C. E. Gabler, ist so eben erschienen:

Marezoll, Dr. *J. G.*, Warum nennt sich unsere Kirche die Evangelische? — Eine Predigt am Reformationsfeste 1810 u. f. gr. 8. 4 gr.

und durch jede solide Buchhandlung zu erhalten.

II. Auctionen.

Bücherauction in Leipzig.

Das Verzeichniss der hinterlassenen Bibliothek des Königl. Sächs. Commiss. R. und Amtmanns *C. A. Jahn*, welche Mittwochs den 4. Sept. versteigert werden soll, ist durch alle Buchhandlungen zu erhalten.

Leipzig, im Jun. 1811. Univ. Procl. Weigel.

III. Vermischte Anzeigen.

In Nr. 23. 1811. dieser Allgemeinen Literatur-Zeitung findet sich eine Anzeige von folgendem kleinen Werke: *Tableau des peuples qui habitent l'Europe, classés d'après les langues qu'ils parlent; et tableau des religions qu'ils professent*, par *F. Schoell*. Paris 1810. in 18. Der Verfasser ist weit entfernt, mit dem Recensenten über dasjenige streiten zu wollen, was er darin tadelnswürdig findet; er wird vielmehr, nach der Einladung des Recensenten, seine Winke benutzen, um das Tableau künftig zu vervollkommnen, in so fern solches die Absicht erlaubt, welche er sich bey dieser kleinen Arbeit vorgesetzt hatte. Diese Absicht ist aber dem Scharfsinn des Recensenten ganz entgangen, und diess konnte um so leichter geschehen, da keine Vorrede sie angiebt, und Recensent das Publicum des Verfassers nicht zu kennen scheint. Das Tableau soll keineswegs als Einleitung zu einem Lehrcursus der allgemeinen Weltgeschichte dienen, wie Recensent vermuthet. So weit ist man noch lange nicht in Frankreich, dass Gegenstände, wie diese, öffentlich gelehrt würden; nicht als wenn nicht gelehrte Männer existirten, die über dieselben etwas weit Gründlicheres und Neueres sagen könnten, als der Verfasser des Tableau; allein polyhistorische Kenntnisse, die in Deutschland so allgemein sind, werden in Frankreich weder verlangt, noch sehr geachtet. Auch lässt die lange Zeit, welche bey der eingeführten Lehrmethode der Erlernung der lateinischen Sprache gewidmet werden muss, und die kurze Zeit, welche der höhern Bildung vergönnt wird, zu manchem keinen Raum, was auf deutschen Gymnasien (ohne von Universitäten zu sprechen) gelehrt wird: wurde doch, wenigstens bisher, in keiner höhern Lehranstalt des *alten* Frankreichs (die auf deutschen Fuss organisirte Strassburger Universität ausgenommen) Kirchen- und Literar-Geschichte vorgetragen! und waren doch *Millin's* archäologische Vorlesungen eine neue Erscheinung! Der Zweck des Tableau war, Resultate deutscher Forschungen dem Franzosen vor Augen zu legen, und ihn auf Gegenstände aufmerksam zu machen, worüber in Frankreich nur der eigentliche Gelehrte deutliche Begriffe hat. Beide Tableau's, das der Völker nach den Sprachen, und die Uebersicht der Religionen, haben ihre Existenz zwey Unterredungen mit einem würdigen Staatsmanne zu danken, auf dessen Einladung sie zu Papier gebracht worden. Sie sind hauptsächlich derjenigen Klasse von Lesern bestimmt, die man *Gens du monde* nennt. Das erste ist ein gedrängter Auszug aus *Adelung's* Mithridates, mit Aufnahme einiger Ideen von *Schlözer*, *Gatterer* u. a. Es war keineswegs der Ort, die Beweise ihrer Hypothesen vorzulegen, und noch weniger zu prüfen: ihre Sätze sollten als bewiesen angenommen und manchen in Frankreich herrschenden, offenbar verkehrten, Begriffen entgegengesetzt werden. Der *besondere* Titel weist ausdrücklich auf diese Gewährsmänner hin, aus deren Schriften blos Resultate gezogen sind. Diese Arbeit hat wenigstens den Nutzen gehabt, dass sie auf den Gegenstand aufmerksam gemacht, und einige Gelehrte bewogen hat, die deutsche Sprache zu erlernen — In dem *Tableau des religions* ist hauptsächlich nur die Haupteintheilung aus *Gatterer's* Geographie genommen, namentlich, was dem Recensenten so sehr auffällt, dass die Christen unter den Anhetern Jehovah's (d. h. des in den Büchern des A. und N. T. geoffenbarten einzigen Gottes) aufgeführt sind. Für alles Uebrige ist der Verfasser verantwortlich. Recensent bemerkt, es finde sich darin einiges Unrichtiges, oder wenigstens Unerwiesenes. Wenn er das eine und andere dem Verfasser durch Correspondenz anzeigen wollte, um es bey einer neuen Ausgabe zu benutzen, dürfte er auf seinen Dank rechnen. Nur bemerkt man, dass er mit Unrecht den Verfasser beschuldigt, in Europa Fetischendiener, Sabäer, Braminen zu finden. S. 57. fängt die Einleitung, worin von diesen drey Culten die Rede ist, mit den Worten an: *On peut diviser en deux classes tous les systèmes religieux qui existent ou ont existé sur la terre;* und S. 64. schliesst sie mit den Worten: *Aucun peuple européen ne fuit, au moins ouvertement, un des quatre Systèmes religieux de cette classe.* — Wer übrigens die Unwissenheit kennt, die in Frankreich, selbst in der gebildetern Klasse, in Ansehung der Religion, besonders in so fern sie nicht katholische Religion ist, herrscht, wird den Zweck dieses Werkchens leicht fühlen, ob er gleich nicht ausdrücklich angegeben werden konnte. Man könnte hievon auffallende Beyspiele anführen, wenn man nicht bey Gelegenheit eines so kleinen Buchs schon zu viel gesagt hätte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 8. Julius 1811.

NATURGESCHICHTE.

WIEN, b. Doll: *Primitiae Florae Galliciae auſtriacae utriusque.* Enchiridium ad excurſiones botanicas concinnatum a *W. S. J. G. Beſſer.* Med. Doct. *Pars I.* XVIII. et 399 S. *Pars II.* VIII. et 423 S. 1809. kl. 8.

Dem deutſchen Botaniker muſs es eine ſehr angenehme Erſcheinung ſeyn, von einem Lande, das ſeinem Vaterlande gewiſſermaſsen angrenzt, und wegen ſeiner Lage einen groſsen Reichthum an Pflanzen enthalten muſs, wovon uns aber bisher nur wenig oder nichts bekannt war, eine Flora zu erhalten. Von den hohen Karpathen, welche gegen Süden das Königreich Gallicien von Ungarn trennen, ziehen ſich bedeutende Bergreihen durch dieſes Reich, es wird überdieſs durch mehrere Sümpfe und Flüſſe durchſchnitten, hat groſse Waldungen, und liegt zwiſchen 47 bis 51″ Breite und 37 bis 45″ Länge.

In der Vorrede zum erſten Theile zeigt der Vf. die Schwierigkeiten, die er bey der Bearbeitung dieſer Flora zu bekämpfen hatte. Bey der groſsen Ausdehnung dieſes Reichs konnte er unmöglich alle Gegenden und zu verſchiedenen Jahrszeiten durchſuchen. Er iſt daher überzeugt, daſs bey fortgeſetzten Nachforſchungen die Zahl der Pflanzenarten in dieſer Flora nach zehn Jahren um das Doppelte oder Dreyfache ſich vermehren werde, und ſchätzt ſich glücklich, hierzu wenigſtens den Grund gelegt zu haben. *Kluk's* Pflanzenverzeichniſs in deſſen Dictionarium, welches mehr mediciniſch-ökonomiſchen als botaniſchen Inhalts iſt, konnte ihm wenig nutzen, und die neuere Ausgabe von *Gilibert's Flora Lithuana* konnte er nicht erhalten. Auſser dem botaniſchen Garten zu Crakau findet ſich im ganzen Reiche kein botaniſcher Garten; auch fehlte dem Vf. die Benutzung einer hinreichenden Bibliothek. Die vorzüglichſte Unterſtützung bey dieſer Arbeit hatte er den Herren Prof. *Schultes* und Dr. *Hoſt* zu verdanken, die ihm bey der Beſtimmung zweifelhafter Pflanzen behülflich waren. In der Vorrede zum zweyten Theile dankt er den Herren *Jacquin* dem Sohne, Grafen *Waldſtein*, Prof. *Schmidt*, *Trattinik* und *Schott*, welche ihm zur Vervollkommnung dieſer Flora, theils durch ihre Bibliotheken, theils durch ihre Pflanzenſammlungen, behülflich waren

Unter dieſen Umſtänden iſt es zu bewundern, daſs Hr. *B.* einen ſolchen Reichthum von ſeltenen und zum Theil neuen Pflanzen, als dieſe Flora enthält, zuſammenbringen konnte, und es zeugt eines Theils von dem unermüdeten Fleiſse des Vfs., andern Theils von den groſsen Reichthümern an Pflanzen, welche dieſes Land enthält. Synonyme ſind hier abſichtlich weggelaſſen, dennoch aber die neuern botaniſchen Schriften fleiſsig benutzt worden. Oft hat Hr. *B.* die bisherigen Diagnoſen der Arten durch vollſtändigere verbeſſert. Bey jeder Pflanze findet ſich eine kurze Beſchreibung, die oft mit kritiſchen Bemerkungen begleitet iſt. Der *erſte* Theil enthält die dreyzehn erſten Klaſſen des Linneiſchen Syſtems; der *zweyte* die vierzehnte bis zur zwey und zwanzigſten Klaſſe, denn die drey und zwanzigſte *(Polygamia)* iſt weggelaſſen, und die Pflanzen derſelben ſind in die vorhergehenden Klaſſen vertheilt worden. Wir wollen uns hier nur vorzüglich auf die Anzeige der in dieſer Flora vorkommenden neuen Pflanzenarten beſchränken und hin und wieder einige der wichtigſten Bemerkungen des Vfs. mittheilen.

No. 5. wird *Blitum chenopodioides* als eine beſondere Art aufgeführt. Hr. *B.* zweifelt aber, daſs ſeine Pflanze dieſelbe mit der Linneiſchen in der Mantiſſe angeführten gleiches Namens ſey, weil *Vahl's* Beſchreibung nicht mit der ſeinigen übereinkommt. Sie wird 2 bis 4 Fuſs hoch, iſt ſehr äſtig und ſaftreich, die Aeſte ſind ſehr ausgebreitet und die Blätter langgeſtielt. No. 13. *Veronica orchidea Crantz* Faſc. 4. pag. 334. *(V. ſtricta Bernhardi)* nähert ſich in Abſicht der Blätter theils der *V. ſpicata*, theils der *V. hybrida*, nur daſs ſie am Grunde weniger zugeſpitzt und faſt ſtiellos ſind. Die Blume unterſcheidet ſich von beiden ſehr auffallend. Die Krone iſt mehr röhrig, am Schlunde mit Haaren beſetzt, der obere Lappen iſt ey-lanzettförmig mit einer verlängerten Spitze und auf dem Rücken kielförmig: die übrigen Lappen lanzett-linienförmig, hin und her gebogen, vor der Blüthe aufſteigend, während der Blüthe aber niederhängend und gleicht alsdann einer zweylippigen Blume. (Hr. Prof. *Schrader* hält ſie von *V. ſpicata* nicht verſchieden, ſcheint ſie aber ſelbſt nicht geſehn zu haben, indem er ſich auf das Urtheil *Wulfens* beruft. Nach dieſen angezeigten Verſchiedenheiten müſste ſie doch als eine beſondere Art betrachtet werden.) No. 50. *Gladiolus gallicienſis: corolla ſubringente (laciniis lateralibus ſuperioribus patentibus) tribus inferioribus inaequalibus, duabus lateralibus exterioribus obtuſiſſimis mucronatis brevioribus, ſpathis tubo longioribus, floribus ſecundis, foliis enſiformibus nervoſis.* Auſserdem daſs dieſe Art drey Wochen ſpäter blühet, als der gemeine Schwertel, unterſcheidet ſie ſich vorzüglich durch die Geſtalt der Blume. No. 139. *Triticum intermedium Hoſt* Gram. II. pag. 18. Tab. 22.,

Digitized by Google

welches Hr. Dr. *Flügge*, nach des Vf. Meinung, mit *Tr. elongatum Hoft* verwechfelt zu haben fcheint, ift doch kaum als befondere Art von *Tr. repens* zu trennen. Denn die Verfchiedenheit des Standorts hat auf die Gräfer einen gröfsern Einflufs, als auf irgend eine andere Pflanzenfamilie. No. 152. *Afperula Aparine: fol. octonis lanceolatis fcabris margine carinaque retrorfum aculeatis, floribus paniculatis, fructibus granulatis.* Sie ift dem *Galium Aparine* fehr ähnlich. Hr. Dr. *Schott* erhielt fie aus Rufsland unter dem Namen *Galium rubioides.* Auch in Sibirien ift diefe Pflanze einheimifch. Das unter No. 162. befchriebene *Galium fylvaticum* weicht von der deutfchen Pflanze gleiches Namens durch die nur am Rande fcharfen, auf der untern Fläche aber ganz nackten Blätter auffallend ab. (Bey No. 167. *Galium infeftum Waldft. et Kit.* ift ein charakteriftifches Unterfcheidungszeichen diefer neuen Art, von dem ihr fo fehr nahe verwandten *Galium Aparine* bisher überfehn worden, nämlich dafs der Stengel über den Knoten durchgängig nackt und nicht bartig und die Seiten deffelben ganz flach, nicht rinnenförmig find.) No. 199. *Anchufa Barrelieri (Myofotis obtufa Waldft. et Kit.)* nähert fich in Abficht der Blume der Gattung *Myofotis*, nach der Befchaffenheit der Samen aber gehört fie offenbar zur Gattung *Anchufa.* Nach Hrn. *Schott's* Zeugnifs kommt fie auch in den italienifchen Gärten unter dem Namen *Anchufa Barrelieri* vor. Das unter No. 201. aufgeführte *Cynogloffum fylvaticum. Schmidt Flora Boham. (C. officinale β. Willd. Spec. Plant.)* ift von *C. fylvaticum Smith Flor. Brit.* eine verfchiedene Art, wie Hr. *Schott* durch die Vergleichung beider Pflanzen im Garten bewiefen hat. (Billig hätte fie, zur Vermeidung der Verwechfelung, einen andern Namen erhalten müffen.) No. 205. *Pulmonaria azurea: fol. ftrigofo-hifpidis: radicalibus oblongo-lanceolatis acuminatis in petiolos attenuatis; caulinis decurrentibus, corollae limbo campanulato.* Eine ausgezeichnete neue Art, die fich durch die röhrig-glockenförmigen Blumen bey dem erften Anfehn unterfcheidet. Sie gehört zu den wahren *Pulmonariis Linn., calycibus prifmatico pentagonis*, weicht aber in einigen Stücken von diefer Gattung ab, vorzüglich durch die Geftalt und Befchaffenheit der Krone, die an der Mündung mit fünf gewimperten Schuppen verfehen ift. No. 248. *Viola uliginofa: foboliféra, glaberrima, fol. cordatis obtufis petiolis marginatis, pedunculis canaliculatis corollae fauce nuda.* Von der *Viola primulifolia* unterfcheidet fie fich durch die Blätter. Am nächften ift fie mit *V. ambigua Waldft.* und *cucullata* verwandt. Von beiden unterfcheidet fie fich unter andern durch die gerandeten Blattftiele. No. 251. *Viola alba: farmentis floriferis, fol. glabriufculis: radicalibus cordato-reniformibus: farmentorum cordato-triangulis acutis. (V. adorata β. Willd.)* Diefe Pflanze fcheint doch von der gewöhnlichen Abart des Märzveilchens mit weifser Blume fich wefentlich zu unterfcheiden. Sie blühet nicht allein fpäter, fondern die Auslaufer wachfen im Frühlinge zugleich mit der Pflanze hervor und blühen mit derfelben zu gleicher Zeit; da im Gegentheil bey der *V. odorata* die Ausläufer erft nach dem Verblühen der Pflanze hervorgehen, und erft im folgenden Jahre blühen. Auch die Geftalt der Blätter an den Ausläufern ift verfchieden, indem fie faft dreyeckig find. Bey *Salinum paluftre* No. 331. bemerkt Hr. *B.*, dafs unter diefem Namen verfchiedene Arten von den botanifchen Schriftftellern zufammengefafst worden find. Diefes beweift er durch mehrere Vergleichungen, und führt daher hier zwey neue Arten auf, nämlich No. 332. *Selinum Schtverekii: caule ftriato, radiis umbellae hifpidis, fol. dilatatis triangulis: foliolis pinnatifidis, laciniis parallelis linearibus obtufis, petiolis inferioribus ad angulos fcabriufculis.* Diefe Art kommt dem *S. paluftre* fehr nahe, unterfcheidet fich aber dadurch, dafs es einen Monat fpäter blühet. Der Stamm ift überdiefs niedriger, die Blätter dreyeckig, deren Breite die Länge übertrifft. No. 333. *Selinum intermedium: caule ftriato, radiis umbellae hifpidis, foliis ovatis acutis: foliolis incifo-pinnatifidis; laciniis oblongis obtufis.* Es ift fowohl mit *S. paluftre*, als *carvifolium* und *auftriacum* verwandt, unterfcheidet fich aber doch in einigen Stücken von denfelben. Die Abbildung der *Flora Danica*, Tab. 237., welche gewöhnlich zu *S. paluftre* gezogen wird, ftellt diefe Pflanze nach ihrem Habitus und der Geftalt der Blätter fehr gut vor. Um das *S. paluftre* von diefen beiden Arten gehörig zu unterfcheiden, giebt er demfelben folgende Diagnofe: *S. caule ftriato, radiis umbellae hifpidis, foliis fubtriangulis: foliolis lanceolatis acutiufculis, petiolis laevibus. Athamonta Cervaria* und *Oreofelinum* werden nach *Veft* zu diefer Gattung gebracht. Zur Gattung *Imperatoria* bringt Hr. *B.* die *Angelica fylveftris* und führt noch zwey andere Arten auf, nämlich No. 351. *Imperatoria flaveſcens caule ftriato, foliolis ovato-oblongis obtufis inaequaliter ferratis, vaginis oblongis, feminibus ellipticis;* und *Imperat. paluftris: caule fulcato, foliolis cordato-ovatis dentatis ferratis, venis fubtus hifpidis.* — Nach *Allion* wird unter No. 439. die Abart von *Rumex Acetofa E.* als befondere Art *Rumex arifolius* genannt. Rec. findet keinen hinlänglichen Grund, diefe Pflanze zu einer befondern Art zu machen, und hätte fie ja es verdient: fo müfste fie einen andern Namen erhalten haben, da fich fchon eine Art gleiches Namens im Syftem befindet. No. 553. *Spergula glandulofa: pubefcenti-glandulofa, fol. oppofitis fubulatis, caulibus fuperne ramofis, axillis fafciculatis, petalis ellipticis calycis foliolis obtufis duplo longioribus.* Diefe Art kommt der *S. nodofa* am nächften, unterfcheidet fich aber durch die drüfigen Haare und durch die ftumpfen elliptifchen Kronblätter. Der Hr. Vf. hielt fie anfänglich für die *S. laricina Wulfen*, von diefer unterfcheidet fie fich aber hinlänglich durch die ftumpfen Kelchblätter und durch die kurzen, aufrechten Blüthenftiele an der Spitze des Stammes und der Zweige. (In der Folge werden wir fehen, dafs fie fich doch nicht hinlänglich von *Spergula nodofa* unterfcheide.) Bey *Sempervivum hirtum* No. 574. wird bemerkt, dafs es mit

gro-

Digitized by Google

gröſserem Rechte, wegen der häufigen kugelförmigen Ausläufer, *globiferum* genannt werden könnte, und daſs daher die Abart mit nackten, am Rande nur gewimperten, Blättern gemeiniglich für das *S. globiferum* gehalten werde. No. 596. *Roſa ſolſtitialis: fructibus ovatis pedunculisque glabris, aculeis ſtipularibus aduncis, foliolis ovatis ſubtus tomentoſis* kommt im Habitus der *R. canina* ſehr nahe, bey dieſer aber ſind die Stacheln am Stamme zerſtreut, und die Blätter ganz nackt. No. 607. *Potentilla caneſcens: fol. quinatis: foliolis oblongo-cuneiformibus groſſe ſerratis ſubtus ſericeo-canis, petalis obcordatis calyci ſubaequalibus, caule erecto, feminibus laevibus.* Im Habitus gleicht dieſe Art der *P. recta*, bey dieſer aber ſind die Samen wellenförmig-runzelich. Dem Hn. Dr. *Hoſt* war dieſe neue Art noch zweifelhaft, indem er ſie für *P. piloſa* hielt. Dagegen bringt aber Hr. *B.* ſeine Zweifel bey. Die unter No. 640. unter *Anemone pratenſis* beſchriebene Pflanze unterſcheidet ſich ſehr auffallend von unſerer deutſchen Pflanze dieſes Namens, daſs die Blumenblätter länger, ſchmaler, auf der innern Seite weiſser ſind und gedrängter beyſammen ſtehn.

In dem *Anhange* zu dieſem Theile werden noch einige ſpäter gefundene Pflanzen und Bemerkungen nachgeliefert. Bey *Plantago arenaria Waldſt.* und *Kit.* wird bemerkt, daſs der Hr. Graf *Waldſtein* aus mehreren berühmten botaniſchen Gärten Samen von *Plantago Pſyllium* erhalten habe, woraus immer *P. arenaria* erwachſen iſt. Hr. *B.* vermuthet daher, daſs beide nur eine Art ſeyn möchten, die ſich nur durch die Cultur unterſcheiden. Daran zweifelt aber Rec., weil *P. Pſyllium* mit drüſigen Haaren beſetzt iſt, die man bey *P. arenaria* niemals bemerkt, wenn man auch den Mangel oder die Gegenwart der Blätter an den Blüthenköpfen als zufällig annehmen will. — Nach ſpäteren Beobachtungen des Hn. Grafen *Waldſtein* ſollen unter *Phyteuma caneſcens* zwey verſchiedene Arten begriffen ſeyn, nämlich die wahre *Phyt. caneſcens* und *Phyt. ſaligna*. Letztere iſt ganz nackt, hat hellgrüne, ſteifere Blätter, wovon die untern länger geſtielt, die obern aber ſcharf gezähnt ſind. No. 683. *Gypſophila dichotoma: fol. linearibus ſubcarnoſis triquetris acutis, caule erecto dichotomo, ramis compreſſis glabris, petalis oblongis patentibus, ſtilis ſtamina aequantibus.* Iſt eine ausgezeichnete neue Art. No. 764. *Digitalis ambigua*. Nach der Beſchreibung kann dieſe Pflanze unmöglich die Linnéiſche ſeyn: denn ihr werden *folia margine et ſubtus pubeſcentia* zugeſchrieben, und von der darauf folgenden *Dig. lutea* wird geſagt, daſs ſie ihr am ähnlichſten ſey. Beides findet nicht bey *Dig. ambigua* Statt. Die hier beſchriebene *D. ambigua* ſcheint vielmehr die *D. purpuraſcens Roth. Catal. bot.* Faſc. 3. pag. 62. n. 4 zu ſeyn. Die *funfzehnte* Klaſſe, welche *Linné* bekanntlich in *zwey* Ordnungen theilte, nämlich *Siliculoſa* und *Siliquoſa*, erhält hier noch eine *dritte* Ordnung, nämlich *Nucamentacea*, wozu die Gattungen *Crambe*, *Rapiſtrum (Myagrum paniculatum Linn.)*, *Raphaniſtrum (Raphanus Raphaniſtrum Linn.)*, *Bunias* und *Coronopus (Cochlearia Coronopus)* gerechnet werden. Es iſt ſchlechterdings nicht zu läugnen, daſs *Linné*, und nach ihm *Gärtner*, den Begriff einer Schote oder eines Schötchen nicht richtig feſtgeſetzt und zu weit ausgedehnt haben *(Siliqua eſt conceptaculum affigens ſemina ſecundum futuram utramque Linn.)*, und vermuthlich aus dem Grunde, weil er ſonſt mit verſchiedenen Pflanzen ſeiner funfzehnten Klaſſe in Verlegenheit gekommen wäre. Unter einer Schote oder Schötchen kann man ſich nach richtigen Grundſätzen nur eine Frucht denken, die aus zwey Klappen mit einem dazwiſchen befindlichen, gemeinſchaftlichen Samenboden beſteht. Es finden ſich aber mehrere Pflanzen in der Familie der Kreuzblumen, deren Früchte nach dieſem eben feſtgeſetzten Begriffe keine Spur von einer Schote oder einem Schötchen haben. Selbſt nach dem von *Linné* einer Schote untergelegten, zu weit ausgedehnten, Begriffe kann den oben angeführten Gattungen weder ein Schötchen, noch eine Schote zugeſchrieben werden. Denn die Früchte verſchiedener derſelben haben weder eine Naht, noch einen gemeinſchaftlichen Samenboden, noch Klappen, ſondern ſie ſind theils einſamig, theils mehrſamig, und fallen entweder, ohne ſich zu öffnen, ganz ab, oder theilen ſich in mehrere Glieder. Es ſcheint daher, daſs Hr. *B.* ſie mit dem gröſsten Rechte von den beiden Linneiſchen Ordnungen trennen und unter einer beſondern Ordnung aufführen muſste, die er *Nucamentacea* nennt. Aber wenn wir auch nicht unterſuchen wollen, ob der Name *Nucamentacea* auf alle die Pflanzen dieſer Klaſſe paſſe, welche weder Schötchen, noch Schoten haben: ſo müſſen wir doch bemerklich machen, daſs es kaum möglich ſey, die Gränzlinie zwiſchen dieſen verſchiedenen Früchten und den Schoten genau feſtzuſetzen, weil ſich in dieſer Klaſſe Pflanzen finden, deren Frucht unterwärts eine wahre Schote, oberwärts aber eine einfächerige, einſamige, naht- und klappenloſe Kapſel bildet, nämlich die Gattung *Cordylocarpus (Eruca aleppica Gaertner de fruct. et ſem.* Tom. 2. pag. 298. Tab. 143. fig. 9.), und zum Theil auch *Myagrum rugoſum Linn.* Dieſe verbinden offenbar diejenigen Pflanzen dieſer Klaſſe, welche kapſelartige Früchte haben mit den Schotentragenden. Man müſste alſo ſchon mehrere Ordnungen in dieſer Klaſſe machen, wenn man die verſchiedenen Pflanzen mit Kreuzblumen nach der Beſchaffenheit ihrer Frucht dahin ſtellen will, wohin ſie nach richtigen Principien gehören. — No. 828. wird eine neue *Sinapis* beſchrieben, nämlich *S. campeſtris: ſiliquis tetragonis roſtro ſubulato glabris, erectiuſculis, foliis ovatis indiviſis duplicato-dentatis in petiolum attenuatis laevibus.* Wächſt auf den Hügeln und Feldern um Krakau. No. 908. *Medicago procumbens pedunculis racemoſis, leguminibus falcatis ſubnudis, ſtipulis baſi dentatis, foliolis oblongis apice dentatis, caulibus procumbentibus.* Sie iſt mit *M. falcata* am nächſten verwandt, hat aber immer niederliegende, viel längere, niemals ausgebreitete, Stengel, blattartige, halbpfeilförmige, am Grunde gezähnte Blattanſätze, gröſsere Blumen, und weniger gekrümmte, mehr unebene, faſt nackte, Fruchthülſen. Von *M. proſtrata* ent-

Digitized by Google

entfernt sie sich noch mehr, vorzüglich durch die Farbe der Blumen und durch die gekrümmten, aber nicht schneckenförmigen, Hülsen. No. 937. *Hieracium collinum fol. obovato - lanceolatis subtus subtomentosis, stolonibus repentibus, scapo ramoso nudo, floribus concolaribus.* Diese Art unterscheidet sich von *H. Pilosella* durch einen ästigen Schaft, kleinere, gleichfarbige, auswendig nicht roth gefärbte Blumen, wie auch dadurch, dafs die Blätter auf der untern Fläche weniger filzig sind. No. 940. *Hieracium Bauhini: fol. lanceolatis acutis subintegerrimis margine carinaque (setoso) ciliatis scapoque glabris, stolonibus reptentibus, floribus subumbellatis. (H. Auricula Suter.)* No. 941. *Hierac. glaucescens: fol. lanceolatis acutis subintegerrimis pilis raris hispidis, stolonibus repentibus, floribus cymosis, scapo laevi.* Beide Arten sind mit *H. Auricula* nahe verwandt. No. 948. *Hierac. carpathicum: caule erecto parum folioso simplici piloso, floribus paniculatis: superioribus primoribus, foliis radicalibus ovatis, basi attenuatis postice repando - dentatis: dentibus glanduloso - mucronatis.* No. 957. *Crepis Iodomerensis: foliis hispidiusculis: radicalibus runcinatis; caulinis subpinnatifido - dentatis integerrimisque, floribus subpaniculatis, calycibus subpubescentibus hispidis: fructigeris ovatis sulcatis.* Von *C. tectorum* unterscheidet sie sich vorzüglich dadurch, dafs die Blumen gröfser sind und keine Doldentraube bilden; von der *C. agrestis* aber durch den ganzen Habitus und durch die Lappen der Stammblätter, wie auch durch gröfsere Blumen. Nach *Gerard* wird unter No. 1049. das *Chrysanthemum montanum* mit *C. Leucanthemum* als Abart verbunden, weil Dr. *F. Christiani* auf den Bergen um Dokia Pflanzen fand, die das Mittel zwischen beiden Pflanzen hielten. Bey *Pyrethrum corymbosum* No. 1051. wird bemerkt, dafs *Barrelier's Icon.* 781. nicht hierher, als eine Abart mit gröfsern Blumen, gehöre, wovon der Vf. durch die Vergleichung mit der Jacquin'schen Pflanze überzeugt worden ist. Eher könnte noch *Barrel. Icon.* 782. zu der Abart β. im Linnéischen Systeme gerechnet werden, da aber bey den obern Blättern die Blättchen alle am Stiele herabgehn, breit - lancettförmig, eingeschnitten - gezähnt, kaum gefiedert und die Zähne verlängert, spitzig und sparrig sind; so macht diese mit der vorhergehenden Barrelier'schen Pflanze zwey von *Pyrethrum corymbosum* verschiedene Arten aus, die Hr. *Schott* alle drey im Garten gezogen und verglichen hat. *Poterium Sanguisorba* No. 1160. hat oben weibliche und unten männliche Blüthen mit unvollkommenen Pistillen. Zwischen diesen finden sich oft Zwitterblüthen. Es mufs daher von *Pot. polygamum Waldst.* wohl unterschieden werden, dessen Verschiedenheit hier gezeigt wird. No. 1166. *Betula cycoviensis: fruticosa, fol. ovatis acutis mucronato - serratis resinoso - punctatis glabris, squamis amentorum femineorum patulis subnudis, strobilorum ellipticorum lobis lateralibus obtuse triangulis.* Diese neue Art mufs nicht mit *B. carpathica Waldst.* verwechselt werden, deren Blätter breit - herzförmig, grob gesägt und stumpf sind.

In dem Anhange sind die von *Kluk* in dessen botan. Dictionarium beschriebenen, um Lublin beobachteten Pflanzen, mit Diagnosen vom Hn. *B.* begleitet, aufgeführt. Die Beschreibungen sind aber oft so unvollständig; dafs der Vf dieser Flora oft zweifelhaft blieb, ob die benannte Pflanze die wahre sey. Es kommen indessen einige merkwürdige Pflanzen darin vor. Die *Veronica hybrida* scheint dem Vf. eher *Ver. orthidea* und *V. galeobdifolia Gilibert V. urticifolia* zu seyn. No. XXXI. *Scabiosa inflexa. Caulis inflexus: Folia caulina integra lanceolata, Corollulae aequales.* (Scheint von *Sc. australis Wulfen.* nicht bedeutend verschieden zu seyn.) No. XXXIV. *Galium podlachicum* soll dem *Galium Haller helv.* n. 713. sehr ähnlich seyn. No. XXXV. *Galium pentandrum Gilibert* gleicht dem *G. verum*, hat aber durchgängig fünftheilige Blumen und fünf Staubfäden. Von *Convolvulus Nil* No. LI. vermuthet Hr. *B.* mit Recht, dafs er nur durch Zufall dahin gekommen sey. No. LIV. *Campanula betonicaefolia Gilibert* scheint der *C. glomerata* sehr nahe zu kommen. Bey der Gattung *Spergula* bemerkt der Vf., dafs die Schleicher'schen Specimina von *S. nodosa* eben so mit drüsigen Haaren besetzt sind, als die unter No. 553. vorhin angezeigte *Sperg. glanduloſa*, und sich sonst in keinem Stücke von der gewöhnlichen *S. nodosa* unterscheide. Ueberdiefs hat er bemerkt, dafs sich die Zahl der drüsigen Haare mit dem Alter immer mehr verringere. Er glaubt daher jetzt, dafs die *S. nodosa glabra* nur eine Abweichung seiner *S. glanduloſa* sey. Die von *Kluk* unter dem Namen *Gentianella tertiaria* aufgestellte Pflanzengattung scheint dem Hn. *B.* nach der Beschreibung *Isopyrum thalictroides* zu seyn. Hr. *B.* irrt aber sehr, wenn er *Erigeron viscosum* No. CLXII. für *Psiadia glutinosa Willdenow* hält. Diese ist ein strauchartiges Gewächs, jene nur eine ausdauernde Pflanze und von *Willd.* in den *Spec. Plant. Linn.* nach *Alton* und *Desfontaine* als *Inula viscosa* aufgeführt. No. CLXXI. *Centaurea Centaureum.* Hr. *B.* ist zweifelhaft, ob *Kluk* diese Pflanze oder *Cent. ruthenica* vor Augen gehabt habe, und bemerkt zugleich, dafs die vom Hn. Prof. *Willdenow* in den *Spec. Plant.* gegebene Diagnose der *C. Centaureum* vollkommen zu der Abbildung *Gmelin's* in der *Flora Sibir.* Tab. 41. passe, welche zur *C. ruthenica* von demselben gezogen wird. *C. Centaureum* im Wiener bot. Garten ist graugrünlich, die Blättchen sind lanzettförmig, herablaufend, mit entfernten knorpelichen Sägezähnen: das Endblättchen ist lanzettförmig. Dagegen ist *C. ruthenica* hellgrün, und alle Blättchen sind gleichbreit - lanzettförmig.

In den hierauf folgenden Zusätzen zum *ersten* und *zweyten* Theile dieser Flora ist noch folgendes hier nachzuholen: Nach *Selinum Carvifolium* mufs folgen: *Selinum podolicum: caule sulcato anguloso, involucro nullo, foliorum pinnis pinnatifidis: laciniis incisis integrisque linearibus ad petiolum decussatis, vaginis elongatis laxis.* Eine ausgezeichnete neue Art. Beiden Theilen ist ein vollständiges Register angehängt. Der Druck ist rein und correct.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 9. Julius 1811.

BIBLISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Weidmann: *J. G. Eichhorn's Kritische Schriften. — Sechster* Band. Oder: *Einleitung in das Neue Teſtament. — Zweiter* Band. 1810. 330 S. 8.

Ein Zeitraum von ſechs Jahren liegt zwiſchen der Erſcheinung des erſten und des zweyten Theils dieſes Werks. Keine Vorrede belehrt über die Urſachen dieſer langen Unterbrechung. Nichts deſtoweniger wird allen Freunden der bibliſchen Literatur die Fortſetzung des angefangenen Werks willkommen ſeyn, je mehr man anfangs Urſache hatte, zu *fürchten*, der Vf. möchte ſie ganz zurückhalten. *Wir glauben* dem berühmten Namen *Eichhorn's*, den das kommende Geſchlecht unfehlbar rächen wird an ſo Vielen, die auf der zuerſt von ihm betretenen Bahn nur durch Verkleinerung ſeines Ruhms ſich heben zu können wähnten, wir glauben dieſem Namen am beſten unſere Achtung und aufrichtige Verehrung zu beweiſen, wenn wir freymüthig und unbefangen die in dieſem Buche niedergelegten Anſichten prüfen, nicht wie das Heer der Nachbeter, denen jede ſelbſtſtändige Forſchung fremd iſt, ſelbſt die Miſsgriffe in Schutz nehmend, denen oft auch das gewandteſte Talent nicht entgeht, und ſie unter dem ſtolzen Namen einer höhern Skepſis vertheidigend, deren wahre Tendenz den meiſten ein Geheimniſs bleiben müſſe. Es iſt kein gutes Zeichen in unſerer Literatur, daſs wir beynahe überall nur unbedingt loben oder tadeln hören, und daſs diejenigen, die oft am lauteſten ſprechen, es ſich zur beſondern Ehre anrechnen, das beſtändige Echo höherer, ihnen überlegener Geiſter zu ſeyn. Wer nicht ſelbſtſtändig für ſich reden kann, der möge lieber ganz ſchweigen.

Der vor uns liegende *zweyte* Band dieſer Einleitung enthält die beſondern Unterſuchungen über die Apoſtelgeſchichte (S. 1—98.), das Evangelium (S. 99—280.) und die Briefe des Johannes (S. 281—330.). Eine ausführliche Angabe des Inhalts der Apoſtelgeſchichte macht den Anfang S. 1—15. Das Buch wird nach *drey* Theilen geordnet; der *erſte* begreift die zwölf erſten Kapitel, und in ihm iſt Jeruſalem der Mittelpunkt, von dem alles ausgeht. Der *zweyte* fängt an mit Kap. 13, und reicht bis Kap. 21, 16., und hat Antiochien zum Mittelpunkte Im *dritten* endlich, der den Schluſs des Buchs macht, wird die Gefangenſchaft Paulus erzählt, von Kap. 21, 17. bis Kap. 28, 31. Eng damit zuſammen hängt die folgende Unterſuchung S. 16—30. über Zweck und Plan der Apoſtelgeſchichte. Der Vf. zeigt hier kurz das Unhaltbare von ſo manchen Vorausſetzungen früherer Gelehrten, nach denen Lucas bald eine vollſtändige Geſchichte der Gründung und Ausbreitung des Chriſtenthums, ſoweit ſie ihm bekannt war, bald eine Darſtellung der Verdienſte der Apoſtel um das Chriſtenthum, wenigſtens derer des Petrus und Paulus, habe geben wollen; eben ſo wenig, daſs eine Rechtfertigung der Lehre des letztern von der Aufnahme der Heiden unter die Chriſten ſeine Abſicht geweſen ſeyn könne. Dagegen wird eine neue Anſicht aufgeſtellt, nach welcher Lucas *eine allgemeine Geſchichte der Miſſionen zur Ausbreitung des Chriſtenthums* hiſtoriſch habe darſtellen wollen. Er ordne dieſe nach den beiden früheſten Hauptſtädten der chriſtlichen Kirche, Jeruſalem und Antiochien; da jenes der Mittelpunkt der Miſſionen durch Judäa und Samarien, dieſes der Mittelpunkt der Miſſionen in die Heidenländer geweſen wäre. Rec. muſs geſtehen, daſs ihn dieſe neue Anſicht eben ſo wenig befriedigt, als die frühern, zum Theil vom Vf. ſelbſt widerlegten. *Einmal* dieſe Geſchichte der Miſſionen wäre nichts weniger, als *allgemein*, was ſie doch der Angabe nach ſeyn ſoll. Sie bleibt bloſs bey Petrus und Paulus ſtehen, erzählt von den übrigen Apoſteln beynahe gar nichts; eben ſo wenig etwas von den Bemühungen der apoſtoliſchen Gehülfen, eines Barnabas, Silas, und anderer, die unſtreitig auch manches für die weitere Ausbreitung der neuen Religion wirkten; ferner nichts von der erſten Anpflanzung des Chriſtenthums in Rom, Alexandrien, Babylon, Edeſſa. Zwar heiſst es S. 21.: Lucas wollte nicht über das Allgemeine der Miſſionsgeſchichte hinausgehen, und lieſs daher die beſondern Umſtände der von den Miſſionarien geſtifteten Gemeinden vorbey, wenn ſie ihm gleich vollkommen bekannt waren. Zum Allgemeinen hätten aber gerade jene Angaben gehört. Dem widerſpricht überhaupt der Vf. ſelbſt auf der folg. Seite, wo es heiſst: nur an einigen Orten verweile er ſich bey Reden, welche die Apoſtel gehalten, wahrſcheinlich um Proben von ihren Vorträgen zu geben, ſowohl von ihren Lehrvorträgen, in denen ſie erwieſen, daſs Jeſus der verheiſsene Meſſias ſey, als von ihren Ermahnungs- und Vertheidigungsreden: denn von jeder Gattung des Vortrags komme nur ein Beyſpiel vor; nur ein Lehrvortrag, der erſte in der Synagoge zu Antiochien in Piſidien (13, 16.), nur eine Abſchiedsrede, die an die Aelteſten zu Epheſus (20, 18.), nur eine Beſänftigungsrede, die an das tumultuirende Volk zu Jeruſalem (22, 1.), nur eine Vertheidigungsrede, die vor Felix zu Caeſarea (24, 10.).

Digitized by Google

10.). So wird diese Inconsequenz entschuldigt, aber nicht treffend. Denn dass Lucas von jeder Gattung des Vortrags nur ein Beyspiel liefere, ist nicht richtig. Die Rede Paulus zu Athen Kap. 17. ist eben so gut ein Lehrvortrag, als die in der Synagoge zu Antiochien; der Unterschied zwischen der Rede 22, 1. als einer Besänftigungsrede an das tumultuirende Volk, und zwischen der 24, 10. als einer Vertheidigungsrede, ist wohl zu fein, beide möchten das letztere seyn. Wie die drey Reden vor Felix 21, 10., vor Festus 25, 8., vor Agrippa 26, 2. ihrer Tendenz nach verschieden gewesen, hätte auch wol eine nähere Anzeige entwickeln dürfen. So manches lässt also Lucas aus, was für seinen angegebenen Zweck anzuführen nothwendig gewesen wäre. Betrachten wir nun *zweytens*, wie vieles im Gegentheile von ihm erwähnt wird, was recht gut mit Stillschweigen hätte übergangen werden können, indem es zur Erklärung des angegebenen Hauptsatzes nichts beyträgt. Zuerst die ausführlichen Darstellungen von Jerusalem Kap. 1—7. Nach dem Vf. sollen sie vorbereiten; allein hätte dann nicht von Antiochien, dem zweyten Mittelpunkte, mit gleicher Ausführlichkeit gehandelt werden müssen? Ferner der Schluss des Buchs, die Geschichte der Gefangennehmung Paulus. Ihre Aufnahme wird so erklärt S. 23., dass es der Plan von Lucas gewesen sey, mit einer ausführlichen Erzählung von den letzten ihm bekannten Schicksalen des Heidenbekehrers Paulus, als drittem Theil, sein Buch zu beschliessen. So lässt sich freylich alles vereinigen! Wir haben in der Apostelgeschichte nie einen besondern, mit Ausschliessung alles Fremdartigen durchgeführten Zweck ihres Verfassers finden können, sondern nur den allgemeinen historischen, seinen Theophilus *über die fernere Geschichte des Christenthums zu unterrichten.* Diesen führte er aus, so gut als er konnte, so weit es ihm seine Quellen, wie das Bedürfniss seines Freundes gestatteten; diese beiden Rücksichten dürfen nie übersehen werden. Er sammelte die frühern Denkwürdigkeiten der neuen Religionsgesellschaft, die er in Erfahrung bringen konnte, bis zu dem Zeitpunkte der Bekehrung Paulus, und blieb dann bey diesem Apostel allein stehen, weil er dessen Geschichte, als sein häufiger Begleiter, am besten kannte, und weil sie auch für Theophilus am meisten Interesse haben musste. Denn dieser Theophilus lebte höchst wahrscheinlich entweder zu Rom selbst, oder doch in der Nähe davon, als Augenzeuge von demjenigen, was dort mit Paulus vorging. Dass diese Geschichte nicht vollständig sey, ist kein Argument gegen diese angegebene Absicht. Wer will beweisen, dass Lucas von den ausgelassenen Partien, wie Paulus Aufenthalt in Arabien, Kreta, seinen Seereisen u. s. w. in dem Augenblicke, wo er schrieb, so detaillirte Nachrichten hatte, um sie als Geschichtsstoff verarbeiten zu können? — Lucas hat vieles ausgelassen, was ihm bekannt seyn musste, und was gewiss zu hören interessant gewesen seyn würde; das ist der Satz, auf den man beständig zurückkommt, und aus dem man folgert, er müsse es einen besondern Zwecks wegen, zu dem es nicht gepasst, ausgelassen haben. Nun quält man sich mit Vermuthungen, solche Zwecke, von denen der Schriftsteller selbst kein Wort sagt, ausfindig zu machen, und, leider! will der vorhandene Geschichtsstoff nie ganz in dieselben eingehen, Vieles bleibt übrig, was auch, wie das Uebrige, hätte weggelassen werden sollen. So will man Einheit in das Buch bringen, in welchem keine Einheit ist. Alles soll in Bezug auf die Durchführung eines gewissen Hauptsatzes erzählt seyn; die Verschiedenheit der historischen Charaktere, die auftreten, ihre verschiedenen Ansichten, Grundsätze und Meynungen werden nicht geachtet; mit Zwang wird einzelnen Aeusserungen ein anderer Sinn untergelegt, um vorzubereiten, anzudeuten, Beziehungen zu verrathen auf den einmal angenommenen Hauptsatz. So soll der Geschichtschreiber seinen historischen Stoff misshandelt, nicht getreu überliefert haben! Was lernen wir daraus? Keinen besondern Zweck, ausser dem allgemeinen historischen, in der Apostelgeschichte finden zu wollen, den das Buch selbst durch seinen Inhalt ausspricht!

In der darauf folgenden Untersuchung über die Quellen der Apostelgeschichte S. 30 ff. geht der *Vf.* von der richtigen Bemerkung aus, dass nur in dem ersten Theile des Buches der Geschichtschreiber von fremden Quellen abhängig gewesen seyn könne, da er in den beiden andern als Zeuge und mithandelnde Person erzähle. Mit weiser Enthaltsamkeit ist jeder Versuch unterlassen, auf bestimmte schriftliche Quellen hinzuweisen, deren sich etwa Lucas hier bedient haben möchte, wovon das Gegentheil und seine Folgen im neuesten Commentar über dieses Buch zu sehen ist. (Die Untersuchungen von *Königsmann*, *Ziegler* und *Heinrichs* über diesen Gegenstand sind anzuführen vergessen worden.) Denn *einmal* konnte Lucas den Stoff zu dem ersten Theile seiner Erzählung theils durch den Umgang mit Paulus erfahren, theils zu Jerusalem sammeln, in dessen Nähe er sich während der Gefangenschaft Paulus zu Cäsarea aufgehalten zu haben scheint; *dann* aber ist Sprache, Einkleidung und Darstellungsart in diesen Nachrichten, aus deren Verschiedenheit bey dem völligen Mangel aller äussern Zeugnisse und Schriften sich doch allein eine solche Vermuthung begründen liesse, so wenig abweichend vom Ausdrucke und historischen Charakter der andern Theile, dass diese Uebereinstimmung vielmehr entscheidend gegen jede Aufnahme fremder schriftlicher Quellen angeführt werden darf. Selbst die eingerückten Reden sind nicht Originaldocumente, sondern gehören der Einkleidung nach dem Concipienten des ganzen Buches an, welches treffend aus der Erwähnung des auf jeden Fall erst später entstandenen Namens Blutacker, für Töpferacker, in der Rede Petri K. 1, 19. und des Aufrührers Theudas in der Rede Gamaliels K. 5, 36., aus dem Petrus (K. 2, 29.) und Paulus (K. 13, 35.) gemeinschaftlichen ganz eignen Gebrauch vom sechszehnten Psalm, aus der gleichen Manier und Methode aller dieser Vorträge, besonders aus der Verschiedenheit der hier Paulus bey-

Digitized by Google

beygelegten Reden im Vortrage, von dem Vortrage ſeiner Briefe, ſo wie aus dem ſich gleich bleibenden Gebrauche der Sprache erwieſen wird. Wir würden noch hinzugeſetzt haben, daſs auch der Gebrauch ſolcher Ausdrücke gegen die Originalität der Reden Paulus entſcheide, die, da ſie in andern Schriften des N. T. ſehr häufig ſind, bey ihm gar nicht gefunden werden. Ein Beyſpiel der Art giebt das Wort μαθηταί in der Rede Paulus an die Aelteſten zu Epheſus K. 20, 30., das in den Evangelien und der Apoſtelgeſchichte unzähligemal, in den Briefen des Apoſtels aber nie vorkommt. Eben dahin gehört in derſelben Rede die Formel ἐκκλησία τοῦ κυρίου V. 28., wofür Paulus beſtändig ἐκκλησία τοῦ θεοῦ ſetzt, was auch als Parallelgloſſe vom Rande in den gewöhnlichen Text gedrungen iſt. Aufmerkſame Beobachtung wird dieſe Fälle leicht noch mit neuen vermehren können. — Die chronologiſche Tafel S. 46. würde vielleicht an Klarheit und Deutlichkeit noch gewonnen haben, wenn es dem Vf. gefallen hätte, die gewiſſen chronologiſchen Data aus der römiſchen Geſchichte und in den Pauliner Briefen, welche mit Begebenheiten der Apoſtelgeſchichte zuſammentreffen, einzeln heraus zu heben, und als Perioden zu unterſcheiden, unter welche nachher der übrige Inhalt des Buches vertheilt worden wäre. An einigen Zeitbeſtimmungen ſind wir angeſtoſsen. Die Bekehrung Paulus ſetzt der Vf. ins Jahr 37. oder 38., weil vor dieſer Zeit Damaſcus nicht in der Gewalt des Aretas geweſen wäre, deſſen den Juden günſtiger Ethnarch den Paulus allein veranlaſst haben könnte, in Damaſcus einen vorzüglichen Spielraum für ſeinen Verfolgungseifer zu erwarten. Allein dann wäre der Apoſtel volle drey Jahre in Arabien geweſen, was doch nicht wahrſcheinlich iſt. Denn Gal. 1, 18. reiſet Paulus drey Jahre nach ſeiner zweyten Ankunft (aus Arabien) zu Damaſcus nach Jeruſalem. Dieſs iſt die in Geſellſchaft des Barnabas, auf Veranlaſſung der Hungersnoth, von Antiochien aus gemachte Reiſe, Act. 11, 28. Sie fällt in den Anfang derſelben, ins Jahr 44. Drey Jahre früher, im Jahre 41, kommt Paulus von Arabien nach Damaſcus zurück. Er wäre alſo drey Jahre in Arabien geweſen, was nicht wahrſcheinlich iſt. Dazu kommt noch eine andere Schwierigkeit. Die Reiſe Paulus nach Jeruſalem, vierzehn Jahre nach ſeiner Bekehrung Gal. 2, 1. Act. 15., fällt nach des Vf. Berechnung ins Jahr 52. Die Geſchichte Paulus ſeit dieſer Reiſe bis zu ſeiner Gefangennehmung zu Jeruſalem erzählt Lucas ſehr ausführlich; ſie begreift einen Zeitraum von acht Jahren, da jene im Jahre 60. erfolgte. Der Aufenthalt Paulus zu Corinth Act. 18, 11., Epheſus 19, 8. und in der Hellas 20, 3. 6. wird von Lucas beſtimmt auf vier Jahr angegeben. Es blieben alſo nach dieſer Berechnung vier volle Jahre für die verſchiedenen Reiſen während dieſer Periode übrig, was ebenfalls zu viel zu ſeyn ſcheint. Rec. möchte daher lieber die Zeit der Bekehrung blofs negative vor das Jahr 41. anſetzen; ſie muſs um ſo viel früher erfolgt ſeyn, als der Aufenthalt Paulus in Arabien dauerte; für dieſen aber drey volle Jahre zu berechnen, möchte, wie geſagt, wohl zu viel ſeyn. — Ob, wie S. 60. mit andern Chronologen angenommen wird, die Verfolgung der Chriſten durch Herodes Agrippa, die Hinrichtung des Apoſtels Jacobus, die Gefangennehmung und Befreyung des Petrus gerade ins Jahr 44, das Todesjahr dieſes Königs, gehöre, iſt für Rec. eben ſo wenig entſchieden gewiſs. Lucas ſcheint vielmehr dieſe Vorfälle, als früher geſchehen, nur nachzuholen, da ihm die Reiſe Paulus Gelegenheit giebt, von Jeruſalem wieder zu ſprechen. — S. 61. werden die drey Jahre Gal. 1, 18. von der Bekehrung an gerechnet; ſie müſſen aber dem Ausdrucke nach von der zweyten Ankunft Paulus zu Damaſcus aus Arabien an berechnet werden. — Wir übergehen die drey folgenden Paragraphen, worin von dem Alter, Glaubwürdigkeit und Echtheit der Apoſtelgeſchichte, ſo wie von der frühen Corruption ihres Textes in den älteſten Zeugen geſprochen wird. Die Forſchungen des Vfs. über Johannes haben ſo manches Eigenthümliche, daſs unſere Leſer es nicht ungern ſehen werden, wenn wir bey ihrer Darlegung und Beurtheilung noch einige Zeit verweilen.

Mit dem Evangelium des Johannes fangen dieſe Unterſuchungen an. Voran gehen die Nachrichten über Johannes Perſon §. 155., und deſſen Aufenthalt in Kleinaſien §. 156. Hier wird gezeigt, wie die allgemeine kirchliche Sage von dem letztern ſowohl durch den innern Charakter des Evangeliums, das einen in Paläſtina gebornen, ſpäterhin aber unter den Helleniſten im Auslande gebildeten jüdiſchen Verfaſſer verrathe, als auch durch den Inhalt der Apokalypſe, welcher eine genaue Kenntniſs von Kleinaſien beurkunde, aufs genaueſte beſtätigt werde. Der folgende 157. §. enthält eine Unterſuchung über Johannes Aufenthalt auf Patmos. Der Vf. bezweifelt nicht allein die Richtigkeit der kirchlichen Sage, welche dieſe Verbannung ins vierzehnte Jahr des Domitian's (J. 94. p. Ch.) verlegt, ſondern auch die hiſtoriſche Wahrheit dieſes Aufenthaltes ſelbſt. Erſtere widerlege ſich ſchon aus innern Gründen, da die Apokalypſe, wenn man ſie mit den Briefen des Apoſtels zuſammenhalte, nur als das Werk eines noch jugendlichen Verfaſſers erſcheinen könne; (ſehr wahr! nur begreifen wir nicht, wie ſie dann nach S. 120. erſt unter Veſpaſian geſchrieben ſeyn ſoll. Die Stelle K. 11, 3. 4. macht dieſe Annahme keineswegs nothwendig, da eine andere Auslegung, als die von Veſpaſian, ſehr wohl Statt findet) und äuſserlich erſcheine ſie als ausgefloſſen aus dem Buche ſelbſt, wegen der falſchen Umſtände, mit welchen ſie gleich anfangs angeführt werde. Letzterer habe alſo keine andere hiſtoriſche Begründung für ſich, als das Buch ſelbſt. Nun aber könne die Inſel Patmos, wo Johannes die Geſchichte zu Theil geworden, eben ſo gut zur Dichtung gehören, als der Tag, an dem ſie ihm geworden ſind. Ja, frägt der Vf., müſſe ſie nicht Dichtung ſeyn, da alle übrigen Scenen Dichtung ſind? Rec. hat zweyerley Bedenklichkeiten gegen dieſe Schlufsfolge. Einmal muſs er bezweifeln, daſs die Erwähnung der Inſel und die Verbannung auf

Digitized by Google

dieſelbe nur dichteriſche Fiction ſey, ſelbſt zur Dichtung, wie alles übrige, gehöre. Als Fiction müſste ſie doch auf irgend eine Art mit dem Ganzen der Dichtung zuſammenhängen. Wäre es Johannes bloſs um einen fingirten Ort zu thun geweſen, würde er da nicht eher irgend einen heiligen Ort gewählt haben, der durch die alte oder neue Religion verherrlicht worden, und für den ſich mithin die Chriſtophanie und alle übrigen ihm zu Theil gewordenen Viſionen weit beſſer geſchickt hätten? Wozu ferner die zweyte Erwähnung: διὰ τὸν λόγον τοῦ θεοῦ καὶ τὴν μαρτυρίαν Ἰησοῦ 1, 9. Gehörte auch dieſe etwa zur Dichtung? Ein ſolches hiſtoriſches Moment läſst ſich aber nicht leicht fingirt denken, beſonders zu einer Zeit, wo in Aſien dergleichen Gewaltthätigkeiten von Seiten der römiſchen Regierung noch ſehr neu ſeyn muſsten. Zweitens aber iſt die kirchliche Tradition von Johannes Verweiſung auf Patmos keineswegs durchgängig von Anfang an mit falſchen Umſtänden ausgeſchmückt geweſen. *Clemens von Alexandrien*, der in der Anmerkung des Vfs. fehlt, ſcheint den Namen nicht zu kennen, durch welchen Johannes verwieſen, ſondern ſagt bloſs, im Allgemeinen: nach dem Tode des Tyrannen ſey Johannes von Patmos nach Epheſus gegangen (*Quis dives ſalvari poſſit* K. 42. ἐπειδὴ γὰρ τοῦ τυράννου τελευτήσαντος, ἀπὸ τῆς πάτμου τῆς νήσου μετῆλθεν εἰς τὴν Ἔφεσον, Ιπήει κ. τ. λ.). Auch *Origenes*, deſſen Worte in der Anmerkung angeführt werden, weiſs bloſs von einem Ῥωμαίων βασιλεὺς ohne Namen, und beruft ſich dabey ausdrücklich auf die Tradition, ὡς ἡ παράδοσις διδάσκει, ein Beweis, daſs damals dieſelbe, ſo weit ſie ihm bekannt war, keinen beſtimmten Namen angab. Daſs Domitian dieſer Kaiſer geweſen, ſcheint demnach bloſs eine Vermuthung von *Irenäus* zu ſeyn, bey dem ſich zuerſt dieſe Nachricht findet, und dem ſie *Euſebius* und *Hieronymus* nachgeſprochen haben. Daſs es an andern Vermuthungen nicht gefehlt; zeigen *Epiphanius*, *Aretas* von Cäſarea, die Ueberſchrift der ſyriſchen Apokalypſe, *Theophylactus*, die dafür die Namen von *Claudius*, *Nero*, *Trajanus* geben. Die kirchliche Tradition hatte alſo zuerſt gar keinen Namen, mithin auch keinen falſchen; und es läſst ſich daher von ihrer urſprünglichen Erſcheinung in der Geſchichte kein Grund hernehmen, ſie zu verwerfen.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

NATURGESCHICHTE.

HAMBURG, b. d. Verfaſſer: *Botaniſche Blätter, zur Beförderung des Selbſtſtudiums der Pflanzenkunde*, beſonders für Frauenzimmer. *Erſtes* Heft. *Erſter* Band. 1806. (mit in Kupfer geſtochenem Umſchlag, unter der Vorrede nennt ſich Dr. *Möſler*), *zweytes* u. *drittes* Heft. (mit gedrucktem Umſchlage). Herausgegeben von *Ant. Joh Heinr. Meyer*. 1808. Zuſammen 42 S. 8. (jedes Heft 12 gr.)

So wohlmeinend, der kurzen Vorrede nach, auch die Abſicht des Herausgebers iſt, der zumal das ſchöne Geſchlecht dadurch für das botaniſche Studium gewinnen will, ſo ſchlecht iſt doch die Arbeit gerathen, und verdiente mit Recht kein längeres Leben.

Der Vf. fängt das erſte und zweyte Heft mit der Blume, als dem ſchönſten Theile, wie er ſagt, an, die aber gleich falſch definirt wird, und erzählt flüchtig und oberflächlich die Arten derſelben nach irgend einem Compendium. Das dritte Heft bringt ſchon das *Linné*'ſche Syſtem, auch nach der gewöhnlichen Darſtellung aus einem Handbuche trocken ausgeſchrieben, und dann eine Zergliederung der Taubneſſel. Alles auf wenigen Seiten. Die dazu gehörigen Abbildungen auf drey Tafeln, Blumen und das *Linné*'ſche Syſtem darſtellend, ſind zwar reinlich, aber oft unkenntlich und für Dilettanten unbrauchbar. An jedem Hefte findet ſich eine Abbildung und Beſchreibung einer ſeltenen Pflanze; im erſten *Hydrangea hortenſis (Hortenſia mutabilis)*, im zweyten *Ixia Bulbocodium* und im dritten *Gladiolus alatus*. An dieſem dritten Hefte ſind auch noch ein Paar Notizen aus *Zimmermann's* Reiſen angehängt, wovon die erſte gar nichts werth iſt, die zweyte hingegen (eine Nachricht des Hn. *Sievers*) meldet, daſs die Chineſen uns noch nie die echte Rhabarberpflanze geliefert haben, alſo ſelbſt unſer *Rheum palmatum* ſie nicht iſt.

Rec. würde ſich kaum bey dieſer Anzeige aufgehalten haben, wenn ſie ihm nicht Gelegenheit gäbe, recht ernſtlich alle angehende Pflanzenliebhaber von den, an ſich ſelbſt ſehr löblichen — Unternehmungen, die Botanik zu populariſiren, abzurathen, wenn ſie nicht Plan und Geſchmack genug zu einer ſolchen Arbeit beſitzen. Der Unrichtigkeiten nicht zu gedenken, daſs z. B. Ariſtolochia als eine wahre Corolle aufgeführt, und S. 18. geſagt wird, *Blüthe* bezeichne eine einfache, *Blume* eine zuſammengeſetzte Blume,' iſt an vorliegender Arbeit vorzüglich die gänzliche Geſchmackloſigkeit zu tadeln. Nie wird man dem ſchönen Geſchlechte durch bloſse oberflächliche, trockene Auszüge aus der barbariſchen, leider unentbehrlichen Terminologie, Liebe zur Pflanzenwelt beybringen, und kein Vater und Lehrer ſeinen Mädchen gern viel von *Befruchtung und den dazu gehörigen Werkzeugen*, noch von *nothwendiger* und *abgeſonderter* Vielweiberey (S. 33.) vorerzählt wiſſen wollen, da für die dem Frauenzimmer intereſſanten Kenntniſſe aus der Botanik dieſe Begriffe wo nicht ganz, doch für eine lange Zeit entbehrlich ſind.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 10. Julius 1811.

BIBLISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Weidmann: *J. G. Eichhorn's Kritiſche Schriften* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 185. abgebrochenen Recenſion.*)

Die innere Oekonomie des Evangeliums wird im 158. §. angegeben. Es zerfällt in *zwey* Theile und einen Anhang. Im *erſten* Theil (Kap. 1—12.) ſoll der Beweis geführt werden, dafs Jeſus der den Juden verheifsene Meſſias geweſen ſey; der *zweyte* (Kap. 13—20.) ſoll eine genaue Nachricht von dem letzten Lebenstag Jeſu, ſeiner Verhaftung, Hinrichtung und neuen Belebung geben; der Anhang (K. 21.) widerſpricht der Sage, als ob Jeſus dem Apoſtel verheifsen habe, er werde nicht ſterben. Der Vf. bleibt zuerſt bey dem *erſten* Theile ſtehen, und giebt hier nun zunächſt den Beweis für die ſchon im *erſten* Band dieſer Einleitung §. 136. aufgeſtellte Behauptung, dafs Johannes nicht nach der Zeitfolge — ſondern nach einer Sachordnung ſein Evangelium gearbeitet habe. Es ſey ihm blofs um eine Zuſammenſtellung von allerley Merkwürdigkeiten zu thun geweſen, die für ſeine beabſichtigte Beweisführung, Jeſus ſey der den Juden verheifsene Meſſias, eine Wichtigkeit gehabt hätten. Wäre es ihm um eine Zeitordnung zu thun geweſen, ſo könnte die Scene der Begebenheiten nicht ohne allen Uebergang von einem Orte zum andern verlegt worden ſeyn; wovon jedoch blofs ein einziges, auch hier angeführtes Beyſpiel, nämlich K. 6, 1. vorkommt. Es verſteht ſich von ſelbſt, und iſt, ſeitdem wir keine Harmonienſchreiber mehr haben, von allen Auslegern ſchon längſt eingeſtanden, dafs kein Evangelium, alſo auch nicht das Johanneiſche, eine in einem ununterbrochenen Zuſammenhang fortgehende Geſchichte des öffentlichen Lebens Jeſu, ſondern nur eine Sammlung von Denkwürdigkeiten ſeyn will, die zum Erweis des allen chriſtlichen Evangelien zu Grunde liegenden Hauptſatzes, Jeſus ſey der Meſſias, zuſammengeſtellt worden. Der hiſtoriſche Stoff iſt einem dogmatiſchen Thema überall untergeordnet. Matthäus hat denſelben, wie der Vf. ſelbſt gezeigt, in ſeinem Buche ſo viel als möglich, der Zeitfolge gemäſs geordnet; warum könnte Johannes nicht daſſelbe gethan haben? warum ſollte die Anordnung ſeiner Materialien nach den Paſſahfeſten nicht chronologiſch gefaſst ſeyn, da doch ſo ſichtbar die ganze Erzählung an einem chronologiſchen Faden ſich herabzieht? Die von dem Vf. dafür nachgewieſene Sachordnung iſt, nach Rec. Meinung, ſo vielen Bedenklichkeiten unterworfen, dafs ſie ſchwerlich jemand mit der Einrichtung des Evangliums wird zu vereinigen wiſſen. Sie folgt in *zwey* Abſchnitten zwey verſchiedenen Geſichtspunkten, und zwar ſo, dafs dabey jedesmal die geographiſche Eintheilung von Paläſtina zu Grunde liegen ſoll. Im *erſten* Abſchnitt werde gezeigt, wie Jeſus nach und nach durch ganz Paläſtina als Meſſias bekannt worden: 1) durch den Täufer *jenſeits des Jordans* (1, 19—52.), 2) darauf in *Galiläa* (2, 1—121.), dann 3) zu *Jeruſalem* (2, 13. 3, 21.), hierauf 4) in *Judäa* (3, 22—36.), und endlich in *Samarien* (4, 1—42.). Im *zweyten* Abſchnitt ſammle Johannes nach derſelben Localordnung die Reden Jeſus, in welchen er ſeine Zuhörer von der Hoheit ſeiner Perſon unterrichtet, und die Beweiſe dafür aufgeſtellt habe. 1) Zu *Jeruſalem* auf einem Feſte bey Gelegenheit der Heilung eines 38jährigen Gelähmten (5, 1—47.), 2) in *Galiläa* bey Gelegenheit der Speiſung von 5000 Mann (6, 1—71.). 3) Nun hätten ähnliche Reden in *Judäa* folgen ſollen; aber Jeſus wagte ſich dahin nicht mehr, weil er als iſolirter Lehrer daſelbſt nicht mehr ſicher genug war (7, 1.); dafür trat er zu *Jeruſalem* ſelbſt an einem Lauberhüttenfeſt mit ſolchen Reden auf (7, 2. 10, 39.). 4) *Jenſeits des Jordans* lehre zwar Jeſus auch noch einmal; dort ſcheine er aber keine Reden über ſeinen Zuſammenhang mit Gott gehalten zu haben: daher beſchränke ſich Johannes blofs auf die Nachricht, dafs Jeſus daſelbſt viele Anhänger bekommen (10, 42—44.). Wir berühren nur kurz folgende Fragen. Hat Johannes wohl bey der ausführlichen Sammlung der Zeugniſſe des Täufers für Jeſus nur die Abſicht gehabt, zu zeigen, wie derſelbe jenſeits des Jordans als Meſſias bekannt geworden ſey? Warum ſteht die Unterredung mit Nicodemus, die doch ſo nachdrückliche Erklärungen über die Hoheit ſeiner Perſon enthält, im *erſten*, und nicht im *zweyten* Abſchnitt? Wenn Johannes blofs zeigen wollte, wie Jeſus als Meſſias zu Jeruſalem bekannt geworden, ſo war dazu die Bemerkung (K. 3, 23—25.) völlig hinreichend. Ferner, warum iſt die Localordnung im *erſten* und *zweyten* Abſchnitt nicht dieſelbe? Dort fängt Johannes mit Peräa an, und läſst darauf Galiläa, Jeruſalem, Judäa und Samarien folgen; hier macht Jeruſalem den Anfang, dann folgt Galiläa, dann wieder Jeruſalem. Wozu dieſes zweyte Zurückkommen auf Jeruſalem? warum verband Johannes nicht alle dort gehaltenen Reden zu einem Ganzen? Dergleichen Fragen lieſsen ſich noch mehrere aufwerfen; wir müſſen ſie aber der eignen Beobachtung überlaſſen.

Der 159. §. beſchäftigt ſich mit einer Unterſuchung anderer Art. Johannes ſetze das Evangelium voraus, das er gelegentlich berichtige und ergänze, wiewohl

Digitized by Google

ihm dieſs nicht Hauptſache, ſondern nur Nebenſache geweſen ſey. Es werden dafür zwey Gründe angeführt, durch welche Rec. jedoch nicht überzeugt worden iſt. Der erſte Grund beruht auf dem Stillſchweigen, womit Johannes in ſeiner Darſtellung Dinge übergehe und als bekannt vorausſetze, deren Kenntniſs nicht ſo allgemein war, und die er mithin nur in Beziehung auf eine frühere, ſeinen Leſern ſchon bekannte Schrift habe übergehen dürfen. Daſs dabey auf die Nichterwähnung der zwölf Apoſtel, ihrer Berufung, der Taufe, des Abendmahls, der eigenthümlichen Gebetsformel Jeſu, kein beſonderes Gewicht zu legen ſey, wird von dem Vf. ſelbſt eingeſtanden, weil alle dieſe Dinge damals bey allen Chriſten, auch ohne beſondere ſchriftliche Quellen, bekannt waren. Aber von anderer Art ſollen folgende Fälle ſeyn. Einmal die Stelle Joh. 1, 15. Der Evangeliſt laſſe den Täufer ſein Zeugniſs von Jeſus beginnen, ohne vorher ein Wort davon geſagt zu haben, daſs jener, als Vorläufer Jeſus, ſeine Zeitgenoſſen deshalb zur Sittenbeſſerung aufgefordert, weil ein gröſserer Lehrer, der Meſſias, nach ihm auftreten werde. Allein Joh. giebt weiter unten v. 27. die Veranlaſſung jenes Ausſpruchs ſelbſt an, und ergänzt damit die allein hier eine Vorausſetzung zulaſſenden Worte: ὃν εἶπον — denn nicht die Aufforderung des Täufers zur Sittenbeſſerung, ſondern deſſen eignes Zeugniſs von der Erhabenheit Jeſus vor ihm ſelbſt, will er bemerklich machen. Ferner die Stelle 1, 32. 33. Hier werde blofs die Vereinigung des Geiſtes Gottes mit Jeſus, nicht die Gelegenheit bemerkt, bey welcher dem Täufer dieſe Viſion zu Theil geworden, wiewohl ſie doch erſt dadurch innere Wahrſcheinlichkeit erhalte, wenn man wiſſe, daſs ſie in den Augenblick gefallen ſey, als Jeſus ſich vom Täufer taufen lieſs. Sollte nicht die hier vermiſste Hindeutung auf jene äuſsere Gelegenheit in den Worten liegen: ὁ πέμψας με βαπτίζειν ἐν ὕδατι? und konnte ſie nicht Joh. als allgemein bekannt vorausſetzen, da Taufe und Auferſtehung im apoſtoliſchen κήρυγμα die beiden Hauptmomente für den Erweis der Meſſiaswürde Jeſus ausmachten? Endlich noch die Worte K. 12, 16. ὅτι ταῦτα ἐποίησαν αὐτῷ. Joh. ſchlieſse die Erzählung von Jeſus Einzug zu Jeruſalem ſo, als wüſsten ſeine Leſer, daſs ihm die Jünger die Eſelin zum Einzug herbey geholt hätten. Kurz vorher aber v. 14. ſteht: εὑρὼν δὲ ὁ ἰησοῦς ὀνάριον — mithin kann das ὅτι ταῦτα ἐποίησαν ſich nicht auf das Zuführen des Eſels beziehen, ſondern auf die vorhergehende Acclamation v. 13. εὐλογημένος ὁ βασιλεὺς τοῦ ἰσραήλ. — Das zweyte Argument iſt die Berichtigung des Urevangeliums ſelbſt, und allerdings wäre damit die Sache factiſch entſchieden, wenn die von dem Vf. angeführten Data beſtimmt darauf führten. Was Joh., heifst es S. 132 in dem Urevangelio ſchon richtig dargeſtellt fand, übergieng er mit Stillſchweigen, wie die Einſetzung des Abendmahls, die Verklärung auf dem Berge, die Heilungen von ſo vielen Blinden, Lahmen, Tauben, und andern Kranken; was er aber nicht ganz richtig darin gefaſst fand, das wiederholt er, immer auf eine Weiſe, die eine berichtigende Hand verräth. Im *erſten* Theile ſind es *drey* Abſchnitte, welche Johannes mit den andern Evangeliſten gemeinſchaftlich erzählt. Zu der Speiſung der 5000 Mann berichtige er die unwahrſcheinliche Erzählung des Urevang. daſs das Volk, welches zu Fuſs um den See gieng, dennoch Jeſus, der zu Schiffe überſetzte, auf dem jenſeitigen Ufer zuvor gekommen ſey, durch die Bemerkung, daſs Jeſus ſchon früher, als ihm das Volk um den See nachkam, an das Land geſtiegen, ſich aber mit ſeinen Jüngern auf einen Berg zurückgezogen habe, von dem herab er das Volk um den See herum kommen geſehen. Allein bey Matthäus 14, 14. läſst ſich das ἐξελθών ſehr wohl auf das vorhergehende ἔρημος τόπος beziehen, ſo daſs man es nicht auf das Herausſteigen aus dem Schiff zu deuten hat, womit auch Lucas 9, 10. übereinkommt. Nur Marcus allein 6, 33. hat die unwahrſcheinliche Erzählung: καὶ προῆλθον αὐτούς, καὶ συνῆλθον πρὸς αὐτόν; höchſt wahrſcheinlich kommt ſie aber nur auf ſeine Rechnung, da der Text des Urevang. nach des Vfs. eigner Bemerkung Th. I. S. 265. hier nur ſehr kurz geweſen ſeyn kann. Die Salbung Jeſus zu Bethanien 12, 3 ff., die Joh. mit einigen Differenzen hat, erzählt er unſtreitig nicht, wie hier angenommen wird, in der Abſicht zu berichtigen, ſondern um den Charakter des Judas in ſein wahres Licht zu ſtellen, worauf die ganze Erzählung unverkennbar hinweiſt. Endlich, was den Einzug Jeſus nach Jeruſalem 12, 9 — 19. betrifft, den Joh. deswegen wiederholen ſoll, weil ihn ſein Vorgänger nicht in gehörigen Zuſammenhang mit der Erweckung des Lazarus geſtellt hatte: ſo zeigt ganz deutlich das angeführte altteſtamentliche Orakel, daſs es ihm nicht um Berichtigung, ſondern um die Sache ſelbſt zu thun war. Noch deutlicher aber ſoll die Vorausſetzung des Urevang., und die Abſicht daſſelbe zu ergänzen, aus dem zweyten Theile des Evangeliums hervor gehen. Der Vf. beruft ſich auf die Ausführlichkeit der Erzählung auf der einen Seite, und deren Mangelhaftigkeit auf der andern, welche Erſcheinung ohne dieſe Hypotheſe kaum erklärlich ſey. Dieſs Argument hätte allerdings Gewicht, ſobald die ausführliche Erzählung *nothwendige* Beziehungen auf ausgelaſſene Data zeigte: denn ohne dieſs könnte Joh. aus andern Urſachen über manches im Urevang. Erzählte, mit Stillſchweigen weggegangen ſeyn. Und dem iſt nach Rec. Dafürhalten wirklich ſo. Betrachten wir die ausgelaſſenen Momente. Der Vf. führt deren drey an. *Erſtens*, die Auslaſſung der ausführlichen Beſchreibung von der Paſſahfeyer; allein Joh. ſchreibt für Heidenchriſten, für welche eine ſolche Darſtellung wenig Intereſſe haben konnte. *Zweytens*, die Auslaſſung der Hauptmerkwürdigkeit bey dieſer Feyer, der Einſetzung des Abendmahls. Wir beſinnen uns nur, daſs dieſe mit jener genau zuſammen hieng, und auf jeden Fall, wie der Vf. ſelbſt oben zugegeben, ihren hiſtoriſchen Umſtänden nach Joh. Leſern ſchon bekannt ſeyn muſste. Auch der Taufbefehl wird ja hier ſo wenig, wie im Urevang. berichtet. Es wird gefragt, wie Joh., wenn er nicht blofs das nachtragen wollte, was in jener frühern Schrift übergangen worden, bey einer Nebenſache, dem Fuſswaſchen, ſo ausführlich ſeyn, und eine Hauptſache,

das

Digitized by Google

das Abendmahl, völlig vorbey laſſen konnte? Allein dieſs Fuſswaſchen war ihm keineswegs eine Nebenſache; wer kann die enge Beziehung dieſer ſymboliſchen Handlung auf den Hauptinhalt der Ermahnungen Jeſus an ſeine Jünger in den folgenden Kapiteln überſehen? Demuth und gegenſeitige Eintracht, Dienſtwilligkeit ihnen einzuſchärfen, Anmaſsungen einzelner, und damit alle Veranlaſſung eines möglichen Bruches unter ihnen zu entfernen, iſt ja offenbar die Haupttendenz dieſer Reden. Nur durch Eintracht und gemeinſchaftliches Zuſammenwirken der Jünger konnte das Senfkorn zu einem Baume reifen. Endlich *drittens* Auslaſſungen bey der Gefangennehmung und Inſtruction des Proceſſes Jeſu, wie der Ausführung der Verrätherey durch Judas, ſeines Betragens bey der Gefangennehmung, des Verhörs Jeſu vor dem Synedrium u. ſ. w. Dafs Joh. dieſe Umſtände, als in einer andern Schrift ſchon dargeſtellt, vorausſetze, liefs ſich blofs dann behaupten, wenn alles, was er in dieſer Beziehung erzählt, dort fehlte, wenn nichts in ſeiner Erzählung vorkäme, was dort ſchon eben ſo umſtändlich erzählt worden. Wäre dieſs aber nicht, ſo würden ſeine Auslaſſungen aus keinem andern Geſichtspunkt zu betrachten ſeyn, als jene der drey erſten Evangeliſten; es würde mangelhafte und unvollſtändige Darſtellung ſeyn, *nicht* Vorausſetzung ſchon früher erzählter Dinge. Joh. bemerkt nun den Ort der Gefangennehmung, erzählt die Petriniſchen Verläugnungen, die Verſpottung Jeſu von der Wache, die Angabe des Orts wo Jeſus gekreuzigt, die Ueberſchrift am Kreuze (freylich vermehrt mit 19, 21. 22. konnte aber dieſer Umſtand dem Joh., der nur ergänzen ſoll, ſo wichtig ſeyn, dafs er ihn beſonders bemerkte?), die Theilung der Kleider, die Tränkung mit Eſſig, die Auferſtehungsgeſchichte, lauter Dinge, die auch im Urevang. vorkommen, und die bey der blofsen Abſicht zu ergänzen, füglich hätten wegbleiben können. Rec. hat für jene Auslaſſungen immer einen andern Grund gefunden, der mit dem Geiſte des Evangeliums mehr überein zu kommen ſcheint. Sie beziehen ſich vorzüglich auf die Unterhandlungen des Verräthers mit den Juden, und auf das Verhör Jeſu vor dem jüdiſchen Rathe. Joh. könnte ſie alſo wohl aus Rückſicht für ſeine nicht jüdiſchen Leſer ausgelaſſen haben, deren Bedürfniſſen ſich ſonſt das Evangelium ſo genau anpaſst. Bey der angefochtenen Stelle 18, 29—31. wird es recht klar, dafs Joh. keine vorhandene Schrift voraus ſetzt. Auf jeden Fall erzählt er hier dunkel, läſst die Erläuterung ſeiner Gloſſe aus, dafs nämlich Jeſus als Majeſtätsverbrecher von den Juden angeklagt ſey, und dafs darauf die Todesſtrafe der Kreuzigung ſtehe. Man betrachte, wie ausführlich er andere Umſtände, die er berichtigen ſoll, aus dem Urevang. anführt: würde er hier nicht daſſelbe gethan haben? Zudem hat auch das Urevang. die Anklage Jeſus bey Pilätus, als Hochverräther nicht; Joh. hätte alſo nichts gehabt, worauf er ſich ſollte bezogen haben.

Im 160 §. wird darauf gezeigt, dafs das Evangelium aus der reinen Wahrheit der Lehre Jeſus deſſen Meſſiaswürde zu erweiſen ſuche. Der Beweis ſey dieſer: „der Meſſias habe die ganze Weisheit Gottes in ſich vereinigen ſollen. Da nun Jeſus dieſelbe in ſich vereinigt gehabt habe, ſo müſſe er der von Gott verheifsene Meſſias geweſen ſeyn (3, 34.)." Joh. ſammle daher die Reden Jeſus, in welchen er ſich die ganze Weisheit Gottes beylegt, und zum Beweiſe davon ſich auf die reine Wahrheit ſeiner Lehre beruft. Der Behauptung, die gelegentlich hier, und ausführlicher im folgenden 161 §. aufgeſtellt iſt, dafs dem Joh. Wunder nicht zum Beweis der Meſſiaswürde Jeſus gehörten, kann Rec. aus drey Gründen nicht beyſtimmen: 1) wegen der eignen Erklärungen Jeſu über ſeine ἔργα, deren Deutung von der Lehre, ſo oft ſie auch hier vorkommt (S. 144. 146. 153. 270.), gewifs nicht die wahre iſt. 2) Wegen der Stelle Joh. 2, 11. und 3) wegen des Schluſſes 20, 31. Er gebrauchte ſie nur nicht als Mittel zum Beweiſe, weil es ihm mehr um Darſtellung der Lehre Jeſus zu thun war.

Eine Unterſuchung über den Λόγος, und das πνεῦμα ἅγιον nimmt den 162 §. ein. Jeſus lehrte nicht blofs, ſondern that auch, was kein anderer vermochte. Beides erkläre Joh. durch die Annahme, dafs mit Jeſus die Weisheit und die Macht Gottes vereinigt geweſen. Dieſs zeige der Ausdruck *Logos* an, die Eigenſchaften, durch welche Gott ſchaffe, belebe uud belehre, eine Vorſtellung, die aus der Speculation über das *Sprechen* Gottes im A. T., als einer überſinnlichen Idee, von welcher man nur menſchliche Unvollkommenheiten abſondern dürfe, hervorgegangen ſey. Bey Menſchen folge hinter dem Gedanken, in Worte gekleidet, oder hinter dem Wort, der Rede (λόγος) die Ausführung; bey Gott hingegen ſey Gedanke und Ausführung eines: des λόγος Gottes ſchaffe, belebe und belehre. Die Möglichkeit, dafs auch Zoroaſtriſche und Platoniſche Ideen zur Ausbildung dieſer Speculation beygetragen haben könnten, will der Vf. nicht läugnen. Zuletzt wird noch die Identität der Formeln λόγος und πνεῦμα τοῦ θεοῦ bemerkt; beiden liege dieſelbe Speculation zu Grunde, letztere gehe nur anſtatt des Sprechens von dem Bilde des *Hauchs* Gottes aus, das eben ſo häufig im A. T. vorkomme, und ſublimire daſſelbe zu demſelben Begriff des ſchaffenden, belebenden und belehrenden Princips: denn was die Helleniſten auf den λόγος zurückführten, das leiteten die Paläſtiniſchen Juden vom πνεῦμα τοῦ θεοῦ ab. Dieſe Ausführung iſt eine der klärſten und gelungenſten des ganzen Buches. Rec., einſtimmig mit dem Vf. in der Hauptſache, ſetzt blofs zwey Bemerkungen hinzu. Einmal vermiſst er die Nachweiſung, wie Joh. dazu kam, in der Verbindung der göttlichen Weisheit mit Jeſus deſſen Meſſiascharakter zu ſuchen. Wenn gleich Joh. für Heiden ſchrieb, ſo war ihm, als Juden, dieſe Beweisart eigenthümlich, und wohl hätte hier der Einfluſs der Stelle Eſ. 11, 2. auf die jüdiſchen Vorſtellungen vom Meſſias bemerkt zu werden verdient, aus welcher ſo befriedigend der angegebene Meſſiascharakter entwickelt werden kann. Die zweyte Bemerkung betrifft den Widerſpruch des Vfs. gegen die Identität des λόγος, und der σοφία in den Apokryphen. Er läugnet ſie, weil man unter σοφία blofs die Weisheit ſich gedacht; Joh. aber unter ſeinem

Digitized by Google

nem λόγος Macht und Weisheit Gottes zugleich umfasse. Eben dies aber, dass Joh. Macht und Weisheit zusammen in dem Begriff des λόγος gedacht habe, ist blos Hypothese, und durch keine einzige Stelle, wo Joh. ihm beides ausdrücklich vindicirt hätte, erweisbar. Vielmehr da er von diesem λόγος ohne alle weitere Erklärung spricht, so darf man annehmen, dass er den aus den Nationalschriften bekannten Begriff damit verbinde; und da nun hier dieselben Prädicate von der σοφία vorkommen, selbst der Ausdruck als identisch mit λόγος gebraucht wird: so hat man gar keinen Grund, dem λόγος des Joh. einen weitern Begriff unterzulegen. Die Stelle 3, 34. ist ebenfalls gegen des Vfs. Voraussetzung, da Joh. schwerlich den ältern Propheten eine partielle Mittheilung göttlicher Macht und Weisheit, sondern blos der letzteren zugestehen wollte.

In den nächsten 166 — 168 §§. wird mit Recht bezweifelt, dass Joh. die Absicht gehabt habe, in seinem Evang. Gnostiker, Cerinth, oder Johannisjünger zu bestreiten, und die treffende Bemerkung beygefügt, dass man den letzten Zweck des Apostels, der kein anderer gewesen sey, als die Messiaswürde Jesus zu beweisen und zu erklären, nicht mit demjenigen verwechseln dürfe, wozu sich sein Evang. aufserdem noch brauchen lasse. Wir übergehen es, da überhaupt die ganze Streitfrage, was man schon längst hätte bemerken sollen, weit mehr im Geist der spätern Polemik, als im echten Sinne des Urchristenthums gedacht ist, das den Glauben früher begründen, als irrige Vorstellungen desselben bestreiten musste. Den Anhang des Evang. vertheidigt der Vf. §. 120. als echt; Joh. selbst widerspreche der Sage, dass Jesus ihm voraus gesagt habe, er werde vor seiner letzten Rückkehr nicht sterben? Rec. wundert sich, dass noch niemand darauf aufmerksam gemacht hat, wie dieser Widerspruch noch zu Lebzeiten des Johannes denkbar gewesen wäre, und dass gerade er den Tod des Apostels schon voraussetze. Offenbar sollen die Worte v. 23. ein Missverständniss berichtigen, wie man die Aeufserung Jesus nicht zu deuten habe. Wer aber sollte noch beym Leben des Apostels in dieser Deutung, der hier widersprochen wird, ein Missverständniss geahndet haben, da es allgemeine Erwartung des Zeitalters war, Jesus komme noch in der gegenwärtigen Generation wieder. Und Joh. selbst erwartet diese nahe Wiederkunft 1 Br. 2, 18. vergl. 1 Thess. 4, 15. 17. So lange er also noch lebte, war es unmöglich ein solches Missverständniss zu rügen. Gegen die vom Vf. versuchte Widerlegung des Einwurfs wider die Ursprünglichkeit des Abschnittes, liefs sich manches noch erinnern. Rec. übergeht es der Kürze wegen, und setzt nur noch einiges hinzu, was hier nicht angeführt worden. Der Ausdruck οἱ τοῦ ζεβεδαίου v. 2. ist nicht Sprachgebrauch des Evang. Die ausführliche Umschreibung des Joh. v. 20. die aus dem ganzen Evang. zusammenhäuft, was Besonderes von ihm vorkommt, verräth offenbar den ungeschickten Nachahmer, der in seiner Nachahmung Mass und Ziel vergessen hat. Daher auch die sonst bemerkte Aehnlichkeit des Ausdrucks, und der Gebrauch Johanneischer Formeln kein Gewicht hat, da sie nach dieser Stelle deutlich als aufgegriffen erscheinen.

Den übrigen Inhalt des Buchs können wir, um unsere Anzeige nicht zu lang auszudehnen, nur noch kurz berühren. Bey der Untersuchung über die Echtheit des Evang. §. 171 — 173. ist auch auf Cludius Einwürfe in dessen Uransichten des Christenthums Rücksicht genommen. Kurz und bündig, wie er es verdient, wird dieser Schriftsteller abgefertigt. Den Schluss machen Betrachtungen über Zeit und Ort der Abfassung § 174. Sprache §. 175., frühe Corruption des Textes §. 176., unter denen der Leser noch manche feine Bemerkungen finden wird. Die Pericope von der Ehebrecherin erklärt der Vf. (S. 280.) für unecht, doch ohne die Gründe auszuführen. Rec. benutzt die Gelegenheit, auf ein Kriterium der Unechtheit das exegetische Publicum aufmerksam zu machen, das, so viel er weiss, noch nicht bemerkt worden. Es sind die beiden Ausdrücke πρεσβύτεροι, und γραμματεῖς v. 3. u. 9. die in den ersten drey Evangelien unzähligemal vorkommen, von Joh. aber nie, so oft auch Jesus mit jüdischen Gelehrten bey ihm zu thun hat, gebraucht werden. Man darf sie daher kühn für Zeichen einer fremden Hand ausgeben.

Eben so kurz müssen wir bey der Anzeige des *dritten* Theils seyn, der die Untersuchungen über die Briefe des Joh. enthält (S. 281 — 330.). Die wichtigste Frage betrifft hier die Gegner und Irrlehrer im ersten Briefe, welche der Vf., bekanntlich mit den meisten Auslegern, für abgefallene Juden gehalten wissen will, denen die Zeugnisse der Apostel von der Messiaswürde Jesus nicht mehr Genüge thaten. Rec. kann sich noch immer nicht davon überzeugen, dass das Prädicat ἐν σαρκὶ ἐληλυθώς 4, 3. wie hier behauptet wird, völlig überflüssig stehe; eben so wenig wie es ihm einleuchtet, dass nur die theoretischen, nicht die moralischen Stellen des Briefs zur Charakterisirung dieser Gegner gehören sollen. Doch die Gründe seines Widerspruchs zu entwickeln, ist hier nicht die Zeit. — Die Authentie der beiden letzten Briefe findet der Vf. keinen Grund zu bestreiten; Identität des Ausdrucks und der Ideen sprechen sie dem Johannes zu.

Damit schliefsen wir die Anzeige dieses an neuen Ideen und scharfsinnigen Combinationen reichhaltigen Buches. Je mehr Autorität ihnen der Name des berühmten Vfs. giebt, desto nothwendiger war es, sie einer strengen Prüfung zu unterwerfen. Rec. ist sich bewusst, dies mit aller Hochachtung gegen den verdienstvollen Mann gethan zu haben, dem unsere biblische Literatur so unendlich viel verdankt. Die Kritik darf ihm gegenüber das *inventis addere facillimum* nie vergessen; nur das eigne Urtheil bleibt frey, ehrt sich aber am besten durch Dankbarkeit gegen denjenigen, welcher das Gebiet historischer Forschung, und damit dieses Urtheil selbst von so vielen Schwierigkeiten und Beschränkungen frey gemacht hat.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 11. *Julius* 1811.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BAMBERG u. WÜRZBURG, b. Göbhardt: *Ephemeriden der Heilkunde*, herausgegeben von *Adalbert Friedrich Marcus*, Vorstande der königlich Bairischen Medicinal-Comité u. s. w. *Erster* Band. *Erstes*, *Zweytes* und *Drittes* Heft. 1811. 131, 124 u. 113 S. 8.

Von dem besten Willen und dem innigsten Streben beseelt, die Heilkunde auf festere mehr scientifische Principien zu erheben, wird Hr. *Marcus* in dieser periodischen Schrift dem ärztlichen Publicum von Zeit *zu Zeit*, vorzüglich solche Facta aus seiner *Erfahrung* vorlegen, welche die in seinem *Entwurfe einer speciellen Therapie* aufgestellten medicinisch-naturphilosophischen Dogmen als rein aus der Natur abstrahirt dokumentiren sollen; so wie in jenem ein befriedigender Commentar, über die hier nach der Natur aufgefafsten Phänomene gegeben ist. — Es befremdet, wie Hn. *M.*, dem unlängst die volle Ueberzeugung von der Unstatthaftigkeit eines einseitigen Dogmatismus in der Klinik geworden ist, sich der Naturphilosophie als Leiterin am Krankenbette, mit voller Zuversicht überläfst, als hätte er nie andern Einfluss auf sein ärztliches Handeln gestattet. Um so mehr mufs es daher der Kritik obliegen, jeden *therapeutischen* Fund unsers neuen Reformators, genau zu prüfen. — Diese Zeitschrift umfafst drey Hauptabtheilungen; 1) Die herrschende Witterungs- und Krankheits-Constitution. 2) Eine Reihe Krankengeschichten mit Bemerkungen; und 3) neue Literatur und Polemik.

Erstes Heft. *Uebersicht der zweyten Hälfte des Jahres* 1805. Mit musterhafter Genauigkeit wird durchgehends der Stand des Barometers und Thermometers, so wie die herrschenden Winde angegeben, und mit Scharfsinn der jedesmalige Einfluss auf die Krankheiten nachgewiesen. (Thermometrische Beobachtungen sollten immer im Schatten und Sonnenschein, mit zwey Instrumenten zugleich, angestellt werden; das Mittel-Resultat käme dann der Temperatur, worin der Mensch im Durchschnitt sich befindet am nächsten). Von 273 Kranken genafen 209, es starben 12, unheilbar entlassen wurden 2, und in der Behandlung blieben 50. Brustaffectionen nach Lungenentzündung, oder nach vernachläfsigtem Katarrh, wurden nach der China, der Myrrhe und dem Opium offenbar schlimmer; dagegen milderte Nitrum und Spirit. Mind. alle Zufälle, und die Kranken konnten länger erhalten werden. (Worin bestanden diese Zufälle? und in welchem Stadium befanden sich diese Lungenkranke?) Die Gicht erforderte im Allgemeinen die antiphlogistische Behandlung, der gastrischen Erscheinungen ungeachtet. Die incitirenden Mittel hatten widrige Wirkung, aber Nitrum, Spirit. Mind. und andere Mittelsalze bekamen vortrefflich. Der Vf. findet es auffallend, dafs einige gastrische Fieber sich nicht im mindesten nach der Serpentaria, der Valeriana und dem Opium besserten, dafs der Unterleib schmerzhaft hart und verstopft darnach wurde; dagegen Crem. Tart. sehr gut bekam. (Gastrische Zufälle verlieren sich freylich oft beym Gebrauch reitzender und stärkender Mittel, allein häufig, besonders in den ersten Stadien solcher Fieber, sind die Digestiva, wie die alte Schule es lehrte, mehr zusagend.) Im October verliefen die Lungenentzündungen schnell und nahmen, sich selbst überlassen, einen bösartigen Charakter an. Wo sie den dritten oder vierten Tag erreicht hatten, waren starke Blutentleerungen und grofse Gaben Nitrum oder Salmiak dringend angezeigt. (Die Wirkung der beiden Mittel ist sicher nicht identisch.) Am fünften Tage stellten sich gewöhnlich Deliria, Schlaf mit halboffenen Augen und unterdrückter Puls ein. Ein Aderlafs von 12, 16 bis 20 Unzen Blut und das Nitrum in grofsen Dosen leisteten Hülfe. Bey fortdauerndem Irrereden ward Bisam gereicht. Im December waren heftige Leberentzündungen, die wie Peripneumonie behandelt werden mufsten. Nur wenn die Entzündung nachgelafsen hatte, war das Queckfilber innerlich und äufserlich nützlich. (Der Vf. verwickelt sich in Widerspruch, wenn er unmittelbar darauf sagt: das Queckfilber innerlich und äufserlich entfernte auch die *heftigsten* Leberentzündungen.) In chronischen Krankheiten der Leber bewies sich der Merkur ebenfalls sehr hülfreich. Bey einer beträchtlichen Leberverhärtung mit Ascitis, bekam der Kranke täglich dreymal 40 Gr. Merc. dulc. (!). Es erfolgten stets wäfsrigte Stühle und starker Urinabgang. Während der Salivation, die sich einstellte als schon 2 bis 300 Gr. verbraucht waren, wurde der Merkur ausgesetzt; das Wafser sammelte sich aber wieder an und der Merkur mufste wiederhohlt werden. (Wir erfahren nicht ob dieser Kranke erhalten wurde.) Nach der Ansicht des Vfs. hängt die Entstehung der Fieber und der topischen Entzündungen von dem schnellen Uebergang der Wärme zur Kälte ab. (Die elektrischen und galvanischen Processe der Atmosphäre sind sicher auch nicht ohne Einfluss.) Nur die Kälte rufe unter diesen Bedingungen die Entzündungszustände hervor. Der Sommer von 1805 war kalt, daher im Julius die reinen Lun-

Digitized by Google

genentzündungen. Die gaſtriſchen Erſcheinungen, die nie ganz fehlten, verſchwanden beym Gebrauch antiphlogiſtiſcher Mittel von ſelbſt. Selbſt die rheumatiſchen Entzündungen waren ungewöhnlich heftig, und die Leberentzündungen wollten in den erſten Stadien, wie reine Peripneumonie behandelt ſeyn. Von dieſer Berückſichtigung hänge viel ab. Die ſpecifiſche Behandlung einer Krankheit, ſie mag ſeyn welche ſie wolle (?) könne nicht eher eintreten, als bis das fremdartige entfernt iſt. (Dieſe im Ganzen richtige Maxime, leidet indeſs viele Ausnahmen, und kann in der Allgemeinheit wie ſie hier aufgeſtellt iſt, in der Praxis nachtheilig werden.) Dieſes laſſe ſich aber ohne Einſicht in die Diatheſis, die von atmoſphäriſchen Einflüſſen beſtimmt wird, und der *Conſtitutio annua*, nicht einſehen noch handhaben. (Von jeher hat man nach unſerem Bedünken, der atmoſphäriſchen Conſtitution zu groſsen Einfluſs auf die Klinik eingeräumt. Sicher iſt dieſer nicht ſo entſcheidend, daſs die erforderlichen Indicationen für die Behandlung immer daraus hervorgehen. Zu jeder Jahrszeit, bey jeder Witterung, ſieht man, ſelbſt auch acute Krankheiten, einen, den atmoſphäriſchen Einflüſſen ganz entgegengeſetzten Charakter behaupten, wovon Rec. bey der an ſeinem Wohnorte unlängſt eingetretenen Maſernepidemie, von neuem überzeugt wurde. Den ganzen December 1810 hindurch war die Witterung wie in der zweyten Hälfte des Novembers bey anhaltendem Süd- und Südweſtwinde, ungewöhnlich lau; dennoch waren die Maſern faſt durchgehends rein inflammatoriſch und forderten allgemeine und örtliche Blutentleerungen; und obgleich mit dem Januar ſtarke Kälte beym Oſtwinde eintrat, ſo war das Blutentziehen bey weitem nicht mehr ſo dringend angezeigt. — Die *Idee*, daſs die Maſern wegen der Tendenz zu Lungenentzündungen im *Durchſchnitt* Blutentleerungen erfordern, unterſtützte und leitete hier die Indication.) Das Weſen der Gicht und der Rheumatismus ſey Entzündung, nach der Intenſität derſelben modificire das antiphlogiſtiſche Heilverfahren, und die gaſtriſchen Erſcheinungen bey der Gicht hingen allein von der Witterung ab. (Anomalien in den Functionen des gaſtriſchen Syſtems gehen den Gichtanfällen gewöhnlich voran, und ſtehen ſicher in groſser Beziehung zu denſelben, die wir freylich nicht kennen, und worüber die Naturphiloſophie keine befriedigende Aufſchlüſſe zu geben weiſs. Wahrſcheinlich wurden in dieſer Hinſicht die *antidota antipodagrica*, die *annalia medicamin.* u. dgl., woraus in neueren Zeiten das Portlandiſche Gichtpulver entſtanden iſt, von den Alten zur Radikal-Kur der Gicht angewandt.)

Ueberſicht des Jahres 1806. Bey einem Scharlachkranken verlief das Fieber, welches Synocha war, unter diaphoretiſcher Behandlung (?) regelmäſsig. Während der Deſquamation wurde das Fieber ohne Veranlaſſung (?) heftig, der Puls zitternd, die Haut hart und trocken, die Zunge braun und der Kranke delirirte. Bey dieſem, auf *Encephalitis* (?) hindeutenden Zuſtand wurde Nitrum zu ʒj in 24 Stunden, mit dem beſten Erfolg gereicht. (Wenn der Vf. eine Encephalitis vermuthete, warum ſetzte er denn nicht wenigſtens einige 20 Blutigel an die Schläfe? Die gleich im Anfange des Scharlachfiebers ernſtlich angewandte evacuirende Methode, würde den Vf. und ſeine Scharlachkranken ſolcher Auftritte entheben.) In der Luftröhrenentzündung (Croup.) hob die *ſolutio gummoſa hydrargyrii* in ſehr groſsen Gaben, ſchon am zweyten Tage die Schmerzen im Halſe. (Die Aeuſserungen der Kinder welche gewöhnlich auf Schmerzen im Halſe gedeutet werden, ſind hier ſehr trüglich.) Im November und December kamen viele franzöſiſche Soldaten in die Anſtalt, welche am Quartanfieber litten, von denen ſchon manche in Haut und Bauchwaſſerſucht übergegangen waren, und wogegen eine Latwerge aus ʒj Rinde, ʒij Salmiak und ʒj Rad. ari mit ʒiv rah Junip. ſehr hülfreich war. — Von 464 Kranken wurden 394 geheilt, 33 ſtarben, 8 wurden unheilbar entlaſſen, und 26 blieben in der Behandlung. (Dieſe einzelnen Summen betragen aber nur 461.) Der Vf. ſucht darzuthun, wie nach Verhältniſs der Witterung eines jeden Monats, auch Charakter und Form der Krankheiten ſich änderten, ſo daſs bald die Diatheſis *inflammatoria rheumatica* u. ſ. w. vorherrſchte. Die Diatheſis ſey das prädiſponirende *Moment*, welches mehr durch *anhaltende* Einflüſſe erzeugt werde. (Daher auch nicht wohl anzunehmen iſt, daſs dieſe, ſo wie überhaupt der Genius der Krankheiten, ſich nach Monaten modificire. Von den Jahrzeiten, beſonders vom Frühling und Herbſt, iſt dieſes allerdings der Fall, wozu die in dieſen beyden Hauptepochen des Jahrs ſich umändernde Geſtalt des Pflanzenreichs, ſehr viel beyträgt. Die gröſsere Sterblichkeit im Herbſt, ſelbſt bey guter Witterung, hängt ſicher mit davon ab, daſs in dieſer Jahrzeit, die Atmoſphäre ihrer gröſsten Reinigungsmittel, der Pflanzen und Blätter, ſchnell beraubt wird.) Den gröſsten Antheil an der ſich veränderten Diatheſis meint der Vf., mögen wohl die Säfte und ihre verſchiedenen Beſtandtheile haben. (Wahrſcheinlich hat Hn. *Marcards* Schrift die Humoralpathologie dem Vf. wieder in Erinnerung gebracht.) Die gaſtriſchen Zuſtände werden nur durch die Hitze hervorgebracht (?) Durch dieſe erleide die Venoſität, oder das venoſe Blut, und ſo indirect die Reproduction. Der Sommer mag daher ſeinen eigenthümlichen Charakter noch ſo ſehr verläugnen, ſo treten doch jedesmal in dieſer Jahrzeit die gaſtriſchen Erſcheinungen hervor. Wenn aber durch den Wechſel von Wärme zur Kälte Fieber oder topiſche Entzündungen entſtehen, ſo hat man es mit dieſen, und nicht mit den gaſtriſchen Erſcheinungen zu thun, welches die beſſeren Aerzte aller Zeiten auch anerkannt haben. (Aber unter Beſchränkung.) Sobald die Continua in eine Remittens, oder gar in eine Intermittens übergeht, wie es im Sommer der Fall iſt, ſo iſt die Entzündung nicht mehr rein, oder es ſind Organe afficirt, die nicht zu den irritablen gehören, oder iſt dieſes dennoch der Fall, ſo leiden in dieſen Organen jene Gebilde welche der Venoſität angehören. (Viel zu ſubtil als daſs es natürlich ſeyn ſollte! Wie iſt es auch denkbar, daſs in einem und demſelben

ben Organe, Blutgefäfse, Nerven oder Lymphgefäfse, ausfchliefsend allein entzündet feyn können, wenn das Ganze erkrankt? und aus welchen Zeichen ift die jedesmalige Entzündungsart ficher zu erkennen?) Dafs die atmofphärifchen Einflüffe zu Zeiten von andern Umftänden verdrängt werden können, erfuhr der Vf. bey Behandlung franzöfifcher Soldaten, die vermöge ihrer Jugend, und des Mifsbrauchs der hitzigen Getränke, (und ficher auch des eigenthümlichen Nationalcharakters,) mehr das antiphlogiftifche Verfahren erforderten. (Bey den intermittirenden Fiebern, fo wenig als bey der Krätze und der Lues, ift nach Rec. Erfahrung eine folche Modification der Behandlung im Durchfchnitt nöthig.)

Ueberficht zu den Krankengefchichten über die Gehirnentzündung. Aus einer Reihe von Thatfachen fucht der Vf. darzuthun, dafs die Hirnentzündung und der Typhus identifche Zuftände feyen; dafs es eine wirkliche Entzündung des Gehirns und der fenfibeln Gebilde gebe, die fich von allen übrigen Entzündungen nicht unterfcheidet, und dafs nur eine Behandlung gegen alle Entzündungen ftatt finde. Der letzte Punkt habe die Erfahrung aller Zeiten für fich, denn zu allen Zeiten verfuhr man in den erften Stadien, fowohl der örtlichen Entzündungen als der Fieber, antiphlogiftifch. (Hat Hr. *M.* die Zeiten des Brownianismus vergeffen? Freylich wufsten die beffern Aerzte fich zu allen Zeiten von dem Einflufs der herrfchenden Syfteme frey zu erhalten, und indem fie nur der Natur gehorchten, wendeten fie die Lanzette und das Nitrum, die Brech- und Purgiermittel, fo wenig als die Incitantia, unbedingt an. — Indefs erwirbt fich der Vf. unftreitig ein bedeutendes Verdienft um die Behandlung der Fieber, in fo fern er die grofsen, zeither von vielen vernachläffigten *antifebrilia*, *die Blutentleerungen* und den *Nitrum*, wieder in ihre Rechte einzufetzen bemühet ift. Nur befürchten wir, dafs er aus Vorliebe zu feinen jetzigen Anfichten, in ein entgegengefetztes Extrem verfallen möchte. — Man kann auch Typhus *machen*, wie ehemals *gaftrifche Fieber*.) Die Identität des Typhus mit der Encephalitis beftehe darin, dafs in beiden, Entzündung der fenfibeln Gebilde zum Grunde liege. Hieraus folge aber nicht, dafs bey jedem Typhus Hirnentzündung vorhanden feyn müffe. Umgekehrt fey diefes aber jedesmal der Fall, eine jede Hirnentzündung ift Typhus. Es trete hier daffelbe Verhältnifs ein, wie bey der Lungenentzündung und Synocha; dafs diefe aber öfters vom Typhus, und die Encephalitis von der Synocha begleitet werde, widerfpräche diefer Behauptung nicht; denn unter Typhus werde nichts anders verftanden als Entzündung in einem fenfibeln Gebilde, mit der Tendenz in Gangräna, als den äufferften Grad der Entzündung, überzugehen. (Damit wäre aber der Widerfpruch nicht gehoben. Denn wenn *jede* Encephalitis ein Typhus ift, fo kann fie niemals Synocha feyn. Eben fo wenig kann man des Vfs. Behauptung eine typhöfe Lungenentzündung ftatt finden, weil nach ihm *jede* Lungenentzündung immer Synocha feyn foll.) Es gäbe auch einen Typhus der jedesmal eine Encephalitis ift, nämlich die *febr. nerv. ftupida*, der *Typhus contagiofus*. Für diefe Annahme fprächen alle Erfcheinungen laut, denn es gäbe kein einziges Zeichen der Hirnentzündung, welches der Typh. contag. nicht ebenfalls an fich trüge. (Die Aehnlichkeit der Form zweyer Krankheiten bedingt aber die Identität ihres Wefens noch nicht.) Aufser diefem Typh. cont. gäbe es eine febr. nerv. ftup., die nicht durch Anfteckung, fondern durch klimatifche Einflüffe erzeugt werde; diefe fey aber rein die gewöhnliche Hirnentzündung. Die vielen hier noch obwaltenden Verwirrungen, rührten daher, dafs die Schriftfteller nur das für Encephalitis anfähen, was mit der Synocha und der Phrenitis begleitet ift, welches aber der feltenere Fall fey; häufiger käme die Encephalitis mit Synochus und dem eigentlichen Typhus vor, diefer werde aber wegen der *debilitas vitalis* und der Abwefenheit der Delirien, nicht für Entzündung, fondern für Typhus ausgegeben. (Rec. kennt keinen Typhus, ohne die ihn charakterifirenden Delirien *Typhomanie*.) Der Vf. ift fo tolerant, über das bisherige Verkennen feiner Encephalitis niemanden Vorwürfe zu machen, denn nur nachdem er mit den pathognomifchen Zeichen bey der *literarifchen Bearbeitung* des Gegenftandes vertrauter wurde (auf der Studierftube alfo!) erkannte und beobachtete er die Hirnentzündung, und der Typhus verfchwand. (Es ift nichts neues, dafs für ihr Syftem eingenommene Aerzte immer nur das am Krankenbette fehen, was fie dem Syfteme gemäfs gerne fehen möchten. So fahen die Gaftriker überall verfteckte Sordes, die Brownianer Afthenie und Typhus u. f. w. — Dafs der Typhus zu Zeiten mit einer primären Hirnentzündung auftritt, ift anerkannt; und immer mufs es Hn. *M.* zum grofsen Verdienft angerechnet werden, die Aufmerkfamkeit auf diefen Zuftand geweckt zu haben. Dafs aber Encephalitis und Typhus identifche Krankheiten feyn follten, kann der Unbefangene keinesweges einräumen.) Wo kein Contagium zum Grunde liegt, werde auch hier der fchnelle Wechfel, befonders von anhaltender Hitze zur Kälte das wefentliche urfächliche Moment feyn. Warum eben grade diefe Krankheitsform hervortrete, darüber klärt uns der Vf. folgendermafsen auf. Die Hitze rufe bekanntlich die Expanfion im Organismus hervor, je vorherrfchender aber eine Thätigkeit fey, defto leichter werde fie krankhaft afficirt. (Grade umgekehrt, je fchwächer und zurückgedrängter eine Thätigkeit ift, defto leichter erkrankt fie.) Im Gehirn und dem Nervenfyftem fey die Expanfion an fich überwiegend gefetzt. (Was fpricht für diefe Annahme? Etwa das lockere Parenchyma diefer Gebilde? Und warum find denn diefe Art Entzündungen bey weitem die feltenen?) Bey der durch Hitze erhöheten Expanfion könne eine *leichte* Erkältung die fchnelle Hervorrufung der Entgegengefetzten, der Contraction, Krankheit erzeugen. Diefem gemäfs erfolgen im heifsen Sommer nach Erkältung heftige Kopfaffection. (Entzündung drückt aber in ihrem ganzen Wefen mehr erhöhete Expanfion aus. Ohnehin

Digitized by Google

hin ſollte vielmehr eine *leichte* Erkältung die durch Hitze geſteigerte Expanſion wieder auf den Normalſtand zurückbringen.) Daſs auch im Winter der Typhus vorkomme, ſey kein Vorwurf, denn auch im Winter könne Erhitzung und darauf erfolgende Erkältung ſtatt finden. Da aber im Sommer der Kohlenſtoff, im Winter der Stickſtoff vorherrſcht, ſo trete auch der Typhus im Winter, mehr als Encephalitis, und im Sommer als Typhus auf. Es muſste immer höchſt räthſelhaft ſeyn, wie von einer Krankheit die auf Schwäche ſich gründen ſoll, jugendliche, vollſaftige Perſonen am gefährlichſten ergriffen und gewöhnlich ein Opfer derſelben werden. Iſt aber dieſer Typhus eine Encephalitis, ſo verſchwindet jedes Dunkel. (Daraus würde ſich allenfalls die Frequenz des Typhus bey ſolchen Subjekten erklären, aber nicht das häufigere Unterliegen derſelben. Und warum werden denn vom Brande am Zahn (*gangr. ſenum*), welcher nach dem Vf. wie die Encephalitis, in die Categorie der Entzündungen ſenſibler Gebilde gehört, nicht auch mehr junge und kräftige als alte lebensſchwache befallen? — Soll die *gangr. ſenum.* etwa auch mit Blutlaſſen u. ſ. w. bekämpft werden? —) In den neuen Beobachtungen des Hn. *v. Hildenbrand* (nicht *Hildebrand*) findet der Vf. Beſtätigung ſeiner Behauptung. Indeſſen habe *v. H.* auch nicht die klare Vorſtellung von ſeinem Typhus gehabt, denn er empfehle nur in den erſten Stadien das antiphlogiſtiſche Heilverfahren, aber während des ganzen Verlaufs, fordere die Krankheit die antiphlogiſtiſche Behandlung. Das Queckſilber, der Biſam und die kräftigſten Mittel wirken nicht anders als entzündungswidrig (?). (Demnach wären ja auch die Arnica und der Kampfer u. ſ. w., welche *v. H.* in den letzteren Stadien empfiehlt, ebenfalls für entzündungswidrige Mittel zu erklären. Hr. *v. H.* geht bey ſeiner Behandlung des Typhus nicht, wie der Vf., von der Idee einer Entzündung aus. Aus der Fülle ſeiner Erfahrung über dieſen Gegenſtand, hat er die volle Ueberzeugung, daſs ein *negatives* Heilverfahren, wie er daſſelbe in ſeinem ſchätzbaren Werke mittheilt, das zuſagendſte im einfachen *Typhus contagioſus* iſt.) Das ſchwierigſte bey der Encephalitis ſey die Ausmittlung, ob man es mit der Entzündung der Hirnhäute, oder der Maſſe des Gehirns ſelbſt zu thun habe; (über dieſen Unterſchied erfahren wir aber in diagnoſtiſcher Hinſicht wenig) und ob das Fieber Synocha oder Typhus ſey. (Dieſe therapeutiſche Maxime wird in jedem Handbuche bey den mehreſten Krankheitsformen vorgetragen.) Nur wo das rein entzündliche Fieber ſich auszeichnet, ſind allgemeine Blutentleerungen mit Sicherheit anzuwenden. (Wahr und bekannt.) Bey der *Encephalitis gaſtrica* und *typh.* iſt nur örtliches Blutentziehen angezeigt. (Es ſoll ja gegen alle Entzündungen nur eine Behandlung ſtatt finden!) Die Verbindung der allgemeinen Blutentleerungen mit den örtlichen wäre nur ſo lange indicirt, als die Krankheit im Wachſen iſt, beginnt dieſe ſich zu entſcheiden, oder in eine andere überzugehn, ſo fänden ſie nicht mehr ſtatt. (Aus welchen Erſcheinungen laſſen ſich denn dieſe, für die Behandlung ſo wichtigen Vorgänge erkennen? Warum bezeichnet der Vf., wenn er ſie anders am Krankenbette wirklich aufgefaſst hat, dieſe nicht genau, welches um ſo mehr hätte geſchehen müſſen, da er die bedenkliche Maxime aufſtellt: der *ſtatus nervoſus*, das Delirium, und die ſcheinbare Schwäche, dürfen den Arzt nicht zu dem Glauben verleiten, daſs bereits Brand vorhanden ſey, und ihn vom Blutentziehen abhalten.)

(*Die Fortſetzung folgt.*)

NATURGESCHICHTE.

EISENACH, b. Wittekindt: *Beyträge zur nähern Kenntniſs des Flötz-Sandſteins und einigen geologiſchen* (einige geologiſche) *Gedanken* von *Georg Chriſt. Sartorius.* 1809. VI u. 71 S. kl. 8. (6 gr.)

Der Vf., — Hr. Wegebau-Inſpector *Sartorius* zu Eiſenach — tritt in der Einleitung zu ſeiner kleinen Schrift mit vieler Beſcheidenheit auf. Die erſte Hälfte des Büchleins widmet er der nähern Kenntniſs des Flötz-Sandſteins in der Abſicht, dadurch über die Entſtehung deſſelben mehr Licht zu verbreiten; in der zweyten Hälfte theilt er uns einige ſeiner geologiſchen Gedanken mit. Was die Unterſuchung des Flötz-Sandſteines betrifft, ſo erwähnt der Vf. im Eingange (jedoch bloſs mit hiſtoriſcher Kürze) der Anſichten *Kirwans*, *Voigts* u. m. a. über die Entſtehung dieſer, gewiſs nichts weniger als unintereſſanten Gebirgsart. Am längſten verweilt er bey der *Voigtiſchen* Hypotheſe, daſs der ältere Sandſtein (als Kohlenſandſtein und rothes Liegendes) ein mechaniſcher, der Flötz-Sandſtein aber ein chemiſcher Niederſchlag ſey, der aus dem chaotiſchen Waſſer — das über den ſchon gebildeten Gebirgen ſtand — ſich erzeugt habe. Der Vf. wendete alle Mühe an, um, bey geognoſtiſchen Wanderungen ſowohl, als bey anderen Unterſuchungen, Belege für die Behauptung jener Hypotheſe zu finden und ohne uns hier, was zu weit führen würde, in eine nähere Unterſuchung derſelben einlaſſen zu wollen, bemerken wir nur, daſs Hr. *S.* bey dieſer Gelegenheit manche ſchätzbare Erfahrung mittheilt und daſs allerdings die Reſultate ſeiner Forſchungen von Geognoſten nicht ganz unbeachtet gelaſſen werden dürfen. — — Die geologiſchen Gedanken hingegen hätten höchſtens *gedacht* werden ſollen: denn nur *Gedanken ſind zollfrey;* auch ſcheint uns der Vf. zu beſcheiden (ſ. die Vorrede) als daſs er nicht fühlen ſollte, daſs er ſich hier in eine fremde Sphäre gewagt habe.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 12. Julius 1811.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BAMBERG u. WÜRZBURG, b. Göbhardt: *Ephemeriden der Heilkunde*, herausgegeben von *Adalbert Friedrich Marcus* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 187. abgebrochenen Recension.*)

Was *Peter Frank* von der *Enteritis* und *Gastritis* sagt, dass man sich die Kälte der Extremitäten, das gewöhnliche Zeichen des Brands, nicht vom Blutentziehen solle abhalten lassen, gelte von allen Entzündungen, die ihren Sitz in den sensibeln Gebilden haben (!?). — Ein Dienstmädchen, das seit 14 Tagen keine Esslust und Diarrhöe hatte, die aber nach 4 Tagen von selbst nachliefs, trat am 17. Sept. 1806. in die Anstalt. Die Hitze der Haut brennend, der Puls klein, frequent und weich. (Die Zahl der Pulsschläge wird bey keinem Kranken angegeben, so wenig als die Körper-Temperatur nach dem Thermometer bestimmt.) Der Geschmack bitter, die Esslust verloren, und der Kopf sehr eingenommen. (Ganz das Bild eines Synochus.) Die Schwäche, die zitternde Bewegung, und eine nicht ganz natürliche Munterkeit waren verdächtig (?). Nach einer Kampfer-Mixtur und dem Infusum Arnicae (!) wurde bis zum 20sten der Zustand schlimmer. (Ist das eine antiphlogistische Behandlung?) 18 Blutigel am Kopf verschafften einige Erleichterung desselben. Der Puls klein, und eine gewisse verzerrte Freundlichkeit dauert fort. Die Secretionen sämmtlich unterdrückt. Nun wurde Moschus, Kampfer, Aether, kurz der ganze feurige Apparat von hitzigen Reizmitteln angewandt, und den 8. October war die Kranke hergestellt. (Welche Zufälle bezeichneten hier eine Hirnentzündung? Die Schwere des Kopfs, das Gefühl von Schwäche, welche der Vf. als Zeichen annimmt, sieht man bey jeder Fieber-Exacerbation.) — Ein robuster 30jähriger Kutscher trat am 9. April, den 4ten Tag der Krankheit, in die Anstalt. Der Kopf schmerzhaft und schwer, die Augen glänzend roth und entzündet, der Schlaf unruhig, der Urin sparsam hochroth und feurig, der Leib verstopft, der Puls härtlich frequent. Die Krankheitsursache, heftiger Verdruss und Erkältung bey Nordostwind. Ein Aderlass am Arm von 12 Unzen, und innerlich Nitrum. (Nirgends ist die Beschaffenheit des Bluts angegeben.) Der Zustand schlimmer. Am andern Morgen noch ein Aderlass (wie stark?). Abends gelinde *Deliria mit sehr gesunkenem Pulse*. Statt Nitrum Moschus. Den 11. April, Schlummer und gelinde Deliria, beym Erwachen der Blick starr, der Kopf sehr schwer, der Puls klein, die Haut brennend und mit pappichten Schweifsen bedeckt. Den 12ten derselbe Zustand. *Nitrum Spir. Mind.*, 8 Blutigel an den Kopf, und die Schmuker'schen Fomentationen. (War nun die Krankheit jetzt noch im Wachsen, oder schon im Entscheiden? Im ersten Fall hätte mehr Blut entzogen werden müssen, und im zweyten waren die Blutigel nachtheilig. Auch wurde ja durch die kalten Fomentationen die hervorgerufene Contraction, als Wesen der Entzündung, nur noch mehr gesteigert. Oder sollten diese etwa homöopathisch wirken?) Der Zustand des Kranken immer schlimmer. Moschus und Sinapismen auf die Fufssohlen. Am 13. April, den 11ten Tag der Krankheit, starb der Kranke. Die Section zeigte die Gefäfse und die Häute des Gehirns vom Blute strotzend, und die rechte Lunge in ihrer Oberfläche entzündet. (Wir ersehen aus dieser Krankengeschichte, wie gefahrvoll der Typhus wird, wenn Entzündungen edler Theile sich damit verbinden, welches bey robusten jugendlichen Subjecten am häufigsten der Fall ist; und wie wenig die Behandlung des Vfs. gegen diese sehr gefahrvolle Krankheit vermag.) — Ein 25jähriger Schneider kam den 4ten Tag seiner Krankheit, den 20. April, in die Anstalt. Der Kopf schwer und schmerzhaft, Ohrensausen, grofse Mattigkeit, und die Haut bald trocken, bald mit Schweifs bedeckt. Die Esslust verloren, der Geschmack säuerlich, der Puls härtlich frequent und unterdrückt. Die veranlassende Ursache war anhaltende Nachtarbeit. Denselben Tag wurden 12 Unzen Blut aus der *Ven. jug.* entzogen. Den 21sten stärkere Exacerbation und gelinde Deliria. (Uebergang in Typhus.) Moschus und Queckfilber. Den 25sten Nasenbluten, starke Schweifse, und Besserung. Den 28sten wieder Fieberanfall, der in eine hartnäckige Tertiana überging. (Die Blutentleerung aus der *jug.* soll hier der vollkommenen Ausbildung einer Enceph. vorgebeugt haben, wovon wir aber die Ueberzeugung nicht haben, indem stärkere Exacerbation und Deliria darauf erfolgten.) Der Merkur wurde angewandt, weil der Vf. vermuthete, dass die Gehirnhäute entzündet wären, worauf das spätere Eintreten der Deliria jedesmal hindeuten soll; da, wo die Substanz entzündet ist, stellen diese sich früh ein. (Bey den vorhergehenden Kranken traten die Deliria ebenfalls den 4—5ten Tag erst ein.) Auch der Uebergang in Tertianfieber soll ein Beweis seyn, dass die mukösen Häute afficirt waren. (Dieses diagnostische Zeichen ist natürlich ohne allen praktischen Werth. Auch scheint ein solcher Uebergang eher auf ein primäres Leiden der Reproductions-Organe hinzudeuten, *Synochus.*) — Ein

19jähriges gesundes und starkes, noch nie menstruirtes, Mädchen kam den 20. April in die Anstalt. Sie lag soporös mit starrem Blick, gegen alles gleichgültig, antwortete wenig und mühsam. Drücken im Magen, Schwere und Schmerzen des Kopfs, Schwindel beym Aufrichten, und grofse Mattigkeit. Die Gesichtsfarbe bläulichtroth, die Augen glänzend und etwas entzündet, der Puls klein, frequent und härtlich. Nach einem Aderlafs aus der *Ven. jug.* von 12 Unzen wurde der Kopf etwas leichter, die übrigen Zufälle aber dieselben. Abends gelinde Deliria. Decoct. Ath. mit Vitriolsäure. Den 23sten der Puls zitternd, klebrichte Schweifse, Sopor, Nachts gelinde Deliria, und täglich noch immer, wie im Anfang der Krankheit, 4 — 5 Stühle. Nach dem Gebrauch des Moschus, der Tz. Ambr., des Amm. carb. pyrool., des China-Decocts und Tz. und Opium in Klystiren erholte sich endlich diese Kranke in 6 Wochen. (Jeder Unbefangene wird in dieser Krankengeschichte das Bild und den Gang eines gewöhnlichen Typhus erblicken. Zugegeben, dafs das Blutlassen, welches, vermöge mehrerer Umstände, indicirt war, diesen Typhus, der unaufhaltsam seine Perioden durchlief, eine günstige Wendung gegeben hat: so kann man doch nicht annehmen, dafs eine Encephalitis dadurch geheilt worden sey.) — Ein 25jähriger gesunder und starker Knecht stürzte den 6. April vom Pferde. Obgleich keine äufsere Verletzung sichtbar war, so klagte er doch über heftiges Kopfweh und Schwindel. Diese Zufälle liefsen nach, kamen aber den 8ten mit Heftigkeit wieder. Den 11ten kam er in die Anstalt. Er lag entkräftet mit starrem Blicke, zeigt mit der Hand nach dem Kopf, und war sich seiner bewufst. Die Augen glänzend, der Puls klein und hart, und ein Unvermögen, sich aufzurichten. Nitrum und Sp. Mind. abwechselnd. Nachts heftige Exacerbation mit Irrreden. Den 12ten wurde der Kranke mit kaltem Wasser begossen, den 13ten 16 Blutigel an die Schläfe, den 17ten Moschus und Kampfer, und den 13ten May, 5 Wochen nach dem Sturz, war er hergestellt. (In diesem Fall hätte sofort aus der *Ven. jugul.* Blut entzogen, und die Schmuker'schen Fomentationen angewendet werden müssen.) — Ein 18jähriges starkes und gesundes Mädchen wurde den 22. Jan. mit heftigem Kopfschmerz und gallichtem Erbrechen befallen. Ein Nasenbluten, wobey 8 Unzen Blut verloren gingen, wurde tumultuarisch gestopft. Am 27sten kam sie ins Krankenhaus, klagte über heftigen drückenden Kopfschmerz, Stechen in den Augen, und grofse Schwäche. Die Extremitäten kalt, die Respiration nicht frey, der Puls unterdrückt, frequent und härtlich. Die Krankheitsursache, heftige Erkältung bey kalter Witterung und Nordostwinde. Nach einem Aderlafs am Arm von 12 Unzen und Nitrum verschlimmerten sich alle Zufälle, und es stellten sich Deliria ein. (Warum wurde nicht auch die Jugularis geöffnet? Die Indication zu solchen Abweichungen in der Behandlung sollte jedesmal bestimmt herausgehoben seyn.) Das Nitrum wurde fortgesetzt. (Eintretende Deliria nach dem Aderlafs indiciren ja den Moschus.) Am 29sten derselbe Zustand. Nach 16 Blutigeln an den Schläfen nahmen die Deliria und der Schlummer zu. Am 30sten Moschus abwechselnd mit Spir. Mind. und die Schmuker'schen Fomentationen. — Alle Zufälle schlimmer. Am 2ten Febr. 8 Unzen Blut aus der Arter. temporal., und denselben Tag starb die Kranke. (Auffallend ist es, dafs der Vf. nirgends die Beschaffenheit des Bluts erwähnt. Diese Kranke verlor in 11 Tagen, aufser den 8 Unzen beym Nasenbluten, beynah 3 Pfd. Blut, und dennoch konnte der vermeintlichen Encephalitis kein Einhalt gethan werden. Ein einziger solcher Fall hätte billig die Ansicht des Vfs. erschüttern, oder ihn wenigstens mifstrauisch gegen grofse Aderlässe in solchen Zuständen machen sollen. Wir vermissen übrigens in diesem Fall, der, vermöge der später eingetretenen Delirien, für eine Meningea hätte angesprochen werden müssen, den Gebrauch des Merkurs und die Anwendung der Vesicatorien.) Die Section zeigte die Gefäfse der harten Hirnhaut strotzend voll Blut. Bey dem 10ten Kranken hätte der Vf., wenn er anders von der Gegenwart einer Encephalitis überzeugt war, noch mehr Blut entziehen sollen: denn das Subject war jung und kräftig, das Fieber eine Synocha, und die Witterung kalt. Der Vf. bemerkt sehr richtig, dafs der Arzt jede Krankheit in der Exacerbation beobachten müsse. (Indessen erhält das Bild der Krankheit eine gröfsere Vollkommenheit, wenn zugleich auch das Verhältnifs der Zufälle während der Remission, so wie die Dauer derselben, mit berücksichtigt werden.) Bey der 14ten Kranken, wo mit wenigen Modificationen die Zufälle wie bey den übrigen waren, hätten billig die guten Wirkungen der Abführungen mehr berücksichtigt werden sollen, da diese unstreitig bey allen Gehirnaffectionen so grofse Erleichterung verschaffen, und wahrscheinlich in dieser Beziehung von *Hamilton* neulich im Typhus empfohlen worden sind. Bey dem 61jährigen schwachen Manne, der 18 Tage nach einem heftigen Schlag auf den Kopf mit einem Kruge offenbar an den Folgen einer Hirnerschütterung gestorben ist, hätte sofort die Wunde dilatirt werden müssen. Zu einem vollen Aderlafs von 12 Unzen hätte Rec., unter diesen Umständen, keine genügende Indication gefunden; kann auch mit dem Vf. darin nicht einverstanden seyn, dafs der Schlag auf den Kopf, der eine Wunde bis auf den Knochen gemacht hatte, nur als entfernte Ursache dieser Encephalitis anzusehn sey, weil kein Extravasat und keine Knochen-Splitter bey der Section gefunden wurden. Die Section zeigte die Gehirngefäfse von schwarzem Blute überfüllt. (Gerne hätten wir etwas von dem Zustand des Magens erfahren.) Bey der 16ten Kranken, einem starken 17jährigen Mädchen, verlief die Krankheit ganz wie ein gewöhnlicher Typhus. Sie trat den 14. Sept. in die Anstalt, und am 17. Oct. war sie noch in der Reconvalescenz. Der Vf. steckt sich hinter eine unhaltbare Hypothese, um sich wegen des langsamen typhösen Verlaufs dieses Falls auszuhelfen, wenn er den Satz aufstellt, dafs eine einmal ausgebil-

dete

dete Krankheit, wie diese, die schon 7 Tage gedauert hatte, ihre bestimmten Perioden bis zur Wiedergenesung durchlaufen müsse, dass dieses bey der Peripneumonie wie bey der Encephal., der Intermitt. und dem Typhus sey. (Ist es denn selten, dass eine völlig ausgebildete Intermitt. mit einigen Gaben Rinde schnell geheilt wird? Nicht die Tage, wie lange eine Krankheit gedauert hat, dürfen über die Ausbildung derselben entscheiden, sondern die Quantität und Intensität der Zufälle, und diese waren bey dieser Kranken, als sie in die Anstalt trat, nicht hervorstechender, als bey den übrigen.)

Zweytes Heft. Bevor wir uns einige Bemerkungen über die Kritik der Hecker'schen kleinen Schriften erlauben, womit dieser Heft beginnt, glauben wir dem Vf. die Bitte nah legen zu dürfen, dass er in der Folge einen Streit, wo es allein um heilbringende Wahrheit zu thun ist, von allem Personellen rein halten möge. — Der Vorwurf, welcher Hn. *Hecker*, und überhaupt allen Eklektikern und rationellen Empirikern gemacht wird, dass es nämlich inconsequent sey, aus jedem System etwas anzunehmen, gereicht ihnen zum wahren Lobe. — Wie kann der praktischen Heilkunde kräftiger Vorschub gethan werden, als wenn denkende und besonnene Männer, wie Bienen, nur das Gute und Brauchbare prüfend zusammentragen? So trifft auch die Rüge, wegen der zu grossen literarischen Productivität des Hn. *Hecker's*, nach Rec. Ueberzeugung, die mehresten unserer jetzigen medicinischen Schriftsteller. Scharfsinnig ist die Bemerkung in Betreff des wesentlichen Unterschieds der *febr. nerv. stup.* und *versatilis*, welchen Hr. *Hecker* mit Unrecht der individuellen Constitution allein zuschreibt. Nach dem Vf. ist bey der *nerv. stup.* das Gehirn selbst primär und heftig afficirt, es besteht in einer reinen Encephalitis; bey der Versatilis aber geht die Krankheit mehr vom System der Nerven überhaupt aus. In ihrem weitern Verlauf erhebe sich daher die Versat. zur Stup., so wie die Stup. sich mit der Versatilis vereinigt darstellt. Den Einfluss des Contagiums bestimmt er dahin, dass durch dasselbe meistens die Stup., während die Versat. durch andere beym Typhus bekannte schädliche Einwirkungen vermittelt werde. (Ist dieses in der Erfahrung wirklich nachzuweisen?) Gegen Hn. *Hecker*, der bekanntlich den Satz aufstellt, dass die Contagien um so heftiger auf den Organismus einwirken, eine je grössere nationelle Verschiedenheit unter den Kranken und den von ihm Angesteckten obwaltet, wird diese Heftigkeit aus dem hohen Grade der Krankheit selbst erklärt, indem die kriegsgefangenen Russen die Einwohner Berlins mit dem Typhus des *febr. nerv. stup.* angesteckt haben. (Allein damit ist die Frage nicht gelöst, warum die Angesteckten von eben diesem Typhus weit heftiger ergriffen waren, als die Russen, welche sie ansteckten, selbst wenn diese sich unter sich das Contagium mitgetheilt hatten?) Was über das incitirende Heilverfahren der sogenannten typhösen Entzündungen erinnert wird, ist vortrefflich. Nur sollte die Vorsicht dabey eingeschärft werden, mit dem antiphlogistischen Heilverfahren, selbst im ersten Stadium dieser Art Entzündung, nicht zu weit zu gehn. Was die therapeutische Addition und Subtraction betrifft, welche Hr. *Hecker* bey allen Krankheiten, wogegen wir keine specifische Heilart besitzen, eintreten lässt: so erheischt diese wahrlich mehr als blossen Handwerkssinn, den ihr der Vf. nur zugestehn will, und selbst seine Heilart des Typhus möchten wir eher zu jener zählen, als mit ihm specifisch nennen. Den reichlichen Genuss des Weins, den Hr. *H.* bey der ersten Entwicklung des Typhus cont. zulässt, hält Rec. ebenfalls für nachtheilig. Dagegen stimmen wir jenem bey, wenn er die Hautreize als sehr wirksame Mittel im Typhus dringend empfiehlt. Mit Recht wird Hn. *H.* der wegwerfende Ton verwiesen, mit welchem er über die Hamilton'schen Beobachtungen, *vom Nutzen der Purgiermittel im Typhus*, abspricht, weil diese, als schwächende Potenzen, in dieser Krankheit schädlich seyn müssten, und dagegen an die Erfahrungen von *Jackson* erinnert, *über den Nutzen des Aderlassens im gelben Fieber.* (Rec. erinnert an die neuen Erfahrungen des *Rob. Watt*, eines Arztes zu Glasgow, der in der Diabetes, wo die Kranken schon dem Tode nahe waren, diese durch sehr starke Aderlässe, so dass 100 — 150 Unzen Blut bald nach einander entzogen wurden, gerettet hat, und dem die schärfsten englischen Kritiker vollen Glauben geben.) Nach der allgemein angenommenen Meinung unterscheidet Hr. *H.* den Croup von dem Asth. mil., dass in diesem blos Krampf zum Grunde liegt. Hr. *Marcus* glaubt, dass das Wesen des Asth. mil. ebenfalls auf Entzündung beruhe, die aber hier die Nerven, die sensibeln Gebilde ergriffen habe, da beym Croup die lymphatischen Gefässe entzündet sind. (Wäre dies der Fall, so würden diese beiden Krankheitsformen gewiss nur selten *rein*, ohne eine in die andere überzugehn, sich darstellen, da eine Entzündung der Nerven eines Theils sich bald den übrigen Gebilden desselben mittheilen würde, und *versa vice*. Auch würde das Asth. mil., als typhose Entzündung, häufiger seyn. Ferner wird ja das Asth. mil. ohne Blutentleerungen mit Queckßilber u. s. w. geheilt, und bey den daran Gestorbenen ist keine Spur von Entzündung oder ihrer Producte zu finden, und endlich tritt das Asth. mil. nicht allmählig wie Entzündung auf, sondern befällt gleich mit dem höchsten Grad der Heftigkeit. Dass es aber keine besondere Art von spasmodischem Croup gebe, Complication des Asth. mil. mit Croup, wie Hr. *H.* annimmt, darin sind wir mit dem Vf. einverstanden, obgleich der Croup häufig, nachdem durch das antiphlogistische Heilverfahren die Entzündung heruntergebracht ist, den Moschus, den Hyoscianus, Elixir pect., Senega u. dgl. verlangt.)

Uebersicht des Jahrs 1807. Von 589 Kranken sind 510 genesen, 41 gestorben, 3 unheilbar entlassen; und 35 blieben in der Behandlung. Von 14 Typhuskran-

kranken ſtarben 6. (Dennoch will der Vf. ſeine Heilmethode des Typhus eine ſpecifiſche nennen!) Die Phthiſis ſey eine ſpecifiſche Krankheit, und verlange als ſolche eine ſpecifiſche Behandlung. (Worin beſteht dieſe?) Nur wenn die Phthiſis durch klimatiſche Einflüſſe ihren Charakter verläſst, und ſich accidentelle Zufälle hinzugeſellen, müſſen Mittel angewendet werden, welche auſserdem hier nachtheilig ſind. (Mit ſolchen Orakelſprüchen iſt die Behandlung der Phthiſis um *nichts* weiter gebracht.) Bey der herrſchenden Diatheſis Katarrhalis ſollen die Phthiſici das Acidum Salis mit ſchleimigten Decocten gut vertragen. Nur dürfte alsdann die Luftröhre nicht mit leiden. Eine Magenentzündung, die ſich die Kranke durch einen Eſslöffel voll Hofmann'ſchen Geiſt, den ſie auf einmal nahm, zugezogen hatte, lief tödtlich ab. Die Kranke kam ſterbend in die Anſtalt. Bey der Leichenöffnung fand ſich ein beträchtliches Loch im *fundo ventriculi*. (Warum giebt der Vf. von dieſer intereſſanten Erſcheinung nicht ausführlichere Nachricht? Neuerlich ſind dieſe räthſelhaften Löcher und tiefen Evaſionen des Magens, die man zuweilen in den Leichen findet, und die in Rückſicht der *Medic. forenſ.* ſo wichtig werden können, in England wieder zur Sprache gekommen (ſ. Gött. gel. Anz. 43. St. 16. März 1811. S. 426.) Rec. erinnert ſich, dafs vor mehrern Jahren auf der Anatomie zu Berlin ein ſolches Loch in dem Magen einer Leiche entdeckt wurde, es war völlig rund und hatte etwa einen halben Zoll im Durchmeſſer. Eine befriedigende Erklärung dieſes ſonderbaren Phänomens erinnert er ſich nicht damals vernommen zu haben. *Walter*, der Vater, nahm dieſes Präparat in ſein Kabinet auf, wo es ſich wahrſcheinlich noch befindet.) Im Sommer wendete der Vf. gegen Tertianfieber, wobey der Gaſtricismus ausgezeichnet war, Brechmittel mit dem glücklichſten Erfolg an. (Vorhin hieſs es, gaſtriſche Erſcheinungen bedürfen keiner Berückſichtigung, und es ſey ein Fehlgriff, gegen dieſe zu agiren.) Im November wurden Verſuche mit dem thieriſchen Magnetismus gegen Gicht, Rheumatismen und die *Tuſſ. convulſ.* mit ausgezeichnetem Erfolg gemacht, die im Fortgange dieſer Zeitſchrift mitgetheilt werden ſollen. Aus der Ueberſicht des Jahrs 1807. ergiebt ſich, dafs die Witterung durchgehends dem eigenthümlichen Charakter der Jahrszeit nicht angemeſſen war. Die Atmoſphäre, ſagt der Vf., kränkele eben ſo, wie der Organismus, daher vermögen wir bey gewiſſen Witterungen gegen manche ſonſt leicht heilbare, von klimatiſchen Abflüſſen abhängende, Krankheiten *mit* den kräftigſten Heilmitteln nichts auszurichten. (*Aber* die *kräftigſten* Mittel ſind nicht immer die zuſagendſten.)

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Halle.

Die hieſige theologiſche Facultät hat unter dem 29ſten Junius, während des Decanats des Hn. Dr. *Wegſcheider*, dem Hn. Hofr. *Eichhorn*, Doct. d. Philoſ., Prof. d. Philoſ. und d. morgenländ. Sprachen auf der Univerſität Göttingen, Mitgl. der Königl. Societät d. Wiſſenſch. zu Göttingen, der K. Ak. d. W. zu München u. ſ. w. zur Bezeugung ihrer Achtung für ſeine groſsen und mannigfaltigen Verdienſte um die theologiſchen Wiſſenſchaften (*quod ſacris literis utriusque διαθηκης illuſtrandis philoſophiae artisque criticae doctam ſubtilitatem, inſignem antiquitatis ſcientiam, interiorem linguarum noticiam adhibuit, vanisque opinionum commentis haud paucis ingenio ac doctrina deletis theologiam novâ luce colluſtravit — honoris et obſervantiae cauſa*) die theologiſche Doctorwürde ertheilt.

II. Studien-Anſtalten und Stiftungen.

Se. Königl. Hoheit der Herzog Albert von Sachſen-Teſchen haben 50,000 Fl. hergegeben, um das Gebäude des *Blinden-Inſtituts* zu *Wien* (in der Vorſtadt Gumpendorf in der Steingaſſe) zu erweitern; der Ueberreſt ſoll fruchtbringend angelegt, und die Zinſen ſollen zur Verbeſſerung des Gehalts des Hn. *Wilhelm Klein*, Directors dieſer Anſtalt (gebürtig aus Nördlingen), und der Lehrer, ſo wie zur Subſiſtenz der Zöglinge verwendet werden. — Zu gleichem Behufe ſchenkte der Hofrath bey der K. K. Böhm. Oeſterr. Hofkanzley und Referent in Mähr. Schleſ. Angelegenheiten, Baron *von Geiſslern*, 2000 Fl. Das Blinden-Inſtitut zählte im Febr. 1811. bereits 14 Zöglinge. Die Lehrmethode in demſelben iſt in fortwährender Vervollkommnung begriffen, das Rechnen z. B. wird an der Ruſſiſchen Rechentafel geübt, welche der Hr. Graf *Raſumovski* dahin geſchenkt hat.

Hr. *Joſ. v. Sartori*, K. K. Rath und Bibliothekar am Thereſianum (welcher die Handſchriften und Briefe des Prinzen Eugen irgendwo gefunden haben ſoll, mehrere geſchriebene Exemplare davon zu hohen Preiſen an Privatleute, und endlich ein Exemplar davon an Hn. Buchhändler Cotta in Stuttgart zur öffentl. Bekanntmachung verkauft hat, über deren Authenticität ſich urtheilen laſſen wird, ſo bald ſie gedruckt ſeyn werden), übergab 3000 Fl. in Bancozetteln, und zwar 1000 Fl. dem Blinden-, 1000 dem Taubſtummen-, und 1000 dem Waiſen-Inſtitute, zu dem Ende, dafs von den Zinſen den fleiſsigſten Zöglingen Prämien ausgetheilt werden ſollen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 13. Julius 1811.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BAMBERG u. WÜRZBURG, b. Göbhardt: *Ephemeriden der Heilkunde*, herausgegeben von *Adalbert Friedrich Marcus* u. f. w.

(*Beſchluſs der in Num. 188. abgebrochenen Recenſion.*)

Ueberſicht des Jahres 1808. Von 633 Kranken ſind 549 geneſen, geſtorben ſind 32, unheilbar entlaſſen 2, in der Behandlung geblieben 50. Auffallend gering iſt die Zahl der Typhuskranken gegen die vorigen Jahre. Es waren deren nur 2, davon *einer* ſtarb. Eine Soldaten-Frau wurde zwey Tage vor der Entbindung von Peripneumonie befallen, am dritten Tage der Krankheit kam ſie in die Anſtalt; die Lochien *waren* ausgeblieben und die Peritonitis in der Ausbildung (?) (Woraus war hier auf Peritonitis zu ſchlieſſen? das Ausbleiben der Lochien, welches der Vf. ſo geſucht darauf beziehen, und als Symptom dieſer Entzündung anſehen will, hieng ſicher von der Prävalescenz der Peripneumonie ab, ſo wie das Nachlaſſen derſelben, das Wiedererſcheinen der Lochien zur Folge hatte.) Blutentleerungen und der reichliche Gebrauch des Nitrums ſtellten die Kranke in 7 Tagen wieder her. Im April zeichnete ſich der entzündliche Charakter der Tertianfieber aus. „*Bey dem einmal angenommenen Grundſatz, dem Theorie und Erfahrung das Wort reden, 7 Anfälle vorüber gehen zu laſſen, bis zum Gebrauch der China geſchritten wird*," bekamen die Kranken in der Zwiſchenzeit nichts als den Tartarum dep. und zwar mit Erfolg. (Daſs des Vfs. Theorie ihn auf dieſe Behandlung der Wechſelfieber geführt haben mag, iſt glaublich; wenn er ſich aber auf die Erfahrung beruft, ſo widerſpricht ihn dieſe geradezu, wenigſtens in unſeren Gegenden, wo nur beſondere Umſtände eine ſolche Zögerung nahe legen können.) Der Gebrauch des Tart. dep. ſoll bewirken, daſs keine Recidive erfolgen, und doch müſſen, wenn das Fieber nach dem neunten Anfall endlich ausgeblieben iſt, *vier Unzen* China verzehrt werden, um vor Recidiven ſicher zu ſeyn. (Wodurch werden nun die Recidive abgewendet, durch den Weinſtein, oder die ℥iv China?) So iſt es auch erfahrungswidrig, die China nicht eher zu reichen, als bis die Intervallen rein ſind, wozu der Vf. das Abwarten der ſieben Anfälle erforderlich glaubt. Indeſſen ſcheint bey Hn. *M.* der Ausſpruch ſeiner Theorie und Erfahrung, nicht ſehr ſanctionirt zu ſeyn: denn unmittelbar darauf ſagt er, daſs man wegen des Gebrauchs der China nicht an ſieben Anfällen ſich zu binden nöthig habe. (Die Unterſuchung warum die ſpecifiſchen Mittel nicht immer helfen, worauf Hr. *M.* dringt, kann man ihm gerne erlaſſen; da überhaupt nur das mathematiſch erwieſene, das eine Mal ſo iſt und ſo ſeyn muſs, als das andere Mal, und wir in dieſer Rückſicht alle Urſache haben, mit unſern bekannten *ſpecifiſchen* Heilmitteln zufrieden zu ſeyn.) Im Julius kommen die wenigſten Krankheiten vor, weil die *Diatheſis inflamatoria* alsdann verlöſche, und die *Diath. gaſtrica* ſich erſt ausbilde. Der Brownſche Ausdruck *aſtheniſch* ſey am wenigſten bey der Pneumonie paſſend, und könne hier, wo der Sitz der Entzündung in dem irritabelſten Organ iſt, ſehr nachtheilig ſeyn: denn die echte Erfahrung dürfte keine primäre Pneumonie aufweiſen; wo nicht in den erſten Stadien Blutentleerungen und Nitrum gute Wirkung leiſten. (Sehr wahr!) Bey der Diatheſis rheumatica leide die Hautabſonderung, durch den ſchnellen Wechſel der Kälte und Wärme, der Näſſe und Trockenheit, und beſonders durch den häufigen Wechſel der entgegengeſetzten Winde, daher auch die vielen Exantheme, Eryſipelas, Scharlach, Maſern u. ſ. w. Warum aber bey dieſer Conſtitution einmal mehr Rheumatismus, ein andermal mehr Exantheme vorkommen, davon läge der Grund darin, daſs, wenn beym Wechſel der Temperatur, die Mehrheit und Intenſität auf Seiten der Kälte und Näſſe iſt, ſo ſind die Rheumatismen häufiger; prädominire aber die Hitze, ſo ſind Exantheme häufiger. (Rec. zweifelt ob ſich dieſes in der Erfahrung ſo beſtätiget, da Maſern, Scharlach u. ſ. w. wohl noch von andern Momenten bedingt werden.)

Beyträge für die Identität der Hirnentzündung und des Typhus. In den intereſſanten Beobachtungen des Hn. Hofr. *Horn* (Archiv Bd. II. St. II. 1810.) wo bey mehrern am Typhus verſtorbenen, Waſſer im Gehirn gefunden wurde, findet der Vf. volle Beſtätigung ſeiner Anſicht von dieſer Krankheit. Denn in allen jenen Fällen haben ſicher Encephalitis zum Grunde gelegen, wovon das Austreten des Waſſers die Folge war. (Die Zufälle jener Kranken deuteten allerdings auf Gehirnleiden, und höchſt wahrſcheinlich war in jenen Fällen der Typhus mit Encephalitis verbunden. Allein die Identität dieſer beiden Krankheiten geht keinesweges daraus hervor. Auch iſt es nicht der Fall, wie der Vf. behauptet, daſs die Zufälle jener Kranken, mit denen woran ſeine 16 Kranken litten, ſehr überſtimmend waren. So hatten Hn. *Horn's* Kranke alle ſtark erweiterte Pupillen und Lichtſcheu, welches nur bey einem Kranken des Vfs., und in ſehr geringem Grade ſtatt fand. Ferner, das verlorene Bewuſstſeyn, der volle harte und mehr langſame Puls, die anhaltenden Delirien und Sopor, die Gleichgültigkeit

Digitized by Google

keit gegen alles, wurde bey dem Kranken unſers Vfs. nicht beobachtet. Uebrigens erkannte Hr. *Horn* in dieſen Erſcheinungen einen hydrocephaliſchen Zuſtand, obgleich er nicht den übereilten Schluſs daraus zog, das jede febr. nerv. ſtup., Encephalitis ſey.) Höchſt undelikat finden wir die Aeuſserung des Vfs., daſs mehrere dieſer Kranken durch topiſche Blutentleerungen im erſten Zeitraume *unfehlbar* gerettet worden wären. (War er etwa bey ſeinen Typhus-Kranken mit völlig ausgebildeter Entzündung, durch Blutentleerungen glücklicher? Auch *Sydenham*, nachdem er eine junge ſtarke Perſon an einem ſolchen Typhus verlor, gerieth ſchon auf den Gedanken, daſs hier wie bey Pleuritis u. ſ. w. eine verborgene Entzündung edler Theile *inflamation lurking near the vital parts* die Urſach dieſes Fiebers ſey und müſſe daher, wie jene, mit Blutlaſſen behandelt werden, ſah ſich aber nachher genöthigt, auch dieſe Methode zu verlaſſen, und befolgte mit erforderlicher Modification, die ſchweiſstreibende.) Ein Poſtſcript was gegen Hn. *Heker* gerichtet iſt, übergehen wir mit Stillſchweigen.

Drittes Heft. *Ueberſicht des Jahres* 1809. Von 606 Kranken genaſen 508, ſtarben 33, unheilbar entlaſſen 12, in der Behandlung blieben 53. Nicht ein Typhuskranker, aber 4 Hirnentzündungen, davon einer ſtarb. Bey einer Phtiſis Trachealis hob der fortgeſetzte Gebrauch der *Plenkſchen* Queckſilber-Solution die damit verbundene Sprachloſigkeit und Rauhigkeit der Stimme, ohne Salivation zu erregen. Der Vf. erinnert, daſs da wo der Merkur recht indicirt ſey, die Salivation gar nicht oder ſehr ſpät erfolge, und daſs die Erſcheinung derſelben faſt jedesmal beweiſe, daſs man die Grenzen dieſes Mittels überſchritten habe. (Es ſteht aber nicht immer in unſerer Gewalt die Salivation zu verhüten, ſelbſt wenn bey dem Erſcheinen der erſten Vorboten, mit dem Queckſilber aufgehört wird. Worin lag denn in dieſem Fall die *rechte* Indication zum Gebrauch des Merkurs?) Daſs das Queckſilber nur bey Entzündungen muköſer Gebilde indicirt ſey, ſtimmt mit der vielfachen Wirkung dieſes Mittels nicht überein. Ob übrigens das Problem gelöſt werde, warum das Queckſilber in einzelnen Fällen in ſo groſsen Gaben vertragen wird, in andern aber ſehr bald Salivation macht, iſt in der Praxis von wenig Belang, da die vorzüglichſten Urſachen, die ein ſchnelles Eintreten der Salivation befürchten laſſen, bekannt ſind. Um aber keine Erklärung ſchuldig zu bleiben, wagt der Vf. folgenden Schluſs: da beym gelben Fieber, als einer heftigen Entzündung, groſse Gaben Queckſilber ohne daſs Salivation erfolgt, vertragen werden, *ergo* mache das Queckſilber nur bey ſchwacher Entzündung in kleinen Gaben ſchon Salivation. — Daher habe er auch häufig bemerkt, daſs weibliche Perſonen von ſehr lymphatiſcher Beſchaffenheit (?), wenn keine beträchtliche Entzündung vorhanden iſt, ſchon von kleinen Doſen Merkurius ſaliviren; der Satz ſey aber bey Männern mit der *fibra rigida* von irritibler ſtarker Beſchaffenheit umgekehrt. (Mit einem — wird dieſer Argumentation nachgeholfen.) Es verdiene bemerkt zu werden, daſs die katarrhaliſchen Fieber faſt niemals in reine Peripneumonie übergehen. Man ſehe daraus, daſs beym Katarrh ein anderes Syſtem, das lymphatiſche nämlich, die muköſen ſeröſen Häute afficirt ſind. (Der Unbefangene erſieht bloſs daraus, wie leicht der Vf. Beweiſe für ſeine angenommene Meinung zu finden weiſs.) Die Diſpoſition der Wechſelfieber zu Recidiven, iſt nicht immer ſo beſtimmt, wie hier geſchieht, in der naſskalten Witterung nachzuweiſen. (Man begreift in der That nicht, wie ein erfahrner Kliniker als Hr. *M.* die Wirkung der Brech- und Purgiermittel, ſo einſeitig auf das Wegſchaffen einer Coluvies nur beſchränken will. Selbſt ſeine Anſicht von dem Gaſtricismus, daſs er nämlich als entgegengeſetzter Zuſtand der Entzündung anzuſehen ſey, in ſo fern bey dieſer vermöge der geſteigerten Contraction die Abſonderungen vermindert, da bey dem Gaſtricismus wegen der Prävalescenz der Expanſion dieſe vermehrt ſind, ſollten ihn auf den anderweitigen Nutzen der künſtlich vermehrten Darmausleerungen führen.) Eine Kranke die an einem Tertian-Fieber litt, ſoll nach dem Gebrauch eines draſtiſchen Purgiermittels Aſcites bekommen haben, welche durch Kampfer und Arnika glücklich geheilt wurde. (Um dem Verdacht des ſo häufigen Trugſchluſſes *poſt hoc ergo* etc. zu entgehen, hätten hier alle Umſtände genau müſſen angegeben werden, wie lange das Mittel gebraucht wurde u. ſ. w.) Eine Gloſſitis ward durch *gargarismata emollientia* und *Mixtura diaphoretica* geheilt. (Bey ſolchen Mitteln würde Rec., wenn der Fall ernſthaft wäre, nicht verweilen, ſondern unbekümmert um die herrſchende Diatheſis, Blutigel anlegen.) Im Juny machte der Vf. die erſten Verſuche mit dem Arſenik gegen Wechſelfieber, wovon im Fortgange dieſer Zeitſchrift ausführlich gehandelt werden ſoll. Vorläufig wird bemerkt, daſs die gehörigen Momente zur Anwendung dieſes Mittels noch nicht gegeben ſind, und könne das Princip nicht aufgeſtellt werden, wie der Arſenik wirkt, ſo werde wohl alles fruchtlos ſeyn. (Was wäre unſere *Materia medica*, wenn ſie bloſs auf Mittel beſchränkt wäre, von denen das poſtulirte Princip zu geben iſt? Man kann aber ſchon errathen, warum der Vf. wieder ohne Noth die Löſung dieſes Räthſels, zu ſolcher praktiſchen Wichtigkeit erhebt.

Hr. Geh. Rath *Heim*, der neulich die Reſultate ſeiner Erfahrung über die Wirkung des Arſeniks im Wechſelfieber öffentlich mitgetheilt hat, wird, ſo einfach dieſe Reſultate auch dargeſtellt ſind, ſicher jeden vorurtheilsloſen Arzt zur Nachahmung bewegen.) Um das gleichzeitige Erſcheinen der Exantheme und der gaſtriſchen Leiden im Julius, folgegerecht zu erklären, nimmt der Vf. an, daſs ein kühler Abend auf einen heiſsen Sommertag ſchon im Stande ſey, wichtige Veränderungen im Organismus hervorzubringen. (Nach *Chalmers diſeaſes of ſouth Carolina* brachte daſelbſt das Fallen des Thermometers in 36 Stunden von 70 bis auf 24 Gr. keine Veränderung in der Geſundheit hervor.) Von zwey Ruhr-Kranken im September ſtarb einer am 45ſten Tage der Krankheit. Die Ruhr, war als ſie in die Anſtalt kam, ſchon ausge-

Digitized by Google

gebildet (es war der vierte Tag) und wo dieſes der Fall iſt, ſey Rettung ſelten möglich (?) Bey der beſſeren Behandlung ſterben die Kranken ſelten an Entzündung, (worauf nach dem Vf. das Weſen der Ruhr beruhet) wohl aber an den Folgen. So findet man bey denen die im ſpätern Stadiums ſterben, Vereiterungen der dicken Därme. (Die Entzündung iſt als Entzündung wohl nie tödtlich, nur ihre Folgen und Produkte ſind es.) Im erſten Stadium ſoll der Kranke ſogar die entzündete Stelle ziemlich genau angeben können, und an dieſer Stelle fände ſich nach dem Tode Gangrän oder Abſceſs. Sehr unterrichtend commentirt der Vf. über eine Peripneumonie mit Hepatitis. Er erklärt letztere als ſecundär mittelſt des entzündeten Diaphragmas entſtanden, weil der Urin hier nicht die gewöhnliche Farbe, wie im Icterus hatte. Ferner habe die Hepatitis, wenn die concave Seite der Leber entzündet iſt, nicht den irritabeln (inflammatoriſchen) Charakter, der ihr im entgegengeſetzten Falle eigen ſey, und bedarf daher keine allgemeine Blutentleerung. Eine Peritonitis, Folge des zu frühen Austritts aus der Entbindungsanſtalt bey noch fließenden Lochien, wurde im erſten Zeitraum antiphlogiſtiſch behandelt. Es traten inzwiſchen Deliria und Zeichen des Uebergangs in Brand ein (?). Moſchus und Mixt. Oleoſ. rettete die Kranke.

Fortſetzung der Krankengeſchichten über die Hirnentzündungen. Ein 36 jähriger robuſter Büttner-Geſelle, wurde den 15. Sept. nach dem Genuſs von fettem Fleiſche und darauf folgendem kalten Trunk im Keller, nach vorausgegangener ſtarker Erhitzung von Hüften, ſtechendem Schmerz in der rechten Seite, Schwere des Kopfs, Magendrücken, Ekel, Neigung zum Brechen u. ſ. w. befallen. Den andern Tag kam er in die Anſtalt. Heftiger Bruſtſchmerz bey tiefer Inſpiration, die Magengegend geſchwollen und ſehr empfindlich, die Zunge trocken gelblich belegt, der Puls klein und härtlich, der Kopf ſchwer und heiſs. Den 18ten wurden die Bruſtbeſchwerden nach einem Aderlaſs (wie ſtark?) in Decoctum Alth. mit Nitr. etwas leichter. Den 23ſten die Schwere und Eingenommenheit des Kopfs heftiger, ſoporöſer Zuſtand, das weiſse im Auge röthlich, der Kranke lichtſcheu, die Augenlieder ſchwer, die Füſse kalt und ſchwer, als hiengen Centner Bley daran. Mixt. Diaphor. (?) (Wäre hier nicht die Oeffnung der Ven. jug. angezeigt?) Den 24ſten die Zufälle ſchlimmer, 20 Blutigel an die Schläfe, und Acid. Hall., den 25ſten alles ſchlimmer, und gegen Abend Deliria. Mixt. Diaph., Moſchus, und Sp. Mind. Den 28ſten gegen Abend Naſenbluten mit Erleichterung der Kopfbeſchwerden. Dec. Alth. mit Acid. Vitr. (?!) (Wollte man dieſe Eigenhülfe der Natur, dieſes kritiſche Naſenbluten, durch die Vitriol Säure hemmen? Oder hielt man es für colliquativ?) Den 29ſten wieder Naſenbluten, die Kopfbeſchwerden und der Sopor minder, der Puls weich frequent und etwas ausſetzend. Infuſ. arnic. mit Kampfer (?) Den 30ſten vermehrtes Drücken im Unterleibe. Wegen mangelnder Oeffnung ein Klyſtier mit Erfolg. (Worin beſtand dieſer Erfolg? durfte dieſer Wink nicht mit der nöthigen Umherſicht befolgt werden? —) Den 1. October Kopfbeſchwerden und Sopor vermindert, die Geſichtsfarbe gelb und die Augen matt. Dieſelben Mittel. Den 4ten Schmerz in der Magengegend, der bey der Berührung zunimmt. Die Zunge ſafrangelb, der Geſchmack bitter, beſtändige Neigung zum Brechen, und Verſtopfung. Pulvis Riverii. Den 5ten galligtes Erbrechen. Den 6ſten heftiger Rückenſchmerz, als würden die Schulterblätter herabgezogen, und Neigung zum Brechen. Nach Ipec. mit Mixt. River. mehrmaliges gallichtes Erbrechen. (Dieſes hätte ſollen im Anfange, ſofort nach dem Aderlaſs geſchehen.) Den 8ten nach Inſ. Val. und Sp. Mind. die gaſtriſchen Erſcheinungen vermindert; der Kopf aber ſchwerer und ſchmerzhafter, ſoporöſer Zuſtand, und der Puls klein, zitternd und ausſetzend. Tr. ambr. und Balſam. vitae (?). Den 9ten die Kopfzufälle ſchlimmer, beſtändige Betäubung. Dieſelben Mittel. Den 10ten alles ſchlimmer, Deliria, ſchweres Gehör und gallichte Stühle. Dieſelben Mittel. Den 13ten anhaltende Deliria, Mixtura oleoſa und Moſchus. Den 15ten die Zufälle ſchlimmer, und ſtarker Anfall von Froſt. Moſchus und Opium. Den 16ten unwillkürliche Ausleerungen. Der Kranke liegt ruhig und bewuſstlos. Gegen Abend erholte er ſich etwas, (die zuverläſſigſten Merkmale des Brandes) laues Bad und dieſelben Mittel. Den 17ten *facies hippocratica* und der Tod. *Sections-Bericht.* Die Hirnhäute im Normal-Zuſtande, nur an der Duramater ein Fleck wie ½ Laubthaler entzündet. An einigen Stellen waren die Häute mit dem Gehirn verwachſen, und enthielten etwas Waſſer. Das groſse Gehirn natürlich; die Medularſubſtanz aber hatte ein röthliches Anſehen und mit unzähligen rothen Pünktchen beſetzt. In den vordern Ventrikuln entzündete Stellen, weniger an der Medularſubſtanz. Die Baſis Cranii normal. Die Pleura mit der rechten Seite des Thorax ſtark verwachſen, Lunge und Herz geſund. Am jejuno Ileo und an den dicken Gedärmen einige entzündete und brandige Stellen. Der Magen normal, aber zweymal ſo groſs als gewöhnlich. An dem groſsen Leberlappen einige brandige Stellen, zwey Laubthaler groſs. Die Milz äuſserſt weich und aufgelöſt. — Ueber die Gegenwart der Encephalitis ſagt der Vf., könne hier kein Zweifel ſeyn, die Frage wäre nur, ob die Subſtanz oder die Häute entzündet waren. (Es war in dieſem Fall ſowohl Hepatitis, Entritis, Pleuritis, als Encephalitis, vorhanden, die ſich im Verlauf der Krankheit ziemlich deutlich ausſprachen, und der Leichenbefund auswies. Frägt es ſich aber, welche dieſer typhoſen Entzündungen *primär* war, ſo möchte Rec. eher die Hep. und Pleurit. dafür erklären.) Mit vielem theoretiſchen Scharfſinn wird der Beweis geführt, daſs dieſer Fall eine ſeröſe Entzündung geweſen ſey. (Warum aber denn kein Merkur und keine Veſicatorien. Wie wenig indeſſen dem Vf. der Beweis einer *primären* Hirnentzündung überhaupt hier gelungen ſeyn kann, ergiebt ſich aus der Krankengeſchichte ſelbſt, zu deren ausführlichen Mittheilung nebſt der Behandlung

Digitized by Google

und

und Leichenbefund, wir um so mehr uns veranlasst fühlten, da der Leser dadurch völlig *au fait* gesetzt wird, das *Erzwungene* in der Ansicht des Vfs. vom Wesen des Typhus, und die Bereicherungen und Aufschlüsse, welche die Therapie dieser Krankheit bislang der Naturphilosophie zu verdanken hat, zu beurtheilen.) Ueber die 18te Kranke, welche in Abwesenheit des Vfs. behandelt wurde, enthalten wir uns aller Bemerkungen. Nur dass hier die so laut sprechende *Indicatio ex juvantibus* im mindesten nicht berücksichtiget worden ist, verdient ernstliche Rüge. Diese Kranke nämlich, erbrach sich nach einer Kampferemulsion, die ihr im Anfang gereicht wurde, viele gallichte Stoffe und einige Spulwürmer aus, wonach unmittelbar das lästige Magendrücken völlig verschwand, das heftige Fieber bedeutende Remissionen machte, und die Exacerbation selbst sich verminderte. Die glücklichsten Veränderungen unter solchen Umständen! — Dennoch wurde dieser deutliche Fingerzeig der Natur nicht beachtet. Die Kranke starb den 23sten Tag der Krankheit. Ein 24 jähriger robuster Mensch klagte bey seinem Eintritt den 4ten November über heftige rheumatische Schmerzen, vorzüglich am Kopf und Zähnen, welche nach der Mixtur. diaph. etwas nachliefsen, jedoch konnte der Kranke den Kopf nicht ohne heftige Schmerzen bewegen. Das Fieber sehr stark, Nachts Deliria, der Puls schnell und klein und die Pupille sehr erweitert. Diese Zufälle wurden immer schlimmer, es stellt sich Trismus ein, und am 19. December starb der Kranke. Bey der Durchschneidung der allgemeinen Bedeckungen des Schädels, fand sich ein zollgrosser Abcess. Die Bedeckungen waren an dieser Stelle zerstört und der Knochen cariös. Die Duramater an der, dem Abscess correspondirenden Stelle zerstört, und die innere Knochenplatte cariös. Im Gehirn und den Häuten desselben, mehrere Spuren von Entzündung, und auf der Basis cranii etwa ℥j wässerichte, jauchichte Feuchtigkeit. Der Vf. bemerkt, dass dieser Abscess nebst der Caries, schon vor der Krankheit müsse da gewesen seyn. (Es ist auffallend dass diese bedeutende Zerstörung sich durch nichts verrieth. Das vorherige Befinden dieses Kranken würde vielleicht unterrichtend gewesen seyn.)

Ueber die Anwendung und Wirkungsart des Arseniks. Ein Landwundarzt trat zitternd und furchtsam zum Vf. ins Zimmer, mit der Bitte, die Thür zu verschliefsen. Er befände sich, sagte er, in einer verzweiflungsvollen Lage, denn so oft er jemanden barbiere, wandele ihn die Lust an, den Eingeseiften die Gurgel abzuschneiden. Schnell werfe er dann das Messer von sich und liefe davon. Vor einiger Zeit habe er das kalte Fieber gehabt, welches bald nach Arseniktropfen ausblieb, und gleich darauf wäre der jetzige Zustand entstanden. Der Vf. verordnete diesem Kranken starke Dosen Schwefelleber, wonach er bald völlig hergestellt wurde. (Sollte der Arsenik, als Arsenik, wirklich die nächste unmittelbare Ursache dieses Zustandes gewesen seyn? wäre dieser nicht vielmehr als Folge, auf das zu früh und tumultuarisch unterdrückte Wechselfieber zu beziehen? und könnte nicht in so fern auch die Schwefelleber, abgesehen von ihrer Wirkung als Antidotum des Arseniks, hier Hülfe geleistet haben?) In den acht hier erzählten Krankengeschichten heilte der Arsenik das Fieber, selbst mehrere Quotidiana, bald ohne nachtheilige Folgen. (Ein Beweis gegen des Vfs. Vermuthung; dass der Arsenik vorzüglich nur gegen die Quartana Anwendung fände.) Uebrigens verdient die Arsenikolution den Vorzug vor den Pillen. ℞ Arsen. alb. gr. Opi. griv. Sap. venet. q. s. ut. f. pil. Nr. XVI. D. S. Alle 3 Stunden 1 St.

In Betreff der Antikritik gegen die Recension des Hn. Geh. Rath *Heim*, über die Schrift des Vfs.: über den Croup, verweisen wir auf die vortreffliche Recension dieser Kritik in diesen Blättern. In dem Postscript, welches in einem sehr streitlustigen Ton geschrieben ist, erfahren wir, dass der Vf. vom Zeitgeiste gedrängt werde, früher als er gewollt habe, in die Schranken zu treten, und das Füllhorn seiner Erfahrungen vor dem ärztlichen Publicum auszuschütten u. s. w. — Dass die Heilkunde in Deutschland auf einer höhern Stufe der Ausbildung stehe, als in Frankreich, mag immerhin wahr seyn. Allein wenn der Vf. die Heilkunde bey uns Deutschen, mit der bey den Engländern zu parallelisiren glaubt, kann man ihm nicht beystimmen. In England treffen viele Umstände zusammen, welche das Fortschreiten dieser Kunst sehr befördern. Z. B. die grosen Hospitäler, die Verbindungen dieser Nation mit den entferntesten Weltgegenden, und endlich das gröfsere Ansehen, worin überhaupt die Heilkunde bey dieser Nation steht. —)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Berlin.

Am 16. April d. J. wurde die erste medicinische Inaugural-Disputation auf dasiger Universität gehalten. Unter dem Vorsitz des Hn. Prof. D. *Rudolphi* vertheidigte Hr. *Joh. Gottfr. Theiner* aus Plefs in Schlesien, seine Dissertation; enthaltend: *Casum epilepsiae per terebrationem cranii feliciter sanatae*, gegen die Opponenten, unter welchen sich Hr. Ober-Bergrath u. Prof. *Reil* befand, worauf ihm vom Hn. Geh. Rath und Prof. *Hufeland*, als Promotor die Würde eines Doctors der Arzneygelahrtheit und Chirurgie ertheilt wurde.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 15. Julius 1811.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

ERLANGEN, in d. Expedit. d. Kameral-Correſpondenten: *Vollſtändiges Handbuch der Staatswirthſchafts- und Finanz-Wiſſenſchaft, ihrer Hülfsquellen und Geſchichte, mit vorzüglicher Rückſicht ſowohl auf die älteſte als auch auf die neueſte Geſetzgebung und Literatur*, von Dr. *Johann Paul Harl. Erſter* und *zweyter* Theil. 1811. L und 520 und 311 S. 8. (3 Rthlr. 21 gr.)

Man kennt Hn. *Harl*, und ſeine Manier die einzelnen Zweige der Staatswiſſenſchaften zu bearbeiten, bereits aus ſeinen frühern Schriften, insbeſondere aus ſeinem *Handbuche der Polizeywiſſenſchaft* u. ſ. w. (ſ. A. L. Z. N. 145. d. J.). In dieſer Manier iſt auch das vor uns liegende Werk gearbeitet. Es zerfällt in *zwey* Theile: 1) die *Staaatswirthſchaftswiſſenſchaft;* und 2) die *Finanzwiſſenſchaft;* und die Tendenz des Ganzen iſt, nach der kurzen Vorrede, nichts geringeres, als *die möglichſte Beförderung einer weiſen Oekonomie.* Als Mittel zur Erreichung dieſes „in den Zeiten des Sinkens des allgemeinen Nationalwohlſtandes höchſt wichtigen" Zwecks, ſoll, nach der Erklärung des Vfs. ſein Werk enthalten: 1) *ein ſelbſtſtändiges, gemeinfaßliches, und durch alle Gegenſtände der Privat- und Staatsökonomie conſequent durchgeführtes Syſtem;* 2) *Beyſpiele*, theils zur Nachahmung, theils zur Warnung, *aus der älteſten und neueſten Geſchichte;* 3) *das Wichtigſte aus der* in- und ausländiſchen *Literatur der Privat- und Staatsökonomie* und *ihrer Hülfswiſſenſchaften;* und endlich 4) eine *Nachweiſung der neueſten und vollkommenſten* (vorzüglich der kaiſerl. *Franzöſiſchen*, königl. *Bayeriſchen*, königl. *Weſtphäliſchen* u. ſ. w.) *Geſetze, und auch Auszüge aus denſelben.*

Der wichtigſte Punkt, der bey der Prüfung dieſes Werks ins Auge gefaſst werden muſs, iſt unſtreitig die Zulänglichkeit oder Unzulänglichkeit des von dem Vf. hier aufgeſtellten Syſtems; ſeine Richtigkeit, Feſtigkeit, Conſequenz und Haltbarkeit: denn nur dadurch, daſs die Arbeit des Vfs. in dieſer Beziehung die Forderungen der Kritik befriediget, conſtituirt ſich ihr Werth, und beſtimmt ſich die Stelle, welche das hier angezeigte Werk unter unſern Schriften über den hier behandelten Gegenſtand einnehmen kann. Aber Rec. muſs leider bekennen, daſs nach ſeinem Urtheil dieſe Stelle unmöglich hoch beſtimmt werden mag. Ein nach richtigen Principien aufgeführtes Syſtem der Staatswirthſchaft ſucht man hier vergeblich, und an Conſequenz iſt gar nicht zu denken. Im Ganzen findet ſich nichts weiter, als eine ohne richtigen und gehörig feſtgehaltenen Plan und Kritik zuſammengetragene Compilation, durch welche die Wiſſenſchaft um keinen Schritt weiter gebracht iſt, ſo nothwendig es auch ſeyn mag, daſs ſie weiter gefördert werde. Die erſte Forderung, welche man an irgend ein nur einiger maſsen haltbares Syſtem der Staatswirthſchaftslehre machen kann, iſt wohl dieſe, daſs ihr Weſen und ihr eigenthümlicher Charakter aus dem Weſen des bürgerlichen Vereins richtig und befriedigend abgeleitet werde. Aber wie mag wohl eine ſolche Ableitung möglich ſeyn, wenn man den Staat mit dem Vf. blos als ein Sicherungsinſtitut gegen innere und äuſsere Feinde betrachtet, und mit ihm (S. 7.) alle öffentliche Anſtalten zur Beförderung des Nationalwohlſtandes für nichts weiter anſieht, als für Anſtalten zur Herſtellung der innern und äuſsern Sicherheit, und der Privat und öffentlichen Ruhe? Eine ſolche Ableitung kann unmöglich dazu geeignet ſeyn, den praktiſchen Staatswirth auf den Punkt hinzuführen, auf welchen er durch ein ſolches Syſtem hingeführt werden ſoll. Seine ganze Wirkſamkeit für die Beförderung des Nationalwohlſtandes bekommt dadurch eine äuſserſt ſchiefe Richtung; eine blos negative Tendenz, ſtatt daſs ſie rein poſitiv ſeyn muſs, wenn der Zweck ſeiner Wirkſamkeit erreicht werden ſoll; — wie denn wirklich der Vf., zufolge dieſer beſchränkten Anſicht vom Weſen des bürgerlichen Vereins, bey der Lehre von der öffentlichen Conſumtion den Grundſatz aufſtellt (S. 510.), „es ſoll nichts ausgegeben werden, als was die innere und äuſsere Sicherheit Aller nothwendig macht," und daher den Staat von allen Ausgaben zur Beförderung des Handelsverkehrs und für religiöſe Inſtitute diſpenſirt wiſſen will. — Auch läſst es ſich durchaus nicht begreifen, wie der Vf. — die Sache von dieſer Seite betrachtet — ohne Inconſequenz der Staatswirthſchaft „die Sorge für die Staats- und Nationalkräfte und für die verſchiedenen Objecte ihrer Anwendung" in der Allgemeinheit und Unbeſchränktheit zutheilen konnte, wie er es wirklich (S. 16.) thut; und noch weniger, wie er ihr ganz allgemein die Löſung des Problems (S. 21.) aufgeben kann: „den Nationalreichthum, *ſo viel möglich*, zu *vergrößern.*" So etwas liegt ganz aufser der Sphäre der Staatsgewalt, wenn der Staat weiter nichts ſeyn ſoll,

Digitized by Google

als ein blofses Sicherungsinftitut gegen innere und äufsere Feinde. Hätte es der Staat blofs mit der Erhaltung der Sicherheit gegen innere und äufsere Feinde zu thun, fo würde ihm wohl nichts weiter zugemuthet werden können, als etwa nur dafür zu forgen, dafs der einmal vorhandene Wohlftand *nicht vermindert* werde, keinesweges aber dafür, dafs er *vermehrt* werde; denn gerade die Vermehrung des Wohlftands eines Volks reizt oft die Eiferfucht feiner Nachbaren am meiften, und wenn auch der vom Vf. (S. 7.) angeführte *Hobbes* bey der Behauptung „*Reichthum* ift *Macht*" fehr recht haben mag: fo lehrt doch dagegen die Gefchichte, dafs immer diejenigen Völker am ficherften waren, welche die Aermften waren; weil hier nichts vorhanden ift, was ihre Nachbarn zu Angriffen auf fie reizen mag: fo dafs alfo wirklich, die Sache von der vom Vf. aufgefafsten Seite betrachtet, es rathfamer für die Regierungen feyn möchte, ihre Völker in Armuth zu erhalten, als fie *reicher zu machen;* was die Tendenz der hier vorgetragenen Grundfätze der Staatswirthfchaft ift, oder doch wenigftens feyn foll. Doch begreift Rec. nicht recht, wie der Vf., ohne Verftofs gegen die Confequenz, der Staatswirthfchaft *diefe* Tendenz zutheilen mag, wenn jener die *Sorge für die Staats- und Nationalkräfte und für die verfchiedenen Objecte ihrer Anwendung* ganz unbefchränkt und unbedingt zugetheilt wird. Umfafst die Staatswirthfchaft die Sorge für die Staats- und Nationalkräfte überhaupt, wie der Vf. will: fo kann fie fich gewifs auf keinen Fall blofs darauf befchränken, die Regeln aufzufuchen und zu entwickeln, nach welchen *National-* und *Individual-Reichthum* entfteht und begründet wird, fich erhält, vermehrt und vertheilt; fondern die Grenzen ihres Gebietes müffen bey weitem ausgedehnter gezeichnet werden: *fo*, dafs fie den ganzen Umfang der Politik im weitern Sinne, oder der fogenannten *Staatsregierungswiffenfchaft*, umfaffen, von welcher, felbft nach dem Vf., die Staatswirthfchaft doch nur ein einzelner Zweig feyn foll: denn die Kräfte einer Nation beftehn doch wohl keinesweges nur in der phyfifchen Gütermaffe, welche ihr für ihre Zwecke zu Gebote ftehn, oder in ihrem *Reichthum*, fondern fie umfaffen alle Bedingungen ihrer geiftigen und phyfifchen Wirkfamkeit in jeder Beziehung, wovon jene Gütermaffe oft nur ein fehr geringer Theil feyn mag. Uebrigens hat der Vf. aber Recht, wenn er (S. 82.) „die *Gewinnung der günftigften Wirthfchafts-Bilanz* (des gröfsten Ueberfchuffes der Production über die Confumtion) *durch Vermehrung und beffere Verwendung der productiven Kräfte*" als das oberfte Princip der Staatswirthfchaft aufftellt; doch fpricht fich hierin eines Theils nur das materiale Princip der Staatswirthfchaft aus; andern Theils aber hätte diefs Princip noch bedeutender Erläuterungen bedurft, wenn es in der Anwendung nicht zu allerhand Mifsgriffen hinführen foll. Auf jeden Fall hätte der Vf. dabey den Unterfchied berückfichtigen follen, der zwifchen einer günftigen Wirthfchaftsbilanz nach dem *Werthe* und dem *Preife* der Güter gemacht werden mufs; und genau hätte er angeben follen, welche günftige Wirthfchaftsbilanz er hier meyne; ob die durch den Gewinn am *Werthe* der Güter conftituirte? oder die, welche fich durch Gewinn am *Preife* derfelben herftellt? Doch über diefe Punkte mag er fich vielleicht abfichtlich nicht verbreitet haben, um keine Blöfsen zu geben. Diefe würde er aber unvermeidlich haben geben müffen, hätte er feine (S. 141 folg.) gegebenen Begriffe von den Elementen und Quellen des Nationaleinkommens bey jenen, vom Rec. vermifsten, Erörterungen zum Grunde legen wollen. Richtige Begriffe über diefe hochwichtigen Objecte der Staatswirthfchaftslehre fucht man hier durchaus vergebens. Was der Vf. über *Vermögen*, *Güter*, *Einkommen*, *Reichthum* und *Werth* der Dinge fagt, alles verräth die auffallendfte Oberflächlichkeit; und wie wenig der Vf. in das Wefen diefer Elemente der Staatswirthfchaft eingedrungen fey, zeigt unter andern, was er (S. 164.) über den *Gebrauchs-* und *Tauf ch-Werth* der Güter fagt; ingleichen dafs er (S. 166.) blofs folche Sachen als Beftandtheile des Nationalreichthums anfieht, „welche im Eigenthume der Nation befindlich find, *und einen Tauf chwerth haben*, ungeachtet er felbft (S. 162.) die Behauptung aufftellt, der Nationalreichthum begreife die *ganze Maffe* des der Nationalgefammtheit zuftehenden Vermögens oder Eigenthums; wohin doch gewifs nicht blofs Güter zu rechnen feyn werden, welche Tauf chwerth haben, fondern gewifs alles, was die Nation in irgend einer Beziehung als eine Sache von Werth anerkennt. *Natur* und *Arbeit* find zwar nach dem Vf. (S. 167.), die nächften Quellen alles Einkommens und alles Reichthums; aber über der Frage: *wie fie dieß find?* herrfcht eine augenfcheinliche Verwirrung der Begriffe in feinem Vortrage. Er ift der Meinung, „dafs kein Menfch etwas produciren oder erfchaffen könne, das nicht fchon vorher unter irgend einer Geftalt exiftirt habe," (was nur in Bezug auf *materielle* Güter wahr ift, keinesweges aber in Rückficht auf *immaterielle*), „dafs blofs Grund und Boden echtes Productionsvermögen befitze," und „dafs nur der *Werth* aller von der Erde hervorgebrachten materiellen Güter, als urfprüngliches und abfolutes Einkommen zu betrachten fey, der nicht materielle Werth aller an die materiellen Güter gewandten Arbeit aber als abgeleitetes Nationaleinkommen betrachtet werden müffe," (was in Rückficht des *Werths* der Güter offenbar falfch ift, und fich vielleicht nur in Bezug auf ihren *Preis* rechtfertigen laffen mag; wie wohl die ganze Behauptung noch mancher Berichtigung bedarf;) und doch ftellt er in der Folge (S. 172.) die Behauptung auf, „eigentliche Güter *entftehen* nur dann, wenn der Menfch mit den Kräften der Natur, welche ihre Schätze nicht umfonft giebt, feine eigenen verbindet;" — Behauptungen, welche alle beide nicht vorkommen würden, hätte der Vf. die Frage: *wie entftehen Dinge* und *Güter?* fich bedächtlich vorgelegt, und mit der nöthigen Aufmerkfamkeit zu beantworten gefucht.

Uebri-

Digitized by Google

Uebrigens zeigt sich diese Verworrenheit der Begriffe, und die dem Vf. zur Last gelegte Oberflächlichkeit bey der Entwickelung der Elemente der Staatswirthschaftslehre, nicht etwa blofs nur hier, sondern sie herrscht durch die ganze Schrift. Zum Beweise dieses Urtheils könnte Rec. eine Menge Belege beybringen, er würde aber dadurch die Geduld der Leser ermüden. Er beschränkt sich also nur auf einige der Auffallendsten. Dahin gehört (S. 203.) die Darstellung des sogenannten *persönlichen* oder *Kunstkapitals*, als „eine angehäufte Arbeit, wodurch sich der Mensch irgend eine Fertigkeit verschafft, oder aneignet," oder „als ein Surrogat oder eine Entschädigung für den Aufwand an Zeit, Kräften und Lebensmitteln, den die Erlernung einer Kunst, Fertigkeit oder Wissenschaft erfordert;" (ob sich wohl überhaupt das sogenannte Kunstkapital, als ein *Kapital im eigentlichen Sinne* des Worts betrachten läfst? Rec. glaubt wenigstens, es sey bey weitem richtiger, diese Bedingung der menschlichen Betriebsamkeit unter die Kategorie der *Naturfonds* zu subsumiren, wohin alle einem Volke zu Gebote stehende physische und geistige Kräfte gehören, welche als Güterquellen angesehen werden mögen;) ferner (S. 242.) die Behauptung: „der *Preis im weitern Sinne* sey das Verhältnifs des Werths eines Guts zum andern," und „*Preis in engerer Bedeutung*, die durch das Geld bestimmte Gröfse des Tauschwerths eines Dinges, (und doch spricht sich im *Tauschwerthe* eines Gutes nichts weiter aus, als die Tauglichkeit desselben als Mittel, um im Wege des Tausches dafür ein anderes Gut erhalten zu können; was doch gewifs mit seinem *Preise*, d. h. mit der Masse von Gütern, welche beym Tauschen für ein in den Tausch gekommenes Gut von dessen Erwerber dem Besitzer desselben gegeben wird, nicht ein und dasselbe seyn kann; was der Vf. hier *Preis eines Guts* nennt, ist nichts weiter als der, *absolut* oder *relativ*, *verglichene Werth* desselben, der indessen nicht einmal überall seinen Tauschwerth, und noch weniger seinen Preis constituirt;) desgleichen (S. 243.): „der *Sachpreis* eines Gutes bezeichne die Quantität und Qualität der *hervorbringenden Kräfte*, welche in einem Gute enthalten sind, und bezahlt werden"(??); und „derjenige Preis, welcher mit den auf die Erzeugung einer Sache angewandten *productiven Kräften* im genauen Verhältnisse steht, ist der *natürliche Preis;* wenn eine Waare um ihren natürlichen Preis verkauft wird: so wird sie im eigentlichen Sinne für das verkauft, *was sie werth ist*, d. h. *für ihre Gewinnungs- und Hervorbringungskosten.*" (Aber bestimmen denn die Gewinnungs- und Hervorbringungskosten einer Sache ihren *Werth?*) Wahrscheinlich mag der Vf. vergessen haben, dafs sich im *Werth* einer Sache, nach seiner eigenen Behauptung (S. 163.) nichts weiter ausspricht, als der *Grad ihrer Güte*, d. h. der Grad ihrer Tauglichkeit für menschliche Zwecke; der doch gewifs von etwas anderm abhängig seyn mufs, als von dem Betrage ihrer Gewinnungs- oder Hervorbringungskosten: denn sonst müfste ein mit vielem Kostenaufwande zu Stande gebrachtes, nichts taugendes, Machwerk den gröfsten Werth haben. Wo dem Vf. von seinen Vorgängern gut vorgearbeitet ist, kann man auch mit seiner Arbeit etwas mehr zufrieden seyn, wie z. B. bey den *Lehren von der Bestimmung des Preises der einzelnen Elemente des Nationaleinkommens*, des *Arbeitslohns*, des *Kapitalgewinnstes*, und der *Landrente;* von der *Wichtigkeit der Kapitale und ihrer Anlegung auf die einzelnen Zweige der Betriebsamkeit*, *Urproduction*, *Fabrication und Handel;* von *der Industrie und den Mitteln sie zu befördern.* Indessen was er hier giebt, sind nichts, als längst bekannte Dinge, blofs in ihrer bisherigen, bald mehr, bald minder befriedigenden Gestalt. Eine kritische Bearbeitung des von den frühern Bearbeitern der Staatswirthschaftslehre Gegebenen, vermifst man durchaus. Die Mühe ihre Ansichten und Grundsätze von den hier behandelten Gegenständen zu berichtigen, hat sich der Vf. nirgends gegeben, so nothwendig auch solche Berichtigungen in so vielen Punkten gewesen seyn mögen. Die am besten gearbeitete Partie des ganzen Werks ist die *Darstellung der Grundgesetze der Finanzwissenschaft* (Th. II. S. 85 fg.). Doch ist es bey weitem leichter in der Finanzwissenschaft, zu sagen *was* geschehen soll, als mit Klarheit nachzuweisen, *wie* dies geschehen solle; und diese Nachweisung bleibt auch der Vf. schuldig: denn was er (S. 202 fg.) über Staatseinkünfte aus Abgaben der Unterthanen sagt, läfst sich durchaus nicht als befriedigend anerkennen; der von ihm (Th. II. S. 249.) aufgestellte allgemeine Grundsatz: „nicht blofs der reine Gewinnst oder das Einkommen von Grund und Boden, Arbeit und Kapital, sondern die Masse aller Dinge von irgend einem Werthe selbst soll besteuert werden," ist unrichtig und schädlich zugleich, er greift nothwendig die Quellen des Nationaleinkommens an, dessen Schonung jedoch die erste Bedingung eines guten und zweckmäfsigen Abgabesystems ist, welche der Vf. selbst anerkennt, und was der Vf. (S. 250.) zur Rechtfertigung dieses Princips sagt, zeigt klar, dafs er von ganz falschen Ansichten von der Sache ausgeht.

So viel über den Dienst welchen der Vf. durch seine Arbeit der Wissenschaft geleistet hat, und über sein hier gegebenes System der Staatswirthschafts- und Finanz-Wissenschaft. — Mehr kann man mit seiner Arbeit in Bezug auf den oben angegebenen dabey berücksichtigten *zweyten*, *dritten* und *vierten* Zweck zufrieden seyn. Mit historischen, statistischen und literarischen Notizen, und mit allerhand oft sehr weitläuftigen Auszügen aus den neuesten staatswirthschaftlichen und Finanzgesetzen von *Frankreich*, *Oestreich*, *Preufsen*, *Bayern* und *Westphalen* ist sein Werk reichlich ausgestattet, und kann man ihm einigen Werth beylegen, so mag es nur geschehen, um dieser Ausstattung willen.

SCHÜNE

Digitized by Google

SCHONE KÜNSTE.

KARLSRUHE, b. Macklot: *Die Wanderer nach Salem.* Ein Buch für Leidende. 1810. 278 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Titel dieſes Buchs iſt tadelhaft; man erwartet ein Andachtsbuch, etwa wie *Bunians Reiſe nach der ſeligen Ewigkeit;* man vermuthet Lieder anzutreffen, wie des frommen *Gerhard Terſteegens: „kommt, Pilger, laßt uns gehen; der Abend kömmt herbey;"* man zeichnet ſich die Schrift an, um den guten erbauungsbegierigen Leuten, von denen man oft um ein *Troßbuch* angeſprochen wird, und für die in unſern traurigen Zeiten, in denen ſo viele Tauſende ſchwer den Druck des Lebens fühlen, ein *Buch für Leidende* doppelt willkommen iſt, ein erweckliches Buch mehr zukommen laſſen zu können, woran ſie ſich laben und erquicken. Auf den erſten Blättern könnte man zwar noch meynen, daſs der phantaſiereiche Freund *Stilling* das Buch geſchrieben und aus beſondern Gründen dieſsmal ſich nicht als Vf. genannt habe; aber dieſe Idee ſieht man ſich bald genöthigt aufzugeben, nicht nur wegen der vielen vorkommenden Liebſchaften, ſondern vornehmlich, weil der weibliche Buſen in dem Buche eine ſo wichtige Rolle ſpielt; er wallt, er fliegt, er ſtrebt auf; die Umriſſe dieſer höchſten plaſtiſchen Schönheit der Natur werden reizend gezeichnet, und es kommen wenig weibliche Geſchöpfe in dem Buche vor, die ihn nicht ſo oder anders vor dem Leſer entblöſsen. Kurz das Buch iſt ein, zum Theil ſehr tragiſcher Roman, mit Religioſität tingirt, und mit ernſter Moral; auch wird ſtrenge poetiſche Gerechtigkeit ausgeübt, und ein groſser Theil des Buchs iſt ſehr warnenden Inhalts, predigt mit Nachdruck die furchtbare Wahrheit, daſs oft ein einziger Fehltritt entſetzliche Folgen hat; die erotiſchen Ausmalungen einiger Scenen, z. B. S. 86. contraſtiren nur damit auf eine ſonderbare Weiſe. Wer in unſerer deutſchen belletriſtiſchen Literatur etwas bewandert iſt, wird den Vf. bald erkennen; wir wollen ihn aber nicht aus ſeinem halben Incognito ziehen, und uns nicht einmal eine leiſe Andeutung ſeines Namens erlauben. Die *Wanderer nach Salem* ſind eine geheime Geſellſchaft, in die eine Perſon des Romans aufgenommen wird; in der Beſchreibung der Feyerlichkeiten der Aufnahme ſtöſst man auf geiſtreiche Stellen, wovon wir nur Eine ausheben. „Die Blume, heiſst es S. 220. welkt ſogleich, wenn der höchſte Augenblick des Blühens vorüber iſt, und das bunte Inſect findet in der Stunde der Liebe zugleich die ſeines Todes, und empfängt in dem Tempel der Hochzeit ſein Grab. Ja bey dem Menſchen ſind gerade die ſeligſten und geiſtigſten Augenblicke des Lebens für dieſes ſelbſt manchmal die zerſtörendſten, und wir finden in dem höchſten und heiligſten Streben unſers Weſens zuweilen einen ſeligen Uebergang. Die erhabenſten und göttlichſten Blüthen in der Geſchichte unſers Geſchlechts ſind am ſchnellſten vergangen, am ſchnellſten von dem Andrange der Zeit oder vielmehr von ihrem eignen Streben zerſtört worden, ob wohl das Werk ſelbſt, das ſie gethan haben, für alle Zeiten gethan iſt." Doch iſt auch manche Stelle durch Vergleichungen zu ſehr überladen, und wenn ein katholiſcher Geiſtlicher die Einbildung jener Gräfin, daſs ſie ein Bruſtgeſchwür habe, durch Empfehlung von Reliquien und andern heiligen Dingen zu heilen verſucht, ſo war es an dem geweiheten Oehle, an dem Weihwaſſer, an dem feinen wollenen Tuche *der heiligen Agnes*, und an dem wunderthätigen *kleinen* Kreuze genug; wenn er aber ſagt, daſs das letztere ein Stück aus der Arche Noä ſey, ſo ſind hier die Farben zu grob aufgetragen, und die Täuſchung einer gebildeten Frau, die eine fixe Idee hat, wird dadurch zerſtört; auch muſste der Vf. den Pater, den er für einen hochachtungswürdigen Mann gehalten wiſſen will, nicht ſagen laſſen, er wolle die ſchöne, angeblich kranke, Bruſt der gnädigen Gräfin ſelbſt mit dem heilen Oehle ſalben, ſelbſt mit dem geweihten Waſſer waſchen; die Gräfin konnte dieſs Geſchäft ohne ihn verrichten. Empörend und herzzerreiſsend iſt, was S. 269. ſteht; mit ſolchen Schilderungen hätten wir dem Vf. gerathen das Gefühl ſeiner Leſer zu verſchonen; und wer ſo etwas in ſeinem Leben erfahren, und ein ſympathetiſches Gefühl hätte, könnte keine frohe Stunde mehr in ſeinem Leben haben, eine ſolche Wunde könnte nicht mehr zuheilen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Amtsveränderungen.

Der bisherige Kapellan an der Schloſskirche zu Bernburg, Hr. *J. C. Häſeli*, hat von dem Herzoge von Anhalt Bernburg ſeine begehrte Dimiſſion in ſehr ehrenvollen Ausdrükken erhalten, und geht wieder nach ſeinem Vaterlande, der Schweiz, zurück, ohne jedoch für's Erſte eine neue Stelle zu haben. — Dem Vernehmen nach wird er nicht nur die völlig ausgearbeitet hinterlaſſenen Vorleſungen ſeines Vaters, des kürzlich verſtorbenen Superintendenten Dr. *Häſeli*, über die Kirchengeſchichte, herausgeben, welche derſelbe noch in Bremen einem zahlreichen Publicum aus den gebildeten Ständen dieſer Stadt vorgetragen hatte; ſondern auch mehrere von deſſen öffentlichen, gröſstentheils bey beſondern Gelegenheiten gehaltenen Reden, die von ihrem Vf. ſelbſt zum Druck beſtimmt waren. Einige biographiſche Notizen über den Vollendeten ſollen dieſe Reden begleiten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 16. Julius 1811.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, b. Haude u. Spener: *Reise um die Welt in den Jahren* 1803, 1804, 1805 und 1806; auf Befehl Sr. Kaiserl. Maj. Alexanders des Ersten, auf den Schiffen Nadeshda und Newa unter Commando des Capitains von der Kaiserl. Marine, *A. F. von Krusenstern. Erster* Theil. Zweyte rechtmäsige mit Bewilligung des Verfassers gemachte, mit dessen Bildniss gezierte, wörtlich nach dem Original gedruckte Ausgabe. 1811. 450 S. in Taschenformat. (1 Rthlr. 18 gr.)

Die Petersburger Original-Ausgabe dieses Werks ist bereits im vorigen Jahrgang dieser Zeitung (*Nr.* 103.) von einem andern Mitarbeiter beschrieben worden. Da diese Ausgabe etwas hoch im Preise steht, so hat der Buchhändler Spener sich ein Verdienst um das deutsche Publicum erwerben wollen, dass er mit Genehmigung des Vfs. diese, der ersten völlig gleiche, Ausgabe veranstaltete, welche die 46 Bogen jener auf 31½ Bogen und zwar das Bändchen für 1 Rthlr. 18 gr. liefert, wogegen von der Petersburger Ausgabe mit Einschluss der Transportkosten der Band auf acht Thaler in Deutschland zu stehen kommen soll. Diese Angabe des Hn. Spener ist aber zu hoch, da von unsern deutschen Buchhandlungen der Band der Petersburger Ausgabe zu 6 Rthlr. verkauft wird. Doch bleibt der Unterschied der Preise auch hiernach immer hoch genug, um es Hn. Spener Dank zu wissen, dass er durch seine Ausgabe viele Freunde der Erdkunde hat in Stand setzen wollen, dieses wichtige Werk anzuschaffen. Indess würden wir es ihm noch mehr Dank wissen, wenn er uns seine Ausgabe nicht in Taschenformat gegeben hätte, das nach unserm Urtheile nur für Bücher passend ist, die nicht zum Lesen und Studieren, sondern zum Nachschlagen und Aufbewahren von Notizen, die man gern zur Hand hat, bestimmt sind. Da grosse Reisebeschreibungen meistens in Quartformat gedruckt sind, so macht es einen wahren Uebelstand, neben dieselben ein Bändchen in Taschenformat stellen zu müssen und es wundert uns, dass die Spenersche Buchhandlung uns dieses *Krusensternsche* Werk nicht in gleichem Quartformat geliefert hat, in welchem sie die schönen Hawkesworthischen und Forsterschen Reisen um die Welt gegeben hat, zu welchen jene ein Pendant ist. Wurde dieses etwa in jetziger Zeit wegen der Kosten nicht räthlich befunden, so wäre doch gewiss eine Ausgabe in gr. Octav dem grösern Theil des Publicums, für welches Werke dieser Art gedruckt werden, lieber gewesen. Zwar ist der Druck dieser Ausgabe nicht völlig so klein als man ihn gewöhnlich in den Taschenbüchern findet, doch ist er bey längerem Lesen für die Augen ermüdend, und Rec. gesteht, dass er ein Buch, dessen Druck die Augen schont, gern etwas theurer bezahlt, als dasjenige, welches diese angreift. Nicht nur wegen dieses Nachtheils finden wir die Gewohnheit, wissenschaftliche Werke in Taschenformat drukken zu lassen, nicht gut, sondern wir missbilligen dieselbe auch deshalb, weil solche Werke dadurch in die Hände von Menschen gebracht werden, welche nicht lesen, sondern in den Büchern nur blättern. Hierdurch wird die Zahl der oberflächlichen Schwätzer immer grösser, welche sich einbilden etwas zu wissen, weil sie einzelne Ideen von allerley Gegenständen aufgegriffen haben. Nichts ist der wahren Bildung schädlicher. Immer mögen gute Bücher etwas theurer und dadurch im engern Kreise bleiben, wenn nur die Zahl der Halbgelehrten und eingebildeten Schwätzer nicht vermehrt wird. Wir haben diese Bemerkungen hier nicht unzweckmäsig gehalten, da die üble Sitte, die wichtigsten Kenntnisse in Taschenbücher zusammen zu pressen, in Deutschland immer mehr einreisst, und die Spenerische Buchhandlung hiezu schon lange vorzüglich beygetragen hat, obgleich sie sich genöthigt gesehen, wichtige Werke, welche sie zuerst in Taschenformat anbot, nachher in einem dem Inhalt angemessenern Format zu geben, wie dies mit den aus diesem Verlage gelieferten Geschichten des amerikanischen, siebenjährigen und dreyssigjährigen Krieges von Sprengel, Archenholz und Schiller der Fall gewesen ist.

Da die Karten und Kupfer der *Krusensternschen* Original-Ausgabe, so viel Rec. weiss, noch in Petersburg nicht erschienen sind, so hat Hr. Spener auch diese noch nicht geben können, und er erwähnt auch nicht, wie er es damit halten will. Sollen diese Karten und Kupfer seiner Ausgabe in dem Format des Originals beygefügt werden, so ist dieses ein grosser Uebelstand zu dem Taschenformat des Textes und der Vortheil des geringern Preises dürfte dann ziemlich schwinden. Will aber Hr. Spener die Karten und Kupfer nur zum Theil und verkleinert oder gar nicht geben, so verliert seine Ausgabe für wissenschaftliche Leser den grössten Theil ihres Werths. Die Reisebeschreibung ist ohne die Karten, worauf sie sich bezieht, oft gar nicht verständlich. — Bey allem dem erkennen wir die gute Absicht mit Dank, ein Werk allgemeiner bekannt zu machen, das so viel Belehrung und Unterhaltung gewährt. Der Rec. der Original-Ausgabe hat dessen Werth schon volle Gerechtig-

tigkeit widerfahren laſſen, weshalb der jetzige Rec. nur auf deſſen Anzeige verweiſen und nur noch auf einige beſondere Data aufmerkſam machen will.

Dieſe erſte ruſſiſche Weltumſeglung verdient nicht nur deshalb vorzügliche Aufmerkſamkeit, weil dadurch eine Nation, die erſt vor etwa 1½ Jahrhunderten ſelbſt dem übrigen Europa entdeckt wurde, ſich zu den entdeckenden erhoben hat, ſondern ſie iſt auch durch die groſse Einſicht, den liberalen Geiſt, mit dem ſie ausgeführt worden, ganz beſonders merkwürdig. Es macht der ruſſiſchen Regierung wahre Ehre, dieſe wichtige Unternehmung einem Manne übertragen zu haben, der den Vortheil ſeines Vaterlandes und die Wiſſenſchaften zu erweitern gleich eifrig bemüht war, der mit echter Menſchlichkeit für die ihm Anvertrauten ſorgte und den rohen Menſchen, zu denen er kam, den Vorzug höherer Bildung nur dadurch fühlbar machte, daſs er ſie mit Achtung, Rechtlichkeit und Schonung behandelte. Man fühlt ſich von wahrer Achtung und Zuneigung für Herrn *von Kruſenſtern* durchdrungen, wenn man ſeine ſo groſse Sorgfalt für das Wohlſeyn ſeiner Equipage ſieht und mit Freude bemerkt man den Erfolg, welcher die Bemühungen des edlen Mannes lohnte. Die Fahrt wurde von Kronſtadt unter dem ſechzigſten Grade Norder Breite begonnen und gieng um das Cap Horn bis zum gleichen Grade Süder Breite, dann durch das ſtille Meer nach Kamtſchatka und Japan. Auf dieſer langen Fahrt erkrankte auch nicht einer von der Schiffsgeſellſchaft. Nur ein Koch, der die Reiſe mit Lungenſucht angetreten, erlag dieſem Uebel. Ein Anderer, mit gleicher Krankheit befallen, hatte dieſelbe durch unmäſsigen Genuſs des Branntweins vermehrt. Hr. *von Kruſenſtern* wollte ihn von Kamtſchatka nach Petersburg zurückſenden, aber auf dringendes Bitten des Menſchen, welcher heilig gelobte, ſich zu beſſern, nahm er ihn mit. Der Menſch hielt Wort und vergieng ſich während der ganzen übrigen Reiſe auch nicht ein einziges Mal, kehrte daher auch vollkommen hergeſtellt und moraliſch gebeſſert ins Vaterland zurück. So ſorgte Hr. *v. Kruſenſtern* für das phyſiſche und ſittliche Wohl ſeiner Untergebnen. Eben ſo muſterhaft war ſein Benehmen gegen die Südſee-Inſulaner, zu denen er kam. Gewiſs, wenn dieſe die verſchiednen fremden Nationen, von denen ſie beſucht werden, zu unterſcheiden vermögen, ſo dürften ſie den Ruſſen wohl wegen ihrer Menſchlichkeit den Vorzug geben.

Da der Vf., um den doppelten Zweck ſeiner Reiſe zu erfüllen, eilen muſste: ſo hat er keine neuen Entdeckungen in der Südſee machen, auch auf den ſchon bekannten Inſeln ſich nicht lange verweilen können. Auf den *Sandwichinſeln*, auf deren einer *Cook* umkam, fand er den groſsen Unterſchied, daſs die Einwohner gegen Geräthſchaften von Eiſen, die ſie ehemals mit ſo vieler Begierde eintauſchten, jetzt höchſt gleichgültig waren, und Lebensmittel durchaus nicht anders als gegen Tuch überlaſſen wollten, welches *Kruſenſtern* nicht geben konnte; daher er auch ſeinen Zweck ganz verfehlte, ſich hier mit den ihm ſehr nöthigen Lebensmitteln zu verſorgen. Von den *Waſhingtonsinſeln* giebt uns dieſe Reiſebeſchreibung genauere Nachricht, als man ſie noch irgendwo findet. Dieſe Inſeln liegen dicht neben den ſogenannten *Marqueſas Inſeln*, die ſchon zu Ende des 16ten Jahrhunderts von den Spaniern entdeckt wurden. Sonderbar, daſs jene in ſo langer Zeit von keiner ſeefahrenden Nation, dann aber zweyhundert Jahre ſpäter ſchnell hinter einander von Nordamerikanern, Franzoſen und Engländern beſucht ſind, unter welchen ſtreitig geworden iſt, wer ſie zuerſt entdeckt habe, deren jede aber dieſen Inſeln eigene Namen gegeben haben. Der Nord-Amerikaner *Ingraham* kam zuerſt im J. 1791 hieher, ihm folgte der Franzoſe *Marchand*. Jener gab ihnen den Namen des Stifters der amerikaniſchen Freyſtaaten, dieſer nannte ſie *isles de la revolution*. Der berühmte engliſche Seefahrer *Vancouver* gab ihnen den Namen ſeines Landsmanns *Hergaſt*, der im J. 1792 hier war, und bald nachher auf den Sandwichinſeln erſchlagen wurde. *Fleurieu*, der Herausgeber von Marchand's Reiſen, will alle dieſe Namen nicht billigen, ſondern dieſe Eilande zu den ihnen ſo nahe liegenden *Marqueſas* zählen. So natürlich dieſes auch ſcheint, *da in* der That beiderley Inſeln nur eine Gruppe aus*machen:* ſo kann man doch Hn. *v. Kruſenſtern* nicht Unrecht geben, welcher ſich für die Beybehaltung des Namens *Waſhington-Inſeln* erklärt, ſowohl weil der Amerikaner ſie wirklich zuerſt, obgleich nur kurz vor dem Franzoſen (nämlich jener im May, dieſer im Junius 1791) entdeckt habe, und — ſetzt er hinzu, — weil es nicht erlaubt ſey, von den Karten den Namen des berühmten Stifters eines groſsen Staats zu vertilgen, den ein dankbarer Bürger deſſelben einer neuentdeckten Inſelgruppe geweiht hat. Wir wünſchen mit dem Vf., daſs der Name *Waſhington* von den Geographen dieſen Inſeln allgemein möge beygelegt werden. Gewiſs wird Jeder lieber an einen wahrhaft groſsen Mann, als an eine Begebenheit erinnert werden, die ſo viel Unglück über die Welt gebracht hat. — Daſs übrigens die Bewohner der *Waſhington* und der *Marqueſas-Inſeln* von einem Geſchlecht ſind, erhellt, wenn man die Beſchreibung der letztern, die uns *Georg Forſter* (im 2ten Bande ſeiner Reiſe) gegeben hat, mit der unſers Vfs. von den erſtern vergleicht. Die ſchönſten Menſchen, die es vielleicht auf der Erde giebt, ſind ohne Gefühl, ſie freſſen nicht bloſs Feinde, ſondern eigne Weiber und Kinder!

Ueber Japan hat uns *Kruſenſtern* nichts Neues liefern können, da die Ruſſen, während ihres ſechsmonatlichen Aufenthalts, von aller Gemeinſchaft mit den Eingebornen ſowohl, als den in Nangaſaki befindlichen Holländern gewaltſam abgeſchnitten und ſtreng gefangen gehalten wurden. Dem ruſſiſchen Geſandten *Reſanov*, welchen zu überbringen einer der Zwecke dieſer Reiſe war, wurde nicht geſtattet nach der Hauptſtadt zu kommen, ſondern ein japaniſcher Bevollmächtigter kam nach Nangaſaki, bey welchem der Geſandte auf ziemlich demüthigende Weiſe Audienz erhielt. Im J. 1792, als Laxmann hieher geſandt war, hatte man den Ruſſen geſtattet in der Folge

nach

nach Japan, aber immer nur nach dem Hafen Nangasaki zu kommen. Jetzt wurde dieſe Erlaubniſs zurückgenommen und auf Befehl des Kaiſers den Ruſſen angedeutet, nie wieder zu kommen. Ihre mitgebrachten Geſchenke und das Schreiben des Kaiſers Alexanders wurden gar nicht angenommen. Die Ruſſen durften durchaus nichts kaufen, dagegen wurde ihnen Alles, was ſie verlangten, und zwar immer von beſter Qualität, überdieſs auf zwey Monat Proviſion, unentgeldlich auf Koſten des Kaiſers gegeben. So erhält ſich alſo die japaniſche Nation noch immer in ihrer völligen Abgeſchiedenheit von allen andern Völkern. Mit Recht tadelt Hr. *von Krusenſtern* die Holländer, die ſich allen herabwürdigenden Einſchränkungen unterwerfen, um nur den Vortheil des Handels, der unter denſelben geſtattet iſt, nicht zu verlieren. Nicht einmal eine gute Karte von dem Meere, das ſie ſo oft beſchifft, haben ſie uns gegeben, und die beiden einzigen Schriftſteller, denen wir Nachrichten über Japan verdanken, ſind zwar auf holländiſchen Schiffen hingekommen, aber Ausländer, *Kämpfer* und *Thunberg* Hr. *von Krusenſtern* hat ſich viele Mühe gegeben, die Lage und Küſten der japaniſchen Inſeln genau zu beſchreiben, und die Karte, welche wir noch zu erwarten haben, wird ohne Zweifel alle vorhandene ſehr übertreffen.

GRIECHISCHE LITERATUR.

VENEDIG, gedr. b. Mich. Glykys von Joannina: Ανθιμου Γαζη, λεξικον ἑλληνικον προς χρησιν των περι τας παλαιας συγγραφεις ενασχολουμενων. Ἐκδοσις πρωτη, επιστασια και διορθωσει Σπυριδωνος Βλαντη. Τομος πρωτος Α — Θ. 1809. kl Fol. 1994 Columnen-Seiten u. 16 S. Vorrede. (In Comm. der Beckiſchen Buchh.) Mit dem von Pfeiffer geſtochenen Bildniſſe des Verfaſſers.

Die Vorrede dieſes Lexikons iſt datirt vom 1. Jan. 1809. zu Wien. Der Vf. Hr. Archimandrit *A. Gazis* (ὁ ἀπο μηλιων τα πηλια ὀρυς) wählte zum Druckorte deſſelben Venedig und dieſe Wahl iſt in ſofern ganz gerechtfertigt, daſs das Papier ſehr trefflich, der Druck ſauber und correct ausgefallen iſt. In friedlichen Zeiten hat Venedig auch die Bequemlichkeit, daſs die Exemplare von da mit leichtem Frachtlohn (vom Centner einen halben Gulden gutes Geld) nach Conſtantinopel und den vorzüglichſten Seeplätzen Griechenlands gebracht werden könnten. Jetzt iſt die Fracht von Venedig nach Wien ſchon ungemein theuer, und von Wien müſste nach Griechenland der Transport ebenfalls ſehr gehindert ſeyn. Rec. weiſs, daſs auch der *zweyte* Theil dieſes Lexikons bis zum Buchſtaben Σ bereits im Drucke fertig iſt, aber noch iſt er nicht nach Wien gelangt. Das Ganze wird mit dem *dritten* Theile vollendet ſeyn. Alle drey Theile dürften etwas über 40 fl. Conventionsgeld koſten.

Zum Grunde dieſes Lexikons dienen drey andre, das von *Henricus Stephanus*, das von *Joh. Scapula* und endlich vorzüglich das von *Joh. Gottlob Schneider* in der zweyten Ausgabe. „Λαβων τις βασιν και οδηγον το παριζημιον τουτο κατα πασην την Ευρωπην λεξικον, επηυξησα και ανεπληρωσα αὐτο, μεταχειρισθεις οδηγους τους πινακας των ἀριστων εκδοσεων των ἑλληνων συγγραφεων, ὡστε προκυπτει το ἡμετερον επηυξημενον, επιδιωρθομενον, και εντελεστερον." Dieſen Zweck hat nun der Vf. auch wirklich erreicht.

In ſeiner Vorrede verbreitet ſich der Vf. über die Entſtehung und Ausbildung der griechiſchen Sprache, über ihre Dialekte, und über die heutige griechiſche Sprache — liefert ein Verzeichniſs ſämmtlicher alter und neuer griechiſcher Schriftſteller, welche über die griechiſche Sprache und über griechiſche Wörter Forſchungen angeſtellt, Lexika und Gloſſarien geſchrieben haben, mit Unterſcheidung derer, die gedruckt, oder doch in Handſchrift vorhanden, oder aber verloren ſind: zu welcher letzten Gattung die meiſten gehören, und ſtellt endlich eine Tabelle gebrauchter Abkürzungen auf.

Die echt philologiſche Tendenz und Methode dieſes Wörterbuchs wird man am beſten aus folgendem Beyſpiele abnehmen:

Αἱρεσις, εως, ἡ. (αἱρεω,) το λαμβανειν, δεχεσθαι, περθειν, ἁρπαζειν, κυριευειν, κρατειν, κυριευσις, ἁλωσις Θυκυδ. αἱρεσις πολεως. 2) Το λαμβανειν ητοι εχειν κρατειν τι εις ἑαυτον (εκ τυ αἱρεομαι) ὁ εστι: Κλισις, θελησις, γνωμη, σκοπος, εκλογη, και ακολουθως το εκλεχθεν, ἡ εκλογη δογματος τινος. ὁ κατα σκοπον και θελησιν, εκλεχθεις τροπος τυ ζην, ἡ τροπος της διδασκαλιας συστηματος τινος, και αυτη ἡ ἰδια Φατρια, ἡ διδασκαλια, και το σχολειον αυτης. „Αἱρεσις ἑλληνικη" ἡ σπουδη των ἑλληνικων μαθηματων, ητον ἡ κλισις, ἡ θελησις, ἡ εκλογη τε να σπουδαζη τινας τα ἑλληνικα μαθηματα, ειτο και το Αἱρεσις δυναμεως Πλατ. Γοργ. 38. 3. Διαλεξις (διαλεγμα, ὁποταν δηλ. διαλεγη τινας το κακον ἀπο το καλον, και το εκβαλλει, ἡ το ξενωριζει) Αισχιν. Αξιολ. Η'. Ἡ επι τυς νεως αἱρεσις της εξ Αρειυ παγυ βυλης 4. παρα τοις Εκκλησιαστικοις λαμβανεται επι κακυ, σημαινουσα δογμα τι τη ευσεβειᾳ αντικειμενον, ἡ μη αληθης δοξα της πιστεως.

Der Vf. verbeſſert zuweilen *Schneiders* Wörterbuch jedoch mit aller Beſcheidenheit. So z. B. heiſst es im Artikel Θύρσος. „Ὁ Ετυμολογ. καθως και ὁ Ευσταθ. ἐν Ιλιαδ. Ε σελ. 629. (Ρομ. εκδοσ.) διακρινουσι το Θυρσοι, βαρυτονον εκ τυ Θυρσοι ὀξυτονον, το ὁποιον τουτο τυ τελευταιον και ἑρμην, δια τα Στεμματα ητοι τα Στεφανα των γαμων, ὁθεν και ἡ συνηθεια παραλαβουσα, ὡς εοικε, μεχρι της σημερον τα Στεμματα ητοι τα Στεφανα των γαμων δια κληματιδων κατασκευαζει, το ὁποιον τυτο ἁγνοων ὁ αγαπητος μοι Συνεσιος, ειπε περι της ἑρμηνειας ταυτης: Vermuthlich aus einer miſsverſtandenen Stelle. Wir begnügen uns durch dieſe kurze Anzeige das gelehrte philologiſche Deutſchland auf ein Werk aufmerkſam gemacht zu haben, das einen vorzüglichen Rang unter den Werken gelehrter Neugriechen einnimmt.

Digitized by Google

NA-

NATURGESCHICHTE.

ERLANGEN, b. Palm: *Lehrbuch der Mineralogie, in kurzem Auszuge der neueren mineralogiſchen Syſteme*, zum Gebrauche akademiſcher Vorleſungen und (zur) Einrichtung mineralogiſcher Sammlungen, von *E. J. C. Esper*, d. W. W. D., ordentl. Prof. u. Direct. d. Univerſitäts-Muſeums zu Erlangen u. ſ. w. 1810. VIII u. 510 S. 8. (2 fl. 24 Xr.)

Der verſtorbene *Esper* zu Erlangen fertigte, wie er in der Vorrede zu dieſem Lehrbuche ſagt, einen kurzen Auszug aus der ſyſtematiſch-tabellariſchen Ueberſicht und Charakteriſtik der Mineralkörper von *Leonhard*, *Merz* und *Kopp*, um nicht nur denjenigen Liebhabern der Mineralogie, welche das Muſeum zu Erlangen beſuchen, die nähern Kenntniſſe zu erleichtern, ſondern auch um nach dieſen Angaben die daſelbſt vorhandenen Mineral-Körper nach ihren Abtheilungen ſowohl, als nach ihren einzelnen Abweichungen verzeichnen zu können. Man forderte ihn zur öffentlichen Bekanntmachung dieſes Entwurfes auf und ſo entſtand das vorliegende Werk. Der Vf. erachtete noch manche Zuſätze und Aenderungen für nöthig, und nur über dieſe liefern wir einige wenige Bemerkungen, da das Ganze, wie bereits geſagt worden, nur als ein Abdruck der obgedachten ſyſtematiſch-tabellariſchen Ueberſicht in verjüngtem Maſsſtabe zu betrachten iſt. Zur Erläuterung der Kunſtſprache hat der Vf. eine Einleitung hinzugefügt; dieſs war, weil das Buch zugleich zum Leitfaden bey Vorleſungen beſtimmt iſt, ſehr nothwendig. Die lateiniſche Nomenclatur aber, auf deren Beyfügung Hr. *E.* einen groſsen Werth legt, hätte füglich wegbleiben können. Durch dieſe ganz und gar aufserweſentliche Decoration iſt das Werk weitläuftiger geworden, ohne zugleich an Brauchbarkeit zu gewinnen. Von den äuſseren Kennzeichen ſind zwar alle bekannte aufgeführt, aber das *Esperiſche* Lehrbuch wird dem Anfänger nicht genügen, weil bey den, mitunter nicht leicht zu faſſenden, Kunſtausdrücken alle Beyſpiele und häufig ſelbſt die ſo nöthigen Definitionen fehlen. Die Erläuterungen, die Kritik der ſyſtematiſchen Anordnung ſelbſt, ſo wie die Bemerkungen über die techniſche Nutzbarkeit der Foſſilien und das Geſchichtliche der Mineralogie, übergieng der Vf. ganz, indem er alles dieſes für den mündlichen Vortrag bey den Vorleſungen beſtimmte. Bey den einzelnen Mineralien ſind nur die weſentlichen Merkmale, meiſt zum hinreichenden ſpecifiſchen Unterſchiede, gewählt und übrigens wird auf ausführliche mineralogiſche Lehrbücher verwieſen. Bey den Erzen findet man Bemerkungen über die Eigenſchaften ihrer eigentlichen metalliſchen Beſtandtheile, nach den äuſseren Kennzeichen, nach ihrem Verhalten auf trockenem und naſſem Wege und zum Theil auch nach ihren phyſiſchen Merkmalen. Von den Fundorten ſind nur diejenigen genannt, welche als vorzüglich wichtige zu betrachten ſind; und dabey iſt eine beſondere Rückſicht auf die Mineral-Producte des Fürſtenthumes Bayreuth genommen worden. Aus welchem Grunde Hr. *E.* dieſes bey einem Lehrbuche, welches doch nicht für Erlangen allein beſtimmt iſt, für nöthig fand, ſieht Rec. nicht ein. — Die neuen Entdeckungen einzuſchalten, hat der Vf. nicht für gut erachtet, weil ſolche theilweiſe noch nicht zur Genüge bekannt ſind, auch ihre Stelle im Syſteme nicht mit Beſtimmtheit entſchieden iſt. Der Vf. behielt ſich vor in den Vorleſungen das Nöthige darüber zu bemerken; eine kurze gedrängte Ueberſicht hätte jedoch füglich als Anhang eine Stelle finden können. Was die ſyſtematiſche Anordnung betrifft, ſo hat Hr. *E.* hierin genau die in der erwähnten tabellariſchen Ueberſicht und Charakteriſtik aufgeſtellten Grundſätze angenommen. Ein Regiſter beſchlieſst das Werk. Bey Vorleſungen wird es allerdings nicht ganz unbrauchbar ſeyn, ungeachtet es dem Docenten zu Zuſätzen einen zu groſsen Spielraum läſst und für den Zuhörer beym Nachleſen zu wenig belehrend iſt; dahingegen wird es, was die Einrichtung von Mineralien-Sammlungen betrifft, wohl nie von groſsem Nutzen ſeyn.

ARTISTISCHE NACHRICHTEN.

Panorama von Frankfurt.

Unter den neueſten gröſseren Kunſtproducten Deutſchlands nimmt das, von dem Maler Hn. *Morgenſtern* Sohn verfertigte, Panorama von Frankfurt am Mayn, gewiſs eine der erſten Stellen ein. Von gleicher Gröſse mit dem vortrefflichen Panorama von Wien, nämlich auf einer Bildfläche von 3300 Quadratfuſs, zeichnet es ſich vor demſelben durch ſeinen glücklicheren Standpunkt mitten in der Stadt vortheilhaft aus. Zugleich iſt nebſt der planimetriſchen Abbildung eine artiſtiſch-topographiſche Beſchreibung deſſelben von Hn. *B. Hundeshagen* erſchienen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 17. Julius 1811.

CHINESISCHE LITERATUR.

HALLE, Waisenhausbuchhandlung: SCHENN-YÜ-BEI-DSHENN-Y, *Inschrift des Yü*, übersetzt und erklärt von *Julius von Klaproth*. 49 S. 4. Mit einer Tabelle in Querfolio.

Die Entzifferung alter Inschriften läfst nur dann einen glücklichen Erfolg und Belohnung der angewandten Mühe erwarten, wenn wir über die Sprache, in der sie verfafst, nicht nur Gewifsheit haben, sondern auch im Besitze derselben sind. Daher kann man alle Untersuchungen über die Hieroglyphen der Aegypter und über die Keilschriften von Persepolis und Babylon im voraus für unfruchtbar erklären, weil jene überhaupt in weniger Verbindung mit der jetzt verloren gegangenen Landessprache standen, weil sie gröfstentheils bildliche Vorstellungen der ausgedrückten Begriffe waren, und wir von den Keilschriften weder das Alphabet kennen, noch wissen, ob sie in Altpersischer oder Chaldäischer Sprache abgefafst sind. Sollte man auch mit den letzten wirklich so weit kommen, den Schlüssel zu ihrem Syllabar zu finden: so dürfte doch die Unbekanntschaft mit jenen alten Dialecten ihr Verstehen sehr erschweren, und uns über die Richtigkeit der gemachten Uebersetzung in Ungewifsheit lassen.

Anders verhält es sich mit den Inschriften der Chinesen, die sorgfältig alle ihre verschiedenen Schriftarten und Formen der Charaktere in besonderen Wörterbüchern gesammelt haben, so dafs man mit Hülfe dieser im Stande ist, ihre ältesten Denkmäler zu entziffern. Zu diesen gehört das in China unter dem Namen: *Inschrift des Yü*, bekannte Monument, das von *Yü* dem Grofsen, ehe er den Thron bestieg, um's Jahr 2278 vor Chr. Geb., als er die Gewässer, welche das Land überschwemmten, abgeleitet hatte, in die Wand eines Felsens auf dem Gipfel des Gebirges *Chenn-schan* in der Provinz *Chu-guann* errichtete. Die Ueberschwemmung entstand durch das Versanden und Austreten der grofsen Ströme, die China von Abend nach Morgen zu durchfliefsen. Sie fing 2297 vor Chr. an, und dauerte neunzehn Jahre. Die Kaiser *Tao* und *Schün* hatten viele vergebliche Versuche zu ihrer Ableitung gemacht, bis endlich *Yü*, der Sohn des *Gun*, nach achtjährigen Bemühungen damit zu Stande kam. Alles dieis ist in den Chinesischen Annalen ausführlich beschrieben, und Hr. *v. Klaproth* giebt die hierher gehörigen Auszüge daraus in Uebersetzungen, die merklich genauer und wörtlicher sind, als die, welche der P. Amiot im *dreyzehnten* Bande der *Mémoires concernant les Chinois* geliefert hat. So übersetzt dieser z. B. (S. 272.): „*les rivières sortirent de Mong-menn*," da doch *cho* in den alten Chinesischen Werken, wenn es allein steht, und also auch hier den *gelben Fluß* oder *Hoang-ho (Chuann-cho)* bedeutet.

Aus diesen Erzählungen geht deutlich hervor, dafs die Ueberschwemmung zur Zeit des Kaisers *Yao* gar nichts mit der Noachischen Sündfluth gemein habe: denn sie erstreckte sich nur über den mittlern Theil von China zwischen dem 28° und 37° Norder Breite, und entstand durch das Anschwellen der Flüsse, deren Mündungen durch Sand und Schlamm, den sie von den Thibetanischen Gebirgen mit sich führen, verstopft waren. Wie denn noch jetzt kleinere Ueberschwemmungen aus ähnlichen Gründen häufigen Schaden in diesem Lande anrichten. Höchst merkwürdig ist es, dafs sie mit dem *Typhon*, der die Geschichte der Aegypter und Chaldäer unterbricht, gleichzeitig ist: denn dieser fällt nach der vom *Censorinus* angeführten Stelle des *Varro*, in welcher alle Nachrichten davon aufbehalten sind, gegen 2300 vor Chr. Geb. *Varro* sagt nämlich: „Die Dauer der zweyten Periode (der Zeit, welche er die mythische nennt) ist ebenfalls nicht genau bekannt. Man schätzt sie ungefähr auf 1600 Jahre; nämlich von der ersten Fluth bis zur Regierung des *Inachus* 400 Jahre, und von da bis zur ersten Olympiade etwas über 1200 *(so mufs man mit Scaliger lesen)* Jahre." Die Summe der Regierungsjahre der Könige von Argos von *Inachus* bis auf *Sthenelos* betrug nach *Kastor* (beym Eusebius) 382 Jahre, die man zu 1511. (als Danaus nach Griechenland kam) hinzufügen mufs, welches das Jahr 1893 vor Chr., als das erste des Inachus, giebt, wozu noch, um das Jahr der Ueberschwemmung der Babylonier *(Typhon)* zu erhalten, 400 Jahre kommen = 2293 Jahre (*und nicht, wie bey Hn. v. Kl. wahrscheinlich durch einen Schreibfehler steht*, 2300). Diese Zeitbestimmung weicht nur um vier Jahr von der Chinesischen ab; da aber beym Varro die Zeitrechnung unbestimmt zu seyn, und er 400 Jahre vom Typhon bis auf den Inachus, als runde Zahl anzunehmen scheint, so machen diese vier Jahre keinen wirklichen Unterschied: denn der Anfang der Chinesischen Fluth fällt 2297 vor Chr. — Alle diese Berechnungen haben wir aus des Hn. Grafen J. Potocki *Principes de Chronologie* entlehnt, der, um diese Fluth von den vorhergehenden und folgenden zu unterscheiden, sie mit dem Chaldäischen Namen *Tuphna* oder *Typhon*

Digitized by Google

Typhon bezeichnet. *Varro* nennt sie mit Unrecht die *Ogygische* Fluth, was seiner eigenen Berechnung widerspricht: denn diese fiel 1020 Jahre vor der ersten Olympiade = 1796 vor Chr.

Man wird sich vielleicht wundern, dass unser Vf. mit Genauigkeit die Epoche einer Inschrift bestimmt, in der einer partiellen Ueberschwemmung Erwähnung geschieht, die fast mit der Sündfluth der Genesis gleichzeitig ist. Allein jeder Kenner der Asiatischen Literatur und Geschichte muss von der Nothwendigkeit überzeugt seyn, die Zeitrechnung des Hebräischen Textes zu verwerfen, und die Samaritanische oder die der siebenzig Dolmetscher anzunehmen, wenn er einigermassen die Rechnung der Inder und Chinesen mit der biblischen vereinigen will. Durch diese wird die Noachische Fluth an 800 Jahre vor der Chinesischen gesetzt. Die Gränzen der Kritik in einem Journal erlauben es nicht, hier weitläufige Untersuchungen über diesen Gegenstand anzustellen; nur sey es erlaubt, zu bemerken, dass die Ursache, warum die Theologen bisher den Hebräischen Text der Septuaginta vorgezogen haben, keine andere ist, als die wenige Genauigkeit, die sie in der Uebersetzung der spätern Jüdischen Geschichtsbücher, und vorzüglich der Propheten, zeigt, obgleich es augenscheinlich ist, dass Lukas und andere Apostel sich ihrer bedient haben. Aber nach den Zeugnissen der besten Schriftsteller wurde nur der Pentateuch unter den Ptolemäern richtig übersetzt, und dieser ist es, auf den es vorzüglich ankömmt. Da wir nun sehen, dass die Chronologie der Patriarchen vor der Geburt Abrahams entweder im Hebräischen Texte, oder in den Uebersetzungen verdorben ist: so bleibt es wohl keinem Zweifel unterworfen, dass diese schändlichen Veränderungen eher den Juden, als den Christen zuzuschreiben sind, die alles anwendeten, um zu beweisen, dass Christus nicht der Messias sey. Darum verkürzten sie auch die Chronologie, um zu zeigen, dass er nicht in der sechsten Chiliade geboren sey, in welcher der wahre Messias zur Welt kommen sollte. Zum Schlusse mögen *Kennikot's* eigene Worte über diese Streitfrage folgen, der sich mehr als dreyssig Jahre mit der Kritik des Hebräischen Textes beschäftigt hat. „*Et licet in eâ fuerim sententia, annis abhinc XXV, nullam Scripturis illatam esse mutationem, studio et consultò factam; attamen (alienum est enim a meis moribus quamcunque sententiam pertinaciter amplecti, aut eam si quando mutaverim dissimulare, imprimis, si de re magni agitur momenti) nunc mihi persuasissimum est, re attente perpensâ a multum diuque consideratâ — causam, cur hodie nonnullis in locis Testamentum Novum a Veteri discerpat, hanc esse, quòd Vetus fuit consulto depravatum. Si vero, quod facile fieri potuit, variatio in textum casu irrepsit. ex duabus discrepantiis, omni procul dubio selegerunt Judaei, quae adversariorum causae minus consuleret.*" — (*Kennicot Dissert. general. in Vet. Testam.* pag. 29.)

Hr. *v Kl.* hat bey diesen Untersuchungen die in China jetzt allgemein angenommene Chronologie des *Lie-dai-gi-szü-nien-biao*, das unter Kann-chy's Auspicien 1715. erschien, und der Jahrestafeln, die bis zum 35sten Jahre des Kien-lunn (1770. s. *Mém. s. l. Chinois* XIII. p. 75 sqq.) gehen, zum Grunde gelegt. Indessen konnte er sich nicht darauf einlassen, ihre Richtigkeit zu beweisen, welches eine Menge Untersuchungen erfordert haben würde, die nicht in dem Plan des gegenwärtigen Werkes liegen, die er sich aber für die Folge erspart.

Was die Inschrift selbst betrifft: so verdanken wir ihre Bekanntmachung dem Dr. *Joseph Hager*, der sie aus einer von Titsingh aus Japan gebrachten Encyklopädie in seiner *Explanation of the elementary characters of the Chinese*, London 1801. (S. 37. der Vorrede) abstechen liess. Allein sie war von gar keiner Erklärung begleitet, und konnte also nur als eine Probe der ältesten Chinesischen Schriftzeichen angesehen werden. Als aber Hr. *Hager* bald darauf nach Paris berufen wurde, fand er in der dortigen grossen Bibliothek ein vom *P. Amiot* überschicktes Werk, das nicht allein dieselbe Inschrift in schönen und grossen Charakteren enthielt, sondern auch eine von Chinesischen Alterthumsforschern verfasste Uebertragung derselben in neue, mit der französischen Paraphrase des *P. Amiot*. Alles dies gab er nun besonders heraus, und fügte noch eine Abbildung des Monuments selbst hinzu, die in China auf seinem Zeuche, weiss auf schwarzem Grunde, gezeichnet worden war. Die gänzliche Unbrauchbarkeit der sinnverstellenden französischen Paraphrase fiel ihm nicht auf, und er begleitete sein Werk nur mit einer mageren Einleitung von zwölf Seiten, in welcher er nicht nur nichts Wichtiges über die Inschrift beybringt, sondern sogar die Zuverlässigkeit der Umschreibung in neue Charaktere bezweifelt, weil ihm die Buchstaben des Denkmals mit den anderen alten Chinesischen keine Aehnlichkeit zu haben schienen. Man sollte glauben, dies Urtheil sey das Resultat der gemachten Untersuchungen, die Hr. *H.* über diesen Gegenstand angestellt hätte; allein er hat nicht einmal die Hülfsmittel zur Kritik benutzt, die ihm zur Hand waren, und die er in den Anmerkungen citirt. Auch ist die Umschreibung in neue Charaktere so schlecht abgestochen, dass viele davon gar nicht zu erkennen sind.

Gleich nach der Erscheinung des Hager'schen Werkes beschäftigte sich Hr. *v. Kl.* mit einer kritischen Bearbeitung der *Inschrift des Yü*, und legte die Resultate seiner Untersuchungen in der Jenaischen Allgem. Lit. Zeit. (1804. 22. Febr.) nieder. Seit der Zeit ist er nun durch bessere Hülfsmittel in den Stand gesetzt worden, seine Untersuchungen über diesen Gegenstand noch weiter auszubreiten, wozu ihm vorzüglich die Bibliotheken dreyer Russischen Interpreten dienten, die er an sich kaufte. Er fand auch im *Lie-dai-gi-szü-nien-biao* eine richtigere Uebertragung der Inschrift in neue Charaktere, die er wörtlich übersetzte, und die hier mit *Amiot's* erbärmlicher Paraphrase zusammengestellt folgen mag.

Trs.

Traduction française.

L'Empereur m'intima ses ordres; la joie me prêta des ailes pour voler à leur exécution.

De tous ceux qui, sans cesse à ses côtés, l'aidoient à soutenir le poids des affaires, je fus le seul sur lequel il se reposa entièrement du soin de rendre les grandes et les petites isles aussi propres à servir de demeure aux oiseaux et aux quadrupedes que pouvoient l'être les lieux les plus élevés; je n'ai pas frustré son attente.

J'ai travaillé en personne à faire écouler les eaux; moi-même j'en ai imaginé les moyens, moi-même je les ai mis en oeuvre.

Pendant long-temps j'ai oublié que j'avois une maison, ne prenant repos que sur les montagnes, au milieu des rochers escarpés, ou dans les lieux exposés aux injures de l'air.

Les soucis continuels dont j'ai été agité m'ont rendu méconnoissable Uniquement occupé de mon travail, je ne comptois ni les heures ni même les jours; mais avançant toujours mon ouvrage, je l'ai enfin heureusement terminé.

Les montagnes Hoa, Yo, Tay, Heng, ont été les différents termes de mes travaux vers les quatre parties du monde La gloire d'avoir pu pénétrer partout est la récompense de mes peines, et les sacrifices que j'ai offerts en actions de graces avec un coeur sincere et droit sont des témoignages de ma reconnoissance.

S'il me reste quelque sujet de tristesse, je le renferme au-dedans de moi-même: pourquoi le produirois-je au-dehors? Ces conduits, qui, dirigés inconsidérément vers le sud, n'avoient servi qu'à étendre l'inondation et rendre les eaux croupissantes, ont été remplacés par d'autres qui ont facilité l'écoulement.

La vertu toujours agissante du ciel va désormais répandre son efficacité sur tout; on aura de quoi se vêtir; rien ne manquera pour la subsistance; la douce tranquillité régnera dans l'univers; les danses et les illuminations vont avoir lieu pour toujours.

v. Klapr. Uebersetzung.

Der ehrwürdige Kaiser sagte seufzend: Gehülfen und Rathgeber, die ihr in der Verwaltung beysteht! Die grosen und kleinen Inseln (*Landschaften*) bis zum Gipfel, der Vögel und des Gewildes Thür (*Wohnungen*) und alle Gegenstände sind weit und breit überschwemmt. Ihr ersinnet (*Mittel zur*) Ableitung, und hebet (*dadurch die Ueberschwemmung*).

Lange hatte ich mein Haus vergessen, (*jetzt*) ruhe ich auf dem Gipfel des *Yo-lu*. Durch Wissenschaft und Arbeit bewegte ich die Geister. Das Herz war ohne Stunden. Gehend und kommend beruhigte und bestimmte ich (*alles*). Die Berge *Chua*, *Yo*, *Tai* und *Chenn* waren der Anfang und das Ende (*meiner*) Unternehmungen. Nach vollendeter Arbeit brachte ich in der Mitte (*des Sommers*) mit aufrichtigem Gemüthe Opfer dar. Die Trübsal ist beendigt und das Misgeschick hört auf; die Ströme des Südens fliesen; Bekleidung ist da, und Nahrung wird bereitet, die Welt ist beruhigt, und fliehende Reigen können (*nun*) immer geführt werden.

Hier mögen noch einige Bemerkungen über diese Uebersetzung folgen. Der sechszehnte Charakter der Inschrift 門 *men* bedeutet eigentlich *Thür*, *Pforte*, allein hier nach der 5ten Regel der *Lu-schu* (*Letters on Chinese literature.* London 1804. 8. pag. 7.) die 注轉 *Tschuen-dshu* oder *abgeleitete Bedeutung* genannt wird, bezeichnet er *Wohnung*, *Aufenthalt*. — Nr. XXIII. 發 *fa* bedeutet nicht nur *fortfahren*, *verfahren*, sondern auch den *Weg eröffnen* oder *zeigen*, also hier *ableiten*. Von Amiot's *vertu toujours agissantes du ciel*, den *illuminations* und vielen andern Dingen, steht im Original kein Wort. — *Yü* wird auch häufig 禹神 *Schen-yü* genannt, d. i. der *heilige* oder *geistige Yü*.

Die Schriftart dieses Monuments wird von den, bey Hn. *v. Kl.* citirten, Chinesischen Autoren selbst für 蚪蝌 oder 斗科 *Ko-deu* erklärt. So hiess sonst ein besonderer Stil, dessen Grundstriche dem Körper junger Frösche gleichen, jetzt aber wird er für alle alte Schriftarten gebraucht, die nicht ganz mit dem 篆 *Dshuan* übereinstimmen. Aus Chinesischen Werken geht ferner deutlich hervor, dass es zwey Inschriften des Yü giebt, eine ältere und eine neuere, welche letzte eine Copie der ersten ist, die man im dreyzehnten Jahrhunderte unter der Dynastie der *Ssunn* davon machte, weil die alte Inschrift schon sehr undeutlich geworden war, und einen starken Riss bekommen hatte. Nach der speciellen Beschreibung der Provinz *Chu-guann* steht das Original auf dem Gipfel *Geu-leu-funn* des Gebirges *Chenschan*, und die Copie niedriger auf dem *Yo-lu-schan*. Durch eine genaue Vergleichung der Schriftzüge dieses merkwürdigen Denkmals mit den spätern 篆 *Dshuan* genannten, die von 800 bis 200 vor Chr. Geb. im Gebrauche waren, beweist nun Hr. *v. Kl.* die Richtigkeit der Umschreibung in neue Charaktere, und also auch der der hier gelieferten Uebersetzung der Inschrift. Nur bey wenigen Buchstaben findet man eine merkliche Verschiedenheit, und diese haben dann gewöhnlich Aehnlichkeit mit andern Schriftarten, von welchen der Vf. Proben aus der Beschreibung von Mukden vom Kaiser — 隆乾 *Kien-lunn* in alten Charakteren liefert. Auch mus man bedenken, dass die *Dshuan* 1400 Jahre jünger sind, als die Buchstaben der Inschrift, und dass ein solcher Zeitraum manche Aehnlichkeit der Schreibart verwischen kann.

PHILOSOPHIE.

GERA, b. Heinsius: *Vorlesungen über die Moral für gebildete Leser aus allen Ständen*, von Dr. *Joh. Otto Thiess.* — *Zwey* Theile. Neue Ausgabe. 1810. XVI u. 549 S. kl. 8. (3 Rthlr.)

Der unlängst verstorbne Vf. hatte viele, in den letzten Jahren seines Lebens merklich ausgebildete, Naturgaben und

Google

und einen weiten Umfang von Kenntniſſen; gleichwohl konnte er aus denſelben kein harmoniſches Ganzes bilden, und keine einzige ſeiner Schriften gewährt einen reinen Genuſs. Auch dieſe Vorleſungen, vielleicht die beſten ſeiner Arbeiten, ziehen doch nur in einzelnen ſchönen Stellen an; das Ganze läſst unbefriedigt. Er ſelbſt fühlte dieſs auch wohl; er ſagt in der Vorrede: man ſolle keinen erheblichen Beytrag zur Moralphiloſophie in dieſem Werke erwarten; die praktiſche und populäre Moral habe ihn zu angelegentlich beſchäftigt, als dafs er der wiſſenſchaftlichen Moral eine genauere Aufmerkſamkeit, als die einer gelegentlichen Rückſicht, hätte widmen können. Man erwarte, möchten wir ſagen, gar nichts in dieſen Vorleſungen, als iſolirte, oft gute und gut ausgedruckte, Ideen, die ein andrer in ſein geordneteres Syſtem an Ort und Stelle eintragen mag. Dafs es an paradoxen Sätzen nicht fehlen werde, läſst ſich zum Voraus vermuthen, und die Vermuthung wird den Leſer nicht täuſchen; auch Polemik, mitunter etwas ſchiefe, gegen *Kant* und andre, wird man in den Vorleſungen finden, und ſo wie in andern Schriften des Vfs., ohne Noth eingemiſchte, anſtöſsige Aeuſserungen, wie z. B.: „In *keinem* Sinne des Worts gab Jeſus ſich für den Sohn Gottes aus;" „eine *Pflicht* gegen Gott iſt ſchon aus dem Grunde nicht denkbar, weil der Begriff von einem *Rechte Gottes über den Menſchen* ſich ſelbſt widerſpricht;" „die *Irreligion*, oder die Religion des Grobſinnlichen, führt die doppelte Sprache: Der Herr iſt ein Gott über alle Götter, und Herr über alle Herren, ein groſser Gott, mächtig und ſchrecklich; und: barmherzig und gnädig iſt der Herr und geduldig." Zu ſolchen und ähnlichen Aeuſserungen „ſchweigt" man gern, aus Schonung, „betroffen," ſo wie der Vf. S. 159. Th. I. Lieber führen wir aus den aphoriſtiſchen Ideen des Vfs. einige gute an: „Was den Tugendhaften in Affect ſetzt, das iſt der Trotz, mit dem eine bösartige Geſinnung ſich hervor wagt, die Macht, die der Tugend ſpottet." (Th. I. S. 128.) „Mancher will ſich nicht um ſein Studium, dieſes ſoll ſich um ihn verdient machen; ſein Name ſoll gelten, möge die Wahrheit ſtehen oder fallen." (Th. II. S. 116.) Schön iſt die Stelle S. 170. 171. des *erſten* Theils: „Die Zeit, in welcher der Jüngling das Mädchen ſucht und nichts auſser ihr, das Mädchen dem Jüngling und ihm nur entgegenwinkt, das iſt die Blüthezeit der menſchlichen Natur. Und die Zeit, in welcher der Mann das an ihn ſich ſchmiegende Weib in ſeine Arme ſchlieſst, um es nie wieder los zu laſſen, das iſt die Zeit der reifenden Frucht. Auf dieſen heitern Frühling und auf dieſen Sommer des Lebens folgt im Herbſt eine Aernte, aus deren Gewühl man ſich allmählig zurückzieht in die winterliche Ruhe, wo die langen Abende auch willkommen ſind, wenn man häuslich vergnügt und herzlich gern bey einander iſt, bis einen nach dem andern der Schlaf überfällt, in den ein gutes Gewiſſen einwiegt." An dieſe ſchlieſse ſich noch die damit verwandte (S. 181.) an: „Sind Mann und Weib innig vereint, waren es ihre Herzen, ehe ihre Hände ſich in einander fügten, ſo haben ſie die Höhe des Menſchenlebens erreicht. Auf dieſer Höhe können ſie nicht ſtehen bleiben; ſie müſſen andern Platz machen; und wie gern thun ſie es: denn es ſind ihre Kinder; aber ſanft gleiten ſie hinab, und glauben ſich immer noch auf der Höhe, wenn ſchon das Thal ſie empfängt, das ihre aufgelöſte Hülle bergen ſoll. Aus ihrer Liebe darf nicht erſt Freundſchaft *werden*; nur der Antheil, den vormals die Sinnlichkeit an ihrer Liebe nahm, verliert ſich allmählig, ohne dafs der heiligen Flamme, die in ihrem Innern brennt, dadurch Nahrung entzogen wird. Auch wenn die Lebenskraft ſich zu Staub verzehrt, glimmt ſie noch unter der Aſche, und hoch lodert ſie auf, noch ehe ſie erliſcht." Wie tief empfunden und wie gut geſagt iſt dieſs alles! Gewiſs würde der Vf., hätten die Parzen ſeinen Lebensfaden noch etwas verlängert, und wäre er in eine ſeinen Geiſteskräften und Kenntniſſen angemeſſene Lage verſetzt worden, ſeinen oft geſuchten Stil allmählig der Einfalt klaſſiſcher Schriftſteller näher gebracht und das Haſchen nach Witz, nach Antitheſen, nach weit hergeholten Anſpielungen immer mehr verſchmäht haben. — Die unzähligen Noten aus lateiniſchen und griechiſchen Schriftſtellern, „wodurch er zum Studium der alten Klaſſiker ermuntern wollte," thut man wohl, beym erſten Leſen ganz zu überſchlagen, dann aber allein zu leſen, was ſie ſehr verdienen: denn es ſind auserleſene Stellen, die man gern wieder lieſt, wenn man ſie gleich ſchon kennt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Der ſchwediſche Erzbiſchof Hr. Dr. *Lindblom* und Hr. Prof. *Oedman* zu Upſala ſind zu Mitgliedern des königl. ſchwediſchen Nordſtern-Ordens aufgenommen worden.

Hr. *W. Geſenius*, bisher auſserordentl. Profeſſor der Theologie zu Halle, iſt, auf Veranlaſſung auswärtiger Anträge, mit einer anſehnlichen Gehaltszulage, zum ordentlichen Profeſſor in der theologiſchen Facultät ernannt worden.

Hr. Aſſeſſor *Stiffs*, durch mehrere mineralogiſche Abhandlungen vortheilhaft bekannt, iſt von *Düſſeldorf* nach *Eſſen* verſetzt und daſelbſt zum Director des Bergamtes befördert worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 18. Julius 1811.

LITERATURGESCHICHTE.

HALBERSTADT, im Bureau f. Lit. und Kunst: *Johann Wilhelm Ludewig Gleim's Leben.* Aus seinen Briefen und Schriften von *Wilhelm Körte.* 1811. 537 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Der Dichter *Gleim* gehört zu den Stiftern der bessern Periode unserer schönen Literatur. Nicht nur durch eigne Gedichte hat er dazu mitgewirkt, sondern auch vorzüglich durch den Eifer, mit dem er fähige Jünglinge ermunterte, sich der deutschen Muse zu widmen und mit dem er Enthusiasmus für dieselbe, so weit er reichen konnte, verbreitete. Sein Name verdient daher in dankbarem Andenken unserer Nation erhalten zu werden. Eine Biographie von ihm könnte interessant werden, wenn sie uns schilderte, theils wie *Gleim* sich zu dem, wie er in seinen Gedichten sich darstellt, gebildet, theils *was* und *wie* er auf die deutsche Literatur gewirkt hat. Bey den mannichfachen Verbindungen, die *Gleim* ein halbes Jahrhundert hindurch fast mit allen, die in der schönen Literatur einen Namen erworben, unterhielt, konnte ein Mann, der, wie Hr. *K.*, im Besitze der von *Gleim* sorgfältig gesammelten und hinterlassenen vielen Briefe war, in der Biographie dieses Dichters eine lebendige Darstellung der Fortschritte unsrer Literatur auf eine höchst anziehende Art geben. Mit dieser Erwartung nahmen wir das Werk, welches wir hier anzeigen, in die Hand; sie ist nicht erfüllt worden. Hr. *K.* hat nicht ein Leben, sondern eine Lobschrift geliefert. Rec. gesteht, dass er dieser Art Schriften nicht hold ist, aus dem Grunde, weil die erste Tugend jedes geschichtlichen Werks, die Wahrheit, selbst nach der Absicht ihrer Verfasser, ihnen fehlen muss, und sie ihrer Natur nach einseitig und wenig belehrend für den Leser seyn müssen. Rec. glaubt, dass eigentliche Lobschriften nur von solchen Männern gegeben werden können, die entweder die Wissenschaften durch neue Entdeckungen und Reformen weiter gebracht, oder durch grosse Thaten im Frieden und Kriege Veränderungen in der Welt bewirkt haben. Die Lobschrift stellt dann nur die *äussere Wirksamkeit* ihres Helden dar, nicht das *Innere seines Geistes und Charakters;* — wenigstens ist dieses in ihr nur Zugabe. Sie schildert den Erfinder, den Reformator, den Feldherrn oder Staatsmann — nicht den Menschen. Die Biographie aber hat es vorzüglich mit letzterm zu thun; sie will uns die äussere Thätigkeit eines Mannes, ihren Umfang so wie ihre Beschränktheit aus seinem innern, eigenthümlichen Wesen erklären. Vielleicht glaubte Hr. *K.*, dass sein Verhältniss zu dem Dichter, der sein Grossoheim und Wohlthäter war, ihm nicht erlaube, etwas anders als eine Lobschrift zu geben. Allein dann hätte er seiner Schrift diesen Namen beylegen, nicht Erwartungen erregen sollen, die er nicht erfüllen konnte. Aber es scheint, Hr. *K.* hat, als er es unternahm eine Biographie zu schreiben, sich, was von derselben gefordert werden kann, nicht deutlich gemacht. Zu derselben gehört mehr als im Besitz vieler Materialien zu seyn, und durch Aneinanderreihung der äussern Veränderungen des Lebens seines Helden mancherley interessante Dinge zu erzählen. Nur dieses hat Hr. *K.* gethan, und dadurch bey dem Leser, welcher mit dem Gange der neuern Literatur schon bekannt ist, allerley Reminiscenzen erweckt. Aber eine gute Lebensbeschreibung muss sich ein höheres Ziel setzen. Sie muss uns einen bestimmten Menschen nach seiner ganzen Individualität schildern. So wie in der wirklichen Welt, müssen wir auch in der Geschichte, welche diesen Namen verdienen soll, deutlich erkennen, wie treffliche Anlagen und wirklich Grosses und Gutes, Edles und Schönes mit Schwächen, Mängeln und Fehlern verbunden gewesen sind. Nur dies ist wahre Schilderung der gebrechlichen menschlichen Natur. Wir wollen hiedurch keineswegs denen das Wort reden, welche sich zum Geschäft machen, die Fehler und Schwächen eines vorzüglichen Mannes aufzusuchen und recht herauszuheben. Dies ist eine Unart, welche die höchste Missbilligung verdient, von der neuerlich *Woltmann* bey *Johann von Müller* ein so ärgerliches Beyspiel gegeben, dass er gerechten Unwillen erregt hat. Aber das geflissentliche Verschweigen aller Mängel seines Helden, das einseitige Herausstellen und Uebertreiben seiner Vorzüge ist ein eben so grosser Fehler. Der wahre Biograph muss den Menschen schildern wie er war, das Gute mit dem Schlechten so verschmelzen, dass die, welche den Mann gekannt haben, fühlen *so war er*, und die, welche ihn nicht kannten, erkennen, hier sey Menschennatur geschildert. Die grossen Handlungen müssen in ihrer ganzen Menschlichkeit entschleyert werden, und in den kleinen muss auch der grosse und gute Mann durchscheinen. Plutarchs Biographieen sind hievon bleibende Muster für alle Zeiten. Sie wirken noch jetzt wie vor 2000 Jahren. Durch ihre lebendige Darstellung wird der Leser wirklich belehrt, und indem er vergleichende Blicke ins eigne Herz thut, gebessert. Leicht ist eine solche Arbeit freylich nicht. Wer von der Schwierigkeit derselben sich einen Begriff machen will, versuche nur einmal sich ein recht vollständiges Bild von einem Menschen

Digitized by Google

ſchen zu machen, den er Jahre lang nicht mehr geſehen hat, und in klaren und beſtimmten Worten auszudrücken, welche Miſchung von Guten und Schlechten hier vorhanden, welche eigenthümliche Art zu handeln gerade bey dieſem Menſchen ſich finde. Dieſe Schwierigkeit iſt die Urſache, warum der guten Biographieen ſo wenig ſind. Hr. *K.* hat ihre Zahl nicht vermehrt. *Sein Gleim* iſt nicht *der Gleim*, den wir gekannt haben, dieſs werden alle ſagen, welche dieſem Dichter jemals näher waren. Dieſes Urtheil, welches wir freymüthig auszuſprechen nützlich finden, wollen wir dadurch rechtfertigen, daſs wir einen kurzen Auszug der *Körtiſchen* Biographie, mit unſern Bemerkungen begleitet, vorlegen. Rec. hat nicht nur ſelbſt den Dichter perſönlich gekannt, ſondern auch Gelegenheit gehabt, die Urtheile vieler guten Beobachter über ihn zu hören, die in den verſchiedenſten Perioden ſeines Lebens ihm nahe waren, und ihn richtig zu beurtheilen, vielleicht mehr Fähigkeit und Gelegenheit gehabt haben, als der jetzige Biograph, der ihn nur in den letzten Jahren und als ein von *Gleim* abhängiger Jüngling geſehn hat.

Gleim iſt im Jahr 1719. zu Ermsleben im ehemaligen Fürſtenthum Halberſtadt geboren. Er begann ſeine Studien auf der Schule zu Wernigerode, und ſetzte ſie auf der Univerſität zu Halle fort. Ueber die Art der Bildung, welche *Gl.* in ſeiner Jugend empfing, ſind die Nachrichten ſehr dürftig, obgleich dieſer erſte Abſchnitt von *Gls.* Leben faſt ganz aus Fragmenten einer Selbſtbiographie zuſammen geſetzt iſt, die *Gl.* zweymal angefangen, aber nicht vollendet hat. Seine Lehrer in Halle waren die bekannten damaligen groſsen Juriſten dieſer Akademie, und der Philoſoph *Alexander Baumgarten*. Letzterer, wird geſagt, hat beſonders auf ihn gewirkt. Die Bekanntſchaft, welche er ſchon auf der Univerſität mit *Uz*, *Götz* und *Pyra* machte, war Anlaſs, daſs *Gl.* ſchon dort ſich beſonders der deutſchen Literatur widmete, und brachte ſeinen erſten Verſuch in ſcherzhaften Liedern hervor. Bereits im J. 1740. kam *Gl.* als Hauslehrer nach Potsdam, und bald nachher als Secretär in die Dienſte des Prinzen Wilhelm, Sohn des Markgrafen von Brandenburg-Schwedt. Die Verbindung mit Kleiſt, der als Officier in Potsdam ſtand, war beſonders wichtig für ihn. Vereint mit Kleiſt und mit den in Berlin lebenden Freunden, *Pyra*, *Hirzel*, *Spalding*, *Ramler* lebte *Gl.* den Künſten der Muſen. Im J. 1744. begleitete er ſeinen Prinzen in den Krieg und ſah, wie bey Prag eine Kugel ihn tödtete, als der Prinz dicht neben dem König und *Gl.* hinter ihm ſtand. Dieſer trat nun in gleicher Eigenſchaft, wie bey dem verſtorbenen Prinzen, in Dienſte des Fürſten Leopold von Deſſau. Die barbariſche Grauſamkeit deſſelben bewog ihn indeſs bald, ſeinem Dienſt zu entſagen. Er lebte nun ein paar Jahre in Berlin, und wurde im J. 1747. zum Secretär des Domcapitels in Halberſtadt erwählt. In dieſer Stelle hat er ein halbes Jahrhundert zugebracht, und, nur durch äuſsere Umſtände veranlaſst, ſie ungern im J. 1797. niedergelegt. Er lebte noch bis 1803, genoſs faſt immer einer guten Geſundheit, nur in den letzten Jahren waren ſeine Augen geſchwächt, und in dem allerletzten Jahr war er des Gebrauchs derſelben gänzlich beraubt.

Dieſs iſt der Umriſs des äuſsern Lebens. Sein inneres Leben beſtand in literariſcher Thätigkeit. *Gls.* Gedichte und ſeine Verbindungen mit Freunden, die ſich insgeſammt auf Literatur beziehen, machen ſeine Geſchichte aus. So arm *Gls.* äuſseres Leben auch an wechſelnden Veränderungen iſt, ſo hat es doch den bedeutendſten Einfluſs auf ſein Inneres, auf die Bildung ſeines Geiſtes und Herzens gehabt. Wir wollen mit wenigem andeuten, wie dieſes in einer wahren Biographie hätte entwickelt werden ſollen, welches von Hn. *K.* in ſeiner Lobſchrift aber gar nicht geſchehen iſt.

Mit Wahrheit kann man ſagen, daſs *Gl.* mit der trefflichſten phyſiſchen Organiſation und mit den herrlichſten Anlagen des Geiſtes von der Natur ausgeſtattet war. Mit ſchneller Faſſungskraft, einer lebhaften immer thätigen Einbildung, verband er ein höchſt reitzbares Gefühl für alles Schöne und Gute. Bey dieſen Anlagen konnte er ein ſehr liebenswürdiger Menſch, ein trefflicher Dichter, ein vielwirkender Mann werden, es ſey nun daſs er ſich den Wiſſenſchaften, oder dem thätigen Leben gewidmet hätte. Aber dieſe natürlichen Anlagen wurden nicht ausgebildet. Es fehlte dem fähigen Jüngling durchaus an planmäſsiger Leitung ſeiner Studien. Auf der Wernigeroder Schule mag er wenig mehr als Latein gelernt haben; und da er ſchon damals darauf fiel, deutſche Verſe zu machen und dieſe ihm das Lob ſeiner Lehrer erwarben: ſo mag ihn dieſes von ernſtern Wiſſenſchaften abgezogen haben. Seine Wiſsbegierde und ſein Ehrgeiz trieben ihn an allerley zu lernen, aber nichts gründlich. Die Univerſität bezog er am Ende des Jahrs 1738. und verlieſs ſie ſchon im Frühjahr 1740. Schon dieſe Kürze der Zeit hat ihm wohl nicht erlaubt, irgend ein wiſſenſchaftliches Fach mit Eifer zu treiben. Auch nahmen ihm die Verſuche in deutſcher Dichtkunſt, und das Gewerbe eines Bücher-Antiquars, welches er nebenher trieb, hier viele Zeit weg. Sein nachheriges Leben in Potsdam, Berlin und zum Theil im Kriege, warfen ihn ſo ſehr in die Zerſtreuungen der Welt, daſs er an das Ordnen ſeiner Kenntniſſe nach irgend einem Plan, zum Nachdenken über ſich ſelbſt gar nicht kommen konnte. Im 28ſten Jahr ſeines Alters gelangte er nun freylich zu einer Stelle, die ihm bey höchſt mäſsiger Arbeit ein reichliches Auskommen und einen Ueberfluſs an Muſse gab, die er zum ordentlichen Studieren hätte benuzzen können. Aber entweder war er dazu ſchon zu verwöhnt, oder die äuſsern Umgebungen erlaubten ihm nicht, ſich nun ſelbſt die Erziehung zu geben, welche das Schickſal ihm in der Jugend verſagt hatte. Seine Talente und mannichfaltigen, in der groſsen Welt erworbenen, Kenntniſſe muſsten ihn in einer Landſtadt, wie Halberſtadt, ſehr auszeichnen. Er wurde natürlich der Liebling ſeiner hochwürdigen Domherrn und die Seele aller Geſellſchaften. Hiezu kam, daſs die Celebrität, welche er durch ſeine Gedichte ſich erwarb,

Digitized by Google

warb, ihm vielen Briefwechsel und Besuche von Fremden zuzog, die er oft Tage lang bey sich behielt. Auch fieng er bald an junge Leute an sich zu ziehn, die er bewog sich der deutschen Dichtkunst zu weihen. Alles dieses nahm ihm die Zeit, die er zur eignen Ausbildung besser hätte anwenden können, und zugleich gaben ihm die Schmeicheleyen seiner Bekannten und der Beyfall, den seine ersten Versuche im Publicum fanden, eine viel zu gute Meinung von sich selbst, als dass er das Bedürfniss dieser Ausbildung recht lebhaft hätte fühlen sollen. Um in dem Kreise, worin er sich befand, glänzen zu können, bedurfte er keiner reifern Kenntnisse und gröfsern Anstrengung. Gewohnt sich in wissenschaftlichen Dingen nicht leicht widersprochen zu sehn, wurde ihm bald jeder Widerspruch unleidlich. Dieser Fehler nahm mit den Jahren zu. Er zerfiel wirklich fast mit allen seinen Freunden, wenn sie nicht im hohen Grade nachsichtig oder so abhängig von ihm waren, um sich jede Begegnung gefallen lassen zu müssen. Mit denjenigen Freunden, mit welchen er nicht gerade zerfiel, wurde doch das Verhältniss immer lauer, der Briefwechsel von ihrer Seite sparsamer. Es war dieses *Gleims* grofse Klage, und er sah es als eine eigne Unart der Menschen an, dass keiner ihm an Wärme und Ausdauer der Freundschaft gleich komme. Hr. *K.* erklärt dieses dadurch, dass die meisten von *Gls.* Freunden bey reifern Jahren sich irgend einem besondern Studium widmeten, und in demselben Fortschritte machten, in denen *Gl.* ihnen nicht gleich kam. Er war, sagt sein Biograph in nichts anderm Virtuos, als in der Freundschaft. Diese Bemerkung ist gegründet; und es war natürlich, dass wenn die Freunde für interessante Briefe, die sie *Gl.* schrieben, nichts als Tändeleyen, Schmeicheleyen und Freundschaftsversicherungen eintauschen konnten, sie eines solchen Briefwechsels überdrüssig wurden. Die von *Gl.* bereits gedruckten Briefe beweisen dieses; sie sind meistens leer an Inhalt, und kommen den Briefen, die er von manchen Freunden erhielt, nicht bey. Es ist also recht sehr zu wünschen, dass Hr. *K.* doch nicht fortfahren möge, uns aus dem Schatz dieser Briefe noch mehr mitzutheilen. Sie haben für unser Publicum durchaus kein Interesse mehr. — Dieses Verblühen der erstern Freundschaften war die Ursache, dass *Gleim*, welcher ohne solche Verbindungen nicht seyn konnte, sich gegen die Mitte seines Lebens mit neuen Freunden umringte, und als auch diese ihn verliefsen, folgte eine dritte Generation. Wirklich hätten in dem Leben eines Virtuosen der Freundschaft die Abschnitte wohl nach diesem Wechsel der Freunde gemacht werden können.

Hr. *K.* fängt den *zweyten* Abschnitt mit dem siebenjährigen Kriege an, der in der That auf *Gleims* Geist einen lebendigen Einfluss gehabt hat, da Friedrichs grofse Thaten Enthusiasmus für diesen König in ihm hervorbrachten, und ihn zu den Liedern des Preussischen Grenadiers begeisterten, die mit wahrem Feuer und Genie gedichtet sind. Seine frühern anakreontischen Gedichte konnten nur in der Zeit, in welcher sie erschienen, Beyfall finden. Jetzt kann sie niemand mehr mit Vergnügen lesen. Einige Jahre nach jenem Kriege sank *Gleim* immer mehr zu einem tändelnden Tone herab, der allen gesetzten Männern widerlich wurde. Nur seine neuern jüngern Freunde, die er an die Stellen der alten setzten, sagten ihm Schmeicheleyen darüber, und die Klotzische Schule pries sie in ihren Journalen an. *Gleim* hieng daher auch dieser Schule immer an, und wurde ihren Gegnern, obgleich unter diesen zum Theil seine ältern Freunde waren, abgeneigt, weil die Allg. deutsche Bibliothek ihn auf die Nachlässigkeiten in seinen Arbeiten aufmerksam machte. Nur im *Halladat*, in den *Liedern für das Volk* erhob sich *Gleims* dichterischer Genius, aber in der spätern Periode wurden seine Gedichte immer leerer an Inhalt. Endlich ergofs er in ihnen nur seinen Unmuth über Zeitbegebenheiten auf eine Art, die weder des Mannes von Geschmack, noch eines wahren Patrioten würdig war. Schon in den Kriegsliedern bemerkte *Lessing*, dass der Charakter des Grenadiers nicht immer gehalten sey, und der Patriot den Dichter oft überschreye. Wirklich findet man in ihnen neben grofsen und edlen Empfindungen auch viele gemeine und prosaisch ausgedruckte Gedanken. Indefs beruht *Gleims* Ruhm, als Nationaldichters, vorzüglich auf diesen Liedern, die auch wegen ihres Gegenstandes immer mit Vergnügen werden gelesen werden. Das *Halladat* ist von allen Werken *Gleims* dasjenige, was jenen nicht an die Seite, aber zunächst gesetzt werden kann. Doch haben *Gleims* Freunde diese Gedichte zu unbedingt gepriesen. Neben schönen, grofsen Gedanken enthalten sie auch viel Fades und Gezwungnes.

Die spätern Gedichte bestimmte *Gleim* selbst meistens nicht für das Publicum, sondern er liefs sie als Manuscript für Freunde, unter die er sie vertheilte, drucken. Von früher Jugend ans Versemachen gewöhnt, fand er auch im Alter darin einen Zeitvertreib. Dieis gereicht wirklich zu seiner Entschuldigung, dass er nicht mehr Fleifs auf Ausbesserung dieser nur für den Dichter und nachsichtige Freunde bestimmten Gedichte gewandt hat. Aber versündigen würde sich ein Herausgeber an *Gleims* Ruhm, der alle diese vom Dichter selbst nicht einmal der Mitwelt vorgelegte Dichtereyen, jetzt noch sammeln und auf die Nachwelt zu bringen versuchen wollte. Ein mäfsiger Band, der die Kriegslieder, *Halladat*, die Lieder fürs Volk, die Fabeln und einige mit strenger Auswahl ausgehobene andre Gedichte enthält, ist gewifs hinreichend, um den Namen *Gleim* im Andenken der Nachwelt zu erhalten und zu bewähren, wie sein Genius sich in mannichfachen Gattungen versucht hat. Aber eine vollständige Sammlung, welche Hr. *K.* von allem, was dem Grofsoheim zur Tödtung seiner Zeit aus der Feder gefloffen ist, bereiten will, möchten wir wohl im Namen des gebildetern Publicums und zu *Gleims* wahrer Ehre, sehr verbitten. Nur für die in Deutschland kleine Zahl von kritischen Literatoren dürfte eine so vollständige Sammlung Interesse haben, um in *Gleims* frühesten Gedichten das erste Aufkeimen

des

Digitized by Google

des guten Geſchmacks in Deutſchland, in denen aus der ſpätern Periode aber zu ſtudieren, wie auch ein guter Kopf zum Mittelmäſsigen und Schlechten herabſinkt, wenn er ſich vernachläſſigt und durch Schmeicheley ſich verleiten läſst, ſeine Arbeiten für vollkommner zu halten, als ſie ſind.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

ERDBESCHREIBUNG.

EISENACH, b. Wittekind: *Nachricht von Braſilien überhaupt und beſonders von Rio Janeiro*, der ſchönen Hauptſtadt deſſelben. 1808. 27 S. 8. (Nebſt einer deutlichen Karte.) (6 gr.).

Die Schrift kam heraus bald nachdem die königliche Familie 1807. aus Liſſabon nach Rio Janeiro in Braſilien geflüchtet war, und erhielt durch die Zeitumſtände ein beſonderes Intereſſe, das aber wegen ihrer Kürze und Oberflächlichkeit nicht dauernd ſeyn konnte. Die Quelle iſt am Ende angegeben, nämlich mehrere öffentliche Blätter und die *Mémoires de M. du Guay de Trouin*. Wir können dieſe *Mémoires* mit der Nachricht nicht vergleichen; vermuthen aber aus dem Inhalt und Vortrag, daſs die Nachricht ein Auszug aus den *Mémoires*, und von den öffentlichen Blättern wenig Gebrauch gemacht iſt; und wäre dieſes auch geſchehen, ſo würde es nicht zur beſondern Empfehlung gereichen. Von der Beſchreibung der Hauptſtadt und des Landes (denn in dieſer Ordnung folgen ſie in der Broſchüre auf einander) ſind noch die drey letzten Seiten, welche mit einer elenden Tirade über die Kurzſichtigkeit und den Stolz der Menſchen angefüllt ſind, abzuziehen. Das Beſte iſt noch die Karte von Rio Janeiro und den Umgebungen, obgleich wir den Stich nicht loben können.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Studien-Anſtalten und Stiftungen.

In *Lemberg* iſt ein ordentliches Gymnaſium mit 6 Klaſſen errichtet worden. Drey Lehrer an demſelben ſind gebornе Polen.

Der verſtorbene General-Major *v. Szarvaſſy* hat dem Evang. Diſtrictual-Collegium zu Eperies 1000 Fl. legirt.

Da die ſchöne Sternwarte in *Erlau*, welche der vormalige Biſchof von Erlau, Graf Eſterházi, mit ziemlich guten Quadranten, Tuben, Uhren und andern Inſtrumenten, die er auf eigne Koſten, gröſstentheils aus England kommen lieſs, verſehen hat, bisher für die Wiſſenſchaften nicht benutzt wurde, und an derſelben ſeit 18 Jahren, ſeit dem Abgange des Domherrn *Madaraſi*, kein Aſtronom angeſtellt war: ſo hat der nunmehrige Erzbiſchof von Erlau, Stephan Freyherr von Fiſcher, einen jungen, in der Mathematik geübten, Cleriker, *Paul Titel*, nach Wien geſandt, um ſich daſelbſt auf ſeine Koſten unter der Leitung von *Triesneker* und *Bürg* zum Aſtronomen auszubilden. Hoffentlich wird er auch dieſen Clerikus zu ſeiner weitern Ausbildung nach Frankreich und Deutſchland reiſen laſſen. Da nun der Biſchof von Siebenbürgen ſchon vor einigen Jahren ebenfalls einen Clerikus für die zu Carlsburg beſtehende biſchöfliche Sternwarte in Wien in der Aſtronomie unterrichten lieſs: ſo iſt zu erwarten, wie viel beide Sternwarten im ſüdöſtlichen Theile von Europa der Aſtronomie nützen werden. — Sonſt bilden ſich auch noch für das aſtronomiſche Fach in Wien die beiden Brüder *Madelener* aus Böhmen.

Die Vorſteher der Evang. Kirche und Schule zu *Oedenburg* haben bey der offenbar am Tage liegenden Unmöglichkeit, daſs die Lehrer ihres Gymnaſiums bey den bisher beſtehenden Gehalten ihr Auskommen finden ſollen, die Gehalte derſelben folgendergeſtalt erhöht: Bey dem Prof. der Theologie und Mathematik Hr. *Peter Raiſch* auf 900 Fl. Bey dem Prof. der Philoſophie und Geſchichte Hr. *Rumi* auf 900 Fl. Bey dem Prof. der Rhetorik und Philologie Hr. *Paul Szybold* auf 900 Fl. Bey dem Prof. der Syntax Hr. *Joſeph Szabo* auf 550 Fl. Bey dem Prof. der Grammatik Hr. *Lud. Hegyeſſy* auf 450 Fl. Das Oedenburger Evangel. Gymnaſium zählt jetzt 276 Schüler.

Der Graf *Leopold Andráſſi* hat ſeine beträchtliche Münzſammlung, die er zeither in Betlar, einem Dorfe Gömörer Comitats, ſtehen hatte, der gröſsern Gemeinnützigkeit wegen nach Peſth bringen und daſelbſt aufſtellen laſſen.

Anton Kis v. Iſzebe hat die Münzſammlung des am 6. Jan. 1809. verſtorbenen Cſanader Domherrn Andreas Radvanyi an ſich gekauft; und dem Ungr. Nationalmuſeum geſchenkt.

Die k. k. Cabinette, die im J. 1809. wegen Feindesgefahr weggebracht waren, werden nun nach und nach wieder in Ordnung gebracht und geöffnet. So iſt das Mineralien-Cabinet mit 1. April 1811. offen, mit folgender liberalen Anordnung: Sachverſtändige die es wiſſenſchaftlich benutzen wollen, und ſich mit dem Director beſprechen, haben täglich Zutritt. Hingegen wird der Hausgebrauch von Büchern ſelbſt für diſtinguirtere Gelehrte ſowohl in der Hof- als in der Univerſitätsbibliothek durch Verordnungen immer mehr beſchränkt. (März 1811.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

Freytags, den 19. Julius 1811.

LITERATURGESCHICHTE.

HALBERSTADT, im Bureau f. Lit. und Kunst: *Johann Wilhelm Ludewig Gleim's Leben.* Aus seinen Briefen und Schriften von *Wilhelm Körte* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 193. abgebrochenen Recension.*)

Hr. *Körte* bemerkt richtig, dass während der Regierung Friedrichs II. *Gleim's* preussischer Patriotismus eigentlich Enthusiasmus gewesen sey, mit dem die grossen Kriegsthaten dieses Königs ihn begeisterten. Es war in des Dichters Art, dass er Alles und Jedes vergötterte, was Friedrich that, der übrigens so wenig Notiz von seinem Tyrtäus nahm, dass dieser erst im letzten Lebensjahre des Königs das lang ersehnte Glück haben konnte, demselben vorgestellt zu werden; und zwar verdankte er dieses der Vermittelung eines Ausländers, des Marchese Lucchesini. Der Biograph bemerkt als etwas Auffallendes, dass *Gleim* von dieser Unterredung nichts öffentlich bekannt gemacht, auch nichts davon aufgeschrieben habe, als eine kurze verificirte Erzählung, die uns hier mitgetheilt wird. Wir finden den Grund, warum *Gleim* von dieser Unterredung nicht mehr Aufhebens gemacht, ganz natürlich darin, weil sie nichts Interessantes enthalten hat, welches auch diese Verse beweisen. Der König wusste, dass *Gleim* ein Dichter und Secretär des Halberstädter Domkapitels war, dessen damaliger Dechant auch in dem Ruf war, deutsche Verse zu machen. Dies gab ihm Gelegenheit zu einigen Fragen, in deren Beantwortung nicht viel Geist zu legen war. — Obgleich *Gleim* durch Friedrichs Tod, wie hier versichert wird, so erschüttert wurde, dass er ihn nicht singen konnte; so wandte er sich dennoch, als er kaum die Nachricht von diesem Tode erhalten hatte, an den neuen König mit der Klage über die Gleichgültigkeit, welche Friedrich den deutschen Musen bewiesen hätte, und mit der Bitte, der neue Regent möge diesen Fehler verbessern und das goldne Zeitalter dieser Musen stiften. Friedrich Wilhelm II. versprach es mit einem Compliment für den Dichter, welches der Secretär, der die Kabinetsresolution entworfen, zugesetzt, der König vielleicht nicht einmal gelesen hatte. Aber *Gleim* nahm dieses Compliment viel höher auf. Von nun an, sagt sein Biograph, betrachtete er sich dem König näher gestellt. Er sah sich als ein Werkzeug zum Besten der deutschen Musen an, und strebte bey allen Gelegenheiten thätig zu werden. Diese Thätigkeit bewies sich zuerst in einem Schreiben an den Curator der Akademie, Minister von Herzberg, dem er das vom König erhaltene Compliment vorlegte. Der Minister antwortete wieder mit einem Compliment und die Sache hatte weiter keine Folgen. Als *Gleim* in die Akademie aufgenommen wurde, bezeigte er Unzufriedenheit darüber, dass es nicht 20 Jahre früher geschehen war; so wenig fühlte er, dass auch noch jetzt ihm unverdiente Ehre wiederfuhr und er nicht in eine Gesellschaft gehörte, die, ihrer Bestimmung nach, aus Männern bestehen soll, welche die Wissenschaften nicht blos kultivirt, sondern weiter gebracht haben. Höchst sonderbar ist, was uns der Biograph von der Wendung erzählt, die *Gleim's* Patriotismus nach Friedrichs Tode und bey den ganz entgegengesetzten Grundsätzen der neuen Regierung nahm. „Es folgten, sagt er, Tage der bittern Sorge, des Unmuths und *wohlbegründete* Furcht. Es ergiengen Befehle, und Einrichtungen wurden getroffen, *denen jede Weisheit widersprach.* Da gieng der andern gemeiner Patriotismus meist von hinnen und wandelte sich in Furcht und feiges Klagen." Diese Folge war sehr natürlich, dächten wir. Wenn Unweisheit regiert, wenn sie zu *wohlbegründeter* Furcht und *bittern* Sorgen berechtigt, was bleibt dem guten Bürger, der in solchem Fall nicht helfen kann, übrig als zu klagen? Aber *Gleim's* Patriotismus ist von höherer Art. Wie hat er sich geäusert? Hr. *Körte* nennt das Klagen *feige.* Ohne Zweifel hat sein Held der herrschenden Unweisheit muthigen Widerstand entgegen gesetzt und dem Uebel abgeholfen, welches freylich besser ist, als blosses Klagen. Dies ist die natürliche Erwartung des Lesers. Man höre: „*Gleim's* Liebe zum Vaterlande, sagt Hr. *Körte*, konnte jetzt nicht mehr Enthusiasmus bleiben, sie ward *Tugend.*" Diese Tugend äusserte sich darin, dass *Gleim* Alles und Jedes vertheidigte, was die Regierung that, es mochte seinen bisherigen Behauptungen noch so sehr widersprechen. Als eine Probe dieser hohen Tugend führt Hr. *K.* an, dass wie ein Gedichtchen von *Gleim* in einem Berliner Journal abgedruckt war, was als Ausfall gegen das berüchtigte Religions-Edict gedeutet werden konnte, er sogleich an dessen Urheber, den Minister Wöllner schrieb, in aller Unterthänigkeit solchen Verdacht ablehnte und versicherte, er habe mit dem Gedichtchen keineswegs das Religions-Edict Sr. Excellenz, sondern die Philosophen zu Königsberg und Düsseldorf (Kant und Jacobi) als Feinde der Musen anklagen wollen. Er wurde durch ein huldreiches Handschreiben Sr. Excel-

Digitized by Google

cellenz beruhigt. Unbegreiflich ist uns, dafs Hr. *K.* es wagt, so niedrige Kriecherey Tugend zu nennen, dafs er sogar nicht zu fühlen scheint, wie tief der Charakter seines Helden durch diesen Beweis seiner ängstlichen Furcht, den Mächtigen zu mifsfallen, herabgesetzt werde. Wirklich war in jener Zeit *Gleim's* sogenannter Patriotismus ganz unleidlich. Mit wahrer Unvernunft vertheidigte er Alles, was geschah, schimpfte auf die, welche die Sachen nur im Mindesten anders ansahn, schmeichelte niedrig Allen, die am Ruder oder von Einfluss waren, sie mochten seyn, wie sie wollten. So wie vorhin *seinem* Zedlitz, hofirte er jetzt dessen Nachfolger Wöllner; der jenen verdrängt hatte, und Alles, was derselbe gemacht, umzustürzen drohte. Hr. *K.* wirft bey Anlafs des eben angeführten merkwürdigen Geschichtchens auch einen tadelnden Blick auf die „*Berlinischen Leute* (so bezeichnet er einen *Spalding*, *Teller*, *Dietrich*, *Büsching*) die schon längst an einer Aufklärung arbeiteten, welche alle Religion bis zu völlig nüchterner Faslichkeit hinabklären sollte." Der weisere *Gleim* vertheidigte dagegen den Landesvater, der nur der einbrechenden Willkür jedes Einzelnen wider die Kirche entgegen wirken wollte. Aber warum kam ihm diese Weisheit so spät? warum trat sie gerade ein, als unter Friedrich Wilhelm, Wöllner regierte? Warum hatte sie unter der langen Regierung Friedrichs sich nie geäufsert, dessen Unglaube jenes Abklären der Religion vorzüglich veranlafst, die einbrechende Willkür der Einzelnen gegen die Kirche so kräftig ermuntert hatte? Warum dachte er nie daran, die Achtung gegen die eingeführte Religion zu behaupten, wenn er von Voltaire mit höchstem Enthusiasmus redete und ihn einem Luther, ja selbst Christus an die Seite zu setzen sich nicht scheuete?

Hr. *Körte* gesteht ein, dafs *Gleim's* geistiges Leben nie auf ein grofses Ziel gieng, dafs er in keinem Fache des Wissens sich zu einer gründlichen, wohlgeordneten Kenntnifs erhoben habe. In der That kann man mit Wahrheit sagen, dafs *Gleim* die Musen nur in so weit liebte, als sie ihm die Zeit angenehm kürzten, und die Beschäftigung mit ihnen ihn durch Gewohnheit Bedürfnifs geworden war, auch seiner Eitelkeit geschmeichelt wurde. Auch selbst in den schönen Wissenschaften fehlte es ihm an Grundsätzen und kritischer Kenntnifs. Griechisch verstand er so wenig, dafs er kaum seinen Anakreon lesen konnte. Von neuern Sprachen verstand er nur die französische, und auch diese war er nicht mit einiger Fertigkeit oder Richtigkeit zu reden, noch weniger zu schreiben, im Stande. Arbeit und Anstrengung war seine Sache nicht. *Ramler* schrieb ihm einst hierüber (S. 129) mit vieler Feinheit ein sehr wahres Wort: „ich weifs, mein *Gleim* liest nicht gern ein grofses Werk von Anfang bis zu Ende, er erbauet sich nur mit den ausgesuchtesten Stellen und ist so glücklich, diese Stellen beym ersten Aufschlagen zu finden." In der That haben Rec. viele, die dem Dichter lange nahe waren, versichert, dafs er vielleicht nie eine Schrift ordentlich gelesen habe. Sein Studieren bestand im Durchblättern der Bücher und zwar immer nur der neuesten, vor deren Menge er zu den ältern nicht kommen konnte. Dieses Durchblättern reichte ihm hin, über diese Bücher entscheidend abzuurtheilen. — Gerecht ist Hn. *K's* Lob, dafs *Gleim* einen allgemeinen Geschmack gehabt, das Schöne der verschiedensten Gattungen gleich lebhaft gefühlt und Andern angepriesen habe. Doch ist auch eben so wahr, dafs persönliche Verbindung mit dem Vf. immer auch Einfluss auf *Gleims* Urtheil hatte. Auch der mittelmäfsige Dichter, wenn er zu seinen Freunden gehörte, war ihm vortrefflich, und das Gute von Dichtern, die nicht mit ihm in Verbindung waren, tadelte er zuweilen im Unwillen über den Beyfall des Publicums. So hat er *Göthe's* und *Schiller's* Werken nie recht Geschmack abgewinnen können, weil er mit diesen Dichtern nicht in besonderm Zusammenhang war, und sie nicht durch Schmeicheley um seinen Beyfall buhlten.

Hochgepriesen wird vom Biographen *Gleim's* Enthusiasmus in der Freundschaft. Wir haben schon vorhin des Grundes erwähnt, warum *Gleim* glaubte es allen seinen Freunden an Wärme und Dauer freundschaftlicher Gefühle zuvor zu thun, und immer über Mangel an Erwiederung klagte, auch deshalb oft mit den Freunden wechselte. Wir bemerken nur noch, dafs, wenn *Gleim* in der Freundschaft Virtuose war, er diesen Namen nicht minder in der Feindschaft verdiente. Wenn ein Freund, dessen Gesinnungen ihm Jahre lang bewährt waren, nur einmal seiner Eitelkeit zu nahe trat: so verschwand auf einmal alles Gute, was *Gleim* bisher an einem solchen Freunde gesehen hatte und er blieb unversöhnlich. Die Art, wie er sich mit *Ramler* und *Spalding* entzweyte, liefert hiervon merkwürdige Beweise. Der erstere Streit wird vom Biographen S. 139 erzählt. *Ramler* hatte, auf *Gleim's* dringendes Bitten, ihm einige Kritiken über desselben ihm zugesandte Fabeln mitgetheilt, freylich ohne Complimente und in einem etwas scharfen Ton. Dies nahm *Gleim* höchst übel, und hob auf einmal alle freundschaftliche Verbindung auf, und doch hatte er den Freund um eine nichts schonende Kritik dringend gebeten, auch ihm selbst das Beyspiel durch Beurtheilung eines *Ramlerschen* Gedichts gegeben, worin Hr. *K.* selbst den Tadel gesucht findet. Aber zugegeben, dafs *Ramler* gefehlt hatte, bewies es doch immer einen wirklich kindischen Egoismus, wegen einiger, vielleicht zu harten Ausdrücke einen bewährten alten Freund sogleich ganz aufzugeben. Des Bruchs mit *Spalding* erwähnt unser Biograph gar nicht, obgleich die Geschichte desselben in dem Leben eines Virtuosen der Freundschaft wohl einen Platz verdient hätte. Wir gedenken ihrer, um zugleich das Unrecht zu rügen, das Hr. *K.*, als Erbe der feindseligen Gesinnungen des Grofsoheims, sich gegen den ehrwürdigen *Spalding* erlaubt hat. Dieser hatte zu *Gleim's* Jugend-Freunden gehört, mit ihm Briefe gewechselt, in welchen

Digitized by Google

chen auch geſcherzt und von Wein und Liebe geredet war. Die Freunde wurden weit von einander getrennt, und ſahen ſich nach vielen Jahren wieder, als *Spalding* erſter Geiſtlicher in Berlin war. *Gleim* erneute jetzt den Ton der Jugend, *Spalding* aber gab, mit einem für ſein Alter paſſenden Ernſt, zu erkennen, daſs dieſer Ton für ſie beide jetzt nicht mehr gut paſſe, und äuſserte überhaupt Mifsbilligung mit den Tändeleyen, die *Gleim* noch immer in ſeinen Schriften fortſetzte. Dieſs brachte den Dichter ſehr auf, *Spalding* war ihm jetzt ein ſtolzer Prieſter. Um ſeinem Anſehn in Berlin zu ſchaden, lieſs er deſſen Briefe aus der Jugendzeit drucken. Obgleich darin durchaus nichts enthalten iſt, deſſen ſich *Spalding* zu ſchämen hätte, fand dieſer ſich doch durch die Publication ſehr beleidigt, und äuſserte dieſes in einer Erklärung, die *Gleim* noch mehr aufbrachte. Die böſe Abſicht war nicht zu verkennen, und wurde dadurch bewieſen, daſs *Gleim* gerade einen einzigen ſehr ernſthaft geſchriebenen Brief *Spaldings* nicht mit hatte abdrucken laſſen. Aber *Lavater* beſaſs eine Abſchrift dieſes Briefs und machte ihn bekannt. *Gleim* warf nun auf *Spalding* einen tödtlichen Haſs, und ſo ſehr auch einige *Freunde*, z. B *Ebert*, ihn zu verſöhnen bemüht waren, beharrte er doch in dieſer Geſinnung bis an ſeinen Tod. Dieſes Vorfalls erwähnt nun Hr. *K* gar nicht, thut aber S. 26. einen ſonderbaren Ausfall auf *Spalding*, weil dieſer in ſeiner Selbſtbiographie, von *Gleim* folgendes geſagt hat. „Sein Herz war groſsmüthig und redlich, ſeine Geſinnungen frey; allein, da er ſich auf den Werth der Wahrheit und des Gewiſſens aufmerkſam machen lieſs, ſo behauptete die Religion ihr Recht in einem Gemüth, das nicht zur Ruchloſigkeit aufgelegt war." Hr. *K.* nimmt dieſe Stelle ſehr übel, und ſucht auf eine höchſt gezwungene Weiſe wahrſcheinlich zu machen, daſs ſie ein ſpäterer Zuſatz, und erſt geſchrieben ſey zu einer Zeit, als *Spalding* und *Gleim* ſich mit *entfremdeten* Augen anſahen. Wir ſehen durchaus keinen Grund zu dieſer Vermuthung; aber geſetzt ſie wäre richtig, ſo macht es *Spalding* um ſo mehr Ehre, noch nach der Zeit, als er von *Gleim* ſo gröblich beleidigt war, ſich ſo glimpflich und groſsmüthig über ihn ausgedrückt zu haben. Wir begreifen nicht, daſs Hr. *K.* dieſes nicht ſelbſt gefühlt hat, und daſs er, ohne zu erklären, warum *Gleim* und *Spalding* ſich mit *entfremdeten* Augen anſahen, einen ſo allgemein verehrten Mann, durchaus eines Fehlers beſchuldigen will. Eben ſo unbefriedigend iſt, was über *Gleims* Verhältniſs zu *Lavater* geſagt wird. — Wegen des von letzterm publicirten, von *Gleim* in ſeiner Sammlung ausgelaſſenen, *Spaldingſchen* Briefs war *Gleim* äuſserſt erbittert auf *Lavater*, bis dieſer im Jahr 1786 nach Halberſtadt zu ihm kam, und durch ſeine offne Herzlichkeit ihn ganz einnahm. Jener wurde nun eben ſo enthuſiaſtiſch für ihn eingenommen, als er vorher gegen ihn geweſen war; indeſs änderte ſich dieſes nach *Lavaters* Abreiſe bald. Er fand in dem ihm überſendeten Portrait *Lavaters* jeſuitiſche Züge und dieſer war nun wieder, wie zuvor, in ſeinen Augen ein Schwärmer, Phariſäer und Böſewicht. Ohne hievon ein Wort zu ſagen, theilt uns Hr. *K.* einige Briefe mit, die gar kein Intereſſe haben, und in der That unverſtändlich ſind, weil das eigentliche Verhältniſs zwiſchen *Gleim* und *Lavater* nicht aufgeklärt iſt. Vorfälle dieſer Art hätten wohl vorzüglich in das Leben eines Mannes gehört, in welchem geknüpfte und getrennte Freundſchaften wichtige Begebenheiten ausmachen. Aber Hr. *K.* erlaubt ſich, alles wegzulaſſen, was ſeinen Helden nicht im günſtigen Lichte zeigt.

Der von ihm ſehr gerühmte Eifer, mit welchem *Gleim* junge Leute von Talenten mit Enthuſiasmus für die Muſenkünſte belebte, und die welche es bedurften, mit edler Freygebigkeit unterſtützte, iſt allerdings lobenswerth. Indeſſen iſt es dennoch eine Frage, ob *Gleim* durch dieſe Theilnahme denen, welchen er ſie bewies, und den Wiſſenſchaften ſelbſt, nicht mehr ſchädlich als nützlich geworden ſey. Seine ausſchlieſsliche Liebe zu der Dichtkunſt hatte in ihm einen Widerwillen gegen alle ernſte Wiſſenſchaften und Geſchäfte hervorgebracht. Edle Menſchen ſollten nach ihm allein den Muſen leben, und von ihrer Höhe auf diejenigen, welche ſich dem Geſchäfts-Leben widmeten (die man *Aktenwühler* nannte) oder ernſtere Studien trieben, tief hinabſehen. Ein ſchönes Gedicht war unendlich mehr werth als der wichtigſte dem Staat geleiſtete Dienſt, oder die gründlichſte wiſſenſchaftliche Arbeit. Wirklich kann man daher ſagen, daſs *Gleim* manchen fähigen Mann den Wiſſenſchaften und dem gemeinen Weſen entzogen, diejenigen, deren er ſich annahm, mit zu hohem Dünkel von dem eigenen Werth erfüllet, und zu einem nichtsthuenden Leben verleitet hat, welches dann oft mit Mangel und Mifsmuth endete. Er ſuchte ſeinen Lieblingen immer Stellen zu verſchaffen, bey denen ſo wenig als möglich zu thun war. Noch lieber ſah er ſie in einer geiſtlichen Pfründe, wo gar keine Arbeit abhielt, den Muſen ganz zu leben. Ein auffallendes Beyſpiel, was der Biograph, doch ohne dieſe ſehr natürliche Bemerkung zu machen, erzählt, giebt die Art, wie *Gleim* ſeinen *Jacobi* nach Halberſtadt zog. Dieſer fähige und kenntnifsreiche junge Mann war Profeſſor in Halle, lehrte mit beſtem Erfolg alte und neue Literatur, und ward durch Beförderung eines guten Geſchmacks der Jugend ſehr nützlich. Aber kaum war *Gleim* mit dieſem Gelehrten bekannt geworden, ſo brachte er ihm eine Abneigung gegen ſeinen Beruf bey. Um den Muſen zu leben, muſste *Jacobi* aufhören Lehrer der Muſen zu ſeyn, und einen beträchtlichen Theil ſeines Vermögens anwenden, um ein Kanonikat in Halberſtadt zu kaufen, wozu die Erlaubniſs durch *Gleim* vom König erſt nachgeſucht werden muſste. Da die Einkünfte aber zur Subſiſtenz nicht hinreichten, auch *Jacobi* des müſſigen Tändelns überdrüſſig werden mochte, verkaufte derſelbe nach wenig Jahren ſein Kanonikat, und verlieſs Halberſtadt. So wurde *Jacobi* den Preuſsiſchen Staaten für immer ent-

Digitized by Google

entzogen, und veranlaſst, die dort verlaſſene akademiſche Laufbahn im Oeſterreichiſchen wieder anzufangen, obgleich *Gleim* dem König verſichert hatte, der Ankauf des Kanonikats ſey das beſte Mittel dieſen Gelehrten in ſeinen Landen zu fixiren.

Gleims groſse Wohlthätigkeit wird vom Biographen beſonders geprieſen. Dieſe Tugend iſt ſo ſchön und ſo zarter Natur, daſs wir uns jeder Bemerkung, die wir über die Quellen derſelben bey *Gleim*, und manche entgegengeſetzte Handlungsart deſſelben nach zuverläſſigen Berichten machen könnten, gerne enthalten. Es bleibt immer wahr, daſs *Gleim* manchen Bedürftigen unterſtützt und zuweilen wirklicher Noth abgeholfen hat. Für die ſchönſte Handlung ſeines Lebens hält Rec. die von ihm gemeinſam mit zwey wohlhabenden kinderloſen Brüdern, im Jahr 1781 gemachte Familien-Stiftung, durch welche ein Fond beſtimmt wurde, um alle von den Aeltern der Stifter abſtammende eheliche Nachkommen, die es bedürftig, zu unterſtützen, die Söhne zu Erlernung guter Wiſſenſchaften und irgend eines Etabliſſements, die Töchter bey der Verheirathung, oder wenn ſie nicht heirathen, zum Lebensunterhalt. Dieſe Stiftung iſt mit einem ſo guten Geiſte und mit ſo viel Ueberlegung abgefaſst, daſs ſie Leſern, deren Sinn auf ähnliche Wohlthätigkeit gerichtet iſt, zum Muſter dienen kann. Wir danken daher Hn. *K.* für deren Mittheilung, finden es aber ſonderbar, daſs gerade dieſe ſo lobenswerthe Handlung ſeines Helden von ihm getadelt wird. Die Einrichtung dieſer Stiftung, ſagt er, iſt ihrer Abſicht nicht überall entſprechend und ſehr mangelhaft; nur einer total verarmten Familie könne ſo geringe Unterſtützung helfen, die nach der Urkunde ſelbſt das höchſte zu bewilligende Quantum iſt. Wirklich unbegreiflich iſt dieſes Urtheil, da nach der Urkunde Jünglinge 50, 100 bis 150 Rthlr. jährlich, eine heirathende Tochter bis 500 Rthlr. erhalten ſoll. Gerade die nicht zu hoch beſtimmten Gaben ſind uns ein Beweis der guten Ueberlegung der Stifter; wir wollen, ſagen ſie, nicht der Faulheit ein Ruhebett unterlegen, ſondern Thätigkeit und Fleiſs in unſerer Familie befördern und nur dadurch ihr aufhelfen. Mit ſo viel Vergnügen wir dieſe Stiftungs-Urkunde der drey Gebrüder geleſen haben, eben ſo ungern haben wir aus dem gleichfalls mitgetheilten Teſtament des Dichters geſehen, daſs derſelbe ſein Vermögen jener wohlthätigen Beſtimmung gröſstentheils wieder entzogen hat. Die Diſpoſitionen dieſes Teſtaments und mehrerer Nachträge zu demſelben ſind ſehr verwickelt und oft einander widerſprechend. Ein Inſtitut zur Erziehung von Töchtern, ein Studierhaus für Candidaten ſollen erhalten, daneben die Söhne mehrerer genannten Familien unterſtützt, jährlich Prämien für die Lebensbeſchreibung und für das Bild verdienter Männer ausgeſetzt werden u. ſ. w. Nach einer andern Diſpoſition wird eine Humanitäts-Schule errichtet, deren erſter Lehrer, wenn er will, Hr. *Kürz* iſt, der 600 Rthlr., ſo wie noch ein zweyter Lehrer 500 Rthlr. jährlich erhält. Wie dieſe Humanitäts-Schule ſich von andern Schulen unterſcheiden, was ſie bezwecken ſoll, wird nicht angegeben. *Herder*, wenn er will, ſoll die Einrichtung derſelben machen; will er nicht, ſo wird für den beſten Plan zu derſelben ein Preis ausgeſetzt. Der Ertrag von den herauszugebenden Schriften des Dichters und der von ihm geſammelten Briefe, ſoll zu dem Fonds geſchlagen werden, und dieſe Herausgabe iſt bald dieſem bald jenem übertragen. Es ſcheint, *Gleim* hat bey den ſpätern Diſpoſitionen ſich nicht einmal die Mühe genommen, die älteren, welche er abgeändert, nachzuſehen, daher waren Widerſprüche unvermeidlich. Aber gewiſs, ſein nachgelaſſenes Vermögen muſs ſehr bedeutend ſeyn, wenn allen dieſen Anordnungen ein Genüge geſchehen und doch noch für die erſte Familien-Stiftung etwas übrig bleiben ſoll.

Wir brechen hier dieſe Bemerkungen ab, deren Abſicht man verkennen würde, wenn man glaubte, Rec. habe die Achtung für *Gleim* herabſetzen wollen. Er verdient ſie wirklich in manchem Betracht, nur nicht in dem ungemeſſenen Umfang, den ſein Lobredner in Anſpruch nimmt; *Gleims* Vorzüge waren mit vielen Fehlern und Mängeln gemiſcht. Dieſe in Erinnerung zu bringen erfordert die Wahrheit, die Hr. *K.* gar zu ſehr verletzt und dadurch ſein Werk nicht ſo lehrreich und intereſſant gemacht hat, als es bey den vorhandenen Materialien hätte werden können. Die wenige Achtung, welche Hr. *K.* für das Publicum bewieſen, bewährt ſich durch die groſse Flüchtigkeit, mit der dieſes Werklein gearbeitet iſt. Sie verdiente noch beſondere Rüge, aber wir können für dieſe Anzeige nicht noch mehr Raum verlangen, und hoffen, die gemachten Bemerkungen werden hinreichen, um Hn. *K.* zu bewegen, auf ſeine Arbeiten künftig etwas mehr Fleiſs zu wenden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Der durch mehrere Schriften rühmlich bekannte Privatgelehrte Hr. Dr. *Joh. Gottfr. Gruber*, iſt zum ordentlichen Profeſſor der *hiſtoriſchen Hülfswiſſenſchaften* auf der Univerſität zu Wittenberg ernannt worden, und hat ſein Amt durch eine am 31. May d. J. gehaltene Rede *de Proteſtantium hodierna conditione* angetreten, zu welcher er durch ein Programm *de disciplinis hiſtoriae ſtudium adjuvantibus* einlud.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 20. Julius 1811.

ERDBESCHREIBUNG.

WIEN, b. Doll: *Neueſte Reiſe durch Oeſterreich ob und unter der Enns, Salzburg, Berchtesgaden, Kärnthen und Steyermark* in ſtatiſt., geograph., naturhiſtor., ökonom., geſchichtlicher und pitoresker Hinſicht unternommen von Dr. *Franz Sartori*, Mitglied mehrerer gelehrten Geſellſchaften. 1811. *Drey* Bände. 461, 400 u. 319 S. 8.

Hr. S., jetzt k. k. zweyter Bücherreviſor an Bücher-Cenſuramte, früher zum Mönchsſtande und zu theologiſchen Studien beſtimmt, bekam durch Hn. Prof. *Schultes* die Richtung zu naturhiſtoriſchen und geographiſchen Studien, und zu deren groſsem Beförderungsmittel, zu Reiſen. Hatte er uns bisher in den Naturwundern des öſtreichiſchen Kaiſerthums und in den Länder- und Völkermerkwürdigkeiten gröſstentheils gut gewählte, nur manchmal nicht genau genug geſichtete Excerpte ſeiner Lectüre und ſeiner Reiſe-Erfahrungen zum Vorſchmacke gegeben, ſo beſchenkt er uns hier nun ausſchlieſslich mit Reſultaten eigner Anſchauung. Er machte die Reiſe, die er hier beſchreibt, im J. 1807. vom Julius bis October, noch nicht ganz 25 Jahre alt; die folgenden Jahre verwendete er zu deren Bearbeitung. Bey der letztern kam ihm ſowohl die Erinnerung an manche frühere in der Geſellſchaft des Prof. *Schultes* gemachte Ausflüge, als auch die unterdeſſen erfolgte Erſcheinung von *Maders* Reiſen von Krummau nach dem Salzkammergute u. ſ. w., und von *Schultes* Reiſen in Oberöſterreich zu ſtatten. Dieſe Reiſebeſchreibung ſelbſt iſt die Vorläuferin eines gröſsern Werkes betitelt: Geographie des öſterreichiſchen Kaiſerthums, das der Vf. ſeit 5 Jahren vorbereitet, und wobey er beſcheiden bemerkt, daſs noch wenigſtens fünf andre Jahre zur Vollendung nöthig ſeyn dürften.

Gegenwärtige Reiſebeſchreibung iſt zwar nicht das glänzende Werk eines erfahrenen Staatsmanns und Ethnographen, aber ſie iſt ein nützliches Werk eines unbefangenen Freundes der Natur und der Wahrheit, und weiſst ihrem Vf. unter den verſtändigen und rechtlichen Schriftſtellern der öſterreichiſchen Monarchie eine ehrenvolle Stelle an. Der Topographie und der Naturgeſchichte bringt ſie den meiſten, der Statiſtik und der Völkerkenntniſs etwas weniger, doch immer bedeutenden Gewinn. Der Zufall, der das Barometer des Vfs. im Anfange ſeiner Reiſe zerbrach, hat uns einiger Höhenbeſtimmungen beraubt. Unter den Ländern, die der Vf. bereiſte, iſt Kärnthen bisher am wenigſten beſchrieben worden: der Vf. liefert von dieſem Lande ein getreues Gemälde (Th. II. S. 129. bis zum Ende), das wohl das beſte iſt, was wir noch zur Zeit von ihm haben. Zunächſt an dieſem ſteht an Neuheit und Intereſſe das, was der Vf. von ſeinem Vaterlande Steyermark, und von Grätz, wo er 14 Jahre ſeines Lebens zubrachte, (Th. III. S. 1 — 138.) erzählt; auch enthalten die Nachrichten von Oeſterreich ob und unter der Ens manches, was andern Reiſebeſchreibern entgangen iſt; am wenigſten Neues konnte über das viel beſchriebene Salzburg und Berchtesgaden geſagt werden. Der Vf. führt bey ſeinen Nachrichten als ein echter Literator auch die bisher erſchienenen Hauptbücher über jedes Land an. Er beſtreitet Vorurtheile, Aberglauben, Miſsbräuche mit männlichem und beſcheidenem Muthe. „Wovon ich ſchwieg, oder ſchweigen muſste, das mögen künftige Decennien behandeln, in welchen dieſe Gegenſtände bereits der Geſchichte angehören."

Wir werden zuerſt den Weg im Allgemeinen andeuten den der Vf. genommen. Dieſer gieng über heil. Kreuz, Lilienfeld, den Oetſcher (welcher nach Hn. *Bürgs* neueſten Berechnungen 985 Wiener Klafter über das Meer erhaben iſt und im 47°, 51′, 42″ der Breite, 32°, 54′ der Länge liegt), Mariazell, Eiſenerz, Radmär, Admont, Auſſee, Goiſern, Gmunden, Kremsmünſter, St. Florian, Linz, Lambach, Mondſee, Salzburg, Berchtesgaden, Radſtadt, Spital, Klagenfurt, Villach, das Lavantthal, Lancovitz, Grätz, Mixnix, Semmering, Neuſtadt und von da nach Wien zurück. Die einzelnen Seiten-Excurſionen bitten wir im Buche ſelbſt nachzuſehen. Die detaillirten Nachrichten über dieſen oder jenen Gegenſtand ſeiner Reiſe, die der Vf. einziehen konnte, hat er im *dritten* Bande als Extrabeylagen ſeiner Reiſe hinzugefügt, in XV. Numern folgenden Inhalts: 1) Zuſtand der Kalkbrennereyen in Gaden. 2) Das Annaberger Silberbergwerk. 3) Manipulation des Einſchmelzens der Scheidemünze und der Kanonen in der Schmelze zu Anaberg. 4) und 5) Beyträge zur Fauna und Flora der Gegend um den Oetſcher (Säugthiere, Vögel, Amphibien, Fiſche und Pflanzen). 6) Sammlung einiger ſteyermärkiſchen Provincialismen. 7) Die Entſtehung und Verfaſſung der *Innernberger* Eiſenwerkſchaft. (Ein intereſſanter Aufſatz.) 8) Verzeichniſs der in und bey Radmär vorkommenden Mineralien. 9) Verzeichniſs einiger hiſtoriſchen Handſchriften in der Bibliothek zu Admont. (Zur Steyriſchen Geſchichte gehörig.) 10) Verzeichniſs der phänogam. Pflanzen im Salzkammergute und vorzüglich auf den Alpen deſſelben. 11) Beſchreibung der alten und

neuen Siedhäuser zu Ebenſee, und der dabey gebräuchlichen Manipulation. 12) Die Halbzwölfemeſs in Linz, ein oberenſiſch Lied. 13) Dotirung, Steuern, Einkünfte eines Bauerngutes, in dem Landgerichte Tyllisburg, als Probe von dem Zuſtande der öſtreichiſchen oberenſiſchen Bauern. 14) Geſchichte der Wollenzeuchmanufactur zu Linz bis 1780. Ein lehrreicher Aufſatz; — Schade dafs er bis auf die neueſten Zeiten nicht fortgeſetzt werden durfte. 15) Die Regulirung des Flüſschens Kainach. Den nähern Inhalt der Reiſebeſchreibung ſelbſt können wir nur in Proben darſtellen, um unſere Leſer zum Genufs des Ganzen einzuladen, der ſie hoffentlich nicht gereuen wird. — Wir heben unſere Proben vorzüglich aus dem Abſchnitte über *Kärnthen* aus, wo der Vf. ſeine Beobachtungen nicht blofs auf die Strafse ausdehnt, die er durchwanderte, ſondern auch ſeine ſonſtigen oder durch andere unterrichtete Männer eingezogenen Nachrichten und Erfahrungen mittheilt. Nach der ganzen Schilderung des Vfs. die mit allen dem ganz übereinſtimmt, was Rec. über Kärnthen weifs, iſt dieſs diejenige Provinz in den deutſchen Erblanden, wo die finſtre Intoleranz, und der Aberglaube, bey Clerus, Beamten und Volk am meiſten noch herrſcht; aber auch Unſittlichkeit, Rohheit und Wildheit des Charakters, als nothwendige Folgen des erſtern, ſich ſehr häufig und auffallend äufsern. Der Vf. hat hievon ſo viele mit dem Gepräge der Wahrheit geſtempelte Belege aufgeführt, dafs man jenen unſeligen Zuſammenhang, bey ſehenden Augen, unmöglich läugnen kann. Sehr viel Schuld fällt hievon auf die Art, wie die Geſchäfte des Gurker (eigentlich Klagenfurter) Bisthums geleitet werden, und wovon man hier auffallende Beyſpiele lieſt. Jetzt iſt die Regierung des öſterreichiſchen Theils von Kärnthen an die Grätzer Landes-Stelle übertragen, welche hoffentlich einen beſſern Ton einführen wird, während im franzöſiſchen Antheil das Aufräumen des alten Schuttes ohnehin auf andern Wegen zu erwarten ſteht. So lieſt man hier T. II. S. 133. folgendes: Seit dem Anfange des 19ten Jahrhunderts haben ſich in dieſem Lande vier neue Wallfahrtsörter erhoben, deren Anſehen durch die vermehrte Menge der Pilger immer mehr wächſt. „Ein Hauptbeförderer ſolcher Alfanzereyen iſt der katholiſche Pfarrer und Titularpropſt zu G., unter ſeinen und eines vormals liederlichen, nun blödſinnigen Mädchens Auſpicien iſt ein neuer Wallfahrtsort, genannt *Maria Loch*, in den neueſten Zeiten entſtanden: hier wird Wahrſagerey und Exorciſmus getrieben. Dabey ſind die Sitten des Clerus häufig, des Volkes noch häufiger ärgerlich. S. 192. heifst es: „Ueber menſchliche Schwachheiten der Prieſter, Vertraulichkeiten mit leichtgeſtimmten weiblichen Weſen und geheime Entſchädigungen laſſe ich mitleidig den Vorhang fallen. Die kathol. Geiſtlichen mögen ſich mit den Negern in den engliſchen Colonien tröſten. Lange genug erklärte ſich ſchon die Vernunft für die Wiedereinſetzung in die Rechte der Menſchheit, und es iſt mit einem zu unangenehmen Gefühle verbunden, ihre Apologieen zu wiederholen, als dafs ich hier mich nach ſchwer wiegenden Worten umſehen ſollte, um zu ſagen, was noch nicht geſchehen iſt, und nach den verſchiedenartig ſich durchkreuzenden Intereſſen auch nicht ſo bald geſchehen wird." Hiemit vergleiche man das dem Rec. ziemlich zuverläſsig bekannte Datum: dafs (zu Anfang Februar 1811.) neue junge Geiſtliche, meiſt Caplane, im Wiener Erzbiſchöflichen Kurhauſe wegen Fleiſchesſünden, die offenbar geworden, Pönitenz hielten. — Wegen aller dieſer Umſtände breitete ſich der Proteſtantismus nirgends ſo ſehr durch jährlichen Uebertritt von katholiſchen zur proteſtantiſchen Kirche aus, als in Kärnthen. Das Gurker Conſiſtorium arbeitete zwar dagegen, aber nicht mit Anwendung der rechten Mittel. Nach den Nachrichten welche Rec. hat, dürften in Illyriſch-Kärnthen, ſofern der ſechswöchentliche Unterricht oder doch die damit gewöhnlich verbundene Plakerey aufhört, über 20000 Menſchen zur proteſtantiſchen Kirche treten. Sehr richtig bemerkt der Vf. auch, die Proteſtanten in Kärnthen ſeyn noch weit hinter den Proteſtanten andrer Länder zurück; allein „der reine Cultus, die Schulanſtalten, die meiſtens erleuchteten Paſtoren, werden die evangeliſchen Gemeinden bald hervorheben." (*Die* 14 proteſtantiſchen Gemeinden in Kärnthen *ſind* jetzt alle ins franzöſiſche Gebiet gefallen). Welch ein Traum und Zufall zu K. Joſephs Zeiten die abergläubige Menge im Gailthale gehindert habe, den Proteſtanten noch häufiger zuzulaufen? erzählt der Vf. S. 214. Wie manche Pfleger und Verwalter in Kärnthen beſchaffen ſind, wird hier ebenfalls beſchrieben: viele ſind Indifferentiſten in der Religion, einige wenige Anhänger des intoleranten Aberglaubens, die mehrſten eigennützig. Darum herrſchen in Kärnthen das Bettelweſen, die Hazardſpiele, das hohe Beſtkegelſchieben, die Jahrmärkte an Sonntagen, die Pleſchtänze, die unſittlichen Spiele, die Winkelwirthe, die Afterärzte, die unwiſſenden Hebammen. Vergebens ſind die Bemühungen des Kreisamtes, wenn die Herrſchaften nicht beſſere Beamte aufſtellen. Statt 70 katholiſch gebotener Sonn- u. Feyertage werden in Kärnthen noch immer gegen 110 Feyer- oder vielmehr Faultage gefeyert. Dieberey, Völlerey, Unzucht iſt an der Tagesordnung: ledige Weibsperſonen, wenn ſie heyrathen, führen oft drey uneheliche Kinder zur Trauung mit — in mancher Pfarrey werden eben ſo viel uneheliche als eheliche Kinder in einem Jahre geboren. Im Anzuge des weiblichen Geſchlechts, beſonders im windiſchen Oberkärnthen und im Gailthale, herrſcht die gröſste Leichtfertigkeit. Das männliche Geſchlecht hat groſse Scheu vor dem Soldatenſtande: kärnthenſche Rekruten leiden oft am Heimweh. — Die in Klagenfurt lebenden Edlen, Graf Enzenberg und Freyherr v. Ulm, ſind keine geborne Kärnthner; unter dem einheimiſchen Adel zeichnet der Vf. nur den Grafen Hieronymus Lodron aus. Unter den Gelehrten zu Klagenfurt iſt Hr. *Veſt*, Dr. der Medicin und Hr. *Rupperth*, der 1807. auch einen literariſchen Leſeverein geſtiftet hat, zu bemerken. Auch verdient der Hr. Pfarrproviſor *Philipp von End*, zu S. Martin,

ein gebohrner Würzburger, eine ehrenvolle Erwähnung.

Wir wollen nun auch aus den übrigen Abſchnitten des Buches einiges Merkwürdige auszeichnen. Der Vf. durchzog auf ſeiner Reiſe mehrere ſogenannte Stifter oder Prälaturen. Ueber den Zuſtand derſelben lieſt man bey ihm die neueſten Nachrichten, die um ſo unverdächtiger ſind, da der Vf. mit gemäſsigter Freymüthigkeit nur einiges ſagt, und daſs mehrere, was er weiſs, weislich zurück hält. Bey einigen Prälaturen hat der Vf. auch den Umfang und die Namen aller ihrer Beſitzungen angegeben. Aus allem geht die Ueberzeugung hervor, daſs wenn dieſe Güter eingezogen und zur Realiſirung der Bancozettel verwendet, die aufgehobenen Mönche aber zur Seelſorge verwendet würden, den Wiſſenſchaften und der Kirche nicht geſchadet, dem Staate aber und den einzelnen Mönchen ſelbſt ein Dienſt geleiſtet würde. Die Vernachläſſigung der Wiſſenſchaften in den mehrſten dieſer Prälaturen iſt unglaublich: So z. B. in Heiligen Kreuz, in Lilienfeld, wo Vögel in der Bibliothek niſteten. Theil I. S. 75. heiſst es: Wenn die katholiſchen Bauern der Gegend um Mariazell ihre Kinder nie zur Schule ſchicken, und ihnen jeden möglichen Unterricht entziehen: ſo ſchicken die lutheriſchen Bauern ihre Kinder nicht nur während der angemeſſenen Zeit, ſondern auch dann noch dahin, wenn ſie Zeit haben, den frühern Unterricht zu wiederholen." — Auch die Verbreitung der Schutzpocken will in dieſer Gegend nicht vorwärts. S. 127. über Schwaighütten-Wirthſchaft in den ſteyriſchen Wildalpen. S. 142. wird bey Eiſenerz auf die Darſtellung des eiſenerziſchen Eiſenweſens verwieſen, welche Hr. Dr. *Schultes* herausgeben wird. Hingegen läſst ſich der Vf. S. 153. über das Kupferbergwerk zu Radmär umſtändlicher aus. S. 274. über die verbeſſerten Salzpfannen des Hn. v. Lenoble. S. 334 f. ſpricht der Vf. vom Stifte Kremsmünſter viel günſtiger, als Hr. Prof. *Schultes*. Die hieſige Sternwarte wird umſtändlich beſchrieben. Die ehemalige hieſige Ritterakademie hat aufgehört. S. 367. beſchreibt der Vf. bey ſeiner Excurſion nach der Stadt Steyer die daſigen Gewehr- und andern Fabriken, und erwähnt dabey eines Dechanten, der als Inſpector der Volksſchulen vom Schulweſen ſo wenig verſtand, daſs er den Lehrern und Katecheten ſelbſt ſagte: „Nach und nach verſtehe ich ſchon ſo ziemlich, wie ihrs macht, wenn ichs nur öfter ſehe, ſo wird es ſchon gehen." Des Stiftes S. Florian und ſeines Prälaten Mich. Ziegler wird ſehr in Ehren gedacht. Häufig wird der Mangel an Bildungsanſtalten für Mädchen gerügt, ſo z. B. bey Linz. Die literariſchen Nachrichten eben daher ſind intereſſant, das dortige Lyceum lieſs zuerſt 1810. im November einen Lectionskatalog drucken. „Das Andenken an Anton Gall, das Muſter aller Biſchöfe, wird den Oberenſern immer heilig ſeyn, es wird den Nachfolger dieſes allverehrten Mannes abhalten, da Neuerungen vorzunehmen, wo dieſer ohnehin das Beſte, das Zweckmäſsigſte gewalt hat." Im Stifte Lambach fand der Vf. einen einzigen ihn intereſſirenden Mann, P. Colomann Kellner, einen Zeichner und Kupferſtecher.

Aus den Nachrichten über *Salzburg* wollen wir hier nur die Winke über die Stimmung der daſigen Einwohner unter der öſterreichiſchen Regierung (S. 12.) und aus den Bemerkungen über *Berchtesgaden* die auffallenden Nachrichten über die in dieſem induſtriöſen Lande verbreitete Dürftigkeit und Menge der muthwilligen Bettler (Selbſterer) auszeichnen.

In *Steyermark* beſchreibt der Vf. das Steinkohlenwerk zu Oberndorf, das Dobbelbad. — Ueber das Conſiſtorium zu Grätz erlaubt er ſich manches freymüthige Wort, auſserdem liefert er Bemerkungen über das neue Rathhaus, — die Theaterleitung, — die Steifheit in den Geſellſchaften des Adels, — das Gymnaſium und das Lyceum. An dem letztern iſt Cajetan v. Hammer (ein Benedictiner, Bruder des Orientaliſten), Prof. der Moraltheologie, *Gmeiner* hat das Unglück eines ſchlechten mündlichen Vortrags. Die Profeſſoren *Jenull*, *Ulbrich*, *Prem*, *Schneller*, der Bibliotheks-Cuſtos *Sandmann* und andere werden gerühmt: bey der Gelegenheit wird auch von andern lebenden ſteyriſchen Schriftſtellern geſprochen, Z. B. *Bendetſch*, *Anker*, *Fellinger*, *Kumar*, wovon letzterer an einer Geſchichte Steyermarks arbeitet. — Nicht unintereſſant ſind endlich auch die Nachrichten von Wieneriſch Neuſtadt.

Was den Stil anbelangt, ſo hat der Vf. ſehr glücklich allen Schwulſt und Drang vermieden, und ſich einer natürlichen und gleichen Schreibart befliſſen. An wenigen Orten nur bemerkt man noch den Mangel der letzten Feile: die ein ſorgſamer Freund oft beſſer als der Vf. eines Werkes ſelbſt anbringen kann. So z. B. heiſst es: Th. I. S. 50. „*Unmöglich*, uns in ein Haus zu retten, muſsten wir unſern Weg beſchleunigen (ſtatt: nicht vermögend). I. S. 104. „Die ganze Manipulation bedarf ſehr vieles *Kohles* (vieler Kohlen)." III. S. 58. „Solche Wohlthaten Joſephs zählt die Menſchheit nach Hunderten, und *erwarb ihm* um dieſelbe weit mehr Verdienſt, als alles Pſalmodiren der Mönche, deren Reich er ein Ende machte," (ſtatt: ſie erwarben ihm) u. d. gl. mehr.

Wir merken nur noch an, daſs dieſs Werk Sr. Kaiſerl. Hoheit dem Erzherzog Johann, als dem Freunde vaterländiſcher Reiſen und Forſchungen, gewidmet ſey, und daſs drey ſaubere Titelkupfer von *Loder* gezeichnet und von *Blaſchke* geſtochen, die *drey* Bände zieren. Sie ſtellen den Weg durch die Wildalpen — den Paſs am Radſtädter Tauern — und die Anſicht des Stiftes St. Florian gefällig vor.

ARTISTISCHE NACHRICTEN.

Schöne Künste.

(Aus Briefen.)

Die Künste haben in den letzten Jahren in der Schweiz so viele Aufmunterung gefunden, dafs auch in diesem Jahre zu Zürich eine *Kunstausstellung* veranstaltet werden konnte, wovon die meisten Arbeiten seit der vorjährigen Ausstellung verfertigt sind.

Mehrere längst vortheilhaft bekannte Maler haben von ihren Arbeiten einige dazu mitgetheilt, die ihren fortgesetzten Fleifs in der Kunst beweisen, nämlich *Peter Birrmann* von Basel, *Conrad Geßner* von Zürich, *König* und *Volmar* von Bern, *Salomon Landolt*, *Henrich Murer*, *Ricter*, *Wetzel*, *Wüst* von Zürich, diese alle, mit Ausnahme *Geßners*, welcher Pferdestücke lieferte, im Landschaftsfache. Von *Lory*, dem ältern, aus Bern war eine Landschaft in Aquarell, 3′ breit, 2′ hoch, welche den geweihtesten Boden der Schweiz, die Aussicht bey *Brunnen*, am Vierwaldstädter-See, dem *Grütli* gegenüber, und die Kapelle auf *Tells Platten* seitwärts darstellt, der Gegenstand der Bewunderung aller, die sich nicht durch Farbenprunk oder grofse Schattenpartien in der Nähe, wodurch leicht eine täuschende Wirkung hervor gebracht wird, imponiren lassen. Dieses Gemälde erhält durch vollständige, ganz getreue Umrisse des Halbkreises der die Landschaft umgebenden Berge und der Lage der merkwürdigsten Plätze, durch Klarheit und Durchsichtigkeit der Farben, durch liebliche Morgenbeleuchtung und durch frappante Perspective einen ausgezeichneten Werth. Schade, dafs dieses Kunstwerk nicht in die länger dauernde Oelmalerey übergetragen ist. (Es ist für I. M. die Kaiserin Josephine bestimmt.) Von *Lory*, dem jüngern, sah man ein Oelgemälde, *den Feyerabend im Oberhaslithal*, 3′, 4″ breit, und 2′, 4″ hoch, welcher mit getreuer Darstellung der Gegend und schönsten Alpennatur die ausdrucksvollen frohen Physiognomien der kräftigen Bergbewohner in schönen Gruppen verbindet, und durch fleifsige Ausarbeitung so wie durch Klarheit der Farben den Werth des Ganzen erhöht. *Kaspar Huber* zu Zürich gab ein kleines Seestück in Oel, das wegen der vortrefflichen Lichtperspective und wegen der Wahrheit des Wassers viel gröfsere, oft bewunderte, Stücke dieses Fachs hinter sich zurück läfst.

Der Landschaftsmalerey, die hier allemal am reichsten besetzt ist, folgten die *Porträte*, unter denen diesmal so gelungene Stücke, wie kaum jemals, zu sehen waren. Von *Diogg* Zwey Mannsporträte in Oel, Bruststücke ungefähr in der natürlicher Gröfse. Diese Porträte beweisen, dafs *Diogg* sich in Routine und Manier nicht vernachlässigt, sondern immer noch Fortschritte macht, und durch Kunst und Wahrheit seiner Werke das Lob verdient, das er sich längst erwarb. *Biedermann* von Winterthur erschien diesmal nicht als Landschaftsmaler, sondern als Porträtmaler mit seinem eignen und seines Sohnes wohlgetroffenen und schön gemalten Porträten in Oel, Bruchstücken in natürlicher Gröfse. Auch der alte *Anton Graf*, königl. sächs. Hofmaler, lieferte ein sehr ähnliches Porträt eines seiner Freunde in Oel. In Mignature erwarb sich die seit einigen Jahren zu Paris lebende Demoiselle *Pfenninger* von Zürich allgemeines Lob durch zwey Mannsporträte, die, neben frappanter Aehnlichkeit, Natürlichkeit des jedem Alter angemessenen Ausdrucks und wohlgewählter Stellungen, noch besonders durch die feine und vortreffliche Malerey sich auszeichnen, und ihre grofsen Fortschritte in der Kunst beurkunden.

In den übrigen Kunstfächern zeichneten sich zwey herrliche Blumenstücke in Aquarell von *E. Steiner* von Winterthur, einige Köpfe, mit schwarzer Kreide gezeichnet, von *Eßlinger* und von *Jakob Lips*, jüngern Zürchern, die zu Stuttgart bey *Müller* studiren, und Proben von Holzschnitten, die zu guten Erwartungen berechtigen, von *Wilhelm Schulthefs* von Zürich, einem Schüler von *Gubitz* zu Berlin, aus.

Die geschichtliche Malerey war diesmal am wenigsten stark besetzt. Die Direction der Kunstausstellung erwarb sich aber den wohlverdienten Dank des schaulustigen Publicums durch Herbeyschaffung des grofsen Gemäldes von *Volmar* zu Bern: *der Abschied des Bruders Klaus* (s. Erg. Bl. d. A. L. Z. 1810. Nr. 40. S. 317.) *von seiner Familie*, welches in dem vorigen Jahre die Zierde der Bernerschen Kunstausstellung war, auch schon im Auslande bekannt ist, aber immer sehenswerth bleibt, und, obgleich das Ganze keinen lebhaft ergreifenden Eindruck macht, und im Einzelnen noch manches zu wünschen übrig läfst, doch durch den auf allen Gesichtern ruhenden Charakter stiller Ehrfurcht für den sein Kind segnenden Familienvater, und dessen Andacht und Würde ausdrückendes Gesicht und Stellung Beyfall verdient.

Von Bildhauerarbeit waren von *Martin v. Muralt* von Zürich, gewesenem Schüler des verewigten *Scheffauers* zu Stuttgart 6 Medaillons von halber Gröfse, und zwey kleine Basreliefs, in carrarischem Marmor zu sehen; und von *J. Christen* von Stanz die Brustbilder *Albrechts von Haller* und *Salomon Geßners* in Gyps. Sehr ähnlich war *Haller*, nicht ähnlich *Geßner*. Falls das Brustbild des Letztern zum Entwurfe der Marmorbüste dienen soll, die zur Zierde seines Denkmals auf der Promenade an der Limmat, statt des Basreliefs von *Trippel* bestimmt ist, so ist sehr zu wünschen, dafs es, zumal in Ansehung der Gesichtsform, wieder umgearbeitet werde.

Von ungefähr 120 Stücken, Zeichnungen und Gemälden jedes Fachs, war etwa ein Drittheil in Oel gemalt.

Die Lotterie enthielt für 247 verkaufte Billete, zu zwey Laufthalern 24 Treffer, zusammen etwas mehr als 123 neue Louisd'ore an Werth. Das beste Loos war der *Feyerabend zu Oberhasli*, ein Oelgemälde von *Lory*, dem jüngern, das zu 24 neuen Louisd'oren taxirt war.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 20. Julius 1811.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Ankündigung.

In unten bemerkter Buchhandlung wird eheſtens erſcheinen:

Magazin für deutſche gerichtliche und Polizeybeamte, welche ſich mit der franzöſiſchen peinlichen Geſetzgebung und dem Gerichtsgang in peinlichen Sachen bekannt zu machen wünſchen. In zwangloſen Heften herausgegeben von *G. F. Rebmann*, Mitglied der Ehrenlegion, erſtem Rath am Kaiſerlichen Gerichtshofe zu Trier, und geweſenem Präſidenten des peinlichen und Specialgerichtshofs des Departements vom Donnersberg.

In vielen deutſchen Ländern, hauptſächlich in den Staaten des Rheinbundes, nähert ſich die Verfaſſung der Gerichtshöfe täglich mehr jener der franzöſiſchen. In den Weſer- und Elbgegenden findet in Kurzem die peinliche Geſetzgebung Frankreichs ihre völlige Anwendung. Der Unterſchied des alten deutſchen und des neuen franzöſiſchen Gerichtsganges, der oft durchaus verſchiedenen Anſichten der Geſetze, der Geſichtspunkt, von welchem der Richter ausgehn muſs, um zwiſchen gefährlicher Willkür und mechaniſchem Kleben am Buchſtaben den Mittelweg zu halten, machen den Uebergang von der alten Form zur neuen ſchwierig, und man muſs, ſo zu ſagen, lebendige Anſchauung mit dem Studium der Geſetze verbinden, um den Geiſt derſelben zu faſſen und ſie richtig anzuwenden.

Ohne allzuviele Anmaſsung glaubt der Verfaſſer der oben angekündigten Zeitſchrift vorausſetzen zu dürfen, daſs eine langjährige Erfahrung, Kenntniſs der alten und neuen Gerichtsform, welche ihm bey ſeiner Amtsführung an einem durch ſeine örtliche Lage ſehr beſchäftigten Gerichtshof unentbehrlich waren, und hauptſächlich der Umſtand, daſs er einen ähnlichen Uebergang als ehemaliger Richter am Reviſionsgericht (welches vor der definitiven Organiſation der vier Rheiniſchen Departemente die Stelle des Caſſationsgerichts für ſie vertrat) beobachten und zum Theil vorbereiten konnte, ihn vielleicht in den Stand ſetzen, dem praktiſchen Beamten hie und da einige Aufklärung, und einen Fingerzeig zu geben, der dieſem nicht unnütz ſeyn, und weitläuftige Anfragen erleichtern möchte. Kein Commentar, keine Kritik der Geſetzgebung, keine tiefſinnige Unterſuchung, kurz kein *gelehrtes* Magazin von Abhandlungen iſt unter obigem Titel zu erwarten, ſondern entfernt von allem Anſpruch, Gelehrten etwas Wichtiges oder Neues ſagen zu wollen, wird ſich der Inhalt dieſer periodiſchen Schrift, wenn ſie günſtig aufgenommen wird, auf folgende Gegenſtände beſchränken.

1) Criminalfälle. Kurzgefaſste Erzählungen von ſolchen, die dem Verfaſſer ſelbſt vorkamen, mit vorzüglicher Hinſicht auf die Verſchiedenheiten der franzöſiſchen und deutſchen Geſetze.
2) Bemerkungen über Artikel des *Code d'inſtruction* und *Code pénal*, deren Anwendung wegen ihrer Abweichung vom deutſchen Gerichtsgang Schwierigkeiten erregen möchte.
3) Auszüge aus Umſchreiben Sr. Exc. des Groſsrichters, und Urtheilen des Caſſationsgerichts, welche bedenkliche Fragen beantworten.
4) Merkwürdige, von Aſſiſengerichtshöfen gefällte, Urtheile.
5) Einzelne Winke für Beamte über Gegenſtände, die demjenigen intereſſant ſeyn könnten, der franzöſiſche Geſetze im Criminalfach kennen lernen und anwenden muſs.

Die Hefte werden ohne beſtimmten Zeitpunkt erſcheinen, ſo bald Materialien genug geſammelt ſind, und je nachdem es die Geſchäfte des Verfaſſers erlauben; doch hoffe ich, daſs alle zwey Monate ein Heft von 6 bis 8 Bogen erſcheinen, *drey* Hefte werden einen Band ausmachen, wozu Regiſter und Haupttitel geliefert wird.

Mainz, im May 1811.

Florian Kupferberg.

Bey Friedrich Nicolovius in Königsberg iſt erſchienen:

Die Grille, von *Aug. v. Kotzebue*. *Erſtes* Heft. 8. 1 Rthlr.

Inhalt:

Der Tauſendkünſtler.
Der Maulwurf.
Ermahnungsſchreiben der Buchſtaben des Alphabets an die arabiſchen Ziffern.
Der Maler Protogenes.
Das Erdbeben.
Vertheidigung des Negerſklavenhandels.
Schwänke.

Digitized by Google

Bemerkung.
Eine bedenkliche Frage.
Die Helmſtädter Theologen vor hundert Jahren.
Die Einſiedlerinnen.
Die Liebesgeſchichte der Mademoiſelle de Montpenſier und des Herrn von Lanzan.
Miltons Geſtalt.
Anekdoten von Gelehrten.
Einige Züge aus der ſpaniſchen Revolutions-Geſchichte.
Das wunderliche Teſtament.
Herzbrechende Klagen, an meinen alten Schlafrock gerichtet.
Das Mitleid.
Der Unerträgliche.
Das Leben eines Fiacre.
Voltaire's Meinung über Regierungsformen.

Anzeige für Prediger.

Von der mit dem allgemeinſten Beyfalle aufgenommenen:

Philalethia, eine Zeitſchrift für Lehrer und denkende Freunde der Religion, herausgegeben vom Dr. *Reche*. gr. 8. Broſch.

iſt nunmehr der *erſte* Band in *drey* Heften geſchloſſen, und koſtet in allen Buchhandlungen 2 Rthlr. Sächſ.

Duisburg, im May 1811.

Bädeker u. Kürzel.

Bertuch's Bilderbuch für Kinder.

Hiervon ſind ſo eben wieder *zwey* Hefte, Nr. CXXIII. u. CXXIV., erſchienen, welche zuſammen mit illuminirten Kupfern 1 Rthlr. 8 gr. od. 2 Fl. 24 Kr. — mit ſchwarzen, 16 gr. od. 1 Fl. 12 Kr. koſten; der ausführliche Text dazu beide Hefte 8 gr. od. 36 Kr. — Auch ſind von allen immer ſowohl ganze Exemplare vom Anfang an, als auch einzelne Hefte um den gewöhnlichen Preis zu haben.

Weimar, im Junius 1811.

H. S. priv. Landes-Induſtrie-Comptoir.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben iſt bey mir erſchienen und in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Anleitung zur Erfindung und Ausführung elementargeometriſcher Beweiſe und Auflöſungen, von *J. A. Matthias*, Lehrer an der Domſchule zu Magdeburg. *Planimetrie.* Mit 7 Kupfertafeln. gr. 8.

Die Nützlichkeit dieſes Buches für den mathematiſchen Unterricht in höhern und niedern Schulen darzuthun, wird es hinreichend ſeyn, hier nur einigermaſsen den Ideengang des durch ſeinen Auszug aus Simſon's Euklides bekannten Herrn Verfaſſers zu bezeichnen, *ſo* zugleich zeigend, in wie fern es ſich von den bereits vorhandenen Lehrbüchern unterſcheidet. Die Lehrſätze und Aufgaben in dieſem Buche ſind zwar nach dem in den Elementen des Euklides und in Lorenz Curſus angenommenen Plane geordnet, nicht aber mit den in dieſen Lehrbüchern vorgetragenen Sätzen *einerley*. Sie ſind nicht mit den Beweiſen ſelbſt verſehen, wie es in den genannten und in andern Lehrbüchern der Fall iſt. Um den Schüler der Geometrie in den Stand zu ſetzen, ſich in der Erfindung und Ausführung der Beweiſe und den Auflöſungen *ſelbſtthätig* zu üben, werden hier überall nur *Winke* dazu ertheilt, indem der Herr Verfaſſer bald auf bekannte Wahrheiten hinweiſet, bald Schlufsreihen nur andeutet, bald Fragen aufwirft, und es dem Nachdenken des Schülers allein überläſst, die bekannten Wahrheiten zu combiniren, die Schlufsreihen vollſtändig zu entwickeln und die Fragen zu beantworten, um dadurch entweder einen verlangten Beweis, oder eine geforderte Auflöſung, oder ihm neue Sätze zu finden. Zwar kommen hin und wieder einzelne Beweiſe oder einzelne Auflöſungen vor; jedoch nur in der Abſicht, ſie zu prüfen oder auch ihren Gründen nachzuforſchen. Am zahlreichſten ſind die Sätze in dem Abſchnitte von der Aehnlichkeit der Figuren. Hier und dort iſt auch der Anwendung gedacht, welche ſich von geometriſchen Wahrheiten auf Gegenſtände des gemeinen Lebens machen läſst, jedoch ſo, dafs der Schüler ſelbſt die Anwendung finden mufs. Voran iſt endlich eine Ueberſicht aller Sätze mitgetheilt, auf welche die Anleitung Bezug nimmt: lauter Sätze, deren Erkenntniſs jeder Unterricht in den Elementen der Geometrie gewährt.

Der Ladenpreis eines Exemplars iſt 20 gr.; um jedoch das Einführen in Schulen zu erleichtern, habe ich die Verfügung getroffen, dafs in allen guten Buchhandlungen 12 Exempl. für 8 Rthlr. erlaſſen werden.

W. Heinrichshofen in Magdeburg.

Bey Paul Vogel in Leipzig ſind ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Beyträge zur Ergänzung und Berichtigung des *Jöcherſchen* allgemeinen Gelehrten-Lexicons und des *Meuſel'ſchen* Lexicons der von 1750 bis 1800. verſtorbenen deutſchen Schriftſteller, von *K. A. Hennicke*. *Erſtes* Stück. gr. 8. Preis 12 gr.

In der Mauckeſchen Buchhandlung in Chemnitz iſt erſchienen und in allen ſoliden Buchhandlungen zu haben:

Darſtellung, ſyſtematiſch-tabellariſche, der Foſſilien nach ihren Geſchlechtern, Namen, Farbe, Land und Ort, wo ſie gefunden werden. Fol. 6 gr.

Ueberſicht, tabellariſche, der in ſyſtematiſcher Ordnung folgenden in- und ausländiſchen Bäume, Sträuche, Stauden, Pflanzen u. ſ. w., für Freunde der Botanik, Oekonomen u. ſ. w. Fol. 6 gr.

Digitized by Google

Rth.

Richter, C. F., tabellarische Darstellung der in jedem Monat vorkommenden landwirthschaftlichen Arbeiten, für Rittergutsbesitzer, Pachter und Verwalter, auf jedes Jahr anwendbar. Fol. 12 gr.

Dessen chemisch-ökonomisches Taschenbuch. 2 Bde. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Magazin natürlicher, ökonomischer und curiöser Künste. *Erstes* Heft. 8. 4 gr.

Gutmann, zuverlässiger Rathgeber zum Nutzen der Landleute, Hauswirthe und Oekonomen. 8. 10 gr.

Beschreibung der königlichen Wirthschaftshöfe zu Windsor. 8. 6 gr.

Neue Verlags-Bücher
der Walther'schen Hofbuchhandlung in Dresden.
Ostermesse 1811.

Böttiger, C. A., Archäologische Aehrenlese. *Erste* Sammlung. Mit 8 Kupfern. Fol. 1 Rthlr.

Erzählungen von *Regina Frohberg*, Verfasserin der Romane: Schmerz der Liebe, Louise u. s. w. *Erstes* Bändchen. 12. 1 Rthlr. 8 gr.

Gedanken über die Nothwendigkeit und Beschaffenheit eines neuen Dienstboten-Reglements. 12. 4 gr.

Grund, J. J., Professor an der Maler-Akademie zu Florenz, die Malerey der Griechen, oder Entstehung, Fortschritt, Vollendung und Verfall der Malerey. Ein Versuch. 2ter und letzter Theil. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Der bisherige Güterhandel und seine traurigen Folgen. Ein Versuch. 12. 1 Rthlr. 16 gr.

Leonhardi, G. W., Artillerie-Premierlieutenant und Lehrer der Mathematik bey der Königl. Sächs. Artillerie-Schule, Vorlesungen über die Anfangsgründe der Mathematik, zum Gebrauch der Königl. Sächs. Artillerie. 2ter Bd. Mit 5 Kupfern. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Die beiden Abtheilungen dieses Bandes unter folgenden Titeln à part:

— — Vorlesungen über die Geometrie. 18 gr.

— — Vorlesungen über die Trigonometrie. 10 gr.

— — Vorlesungen über die Zahlenrechnung, oder des *Ersten* Bandes der Mathematik *Erste* Abtheilung. Mit 1 Kupfer. gr. 8. *Zweyte* verbesserte Aufl. 8 gr.

Paufler, M. *Chr. Hr.*, Quaestio antiquaria de pueris atque puellis alimentariis, Specimen III. cum fig. aeri inc. 4 maj. 16 gr.

— — Ein Wort zum Besten der Schulen. gr. 8. 6 gr.

Reinhard, D. F. V., Predigt bey Eröffnung des von Sr. Königl. Maj. zu Sachsen ausgeschriebenen Landtags am 6. Januar 1811. gr. 8. 4 gr.

— — Predigt am Feste der Reinigung Mariä, den 2. Februar 1811: *daß unsre Kinder das wichtigste Gemeingut des Vaterlandes sind.* gr. 8. 2 gr.

Winckelmann's Werke, 4ter Bd. Auch unter dem Titel:

— — Geschichte der Kunst des Alterthums, herausgegeben von *H. Meyer* und *Joh. Schulz*. 2ter Bd. Mit 8 Kupfern. gr. 8. Auf Velinpapier 4 Rthlr. 16 gr., Schreibpap. 3 Rthlr. 16 gr., Druckpap. 3 Rthlr.

Mélanges militaires, littéraires et sentimentaires de *S. A.* le Prince *de Ligne*. Tome 33. Auch unter den Titeln:

Oeuvres mêlées en prose et en vers de *S. A.* le Prince *de Ligne*. Tome 19. enthält:

Petit Plutarque de toutes les nations, première Partie. 8. 16 gr.

Commissions-Artikel.

Elenchus Numorum veterum, Populorum, Regum et Urbium ut et Familiarum Romanarum, Augustorum, Augustarum, Caesarum et Tyrannorum. 8. 20 gr.

Nicolai, K. H., Wegweiser durch den Sternenhimmel, d. i. Anleitung, auf eine leichte Art die Sterne am Himmel finden und kennen zu lernen. Mit einer Himmelskarte. 8. 16 gr.

Ueber die Wohlthätigkeit; eine Rede von einem Mitgliede der Prager Humanitätsgesellschaft bey der Todesfeyer des Grafen *Leopold von Berchtold*. gr. 8. Prag. 4 gr.

Voyage en Suisse Saxonne 1811, par *Ernest Erhard*. 8. 1 Rthlr.

Karl Franz Köhler in Leipzig hat in Commission:

Sonnenschmidt, F. T., Bericht über die neue Entdeckung, das kupferhaltige salzsaure Natron zur Verbesserung der Amalgamation anzuwenden. 4. Preis 6 gr.

Von dem in Holland erschienenen vortrefflichen Werke:

Platonis Phaedon, explanatus et emendatus prolegomenis et annotatione Dr. *Wyttenbachii*. 8 maj. 3 Rthlr. 4 gr.

haben wir für Deutschland den Hauptdebit übernommen. Von der nicht starken Auflage sind noch Exemplare auf bestimmte Rechnung zu bekommen.

Duisburg, im May 1811.

Bädeker u. Kürzel.

Neuer Verlag für 1811. von C. F. Amelang in Berlin, welcher auch durch alle solide Buchhandlungen zu haben ist:

Hermbstädt, *Sigism. Friedr.*, Königl. Preuss. Geh. Rath, Professor bey der Königl. Universität zu Berlin u. s. w., *Bulletin* des Neuesten und Wissenswürdigsten aus der Naturwissenschaft, so wie den Künsten, Manufacturen, technischen Gewerben, der Landwirthschaft und der bürgerlichen Haushaltung; für gebildete Leser und Leserinnen aus allen Ständen. gr. 8. Mit Kupfern. Jahrgang 1811. p. compl. 8 Rthlr.

May, *Joh. Gottfr.*, Königl. Fabriken-Commissarius zu Berlin, Anleitung zur rationellen Ausübung der Webekunst; mit einer Vorrede von *Sigism. Friedr. Hermbstädt*, Königl. Geh. Rath u. s. w. gr. 8. Mit 2 Kupfertafeln. 16 gr.

Digitized by Google

Wild.

Wildberg, Dr. C. F. L., Naturlehre des weiblichen Geſchlechts; ein Lehrbuch der phyſiſchen Selbſtkenntniſs für Frauen gebildeter Stände. *Zwey* Theile. 8. 2 Rthlr. 18 gr.

Wilmſen, F. P., *Klio*, ein hiſtoriſches Taſchenbuch für die wiſſenſchaftlich gebildete Jugend. 8. Mit Kpfrn. von *Meno Haas*. *Erſter* Jahrgang. Sauber gebunnen. 1 Rthlr. 12 gr.

— — Die Lehre Jeſu Chriſti in kurzen Sätzen und in Geſängen, für den katechetiſchen Unterricht. 8. 6 gr.

Wolff, Dr. *Sab. Joſ.*, Die Kunſt krank zu ſeyn, nebſt einem Anhange von Krankenwärtern, wie ſie ſind und ſeyn ſollten; für Aerzte und Nichtärzte. 8. 21 gr.

III. Auctionen.

Den 26. Auguſt d. J. u. f. ſoll zu Wernigerode eine Sammlung von Büchern aus allen Fächern der Wiſſenſchaften, beſonders aber aus der Medicin, Theologie, Geſchichte und Jurisprudenz, über 3100 Numern, unter denen ſich viele *höchſt ſeltene und wichtige* Werke befinden, öffentlich verſteigert werden. Von jenen werden nur *Wolf.* lect. memor. c. indice; *Bangus* coel. orient. mundi; *drey* Ausgaben der Offenbarung göttl. Majeſtät; *Campanella* de ſenſu rerum; Melanchthon ep. ad *Camerar.*, und *Manlius* ep. Melanchth.; *Bodinus* nat. theatr.; *Theop. Paracelſi* drey Tract.; *Henkel* ep. carceral.; *Willichius* ars magirica; *Naudaeus* quaeſt. iatrophil.; das neue Teſt. mit ſilbernen Typen gedr., ſo wie von dieſen die Werke von Boerhave, van Swieten (doppelt), Stoll, Eierel, Loder tab. anat., Marten's tableau (ſo wie faſt eine vollſt. Suite der Werke über die Luſtſeuche), *Blackſtone* comment. on the laws of Engl., und 25 Bände *Swedenborg'ſcher* Schriften, meiſt holländ. und engliſche Orig. Ausgaben, bemerkt. Cataloge ſind in den Expeditionen der Allgem. Lit. Zeitungen, des Allg. Anz. der Deutſchen, in Leipzig bey Hrn. Mag. Grau, in Hannover beym Hrn. Antiquar Gſellius, und in Wernigerode beym Archivar Delius, im Fall poſtfreyer Einforderung, zu erhalten.

IV. Herabgeſetzte Bücher - Preiſe.

Anzeige

für Prediger, Schullehrer und Vorſteher von Kirchen- und Schulbibliotheken.

Schuderoff's Journal für Veredelung des Prediger- und Schullehrerſtandes, wie auch des Religions- und Schulweſens, das ſeit 1808. den Beytitel: *Annalen für das öffentliche Religions- und Schulweſen*, erhielt, begann mit dem Anfange unſers Jahrhunderts. Die in der *erſten* Abtheilung jedes Stücks befindlichen Abhandlungen und die mühſam zuſammengetragenen Anzeigen der Vorſchläge, Anſtalten und Verfügungen in der *zweyten*, machen es zuerſt theils zu einem Ideen-, theils zu einem Erfahrungsmagazin für Alle, die entweder in dem Fache des Religions- und Schulweſens arbeiten, oder beſondern Antheil an den Veränderungen nehmen, die ſich auf dieſem Gebiete ereignen; dann aber auch zu einem wichtigen Repertorium für den Kirchengeſchichtsforſcher und den Beobachter der Vor- und Rückſchritte der religiöſen Cultur. Daſs die Zeitgenoſſen nicht gleichgültig gegen dieſes Inſtitut geweſen, beweiſt der Debit des Journals ſelbſt in die entfernteſten Gegenden Deutſchlands. Aber ſo viel Leſer es auch haben mag, ſo wäre doch zum fröhlicheren Fortleben und zur verhältniſsmäſsig höheren Vollkommenheit deſſelben zu wünſchen, daſs mehrere Prediger es ſich eigenthümlich anſchaffen, und daſs beſonders da, wo Predigerbibliotheken exiſtiren, wie in Dänemark, Rückſicht auf den Ankauf deſſelben genommen würde.

Für dieſen Zweck erklärt ſich die Verlagshandlung geneigt, Ein vollſtändiges Exemplar von 9 Jahrgängen, ſtatt des bisherigen Preiſes von 3 Rthlr. für jeden Jahrgang, um den geringen Preis von 9 Rthlr. Sächſ. bey portofreyer Einſendung und Uebernahme der Speditionsgebühren von hier oder Leipzig aus abzulaſſen.

Auf das Jahr 1811. dauert dieſe Zeitſchrift nach unverändertem Plane fort. Aller zwey Monate erſcheint *ein* Stück, wovon *drey* einen Band machen, deſſen Verkaufspreis 1 Rthlr. 12 gr. iſt.

Literariſches Comptoir
in Altenburg.

V. Vermiſchte Anzeigen.

Hannover.

Folgende elektriſche Apparate ſollen aus der Hand verkauft werden: 1) Eine Cylindermaſchine von engliſchem Flintglas. Der Cylinder hält 36 Zoll Länge und 20 Zoll im Durchmeſſer Calenberger Maſſe. Die Faſſung von Meſſing, von dem verſt. Mechanicus *Drechsler* in Hannover verfertigt. Das Geſtell iſt von Nuſsbaumholz. 2) Ein poſitiver und negativer Conductor auf Glasſäulen ruhend, welche 36 Zoll lang und 4 Zoll dick ſind, mit meſſingener Faſſung. Auſserdem mehrere im beſten Stande befindliche elektriſche Inſtrumente, vorzüglich eine Batterie von 4 Flaſchen 10 Q. Fuſs Belege, zwey Elektrophore, ein Glockenſpiel, eine Kirche, eine Windmühle, Elektrometer, Erleuchtungsſcheiben, Iſolatoren, zwey Campanen, ein Auslader und andre Sachen. Die Kaufliebhaber werden erſucht, wegen Unterſuchung dieſer Inſtrumente und des Preiſes ſich an den Kaufmann *Frederich* auf der Marktſtraſse in des verſt. Kaufmann *Seeger's* Hauſe in Hannover Nr. 437. zu wenden, bey welchem die Maſchine aufgeſtellt iſt, jedoch erbittet man ſich Briefe und Gelder poſtfrey.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 22. Julius 1811.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Barth: *Ueber die extemporane Redekunst*, oder über die Kunst des freyen Vortrags, vornehmlich für Prediger und solche, die es werden wollen, bearbeitet von *Adolph Georg Kottmeier*, Prediger zu Hartum bey Minden. 1808. 170 S. 8. (12 gr.)

Der würdige Vf. dieser schätzbaren Schrift giebt in ihr seine vor dem zweyten Bande der von ihm herausgegebenen Texte und Materialien befindliche Abhandlung: „über das Extemporiren, oder den freyen Vortrag" dem Publicum in einer neuen, vollkommnen *Gestalt* und hat sich damit gewiss den Dank vieler seiner Amtsbrüder verdient, die mit strenger Gewissenhaftigkeit über den in Frage stehenden Gegenstand bey sich selbst aufs Reine kommen möchten. — Findet man die zur Lösung der Aufgabe erforderlichen Gedanken auch nicht nach einer streng logischen, synthetischen oder analytischen Ordnung entwickelt, so freuet man sich doch der natürlichen, nicht alles innern Zusammenhangs entbehrenden Zusammenstellung, die für den zum Theil in der Empirie liegenden Gegenstand befriedigend genannt werden mag. Ob es dem Vf. gelingen werde, eine allgemeine Ueberzeugung für seine Beantwortung der Hauptfrage: ob das Extemporiren der religiösen Vorträge zweckmäfsig, und dem gewissenhaften Prediger erlaubt seyn könne, zu gewinnen, das lassen wir dahin gestellt seyn. Schwerlich glaubt der Vf., der mit den ganz entgegen stehenden Urtheilen zweyer nahmhafter Männer nicht unbekannt war, selbst daran. Leichter möchte es ihm vor etwa 20 Jahren als jetzt gelungen seyn, wo die Gesichtspunkte, aus welchem man das Wesen und die Bestimmung einer Predigt beurtheilt, zu weit auseinander liegen. Unmöglich kann es nämlich ohne Einfluss auf das Urtheil über extemporane Redekunst seyn, ob man von einer Predigt verlangt, dafs sie mit einer gewissen logischen Vollständigkeit sich abhandelnd über irgend einen Gegenstand der Glaubens- oder Sittenlehre verbreite, oder ob man an sie die Foderung macht, dafs sie ein Kunstwerk sey, das ganze Gemüth des Menschen ergreifen und deshalb auch den Gesetzen der ästhetischen Kritik genügen solle, oder ob man endlich fordert, die Predigt solle das alle Kunst und alle menschliche Wissenschaft verschmähende Ausströmen einer göttlichen, religiösen Begeisterung seyn. Zu welchem Gesichtspunkte aber auch jeder seiner Leser sich hinneigen möge, immer wird er ihm sorgsamen Umblick und parteylose Gründlichkeit in der Behandlung seines Gegenstandes zugestehen müssen. — Der Vf. beginnt mit einer Erklärung der extemporanen Redekunst. Er versteht darunter: die Kunst ohne Vorbereitung eine Reihe von Vorstellungen im Zusammenhange, richtig, deutlich und mit einer dem jedesmaligen Zwecke angemessenen Schönheit in Worten mitzutheilen. Dann giebt er in den folgenden mehrere wahre und gute Bemerkungen über folgende Sätze: es ist allgemein nothwendig, die Sprach- und Redefertigkeit im Menschen zu entwickeln — diese Fertigkeit empfiehlt im geselligen Leben — sie ist nothwendig in mancherley bürgerlichen Verhältnissen — sie ist dem Prediger durchaus unentbehrlich (denn er kommt zuweilen in Lagen, wo er nothwendig unvorbereitet sprechen mufs, und zuweilen häufen sich für ihn die Störungen und Zerstreuungen so sehr, dafs er auch bey dem besten Willen nicht im Stande ist, seinen öffentlichen Vorträgen die erforderliche Zeit zur Vorbereitung zu widmen). — Schwierigkeit des Memorirens und Ablesens (die Gefahren des Memorirens für Leben und Gesundheit, sind für viele Prediger allerdings noch gröfser, als sie der Vf. einräumt, und das Gedächtnifs ist gerade nach allgemeiner Erfahrung die Kraft, welche am frühesten bey körperlichen und geistigen Leiden sich unserer Gewalt entzieht; das Ablesen wird mit Recht ganz verworfen) — das Extemporiren soll die Faulheit nicht begünstigen — Für und Wider (mit Unparteylichkeit und vieler Umsicht behandelt). — *Thies* und *Schuderoff*, Relation und Beurtheilung ihrer Debatte (zwey Extreme, zwischen welchen der Vf. eine weise Mitte hält.) — Soll die extemporane Redefertigkeit ein Gegenstand des theologischen Examens seyn? (mit Recht wegen mehrer unabwendlichen Inconvenienzen verneint). Schwierigkeiten des freyen Vortrags — Anlagen, die dazu erfordert werden (Scharfsinn zum Erfinden, Fruchtbarkeit zum Entwickeln und Verschönern und ein starkes und treues Gedächtnifs, denen vorzüglich noch eine gröfsere Leichtigkeit im Gebrauch der Sprachorgane und offener Muth beygefügt werden müssten.) — Was soll bey der Erziehung für diese Fertigkeit geschehen? — Freymüthigkeit und Geistesgegenwart — Uebungen auf der Akademie — Uebungen in den Kandidaten-Jahren (beym Jugendunterricht oder in Betstunden Versuche im Kleinen; mit Recht dagegen Extemporiren ganzer Predigten ihnen in aller Absicht gefährlich und nachtheilig erklärt). — Materialien — Vorrath — Uebungen im Predigtamte (wohldurchdachte Rathschläge) von §. 26. bis §. 31. Hieran sind zuletzt Fragmente einer Geschichte der ex-

Digitized by Google

extemporanen Redekunst, die manche interessante historische Notizen enthalten, geschlossen. — Candidaten und Prediger, welche der Gegenstand dieser von uns mit Ueberzeugung empfohlnen Schrift interessirt, werden aus der gegebenen Inhaltsanzeige die Reichhaltigkeit derselben zu beurtheilen im Stande seyn, und diejenigen unter ihnen, welche sich *wahrhaft durch die Noth gedrungen* zuweilen in dem Falle befinden, extemporiren zu müssen, werden die Hülfsmittel, die hier für ihren Zweck gesammelt sind, mit Dank aufnehmen. Die Prediger im Gegentheil, welchen die Natur einmal alles Talent zur extemporanen Redekunst versagt hat, wozu zum Theil mehrere unserer ersten und vorzüglichsten gehören, oder die eben durch die höhere Idee, die ihnen während des freyen Sprechens von den Erfordernissen eines guten Vortrags vorschwebt, beständig gestöhrt, so leicht zum Verstummen oder zur peinlichsten Angst gebracht werden, werden bey aller sich häufenden Arbeit wie bisher Rath suchen müssen, die Zeit zur Vorbereitung auf ihre öffentlichen Vorträge auszukaufen.

Erfurt, b. Keyser: *Archiv für den Kanzel- und Altarvortrag, auch andrer Theile der Amtsführung des Predigers.* Zum Gebrauche für solche, die oft im Drange der Geschäfte sich befinden. Von einigen Predigern bearbeitet und herausgegeben von *J. C. Große. Erster* Band. 1810. XIV. und 297 S. 8. (20 gr.)

Der Herausgeber dieser Sammlung denkt zu bescheiden von der Bestimmung der darin niedergelegten Arbeiten, und ist mit den im Allgemeinen gewiss höchst gegründeten Zweifeln an der Zweckmässigkeit der Häufung solcher Archive und Magazine zu bekannt, als dass wir nöthig zu haben glaubten, auch ihm von neuen unsere Bedenklichkeiten zu äussern. Für gewisse Prediger, und ihre Zahl mag wohl Legion heissen, kann in dieser Absicht, das glauben wir gern, nicht genug geschehen, und ihre Gemeinden mögen sich oft besser befinden, wenn sie eben etwas Gutes fremdes genutzt haben, als wenn sie sich auf ihre eignen Kräfte verlassen. Mit dem Selbstdenken ist es, sagt *Lichtenberg*, eine ganz eigne Sache, die Frage darüber muss, wie manche ähnliche, beantwortet werden: *wenn man es recht kann, so ist es etwas vortreffliches!* deshalb hat Rec. eben nie gefürchtet, dass dergleichen Unterstützungsmittel der Schwachen das Selbstdenken der Prediger hindere, er ist vielmehr überzeugt, dass die, welche nach ihnen greifen, ohne sie doch nicht selbstständig gedacht hätten! — Die Einrichtung des vorliegenden Archivs ist nun in diesem ersten Bande folgende: 1) machen den Anfang Entwürfe über die gewöhnlichen Pericopen vom Neujahrstage bis zum zweyten Sonntage nach Epiphanias, für jeden Sonntag ein längerer und ein kürzerer Entwurf über das Evangelium und ein längerer und ein kürzerer über die Epistel. 2) darauf folgen 13 Entwürfe über freye Texte, wozu diesmal vorzüglich die in den Königl. Sächsischen Landen vorgeschriebenen Texte genutzt sind. 3) folgen 5 Altarreden, vollständig und in Entwürfen. 4) zwey ausgearbeitete Predigten, die erstere über Luc. 22, 54 — 62. und letztere über Matth. 26, 47 — 54. 5) Predigten und Vorbereitungsreden bey der Abendmalsfeyer und Confirmationsreden. 6) Anzeige von *Hoffmanns* Schrift: *de verbi divini ministro ad lectulos aegrotorum commorante.* 7) Nachrichten von Predigerbeförderungen im Königreich Sachsen. In der Vorrede erklärt der Herausgeber, dass sein vollständiger Plan darauf ausgehe, auch Abhandlungen aus dem Gebiete der Homiletik und Pastoralklugheit aufzunehmen, die sechste Rubrik reichhaltiger und die siebente vollständiger zu machen. — Was endlich die einzelnen Arbeiten betrifft, so ist zwar keine darunter die sich zu einer gewissen Klassicität erhebt, aber auch keine, die zu den ganz gewöhnlichen herabsinkt. Nicht selten sind interessante, auf der Kanzel seltener behandelte Gedanken beleuchtet, oder doch aus neuen Gesichtspunkten betrachtet. Dem Vortrage in den vollständig ausgearbeiteten Predigten wäre etwas mehr Leben und Wärme zu wünschen, noch mehr den Anreden in besondern Fällen. Die Dispositionen sind gröstentheils logisch richtig entworfen, haben den nicht genug zu empfehlenden Vorzug der *Einfachheit*, leiden aber im Gegentheil an einer gewissen *Einförmigkeit und unzulänglichen Begründung* durch gewisse Grundbegriffe. Zum Beyspiele für diese letzte Bemerkung diene sogleich der erste Entwurf für das Thema: wozu muss uns der Gedanke, dass eine kurze Zeit grosse Veränderungen in unserer Verfassung herbeyführen könne, dienen? 1) zur Beschämung, wenn u. s. w. 2) zur Warnung, 3) zur Ermunterung, 4) zur Befestigung. — Hier fehlt das erste nothwendigste Stück: zum Ernst, oder zum ernsten Nachdenken über die Wichtigkeit der Zeit.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Kopenhagen, b. Hofbuchh. Schubothe: *Den danske og norske Lovkyndigheds Historie;* (Geschichte der dänischen und norwegischen Rechtsgelahrtheit) ved Dr. *Gustav Ludwig Baden*, Landrichter u. s. w. 1809. 6½ Bog. 8. (4 Mk.)

Mit dieser kurzen Uebersicht der Entstehung, Entwickelung und Ausbildung der dänisch-norwegischen Rechtsgelahrtheit zur Wissenschaft, erwirbt sich der Vf. den Dank des Publicums in einem desto höhern Grade, je gewisser es ist, dass er mit seiner Schrift eine bisher noch ganz unbetretene Bahn eröffnet. Auch für das Ausland ist, zumal in unserm, an Nationalgesetzen immer ärmer werdenden Zeitalter, ihr Inhalt nicht ohne Interesse; weshalb eine zusammengedrängte Darstellung desselben hier am rechten Orte stehen wird. — Es giebt nicht leicht einen Staat in Europa, dessen Gesetzen so viele Nationalität eigen ist, als den nordischen. Sie haben das unverkennbare Gepräge von dem Lande und den Nationen, wofür sie bestimmt sind, welches selbst die Einmischung

des

Digitized by Google

des römiſchen Rechts nicht hat verwiſchen können. Noch immer werden ſie mit Ausſchlieſsung des juridiſchen Einfluſſes eines jeden fremden Rechtes geachtet, befolgt und erkläret. Dieſe in ihrem Innern ſo tief gewurzelte Nationalität hat man ihrem hohen Alter, ihrer ſo viele Jahrhunderte ſich erhaltenen Gültigkeit, ihrem Urſprung und ihrer Verbeſſerung von vaterländiſchen Geſetzgebern und Rechtsgelehrten zu verdanken. Aber eben daher kommt es auch, daſs es nur einem *Inländer* glücken kann, in den Geiſt und Sinn dieſer Geſetze einzudringen, und daſs es nicht leicht Einem der vielen fremden Juriſten, die Kopenhagen gehabt hat, gelungen iſt, ſich mit der ſkandinaviſchen Originalität derſelben recht vertraut zu machen. Eine bedeutende Veränderung litt indeſſen die nordiſche Rechtsgelahrtheit, ſowohl was Form, als was Materie betrifft, durch Einführung des Chriſtenthums. Erſt nun wurden die Geſetze ſchriftlich aufgezeichnet und ihre Verwaltung kam zugleich in die Hände der Geiſtlichen. Dabey trug die ſteigende Cultur, die zunehmende Bevölkerung, die Vermehrung der Bedürfniſſe und Genüſſe, der Verhältniſſe und Berührungen zwiſchen den verſchiedenen Ständen, das Studium der jungen Geiſtlichen auf ausländiſchen Schulen und Univerſitäten u. ſ. w. vieles zur Veränderung und Erweiterung der Gränzen der nordiſchen Rechtsgelahrtheit bey. — Da die Stiftung der Kopenhagner Univerſität in eine Zeit fiel, wo man bereits das *jus canonicum* und *romanum* als einzige Quelle aller Geſetze und Rechte betrachtete; und da, mit Ausnahme eines Einzigen, alle neu angeſtellten Juriſten Ausländer waren: ſo verloren die nordiſchen Geſetze mehr und mehr ihre wiſſenſchaftliche Behandlung, ſie verjährten ſo zu ſagen, ihre Sprache wurde ſelbſt für ihre Ausleger und Verwalter immer unverſtändlicher, die Willkür erhielt freyen Spielraum. Daſs unter dieſen Umſtänden dennoch die wichtigſten däniſch-norwegiſchen Geſetzgebungen des Mittelalters die unverkennbarſten Spuren der Nationalität an ſich haben: das verdankt man hauptſächlich den *Landgerichten (Langtingene)* und dem groſsen Anſehn, worin dieſe ſich zu erhalten wuſsten; wie ſich denn auch die weiſeſten Könige Dänemarks und Norwegens immer beeiferten, fremde Geſetzgebungswerke zu verdrängen und nationale zu befördern. — Die Reformation der Kirche und Univerſität würde dem Studium der nordiſchen Geſetze günſtiger geweſen ſeyn, wenn nicht die moſaiſchen Geſetze nach den Grundſätzen des Proteſtantismus an die Stelle der bisher geltenden päpſtlichen Geſetze getreten wären und die Theologie ſich eine Art von hierarchiſcher Aufſicht über die Rechtslehrer angemaſst hätte. *Cl. Plum*, der erſte geborne Däne, der die Rechtslehre vortrug, verſagte den vaterländiſchen Geſetzen die ſchuldige Aufmerkſamkeit nicht; aber ſein Nachfolger war ſchon wieder ein Ausländer; und noch in der Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts muſste ſich der König die Bitte der Studenten gefallen laſſen: einem der juriſtiſchen Profeſſoren den Vortrag des däniſchen Rechts zu befehlen. — Dem unter *Chriſtian* IV. niedergeſetzten Gerichte für den Adel, *Birkeret* genannt, verſpricht der Vf. (S. 79.) eine beſondere hiſtoriſche Bearbeitung. — Die Revolution von 1660 und damit verbundene Entwerfung einer neuen Geſetzgebung für Dänemark und Norwegen eröffnete für die nordiſche Rechtsgelahrtheit beſſere Ausſichten, die aber durch andere Umſtände wieder getrübt wurden. Erſt unter *Chriſtian* VI., durch den Einfluſs des Miniſters *Roſenkranz* und deſſen gelehrten Gehülfen *Gram*, brach für die vaterländiſche Rechtsgelahrtheit ein hellerer Tag an; es wurden 1732 zwey *Profeſſores juris* angeſetzt, deren einem der Vortrag der däniſchen Geſetze ausdrücklich anbefohlen wurde. Dieſer war *A. Höjer;* und ihn kann man als den Stifter der wiſſenſchaftlichen däniſchen Jurisprudenz betrachten; in deſſen Fuſstapfen ſpäterhin *Stampe*, *Koſod*, *Ancher*, *Cold* u. a. traten. — Man ſieht aus dieſem Auszuge, daſs der Vf., der allenthalben die Quellen für ſeine Nachrichten nachweiſet, über ſeinen intereſſanten Gegenſtand alles geſagt hat, was ſich auf ſo wenigen Bogen ſagen lieſs.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WIEN, b. Strauſs: *Vorſchläge zur Verbeſſerung der körperlichen Erziehung in den erſten Lebensperioden*, mit Warnungen vor tückiſchen Krankheiten, ſchädlichen Gebräuchen und verderblichen Kleidungsſtücken. Angehenden Müttern gewidmet von *Leop. Ant. Gölis*, der Heilk. Doct. Arzt und Director des Kinderkranken-Inſtituts. 1811. VIII u. 167 S. 8. (mit einer Vignette und einer Kupfertafel.)

In der Vorrede äuſsert der Vf. den Wunſch, die Mütter möchten ihre ſchon an Geiſt und Körper gebildeten Töchter auch unterrichten, oder durch verſtändige, erfahrne Frauen belehren laſſen, wie ſie nach erreichtem Ziele, (welchem?) ſich im Eheſtande zu benehmen haben, was ſie als Hausfrauen verſehen und einſt als Mütter, um nicht Sklavinnen einer Kindswärterin, oder gar aus Unkunde Verderberinnen ihrer Kinder zu werden, kennen und wiſſen ſollen. In der Schrift ſelbſt theilt er Vorſchriften mit, wie die Kinder von Geburt an behandelt werden ſollen, und nimmt auf die Pflege überhaupt, und insbeſondere auf die Nahrung, Kleidung, Bewegung, den Schlaf, und manche Krankheiten der Kinder u. ſ. w. Rückſicht. Bey einigen dieſer Artikel geht er ſehr ins Einzelne. Zur Beſtätigung mancher ſeiner Behauptungen beruft er ſich oft auf ſeine, wie er ſich ausdrückt, tauſend und tauſendfältige Erfahrungen, und in einer Stelle ſpricht er gar von zwanzig Tauſend Fällen. (Rec. muſs hierbey gelegentlich erinnern, daſs ein Arzt, der von früh-Morgens bis Abends eine allzu groſse Anzahl von Kranken gleichſam im Fluge beſucht, wohl viele Kranken *ſehen*, damit aber noch keine mediciniſche *Erfahrungen* machen kann. Denn dazu gehört auſser einem ſcharfen und nüchternen Beobachtungsgeiſte, auch Beſonnenheit

Digitized by Google

heit und die nöthige Zeit, um das Wesentliche vom Zufälligen zu unterscheiden, alle Momente, die bey dem Kranken in Anschlag gebracht werden müssen, gehörig abzuwägen, das Causal-Verhältniss in der Reihe der krankhaften Erscheinungen gehörig auszumitteln und festzusetzen, und darnach die Heilmethode einzurichten. Es kommt nicht sowohl auf die Menge, als auf die Richtigkeit und Genauigkeit der Beobachtungen in der Medicin, wie in jeder andern Erfahrungswissenschaft an.) Da sich Rec. auf eine ins Einzelne gehende Prüfung der Vorschriften und Meynungen des Vfs. in diesen Blättern nicht einlassen kann: so wird er nur einige Meynungen und Behauptungen desselben ausheben, und sie mit ein paar Bemerkungen, die ihm während des Durchlesens dieser Schrift beygefallen sind, begleiten. Der Vf. erklärt sich mit Recht gegen den Missbrauch kalter Bäder bey Kindern; nur bestimmt er nicht, was er unter sehr kalten Bädern, gegen die er eigentlich eifert, verstehet. Er räth allen Kindern ohne Unterschied, welche nicht von der Brust der Mutter genährt, sondern etwas später nach der Entbindung einer Amme übergeben, oder beym Wasser erzogen werden, Abführungsmittel zur Ausleerung des Meconiums zu geben. Auch glaubt er, dass die Mutter- oder Ammenmilch, welche in dem Magen des Säuglings bald und leicht zersetzt werde, am besten nähre, und dass jene, welche oft erst in einigen Stunden nach dem Trinken unzersetzt weggebrochen wird, schlechte Nahrung gebe. An einer andern Stelle sagt er aber im Gegentheil, dass die Käsetheile der Thiermilch leicht die Verdauung stören können. Als Nahrung für Kinder empfiehlt er vorzüglich die Thiermilch mit gebrannten oder gedorrten Eicheln, und beruft sich dabey abermals auf seine tausend und tausendfache Erfahrung. Sollten wohl die Eicheln, die viel adstringirenden Stoff enthalten, ohne alle Einschränkung als gewöhnliches Nahrungsmittel für Kinder anzuempfehlen seyn? — Rec. sind Kinder bekannt, bey denen der Gebrauch des sogenannten Eichelkaffees mit Milch, Stuhlverhaltung verursachte, und bey Seite gesetzt werden musste. — Ferner behauptet unser Vf., dass die Skropheln häufig durch den Missbrauch der Stärkungsmittel erzeugt werden; wenigstens sey ihm das Uebel seit der Zeit, als man nach *Browns Grundsätzen (?)* die Kinder zu erziehen anfieng, ungleich öfter vorgekommen, als ehedem. Rec. wünschte, dass sich der Vf. darüber genauer und deutlicher erklärt hätte. Es giebt viele Umstände, die, zumal in grossen Städten, einen bedeutenden Einfluss auf die Entwickelung der Skropheln haben, wohin z. B. die Schwäche der Aeltern, schlechte Nahrung, feuchte und ungesunde Wohnung, unreine Luft, zu frühes Austragen der Kinder u. s. w. gehört. Bey armen Kindern findet man diese Krankheit oft, ohne dass man den Missbrauch stärkender Mittel als Ursache davon anklagen darf. Das Abschneiden der Kopfhaare *à la Titus*, ist zu unbedingt empfohlen worden. — — In einem eigenen Kapitel bringt der Vf. Warnungen vor einigen Krankheiten an, welche gewöhnlich nur Kinder zu befallen pflegen; dahin rechnet er (nach seiner Terminologie) das blaue *Fieber* (?), den periodischen Stickfluss, den hitzigen Lungendampf, die häutige Bräune, die hitzige Gehirnwassersucht, oder den hitzigen Wasserkopf. Die Ursache des blauen Fiebers seyn Anhäufungen im Unterleibe, welche auf Ueberfütterung mit pappichtem dickem Mehlbrey zu erfolgen pflegen. — Der Wurmreiz, eine angeborne oder durch Ueberreizung mit scharfen gewürzhaften Speisen, und geistigen Getränken erzeugte krankliche Reizbarkeit der Nerven und dergleichen, verursache das millarische Asthma. — Seine Methode in der häutigen Bräune, die er einigen Aerzten umständlich mitgetheilt habe, sey leicht und glücklich; worin sie bestehe, wird nicht angegeben. Seine Aufforderung zur Einimpfung der Schutzpocken contrastirt merklich mit seiner Erklärung über die Vaccination, enthalten in den Vaterländischen Blättern vom Jahr 1811, welche in Wien herauskommen. — Die übrigen in dieser Schrift vorkommenden Materien übergeht Rec., und erinnert nur noch, dass der Vf. hie und da einige Provincialismen seiner Gegend einfliessen liess, welches keineswegs zu einem populären Vortrag gehört; z. B. das Kindsvolk, Kindsleute, Jaute, Banadl. u. s. w. — Uebrigens können angehende Mütter aus dieser Schrift manches Nützliche lernen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Coblenz.

Am 24. Januar d. J. erhielt Hr. *Schenk* aus *Cölln* im Ruhrdepartement die juristische Licentiatenwürde, nachdem derselbe vorher seine Dissertation: *de fictionibus* öffentlich vertheidigt hatte.

Am 4. April d. J. erhielt Hr. *A. Wilhelm Kehrmann* aus *Coblenz* im Rhein- und Moseldepartement, die Würde eines Doctors der Rechte, nachdem derselbe vorher seine Dissertation *de l'institution contractuelle* öffentlich vertheidigt hatte.

Am 24. April d. J. erhielt die Würde eines Licentiaten der Rechte Hr. *A. Hasenleiver* aus Moskau in Russland, nachdem derselbe vorher seine Dissertation: *de l'usufruit légal des peres et meres sur les biens de leurs enfants* öffentlich vertheidigt hatte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 23. Julius 1811.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

WARSCHAU, b. d. Piaren: *O upadku przemysłu i miast w Polszcze* przez *W. Surowiechiego.* (Vom Verfall der Induſtrie und der Städte in Polen, von *Surowiecki.*) Chef einer Section im Juſtizminiſterio. 1810. 281 S. 8. (20 gr.)

Wenn es je die rechte Zeit war, wo dieſer wichtige Gegenſtand zur Sprache gebracht werden ſollte, ſo iſt es gerade jetzt, da das auf den Trümmern des alten Polens aufblühende Herzogthum Warſchau die Mängel der alten polniſchen Staatsverfaſſung kennen lernen muſs, um ihnen jetzt abhelfen zu können. Es haben zwar ſchon viele, ſowohl ein- als auch ausländiſche Schriftſteller in verſchiedenen Werken über Statiſtik, Geographie, Jurisprudenz u. ſ. w. beyläufig ihre Bemerkungen über dieſen Gegenſtand mitgetheilt, aber Hr. *Surowiecki* iſt der erſte, der ihn in dieſem Werke umſtändlich auseinander ſetzt. Zu wünſchen wäre es geweſen, daſs der gelehrte Vf. nach einem mehr ſyſtematiſchen Plane ſein Werk angelegt hätte, um dem Leſer eine leichte Ueberſicht zu verſchaffen, zumal wenn man bedenkt, daſs er Geſchäftsmänner im Auge hätte haben ſollen, wenn ſeine Schrift recht nützlich ſeyn ſollte. Dieſs iſt um ſo mehr zu bedauern, da die Schrift treffliche Materialien enthält, die in reichhaltigen Datis aus den Archiven beſtehen, welche dem Vf. durch Vermittelung des Juſtizminiſters Grafen *Lubiéński* offen ſtanden, und die er in einer richtigen Anſicht der Staatswirthſchaft und im kosmopolitiſchen Geiſte darſtellt.

Das Werk beſteht aus drey Abtheilungen: die *erſte*, mit der Ueberſchrift: allgemeine Betrachtungen (welche über die Hälfte der ganzen Schrift einnehmen), enthält eine kurze Darſtellung der ſich bildenden Geſellſchaft und des Staatenvereins; dann Auseinanderſetzung der mannigfachen Umſtände und Einrichtungen, welche den Reichthum und das Wohl des Staats befördern. In dieſer Hinſicht ſpricht der Vf. von der Landwirthſchaft, von den Gewerben und dem Handel, dieſs alles aber als Bemerkungen im Allgemeinen aus der Staatswirthſchaftslehre. Da die polniſche Literatur noch ſehr arm im Fache der Staatsökonomie iſt, ſo könnten auch dieſe Betrachtungen ſehr nützlich ſeyn; aber die Form in welcher ſie hier vorgetragen werden, wird nicht wenige Leſer abſchrecken. Denn fürs erſte, findet man gar keine Abſchnitte oder Abtheilungen, die den weniger geübten Leſer orientiren könnten, und man wird erſt bey der wiederholten Lectüre den Plan gewahr, der dem Vf. vorſchwebte, den er aber nicht ausführt. Zweytens ſind dieſe Betrachtungen ſo unter einander gemiſcht, daſs man beym Leſen ermüdet wird, und mit einer Art von Unbehaglichkeit beſonders dieſen erſten Abſchnitt des Werkes lieſt, da der Vf. ſeiner Ideenaſſociation folgt, nicht aber an einen feſten Plan ſich hält. Drittens iſt die Schreibart zwar rein, aber doch öfters etwas zu preciös, als daſs ſie denjenigen, welche dieſes Werk mit praktiſchem Nutzen leſen ſollten, gefallen könnte. Die *zweyte Abtheilung* hat die Ueberſchrift: der Ackerbau, und die *dritte*: Städte in Polen. So wie der erſte Theil rein theoretiſch iſt, ſo ſind dieſe beiden letztern Abſchnitte hiſtoriſch, jedes Factum und jede Erſcheinung begleitet vom gründlichen Räſonnement. In dem Abſchnitte vom Ackerbau ſchildert der Vf. den blühenden Zuſtand dieſes unverſiegbaren Erwerbzweiges in Polen bis zum ſechszehnten Jahrhundert und ſetzt davon die Urſachen auseinander; ferner beweiſt er aus der Geſchichte, daſs die Leibeigenſchaft in Polen früher gar nicht Statt gefunden, und erſt im 15ten noch mehr aber im 16ten Jahrhunderte und ſpäter, durch die Uſurpationen des Adels, als rechtlich nach und nach herrſchend geworden, wodurch alſo der Ackersmann nicht nur ſeiner Freyheit beraubt, ſondern auch gedrückt, das nicht leiſten konnte und wollte, was er ſonſt geleiſtet. Mit vieler Wärme ſchildert hier der Vf. den traurigen Zuſtand ſolcher Bauern und die Folgen, welche daraus für das ganze Land entſtanden. So ſoll Polen (nach S. 154.) zu Cromer's Zeiten 100,000 Laſt Getreide ins Ausland verkauft haben, da es dagegen in der letzten Epoche bis zum J. 1780 kaum 50,000 Laſt jährlich ins Ausland verſchickte. Wir hätten gewünſcht, daſs alle die aus der Geſchichte geſchöpften Behauptungen, mit Belegen, wie es an mehreren Orten geſchehen, begleitet wären, damit der forſchende Leſer die Quelle ſelbſt zu Rathe ziehen könne.

So ſehr uns auch der Abſchnitt vom Ackerbau intereſſirte, ſo war uns doch der Abſchnitt von den polniſchen Städten noch intereſſanter, ſowohl durch die vielfältigen hiſtoriſchen, bis jetzt nicht gedruckten Data, als auch durch die freymüthigen und gründlichen Bemerkungen darüber. Man könnte ſagen, daſs dieſer Abſchnitt in drey Theile zerfällt, nämlich Schilderung der Städte wie ſie früher waren, in Vergleichung mit dem Elende, zu dem ſie im ſiebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderte herabgeſunken; ferner Auseinanderſetzung der Urſachen, wodurch die Städte jene Stufe ihrer höchſten Blüthe in

der erſten Hälfte des ſechszehnten Jahrhunderts erreichten, und zuletzt Darſtellung der mannigfaltigen Einrichtungen, Bedrückungen, Uſurpationen u. ſ. w. die theils in Unwiſſenheit, theils im Egoismus, öfters auch im böſen Willen ihren Urſprung hatten, und wodurch nicht nur die Städte, ſondern auch das ganze Land zu dieſem bejammernswürdigen Zuſtande, in dem wir es jetzt noch gröſstentheils ſehen, gebracht worden iſt. Die hiſtoriſchen Angaben von dem vormaligen Zuſtande der polniſchen Städte, hat der Vf. theils aus den Archiven, theils aus andern gedruckten Werken und manches aus eigener Betrachtung an Ort und Stelle. Wir wollen hier ein Paar bisher ungedruckte Notizen ausheben: „Die Stadt Stanislawow, 6 Meilen von Warſchau, jetzt einem elenden Dorfe ähnlich, und aus 121 Häuſern beſtehend, zählte nach den Luſtrationsacten vom J. 1564. 263 Handwerker, die zu den Staroſteyabgaben verpflicht t waren, worunter 5 Tiſchler, 15 Töpfer, 33 Schuhmacher, 5 Schlöſſer, 10 Schneider, 2 Drechsler u. ſ. w. aufgeführt werden. Die Stadt Warka, 7 Meilen von Warſchau, die jetzt gegen 70 elende Hütten hat, zählte nach den nämlichen Archiven 236 Häuſer unter der königlichen Jurisdiction, wobey der Reviſions-Commiſſarius mehr als 100 Häuſer aufzählt, die zu verſchiedenen Stiftungen gehörten, oder auf freyem Grunde ſich befanden. Auf der königlichen Seite waren 122 Handwerker, worunter 3 Riemer, 4 Schloſſer, 5 Nadler, 3 Kupferſchmiede, 4 Gürtler, 2 Weiſsgerber, 7 Salzbereiter *(praszol)*, 10 Bäkker, 2 Goldſchmiede u. a. m. Das jetzige elende Judenneſt Sochaczew, 6 Meilen von Warſchau, zählte laut der Privilegien vom J. 1476 und 1521 zwey und zwanzig Zünfte, als: Tuchmacher, Meſſer-, Kupfer-, Gold-, Grob-, Kleinſchmiede, Stell- und Rademacher, Büchſenmeiſter, Bogenmacher *(arcutici)*, Nadler u. ſ. w., wobey zu bemerken, daſs in dieſen beiden Privilegien die Schneider, Kürſchner, Zimmerleute, Bäcker, Bierbrauer, Tuchſcherer, Töpfer und noch mehrere nicht genannt ſind, und die in jedem mäſsigen Städtchen nothwendig ſeyn müſſen, woraus alſo zu erſehen, daſs dieſe Handwerke ihre Privilegia früher erhalten haben müſſen. Wyszogrod an der Weichſel hatte unter andern 24 Tuchmacher (die jetzt in Polen ſo ſelten ſind, wie im ſechszehnten Jahrhunderte Goldſchmiede es nicht waren), die jährlich 4500 Stück Tücher verfertigten." Um ſich aber von dem vormaligen Wohlſtande der polniſchen Städte zu überzeugen, braucht man nicht erſt die Archive zu leſen, man darf nur jetzt viele Städte anſehen, und man wird ſich überzeugen, daſs ſie vorher ganz anders müſſen ausgeſehen haben, die vielen verfallenen Burgen und Schlöſſer, der Schutt von Stein- und Ziegelhäuſern, die unter der Erde aufgefundenen Steinpflaſter und Keller (wie z. B. in Lomza und Bromberg) die jetzt noch ſichtbaren Gaſſen ohne Häuſer und dergleichen, beurkunden hinlänglich den vormaligen Zuſtand der polniſchen Städte, die jetzt den Namen nicht verdienen. Weiter erzählt der Vf. von den Manufacturen, auf welcher Stufe ſie im ſechszehnten Jahrhundert ſtanden, und kommt zuletzt auf die Entwickelung der Urſachen dieſes Verfalls ſeit dem Ausſterben der Jagelloniſchen Familie im J. 1572. „Leider! mit dem Untergange dieſes ehrwürdigen Hauſes (heiſst es S. 205.) fieng auch an dieſs ſchöne Bild unſeres Vaterlandes eine andere Geſtalt anzunehmen, alles bekam ein trübes Anſehen, und die Nation nahm ein Trauergewand an, welches ſie bis zu ihrem Tode nicht hat ablegen ſollen. Die vermaledeiete Königswahl, und in ihrer Begleitung Stolz, Eigennutz und der zügelloſe Uebermuth der übermächtigen einzigen Klaſſe von Staatsbürgern (des Adels), erzeugte jene convulſiviſchen Zuckungen, in welchen die bejammernswürdige Nation hin und her geſchleudert wurde, bis ſie endlich ein Opfer der Uebermacht, der treuloſen Bundbrüchigkeit und eigener Unbeſonnenheit geworden. — Der Zuſtand der Ackerleute ward in eine drückende Leibeigenſchaft verwandelt; die Stadtbürger, mit Verachtung von allem Einfluſſe in die geſetzgebende und ausübende Gewalt verſtoſsen, erblickten ſich unter einem ohnmächtigen Zepter ſolcher Könige, die vom Tage ihrer Wahl an, Waiſen im eigenen Vaterlande geworden waren. Seit dieſer Zeit waren die Städte ohne Anſehen, ohne Stimme ohne Schutz und Unterſtützung, preisgegeben der Willkür der Mächtigeren, unaufhörlich geplagt durch allerhand Drangſale des Schickſals und der Bedrükkung, ſahen in der höchſten Verzweiflung ihrer gänzlichen Vernichtung entgegen, u. ſ. w." Ferner ſetzt der Vf. alle die Urſachen auseinander, durch welche die Städte zu Grunde gerichtet wurden, — wie der Adel durch Uſurpation aller Vorrechte und Rechte, ſich allen Staatslaſten entzog und ſie nur auf die Städtebewohner und Bauern wälzte, — wie der Mangel an wahrer Aufklärung die Geſetzgeber in eine Art von Schlafſucht verfallen lieſs, aus welcher man öfters auf einige Augenblicke erwachte, um die unſinnigſten Verfügungen zu treffen. So wurden z. B. auf dem Reichstage im J. 1643 beſondere Commiſſarien ernannt, welche um der Willkür der Kaufleute beym Verkaufen Einhalt zu thun, im ganzen Lande einen beſtimmten Preis für alle aus- und einländiſchen Produkte und Fabrikate feſtſetzen ſollten. Die Unmöglichkeit einer ſolchen Unternehmung erblickte man erſt dann, als man Hand ans Werk gelegt. Die ernannten Commiſſarien berichteten alſo auf dem folgenden Reichstage im J. 1645, daſs der Waarenpreis, der von unzähligen Umſtänden abhängt, ſich auf keine Weiſe feſtſetzen laſſe. Wenn aber die durch Erfahrung belehrten Commiſſarien die Geſetzgeber von der Beſtimmung der Waarenpreiſe ablenkten, ſo führten ſie dieſelben dagegen auf einen andern, der Nationalinduſtrie eben ſo wie der Moralität nicht weniger nachtheiligen, und überhaupt in ſeiner Art ganz eigenen Weg hin; anſtatt nämlich eines beſtimmten Verkaufs- oder Ladenpreiſes, wurde auf den Vorſchlag dieſer Commiſſion feſtgeſetzt, daſs jeder Kaufmann, Krämer, Schenker von allen aus- und einländiſchen Erzeugniſſen und Fabrikaten, durch einen Eid ſich anheiſchig machen ſolle, folgendermaſsen die mannig-

fal-

faltigen Waaren und Handelsartikel zu verkaufen, dafs, wenn er ein Eingeborner ist, mit 7 pro Cent Gewinn; wenn er ein Ausländer, mit 5 p. C. und ein Jude mit 3 p. C. Gewinn sich begnüge. Das Widersinnige dieses Gesetzes (welches in den *Volum. Legum. Regni Pol.* unter dem J. 1645 zu finden ist) braucht man wohl nicht erst auseinander zu setzen. — Weiter spricht der Vf. von dem vandalischen Schutze, den die Starosten den ihrer Fürsorge anvertrauten Städten angedeihen liefsen; von den Juden; über die so interessante und belehrende Betrachtungen anstellt; — von dem Mangel an Schulen; und zuletzt von der Münze nach Grundsätzen der Staatswirthschaft, mit Anwendung auf Polen. Mit der gröfsten Verwunderung vermifste Rec. jede Erwähnung der Jesuiten, die doch alles Mögliche was nur in ihren Kräften war, thaten, um die intellectuelle Bildung zu unterdrücken, um die Nation in steter Unmündigkeit zu erhalten, und seit deren Ansehen in Polen unter Sigismund III., die schlafste Indolenz, eifrige Verfolgung oder wenigstens Herabsetzung aller Akatholiken, folglich auch Entvölkerung und Verfall der Städte erfolgen *mufste*. Die Sache ist aus der Geschichte zu bekannt, als dafs wir sie hier näher beleuchten sollten, und der würdige, in der vaterländischen Geschichte so bewanderte Vf. wird es wohl selbst, ohne des Rec. Erinnerung gefühlt haben, nur hat ihn vielleicht eine unzeitige Delikatesse, zur Uebergehung dieser, auf das ganze Land so äufserst nachtheilig wirkenden Gesellschaft, bewogen; aber wahrlich, der humane und freymüthige Ton, der im ganzen Werke herrscht, berechtigte ihn, auch diesen wichtigen Umstand nicht zu übergehen, den man gewifs nicht gemifsdeutet haben würde. — Mit Befremden hat Rec. die Paar Blätter (S. 249 ff.) gelesen, wo der preufsischen Regierung viele Vorwürfe gemacht werden, dafs sie in dem sogenannten Südpreufsen, so und nicht anders gehandelt; warum sie die Städte nicht nur nicht gehoben, sondern noch zu ihrer Erniedrigung beygetragen; dafs sie ferner durch die beständige Bereitwilligkeit, Gelder mit geringen Zinsen an die Gutsbesitzer auszuleihen, die Eingebornen von ihren Besitzungen mit der Zeit ganz verdrängen, und sie in die Hände der neuen Emporkömmlinge oder ihrer alten Unterthanen heimtückisch spielen wollte; oder (wie sich der Vf. S. 251 ausdrückt) wenn dies nicht die Absicht der preufsischen Regierung gewesen, so war diese Maisregel um den Zustand der Landeseinwohner zu verbessern, ganz lächerlich. Wir wollen nicht weiter das sehr unlogische Räsonnement des Vfs. verfolgen, in der Ueberzeugung, dafs er sich nur in der ersten Aufwallung von der, durch einige heuchlerische oder kurzsichtige sogenannte Patrioten verbreiteten Meynung hinreifsen lassen, und in dieser Verblendung das Gute, was die Preufsische Regierung gethan, gar nicht gesehen; falsche Ansichten, öfters auch üble Ausführung der besseren, Mangel an Energie in der Verwaltung der polnischen Provinzen kann man vielleicht der preufsischen Regierung vorwerfen, aber bösen Willen und niedrige Absichten wird man nicht bey ihr, sondern höchstens bey manchen untern Behörden, die ihre Beschlüsse ausführen sollten, finden. Doch wir brechen ab und verweisen unterdessen auf die neuen Feuerbrände aus Polen, Cölln bey Hammer (vielleicht in Breslau), in deren beiden ersten Numern viele treffende und hieher gehörende Bemerkungen enthalten sind, um nicht die Grenzen einer Recension zu überschreiten, und wünschen, dafs dieis Werk recht viele Leser unter denen, die an der Spitze der Regierung im Herzogthum Warschau stehen, finden möge, und dafs zuvörderst die Bemerkungen über den Landmann nachdrücklich beherzigt werden, damit das grofse Werk, *Aufhebung der Sklaverey*, nicht blofs auf dem Papiere stehen, sondern auch in der Wirklichkeit so schnell als möglich mit weiser Berücksichtigung der Umstände, realisirt werde, wobey man wohl nicht erst zu erinnern braucht, dafs nicht nur der dabey interessirte Theil der Nation, sondern auch jeder edeldenkende Staatsbürger und ganz Europa mit gespannter Erwartung der völligen Ausführung entgegen sehen. Dafs das Buch auch für den Ausländer Belehrung, selbst in staatswirthschaftlicher Hinsicht, enthalte, ist Rec. innigst überzeugt; eine Uebersetzung des ganzen Werkes aber würde er bis zur Erscheinung einer zweyten umgearbeiteten Auflage aufzuschieben rathen.

GESCHICHTE.

WARSCHAU, b. d. Piaren: *Wiadomość o naydawnieyszych Dziejopisach Polskich z powodu dwóch rękopismów darowanych Towarzystwu Król. Warszawskiemu przyiaciół nauk* przez *W. X. P. Kuropatnickiego* etc. (Nachricht von den ältesten polnischen Geschichtschreibern, veranlafst durch zwey Handschriften, welche der Königl. Warschauer Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften von dem Herren *Kuropatnicki* geschenkt worden; eine Abhandlung vorgelesen den 21. Januar 1811. durch den Verfasser *Adam Prażmowski*, Plotzker und Warschauer Domprobst, Mitglied der Königl. W. G. u. f. w. 1811. 59 S. 8.

Hr. *Kuropatnicki* hat der Bibliothek der Königl. Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften in Warschau 1) eine schöne, auf Pergament geschriebene, Handschrift des *Vincentius Kadlubek*, die vermuthlich um 1241 geschrieben worden, nebst einer Anweisung Briefe zu schreiben, aus eben dem Zeitalter, und 2) eine Handschrift von dem, bisher sogenannten von *Mitzler*, aus der Heilsberger Bibliothek zuerst 1749 herausgegebenen, Danziger *Kadlubek* verehrt. Aus letztrem erhellt der wahre Name des Vfs., welcher in *Mitzlers* Handschrift nicht vorhanden war. Er heifst *Dzirzwa*, war vermuthlich Franziskaner in *Krakau* und lebte zu Leszek des Schwarzen Zeiten gegen das Ende des dreyzehnten Jahrhunderts: denn in diesem Msc. befinden sich, so wie in dem gedruckten Exemplare, mehrere Data aus dem Franziskaner Kloster zu Krakau. Bey dieser Handschrift sind noch einige an-

Digitized by Google

dere historische Nachrichten, und unter andern die von *Mitzler* bis 1378 gedruckten *Annales Poloniae Anonymi*; diese *Annales* sind bis 1419 in Krakau und dann von 1456 an bey den Bernhardinern (Franziskanern *reg. min. strictioris observantiae* nach Capistrans Reform) in Lublin fortgesetzt worden, wobey besonders Excerpte aus der bey Kobergern in Nürnberg 1493 gedruckten Schedelschen Chronik sind. Das ganze schliefst der Vers: *Modo Alexander regnat, qui et Lithuanos gubernat; Det Deus huic prospera, timeat gens hunc barbara.* Also ist das Ende dieser historischen Sammlung zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts 1501 — 7 geschrieben worden, der Anfang ist aber älter, wie das oft bey alten Manuscripten der Fall ist; doch möchte Rec. vermuthen, dafs die Stücke, die vom Anfange an bis zum Jahr 1419 gehen, wohl Copieen einer Handschrift aus dem funfzehnten Jahrh. nicht zu weit vor der Epoche der Stiftung des Lublinet Klosters der obgedachten Bernhardiner seyn, weil Hr. *P.* nichts von der Verschiedenheit und dem Alter der Schrift des Dzirzwa und der Annalen, wie bey dem ersten Manuscript des Kadlubek gesagt hat. Doch dem sey, wie ihm wolle, so ist die literarische Welt sowohl Hn. *Kuropatnicki*, als auch Hn. *Pyaźmowski* den gröfsten Dank schuldig, dafs sie beide zur Aufhellung der alten Geschichte Polens einen so wichtigen Beytrag geliefert haben. Sehr lesenswerth sind die vielen gelehrten Bemerkungen des Hn. *P.* über den Kadlubek, die von einer sehr richtigen Kritik zeigen. Rec., der das Vergnügen gehabt einen Codex des Kadlubek aus dem funfzehnten Jahrhundert, auf der Rhedigerischen Bibliothek in Breslau vergleichen zu können, bemerkt, dafs derselbe ebenfalls Ep. I. libr. I. *ferenitas* statt *strenuitas* Ep. X. libr. II. *ner multo post virtutum meritis adjutus*, wie Hr. *P.* gefunden hat, Ep. XVIII. libr. I. nähern sich aber die Lesearten mehr der gedruckten Ausgabe. — Gern würde Rec. manche treffliche Bemerkung, und auch manche sinnreiche Hypothese des Hn. *P.* hier heraus heben, wenn nicht das Gesetz der Kürze ihn bände. Wo historische Wahrheit völlig mangelt, da zündet oft auch selbst eine ungegründete Hypothese das Licht an, was den Weg zur Wahrheit zeigt. Nur der, der keinen Sinn für historische Wahrheit fühlt, kann dergleichen Hypothesen als überflüssig ansehen. Die Zurücknahme einiger Behauptungen im Texte, zu Anfange S. 49 — 57. macht der historischen Wahrheitsliebe des Hn. *P.* alle Ehre.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Lehranstalten.

Coburg.

Zur Feyer des Stiftungstages des Herzoglich Casimirianischen Gymnasiums am 3. Julius 1811, lud der aufserordentliche Professor *J. C. D. Sinner* durch ein Programm: *Worin bestehen die Vorzüge der französischen Sprache, die Ursachen ihrer Allgemeinheit, und die Gründe, welche dieselbe immer unentbehrlicher machen?* (2 B. 8.) ein. Der ordentliche Professor *J. A. Wendel* hielt die gewöhnliche Rede, welche Betrachtungen über das *Sympofion* des *Platon* und Parallelen des Platonism mit der neuesten Zeitphilosophie enthielt.

II. Vermischte Nachrichten.

An Ornithologen.

In dem neunzehnten Hefte der deutschen Ornithologie von *Bekker* u. s. w., kommt eine Abbildung des schwarzköpfigen Geieradlers (*Gypaetos melanocephalus, Meyeri*) mit gelben Füfsen vor. Eine solche Farbe haben aber seine Füfse nicht, wie die Hn. Vf. aus unserm Taschenbuch hätten ersehen können, sondern sie ist *bläulichgrau*. *Wolf* erhielt im verwichenen Jahr eine frische Haut des Gyp. melanoceph., an dessen Füfsen die graue Farbe sehr deutlich zu erkennen war. Pfarrer *Steinmüller*, Dr. *Schinz* und *Meyer*, welche diese Vogel bald nach dem Schufs und unausgestopft untersuchten, fanden sämmtlich die Farbe der Füfse grau. Unseres Wissens verwandelt sich die gelbe Farbe der Füfse bey den Raubvögeln, wenn sie auch mehrere Wochen nach dem Tode liegen bleiben, niemals in eine graue, man kann also hier nicht den Fall annehmen, dafs eine Veränderung der Farbe an den Füfsen, wie bey manchen andern Vögeln, vorgegangen sey. Ferner zählen die Hn. Vf. — man sehe die Abbildungen — beym *weifsköpfigen Geieradler zwanzig*, beym *schwarzköpfigen sechszehn* Schwanzfedern, da bekanntlich diese Vögel nur *zwölf* Schwanzfedern haben. Trotz dieser aufserordentlichen Verschiedenheit, hält dennoch der Rec. der deutschen Ornithologie Heft XIX. in der Hall. A. L. Z. beyde Vögel für eine Art.

Wir halten es für Pflicht, die Ornithologen hierauf aufmerksam zu machen, weil im entgegengesetzten Falle leicht ein Irrthum veranlafst werden kann, der der Wissenschaft nachtheilig ist, um so mehr, da dieser Vogel unter die seltenen gehört und nicht leicht jemand Gelegenheit hat, über ihn Beobachtungen anzustellen. Man denke nur an den Cuntur in Amerika, und lese in der Hinsicht die ältern Beschreibungen und vergleiche damit die neueste von *Alex. v. Humboldt*. In unserer Naturgeschichte der Vögel Deutschlands, Heft XIX., findet sich eine Abbildung des schwarzköpfigen Geieradlers.

Im May 1811. *Meyer* und *Wolf*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 24. Julius 1811.

SCHÖNE KÜNSTE.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Vorlesungen über deutsche Klassiker* für Gebildete und zum Gebrauche in den höhern Lehranstalten. Herausgegeben von *Johann Gottfried Sauer*, Prof. am polytechnischen Institute zu Augsburg, und *Gerhard Adam Neuhofer*, Diakon bey St. Jakob in Augsburg. *Erster Cursus für die höhere Klasse*, den Text mit Anmerkungen enthaltend. 1810. 249 S. 8. *Erster Cursus für die höhere Klasse*, die Excurse enthaltend. 1810. 344 S. 8.

Der Gedanke zu dieser Schrift, für höhere Schulklassen, für gereiftere Jünglinge eine Anleitung zur Lectüre klassischer deutscher Schriftsteller herauszugeben, und die Methode der Interpretation der Alten dabey anzuwenden, ist nicht übel gefasst und einem Bedürfnisse der Zeit und der immer gangbarer werdenden Bürger- und Realinstitute gut angemessen, auch gröstentheils mit Fleiss und Geschmack von den beiden Herausg. ausgeführt. Nur da und dort über zu breite Umständlichkeit, oft Geschwätzigkeit in den Excursen, über manche zu gelehrte unnöthige Anmerkungen, auch zuweilen über die Wahl der Stücke, worüber commentirt wird, möchte man nicht ungegründete Einwendungen machen können. So nimmt der Excurs über *den Genfersee* von *Matthisson* vierzehn volle Blätter, und ein anderer über *die Wehmuth* von *Salis* sieben ein. In den ersten wird S. 26—29. aus Veranlassung der 16ten Str. *„wo jener — gefunden"* ein beynahe vier Seiten langer Auszug aus *Rousseau's* Leben gegeben, und noch obenein ein kleiner Nachtrag von Anmerkungen zu der Strophe, unter dem Texte selbst, im *zweyten* Abschnitte geliefert. Historische und geographische Bemerkungen wechseln ab mit sogenannten ästhetischen, die über den Gang des Gedichtes, Zusammenhang und Zergliederung einzelner, vorzüglich poetisch-rhetorischer Schönheiten mit Hinweisung auf Parallelstellen aus dem Dichter selbst und andern Dichtern (wie S. 38. 39.) sich verbreiten. Da wird von grosen Wirkungen durch den Contrast, wie auf einem Bilde sich das Anmuthige und Milde mit dem Furchtbaren und Schauervollen in der Natur paart (S. 29. u. 30.) von meisterhaften Gradationen, Klimax und Antiklimax genannt (S. 33.). Von glücklichen Inversionen, wie in den Noten unter dem Texte von *poetischen* höchst kraftvollen und neuen Worten, oder kühnen und erhabnen Bezeichnungen, wie *Wogensturz*, *hohe Eiswelt* (11. Abschn. S. 30. 31.) gesprochen, auch sonst der Mund ziemlich voll genommen (in S. 25.), „gros und miltonisch erhaben ist die Strophe gedichtet. Das letzte wäre verzeihlig: denn die Stelle ist wirklich trefflich (es ist die 13te Strophe *„als senkte sich"*), wenn nur nicht dem falschen Pathos in der 6ten Str. *„wo er* (Bonnet) *mir zurief: über Grab und Zeit schwingt sich der Geist: sein dunkler Schleyer modert; beglückt* u. s. w. (d i. die Seele ist unsterblich. Aber bedurfte es für solch' ein Orakel erst eines Bonnets?), wenn nur dieser unserm Gefühl immer widerstrebenden, und wir sagen es noch einmal, ganz verunglückten Stelle in dem sonst so schönen, wenn schon vom Commentator weit überschätzten Gedichte nicht beynahe eine volle Seite wäre geschenkt worden. Dass in den Excursen über den *Zürchersee* von *Klopstock* (S. 44—45.) dieses Gedicht mit *Matthison's* Genfersee verglichen wird, ist zweckmäsig und gut; auch die Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten zum Theil nicht unglücklich aufgefasst; nur geht der Vf. nicht tief genug, und haftet nach seiner Weise immer mehr an der äusern Form, als am Innern, am lebendigen Geiste der Poesie. *Klopstocks* Gedicht ist das empfundenste trefflichste, was die lyrische Poesie der Deutschen je aufzuweisen hat, ein reines Erzeugniss echter Begeisterung. Die Verschiedenheit beider Gedichte geht zwar, wie der Vf. bemerkt, mit hervor aus den verschiedenen Anlässen und zufälligen Einflüssen, die bey den beiden Dichtern statt fanden; aber weit mehr noch sind sie gegründet in der Individualität beider Dichter selbst und dem Eigenthümlichen ihres Genius und ihres Talents. So wenig in den *Matthissonschen* mit der feinsten Eleganz ausgeglätteten Stanzen eine sehr gebildete Phantasie und eine frische Wärme des Gefühls, die über das Ganze gehaucht ist, nicht zu verkennen sind, so ermangeln sie doch des Geniussiegels, das der *Kl.* Ode aufgeprägt ist. In *M.* Gedicht dringt alles sich vorzüglich der Beschreibung zu; wie der Kunstfleiss überhaupt nur zu sehr hervorstechend ist, so ist der sorgfältigste dieser gewidmet. Bey *Kl.* ist der beschreibende Theil ganz untergeordnet und in vorübereilenden aber treffenden kecken Zügen abgefertiget. Innere Handlung, ein schön und reich bewegtes Gemüth, der Wechsel der zartesten und edelsten Empfindungen, wie hohe Naturschönheiten, gesellige Freuden, das Entzücken der Liebe, der Freundschaft und der Gedanke an Namensunsterblichkeit in einer jugendlich glühenden Seele sie erwecken können, die zurückgespiegelten Eindrücke eines schön durchlebten Tages, gehen hier, in einer echt poetischen Verknüpfung an uns vorüber, und ziehen uns mit sich in ihr Interesse. Herz und Phantasie werden gehoben, wo dort meist nur

Digitized by Google

nur die letzte mit dem Geſchmacke beſchäftiget und gröſstentheils befriediget wird. Auch iſt es nicht zu verkennen, daſs aus eben den Gründen in dem *Klopſtockſchen* Gedichte, worin die bindende Idee *der Werth der Freundſchaft* iſt, mehr echter poetiſcher Zuſammenhang als in dem *Matthiſſonſchen* wahrgenommen wird, das oft nur durch loſe lyriſche Bande, eben weil es an durchgreifenden leitenden Ideen fehlt, zuſammen gehalten wird. Die Erklärung vom Zürcherſee ſelbſt hat für ihren Zweck mehrere brauchbare, doch auch manche zu triviale Bemerkungen, wie z. B. S. 53.: „*Ein zweytes Erregungsmittel von anderer Art iſt der Wein. Der Frühling iſt die Jahreszeit der liebenden Jugend, der Wein der Labetrank für das männliche im ſauren Dienſt der Pflicht ſich ermattende Alter* u. ſ. w.; doch hält ſie ſich viel zu viel in den engen Schranken der Wortauslegung auf. Wenn vollends aus Veranlaſſung der Stelle:

Reitzvoll klinget des Ruhms lockender Silberton,

geſagt wird: (S. 54.) „*Silberton, eine Poſaune von Silber trägt den Schall vermöge ihrer Elaſticität weiter als eine von geringerem Metall, ihr Ton iſt daher Metonymice ebenfalls ſilbern*" ſo wird man beynahe unwillkürlich an die Scene in *Shakeſpears* Romeo und Julie (S. 70. Vol. IX. ed. Lond.) erinnert, wo Peter die Muſikanten fragt:

Why ſilverſound? why muſik with her ſilverſound?
What ſay you Simon Carling?

und der Muſicus antwortet:

Marry, fire, becauſe ſilver has a ſweet ſound etc.

Daſs auf verſchiedene Lesarten und den Vorzug mancher neuern vor den älteren aufmerkſam gemacht wird, iſt ſehr gut und für die Geſchmacksbildung junger Leſer nützlich. Es geſchieht dieſs wie bey *Klopſtock*, ſo bey mehrern Dichtern, die hier aufgeführt werden. Es lieſse ſich aber wohl eine Nachleſe anſtellen: Bey der angeführten *Klopſtockſchen* Ode z. B. iſt bey der Stelle: „*iſt Göldhäufer nicht wenig*" die ältere Lesart, mit Recht in dem Texte beybehalten, aber die neueſte (ſ. *Klopſtocks* Werke I. B. Göſchenſche Ausgabe 1798. S. 86.) *iſt beym Himmel! nicht wenig*" anzuzeigen vergeſſen worden, und hätte um ſo eher ſollen bemerkt werden, als dieſe Aenderung des ſonſt mit weiſem Maſse die Feile gebrauchenden Dichters keine der beſſern iſt. So hätte auch die oft noch vernachläſſigte Proſodie aus früheren *Kl.* Lesarten hier und da bemerkt werden können, um jungen Leuten am Gegentheile den Werth der verbeſſerten Lesarten kennen zu lehren. Ein Gedicht von *Kleiſt* z. B. „*ſie fliehet fort, es iſt um mich geſchehen*" wünſchte Rec. in dieſe oder eine ähnliche Schrift nur um deſswillen aufgenommen, um durch die Zuſammenſtellung deſſelben mit ſeiner frühern Geſtalt, in der es in den Beyträgen zur Beförderung des Witzes abgedruckt iſt, wo es freylich noch ſehr dürftig und ſchülerhaft auftritt, den Werth dieſes ſo lieblichen Gedichtes herauszuheben, und jungen Leuten, die jetzt nicht ſelten Vernachläſſigung des Ausdrucks als eine Tugend predigen hören, anſchaulich zu zeigen, wie viel auf dieſen und auf richtige ſchöne Sprache ankommt, wenn ein Gedicht gefallen ſoll. — Wir würden zu weitläuftig werden, wenn wir bey jedem einzelnen Excurſe verweilen wollten. Wir glauben den Charakter derſelben mit dem, was wir anführten, ſchon hinlänglich beſtimmt zu haben. Daſs auſser poetiſchen Erzeugniſſen auch proſaiſche Aufſätze, wie z. B. Abſchnitte aus Meiſters Lehrjahren IV — V. Bd. (S. 178 — 280. im Bande, der die Texte enthält) und Stücke aus *Thümmels* Reiſen (S. 86 — 127.) commentirt werden, iſt löblich, und wir miſsbilligen hier die Wahl nicht. Die Auslegungen ſelbſt theilen das Gute und minder Gute der poëtiſchen Commentare. Weniger Weitſchweifigkeit, Vermeidung müſſiger, oft auch trivialer Bemerkungen würde den Werth ſo mancher brauchbaren, einſichtsvollen und zweckmäſsigen Bemerkung nur erhöhen. Warum, da von Hamlet die Rede iſt, S. 262. anfangen? „*Shakeſpeare, geboren den 23. April 1564. zu Stratfort in Warwickſhire, der Schöpfer der engliſchen Schaubühne, iſt in England nicht berühmt, ſondern heilig. Seine Sittenſprüche ſind in dem Munde aller Britten. Sein Name iſt mit den ehrwürdigſten Ideen der Nation gleichſam verwachſen, und ein groſser Theil der engliſchen Jugend lernt ihn früher kennen als das A. B. C. Addiſon ſagt von ihm* u. ſ. w. Unter den commentirten Gedichten finden wir die Wahl nicht immer glücklich: *Prometheus* von *Goethe* und die Götter Griechenlands von *Schiller* ſind für das Alter, dem dieſe Sammlung zunächſt beſtimmt iſt, wohl ſchwerlich. Auch ſelbſt für die philoſophiſche Elegie *der Spaziergang* hätten wir ein die heitere friſche Jugendphantaſie mehr anſprechendes Gedicht aus *Schillers* ſo reicher Sammlung oder einer andern aufgenommen und mit kurzen Bemerkungen erläutert gewünſcht; für die *Voſſiſche* Ode der Winter: „*aus grönländiſchem Eispallaſt*" hätten wir weit lieber eines ſeiner trefflichen Lieder oder eine ſeiner Idyllen hier eingerückt und erklärt geſehen. Aber es ſcheint, und die Vorrede erklärt ſich auch darüber, die Vf. wählten abſichtlich oft Stoffe, wo Inhalt und Sprache ſchwieriger ſcheinen, und da gab freylich die *windiſche Hünenburg, Sabastrank*, der *puſternde* Balg u. ſ. w. mehr Anlaſs zu Noten. Sonſt ſind auſser den bereits erwähnten Gedichten hier noch commentirt: *Die Klage der Ceres*, von *Schiller*. *Die Frühlingsfeyer*, von *Klopſtock*. *Herbſtabend*, von *Matthiſſon*. *Die Wehmuth*, von *Salis*. *Sehnſucht* nach *Rom*, von *Matthiſſon*. *Pygmalion*, von *Schlegel*. *Der Wandrer*, von *Goethe*. *Pompeji* und *Herkulanum*. Noch bemerken wir, daſs dieſe *erſte* Sammlung (es ſollen mehrere folgen) nach den Abſchnitten Natur und Kunſt eingetheilt iſt, was freylich die getroffene Wahl da und dort entſchuldigen mag. Die Herausgeber wollten mit einer Sammlung für die höheren Klaſſen der Gymnaſien und Realinſtitute den Anfang machen, weil ſie glaubten durch Bearbeitung ſchwererer Stücke die Leſer mehr in den Stand ſetzen zu können, über den Werth oder Unwerth im Ganzen zu urtheilen. Künftig wollen ſie

von den untern Klaſſen zu den höhern herauf gehen, und es ſollen von einer Meſſe zur andern *zwey* Bände erſcheinen, deren einer den Text mit kurzen Anmerkungen und der andere die Excurſe enthält. Für die untern Klaſſen, für Jünglinge etwa von 14 — 16 Jahren, werden *Fabeln*, *poetiſche Erzählungen*, *Idyllen*, *Lieder*, *Sonnete* und *Madrigale*, *proſaiſche Aufſätze von der ſogenannten niedern Schreibart* geliefert und erklärt werden, dabey ſollen folgende Gegenſtände zur Sprache kommen: *frühliche heitere Anſicht der Natur und Menſchenwelt*, *edlerer Lebensgenuß*, *Freude*, *Lehren der Klugheit*, *Unſchuld und Reinheit des Herzens*. Für die mittlern Klaſſen, Jünglinge von 16 — 18 Jahren, ſind beſtimmt *Romanzen*, *Balladen*, *poëtiſche Beſchreibungen*, *Satyren*, *Epigramme*, *Lieder*, *proſaiſche Aufſätze von der mittlern Schreibart*. — *Freundſchaft*, *Tugend*, *edlere Geſchlechtsliebe*, *Lebensphiloſophie*, *Geſchichte*, *Charaktere* ſollen die Gegenſtände ſeyn, die hier die Auswahl leiten werden. Der oberen Klaſſe — Jünglingen von 18 — 20 Jahren ſind zugedacht: *Elegieen*, *Oden*, *Hymnen*, *Lehrgedichte*, *Stellen aus Romanen*, *Dramen*, *Heldengedichten*, *proſaiſche Aufſätze von der höhern Schreibart*, die Objecte, worauf dabey Rückſicht genommen werden ſoll, ſind: *idealiſch-ſentimentaliſche Anſichten der Natur*, *Kunſt*, *Humanität*, *Patriotismus*, *Weltbürgerſinn*. Was die Schriftſteller ſelbſt anbetrifft, aus denen in dieſem *Pantheon*, nicht *Pandämonion* (S. XI. Vorber.) Selekte ſollen geliefert werden, ſo ſollen es lauter wahrhaft klaſſiſche Schriftſteller ſeyn, die als Originalſchriftſteller, als Genies, als Sterne der erſten, wenigſtens zweyten Gröſse bereits am poëtiſchen oder gelehrten Himmel glänzen. Untergeordnete Geiſter, die ihr Licht von jenen erborgen, bloſse, wenn gleich gute Stiliſtiker, glückliche Versmacher finden keine Aufnahme: denn es ſoll dieſe Sammlung zugleich ein Denkmal der Verehrung ſeyn, mit dem die Herausgeber im Namen des deutſchen Vaterlandes dem groſsen Verdienſte deutſcher Genien huldigen.

Neustrelitz, b. Albanus: *Pſyche*. Ein epiſches Gedicht. 1811. 180 S. 12.

Die aus Apulejus und andern bekannte reizende Mythe von Amor und Pſyche wird hier von einem wahrſcheinlich noch jungen Dichter hexametriſch in zehen Geſängen erzählt. Sie iſt nur wenig von eignem poëtiſchen Geiſte durchdrungen, wenn ſchon einzelne Züge und Schilderungen einen nicht ungebildeten Geſchmack verrathen. Vom Weſen einer Epopee hat das Gedicht nichts; zwar einen ruhigen Fortſchritt der Erzählung bemerkt man, aber leider! wird dieſer auch oft langweilig und ermüdend. Der Bau der Hexameter ſelbſt, ihre oft verfehlte Proſodie und ihre unrichtigen Abſchnitte verrathen ebenfalls die noch unſichere jugendliche Hand.

Endlich da doch nunmehr des ſechzehnte Jahr ihr vollendet,
Und von dem folgenden ſchon der ſechste Monat verfloſſen,
Sich den erwünſchten Gemahl zu erwählen, welchem ihr Herz ſich
Neigen würde: denn frey und zwanglos nach eigener Willkür,
Möge ſie gleich den Schweſtern, den Mann ſich, den Eltern den Eidam
Aus den Freyern erſehn; es werde ja wahrlich kein ſchlechter
Jemals Pſychen gefallen, da ſie des Edelſten werth ſey,
Kummer erregten zwar dem Mägdlein ſolcherley Reden,
Und ſie ſah den Gram der geliebten Eltern mit Wehmuth,
Dennoch blieb ihr ſtets die Lieb' und Hymen ein Abſcheu,
Kömmt uns doch Eros | nur von ſelbſt | nicht wann wir ihn rufen!
Jetzt nun nach dem Geheiſs des weiſen Sehers Adraſtos,
Hat der König beſchloſſen, den Spruch des leuchtenden Gottes
Phoebos, der zu Milet Weiſſagung ertheilt, zu vernehmen.
S. 1. Geſ. 180 — 194.

Dieſs iſt eine, gewiſs nicht mühſam ausgeſuchte Probe vom Tone, Vortrag und hexametriſchen Baue des Ganzen.

GESCHICHTE.

Gleiwitz, im liter. Bureau, Ratibor, b. Bögner und Hamburg, b. Hoffmann: *Die ehemaligen Beamten des abgetretenen Preußiſchen Antheils von Polen, ihrer Zahl, Geſchichte, Lage und Rechte*; geſchildert von einem ihrer Unglücksgefährten; ein Beytrag zur künftigen Geſchichte unſrer Zeiten. 1811. 110 S. 4. (mit einem faſt eben ſo ſtarken *Codex diplomaticus*).

Das allgemeine Intereſſe an dem unglücklichen Schickſale der ehemaligen preuſsiſchen Staatsbeamten in Polen iſt zu gerecht und zu lebhaft, als daſs die vorliegende Darſtellung ihrer Verhältniſſe nicht um ſo mehr mit Dank aufgenommen werden ſollte, als ihr Ertrag zur Linderung des Schickſals jener ſchuldloſen Opfer des bis jetzt unerbittlichen Zeitgeiſtes beſtimmt iſt. Eine unglückliche Verkettung unverdienter, widriger Verhältniſſe liegt bis jetzt noch zwiſchen der Gerechtigkeit und achttauſend unglücklichen, brodloſen Staatsdienern. Rec. beſcheidet ſich, daſs es ihm nicht zieme, über die Frage, aus weſſen Hand dieſe Staatsdiener ihre Entſchädigung erhalten müſſen? zu urtheilen; nur die Bemerkung glaubt er ſich erlauben zu dürfen, daſs, wenn der Art. XXIV. des Tilſiter Friedenſchluſſes ſich auf die vormaligen polniſchen Diener bezieht, für die preuſsiſch-polniſchen Staatsbeamten in jenem Friedenstractat überall keine directe Vorſchriften enthalten ſeyn, mithin die allgemeinen Grundſätze und die Analogie der Landesſchulden für ſie entſcheiden würden. Das Reſultat liegt hierin ſo klar vor, daſs Rec. wohl nicht nöthig hat, daſſelbe erſt anzudeuten. Mit Achtung für die Gerechtigkeit und Humanität der preuſsiſchen Regierung wird der Leſer dieſer Schrift erfüllt, wenn er die wahrhaft königliche Gerechtigkeit leſet, mit welcher Preuſsen, als es Polen erwarb, den Beamten

Digitized by Google

der

der vormaligen polnischen Regierung Anstellung, Gehalt oder Pension gab oder liefs.

Die gegenwärtige Darstellung ist noch nicht vollendet; noch soll ein *zweyter* Heft folgen. Dieser *erste* enthält eine Uebersicht der Masse dieser Beamten (7949), die Literatur dieser Gegenstände sowohl überhaupt, als besonders in Beziehung auf diese Staatsdiener (sie ist ziemlich vollständig und auch in literarischer Hinsicht interessant), die Geschichte der Anstellung der ehemaligen preufsischen Beamten in Polen, so wie die ihrer Entlassung, die Darstellung ihrer Behandlung, sowohl in Sachsen, als im Herzogthum Warschau, und der Theilnahme, welche das Publicum ihnen bewies (viele einzelne edle Handlungen), die Schilderung ihrer gegenwärtigen Lage (sie ruft laut Gerechtigkeit, selbst Menschlichkeit an!) und endlich die Entwickelung der Rechte dieser Staatsbeamten sowohl nach gemeinen Rechten und den Gesetzen ihres Vaterlandes, als nach dem europäischen Völkerrecht, nach den bestehenden neuesten Traktaten und Constitutionen, insonderheit dem Frieden zu Tilsit, so wie nach dem Vorgange bey der Theilung von Polen und der Auflösung einiger andern europäischen Staaten; hier schildert der Vf. evident die Entschädigungen, Berechtigung der Staatsdiener, über deren rechtlichen und politischen Grund wohl nur eine Stimme herrscht und herrschen kann. Rec. bemerkt zu den hier angeführten Beyspielen der öffentlichen Anerkennung dieser Berechtigung noch zwey neuere Fälle aus der Geschichte des grofsen Begründers des Herzogthums Warschau; der eine betrifft die neue Organisation der Staatsrathsauditorate in Frankreich, und der andre die veränderte Verfassung der Zollbeamten im ehemaligen Holland, indem dort den bereits angestellten Staatsraths-Auditoren der bisherige höhere Gehalt gelassen, hier aber den, aufser Function gekommenen, Zollbedienten bis zur anderweitigen Anstellung der Gehalt als Pension gelassen ward; einen ähnlichen Beweis der Gerechtigkeit gab auch neulich der König von Westphalen bey Verringerung der Anzahl der Mitglieder des Tribunals in Cassel, und ganz kürzlich der König von Preufsen bey Aufhebung der geistlichen Corporationen. Die, nächstens zu erwartende, Fortsetzung dieses Werkchens wird die Entschädigungsmittel, die Widerlegung der Gegengründe der Financiers, die Würdigung der angeblichen politischen Rückschten und allgemeine staatswirthschaftliche Gründe für die baldige Anwendung der Entschädigungsmittel enthalten. Die bisherige Ausführung empfiehlt sich durch Consequenz, Einsicht und Gründlichkeit, und wenn gleich das gerechte, warme Gefühl den Vf. dem Anschein nach zuweilen zu einem Vertrag hingerissen haben mag, den mancher Leser anders wünschen dürfte: so wird doch nicht allein jeder Leser diese Bogen nicht ohne Befriedigung aus der Hand legen, sondern auch in denselben so manche nicht unwillkommene Beyträge zur polnischen Staatskunde und zur Geschichte unsrer Zeiten finden. Rec. empfiehlt daher diese Abhandlung der allgemeinen Beherzigung und Theilnahme, und wünscht ihr den besten, den gerechtesten Erfolg. Mögen diejenigen, die glücklich genug sind, denselben zu befördern, ihr einige Augenblicke widmen und möge der künftige Geschichtschreiber unsrer Tage der Nothwendigkeit dieses Gegenstandes auf eine widrige Art zu gedenken, überhoben werden!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Marburg.

Seine Majestät, der König, erfüllte am 2. Julius auf seiner Rückreise von Paris eine, vor einiger Zeit der Universität huldvoll gegebne Zusage. Er besah nämlich sämmtliche Anstalten und Institute der Universität, decretirte eine Erweiterung des Bibliothekssaales, die schon lange Bedürfnifs gewesen war, nebst dem Bau einer Sternwarte auf dem Bibliotheksgebäude, und bestimmte dazu die Summe von 60000 Francs.

Am 26. Januar erhielt Hr. *Joh. Karl Friedr. Esau* aus dem Waldeckischen die med. Doctorwürde, nachdem er über Theses disputirt hatte.

Am 11. May hielt Hr. Dr. *Eduard Platner* als aufserordentlicher Lehrer der Rechte seine Antrittsrede: *de indole juris antiqui*, in dem öffentlichen Hörsale der Universität, nachdem er zu dieser Feyerlichkeit in einem Programm: *de gentibus atticis earumque cum tribubus nexu dissertatio ex historia juris graeci repetita*, eingeladen hatte.

Am 25. May wurde dieselbe Würde Hn. *Conr. Friedr. Krebs* aus Stadthagen im Lippischen, und Hn. *Friedrich Berger* aus Holzminden ertheilt.

II. Todesfälle.

Am 26. Junius starb auf seinem Gute zu Neuhausen bey München der königl. bayr. geh. Legationsrath *L. v. Rheinwald*, Director des königl. statist. geograph. Bureau und Mitgl. der Akademie der Wissenschaften, bekannt durch mehrere Beyträge zur vaterländ. Geographie und Geschichte, im 48sten J. s. A.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 24. Julius 1811.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Das *vierte* Heft der

Annalen der Forſt- und Jagd-Wiſſenſchaft, herausgegeben von Dr. *C. W. J. Gatterer* und *C. P. Laurop*, Preis 16 gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

iſt ſo eben erſchienen, und enthält: 1) Ueber die zweckmäſsige Anlegung, innere Einrichtung und Erhaltung eines Thiergartens, mit ſteter Hinſicht auf Forſt-Oekonomie u. ſ. w., von Sr. Durchl. des *Fürſten zu Leiningen*. 2) Ueber die fabrikmäſsige Bereitung des Sauerkleeſalzes, vom Oberforſtrath *Jägerſchmids*. 3) Forſtſtatiſt. Nachrichten üb. die Behandlung und Benutzung der pyrenäiſchen Wälder; a. d. Franzöſ. von *Egerer*. (Fortſetzung.) 4) Auszug aus der Verordnung üb. die Forſt-Organiſation im Groſsherzogthum Heſſen vom 16ten Januar 1811. 5) Die Forſtbedienten und Waldungen des Siegdepartements im Groſsherzogthum Berg, nach der neuen Organiſation. 6) Recenſionen neu erſchienener Forſt- und Jagdſchriften. 7) Vermiſchte Gegenſtände. 8) Gedichte.

Mit dieſem Hefte ſchlieſst ſich der *erſte* Band. Das *erſte* Heft des *zweyten* Bandes erſcheint im Julius.

Darmſtadt, den 1. Junius 1811.

Heyer und Leske.

Bey Friedrich Nicolovius in Königsberg iſt erſchienen:

Archiv, Königsberger, für *Philoſophie, Theologie, Sprachkunde u. Geſchichte*, von *Delbrück, Erfurdt, Herbart, Hüllmann, Krauſe* und *Vater*. Jahrg. 1811. *Erſtes* Stück. gr. 8. 16 gr.

Archiv, Königsb., für *Naturwiſſenſchaft* und *Mathematik*, von *Beſſel, Hagen, Remer, Schweigger, Wrede*. Jahrg. 1811. *Erſtes* Stück. gr. 8. 14 gr.

Dieſe Zeitſchriften ſollen keine Kritiken, ſondern eigene Unterſuchungen enthalten; nicht bekannte Sachen erörtern, ſondern zur wirklichen Vermehrung der Wiſſenſchaften beytragen. Die Verfaſſer ſind übereingekommen, nur die Reſultate eigener Forſchungen aufzunehmen, und halbjährig für jede Abtheilung ein Stück erſcheinen zu laſſen. Was die obigen enthalten, erſieht man aus folgender Inhalts-Anzeige.

Das *Archiv für Philoſophie* u. ſ. w., *erſtes* Stück, enthält:

I. Rede, gehalten an Kant's Geburtstage. Von *Herbart*.
II. Ueber die Philoſophie des Cicero. Von *Herbart*.
III. Aufklärungen im Felde der afrikaniſchen Sprachenkunde. Von *Vater*.
IV. Etwas aus Ruhnken's Vorleſungen über die römiſchen Alterthümer. Von *Erfurdt*.
V. Authentiſche Nachricht von der Miſſion der Particular-Baptiſten und von dem Zuſtande des Religionsweſens in Oſtindien. Von *Vater*.
VI. Ueber den Unterricht in der Geſchichte. Von *Hüllmann*.
VII. Beſteht der Pauliniſche Brief an die Philipper aus zwey an verſchiedene Perſonen gerichteten Sendſchreiben? Weitere Ausführung einer akademiſchen Gelegenheitsſchrift. Von *Krauſe*.
VIII. Nachtrag zu dem Aufſatze über die Phallâta-Araber. Von *Vater*.
IX. Etwas über die Falaſcha-Sprache. Von *Vater*.

Das *Archiv für Naturwiſſenſchaft* u. ſ. w., *erſtes* Stück, enthält:

Unterſuchung der durch das Integral $S\frac{dx}{lx}$ ausgedrückten tranſcendenten Function. Von *Beſſel*.
Mineralogiſch-geognoſtiſche Bemerkungen über die oſtpreuſsiſche Provinz Samland. Von *Wrede*.
Einige Worte über Claſſification der Thiere. Von *Schweigger*.

Von den *Allgemeinen Mediciniſchen Annalen* ſind die *erſten* vier Monatshefte des Jahres 1811. nach ihrer neuen Einrichtung, ſowohl in Doppelheften, als in ſeparaten Abtheilungen, als *Annalen der Heilkunde* und *Annalen der Heilkunſt*, zugleich mit dem *erſten* Stück des Supplementenbandes des Jahres 1801—1810. verſendet worden. Wer mit dieſer, das ganze Gebiet der Medicin, ihrem neueſten Culturſtande nach ſcientifiſch, literariſch und artiſtiſch umfaſſenden, Zeitſchrift noch nicht hinlänglich bekannt ſeyn ſollte, kann ihre Einrichtung aus dem in jeder ſoliden Buchhandlung, wie auch durch Poſtämter unentgeldlich zu erhaltenden Plane näher erſehen.

Literariſches Comptoir
in Altenburg.

Digitized by Google

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey mir ist so eben erschienen und für 1 Rthlr. in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Das Damenspiel, auf feste Regeln gebracht, durch Musterspiele erläutert, und mit vier noch unbekannten Spielarten bereichert, von *J. F. W. Koch*, Domprediger in Magdeburg. Mit 6 Kupfertafeln. 12.

Der durch seine wohlaufgenommene Bearbeitung des Schachspiels bekannte Herr Verfasser erwirbt sich hier aufs Neue den Dank des Publicums, indem er in diesem Werk das Damenspiel, welches, einer sehr grosen Ausbildung fähig, dem Schachspiele näher gebracht und dadurch auch für die gebildeten Stände interessant werden kann, so bearbeitete, dass er

1) für die bekannten Arten desselben, das *Deutsche* und *Polnische*, feste Regeln bestimmt und Musterspiele mitgetheilt hat. Durch letztere lernt man am schnellsten und sichersten die Feinheiten des Spiels, und die Kunst, sich in bedenklichen Lagen zu helfen. Zugleich geben sie ein Hülfsmittel, sich an diesem Spiele zu vergnügen, ohne eines Mitspielers zu bedürfen, den man ohnedies nicht immer gleich bey der Hand hat, oder von der Stärke findet, wie man ihn zu haben wünscht. Durch das bedächtige Nachspielen kann man es in kurzer Zeit zu einer gewissen Vollkommenheit in dieser Kunst bringen. Dass er

2) für diejenigen, welche an den Combinationen dieser gewöhnlichen Spielarten nicht genug haben, noch vier neue hinzugefügt und eben so behandelt hat: das *Englische*, das *Schach-*, das *Drey-* und das *Zahl-Damenspiel*, welche in steigendem Verhältnisse zusammengestellter und für jeden denkenden Spieler interessanter werden. Das dritte ist für drey Spieler, und zugleich ein nützliches Bildungsmittel für die Jugend.

W. Heinrichshofen in Magdeburg.

In der Mauckeschen Buchhandlung in Chemnitz ist erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Becker, Dr. *G. W.*, guter Rath an meine Freunde, die Hypochondristen. 8. 16 gr.

Bekenntnisse eines Hypochondristen und seine glückliche Kur, von ihm selbst herausgegeben. 8. 1 Rthlr.

Nachstehende Schriften sind so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Galletti, Geschichte von Spanien und Portugal. – Nebst einer Schilderung des gegenwärtigen Zustandes dieser Reiche und ihrer Bewohner. 3ter u. letzter Bd. 1 Rthlr. 8 gr.

Die Geheimnisse der Grazien. Eine Makrobiothik für die Damen-Schönheit. 8. 2 Thle. Brosch. à 2 Rthlr.

J. V. Sickler, die deutsche Landwirthschaft in ihrem ganzen Umfange. Nach den neuesten Erfahrungen bearbeitet. 14 u. 15ter Bd. Mit Kpfrn. 2 Rthlr. 16 gr. (14ter Bd. 1 Rthlr. 4 gr., 15ter Bd. 1 Rthlr. 12 gr.)

Trommsdorff's neue Pharmakopöe, dem gegenwärtigen Zustande der Arzneykunde und Pharmakologie angemessen. Nebst einem Anhange, welcher die französ. Militär-Pharmakopöe enthält. Neue verb. Ausgabe. gr. 8. Brosch. à 1 Rthlr. 8 gr.

J. A. Walther's Grundzüge der Nosologie und Therapie. gr. 8. à 16 gr.

Romane.

Leben einer Künstlerin. 8. à 1 Rthlr.

Reise-Abenteuer und Mess-Scenen. 8. à 1 Rthlr. 16 gr.

Teufelsspuk in Spaniens Klöstern. 8. à 1 Rthlr.

Verstand und Narrheit; die Regenten der Welt. Ein Buch für die Verständigen, von einem Narren. 1–4 Bde. à 3 Rthlr. 4 gr.

So eben ist an alle Buchhandlungen versandt:

Entwürfe und Andeutungen zu einer fruchtbaren Benutzung der Abschnitte heil. Schrift, welche Allerhöchster Anordnung gemäß im J. 1811. statt der gewöhnlichen Evangelien in den Königl. Sächs. Landen öffentlich erklärt werden sollen; herausgegeben von Dr. *J. G. A. Hacker*, K. S. evangel. Hofprediger. 3tes Heft. (Enth.: Entwürfe und Andeutungen über die Texte bis Michaelis.) gr. 8. Auf Druckpap. 12 gr., auf Schreibpap. 16 gr.

Leipzig, den 8ten Junius 1811.

Joh. Fr. Hartknoch.

Chinesische Literatur.

Folgende beiden, die Chinesische Literatur betreffenden, Werke sind in allen guten Buchhandlungen zu haben:

1) *Leichenstein auf dem Grabe der Chinesischen Gelehrsamkeit des Herrn Dr. Joseph Hager.* 8.

Dies ist eine Generalkritik aller vom Hrn. *Hager* in diesem Fache herausgegebenen Werke, nämlich seiner *Explanation of the elementary Characters of the Chinese*, des *Monument de Yu*, der *Numismatique Chinoise*, des *Pantheon Chinois* und seiner Italiänischen Abhandlung über die *Bussole*. Ueberall, wo es nöthig war, findet man die Chinesischen Buchstaben sauber in Holz geschnitten.

2) *Schenn-yü-bei-dshenn-y, Inschrift des Yü*, übersetzt und erklärt von *Julius von Klaproth*. 4.

Diese Inschrift, welche der Kaiser *Yü* nach Ableitung der China verheerenden Ueberschwemmung, die mit dem Typhon der Aegypter und Chaldäer *gleichzeitig* ist, auf einem Berge in der Provinz Chu-guann ums Jahr 2278 vor Chr. Geb. errichtete, ist gewiss *die* älteste in der Welt, deren Inhalt bekannt ist. Die

Digitized by Google

in

in dieſem Werke niedergelegten neunjährigen Unterſuchungen des Verfaſſers über dieſen Gegenſtand beweiſen ihr Alter und ihre Echtheit; ſo wie auch die Echtheit der von Chineſiſchen Gelehrten herrührenden Uebertragung in neue Schriftzeichen, von der Herr *von Klaproth* eine richtige Ueberſetzung liefert, welche die von *Hager* publicirte Paraphraſe des P. *Amiot* ganz unnütz macht. In dem dieſem Werke beygefügten philologiſchen Commentar wird die Aehnlichkeit der Buchſtaben der Inſchrift von 2278 vor Chr. mit den ſpätern, *Dſhuan* genannten, die von 800 bis 200 v. Chr. im Gebrauch waren, unwiderſprechlich bewieſen. Zum Drucke dieſer Unterſuchungen haben die Chineſiſchen Lettern gedient, die auf Befehl Sr. Majeſtät des Kaiſers von Rußland zur Herausgabe der Werke des Herrn *von Klaproth* geſchnitten werden. Sie zeichnen ſich durch ihre Richtigkeit und Sauberkeit vor allen frühern aus.

Oſter-Meſſe 1811.

Buchhandlung des Waiſenhauſes in Halle.

Bey Heyer und Leske in Darmſtadt iſt erſchienen:

Creuzer, *Fr.*, Symbolik und Mythologie der alten Völker, beſonders der Griechen. In Vorträgen und Entwürfen. 2ter Band. Preis auf Poſtpapier 2 Rthlr. 8 gr. oder 4 Fl., auf Druckpap. 1 Rthlr. 18 gr. od. 3 Fl.

Der 3te Band, welcher das Ganze beſchließt, erſcheint noch vor der Herbſt-Meſſe.

Neue Verlags-Artikel
von
Johann Jacob Palm
in Erlangen.
Oſter-Meſſe 1811.

Bertholdt, Dr. *Leonh.*, Caſualpredigten, in der Univerſitäts-Kirche zu Erlangen gehalten. gr. 8. Broſchirt. (In Commiſſ.) 12 gr. oder 48 Kr. Rhein.

— — Chriſtologia Judaeorum Jeſu Apoſtolorumque aetate in Compendium redacta et obſervationibus illuſtrata. 8 maj. 1 Rthlr. 8 gr. od. 2 Fl.

Fick, *Joh. Friedr.*, Leitfaden zu einer feſten Ueberzeugung von den Wahrheiten der Chriſtusreligion auf den weſentlichen und unveränderlichen Beſtandtheil der Wahrheit ihrer Wohlthätigkeit gebaut. 8. (In Commiſſ.) 16 gr. od. 1 Fl.

Fleiſchmann, Dr. *Gottfr.*, Anleitung zur forenſiſchen und polizeylichen Unterſuchung der Menſchen- und Thier-Leichname; für Vorleſungen entworfen. gr. 8. 10 gr. od. 40 Kr.

Glück, Dr. *Chr. Fr.*, ausführliche Erläuterung der Pandecten nach *Hellfeld*, ein Commentar. gr. 8. 13te Thls 2te Abth. 18 gr. od. 1 Fl. 12 Kr.

Hagen, M. *Fr. Wilh.*, über Volksinduſtrie und Volksbildung durch die Landſchulen. 8. 6 gr. od. 24 Kr.

Harl, Dr. *J. P.*, vollſtändiges Handbuch der Staatswirthſchafts- und Finanz-Wiſſenſchaft, ihrer Hülfsquellen und Geſchichte, mit vorzügl. Rückſicht ſowohl auf die älteſte als auch auf die neueſte Geſetzgebung und Literatur. 2 Thle. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr. od. 4 Fl.

Heldmann, *Fr.*, Schweizeriſche Münz-, Maſs, Gewichts-Kunde. gr. 8. Suhr, Strähl (in Commiſſ.) 20 gr. od. 1 Fl. 20 Kr.

Keyſer, *G. H.*, Umriſs der Geographie und Statiſtik von Baiern. Zum Gebrauch in den Lehranſtalten dieſes Reichs. 8. 16 gr. od. 1 Fl.

— — Statiſtiſch-topographiſches Handbuch von Baiern in *fünf* Bänden. 1r Bd. gr. 8. (Wird in 4—6 Wochen fertig.)

Klüber, Staats- und Kabinetsrath, das Poſtweſen in Deutſchland, wie es war, iſt, und ſeyn könnte. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr. od. 1 Fl. 45 Kr.

De *Lingua* latina excolenda opuſculum latiari ſacrum. 8 maj. Ticini (in Comm.) 12 gr. od. 54 Kr.

Palm's, Buchhändlers in Erlangen, Verzeichniſs ſeines dermaligen Vorraths älterer und neuerer Bücher aus allen Wiſſenſchaften, nach alphabet. Ordnung, mit Angabe der Verleger und der Preiſe in Sächſ. und Reichsgeld. 4ter Theil, *M—P.* 8. 16 gr. od. 1 Fl.

Raggi, *G.*, ſulla gloſſitide rationamente academico. 4. Pavia (in Comm.) 16 gr. od. 1 Fl.

Scherber, *J. H.*, Umſichten auf dem Ochſenkopfe am Fichtelberge. Eine Auswahl zuverläſſiger und zweckmäſsig geordneter Nachrichten für Reiſende und Naturliebhaber, welche ſich eine genauere Anſicht dieſer Gebirgshöhe verſchaffen wollen. 8. Kulmbach (in Comm.) 16 gr. od. 1 Fl.

Schnell, Dr. *S. L.*, Handbuch des Civilrechts, in einer ausführlichen Erörterung der wichtigſten Gegenſtände deſſelben, mit Hinſicht auf die Geſetze des Cantons Bern. gr. 8. Bern (in Comm.) 2 Rthlr. 16 gr. od. 4 Fl.

Schul- und *Leſebuch*, neues, für die Schweizerjugend von 11 — 14 Jahren. Neue Ausg. gr. 8. Bern (in Comm.) 18 gr. od. 1 Fl. 12 Kr.

Schulfreund, der bairiſche, eine Zeitſchrift, herausgegeben von Dr. *Hnr. Stephani* und Prof. *J. G. Sauer*. 1s Bändchen. 8. 16 gr. od. 1 Fl.
(Jährlich erſcheinen *zwey* Bändchen.)

Schweigger, Dr. *A. F.*, et *Fr. Körte* flora Erlangenſis, continens plantas phaenogamas circa Erlangam creſcentes. Ed. curav. *J. C. D. de Schreber*. 8. 1 Rthlr. 8 gr. od. 2 Fl.

Steiger, *J.*, Leitfaden zum möglichſt leichten Unterricht in der deutſchen Sprache, für Schullehrer in Frag und Antwort. 8. Suhr, Strähl (in Comm.) 15 gr. od. 1 Fl.

Stephani, Dr. *Heinr.*, kurzer Unterricht in der gründlichſten und leichteſten Methode, Kindern das Leſen zu lehren. 4te Ausg. 8. 2 gr. od. 9 Kr.

— — Stehende Wandfibel, nebſt einer Anweiſung zum zweckmäſsigen Gebrauche derſelben nach der Elementarmethode. Mit 12 Tafeln. *Vierte* verbeſſerte Ausgabe. 8. 10 gr. od. 40 Kr.

Digitized by Google

Stutz-

Sturzmann, Dr. *J. J.*, Grundzüge des Standpunktes, Geistes und Gesetzes der universellen Philosophie und der Anforderungen an die Bearbeitung und das Studium derselben. 8. (In Comm.) 4 gr. od. 15 Kr.

Wagner, *Joh. Jac.*, mathematische Philosophie. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr. od. 2 Fl. 30 Kr.

Wolff, *J. Fr.*, Icones cimicum, descriptionibus illustratae; Fasciculus V. et ultimus cont. Tab. 17—20. 4 maj. 2 Rthlr. 8 gr. od. 3 Fl. 30 Kr.

— — Abbildungen der Wanzen, mit Beschreibungen. 5ter und letzter Heft. Mit Tab. 17 — 20. gr. 4. 2 Rthlr. 8 gr. od. 3 Fl. 30 Kr.

Bey Friedrich Nicolovius in Königsberg ist erschienen:

Theatralische Werke von *Ludwig Heinrich von Nicolay*. 2 Theile. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Erster Band. *Trauerspiele.* Johanna, Königin von Neapel. Dion.

Zweyter Band. *Lustspiele.* Familien - Neckereyen. Der Clubb, oder die vorwitzigen Weiber.

Bey F. Kupferberg, Buchhändler in Mainz, hat die Presse verlassen:

Bodmann, *F.*, Jahrbuch für das Departement Donnersberg für 1811. 8. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Galette Blicke in das Gebiet der Zahnarzneykunde. 8. 9 gr. od. 36 Kr.

Damian Hessel und seine Raubgenossen. *Dritte*, durchaus umgearbeitete, vermehrte und verbesserte Auflage, nebst einigen Beylagen, Notizen über Hessel's frühere Geschichte, und einer vollständigen Uebersicht der Resultate der gegen ihn geführten Untersuchung. 8. 14 gr. od. 54 Kr.

Lacroix, *S. F.*, Anfangsgründe der Algebra nach der 7ten Ausgabe, übersetzt von *Metternich*. gr. 8. 2 Rthlr. od. 3 Fl. 36 Kr.

Müller, *N.*, Gedichte. 1r Theil. Mit Kupfern. 8. 1 Rthlr. 16 gr. od. 3 Fl.

Theyer's Archiv für das Notariat. 2ter Band. 3 Hefte. 1 Rthlr. 8 gr. od. 2 Fl. 24 Kr.

Vogt und *Weitzel* Rheinisches Archiv für 1811. 2ter Jahrgang. 12 Hefte. gr. 8. 5 Rthlr. od. 9 Fl.

Wenzel, *J.* u. *C.*, über die schwammigten Auswüchse auf der äussern Hirnhaut. Mit 6 Kupfern. Fol.
Velinpap. 6 Rthlr. od. 10 Fl. 48 Kr.
Schreibpap. 4 Rthlr. 12 gr. od. 8 Fl. 6 Kr.

Wittmann, *F. J.*, die neuesten am Rheine herrschenden Volkskrankheiten, oder Nachrichten und Bemerkungen über das stehende Fieber der Jahre 1806, 1807, 1808, 1809. 8. 6 gr. od. 27 Kr.

Hessel Damien et ses complices, seconde édition, avec les portraits des trois plus fameux brigands. 8. 14 gr. od. 54 Kr.

Manuel des Receveurs municipaux, par *J. G. Schilling*. Handbuch für Gemeinde-Einnehmer. gr. 8. 20 gr. od. 1 Fl. 24 Kr.

Réduction de toutes les Monnoies, Berechnung aller Münzen, welche in dem französ. Kaiserthume gelten, vermöge der Kaiserl. Decrete vom 18. Aug. und 12. September 1810. Hundert Stücke von jeder Münze, nebst einigen Tabellen über die Provision, Rabatt- und Zinsberechn. 8. 20 gr. od. 40 Kr.

III. Vermischte Anzeigen.

Die Wilhelm Gottlieb Korn'sche Buchhandlung in Breslau, welche gewiss eins der vollständigsten Lager besitzt, giebt seit Kurzem von ihrem Vorrath von grossen Werken aus allen Sprachen einen besondern Catalog heraus, welcher in Folio gedruckt, und hin und wieder mit literarischen Notizen versehen ist. Es sind davon bis jetzt 7 Hefte erschienen.

Diese Handlung besitzt ausserdem einen beträchtlichen Vorrath von Manuscripten auf Pergament aus dem 12ten bis 15ten Jahrhundert, wovon viele mit Miniaturen versehen sind. Nr. 6, 7. enthalten bereits viele davon, und in den künftigen Heften werden mehrere folgen. Sie hat mit vielen Kosten, Fleiss und Liebhaberey alle diese Seltenheiten nach einer langen Reihe von Jahren gesammelt, und bietet solche grossen Bibliotheken und andern begüterten Liebhabern mit einem beträchtlichen Rabatt zum Verkauf an.

Alle Bücher sind complet, gut conditionirt, und viele in den vortrefflichsten Marroquin - Einbänden. Man dürfte vielleicht nirgends so vereint dergleichen literarische Schätze finden.

Von dem schönen Werke: „*Description de l'Egypte*," welches kürzlich auf Kosten der französischen Regierung herausgekommen, ist noch ein Exemplar um den Pränumerations - Preis zu haben. Die *erste* Lieferung besteht in 4 Bänden Text und 4 Heften Kupfer in Folio, welche 250 Rthlr. kosten.

Von dem *Musée français*, 4 Volumes, welche 80 Cahiers und 320 Kupfer enthalten, sind noch zwey Exemplare um einen billigen Preis abzulassen. Von allen Gallerieen und Kupferwerken sind mehrere Exemplare vorhanden, so dass mehrere Liebhaber befriedigt werden können.

Auf *postfreye* Briefe ertheilt Unterzeichneter nähere Nachricht über eine, bey ihm zum Verkauf stehende, Anzahl ausgewählter Boraciten, in und ausser dem Muttergestein. Dieses seltne Fossil, dessen einziger Fundort der hiesige Gypsfelsen ist, hat seit mehrern Jahren zu brechen gänzlich aufgehört.

Lüneburg, den 30. Junius 1811.

Franz Christian Heyer.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 25. Julius 1811.

RÖMISCHE LITERATUR.

GÖTTINGEN, b. Ruprecht: *T. Livii Patavini Historiarum libri qui supersunt cum deperditorum fragmentis et epitomis omnium*, ad optimorum exemplarium fidem recogniti atque prooemio, breviariis librorum, indice rerum locupletissimo, tabulis chronologicis historicisque et commentario perpetuo seorsum edito instructi a *Ge. Alex. Ruperti.* Vol. I — VI. 1807 — 1808. 8. (9 Rthlr. 20 gr.)

Diese neue Ausgabe des *Livius* beginnt mit einem *Prooemium*, worin von dessen Zeitalter, Leben, Schriften (in Auszügen aus *Voß*, *Morhof*, *Fabricius* u. a.), und dann vom Charakter der Geschichte des Livius, ihren Tugenden, Quellen und Fehlern gehandelt wird. Ueber Livius Geschichtschreibung läfst sich noch Vieles, und zwar das Wichtigste, sagen. Statt in den Charakter des Schriftstellers einzudringen, dessen Verhältnifs zu andern im Wesentlichen aufzuhellen, sagt der Vf. weitläuftig, dafs Livius die Wahrheit geliebt, und deshalb auch nach den Urkunden gefragt habe, dafs er auch schön schreibe, und genau und ordnungsmäfsig erzähle. Fast aber reifst der Vf. auch dieſs wieder im nächsten Abschnitt nieder, wo er dem Schriftsteller unnütze Wortfülle, überflüssige, rednerische Ausschmückung, Sorglosigkeit in der Erzählung u. s. w. vorwirft und durch eine Menge Citate nachweist. Zuletzt von den Handschriften und Ausgaben des Livius, und von dem Zwecke und Einrichtung der gegenwärtigen. Ueber *Drakenborch* schreibt der Vf., leichten Griffs, statt eines eignen Urtheils, die Kritik über *Broukhuysen* aus *Heyne's* Tibullus ab, und wirft ihm also unter andern vor: *exemplorum nube involvit et lectorem et Livium, luce interdum, quam exspectabat, subducta magis quam illata.* Ueber *Schäfer's* Ausgabe des Ernesti'schen Glossariums sagt er: *Qua viri doctissimi opera castigatum illud quidem plurimum, valet ad multorum verborum formarumque loquendi sensum recte capiendum, at neutiquam ad Livium plane intelligendum et plurimos difficillimosque nodos solvendos subsicit* — als ob ein Glossarium darauf Anspruch machte. Aus der Anzeige des Plans dieser neuen Ausgabe geht hervor, dafs der Text um des Commentars willen aufs neue abgedruckt worden ist, in jenem aber die Drakenborchsche Recension, einzelne Stellen ausgenommen, beybehalten ist. Der Vf. erzählt ferner, er habe, um der Uebersicht willen, Inhaltsanzeigen den Büchern vorgesetzt, die Epitomas ans Ende gestellt, und einen *Indicem rerum* beygefügt. Angehängt sind chronologische Tafeln. Der Text hat zum Zweck, dafs die Studirenden und Lehrer, welche nicht viel an Bücher wenden können, den Livius um ein leichtes Geld erhalten sollen; der Commentar soll alle frühern Ausgaben entbehrlich machen. Wie weit der Preis des Buches, den unbemittelten Käufern zum Vortheil, von dem gewöhnlichen abstehe, zeigt das Verhältnifs zur Ernesti'schen Ausgabe. In dieser wird der Text ohne das Glossarium für 4 Rthlr. gekauft, in jener neuen für 5 Rthlr. 12 gr. Der Commentar hat keinen bestimmten Charakter. Wollte der Herausg. die kritischen Anmerkungen der Vorgänger ausziehn: so konnte ihm dabey nur Kürze, nicht willkürliche Ausschliefsung verstattet seyn, und er mufste entweder den vorhandenen kritischen Apparat treulich und vollständig wiederholen, damit, wo der Vf. nicht selbst leitete, der Leser doch den Weg vor sich gefunden hätte, oder er mufste auf alles das, was an kritischen Materialien benutzt oder unbenutzt vorhanden ist, durchaus und vollständig selbst bearbeiten. Weder das eine noch das andre ist geschehn. Von den handschriftlichen Abweichungen, die früher noch nicht hinlänglich gewürdigt worden sind, und doch den höchsten Gewinn für den Schriftsteller gewähren, ist eine sehr grofse Zahl ausgelassen, dagegen sehr oft andere als ein todter Schatz unbenutzt zusammengereiht. Wenn ferner der Vf. den Zweck gehabt hätte, das Studium junger Philologen zu unterstützen und an Livius zu bilden: so mufste er in kritischer Hinsicht sorgsam zu Werke gehn, so bald er voraussetzte, dafs der Text noch nicht durchgängig und genau hergestellt sey, und er daher die Abweichungen aufführte, nichts von Belang und ohne Wink und Urtheil vorbeygehn lassen, und wollte er nicht selbst entscheiden, wenigstens Andern das Urtheil durch sein Schweigen oder seine Eilfertigkeit nicht unmöglich machen. Soll überdiefs der Commentar für sich bestehn: so ist es unmöglich, ihn ohne den Text oder die Drakenborch'sche Recension, auf welche er einzig berechnet ist, zu gebrauchen. Damit wir aber nicht ohne Beweis sprechen, wollen wir dieſs und andres unsern Lesern aus dem Buche selbst darlegen, und wählen dazu ohne besondere Rückficht das um des Stoffs willen von Andern sorgfältiger behandelte 21 und 22ste Buch. Nur einige Kapitel werden hinreichend seyn. Cap. 5. Lib. XXII. *Turbatos ordines, vertente se quoque ad dissonos clamores, instruit.* Mit keinem Worte gedenkt der Vf. der handschriftlichen Lesarten, und dafs jene Lesart von *Gronov* herrühre. Die Handschriften haben: *vertentes se quoque*, und dieſs ist das

Richtige, was sogar in den Text aufgenommen werden muſs. Wie nämlich Livius nicht selten *quisque* für *quicumque* gebraucht, wie *quo* für *quem in locum* (39, 52.), so *quoque* für *in quemcumque locum*. Zu demselben Sprachgebrauch gehört selbst 38, 38. *quae quoque oportebit*, wo Hr. *Rup.* erklärt: *et quo loco*, was es nie bedeutet. Nicht erwähnt ist, daſs die Codd. *quacumque adiri et audiri* lesen, wenn auch *adiri* vorzuziehn; nicht, daſs *capti* erst von *Gronov* aus Handschriften herbeygebracht ist, obgleich andre *facti*, wenn auch mit weniger Gültigkeit, haben; nicht daſs statt *ardor armorum* früherhin *a. animorum* gelesen ward, und *Hearne* einzig richtig mit *Doniat* dieſs eingeschobene Wort ganz verbannt hat. Wie in diesem einen Kapitel, so in allen andern. M. vgl. 21, 33. Bey einem Commentar, welchem der Zweck, den Hr. *R.* nicht deutlich erkannt zu haben scheint, vorliegt, muſs über alles Gesagte entschieden oder wenigstens das Urtheil eingeleitet werden; die bloſse Aufzählung von Lesarten und Conjecturen giebt keinen Gewinn. Nicht nur, daſs der Vf. nicht genau das vorhandene Material behandelt und nicht treu wiedergegeben hat, so stellt er oft die Lesarten als eine rohe Masse zusammen, läſst im Auszuge die Noten Andrer, die oft ganz entgegengesetzte Meinungen enthalten, auf einander folgen, ohne irgend einen hinzugefügten Aufschluſs oder Urtheil. Dieſs heiſst wenigstens nicht *commentiren*. Man vgl. zu XXI, 40. namentlich 4. Der Lehrling wird so nicht belehrt, der kundigere Leſer erhält nichts mehr als verstümmelte Auszüge. Oft wird sogar in den Noten erklärt, was nicht im Texte steht, oft findet man im Commentar nicht einmal den Ursprung der erklärten Lesarten angedeutet, z. B. XXII, 18. *abſtinens*, was ohne Zweifel ein Druckfehler der Gronov'schen Ausgabe ist. XXII, 29, 1. wirft der Vf. die Noten der Ausleger zusammen und läſst die Sache ohne Auflösung ruhen. Wo es auf Verständniſs abgesehen ist, da helfen die zurückzuweisenden Meinungen und der Autoritätsglaube nicht. Wo es dagegen der Vollständigkeit gilt, da muſs auch das Wichtigste sorgsam zusammengestellt und ordnungsmäſsig verarbeitet werden. Wollte der Vf. Nachträge zu den ältern Ausgaben liefern, und das sammeln, was in neuerer Zeit für Livius gethan worden ist: so durfte er nicht die sehr werthen Arbeiten von *Joh. Heinr. Voſs*, von *Benedict* und andern übersehen. So aber weiſs man in der That nicht, welchen Zweck man der Arbeit unterlegen soll: denn die Drakenborch'sche Ausgabe durch Auszüge unentbehrlich zu machen, scheint der Vf. selbst als einen sonderbaren Gedanken anerkannt zu haben, da er an mehreren Orten selbst auf diese Ausgabe verweist und dorther sich Rath erholen heiſst. S. zu XXI, 49. pag. 797 u. a. O. Der Vf. bleibt gewöhnlich nur da stehn, wo Andre schon zweifelten; was über die gedruckten Ausgaben hinaus liegt, scheint er wenig in seinen Gesichtskreis gezogen zu haben.

Wir gestehn dem Vf. willig zu, daſs er mehrere beſsere Lesarten, die bisher verschmäht worden waren, in den Text zurückgerufen, oder auch Verbeſserungen Andrer aufgenommen hat, z. B. XXI, 49. *perque omnem oram quidam* nach *Fabri's* Emendation; nicht weniger, daſs der Vf. viele Stellen richtig erklärt hat. Dieſs war aber auch bey solchen Vorarbeiten, als der Herausg. benutzen konnte, kaum zu verfehlen. Hingegen sind seine kritischen Conjecturen zu angeblicher Verbeſserung des Textes meistens übereilt und unglücklich. XXI, 52. *Tamen conſul alter; equeſtri proelio uno et vulnere ſuo minutus, traki rem malebat.* Hr. *Rup.* emendirt *proelio vano et vuln.* Wie dieſs hieher passe, sieht man nicht ein. c. 54. *Ita mille equitibus Magoni mille pedibus dimiſſis.* Da sich der Vf. bey *Stroth* und *Döring* nicht beruhigen konnte, so schüttet er mit einem Male drey Emendationen aus: *Magonis* und *cum Magone dimiſſis* und *Magoni commiſſis*. *Benedict* hat gezeigt, daſs die Stelle keiner Aenderung bedarf. c. 55. Statt *Conſul effuſos ſequentes equites — circumdedit peditibus* will der Vf. *effuſe ſequentes;* allein hätte er die regelmäſsige Beschaffenheit einer solchen Verbindung, in der *ſequentes equites* für einen Begriff steht, erwogen, und dabey des Unterschieds gedacht zwischen *effuſe ſequebantur* und *ſequentes effundebantur*, der hier in Rücksicht kommt, so würde er hier so wenig an eine Aenderung gedacht, als die gewöhnliche Lesart aus den Worten des vorigen Kapitels: *refugientes Numidas inſequentes*, erklärt haben. XXII, 1. Statt *fontemque ipſum Herculis cruentis manaſſe ſparſum maculis* schlägt der Vf. *frontemque ipſam H.* vor. Bald darauf *lectiſterniumque facerent* statt *l. fieret.* Man weiſs nicht, ob man hierüber lächeln oder klagen soll, wenn ohne Grund und ohne Rücksicht auf die Möglichkeit einer Corruption in den Tag hinein geändert wird. Hat denn der Vf. bey Livius und Tacitus nicht bemerkt, daſs eine solche Verbindung: *ferrent — fieret*, gut und dem Gebrauch gemäſs sey? *Tacit. Ann.* XIII, 41. *eoque oportere dividi ſacros et negotioſos dies, quis divina colerentur et humana non impedirent.* Zu Kap. 4. liest man eine wunderbarlich zusammengebaute Anmerkung: *ex pluribus collibus pro vulg. ex p. vallibus cum Strothio recepi ex veriſſima conjectura Lipſii. Nam non intellego quomodo agmina in pluribus vallibus confidentia inter ſe conjecta aut ex iis decurriſſe dici poſſint. Duker.* So läſst er also *Duker'n* sagen, er habe *mit Stroth* eine Lesart aufgenommen. Aber auch die Emendation ist keine: denn *valles* werden auch die Absätze auf den Bergen, die terrassenartigen Hügel genannt, daher auch *prona vallis* gesagt wird. S. *Huſchke epiſt. critic.* p. 94. c. 15. *Fabius pariter in ſuos haud minus quam in hoſtes intentus — praeſtat.* Weil die *Gronove* bey *pariter* anstieſsen: so urtheilt Hr. *R.: vò pariter videtur gloſſa eſſe, vel leg. per iter.* Der ganzen Stelle ist leicht und nur durch richtige Interpunction zu helfen: *Fabius pariter, in ſuos haud minus quam in hoſtes, intentus, prius — praeſtat, quamquam — eſſe; obſtinatus —. pariter* ist *in utramque partem* oder auch *uno tempore*, s. *Corte* zu *Sallustius Jug.* 85, 20. Nach den Regeln der alten Interpunction muſsten beide Commata nach *pariter*

und

und *hoſtes* wegfallen. c. 17. *calorque jam ad vivum ad imaque cornuum adveniens.* Hr. *R.* erklärt *adveniens* für Gloſſe, und will leſen: *ad vivum inclinans imaque cornuum.* Sonderbar! c. 14. hat Hr. *R.* im Texte hergeſtellt: *tum prope de integro ſeditio ab duce ſeditionis adcenſa.* Daſs dieſe Conjectur, die weder concinn, noch des Schriftſtellers würdig iſt, ſogleich in den Text wandern konnte, lag wohl in der Verzweiflung. Offenbar iſt, daſs bloſs Schreibfehler die Stelle verwirrten, und in der Lesart der Handſchriften: *de integro ſeditio ac de ſeditione accenſi*, der Abſchreiber bey der Sylbe *ac* des Wortes *accenſi* ſtehen blieb, da er ſtatt *ſeditione*, *ſeditio* geſchrieben hatte, und dieſes deshalb wiederholte. Richtig würde daher verbeſſert werden: *Tum prope de integro ſeditione accenſi (quieti fuerant enim per paucos dies, quia — crediderant).* Deshalb, weil ſie an den aufgefundenen Grund *(feſtinari ad prohib.)* glaubten, waren ſie ruhig geblieben. Der Beyſpiele werden genug ſeyn, wie eilfertig der Vf. im Conjecturiren geweſen iſt, und wie wenig er dabey Scharfſinn und ruhige Forſchung gezeigt. Wo eine Stelle nur einige Schwierigkeit zeigt, flüchtet er, ſtatt ſie aus dem Sprachgebrauch und den Schriftſtellern aufzuhellen, zu Vorſchlägen, mit denen er die ihm vorzüglich gefallenden Wendungen hineinträgt. So ſucht er hier, wie beym Tacitus, wo er nur kann, Participia hinein zu corrigiren, ohne zu fragen, ob es gerathen ſey; ſo billigt er meiſtens nur das, was Perioden bildet, eine bey Livius ſehr bedingte Regel. XXI, 41. ſchlägt er vor: *an obcurrens in veſtigiis eum laceſſere ac trahere ad decernendum. Obcurrens* ſtatt *obcurrere*, was ſchon *Fabri's* Vorſchlag war, iſt weit matter, und ſchleppt mit dem *laceſſere*, ohne die Kraft des Infinitivs zu erſetzen, hin, abgeſehen, daſs die Nöthigung der Aufnahme von *eum* durch das vorausgehende *ejus* ganz aufgehoben wird. Niemand weiſs jetzt, woher es gekommen, oder wie es verloren gegangen ſey. Gewiſs hätte ſich Hr. *R.* die meiſten ſeiner Conjecturen erſpart, wenn ſeine Bekanntſchaft mit der Sprache ſeines Autors und deſſen Eigenthümlichkeit tiefer begründet wäre. Gewöhnlich ſind die allgemeinen Sprachbemerkungen Zuſammenreihung von Beyſpielen heterogener Art oder unnöthige Compilation, wie z. B. über *enim* zu III, 39, 8. Zu XXI, 41. *in radicibus Alpium obvius fui* ſetzt der Vf.: *ſcil. hoſti, ob praeced. hoſtem fudi;* als ob *obvius eſſe* nicht abſolut geſagt werden könne. Zu IX, 16. *invicti ad laborem corporis* erklärt der Vf. den Gebrauch von *ad* durch die Beyſpiele *proelio magis ad eventum ſecundo* 22, 9. und durch *quaquam pari ad virtutem viro* 26, 16. erläutert, da doch hier die Bedeutung verſchieden iſt. *Levi proelio* wird erklärt *parvo et cum paucis*, da doch *leve* dem *gravi* entgegengeſetzt iſt und *ohne groſſe Niederlage* ausdrückt. XXI, 52. In der Stelle, an der ſich Viele verſucht haben, wählt Hr. *R.* das Schlechteſte. *Varia inde pugna ſequente, quamquam ad extremum* etc., und bezieht *major* auf *fama*, was zu *pugna* gehört: denn auch im folgenden Kapitel iſt *juſtum* i. e. *grave proelium* (V, 49.) zu verſtehn. Rec. glaubt, daſs die Stelle durch Interpunction alſo hergeſtellt werden müſſe: *Varia inde pugna, ſequentes quamquam ad extremum aequaſſent certamen; major tamen hoſtium. Romanis fama victoriae fuit.* c. 56. *trepidantes prope jam in ſuos conſternatos* etc. Die Handſchriften haben *trepidantesque prope*, was Hr. *R.* zurückweiſt, bezweifelnd, daſs *trepidare in aliquem* geſagt werden könne. Denn will er *e media acie*, oder *a m. a.*, oder *media ab acie* leſen. Sah denn der Vf. nicht, daſs hier bloſs eine falſche Abtheilung der Kapitel obwalte? Man verbinde das Vorige — *fodiebant, trepidantesque prope jam in ſuos. Conſternatos media acie* — *Que* iſt nach Livius Gebrauch *et quidem; trepidare* aber zeigt zugleich die Richtung des Tumults an, vgl. 27, 1.; *media acie* aber iſt durch den Anblick der mittlern Ordnung. Zu cap. 57. *uno conſule ad Ticinum vido, altero ex Sicilia revocato, cum duobus conſulibus, duobus conſularibus exercitibus victis*, ſagt der Vf.: *Scabra oratio, etſi re victa et victis concoquas*, und ſetzt mit *Gronov ad Trebiam* hinein, ausmerzend das *duobus conſulibus. Revocato* ſteht aber nachdrücklich, „daſs es noch nöthig geweſen ſey, den andern Conſul aus Sicilien herbeyzurufen." Die Worte *ad Trebiam* ſind dagegen keineswegs nöthig, und das Ganze drückt nichts mehr aus, als, es ſey nicht einmal in Sicilien noch Hülfe übrig. Mangel an Erforſchung des Sprachgebrauchs verräth es, wenn Lesarten verdrängt werden, welche dem Schriftſteller charakteriſtiſch zukommen. Zu XXI, 19.: *raptimque omnia ac praepropere agendo* ſey mit *Gronov* (*Drakenborch*, nicht *Gronov*, der *praepoſtere* vorſchlug) zu leſen, oder vielmehr *praepropere* als Gloſſe zu ſtreichen. Dieſs heiſst Livius Schreibart verkennen, da dieſer, nach griechiſcher Form, Verba mit Adverbiis verbunden als Compoſita gebraucht und dann oft noch ein Adverbium hinzufügt. *Praepropere agendo* macht eigentlich nur einen Begriff aus, wozu denn mit Recht noch *raptim* hinzukommt. Wer auf Beſtimmtheit der an dem Schriftſteller gewonnenen Regel ausgeht, wird bey Livius noch reiche Aernte gewinnen, bey Hn. *R.* aber mangelt den Verweiſungen auf den Gebrauch die Beſtimmtheit, und das Mannichfaltigſte findet ſich ohne Einheit beyſammen. So z. B. ſeine Bemerkungen über die *enallage perſonarum.* Dieſe kann einzig nur bey Collectivis Statt finden, und als Beyſpiele konnten dazu aufgeführt werden XXIV, 22. *conſilium — convocati*, XXIV, 24. *multitudo — ſequerentur* und andre, die Hr. *R.* zu I, 41. aufführt. Allein wie er damit XXII, 4. *Et jam pervenerant*, was durchaus nicht hieher paſst, verbinden konnte, ſehen wir nicht ein. Vielmehr hätte ihm die Beſtimmtheit dieſer Regel Anlaſs zu Zweifel bey der Stelle XXII, 16. und anderwärts geben ſollen. Hier iſt nämlich durch einen Punct nach *equitibus*, ſo daſs die folgende Periode nach einem von Livius nicht fernen Gebrauch *Atque ad laceſſ.* anfängt, leicht zu helfen. Hätte der Vf. auf die Eigenthümlichkeit des Livius mit Sicherheit verweiſen können: ſo würde ihm das in verſchiedenem Sinne wiederholte *ubi* XXII, 20. nicht miſsfallen haben, und er XXII, 24. die Parentheſe *(quod minime quis crederet)* nicht ſtreichen wol-

Digitized by Google

wollen, da Livius, abweichend von Cicero, Parentheſen auch vorausſtellt, und die obige zu *quum hoſtis propius eſſet* gehört. Eben ſo wenig würde er cap. 28. die Folge *dimittit — mittit — mitti* unerträglich finden, da *dimittere* dem *conferto agmine mittere* entgegengeſetzt wird und *truppweiſe entlaſſen* bedeutet. Wenn wir aufzählen wollten, was wir an ſeinen Sprachbemerkungen vermiſſen und wie wenig das dieſem Schriftſteller. Eigenthümliche hervorgehoben worden ſey: dann könnten und müſsten wir ſehr weitläuftig ſeyn. Ueberall aber erſcheint der Vf. nur als Nachfolger, und auf neue Unterſuchung mag er nicht Zeit verwendet haben. Aber auch jene Nachfolge iſt oft eine blinde und unſichere. XXII, 10. hat er nach *Stroth* und *Bauer* die Worte *datum, donum duit populus Romanus Quirit.* nach der Parentheſe geſetzt. Die Ordnung nach den Handſchriften aber iſt die richtige, indem den vorausgeſchickten verbundenen Sätzen zwey als Erläuterung angehängt ſind, und dieſe jenen: *quod duellum — quod ver.* entſprechen. XXI, 28. ſtieſs *Döring* und *Bauer* bey *quum refugientem in aquam nantem ſequeretur* an, und Hr. *R.* will mit *Bauer* leſen: *nando* oder *nans*, nicht bedenkend, daſs Livius ohne weitere Bindung die Participia alſo zuſammenſtellt (wovon die Bedingung aufzufinden war), und daſs die Conjecturen ſchlechter, als die alte Lesart, ſind. Die Hülfe, welcher die ganze Stelle annoch bedarf, ſucht man beym Vf. vergebens. — Wie die Gründe, mit welchen Hr. *R.* entſcheidet, beſchaffen ſeyn, mag ein einziges Beyſpiel zeigen. XXI, 33. *perverſis (in) rupibus (in inviis) juxta per invia diſcurrunt ut adſueti, niſi malis ad vel in (quae praepoſitio excidiſſe videtur) invia ac devia loca adſueti diſcurrunt; vel potius perverſis rupibus decurrunt, quod quidam MSS. habent. Perverſis rupibus, infeſtis, incommodis aut potius transverſis. Str. Perverſis inepta et vere perverſa lectio. Doer. per transverſae rupis juxta invia ac devia conj. Gronov. et percurſis vel potius transverſis. Bauer. Forte leg. praecelſis rupibus vel ſatis ad perniciem fore rati perculſis, rupibus — decurrunt.* Wer mag ſich nun wohl aus der Stelle herausfinden können? Doch warlich nicht der, welcher aus einem Commentar belehrt ſeyn will. Leicht iſts dem Vf., vier bis fünf Meinungen als die ſeinigen aufzuſtellen, und dadurch dem Leſer die Sache noch mehr zu verwickeln. Wie hier, ſo erklärt er öfters die Lesart, die er bald darauf *inepta* nennt oder nennen läſst, und fügt auch noch einige Verbeſſerungen hinzu. *Perverſae rupes* müſſen als ſteile Hügel erklärt werden, ſollte auch dieſer Gebrauch dem Livius, wie manches Andere, eigenthümlich ſeyn; das Wort *adſueti* aber ſcheint verſetzt und zu leſen: *perverſis rupibus adſueti juxta invia ac devia decurrunt.* XXII, 18. *montibus adſueti.* In der Folge nimmt der Vf. die Conjectur *Stroth's: et captivo frumento ac pecoribus*, auf, kann aber doch nicht umhin, noch einen Einfall, den unglücklichſten von allen, hinzuzufügen: *et raptis pecoribus.* Die Codd. haben *et captivo ac pecoribus.* Den ſinnreichſten Vorſchlag, den Rec. kennt, that *Voſs: et capto cibo ac pecoribus;* dennoch kann die Parallelſtelle XXI, 54.: *non capto ante cibo*, nichts beweiſen, ſondern macht jene Verbeſſerung durch den abweichenden Gebrauch wankend. *Cibo* konnte leicht nach *captivo* ausfallen, und *captivus* ſtatt *captus* iſt bey Livius ſchon erwieſen. Vgl. überdieſs *Corte ad Salluſt. Fragm.* p. 983. Im *Juſtin* 34, 3, 15. hat *Wezel* unrecht *capto* vorgezogen.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

NATURGESCHICHTE.

MEININGEN, b. Haniſch's Erben: *Grundriſs der Geognoſie*, zum Gebrauche meiner Vorleſungen nach dem *Werneriſchen* Syſtem entworfen von *L. C. Schreiber*, Herzogl. S. C. Mein. Bergverwalter u. ſ. w. 1809. IV u. 151 S. 8. (54 Kr.)

Der Umſtand, daſs die exiſtirenden beſſeren geognoſtiſchen Lehrbücher theils zu voluminös, *theils* zu theuer ſind, um ſolche als Compendien gebrauchen zu können, bewog Hn. *S.*, zum Behuf ſeiner geognoſtiſchen Vorleſungen, die vorliegende kleine Schrift zu verfaſſen. Er bekennt in der Vorrede mit aller Offenheit, daſs man in ſeinem Büchlein weder etwas Neues, noch viele Gelehrſamkeit ſuchen dürfe, und wirklich iſt es nichts als ein abgedruckter Auszug aus einem, in *Werner's* Vorleſungen nachgeſchriebenen, Hefte über Geognoſie, hin und wieder durch Nachſchlagen einiger anderen Schriften mit manchen Zuſätzen vermehrt. Um ſo auffallender war uns daher des Vfs. Bemerkung in der Vorrede: *Er* habe, ſagt er, das *Werneriſche* Syſtem *um deswillen* (!?) bey ſeinem Büchlein zum Grunde gelegt, weil es bey den Deutſchen den meiſten Beyfall gefunden habe (!!). Wir glauben, es würde *ihm* weit ſchwerer geworden ſeyn, nach einem anderen Syſtem einen ſolchen Grundriſs zuſammenzutragen. — Sonach bleibt uns wenig über dieſs Büchlein zu bemerken übrig. In der *erſten* Abtheilung handelt er von den Gebirgen überhaupt; dann beſchreibt er in der *zweyten* Abth. die Ur-, in der *dritten* die Uebergangs-, und in der *vierten* die Flötzgebirgsarten. In der *fünften* Abth. beſchäftigt er ſich mit den aufgeſchwemmten, und in der *ſechsten* mit den vulkaniſchen Gebirgen. Zuletzt folgt noch ein Abſchnitt über die beſonderen Lagerſtätten der Foſſilien. — Der Stil könnte flieſsender ſeyn; auch ſind aus anderen Lehrbüchern manche kleine Unrichtigkeiten bey den Angaben der Fundorte übergetragen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 26. Julius 1811.

RÖMISCHE LITERATUR.

GÖTTINGEN, b. Ruprecht: *T. Livii Patavini Historiarum libri qui supersunt cum deperditorum fragmentis et epitomis omnium*, — — instructi a *Ge. Alex. Ruperti* etc.

(*Beschluss der in Num.* 201. *abgebrochenen Recension.*)

Wir gehen von des Herausg. kritischen Behandlung des Livius auf seine exegetische Anmerkungen über. Hier kommt freylich in genaue Rücksicht, wenn man schwierigere Sätze erklärt, ob unkundigen Schülern oder Männern; bestimmte Regel muss vorausgehen. Diese aber vermissen wir bey Hn. *Ruperti*. Sehr oft erklärt er, Beyspiele häufend, Worte und Redensarten, die der Schulknabe, noch nicht für Livius reif, schon weiss; oft übergeht er, was der Aufhellung wohl werth war. Dem, welchem der Vf. jedesmal erklärt dass *qua* für *qua parte* oder *via* stehe, was *ad haec* bedeute, dem er in einer weitläuftigen Note zu II, 7. und dann jedesmal durch Rückweisungen demonstrirt, dass *pro* für *ut* oder *tamquam nec* für *et non* gesetzt werde, und dergl., dem nützt all der kritische Kram, der beygefügt ist, nichts. Gewöhnlich betrifft die Auseinandersetzung nur Wiederholung des schon an sich deutlichen Sinns durch andre Worte. Wir wollen hiermit aber nicht läugnen, als habe Hr. *R.* den Livius an solchen Stellen nicht richtig gefasst, nicht oft richtig erklärt, sondern wir geben zu, dass mancher aus einzelnen Stellen seines Commentars Hülfe erhalten könne, dass vieles wahr dargestellt worden ist. Allein läugnen müssen wir, dass das Ganze Charakter in sich trage und ein selbstständiges, gleichmässiges Werk sey. Man wird irre, wenn man so viel Zufälliges und Zusammengelesenes, vieles ohne Angabe des Namens aus den frühern Commentatoren abgeschrieben findet, wenn vieles unnöthig aufgehäuft und ohne Nothwendigkeit herbey gezogen wird. So die weitläuftige Exposition über die Prodigien nach *Seger*. Vergl. zu I, 9, 3. Man sucht solche an sich nützliche Darstellungen wenigstens nicht hier, eben so wenig wie ästhetische Bemerkungen, wie zu 21, 33, 2. Missgriffe in der Erklärung sind es, wenn z. B. XXI. 57. *opere magno munitum* seyn soll *multo labore*, oder wenn XXII. 1. zu *jam ver adpetebat, quum Hannibal ex hibernis movit* gesetzt wird *quae egit in Gallia Cisalpina*. Kap. 49. wird *infestus* für unerklärbar angenommen, und *infertus* eine Emendation von *Bauer* sogleich in den Text aufgenommen; aber *Matthiä* hat hinlänglich bewiesen, wie der livianische Gebrauch es zulasse. Kap. 8. *quamvis levis causa magis sentiretur quam valido gravior*. Hier supplirt der Vf. mit *Drakenborch* in; was in solcher Composition nicht hätte ausfallen können. *Valido* steht, wie oft, für *valido corpore praedito* und die Rede schliesst mit einer Wendung (*inversio*). Doch unsere Absicht, den Leser zu eignem Urtheil zu verhelfen, ist durch die angeführten Beyspiele erreicht, und es bleibt nur noch ein Blick auf die Methode und Darstellung übrig. Dass jene schon durch die ungleiche Bearbeitung zum Theil aufgehoben werde, lässt sich bald begreifen, wenn man zu den Kapiteln der letzten Bücher oft wenig mehr als Citate früherer Noten findet, und dort noch weniger Nachfrage nach Untersuchung und gründlicher Behandlung gethan werden kann. Mit jenen Rückweisungen aber nimmt es der Vf. oft nicht genau und lässt da Hülfe suchen, wo keine zu finden. XXI. 45. *His ad hortationibus quum utrimque ad certamen accensi militum animi essent, Romani ponte Vicinum jungunt tutandique pontis causa castellum insuper imponunt.* Dazu diese Note: *ponte — pontis. v. ad* 1, 3, 8. Man schlägt nach und findet dort zu: *in colle — colli fecit* eine Note, die zu charakterisch ist, als dass wir sie nicht hersetzen sollten: *eadem vox loco pronominis iteratur, quo nihil frequentius est Livio.* (Nun folgen die Beyspiele). *Haec ad gratam orationis negligentiam refert Ernesti. Verum ego quidem pleraque malim ingratae ineptaeque glossatorum sedulitati tribuere.* Abgesehen von diesem kritischen Urtheile fragen wir nur: soll denn in der obigen Stelle *pontis* auch ein Glossem seyn? oder soll man *ejus* damit vertauschen können? — Hätte der Vf. ferner bey seinem Commentar voraus gesetzt, dass der Leser den Schriftsteller von vorn herein lese, um nach den ersten Büchern, wie etwa bey den Homerischen Gesängen, die übrigen durch jene verstehen zu können, so hätte er in den ersten Büchern alles Bemerkenswerthe, wozu sie schon, nicht erst die spätern Anlass gaben, vortragen müssen. Wenn er aber z. B. über *edictum* und *edicere* erst zu 21, 63. spricht, so kann man dies nur der Willkür oder dem Zufall zuschreiben. In Hinsicht auf die Darstellung sind die Anmerkungen andrer oft bis zum Komischen wunderbar zusammen gereiht, und sehr häufig widerlegt *Drakenborch* und *Gronov* Emendationen von *Stroth* und *Döring*. Hätte der Vf. doch lieber alles selbst verarbeitet, da die Wahrheit in jedes Munde Wahrheit bleibt, und man dabey dennoch nicht nöthig hat zu compiliren. — Nur zwey Punkte wollen wir noch erwähnen. Hr. *R.* wählte seine Schreibart nach der Etymologie, und schreibt *inrogare conlega*, u. s. w. Erstlich aber musste er, was er

Digitized by Google

nicht

nicht kann, beweiſen, daſs dieſs Livius Schreihart war, dann war es wenigſtens zu erwarten, daſs er Conſequenz hineinlegte. Allein nicht allein, daſs er *coire*, *cooptare* und andres beybehält, ſo ſchreibt er bald *negligentia*, bald *neglegentia*, vielleicht, wie der Vf. einer neuen Grammatik ſagt, daſs die Schüler beide Schreibarten kennen lernen ſollten? Ueber die Richtigkeit der Sprache und die Latinität ſeiner Darſtellung wollen wir nicht ſprechen, denn wir glauben daſs er auch hier mit ſich ſelbſt und einzig zufrieden ſey; durch das ganze Buch nämlich herrſcht ein ſelbſtgefälliges Weſen, welches vorſchnell abſpricht, gleich Orakelſprüchen Meinungen aufſtellt und nur auf ſich gern verweiſet. Wie der Vf. behaupten konnte, *Drakenborchs* Ausgabe überflüſſig gemacht zu haben, ſo bringt er jedesmal auch ſorgfältig an, wo er über eine Sache etwa zum Silius oder Juvenalis hatte ein Wort fallen laſſen. Freylich wird man auch hierbey oft an nichts verwieſen, wenn man z. B. noch dem Citat zu X. 1. über *Fruſinum vid. ad Juvenal* III, 223. dort findet *Sora*, *Fabrateria et Fruſino urbes Latii quas etiam conjunxit Sil.* VIII, 394. — Der Druck des Buchs iſt ſehr incorrect, wie ſchon die angezeigten Fehler bezeugen.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Gräff: *Hiſtoriſch - geographiſch - politiſcher Verſuch über Oſtindien*, nebſt der *Schilderung von deſſen Handel*. Nach *Le Goux de Flaix*. Mit Noten, Anmerkungen und einer Vorrede von *E. A. W. v. Z.* — *Erſter* Band. 1810. VIII und 444 S. 8. Mit Kupfern. (1 Rthlr. 16 gr.)

Wenn ein vieljähriger Aufenthalt in einem fremden Lande, die Abſtammung von den vornehmſten Beamten, und die Führung wichtiger Geſchäfte während des Aufenthalts in demſelben, einen Schriftſteller in den Stand ſetzt, über viele und wichtige Gegenſtände, das Land und ſeine Einwohner betreffend, neue Aufſchlüſſe zu geben: ſo war gewiſs Hr. *Le Goux* in dieſer Lage. Er ſagt von ſich ſelbſt, daſs er 20 Jahre in Indien zugebracht (S. IV.), daſs ſein Grofsvater Gouverneur von Pondichery geweſen (S. 321.), daſs er in ſeinem Garten zu Pondichery von 1771 bis 1784. viele Verſuche mit dem Anbau mancherley Pflanzen, zum Beweiſe, daſs das Waſſer allein alle Nahrungstheile der Pflanzen in ſich enthalte, gemacht habe (S. 267.), daſs er unter dem Braminen *Pandek*, Profeſſor zu Benares, die Philoſophie ſtudiert (S. 94.), daſs er 1785. an gedachtem Orte aſtronomiſche Beobachtungen angeſtellt (S. 201.), und von 1790 bis 1800. fünf Memoires übergeben habe, worin er ſeine Furcht über den Anwachs der brittiſchen Macht in Indien geäuſsert, und die Mittel demſelben zu wehren, angezeigt hätte. Aus des Ueberſetzers Vorrede ſetzen wir noch hinzu, daſs der Verfaſſer in Hinduſtan ſelbſt geboren, (woran wir doch nach verſchiedenen Datis in dem Buche ſelbſt zweifeln,) ſich zum Ingenieur in Frankreich gebildet, im Dienſte der franzöſiſchen oſtindiſchen Compagnie die Stelle eines diplomatiſchen Agenten bey dem berühmten Hyder Ali bekleidet habe, von dieſem ſehr hoch geſchätzt, und mit Aufträgen an verſchiedene Souveräne Indiens beehrt worden ſey. Wir erinnern uns nicht, dieſe Nachrichten in dem gegenwärtigen Bande geleſen zu haben. Vielleicht hat Hr. *v. Zimmermann*, der ſich auf dem Titel verſteckt, in den Noten unverholen als den Ueberſetzer oder Herausgeber der Ueberſetzung zu erkennen giebt, ſie aus dem *zoryten* Bande oder andern Quellen geſchöpft. Ob wir gleich das Gute an dem Werke nicht verkennen, die Beſchreibung der Ghauts oder der Gebirge, die an beiden Seiten Hinduſtans von Süden nach Norden laufen, für ſehr ſchätzbar halten, auch über die Ausfuhr- und Einfuhr-Artikel und den indiſchen Handel Bemerkungen, die neu und wichtig ſind, angetroffen haben, ſo können wir ihm doch nicht einen ſehr hohen Werth noch einen entſchiedenen Vorzug vor vielen andern beylegen. Die Ordnung, worin die Materien abgehandelt werden, iſt wenig zuſammenhängend. Hier ſind die Abſchnitte. Nach einer kurzen Einleitung von der Revolution, die der neue Weg zur See nach Oſtindien in Europa hervorgebracht hat, folgt: *Gemälde des Handels von Hinduſtan* (S. 9.), *Topographie* (S. 22.), richtiger Chorographie zu überſchreiben, *Beſchreibung der kaiſerlichen Städte* (S. 148.). *Innerer Handel. Gewichte. Maſse und Münzen* (S. 202.). *Ueber die noch zu benutzenden Producte* (S. 236.). *Politiſche Blicke auf die europäiſchen Etabliſſements in Hinduſtan* (S. 318.). *Einfuhr* (S. 394.). In den Anmerkungen des Herausgebers (S. 421.) ſind mehrere Irrthümer des Vfs. berichtiget, und ſonſtige Erläuterungen gegeben. Dem engliſchen Major *Rennel* macht *Le Goux* den Vorwurf, daſs er ſich nicht von den Eingebornen habe unterrichten laſſen, daſs er dem Ayen Ecbari, einem Werke das von Fehlern wimmele, zu ſehr gefolgt ſey, daſs er in Betreff des Laufes mehrerer Flüſſe grobe Fehler begangen habe, und an eben der Stelle, wo alles dieſes und noch mehr gegen *Rennel* geſagt wird, S. 71. verſichert er, daſs er den ausgezeichneten Talenten dieſes berühmten Mannes Gerechtigkeit wiederfahren laſſe. Gerade aber der Theil ſeines Buchs, wo er von den Flüſſen handelt, ſcheint der am wenigſten gelungene zu ſeyn, und Hr. *Z.* hat am Ende die Verwirrungen, die er hier angerichtet hat, bemerkbar gemacht. Er läſst z. B. den Sind in den Gebirgen von Klein-Tibet nordweſtlich von Hinduſtan, nicht weit von Samarcand, entſpringen (S. 97.). Daſs dieſe groſse Veränderung in der Geographie auf von ihm angeſtellte Local-Unterſuchungen gegründet ſey, wird nicht ausdrücklich geſagt, ob er ſich gleich mehrmalen auf eigene Erfahrung beruft, wenn er von ſeinen Vorgängern abweicht. Am wenigſten ſind wir geneigt zu glauben, daſs die Beſchreibung der kaiſerlichen Städte nach eigener Anſicht mit Wahrhaftigkeit gefertiget ſey. Sie ſind folgende: Lahore, Seringar, Agra und Dehli. Daſs Seringar als die am meiſten nördliche, die Hauptſtadt in Caſhmire, nicht zuerſt aufgeführt iſt, wollen wir nicht rügen. Ihm zufolge

zufolge sind diese Städte sehr volkreich, Agra von 800000 Menschen, Dehli von 1,700000 bevölkert, mit vielen herrlichen Gebäuden, Pallästen, Bazars u. s. w. geziert, Residenzen mächtiger Kaiser, blühend durch grofsen Handel. In Seringar war der Vf. vor 25 Jahren gewesen (S. 173.), und dafs er auch die übrigen Städte besucht hat, ist nicht allein wegen ihrer Lage wahrscheinlich, sondern auch weil er am Schlusse behauptet, es seyen diese merkwürdigen und seltenen Gegenstände der kaiserlichen Residenzen bisher von niemand beschrieben (S. 195.). Wie sehr contrastirt aber diese Schilderung gegen die von andern glaubwürdigen Reisenden, *Tiefenthaler*, *Hodges*, *Fra Paolo*, u. s. w., die hier nur Trümmern, Ueberbleibsel der ehemaligen Gröfse und Pracht, und Spuren der Verheerungen, die von den Afganen und Maratten vor der Mitte des 18ten Jahrhunderts angerichtet waren, erblickten! Hr. *Z.* macht hiezu keine Bemerkung und läfst die Beschreibung auf sich beruhen. Sie hat aber, wir gestehen es aufrichtig, in uns ein Mifstrauen gegen mehrere Behauptungen des Vfs. erweckt. Dem ganzen Hindustan giebt er eine Bevölkerung von 184 Millionen Menschen, nämlich 95 Millionen für den Theil der Mitte, den Decan und denjenigen Theil, den wir die Halbinsel nennen, und 89 Millionen für den obern Theil, der genauer das mongolische Reich genannt wird (S. 118.). Alle dem brittischen Scepter entweder unmittelbar oder mittelbar unterworfene Einwohner werden zu 66 bis 70 Millionen geschätzt (S. 378.); eine Zahl, die um mehr als 20 die des englischen Geographen *Pinkerton*, die man gewöhnlich für die richtige gelten läfst, übersteigt. Die aufserordentliche Fruchtbarkeit Indiens und die Arbeitsamkeit ist allgemein anerkannt. Der Vf. scheint uns aber doch zu übertreiben, wenn er behauptet, dafs kein anderer Theil der Erde fruchtbarer und besser angebaut ist, dafs kein Volk einträglichere und zweckmäfsigere Methoden des Ackerbaues besitzt, als die Hindus, dafs die Erzeugnisse des Landbaus nur allein von dem nördlichen Theile, dessen Oberfläche nicht dreyzehn Theile von Europa ausmacht, sicher (?) mehr als zweymal so viel als die unsers ganzen Welttheils betragen (S. 120.), dafs die Hindus das arbeitsamste Volk und die Bewohner der glücklichsten und schönsten aller Länder sind (S. 145.). Der Rath des Vfs. von der Verpflanzung der indischen Producte, Vegetabilien und Thiere in andere Länder ist Zweifeln unterworfen, wie auch der Herausgeber S. 315. erinnert. Vorzüglich schätzbar sind die Nachrichten von den verschiedenen Handelslogen der Europäer, und konnten nur von einem Manne, der sie aus Autopsie und langer Erfahrung kennt, gegeben werden (S. 343.). Die Macht, welche die Britten in Hindustan besitzen, scheint für die Zukunft ganz unzerstörbar zu seyn (S. 370.), wenn nämlich, was weiter unten gesagt wird (S. 383.), eine weise Reform in der Administration und in allen einzelnen Stücken eingeführt wird. Die weise und von allem Ehrgeiz freye Politik der Dänen, das billige Betragen gegen die Administratoren und die indischen Agenten, das hier sehr gerühmt wird, hat die Wirkung gehabt, dafs die Handelsunternehmungen der Dänen in den Gegenden glücklich von statten gegangen sind, und die Nation von den Hindus hochgeschätzt wird (S. 383.). Das genaue, und wie es scheint vollständige Verzeichnifs der Waaren, welche von den Europäern in Indien eingeführt werden, nebst dem Anschlag des Werths derselben (S. 394.) hat ein besonderes Interesse zur Beantwortung der Frage, ob der Handel nach Indien den Britten ein hinlänglicher Ersatz für den Verlust ihres Handels in Europa seyn kann. Die Uebersetzung scheint flüchtig, und der Abdruck derselben noch flüchtiger gemacht zu seyn. Von der unedeln Sprache des Uebersetzers nur eine Probe. *Wenn es richtig ist, daß der politische gerade wie der menschliche Körper einen schwächern (?) Theil hat, worauf alle Schläge eines gescheuten Feindes gerichtet seyn müssen, so haben wir die unsrigen zusammen gegen die brittischen Besitzungen in Hindustan gehen lassen.* Von den Druckfehlern führen wir nur einige an: S. 84. Z. 5. v. u. ist statt *Lyanien* zu lesen *Spanien*. S. 71. soll Rennel das *Ayen Ecbari*, ein in Indien bekanntes statistisches Buch aus älterer Zeit, *Ayn Acharee* genannt haben. Er nennt ihn aber *Ayeneh Acbaree* eine richtigere Benennung, als die bey dem Vf. Jeder kennt den grofsen Fürsten Aureng Zeb. Wie sehr verstümmelt ist nicht dieser Name entweder von dem Schriftsteller oder dem Setzer in Orang-Zeb. S. 292. wird citirt *Poronia*, einer der Kommentarien der *Vaden*. Wer kein Fremdling in der indischen Literatur ist, verändert das erste Wort in *Puran* oder *Puranah*, und das zweyte in *Vedams*. Der S. 114. angeführte in Indien lebende Dr. *Rosbourgh* wird S. 249. richtig geschrieben *Roxburgh* und wird auch in der Anmerk. S. 443. bey seinem rechten Namen genannt. Die Namen der Flüsse werden so seltsam geschrieben, dafs es schwer hält, sie in den englischen Geographien, die mit Recht bey den Deutschen zu Grunde gelegt werden, wieder zu finden. *Chine Abe* S. 101. ist *Jenaub* nach *Rennel*, und *Chinlaub* nach *Arrowsmith*. *Satelouge* S. 102. ist *Renn. Setlege*. Den Gangaha (S. 108.) können wir für keinen andern als den Flufs Godavery halten, und berufen uns dabey auf *Rennel's* Register zur Erläuterung seiner Karte. Der Professor *Pandek* zu Benares (S. 94.) ist wahrscheinlich ein *Pundit*, welches Wort einen Gelehrten bedeutet, und so wenig für ein *nomen proprium* zu halten ist als Doctor oder Magister in Europa. Hier bekommt die Sprachkunde des Vfs. einen Stofs, der sie in Gefahr bringt zu scheitern. In der Anmerk. S. 442. wird eine Klippe nachgewiesen, die für die Wahrhaftigkeit des Autors gefährlich ist. In den *Philos. Transactions* von 1777. ist eine Beschreibung von der Sternwarte zu Benares von einem gelehrten Engländer *Barker* mit Zeichnungen erläutert, die von der des Hn. *Le Goux* merklich abweicht. Hr. *v. Z.*, um die Ehre seines Autors besorgt, glaubt, dafs *Barker* später die Sternwarte besucht, und manches von dem, was Hr. *Le Goux* gesehen, sich nicht mehr erhalten hätte. Allein letzterer war später hier als *Barker*, *Le Goux* nämlich um

1785.,

Digitized by Google

1785., und *Barker* vor 1777., und es läfst fich nicht wohl denken, dafs die Herrlichkeiten welche *Le Goux* hier antraf, nicht fchon zu *Barker's* Zeit vorhanden gewefen feyn follten. Am Schluffe der Anmerkungen wird die baldige Erfcheinung des *zweyten* und letzten Bandes verfprochen. Mit diefem wird man auch die Karte erhalten, welche oft von dem Vf. angeführt und von dem Herausgeber kritifirt wird. Bey dem gegenwärtigen Band ift ein Kupfer, die Anficht des Tempels von Jagrenat.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

(Augsburg): *Noth- und Hülfsbüchlein für die Kirchenconvente in den Städten und Dörfern des Königreichs Würtemberg.* 1811. 78 S. 8. (24 Kr.)

Warum der Vf. feinem Geifteskindlein diefen ominöfen Namen gab, ift nicht abzufehen: denn wenn er nicht feine eigne Noth- und Hülfsbedürftigkeit anzeigen foll, ift feine Bedeutung nicht leicht zu errathen. Im Würtemberg find bey den proteftantifchen Gemeinden Kirchenconvente eine alte Einrichtung, in welchen vorzüglich der Geiftliche mit dem weltlichen Beamten und einigen unbefcholtenen Männern aus der Gemeinde über die Handhabung der Kirchen- und Sitten-Polizey wachen, Zwiftigkeiten unter Ehegatten und Nachbarn vermitteln und beylegen, auf die öffentliche und häusliche Erziehung der Kinder acht haben und alfo nicht minder das Böfe in feiner Entftehung hindern, als das Gute befördern foll. Diefe gewifs fehr löbliche Anftalt wurde nun bey der Vergröfserung des Landes auch auf die neu hinzugekommenen katholifchen fowohl, als proteftantifchen Kirchen ausgedehnt. Bey einer von jenen mag nun auch der Vf. damit bekannt geworden feyn, allein, wenn es ihm zur Ehre gereicht, dafs er einer folchen Neuerung, ftatt, wie es leider nur zu häufig gefchieht, fie zu verachten und zu hindern, feinem Beyfall fchenkte, fo follte er fich darum noch nicht für berufen halten fich zu ihrem Lobredner und Verbeflerer aufzuwerfen, wozu in jeder Hinficht mehr gehört, als nach der vorliegenden Probe bey ihm voraus zu fetzen ift. Sein Mangel an näherer Bekanntfchaft mit der Sache, worüber er fchreiben will, und an Beftimmtheit der Begriffe verräth fich fchon in den erften Zeilen feines Vorberichts, wenn er fagt: „Mit Anfang des Jahrs 1811. find in dem Königreich Würtemberg Kirchenconvente eingeführt worden" da diefes doch nur von den neuacquirirten Befitzungen gilt. Ferner thut er, als ob aufser der katholifchen Kirche, von der er allein fpricht, durchaus keine andre Kirche in der Welt, noch viel weniger in dem bezeichneten Lande fey, da jene doch hier nicht einmal die Mehrzahl der Einwohner zu ihren Gliedern zählt. Ja die gänzliche Umgehung diefer Angabe, dafs nur auf die katholifche Kirche Rückficht genommen fey, könnte, wenn fie nicht aus der eigenen Befchränktheit des Vfs. abzuleiten ift, felbft als eine Unredlichkeit angefehen werden, um defto mehr Abnehmer zu diefem Producte zu finden. Wenigftens weifs Rec. dafs manche proteftantifche Geiftliche durch den Titel verleitet, es fich anfchafften und fich nachher getäufcht fahen. Allein auch für feine Amtsgenoffen in feiner Kirche, wo ein Mann wie der aufgeklärte Kirchenrath *von Werkmeifter* an der Spitze fteht, dürfte des Vfs. Arbeit überflüffig feyn. Wenigftens wird feine Vertheidigung der lateinifchen Kirchengefänge und Gebete, fein Lob des Gefetzbuchs der Israeliten auf Koften *„der Compilatoren der perfifchen, griechifchen und römifchen Gefetze, die elende Staatswiffenfchäftler waren"* u. f. w. nicht als günftiges Zeugnifs feiner tiefen Einfichten angefehen werden. Eben fo wenig werden feine *„fonderheitlichen"* Vorfchläge, z. B. dafs Kinder ihre Aeltern nicht dutzen, (wobey aber nicht auf die von *Brandes* aufgeftellte Anficht zu fehen ift, da diefer nicht vom Landvolk fprach,) mit drey Jahren nicht in derfelben Kammer fchlafen follen u. f. w. den Lefer überzeugen, dafs hier eine Noth vorhanden, oder, wenn auch, des Vfs. Hülfe wirklich helfen könne.

LITERARISCHE ANALEKTEN.

Da ich fchon längft einige biographifche Nachrichten von dem berühmten *David Hartley* aufgefucht habe, ohne in den literarifchen Werken, die mir zu Gebote ftanden, auch felbft nicht in der Gefchichte der Philofophie von *Buhle*, wo ich fie am erften erwartet hatte, etwas zu finden, fo wird folgende Notiz, die ich kürzlich in einem Buche, wo ich fie nicht gefucht hatte, nämlich in: *the Annual Regifter or a View of the Hiftory, Politics and Literature for the Year 1775.* London 1776., in dem *zweyten* Theile S. 29. fand, manchem vielleicht nicht unwillkommen feyn. *David Hartley* war zu Ilingworth geboren, wo fein Vater Prediger war. Seine akademifche Bildung erhielt er in dem Jefus-Collegium zu Cambridge, von welchem er Fellow war. Die Arzneykunft praticirte er an verfchiedenen Orten, zuletzt in London und Bath. An dem letzten Orte ftarb er den 30. September 1757. in feinem 53ften Lebensjahre. — Ob diefe Angaben ganz zuverläffig feyn, weifs ich nicht; die Beftimmung der Lebenszeit erregt Zweifel. Denn Hartleys Vater foll im J. 1707. den 25. May geheirathet haben. David Hartley konnte alfo nicht 53 Jahr alt feyn, wenn er 1757. ftarb. Möchten doch Kenner der Literaturgefchichte dadurch veranlafst werden, mehr Licht über diefen Gegenftand zu geben.

Tennemann.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 27. Julius 1811.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LONDON, b. Callow: *Practical observations on the diſeaſe of the joints*, commonly called *White-Swelling*; with remarks on Caries, Necroſis, and Scrofulous Abſceſs, in which a new and ſucceſsful method of treating theſe complaints is pointed out. A new edition with conſiderable additions and improvements, illuſtrated with ſeven coloured plates. By *Bryan Crowther*, Member of the Royal College of Surgeons in London etc. 1808. 289 S. 8.

Gewiſs werden es mehrere unſerer Leſer uns danken, wenn wir ihnen aus der vor uns liegenden, an praktiſchen Bemerkungen reichhaltigen Schrift, über *die weiße Geſchwulſt der Gelenke*, die ohnehin wohl in die Hände der wenigſten Aerzte kommen dürfte, einen Auszug liefern. *Section* I. *Diſeaſes of the bones. On White Swelling of the joints.* Die Knochen werden bey dieſer Krankheit auf zweyerley Weiſe afficirt. Bey der erſten urſprünglich, wenn die innere Structur der Knochen angegriffen wird. Bey der andern als Folge eines vorhergegangenen Leidens der innern Oberfläche des Gelenkes. Sehr wahr ſagt der Vf., auch nach Rec. Erfahrung, daſs es oft unmöglich ſey, bey Krankheiten der Gelenke zu beſtimmen, ob bloſs die Knochen, oder nur die weichen Theile angeſchwollen wären, indeſſen habe er bis jetzt noch keinen Knochen finden können, bey welchem die Geſchwulſt unbezweifelt gewiſs geweſen. Bekanntlich äuſserte der berühmte *Pott*, in der zweyten Ausgabe ſeiner Werke, dieſelbe Meinung, ſo wie auch Hr. *Lawrence*, Lehrer der Anatomie am Bartholomäus Hoſpitale, den Vf. verſicherte, daſs in der ganzen anatomiſchen Sammlung dieſes Hoſpitales nicht ein Exemplar von hieher gehörigen Knochen wäre, bey welchem eine Anſchwellung deutlich wahrzunehmen ſey. Ferner beſtätigt dieſes der berühmte *Samuel Cooper*, in ſeinen *Firſt lines of the practice of ſurgery, and a conciſe book of reference to practitioners.* Die Meinung des Vf. und des ebengenannten Hrn. *Lawrence*, daſs *ſpina ventoſa* der Gelenke und die ſkrofulöſe Caries Krankheiten derſelben Natur wären, bedarf wohl erſt einer weitern Unterſuchung: denn daſs beide Krankheiten mehrere Phänomene mit einander gemein haben, und im Ganzen einerley Heilung bedürfen, ſind wohl nicht als hinreichende Gründe anzuſehen. Die Beſchreibung des erſten Anfanges derjenigen Fälle von weiſsen Geſchwülſten, welche in den Knochen ihre Entſtehung nehmen, iſt ſehr gut, und der weitere Verlauf derſelben richtig dargeſtellt. Eben ſo gut iſt die Schilderung der *ſpina ventoſa* oder des *true ſcroſulous joint*, wie der Vf. ſich ausdrückt. Zuweilen ſind die Theile, durch die Flüſſigkeit welche ſich ergoſſen, ſo ausgedehnt, und das ganze Gelenke fühlt ſich ſo hart und geſpannt an, daſs man leicht in Gefahr gerathen kann, den ganzen Fall für eine bloſse Anſchwellung der Knochen zu nehmen. Bey der *ſpina ventoſa* oder der ſkrofulöſen Caries der Gelenke, entſtehen zuweilen ſchwammichte Auswüchſe der Haut und heben ſie in die Höhe, und ſie ſcheint hier mehr durch Reſorption, als durch Entzündung und Eiterung zerſtört zu werden. Nur in ſehr wenigen Fällen empfiehlt der Vf. die Flüſſigkeiten, welche ſich äuſserlich um ein Gelenke angeſammelt, durch eine Oeffnung auszuleeren, da ſie gewöhnlich durch Einſaugung wieder fortgeſchafft werden können. Der Vf. beweiſet durch mehrere Beyſpiele, daſs man noch ſtets zu allgemein die Exfoliation der Knochen, als durchaus nothwendig bey der Heilung derſelben annehme, und Rec. fand dieſes noch im verwichenen Jahre, bey einem angeſehenen Rechtsgelehrten, der einen Bruch beider Knochen des Unterſchenkels, durch einen Schlag von einem Pferde erlitt, beſtätigt, wobey die *tibia* ſehr zerſplittert war. Eine äuſsere kleine Oeffnung der Haut, durch welche aber die Sonde beſtimmt auf den verletzten Knochen führte, ſchloſs ſich bald, und es erfolgte die vollkommenſte Heilung ohne alle Exfoliation. *Section* II. *Anchyloſis.* Sehr ſelten heilen krankhafte Knochen der Gelenke durch eine Anchyloſe, und der Vf. ſah nur vier hieher gehörige Fälle am Knie- und einen am Ellbogen-Gelenke. Viele Schriftſteller, beſonders franzöſiſche, handeln von der Anchyloſe ganz abgeſehen von der Urſache, welche ſie hervorbringt, welches der Vf. mit Recht tadelt, da nach ſeiner richtigen Anſicht, dieſelbe nur als die Wirkung einer Krankheit betrachtet werden ſollte. Durch ruhige Lage wird nie eine Steifheit des Gelenkes hervorgebracht, ſondern dieſe iſt gleichfalls als Folge einer Krankheit anzuſehen. Noch kürzlich hatte Rec. Gelegenheit, ſich hievon bey einem zehnjährigen Mädchen zu überzeugen, welche wegen einer Coxalgie, faſt zwey Jahre hindurch die gröſseſte Ruhe beobachten muſste. Leider iſt der Arzt nur ſelten im Stande dieſelbe ſo bewirken zu können, da hiezu Aufopferungen von Seiten der Angehörigen erfordert werden, die wenigſtens nicht ſo häufig und ſo willig gebracht werden, wie es von der trefflichen Mutter des eben erwähnten Kindes geſchah. Nicht genug zu beherzigen iſt der Rath des Vfs., das Knie bey der weiſsen Kniegeſchwulſt, (*Gonalgia*) in ausgeſtreckter

Digitized by Google

Lage zu erhalten, da bey gekrümmter Lage die Muskeln oft verkürzt werden, wodurch nachher die Kraft der Ausdehnung erschwert wird. Leider hat Rec. dieses mehrere Male beobachtet, und zuletzt noch im verflossnen Jahre, bey einem jungen Kaufmann, der funfzehn Monate nach dem Anfange der Krankheit, die Kraft das Bein in gerader Richtung auszustrecken, noch nicht wieder erhalten. *Section* III. *On white swellings of the joints.* Bey der weifsen Geschwulst des Knie- und Ellbogen-Gelenkes leiden das Schenkelbein und der Oberarmknochen bey weitem mehr, als die damit verbundnen Knochen, indessen erleidet dieses Ausnahmen, wovon Rec. einen jeden durch ein Paar Präparate krankhafter Knochen des Knie- und des Schulter-Gelenkes überzeugen kann, an welchem nämlich bey ersterm, bey weiten mehr das Schienbein, und bey letzterm das Schulterblatt zerstört ist. Die Eintheilung der weifsen Kniegeschwülste von *B. Bell*, in skrofulöse und rheumatische, verwirft der Vf. mit Recht, und schlägt statt dessen die in acute und chronische vor. *Section* IV. *On the advantages of local bleeding in the cure of white swelling.* Oertliche widerholte Blutausleerungen und kalte Umschläge von Bleywasser, sind die besten Mittel im Anfange der Krankheit, nach welchen sich die nachherige Anwendung der Blasenpflaster erst recht wirksam zeigt, welche in den meisten Fällen nöthig sind, da durch blofse Blutausleerungen der Schmerz und die Geschwulst selten allein gehoben werden. Der Vf. zeigte Hn. *Lawrence* eine durch Anchylose geheilte weifse Kniegeschwulst, bey einer Frau, welche vier Jahre hindurch an dieser Krankheit litt, während welcher Zeit Hr. *C.*, wegen der vielen wiederholten Anfälle von Entzündungen, sie zehnmal schröpfen liefs, wobey jedesmal 12 Unzen Blut ausgeleert wurden; aufserdem wurden vierhundert Blutigel angewandt. *Section* V. *On the suppurative stage of white-swelling.* Geht die Krankheit in Eiterung über, so wiederräth Hr. *C.* die künstliche Ausleerung des Eiters, eben so wie die von Natur gemachten Oeffnungen zu erweitern. Wenn bey einem Falle, wo sich viel Eiter unter den Integumenten angesammelt, die Amputation für nöthig erachtet wird, so sollte man lieber einige Tage vor der Operation die Materie durch einen Einstich ausleeren, weil hiedurch, nach Hn. *C.* wiederholter Erfahrung, das unregelmäfsige Zurückziehen der Muskeln verhüthet wird. *Section* VI. *On the treatment of fungous excrescences in white-swellings of the joints.* Am besten ist es, dafs man gar keine Versuche macht sie wegzuschaffen, da es nicht unwahrscheinlich ist, dafs sie ganz verschwinden werden, sobald sich die Krankheit der Heilung nähert. *Section* VII. *On the efficacy of cold applications with brief remarks on other remedies.* Der Vf. gebraucht von ersten folgende Form. ℞ *Cerufs. acetat* ʒj *Acet. distill* ʒij *Aq. Distill.* ʒxiv *Misce pro lotione.* *Abernethy* gebraucht sehr verdünnte Tinctur. Op. Merkurial-Einreibungen helfen bey der Art von weifsen Kniegeschwülsten, die ihren Sitz im Innern des Gelenkes hat, nicht, dagegen sie sich bey den Fällen, die mehr das Aeufsere des Gelenkes betreffen, zuweilen hülfreich beweisen. Vom Gebrauche des Seebades oder des Seewassers, letzteres als örtliches Mittel angewandt, sah der Vf. keinen grofsen Nutzen. *Section* VIII. *On the efficacy of artificial drains.* Die Aetzmittel müssen bey der weifsen Geschwulst des Knies und des Ellbogens, oberhalb den *Condylis* des Schenkelbeines und des Oberarmknochens gelegt werden, und nicht aufs Gelenke selbst, da sonst die Gelenkkapsel dadurch zerstört werden kann, wovon Hr. *C.* ein Paar sehr traurige Fälle erzählt. Als äufserst wirksam rühmt er den Gebrauch der Blasenpflaster. Nun folgen zwey und dreyfsig Krankengeschichten von weifsen Geschwülsten, gröfstentheils des Knie- und Ellbogengelenkes, durch welche der Vf. den Nutzen der Aetzmittel bey denselben zu beweisen sucht. *Section* IX. *Necrosis.* Dieser Abschnitt enthält einige sehr interessante Bemerkungen über diese Krankheit, nur ist es sehr zu bedauern, dafs der Vf. *Weidmanns* klassisches Werk über diesen Gegenstand nicht gekannt hat; er würde daraus mehr Belehrung geschöpft haben, als aus vielen andern von ihm angeführten Schriften. Sehr lehrreich ist gleich anfangs der Brief von Dr. *Macartney* an den Vf. über die Veränderungen, welche die Beinhaut bey dieser Krankheit erleidet, und wodurch sie die Fähigkeit erhält, den alten Knochen einzusaugen und den neuen abzusondern. Mehrere Präparate, welche dieses beweisen, werden im Bartholomäus-Hospital aufbewahrt. Um den bey dieser Krankheit so sehr zu fürchtenden Abscefs zu verhüten, empfiehlt der Vf. den Gebrauch der Blutigel und der Blasenpflaster, die nachher mit dem *Cerat. Sabin.* verbunden werden. *Section* X. *Of Lumbar Abscefs*, betrifft hauptsächlich den Nutzen der Ausleerung des Eiters durch den Troikar. *Section* XI. *On the Curvature of the spine.* Der Vf. wiederlegt folgende Meinungen *Earle's* sehr gründlich. 1) Dafs die Natur die Kraft besäfse, die Stelle der Rückenwirbel, welche durch Caries zerstört ist, durch eine neue Knochensubstanz auszufüllen. 2) Dafs die eigentliche Behandlung in dem Gebrauche solcher Maschienen bestehe, die das Gewicht des obern Theiles des Körpers unterstützen, und die Annäherung der Rückenwirbel, ober und unterhalb der Aushölung, welche durch die Krankheit entstanden, verhüthen. *Section* XII. *On Spina Bifida.* Hier wird ein Fall erzählt, der aufs neue beweiset, dafs die Ausleerung des Wassers aus der Geschwulst, welche sich auf dem Rücken gebildet, sehr bald den Tod herbeyführen. *Section* XIII. *Miscellaneous Remarks.* Einsaugung des Eiters aus einem Abscesse ist dem Körper nicht stets so nachtheilig, als gewöhnlich gelehrt wird. Nach sehr anhaltenden Fiebern, und dem langen Gebrauche des Queckfilbers, ergiefst sich zuweilen eine Feuchtigkeit in den Gelenken, welche durch den Gebrauch der Blutigel und der Blasenpflaster, die nachher mit dem *Cerat. Sabin.* verbunden werden, eingesogen wird. Drüsen-Anschwellungen können oft durch die Anwendung von Blutigeln und kalten Umschlägen vor der Eiterung bewahrt werden. Bey beträchtlichen Anschwellungen der Inguinal-Drüsen, rühmt

rühmt Hr. *C.* den innerlichen Gebrauch der *Cicuta*, und des äuſserlichen, des *Empl. Gumm. Ammon. c. Hydrargyr.*, von welchem erſtern Rec. nie einen entſcheidenden Nutzen geſehen. Bey ſchwächlichen ſkrofulöſen Perſonen iſt der Gebrauch des *Acidi Nitroſi* ſehr zu empfehlen. Erwachſene müſſen täglich eine Drachme in einer Pinte Waſſer nehmen. Kinder nehmen dieſes Mittel gern mit dem Zuſatze von Honig. Zwey Fälle von *Hydro-Sarcocele* ſah der Vf. durch die Elektricität geheilet. Eine Menge Bemerkungen über ſkrofulöſe Abſceſſe und das Oeffnen derſelben, erlauben keinen Auszug. *Section* XIV. *On Scrofulous Affections of the Hip Joints.* Wenn der Vf. ſagt, daſs er dieſe ſchreckliche Krankheit nur bey ſkrofulöſen Subjekten geſehen, ſo widerſpricht dieſes beſtimmt der Erfahrung des Rec. Ein wichtiger Punct bey dieſer Krankheit iſt die anfängliche Verlängerung, und die, bey einem traurigen Ausgange derſelben, nachherige Verkürzung des Beines. *Falconer* machte bekanntlich kürzlich die Bemerkung, daſs die Hinterbacke der kranken Seite beträchtlich vermehrt iſt, obgleich ſie weniger hervorragt, und nicht ſo feſt ſich anfühlt. Ferner ſagt er, man kann das *tuberculum oſſis iſchii* in vielen Fällen, aber nicht immer, an der kranken Seite niedriger als an der andern fühlen, welches er auch an dem Becken eines, an dieſer Krankheit verſtorbenen, Mannes beobachtete. Herr *Lawrence*, mit welchem ſich der Vf. über dieſen Gegenſtand unterhielt, erzählte ihm, daſs *John Hunter* die Verlängerung des Beines ebenfalls durch die Richtung des ganzen Beckens erkläret, welches an der kranken Seite viel niedriger ſey. Herr *C.* bemüht ſich, den Grund davon auf folgende Weiſe zu erklären. Der Kranke ſucht das ganze Gewicht ſeines Körpers auf die geſunde Hüfte zu ſtützen, wobey er den Schenkel im Hüft- und Kniegelenke beuget, und ſo auf ihm umher ſpringt. Dadurch ſinkt das Becken natürlich auf der kranken Seite, und die dadurch bewirkte Veränderung, welche den Schwerpunct des ganzen Körpers ſtören würde, wird durch eine Beugung des ganzen oberen Theiles des Körpers, nach der geſunden Seite, wieder in Gleichgewicht geſetzt. Dieſe Erklärung weicht von der, welche *Albers* in ſeiner Preisſchrift „Ueber das freywillige Hinken der Kinder" gegeben, ſehr ab, und fernere Unterſuchungen mögen den Werth der hier gegebenen beſtimmen, die Rec. bis jetzt nicht als die wahre anerkennen kann, der noch kürzlich ein Kind, mit einem ſehr verlängerten Beine, beobachtet, welches vom erſten Entſtehen an geruhet, und bey welchem Hr. *C.* Erklärung, der Senkung des Beckens nach der kranken Seite, durchaus nicht anwendbar iſt. Der Appendix betrifft Bemerkungen über die Ueberſetzung einiger hieher gehörigen Aphorismen des Hippocrates, welche *Ford* in ſeiner Schrift „*On the diſeaſe of Hip Joint*" gegeben. Von den zu dieſer Schrift gehörigen Kupfertafeln, erläutern die erſte und zweyte die vermehrte Breite der kranken Hinterbacke. Die dritte Platte zeigt die Verlängerung des Fuſses, die vermehrte Breite der kranken Hinterbacke und die allgemeine Abmagerung des Beines. Die vierte, die Verkürzung des Beines nach vorher gegangener Eiterung. Dieſe Platte iſt eben ſo ſchön als die, welche *Albers* geliefert, mit welcher ſie übrigens weſentlich übereinkommt. Die fünfte Platte ſtellt die äuſſere Geſchwulſt einer *Spina bifida*, vor dem Aufbruche, dar. Die ſechſte in zwey Figuren, den krankhaften Zuſtand der Knochen bey dieſer Krankheit. Die ſiebente Tafel bildet einen Theil der Rückenmarks-Säule ab, um zu beweiſen, daſs bey der Caries der Rückenwirbel die vorher erwähnte Wiedererſetzung der Knochen nicht Statt finde.

Würzburg, b. Stahel: *Lehrbuch der Hebammenkunſt* als Leitfaden zum Unterricht für Hebammen und zur Belehrung für Mütter entworfen, von Dr. *Elias von Siebold*, praktiſchem Arzte und Geburtshelfer, Groſsherzogl. Würzburg. Medicinalrathe, ordentl. Lehrer der Medicin, Entbindungskunde und geburtshülflichen Klinik an der Univerſität u. ſ. w. 1808. 520 S. 8. (2 Rthl.)

Ungeachtet ſchon oft geſagt iſt, daſs die Verfertigung eines guten Lehrbuchs für Hebammen keine leichte Sache ſey, ſo erſcheinen doch beynah in jeder Meſſe ſolche Schriften. Derjenige, der alle nothwendigen Eigenſchaften beſitzt, um etwas treffliches über Entbindungskunde zu ſchreiben, wird doch vielleicht nur einen ſchlechten Hebammen-Unterricht liefern. Es kommt dabey nicht ſowohl auf die Grundſätze, ſondern auf die Auswahl derſelben und auf die Art des Vortrags an: denn es verſteht ſich wohl von ſelbſt, daſs alles, was den Hebammen gelehrt wird, mit den in den Schulen der Aerzte geltenden Grundſätzen zuſammenſtimmen müſſe. Daraus folgt aber noch lange nicht, daſs man die Hebammen mit allen den Aerzten und Geburtshelfern nothwendigen Lehren bekannt machen müſſe. Die Hebammen in den deutſchen Ländern, welche Rec. kennt, ſind gröſstentheils aus der ungebildeten Klaſſe; ſie bringen gewöhnlich, wenn die wählenden Gemeinheitsglieder glücklich geweſen ſind, nichts, als guten Menſchenverſtand mit, den der Hebammenlehrer in einigen Monaten, höchſtens in einem halben Jahre ſo ausbilden ſoll, daſs die verſtändige Frau in ihrem künftigen Wirkungskreiſe auch als verſtändige Hebamme Nutzen ſchaffe. Unter einer ſolchen Hebamme und unter einem Geburtshelfer, der mit den nothwendigen Vorkenntniſſen verſehen, die Entbindungsſchule beſucht und im ſchlimmſten Falle doch immer ein halbes Jahr benutzt hat, iſt noch ein himmelweiter Unterſchied: denn daſs ſich hin und wieder eine gebildete Frau dem Hebammengeſchäfte widmet, iſt und bleibt eine ſeltene Erſcheinung. Es iſt unbillig, von den Hebammen mehr zu fordern, als ſie auf ihrer Bildungsſtufe begreifen und leiſten können; es mag in einem Lande an Geburtshelfern fehlen oder nicht. Dem Mangel an Geburtshelfern abzuhelfen, iſt Sache der Landes-Regierungen, und wahrlich auch ohne Aufmunterung und Zuthun der Regierungen mehrte ſich nicht allein in

Digitized by Google

in den Städten, ſondern auch auf dem Lande die Anzahl der Aerzte und Wundärzte, welche in der Geburtshülfe unterrichtet ſind, ſeit einem Jahrzehend ſo ſehr, daſs Rec. ſich billig wundern muſs, wie das Groſsherzogthum Würzburg, in deſſen Hauptſtadt doch ſo gute Unterrichts-Anſtalten ſind, darin eine Ausnahme machen könne.

Der Vf. hat die Vorſchriften zur künſtlichen Fuſs-, Knie- und Steiſsgeburt in ſein Lehrbuch für Hebammen aufgenommen und dieſen dadurch einen Wirkungskreis geöffnet, worin ſie bey weitem mehr ſchaden, als nützen können: denn die beygefügte Beſchränkung wird gar zu oft vernachläſſigt oder zu Gunſten der Hebamme gedeutet werden. Rec. getrauet ſich eher, einer Hebamme die Operation mit der Zange und die Anzeigen zu ihrem Gebrauche zu lehren, als die Wendungen und die Löſung des Mutterkuchens. Eine Hebamme, die einen noch nicht abgetrennten Mutterkuchen geſchickt von der Gebärmutter zu löſen verſteht, mag immerhin die Zange anlegen und gebrauchen lernen; ſie wird mit dieſem Inſtrumente weniger, als mit der in der Gebärmutter arbeitenden Hand ſchaden können. Rec. kann es kaum zugeben, daſs regelmäſsige Fuſs-, Knie- und Steiſsgeburten den Hebammen, die vorzügliche Geſchicklichkeit beweiſen, verſtattet werden; weil auch jene Geburten zuweilen noch am Ende der Inſtrumentalhülfe bedürfen.

Wenn der Vf. nun auf der einen Seite ſeinen Leſerinnen Grundſätze und Vorſchriften lehrt, die, ſo viel gutes ſie auch für Geburtshelfer enthalten, doch dem groſsen Haufen der Hebammen ein Geheimniſs bleiben müſſen, ſo iſt er auf der andern Seite in andern weit unbedeutendern Dingen ſehr vorſichtig und zurückhaltend. Beym Wundſeyn und bey Schwämmchen des Kindes wird die Hebamme, wenn das Waſchen mit friſchem Waſſer und das Reiben der Zunge mit weiſsem Zucker nicht hilft, an den Arzt verwieſen, der doch auch in den meiſten Fällen anfänglich nur ſolche Mittel verordnet, die man jeder Hebamme unbedenklich bekannt machen darf. Uebrigens muſs der Arzt vor Hebammen in der Wahl der Mittel nicht ſchwankend erſcheinen, wenn er ihr völliges Zutrauen behaupten will. Was ſoll ſich die Hebamme wohl dabey denken, wenn man ihr beym Blutfluſſe aus der Gebärmutter lauwarme Ueberſchläge und Einſpritzungen empfiehlt, und wenn dieſe nicht helfen ſollten, wie es bey heftigen Blutflüſſen wohl immer der Fall ſeyn dürfte, kalte Ueberſchläge und Einſpritzungen erlaubt? Sonderbar iſt es, daſs man ſich noch immer das Anſehen giebt, als wenn man durch warme Ueberſchläge und Einſpritzungen — den Reiz des zugemiſchten Weins, Branteweins und des Einſpritzens ſelbſt, natürlich nicht mit in Anſchlag gebracht — Blutflüſſe heben könne? Jeder Arzt muſs es wiſſen, daſs man nach chirurgiſchen Operationen durch lauwarmes Waſſer das Bluten befördern und die blutenden Gefäſse ſichtbar machen könne, daſs hingegen durch kaltes Waſſer die Blutungen aus kleinen Gefäſsen gewiſs unterdrückt werden. Kaltes Waſſer findet die Hebamme jederzeit vorräthig, warum ſoll ſie nun erſt auf lauwarmes Waſſer warten und den Blutfluſs heftiger und für die Geſundheit bedeutungsvoller werden laſſen?

Auch die Schreibart des Vfs. paſst nicht für ein Hebammenbuch. Der ſyſtematiſche Schriftſteller muſs ſeine Abtheilungen und Unterabtheilungen vergeſſen, wenn er zu Hebammen ſpricht und von ihnen verſtanden zu werden wünſcht; er darf die Lehrgegenſtände, welche zuſammen gehören, nicht aus Liebe für ſeine Abtheilungen trennen und durch das beſtändige Zurückweiſen auf das bereits geleſene die Hebammen nicht ermüden. Solcher Zurückweiſungen giebt es nun im zweyten Theile dieſer Schrift unzählige, ſo, daſs die Hebamme beym Leſen eines Paragraphen einen und mehrere vorhergehende mit ihren Abtheilungen *a*, *b*, *c* u. ſ. w. aufſuchen muſs, wenn ſie mit Nutzen leſen will. Als Beyſpiel will Rec. nur den §. 616. vom Vorliegen des Mutterkuchens auf dem Muttermunde anführen. Hier wird die Leſerin zuerſt auf §. 397. verwieſen; hat ſie ſich nun die Mühe gegeben, dieſen aufzuſuchen, welches einer Hebamme nicht ſehr geläufig zu ſeyn pflegt, ſo findet ſie, daſs ſie bis §. 401. fortleſen muſs. Jetzt geht ſie wieder zum §. 616. zurück und ſogleich muſs ſie den §. 591. nachſchlagen. Dieſer verweiſet ſie wieder auf die Abtheilung *c* im §. 590, ferner auf die Abtheilung *d* im §. 564. und hier findet ſie, daſs ſie den §. 292. noch aufſuchen ſoll. Zum dritten Mal kehrt ſie zum §. 616. zurück, aber auch jetzt muſs ſie noch den §. 569. nachleſen, wenn ſie den Forderungen des Vfs. Genüge leiſten will. Wahrlich es gehört ein eigener Unterricht dazu, um die Hebammen mit dem Gebrauche dieſes Buchs bekannt zu machen und der Vf. kann ſich glücklich ſchätzen, wenn er Schülerinnen hat, die dadurch nicht verwirrt werden. Der Vf. geſteht es ſelbſt, daſs zu groſse Weitläuftigkeit eines Lehrbuchs die Hebammen beym Nachleſen verdrieſslich mache; Rec. glaubt, daſs der Vf. ſich ſelbſt ſein Urtheil geſprochen habe: denn, will man auch den etwas groſsen zweckmäſsigen Druck in Abrechnung bringen, ſo iſt ſein Lehrbuch immer noch zu weitläuftig. Wenn den Hebammen nichts gelehrt wird, als was ſie nothwendig wiſſen müſſen, was ſie begreifen und ohne Nachtheil der Gebährenden und der Kinder in Ausübung bringen können, ſo wird ein Hebammenbuch zwar nicht, wie der Vf. glaubt, auf einige Bogen zuſammengedrängt werden können; aber kürzer, als das vorliegende, wird es doch gewiſs ausfallen, ohne deshalb unverſtändlicher zu werden. Warum der Vf. am Ende jeder Seite Fragen beyfügte und dadurch die ohnehin ſchon zu ſtarke Bogenzahl vermehrte, begreift Rec. nicht. Der Vf. macht, wie er ſagt, beym Unterrichte keinen Gebrauch davon; der Hebamme können ſie nicht nützen und jeder andere Lehrer, der ſich dieſer Schrift bedienen will, wird ſich auch bey den Prüfungen und beym Unterrichte die Fragen ſelbſt machen können.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 29. Julius 1811.

OEKONOMIE.

ALTONA, b. Hammerich: *Forſtſtatiſtik der Däniſchen Staaten*, entworfen von *Auguſt Niemann*. 1809. XL u. 667 S. gr. 8. Mit drey ſtatiſtiſchen Tafeln. (2 Rthlr. 16 gr.)

Hr. Prof. *Niemann* in Kiel hat ſchon früher durch ſeine Sammlung für die Forſtgeographie, dieſen für den Forſtmann ſo wichtigen und intereſſanten Gegenſtand zuerſt zur Sprache gebracht, und ſo die Aufmerkſamkeit auf einen Gegenſtand gelenkt, an den man bisher noch wenig dachte. Er hat ſich alſo dadurch ſchon ein groſses Verdienſt um die Forſtliteratur erworben. Noch mehr iſt dieſs aber der Fall bey dem vorliegenden Werke, deſſen Plan eine Erweiterung und beſondere Anwendung des bey jenem Werke zum Grunde gelegten iſt. Der Vf. hatte bey beiden die Abſicht: die Forſtmänner mit dem für ſie zunächſt Wiſſenswerthen der Länderkunde bekannt zu machen und zugleich die Waldbeſchaffenheit, einen, in allgemeinen geographiſchen Schriften meiſtens nur im Vorbeygehen berührten Gegenſtand, von ſeiner gemeinwichtigen Seite vor Augen zu ſtellen. — In den letztern Zeiten iſt zwar manches in Hinſicht der deutſchen Forſtgeographie geſchehen, allein es beſteht theils nur in Bruchſtücken, theils in unvollſtändigen Anweiſungen, wie dieſer Gegenſtand bearbeitet werden muſs, und es bleibt daher noch ſehr viel zu thun übrig. Der Vf. war bis jetzt der erſte, welcher auf dieſem Wege fortſchritt, und mit vieler Mühe zur Vervollſtändigung ſeines frühern Plans Materialien zu einem ſtatiſtiſchen Grundriſs ſammelte, welcher neben jener bloſs phyſiſch-ökonomiſchen Wälderkunde, auch die Verfaſſung, die Organiſation, die Geſetzgebung und die ganze öffentliche Verwaltung des Forſtweſens umfaſst. Nach dieſem Umfange ſammelte er die zerſtreuten Bruchſtücke für die Staatenkunde des gebildeten Forſtmannes nach allen verſchiedenen Rückſichten ſeines Berufs, als Waldbeobachter und Mitverwalter der Staatswirthſchaft. Dieſen erweiterten Grundriſs einer Forſtſtatiſtik konnte der Vf. aus Mangel an Raum dem gegenwärtigen Werke nicht anfügen, er hat ſie aber demnächſt zu liefern verſprochen, und wir ſehen mit Verlangen der Mittheilung derſelben entgegen, in der Hoffnung, daſs dieſs eine Veranlaſſung werden möge, nach dieſem gewiſs ſehr vollſtändigen Grundriſs, nach und nach die Forſtſtatiſtik der vorzüglichſten Staaten, wenigſtens von Deutſchland, zu bearbeiten.

Der Vf. richtete bey der Ausführung jenes Grundriſſes natürlich ſein Augenmerk zuerſt, und vorzüglich auf ſeine Heimath und auf die vaterländiſche Forſtkunde, und hatte dabey die zweyfache Abſicht, nach ſeinem Beruf als Lehrer des königl. Forſtinſtituts, den Unterricht der Eleven in der Vaterlandskunde aus dem Geſichtspunkte ihres Standes zu befördern, und ſo dann zu einer allgemeinen Landesforſtbeſchreibung der däniſchen Staaten den Grund zu legen. — Der Vf. iſt ſo beſcheiden zu glauben, daſs die Zuſammenſtellung der Bruchſtücke, welche er in jener Hinſicht von den däniſchen Staaten geſammelt hat, ihre Lücken noch ſichtbar werden laſſe, daſs ſie jedoch wenigſtens als eine Vorarbeit, als eine Grundlage zur richtigern Kunde betrachtet werden könne. Zwar iſt dieſs in manchem Betracht der Fall, allein der Vf. hat dennoch mehr geliefert, als ein jeder anderer geleiſtet haben würde, der mit weniger Mühe als Hr. *N.* ſowohl die vorhandenen Quellen benutzt, als auch die zerſtreuten Nachrichten, die er bey der gröſsten Anſtrengung oft nur ſehr unvollkommen erhielt, geſammelt hätte. Rec. glaubt dieſs um ſo mehr beurtheilen zu können, da er nicht nur den Vf. und die unermüdete Art kennt mit welcher er beobachtet und ſammelt, ſondern da ihm auch alle die Schwierigkeiten ſehr genau bekannt ſind, mit welchen er die nöthigen Nachrichten, die er von andern hat erhalten müſſen, zuſammen gebracht hat. Um ſo mehr Dank verdient der würdige Vf., daſs er trotz allen dieſen Schwierigkeiten ſein Unternehmen ausgeführt und eine Grundlage zu einer vollſtändigen Forſtſtatiſtik ſeines Vaterlandes geliefert hat, welche zu ergänzen ſich ihm ſelbſt vielleicht noch Gelegenheit darbieten wird.

Uebrigens wollte der Vf. nur eine *Forſtſtatiſtik*, oder die Bezeichnung der zur vollſtändigen Kenntniſs und Darſtellung von dem wirklichen Zuſtande des Forſtweſens in den däniſchen Staaten erforderlichen Nachrichten, nicht dieſe Schilderung ſelbſt, in einer ſtatiſtiſchen Beſchreibung der Landesforſte liefern, zu welcher letztern er ſich noch zu wenig ausgeſtattet fühlte.

Der Anfang dieſes intereſſanten Werks wird mit Dänemark, oder denjenigen Inſeln und Provinzen gemacht, welche das eigentliche Dänemark ausmachen. Zunächſt wird eine Ueberſicht von den einzelnen Theilen deſſelben nach dem Flächeninhalt, dem mit Wald bewachſenen Areal und der Volksmenge gegeben. Ein allgemeiner Abriſs zeigt den vormaligen Waldreichthum und den gegenwärtigen hie und da ſich zeigenden Mangel, die unvorſichtige Entblöſsung

Digitized by Google

der Seeküſten von Holz u. ſ. w. an. Letzteres hatte ſehr nachtheilige Folgen. Es entſtand dadurch nicht nur allenthalben Flugſand, der nur mit Mühe gedämpft und mit groſsen Koſten wieder mit Holz angebaut werden konnte, ſondern die tiefer im Lande liegenden Waldungen wurden dadurch auch der Gefahr vom Winde umgeworfen zu werden, ſehr ausgeſetzt, welcher da um ſo nachtheiliger wirkt, wo die Waldungen von ſehr geringem Umfange ſind, wie dieſs, Seeland ausgenommen, auf den übrigen Inſeln der Fall iſt. — Die Mittel welche man anwendet, ſowohl an den ſeeländiſchen Küſten als auf den groſsen Sandſtrecken in Jütland, den Flugſand zu binden und ihn mit Holz anzubauen, ſind ſehr zweckmäſsig, und werden, wie Rec. ſich ſelbſt überzeugt hat, mit vieler Kenntniſs und mit Eifer und Koſtenaufwand von beſonders dazu angeſtellten Männern, betrieben. Dieſs läſst erwarten, dafs nicht nur die tiefer im Lande liegenden und anzulegenden Waldungen dadurch bald eine Vormauer erhalten werden, wodurch ſie gegen Stürme geſichert, und ſo die Vegetation im Ganzen verbeſſert und die Waldungen zweckmäſsiger bewirthſchaftet werden können, ſondern dafs auch dadurch das durch die Entblöſsung der Seeküſten rauher gewordene Klima der Inſeln ſich wieder verbeſſern werde.

Zum Stift *Seeland* werden, auſser der Inſel *Seeland* oder *Selund*, d. h. ein von der See umgebener Wald, noch die kleinern Inſeln Moen, Samſoë und Bornholm gezählt. Der Name jener Inſel erinnert an den ehemaligen Holzreichthum. Ungeachtet im Ganzen genommen der Waldbeſtand noch beträchtlich iſt und beſſer vertheilt das Bedürfniſs der Inſel würde befriedigen können, ſo fehlt es doch theilweiſe und beſonders in der Hauptſtadt, wo auſser Steinkohlen und Torf, jährlich ungefähr 40,000 Klafter Holz verbraucht werden, ſehr oft an Holz, und in manchen andern Gegenden mufs man ſich des Erbſen- oder anderes Strohes zur Feurung bedienen. — Wenn gleich in neuern Zeiten auf mannichfaltige Art mehr für die Holzcultur gethan wird, und dadurch in der Folge dem Mangel abgeholfen werden kann: ſo würde doch eine zweckmäſsigere und beſſere Bewirthſchaftung der vorhandenen Waldungen, noch weit mehr dazu beytragen, dem gegenwärtigen Mangel mehr abzuhelfen, indem man in Hinſicht einer beſſern Forſtbewirthſchaftung immer noch ſehr hinter manchen deutſchen Staaten zurück ſteht. Hierzu ſind denn auch die beſten Ausſichten durch die in den letzten Zeiten bewirkte Anſtellung von wiſſenſchaftlich und gut gebildeten Forſtmännern, geöffnet worden. Die Waldungen beſtehen faſt allein aus Buchen und Eichen, die alle als Hochwald zum Theil durch die ſo ſchädliche Plänterwirthſchaft behandelt werden. Würde man hier eine regelmäſsige periodiſche Hauung einführen, ſo würde dadurch nicht nur augenblicklich mehr Holz gewonnen, ſondern die Waldungen auch beſſer nachgezogen werden können. Sodann würde man durch Anlegung von Niederwaldungen und durch mehrere Nadelholzanſaaten, welches letztere auch ſchon hin und wieder geſchieht, für die Gegenwart und in der Zeit bis die jungen Waldungen, woran es gröſstentheils fehlt, nachgewachſen wären, die Lücken ausfüllen können. — In Hinſicht einer beſſern Bewirthſchaftung der Waldungen iſt dadurch auch hier und in den meiſten däniſchen Staaten ſehr viel geſchehen, dafs alle Huth-, Weide- und Behölzungsgerechtigkeit, womit die Waldungen ſtark belaſtet waren, theils aufgehoben, theils aber auch durch Abtretung von bedeutenden Waldflächen abgefunden worden ſind. So viel Gutes auf der einen Seite dadurch bewirkt wurde, ſo nachtheilig war die Abtretung von Waldflächen wieder auf der andern Seite, indem die übrig gebliebenen Waldtheile zum Theil einen zu geringen Umfang behielten, die wegen ihrer iſolirten Lage ſehr viel von Sturmwinden leiden, und als Theile für ſich nie regelmäſsig bewirthſchaftet werden können.

Die Forſtcultur wird beſonders auf Seeland und in allen däniſchen Staaten überhaupt ins Groſse und mit bedeutendem Koſtenaufwand betrieben, und es giebt wohl wenige Regierungen, welche ſolche Summen auf Forſtculturen verwenden, als es von Seiten der däniſchen Regierung geſchieht. Rec. der in frühern Zeiten Gelegenheit hatte mit dem Detail derſelben genau bekannt zu ſeyn, mufs dieſs bezeugen. — Die ſeeländiſchen Forſte ſind vor wenigen Jahren ſämmtlich taxirt worden, dieſs iſt aber nur in Rückſicht auf den wirklichen Holzvorrath geſchehen, um darauf den Wirthſchaftsplan zu gründen. Solche auf Berechnung des Zuwachſes und Ausmittelung des nachhaltigen Ertrags auszudehnen, hat man noch nicht für rathſam gehalten. Wenn gleich eine ſolche Taxation für die Gegenwart einen ungefähren Mafsſtab zur Benutzung der Waldungen giebt und ſie in ſo fern hinreichen würde: ſo ſieht Rec. dennoch nicht ein, warum man nicht zugleich das Geſchäft im ganzen Umfang zur Ausführung gebracht hat; man würde dadurch Zeit und Koſten erſpart und ſicher ganz andere und beſſere Reſultate ſchon in Hinſicht der gegenwärtigen Benutzung der Waldungen erlangt haben, indem alsdann die neu zu erziehenden Beſtände und der Zuwachs in die Umtriebsperiode mit gebracht worden wären, und folglich ſchon jetzt ein gröſseres jährliches Quantum zur Nutzung hätte kommen können.

An Torfmooren hat Seeland Ueberfluſs, es beſitzt mit Inbegriff der Inſel Moen 30,053 Tonnen derſelben. Wenn Rec. nicht irrt, ſo wird eine Tonne Landes zu 300 Q. Ruthen gerechnet; dieſe alſo ungefähr in 56,350 Morgen à 160 Q. Ruthen beſtehende Fläche könnte einem groſsen Theil des Brennholz-Bedürfniſſes abhelfen, wenn die Behandlung derſelben haushälteriſch und nachhaltig wäre, welches aber nach der Angabe des Vfs. nicht der Fall iſt.

Das Wild legt hier dem Forſtbetrieb die wenigſten Hinderniſſe in den Weg, indem alles ohne Unterſchied weggeſchoſſen und daſſelbe nur in Thiergärten erhalten wird. In dieſer Hinſicht genieſsen die Forſte einen groſsen Vorzug vor den in ſo vielen an-

Digitized by Google

andern Staaten, wo ein übertriebener Wildſtand alle Hoffnungen des Forſtwirths vereitelt.

Die Inſeln *Moen*, *Samſoe* und *Bornholm* haben ſehr wenige Waldungen, welche nicht hinreichen, die Landesbedürfniſſe an Holz zu befriedigen. Letztere hat Steinkohlengruben, welche aber bisher nicht genug benutzt wurden.

Das Stift *Fühnen*, wozu die Inſeln Fühnen, Langeland und Thorſeng und etwa 50 kleine Inſeln gehören, hat im Ganzen genommen mehrere Waldungen als Seeland, es fehlt ihnen aber an Zuſammenhang, die Bewirthſchaftung derſelben iſt auch weniger gut, und der Erfolg von der Holzcultur kann auch nur ſchlecht ſeyn, weil die meiſten Waldungen noch der Weide offen ſind; auch verurſacht das ſich im Freyen, beſonders auf Langeland, häufig aufhaltende Wild den Waldungen groſsen Schaden.

Das Stift *Laland* und *Falſter* enthält die beiden Inſeln gleiches Namens. Laland hat durchgehends einen zähen und fetten Lehmboden, wo die Eichen vorzüglich, die Buchen aber ſchlecht gedeihen. Daher ſind hier meiſtens Eichenwaldungen, welche aber in mehrern Gegenden ſehr verwahrloſt werden. Vieh und Wildpret thut ihnen ſehr vielen Schaden. Der Beſitzer der Grafſchaft Chriſtiansſäde, Staatsminiſter *Graf Reventlow* geht zwar in Hinſicht der Forſtcultur mit gutem Beyſpiel voran, allein er geht dabey nicht von anwendbaren und richtigen forſtwirthſchaftlichen Grundſätzen aus. Rec. welcher mit ſeinen Ideen in dieſer Hinſicht genau bekannt iſt, kann im Ganzen ſolche zwar nicht tadeln, muſs jedoch bekennen, daſs der Hr. Graf die Sache zu gartenmäſſig betreibt, indem er ſeine Waldbäume durch beſtändiges Beſchneiden theils zu einem beſſern Wuchs zu bringen, theils die Bäume in Reih und Glieder zu ſtellen ſucht, und im voraus genau berechnen zu können glaubt, in welchem Jahre dieſer oder jener Baum abgehen und gehauen werden muſs. Er will dadurch beſtimmen wie viel die nebenſtehenden Bäume an Zuwachs gewinnen, und welcher Baum den höchſten Grad der Haubarkeit erreichen ſoll. Solche Ideen nehmen ſich auf dem Papier zwar ſchön aus, beſonders wenn, wie der Graf *R.* gethan hat, ungeheure Berechnungen über den Ertrag der ſo behandelten Waldungen hinzugefügt werden. Dem Rec. iſt es übrigens nicht bekannt, und der Vf. bemerkt auch nicht, ob der Graf *R.* jene Ideen in ſeinen Waldungen zur Ausführung gebracht, oder ſie modificirt hat.

Die Inſel *Falſter* hat im Ganzen mehr Holz als ihr eigener Bedarf fordert; für die Forſtpflege, auſser den königl. Forſten iſt hier jedoch noch wenig geſchehen. Die Waldungen leiden vom zahmen Vieh und Wildpret auſserordentlich, und an Saat und Pflanzung wird noch wenig gedacht.

Die Halbinſel *Jütland*, welche noch zum eigentlichen Dänemark gehört, theilt der Vf. in die Oſtſeite, in den mittlern Heideſtrich des Landes und in die Weſtſeite ein. Sie iſt in vier Stifte, nämlich: Aalburg, Arhuus, Wiburg und Ripen abgetheilt. Alle Waldungen in Jütland ſind Gemeinde- oder Privat-Eigenthum, dem König gehört auſser einigen neuen Anſaaten auf der Heide, kein Holzgrund. — Jütlands *Oſtſeite* hat die meiſten und ſchönſten Waldungen, und alſo mehr als der eigentliche Bedarf fordert, ſo daſs viel Brennholz ausgeſchifft wird. Eichen und Buchen machen den Hauptbeſtand der Waldungen, und der Wuchs des Holzes iſt vorzüglich ſchön und ſchlank. Die Bewirthſchaftung der Waldungen iſt im Ganzen ſchlecht, für Saat und Pflanzung wird wenig gethan, und das Vieh weidet überall in den Waldungen. Eine vorzügliche und Hauptbenutzung des Holzes in dieſem Landestheil beſteht in Verfertigung von Holzſchuhen. Als Mittelzahl kann man annehmen, daſs 4400 Perſonen ſich allein von dieſem Gewerbe nähren und daſs ſolche damit wenigſtens jährlich 120,000 Thl. verdienen. — Der mittlere *Heideſtrich* des Landes iſt als eine Fortſetzung der lüneburger Heide und der Heideſtrecken, welche ſich mitten durch die Herzogthümer Holſtein und Schleswig ausdehnen, zu betrachten. Man unterſcheidet die Heideſtrecken in Lehm-, Mohr und Sandheiden, je nachdem die herrſchende Beſchaffenheit des Bodens iſt. Dieſer Heideſtrich war ehemals ganz ohne Wald und erſt in den neueren Zeiten hat man mit Holzſaaten den Anfang gemacht; und es ſind nicht nur ſchon mehrere 1000 Morgen mit Kiefern angeſäet, ſondern es werden noch immer mehr Heideſtrecken zu künftiger Cultur beſtimmt, und dieſe werden jährlich ununterbrochen fortgeſetzt. Selbſt die in dieſen Heiden ſich findenden Flugſand-Strecken und unter andern eine ſolche von 1 Q. Meile groſs, iſt man bemüht mit Holz anzubauen. Das Detail dieſer Anſaaten wird vom Vf. näher angegeben. Sie haben einen guten Erfolg, nur will es mit keiner andern Holzart als der Kiefer gelingen, wozu die Vorbereitung des Bodens durch Abbrennen der Heide und Pflügen im Sommer vor der nächſten Frühjahrsſaat geſchieht. Das Hacken im Quadrat hat nur bey Nachbeſſerungen und auf dem Flugſande ſtatt. — Jütland beſitzt einen ſchätzbaren Reichthum in den Umfang ſeiner *Torfmoore*, wodurch der Mangel an Holz erſetzt wird. Sie ſind von beſonders groſsem Umfange in dieſen mittlern Heidegegenden; der Torfvorrath iſt bey weitem gröſser als das eigne Bedürfniſs des Landes erfordert, die Moore werden aber nicht ſo benutzt als als es geſchehen könnte. Der beſchwerliche Transport aus den Heidegegenden iſt die Urſache, warum kein ſtarker Handel damit auſserhalb getrieben wird, ſondern man ſchränkt die Benutzung des überflüſſigen Torfs meiſtens noch auf Kohlenbrennen und den Verbrauch der Ziegeleyen ein. Der einzige Handel mit Torf iſt nach den kleinern Inſeln in der Weſtſee, welchen es an Materialien zur Feurung am meiſten fehlt. Ungeachtet dieſes groſsen Vorraths an Brennſtoffen beſteht dennoch die ſchlimme Gewohnheit die obere Heiderinde zur Feurung abzuſchälen, wodurch die einzige Decke und Bindung des Erdbodens weggenommen wird. — Wenn die Bewohner dieſer Gegenden von gröſserm Fleiſs und Thätigkeit beſeelt wären: ſo würden ſie die Benutzung ihrer Torfmoore

hoch

Digitized by Google

hoch treiben können. Allein so wie Rec. die Bewohner Jütlands hat kennen lernen, sind sie, wenigstens der Bauernstand, träge, ohne Industrie und nur zufrieden, wenn sie sich ihren Lebensunterhalt kümmerlich verschaffen. — Jütlands *Westseite* ist ganz Holz- und Baumleer, und ihre nackte, jedes Schutzes beraubte Fläche ist den scharfen Seewinden und den Verheerungen des Sandfluges blofs gestellt. Die Sandflüge nehmen hier in der Nähe des Meeres Strecken von mehreren und an einer Stelle von 7 Q. Meilen ein. Die Regierung ist schon lange damit beschäftigt den Flugsand dämpfen und ihn bindend machen zu lassen. Es werden sehr zweckmäfsige Mittel durch Besamung mit Sandgewächsen angewendet, welche einen guten Erfolg gehabt haben. Hiedurch wird das Land nach und nach urbar gemacht und ein Theil desselben zur Waldanlage benutzt werden können.

Die Forststatistik des bisher abgehandelten Theils der dänischen Staaten hat Rec. nicht ganz befriedigt; er ist aber weit entfernt dem Vf. darüber Vorwürfe zu machen, dieser hat alles geliefert was in seinen Kräften stand, nur scheint es ihm an Nachrichten gefehlt zu haben. Ueber Seeland insbesondere hätten sich gewifs noch manche interessante Nachrichten liefern lassen: denn es sind, wie Rec. bekannt ist, in den letzten Zeiten viele gebildete Forstmänner daselbst angestellt, denen es bey dem geringsten guten Willen nicht schwer gefallen wäre dem Vf. so vollständige Nachrichten mitzutheilen, als er für seinen Zweck nur immer nöthig gehabt hätte, um etwas ganz vollkommnes zu liefern.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Marburg.

Se. Majestät der König von Westphalen hat bey Seiner letzten Anwesenheit am 2. Julius die Wünsche der Universität für die weitere Vervollkommnung mehrerer ihrer Institute, für die seit Seiner Regierung nach und nach bereits mehreres geschehen war, so wie für die Anlegung neuerer, über alle Erwartung erfüllt. Bald nach Seiner Ankunft liefs sich der König die Berichte vorlegen, welche Er zur Verbesserung der Universität bereit zu halten befohlen hatte, und erliefs dann ein Decret folgenden Inhalts: 1) Der linke Flügel des Universitätsgebäudes soll zur Vergröfserung der Bibliothek und zur Aufbewahrung der physikalischen und naturhistorischen Sammlung im untern Erdgeschofs eingerichtet werden: 2) auf dem Bibliotheksgebäude soll ein Thurm angelegt werden, um zur Sternwarte zu dienen, deren Instrumente aus den Sammlungen anderer astronomischen Anstalten des Reichs genommen oder aus dem Fonds des Ministeriums des Innern angeschafft werden sollen. 3) Das St. Elisabeth Hospital soll zur Aufnahme der klinischen Kranken bestimmt seyn; 4) die in dem alten botanischen Garten angebrachten Treibhäuser sollen in dem neuen botanischen Garten angelegt und nöthigenfalls vergröfsert werden. Die Professoren hatten die Ehre, dem Könige ihre Aufwartung zu machen, und ihm für diese gnädigsten Beschlüsse zu danken. Bey dieser Gelegenheit sagte Hr. Prof. *Michaelis*, Director des klinischen Instituts: „Sire! Ew. Maj. bewilligen uns aus eigener Bewegung, was wir von der ehemaligen Regierung 16 Jahre lang vergebens erbeten hatten." Als nachher der König zu Fufse durch die Stadt gieng, besuchte Er noch unter andern den botanischen Garten, die Bibliothek und das anatomische Theater, und ordnete überall selbst die zu machenden Verbesserungen an.

II. Todesfälle.

Am 6. Julius starb zu Berlin der Freyherr *Friedrich Wilhelm von Thulemeyer*, Königl. Preufs. Geh. Staats- und Justizminister, Ritter des rothen Adlerordens (geboren 4. April 1734.) in einem Alter von 77 Jahren 3 Monaten. Ohne hier seiner Verdienste als Staatsmann zu erwähnen, bemerken wir blofs, dafs er sich auch durch Liebe zur Literatur und vielseitige Kenntnisse auszeichnete, und dafs er eine vortreffliche Bibliothek hinterlafst.

III. Belohnungen und Ehrenbezeugungen.

Se. Maj. der König von Preufsen hat die Ihm von Hn. Dr. *Körte* zu Halberstadt zugeeignete Ausgabe von *Gleims* Werken mit Wohlgefallen aufgenommen, und ihm solches in einem gnädigen Handschreiben, welchem die grofse Huldigungsmedaille beygefügt war, zu erklären geruhet.

Der Grofsherzog von Hessen hat den Hn. Oberhofprediger zu Darmstadt, Dr. *Stark*, in den Freyherrnstand erhoben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 30. Julius 1811.

OEKONOMIE.

ALTONA, b. Hammerich: *Forststatistik der Dänischen Staaten*, entworfen von *August Niemann* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 204. abgebrochenen Recension.*)

Das Königreich *Norwegen* war ehemals sehr reich an Waldungen; durch die unwirthschaftliche Behandlung derselben, durch die übermäfsige Ausfuhr des Holzes und durch die zu starke Ausrodung der Waldungen wurden die Küsten schon frühe entblöfst und mehrere Theile des Landes ihrer Schutzwehr beraubt; auch im Lande ist das Gewerbe mancher Gegend dadurch schon gehemmt worden. Jedoch finden sich im Innern des Landes noch weit ausgedehnte dichte Waldstrecken, und der Vorrath an Bau- und Brennmaterialien blieb im Ganzen noch unerschöpft. Es ist aber die höchste Zeit, den Vorrath zu Rathe zu halten, die Waldungen besser zu bewirthschaften und nachhaltiger zu benutzen. Denn in keinem Lande sind die Waldungen und das Holz von gröfserer Wichtigkeit, als in Norwegen, das seiner Lage und seiner innern Beschaffenheit wegen Holz in so grofser Menge verbraucht. Das Klima, die Bauart der Häuser, Brücken und Wege, welches alles durchaus von Holz erbauet wird, theils weil es die Gewohnheit mit sich bringt, theils weil Mangel an Kalk und Steinen dazu nöthigt, der Transport der letztern wenigstens beschwerlich und kostbar ist, Fischerey und Bergbau, erfordern eine grofse Menge Holz, und es ist also das unersetzliche Hülfsmittel fast jeder Art des Kunstfleifses und des Erwerbes der Norweger. Das Hauptgewerbe derselben ist der Holzhandel, und in dieser Hinsicht ist also die Erhaltung der Waldungen auch von grofser Wichtigkeit und unbedingter Nothwerdigkeit, indem sie die Hauptzweige des Nahrungsbetriebes unterhalten, weil die urbare Fläche nur einen kleinen Theil des Landes ausmacht, der ungleich gröfsere für keine Cultur geeignet ist.

Das Nadelholz, besonders die *Kiefer* und demnächst die *Fichte*, macht den Hauptbestand der norwegischen Waldungen aus. Die Kiefer scheint hier eine Ausnahme von der allgemeinen Regel zu machen, dafs sie in Gebirgen nicht gut fortkommt. Der Wacholder wächst baumartig zu einer Höhe von 12 — 14 Fufs, und nicht selten bis zu 36 Fufs Höhe, bey einer verhältnifsmäfsigen Stärke. Von den Laubholzarten sind die Birke und Erle beynahe die einzigen, welche hier gut gedeihen, die übrigen kommen nur einzeln und von schlechtem Wuchs vor. — Die Waldungen in Norwegen sind gröfstentheils Privat-Eigenthum; dem König gehören nur sehr wenig an. Die wichtigste Epoche in der Geschichte der norwegischen Forstorganisation macht die Anstellung der beiden Forstmeister *v. Lange* im J. 1737, welche aber im J. 1746. die Dienste wieder verliefsen, es konnte also in dieser kurzen Zeit wenig für die Verbesserung des Forstwesens geschehen. In spätern Zeiten wurde den Stiftsamtmännern die Aufsicht über die Beobachtung der erlassenen Forstgesetze übertragen; die höchste Behörde über das Forstwesen ist die Rentekammer in Kopenhagen. An einer allgemeinen Forstordnung fehlt es ganz. Die Forstgesetze bestehn aus einzelnen älteren Verfügungen, welche die Waldbrände, die aus Leichtsinn und Unvorsichtigkeit nur zu oft entstehn; die Fällung und das Mafs des erlaubter Weise zu schlagenden Holzes, die Sägemühlen, das Flofswesen und den Holzhandel betreffen. Im J. 1795. wurde eine neue Verordnung erlassen; sie giebt der Verarbeitung und Benutzung der Waldproducte, so wie der Ausfuhr derselben, freyeren Spielraum. Rec. bemerkt, dafs bey der Wichtigkeit der Waldungen für dieses Land billig von Seiten der Regierung zweckmäfsige und bestimmte Verordnungen erlassen, und über den regelmäfsigen Betrieb der Waldungen von geschickten Forstmännern Aufsicht geführt werden sollte. Der Waldbetrieb in Norwegen ist zwar sehr einfach, und schränkt sich blofs auf die Fällung und Ablieferung des Holzes an den Käufer und das Flöfsen ein; allein auch hiebey kann sehr viel und das meiste zum Nachtheil der Waldungen und der Waldeigenthümer geschehen, wenn diese Geschäfte nicht von erfahrnen Forstwirthen geleitet werden. Die Mifsbräuche und Mängel der Holz- und Forstwirthschaft sind in Norwegen die nämlichen, wie sie in jedem andern holzreichen Lande gefunden werden. Sie bestehn in Waldverwüstungen, besonders durch Waldbrände, in unnöthiger Verschwendung des Holzes, besonders beym Häuser- und Wegbau, und in Fehlern der Forstwirthschaft. Man hauet hier umgekehrt zuerst alles schönste und starke Holz, und geht dann zum kleinsten und jüngsten Holz herunter. Hiebey kann natürlich kein Nachwuchs Statt finden, wenn anders ja auf natürliche Nachzucht des Holzes gearbeitet wird. Auch bey dem Kohlenbrennen wird mit einer grofsen Verschwendung zu Werke gegangen. — Wie stark Norwegens Holzhandel ist, und wie sehr er zugenommen hat, beweifet die Angabe des Vfs., wonach man in frühern Jahren die Ausfuhr des Holzes auf 1,250,000 Thaler, und in den letztern Jahren

Digitized by Google

über 5 Millionen Thaler schätzt, ohne hiebey noch den erhöheten Preis des Holzes in Anschlag zu bringen. Bey einer solchen ungeheuern Ausfuhr, ohne den sehr starken Verbrauch des Holzes im Lande, müssen allerdings die Waldungen nicht blofs erhalten, sondern auch wirthschaftlich behandelt werden, wenn nicht jener stocken, die Hauptnahrungsquelle versiegen, und ein Holzmangel entstehen soll, der für Norwegen schrecklich seyn würde. — Dafs in den grofsen Wäldern Norwegens viele wilde edle und Raubthiere sich befinden, ist natürlich; wir nennen hier nur die seltneren, nämlich Elenthiere, Rennthiere, welche als Hausthiere nicht selten sind, Bären, Wölfe, Vielfrafse, Hermelin, Biber, Eidergänse u. a. m. Aufserdem findet man alle übrigen wilden Thiere, die in Deutschlands Wäldern angetroffen werden, auch hier in Menge. — Die Jagd ist das freye Recht jedes Grundeigenthümers. Der Normann ist ein fleifsiger und geübter Jäger; neben den Feuergewehren und Schlingen sind auch noch Pfeil und Bogen im Gebrauch, welcher man sich am meisten bey Erlegung der Pelzthiere bedient.

Der Vf. geht nach der allgemeinen Uebersicht zu den vier Stiftsämtern, worin Norwegen abgetheilt ist, nämlich *Christiania*, *Christiansand*, *Bergen* und *Drontheim*, über, und bemerkt von jedem besonders, was in Hinsicht des Holzverbrauchs und Holzhandels merkwürdig ist. Zu wünschen wäre es auch bey der forststatistischen Beschreibung von Norwegen gewesen, dafs der Vf. über dieses in so mancher Hinsicht interessante Land bestimmtere neuere Nachrichten hätte erhalten können. Aus Mangel derselben mufste er aus Reisebeschreibungen und andern ältern gedruckten Quellen schöpfen, welche zum Theil unbestimmt, zum Theil nicht ganz zuverläfsig sind.

Die zu Dänemark gehörigen deutschen Provinzen, nämlich die beiden Herzogthümer *Schleswig* und *Holstein*, sind in Vergleich mit den übrigen Provinzen Dänemarks zahlreicher bewohnt und fleifsiger angebauet, und man hat in Hinsicht der Forstwirthschaft hie und da auch bessere Fortschritte gemacht, wenn gleich noch sehr viel zu wünschen übrig bleibt. — Beide Provinzen bilden eine Ebene, die sich im Ganzen wenig über die Fläche beider Gränzmeere erhebt. Eigentliche Berge sind im ganzen Lande nicht. Beide Provinzen theilen sich ihrer ganzen Länge nach in drey wesentlich verschiedene Landstriche, den östlichen, den mittlern und den westlichen. Im östlichen Theil ist das Erdreich sandig und lehmhaltend. Hier finden sich die meisten Waldungen. Im mittlern Strich ist der Boden im Ganzen von sandiger Beschaffenheit, hin und wieder mit Lehm vermischt, von Moorgründen durchschnitten und mit Heide bewachsen. Hier findet man, aufser den neuern Holzanlagen, wenig Holz, und nur ärmliche Reste ehemaliger Wälder. Den westlichen Theil machen die sogenannten Marschen aus. Diese sind für den Forstmann wegen ihres Mangels an Holz merkwürdig. Schleswig und Holstein war nach den ältesten Nachrichten ein dicht bewaldetes Holzland, auch die Westküste war nicht ganz holzleer. Ausrodungen und Ueberschwemmungen verringerten ihre Wälder. Auch der mittlere Landrücken und die Ostseite hatten ähnliche Schicksale, doch blieb der Waldbestand auf der Ostseite mit dem Feldbau, der Bevölkerung und dem Nahrungsbetrieb im angemessenen Verhältnisse. Hier litten die Waldungen aber durch Krieg um die Mitte des 17ten Jahrhunderts, so wie durch die Menge des Wildes, das sich darin aufhielt, sehr. Im 18ten Jahrhundert hatten die Waldungen noch mehr abgenommen. Der starke Holzhandel nach Holland und England, besonders an der Westseite, hatte die Waldungen auch stark mitgenommen. In den neueren Zeiten haben auf den Umfang, den Zusammenhang und die Geschlossenheit der Waldungen, die Zergliederung und Veräufserung der Königl. Domänen seit 1768, der 1777. angefangene und 1784. vollendete Kanalbau und der in den letzten beiden Jahrzehenden lebhafte Güterhandel, den meisten Einfluss gehabt. — Die westlichen Inseln sind ganz ohne alles Gehölz, und zum Theil so arm daran, dafs sie mit Rübsaat- und Bohnenstroh, mit Hafer- und Gerstenstoppeln, mit Schilf- und Meergras, mit Kuh- und Schafmist auf dem Heerde und in den Stubenöfen feuern müssen.

Das Laubholz, und von diesem die Buche, macht den eigentlichen und Hauptbestand der Waldungen in den Herzogthümern aus; jedoch trifft man auch viele Eichen, und sehr viele derselben von ganz vorzüglicher Stärke und gutem Wuchs, an. Von Buchen giebt es im Ganzen sehr starke Stämme. Erlenbrüche von kleinem Umfang sind sehr häufig, und mehrere von ziemlich beträchtlichem Umfange vorhanden. Birken sind im Ganzen selten, und nur in kleinen Districten oder einzeln zu finden. Die Birke würde indessen in vielen Gegenden, theils wo man keine bessern Holzarten aufbringen kann, theils da, wo Holzmangel vorhanden ist, gewifs mit gutem Erfolg angebauet werden können, theils würde sie auch zum Schutz der edlern Holzarten, unter diesen angesäet, sehr gute Dienste leisten und eine einträgliche Zwischennutzung abgeben können. Rec. sind aber Forstbediente der Gegend bekannt, welche die Birke nur dem Namen nach kennen. Es würde also von oben herab die Cultur der Birke bewirkt werden müssen. — Eingesprengt in den Waldungen, jedoch nur einzeln, finden sich Ahorn, Eschen, Ulmen und Pappeln. Die Silberpappel ist sehr häufig und von ausgezeichnetem Wuchs zu finden. Die Hülse findet sich auch sehr häufig und oft baumartig vor. Von Nadelholz ist nichts anders als die neuern Anlagen vorhanden. Das Wild hat schon früher sehr abgenommen, Rothwild, Dammwild und Rehe giebt es nur noch in einzelnen Gegenden sehr wenig, Schwarzwild ist ganz verschwunden, Hasen sind noch sehr häufig, und Kaninchen in einzelnen Gegenden zu finden. Die Raubthiere sind in neuern Zeiten sehr vermindert worden. Von Federwild sind nur einige Gattungen, jedoch nicht in sehr grofser Menge, vorhanden.

In

Digitized by Google

In Hinsicht der Forst- und Jagdgesetze in den Herzogthümern hat der Vf. die Geschichte derselben im 17ten und 18ten Jahrhundert und die neuesten beiden Forst- und Jagdordnungen kurz berührt. Es wäre angenehmer gewesen, wenn sie in einem gröfsern Auszug wären mitgetheilt worden. — Das Forstwesen steht in den Herzogthümern, wie in den übrigen Königl. Staaten, unter der Oberdirection der Rentekammer in Kopenhagen. Zweckmäfsiger würde es sicher seyn, wenn für die deutschen Provinzen ein besonderes Forstcollegium in der Mitte des Landes bestände. Die Geschäfte würden dadurch mehr abgekürzt und beschleunigt, mancher Willkür vorgebeugt und weit mehr für die Verbesserung des Forstwesens gethan werden können, indem die jetzige Oberdirection zu weit entfernt ist und auch zu wenig Localkenntnisse hat, um die Vorschläge, welche ihr von den Localstellen gethan werden, gehörig würdigen zu können. — Die Forste in den Herzogthümern sind in fünf sogenannte Jägermeister-Districte oder Oberforste eingetheilt; jedem ist ein Jägermeister und ein Oberförster, oder ein Oberforstmeister und ein Forstmeister, als Oberforstbediente vorgesetzt. Die Unterforstbediente sind Hegereiter oder Revierförster und Holzvögte oder Unterförster, im Ganzen 101 Personen. — Die Amtsverhältnisse und Dienstgeschäfte der Oberforstbeamten könnten in mancher Hinsicht zweckmäfsiger bestimmt und vertheilt seyn; die Civilbeamten haben gröfstentheils noch eine sehr grofse Mitwirkung in Forstangelegenheiten, welches oft zu unangenehmen Collisionen Anlafs giebt; auch sind die Geschäfte zwischen dem Jägermeister und Oberförster zu ungleich abgetheilt, so dafs letztern bey der zu grofsen Ausdehnung ihrer Districte zu viele Geschäfte zufallen, und sie in ihrem Wirken zu sehr beschränkt sind. Füglich könnten daher in jedem Jägermeister-Districte zwey Oberförster hinreichende Beschäftigung finden. — Für die Bildung der Subjecte zu Unterforstbedienten ist schon seit dem Jahr 1787. eine Forstlehranstalt in Kiel errichtet und damals mit einem Jägercorps, 100 Mann stark, und nachherigen Feldjägercorps von 44 Mann verbunden worden. Diese Anstalt hatte vor mehreren ähnlichen der Art einen sehr grofsen Vorzug, indem hier die Bildung und der Unterricht Hauptsache, das Militärische hingegen Nebensache war. Für den nöthigen Unterricht sind Professoren der Universität und andere Lehrer angestellt, und nicht nur wird der Unterricht zweckmäfsig ertheilt, sondern es sind auch alle übrigen Hülfsmittel dazu vorhanden. Als im J. 1807. das Feldjägercorps nach Seeland gezogen und bald darauf ganz aufgehoben wurde, ward das Forst-Institut für ein künftig für sich bestehendes und von seiner bisherigen Militärverbindung abgesondertes Institut erklärt. Es zählt jetzt acht Eleven, welche ganz auf Kosten des Staats gebildet werden. Von Seiten der Regierung wird auch alles, wodurch diese Lehranstalt vollkommner und der Zweck besser erreicht werden kann, angewendet, und es läfst sich also erwarten, dafs diese Pflanzschule künftiger Forstbedienten sehr wohlthätig für das Forstwesen des Landes werden wird. So viel man aber für die Bildung der Unterforstbedienten thut, so wenig wird noch bey Besetzung der obern Stellen auf gebildete Subjecte Rücksicht genommen, und daher finden, wie dies Rec. sehr genau bekannt ist, auch noch die Anstellungen von den Subjecten der Lehranstalt, von Seiten der Oberforstbehörden, grofse Schwierigkeiten, indem man lieber einen unwissenden Livrée-Jäger, als einen, der im Institut gebildet ist, zum Unterforstbedienten, aus mehreren leicht zu erklärenden Ursachen, angestellt sieht. Wird man erst mit mehr Auswahl und Rücksicht auf Kenntnisse die *obern* Stellen besetzen, dann läfst sich für das Forstwesen in den Herzogthümern Schleswig und Holstein viel erwarten. — In Hinsicht des Eigenthumsrechts an den Waldungen unterscheiden die Forstgesetze vier Arten derselben: Landesherrliche Holzungen, Festeholzungen (diese sind Zubehöre der Feste- oder derjenigen Bauernhöfe, an welchen den Inhabern das nutzbare Eigenthum, die Benutzung ihres wirthschaftlichen Ertrags, auch das Recht der Vererbung nach einer bestimmten Erbfolge, dem Landesherrn aber, als Grundherrn, das Grundeigenthum zusteht); Holzungen, welche frommen Stiftungen, Kirchen, Hospitälern und Pfarreyen gehören; Privatholzungen der Unterthanen. Diejenigen, welche ursprünglich erbeigenthümlich sind, heifsen Bodenholzungen. Alle diese Holzungen stehn unter der Aufsicht der Forstbedienten. Die der adligen Güter, welche zusammengenommen sehr bedeutend sind, werden, in Hinsicht der Bewirthschaftung und Benutzung, durch keine Forsthoheit eingeschränkt. — Der Hauptgegenstand der Forstgesetze ist der Schutz der Gehölze. Wachsamkeit treuer Forstbedienten und die schnelle Bestrafung der Forstfrevel sind die wirksamsten Mittel zum Schutz der Forste. Erstere wird aber sehr erschwert durch die Zerstreuung und Zerstückelung der Gehölze, durch das Misverhältnifs der Einnahme vieler Forstbedienten, durch den eigenen Betrieb des Feldbaues auf einer ausgedehnten Fläche. Die Besoldung vieler Unterforstbedienten besteht nämlich gröfstentheils in Feldbau, so dafs manche derselben oft 50 und mehr Morgen Besoldungsgüter besitzen. Da die Forstgerichte nur halbjährig gehalten werden, so kann die Strafe auch nicht schnell genug erkannt und vollzogen werden, Nachlafs und gänzliche Straflosigkeit ist oft die Folge davon. Der Vf. will daher, dafs in manchen Fällen körperliche Züchtigung statt Geldstrafen Statt finden sollten. Rec. ist auch ganz dieser Meinung, und glaubt, dafs in sehr vielen Fällen körperliche Strafen von weit gröfserer Wirksamkeit seyn würden, als Geldstrafen; gegen die Anwendung derselben werden aber von so vielen Seiten Einwendungen gemacht.

(*Der Beschluss folgt.*)

Digitized by Google

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Heidelberg.

Am 7ten Julius beging die hiesige Universität die Todesfeyer des kürzlich verstorbenen Grosherzogs von Baden, Karl Friederich, auf eine dieses Fürsten eben so würdige, als die dankbaren Gesinnungen der Universität gegen einen ihrer grösten Wohlthäter in hohem Grade ehrende Weise. Die Feyerlichkeiten wurden angekündigt durch ein vom Hn. Geh. Hofrath *Ackermann*, als Prorector des vor. Jahrs, verfasstes Programm: *Parentalia academica in gloriosam memoriam augustissimi et serenissimi nuper principis et domini Caroli Friderici, magni Badarum ducis etc., novi post Rupertum fundatoris et rectoris sui magnificentissimi — piissime et dignissime celebranda indicit Academia Ruperto-Carola Heidelbergensis.* XV S. in Folio. Aufserdem wurden noch die hiesigen Studenten durch einen besondern Anschlag aufgefordert, der Feyerlichkeit in anständiger Kleidung und mit einem Zeichen der Trauer beyzuwohnen. Am Tage der Feyerlichkeit selbst versammelten sich die Professoren und übrigen Lehrer der Universität in Trauerkleidung, nebst den noch besonders zu der Feyerlichkeit Eingeladenen, in dem Senatssaale des Universitätsgebäudes, und zogen nach 11 Uhr in den grosen, schon mit einer Menge von Akademikern und andern Anwesenden aus den höhern Ständen der Stadt angefüllten, Hörsaal der Universität durch ein von dem hiesigen schön-uniformirten Bürger-Grenadier-Corps in dem Saale gebildetes Spalier, und nahmen ihre Plätze. An der Spitze des von dem jetzigen Prorector, Hn. Kirchenrath *Schwarz*, angeführten Zuges befanden sich als grosherzogliche Deputirte, der erste und zweyte Kanzler des Oberhofgerichts zu Mannheim (wovon jener, Freyh. *von Drais*, dem Publicum auch als Schriftsteller und Kenner der Wissenschaften rühmlich bekannt), dann der hiesige Stadtdirector, die gesammte hiesige Geistlichkeit von allen drey Confessionen u. s. w., an die sich die Professoren und anderen Glieder der Universität anschlossen. Eröffnet wurde die Feyerlichkeit mit dem Anfang der bekannten Trauercantate, in Musik gesetzt vom Kapellmeister *Himmel* und aufgeführt von geschickten Sängern und Tonkünstlern aus Mannheim und Heidelberg unter der Leitung des bey der Universität angestellten Musiklehrers, Hn. Kapellmeisters *Hofmann*. Hierauf hielt Hr. Geh. Kirchenrath *Daub*, in Auftrag des akademischen Senats, die Trauerrede, worin er *de Majestate in Carolo Friderico, quoad in vivis esset, perspicua*, handelte, und besonders die Verdienste dieses ausgezeichneten Fürsten um die hiesige Universität pries, deren Restaurator er, wie Hr. *Daub* sehr treffend bemerkte, *non nomine sed vere* war. Er wies dann auf die Hoffnungen hin, die sich die Universität von dem neuen Grosherzoge zu machen habe, so wie auf die ihr in dieser Hinsicht schon gegebenen Versicherungen.

Am 21sten May ertheilte die med. Facultät Hn. *Joseph Siegel* aus Mannheim „*post exhibita insignis eruditionis suae specimina*" die Würde als Doctor der Medicin und Chirurgie.

Eben diese Würde wurde ebenfalls „*post exhibita insignis eruditionis suae specimina*" am 4ten Junius Hn. *Joh. de Puyt* aus Demerary in America ertheilt.

Dieselbe Würde erhielt am 15ten Junius Hr. *Joh. Georg Knispel* aus Zittau in der Lausitz, Doctor der Philosophie und Mitglied der naturforschenden Gesellschaft zu Jena.

Die juristische Doctorwürde wurde am 17ten Junius ertheilt Hn. *Dan. Luescher* aus Entfelden in der Schweiz „*post examen cum laude peractum atque exhibitam dissertationem: de cautione verum ob usumfructum praestanda.*"

II. Gelehrte Gesellschaften.

Am 1sten Julius hielt die *philomathische Gesellschaft* zu *Berlin* ihre Quartalsitzung. Sie wurde, wie gewöhnlich, von ihrem Director und Secretär, Hn. Ober-Med. Rath *Klaproth* und Hn. *Bendavid*, eröffnet. Hierauf las Hr. Hofr. *Jul. v. Klaproth* über die älteste chinesische Inschrift, die Inschrift des Yü; Hr. Prof. *Rudolphi* über den knöchernen Kehlkopf der Surinamischen Kröte (*Rana pipa*), nebst einigen andern Merkwürdigkeiten in ihrem Bau; Hr. Prof. *Fischer* Bemerkungen über *Göthe's* Werk zur Farbenlehre; Hr. Prof. *Lichtenstein* die Geschichte der Gründung der Colonie auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung; Hr. Prof. *Rösel* zeigte vorher zwey von ihm nach der Natur gezeichnete Landschaften, und am Schlusse einige gemalte Transparents.

Am 18ten Junius hielt die *Märkisch-ökonomische Gesellschaft* zu *Potsdam* ihre allgemeine Frühlingssitzung, in welcher die im verflossnen Jahre eingegangnen Abhandlungen und Schriften angezeigt, Hr. Dr. *Hayne* zu Berlin und Hr. Apotheker und Rathmann *Döhl* zu Spandau zu ordentl. Mitgliedern, Hr. Dr. *Flittner* zu Neuhof bey Düben zum Ehrenmitgliede aufgenommen wurden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 31. Julius 1811.

OEKONOMIE.

ALTONA, b. Hammerich: *Forststatistik der Dänischen Staaten*, entworfen von *August Niemann* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 205. abgebrochenen Recension.*)

In der Beschreibung des wirthschaftlichen Zustandes der Waldungen in Schleswig und Holstein untersucht der Vf. folgende vier Gegenstände: 1) Besitzt das Land seinen Holzbedarf nicht blos im Ganzen, sondern auch in einer angemessenen Vertheilung? Sowohl der holztragende Raum als die Holzbedürfnisse sind dermalen noch unbekannt. Die dahin führenden Mittel, um Kenntniss vom Areal der Holzgründe, ihren Bestand und Ertrag zu erlangen, nämlich Messung, Kartirung, Abschätzung und Beschreibung konnte man mancher Hindernisse wegen noch nicht ganz zur Ausführung bringen. Sie ist zwar im Einzelnen geschehen, allein der völligen Ausführung muss, wie der Vf. ganz richtig bemerkt, eine völlig geordnete Verfassung des gesammten Forstwesens, und ein regelmäsiger Gang in der Verwaltung desselben vorausgehen, woran es hier aber noch gänzlich fehlt. — Die landesherrlichen Waldungen, welche gröstentheils vermessen sind, betragen ungefähr in beiden Herzogthümern 64,537 Morgen à 160 Q. Ruthen. Einen bedeutenden Beytrag zu Holzertrag liefern die Zäune, womit die Felder befriedigt sind, indem diese alle 8 — 10 Jahre abgetrieben werden und einen bedeutenden Ertrag von Buschholz liefern. Man schätzt den Flächenraum der Zäune im Ganzen auf den 30sten Theil des urbaren Landes. Die Kenntniss von dem gesammten Holzverbrauch des Landes ist auch noch sehr mangelhaft; es fehlt jede Angabe und Schätzung, nur von einzelnen Städten hat man sie ziemlich vollständig. Der Vf. hat aber vollkommen Recht wenn er behauptet, dass es eine sehr schwere Aufgabe sey, dieses bestimmt auszumitteln, und dass dies nur nach und nach geschehen kann. Das Bauholz wird fast ganz allein aus fremden Ländern, namentlich Preussen und Schweden gebracht. Diese Bedürfnisse werden aber, in der Folge und für die Nachkommen, von den auf den Heiden neu angelegten Kiefernwaldungen bestritten werden können. Das Schiffbauholz macht eine sehr bedeutende Holzabgabe der Waldungen aus, welches auch fast allein aus denselben bestritten wird. Der Vf. theilt hier sehr interessante Nachrichten über den Schiffbau in den Herzogthümern, und über die Zahl der auf den vorzüglichsten Bauplätzen in einer Reihe von Jahren erbauten Schiffe, mit. Sägemühlen deren es ehemals mehrere gab, sind jetzt gröstentheils wieder verschwunden. — 2) Wie und zu welchem Ertrage werden die vorhandenen Holzgründe benutzt? Hierüber werden freylich ebenfalls unvollständige Nachrichten und blos in Hinsicht der landesherrlichen Waldungen geliefert. Sie werden abgetheilt in *Gehege* oder *geschlossene* und in *ungefriedigte* oder *offene* Holzungen. Erstere sind mit Gräben eingefasst auf deren Aufwurf Hainbuchen Zäune gepflanzt sind, und diese Befriedigung muss von den angränzenden Landliegern unterhalten werden. Sie sind von Weid- und Mastnutzung anderer Personen frey, in einigen Gehegen jedoch besteht noch das Recht der Weichholznutzung, nach welchem ausser Eichen und Buchen alle übrigen Holzarten den Bauern zuständig sind. In den offenen Holzungen haben die Unterthanen auch Weide- und Mastnutzung zu geniessen. Die Holzungen sämmtlich sind von geringem Umfange. Der gröste zusammenhängende Wald im Lande ist 5600 Morgen gross. Wenige halten über 600 Morgen, viele nur 200 und gehen bis zu 20 und weniger Morgen herab. Für die Bewirthschaftung der Waldungen ist diese geringe Gröse und der wenige Zusammenhang derselben natürlich sehr nachtheilig, wozu bey der zu natürlichen offnen Lage des Landes noch der Mangel an dem so nöthigen Schutz hinzu kommt, und Windbrüche, Frostschaden u. s. w. bewirkt. — In Hinsicht des Alters der Bestände der Holzungen ist von 30 — 60 Jahren ein sehr geringer Vorrath, unter 30 Jahren sind mehrere vorhanden, meistens sind sie aber durch die Kunst angezogen. In Hinsicht der Güte ist das meiste Holz schon überständig, besonders die Eichen, worunter das jüngere Holz gedrückt und durch die Plänterwirthschaft verletzt dasteht: so dass es schwer halten wird, ordentliche Bestände herzustellen. Bey dem Betrieb der Waldungen wird meistens noch die so schädliche *Plänterwirthschaft* angewendet, ein regelmäsiger Baumholzbetrieb ist selten, und der Niederwaldbetrieb wird nur bey Erlenwaldungen angewendet. — Die Eichenrinde welche wegen der vielen Gärbereyen unentbehrlich ist, wird in den landesherrlichen Forsten nicht beachtet, in den Privat- und gutsherrlichen Waldungen nimmt man aber mehr Rücksicht darauf. Freylich fehlt es an jungen Eichenwaldungen zu dieser Absicht, allein Rec. glaubt, wenn von Seiten der Forstbehörden nur mit mehr Kenntniss und Eifer die Waldungen benutzt würden, selbst von den vielen zum Hieb kommenden alten Eichen, jährlich eine sehr grose Quantität, wenn auch nicht ganz vorzügliche Rinde, gewonnen und dadurch die Forstrevenüen sehr vermehrt und dem Rin-

Digitized by Google

denmangel abgeholfen werden könnte. Die Vorſchläge welche der Vf. zur Vermehrung der Production an Eichenrinde, durch Anlage von Schälwaldungen und Anzucht von Buſcheichen in den Feldzäunen thut, ſind allerdings ſehr zweckmäſsig, und es wäre zu wünſchen, daſs die Forſtbehörden dieſe Mittel anwenden möchten. Erwarten hätte man freylich ſollen, daſs ſie ohne Erinnern ſchon von ſelbſt dieſe Mittel ergriffen hätten, die Waldungen auf einen höhern Ertrag zu bringen. Die Holzverkohlung wird nur als Privatgewerbe in den Eigenthumswaldungen und überhaupt wenig betrieben. Im Amte Segeberg und namentlich im Kirchſpiel Kaltenkirchen wird die Köhlerey am ſtärkſten betrieben, 15 Dörfer befaſſen ſich faſt ganz damit, und die Kohlenausfuhr beträgt aus dieſer Gegend jährlich wenigſtens 10,000 Tonnen. Die Verkohlung ſelbſt iſt einfach und im Ganzen genommen ſchlecht, daher auch nur kleine Kohlen erfolgen. Es ſcheint daſs man die beſſern Verkohlungsarten noch nicht kennt; auch hierauf ſollte von Seiten der Forſtpolizey mehr geſehen und die Forſtbedienten überhaupt den Köhlern Anleitung zu beſſerer Verkohlung des Holzes ertheilen. — In Hinſicht der *Holzzucht* kommt im Allgemeinen in Betracht: die vortheilhafteſte Benutzung des beſtandenen Waldbodens, alſo die Beförderung der Holzproduction der vorhandenen Waldungen, zum höchſten Ertrage und die Holzgewinnung auf neuen Anlagen. Wenn erſtere mit Einſicht, Geſchicklichkeit und Fleiſs von Seiten der Forſtbehörden betrieben wird, ſo wird letztere oft entbehrlich. Erſteres iſt aber, wie Rec. denn auch aus Erfahrung kennt, in den Herzogthümern nicht durchgehends der Fall. Wäre dieſs aber auch, ſo würde dennoch die Cultur im Freyen auf den vielen groſsen, ſonſt unbrauchbaren Blöſsen und Heiden des Landes, und in Gegenden, wo es ganz an Holz fehlt, ſehr zweckmäſsig ſeyn. Was in dieſer Hinſicht geſchehen iſt, darüber hat der Vf. die Nachrichten, ſo weit er ſie erhalten hat, mitgetheilt. Die meiſten neuen Anlagen ſind mit Nadelholz gemacht worden. Man hat bezweifeln wollen, daſs die Nadelholzzucht vortheilhaft ſey, und geglaubt daſs es zweckmäſsiger ſeyn würde Laubholz anzubauen, da Clima und Boden hierzu im Ganzen mehr geeignet ſey und der Hauptbeſtand der Wälder in den meiſten Gegenden Laubholz iſt. Rec. bemerkt dagegen, daſs wenn dieſs auch der Fall iſt, theils wegen des Holzmangels in einzelnen Gegenden und um Bauholz für die Zukunft zu erziehen, die Nadelholzzucht ſchon ohne weitere Rückſicht den Vorzug verdient, aber auch deswegen letzteres räthlicher ſcheint, weil auf den freyliegenden, alles Schutzes beraubter Blöſsen die Anzucht der zärtlichern Laubhölzer mit den gröſsten Schwierigkeiten verbunden ſeyn würde, und Eichen und Buchen insbeſondere ſich gar nicht würden anbauen laſſen. So weit Rec. alſo jene Gegenden und Verhältniſſe kennt, ſo glaubt er, daſs die Nadelholzzucht im Allgemeinen für das Klima und die Bedürfniſſe am angemeſſenſten iſt. Wie Rec. ſchon an einem andern Orte bemerkt hat, würde die Anzucht der Birke auch von groſsem Nutzen für jene Gegenden ſeyn.

Die Herzogthümer beſitzen ſehr ſchätzbare Feurungsmagazine an den zahlreichen Torfmooren, die beſonders den mittlern Landesſtrich durchkreuzen. Viele derſelben ſind von bedeutendem Umfang. Die gröſsern derſelben machen zuſammen wenigſtens 14,000 Morgen aus. Die Torfmoore ſind zum Theil der Landesherrſchaft, zum Theil Privatperſonen gehörig. Die Bewirthſchaftung derſelben, worüber die Forſtbedienten die Aufſicht führen, ſchreibt die Forſtordnung vor. Sie iſt im Ganzen genommen gut und iſt in der letzten Zeit, wo man die Wichtigkeit der Torfmoore immer mehr eingeſehen hat, verbeſſert worden. — Die Verkohlung des Torfs iſt in mehreren Gegenden des mittleren Heideſtrichs ein ſehr gewöhnliches Gewerbe. In einigen Gegenden geſchieht ſie in Meilern, in andern in Gruben. Die Art der Meilerverkohlung iſt jedoch noch fehlerhaft und bedarf mancher Verbeſſerung, um mehrere und beſſere Kohlen zu gewinnen, welche wegen der Wichtigkeit dieſes Gewerbes ſehr zu wünſchen wäre.

Die Jagd iſt im Ganzen, wegen der Abnahme des Wildprets aller Art ſehr unbedeutend, und kein wichtiger Gegenſtand der Benutzung. Sie iſt im Ganzen landesherrliches Regal, mit Ausnahme der adligen Güter, wo ſie den Grundeigenthümern derſelben als Gerechtſame zuſteht. Vormals hatte der Adel allgemein noch das Recht auf den Stadtfeldern und den Gründen der Klöſter zu jagen, wenn er nämlich in einer Stadt wohnte, war er berechtigt, binnen 1 Meile im Umkreiſe derſelben zu jagen. Dieſs Recht iſt aber theils aufgehoben, theils weſentlich beſchränkt worden. — Die Benutzung der landesherrlichen Jagd, geſchieht theils durch Verpachtung, theils durch Verwaltung. Am merkwürdigſten iſt der Enten- und Waſſervögelfang auf den Inſeln *Föhr* und *Sylt*, wodurch auf erſterer jährlich zwiſchen 30 bis 40000, auf letzterer eben ſo viel Enten und Vögel im Durchſchnitt gefangen werden. Auch war der Vogelfang auf *Helgoland*, beſonders der Schnepfenfang, ſo bedeutend, daſs an einem Tage oft mehrere hunderte derſelben gefangen wurden, welches gegenwärtig aber nicht mehr der Fall iſt, indem der Strich dieſer und anderer Vögel ſehr abgenommen hat.

In einem Anhang beſonderer Nachrichten von einzelnen Diſtrikten und Gegenden der Herzogthümer werden zunächſt von den Jägermeiſter-Diſtrikten oder Oberforſten, und von den einzelnen Aemtern derſelben ſpecielle Nachrichten über diejenigen Gegenſtände ertheilt, welche im Allgemeinen ſchon angegeben ſind. Von den fünf Diſtrikten, worin das Land abgetheilt iſt, hat der Vf. jedoch nur von vier *einige* Nachrichten erhalten können. Vom erſten Schleswigſchen Jägermeiſter-Diſtrikt fehlen ſie ganz, und Rec. begreift nicht, warum man ſolche dem Vf. nicht hat mittheilen wollen. Denn daſs dieſer ſich deshalb keine Mühe gegeben haben ſollte, iſt nicht denkbar, da es ihm gewiſs daran gelegen war ſo vollſtändig als mög-

Digitized by Google

lich

lich die Beſchreibungen zu liefern. Die Nachrichten von den übrigen Diſtrikten ſind auch im Ganzen ſehr mangelhaft, und die vom zweyten Holſteiniſchen Diſtrikt ſo kurz, daſs dieſe ſowohl als alle übrigen Nachrichten nicht als eine gleichmäſsig bearbeitete Forſtbeſchreibung, ſo wie ſie eigentlich ſeyn ſollte und wie der Vf. ſelbſt ſie ſich denkt, angeſehen werden kann. Es war denn auch nicht ſeine Abſicht eine ſolche Forſtbeſchreibung zu liefern, und es kann ihm alſo in dieſer Hinſicht kein Vorwurf gemacht werden, ſondern er verdient vielmehr Dank, daſs er dieſe Bruchſtücke mitgetheilt hat, welche als Grundlage einer dereinſtigen vollſtändigen Beſchreibung betrachtet werden können.

Einige weitere Nachrichten vom Forſt- und Jagdweſen auf Alſen, von der Holzzucht und Holznutzung in der Herrſchaft Breitenburg, von der Holzanlage in Süderdithmarſchen: von der Kirchenholzung des Kirchſpiels Tellingſtedt in der Landſchaft Norderdithmarſchen, und von den Holzungen des adligen Guts Neubaus in Holſtein, ſind zwar ebenfalls Bruchſtücke, allein ſie geben doch ſehr intereſſante Notizen dieſer einzelnen Landestheile.

Endlich beſchlieſsen einige Beylagen und Nachträge das Ganze, und am Ende ſind drey ſtatiſtiſche Tabellen über die Volksmenge der Herzogthümer Schleswig und Holſtein nach ihrer Vertheilung in Städten und Volksklaſſen und deren Verhältniſſe und Vertheilung nach der neueſten Zählung im J. 1803. und endlich eine forſtwirthſchaftliche Anſicht der däniſchen Staaten angehängt.

Rec. beſchlieſst dieſe Anzeige mit dem Wunſch, daſs die Forſtliteratur nach und nach in Hinſicht der Forſtſtatiſtik Fortſchritte machen, und dieſer Theil der Forſtwiſſenſchaft alſo auch an Vollkommenheit gewinnen möge. Insbeſondere aber muſs man wünſchen, daſs die Sammler ähnlicher Nachrichten von andern Ländern beſſer, als der würdige Vf. dieſer Schrift, bey einem ſo gemeinnützigen Unternehmen, unterſtützt werden mögen. — Uebrigens empfiehlt Rec. das vorliegende Werk als eine ſehr intereſſante und lehrreiche Lectüre, nicht bloſs einem jeden Forſtmann, ſondern auch einem jeden für den dergleichen Nachrichten Intereſſe haben, hofft und wünſcht jedoch daſs es ſchon in den Händen vieler Forſtmänner und Liebhaber des Forſtweſens ſich befinde.

GESCHICHTE.

HALLE, b. Gebauer: *Chronologiſche Ueberſicht der merkwürdigſten Begebenheiten der allgemeinen Geſchichte* von den älteſten Zeiten bis auf das Jahr 1811., von *J. G. Kühnemann*, Collegen an der Hauptſchule zu Halle. 186 S. gr. 8. (12 gr.)

Dieſe chronologiſche Ueberſicht über die Univerſalhiſtorie der ältern, mittlern und neuern Zeiten iſt in der Manier gearbeitet, wie das der chriſtlichen Kirchengeſchichte von *Schröckh* angehängte Zeitbuch. Da neben den eigentlichen chronologiſchen Tafeln in groſsem Format, welche zwar in Schul- und Studirzimmern aufgehängt, aber nicht bequem bey der Widerholung der Lectionen, wo ſie jeder Schüler zur Hand haben müſste, gebraucht werden können, ein Zeitbuch in dieſer Form immer eine groſse Bequemlichkeit verſchafft, ſo hat der Vf. keine unnütze Arbeit unternommen. Auch hat man alle Urſache mit der Ausführung zufrieden zu ſeyn.

Die Eintheilung der Perioden iſt zweckmäſsig. *Erſte* Abtheilung. Geſchichte der alten Welt. *Erſter* Zeitraum. Aelteſte Sagengeſchichte von Adam bis Moſes. *Zweyter* Zeitraum. Von Moſes dem älteſten Geſchichtſchreiber, bis zum Anfange der groſsen Völkervereine unter Cyrus. *Erſter* Abſchnitt. Von Moſes bis zur Zerſtörung Troja's *Zweyter* Abſchnitt. Von Troja's Zerſtörung bis zur Geſetzgebung Lykurgs. *Dritter* Abſchn. Von Lykurg's Geſetzgebung bis zum erſten groſsen Völkervereine unter Cyrus. *Dritter* Zeitraum. Vom Anfange der groſsen Völkervereine unter Cyrus bis zur Entſtehung der germaniſchen Reiche in Weſt-Europa unter Chlodwig. [Hier wäre es bequemer geweſen den *dritten* Zeitraum nur bis zum Ende der römiſchen Republik oder der Schlacht bey Actium fortzuführen, (der dann *drey* Abſchnitte enthalten hätte: 1) von Cyrus bis auf Alexander, 2) von Alexander bis auf die Zerſtörung von Carthago, 3) von da an bis auf Auguſtus.) und dann einen *vierten* Zeitraum von da an bis auf das Ende des weſtrömiſchen Kaiſerthums abzuſtecken.]. *Erſter* Abſchnitt. Von der Stiftung des perſiſchen Reichs durch Cyrus bis auf Alexander den Groſsen, den erſten weltherrſchenden Europäer. *Zweyter* Abſchn. Von Alexander dem Groſsen bis auf Cäſar Auguſtus den Stifter des römiſchen Kaiſerreichs. *Dritter* Abſchn. Von da an bis zur allgemeinen Einführung des Chriſtenthums durch Conſtantin den Groſsen. *Vierter* Abſchn. Von Conſtantin bis zur Errichtung des Frankenreichs in Gallien durch Chlodwig. *Zweyte* Abtheilung. Geſchichte des Mittelalters. *Vierter* Zeitraum. (Bequemer: *Erſter des Mittelalters* bis auf Karl den Groſsen. *Zweyter* bis auf Amerika's Entdeckung.) Vom Urſprung der neuen germaniſchen Reiche aus den Trümmern der weſtrömiſchen bis zur Entdeckung Amerika's. *Erſter* Abſchn. Von der Stiftung des Frankenreichs in Gallien durch Chlodwig I. bis auf die Entſtehung des arabiſchen Weltreichs durch Mohammed. *Zweyter* Abſchn. — bis auf den Tod Karls des Groſsen. *Dritter* Abſchn. — bis zur Entſtehung des mongoliſchen Weltreichs unter Dſchingis-Khan. *Vierter* Abſchn. — bis zur Entdeckung Amerika's. *Dritte* Abtheilung. Geſchichte der neuern Zeit. *Fünfter* Zeitraum. Von der Entdekkung Amerika's bis zur völligen (?) Umbildung des europäiſchen Staatenſyſtems durch Napoleon den Groſsen. *Erſter* Abſchnitt. Von der Entdeckung Amerika's durch Columbus bis zum anfangenden Verfall der ſpaniſchen Monarchie (den Untergang der unüberwindlichen Flotte Philipps II. 1588.). *Zweyter* Abſchn. Von da an bis zur Gründung der Uebermacht Frankreichs (oder dem Ende des dreyſsigjährigen Kriegs).

Digitized by Google

Kriegs). *Dritter* Abſchn. Von da an bis zur Zerſtückelung der ſpaniſchen Monarchie (1713.). *Vierter* Abſchn. Von da an bis zur Gründung der brittiſchen Seeherrſchaft (1763.). *Fünfter* Abſch. — bis zum Ausbruch des franzöſiſchen Revolutionskrieges. *Sechster* Abſchn. — bis auf Napoleon 1792 — 1811.

Daſs in der alten Geſchichte bloſs die Jahre von der chriſtlichen Zeitrechnung aufgeführt worden, iſt für ein ſolches Zeitbuch hinreichend. In eigentlichen ſynchroniſtiſchen Tabellen müſſen freylich noch die Olympiaden, und die Jahre Roms beygeſetzt werden. Die Auswahl der Staatsbegebenheiten iſt mit Ueberlegung gemacht. Die hauptwichtigen ſind durch gröſsere Schrift ausgezeichnet. Wichtige Erfindungen und Entdeckungen ſind am gehörigen Orte eingetragen. Auch die Todesjahre verſchiedner Gelehrten ſind angegeben. Aber hier herrſcht noch zu wenig Gleichförmigkeit und Ebenmaſs. In einem Zeitbuch der Weltgeſchichte können nur ſolche Gelehrte aufgeführt werden, die entweder in die Weltbegebenheiten Einfluſs gehabt, wie Auguſtinus, Abälard, Luther und ihres gleichen, oder in mehrern Wiſſenſchaften Epoche gemacht, wie Grotius, Leibnitz, Haller, oder durch hauptwichtige Erfindungen und Entdeckungen in ihrer Wiſſenſchaft, durch Brechung neuer Bahn ſich ausgezeichnet haben, wie Kepler, Copernicus, Newton. Alle andre gehören nur in ein Zeitbuch der Literaturgeſchichte. So ſind vieler Philologen Todesjahre angemerkt nach einem Maſsſtabe, wo viel mehr Gelehrte gleichen Ranges in andern Fächern hätten genannt werden müſſen. Klotz in Halle wird angeführt, Semler aber, der ungleich mehr für die Theologie war, als Klotz für die alte Literatur, iſt übergangen. Wie in der alten Geſchichte beym Jahr 79 v. Chr. Phinius des ältern Tod angemerkt wird, ſo wäre bey 43 v. Chr. Cicero's, bey 66 nach Chr. Senec'as, beym J. 120 Plutarch's, bey 430 Auguſtinus, Biſchof von Hippo, bey 891 des Patriarchen Photin's Tod einzutragen geweſen. Unter den Univerſitäten iſt Altorf nicht angezeigt; bey Jena, das als *geſtiftet* beym Jahre 1548. ſteht, wäre noch ſeine Einweihung bey 1558. anzugeben, da dieſe Univerſität ihre Jahrhunderte mit dieſer Jahrszahl anfängt. Doch dieſe und ähnliche Verbeſſerungen und Zuſätze wird der Vf., da er einen ſo guten Grund gelegt hat, bey einer zweyten Auflage leicht, auch unerinnert, eintragen. Hie und da wird er auch dem Ausdrucke noch mehr Beſtimmtheit geben. So ſteht beym Jahr 1795.: Pichegru erobert — Holland — — und bewirkt die Aufhebung der alten Verfaſſung und einen Allianztractat zu Haag (16. May), worin die Republik Flandern mit einigen Feſtungen an Frankreich abtritt, *aber dagegen Selandiv* (*Ceylon*), *Malakka und das Hoffnungskap verliert.* Hier laſſen die Worte *aber dagegen* erwarten, daſs die Holländer für den Verluſt von Flandern etwas auf der andern Seite gewonnen hätten: es hätte heiſsen ſollen: *bald darauf aber Ceylon, Malakka, und das Kap durch die Engländer verliert.* S. 182. könnte der Ausdruck verleiten zu glauben, daſs das Königreich Weſtphalen bloſs aus abgetretenen preuſsiſchen Ländern gebildet worden.

Wir wünſchen, daſs dieſes Buch in recht vielen Schulen beym hiſtoriſchen Unterricht gebraucht und dadurch der Vf. bald in den Stand geſetzt werde, ihm noch mehr Vollkommenheit zu geben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Freyburg.

Bey hieſiger Univerſität die zeither keinen eignen Lehrſtuhl für die Baukunſt hatte, iſt Hr. *Friederich Arnold* aus Carlsruhe, ein Schüler und Zögling des berühmten Oberbaudirectors, Hn. *Weinbrenner*, als öffentlicher Lehrer der Baukunſt angeſtellt worden. Es läſst ſich von dieſem Manne um ſo mehr erwarten, da er die unter Hn. *Weinbrenners* Leitung erworbenen Kenntniſſe noch durch Reiſen durch Deutſchland, Italien und Frankreich zu erweitern und zu vervollkommnen Gelegenheit hatte. Er wird ein architectoniſches Bildungsinſtitut errichten, und darin für Baubefliſſene, Kunſtliebhaber, Kameraliſten und Forſtpraktikanten die geometriſche Zeichnungslehre, die Lehre der Optik und Katoptrik, der Perſpective, der Holz- und Stein-Conſtructionen, die Lehre von Verzierung der Gebäude und von den Grundriſſen, Umriſſen und Durchſchnitten ganzer Gebäude theoretiſch und praktiſch vortragen, und damit Vorleſungen über die öffentlichen Bauanſtalten und Privatgebäude der Griechen und Römer verbinden, und beſonders aus einander ſetzen, was davon auf die Gebäude unſeres Zeitalters mit Rückſicht auf Verſchiedenheit des Clima, der Sitten u. ſ. w. anwendbar iſt.

II. Beförderungen.

Hr. Dr. *Eſchenmayer*, bisher auſserordentlicher Profeſſor der Cameralwiſſenſchaften zu Heidelberg, bekannt durch mehrere Schriften in dieſem Fache, iſt daſelbſt zum ordentlichen Profeſſor eben dieſer Wiſſenſchaften ernannt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 31. Julius 1811.

INTELLIGENZ DES BUCH- und KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Der *erste* Band der *Fundgruben des Orients* ist vollendet, und das *erste* Heft des *zweyten* Bandes im Drucke. Der Preis eines Bandes, welcher aus *vier* Heften besteht, ist 6 Rthlr. 16 gr., ein für einen 500 Seiten starken Folioband mit Kupfern und fremden Schriftzügen gewifs sehr mäfsiger Preis. Da die Schaumburg'sche Buchhandlung, welche dieses Werk bisher gegen die gewöhnlichen Procente in Commission hatte, statt ein solches aus blofsem Eifer für die Sache und mit der gröfsten Uneigennützigkeit der Mitarbeiter begonnenes Unternehmen patriotisch zu begünstigen, sich beykommen liefs, die im Auslande für 6 Rthlr. 16 gr. verkauften Exemplare der Redaction im Junius 1811. mit 22 Guld. 30 Kr. Bankozetteln verrechnen zu wollen: so hat die Redaction den Verlag dieses Werkes der Schaumburg'schen Buchhandlung weggenommen und der Kupffer- und Wimmer'schen Buchhandlung übergeben, wo es um den bisherigen Preis zu haben ist.

Von der Redaction der Fundgruben des Orients.

In dem nächstkommenden Monat August erscheint im Buchhandel: *Beleuchtung der Recension meiner Beschreibung der spanischen Amalgamation, so wie sie bey den Bergwerken von Mexico gebräuchlich ist*, welche in der Leipziger neuen Literatur-Zeitung, 35. Stück, den 22. März 1811, von S. 546 bis S. 556. abgedruckt steht; was ich den Besitzern meines Werks im Voraus bekannt mache.

Ronneburg, im Monat Junius 1811.

Sonnenschmid.

In Verlage der Sinner'schen Buchhandlung zu Koburg und Leipzig erschien zur letzten Ostermesse:

Revision der Grundbegriffe der Nationalwirthschaftslehre, in Beziehung auf Theurung und Wohlfeilheit, und angemessene Preise und ihre Bedingungen, von *Joh. Liedr. Eusseb. Lotz.* Bd. I. 2 Rthlr. 12 gr.

Die Tendenz dieser, auf *drey* Bände angelegten, Schrift ist Zurückführung der Nationalwirthschaftslehre auf feste und haltbare Principien, welche jeder Kenner in diesem Zweige der Staatswissenschaft noch auffallend vermifst. Die Hauptfragen, welche der denn Publicum durch seine frühern Schriften *über den Begriff der Polizey* u. s. w. (Hildburghausen, 1807. 8.) und *Ideen über öffentliche Arbeitshäuser* (Ebendas. 1810.) vortheilhaft bekannte Verfasser hier erörtert, sind vorzüglich: *wie entstehen Güter als solche?* wovon hängt der *Werth* der Erzeugnisse der productiven Kraft der *Natur* und des *menschlichen Geistes* ab? worin besteht der eigenthümliche Begriff von *Gut* und *Werth?* welche Güter und Dinge von Werth mögen in den menschlichen Tauschverkehr eingeführt werden? wovon hängt ihre Einführung ab? wonach regulirt sich der *Preis* der in den menschlichen Tauschverkehr kommenden Güter? wodurch ist die *Preisfähigkeit* eines Gutes überhaupt bedingt, und wonach bestimmt sich der *Preis*, welchen Güter beym menschlichen Tauschverkehr *wirklich* haben? worauf beruhen die Schwankungen dieses Preises? durch welche Regeln wird der Gang dieser Schwankungen bestimmt? was befördert das Zusammentreffen des *wirklichen* und des *angemessenen* Preises der in den Tauschverkehr kommenden Gütermassen? und wodurch wird der angemessene Preis dieser Gütermassen selbst bestimmt? — Gründlichkeit und Deutlichkeit, und ein steter Blick auf die Anwendung der hier erörterten Lehren, sind die Haupteigenschaft der Arbeit des Verfassers. Der *zweyte* Band erscheint zu Michaelis dieses, und der *dritte* zu Ostern künftigen Jahres.

Bey
Friedrich Nicolovius,
Buchhändler in Königsberg,
sind folgende neue Bücher erschienen oder in Commission zu haben.

Jubilate-Messe 1811.

Archiv, Königsberger, für Philosophie, Theologie, Sprachkunde und Geschichte, von *Delbrück, Erfurdt, Herbart, Hüllmann, Krause* u. *Vater.* Jahrgang 1811. 1s Stück. gr. 8. 16 gr.

— für Naturwissenschaft und Mathematik, von *Bessel, Hagen, Renner, Schweigger, Wrede.* Jahrgang 1811. 1s Stück. gr. 8. 14 gr.

Duncker, J. A., Proben, wie die Werke des Quint. Horatius Flaccus wieder hergestellt, ins Deutsche übersetzt. gr. 4. 3 gr.

Hebel, J., allemannische Lieder, umzudeutschen versucht von *J. G. S.* 12 gr.

Kant's, Imm., Gedächtnifsfeyer, 16 gr.

Digitized by Google

Kotzebue, *Aug. v.*, die Grille. 1s Stück. 8. 1 Rthlr.
Kraus, *Chr. Jac.*, Staatswirthschaft, herausgegeben von *H. v. Auerswald*. 5r Bd. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Auch unter dem Titel:

Kraus angewandte Staatswirthschaft.

Krause, *J. F.*, tres commentationes academicae. 9 gr.
Nicolay, *L. H. von*, theatralische Werke. 2 Theile. 2 Rthlr. 16 gr.
Ueber das Menschengeschlecht und dessen Geschichte. In Briefen an einen vertrauten Freund. Aus dem Schwedischen. 8. 8 gr.
Unterwegs, mein, von Danzig über St. Petersburg nach Neapel. Herzensergüsse an einen Jugendfreund vom pilgernden Erasmus. 1 u. 2tes Bändchen. 8. 2 Rthlr. 16 gr.
Zeller, *C. A.*, Beyträge zur Beförderung der Preussischen Normal-Erziehung. 4 Hefte. gr. 8.
— Schulmeister-Schule. gr. 8.

In der Michaelis-Messe 1810. sind erschienen:

Abendgespräche über Erziehung und Unterricht, veranlasst durch das Ziel der Elementarschule, von *Zeller*. 1s Heft. 8. 8 gr.
Bessel, *F. W.*, Untersuchungen über die scheinbare und wahre Bahn des im Jahr 1807. erschienenen grossen Kometen. 4. 1 Rthlr.
Fabri, *Karl*, Preuss. Archiv, oder Denkwürdigkeiten aus der Kunde der Vorzeit. 3te Samml. Mit 1 Plan. 8. 1 Rthlr.
Krause, *J. F.*, Antrittspredigt in der Löbenichtschen Kirche zu Königsberg. gr. 8. 4 gr.
— *A.*, Preussische Blumenlese auf das Jahr 1811. 12. 1 Rthlr. 8 gr.
Röckner, Rede in der letzten Versammlung der Geistlichen und Schulvorsteher in dem Normal-Institute zu Königsberg. 8. 6 gr.
Uckert, *Fr.*, Gemälde von Griechenland. Mit 6 Kpfrn. Taschenbuch für 1811. 12. 2 Rthlr.
Zeller, *C. A.*, Ziel der Elementarschule, durch überzeugende und erhebende Thatsachen beleuchtet. 10 gr.

So eben ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Neue Amaranthen

vom Verfasser der *grauen Mappe*. 2te Samml. Mit Kupfern von *Jury*. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Enthält: 1) Ehespiegel; ein deutsches Sittengemälde nach 12 Kupfern von Dr. Chodowiecki. 2) Freunde in der Noth; Scenen aus dem französisch-preussischen Kriege. 3) Lebens unwerth! Zwillings-Anekdote.

W. Heinrichshofen in Magdeburg.

Von *M. Tullius Cicero sämmtlichen Briefen*, übersetzt und erläutert von *C. M. Wieland*, Zürich, Heinrich Gessner, ist in der letzten Ostermesse der *vierte* Band, 534 S. in gr. 8., erschienen und in allen Buchhandlungen für den Ladenpreis von 2 Rthlr. 9 gr. zu haben. Dieser Band enthält das 9te und 10te Buch der sämmtlichen Briefe, so wie sie der ehrwürdigste Veteran unserer deutschen Literatur, der im 78sten Jahre noch jugendlich frische und kräftige *Wieland*, selbst ordnete, d. h. alle Briefe, die Cicero theils an seine Familie und andere Freunde, theils an seinen Atticus in den Jahren der Stadt Rom 603 — 6. schrieb, also gerade den verhängnisvollsten Jahren Roms, während des Bürgerkriegs des Pompejus und Cäsar. Die Uebersetzung ist, wie der grosse Staatsmann und Redner in unserer Sprache selbst geschrieben haben würde, echt Deutsch, und doch echt Römisch. Es kann sie daher auch jeder mit Vergnügen und ohne den geringsten Anstoss lesen, der das Original nie zur Seite legen kann, ein Vortheil, den man den gelungensten Werken der Uebersetzerzunft aus der stricten Observanz nie beymessen wird. Dazu giebt es auch bey diesem Bande wieder eine, im grossen historischen Geist und Stil abgefasste, Einleitung; und die dem Text selbst untergesetzten kürzern Anmerkungen sowohl, als die ausführlichen Erläuterungen am Ende jedes Buchs, weihen ein in alle Tiefen der damaligen Staatsverhältnisse und in alles, was man sonst wissen muss, um *als Römer* diese Briefe lesen zu können. Wer wollte sich gerade in der jetzigen Zeit, wo die Parallele sich selbst zieht, eine *solche Lectüre* zu wählen, sich nicht angelegen seyn lassen? Wir fügen nur noch die Versicherung hinzu, dass wir, nach den Aeusserungen des ehrwürdigen Verfassers und nach seinen ununterbrochenen Studien, das Versprechen wagen dürfen, dass das Werk im Jahr 1812. *vollendet* seyn werde.

Im Junius 1811.

Die Gessner'sche Buchhandlung in Zürich.

Trommsdorff's, Dr. *Joh. Barthol.*, *Systematisches Handbuch der Pharmacie*. Für angehende Aerzte und Apotheker, zum Gebrauch akademischer Vorlesungen, und zum Unterricht angehender Pharmaceuten. *Zweyte*, *völlig umgearbeitete Ausgabe*. 8. Erfurt, Keyser's Buchhandlung.

Wenn schon die *erste* Auflage dieser Schrift sich durch die gute Anordnung des Ganzen, Vollständigkeit und Deutlichkeit sehr vortheilhaft auszeichnete, so wird es diese *zweyte* noch mehr, die als ein *ganz neues*, völlig umgearbeitetes, Werk auftritt. Der Verf. hat nicht nur die Erfahrungen anderer mit aufgestellt, sondern sie vorher sorgfältig geprüft, und nur dann mitgetheilt, wenn er sie bewährt fand. Alle Vorschriften zur Bereitung der pharmaceutisch-chemischen Präparate, die der Verf. mittheilt, sind die Resultate genauer Arbeiten. Daher hat auch der Verf. überall, wo es nöthig war, die Quantitäten der Producte beygefügt, die man aus der angezeigten Menge der Ingredienzen erhält, eine Einrichtung, die man noch in keinem andern pharmaceutischen Handbuche fand, und die den Apotheker doch in den Stand setzt, seine Präparate

parate genau berechnen zu können. Vorzüglich empfehlen wir aber auch den Lehrern auf Akademieen dieses Handbuch wegen seiner zweckmäßigen Anordnung, Präcision und Deutlichkeit als Leitfaden zu ihren Vorlesungen.

In Kurzem wird an alle Buchhandlungen Deutschlands versandt:

F. A. Chateaubriand Tagebuch einer Reise von Paris aus, durch *Griechenland*, nach *Jerusalem*, und von Jerusalem durch *Aegypten*, durch die *barbaresken afrikanischen Staaten* und durch *Spanien* zurück nach Paris. Aus dem Französischen übersetzt von *J. H. Eichholz*. 3 Theile. Mit 8 Kupfern aus *Mayer's* grosem Kunstwerke: *Ansichten von Palästina*. gr. 8.

Der Verfasser der hier vorstehenden Reise-Schilderungen ist in Deutschland schon längst als einer der besten poetischen Köpfe des neueren Frankreichs durch seinen Religiösen Roman, *Attala*, durch seinen *Geist der christlichen Religion*, durch seine *Märtyrer* u. a. m. bekannt. Er hat unter dem gebildeten deutschen Lese-Publicum durch diese Werke nicht allein alle poetischen, oder für Poesie gestimmten Gemüther sich gewonnen, sondern auch unter allen denen, welche noch reinen und lebendigen Sinn für das Heiligste des Menschen, für *Religion*, bewahrt haben, grose Anhänger gefunden. Beiden Gattungen von Lesern wird daher das Tagebuch der hier angezeigten neuesten, merkwürdigen Reise des Herrn Verfassers, in der Bearbeitung des genannten Uebersetzers, der mit demselben vor einigen Jahren in Rom in einem freundschaftlichen Umgange lebte, eine gewiss sehr willkommene Erscheinung seyn, um so mehr, da eine poetische und religiöse Ansicht jener merkwürdigen Gegenden, wie sie diesem Schriftsteller und Gelehrten eigen ist, wohl durchaus zu den ganz *neuen Darstellungen* über das gelobte Land und die übrigen Gegenden, deren Schilderung in diesem Reise-Tagebuche enthalten ist, gehört.

Ich zeige daher allen Freunden und Verehrern des berühmten Verfassers hierdurch an, dass diese höchst interessante und anziehende Reisebeschreibung in der von dem, durch mehrere mit ausgezeichnetem Beyfall aufgenommene Schriften, rühmlichst bekannten Herrn Dr. *Eichholz* besorgten Uebersetzung nächstens fertig wird.

Einen ganz vorzüglichen Werth gewinnt diese Uebersetzung auch durch die Hinzugabe von 8 *vortrefflichen Darstellungen der merkwürdigsten Ueberreste des Alterthums im heiligen Lande*, nach den *Originalzeichnungen* des berühmten *Mayer* meisterhaft gestochen, und *durch eine vollständige, zum deutlichern Verstehen der Reise unentbehrliche, Einleitung des Herrn Uebersetzers;* Vorzüge, die jede andere Uebersetzung, welche vielleicht erscheinen dürfte, weit hinter sich zurücklassen, und wodurch dessen ungeachtet das Werk im Preise um nichts erhöhet werden soll.

Die Kupfer stellen folgende Gegenstände dar: 1) Ansicht von Jerusalem; 2) die Kapelle des heiligen Grabes; 3) Absalons Säule im Thale Josaphat; 4) Bethanien und das todte Meer; 5) die Kirche zu Bethlehem; 6) das Grab der Rahel; 7) die Brücke über den Bach Gidron; 8) Ueberreste eines Thurms der Burg Antonia.

Ferner sind folgende Schriften in letzter Jubilate-Messe fertig geworden und in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Ehrenberg's, Fr., Hofprediger in Berlin, Bilder des Lebens. 2 Theile. Mit 2 Kpfrn. Brosch. 3 Rthlr.

Ewald, J. L., Ist es rathsam, die niedern Volksklassen aufzuklären? Und: wie muss diese Aufklärung seyn? 2te, mit zwey neuen Vorles. vermehrte, Auflage. 1 Rthlr. 12 gr.

Fischer, D. J. K., erste Gründe der Differenzial-, Integral- und Variationsrechnung, zum Unterricht für Anfänger und andere Liebhaber der Mathematik. Mit 1 Kpfrt. gr. 8. 12 gr.

Hahn, Karl, Parabeln für die Jugend. Beym Unterricht der denkenden Jugend in der Sittenlehre zum Grunde zu legen. *Erstes* Bändchen. 8. Brosch. 18 gr.

Elberfeld, den 1. Julius 1811.

Büschler, Buchhändler.

So eben hat die Presse verlassen:

Clio's Blumenkörbchen

von

August von Kotzebue.

Nr. 2.

Darmstadt, 1811., bey Heyer und Leske.

Auf Postpapier 2 Rthlr. 8 gr. od. 4 Fl. — auf fein Papier 1 Rthlr. 18 gr. od. 3 Fl. — auf ordinär Papier 1 Rthlr. od. 1 Fl. 45 Kr.

Der beliebte Verfasser verbindet hier, seinem ersten Plane getreu, in der Erzählung interessanter historischer Anekdoten das Belehrende mit dem Unterhaltenden, und hat so der bessern Lesewelt eine neue angenehme Lectüre von bleibendem Werthe bereitet.

Die *dritte* Sammlung erscheint zur Herbst-Messe.

In der Schüppel'schen Buchhandlung in Berlin sind kürzlich erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Abbildung der deutschen Holzarten für Forstmänner und Liebhaber der Botanik, herausgegeben von *Fr. Guimpel*, Maler und Kupferstecher, mit Beschreibung derselben von *C. L. Willdenow*. 3tes und 4tes Heft. Mit 12 fauler ausgemalten Kupfertafeln. gr. 4. Jedes Heft 1 Rthlr. 12 gr.

Der allgemeine Beyfall, mit welchem dieses Werk von allen Kennern aufgenommen worden, und der Wunsch

Digitized by Google

Wunsch aller Besitzer der *ersten* Hefte, es baldigst beendet zu sehen, haben die Verlagshandlung bestimmt, die Fortsetzung desselben nach Möglichkeit zu beschleunigen, und wird das 5te und 6te Heft zur nächsten Michaelis-Messe unfehlbar erscheinen.

Bey C. F. Amelang in Berlin ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Dr. C. F. L. *Wildberg's*
Naturlehre des weiblichen Geschlechts.
Ein Lehrbuch
der physischen Selbstkenntniss
für Frauen gebildeter Stände.
Zwey Theile. 8. 1811. 2 Rthlr. 18 gr.

Mit diesem Werke ein allgemeines und vollständiges Lehrbuch der physischen Selbstkenntniss für das weibliche Geschlecht zu liefern, war die Absicht des gelehrten, durch mehrere Schriften bereits rühmlichst bekannten Verfassers, und man wird dieser, gewiss überaus glücklichen, Idee desselben seinen Beyfall um so weniger versagen, als damit einem wahren und dringenden Bedürfniss in unserer Literatur auf eine gewiss eben so gründliche als zweckmäßige Weise abgeholfen worden ist. Dem gebildeten Theile des weiblichen Geschlechts muss dieses Werk daher eine um so willkommnere Erscheinung seyn, als der demselben hierin ertheilte, eben so vollständige als populäre, Unterricht über seine physische Beschaffenheit eine Lücke in seiner Bildung ausfüllt, die, wenn auch oft schon anerkannt, mit offenbarem Unrecht jedoch bisher nicht weiter berücksichtigt worden ist.

Die Kunst, krank zu seyn,
nebst einem Anhange von Krankenwärtern,
wie sie sind und seyn sollten;
für Aerzte und Nichtärzte;
von Dr. *Sabastia Joseph Wolff.*
8. 1811. 21 gr.

Nachdem das leselustige Publicum aufs fleissigste mit Anleitungen zur Lebensverlängerung beschenkt worden ist, welche nichts geholfen haben: so dürfte es Zeit seyn, die, welche nun einmal krank und nicht gesund seyn wollen, mit der Kunst, krank zu seyn, bekannt zu machen; da es doch Ton und Sitte der Zeit ist, alles kunstmäßig zu betreiben. Vielleicht dass dadurch eine andere, bis jetzt sehr undankbare Kunst, die des Arztes, einen neuen Schwung erhielte, und die Krankheit das Mittel würde, zu einer dauerhaften Gesundheit zu gelangen. Von dieser Seite betrachtet, würde also die Kunst, welche in der Schrift gelehrt werden soll, die wir hiermit dem Publicum der Kranken und den Kandidaten der Krankheit, deren Zahl Legion ist, anbieten, auch eine Kunst, das Leben zu verlängern, seyn, wenn sie sich gleich nicht auf dem Titel dafür ausgiebt. Wenigstens möge sie als Warnungs-Anzeige für unsere geschwind lebenden Zeitgenossen da stehen, oder als Einladung zu einer Reise durchs Leben nach vernünftigen Grundsätzen, angesehen und aufgenommen werden.

So eben ist bey mir erschienen und für 1 Rthlr. 8 gr. in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Ansichten der Gemüthswelt, von *Friedr. Delbrück*, Königl. Preuss. Geheimen Regierungsrath.

Ein Buch, voll kräftiger Worte des Trostes, die gesammte Mitwelt emporzurichten, geeignet; das Allen, denen es um Veredlung der Menschheit zu thun ist, erfreulich seyn muss.

W. Heinrichshofen in Magdeburg.

II. Vermischte Anzeigen.

Berichtigung.

Der neuerlich erschienene Roman: *Die weiße Frau*, ist, wie es im Bücherverzeichnisse von der Ostermesse 1811. richtig angegeben war, von dem Verfasser der *Heliodora aus dem Französischen* frey übersetzt worden. Auf dem Titel des Buches aber hat man diesen Zusatz weggelassen. Ohne Zweifel Zufall und Versehn; aber der Uebersetzer eilt, durch diese Anzeige einem, ihm gar nicht gleichgültigen, Irrthume vorzubeugen, worein Leser und Beurtheiler geführt werden könnten. Das Original, welches im vorigen Jahre zu Paris unter dem Titel: *Rose et Albert ou le tombeau d'Emma*, erschien, ist von Frau *Keralio-Robert*.

Nachricht an das literarische Publicum.

Der zwischen dem Hrn. Superintendenten *Busch* in Arnstadt und mir, wegen der Fortsetzung des *Almanachs der Fortschritte in Wissenschaften, Künsten* u. s. w., schwebende Process ist nun durch gütlichen Vergleich dahin beendiget worden, dass ich diesen Almanach auf keine Weise fortsetze, sondern der Verlag desselben der Klüger'schen Buchhandlung ausschliesslich überlassen bleibt.

Erfurt, den 12ten Julius 1811. Keyser.

Verkauf einer Buchhandlung.

Die einzige Sortiments-Buchhandlung in einer Residenzstadt Deutschlands, mit ansehnlichem Verlag, ist, Familien-Verhältnissen wegen, zu verkaufen. Kaufluftige wenden sich in frankirten Briefen an Hrn. Buchh. Göschen in Leipzig, welcher die Güte haben wird, die Briefe weiter zu befördern.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 1. Auguſt 1811.

THEOLOGIE.

1) HEIDELBERG, a. K. d. Vfs. u. in Comm. b. Engelmann: *Grundlinien zu einer wiſſenſchaftlichen Moral für alle Menſchen.* Gott und Jeſu Chriſto und dem Wiederherſteller ſeiner Religion gewidmet, von *J. F. Descôtes.* 1810. 135 S. 8. (16 gr.)

2) MANNHEIM: *Die Geſchichte und Lehre von den Erſcheinungen Jeſu nach ſeinem Tode.* Nebſt einem Anhange für Verehrer der allgemeinen Religion, von *J. F. Descôtes.* 1809. VIII u. 278 S. 8. (16 gr.)

Wenn das Gemüth des Gottgläubigen ſich nicht über die Schranken gewiſſer Vorſtellungen erheben kann, in denen ſich der religiöſe Sinn zu einer beſtimmten Zeit und unter beſtimmten Umſtänden ausſprach: ſo wird die Thätigkeit des freyen Geiſtes leicht auf immer durch die Feſſeln des Fremdartigen gelähmt, das Zufällige wird ihm zum Nothwendigen, und die Hülle zum Weſen. Er kommt nicht über das Hiſtoriſche hinaus, und die Phantaſie ſetzt ſich ein Ganzes von Lehren und Begebenheiten zuſammen, welches um deſto abenteuerlicher wird, je unbändiger ſie ſich der Disciplin der reflectirenden Vernunft entzieht. Bleibt aber der Geiſt ſich dabey ſeiner Thätigkeit hinreichend bewuſst, um nach den Geſetzen derſelben zurück zu ſtoſsen, was nicht zugelaſſen werden kann, ſo lange noch von der Wahrheit religiöſer Ueberzeugungen die Rede ſeyn, und Glaube von Aberglauben unterſchieden werden ſoll: ſo ſucht er ſein Heil im Exegeſiren, und deutet oder deutelt ſein Glaubensbuch ſo lange, bis es nun ſagt, was er bey geſundem Verſtande als allgemein richtige Vorſtellung von Gott und göttlichen Dingen anerkannt hat. Der Vf. gehört bekanntlich zu dieſer letzten Klaſſe, und iſt, wie ſchon die Widmung auf dem Titel Nr. 1. ankündigt, ſeines Glaubens vollkommen gewiſs. Er hat das Object des religiöſen Glaubens in dem Begriffe des abſolut guten Weltſchöpfers gefaſst, und ſtellt als das höchſte Sittengeſetz die Dankbarkeit gegen Gott auf. Zu dieſem Begriffe, den er den abſolut guten Gottesbegriff nennt, gelangt er vermittelſt des Grundſatzes des Widerſpruchs, der, als der oberſte Grundſatz alles Denkens, einzig bey der Vorſtellung von dem Weltſchöpfer, als dem Abſoluten, anwendbar ſeyn ſoll. (Denkt der Vf. denn nichts auſser dem Abſoluten, und kann er irgend einen Begriff ohne Anwendung des Satzes des Widerſpruchs bilden?) Dieſer Gottesbegriff muſs dem Menſchen geoffenbaret ſeyn, weil die Vernunft durch ihre formellen Geſetze dazu nicht gelangt; er liegt in allen Intelligenzen, und iſt das, was die Bibel den heil. Geiſt, das Licht, die Wahrheit, die Hand und Macht Gottes nennt. Es iſt ihnen unbewuſst zugleich mit der Vorſtellungskraft in allen Naturkeimen, kommt in dem Menſchen aber erſt mit der Vernunft zum Vorſchein, und wird ſo die Vernunfturſache ſeiner fernern moraliſchen Ausbildung. Bey den vorchriſtlichen Gläubigen war er ein Gefühlsbegriff, und daher nicht allgemein mittheilbar. Jeſus, der der Sohn Gottes heiſst, weil er durch ſeine abſolut reine und vollkommne Gotteserkenntniſs ſich abſolut moraliſch ausgebildet hatte, machte ihn erſt bekannt, und lieſs ihn durch ſeine Apoſtel verbreiten, und zwar durch die lebendige Sprache, um jedes Individuum zu veranlaſſen, ihn in ſeine Vernunft zu übertragen; wobey, wenn der Lehrer die chriſtliche Religionsſprache in ſeiner Gewalt hat, und ſie aus ſich ſelbſt herausſpricht, nicht leicht ein Miſsverſtand möglich iſt. Dieſen feinen Begriff konnte der Vf. nun leicht überall in der Bibel wieder zu finden glauben, weil er das Allgemeinſte der religiöſen Vorſtellungen befaſst, und auf die beiden Quellen des religiöſen Sinns, die Reflexion und das Gefühl zurück führt, da er ſich für berechtigt hält, die beſondern Beſtimmungen, unter denen er bey den heil. Schriftſtellern erſcheint, nicht zu achten. Nur aus dieſen Gründen konnte es ihm ſcheinen, als habe er dieſen Begriff, den er doch zu ihnen hinzu brachte, unmittelbar aus ihnen geſchöpft, und als habe die Vernunft kein Recht, ſeine Deutung in Anſpruch zu nehmen; nicht aber, weil, wie er ſagt, die Bibel überall (alſo auch wohl 1 Moſ. 3, 22. Kap. 6, 6. oder Kap. 11.) vom Abſoluten rede, und die Vorſtellungen der Vernunft von demſelben ausdrücke, weswegen auch ihre Ausſprüche eine abſolut beſtimmte und ausſchlieſsend wahre Bedeutung haben müſsten. Denn drücken die Ausſprüche der Bibel Vernunft-Vorſtellungen aus, ſo ſteht es der Vernunft doch auch nur allein zu, über die Deutung derſelben zu urtheilen. Und ſpricht denn jeder über das Abſolute ausſchlieſsend wahr und richtig? Die Philoſophen unſrer Tage ſprechen doch auch alle vom Abſoluten; aber wie verſchieden iſt ihre Rede, und rükken ſie es ſich nicht wohl einander auf, daſs ſie nicht vom rechten Abſoluten ſprechen! Rec. ſcheuet ſich alſo auch nicht, zu bezweifeln, daſs der Vf. des 33 Pſalms habe lehren wollen, aus der abſoluten Vorſtellung, welche Gott von ſich ſelbſt habe, ſey das Univerſum ausgegangen, behalte aber unverändert ſeinen Sitz in demſelben; oder daſs Jeſus Joh. 8, 44. ge-

Digitized by Google

gesagt habe: ihr habt eure Sinnesart durch den Teufelsbegriff vom Weltschöpfer, also durch eine Vernunftursache, bilden lassen, und seyd also unmittelbar von eurem Gott geschaffene Teufelskinder, oder dass Paulus Ephes. 6, 12. die transcendentale, übersinnliche von der absolut bösen Vernunft-Causalität geschaffene Sach- oder Seynphilosophie geschildert habe. Der Vf. beruft sich zwar zu Gunsten dieser Erklärungen auf die Analogie der ganzen Bibel oder des Glaubens. Diese gerühmte Analogie ist aber nichts als die Vorstellung, welche jeder von der Religion und dem Objecte derselben hat, und in der Voraussetzung, von der auch der Vf. ausgeht, dass die Bibel im Ganzen wie in ihren Theilen unmittelbar von Gott herrühre, auch überall in derselben wieder findet. Ist diese Vorstellung wahrhaftig religiös, so ist sie aus den Gesetzen der Vernunftthätigkeit hervorgegangen, und muss allemal etwas Allgemeingültiges und Nothwendiges enthalten, welches sich denn auch in der Bibel, weil ein echt religiöser Sinn in ihr herrscht, wieder antreffen lässt. Bey keinem endlichen Vernunftwesen, also auch nicht bey den heil. Schriftstellern spricht sich aber dieser Sinn rein aus, er ist immer durch Individualität, durch Bedingungen der Zeit und des Ortes modificirt. Nichts desto weniger werden die christlichen Religionsbücher stets ein schätzbares Mittel, den religiösen Sinn zu beleben, bleiben, weil sie das Unbedingte, welches allen echt religiösen Vorstellungen zum Grunde liegt, unter den angemessensten Bildern darstellen, und den ganzen Menschen ansprechen. Dieser ihrer Beschaffenheit wegen werden ihre Aussprüche, wie jede ästhetische Darstellung, auch immer nach Verschiedenheit der moralischen und religiösen Bildung, zu welcher sich jemand erhoben hat, verschieden aufgefasst werden; und weit entfernt dass *Werenfels* bekannter Ausspruch, dessen Grund der Vf. lediglich in der Ungeschicklichkeit der Interpreten sucht, der Bibel zum Vorwurf gereicht, wird sie eben dadurch für die Belebung des religiösen Sinns nur brauchbar bleiben, dass sie der eigenen und freyen Ausbildung desselben keine Fesseln anlegt. Mehr als Belebung dieses Sinnes lässt sich aber von ihr nicht erwarten; sie kann keine allgemeine Norm religiöser Vorstellungen enthalten. Wenn daher auch jemand, wie der Vf., sich in dem Besitze eines völlig reinen Gottesbegriffs glaubte, so müsste ein unbefangenes Nachdenken ihn überzeugen, dass er ihn so bey den biblischen Schriftstellern anzutreffen nicht hoffen dürfe, da diese nur aus dem Contexte aller Begriffe und Vorstellungen ihres Zeitalters erklärt werden können. Allein wer dürfte auch seine religiösen Vorstellungen für die einzigen reinen und richtigen halten? Der Wechsel derselben nach den Schulen zeigt hinreichend, wie es um die gerühmte Apriorität derselben steht. Auch der Gottesbegriff des Vfs. trägt das Gepräge seiner Individualität und der Schule, der Leibnitz-Wolfischen, und gegen das *a priori* derselben möchte sich vieles einwenden lassen. Was ist ihm doch Güte, und woher hat er diesen Begriff? Welche Bedeutung hat das Absolute in Beziehung auf diese Güte, und welches ist das Verhältniss des Weltschöpfers, als des Grundes, zu der Welt, als dem Begründeten? Hat man nicht genau den Inhalt dieser Begriffe erforscht, und ihre objective Realität zuvor begründet, so möchte sich mit dem Satze des Widerspruchs zur Bewahrheitung und Anwendung dieser Vorstellung wenig ausrichten lassen. Bey dieser Nachforschung wird sich der wahrheitsliebende Vf. auch bald überzeugen, dass das Allgemeingültige seines Begriffs lediglich subjectiv sey.

Das Fehlerhafte der Exegese des Vfs. springt in Nr. 2. noch mehr hervor. Diese Schrift war schon 1794. verfasst, allein Rücksichten welche er auf seine Lage zu nehmen hatte, hinderten ihn an ihrer Bekanntmachung. Sie enthält dasjenige, worin er Beruhigung wider alle Zweifel nicht an der Sache selbst, dem Uebergange Jesu in einen neuen ewigen Zustande nach seinem Tode, sondern an den Erzählungen der Apostel gefunden habe. Diese Erzählungen sollen keine wirkliche physische Auferstehung Jesu enthalten, sondern nur die von Gott in den Seelen der 1 Cor. 15, 3—11. genannten Personen gewirkten moralischen Ueberzeugungen von jenem Uebergange. Es waren physisch-moralische Traumgesichte, erzeugt durch die pharisäische Erwartung eines irdischen Reichs, die sich mit dem Tode Jesu noch nicht völlig verloren hatten, deren allmäliges Abnehmen und Verlöschen die Apostel ehrlich andeuten wollten. Auf gleiche Weise wird die Himmelfahrt für ein solches Traumgesicht von der Einführung Jesu in die unsichtbare Geisterwelt genommen, das Sitzen zur Rechten Gottes soll nur andeuten, dass Jesus durch seine allgemein rechtgläubige Religionsanstalt zur Wahrheit und Glückseligkeit bringe, die Auferstehung der Todten ein fortdauerndes Leben des unsterblichen ewig an Glückseligkeit wachsenden Geistes, und die Wiederkunft Christi keine Erscheinung auf einen peremtorischen Gerichtstag, sondern der Todestag sey für jeden Menschen Wiederkunft Christi zum Gerichte. Die Art, wie der Vf. dieses Letztere vermittelst seiner Exegese im N. T. findet, ist eigenthümlich, und kann als Probe seines Verfahrens dienen. Bey den Propheten, sagt er, kömmt Gott zum Gericht, wenn er jedem nach Würden Glückseligkeit zutheilt, besonders wenn er die Bösen zur gebührenden Strafe zieht. Da nun der Tod für die leiblichen Sinne das gefürchtetste Uebel ist, so ist er nach jüdischen Begriffen der grösste Gerichtstag Gottes. Im N. T. richtet Gott nicht durch Verhängung positiver Strafen zur Verschlimmerung des Zustandes der Schuldigen, da er durch seine moralische Weltregierung seine Kinder moralisch gut und selig machen will. Zu dieser Erkenntniss kommen aber diejenigen nicht, welche nicht an Jesum glauben, sie fürchten besonders im Tode Gerichte und Strafen Gottes. Der gläubige Christ traut es aber Gott, seinem Vater, dass er durch Leiden und Tod seine Wohlfahrt befördere. Wo nun dieser verschiedene Seelenzustand entsteht, da richtet Gott. Da nun dieses hauptsächlich im Tode geschieht, so ist der Todestag jedes Menschen auch

Digitized by Google

der

der grofse Gerichtstag. Doch sind auch andre Begebenheiten, wodurch die richtige Erkenntnifs Gottes erweitert und fruchtbar gemacht wird, oder welche in dem Sünder, auch in sonst moralisch guten Menschen andere Zustände, als der rechtgläubige Gottesbegriff in dem Christen, hervorbringen, gemeint, wenn von einer Erscheinung Christi an einem bestimmten Tage geredet wird. Diesem gemäfs werden denn nun die hierher gehörigen Stellen erklärt. Wir geben davon nur 2 Thess. 1, 8. zur Probe. Die ἄγγελοι δυνάμεως sind mächtige Veränderungen. In diesen sehen die, welche Gottes wohlthätiges Vaterwirken nicht anerkennen, noch sich davon durch die Geschichte unsers Herrn Jesu Christi überzeugen lassen, nur, gleich fressenden Flammen, um sich greifende und verzehrende Rachgerichte. So vollkommen wir auch überzeugt sind, dafs die Erzählungen und die Bilder des N. T. nur zur Belebung der vom Vf. aufgestellten oder ähnlicher Hoffnungen der Vernunftreligion benutzt werden können, und das Historische des Christenthums nach und nach in diese reinere Ansicht übergehen werde: so ist es uns doch auch nicht weniger gewifs, dafs die biblischen Schriftsteller nicht diese Ansicht hatten. Paulus hat Jesum, den er verfolgte, wirklich zu hören gemeint, wie er gar nicht gezweifelt hat, dafs die 1 Cor. 15. genannten Christen den am dritten Tage wieder Auferstandenen physisch lebendig wieder erblickt haben. Er würde sonst nicht von einem Auferstehn am dritten Tage geredet, nicht bestimmte Personen, denen Jesus erschienen sey, genannt, noch eine bestimmte Zeitfolge der Erscheinungen angegeben haben. Welche Wahrnehmungen die Apostel auch auf eine Auferstehung und Himmelfahrt ihres Herrn gedeutet, wie gewifs auch der Grund dieser Deutung in ihrem moralischen und religiösen Sinn lag, und wie sie auch ihre Schlüsse in die unmittelbare Wahrnehmung hinein getragen haben, sie zeugten, und wollten nur zeugen von dem was sie meynten gesehn und gehört zu haben. Wie sie Jesum für wirklich gestorben hielten, so glaubten sie ihn auch physisch auferweckt, und wie er vor ihren Augen, ihren Blicken, wie sie erzählen, entrückt wurde, so liefsen sie ihn auch im Himmel fortleben, fortregieren und einst wiederkommen. Es ist eine Vermischung von Zeiten und Begriffen, die Jahrtausende aus einander liegen, wenn man ihre Ansichten nach den gereinigtern Ansichten gebildeter Gottesverehrer unsers Zeitalters erklären will. Man lasse sie stehn, wie sie sie geben. Der denkende und umsichtige Religionslehrer wird sie schon so zu halten wissen, dafs doch auch der Vernunftgläubige nicht dadurch beleidigt, und die Einsichten des Geschichtgläubigen allmälig gereinigt werden, ohne sich gegen die letztern so heftig zu erklären, wie der Vf., den seine Schicksale und Erfahrungen aber deshalb wohl entschuldigen mögen, S. 143. und an andern Stellen gethan hat. Zu dieser Reinigung der hergebrachten Vorstellungen werden manche treffende Erinnerungen dieser Schrift das ihrige beytragen. Dazu können wir aber nicht rechnen, wenn der Vf. aus Marc. 16, 12. folgert, Jesus habe nach seiner Auferstehung bald diese bald eine andere Gestalt angenommen; wenn er aus der Bedeutung, welche τελος und die abgeleiteten Wörter zuweilen bey den 70 haben erweisen will, dafs es 1 Cor. 4, 9. auch den Tod bedeute; Marc. 9, 43 — 50. Feuer und Strafen in demselben Context bald die subjective Vorstellung, dafs Unglücksfälle Strafen sind, bald diese Unglücksfälle selbst bedeuten läfst; die grofsen Schwierigkeiten, welche seiner Erklärung aus 2 Thess. 1. 2. und 2 Pet. 3. entgegen stehn, nur durch ein allgemeines Räsonnement zu entfernen sucht; oder wenn er die Behauptung, Paulus habe 2 Thess. 2. eine ganz andere Zukunft Christi bestritten, als die, von welcher er Kap. 1. rede, dadurch zu unterstützen glaubt, dafs der Apostel sonst den Christen den Trost wieder nehme, welchen er ihnen kurz vorher gegeben habe. Die Nachrichten, welche der Vf. im Anhange über seine Verhältnisse mittheilt, werden, ob sie gleich nur Bruckstücke enthalten, und leicht zu umständlich seyn möchten, Theilnahme erwecken.

Linz, b. Haslinger: *Skizze der christkatholischen Dogmatik*, oder christliche Glaubenslehren nach dem echten katholischen Lehrbegriffe in ihrer Verbindung und moralischen Beziehung. Ausgehoben aus der theol. prakt. Linzer Monatsschrift. 1810. 108 S. 8. (10 gr.)

Die bekannten Herausgeber der Zeitschrift, woraus diese Skizze der kathol. Dogmatik besonders abgedruckt ist, haben sich durch den ruhigen, festen und consequenten Gang ihrer theologischen Ansichten nicht nur bey ihren Glaubensgenossen, sondern bey allen liberalen Gottesgelehrten schon so viel Zutrauen erworben, dafs sich ihre Arbeiten eine günstige Aufnahme versprechen dürfen. Sie liefern hier einen Abrifs der Dogmatik, nicht sowohl in doctrineller, als vielmehr wie einst *Griesbach* unter den Protestanten, in populärer Hinsicht, der zwar auch als Wiederholung nach dem genauern Studium eines dogmatischen Lehrbuchs zur Vorbereitung auf das Examen oder Pfarrconcurse dienen kann, vorzüglich aber zum Unterricht der Convertiten, zum vorgeschriebenen sechswöchentlichen Unterricht der katholischen Unterthanen, die zu einer tolerirten Confession übertreten wollen (der, so viel Rec. weifs, im entgegengesetzten Fall nicht statt findet), zu einem Leitfaden bey Kirchenkatechisationen, zur Prüfung der Brautleute im Religionsunterrichte (die in manchen Gegenden, wie z. B. in dem des Rec. im Neuwürtembergischen aus Mangel an Unterstützung von Seiten der weltlichen Beamten ganz aufgehört hat) u. dergl. nützen soll. Eine beygefügte Inhaltsanzeige würde den Gebrauch sehr erleichtert haben. Auf eine nähere Beurtheilung des Inhalts glaubt sich aber Rec. nicht einlassen zu dürfen, da die Grundsätze der Vff. bekannt, hier aber nicht weiter ausgeführt sind. Als Probe hebt er nur den §. 78. vom *Kirchenablafs* aus: „So wie die Kirche die Bufswerke zu bestimmen hat, so kann sie auch nach Umständen einen Theil davon, oder sie

Digitized by Google

ganz

ganz wieder nachlaſſen, ſo bald ſie nämlich mit Grund urtheilen kann, daſs der Zweck ſchon erreicht worden ſey, oder durch ein Aequivalent erreicht werde. Die Nachlaſſung wird der *Kirchenablaſs* genannt. So ein Ablaſs dieot dem Büſser in der Hinſicht zur Beruhigung, weil er auf das Urtheil der Kirche das Zutrauen haben und ſicher hoffen kann, daſs ſeine bisherige Buſse bey der Erfüllung der Bedingungen des Ablaſſes, und bey ſeiner fortwährenden thätigen Buſsgeſinnung, die das ganze Leben hindurch nie aufhören darf, vor Gott wohlgefällig und zur Tilgung der Sündenſtrafen vollgültig ſey werde, da auſserdem die Kirche den Ablaſs nicht ertheilt haben würde." Ob gleich Rec. hier nicht alles zugeben kann, ſo glaubt er doch, daſs wenn dieſe Lehre immer ſo ausgelegt und angewendet worden wäre, kein Tetzel ſo groben Ablaſskram getrieben und Luthern nicht zur Kirchenreformation veranlaſst hätte.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Preiſe.

Die kameral. ökonom. Societät zu *Erlangen*, glaubt ein eben ſo laut angekündigtes, als für Individuen, Nationen und Staaten (Regierungen) wichtiges Zeitbedürfniſs zu befriedigen, indem ſie folgende, noch *niemals* aufgeworfene *Preisfrage* wiederholt:

„*Welches Syſtem der öffentlichen Sicherheits-Polizey iſt — nach Anleitung der Vernunft- und Erfahrungsgrundſätze — das richtigſte und den dermaligen Verhältniſſen angemeſſenſte?*"

Dieſes *reif durchdachte* und *wohlberechnete* Syſtem der öffentlichen Sicherheits-Polizey muſs *kurz gefaſst* und *beſtimmt* entwickelt werden, und unausbleiblich nachſtehende Gegenſtände *gründlich* und *deutlich* darſtellen:

1) den Begriff, Zweck und die — beſonders in unſern Tagen — *höchſte* und *mannichfaltigſte Wichtigkeit* der öffentlichen Sicherheits-Polizey;
2) die *Präſervativ-* und *Correctiv-Mittel* in Anſehung der Erhaltung und Wiederherſtellung der öffentlichen Sicherheit, und unter den erſteren hauptſächlich ſolche, die eine *Radikalcur* bewirken;
3) eine meiſterhafte *Charakteriſtik* aller derjenigen Perſonen, denen die Handhabung der öffentlichen Sicherheit anvertraut wird.

Uebrigens wünſcht man noch, daſs die Beantwortungen auch die Art der Zuläſſigkeit und die Gränzen polizeylicher Einwirkung auf die Ausübung des öffentlichen Gottesdienſtes, mit Berückſichtigung auf die faſt allgemein vernachläſſigte Sonntags-Feyer nicht mit Stillſchweigen übergehen mögen; doch unbeſchadet der Tendenz, allenthalben die Schranken zu bezeichnen, innerhalb welcher ſich die Polizey halten müſſe, um nicht in Deſpotismus auszuarten.

Für dieſe (durch *Harl's* Handbuch der Polizey-Wiſſenſchaft, ſo wie auch durch den Kameral-Korreſpondenten 1809. *ſehr erleichterte*) Aufgabe wird ein Preis von 24 Ducaten ausgeſetzt, und der Einſendungs-Termin iſt Mitte Septembers d. J.

Die Preisſchriften — die in einem mit dem Motto der Preisſchrift überſchriebenen und verſchloſſenen Zettel den Namen, Charakter und Aufenthaltsort des Verfaſſers enthalten — müſſen in *Deutſcher*, *Franzöſiſcher* oder *Lateiniſcher* Sprache verfaſst, nicht mit der Hand des Verfaſſers geſchrieben und noch *vor* dem 16. September 1811. frankirt oder durch Einſchluſs eingeſendet werden:

An die kameraliſtiſch-ökonomiſche Societät in Erlangen.

Bey dieſer Preisfrage findet auch in Anſehung der reſp. Mitglieder der Societät — zu Folge der Statuten — freye Concurrenz ſtatt. — Wird einem Preisbewerber, der noch kein Mitglied der Societät iſt, der Preis zuerkannt, ſo erhält er auch ein Dank-Diplom, als ordentliches oder correſpondirendes Mitglied. Die *gekrönte* Preisſchrift wird auf Koſten der Societät gedruckt.

II. Todesfälle.

Am 30. May d. J. ſtarb zu Schweinfurt der groſsherzogl. Wirzburgiſche Diſtrictsdecan und Oberpfarrer, *Joh. Pet. Voit*, bekannt durch mehrere Schriften, vorzüglich für die Jugend, im 65ſten J. ſ. A.

Am 22. Junius ſtarb zu Gera der als Componiſt bekannte Organiſt *C. G. Kleeberg*.

Am 25. Junius ſtarb zu Paris der durch mehrere gröſsere Gedichte vortheilhaft bekannte *Esménard*, Mitglied des Inſtituts der Wiſſenſchaften im 42ſten J. ſ. A.

III. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Hr. Prof. *Fiorillo* zu Göttingen iſt von dem franzöſiſchen Inſtitute in der vierten Klaſſe der ſchönen Künſte, zum Correſpondenten ernannt worden.

Zu Berlin iſt die königl. Kapelle und das Ballet mit dem Nationaltheater vereinigt, und Hr. Director *Iffland* zum General-Director der königl. Schauſpiele ernannt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 2. Auguſt 1811.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PADUA, in d. Seminariums-Druck.: *Oggetti piu intereſſanti di oſtetricia e di ſtoria naturale, eſiſtenti nel muſeo oſtetricio della regia univerſita di Padova*, fra quali un inſigne idrocefalo congenito interno, notomizzato pubblicamente dal Prof. Direttore *Vincenzo Malacarne* da Saluzzo, richiamò ad eſame le nuove opinioni dell Dott. *Gall* ſulla origine e la ſtruttura del cervello e de' nervi. 1807. 79 S. 4.

Der noch immer thätige Veteran *Malacarne* liefert hier kein trocknes Verzeichniſs der ihm beym Unterrichte in der Geburtshülfe zu Gebote ſtehenden Sammlung (die übrigens, auſser den bekannten Wachspräparaten, nur acht Fötus in Weingeiſt, ſechzehn erwachsne und Fötusgerippe, acht Gebärmutterpräparate und ſechzehn meiſt menſchliche Miſsgeburten oder Theile derſelben enthält), ſondern hat bey dieſer Gelegenheit mehrere merkwürdige Miſsgeburten beſchrieben und abbilden laſſen, auch, wie der Titel ſchon ſagt, die neue Gall'ſche Lehre beleuchtet. Die Schrift zerfällt in *ſechs* Abſchnitte. 1. Enthält bloſs die gedrängte Aufzählung der Präparate. 2. Beſchreibung von vier Acephalis, und zwar im ſtrengſten Sinne des Worts: denn bey allen vieren findet ſich keine Spur vom Kopfe. Der Vf. liefert von allen die Abbildung des äuſseren Anſehens, hat aber — was doch bey keiner Miſsgeburt verſäumt werden ſollte — auch die innern Theile unterſucht, und erweiſt durch die Beſchreibung des Befundes ſeinen ſchon früher aufgeſtellten, richtigen Satz: *daſs auch bey Mißbildungen die Natur eine gewiſſe Beſtändigkeit und Regelmäßigkeit befolge.* Die erſten beiden dieſer Acephalen haben von oberen Gliedmaſsen gar keine Spur, der dritte hat beide, der vierte nur die rechte unmittelbar am Oberarme eingelenkte Hand; die untern ſowohl als die oberen Gliedmaſsen ſind auf verſchiedene Art unvollſtändig; den unteren fehlt bey allen das Wadenbein. Von Herz, Lungen und Thymus, Zwerchmuskel, Magen, Milz, Leber, Bauchſpeicheldrüſe iſt bey keinem eine Spur. Der Darmkanal fängt blind an, und endet in einen gewöhnlichen After. Von den Zeugungstheilen iſt bey allen mehr oder weniger Spur; bey den erſten beiden ein ruthenähnlicher Theil, aber kein Hodenſack; die Hoden ſelbſt deutlich im Bauche. Die beiden letzten haben weibliche äuſsere Zeugungstheile und deutliche Eyerſtöcke. Bey allen ſind die Harnwerkzeuge deutlich. Das Verhältniſs der Nebennieren zu den Nieren hat der Vf. nur bey dem erſten angegeben. Die rechte Niere 7‴ lang, 4‴ breit; die linke 10‴ lang, 6‴ breit; die rechte Nebenniere 5‴ lang, 3‴ breit; die linke 6‴ lang, 3‴ breit. Rec. hat zwey ähnliche völlig kopfloſe Miſsgeburten zu unterſuchen Gelegenheit gehabt, welche im Ganzen — vorzüglich in Betracht der Eingeweide und der ſchlaffen runzeligen Haut — mit den vier angeführten völlig übereinſtimmten. 3. Beſchreibung des Skelets von einem ausgetragnen Fötus mit Waſſerkopf. Eigentlich iſt nur der Schädel beſchrieben, der vorzüglich durch ein Paar ſeitwärts des Hinterhaupts ſtark vorragende, zum Theil häutige, Knochenblaſen merkwürdig iſt. Auch über dem groſsen Hinterhauptsloche befindet ſich noch eine ähnliche, aber kleinere, nach auſsen geöffnete, Hervorragung, von welcher, nach des Vfs. Vermuthung, ein zum Theil mit Hirnmaſſe gefüllter Sack herabgehangen haben muſs. 4. Anatomie eines angeborenen Waſſerkopfs mit Rückſicht auf *Gall's* Behauptung, daſs das Hirn eine Haut ſey. Dieſer Abſchnitt iſt nicht ſehr anziehend; der Vf. war wohl zu wenig mit *Gall's* Handgriffen bey der Hirnzergliederung bekannt, als daſs er hier den competenten Richter machen könnte; begreiflich fand er kein hautähnliches Anſehn der Hirnmaſſe, und urtheilt deshalb kurz und gut ab, das ſey eine Schimäre. 5. Beleuchtung des Auszugs der neuen Gall'ſchen Hirn- und Nervenlehre, welcher der mediciniſchen Geſellſchaft zu Paris vom Dr. *Friedländer* vorgelegt war. Der Vf. fügt jedem wörtlich abgedruckten Paragraphen dieſes Auszugs ſeine Bemerkungen bey, die zum Theil gegründete, zum Theil aber auch unnöthige Zweifel enthalten. Der *ſechſte* und letzte Abſchnitt endlich enthält die Beleuchtung der Frage, ob die Hirnerhöhungen ähnliche Erhöhungen an der Oberfläche des Schädels veranlaſſen? Die Diploë zwiſchen den beiden Tafeln der Schädelknochen iſt der erſte Grund dagegen. Daſs die Verknöcherungspunkte vom Hirn genährt und genau daran befeſtigt werden (welches *Gall* wohl nie ſo behauptet hat), widerlege die zwiſchentretende *pia mater* und *arachnoïdea*. Die Anatomie zeige auch durchaus kein aus dieſen beiden Häuten zum Schädel übergehendes Gefäſs. Die Organe hinter den Stirnhöhlen, über dem ſichelförmigen Blutleiter u. ſ. w. können auf keine Weiſe von der Oberfläche des Hirns nach den des Schädels reflectiren. Dieſs ſind die hauptſächlichſten Einwendungen. Der Vf. äuſsert ſich übrigens am Schluſſe ſehr human und beſcheiden über *Gall*, ſo daſs wir manchem deutſchen Kritiker dieſs zur Nachahmung empfehlen möchten. Nicht des Tadelns und Widerſprechens wegen, ſondern nur um die ſtudie-

Digitized by Google

renden Jünglinge zu belehren und zu warnen, habe er Meſſer und Feder ergriffen; ein löblicher Zweck!

Die ſieben Abbildungen der angeführten Miſsgeburten (worunter auch ein *Monſtrum acephalon* von einem Lamme iſt) ſind von *Cajetan Malacarne*, dem Sohne des Vfs., geſtochen; ſie haben durchaus keinen Kunſtwerth; ſind aber doch zur Erläuterung der Beſchreibungen hinlänglich.

Modena, b. d. typograph. Societät: *Caſi d'oſtetricia non comuni*, raccolti dal Sign. *Vincenzo Malacarne*. 1806. 23 S. 4.

Der Vf. beſchreibt hier *vier* allerdings intereſſante Fälle, die ihm in ſeiner bedeutenden Praxis vorgekommen ſind. 1) *Mutterſcheidenvorfall mit Darmbruch verbunden.* Er fand ſich bey einem vier und zwanzigjährigen Mädchen. Der Vf. hatte ihr ein Suſpenſorium angegeben, wovon wir aber weder die Beſchaffenheit, noch den Erfolg bemerkt finden. Achtzehn Monat nachher ſtarb ſie an einem Gallenfieber, und die Leichenöffnung zeigte Verwachſung der vordern Gebärmutterfläche mit der Urinblaſe, die vordere Muttermundslippe mit der Scheide ganz verſchmolzen; einen groſsen Theil des Krummdarms und das Ende des Grimmdarms in der bis vor die Schamlippen vorgetretenen und umgeſtülpten Scheide. Schade, daſs wir nichts von der Entſtehung und den wahrſcheinlichen Urſachen dieſes bey Jungfrauen ſo ſeltnen Uebels erfahren! 2) *Herabwerfen der Gebärmutter, mit ungeheurer Auftreibung des Maſtdarms und der letzten Windungen des Grimmdarms abwechſelnd.* Dieſer Fall iſt weit intereſſanter, als der vorige. Eine Dame, welche von Jugend auf an ſehr langes Zurückhalten des Darmkothes, ungeachtet der dringendſten Vorläufer ſeiner Excretion, gewöhnt war, wurde Mutter von drey Kindern, hatte dann mehrere Fehlgeburten, und nachher die benannten Zufälle. Nach einigen Tagen der Verſtopfung fühlte ſie allemal ein Ziehen oben und hinten im Becken, Aufblähen des ganzen Bauchs, und dann trat die Gebärmutter bis dicht hinter die Schamlippen herab. Zehn bis zwölf Stunden ſpäter ſanken die verhärteten Kothballen in den Maſtdarm hinab, und dann hörten jene Symptome auf; man fand bey der Unterſuchung die Gebärmutter wieder zurück und mit ihrer Mündung dicht an die Schamfuge getrieben. Ein Mutterzäpfchen war der Patientin unerträglich. Einſpritzungen mit Pfirſichblüthſyrop in den Maſtdarm (vielleicht als Narcoticum?) und Aloepillen ſchafften noch am meiſten, aber freylich nicht dauernd, Erleichterung; immer erneute ſich nach einiger Zeit die Scene wieder. Auch die Verdauung und darmſtärkenden Mittel halfen nichts (welches ſich bey höchſt wahrſcheinlicher bedeutender Erweiterung des *coeci* oder *coli*, in der die Excremente allemal zu lange verweilten und erhärteten, zum Voraus fürchten lieſs). Wunderbar war die bedeutende Abſorbtionskraft der Mutterſcheidenwände. Einſpritzungen von 3 — 4 ℥ waren nach halbſtündiger Ruhe mit erhöhetem Gefäſse faſt gänzlich abſorbirt. 3) *Dreyfacher Abortus von wiederholtem Schrecken vorbereitet und von heftigem Gallenergusſe herbeygeführt.* Der Abortus beſtand in einem Drillingseye von 2½ Monaten; das eine und gröſste war leider zerplatzt und der Fötus verloren gegangen, doch war die Inſertion des Nabelſtranges deutlich zu ſehen; von den beiden andern *ovulis* war das eine, zwiſchen den zwey andern verſteckte, im Wachsthum ſehr zurückgeblieben, ſo daſs deſſen Fötus nicht die Hälfte der Gröſse des andern hatte. Die Lage des *ovuli*, zwiſchen den beiden andern verſteckt, widerlegt zugleich jeden Gedanken an Superfötation, und in ſo fern hat dieſer Fall allerdings Intereſſe. 4) *Vollkommen verſchloſſene Mutterſcheide.* Auch dieſer Fall iſt in mancher Hinſicht merkwürdig. Eine Frau kann den Beyſchlaf nicht vollkommen üben, weil das männliche Glied nur bis auf eine gewiſſe Strecke eingebracht werden kann. Der Vf. findet die äuſsern Theile gehörig gebildet; die myrthenförmigen Wärzchen wie gewöhnlich (er unterſuchte nämlich vier Jahre nach den erſten Verſuchen zum *Coitus*), mitten in der Scheide eine gänzliche Verſchlieſsung durch runzligfleiſchartige Subſtanz, ohne Spur einer Oeffnung, ohne dem Finger fühlbare Anzeige eines dahinter beſtehenden Muttermundes oder Mutterhalſes. Die Frau iſt regelmäſsig, obgleich nur ſchwach menſtruirt, empfindet Wohlluſt beym Beyſchlafe und hat völlig ausgebildete Brüſte und keine Spur von Barthaar. Eine Operation unternahm der Vf. nicht; die wäre auch freylich wohl ſehr zweifelhaft geweſen; nicht weil die Exiſtenz der Gebärmutter zweifelhaft war (bey allen den angegebnen Umſtänden kann wohl über dieſe Exiſtenz nicht noch die Frage ſeyn), ſondern weil die Oeffnung des Mutterhalſes nicht erwieſen war, oder weil derſelbe mit der Scheidewand zuſammengewachſen ſeyn konnte. Bemerkenswerth iſt immer die Menſtruation blos aus der Scheide, und, wie Rec. meynt, auch der Mangel von ſchmerzhaften Symptomen zur Menſtruationszeit.

Padua, b. Bettoni: *Sulle virtù della digitale.* Memoria di *Franceſco Fanzago.* 1810. 60 S. 8.

Die Abhandlung zerfällt in *zwey* Abſchnitte; im *erſten* ſucht der Vf. die Wirkſamkeit des Fingerhuts beym Wahnſinn näher zu beſtimmen; im *zweyten* redet er von den Wirkungen dieſes Mittels überhaupt. Der Vf. wurde durch das günſtige Urtheil des Engländers *Maſon-Cox* (Praktiſche Bemerkungen über den Wahnſinn) über den Fingerhut zu ſeinen Verſuchen bewogen. Er führt ſieben Fälle auf. In zweyen war das Mittel — welches immer in Pulverform, zweymal täglich, von einem bis zu zwanzig Gran gegeben wurde, und wobey der Puls mehr oder weniger, doch nie unter vierzig Schläge in einer Minute, ſank — offenbar und dauerhaft wirkſam, ſo daſs ſie völlig geheilt wurden; bey den andern war es in ein Paar Fällen nur kurz, und in den übrigen gar nicht erleichternd. Der Vf. ſucht zu beweiſen, daſs nur

bey

bey hyperſtheniſcher Manie Nutzen davon zu hoffen ſey; nie aber da, wo Schwäche, oder eine permanente Störung des *ſenſorii communis* Statt finde. Mit Recht klagt der Vf. im Anfange des *zweyten* Abſchnitts über die leider noch ſo oft zu machende Erfahrung, daſs mehrere Heilkünſtler über die Wirkung häufig angewandter Mittel ganz verſchiedener Meinung ſind. Dieſs iſt bey dem Fingerhute namentlich öfter der Fall geweſen, und es werden hier noch neuere Belege dafür aufgeführt. Der Vf. ſelbſt hält ſich überzeugt, daſs dieſs Mittel nicht allein eine allgemeine (ſtimulirende oder contraſtimulirende), ſondern auch eine beſondre (irritirende) Wirkung hat. Letztere zeigt ſich im ganzen Darmkanale deutlich genug, erſtere durch Verminderung der Wärme, Zögerung des Blutlaufs, Abſpannung der Energie des Senſorii und durch die faſt augenblickliche Erleichterung bey hyperſtheniſchen Zufällen; die aus der Local-Irritation entſtehenden conſenſuellen Zufälle können oft von geradezu ſtimulirender Wirkung abhängig ſcheinen, ſeyen es aber nicht wirklich. Daraus laſſe ſich *Giannoni's* Behauptung erklären, der nie mindre Frequenz des Pulſes nach dem Gebrauche des Fingerhuts geſehen haben will. Die harntreibende Wirkung dieſes Mittels ſey eben ſo wenig ganz befriedigend zu erklären, als die der übrigen harntreibenden Mittel. Praktiſche Erörterungen enthält dieſer Abſchnitt nicht.

Pavia, b. Bolzani: *Oſſervazioni ſulla infiammazione dello ſpinale midollo e delle ſue membrane* communicate per lettera (da *Giuſ. Bergamaſchi*) al *Sr. Brera*. 1810. 26 S. 4.

Der Vf. macht hier auf eine noch viel zu wenig beachtete Krankheit aufmerkſam, und meynt wohl mit Recht, daſs Lähmungen, Schmerzen u. ſ. w. oft von der Entzündung des Rückenmarks und ſeiner Hüllen entſtehen mögen, ohne daſs man an die wahre Urſache denkt. Er erzählt *ſieben* Fälle, in welchen allen das wirkliche Vorhandenſeyn der *Rachialgitis* — wie ſie *Brera* nennt — durch Leichenöffnung erwieſen wurde. Leider hat der Vf. uns noch nicht mit wirkſamen Mitteln gegen dieſs peinliche und ſehr bald tödtliche Uebel bekannt gemacht, aber deshalb darf man noch wohl nicht gänzlich verzweifeln; es kommt fürs erſte nur darauf an, die Krankheit und ihren Verlauf, nebſt den Symptomen, genau zu kennen, und in ſo fern, als der Vf. dieſe genauere Kenntniſs zu begründen ſucht, verdient er unſern Dank. Das Uebel entſteht von heftiger Sonnenhitze, und von übermäſsiger Anſtrengung, vorzüglich wenn der Rückgrath plötzlich und ſtark angeſtrengt wird. Schmerz, der ſich vom Rückgrathe nach den Armen oder Schenkeln erſtreckt, Iſchurie, Verſtopfung, heftige Beängſtigung, zuweilen Tetanus, ſind die gewöhnlichſten Kennzeichen. Die Leichenöffnung zeigte in einem Falle, der bloſs von einer Fuſsreiſe bey ſehr heiſsem Wetter entſtanden war, völlige Suppuration der ganzen Länge des Rückenmarks nach, in andern nur häufigen Erguſs von Lymphe bey entzündlicher Ueberfüllung der Adern, in noch andern ſchon einen flockigen Abſatz in dem ergoſſenen Serum. Was die Heilung betrifft, ſo laſſe ſich, auſser den allgemeinen und topiſchen Aderläſſen, durch Blutigel und Schröpfköpfe viel von der Moxa und von dem Gebrauche des Queckſilbers erwarten. Der Vf. erzählt einen glücklichen Fall aus ſeiner eignen Praxis, und erwähnt eines andern Patienten, den er in der Klinik zu Pavia heilen ſah. Aus *Deſſault* werden zwey Fälle angeführt, wo bey ſchon begonnener Kyphoſis die Moxa herrliche Dienſte that.

Padua: *Dialoghetti per iſtruzione delle levatrici idiote* di *Vinc. Malacarne*. — *Seconda* edizione. 1809. 56 S. 8.

Der Unterricht der Hebammen iſt in den verſchiedenen Theilen von Italien noch nicht gehörig beſtimmt; es ſind von Seiten der Regierungen noch bey weitem keine genügende Anſtalten in dieſer Hinſicht getroffen. Der würdige Vf. vorliegender Schrift wollte indeſſen, dem Wunſche und dem Bedürfniſſe gemäſs, wenigſtens etwas zur Verbeſſerung der Hebammen thun, und entwarf dieſelbe zunächſt für ſeine Schülerinnen. Im Ganzen iſt ſie zweckmäſsig abgefaſst, um denſelben die Hauptſachen des Unterrichts ins Gedächtniſs zurückzurufen; hin und wieder freylich gar zu kurz, ſelten unrichtig, als z. B. der Rath, die äuſsern Schamtheile zu erweitern S. 16. (*ajutando deſtramente la natura ad aprirſi*); das Mährchen vom *Capitombolo* (Purzelbaum) S. 12. Lobenswerth iſt, daſs die Hebammen in Fällen der regelwidrigen Kindeslagen an den Geburtshelfer verwieſen werden, wenn nicht dringende Gefahr von Blutſturz u. ſ. w. iſt. Ungern vermiſst man Belehrung über die wichtigen Fälle von Umſtülpung der Gebärmutter, Einſackung der Nachgeburt u. ſ. w. Das bey künſtlicher Nachgeburtslöſung im Fall von ſtarkem Blutſturze angegebne Manövre, den gefaſsten Mutterkuchen rechts und links zu bewegen, kann Rec. keineswegs billigen; eben ſo wenig als die Lage S. 16., wo ſich bey der gewöhnlichen Geburt die geſunden Gebärerinnen auf einen Lehnſtuhl oder gegen die Bettſponde ſtützen und von zwey Perſonen unter den Achſeln halten laſſen ſollen. Das mag Landesſitte ſeyn; aber der Lehrer ſollte es nicht zur Nachahmung empfehlen. Bey dem Scheintode der Kinder iſt der Vf. viel zu kurz. Er ſpricht mehr über die Nothtaufe, als über die Belebungsmittel, deren manche ſehr wichtige — wie das Beträpfeln der Herzgrube u. ſ. w. — ausgelaſſen ſind. Unbegreiflich iſt, wie der Vf. (S. 37.) noch das Drücken des durch langes Verweilen in der Geburt verunſtalteten Kopfes empfehlen kann! es ſoll zwar nur *leggermente* geſchehen, aber das würde man doch Gott Lob in Deutſchland keiner Hebamme verzeihen, geſchweige denn rathen!!

Digitized by Google

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Lehranstalten.

Frankfurt am Mayn.

Am 24, 25, 26, 27 und 28sten Junius wurden bey der hiesigen Musterschule die öffentlichen Prüfungen gehalten. Die Einladungsschrift hiezu, von dem jetzigen Oberlehrer, Hn. Dr. *Wilh. Heinr. Seel*, enthält: *Ein Wort zur Empfehlung öffentlicher Schulen*, nebst *Nachrichten von dem Fortgange der Musterschule im letzten Schuljahre.* (Frankf. a. M. 1811. 42 S. 8.) Die Veranlassung zu dieser Schrift gab ihrem Verfasser die Abneigung der reichern Frankfurter, ihre Kinder der Musterschule anzuvertrauen, hauptsächlich aus dem Grunde, weil die Kinder in derselben den Unterricht wohlfeiler haben können, als in Privat-Instituten oder durch Hausinformatoren. Der Vf. setzt die Vorzüge des öffentlichen Unterrichts vor dem Privat-Unterrichte gut aus einander, und macht mit Recht auf den Umstand, dass öffentliche Schulen dem Kinde die angemessensten und natürlichsten Bildungsschulen für das Leben sind, als den wichtigsten und bedeutendsten Vorzug solcher Schulen, aufmerksam. Bekanntlich war Hr. Dr. *Gruner* vor Hn. *Seel* Vorsteher der Musterschule, dankte aber besonderer Gründe wegen ab, und ging nach Heidelberg, wo er jetzt theologischer Privat-Docent ist. Was Hr. *Gruner* rühmlichst begonnen, sucht Hr. *Seel* mit Eifer fortzusetzen und zu vervollkommnen.

Nürnberg.

Die in Nr. 124. der Allgem. Literatur-Zeitung vom 6. März 1811. befindliche Nachricht von dem hiesigen Schul- und Studienwesen enthält theils einige kleine Unrichtigkeiten, theils ist sie nicht vollständig genug, und der Einsender dieses glaubt daher wenigstens keinen Undank zu verdienen, wenn er das Nöthige ergänzet. In Ansehung des Personale bemerkt er, dass, ausser dem Rector *Hegel*, die Professoren *Goez*, *Heller*, *Rehberger* die eigentlichen Klassenlehrer am Gymnasium sind; am Ober- und Unter-Progymnasium sind die beiden Subrectoren *Herrmann* und *Wagner*; an der Ober- und Unter-Primärschule Mag. *Held* und *Hartlieb*; an den beiden Collaboraturen *Kellermann* und *Link*. Ausser diesen geben noch Unterricht an der Gymnasial-Anstalt Professor *Penzenkuffer* in der französischen Sprache, Dr. *Joh. Wolfg. Müller* in der Mathematik, und *Bierlein* im Zeichnen, die beiden Volks-Schullehrer *Schanz* und *Meyer* im Schönschreiben. Als Aushülfslehrer ist neuerdings angestellt Candidat *Meierlein*. Mag. *Stockburger* ist an der Gymnasial-Anstalt gar nicht angestellt, sondern pensionirt. Am Real-Institut, dem Professor *Schubert* als Rector vorsteht, sind die eigentlichen Klassenlehrer die Professoren *Erhard*, *Kanne*, *Pfaff*, *Schweigger*; an der Ober-Realschule sind Klassenlehrer: der Ober-Reallehrer *Durst*, und an der Unter-Realschule: der Unter-Reallehrer *Gast*. Ausser diesen ertheilen noch Unterricht an der Real-Anstalt, Dr. *Joh. Anton Müller* in der französischen und italienischen Sprache, *Zwinger* im Zeichnen, und der Volks-Schullehrer *Bauer* im Schönschreiben. An des Professors *Büchner* Stelle kam an die Gymnasial-Anstalt der oben angeführte Dr. *J. W. Müller*, und am Real-Institut übernahm Rector *Schubert* das naturhistorische Fach, welches vorher Professor *Wolf* hatte. Die Professoren *Büchner* und *Wolf* wurden, ersterer als Director, und letzterer als Inspector bey dem allhier nächstens zu errichtenden Schullehrer-Seminarium, und zugleich beide neuerdings als Schul-Commissäre oder Districts-Schul-Inspectoren der hiesigen Volksschulen angestellt. Beide, nebst zwey Mitgliedern aus dem Municipalrath, machen künftig, unter dem Vorsitze des Polizeydirectors, die Schul-Commission aus, unter welcher die sämmtlichen Stadt-Volksschulen stehen. Der vorher am Real-Institut gestandene Professor *Hermann* wurde nach Salzburg versetzt, und an seine Stelle kam Schweigger von Baireuth. An die Stelle des ehemaligen Ober-Reallehrers *Merkel*, welcher nach Hersbruk versetzt wurde, kam der daselbst befindliche Lehrer *Durst*.

Die Organisation der hiesigen Volksschulen soll auch noch in diesem Jahr vorgenommen werden. Sie ist bereits von dem ehemaligen Kr. Schulrath Dr. *Paulus*, der bekanntlich jetzt in Heidelberg angestellt ist, vor seiner Abreise von hier ausgearbeitet und der Regierung vorgelegt worden. Einer neuern Verordnung zufolge werden jährlich in den Studien-Anstalten zwey Schulfeste gefeyert, das eine am 1. May, das andere am Ende des Schuljahrs bey der öffentlichen Preis-Vertheilung. An beiden Festtagen werden Declamationsübungen gehalten. Mit dieser Verordnung ist zugleich eine andere verbunden, nämlich diese, dass die protestantischen Schüler der Studien-Anstalten dem sonntäglichen öffentlichen Gottesdienst ihrer Kirche regelmäßig in Gegenwart eines ihrer Lehrer beywohnen müssen.

Das Gymnasium sollte vor einiger Zeit nach Ansbach verlegt werden. Man wandte sich aber von Seiten der Stadt an die Regierung und bat um die Hierlassung desselben, welche denn auch bewilligt wurde. Uebrigens zählt das Gymnasium mehr Schüler, als das Real-Institut. — In dem Gebäude des erstern wurden statt der alten, durch die von muthwilligen Schülern eingeschnittenen vielen Namen verunstalteten Tische, neue Subsellien verfertigt und die Schulzimmer verneuert und verschönert. Das Real-Institut befindet sich, nebst den dazu gehörigen Realschulen, nicht weit vom Gymnasiumsgebäude in dem Landauerschen Stiftungshause, deren Zimmer aber noch nicht so, wie beym Gymnasium, zu zweckmäßigen Schulzimmern eingerichtet sind. Man weiss auch noch nicht ganz gewiss, ob dieses Institut sein Verbleiben auf immer in diesem Gebäude hat. An physicalischem Apparat fehlt es ihm nicht, wohl aber an chemischem.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 3. Auguſt 1811.

NATURGESCHICHTE.

HALLE, b. Hendel: *Neue Schriften der Naturforſchenden Geſellſchaft zu Halle. Erſtes* Heft. *Geſchichte ihrer Entſtehung und neuen Einrichtung.* 1809. 50 S. *Zweytes* Heft. *Bot. Inhalts.* Auch unter dem Titel: *Ueber das Zahlenverhältniß in den Fructifications-Organen der Pflanzen und Beyträge zur Pflanzen-Phyſiologie.* Zwey Abhandlungen vorgeleſen in der Naturf. Geſellſchaft zu Halle, von Dr. *Joh. Ludw. Georg Meineke.* 1809. 50 S. 8. (Jedes Heft 6 gr.)

Das *erſte* Heft dieſer neuen Schriften, welches der Secretär der Geſellſchaft, Hr. Dr. *Schmieder*, herausgab, enthält die Geſchichte der Entſtehung und neuen Einrichtung der Geſellſchaft, deren neue Geſetze und die vollſtändige Liſte von 222 Mitgliedern. Mit Vergnügen erſieht man aus dieſer (die Stelle einer Vorrede vertretenden) Nachricht, daſs die Thätigkeit jener Verbindung, welche ſeit 1779. exiſtirte und ſeit 1790. ziemlich unwirkſam geweſen war, ſeit mehrern Jahren aber ſich gar ihrer Auflöſung zu nähern ſchien, neuerlich durch die rühmlichen Bemühungen einiger Mitglieder wiederum in vollen Schwung gebracht wurde. Die Regierung ehrte und belohnte dieſes neue Anſtreben durch Zuſicherung eines paſſenden Locals. Die neuen Schriften verſprechen neue Früchte. So klein die Anzahl der Blätter des *zweyten* Hefts iſt, ſo reich ſind ſie an innerm Gehalt. Hr. *M.* zeigt ſich hier als ein genauer Pflanzenkenner und Beobachter und als ein tiefdenkender Philoſoph. Dieſes Zeugniſs wird ein jeder beſtätigt finden, und Rec. begnügt ſich hier nur, eine kurze Ueberſicht der Abhandlungen zu liefern. — I. *Ueber das Zahlenverhältniß in den Fructificationstheilen der Pflanzen.* Dem aufmerkſamen Beobachter der Natur tritt oft ein beſtimmtes Zahlenverhältniſs entgegen, das freylich nur dann bedeutend wird, wenn es mit dem Weſen des Körpers in Beziehung ſteht. Verſchiedene organiſche und anorganiſche Gebilde geben ſo beſtimmte Zahlen, daſs ſie aus dem Innerſten der Natur hervor zu gehen ſcheinen. Am auffallendſten aber erſcheint der Numerus in den edelſten Theilen der Pflanzen, weil er bey dem erſten Anblicke ſo willkürlich und zuſammengeſetzt, bey näherer Unterſuchung aber ſo beſtändig und einfach iſt, und um ſo bedeutungsvoller, da er gerade an den wichtigſten Organen, in welchen ſich die ganze Vegetation concentrirt, nämlich in den Befruchtungstheilen und unter dieſen vorzugsweiſe an den ſogenannten männlichen Geſchlechtstheilen, weniger aber an den ſie umgebenden, freyer ausgebreiteten Blüthentheilen und an den in der Mitte zu ſehr beſchränkten Piſtillen hervortritt. Die Zahlen der Staubfäden laſſen ſich auf normale Grundzahlen zurückführen, die in den verwandten Familien entweder einfach, oder in ihrer Verdoppelung ſtets wiederkehren. Die Gräſer mit den verwandten Rohr- und Lilien-Gewächſen mit 3 und 6 Staubfäden, bleiben ſich ſo gleich, daſs jede andere Zahl die Idee einer Monſtroſität erweckt. Bey andern höher entwickelten Pflanzen ſind die Zahlen 5. 10. und 20 vorwaltend. Bey andern und zwar den niedrigſten Pflanzen herrſchen die Zahlen 4. 8. 16. 32., dagegen ſtehen die Zahlen 7. 11. 13. und überhaupt alle, die nicht als Producte aus 3. 4. 5. hervorgehen, nur als Zufälligkeit und verloren da. Es iſt merkwürdig, daſs weder die Phyſiologie, noch ein Syſtem der Botanik bisher Aufſchluſs über dieſes Zahlenverhältniſs gegeben hat. Selbſt das Linneiſche Syſtem, gröſstentheils auf Zahlen gegründet, berückſichtigt doch ihren Zuſammenhang nicht und das Juſſieuſche, auf das Verhältniſs der Blüthentheile gegen einander errichtet, läugnet ganz die Bedeutung des Numerus. Bey dem ſcheinbaren Widerſpruche beider Syſteme, die mit Unrecht als künſtlich und natürlich gegen einander geſtellt werden, iſt es auffallend, daſs gerade in dieſem Verhältniſſe beide Syſteme Andeutungen enthalten: ein neuer Beweis für die tiefe Beziehung beider und für die Richtigkeit ihrer Grundideen. Es ergiebt ſich nämlich aus der Vergleichung der Formen in den drey groſsen Abtheilungen *Juſſieu's*, daſs bey den *Monocotyledonen*, welche nur aus einem Samenlappen einfach und ſpitzig hervorkeimen, die Zahl 3. mit ihrer Verdoppelung durchaus herrſcht, daſs dagegen die vollkommenern *Dicotyledonen*, welche aus zwey Samenlappen doppelt hervorkeimen, die Zahl 5. mit ihrer Vervielfachung vorzugsweiſe lieben und endlich, daſs die niedrigſten Pflanzenorganiſationen, die *Akotyledonen*, die Linneiſchen Cryptogamen, mit der Zahl 4. ſich einzig zeigen. Dieſs Verhältniſs 3. 4. 5. bleibt ſo einfach und natürlich ſich gleich und geht ſo beſtimmt durch die groſse Zahl der Pflanzen hindurch, daſs es in der That zu bewundern iſt, wie *Juſſieu* und ſeine Nachfolger daſſelbe nicht bemerkt haben. Hr. *M.* zeigt in der Folge, mit Beziehung auf die beiden Syſteme, vortrefflich und in gedrängter Kürze, daſs dieſe drey Zahlen in jenen drey Abtheilungen wirklich weſentlich und charakteriſtiſch ſind, und nimmt vorzüglich Rückſicht auf die vorzüglichſten Repräſentanten der Familien und auf die ſeltenen Abweichungen, die dem allgemein durchgrei-

Digitized by Google

greifenden Gefetze zu widerfprechen fcheinen. — II. *Beyträge zur Pflanzen-Phyfiologie.* 1) *Ueber die Bedeutung der Nectarien* (S. 11—31.). *Conrad Sprengel* hat die Beftimmung der Nectarien, Inſekten zur Befruchtung anzulocken, ſo reizend ausgemalt, daſs ſehr viele Botaniker, durch den erſten Eindruck verleitet, darin faſt die einzige Beſtimmung jener oft ſo ſonderbaren Organe ſuchen. Bey näherer Beobachtung aber genügt dem wiſſenſchaftlichen Forſcher dieſe teleologiſche Erklärung nicht, da ſie etwas fremdes in den Kreis der Pflanze hinein ſetzt. Eine jede teleologiſche Erklärung kann nur alsdann gegründet ſeyn, wenn ſie die Wechſelbeſtimmung der Theile innerhalb des Organismus des Körpers ſelbſt aufzeigt, wozu doch kein Thier, ſey es auch noch ſo abhängig, gezählt werden darf. Mag auch oft die Befruchtung durch die Nectarien veranlaſst und befördert werden: ſo iſt doch durch dieſe zufällige Erſcheinung die Nothwendigkeit des Organs im Zuſammenhange mit den übrigen noch nicht dargethan und um ſo weniger, da die Zweifel an der Unentbehrlichkeit der Inſekten zur Fortpflanzung keinesweges beſeitigt ſind. Dieſe Zweifel begründet Hr. *M.* durch mehrere Beyſpiele und geht darauf die verſchiedenen Meinungen durch, welche *Pontedera*, *Bühmer*, *Linné*, *Krünitz*, *Roth*, *Batſch*, *Rouſſeau*, *von Goethe* und *Curt Sprengel* über die Nectarien geäuſsert haben. *Pontedera* ſcheint am einfachſten die Bedeutung des Nectariums im Allgemeinen aufgefaſst zu haben, es diene nämlich zur Ernährung der Frucht. Darauf führt ihn ſchon die Nähe des Fruchtknotens. Sie verlangt aber eine nähere Beſtimmung, weil auch ohne Nectar ſich Samen bilden. Da dieſes aber nur bey Pflanzen mit mehligen Samen der Fall iſt: ſo folgt daraus der Satz, daſs das Nectarium der Frucht einen öligen Saft nährend zuführe. Dieſe Vermuthung findet in Beobachtungen und Vergleichungen ganzer Pflanzenreiche ihre Beſtätigung, zumal wenn man die Aufſuchung und Beſtimmung eines Nectariums nicht bloſs dem Geſchmacke der Inſekten überläſst. Der Vf. ſtellt daher folgende zwey Sätze auf: *a) Die Pflanzen mit Nectarien liefern aus dem Samen ein fettes Oel*, und zwar dann am meiſten, wenn die Nectarien als ſaftreiche Drüſen ihren Honig feſthalten, ſich nicht üppig zur Blattform ausbreiten und den Saft aufzehren. *b) Die Pflanzen ohne Nectarien bringen keine ölige, ſondern nur mehlige und holzige Früchte hervor.* Dieſe beiden Sätze und ihre Einſchränkungen werden hier durch Beyſpiele erläutert. 2) *Ueber den Samen als das Ey der Pflanze* (S. 32—37.). Hier zeigt Hr. *M.* daſs die Vergleichung des Samens mit dem thieriſchen Eye nicht paſslich ſey, weil bey einem groſsen Theile der Pflanzen die Hauptmaſſe des thieriſchen Eyes, nämlich das Eyweifs und einem andern der nährende Dotter fehlt. Dringt man tiefer in das Weſen des vollkommenen Samens ein, ſo muſs alle Vergleichung aufhören. Man findet nämlich, auſser den blattartigen Cotyledonen, ſchon die ganze junge Pflanze im Kleinen vorhanden: das Schnäbelchen als Wurzel, das kurze Schäftchen als Stengel und in dem Federchen die Anlage zur Ramification. Wenn alſo irgend eine Parallele ſtatt finden kann; ſo muſs der Same ſchon für den Embryo angeſehen werden, und nur das erſte Samenbläschen, worin die Subſtanz ſich noch nicht knoſpenähnlich getrennt und gebildet hat, kann den Namen eines Pflanzeneyes verdienen. Der Same iſt vielmehr eine eingehüllte Knoſpe. Der Unterſchied zwiſchen Samen, Knoſpen, Wurzelungen und Zwiebeln iſt nicht ſo groſs, als er beym erſten Anblicke ſcheint. Abweichender von der Knoſpenform ſcheinen die Samen, aber doch nur im Aeuſsern. Wie kurz der Uebergang vom Samen zur Knoſpe und Zwiebel ſey, verrathen am klarſten die Pflanzen, welche zwiſchen den Samen auch Knoſpen und Zwiebeln hervorbringen, vorzüglich *Polygonum viviparum* und die *Allia bulbifera.* Wenn die Zwiebel eine Knoſpe auf niederer Stufe iſt; ſo ſteht der Same auf einer höhern. Beide, gleich weit von der Knoſpe entfernt, ſtellen ſich in einer Reihe dar. In der Zwiebel iſt die überwiegende Subſtanz weich und ſaftig, in dem Samen aber erhärtet. Dieſen Satz führt der Vf. weitläuftiger und überzeugend aus. 3) *Ueber den Urſprung der Geſchlechtstheile der Pflanzen* (S. 38—42.). Wenn der Kelch und die Krone verfeinerte Stengelblätter ſind; ſo werden dieſe in Staubfäden und Piſtillen noch höher gebildet und zuſammen gezogen. Dieſe Annahme kann allerdings ihre äuſsere Form erklären; allein ihr inneres Verhältnifs zu einander bleibt dabey dunkel. Denn ſie ſind nicht gleicher Art, ſondern ſind vielmehr ſo gänzlich verſchieden, daſs ſie die Benennung der entgegen geſetzten Geſchlechter verdienen. Die Staubfäden gleichen ausführenden Organen, die Piſtille hingegen verhalten ſich als einſaugende Gefäſse. Durch Beyſpiele, vorzüglich an gefüllten und monſtröſen Blumen, welche länger auf derſelben Bildungsſtufe wiederholend und ſchwelgend verweilen, beweiſet Hr. *M.*, daſs die entgegen geſetzten Befruchtungswerkzeuge aus der einſeitigen Ausbildung Einer Blattfläche auf Koſten der andern entſtehen, und zwar die Staubfäden aus der hervorgehobenen untern Blattſeite und die Piſtille aus der vorgedrängten oben Blattſeite. Da man bey der vergleichenden Unterſuchung der Blätter bemerkt, daſs auf ihrer Unterſeite vorzugsweiſe die ausſcheidenden und auf der Oberfläche die einſaugenden Gefäſse vorherrſchen: ſo müſſen auch die Staubfäden ſich als ausſcheidende und die Piſtille ſich als einſaugende Organe verhalten, wie in der That der Fall iſt. Beide ſind nur einſeitig gebildet und durch die Trennung der entgegen geſetzten Lebensfunctionen in eine Spannung verſetzt: daher muſs ein Uebertreten des freyen Staubfadens zu den Piſtillen ſtatt finden, wenn die Einheit wieder hergeſtellt und die Vegetation in dem Samen wieder erneuert werden ſoll. 4) *Ueber Linné's Blumenuhr* S. 43—45. Bey den Blumen findet ſich der Grund des Auf- und Zuſchlieſsens in der Structur und Subſtanz der Blüthe. Alle Blüthen welche des Mittags aufgehen, ſind ſtarr und bedürfen der ganzen Gluth der Sonne, um völlig geſpannt zu werden, und im Schatten erſchlaffen ſie ſogleich, auch

öffnen

Digitized by Google

öffnen sie sich nicht im Schatten, wie die mehresten Eiskrautarten. Die zärtlichen Blumen der Nacht ertragen nur den sanften Reiz der Dämmerung und welken auf immer vor der heifsen Sonne. Die weniger feinen Blüthen erwachen fast mit der Morgenröthe. Bey dem Stundenzeiger der Blumen bleibt es merkwürdig, dafs sie vor und nach Mittag fast gleich lang leben, doch gewöhnlich kürzer nachher in der Periode der Abspannung. Einige zärtliche Blumen können aber den höchsten Punkt des Mittags nicht erreichen. 5) *Ueber den Pflanzenschlaf* (S. 46—50.). Nur diejenigen Pflanzen, deren Blattstiele eine Knorpelgeschwulst und an den Stielchen der Blättchen eine gelenkige Verdickung besitzen, sind der lebhaften Veränderung fähig, die wir den Pflanzenschlaf nennen. Diese Veränderungen verhalten sich indessen sehr verschieden. Die gefiederten Blätter vieler Schmetterlingsblumen neigen des Nachts ihre Blätter, welche um Mittag horizontal oder fast aufrecht standen. Die dreytheiligen Blätter eines Klees richten sich dagegen in der Nacht auf und legen ihre Oberfeite zusammen, da sie bey Tage sich geneigter ausbreiten. Die Cassier wenden ihre Blätter fast ganz um und die Melden wickeln sie zusammen. Wenn man erwegt, dafs die zellige Masse des Blattes mit zwey Oberhäutchen eingeschlossen ist, dafs das Blatt also aus zwey parallelen Flächen bestehend angesehen werden mufs: so wird man zu der Vermuthung geführt, dafs in den entgegen gesetzten Tageszeiten nur eine der beiden Flächen vorzugsweise thätig sey, und zwar jedesmal die entgegen gesetzte. Dieses beweifet Hr. *M.* durch einige Versuche mit den Blättern der *Glycyrrhiza* und *Acacia*.

Es wird gewifs ein grofser Gewinn für die Wissenschaft seyn, wenn Hr. *M.* uns in der Folge mit mehrern seiner Beobachtungen und botanischen Reflexionen bekannt macht.

PHYSIK.

NEAPEL, gedr. b. Trani: *Pensieri e Sperimenti sulla Bacchetta divinatoria* di *Luigi Sementini*, Prof. prim. di Chimica nella Univers. di Napoli; letti e dimostrati al Reale Instituto d'Incorraggiamento ed alla Societa Pontaniana. 1810. 32 S. 8.

Der Vf. fand, dafs seine wiederholten Versuche Resultate gaben, die zum Theil von denen des bekannten *Amoretti* verschieden waren; diese abweichenden Resultate wollte er dem Publicum vorlegen. Vorangeschickt ist eine kurze Uebersicht der Geschichte der Wünschelruthe oder der Radomanzie ganz nach *Lebrun* und *Amoretti*. Dann beschreibt der Vf. den Unkundigen die Erscheinungen der Wünschelruthe, und fügt zu mehrerer Versinnlichung einen Holzschnitt bey. Von den Pendeln und andern Substituten derselben sagt er nichts: denn diese Erscheinungen könne ein jeder nach seinen Erläuterungen leicht auf die Wünschelruthe zurückführen. Als ihm eigene Beobachtungen führt er an: 1) Die Ruthe oder das Stäbchen bewegt sich in den Händen von $\frac{2}{3}$ (nicht wie *Amoretti* angiebt nur $\frac{1}{3}$) der sie haltenden Personen; vorzüglich wenn sie in Berührung mit Elektricität bewegenden Körpern (*corp. electromotrici*) sind. 2) Die Ruthe bewegt sich auch in den Händen sehr vieler Personen ohne die Berührung mit und selbst entfernt von jenen Körpern. 3) Sie hat bey einigen immer die (nach der Brust hin) convergirende, bey andern immer nur die (von der Brust ab) divergirende Bewegung, von welcher Art auch die Substanz seyn mag, mit der die Person in Verbindung steht, und es ist nur selten, dafs sie bey derselben Person nach der Verschiedenheit der Substanz beiderley Bewegungen zeigt. 4) Gewöhnlich bleibt die Ruthe weit von der Brust gehalten unbeweglich und zuweilen divergirt sie; werden aber darauf die Hände der Brust genähert, so convergirt sie und zwar in sehr kurzer Zeit und auf merkliche Art. 5) Wiederholt man die Versuche oft, so nehmen die Bewegungen bey den spätern Versuchen an Intensität merklich ab. 6) Man mufs bey diesen Versuchen die Schnellkraft der Fasern der Ruthe sehr mit in Anschlag bringen. Nicht selten convergirt sie, anstatt dafs sie divergiren sollte, wenn man anstatt gegen den Horizont perpendicular zu halten, sie mit Fleifs ein wenig nach der Convergenz, das heifst nach der Brust zu neigt und umgekehrt. Die Wirkung des elektrischen Fluidums, welches im thierischen Körper erwiesen ist und aus den Nervenwärzchen der Haut strömend durch die Fasern des Stäbchens oder der Ruthe wie durch einen Leiter geht, soll nach des Vfs. Meinung das Phänomen erklären. Es entgehen uns aber noch manche Umstände und Verhältnisse, und deshalb können wir nicht Rechenschaft geben, warum der Erfolg das einemal so, das andre mal anders sey. Eben deshalb hält der Vf. auch das Ganze für ein unnützes Ding, welches weder zum Aufsuchen des Wassers noch der Metalle jemals mit Sicherheit werde angewandt werden können. Er meynt daher auch, der ganze Lärm werde sehr bald vergessen seyn. Wir wünschen jedoch, dafs sich durch solche Machtsprüche kein Physiker abschrecken lassen möge, den Grund einer Sache, oder ihre Verhältnisse und Modificationen genauer zu erforschen, die doch für Physik und Technik am Ende wohl reichere Ausbeute geben könnte als man bis jetzt hoffen durfte.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

JENA u. LEIPZIG, b. Gabler: *Warum nennt sich unsere Kirche die Evangelische?* Eine Predigt am Reformationsfeste 1810. über Ephes. 2, 19—21. gehalten von Dr. *Johann Gottlob Marezoll*. 1811. 36 S. 8.

Eine echt evangelische, mit durchgängiger Beziehung auf den richtig erklärten Inhalt des Evangeliums ab-

Digitized by Google

abgefafste Rede, die um so mehr ehrenvolle Erwähnung und Beherzigung verdient, je auffallender die Erscheinung unserer Tage ist, dafs selbst manche Mitglieder der evangelischen Kirche als Gegner dieser und des Protestantismus auftreten, in so fern beide aus der ihnen leider verhafst gewordenen Reformation hervorgegangen sind. Und dennoch kann es keinem Unbefangenen zweifelhaft bleiben, dafs die Reformation durch Förderung der Wahrheit und Tugend, der Aufklärung und Sittlichkeit, durch Verbreitung der Glaubens- und Gewissensfreyheit und durch Erleichterung der Fortschritte zum Bessern der guten Sache aufs wirksamste gedient und zum Heil der Menschheit beygetragen hat. Wie sehr ist es daher Pflicht, die Reformation, weil sie ein religiöser Gegenstand ist, auch mit religiösem Sinne aufzufafsen und nach religiösen Grundsätzen zu würdigen. „Hätten nur viele unsrer Zeit- und Glaubensgenossen mehr religiösen Sinn, wären sie nur tiefer in den Geist des Christenthums eingedrungen; nähmen sie nur mehr Antheil daran, was die Lehre Jesu *vor* der Kirchenverbesserung war und was jene durch diese geworden ist: sie würden sich ihrer unprotestantischen Aeufserungen vor sich selbst und vor andern schämen lernen." (S. 9.)

Die Hauptfrage des Thema beantwortet der Vf. mit der ihm eigenen Klarheit und Eindringlichkeit nach folgender Eintheilung: Unsre Kirche nennt sich die evangelische, 1) weil sie sich auf *evangelischen Glauben*, d. h. auf die wirkliche Lehre der Schrift und auf diese allein *gründet*, „also auf den wohlgeprüften, richtig verstandenen Inhalt der Schrift, nicht auf willkürliche Deutungen, die man ihr ehemals gab, oder noch immer zu geben fortfährt. — Es gehört eine geübte und gebildete Vernunft, es gehört ein reicher Schatz von Sach- und Sprachkenntnissen dazu, wenn uns die Bibel wirklich darüber belehren soll, was wir zu glauben haben. Sie schreibt niemanden gebieterisch vor, wie er die Schrift deuten und verstehen soll, sondern macht es blofs jedem zur Gewissenssache, seine Vernunft und die Einsichten, welche er besitzt, mit aller der Redlichkeit und Treue anzuwenden, die er einem so ehrwürdigen Gegenstande schuldig ist. Sie maist sich also kein Ansehn an, das ihr nicht gebührt, keine Unfehlbarkeit, die nur dem Allwissenden zukommt. — Sie beruft sich nicht auf mündliche Ueberlieferungen — verstattet ihren Vorstehern und Wortführern nicht, sich so zu betragen, als ob sie im Besitze geheimer Kenntnisse und zu alleinigen Aufbewahrern und Ausspendern derselben verordnet wären. Was wirklich in das Gebiet der Religion gehört und uns zu glauben noth thut, darüber giebt uns die Bibel hinreichenden Aufschlufs" (S. 15.). 2) Sie *fordert evangelische*, wahre, das Herz veredelnde, *Tugend*, im Gegensatz gewisser blofs körperlich zu verrichtender Handlungen, gleichgültiger, willkürlich eingeführter Andachtsübungen und aller sogenannten Werkheiligkeit. Beyläufig entschuldigt der Vf. Luthern, wenn er zuweilen in der Hitze des Streits Worte, die in der Bibelsprache etwas ganz verschiedenes bedeuten, mit einander verwechselt, und dem Anschein nach den blofsen Glauben zu sehr über das Handeln erhoben hat. 3) Sie *verstattet evangelische Freyheit*, die Freyheit des Glaubens und Gewissens, die Freyheit des Christen, seine religiösen Einsichten immer mehr zu erweitern und zu berichtigen, die Freyheit von allen unnützen willkürlichen Einschränkungen und Bürden, die Freyheit von allen unerlaubten Eingriffen in unsere natürlichen und christlichen Rechte. „Wie kann man also selbst noch in unsern Tagen diese evangelische Freyheit anstöfsig finden? Wie soll man es erklären, dafs jetzt so manche unsrer eignen Glaubensgenossen Behauptungen wagen *und* Wünsche äufsern, die der guten Sache höchst nachtheilig sind? — Wenn je der Geist des Verderbens in die evangelische Kirche eindringen, wenn sie je ihres Namens unwürdig werden sollte: so geschieht es nicht durch die Freyheit, welche sie verstattet, wohl aber durch gewaltthätigen Zwang, der ihr so fremd ist und sich so wenig damit verträgt" (S. 29.). 4) Sie *strebt* nach *evangelischer Vollkommenheit*, dafs die christliche Kirche immer mehr eine Versammlung der Heiligen, eine herrliche, unsträfliche, tadellose Gemeinde werde. „Sie erfüllt also nur ihren Beruf, wenn sie ihre errungene Freyheit festhält: denn diese wird nothwendig dabey voraus gesetzt, wenn sie jenes ihr Ziel nicht ganz verfehlen will. Sie hat einen gültigen Grund, warum sie kein Oberhaupt anerkennt, das durch Machtsprüche entscheiden darf: denn durch Machtsprüche werden alle Fortschritte zum Bessern gehemmt und unmöglich. Sie handelt zweckmäfsig, wenn sie sich nicht durch das Ansehn und durch die Verfahrungsweise der alten Kirche binden läfst: denn das würde ihr schwerlastende Fesseln anlegen und sie verhindern, ihrer Bestimmung ein Genüge zu leisten. Sie ist berechtigt, ihren Glauben einzig und allein auf Schrift und Vernunft zu gründen: denn nur auf diesem Wege darf sie hoffen, ihm die Gewifsheit und Festigkeit zu geben, deren er bedarf. Sie thut wohl, auf echt evangelische Tugend zu dringen: denn nur diese kann uns zu würdigen, Gott gefälligen Christen machen" (S. 33.). Das Ganze schliefst eine treffliche Anwendung der hier vorgetragnen Hauptsätze auf die Zuhörer des Vfs., wobey zugleich möglichen Mifsverständnissen vorgebeugt wird. Möge der würdige Vf., in dem die evangelische Kirche einen ihrer ersten wahrhaft evangelischen Kanzelredner achtet, in dem ungetrübten Besitze einer völlig wieder erlangten Gesundheit und Heiterkeit, deren Entbehrung derselbe, dem Vorbericht zufolge, schmerzlich empfunden hat, bald die nöthige Mufse finden, auch dem gröfsern Publicum ferner auf ähnliche Weise zu nützen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 5. Auguſt 1811.

PHYSIK.

WEIMAR, im Verl. des Landes-Induſtrie-Compt.: *Meteorologiſches Jahrbuch* zur Beförderung gründlicher Kenntniſſe von Allem, was auf Witterung und ſämmtliche Lufterſcheinungen Einfluſs hat. Bearbeitet von einer Geſellſchaft gelehrter Witterungsforſcher und herausgegeben von Dr. *Carl Conſt. Haberle.* — *Erſter* Jahrg. 1810. Mit Kupfern und meteorol. Karten. 478 S. gr. 8. in farbigem Umſchlag. (2 Rthlr. 12 gr.)

Auf dem folgenden Blatte findet ſich noch der folgende ſpecielle Titel:

Meteorologiſches Jahrbuch. — *Erſter* Haupttheil. Theoretiſche Witterungslehre. Jahrg. für 1810. u. ſ. w.

Der von einem unermüdlichen Forſchungsgeiſte belebte Herausg. hat in dieſem Werke getrachtet, das ewig rege Leben der Natur nach ganz neuen Geſichtspunkten aufzufaſſen und den unmittelbaren Zuſammenhang der telluriſchen atmoſphäriſchen Begebenheiten mit den höheren ätheriſchen, ſo wie mit den allgemeinen kosmiſchen, darzuſtellen; freylich nur — als einen erſten ſchwachen Verſuch. — Der *erſte* Haupttheil enthält in einer allgemeinen Einleitung den Zweck dieſes Jahrbuchs. Dieſer geht dahin, das gröſsere gemiſchte Publicum aller Stände gründlich und ausführlich mit allem dem bekannt zu machen, was auf Witterungsbeſchaffenheiten und Wechſel derſelben Einfluſs hat. Der Begriff von *Witterung*, worauf man in dieſer Lehre Rückſicht zu nehmen hat, iſt, ſo wie die Anzeige der Hülfsquellen und des Umfangs dieſer Lehre, ein *zweyter* Hauptgegenſtand des Vfs. Wir haben es, ſagt er, in unſerer Witterungslehre mit nichts geringerem, als mit Himmel und Erde und allen Elementen zu thun. Daſs dieſe uns viel zu ſchaffen machen werden, iſt leicht zu erachten: denn ſie haben es bisher den Naturforſchern ſchwer genug gemacht, wenn ſie ihnen in die Karte zu ſehen und ihr Spiel zu errathen verſuchten. Doch hat man ſeit wenigen Jahren ſo manches Wichtige jenes groſsen Naturſpiels und der Geſetze, nach welchen es ſich richtet, theils glücklich errathen, theils methodiſch ergründet, daſs man es nunmehr wohl wagen darf, in jenes mannichfach groſse Spiel der Naturkräfte ein Wörtchen mit einzuſprechen, und voraus zu plaudern, was zunächſt für Karten ausgeſpielt werden dürften u. ſ. w. Bey der Entwickelung des Plans ſelbſt macht der Vf. die Bemerkung, daſs alle Rubriken in den folgenden Jahrgängen noch weiter fortgeſetzt werden ſollen, und es werden dabey alle Naturforſcher zur thätigen Mitwirkung eingeladen. Die geſammte Witterungslehre theilt der Vf. I. in den *begründenden* oder *theoretiſchen*, und II. in den *angewandten* oder *praktiſchen* Haupttheil. Der *erſte* enthält Gegenſtände aus der *Sternkunde*, aus der *mineralogiſchen*, *atmoſphäriſchen*, *phytographiſchen* und *zoographiſchen* Erdkunde; er giebt und ſucht Erklärungen der vorher angeführten Verhältniſſe, ſtellt die wirkenden Urſachen zuſammen, und beſchlieſst mit der *Geſchichte* der *Witterungslehre*. Es ſoll hier von dem Einfluſſe der *Witterung* auf alle Theile der *Landwirthſchaft*, auf den *Geſundheitszuſtand* des Menſchen, ſo wie auf *menſchliche Beſchäftigungen*, die Rede ſeyn. Hierauf folgen *wahrſcheinliche Vermuthungen* über die Witterungsbeſchaffenheit jeder Woche des zunächſt kommenden Jahres mit Anführung der Gründe. Ganz vorzüglich drohende Tage ſollen beſonders noch bemerkt werden. Dieſe Vermuthungen über Witterungswechſel für Deutſchland und die angränzenden Länder ſollen für jedes nächſtfolgende Jahr einzeln ausgehoben und als ein kleines Ganzes beſonders abgedruckt werden, damit dieſes mit geringer Auslage von Jedermann angeſchafft werden könne. Rec. hat ein ſolches in Sedezformat bereits vor ſich. Eine eigne Abtheilung enthält wirkliche *Erfahrungs-Witterungskunde*, welche dann ſelbſt die Sätze zur Kritik der vermutheten Witterung darbieten, und ſomit jedesmal neue Belege theils zur Beſtätigung, theils zur Berichtigung der in der Witterungslehre aufgeſtellten Grundſätze liefern. Von dieſem Plane konnte jedoch für den *erſten* Jahrgang, in jeder Abtheilung, nur das Allerunentbehrlichſte abgehandelt werden, und die entworfenen Abtheilungen bilden deshalb auch für jeden künftigen Jahrgang bleibende Rubriken, ſo daſs jeder fernere Jahrgang in den verſchiedenen Abtheilungen theils neue Entdeckungen, theils Beobachtungen, Anſichten und Schlüſſe mittheilen wird. Was nun das Werk ſelbſt betrifft: ſo enthält das *erſte* Kapitel *allgemeine Ueberſichten*, nebſt einer *Eintheilung* des *Himmels* und der *Himmelskörper*. Ein kurzer Abriſs der Sternkunde mit Uebergehung der Aſtrognoſie und alles deſſen, was durch Rechnung erläutert werden muſste. S. 53. erwähnt der Vf., daſs die Aſtronomen bey Anführung der Himmelszeichen gewöhnlich nicht die Namen: Widder, Stier u. ſ. w. gebrauchten, ſondern, ſtatt Widder, o Zeichen; ſtatt Stier, *erſtes* Zeichen u. ſ. w. ſetzten. — Dieſes iſt aber nicht der Fall: denn ſie drücken dieſes nicht durch die *Ordinal-*, ſondern durch die *Cardinal-*Zahlwörter aus, ſo

Digitized by Google

so wie nämlich der Vf. selbst ganz richtig: 0 (nicht nulltes) Zeichen, sagt, so sagen auch die Astronomen z. B. statt: 10° des Stiers: Ein Zeichen (nicht *erstes*) 10° u. s. w. Es geschieht dieses des Addirens und Subtrahirens wegen, wenn man mit diesen Zahlen rechnen muss. Das *erste* Zeichen ist kein anderes, als der Widder. S. 66 bis 68. werden, vermuthlich durch einen Schreibfehler, die *Wendekreise* als *grösste* Kugelkreise dargestellt. S. 76. sagt der Vf.: *Parallel* mit dem Mittagskreise denkt man sich unzählig viele andere Kreise rings um den Himmel und die Erde gezogen. Sie führen alle den Namen Mittagskreise; — dieses muss aber blos von solchen verstanden werden, die auf den, nach Mercators Art entworfenen, Karten vorkommen. Bey Erklärung der Aphelien und Perihelien zieht der Vf. aus dem Umstande, dass sowohl die einen als die andern ziemlich innerhalb einer Hälfte der Ekliptik, nämlich die erstern von der ♍ bis zu den ♓, und folglich die letztern von den ♓ bis zur ♍ sich befinden, die Vermuthung, dass die Sonnennähen der Planeten auf derjenigen Himmelshälfte lägen, nach welcher die Sonne selbst vorwärts schwebt. — Ein glücklicher Gedanke, der sich aus der Mechanik des Himmels muss bestätigen lassen. S. 98 und 99. muss der nähere Abstand der Planeten von der Erde nicht auf die einfache, sondern auf die doppelte Entfernung derselben von der Sonne bestimmt werden. S. 109. äussert der Vf. in Absicht der Richtung, welche die Sonnenflecken bey ihrer Bewegung nehmen: „Bemerkenswerth, und vielleicht noch nicht sattsam erklärt ist es, dass diese Flecken von der Erde aus gesehen, nicht von West nach Ost, sondern von Ost nach West, dem Auge des Erdbewohners sich herum bewegen, da doch die Sonne selbst von West nach Ost sich um ihre Axe dreht. Das Fortrücken der Erde nach Ost zu um die Sonne kann dies wohl nicht allein genügend erklären." — Am besten kommt man hier zurecht, wenn man sich die Sonnenflecken wie die untern Planeten vorstellt. Diese gehen auch von Westen gegen Osten, aber für den Erdbewohner nur so lange, als sie auf dem jenseitigen Theil ihrer Bahnen sich befinden, oder so lange sie rechtläufig sind. Denn wenn z. B. Merkur durch die Sonne geht, so bewegt er sich von Ost nach West, obgleich, heliocentrisch, sein Lauf von West nach Ost, oder, wie man lieber sagen sollte, nach der Ordnung der himmlischen Zeichen gerichtet ist. Eben so werden auch alle Flecken nach der Ordnung der Zeichen fortrücken, wenn man das Auge in den Mittelpunkt der Sonne setzt. S. 111. sagt der Vf.: „es sey für die Meteorologie wichtig, alle Tage die Sonnenscheibe zu beobachten, besonders die *Gegend derselben*, von welcher aus, nach astronomischen Berechnungen, jedesmal eine gerade Linie zum Centrum der Erde gezogen werden könne." — Dieses soll wohl heissen: eine gerade Linie durch diese Gegend, und zugleich durch die Mittelpunkte der Sonne und der Erde. — Die *zweyte* Abtheilung enthält die nöthigsten Vorkenntnisse aus der *mineralogischen Erdkunde*. Nach dem Vf. sind aus dieser für die Witterungslehre zu wissen nöthig: 1) Die Verschiedenheiten der materialen Verhältnisse der Erdoberfläche überhaupt und der Unebenheiten derselben insbesondere. 2) Die Verschiedenheiten der formalen und constructionalen Verhältnisse, sowohl der Erdrinde und Erdfläche überhaupt, als auch der Unebenheiten derselben insbesondere. Der Vf. verweist hierbey auf seine *allgemeine Einleitung zur Gebirgskunde*. — Die *dritte* Abtheilung enthält die *tellurische Atmosphärognosie*, oder die Beschreibung und Geschichte der Flüssigkeiten, welche die starre Erdkugel zunächst umgeben. Der Vf. geht in dieser Abtheilung darauf hinaus, dass sowohl die Weltkörper im Ganzen, als auch die Erde besonders in ihren einzelnen Theilen sich in einer elektrischen Wechselwirkung gegen einander befinden. Hier spielen besonders die Gebirge eine wichtige Rolle, und der Vf. sieht es als Thatsache an, dass die Gebirge nicht blos die in der Luft schwebenden Wasserdünste zu Nebeln und Wolken verdichten, sondern sogar wirkliche atmosphärische Luft bis zu Wasserdünsten zusammen drängen, oder sie sonst chemisch und physisch umändern könnten. Er sieht daher die Erde als eine *grosse* magnetische und elektrische Kugelbatterie an. *Die* Bergspitzen sind die colossalen Ab- und Zuleiter, die vorzüglichst wirksamen Einsaugungs- und Ausströmungs-Werkzeuge für elektrische Materie. Die gesammte tellurische Atmosphäre wird hier in die *Wasser*- und *Lufthülle* getheilt. Der Vf. rechtfertigt dieses damit, dass das Wasser eben so gut die Atmosphäre aller darin lebenden Pflanzen und Thiere sey, wie es die Luft für die auf dem Trocknen lebenden organischen Geschöpfe ist. — Da indessen der feste Erdkörper nicht durchaus vom Wasser bedeckt ist, so kann man doch nicht eigentlich von einer Wasserhülle sprechen. S. 281. nennt zwar der Vf. den *Wärmestoff*, und beschreibt ihn sogar ausführlich, in der Folge aber stellt er einen ganz andern, ihm eignen, Begriff von diesem Agens auf. Nach ihm ist das *Licht* als das Hauptagens in der Natur anzusehn, welches er aber in einen positiven und negativen Theil polarisch aus einander treten lässt. Der Vf. nimmt aber auch auf andere Ansichten in dieser Lehre Rücksicht. So sagt er (S. 287.): „Aus §. 145. ist es bekannt, dass der Wärmestoff alle Körper durchdringt und ausdehnt. Dem Lichte spricht man sowohl die Eigenschaft ab, alle Körper ohne Unterschied zu durchdringen, als auch die, die Körper auszudehnen; nur die Materie des Wärmestoffs lässt man das materielle Substrat der Ausdehnungskraft seyn, der Lichtstrahl ist denn im Gegentheil das materielle Substrat der Zusammenziehungskraft. Der Vf. scheint hierbey die in der *Voigt'schen allg. Witterungslehre* aufgestellten Grundsätze im Auge gehabt zu haben. Indessen ist dort blos im Sonnenstrahl ein ätherisches Expansiv- und Contractivprincip als Bedingung aller Erwärmung und Erleuchtung angenommen. „Wo immer," fährt der Vf. fort, „Lichtstoff und Wärmestoff entweder rein für sich auf einander wirken, oder wo

blos

blofs einer von beiden, oder auch beide zugleich, vorher fchon, ehe fie auf einander wirkten, mit wägbarer Materie fich vereinigt haben, fo dafs diefe mit ins Spiel kömmt; wenn Wärme und Licht, oder Expanfiv- und Contractivkraft chemifch auf einander wirken: dann find wohl allerdings jene Annahmen oder Behauptungen gegründet; dafs aber das Licht ftets zufammenziehend wirken follte, auch da, wo kein chemifcher Veränderungsproceſs Statt findet, — daran ift wohl noch fehr zu zweifeln. — Selbſt mit dem von Aufsen in die Lufthülle der Erde einſtrömenden *Lichte*, befonders dem Sonnenlichte, ift auch zugleich frey wirkender *Wärmeſtoff* vereint. Allerdings, und das Mifsverſtändnifs kommt daher, dafs man ſich im Sonnenſtrahle blofs etwas *Leuchtendes* gedenkt; er beſteht aber aus etwas Leuchtenden und Wärmenden zugleich; beide Beſtandtheile ſind zwar innig vereint, wie Trocknes und Feuchtes in jedem Körper — aber jeder Beſtandtheil iſt vom andern weſentlich verſchieden, und, in wie fern man auf Expanſion und Contraction ſieht, ſogar der eine als der Gegenſatz des andern zu betrachten. „Dieſe Erfahrungen," fährt der Vf. fort, „ſind wohl nicht in Zweifel zu ziehn, jedoch ſcheinen mir noch andere Erklärungsarten möglich zu ſeyn." Dieſe Erklärungsarten ſcheint der Vf. in dem Weſen der Elektricität zu finden. Denn dieſe iſt, nach ihm, dem belebenden Hauche der Gottheit gleich, macht die eigentliche Weltſeele, die Urquelle aller Naturthätigkeit, folglich auch, alles Lebens, aus. Wenn dieſes elektriſche Fluidum uns ſichtbar wird, erſcheint es als Licht." — In wie fern jede Sichtbarkeit nur durch Licht möglich iſt, verſteht ſich dieſes von ſelbſt. Der Vf. hat aber wohl ſagen wollen: wenn es ſich uns veroffenbart; — und da mufs man bedenken, dafs ſich dieſes Flüſſige zwar bey den gewöhnlichen Elektriſirmaſchinen als *Licht* zeigt, dafs es ſich aber im Gegentheil bey der elektriſchen Voltaiſchen Säule noch deutlicher als *Hitze* zu erkennen giebt. Denn wenn man ein paar Drahtſpitzen von den beiden Polen einer ſolchen Säule an die feuchten Lippen bringt: ſo iſt die Empfindung völlig ſo, als ob dieſe Spitzen bis zum Glühen erhitzt worden wären, und es zeigt ſich gleichwohl dabey, ſelbſt im Dunkeln, kein Licht. Alſo, nicht blofs das Licht-, ſondern auch das Hitz- oder Wärmeprincip zeigt ſich bey den elektriſchen Erſcheinungen gegenwärtig. Unſer Vf. läſst aber das Wärmeprincip hier ganz aus dem Spiele, indem er, wie geſagt, im Lichte allein einen poſitiven und negativen Theil annimmt, und die poſitive Elektricität aus einer Verlarvung des poſitiven Lichts mit einer wägbaren Materie beſtehen läſst; eben ſo, wie bey einer, dem Grade nach, von jener verſchiedenen Verlarvung *Sauerſtoffgas* entſtehen ſoll. Gleiche Bewandtnifs hat es mit dem negativen Lichte, welches, im niederen Grade der Verlarvung, negative Elektricität, und in einem andern Grade, *Waſſerſtoffgas* geben ſoll. Da aber die Elektricitäten und Gasarten viel zu ſehr verſchieden ſind, als dafs man ſie als blofse Steigerungen von einander anſehen dürfte; auch bey Erzeugung der Elektricität alle Feuchtigkeit durchaus vermieden werden mufs; da hingegen bey Bildung der Gasarten das Waſſer ein weſentliches Erforderniſs iſt: ſo ſcheint die *Voigt'ſche* Anſicht, nach welcher die poſitive Elektricität eine Verbindung des *trocknen* wägbaren Stoffes mit dem Lichtprincip und das *Oxygengas* eine Verbindung des *feuchten* wägbaren Stoffs mit dem Lichtprincip iſt; ſo wie das *Wärmeprincip* mit *trockner* Materie negative Elektricität, und mit *feuchter*, *Hydrogengas* giebt — naturgemäſser zu ſeyn. Noch mehr wird dieſe Anſicht dadurch beſtätigt, dafs bey der Neutraliſirung der beiderley Elektricitäten eine *trockne*, wiewohl wenig bemerkbare; bey Verpuffung der Knall-Luft hingegen eine *feuchte* Subſtanz ausgeſchieden wird. Den Magnetismus begreift der Vf. unter eben dieſer Anſicht, und bezieht ſich dabey auf Verſuche, welche *Ritter* noch kurz vor ſeinem Tode angeſtellt haben ſoll, und die S. 311. angeführt werden. Der Zuſammenhang dieſer Elektricitätslehre mit der Witterungskunde erhellet aus folgenden Aeuſserungen des Vfs.: Die einzelnen freyen Elektricitäten, ſagt er §. 163., ſcheinen durch hinlängliche Anhäufung endlich auch für unſere Augen als leuchtende Meteore erſcheinen zu können. Es giebt poſitive und negative leuchtende elektriſche Lufterſcheinungen. So lange die Anhäufung nicht zu gedrängt iſt, bleibt ſie durchſichtig und blendet unſer Auge noch nicht; im Gegentheil entſteht Undurchſichtigkeit. Das letztere iſt denn auch wohl immer der Fall, wenn ſich die ungleichnamigen Elektricitäten bey der Vereinigung neutraliſiren. Solche Anhäufungen, die unſer Auge blenden und dadurch undurchſichtig erſcheinen, nennt man auch wohl Feuermeteore. Die Elektricität wirkt nicht nur auf das Auge, ſondern auch auf die übrigen Sinne, und bey ſehr reizbaren Perſonen wirken ſelbſt unſichtbare elektriſche Anhäufungen, theils auf den ganzen Körper, indem ſie den Pulsſchlag vermehren — theils auf das Gefühl, theils auf den Geruch und Geſchmack, und durch Kniſtern im Kleinen und Donnern im Groſsen, auch auf das Gehör. Das frey wirkende ſtrahlende Sonnenlicht ſcheint dem Vf. das Werk einer Neutraliſirung der beiderley Elektricitäten zu ſeyn, da es in chemiſcher Hinſicht die Wirkungen hervorbringt, welche theils von der einen, theils von der andern Elektricität auch bewirkt wird. Es giebt dieſs hinreichende Anleitung, das ſtrahlende Sonnenlicht nicht für etwas Einfaches, ſondern für ein zuſammengeſetztes Weſen zu halten; für eine Vereinigung von zweyerley urſprünglich verſchiedenen unwägbaren Materien. — Da nun aus der Vereinigung der beiderley Elektricitäten mit einander leuchtendes Licht hervorgeht: ſo ſcheint dem Vf. die elektriſche Materie blofs verlarvte Lichtmaterie zu ſeyn, und der weſentliche Unterſchied zwiſchen poſitiver und negativer Elektricität blofs und allein durch verlarvte poſitive und negative Lichtmaterie begründet zu werden. Das, was die Lichtſubſtanz verlarvt, iſt wägbare Materie, die aber durch innige Verbindung mit der unwägbaren Lichtmaterie ſo ſehr verdünnt wird, dafs ſie für unſere Inſtrumente aufhört wägbar zu

Digitized by Google

zu seyn. — Leuchtendes Licht ist entlarvtes Licht; es hat die wägbare Materie, wodurch es verlarvt wurde, abgestreift, und überhaupt, wo positive und negative Elektricität sich vereinigen, streifen sie ihre vorhergegangene Verlarvung gänzlich, oder gröfstentheils ab. — Das zweyfaltige, oder positive und negative reine Licht vereinigt sich sogleich, wo immer es sich findet. Bey einer so schwachen Verlarvung, wo die Mischung noch unwägbar bleibt, wie bey der positiven und negativen Elektricität, geht die Vereinigung beider auch sehr schnell vor sich, wenn sie durch keine wägbaren Massen getrennt werden; wenn aber merkbare Elektricitäten in einem starren Körper beysammen sind, da neutralisiren sie einander nicht, sondern die eine nimmt die eine Hälfte, und die andere die andere Hälfte des Körpers ein und beseelt dieselbe. Dieses Beyeinandersеyn ungleichnamiger Elektricitäten in den beiden Hälften eines starren Körpers ist die *elektrische Polarität*, welche Benennung von dem grofsen Beyspiele des Erdkörpers selbst hergenommen ist. Unter solchen Verhältnissen gränzt die Elektricität schon an *Magnetismus*. Die erste Bedingung der Möglichkeit dieses polarischen Nebeneinandersеyns liegt in der Grundmischung des starren Körpers, dafs nämlich mit seiner wägbaren Materie sowohl positives als negatives Licht vereinigt ist. — *Vierte* Abtheilung. *Von den Wechselwirkungen des Pflanzenreichs mit dem atmosphärischen Reiche.* Der Vf. unterscheidet hier vorerst die Wechselwirkungen, je nachdem sich die Pflanzen im lebenden oder abgestorbenen Zustande befinden. Eben solche Unterschiede finden bey den lebenden Pflanzen Statt, je nachdem sie grünend, oder nicht; am Tage, oder zur Nachtzeit u. s. w. berücksichtigt werden. Diese Wechselwirkung und die ihr zum Grunde liegende Lebensthätigkeit schreibt der Vf. ebenfalls seinem beiderley Lichte in seinem mannichfaltigen Zustande der Verlarvung zu. Die Bedingungen zur Wechselwirkung liegen einerseits in den Mischungen der Pflanzen, und andererseits in den Mischungen der den atmosphärischen Raum erfüllenden Massen. Wie wichtig die Gewächse für die Atmosphäre sind, zeigen die traurigen Folgen, welche die Ausrottung der Wälder auf ganzen Inseln u. s. w. nach sich zogen. Dieselben Ursachen, welche die Mannichfachheit der Witterung jeder Region einer Zone bestimmen, entscheiden auch über das Gedeihen der Pflanzen, und mit den Grundsätzen der Witterungs-Erspähungslehre sind auch zugleich die der Frucht- und Unfruchtbarkeits-Voraussehung gegeben. — *Fünfte* Abtheil. *Von der Wechselwirkung zwischen dem Thierreiche und dem atmosphärischen Reiche.* Hier kommt vorzüglich der Respirationsprocefs in Betracht; nächstdem die Function der Haut über den ganzen Körper von Aufsen und Innen. Auch von den Miasmen. Die Hauptstrafsen der Städte sollten von Nord nach Süd, und die Quergäfschen von Ost nach West laufen. Das Aufwühlen der Begräbnifsplätze in den Städten sey hundert Mal nachtheiliger, als das Beerdigen der Todten in denselben. (*Neuere*, in England gemachte, Bemerkungen wollen von einer solchen Schädlichkeit überhaupt nichts gelten lassen.) So bald die atmosphärische Luft nur $\frac{1}{8}$ Procent kohlenstofffaures Gas enthalte, entstehe Ueblichkeit — (S. 477.). Der Vf. hat wohl sagen wollen: 6 Procent, denn gewöhnlich enthält ja die atmosph. Luft, nach *Humboldt*, gegen $1\frac{1}{2}$ Procent. Aufser dem Sauerstoffgehalte der Atmosphäre soll hauptsächlich das elektrische Fluidum, jedoch im gehörigen Mafse, die Salubrität der Luft begründen.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Ehrenbezeugungen.

Die Kaiserlich Russische Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg hat Hn. General-Domänen-Inspector, Dr. *C. C. Leonhard* zu Hanau, und Hn. *Placidus Heinrich*, Prof. der Physik und Mathematik und Kapitular des Fürstlichen Stiftes zu St. Emeran in Regensburg, unter die Zahl ihrer Correspondenten aufgenommen.

II. Vermischte Nachrichten.

Im vorigen Jahre erschien in St. Petersburg ein Lehrbuch der Geognosie in russischer Sprache. Der Verfasser ist Hr. Hofrath *Sewastianow*, aufserordentlicher Akademiker zu St. Petersburg. Aus der Vorrede ersieht man, dafs das Ganze nicht Originalwerk, sondern nur Uebersetzung ist. Die eigentliche Geognosie ist nach einem, vom Hn. Adjuncten *Nafse* nachgeschriebenen, Hefte von *Werner's* Vorlesungen bearbeitet. Die Uebersetzung dieses Manuscriptes nimmt in dem Buche des Hn. *Sewastianow* S. 1 bis 224. ein. Von da bis S. 317. ist eine Uebersetzung der älteren Agenda von *Saussure*, aus dessen Alpenreise entlehnt. Von S. 318 — 350. sind Auszüge aus einigen anderen neuen geognostischen Werken, als Zusätze zu den §§. in *Werner's* Manuscripte, enthalten.

Unter der Direction des bekannten russischen Mineralogen *Herrmann* ist eine Beschreibung der Gewerke des *Ural* (des Katharinenburgischen Bergwerks-Bezirks) herausgekommen.

Die Sibirischen Reisenden, *Helm* und *Taubert* (letzterer Mineralog), sind aus Katharinenburg zurückberufen worden. Ihre Reise wurde auf Kosten der naturforschenden Gesellschaft zu Moskau, unter der Leitung des Hn. Professors *Fischer* daselbst, veranstaltet, und sollte mehrere Jahre dauern. (Aus Petersburger Briefen.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 6. Auguſt 1811.

PHYSIK.

WEIMAR, im Verl. d. Landes Induſtrie-Compt.: *Meteorologiſches Jahrbuch* zur Beförderung gründlicher Kenntniſſe von allem was auf Witterung und ſämmtliche Lufterſcheinungen Einfluſs hat. Herausgegeben von Dr. *Carl Conſt. Haberle* u. ſ. w.

Auch unter dem Titel:

Meteorologiſches Jahrbuch. — Erſter Haupttheil. Theoretiſche Witterungslehre u. ſ. w.

(*Fortſetzung der in Num.* 211. *abgebrochenen Recenſion.*)

Sechste Abtheilung. *Meteoronomie;* oder Lehre von den Veranlaſſungen zur Naturwirkſamkeit der ätheriſchen und atmoſphäriſchen Maſſen, und den naturgeſetzlichen Kraftäuſserungen derſelben. Der Vf. geht hier wieder von dem Princip aus, daſs es nur eine einzige urſprünglich wägbare Materie gebe, deren Gegenſatz das unwägbare Licht ſey, und da er dieſes in ein poſitives und negatives, oder, wie er jetzt lieber will, in oxygeniſirendes und hydrogeniſirendes (ſo auch die Elektricität in ſäurende und entſäurende) unterſchieden hat, ſo kommt er auf drey urſprünglich einfache Weſen; auf ein *Trinum unitum.* Der Rec. iſt aber nach allem was aus dieſen Betrachtungen und allen bekannten Naturgeſetzen hervor geht, noch immer ſeiner Meinung treu, die er auch bereits vor Erſcheinung dieſer Schrift dem ſachkundigen Publicum zur Prüfung vorgelegt hat: nämlich, daſs die urſprünglich zur Wägbarkeit geeignete Materie in zwey Gegenſätze: in einen *trocknen* und *feuchten* Theil, ſo wie die weſentlich unwägbare Kraft die ſich im ungetheilten Sonnenſtrahlen zu erkennen giebt, in einen *zuſammenziehenden*, durch *Leuchten* ſich veroffenbarenden, und einen *ausdehnenden*, durch *Wärme* merkbar werdenden Gegenſatz unterſchieden werden müſſe. Nur unter ſolchen Anſichten ſcheinen ihm die Schwierigkeitan zu verſchwinden die ſich ihm bey des Vfs. Anſicht immer in den Weg ſtellten. . . . Im J. 1809. hatte der Vf. ſeinen Freunden ein paar Aufſätze mitgetheilt, wo er die ponderable Materie, *bildbare* und dagegen das Licht die *bildende* Materie nannte, und dieſe Benennungen ſcheinen ihm auch jetzt noch dieſe beiden Hauptverſchiedenheiten des Seyns und Wirkens dieſer Materie gut zu charakteriſiren. Ueber das Licht als Bildungsprincip, ſehe man auch *Voigt's* Mag. f. d. Naturk. Jul. 1806. S. 35 u. f. Weiterhin benutzt nun der Vf. die Lehre von den elektriſchen Wirkungskreiſen und der daraus hervorgehenden elektriſchen Vertheilung, zur Erklärung der zwiſchen den Weltkörpern ſtatt findenden Thätigkeit. Der Vf. bemerkt, daſs ſchon *Schröter* ein im Aether des Himmelsoceans ſchlummerndes und durch Elektricitätseinwirkung zum Leuchten erweckbares Licht durch ſehr wichtige Beobachtungen nachgewieſen habe. Unſer Vf. begründet dieſe Behauptung durch den bekannten Satz in der Elektricitätslehre, daſs jeder elektriſirte Körper in den, in ſeinen Wirkungskreis kommenden Körpern eine, der ſeinigen entgegen geſetzte Elektricität erregt. Er fordert die Phyſiker, beſonders die Aſtronomen und Meteorologen unter ihnen auf, die in dem groſsen Naturhaushalte des Sonnenſyſtems beſtehende Elektricitätserregung, durch *Vertheilung*, oder polares Auseinandertreten, ſcharf ins Auge zu faſſen, und zwar in mehrfacher Beziehung: einmal zwiſchen dem Sonnenkörper ſelbſt und den Planetenkugeln; dann zwiſchen den jedesmal benachbarteſten Sonnenſternen; ſodann zwiſchen den Hauptplaneten und ihren Nebenplaneten, und endlich auch aus dem wichtigen Geſichtspunkte, wozu zwey gemein- und magnetiſch elektriſche Himmelskörper, auf die ätherförmige Flüſſigkeit des zwiſchen ihnen befindlichen Himmelsoceans, an welchen ihre elektriſchen Wirkungskreiſe angrenzen, nach dem Geſetze der Vertheilung in der That ein polares Auseinandertreten der neutralen Electrikität der ätheriſchen Flüſſigkeit bewirken und auf dieſe Weiſe das in derſelben ſchlummernde Licht zu leuchtendem erwecken. — Auf ſolche Art werde man einſehen wie die Natur in ihrem groſsen Reiche wirthſchaftet und woher die Sonnen, ſo wie Planeten und Kometen ihr beſonderes Licht nehmen, und wo gegenſeitig das leuchtende Licht wieder ruhend gemacht wird. Der Himmelsocean iſt das ſchlummernde ruhende neutraliſirte Lichtmeer des Univerſums. Der Vf. iſt geneigt, dem Lichte, auſser der Verſchiedenheit in der Farbe, auch eine Verſchiedenheit in der Intenſität ſeiner Kraftäuſserung zuzuſchreiben. Das ſäuernde durchdringe den dickern Theil des Prisma, das caliſirende nur den dünnern Theil. Das erſtere ſcheine auch zu ſeiner Sättigung mehrerer ponderabler Materien zu bedürfen. Wo immer beiderley ſchwach belaſtetes Licht neutraliſirend ſich vereinigt, da werde bildbare Materie abgeſchieden und trete unter irgend einem Zuſtande bemerkbar auf. So erklärt der Vf. die Trübung der Atmoſphäre aus einer Neutraliſirung und die Aufheiterung, aus einem polaren Auseinandertreten des beiderley Lichts oder der beiderley Elektricitäten. Den coloſſalen Sonnenkörper hält er für kräftig genug, um bey allen ihn umkreiſenden plane-

Digitized by Google

planetarischen Körpern ein solches polares Auseinandertreten zu bewirken und es stets zu unterhalten, vielleicht mit abwechselnden Zonen. Ferner glaubt er, dafs man ziemlich richtig annehmen dürfe, dafs von jedem Himmelskörper aus, in dessen eigner Atmosphäre immer verschiedene Schichten ungleichnamiger Elektricitäten abwechselnd über einander gelagert sind, die unterste Schicht derselben die ungleichnamige Elektricität von der seyn möge, welche in den oberen Strecken einer Himmelskugel jedesmal local vorherrscht. Uebrigens könne der elektrische Process der Himmelskugeln fortdauernd, nur in so fern bestehen, als diese Kugeln von aufsen aus ihren besonderen Atmosphären und aus dem mit letzteren in unmittelbarer Verbindung stehenden Himmelsocean beständig neuen Zufluss an Elektricität aufnehmen. Eine solche Aufnahme könne man füglich eine Respiration nennen — oder einen elektrischen Process, durch welchen die Himmelskugeln ihr kosmisches Leben unterhalten, welches darin besteht, dafs das beiderseitige zur Elektricität verlarvte Licht in ihnen nicht zur Neutralisation kommen kann, welches der kosmische Tod seyn würde. Das was die Himmelskugeln aus einander hält, ist die Spannkraft des Aethers und des schwach verlarvten Lichts. Die Kraft wodurch diese Spannung bewirkt wird, liegt in den Himmelskugeln selbst. Es würde indessen die eigenthümliche Spannung des Aethers nicht hinreichen, dem Gravitationsdrucke das Gleichgewicht zu halten, wenn sich nicht hier das elektrische System des grofsen Naturhaushaltes am auffallendsten manifestirte. Hier zeigt sich, sagt der Vf., das organisirte kosmische Leben, die zweckmäfsige Organisation des Universums und das daraus entspringende Leben der Natur im vollesten Mafse und mit einer, Erstaunen und Bewunderung erregenden Stärke und Kraft! — Als einen Hauptsatz der seine weitere Anwendung in den Meteor. Heften und im Met. Tagebuche gefunden hat, sieht der Vf. den an, dafs eine verhältnifsmäfsige Entfernung der Himmelskörper von einander, in so fern die Summen des leuchtenden Lichtes vermehren könne, als die Menge der ätherischen Elektricität zwischen je zwey Weltkörpern gröfser ist, also je weiter sie von einander abstehen. Auch ist der elektrische Lichterweckungsprocefs in gerader Richtung zwischen je zwey Himmelskörpern am stärksten, weil zugleich von zwey Seiten aus, das polare Auseinandertreten dadurch bewirkt wird. Deshalb sind die Conjunctionen und Oppositionen dem Vf. so wichtig. Ein neuer von dem Vf. aufgestellter Satz, der die Aufmerksamkeit des Rec. besonders erregte, ist dieser: „Durchsichtige ponderable Körper sind eine mit Licht gesättigte Mischung der ponderabeln Materie, und deshalb gestatten sie dem Licht einen leichten Durchgang. Lichtverbindung ist die Ursache der Durchsichtigkeit ponderabler Körper." — Hierbey mufs aber der Rec. bemerken, dafs, wenn man das durchsichtigste Kryftallglas mit einem Dunst vom durchsichtigsten Wasser beschlägt, sogleich Undurchsichtigkeit erfolgt. Ja, auch die durchsichtigste Flüssigkeit selbst wird in der Form des Schaums undurchsichtig, und bey Zerplatzung der Schaumbläschen sogleich wieder durchsichtig. Hier ist also die Sättigung mit Licht gewifs nicht geändert worden, und es scheint vielmehr einzig auf die Gleichartigkeit in der Lage der kleinsten Theilchen anzukommen. Etwas ähnliches findet bey der regelmäfsigen Reflexion, wie sie zur Spiegelung erforderlich ist, statt. Die Politur der Oberfläche ist hier wesentliche Bedingung. Ein Ey, oder eine Scheibe von Candiszucker mit kleinen Kryftallen, wird zwischen zwey Knöpfen welche elektrische Funken gegen einander schlagen, ganz von Licht durchdrungen oder gesattigt. Diese Körper erscheinen davon so wie der erleuchtete Mond, werden aber im mindesten nicht durchsichtig. Nach dem Vf. soll das Licht auch die Ursache der *Erwärmung* der Körper seyn, wenn es bis zu einem hohen Grade darin angehäuft wird; — aber alsdann müfste es diese Körper, nach dem was so eben gesagt war, blofs *durchsichtig* machen, es macht sie aber höchstens nur *leuchtend*, und ein glühendes Eisen ist so wenig durchsichtig, als ein kaltes; — wollte man glauben, hier werde das Auge so geblendet, dafs es die Durchsichtigkeit nicht wahrnehmen könne, so müfste man bedenken, dafs es bey der Erkaltung des glühenden Eisens, einen Zeitpunkt geben müsse, wo das Blenden aufhörte und nun doch, wenigstens einige, Durchsichtigkeit sich zeigte; aber nie geschieht dieses. Diese Thatsachen von Hitze und Licht scheinen dem Rec. der klärste Beweis, dafs man im Sonnenstrahl (als der Quelle alles Lichts und aller Wärme) aufser einem *Lichtprincip* noch ein besondres, von jenem wesentlich verschiedenes *Wärmeprincip* annehmen müsse, wo beide freylich im Sonnenstrahle aufs innigste verbunden sind. Aehnliche Bewandtnifs scheint es mit dem *trocknen* und *feuchten* materialen Princip der wägbaren Stoffe zu haben: die dürresten Körper geben zwar bey schicklicher chemischer Behandlung Feuchtigkeit, lassen sich aber doch auf keine Weise in blofse Feuchtigkeit verwandeln: so wie gegenseitig das mit der grölsten Sorgfalt destillirte Wasser immer noch etwas Erde enthält, die wegen ihrer grofsen Feinheit mit über den Helm gegangen ist, ohne dafs sich übrigens das Wasser völlig in Erde verwandeln liefse. Denn was *Fontana* u. a. bey ihren mühsamen Versuchen in der Art wollten gefunden haben, war entweder eingemischt, oder von den Gefäfsen losgerissen gewesen. So scheint auch bey den Pflanzenversuchen des Hn. *von Crell*, blofs die dem vermeintlich reinsten Wasser noch beygemischte erdigte Substanz (die auch selbst in der reinsten Luft nie fehlen mag) die festen Pflanzentheile gebildet zu haben. Der Rec. hat in einer eignen Schrift so gar in der elektrischen Flüssigkeit — die doch das Bild der höchsten materialen Reinheit darstellen möchte — einen erdigen Stoff nachgewiesen, welcher während des Funkenschlagens ausgeschieden wird, und der wahrscheinlich auch der Grund von dem phosphorartigen elektrischen Geruch ist. Er besitzt einen Apparat wo eine solche Ausscheidung oder ein solcher Educt ganz au-

gen-

Digitized by Google

genfällig geworden ist. — — Eine eigne Erklärung stellt unser Vf. auch von den Aerolithen auf. Sie haben, sagt er, anfangs ein inneres elektrisches Leben, und sind fähig sich schwebend zu erhalten, so lange sie von neutral elektrischem Aether umgeben sind, in welchem sie eine polare elektrische Spannung, die der Gravitation entgegen wirkt, hervorbringen. Sobald sie aber in den elektrischen Wirkungskreis eines stärker elektrischen Himmelskörpers gerathen, wo die Elektricität schon polar aus einander getreten ist, so *stürzen* sie auf diesen Körper hernieder. — (Dieses scheint aber mit einer oben angeführten Aeufserung des Vfs. nicht zusammen zu stimmen, wo es ausdrücklich sagt, dafs eine noch nicht neutralisirte Elektricität mehr wägbaren Stoff aufgelöst enthalten könne, als eine in den ursprünglichen Zustand zurückgekehrte.) Ehe sie in den elektrischen Wirkungskreis kommen, erscheinen sie als feurige Kugeln, und thun alles was gröfsere Himmelskörper thun, um sich schwebend zu erhalten. Der Vf. stellt hier auch einen Unterschied zwischen *Säulen*- und *kugelförmigen* elektrischen Wirkungskreisen auf und bestimmt die Eigenheiten eines jeden. Die erstern nennt er auch elektrische wirksame Himmelssäulen die aus abwechselnden Schichten ungleichnamiger Elektricitäten construirt sind, und nur nach solchen Richtungen hinaus entstehen, von woher auf einen Himmelskörper durch andre benachbarte eingewirkt wird. Es würde sehr erwünscht seyn wenn man unsere Elektrisirmaschinen so einrichten könnte, dafs sich Etwas der Art auch im Kleinen zeigen liefse, wie etwa die Theorie des Blitzes durch das Einschlagen in die Donnerhäuschen erläutert wird. Das elektrische Anziehen und Abstofsen bey ungleich- oder gleichnamigen Elektricitäten, reicht hierzu noch nicht aus. Was der Vf. von zwischentretenden Gliedern abwechselnder ungleichnamiger Elektricitäten sagt, könnte einigermafsen durch die beym elektrischen Glockenspiele getroffene Einrichtung erläutert werden. Der Vf. bezieht sich auf die galvanischen Säulen. Die Oerter der Erde die bey ihrer Axendrehung unter solchen Säulen hinweg gehen, werden stärker von ihnen angegriffen als die daneben liegenden. So erklärt sich die Verschiedenheit des meteorologischen Zustandes in den verschiedenen Gegenden der Erdfläche. Wären die Conjunctionen und Oppositionen der Himmelskörper nicht so schnell vorüberschwebend, so würden solche Säulenwirkungen äufserst zerstörend seyn. Die starke Vulcanität des Erdkörpers, die häufigen Orcane zwischen den Wendekreisen, scheint eine Folge von jener zerstörenden Wirkung zu seyn. In der Richtung von Nord nach Süd bringt keine elektrische Himmelssäule verstärkten Reiz hervor, daher er in dieser Richtung blofs als *Magnetismus* hervortritt. Nach solchen Ansichten versucht der Vf. auch die Achsendrehung der Himmelskörper und ihren Umlauf um die Sonne zu erklären. Er leitet sie hauptsächlich von dem Umstande her, dafs die Sonne selbst mit in Bewegung ist, das Uebrige bezieht sich auf Gravitations- und elektrischen Spannungsdruck. *Siebente* Abtheilung. *Witterungs-Beurtheilungslehre.* Der Vf. zeigt hier blofs was dazu nöthig ist, und verspart die wirkliche Mittheilung auf den künftigen Jahrgang und auf die meteorologischen Hefte. Hier wollte er vorerst nur aus den neuern Bereicherungen der physischen Astronomie und Chemie zeigen, wie die Natur im Grofsen thatig ist, wodurch diese Thätigkeit bedingt wird, und durch welches Zusammentreffen von Verhältnissen die wichtigsten Begebenheiten in der Natur entstehen. Am meisten dienen zur Beurtheilung der Witterung die Conjunctions- und Oppositionsstände, weil dadurch die elektrische Kraftäufserung der Himmelskörper, den Aether zur Spannung zu bringen, am meisten verstärkt wird. Ueber solche Einflüsse führt der Vf. besondere Erfahrungen an. Nächst dem ist auch für diese Lehre die gröfsere oder geringere Abweichung der Planeten vom Aequator, äufserst wichtig, eben so, ob sie bey diesem Stande der Sonne östlich voran gehen, oder ihr westlich nachfolgen; diefs- oder jenseits mit ihr in Conjunction sich befinden. Der Rec. hätte gewünscht, dafs jeder einzelne solche Einfluss bestimmt angegeben, durch einen gröfsern Buchstaben ausgedrückt und in seiner Verbindung mit den übrigen zu einer analytischen Formel construirt worden wäre, nach welcher man eine *Rechnung* vornehmen könnte. Nur so viel äufsert hier der Vf.: Wenn Planeten in ihrer obern Conjunction mit der Sonne sich genau oder nahe bey ihr befinden, so geben sie keinen Anlafs zu Trübungen, aber sie vermehren auch nicht die Wärme der Erdatmosphäre. Viele Planeten in Opposition mit der Sonne, bewirken Trübung, und in so fern auch Erhöhung des Wärmegrades. Sonne, Mond und Planeten bewirken, wenn sie, geocentrisch beurtheilt, nicht in den Syzygien mit einander und zugleich mit der Erde, stehen, auch sonst nicht aus gröfserer Ferne her, entweder mit Kometen oder einer benachbarten Sonne sich in den Syzygien befinden, keine Trübungen des Himmels. Das Uebermafs an Licht welches wir von der Sonne her erhalten, ist fähig die Ausscheidungen wieder aufzulösen welche der Gravitationsdruck der Erde gegen die Sonne bewirkt. In wiefern aber mit der Sonne zugleich andere Planeten dem Zenith sich nähern und theils diesseits in Conjunction mit der Sonne treten, oder Conjunctionen mit dem Monde machen, — wird die Trübung auch durch Gravitationsdruck eingeleitet und vermehrt. Bekannte oder neu aufgefundene Naturgesetze, oder unzweifelhafte Erfahrungen aus welchen solche Grundsätze hergeleitet werden könnten, hat der Vf. zwar hier noch nicht mitgetheilt, sie werden aber in den meteorologischen Heften und im meteorologischen Tagebuche aus der Lichtentwickelungstheorie hergeleitet. Die erste zu diesem Jahrbuche gehörige Kupfertafel enthält Figuren aus der Astronomie für die Bewegung der Sonne und des Mondes; die zweyte die elliptischen Bahnen aller bekannten Planeten um die Sonne mit Täfelchen für die Umlaufszeiten und

Ent-

Digitized by Google

Entfernungen. Die Karte ſtellt, mit parallelen Meridianen, die ganze Erde ſo, daſs Amerika, theils oſttheils weſtwärts, die Grenze macht, vor, und giebt die Richtung der allgemeinen Winde nebſt den vornehmſten Strömungen im Weltmeer an. In der Breite erſtreckt ſie ſich Nord- und Südwärts bis etwas über den 80ſten Grad.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

ARTISTISCHE NACHRICTEN.

Schöne Künſte.

Gotha.

Der regierende Herzog von Sachſen-Gotha, dieſer als Kenner, Beſchützer und Beförderer der Wiſſenſchaften und ſchönen Künſte längſt verehrte Fürſt, hat die Idee gefaſst, auf dem *alten Berge*, drey Stunden von Gotha, einer Anhöhe der nordöſtlichen Seite des Thüringer Waldes, dem Andenken der in Thüringen zuerſt durch Bonifacius, den Apoſtel der Deutſchen, eingeführten chriſtlichen Religion ein ſchickliches Monument zu widmen. Es wird daſelbſt ein dreyſsig Fuſs hoher Candelaber aus Seeberger Sandſtein errichtet; deſſen Schaft ſich in verſchiedenen Schwingungen bald erweitert, bald verjüngt, und der ſich in eine Feuerpfanne endigt, welche von Cherubinsköpfen getragen wird; und die auf das angezündete Licht des Evangeliums deutet. Das Monument wird nach der Zeichnung des Hofbaumeiſters Hn. *Pönſch* in Gotha, durch den berühmten Bildhauer Hn. *Doll*, und den Mauermeiſter Hn. *Sahlender* ausgeführt.

Berlin.

Am 20. Julius wurde im Concertſale des königl. Schauſpielhauſes eine muſikaliſche Feyer zum Andenken der verewigten Königin gegeben, die ganze Orcheſter-Eſtrade war ſchwarz ausgeſchlagen und mit goldnen Quaſten verziert. Von oben liefen Blumengewinde aus einem gemeinſchaftlichen Punkte aus, breiteten einen Baldachin über die Theaterdecoration aus, und verloren ſich in einzelnen Feſtons in die Draperie. Vor beiden Seiten der Eſtrade ſtanden auf der halbzirkelförmigen Brüſtung acht groſse vergoldete Candelaber, jeder mit 40 Wachslichtern beſetzt. Die Mitte der Hinterwand bedeckte ein groſser ſchwarzer Vorhang, der auf ein gegebnes Zeichen mit dem Anfange der Muſik verſchwand. Hier zeigte ſich in einer Glorie, unter verſtärkter Beleuchtung die Bildſäule der unvergeſslichen Königin als Urania mit goldner, über ihrem Haupte ſchwebender Sternenkrone. Vor ihr ein Altar mit brennender Opferſchale. Das Standbild der Königin iſt die Arbeit und das Eigenthum des Hn. Bildhauers *Wichmann*. Nun begann der von Hn. *Herklotz* gedichtete und vom Hn Kapellmeiſter *Weber* in Muſik geſetzte Klagegeſang mit Chören und Arien, welches einen unausſprechlich rührenden Eindruck machte. Es folgten hierauf andre ſehr zweckmäſsig gewählte, und von Sängern und Inſtrumentalvirtuoſen trefflich ausgeführte Muſikſtücke.

Königsberg in Preuſsen.

Die berühmte Virtuoſin der Mimik und Schauſpielkunſt Mad. *Schütz*, vormalige *Hendel*, hat auf ihrer Kunſtreiſe in Begleitung ihres Gatten des Hn. Prof. *Schütz*, die ſie über Altenburg, Gotha, Magdeburg, Berlin, Frankfurt an der Oder, Stettin, Danzig, nach Königsberg in Preuſsen geführt hat, überall den ausgezeichneteſten Beyfall gefunden. Sie waren willens ihre Reiſe nach Rufsland fortzuſetzen; bleiben aber nun in Königsberg, wo Hr. Prof. *Schütz* den ehrenvollen Anträgen der Actionnäre des ſchönen Schauſpielhauſes ſich gefügt, und die Direction des daſigen Reſidenztheaters übernommen hat. Seine lange Bekanntſchaft mit den vornehmſten deutſchen Theatern, ſeine vielſeitigen dramaturgiſchen Kenntniſſe, und ſeine eignen Talente in der theatraliſchen Darſtellung, verbunden mit den längſt bewunderten Talenten ſeiner Gattin, laſſen mit Grunde erwarten, daſs die zweyte Haupt- und Reſidenzſtadt der preuſsiſchen Monarchie ein Theater erhalten werde, wie es der glückliche Verein ſo vieler vortrefflichen Männer in höhern Staatsämtern, einer mit ausgezeichneten Gelehrten beſetzten Univerſität, eines weiſen und aufgeklärten Magiſtrats, einer höchſtanſehnlichen und cultivirten Kaufmannſchaft in ſeiner Mitte zu haben verdient, und welches auch nur in ſehr wenig Städten mit ſolcher Kraft unterſtützt, und mit ſo viel Geſchmack genoſſen werden kann, als in Königsberg in Preuſsen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 7. Auguſt 1811.

PHYSIK.

WEIMAR, im Verl. d. Landes-Induſtrie-Compt.: *Meteorologiſches Jahrbuch* zur Beförderung gründlicher Kenntniſſe von allem was auf Witterung und ſämmtliche Lufterſcheinungen Einfluſs hat. Herausgegeben von Dr. *Carl Conſt. Haberle* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der in Num.* 212. *abgebrochenen Recenſion.*)

Der *zweyte* Haupttheil dieſes meteorologiſchen Jahrbuchs oder die *praktiſche Witterungslehre* hat auch den beſondern Titel:

Meteorologiſches Tagebuch für das Jahr 1810., von Dr. *Carl Conſt. Haberle.* Nebſt angehängten Witterungsvermuthungen des Hn. *Lamarck* und eines *Prager Meteorologen.* 1810. 244 S. M. K. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der Herausg. fand gleich bey der Vorbereitung zu ſeiner Arbeit, daſs die ehemals von *Toaldo* und neuerlich von *Lamarck* befolgten Grundſätze weder zur Erſpähung der künftigen, noch zur gründlichen Beurtheilung der vergangenen Witterung zureichend ſeyn könnten, und muſste daher eine ganz neue Bahn brechen. Hier fand ſich aber, wie gewöhnlich, mancher Anſtoſs und zeigte ſich mancher Fehlgriff, wodurch immer fortgeſetzte Berichtigungen in den nächſten Monaten veranlaſst wurden. Das meteorologiſche Tagebuch iſt lediglich aus dem meteorol. Jahrbuche ausgehoben. Es beſteht bis jetzt noch bloſs aus Vermuthungen und Anſichten, aber keine derſelben ſoll eher als meteorologiſcher Fundamentalſatz aufgeſtellt werden, als bis ſie durch wirklich ſtatt gefundene Naturbegebenheiten mehrfach beſtätigt worden ſind. Z. B. daſs weder unſere Sonne noch irgend ein Fixſtern als ein brennender Feuercoloſs, ſondern bloſs als ein Rieſenmäſsiger Centralplanet des dazu gehörigen Syſtems anzuſehen ſey; daſs die benachbarten Sonnenkörper nicht nur mechaniſch, ſondern auch elektriſch chemiſch auf einander wirken, und ſo auch die weiter entfernten, nur immer mehr und mehr durch Zwiſchenglieder, ein gleiches thun; daſs ferner nicht nur jede Sonne auf die ihr zugehörigen Planeten, ſondern auch dieſe auf jene, ſo auf ſich ſelbſt, in ſteter elektriſcher Wechſelwirkung ſich befinden müſſen; daſs zwiſchen je zwey benachbarten Himmelskörpern in der kürzeſten Linie eine elektriſche Strömungsſtraſse beſteht, und ſolche Straſsen bey dem ſtets wechſelnden Stande der Planeten ſich in verſchiedenen Winkeln durchkreuzen, oder auch parallel neben einander fortlaufen. Es ſoll dargethan und mit Erfahrungen der Vorzeit belegt werden, daſs die herrſchendſten, am weiteſten verbreiteten, und die Beſchaffenheit der Witterung beſtimmenden Winde eine unmittelbare Folge des Standes der Sonne und der Planeten zur Erde ſind. Dieſe Winde ſind es eigentlich, von welchen im meteorologiſchen Tagebuche geſprochen wird, und man muſs davon die innerhalb der niedern Dunſthülle und nur in einem mäſsigen Diſtrikt entſtehenden Luftzüge, welche dann auch locale Abänderungen der in ganzen Zonen herrſchenden Hauptwitterung bewirken, — wohl unterſcheiden. Jene durch die Conſtellationen bedingten Hauptwinde können in ihrem wahren Zuſtande nur auf ſehr hohen und freyen Gebirgsgipfeln, ſo wie in weiten Ebnen, beobachtet werden. Aber — muſs Rec. bemerken, hier liegt eben die Quelle aller Zweifel welche man gegen die Möglichkeit, an einzelnen Orten die Witterung vorher zu ſagen, erhoben hat. — Wenn wir auch aus den aſtronomiſchen Rechnungen die Conſtellationen und ihren allgemeinen Einfluſs kennen, wer ſagt uns dann, was nun die Localitäten daran abändern? — Der Vf. weiſt hier auf Witterungs-Beobachtungs-Regiſter hin, aus welchen dieſe durch Localitäten erwachſenen Modificationen entnommen werden ſollen. Da dieſes wieder ein ganz neues Feld von Unterſuchungen erfordert, ſo iſt viel fremde Hülfe hierzu nöthig, und der muthvolle und unermüdete Herausgeber hat ſelbſt ſchon Proben gegeben, daſs es auch ſeiner ſeits nicht unbebaut gelaſſen werden ſoll. — Mit den Nebeln hat es eben die Bewandtniſs wie mit den Winden: denn die localen kann das Tagebuch ebenfalls nicht anzeigen. Auch hier ſollen deshalb alle Naturforſcher gemeinſam die Hand bieten. Im Tagebuche ſelbſt wird nun vorerſt von dem Nutzen und der Nothwendigkeit der Witterungslehre gehandelt. Hierauf folgen Vermuthungen über die Beſchaffenheit der Witterung von 1810., nebſt Berichtigungen zu den drey erſten Monaten dieſes Jahres. Es wäre lehrreich geweſen, wenn der Herausgeber eine Vergleichung zwiſchen den hier mitgetheilten Lamarckiſchen und denen eines ungenannten Prager Meteorologen angeſtellt und ſie nach ſeinen Grundſätzen kritiſch beleuchtet hätte. Rec. hat die wirkliche Witterung von 1810. nicht aufgeſchrieben, ſonſt würde er eine ſolche Vergleichung der gegenwärtigen Anzeige beygefügt haben. Für das gegenwärtige Jahr 1811. iſt zwar der *erſte* Haupttheil, das meteorologiſche Jahrbuch, noch nicht erſchienen, aber vom *zweyten* oder vom Tagebuche, haben wir die

Digitized by Google

die Monate Januar bis Julius vor uns. Der Herausg. hat es jetzt so ausgearbeitet, dafs es nicht blofs eine schnell mit den Monaten und dem Jahre vorüber gehende ephemere, sondern eine, auch für die Zukunft bleibende Brauchbarkeit erhielt. Sie gründet sich auf die in ihm angegebenen und durch die Monatskupfer versinnlichten Constellationsverhältnisse eines jeden Tages. Jedes solches Verhältnifs kehrt unter ähnlichen Nebenverhältnissen zu derselben Jahrszeit, in einem künftigen Jahre wieder und veranlafst dann abermals eine ähnliche Witterung, welche daher für jede Zukunft vorher zu sehen wäre. Ueberhaupt bestrebt sich der Herausg. einen ganz neuen Weg einzuschlagen, theils noch nicht gekannte Ansichten über Naturwirksamkeit zu gewinnen, theils aber schon bekannte Verhältnisse so zu combiniren, dafs dadurch neue Belehrungen entstehen. Vor der Hand hat er sich jedoch hier auf die hypothetische Annahme beschränkt, dafs der Wolkenzug vornämlich aus derjenigen Gegend herkomme, wo die stärkste Trübung durch Constellationsverhältnisse bedingt wird. Um Mifsverständnissen vorzubeugen, erklärt er noch, dafs er die Einwirkungen der Himmelskörper auf einander immer nur indirect oder mittelbar verstanden wissen wolle. Denn die elektrische Einwirkung ist immer nur auf die Atmosphäre der Himmelskörper und auf den Aether des Himmels gerichtet. Es geht von einem solchen Körper blofs reflectirtes elektrisches Licht aus. Eine solche elektrische Spannung zwischen zwey Himmelskörpern bewirkt eine wechselseitige Zurückstofsung derselben; eine Abspannung hingegen, Anziehung. Was nun die jetzige Einrichtung des Tagebuchs selbst betrifft, so sind zuerst die statt findenden planetarischen Anreihungen und dann sonstige merkwürdige Himmelsverhältnisse angegeben. Hierauf folgt jedesmal die eigentliche Witterungsvermuthung, und zuletzt die Beschaffenheit der Witterung des nämlichen Monatstages im Jahre 1792. Dieser letzte Zusatz ist deshalb hinzugekommen, um beurtheilen zu können wie weit Witterungsvermuthungen der 19jährigen Mondsperiode genügend seyn können. Um übrigens für jeden Tag des Jahrs 1792. die Hauptwitterung von ganz Deutschland zu erhalten, ist der Herausg. die Witterungsregister einer grofsen Anzahl von Städten durchgegangen und hat tabellarisch bemerkt, welche Witterung und welcher Windstrich daselbst herrschend gewesen ist. Gleiche Sorgfalt hat er auf die Monatskupfer verwandt. Auf jedem sieht man die fest stehend nach Norden hin um $23\frac{1}{2}$ Gr. geneigte Erde in der Mitte und um selbige herum den Thierkreis. Dann folgt ein bewegliches Doppellineal und auf dieses eine bewegliche Stundenscheibe zugleich mit den Windrichtungen. Weiter hin erscheint der fest stehende Thierkreis in seine Zeichen und Grade abgetheilt. An ihn folgt ein für den Erdmittelpunkt excentrischer Kreis, welcher den Mondsumlauf andeutet. Der Stand des Mondes für jeden Tag ist mit kleinen Querlinien und Zahlen bezeichnet und auf die Berliner Mitternachtszeit gestellt. So kann man für jeden Tag wissen wo der Mond Morgens, Mittags und Abends steht. Ferner sieht man auf diesem Kreise angezeigt, wo in jedem Monate die Erd-Nähe und Ferne eintritt; wann und wie der Mond in seine mittlere Entfernung kommt und wo er seine gröfste nördliche und südliche Abweichung hat. Nach aufsen folgt nun der geocentrische Längenstand der Sonne und der Planeten; die Gröfse des in jedem Monat zurück gelegten Weges, auch ob der Lauf direct oder rückwärts geht. Noch weiter nach aufsen zeigt der Index des Lineals den Stand von 14 Fixsternen erster und zweyter Gröfse, so dafs sich daraus entnehmen läfst, ob, und wann ein Planet oder die Sonne in der Richtung eines dieser Sterne zu stehen kommt. An der äufsersten Grenze sind endlich noch durch kurze Linien die Richtungen angezeigt, in welchen an einem gewissen, gleichfalls beygefügten, Tage eine Opposition oder Conjunction statt findet. Wie dieses alles gebraucht wird, ist deutlich angegeben. Auch erwähnt der Herausg. dafs er ein ganz neues compendiöses geocentrisches Planetarium entworfen habe, welches nebst Gebrauchsanleitung besonders verkauft werde und wornach die Constellationsverhältnisse noch anschaulicher werden sollen. Was nun die wirkliche Witterung im Vergleich mit der im Tagebuche prophezeieten betrifft, so haben es die anderweitigen Geschäfte des Rec. nicht verstattet, beide durchaus zusammen zu halten; indessen hat er auf die so ausgezeichnet warme, selbst heifse Witterung des Monats May und Junius ein genaues Augenmerk gehabt, und da zeigte sich eine ziemliche Uebereinstimmung. Der Herausg. liefs uns im ganzen warme Tage mit rauhen, und zuweilen kalten Nächten erwarten. Dieses traf mit dem Unterschiede zu, dafs die Tage sehr warm und die Nächte nur mäfsig kühl, höchstens ein paar so kalt waren, dafs man gegen Sonnen-Aufgang Reif hätte befürchten können. Die heftigen und zerstörenden Gewitter, wodurch sich dieses Jahr vor so vielen andern auszeichnet, hat das Tagebuch nicht angegeben. Im Juliusstücke bemerkt der Herausg. dafs er in Absicht dieser so aufserordentlichen Witterung, in der Theorie gefehlt habe, indem die, nach und nach jetzt immer geringer ausfallende südliche Aequatorialabweichung des Mondes zur Zeit seiner gröfsten Erdnähe von ihm nicht hinlänglich in Anwendung gebracht worden sey.

Mit dem bisherigen stehen nun in nächster Verbindung, die

Meteorologische Hefte für Beobachtungen und Untersuchungen zur Begründung der Witterungslehre. Bearbeitet von mehrern Gelehrten und Freunden der Naturforschung, und herausg. von Dr. *Carl Conft. Haberle.* — *Ersten* Bandes *erstes* u. *zweytes* Stück. Weimar, im L. Ind. Compt. gr. 4. im farb. Umschl., beide zus. 208 S. mit 7 Kpfn. (2 Rthlr. 12 gr.)

Plan und Zweck dieser, schon beym meteorologischen Jahrbuch erwähnten, Hefte wird vom Herausg. auf

Digitized by Google

auf folgende Art angegeben: Sie sind zum Sammelplatz alles dessen bestimmt, was nothwendig zum meteorologischen Studium gehört, aber im Jahrbuche, theils wegen Mangel an Raum, theils wegen Verschiedenheit der Meinungen, nicht Platz findet. Auch aus andern gangbaren Journalen soll etwas entlehnt, aber mit verwandten Gegenständen zu einem Ganzen verbunden werden. Selbst Gegnern sollen diese Hefte offen stehen, wenn ihre Kritiken wissenschaftlich und human sind. Es werden übrigens alle Naturforscher die sich mit Meteorologie befassen, zur Mittheilung ihrer Arbeiten eingeladen. Was der Herausg. selbst in dieser Rücksicht beytrug, war die Ansicht die er hervor hob, dass sich die Himmelskörper wechselseitig einander den Dienst leisten, durch stärkere Lichtentwickelung auch ihre Atmosphären stärker zu erwärmen. Von den Aufsätzen selbst macht den Anfang eine Abhandlung des Hn. Bauconduct. *Kirchner über die Atmosphäre in ihren Bewegungen mit den vorzüglichsten Strömungen in dem Weltmeere*, in Verbindung mit den Ursachen der Veränderungen des Wetters, wozu auch eine Karte geliefert ist. Die Bewegung der Luft in der Atmosphäre, in wiefern es dabey auf Temperatur-Veränderungen ankommt, wird hier sehr falslich entwickelt; in der letzten Zeile des §. 15. hat aber der Vf. statt eigenthümliches Gewicht, absolutes gemeint. Am Ende des §. 23. sagt der Vf.: „daher zeigt ein Barometer in einem Zimmer alle die Veränderungen des Drucks der äufsern Luft, wie aufserhalb desselben" — hier hätte noch zugesetzt werden können: in wie fern die eigne Temperatur des Zimmers keine Ausnahme davon macht. Eine Hauptstütze des neuen meteorologischen Systems ist §. 27. enthalten. Alles, heifst es hier, was die Schwere in der Atmosphäre und auf der Erdfläche vermindern kann, vermindert auch die Dichtigkeit und somit das eigenthümliche Gewicht der Körper. Geschieht dieses in kurzen Zeiten, so ereignet es sich vorzüglich an den Flüssigkeiten, Luft und Wasser, und giebt Anlafs zu den Bewegungen derselben. Sonne und Mond haben hierauf grofsen Einfluss; nicht durch eine Anziehungskraft, wie man glaubt, sondern blofs durch die Bewegungen ihrer Atmosphären gegen die der Erde. (Genau entwickelt, dürfte hier doch Anziehung und Abstofsung das Wesen ausmachen.) — Dafs sich die Atmosphäre der Sonne nicht blofs bis zur Erde, sondern bis zu den entferntesten Planeten ihres Systems erstrecke, und dafs der wechselseitige Einfluss dieser Atmosphären die bestehende Witterung vorzüglich begründe, hat der Rec. selbst vor kurzem in ein paar von ihm herausgegebenen kleinen Schriften zur Genüge dargethan. Was der Vf. als Ursache des Erdumlaufs um die Sonne angiebt, ist dem Rec. nicht recht verständlich, und scheint durch Druckfehler entstellt zu seyn. Aehnliche Bewandtnifs scheint es mit dem zu haben, was von der Ebbe und Fluth und ihrer Ursache gesagt wird. II. Das *Reisebarometer* des Hn. Colleg. Ass. Dr *Pansner*. Der Rec. hat hiervon aus der Originalbeschreibung selbst bereits eine genaue Nachricht im 8. St. der Ergänz. Blätter 1811. der A. L. Z. gegeben. III. IV. V. u. VI. *Ausführliche Beschreibungen und kurze Kritiken der Reisebarometer*, von *Schultes*, *Braun*, *Kleinsteuber* und *Tauber*, mit wesentlichen Verbesserungen von *Kleinsteuber*. Sie sind sämmtlich durch Kupfer erläutert und verdienen die Aufmerksamkeit der Mathematiker. VII. *Allgemeine Uebersicht der Witterung zu St. Petersburg*, als Beytrag zur Klimatologie jener Gegend. Es sind dieses Resultate aus einer Reihe zwanzigjähriger Beobachtungen die bey der kaiserl. Akad. d. Wiss. von 1772 bis 1792. täglich dreymal gemacht worden sind, und also einen ganzen neunzehnjährigen Mondscyclus einschliefsen. Zur deutlichen Uebersicht sind die Resultate unter besondere Rubriken gebracht. Die gröfste Barometerhöhe war 29,21 paris. Zolle den 27. November 1774. Die kleinste 26,78. Die gröfste Aenderung fällt in den December. Die gröfste Kälte war 30⅜ Réaum. den 4. Februar 1772. Die gröfste Hitze 26¾ den 7. Julius 1788. Der Januar war der kälteste, der Julius der heifseste Monat. Der erste Frost fiel im Durchschnitt auf den 27. September, und der letzte auf den 25. April. Jedes Jahr hat im Durchschnitt 112 Tage, wo es beständig friert; 194 wo es gar nicht friert; 69 wo es ganz still; 166 wo es gelinde; 130 wo es windig und 27 Tage wo es stürmisch ist. Ganz heitere Tage sind beylaufig 91; gänzlich bedeckte 118, zum Theil wolkigte 156; regnigte 106; Schneebringende 73; neblichte 43; Hagel 13; Gewitter 14 und Nordlichter bringende 21. Eine Menge anderer, hier nicht Raum findender Resultate sind ebenfalls interessant. — VIII. *Ueber das Gefrieren des Queckfilbers in der freyen Atmosphäre*, von Dr. *Pansner*. Sowohl in den nördlichen als südlichen Theilen Sibiriens, besonders in den hochliegenden Gegenden Asiens, gefriert das Queckfilber fast jedes Jahr. Am 6. und 7. Februar a. St. 1806., fand der Vf. auf dem Lagerplatze *Kiw*, in der Mongoley das Queckfilber im Thermometer gefroren und ganz in die Kugel zurück getreten, obgleich die Theilung bis — 45° gieng. Am 11. December 1806. hieng der Vf. eine Unze chemisch reines Queckfilber an einem Arzneyglase im Freyen auf. Am 12. December früh 5 Uhr zeigte das Weingeistthermometer — 28½ Grad. Das Queckfilber war ganz gefroren und der Vf. schüttelte es wie ein festes Stück Bley im Glase, welchem es auch, frisch gegossen, sehr glich. Die obere Fläche war ganz glatt, auf der untern aber zeigten sich mehrere kleine runde Hölungen. Um 6 Uhr Morgens war bey — 27½ Grad des Weingeistthermom. die Oberfläche des gefrornen Queckfilbers matt. Um 7 Uhr bey — 27° erschienen Stückchen Queckfilber wie Silber das in Queckfilber getaucht worden und wo sich die Oberfläche amalgamirt hat. Um 8 Uhr waren bey — 26° einige Tropfen Queckfilber abgeflossen. 30 Minuten später gofs der Vf. die paar Tropfen ab und fand auf der untern Fläche des festen Stücks, statt der runden Hölungen, eine flache runde Vertiefung in welcher sich mehrere Strahlen ausbreiteten die eine Art von Krystallisation zu erkennen gaben. Um 9 Uhr war das Queckfilber in

Digitized by Google

in der Kugel des Thermometers aufgethauet und zeigte — 29½ Grad. Das Weingeiſttherm. aber — 25½. Im Arzneyglaſe thaute das Queckſilber immer mehr auf. Nach Abgieſsung des flüſſigen, blieb ein feſtes Stückchen von 1 Linie Dicke, 5 Lin. Länge und 3 Linien Breite zurück, welches um 9 Uhr 30 Minuten, wo das Weingeiſttherm. — 25 und das Queckſilbertherm. — 28, 7 zeigte, ganz flüſſig geworden war. Auch der Stabschirurg Kritſchewsky hatte zu Nertſchinskoj Sawod bey ähnlichen Verſuchen Erſcheinungen bemerkt, welche zeigten, daſs beym Gefrieren des Queckſilbers eine Kryſtalliſation vorgeht. IX. *Neue Bemerkungen über die Spinnen als Wetterverkündiger*, von *C. von Oeynhauſen*, mit einigen Anmerkungen von einem andern Spinnenbeobachter. Alles was Quatremere D'Isjonval über die Spinnen geſagt hat, fand der Vf. vollkommen beſtätiget. Eine Hauptſache iſt, daſs man die Spinnen nicht füttert und überhaupt ihnen nicht merken läſst, daſs man ſie beobachtet, auch verſteht ſich, daſs ſie ſonſt auf keine Weiſe geſtört werden dürfen. Je weiter alsdann die Spinne vorn im Netze ſitzt und je weiter ſie ihre Vorderbeine heraus ſtreckt, deſto länger kann man auf gutes Wetter rechnen. Je weiter ſie ſich aber mit umgekehrten Leibe hinten ins Loch verkriecht, deſto anhaltend ſchlechter wird das Wetter. Die groſsen, oder alten Spinnen zeigen das Wetter weit genauer als die jungen an. Wegen vorfallender Zufälligkeiten aber iſt es nöthig mehrere zu beobachten. Die Frühſtunden ſind dazu die tauglichſten. Wenn man um 10 Uhr die Spinne im Mittelpunkte ihres Netzes antrifft und ſie daſſelbe mit ihren Füſsen rüttelt, ſo iſt einer der ſchönſten Tage zu erwarten. X. *Ueber die Lehre* von *Beurtheilung* und *Erſpähung der Witterung*, vom *Herausg.* Er ſtellt hier überſichtlich ſeine nach Anleitung der natürlichen Begebenheiten bis jetzt nach und nach aufgefaſsten Anſichten dar, beſonders wird der Einfluſs der Conſtellationen im Planetenſyſteme, ſo wie der dadurch begründete Lichtentwickelungsproceſs, ausführlich erklärt, und überhaupt nachgetragen was im meteorologiſchen Jahrbuche wegen Kürze der Zeit zurück bleiben muſste. Zur Zeit als der Vf. das meteorologiſche Tagebuch für 1810. verfaſste, beſaſs er nur erſt wenige aſtronomiſche Jahrbücher und ſehr wenige ältere Witterungsbeobachtungen, konnte alſo ſeine neu aufgefaſsten Anſichten vom groſsen Naturhaushalte noch nicht auf viele Jahre rückwärts prüfen; er deutete alſo bloſs vorläufig auf die Art und Weiſe hin wie die Himmelskörper wechſelſeitig auf einander Witterungsbeſtimmend wirken könnten. Dieſes *wie* hat er ſeitdem in dem ſpäter ausgearbeiteten Jahrbuch für 1810. ausführlicher nachgewieſen. Schon *Stöwe* glaubte, daſs die Weltkörper bey ihren Anreihungen Witterungsbeſtimmend wirkten. Der Vf. bemerkt aber, daſs dieſes nicht ſo unbedingt, wie *Stöwe* glaubte, der Fall ſey, ſondern nur unter gewiſſen Verhältniſſen, und gleichwohl iſt die Auffindung dieſer elementaren Nebenverhältniſſe der Conſtellationsſtände von ſo äuſserſter Wichtigkeit, daſs ohne Kenntniſs derſelben gar keine Zuverläſſigkeit ſtatt finden kann. Der Vf. zeigt hier beyläufig, warum die alten Aſtrologen aus ihren Aſpecten, — ob ſie gleich *Kepler* noch mit einem Zwölftel- und Fünftelſchein vermehrte, — nichts heraus bringen konnten. Auſserdem, daſs ſie nur 5 Planeten kannten, nahmen ſie auch nicht auf die Abweichungen oder ihre Abſtände vom Aequator, ſo wie auf ihre Erdnähen und Erdfernen Rückſicht. So lange man aber nicht näher erkannt hatte, daſs das *Licht* das wahrhafte Lebensprincip in der Natur ſey, daſs *es*, ohne zu leuchten auch ſchlummernd exiſtire, und auch zu Wärme, Elektricität und Magnetismus modificirt werden könne u. ſ. w., waren alle ſolche Verſuche vergebens. Der Vf. ſtellt hier eine Menge Berückſichtigungen als unerläſslich auf, die aber durchaus keines Auszugs fähig ſind. XI. *Was iſt von den im gemeinen Leben für gültig geachteten Witterungsregeln und den ſogenannten Loostagen des Wetters zu halten?* beantwortet nach Vergleichungen frühererJahre, angeſtellt vom Prof. *Pilgrem* zu Wien, und auszugsmäſsig kürzer zuſammengefaſst, vom Herausgeber. XII. *Correſpondenznachrichten:* über Hygrometer aus Hornblättchen, von Dr. *Martin* zu Glarus; Benutzung meteorologiſcher Beobachtungen in ärztlicher Hinſicht, vom Hn. geh. R. und Leibarzt *Mezler* in Siegmaringen — allgemeiner Nachahmung werth. — Erklärung des Herausgebers. Enthält wiederholte Aufforderungen und Bitten um Witterungsbeobachtungen und Einflüſſe der Witterung von verſchiedener Art.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Der Herzog von Mecklenburg Schwerin hat den Hn. Profeſſor *Hartmann* in Oldenburg zum Profeſſor der Theologie in Roſtock ernannt.

Der König von Preuſsen hat den bisher in Herzogl. Mecklenburgiſchen Dienſten geſtandenen, durch mehrere ſtaatswirthſchaftliche Aufſätze vortheilhaft bekannten, Juſtizrath Hn. *v. Müller* zum Mitarbeiter bey der kurmärkiſchen Regierung in Potsdam angeſtellt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 8. Auguſt 1811.

PHYSIK.

WEIMAR, im Verl. des Landes-Induſtrie-Compt.: *Meteorologiſches Jahrbuch* zur Beförderung gründlicher Kenntniſſe von Allem, was auf Witterung und ſämmtliche Lufterſcheinungen Einfluſs hat. — Herausg. von Dr. *Carl Conſt. Haberle* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 213. abgebrochenen Recenſion.*)

Das *zweyte* Stück der *Meteorologiſchen Hefte* u. ſ. w. hebt I. mit einer vortrefflichen Abhandlung des Hn. Staatsraths und Leibarztes Dr. *Hufeland* an, und ſtellt die *Atmoſphäre in ihren Beziehungen auf den Organismus* dar. Nach allgemeinen Betrachtungen werden erſtlich die *barometriſchen* Eigenſchaften der Atmoſphäre erwogen, und die übrigen dem folgenden Hefte vorbehalten. II. *Klimatologie des Saardepartements* in *Frankreich*, mit einer vorangehenden topographiſchen Notiz deſſelben. Aus dem Franzöſ. nach *Delamorre*, Inſp. der Maſse und Gewichte in den neuen Departementern des linken Rheinufers. Nach der topograph. Beſchr. giebt der Vf. die Luftbeſchaffenheit, die Zeit und die höchſten Grade der Kälte und Wärme an. Die mittlere Temperatur der Jahre von 1801 bis 1809. iſt in einer Tabelle dargeſtellt. Hierauf folgen die Winde, Lufterſcheinungen, die Regen, das phyſiſche Klima, die Krankheiten der Menſchen und Thiere. III. *Beobachtungen über den natürlichen Magnetismus des weichen Eiſens*, nebſt remonſtrativen Bemerkungen, dafs die Veränderlichkeit deſſelben nicht, nach des Hn. Prof. *Heller*, von den Mondsphaſen, ſondern von dem individuellen Contacte des Beobachters, welcher die Eiſenſtange herauszieht, abhänge. Vom Hn. Dr. Med. *Schneider* zu Fulda. Mit Abbild. u. Tabellen. Der Herausg. hat dieſe intereſſante Abhandlung mit einer Vorerinnerung, und, ſo wie die vorigen, mit verſchiedenen Anmerkungen verſehen. Auszugsweiſe läſst ſich nichts davon hier mittheilen. IV. *Beſchreibung zweyer Magnetometer* von anderer Bauart, als die im vorhergehenden Aufſatz beſchriebenen, nebſt dem verſchiedenen Verfahren, Beobachtungen mit denſelben anzuſtellen. Vom *Herausg.* Ehe ihm noch bewuſst war, wie *Heller* und *Schneider* bey ihren magnetiſchen Beobachtungen verfuhren, verſuchte der Herausg. mehrere Vorrichtungen, um die Variationen der Pol-Längen, des von Seiten des magnetiſchen Erdkörpers, bey gehöriger Stellung oder Lage, von ſelbſt magnetiſch gewordenen weichen Eiſens zu erforſchen. Der Herausg. wünſcht, dafs noch andere Naturforſcher ähnliche Beobachtungen anſtellen möchten, und theilt ihnen deshalb hier ſeine Vorrichtungen mit. V. *Ueber meteorologiſche Beobachtungen*, nebſt Empfehlungen eines neuen, bequemen und vollſtändigen *tabellariſchen Schema* dazu, vom Herausg. Mit einer in Kupfer geſt. Tafel. Dieſe mühſam entworfene Tabelle erleichtert nicht bloſs die Aufzeichnung, ſondern vorzüglich auch die Vergleichung mehrerer Beobachtungen. Aus Erfahrung wuſste der Herausg., dafs mancher Schematismus ſchnelle Vergleichungen ſehr erſchwert; für die Nützlichkeit des ſeinigen ſtellt er mehrere Gründe auf, und wünſcht, dafs ſeine Aufzeichnungs-Methode allgemein eingeführt werden möge. Wer Zeit und Neigung zum Aufzeichnen hat, wird es auch ſchwerlich auf eine bequemere Art thun können: denn es ſind eine Menge beſonderer Zeichen zu dieſem Behuf erfunden worden. VI. *Ueber die Natur der Sonnen-Atmoſphäre*, von Dr. *Herſchel*; aus *Bode's* aſtr. Jahrb. für 1805 u. 6. VII. Ein *Nachtrag* dazu aus *Schröter's* Beobachtungen über die Sonnenfackeln und Sonnenflecken. Der Herausg. bringt in häufigen Anmerkungen dieſe Beobachtungen mit ſeinen im meteor. Jahrb. gegebnen Anſichten über den Lichtentwickelungsproceſs und den polaren Auseinandertreten des Aethers im Schöpfungsraume zuſammen, und iſt in Abſicht der Schlüſſe, die *Herſchel* aus ſeinen Beobachtungen gezogen, in vielen Stücken gleicher Meinung mit ihm, nur in der theoretiſchen Erklärung, beſonders in der Annahme eines vom Sonnenkörper emporſteigenden empyreiſchen Gas, denkt er anders. VIII. *Ueber die Aehnlichkeit und Verſchiedenheit des Licht- und Wärmeſtoffes*, vom Hn. *E. von Knod*, Dr. der Med. u. Chir. und Prof. d. Chemie zu Aſchaffenburg. Aus d. Annalen der Wetterauiſchen Geſellſchaft. Der Vf. ſtellt die Eigenthümlichkeiten eines jeden dieſer Stoffe richtig und vollſtändig auf, aber am Ende will er doch, dafs beide, dem Weſen nach, eins wären. Rec. möchte wiſſen, was noch erforderlich wäre, um beide für wirklich verſchieden zu halten. Das Urtheil hierüber hätte der Vf. dem Leſer überlaſſen ſollen. Der Herausg. hat auch hier ſeine neuen Anſichten in mehrern Anmerkungen ins Andenken gebracht. IX. *Was läſst ſich aus der jedesmaligen Witterungsbeſchaffenheit des Winters und Frühjahrs für die Zukunft ſchlieſsen?* Beantwortet vom P. *Pilgram* zu Wien; auszugsmäſsig kürzer zuſammengefaſst und mit Anmerkungen verſehen vom *Herausg.* *Pilgram's* Regel: Nach kurzen Wintern ſind Hagelwetter häufiger, Donnerwetter ſeltner, iſt in dieſem Jahre, wenigſtens zur Hälfte, eingetroffen: denn Hagelwetter hat es in Menge gegeben, dabey iſt aber auch der Donner nicht ſelten geweſen. Ueberhaupt er-

Digitized by Google

erinnert ſich Rec. keines einzigen Hagelwetters ohne Donner. Bey dieſer Gelegenheit macht der Herausg. auf ein Schutzmittel gegen drohenden Hagelſchlag aufmerkſam, welches in vielen Provinzen des Innern von Frankreich üblich ſeyn ſoll, nämlich bey Annäherung ſolcher Gewitter, welche Hagel befürchten laſſen, mit Böllern von hochliegenden Stellen gegen die Wolken zu feuern. Bey einer andern Gelegenheit will er auch den Gegenſtand in Frage nehmen, wie im Freyen, beſonders auf Anhöhen, beträchtliches Flammenfeuer nach elektriſchen Geſetzen auf Gewitter wirke? Es ſind allerdings Erfahrungen vorhanden, welche ſolche Maſsregeln empfehlen könnten. X. *Ueber Witterungsbeurtheilung und Erſpähung.* Vom Herausg. Im *erſten* Abſchn. wird unterſucht, was bisher zur wahrhaft wiſſenſchaftlichen Begründung der Meteorologie gefehlt habe, und was ſeit einem Jahre dafür geſchehen ſey? Die Antwort iſt: Es fehlte immer noch an einem höheren allgemein gültigen phyſicaliſchen Grundprincipe; — wobey der Vf. unter Meteorologie die Lehre von den Veranlaſſungen und Urſachen der Zuſtände nicht bloſs in der eigenthümlichen Atmoſphäre unſerer Erde, ſondern auch in den mit Teleſcopen bemerkbaren Atmoſphären der Sonne, der Planeten und Kometen; — ſo wie die Lehre von ähnlichen Erſcheinungen in den mit Aether erfüllten Himmelsräumen, auſserhalb der eigenthümlichen Atmoſphären der Weltkörper, verſteht. Was ſeit einem Jahre dafür geſchehen iſt, wird umſtändlich recenſirt, und iſt meiſt dem Herausg. eigen. Der erſte und wichtigſte Schritt, welchen er für die wahrhaft wiſſenſchaftliche Begründung der Meteorologie gethan habe, ſey der, daſs er das längſt allgemein anerkannte höchſt wichtige Naturgeſetz der *polaren Vertheilung*, auch für den Lichtentwickelungsproceſs im groſsen Naturhaushalte, zuerſt in Anſpruch genommen und für meteorologiſche Verhältniſſe zuerſt erklärend in Anwendung gebracht habe. Im *zweyten* Abſchn. wird unterſucht, was noch ferner für wiſſenſchaftliche Begründung der Meteorologie zu thun ſey? Das Meiſte und Wichtigſte haben die Aſtronomen zu thun; hiernächſt die Phyſiker, die Akademieen der Wiſſenſchaften, die Landesregierungen u. a., welches umſtändlich aus einander geſetzt iſt, hier aber keinen Auszug verſtattet. Die Hauptſache iſt, daſs eine deutſche, nationale, meteorologiſche Anſtalt fundirt werde, um für ſolche Arbeiten die Theilnehmer daran bezahlen zu können. XI. *Eine Antwort* auf Dr. *Flörke's* paar Worte über des Herausg. Wetterprophezeiungen. Der Herausg. thut dar, daſs ihm Unrecht geſchehen ſey. XII. *Correſpondenz-Nachrichten.* Hr. Prof. *Heller* verſpricht, ſeine Beobachtungen über den Zuſammenhang des Erdmagnetismus mit Sonnen- und Mondſtunden bekannt zu machen. Graf *Caſpar v. Sternberg* ſchlägt hier, um örtliche Phänomene und ihre Einwirkung auf die Atmoſphäre genau zu beobachten, beſondere meteorologiſche Stationen an hohen Oertern, deren Horizonte an einander gränzen, vor, und findet das Königreich Baiern hierzu vorzüglich geſchickt. Hr. Medicinalrath *Horſch* hat im Würzburgiſchen die Anordnung getroffen, daſs alle Phyſici, zur Zeit 33, genaue Witterungsbeobachtungen aufzeichnen müſſen. Auch Hr. Dr. *Clarus* zu Leipzig meldet, daſs in ſeinem Inſtitute, dem Bürgerhoſpitale, regelmäſsige Witterungsbeobachtungen angeſtellt werden. Er äuſsert bey dieſer Gelegenheit, daſs Niemand mehr, als er, von der Realität und Wichtigkeit der kosmiſchen Einflüſſe für das Geſammtleben unſers Erdkörpers ſowohl, als das individuelle Leben der einzelnen Geſchlechter, überzeugt ſey. Inzwiſchen ſey er gewiſs nicht der erſte, der die Bemerkung mache, daſs die unzähligen Störungen dieſer Einflüſſe durch einander ſelbſt, die Erklärung, ſo wie die Vorausſagung der Witterungsveränderungen, vor der Hand wenigſtens noch, etwas ſchwankend laſſen müſſen, und daſs dieſelben für die Erklärung der partiellen Witterungsereigniſſe nicht ausreichen. Kurz, es müſsten zur Begründung dieſer Wiſſenſchaft neben den kosmiſchen auch die geographiſchen (oder telluriſchen) Einflüſſe mit in Anſchlag gebracht werden, ſo daſs jene bloſs den allgemeinen, und dieſe den ſpeciellen Witterungscharakter beſtimmten. — Dieſs iſt auch wirklich vom Herausg. geſchehen, und Rec. hat von der ganzen, mit dem reglamſten Eifer unternommenen, Anſtalt völlig dieſelbe Anſicht, wie die *ſo eben* vom Hn. Prof. *Clarus* ausgeſprochene.

TECHNOLOGIE.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Der Wecker für Jedermann*, oder die Kunſt, durch jede Taſchenuhr ſich ſtets ſicher, und ſogar auf eine Viertelminute genau, wecken zu laſſen. Nebſt Winken, wie man dieſelbe Vorrichtung leicht anwenden könnte, um Diebe beym Einbruch zu entdecken und zu verſcheuchen, auch das Wiedererwachen der ſelbſt ohne Aufſicht liegenden Scheintodten ſogleich zu bemerken. Von Dr. *J. H. M. Poppe*, Rath u. Prof. zu Frankfurt a. M. *Zweyte* verbeſſerte und vermehrte Auflage. Mit 1 Kpfrt. 1811. 47 S. kl. 8. (*Erſte* Aufl. 1809. 32 S.) (6 gr.)

Es werden in dieſer kleinen Schrift dreyerley Wecker beſchrieben und empfohlen, deren erſte Erfindung Hr. *P.* ſchon 1796 und 1799 im Journal für Fabrik u. ſ. w. bekannt machte, ſeit welcher Zeit ſie in Frankfurt, Göttingen und Nürnberg von einigen Künſtlern verfertigt werden. Daſs dieſe Erfindung Aufmerkſamkeit erregt habe, ſieht man ſchon daraus, daſs der Mechanicus *Wollenſchläger* in Frankfurt ſeit Erſcheinung der *erſten* Auflage gegen 200 Stück verkaufte.

Der *erſte* von dieſen Weckern iſt ein Schlagwerk, welches durch eine Taſchenuhr in Bewegung geſetzt wird und über dem Bette an die Wand gehängt werden ſoll. Die Taſchenuhr wird mit geöffnetem Glasdeckel wagerecht darauf befeſtigt. Ihr Stundenweiſer ſchiebt, ſo bald er eine gewiſſe Stunde erreicht, den kürzern Arm eines kleinen Hebels auf die Seite, deſſen längerer Arm dann ein ſehr loſe aufgehängtes Gewicht-

Digitized by Google

wichtchen herabwirft. Im Falle zieht dieſes durch einen Faden den längern Arm eines gröſsern Druckhebels herab, wobey der andere (ſechs Mal kürzere) Arm ſteigt und ein Steigrad, gegen das er ſich ſtämmte, los läſst. Da dieſes Steigrad ſich vermittelſt eines Sperrhakens an eine durch Gewicht gezogne Trommel anſchlieſst: ſo wird es, ſo bald der Hebel auslöſt, durch das nun ſinkende Gewicht ſchnell umgedreht, und wirft (wie in der Taſchenuhr) eine Spindel hin und her, welche oben als Hammer an eine Glocke ſchlägt. Man kann den Wecker auch durch den Minutenzeiger der Taſchenuhr ausheben laſſen. Zu dieſem Zweck dient anſtatt des erſtern Hebels ein Stern von 12 Strahlen, deren nur einer ſo lang iſt, daſs er das Gewichtchen erreichen und abwerfen kann, wiewohl alle Stunden ein Strahl vom Minutenzeiger fortgeſchoben wird. Man ſtellt den Stern beym Schlafengehn nach der Zahl der Stunden, welche man ſchlafen will, ſo daſs erſt nach deren Ablauf der lange Strahl das Gewichtchen ergreift. Die ganze Vorrichtung iſt auf der Kupfertafel gut vorgeſtellt. — Wiewohl man dieſem Wecker das Lob einer ſehr ſinnreichen Erfindung nicht abſprechen kann und ſein Nutzen ſchon durch den Abſatz beglaubigt wird: ſo ſcheint ihm doch zur Vollkommenheit noch manches abzugehn, und mehrere Einwürfe können wir auch nach Anſicht der verbeſſerten Auflage noch nicht zurücknehmen. Zum Hausgebrauche kann man ihn nicht wohl empfehlen: denn obgleich der Vf. angiebt, wie man ihn am wohlfeilſten aus Holz und Draht, mit einer gläſernen Glocke, verfertigen könne, wonach er nur zwey Gulden koſtet, ſo kauft man doch um dieſen Preis leicht beym Althändler (und für den Preis der beſſern Ausarbeitung ganz neu) eine Wanduhr mit einem Wecker, welche allerdings den Vorzug verdient. Wenn ihn der Erfinder (S. 31.) zum Gebrauch auf Reiſen beſtimmt: ſo wollen wir zwar zugeben, daſs er dazu compendiös und dauerhaft genug eingerichtet werden könnte, ohne über vier Gulden zu koſten; wird aber der Beſitzer einer guten Taſchenuhr, nicht mit Recht Bedenken tragen, ſie zu dieſem Behuf anzuwenden, da ſie ſo leicht verdorben werden kann, wenn ſie die ganze Nacht an einem Orte halb offen liegt, wo ſie dem Staube ſo ſehr ausgeſetzt iſt? Ein Hauptvorwurf endlich, der Hn. *P's* Wecker trifft, iſt der gewiſs oft unſichere Erfolg. Zwar ſind die angebrachten Kräfte zureichend, um *ſtets ſicher* ihren Zweck zu erfüllen; wie leicht wird aber der erſte Hebel, der das Gewichtchen herabwerfen ſoll und von deſſen Lage alles abhängt, etwas verrückt! Er beſteht aus einem feinen Drahte, und muſs ſo aufgeſetzt werden, daſs die Friction des Stützpunktes ſo gering als möglich ſey. Kann demnach nicht ſchon das Uebergewicht des längern Arms verurſachen, daſs der kürzere etwas ſteigt? dann wird er nicht vom Stundenweiſer, ſondern entweder gar nicht, oder in der erſten Stunde ſchon vom Minutenweiſer getroffen. Wenn ſich eine Fliege auf dieſen Hebel ſetzt: ſo bleibt unfehlbar die Maſchine ſtehen; und wenn der Schlafende ſtark athmet oder huſtet: ſo wird der dadurch erſchütterte Faden das Gewicht von ſelbſt abwerfen und zur Unzeit wecken. Der Verſuch mit einem in Nürnberg verfertigten Wecker hat uns in dieſen Zweifeln ſehr beſtärkt.

Der *zweyte* Wecker, welcher S. 31 — 36. beſchrieben und auf der Kupfertafel nur angedeutet wird, hat den Zweck, den Schlafenden nicht hörbar, durch Schlagen, ſondern fühlbar, durch Aufziehen eines Arms oder Beins zu wecken. Eine an der Decke des Zimmers über zwey Rollen geführte Schnur iſt mit einem Ende an Arm oder Fuſs gebunden, am andern Ende durch ein Gewicht beſchwert, welches durch drey in einander greifende Hebel unterſtützt wird. Der dritte Hebel iſt durch einen Faden mit dem kleinen Gewichte der vorigen Vorrichtung verbunden, welches durch den Weiſer (mittelbar, wie dort) abgeworfen wird, alle Hebel auslöſt und das Gewicht fallen läſst. Da dieſe Anlage nicht auf Reiſen, ſondern nur zu Hauſe gemacht werden kann: ſo trifft ſie der allererſte Einwurf. Aufserdem ſcheint dieſer Wecker auch darum nicht anwendbar zu ſeyn, weil dabey als nothwendige Bedingung vorausgeſetzt werden muſs, daſs der Schlafende den Arm oder Fuſs, an welchen die Schnur gebunden wird, während der Nacht nicht ein einziges Mal rühre.

Im *Anhange* zeigt der Vf. endlich *drittens*, wie man das Schlagwerk des erſten Weckers anwenden könne, um einbrechende Diebe augenblicklich zu entdecken. In dieſem Falle bleibt der kleine Hebel, den dort der Weiſer ſchob, weg; der Faden wird aber vom groſsen Hebel aus über Thür und Fenſter hingeleitet, durch deren Oeffnung er folglich angezogen und das Schlagwerk in Bewegung geſetzt wird. Die Zweckmäſsigkeit und Brauchbarkeit dieſer Vorrichtung iſt ſo einleuchtend, daſs wir ihr unſern ganzen Beyfall geben, um ſo mehr, da hier die Umſtände verſtatten, die Glocke gröſser und alle übrigen Theile dauerhafter zu machen. Mit Recht bemerkt der Vf., daſs dieſer Nothwecker beſonders Reiſenden in verdächtigen Wirthshäuſern ſehr nützlich ſeyn werde, und wir würden ihm ſogar den Vorzug vor dem *Behrens'ſchen* Dieb-Entdecker geben, deſſen Aufſtellung umſtändlicher iſt, und deſſen Erleuchtung auch dem Diebe zu Statten kommt und ihn zum Morde reizen kann. Auch gebührt dem Erfinder der laute Dank des Menſchenfreundes für den Nachtrag dieſer neuen Auflage, worin er den *dritten* Wecker anwenden lehrt, um beym etwanigen Wiedererwachen Todtgeglaubter ſchleunige Hülfe von Seiten der Verwandten oder der Wärter in Leichenhäuſern zu ſchaffen, wenn auch nicht bey der Leiche ſelbſt gewacht wird. Schade, daſs dieſer Nothwecker nicht mit allen erforderlichen Nebenanlagen ſo umſtändlich beſchrieben und abgebildet worden iſt, als es die Gemeinnützigkeit deſſelben fordert. Wir würden daher vorſchlagen, bey einer *dritten* Ausgabe das Ganze umzukehren, den Anhang als Hauptſache weiter auszuführen, die erſtern zwey Wecker aber, welche als Producte des Genie's zwar Achtung verdienen, aber weniger praktiſch ſind, im Auszuge hinten anzuhängen.

Digitized by Google

LITE-

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Lehranstalten.

Frankreich.

In dem neulich im gesetzgebenden Corps vom Minister des Innern erstatteten Berichte über die Lage des Reichs kommt folgende Stelle über den öffentlichen Unterricht vor: „Die Universität hat Fortschritte gemacht. Alle öffentliche Erziehung muss durch militärische Disciplin regiert werden, und nicht durch die Civil- oder kirchliche Polizey. Die Gewohnheit der militärischen Disciplin ist die nützlichste: denn in allen Lagen des Lebens ist es für die Bürger nothwendig, ihr Eigenthum gegen innere und äussere Feinde vertheidigen zu können. Es bedarf noch 10 Jahre, bis alles das Gute, welches der Kaiser sich von der Universität verspricht; und bis alle seine Entwürfe erfüllt seyn werden; doch sind schon grosse Vortheile erlangt, und was da ist, ist dem, was jemals existirt hat, vorzuziehn."

Das Decret über die Organisation der Hanseatischen Departements vom 4ten Julius enthält folgende hieher gehörige Abschnitte: „Alle öffentliche Unterrichts-Anstalten werden beybehalten; ihre Ausgaben sollen, wie vorher, bis zum 1sten Januar 1813. bezahlt werden. — Es sollen Französische Sprachmeister in Schulen von allen Klassen nach der Zahl der Zöglinge angestellt werden. Ueber die Organisation der öffentlichen Unterrichts-Anstalten soll ein Bericht an den Kaiser erstattet werden."

Rußland.

Auf den Vorschlag des Ministers der Volksaufklärung, Grafen *Rasumowsky*, ist eine Verordnung in Betreff der Privat-Erziehungs- oder Pensions-Anstalten erschienen. In der genannten Verordnung werden die Nachtheile angeführt, welche daraus entstehen, dass die Privat-Erziehungs-Anstalten Ausländern anvertraut sind. Um diesem abzuhelfen, wird folgendes befohlen: 1) Die Behörden, welchen die Aufsicht über die Lehr-Anstalten anvertraut sind, sollen bey der Errichtung neuer Pensions-Anstalten nicht blos auf die wissenschaftlichen Fähigkeiten des Pensionshalters, sondern auch auf seine Moralität sehen. 2) Unter die einem Pensionshalter erforderlichen Kenntnisse soll auch die der Russischen Sprache gehören. 3) Die Wissenschaften sollen in den genannten Anstalten in Russischer Sprache gelehrt werden. Ueber diesen Punkt soll strenge gehalten werden. 4) Die aufs neue in Pensions-Anstalten anzustellenden Lehrer sollen sich verbindlich machen, in Russ. Sprache den Unterricht zu ertheilen. 5) Die bisher bestandenen Verordnungen für die Pensions-Anstalten sollen genau erfüllt werden. 6) Die Pensionshalter sollen von ihrer jährlichen Einnahme 5 Procent abgeben, von welcher Summe Anstalten zur Erziehung der Kinder dürftiger, um den Staat verdienter Männer errichtet werden sollen.

II. Vermischte Nachrichten.

Se. Majestät der König von Wirtemberg hat Seinen ersten Besuch in Ulm, seitdem es Seinem Scepter unterworfen ist, ausser andern nützlichen und wohlthätigen Verfügungen, zum Besten der Stadt auch durch Anweisung von jährl. 330 Gulden für die am Gymnasium errichtete Zeichnungs-Schule ausgezeichnet, der es bisher immer an guten Mustern und Modellen fehlte, obgleich der an derselben angestellte Lehrer das Bedürfniss derselben in mehrern seiner bey Veranlassung der jährlichen Ausstellung gedruckten Programme schon öfters laut geäussert hatte, und seine Schüler nach den dem Könige selbst vorgelegten Probeblättern nun einer solchen Unterstützung würdig gefunden wurden. — Der als Schriftsteller rühmlichst bekannte Prof. der Physik und Mathematik, Dr. *Rösling*, hat eine neue Construction hölzerner Bogenbrücken ohne Dach und Pfeiler erfunden, und wird den Riss, Zeichnung und Berechnung der Verhältnisse und äusserst geringen Kosten derselben nächstens dem Könige vorlegen, worauf ohne Zweifel auch das Publicum eine nähere Nachricht davon erhalten wird. Prof. *Moser* verfertigte sowohl den im Theater von Mad. *Herold*, die in Eile mit der *Hain'schen Schauspieler-Gesellschaft*, das seit einiger Zeit geschlossene Schauspielhaus auf einige Tage zu öffnen, von Neuburg nach Ulm gekommen war, gesprochenen Prolog, so wie auch die dem König bey seiner Ankunft, wo ihm am Thore sowohl von dem Stadtrichter, als von dem würdigen Hn. Prälat *Schmid* im Namen der geistlichen und weltlichen Behörden der Stadt, deren Mitglieder alle um sie versammelt waren, die Empfindungen und Wünsche derselben ausgedrückt wurden, im Namen der Bürger und Schuljugend überreichten Gedichte, wobey der König, wie immer, in eben so huldvollen als gutgewählten und nachdrücklichen Worten antwortete, und den schon über dem mit Guirlanden von Blumen und Eichenlaub verzierten Thore mit goldener Schrift angebrachten Wunsch: „*Willkommen Vater!*" aufs neue allen Herzen abnöthigte.

Der Hr. General-Inspector Dr. *C. C. Leonhard* zu *Hanau* hat, im Laufe dieses Sommers, eine mineralogische Reise durch das Thal der Nahe nach *Oberstein* gemacht. Diese Gegend ist, was die Trapp-Formation und das Vorkommen der Achate in derselben betrifft, ungemein interessant. Hr. *Leonhard* hat über das Vorkommen des Kreuzsteins und der Crabasie zu Oberstein besonders neue und wichtige Beobachtungen zu machen Gelegenheit gehabt. Er wird das Resultat seiner Forschungen demnächst dem mineralogischen Publicum in einem besonderen Werke vorlegen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 8. Auguſt 1811.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Folgende Journale ſind erſchienen und verſandt:

1) Journal des Luxus und der Moden. 6tes Stück.
2) Allgem. geogr. Ephemeriden. 5tes St.
3) Allgem. deutſches Garten-Magaz. 3tes u. 4tes St.
4) Neueſte Länder- u. Völkerkunde. 4tes St.
5) Allg. typ. Monatsbericht, 5tes St., welcher in allen Buchhandlungen gratis zu haben, und woraus der Inhalt vorſtehender Journale zu erſehen iſt.

Weimar, im Junius 1811.

H. S. priv. Landes-Induſtrie-Comptoir.

So eben iſt das *vierte* Stück von *Paris*, *Wien und London* erſchienen und verſandt.

Rudolſtadt, im Junius 1811.

F. S. R. Hofbuch- u. Kunſthandlung.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Nächſtens erſcheint in meinem Verlage:

Reiſe nach den Inſeln Teneriffa, Trinidad, St. Thomas, St. Croix und Porto-Rico. Auf Befehl der franzöſ. Regierung unter der Leitung des Capitains *Baudin* von 1796 bis 1798 unternommen, und von *Peter Le Dru*, einem der Naturforſcher der Expedition, beſchrieben, und mit Anmerkungen von *Sonnini* verſehen. Aus dem Franzöſ. überſetzt von *E. A. W. von Zimmermann.* 2 Bände. gr. 8.

Dieſe Reiſe gewährt in einer angenehmen Schreibart dem Leſer eben ſo viel Belehrung, als mannichfaltige Unterhaltung. Die Wichtigkeit der Producte Weſtindiens iſt anjetzt ſo groſs, daſs ſie über das Wohl und Wehe mehrerer Millionen in Europa entſcheiden. Ein Werk, wie das vor uns liegende, von einem ſachkundigen Beobachter geſchrieben, kann daher wohl keinen glücklichern Zeitpunkt zu ſeiner Erſcheinung treffen. Hr. *Le Dru* hat aber dieſen Gegenſtand ſelbſt nicht nur als Naturaliſt gründlich aus einander geſetzt, ſondern er hat uns die Producte und Bewohner mehrerer Inſeln genauer kennen gelehrt, von deren Reichthum wir zuvor nur ſehr unvollkommen unterrichtet waren. Dieſs iſt der Fall mit Porto-Rico und der, wenn gleich nicht zu Weſtindien gehörigen, Inſel Teneriffa. Um dem Leſer dieſe Ueberſetzung aber noch nützlicher zu machen, und ihr einen bedeutenden Vorzug zu geben, wird ſie nicht nur das ſchätzbare Werk des Franzoſen ſelbſt durch verſchiedene Zuſätze aus gröſseren Werken erläutert enthalten, ſondern ich will ihr eine allgemeine, aber bündige, Ueberſicht des Archipels von Weſtindien und ſeiner Producte beyfügen. Auf dieſe Weiſe wird man in den Stand geſetzt, die Gröſse des Umfangs des geſammten Handels mit dieſen ſo unentbehrlich gewordenen Naturerzeugniſſen genauer zu beurtheilen.

E. A. W. von Zimmermann.

Die von dem, der ganzen deutſchen Leſewelt ſo rühmlich bekannten und ſchätzbaren, Herrn Ueberſetzer als Einleitung vorangeſchickte Ueberſicht des Archipels von Weſtindien und ſeiner Producte wird dieſer Ueberſetzung vor jeder andern, die etwa erſcheinen dürfte, den entſchiedenſten Vorzug geben.

In allen Buchhandlungen Deutſchlands wird ſchon jetzt Beſtellung darauf angenommen.

Elberfeld, den 1. Julius 1811.

Büſchler, Buchhändler.

Von *Spiecker's Katechismus der chriſtl. Lehre für Volksſchulen* iſt in meinem Verlage eine *neue umgearbeitete Auflage*, 16 Bogen ſtark, erſchienen. Sie iſt durch alle Buchhandlungen um den Preis von 6 gr. Sächſ. oder 27 Kr. Rhein. zu haben. Um aber die Einführung in Schulen zu erleichtern, will ich mich in Anſehung des Preiſes nach dem Verhältniſſe des geringern oder ſtärkern Bedürfens gerne billig finden laſſen.

Gotha, im Julius 1811. Juſtus Perthes.

Neuigkeiten
von
Mohr und Zimmer in Heidelberg
zur Jubilate-Meſſe 1811.

Commentar über das Alte Teſtament von *Auguſti* und *de Wette*. III. Theils 2te Abtheil., die Pſalmen enthaltend. gr. 8.

Oder

Commentar über die Pſalmen, von C. *M. L. de Wette*. 2 Rthlr. 16 gr. oder 4 Fl.

Dalberg, *Fr. v.*, über Meteor-Cultus der Alten. 8. 20 gr. oder 1 Fl. 15 Kr.

Fries, *J.*, System der Logik. gr. 8. 3 Rthlr. 8 gr. od. 5 Fl.

— — Grundriss der Logik, für Schulen. gr. 8. 12 gr. od. 48 Kr.

Grimm, *W. C.*, Altdänische Volkslieder, Balladen und Mährchen. gr. 8. 3 Rthlr. 8 gr. od. 5 Fl.

Maler *Müller's* Werke. 3 Theile. 8. Geh.
Weiss Druckpap. 6 Rthlr. 16 gr. od. 10 Fl.
Velinpap. 10 Rthlr. od. 15 Fl.

Pantheon der deutschen Dichter, herausgegeben von *K. W. Hermann*. *Zweyte* verm. Ausg. gr. 8. Geh.
Velinpap. 3 Rthlr. 12 gr. od. 5 Fl. 15 Kr.
Postpap. 2 Rthlr. 4 gr. od. 3 Fl. 15 Kr.
Franz. Druckp. 1 Rthlr. 16 gr. od. 2 Fl. 30 Kr.

Poppe, Dr. *J. H. M.*, Der Wecker für Jedermann. *Zweyte* verm. Aufl. 12. Geh. 8 gr. od. 30 Kr.

Albius Tibullus et Lygdamus codicum ope emendati a *J. H. Vossio*. 8. 9 gr. od. 36 Kr.

Dasselbe mit Commentar von *J. H. Voß*. 8. 2 Rthlr. 16 gr. od. 4 Fl.

Wilken, *Fr.*, de Rebus ab Alexio I. Joanne, Manuelis et Alexio II. Comnenis Romanor. Byzant. Imperat. gestis Lib. IV. 8 maj. 4 Rthlr. od. 6 Fl.

Zachariä, *K. S.*, Handbuch des Französischen Civilrechts. Neue veränderte und verm. Ausg. 2ter Thl. gr. 8. 2 Rthlr. 2 gr. od. 3 Fl. 15 Kr.

Commissions-Artikel.

Commersbuch, allgemeines, elegant geheftet mit gestochenem Titel. 8. 20 gr. od. 1 Fl. 30 Kr.

Gruner, *Th. A.*, Dissertatio theologica respiciendum esse ad id, quo natus sit inter homines Jesus Christus consilium etc. 4 gr. od. 15 Kr.

Stuhr, Dr. *P. F.*, Die Staaten des Alterthums und die christlicher Zeit, in ihrem Gegensatze. 8. 2 Rthlr. od. 3 Fl.

Ulmenstein, *F. W.* Freyhr. v., Geschichte und Beschreibung der Stadt Wetzlar. 3ter Theil. Topographie. gr. 8. 3 Rthlr. od. 4 Fl. 30 Kr.

Desselben Werkes 1r (2 Rthlr. 8 gr. od. 3 Fl. 36 Kr.), 2r Theil (3 Rthlr. od. 4 Fl. 24 Kr.) 5 Rthlr. 8 gr. od. 8 Fl.

Neurohr, *A.*, Vers. Arzneymittell. 2te Aufl. 1 Rthlr. 20 gr. od. 2 Fl. 45 Kr.

Vor der Messe ist erschienen und versandt:

Bericht, allgemeiner, von neuen Büchern und Kunstsachen. Jahrgang 1811. 8. Geh. 1 Rthlr. od. 1 Fl. 30 Kr.

Fahnenberg, *K. H. v.*, Magazin für die Handlung und Handlungsgesetzgebung Frankreichs und der Bundesstaaten. 1. Bds 3tes Heft. gr. 8. Geh. netto 9 gr. od. 36 Kr.

Jahrbücher, Heidelbergische, der Literatur für 1811. 12 Hefte. gr. 8. netto 3 Rthlr. 18 gr. od. 6 Fl.

Klotz, *C. K. A.*, Einleitung in die Doctrin des deutschen Privat-Militärrechts und Militär-Gerichtsprocesses. gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr. od. 2 Fl. 45 Kr.

Marheinecke, *Phil.*, Sanctorum Patrum de praesentia Christi in coena domini sententia triplex, s. sacrae eucharistiae historia tripartita. 4. 28 gr. od. 1 Fl. 12 Kr.

Studien. Herausgegeben von *Daub* und *Creuzer*. VI. Bdes 1. Heft. gr. 8. Geh. 1 Rthlr. 6 gr. od. 1 Fl. 54 Kr.

Wagemann, *J. G.*, Dissertatio inaug. de quibusd. causis, ex quibus cum in veteribus tum in recentioribus civitat. turbae ortae sunt etc. 4. 16 gr. od. 1 Fl.

Zachariä, *K. S.*, Handbuch des Französ. Civilrechts. Neue veränderte und vermehrte Ausgabe. 1r Theil. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr. od. 3 Fl.

Nach der Messe werden fertig:

Bibel. Die Schriften des Alten Testaments von *Augusti* und *de Wette*. 5ter Band. gr. 8. Velinpap., Schreibpap., weiss Druckpap., ord. Druckpap.

Schlegel's, *A. W.*, poetische Schriften. 2 Theile. 8.

Schmid, *J.*, Elemente der Form und Grösse. 3r Theil. gr. 8.

Zachariä, *K. S.*, Handbuch des Französ. Civilrechts. Neue veränderte und vermehrte Ausgabe. 3ter und 4ter Theil. gr. 8.

Im Verlage von Karl Tauchnitz in Leipzig ist als Fortsetzung der Ausgaben griechischer Dichter erschienen:

Homeri Odyssea. III Volumina. à 1 Rthlr. 14 gr.

Das *dritte* Bändchen der Odyssee besteht aus einigen Zugaben, wodurch diese Edition der Homerischen Gedichte sich dem philologischen Publicum nicht wenig empfehlen wird. Es enthält nämlich erstens *Richard Porson's* musterhafte Vergleichung der Harley'schen Handschrift, bereichert mit den gelegentlichen ungemein schätzbaren Bemerkungen des trefflichen Kritikers. Darauf folgen reichhaltige Register nicht nur über *Porson's* Noten zur Odyssee, sondern auch über des Herausgebers Anmerkungen zu den bukolischen Dichtern, *Pindar* und *Sophokles*, denen bey dieser Gelegenheit eine Menge neuer Noten beygefügt worden sind.

Deutsches General-Register
zu dem *ersten* bis *zehnten* Bande des vollständigen
Lexicons der Gärtnerey und Botanik
und *einige Verbesserungen zu dem ganzen Werke*
von Dr. *F. G. Dietrich.*

gr. 8. Berlin 1811. Preis 2 Rthlr. Courant.

Durch dieses deutsche General-Register erhält das genannte, ebenfalls deutsche, Werk des Herrn Dr. *Dietrich* für diejenigen erst vollständigen Werth, welche mit den lateinischen Benennungen der Pflanzen nicht bekannt sind und bisher eine Belehrung in den 10 Bänden etwas mühsam aufsuchen mussten, indem die Pflanzen nur nach ihren lateinischen Namen alphabetisch geordnet werden konnten. Dieses Register enthält mehr als 27,000 deutsche Namen von Bäumen,

Stau-

Stauden, Pflanzen, Blumen u. s. w., und jeder Botaniker, Arzt, Apotheker, Gärtner und Gartenliebhaber, Oekonom und Forstmann wird die ihm nöthige Belehrung über die botanischen Kennzeichen, die Pflanzung und Wartung eines Gewächses sogleich auffinden. Auch dem Botaniker von Profession, welchem nicht alle deutschen Provinzialnamen der Gewächse bekannt sind, wird es nützlich werden. Mit der Zeit erscheinen noch einige Bände Nachträge über neu entdeckte Pflanzen u. s. w., und das ganze Werk von 10 Bänden soll daher noch bey uns und in allen auswärtigen soliden Buchhandlungen für den Pränumerationspreis zu haben seyn, nämlich für 24 Rthlr. Courant oder 43 Fl. 12 Kr. Rheinisch; der Ladenpreis ist 32 Rthlr. oder 57 Fl. 36 Kr. Die letzten Bände des Werks werden ebenfalls noch einzeln, jeder für 2 Rthlr. 6 gr. Pränumerationspreis an diejenigen abgelassen, welche durch den Krieg verhindert wurden, sie sich anzuschaffen.

Die Verleger, Gebrüder Gädicke in Berlin.

Bey A. W. Unzer in Königsberg ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Jo. Sever. Vateri Observationum ad usum Patrum Graecorum in critica Novi Testamenti pertinentium Spicilegium I et II. 8 maj. 8 gr.

Bey J. Perthes in Gotha ist vor Kurzem erschienen:

Zwierlein, C. A., Von den Vorzügen der Kuren in Bädern bey langwierigen Krankheiten. 8. Preis 9 gr. oder 40 Kr. Rhein.

Jungen Aerzten insbesondere dürfte diese Schrift des berühmten Verfassers zu empfehlen seyn, die in gedrängter Kürze die Hauptvorzüge der Kuren in Bädern erwägt, in dem angehängten Verzeichnisse der vorzüglichsten Brunnenschriften aber weitere Anweisung zum ausführlichen Studium giebt. Nicht minder willkommen wird sie jedem Nichtarzte seyn, der über den berührten Gegenstand Belehrung sucht, indem hier in fasslicher Kürze die Wirkungsart der Mineralbäder und ihre Vorzüge entwickelt werden.

Ueber das Princip des Strafrechts. Ein Versuch von Dr. *Gustav Hänsel*, Königl. Sächs. Oberhofgerichts- und Consistorial-Advocaten. Leipzig, bey Wilhelm Rein. 9 gr.

Diese kleine Schrift beginnt damit, dass sie die Andeutungen eines Princips für das Strafrecht bezeichnet, die sich in den verschiedenen Gesetzgebungen, namentlich in der vaterländischen, vorfinden. Sie verweilt sodann bey einer Prüfung der neulich vom Hn. Dr. *Henke* aufgestellten Theorie, von welcher sie sich vorzüglich dadurch unterscheidet, dass sie den Erfolg der Besserung als Erkenntnissgrund für die Gerechtigkeit des zugefügten Strafübels verwirft, und das durch ein unabweisbares Gefühl sanctionirte Verhältniss der Strafe zu den Verbrechen, ohne sich durch Betrachtung einer einzelnen Folge irren zu lassen, lediglich aus der zu den wesentlichen Bedingungen menschlichen Daseyns gehörigen Idee der Gerechtigkeit ableitet. Da das Interesse, welches das Leben überhaupt an der Aufgabe des Strafrechts nimmt, gegenwärtig mit dem Bestreben der Wissenschaft und Gesetzgebung zusammentrifft: so dürfte die angezeigte Schrift die Aufmerksamkeit des Publicums wohl verdienen.

III. Herabgesetzte Bücher - Preise.

Folgende unserer Verlags-Artikel sind wir entschlossen bis *Ende dieses Jahres* um beygesetzte verminderte Preise abzulassen.

Abhandlungen der Königl. Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Prag. 4 Jahrgänge. 1785 bis 1788. Mit ausgemalten und schwarzen Kpfrn. 4. statt 13 Rthlr. für 6 Rthlr. 12 gr.

Archiv der Geschichte und Statistik von Böhmen, herausgegeben von *Riegger*. 3 Bde. Mit Kpfrn. gr. 8. 1792 bis 94. statt 5 Rthlr. für 2 Rthlr. 12 gr.

Auszug aus den Transactionen der Societät zu London. Aus d. Engl., mit Anm. von *Geisler*. 3 Bde. Mit 40 Kpfrn. gr. 8. 1795 — 98. statt 4 Rthlr. 20 gr. für 2 Rthlr. 10 gr.

Beyer's Beyträge zur Bergbaukunde in geognostischen Bemerkungen auf einer Reise aus dem Sächs. Erzgebirge in die Badenschen Lande und von Karlsruhe nach den Pfalzischen Queckssilberbergwerken. Mit 6 Kpfrn. 4. 1794. statt 2 Rthlr. 16 gr. für 1 Rthlr. 8 gr.

Bourdaloue sämmtliche Predigten. Aus d. Franz. 14 Bde. gr. 8. 1760 — 67. statt 10 Rthlr. für 5 Rthlr.

Handbuch, praktisches für Künstler. Aus d. Engl. von *Geisler*. 3 Bde. Mit Kpfrn. gr. 8. 1792 — 93. statt 4 Rthlr. 4 gr. für 2 Rthlr.

Lens, A., das Kostum der Völker des Alterthums durch echte Kunstwerke erwiesen. Mit 57 Kpfrn. 4. 1784. statt 6 Rthlr. 16 gr. für 3 Rthlr. 8 gr.

Lipsius Beschreibung der K. Sächs. Antiken-Gallerie. Mit Kpfrn. 4. 1798. statt 5 Rthlr. für 2 Rthlr. 12 gr.

Die als Supplement zu *Le Plat* Recueil des Marbres antiques de Dresde und zu *Lipsius* Beschreibung gehörigen 53 Kupfer, Fol. 1804. statt 15 Rthlr. für 10 Rthlr.

Magazin der Bergbaukunde, herausgegeben vom Professor *Lempe*. 13 Theile. gr. 8. 1785 — 1799. statt 10 Rthlr. 12 gr. für 5 Rthlr. 6 gr.

Massillon's sämmtliche Predigten. Aus d. Franz. 15 Bde. gr. 8. 1756 — 59. statt 7 Rthlr. 12 gr. für 3 Rthlr. 18 gr.

Mayer's Sammlung physicalischer Aufsätze, besonders die Böhmische Naturgeschichte betreffend. 5 Bände. gr. 8. 1791 — 1799. statt 5 Rthlr. 8 gr. für 2 Rthlr. 16 gr.

Mch.

Digitized by Google

Mehler's Landwirthſchaft des Königreichs Böhmen. 4 Bde. Mit 117 Kpfrn. gr. 8. 1795 — 1798. ſtatt 12 Rthlr. 14 gr. für 6 Rthlr.

Meuſel's Archiv für Künſtler. 2 Bde in 8 Heften. Mit Kpfrn. gr. 8. 1803 — 1808. ſtatt 4 Rthlr. 22 gr. für 2 Rthlr. 8 gr.

Phöbus, ein Journal für die Kunſt, herausgegeben von *A. Müller* und *H. v. Kleiſt*. Mit Kpfrn. 4. 1808. ſtatt 10 Rthlr. für 3 Rthlr.

Pörzſch chronol. Geſch. d. groſsen Waſſerfluthen des Elbſtroms ſeit 1000 Jahren. 3 Bde. Mit Kpfrn. 4. 1784 bis 1800. ſtatt 3 Rthlr. 4 gr. für 1 Rthlr. 12 gr.

Reuß, Dr. *F. A.*, mineralogiſche Geographie von Böhmen. 2 Bde. Mit Karten u. Kpfrn. 4. 1794 — 1797. ſtatt 7 Rthlr. für 3 Rthlr. 12 gr.

Riem's, *J.*, neue Sammlung ökonomiſcher Schriften. 14 Bde. Mit Kpfrn. 8. 1792 — 98. ſtatt 8 Rthlr. 22 gr. für 5 Rthlr.

Schriften der Leipziger ökonomiſchen Societät. 8 Bde. Mit Kpfrn. gr. 8. 1771 — 1790. ſtatt 10 Rthlr. 4 gr. für 5 Rthlr. 2 gr.

Neue Schriften der Leipziger ökonomiſchen Societät. 3 Bde. gr. 8. 1801 — 1805. ſtatt 3 Rthlr. 4 gr. für 1 Rthlr. 12 gr.

Weber, *J. A.*, lat. deutſches und deutſch lat. Univerſal-Lexicon. 3 Theile. 4te Auflage. gr. 8. 1807. ſtatt 3 Rthlr. 8 gr. für 2 Rthlr.

Klinkoſchii, Dr., Diſſertationes medicae, chirurgicae et anatomicae Pragenſes. Cum Fig. 2 Vol. 4. 1775 — 1792. ſtatt 4 Rthlr. 12 gr. für 2 Rthlr. 6 gr.

Abrégé de l'hiſtoire des Empereurs, qui ont regné en Europe depuis Jules-César jusqu'à Napoléon. Ouvrage claſſique. 3ème Edition. 8. 1806. ſtatt 1 Rthlr. für 12 gr.

le Coſtume des Peuples de l'Antiquité prouvé par les monumens, par *A. Leus*. Avec 57 eſtampes. 4. 1785. ſtatt 8 Rthlr. für 4 Rthlr.

Cours d'Optique, trad. de l'Anglois de *Smith* par le *P. Pezenas*. 2 Vol. Avec Fig. 4. 1767. ſtatt 10 Rthlr. für 5 Rthlr.

Dictionnaire des Portraits hiſtoriques, Anecdotes et Traits remarquables des hommes illuſtres, par *Lacombe*. 3 Vol. 12. 1768. ſtatt 3 Rthlr. 12 gr. für 2 Rthlr. 6 gr.

Fables par *la Fontaine*. Avec 260 eſtampes. 4 Vol. gr. 8. 1757 — 1766. ſtatt 11 Rthlr. für 4 Rthlr.

Hiſtoire de la Suiſſe et de la Confédération helvétique par *Müller*, trad. de l'allemand. 9 Vol. gr. 8. 1796. ſtatt 10 Rthlr. für 5 Rthlr.

Oeuvres de *Boileau Despreaux*, nouvelle edition, par Mr. des *Maizeaux*. 4 Vol. gr. 8. 1767. ſtatt 5 Rthlr. 12 gr. für 2 Rthlr. 18 gr.

Oeuvres mêlées de *Voltaire*. 10 Vol. gr. 12. 1752 — 1770. ſtatt 5 Rthlr. für 2 Rthlr. 18 gr.

Auch auswärtige Buchhandlungen ſind in den Stand geſetzt, dieſe Bücher ohne Preiserhöhung zu liefern, und ſo weit der geringe Vorrath es erlaubt, ſind wir auch erbötig, einzelne Theile dieſer Werke um den nach obigem Verhältniſs herabgeſetzten Preis zu liefern. Von Anfang künftigen Jahres an treten jedoch die alten Preiſe wieder ein.

Dresden, im Julius 1811.

Walther'ſche Hofbuchhandlung.

Um unterſtehenden Büchern eine gröſsere Gemeinnützigkeit zu geben, ſind ſie jetzt um den dabey geſetzten äuſserſt wohlfeilen Preis in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Lexicon catholicon latinae linguae conjuncta, quorundam doctorum hominum opera adornatum und Allgemeines deutſch-lateiniſches Wörterbuch, von einigen gelehrten Freunden bearbeitet und herausgegeben. 3 Thle. (235 Bogen in groſs Lex. Format.) 5 Rthlr. 12 gr.

Bremer lateiniſches Wörterbuch für Anfänger. gr. 8. (60 Bogen.) 16 gr.

Haas Dictionnaire des langues françoiſe-allemande et allemande-françoiſe, nouvellement accommodé à l'uſage des jeunes gens. 3 Vol. (180 Bogen in Lex. Format.) 4 Rthlr.

Schwickert's Buchhandlung in Leipzig.

Dictionnaire nouvel et complet, etymologique, grammatical et critique de la langue françoiſe ancienne et moderne. Tom. I. *François-allemand.* Tom. II. *Allemand-françois.* 16 Alphabet und 7 Bogen in gr. 4. Preis 6 Rthlr.

Wir machen das Publicum auf dieſes Wörterbuch, welches ſich durch ſeine Vollſtändigkeit in einzelnen Wörtern ſowohl, als auch in Redensarten vortheilhaft auszeichnet, beſonders eine groſse Menge von Kunſtwörtern enthält, und ſich überdieſs durch einen ſo wohlfeilen Preis empfiehlt, aufmerkſam, da gegenwärtig wohl ſehr viele mit Nutzen davon Gebrauch werden machen können. Beſonders reichhaltig iſt der deutſch-franzöſiſche Theil, der nach dem groſsen Adelung'ſchen Wörterbuche der hochdeutſchen Mundart bearbeitet worden; er iſt ein treffliches Hülfsmittel für diejenigen, welche franzöſiſche Briefe und Aufſätze zu machen haben, und denen es noch an der vollkommenen Fertigkeit darin fehlt. In dieſer Hinſicht ſind wir erbötig, dieſen Band auch *einzeln* für 3 Rthlr. abzulaſſen, und ſind Exemplare beider Theile zu obigen Preiſen durch alle gute Buchhandlungen zu bekommen.

Buchhandlung des Waiſenhauſes in Halle.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 9. Auguſt 1811.

THEOLOGIE.

STUTTGART, b. Metzler: *Ueber Religions-Vereinigung.* Ein Wort ruhiger Prüfung und offner Erklärung, als Beytrag zur Sicherung des Friedens in der chriſtlichen Kirche. Von *Friedrich Steudel*, Diak. in Canſtadt. 1811. VIII u. 223 S. 8.

Nach der Zahl und dem Werthe der ſeit einiger Zeit erſchienenen Schriften über die Irenik zu urtheilen, ſollte man glauben, daſs die Hauptfragen derſelben längſt befriedigend erörtert, und die Reſultate dieſer Erörterungen auch hinlänglich bekannt geworden wären. Allein da das letztre noch immer nicht der Fall zu ſeyn ſcheint, ſo muſs jede mit Sachkenntniſs und Unparteylichkeit unternommene neue Mitwirkung zu jenem Zwecke eine günſtige Aufnahme erwarten können, ſollte ſie auch, wie die anzuzeigende Schrift, nicht Aufhebung der Trennung unter den verſchiedenen ſogenannten Religionsparteyen, ſondern vielmehr nur Vereinigung der Herzen und Beförderung einer innigen Bruderliebe unter den Anhängern derſelben als das einzige Ziel aller ireniſchen Bemühungen darſtellen. Dieſe Schrift zeichnet ſich nicht nur durch gründlich gelehrte und vielſeitige Prüfung des abzuhandelnden Gegenſtandes aus, ſondern vorzüglich auch durch den gemäſsigten Ton, in welchem ſie durchgängig auf ein mit auffallender Einſeitigkeit und Bitterkeit abgefaſstes ſchriftſtelleriſches Product Rückſicht nimmt, das unter dem Titel: „*Friedensworte an die katholiſche und proteſtantiſche Kirche für ihre Wiedervereinigung*" Sulzbach 1810. erſchienen iſt, und zur Realiſirung jener nichts geringeres fordert, als eine allgemeine Rückkehr aller Proteſtanten zu der allein ſeligmachenden Kirche. In Beziehung auf dieſe ungereimte Forderung, welche eine völlige Unbekanntſchaft mit dem Weſen des Proteſtantismus und parteyiſche Befangenheit in den entgegengeſetzten Anſichten vorausſetzt, ſtellt der Vf. I. folgendes als Hauptfrage auf: *Iſt die Vereinigung der Religionsparteyen zu wünſchen?* und zeigt zunächſt gegen die in jener Schrift vorgetragenen Behauptungen, daſs eine Vereinigung aus *politiſchen* Gründen vernünftigerweiſe gar nicht gewünſcht werden könne. Treffliche Worte ſpricht der Vf. über Religion, als ein im Innern und durch die Bedürfniſſe des Innern begründetes Heiligthum. „Gilt ihnen, den Gewalthabern, Religion als Stütze des Staats und Bürgerglücks: ſo hüten ſie ſich, ſie aus ihrer Sphäre rücken, oder ihren Werth durch unheilige Hände oder Federn entweihen zu laſſen. Sie will mit ſcheuer Zartheit als die Pflanze einer beſſern Welt behandelt ſeyn, die dahin welkt in dem rauhen Boden der irdiſchen Klugheit. Gelöſet werden die Bande, welche ſie nur zur Dienerin des Staats herabwürdigen ſollen; frey möge ſie walten in ihren überſinnlichen Räumen, und ſie wird dankbar — eine freye Kraft — der Fürſten Achtung gegen ſie lohnen, wie die entadelte Sklavin niemals lohnen kann. Zeigen ſie, wie ſie ſelbſt ſich die Religion zur Freundin erſehen haben, wie ihr Inneres ſie hochſchätzt und liebt, und ſprechen ſie es laut in Wort und That aus, wie ſie eben deswegen ſie nur ihrem Geiſte gemäſs befördert, zwanglos der Menſchen Herzen empfohlen ſehn wollen, und wie ferne ſie ſind, irgend einem ein Syſtem derſelben aufzudringen, das nicht die Eigenthümlichkeit ſeines Gemüths eben ſo ſegnend anſpricht, wie ihre Ueberzeugungen das ihrige" (S. 38 f.). Der Vf. ſucht hierauf antithetiſch zu erweiſen, daſs jene Vereinigung auch aus *moraliſchen* Gründen nicht gewünſcht werden könne, da aus dieſen nur das Bedürfniſs einer allgemeinen Menſchenliebe und Einigkeit des Sinnes erkannt wird; daſs man ſich dabey eben ſo wenig auf ein Streben der ganzen Natur nach Einheit berufen könne; da vielmehr auch in der Natur die gröſste Mannichfaltigkeit herrſcht; auch können die mannichfaltigen Anſichten der Menſchen von Wahrheit, ihrer Natur nach, nicht durch Unterhandlung und gegenſeitige Nachgiebigkeit vereinigt werden, weil die Anerkennung einer Wahrheit lediglich von Ueberzeugung durch Gründe abhängt. „Die Wahrheit *wird* ja nicht, ſondern ſie *iſt;* ſie kann alſo gefunden, durch Gründe beleuchtet, aber nicht durch Nachgiebigkeit hervorgebracht werden" (S. 50.). Die Behauptung des Gegners, daſs das Chriſtenthum auf Einheit des Glaubens dringe, räumt der Vf. ein, doch läugnet er mit Recht, daſs Chriſtus „alle Religionsſyſteme habe verſchmelzen wollen" und daſs jene Forderung die Verpflichtung in ſich ſchlieſse, zur Einheit des Glaubens mit ſolchen überzugehn, in deren Glauben man das echte Chriſtenthum nicht finden kann, und zeigt ſehr bündig aus der heil. Schrift ſelbſt, wie verkehrt es ſeyn würde, aus dem Genuſſe der Freyheit heraus wieder unter ein Sklavenjoch ſich zu beugen. „Der Proteſtant muſs es ſich zum Gewiſſen machen, dazu beyzutragen, daſs ein Zuſtand möglicherweiſe wieder eintrette (trete), aus welchem gerettet worden zu ſeyn, er der Welt Glück wünſcht, wie ein Apoſtel Paulus der Welt Glück wünſchte, von dem Joche jüdiſcher Satzungen frey geworden zu ſeyn. Der Religionslehrer ſoll vorwärts, nicht rückwärts führen. Der proteſtantiſche Religionslehrer aber könnte die Annahme

Digitized by Google

der dem Katholicism eigenthümlichen Gebräuche allerdings nur als ein Rückwärtsgehen betrachten" (S. 56.). Uebrigens ist der Vf. gar nicht in Abrede, dafs beide Religionsgesellschaften ihr Unterscheidendes zu Gottes Ehre behaupten und beybehalten können, ohne sich des Namens der christlichen unwürdig zu machen. Die Gründe, welche der anonyme Vf. der oben genannten Schrift zur Rechtfertigung seiner Ansicht von den Concilien in der ältern Kirche hergenommen hatte, weiset der Vf. dadurch ab, dafs in dem ersten Beyspiel einer Kirchenversammlung oder vielmehr einer gemeinschaftlichen Berathschlagung der Häupter der Gemeinde in Jerusalem über einen streitigen Religionspunkt (Apg. 15.), zwar eine bestimmte Ansicht als die echte anerkannt, dabey aber gar nichts von Ausstofsung dessen, der andrer Meinung war, aus dem Schofse der Kirche erwähnt sey, und dafs in den spätern Concilien verderbliche Leidenschaften mehr als irgend wo gewüthet und Gräuel aller Art hervorgebracht haben; weshalb ihre Beschlüsse unmöglich von dem Geiste Gottes abgeleitet werden können. Der Raum nöthigt uns die Bemerkungen des Vfs. über einzelne Aeufserungen des Anonymus zu übergehn, in welchen erstern aus der Geschichte bündig erwiesen wird, dafs weder *Melanchthon*, wenn er freye Hand gehabt hätte, den Rückgang zum Katholicismus befördert haben würde, noch dafs die Schuld des Mifslingens der Vereinigung, welche eigentlich nur in der Natur der Sache zu suchen ist, hauptsächlich den Lutheranern zur Last falle. „Gerade da die Gährung der Gemüther vorüber ist, so schliefst sich dieser Abschnitt, da die Erfahrung von Jahrhunderten gezeigt hat, dafs man ohne Glaubenseinheit neben einander bestehen kann, dafs man trotz der Verschiedenheit der Ansichten bey redlicher Wahrheitsliebe und aus Wahrheitsliebe sich lieben kann; da eine echte Aufklärung uns ans Herz legen mufs, gegen jedes Ueberzeugung, wie wir dieis gegen die unsrige wünschen müssen, die zarteste Schonung und Achtung zu beobachten: so seyn wir froh unsers schönen Besitzes, fürchten nicht, wo nichts zu fürchten ist, fahren fort redlich zu forschen und redlich zu lieben, und erwarten vertrauend und ruhig, wie ohne menschliches Hinzuthun, *da menschliches Ansehn hier nichts fruchten kann*, das Reich der Wahrheit immer thätiger befördert wird, und immer mehr Anhänger durch die in ihr wohnende Kraft gewinnt" (S. 80.).

II. *Ist die Vereinigung der christlichen Parteyen zu hoffen?* Nach vorläufiger Abfertigung einiger von dem ungenannten Vf. in Beziehung auf jene Frage berührten Gegenstände, wird die von jenem gegebene Beleuchtung der Hauptfrage zuerst in Hinsicht auf den Standpunkt der Trennung, auf die Reformation, aufs neue gründlich beleuchtet und unwiderfprechlich aus der Geschichte dargethan, wie fälschlich die Reformation als ein Werk der Leidenschaft Luthers dargestellt und wie sehr ihre Gründe und Früchte, welche doch selbst von vielen unparteyischen gelehrten Katholiken jetzt viel richtiger gewürdigt werden, in ein falsches Licht gestellt und aufs äufserste herabgesetzt sind. Zu den ungereimten Behauptungen, womit der Anonymus die Reformation herabzusetzen sucht, gehörte auch die, dafs eine *untrügliche* Lehranstalt in der Religion Bedürfnifs sey. Allein mit Recht bemerkt der Vf. dagegen, es sey ein schlechtes Mittel, den Protestanten die Vortheile der Reformation zu verleiden, wenn man dieis durch Herabsetzung des unveräufserlichen Vorrechts, selbst zu denken, bewirken wolle. „Wer jetzt noch dem Christenvolke von einer untrüglichen Lehranstalt vorspricht: der mufs, wenn er von dem vernünftigen Theile, selbst der Katholiken, gehört werden will, vorher erst alle Data, welche die Geschichte zu dem Beweise, dafs sein Forum kein untrügliches ist, an die Hand giebt, als unstatthaft widerlegen. Bis dahin bleibt es bey der sehr einfachen Erklärung der Protestanten: Wir kehren nicht in den Schofs der alleinseligmachenden, *untrüglichen* Kirche zurück" (S. 136.). Diese Hoffnung hatte der Anonymus zugleich durch einen Blick auf den Werth der Christusreligion noch verstärken wollen, welcher aber nach der vom Vf. gegebenen Berichtigung als ein sehr schielender erscheint. Der Vf. verbreitet sich ausführlich über das Verhältnifs des protestantischen Systems zum Offenbarungsglauben, von dem Standpunkte des strengen Supernaturalisten angesehn. Als solcher läugnet der Vf. mit Recht, dafs der Protestantismus nothwendig zum Rationalismus (eigentlich wohl Naturalismus) führe, erklärt aber nicht bestimmt, in welchem Sinne er jenes vieldeutige Wort genommen wissen wolle. Versteht man unter Rationalismus das theologische System, nach welchem die Schrift der Autorität der Vernunft unterworfen und nur das als allgemeingültige Lehre aufgenommen wird, was in einem nothwendigen Zusammenhange mit den Bedürfnissen der Vernunft steht, so kann allerdings der Protestantismus, nach seinem Grundgesetz, alles zu prüfen und das Gute, praktisch heilsame, zu behalten, auch dazu führen. Und wie viele der gelehrtesten Theologen sind nicht bereits als echte Protestanten dahin geführt worden. Gerade das gereicht aber dem Protestantismus zur höchsten Ehre, dafs er nach einer Religion strebt, welche fern von dem Sklavenjoche eines blinden Autoritätsglaubens allen geistigen Bedürfnissen des Menschen immer vollkommner zu entsprechen geeignet ist, und welche in den richtig erklärten heiligen Urkunden des Christenthums, nach gehöriger Absonderung alles Localen und Temporellen, eine für alle Zeiten gültige Sanction findet.

Die folgende Untersuchung enthält sehr treffende Bemerkungen über die Unterscheidungslehren der verschiedenen Confessionen, z. B. dafs der Katholik, welcher nur von der Autorität seiner untrüglichen Kirche abhängt, viel leichter seine Dogmen aufgeben kann, als der Protestant, dessen Ueberzeugung nur von Gründen geleitet wird; dafs das ausschliefsliche Festhalten an der Bibel als einziger Norm in Glaubenssachen auch jetzt noch Bedürfnifs sey und dafs weder gegründete Einwendungen aus der Bibel selbst, noch

Digitized by Google

noch aus der Vernunft geſchöpft, die Untrüglichkeit der Kirche auſser Zweifel ſetzen können. Mit dieſer Beweisführung ſcheint es einigermaſsen zu contraſtiren, wenn S. 160. geſagt wird: „Der Proteſtant wird allerdings dem *ſtets* beytreten können, was die wahre Kirche, die im heil. Geiſte verſammelt iſt, entſcheidet; wie wohl er ihm keine göttliche Autorität beyzulegen ſich berechtigt halten kann." Es wird hier nämlich nicht angegeben, woran der Proteſtant jene wahre Kirche, welche im heil. Geiſt verſammelt iſt, erkennen ſolle, und ob irgend eine Kirche ſich anmaſsen könne, ihm Glaubenslehren aufzudringen, oder ob ihr Anſehn ſich vielmehr nur auf äuſsere Kirchenordnungen zu beſchränhabe. Die Autorität der katholiſchen Kirche hat ſich aber nicht einmal als eine mit der Bibel übereinſtimmende bewährt. „Wenn ſie Irrthümer in der Glaubens- und Pflichtenlehre nicht bloſs geduldet, ſondern beſtätigt und eingeführt; wenn ſie die in ihre Hände gelegte Gewalt zu einer, dem Geiſte Chriſti gerade entgegen geſetzten Herrſchaft umgewandelt; wenn ſie über der Erhaltung und Verbreitung des Chriſtenthums durch Anwendung von Mitteln gewacht hat, welche vielmehr dem Unchriſtenthume geziemten: dann hat ſie ja ihm ſich als eine ſolche gezeigt, welche nicht göttlich autoriſirt ſeyn kann, da ſie ſonſt nicht das Gepräge der Ungöttlichkeit hätte tragen können. — Welche Einmal geirrt hat, die kann nie wieder eine untrügliche werden. — Selbſt in der Nachgiebigkeit der katholiſchen Kirche läge für den Proteſtanten nur eine Anerkennung ihrer Inconſequenz oder der Unzuläſſigkeit ihrer gemachten Anſprüche, und ſomit vielmehr ein neuer Beweggrund, ſeiner Kirche treu zu bleiben" (S. 167.). Die höchſte Ungereimtheit zeigt ſich in den Aeuſserungen des Ungen. über die Idee einer unſichtbaren Kirche, daſs dieſe unangenehme Folgen und neue Beſorgniſſe von Seiten des Staats für die Proteſtanten verurſachen würde. Mit gerechtem Miſsfallen erklärt der Vf. dagegen: „Wenn auch das Bekenntniſs zu einer ſolchen, an ſich wahren Idee Bedrückungen zuziehen könnte: glaubt denn der (anonyme) Vf. ſich berechtigt, die Proteſtanten als ſolche Schwache behandeln zu dürfen, die der Wahrheit untreu werden, wenn ihr Bekenntniſs unangenehme Folgen verurſachen kann? — Was hat der Staat davon zu fürchten, wenn eine Anzahl ſeiner Bürger ſich als Mitglieder einer höhern Ordnung als Bürger des unſichtbaren Gottesreichs betrachtet? — Er entweihe daher nicht die Sprache der Liebe durch Erregung von Argwohn, zu welchem von keiner Seite ein Anlaſs vorhanden iſt" (S. 179.). So wird mit unwiderleglichen Gründen gezeigt, wie wenig die vermeinte Nothwendigkeit eines kirchlichen Primats den Proteſtanten einleuchten könne. Es iſt unbegreiflich, wie im 19ten Jahrhundert der Primat des römiſchen Biſchofs noch mit Gründen behauptet werden kann, welche im 16ten bereits zurück geſchlagen waren, zu einer Zeit, wo die erleuchtetſten katholiſchen Biſchöfe ſelbſt ſich zu dem Glauben an die Entbehrlichkeit des Primats des römiſchen Biſchofs bekennen.

Aus dieſer groſsen Verſchiedenheit in den Hauptpunkten des Katholicismus und Proteſtantismus, durch welche ihr ganzer Geiſt und ihr ganzes Streben, wenn ſie als Partey betrachtet werden, ſo gänzlich abweichend erſcheint, kann nun kein andres Reſultat hervorgehn, als daſs keine Vereinigung derſelben zu hoffen iſt, bis die religiöſen Bedürfniſſe beider ſich ähnlicher geworden ſind. Dieſs wird nun auch durch die ſtatt findende Divergenz in einzelnen untergeordneten Dogmen beider Religionsgeſellſchaften erwieſen, zunächſt von den Dogmen über Heiligen-Verehrung und Reliquien, und über die Sakramente. In Beziehung auf letztre wird überzeugend dargethan, daſs kein Proteſtant die Vorſtellung des Nachtmahls als eines Opfers, weil ſie nicht in der Bibel gegründet iſt, auffaſſen und annehmen könne, wie dann deshalb auch die proteſtantiſche Kirche keine Prieſter ſondern nur Prediger und Religionslehrer hat. Mit Recht wird hier nicht bloſs auf Luthers Vorſtellung vom Abendmahl, ſondern auch auf die in der reformirten Kirche und bey den meiſten lutheriſchen Theologen gegenwärtig verbreiteten gereinigtern Anſichten vom Abendmahl, welche den Urgrundſätzen des Proteſtantismus völlig gemäſs ſind, Rückſicht genommen. Als einzelne beſondre Divergenzpunkte beider Parteyen werden zuletzt noch die katholiſchen Dogmen von der Wirkſamkeit der Gnadenmittel, vom Reinigungsfeuer, von den Buſswerken und Ablaſs, und vom Cölibat berückſichtigt. Ueber letztern heiſst es S. 210.: „Wir wollen die katholiſche Kirche allen aus der Eheloſigkeit ihrer Prieſter hervorgehenden Segen (welchen der Anonymus ſo glänzend geſchildert hatte) und die katholiſchen Staaten, eine Rückſicht die jener Vf. ſehr hervorhebt, die aus derſelben hervorgehende Erſparniſs an Beſoldungen in Ruhe genieſsen laſſen, aus dem Grunde, weil wir dem Nebenmenſchen gönnen, weſſen er glaubt, ſich freuen zu dürfen. Dagegen freut der Proteſtant ſich des gegenſeitigen ſegensvollen Zutrauens, welches die gleichen Verhältniſſe als Gatte und Vater zwiſchen dem Seelſorger und der Gemeinde anknüpfen, und der proteſtantiſche Staat, deren noch keiner durch die Beſoldungen ſeiner Prediger bis jetzt erſchöpft worden iſt, freut ſich der Freudigkeit, mit welcher der Prediger auch um ſeiner Familie willen ihm zugethan iſt, und auch der Katholik gönnt ihm dieſe Freude. So üben wir die Pflichten liebender Theilnahme gegen einander, aber wir geben die Hoffnung auf, uns zu Proſelyten zu machen." Hierauf ſucht ſich der Vf. noch gegen das Urtheil zu verwahren, welches der Ungenannte gegen den ehrwürdigen *Planck* ausgeſprochen hatte, daſs die Wahrheitsliebe aus dem Herzen und der Feder deſſelben gewichen ſey, weil nämlich die Schrift deſſelben zu ganz andern Reſultaten geführt hatte, als die Schrift des anonymen Vfs. geltend zu machen ſucht. Allein gerade dieſe, ſo wie der in ihr herrſchende Ton iſt ein neuer unwiderleglicher Beweis, wie wenig eine wahre und vollkommene Vereinigung der Katholiken und Proteſtanten zu hoffen ſey.

III.

Digitized by Google

III. *Wie ist die Vereinigung der christlichen Parteyen zu erzielen?* Auch hier geht der Vf. nur antithetisch zu Werke, indem er die von dem Ungenannten vorgetragenen durchaus unstatthaften Vorschläge prüft, und besonders die unverdiente Herabwürdigung, welche für den protestantischen Geistlichen in jenen liegt, mit edlem Selbstgefühl rügt. Wir enthalten uns aller weitern Bemerkungen über diesen Abschnitt, da wir mit dem Vf. und mit allen übrigen unbefangenen einsichtsvollen Protestanten jede kirchliche Vereinigung der Katholiken und Protestanten weder für wünschenswerth noch für möglich anerkennen, und keine andere Vereinigung als die durch gegenseitige Bruderliebe zu bewirkende wünschen können. Möge die angezeigte Schrift, welcher wir um so mehr Leser wünschen, da sie das Verhältniss des Katholicismus zum Protestantismus viel richtiger darstellt als es neuerlich häufig geschehen ist, und da sie ganz dazu geeignet ist, manche absichtlich verbreitete falsche Ansichten desselben zu berichtigen, auch das ihrige dazu beytragen, jene so erwünschte liebevolle Stimmung der durch äuseres Religionsbekenntniss getrennten Gemüther zu befördern und zu erhalten, damit nicht durch unberufene Schriftsteller das gute Werk dieser immer mehr zu vervollkommenden Herzensvereinigung, wenn nicht gehemmt, doch erschwert werde.

PÄDAGOGIK.

FREYBERG, b. Craz u. Gerlach: *Geschichte und Beschaffenheit der Bildungsanstalt für künftige Lehrer in Bürger- und Landschulen zu Freyberg*, dargestellt von M. *Sam. Glo. Frisch*, Prediger und Director der Anstalt. 1809. 76 S. 8. (8 gr.)

Aus einem Unterrichte im Katechisiren, welchen Hr. *F.* Schülern des Freyberger Gymnasium seit 1797 ertheilte, entstand 1805. unter Begünstigung des würdigen Superint. *von Brause*, und durch die uneigennützigen Bemühungen des Vfs. in Verbindung mit dem Gymnasium ein ordentliches Seminar, in welchem gegen 30 junge Leute fortwährend in der Religionslehre, im Katechisiren, in den Anfangsgründen der Seelenlehre, im deutschen Stile, im Elementarunterrichte, im Rechenunterrichte, in den Regeln des Schönschreibens und im Orgelspielen unterwiesen und geübt werden. Die Entstehungsgeschichte dieses Instituts giebt die rühmlichsten Beweise, wie eifrig und wie besonnen zugleich Hr. *Frisch* zu Werke gieng, um mit einem nach und nach erlangten Fonds von nicht mehr als 260 Reichsthalern die Anstalt ins Werk zu richten, welches freylich nicht ohne edle Beyhülfe mehrerer geschehen konnte. Vorzüglich lobenswerth ist die Art der Verbindung mit dem Gymnasium, dessen Lectionen die Seminaristen unausgesetzt besuchen müssen, nicht, wie wohl anderwärts, um des Seminars willen versäumen dürfen. Es beruht dieses auf dem sehr richtigen Grundsatze, dass künftige Landschullehrer den Cursus der lateinischen Schule ganz absolviren müssen, wenn sie auch auch im Studium der alten Sprachen etwas mehr treiben sollten, als sie in der Folge zum Brode brauchen: denn nur auf diese Art kann man, was doch überall beabsichtiget wird, gebildetere Landschullehrer erzielen, welche verdienen, als treue Gehülfen der Landprediger, der jetzt noch immer nothwendigen Unterwürfigkeit nach und nach entnommen zu werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 13. Julius starb zu Paris *P. Laujon*, einer der fleissigsten Dichter Frankreichs, im 86sten Jahr seines Alters.

Am 17. Julius starb zu Berlin *Ernst Adolf Eschke*, königl. Oberschulrath und Director des daligen im J. 1788. von ihm errichteten Taubstummen-Instituts, das ihm und seiner Gattin, einer Tochter des Taubstummenlehrers *Heinecke* zu Leipzig, seine vorzügliche Blüthe verdankt, im 45sten J. s. A.

An demselben Tage starb zu Wittenberg der bekannte Botaniker *Christian Schkuhr*, Dr. der Philosophie und Universitäts-Mechanikus daselbst im 71sten Jahre seines Alters.

II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Hr. *Rehmann*, dem deutschen Publicum früher durch historisch-politische Schriften bekannt, bisher Präsident des peinlichen Gerichtshofes zu Maynz, ist zum Präsidenten einer Kammer des kaiserl. Gerichtshofes zu Trier ernannt worden.

Der berühmte Buchdrucker *Bononi* zu Florenz hat von dem französischen Kaiser eine Pension von 3000 Fr. und von dem Könige von Neapel den Orden beider Sicilien in einer kostbaren mit Brillanten besetzten goldnen Dose erhalten.

Die königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen hat den Hn. Hofrath und Oberbibliothekar *Jakobs* zu Gotha unter ihre Mitglieder aufgenommen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 10. *Auguſt* 1811.

RECHTSGELAHRTHEIT.

GIESSEN, b. Müller: *Allgemeine Bibliothek für Staatskunſt, Rechtswiſſenſchaft und Kritik.* Herausgegeben von den angeſehenſten Gelehrten Deutſchlands. *Drittes* bis *dreyzehntes* Heft. 1808 bis 1811. VI u. 886 S. 8. (Jedes Heft 12 gr.)

Auch unter dem Titel:

Vorträge über den Codex Napoleon und ſeine organiſche Umgebungen. In Verbindung mit andern Gelehrten ausgearbeitet und herausgegeben von *L. Harſcher von Almendingen*, herzoglich naſſauiſchem Oberappellationsrath.

Von allem Schwierigen, was das Studium der franzöſiſchen Civilgeſetzgebung und ihrer organiſchen Umgebungen dem forſchenden Geiſte der deutſchen Gelehrten darbietet, iſt ihre Anpaſſung auf deutſche Staaten gerade das Allerſchwierigſte. Sie iſt gar nicht möglich, wenn man nicht die Grundlage, worauf der Codex Nepoleon ruht, und diejenige, worauf eine deutſche Adminiſtration gebaut iſt, vollſtändig überſieht. Damit hat man aber noch weiter nichts als die *Steine des Anſtoßes entdeckt*, die *Wegräumung* derſelben iſt wieder eine eigene Arbeit. Ueber alles dieſs ſind freylich die bisher aufgetretenen deutſchen Commentatoren des Codex Napoleon mit Stillſchweigen hinweg gegangen. Man darf nur ſtatt aller dieſer Schriftſteller *Grolman* und *Zachariä* nennen. Stimmführer in dieſer groſsen Nationalangelegenheit wollen ſie nach der Tendenz ihrer Arbeiten nicht werden. Eben darum aber iſt die Bemühung der Vff. dieſer Zeitſchrift vorzüglich ſchätzbar. Sie wollen den Codex Napoleon mit ſeinen organiſchen Umgebungen gerade aus dem Geſichtspunkte darſtellen, aus welchem er im Intereſſe der deutſchen Fürſten und ihrer Unterthanen aufgefaſst werden muſs. Hätten die Vff. in den bis jetzt erſchienenen Heften ihrer Schrift auch nur einige Seiten des ganzen Problems recht lebhaft zur Sprache gebracht und für das Detail noch nichts gethan, ſo würden ſie dennoch auf den Dank ihres Zeitalters gerechte Anſprüche erworben haben. Sie haben aber auch für das Detail, und zum Theil *officiell*, Vorſchläge dargelegt, welche einer vielſeitigen Prüfung würdig ſind. Die Kritik kann ſie hier nicht genau zergliedern, ohne die Geſetze dieſes Inſtitutes zu übertreten; aber ſie kann und muſs Deutſchlands Regierungen und Staatsminiſterien zur Aufmerkſamkeit und unter unſeren Schriftſtellern die tiefer denkenden zur Unterſuchung desjenigen auffordern, was die bloſs dogmatiſchen und commentirenden unwiſſend oder gleichgültig umgehen.

Rec. hat ſchon in Nr. 42. und 43. der A. L. Z. vom Jahre 1809. mit Beyfall und Achtung die beiden *erſten* Stücke dieſer Zeitſchrift angezeigt. Sie hat, da ſie jetzt auch officielle Arbeiten liefert, auch den Titel: *Vorträge über den Codex Napoleon und ſeine organiſche Umgebungen* erhalten. Der nämliche Patriotismus, die nämliche unbeſtechliche Wahrheitsliebe, welche die beiden erſten Abhandlungen auszeichneten, beſeelen auch die folgenden; ſie ſind bis auf einige Aufſätze vom Hn. Oberappellationsrath *von Almendingen* abgefaſst.

III. *Vollſtändige dogmatiſche Darſtellung der Lehre des franzöſiſchen Rechts von Minderjährigkeit, Vormundſchaft und Emancipation, nach und zuweilen gegen Locré.* — Hr. *v. A.* will in einer einfachen Geſchäftsſprache die in der Ueberſchrift angezeigte Lehre aus einander ſetzen. Zum Führer hat er ſich *Locré* gewählt. Die Abhandlung iſt ein Auszug aus dem *ſechsten* Bande des *Esprit du Code Napoleon.* Klarheit und Kürze ſind Verdienſte, welche man ihr nicht abſprechen kann. Damit möchte aber auch wohl ihr weſentlicher Werth angegeben ſeyn. Man findet auf 140 nicht enggedruckten Seiten was *Locré* mit fünfmal ſo viel Worten ſagt. Die Bemerkungen gegen *Locré* ſind zum Theil richtig, aber nicht immer wichtig. Rec. darf ſich um ſo mehr einer näheren Kritik derſelben enthalten, da *Laſſaulx* im *zweyten* Bande ſeines Commentars über den Codex Napoleon ſie ausführlich theils berichtigt, theils vollkommen gebilligt hat. Mitunter finden ſich wirklich Fehler z. B. S. 217., wo der Vf. die *voix déliberative* (zählende Stimme) des Friedensrichters im Familienrathe für eine bloſse *voix conſultative* (berathende Stimme) hält.

IV. *Etwas über die Meinungen des Hn. Hofraths Gönner in Landshut und über die Thaten Napoleons des Großen.* — Hr. *Gönner* hatte bekanntlich im *Archive für die Reform der Geſetzgebung und des juriſtiſchen Studiums* die Einführung des Codex Napoleon, ſogar ohne Modificationen, dringend empfohlen, von der Miteinführung des *Code de procédure civile* dagegen abgerathen. Daſs beide Geſetzbücher ſich wechſelſeitig umfaſſen und ergänzen, ſchien er nicht zu wiſſen. Er gieng noch weiter und wollte die deutſche

Digitized by Google

ſche adminiſtrative und Gerichts-Verfaſſung neben dem unmodificirten Codex Napaleon aufrecht erhalten. Jemehr ſein Rath der Trägheit der Geſchäftsmänner willkommen ſeyn muſste, deſto ſchädlicher konnte er in ſeinen Folgen werden. Er hätte, wenn er Eingang gefunden, unausweichlich grenzenloſe Verwirrung erzeugt, aller Rechtsgewiſsheit ein Ende gemacht und den Geſchäftsgang in gänzliche Anarchie geſtürzt. Unſinnige Lehren, wenn ſie tief ins Leben eingreifen, wenn ſie einem dafür nur zu empfänglichen Publicum vorgetragen werden, müſſen nicht durch Gründe, ſondern durch beiſsenden Spott angegriffen werden. Für den Schriftſteller der ſich auf einen höheren Standpunkt erhoben hat, wird die Aeuſserung dieſes Spottes doppelte Pflicht, wenn das Bedürfniſs der Zeit ein *augenblickliches* Wirken gebietend fordert. Unter dieſen Umſtänden iſt der Vorwurf der Inhumanität, welcher dem Vf. von mehreren Seiten her, des vorliegenden Aufſatzes wegen, gemacht worden iſt, ungerecht. Uebrigens hat der Aufſatz ſelbſt ſeine Wirkung nicht verfehlt. Er hat die Frage über den weſentlichen und unauflöslichen Zuſammenhang des Codex Napoleon mit Frankreichs Gerichtsverfaſſung und gerichtlichem Verfahren ſo lebhaft zur Sprache gebracht, daſs ſie nunmehr für Deutſchland als vollkommen entſchieden betrachtet werden muſs. Selbſt Hr. *Gönner* iſt verſtummt, obgleich er längſt eine Vertheidigung ſeiner Meinung dem Publicum verſprochen hat. — Will man Hn. *Gönner* keine völlige Unkunde bey Darlegung ſeines Raths zutrauen: ſo möchte man beynahe zweifeln, ob es ihm damit Ernſt geweſen ſey. Man kommt hier auch nicht mit vermittelnden Verſuchen zum Ziele. Modificationen des Codex Napoleon nach den Forderungen der deutſchen Gerichtsverfaſſung ſind für ſich unmöglich. Sie müſsten wenigſtens ſo zahlreich und ſo durchgreifend ſeyn, daſs vom eigentlichen Codex Napoleon zuletzt nichts mehr übrig bliebe. Rec. wird auf dieſen Punkt bey der Anzeige des *eilften* bis *dreyzehnten* Stückes dieſer Zeitſchrift zurückkommen.

V. *Dogmatiſche und kritiſche Darſtellung des Codex Napoleon über die Beurkundungen der Geburten, Ehen und Sterbefälle.* — Dieſe Abhandlung ſcheint zu einer Zeit geſchrieben zu ſeyn, wo die Hülfsmittel des Studiums des Codex Napoleon in Deutſchland noch wenig bekannt waren. Statt aller Literatur findet man blofs den *Code civil, contenant la ſérie des lois qui le compoſent avec leurs motifs*, angeführt; auch hat der dogmatiſche Theil keinen ausgezeichneten Werth. Doctrinelle Schwierigkeiten und Controverſen werden nur ſelten berührt und erörtert: doch iſt Alles geordnet und klar. Die *Anpaſſungsvorſchläge* dagegen ſind ſehr wichtig, und dürfen von der Kritik nicht unbemerkt bleiben. Der Vf. ſchlägt vor allen Dingen vor, den Pfarrer ſelbſt zum *Officier de l'état civil* zu beſtellen. Dieſs iſt zwar im Königreich Weſtphalen geſchehen, aber aus einem ganz anderen Geſichtspunkte, als derjenige iſt, von welchem der gegenwärtige Vorſchlag ausgeht. Die Subſtitution des Pfarrers war im Königreich Weſtphalen nur ein *proviſoriſcher*, und *nicht durchgreifender* Nothbehelf. So ſollten z. B. die Geburtsurkunden der Judenkinder nicht vom Pfarrer ausgefertigt werden. Der Vf. legt einen *definitiven* Vorſchlag dar. *Alle* im Bezirke der *Commune* geborne Kinder, *alle* darin geſchloſſene Ehen, *alle* darin ſich ereignende Sterbefälle werden, ohne Rückſicht auf die Religions-Eigenſchaft der in Frage ſtehenden Individuen, vom Pfarrer als *Staatsdiener* verzeichnet. Dieſs ſetzt vor allen Dingen voraus, daſs die *adminiſtrative* Eintheilung in *Communen* und die *kirchliche* in *Pfarreyen* durchaus in Uebereinſtimmung geſetzt werden. Die kirchlichen Tauf-, Copulations- und Beerdigungs-Regiſter werden ſich dann ſofort in bürgerliche Geburts-, Heiraths- und Sterb-Verzeichniſſe, und umgekehrt dieſe in jene verwandeln. Aufserdem werden ſie alles das enthalten, was man bisher in den Kirchenbüchern vermiſst hat. Sie werden pünktlicher und gewiſſenhafter eingerichtet ſeyn, als ſelbſt in Frankreich die Regiſter der Maire auf dem Lande, wo man häufig, nach *Thibaudeau's* Verſicherung, *wenn am Ende des Jahres das über die Sterbfälle geführte Buch voll war, die weiter ſich ereignenden Sterbefälle auf die unbeſchriebenen Blätter des Geburtsregiſters eintrug*, und wo zur Beſeitigung dieſer ungeheuern Unordnung eine andere Unordnung für geſetzlich zuläſſig erklärt wurde. Der Vf. geht nun zu beſonderen Vorſchlägen über: 1) *Vorſchläge über die Beurkundung der Geburten.* Er vermiſst in den Vorſchriften des Codex Napoleon *Vollſtändigkeit.* Von der Einregiſtrirung der Adoption werde nichts erwähnt (dieſs konnte nicht geſchehen, weil der Titel *de l'adoption* zur Zeit der Promulgation des Geſetzes *des actes de l'état civil* noch nicht promulgirt war). Zwar werde dieſe Lücke Art. 359. ergänzt, ſogar werde hier die Eintragung der Adoption in die *regiſtres de l'état civil* ausdrücklich verordnet, allein nichts über die *Form* der Eintragung. (Dieſs war nach Rec. Einſicht nicht nöthig: das die Adoption zulaſſende *Jugement* oder die Adoptionsurkunde wird beygefügt, und dadurch jede andere Beurkundungsform überflüſſig). Hr. *v. A.* wünſcht der nämlichen Vollſtändigkeit wegen, daſs bey ehelichen Kindern bemerkt werde, ob es das aus der nämlichen Ehe erzeugte *erſte*, *zweyte*, *dritte* u. ſ. w. Kind ſey. Er vermiſst ferner *Nutzanwendung*. Durch richtig geführte Geburtsregiſter wird man noch weit mehrere Zwecke, als es jetzt geſchieht, erreichen, wenn man ſie mit *Heiraths-* und *Sterb-Urkunden* in Verbindung ſetzt. Die bürgerlichen Regiſter ſollen ein geſchloſſenes Ganzes bilden, welches den Staat durch Verkettung und Wechſelbeziehung über alles unterrichtet, was er in ſeinem und im Intereſſe der Familien zu wiſſen nöthig hat. Die Geburtsurkunden ſollen daher, wenn ſie es können, zugleich die Heiraths- und Sterb-Epoche des Gebornen anzeigen. Der Codex Napoleon hat ſelbſt zu einer ſolchen Einrichtung die Bahn gebrochen. Er verordnet bey jeder Trauung, daſs die zu Verehelichenden ihre Geburtsurkunden in geſetzlicher

Digitized by Google

eher Form vorlegen. Was ist nun leichter, als dass der die Trauung verrichtende *Officier de l'état civil* dem *Officier de l'état civil*, in dessen Verwahrung sich das Original der Geburtsurkunde findet, eine legale Ausfertigung der Urkunde der Trauung sende, damit er die geschehene Trauung in der Geburtsurkunde bemerke. Durch eine solche Einrichtung würde das Verbrechen der Bigamie schlechterdings unmöglich gemacht, auch würden dadurch noch andere wichtige Zwecke erreicht werden. Die officielle Anzeige des Sterbetags in den Geburtsregistern ist zwar schwieriger, und in manchen Fällen gar nicht zu realisiren. Allein auf den Wegen, welche der Vf. anzeigt, und welche in der Abhandlung selbst nachgelesen werden müssen, würde etwas sehr Annäherndes erreicht werden. 2) Bey den Vorschlägen *über die Beurkundung und Vollziehung* der *Ehen* betrachtet der Vf. die kirchliche Trauung als die Sanction eines ohnehin gültigen Contractes. Sein Hauptantrag geht dahin, dass, mit Umgehung der bürgerlichen Trauung, jede Ehe nach dem Kirchenritus der zu Verehelichenden vollzogen und dennoch ohne allen Religionsunterschied vom Pfarrer des Kirchspiels, als *Officier de l'état civil* der Commune, beurkundet werde (dies ist im Königreich Westphalen in Ansehung der jüdischen Ehe nicht geschehen). Da es aber Fälle giebt, in welchen der Codex Napoleon eine Ehe da verstattet, wo sie keine Kirche und keine christliche Secte zulässt: so schlägt der Vf. *neben* der kirchlichen eine bürgerliche Trauung als Ausnahme vor. Beide sollen für den Staat einerley Gehalt haben. Jene soll von Priesters oder Pfarrers Hand, diese von einem blossen Staatsdiener vollzogen und dennoch vom Pfarrer als *Officier de l'état civil* einregistrirt werden. — (Der Vorschlag zeigt, dass sich der Vf. zur höchsten Ansicht des Staats, der Ehe und der Kirche noch nicht erhoben hat. „Staat und Kirche dürfen und können einander nicht entgegen gesetzt werden. Die Kirche findet sich im Staate, und der Staat selbst ruht auf dem religiösen Glauben. Aller Streit zwischen Staat und Kirche geht aus einem mit sich selbst entzweyten Zustande der Civilisation hervor. Die *christliche Religion* gehört dem gebildeten Europa, ihre Unterabtheilung in Secten der individuellen Entwickelungsart religiöser Vorstellungen, der Parteyenhass und die Intoleranz der Leidenschaft, der vermeinte Antagonismus zwischen Staat und Kirche der *Empirie* und einem durch Zeitumstände erzeugten, nicht in der menschlichen Natur begründeten Bedürfnisse an. Es hat noch keinen Staat ohne eine herrschende positive Religion gegeben, und die Zukunft wird ohne Herabwürdigung des Menschen keinen solchen Staat hervorbringen. Jenes lässt sich geschichtlich, dieses anthropologisch beweisen. Selbst das regenerirte Frankreich gehört publicistisch der christlichen Religion an. Die irreligiöse Ehe muss daher auch eine staatswidrige Ehe seyn. Vor allen Dingen ist aber die Präliminarfrage zu untersuchen, ob denn der Codex Napoleon wirklich eine irreligiöse Ehe zulasse? Rec. glaubt diese Frage verneinen zu müssen; kann aber den Beweis, wie sich dieses von selbst versteht, in einer Recension nicht führen.) — Die Bestrafung des *Officier de l'état civil*, welcher ohne Rücksicht des Einspruches gegen eine zu vollziehende Ehe und ohne einen ihm vorgelegten *acte de main levée* eine Trauung vornimmt, scheint dem Vf. — wohl mit Recht — viel zu gering. Bey den Vorschlägen über die Beurkundungsform der Ehe betrachtet der Vf. die eingegangene Ehe als die Geburt, und die getrennte Ehe als die Auflösung der Familie. Er schlägt daher Ehe-Eingehungs- und Ehe-Trennungs-Register vor, und zeigt die Vortheile, welche die Führung der letzteren gewähren würde. — 3) Bey Anpassung der Verfügung des Codex Napoleon *über die Beurkundung der Sterbfälle* tadelt Hr. *v. A.* die Verordnung des Artikels 77., dass der *Officier de l'état civil*, der doch nicht berufen seyn kann, den Scheintod vom wirklichen Tode zu unterscheiden, die Leiche in Augenschein nehmen *soll*, und dass diese in der Regel 24 Stunden nach dem Absterben beerdigt werden *darf*. (Rec. ist hiermit einverstanden, aber der Hauptfehler liegt wohl darin, dass hier das Civilgesetz bestimmt, was nur dem Polizeygesetze zu bestimmen zukömmt.) — Indem der Vf. billigt, dass die Beurkundungen des Todes in dem Todtenregister des Ortes erfolgen, wo das Individuum zuletzt domicilirt war (eine bisher in Deutschland gänzlich unbekannte Einrichtung), zeigt er, wie leicht dadurch die Geburts- und Sterbe-Urkunden zu einem organischen Ganzen gestaltet, und das Institut vervollkommnet werden könnte. Er tadelt mit Recht, dass nach Artikel 85. die *Todesart*, bey *Hinrichtungen*, beym *Selbstmorde* und *beym Tode in Strafanstalten*, nicht soll im Todtenregister bemerkt werden. Am Schlusse der Abhandlung findet sich folgende wichtige Bemerkung: „Sowohl das französische Gesetz *des actes de l'état civil*, als die Vorschläge über die Verbesserung derselben, zeigen, wie sehr dem Geiste der französischen Legislation ein *grosser ausgedehnter* Staat vorgelegen habe — *ein Staat, dessen sämmtliche Behörden und Registraturen sich in beständiger Wechselwirkung und Cohärenz finden, und unter einer und der nämlichen höchsten Gewalt stehen. — Nur in einem solchen Staate lassen sich Geburts-, Heiraths- und Sterbe-Register in Verbindung setzen; in ihm gehen die meisten Veränderungen des Wohnorts der Familien aus einer Gegend des Reichs in die andere vor. Nur hier können daher die Veränderungen von einem Localbeamten dem anderen so mitgetheilt werden, daß der vom Gesetze beabsichtigte Zweck dieser Mittheilung mit Gewißheit — da überall eine und die nämliche höchste Gewalt über die Vollziehung des Gesetzes wacht — erreicht wird. Hieraus folgt die Nothwendigkeit, den Codex Napoleon in allen Staaten des Rheinbundes mit möglichst gleichförmigen Modificationen zu adoptiren. Nur dadurch könnte der Abgang einer höchsten Staatsgewalt allenfalls ersetzt werden. Nur durch Gleichförmigkeit der Principien und des Inhaltes der Gesetzgebung könnte sich ein Staat des Rheinbundes genöthigt finden, indem*

er

Digitized by Google

er seine eigenen Institute aufrecht erhält, den Zwecken der Institute seines Nachbars die Hand zu reichen."

VI. *Dogmatische Darstellung und Kritik der Lehre des Codex Napoleon von den Abwesenden.* — Der Vf. bemerkt in einer Vorerinnerung, dass diese Abhandlung im May 1808. für ein deutsches Ministerium sey geschrieben worden, und dass sie blos die Grundansichten der Lehre *des absens* entwickeln solle. Dies vorausgesetzt, kann ihm Rec. das Zeugniss nicht versagen, dass seine Arbeit alles dasjenige übertrifft, was späterhin in den Jahren 1808 und 1809. über den nämlichen Gegenstand in deutschen Lehrbüchern gesagt worden ist. Die Grundansicht der durch den blossen Gerichtsbrauch ausgebildeten deutschen *Verschollenheitstheorie* wird der Grundansicht der französischen *Abwesenheitstheorie* scharf entgegengesetzt. Es wird gezeigt, dass jene auf dem präsumirten Lebensalter, diese auf dem Verschwinden, jene auf einem nicht einmal richtig aufgefassten *Mortalitätsgesetze*, diese auf der *Wahrscheinlichkeit* ruhe; dass, wer für seine heimischen Umgebungen verstumme, auch für die Welt gestorben sey; dass diese *Wahrscheinlichkeit* durch *Zeitablauf* zur *Vermuthung* und zuletzt zur juristischen *Gewissheit* gesteigert werde; dass hieraus der von der Gesetzgebung mit Philosophie und Consequenz berechnete Stufengang von der *absence présumée* zur *absence déclarée* und von dieser zur *immission définitive* folge; dass bis zu dieser letzten der Abwesende *doppelseitig* als lebend und todt zugleich betrachtet, und doppelseitig von seinen Präsumtiv-Erben und vom *Ministère public* vertreten werde. Der in dieser A. L. Z. vom Jahr 1805. Nr. 61. (S. 486. 487.) niedergelegte harte Tadel des Gesetzes *des absens* wird mit siegreichen Gründen widerlegt. Der Vortrag ist lebhaft und fasslich. Zu den wichtigsten Verbesserungsvorschlägen gehört der Antrag, dass man den Ehegatten des Abwesenden, statt ihn zum ewigen Cölibate zu verurtheilen oder der Gefahr, eine Bigamie zu begehen, bloszusetzen, zu einem Scheidungsgesuche zulassen solle. Der Antrag ist durchgreifend *motivirt*, kann aber hier nicht weiter referirt werden.

VII. *Ueber den Wohnort.* — Die Lehre vom Wohnorte *(domicile)* wird kurz und verständlich aus einander gesetzt. Die Arbeit scheint, gleich der vorigen, zu einer der frühesten des Vfs. über das französische Civilrecht zu gehören. Es wird wieder keine andere Literatur, als der *Code civil, contenant la série des lois qui le composent avec leurs motifs* angeführt. Unter den Vorschlägen für die Anpassung zeichnet sich folgender aus. Bey der Bestimmung des Wohnorts lässt das französische Recht eine ausdrückliche Erklärung am Orte des neubezogenen und am Orte des verlassenen Aufenthalts zu. Sie geschieht bey den Municipalitäten beider Gemeinden. Beym Mangel derselben wird der Richter an factische Umstände zurückgewiesen. Diese sind aber einer sehr vielseitigen Beurtheilung fähig; und doch sind der Wohnende, seine Gläubiger und seine Erben in hohem Grade bey einer festen Bestimmung interessirt. Um sie zu erwirken, schlägt der Vf. vor, jeden, der sich sechs Monate hindurch in einer Gemeinde, in welcher er nicht domicilirt ist, aufhält, in einer Glaubwürdigkeit erzeugenden Form zur Erklärung aufzufordern, ob er an diesem Orte wohnen wolle, oder nicht. Wenn er die Frage bejaht, soll er allenfalls bey Strafe angehalten werden, seinen Geburtsschein, und, wenn er verheirathet ist, auch seinen Trauschein dem *Officier de l'état civil* der Gemeinde zu übergeben. Wenn er die Frage verneint, soll eine Wiederholung derselben nach sechs Monaten erfolgen. Stillschweigen soll man zwar als eine verneinende Erklärung betrachten; aber die Gläubiger müssen nun die Wahl haben, entweder am Wohnorte, oder am Aufenthaltsorte persönliche Klagen zu erheben.

(Die Fortsetzung folgt.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 20. Julius starb zu Karlsbad der nicht minder durch seine diplomatische Laufbahn als durch sein treffliches Werk über Spanien und andere Schriften, wie auch Uebersetzungen historischer Schriften aus dem Deutschen berühmte und verehrte Baron *J. Fr. de Bourgoing*, kaiserl. franz. Gesandter am königl. sächs. Hofe, früher Gesandter in Hamburg, Madrid, Kopenhagen und Stockholm, wie auch Mitglied des französischen Instituts der Wissenschaften und Künste, in einem Alter von ungefähr 75 Jahren.

Am 23. Julius starb zu Berlin der berühmte Hofmedailleur *Abramson*, im 57sten J. s. A.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 12. Auguſt 1811.

RECHTSGELAHRTHEIT.

GIESSEN, b. Müller: *Allgemeine Bibliothek für Staatskunſt, Rechtswiſſenſchaft und Kritik.* Herausgegeben von den angeſehenſten Gelehrten Deutſchlands u. ſ. w.

Auch unter dem Titel:

Vorträge über den Codex Napoleon und ſeine organiſche Umgebungen. In Verbindung mit andern Gelehrten ausgearbeitet und herausgegeben von *L. Harſcher von Almendingen* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der in Num. 217. abgebrochenen Recenſion.*)

VIII. *Kurze Darſtellung der Napoleoniſchen Civilgeſetzgebung in Beziehung auf die Reception des Codex Napoleon in deutſchen Landen.* — Dieſs iſt die *erſte* in dieſer Zeitſchrift in *officieller* Form gelieferte Arbeit. Es iſt ein im Monat May 1809. vom jetzigen Hn. Staatsrathe *von Mulzer* in Frankfurt dem Fürſten Primas über die Einführung des Codex Napoleon erſtattetes Gutachten. In einer Vorerinnerung bemerkt der Hr. Vf. dafs es nur ſeine Privatanſicht enthalte, und dafs ſein Souverain ſich die Entſcheidung über die Art der Aufnahme des Codex Napoleon bis zur Beendigung der eingeleiteten Vorarbeiten vorbehalten habe. Dieſer Umſtand benimmt dem Intereſſe der Arbeit für das Publikum nichts. Hr. *v. M.* ſpricht mit Einſicht. Er iſt von der Nothwendigkeit einer Vereinigung der Deutſchen Regierungen bey der Aufnahme des Codex Napoleon überzeugt. — „Soll die Reception des Code Napoléon zur Gleichförmigkeit der Geſetzgebung in den conföderirten Landen führen, ſo müſsten die für uns beſtimmten Modificationen für den Bayern wie für den Sachſen, für den Franken, wie für den Weſtphalen, für den Rheinländer wie für den Mainbewohner, dieſelben ſeyn. Iſt dieſer Gemeingeiſt in der groſsen deutſchen Geſetzgebung nun einmal nicht zu hoffen, ſo wäre wenigſtens zu wünſchen, dafs jene kleineren Staaten, welche gegenwärtig im Begriffe ſind, das franzöſiſche Geſetzbuch einzuführen, hierzu gemeinſchaftliche Sache machten, um nicht ſo viele modificirte Codes Napoleons als conföderirte Staaten zu erhalten." — Der organiſche Charakter des Codex Napoleon entgeht dem Vf. nicht. Er ſteht in dieſer Hinſicht auf einer höheren Stufe, als die Vf. ſo mancher zu gleicher Zeit erſchienenen Lehrbücher. Zwar iſt nicht zu miſskennen, dafs Hr. *v. M* ſeine Anſichten aus den beyden erſten Heften dieſer Zeitſchrift und aus mehreren im Rheinbunde erſchienenen Abhandlungen des Hn. *v. A.* geſchöpft hat; jedoch hat er ſie ſich *ſelbſtſtändig* angeeignet. Merkwürdig iſt folgende Stelle: „Ew. Hoheit haben zwar dem Satze, dafs die Adminiſtration, die Gerichts- und Proceſs Ordnung, und der peinliche Rechtsgang in einem deutſchen Staat nach den Forderungen des Codex Napoleon umgeändert werden müſsten, bey der erſten Aeuſserung den höchſten Beyfall *verſagt*; derſelbe hat aber im Laufe des letzten Jahrs eben ſo ſehr die Zuſtimmung der praktiſchen Rechtslehrer erhalten, als meine Ueberzeugung durch das fortgeſetzte Studium des franzöſiſchen Rechts ſich über dieſen Punkt beſtärkt hat; weſswegen ich mir ehrfurchtsvoll die Freyheit nehme, ſolchen nochmals der höchſten Prüfung vorzulegen." — Dafs dieſe vielleicht noch durch andere Rückſichten unterſtützte Vorſtellung die Anſicht des erhabenen Souverains des Groſsherzogthums *Frankfurt* geändert habe, hat die Folge bewieſen. In dieſem Staate ereigneten ſich im folgenden Jahre, Schlag auf Schlag, unerwartete organiſche Veränderungen. — Mehrere Aeuſserungen des Vfs. ſind noch jetzt Worte zur rechten Zeit geſprochen, z. B. dafs mehrere Caſſationshöfe in deutſchen Ländern im Geiſte der franzöſiſchen Geſetzgebung nicht beſtehen können, dafs dagegen *ein* ſolches Inſtitut, ſo wie *ein* hoher Gerichtshof, für ganz Deutſchland höchſt zweckmäſsig ſeyn würde; dafs es wider den Geiſt der Sache ſey, die Functionen des Notariates, wie es im Bayriſchen Civilcodex geſchehen iſt, den Gerichten zu übertragen. Mit Freymüthigkeit äuſsert der Berichterſtatter ſeine Bedenklichkeiten gegen die Aufnahme *mehrerer* Inſtitute; z. B. des Hypothekenſyſtems, welches nur die Priorität unter den Hypothekengläubigern ſichernd auf das Verhältniſs des Werths der verhypothecirten Güter zur Forderung keine Rückſicht nimmt. — Der Schluſs des Vortrags iſt ſo wichtig, dafs Rec. der Verſuchung, mehrere Stellen daraus mitzutheilen, nicht widerſtehen kann: — „Ein auffallendes Reſultat meiner Darſtellung der Napoleonſchen Geſetzgebung dürfte der Satz ſeyn: *dafs kleinere Staaten, welchen die organiſchen Umgebungen des Codex Napoleon fehlen, ſich vorläufig mit der Doctrin des neuen Geſetzbuchs begnügen müſſen, und dafs denſelben nicht anzurathen ſey, bey der Reception vorläufig weiter, als auf die Doctrin zu gehen. Will man jedoch gleich weiter gehen, ſo muſs man den Verſuch machen, die vorhandenen inländiſchen Behörden proviſoriſch zu ſurrogiren*" — Hr. *v. M.* gründet darauf den Vorſchlag, dafs ſein Souverain mit denjenigen Souverains ſich in Verbindung ſetzen möge, welche bereits ihren Wunſch zur Abfaſſung gemeinſchaftlicher Modificationen erklärt haben.

Digitized by Google

haben. Sollte eine Vereinigung mit Heſſen und Naſſau zu Stande kommen, ſo glaubt Hr. *v. M.* „*daſs mehrere deutſche Bundesfürſten, vielleicht auf gelegentliche Aufforderung dem Verein beytreten, und daſs dieſer Verein nützlicher ſeyn würde als wenn der nämliche Zweck durch einen dereinſtigen Bundestag ſollte erreicht werden.*" Dieſer Schluſs-Antrag zeigt, daſs Hr. *v. M.* auf den Beytritt des Groſsherzogs von Frankfurt zu den zwiſchen Heſſen und Naſſau ſchon früherhin verabredeten Conferenzen über die Anpaſſung des Codex Napoleon bedeutenden Einfluſs hatte. Doppelt iſt es daher zu bedauern, daſs dieſe Conferenzen ohne Reſultat geblieben, und daſs nicht einmal ihre Verhandlungen zur öffentlichen Kunde gekommen ſind. — Es würde ungerecht ſeyn, einem mit ſo viel Sachkenntniſs und in ſo reiner Abſicht abgefaſsten Vortrage einzelne Mängel zum Vorwurfe zu machen. Indem *Rec.* wenige derſelben heraushebt, glaubt er dadurch die Pflicht der Kritik zu erfüllen. Das Civilgeſetzbuch für das Königreich Bayern iſt nicht, wie S. 23. geſagt wird, eine *Ueberſetzung* des Code Napoléon für Bayern, das *enregiſtrement* wird S. 32. irrig als eine zur Verificatur des Datums beſtimmte Anſtalt betrachtet. Es wird dadurch das Datum nicht *beurkundet*, ſondern *neu feſtgeſetzt*. —

IX. *Anſichten über die Aufnahme des Napoleoniſchen Geſetzbuchs in den fürſtlich Primatiſchen, groſsherzoglich Heſſiſchen und herzoglich Naſſauiſchen Staaten.* Mit dieſem Vortrage wurden die Gieſser Conferenzen von dem herzoglich Naſſauiſchen Commiſſarius Hn. O. A. *R. v. A.* am 4ten Sept. 1809. eröffnet. Sein Inhalt iſt höchſt wichtig; er legt über die Einführung des Codex Napoleon eine damals ganz neue Anſicht dar. Der Ideengang iſt folgender. Die Völker, welche die deutſche Nation bilden, bedürfen nach dem Untergange ihrer unbrauchbar gewordenen Conſtitution eine ihren neuen Verhältniſſen angemeſſene Civilgeſetzgebung. Sie muſs, wie ihre fortdauernde Sprache, das Unterpfand ihrer Nationaleinheit werden; dieſs fordert Politik und Patriotismus. Aber aus ihrem eigenen Schoſse wird eine ſolche einförmige Civilgeſetzgebung nicht hervorgehen. Handelt jede Regierung ſelbſtſtändig, ſo haben wir, nachdem Souveränität an die Stelle der Landeshoheit getreten iſt, noch gröſsere Abweichungen zu erwarten, als diejenigen ſind, welche bisher zwiſchen den ſtatutariſchen Rechten und Landes-Ordnungen herrſchten. Ueber die Annahme eines deutſchen Civilgeſetzbuchs vaterländiſchen Urſprunges werden die deutſchen Souveraine ſich nie vereinigen. Licht und Aufklärung iſt in allen Staaten gleich verbreitet. Jede Regierung wird für ihre Geſetzgebung gleiche Anſprüche auf die Huldigung ihrer Nachbarn machen. Aus dem troſtloſen Kampfe zwiſchen individuellen Anmaſsungen wird keine Vereinigung hervorgehen. Schon hierin zeigt ſich eine dringende Aufforderung zur Annahme eines fremden Codex. Wenn nun dieſer Codex zugleich einem gebildeten Herrſchervolke angehört, wenn er den Namen des Helden an der Stirne trägt, der die Schickſale der Gegenwart und Zukunft, der Völker und Familien beherrſcht, wenn die Annahme deſſelben die Wünſche des Siegers mit dem Bedürfniſſe der Beſiegten in Einklang ſetzt, wenn dieſe Annahme die liberalen Inſtitute des Siegervolkes auf deutſchen Boden ohne Erſchütterung verpflanzt, ſo kann die Wahl keinen Augenblick zweifelhaft ſeyn. Dieſs zur *Empfehlung* der Einführung des Codex Napoleon. Aber die *Schwierigkeiten* derſelben bleiben darum nicht weniger groſs. Die Civilgeſetzgebung eines Volkes ſteht in Harmonie mit ſeinem öffentlichen Rechte, mit ſeinen Sitten und Gebräuchen, mit den Individualitäten ſeiner ganzen Civiliſation. Der Zauberſchlag, welcher es unter ein von anderen Individualitäten beherrſchtes Volk verpflanzen würde, wäre nichts anders als das Machtwort des Deſpoten, welches ein Volk in Nichtswürdigkeit und Knechtſchaft ſtürzt. Es ſind daher *Modificationen* des Code Napoleon unumgänglich nothwendig. Wir müſſen bey Ausmittelung derſelben I. nach einem Principe der *Reception*, II. nach einem Principe der *Modification* forſchen; wir müſſen III. fragen, ob die Reception und Modification auf einmal oder ſtufenweiſe erfolgen, und IV. mit welchen Gegenſtänden beyde angefangen und mit welchen ſie geſchloſſen werden ſollen. — I. Ueber das Princip der *Reception* des Codex Napoleon hat weder der deutſche noch der franzöſiſche praktiſche Juriſt irgend eine Anſicht. Jener hat nicht einmal das Materielle, viel weniger den Geiſt und Zuſammenhang des Codex Napoleon gefaſst. Dieſer weiſs kein Wort davon, daſs es in einem deutſchen Staate überall an den *Bedingungen* der Anwendbarkeit des Codex Napoleon fehlt. Der deutſche beſſere Gelehrte wähnt zwar auf einem höheren Standpunkte zu ſtehen. Er erklärt jede wahre Civilgeſetzgebung für eine reale Darſtellung der Idee des Rechts. Sie ſpricht in der Zeit aus, was die Vernunft abſolut und ohne Zeitbedingung heiligt. Sie iſt daher unabhängig von allen Zufälligkeiten der Verfaſſung und der Volkscultur. In ſo ferne der Codex Napoleon dieſes Abſolute darſtellt, weiht ihn ſchon ſein Inhalt zu einer univerſellen Herrſchaft. Wo er davon gegen den eigenen Zweck ſeiner Urheber abweicht, iſt er keiner allgemeinen Aufnahme fähig. — Der erſte Verſuch, einer ſolchen Theorie für das Leben eine beſtimmte Geſtalt zu geben, weiſt ihr eine Stelle im Gebiete der philoſophiſchen Träume an. Wäre ſie aber auch weniger chimäriſch, ſo darf man doch ja nicht vergeſſen, daſs Frankreichs Civilgeſetzgeber ſelbſt von dieſer Theorie nie ausgegangen ſind. Sie haben das Privatrecht mit dem öffentlichen, mit der Adminiſtration, mit der Gerichtsverfaſſung in Uebereinſtimmung ſetzen, ſie haben ein Bedürfniſs, welches die neue Verfaſſung glänzend und geräuſchvoll befriedigt hatte, auch im ſtillen Kreiſe des Privatlebens geltend machen wollen. Es gibt kein Merkmal, nach welchem man im Codex Napoleon das rein Bürgerliche von dem durch politiſche Vorrichtungen oder Zwecke Bedingten unterſcheiden könnte. Das Princip der Reception des Codex Napoleon findet man nur an der Hand der Geſchichte. Sie hat laut in unſern Tagen geſprochen, Frankreich hat ſeine

Digitized by Google

ne neuen und alten Provinzen durch einen von der Conſtitution beherrſchten (irrig ſagt der Vf. S. 16. tief darin eingreifenden) Civilcodex *aſſimilirt*. Das Nämliche iſt in allen Ländern geſchehen, wo Napoleons ſiegreiche Waffen auf den Trümmern zerſtörter Reiche neue Throne gegründet haben. Die in Neapel, Italien, Weſtphalen, Warſchau gegebenen Beyſpiele liegen vor unſern Augen. Die Staaten der rheiniſchen Conföderation finden ſich in gleichem Kreiſe. Sie ſind Glieder des groſsen Staatenvereins, hervorgegangen aus Napoleons ſchaffender Hand. Jene hat er unmittelbar, dieſe mittelbar gegründet. Dort hat er den Königsthron ſelbſt gebaut, hier hat er die ſchon beſtehende Gewalt der herrſchenden Dynaſtie auf eine neue Baſis gegründet. Dort hat Napoleon die neue Organiſation ſelbſt geſchaffen, hier überläſst er die Vollziehung ſeines groſsen Plans ſelbſtſtändig den alten Regenten. Hiermit iſt das Princip der *Reception* des Codex Napoleon ausgeſprochen. Es findet ſich *in der möglichſten innern Aſſimilation der Verfaſſungen und Geſetzgebungen in allen zum Europäiſchen Völkerbunde gehörenden Staaten mit Frankreichs Vorbilde. Was dieſe Aſſimilation erleichtert und befördert, iſt empfehlungswürdig, was ſie entfernt, muſs vermieden und umgangen werden.* — II. Das Princip der Modification des Codex Napoleon findet ſich in den Sitten, in der Nationalindividualität, in den alten Einrichtungen derjenigen Völker, deren Geſetzgebung mit Frankreichs Rechtsorganismus aſſimilirt werden ſoll. Eine völlige Aſſimilation iſt unmöglich. Napoleon ſelbſt hat ſo etwas nie verlangt. Die Aſſimilation wird da ihre Schranken finden, wo ſie nur Widerwillen erzeugen, die Nationalität vernichten, die freye Entwickelung der Cultur gewaltſam ſtören würde. Hiermit iſt das Princip der *Modification* ebenfalls dargelegt. Es beſchränkt das Princip der Reception. Es wirkt *negativ*, indeſs ſich das Princip der Reception *poſitiv* offenbart. Jenes verbietet, dieſes gebietet. Das Princip der Modification kann ſich durch *ergänzende* und *verbeſſernde*, durch *abändernde*, durch *ſuſpendirende* und endlich ſogar durch *aufhebende* Verfügungen zeigen. Wo der Codex Napoleon nur oberflächlich andeutet, z. B. in der Lehre vom Beſitze und von der Praeſcription, kann der deutſche Geſetzgeber *ergänzen*. Wo der Codex Napoleon in Widerſprüche mit ſich ſelbſt oder mit der menſchlichen Natur fällt, wird Frankreich die Verbeſſerung dem deutſchen Scharfſinn nie verübeln. (So etwas hat auch nicht deutſcher Scharfſinn, ſondern nur ſchriftſtelleriſcher Knechtsſinn Napoleon zugetraut.) *Abändernde* Verfügungen können, dürfen und müſſen da eintreten, wo die einzelnen, dem deutſchen Nationalſinne widerſprechenden Artikel des Codex Napoleon nicht aus der Eigenthümlichkeit der franzöſiſchen *Totalgeſetzgebung*, ſondern aus der *perſönlichen* Eigenthümlichkeit der Geſetzgeber hervorgegangen ſind, wie z. B. bey Art. 28. §. 8. wo Napoleon ſelbſt weit humaner dachte und ſprach, als die Majorität des Staatsraths, und bey Art. 240., der den Schutz des unehlichen Kindes dem conventionellen Anſtande aufzuopfern ſcheint. (Was der Vf. über das Poſitive des Receptions- und über das Negative des Modifications-Princips ſagt, iſt zwar richtig, aber nicht conſequent durchgeführt. Die vorgeſchlagenen *ergänzenden* Modificationen würden ja nichts anders als doctrinelle Entwickelungen desjenigen ſeyn, was ſchon im Codex Napoleon liegt, und könnten der Jurisprudenz überlaſſen werden; die *abändernden* Verfügungen dagegen würden den Codex Napoleon poſitiv modificiren, und dieſe wären eigentliche Verbeſſerungen deſſelben im Sinne der deutſchen Geſetzgebungsphiloſophie.) — Bey der Darlegung der Nothwendigkeit *ſuſpendirender* Modificationen verweilt der Vf. am längſten. Sie flieſst aus dem Zuſammenhange des Codex Napoleon und ſeiner organiſchen Umgebungen. Hier hängt in der groſsen Kette ein Ring an dem andern. Die Einführung *einer* organiſchen Umgebung fordert unausweichlich die Miteinführung einer andern. Will man conſequent und beſonnen verfahren, ſo muſs man entweder den ganzen franzöſiſchen Staatsorganismus ſich aneignen, oder dieſen ganzen Staatsorganismus vom Codex Napoleon ablöſen. In dieſem Augenblicke aber iſt weder jenes möglich noch dieſes. Jenes würde den ſo verfahrenden Staat, dieſes den Codex Napoleon ſelbſt tödten. Hierzu kömmt die Unkunde der Staatsdiener, das Vorurtheil der Menge gegen unbekannte Inſtitute, die Unmöglichkeit der Ueberſicht von Seiten der höhern Staatsgewalt. Die definitive, rein organiſche und vollſtändige Aufnahme des Codex Napoleon iſt daher in dieſem Augenblicke eben ſo unausführbar, als eine definitive rein doctrinelle, alles Organiſche von jenem Geſetzbuche abſondernde und wegmodificirende Aufnahme zweckwidrig und geiſtlos ſeyn würde. Nichts bleibt hier übrig als ein Mittelweg, eine *vorläufige* Einführung des *Doctrinellen*, eine *vorläufige Suſpenſion* des *durch organiſche Umgebungen Bedingten*. Durch Einführung des Doctrinellen wird das Bedürfniſs der Inſtitute *geweckt*, Volk und Staatsdiener werden zu den Inſtituten *erzogen*. Man hat der Zeit und demjenigen, was vielleicht einſt im Sinne des Föderativſyſtems geſchehen muſs, nicht vorgegriffen; die *Particularvereinigung* zwiſchen mehreren deutſchen Staaten über einen *ſpeciellen*, nicht mit organiſchen Umgebungen verbundenen, Theil des Codex Napoleon kann die Wiege einer *generellen Verbindung* aller Regierungen zur *gleichförmigen* Aufnahme des *ganzen* Geſetzgebungsſyſtems werden. — *Gänzliche und definitive Aufhebung* einzelner Artikel des Codex Napoleon räth der Vf. *überhaupt nicht* an. Man darf nichts von dem unterdrücken, was einſt mit oder ohne Abänderung in allen Staaten des Bundes Geſetz werden könnte. Kein deutſcher Staat darf ſich ſchon im voraus und ohne Noth mit Frankreich in Diſſonanz ſetzen. Dieſe allgemeine Regel kann da nur eine Ausnahme finden, wo der Codex Napoleon mit der Bundesacte im Widerſpruche ſteht. Dieſe iſt ein Staatsvertrag, jener wird nur als ein Civilgeſetz aufgenommen. Die Bundesacte ſteht feſt als Napoleons eigenes *Geſetz;* die Einführung des Codex Napoleon iſt

nur

Digitized by Google

nur *Wunsch* des grofsen Reformators. So lange die Bundesacte aufrecht erhalten wird, müssen die ihr widersprechenden Bestimmungen des Codex Napoleon nicht blofs suspendirt, sondern gänzlich unterdrückt werden. Als Beyspiele werden Artikel 896. 1911. 638. und 686. angeführt; hiernach wird die definitive Beybehaltung der den Standesherren durch den 27. Art. der Bundesacte gesicherten Patrimonialfrohnden, der unablöslichen Grundrente u. s. w. angerathen. (Rec. kann dem Allem nicht beytreten. Die Bundesacte steht zwar als Staatsgesetz fest, aber ihre innere Unvollkommenheit und Mängel, das darin versprochene Bundesstatut, die bisherigen Erscheinungen der Zeit, Alles verkündigt, dafs sie noch manche Modificationen erhalten werde. Wie die vorige Reichsverfassung in das europäische Staatensystem nicht passte, und nur zufällig in den letzten Jahrhunderten fortbestand, so steht die Bundesacte, insofern sie der Standesherren Grundherrlichkeit und Patrimonialhoheit mit ihren Ausflüssen staatsrechtlich sichert, mit dem Principe ihrer eigenen Schöpfung nicht in Harmonie; sie widerspricht allem demjenigen, was in den übrigen zum Föderativsysteme gehörenden Staaten constitutionell festgesetzt worden ist. Dies würde Hn. *v. A.* nicht entgangen seyn, wenn er, statt Beyspiele anzuführen, das dem 27. Artikel der Bundesacte und das den Artikeln 1911. 638. und 686. des Codex Napoleon zum Grunde liegende *allgemeine* Princip aufgesucht hätte. Jener ist aus dem aufrecht erhaltenen, diese sind aus dem gestürzten Territorialsysteme ausgeflossen. Sollte der Codex Napoleon der Bundesacte definitiv zum Opfer gebracht werden, so müfste man nicht blofs einzelne Bestimmungen desselben abändern; man müfste viel weiter gehen, und das ganze Territorialsystem wieder hinein modificiren; dies wäre aber nichts Geringeres, als die Vernichtung eines *Elementarprincips* des Codex Napoleon — eine Mafsregel, zu welcher Rec. nie rathen möchte. Freylich ist sie in der Umgestaltung des Codex Napoleon für das Grofsherzogthum Baden erfolgt; allein dafür hat auch dieser Staat ausdrücklich jenes Gesetzbuch nur als *Landrecht* aufgenommen. Eine so entscheidende, definitive Abänderung mag wohl unter den vielen Ursachen der vor- und rückschreitenden Badenschen Organisation und Legislation nicht die letzte seyn. Dem sey indefs wie ihm wolle: das künftige Schicksal der Bundesacte scheint zu ungewifs, um ihr eine *Grundansicht* des Codex Napoleon zum Opfer darzubringen. Rec. möchte daher auch hier eine blofse Suspension anrathen.) — III. Dafs die Aufnahme des Codex Napoleon *nur stufenweise* bewirkt werden dürfe, folgert der Vf. aus den bisherigen Präliminaruntersuchungen. Bey einer neuen, aus dem Volke selbst hervorgegangenen Gesetzgebung, z. B. bey der preufsischen, war dies nicht nothwendig. Die Grundlage fand sich in dem alten Zustande; aber diese Grundlage ist gerade dasjenige, was bey der Aufnahme des fremden, nicht aus dem vaterländischen Rechte hervorgegangenen Codex fehlt. Ohne über das Land alle Uebel einer Revolution zu verhängen, kann man die alte Grundlage nicht plötzlich wegschaffen — ein neues Argument gegen die Einführung des Codex Napoleon in Masse. — IV. Dafs die Einführung desselben mit den doctrinellen Theilen beginnen müsse, ist das hinreichend vorbereitete Resultat alles Vorhergehenden. Die noch weiter dafür angeführten Gründe sind prägnant, aber keines Auszuges fähig.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

HANNOVER, b. den Gebr. Hahn: *Sammlung auserlesener deutscher Gedichte*, zunächst für Germaniens Söhne und Töchter, besonders zum Gebrauch in den Schulen bestimmt von *Severt Friedrich Güber*, Lehrer am Wittmackschen Schul-Institute zu Otterndorf im Lande Hadeln. *Erster* Theil. 1809. XII und 218 S. 8. (9 gr.)

Unter den vielen Sammlungen dieser Art, welche der Herausgeber der gegenwärtigen selbst zum *Theil* für recht sorgfältig gearbeitet und vortrefflich erkennt, fand derselbe doch keine, die er seinen zehn- bis sechzehn-jährigen Schülern als ein nothwendiges Hülfsmittel in die Hände geben konnte. Durch dieses Hülfsmittel wollte er nämlich ihren Geschmack verfeinern, ihre Sprache veredeln und besonders Declamations- und Gedächtnifsübungen veranlassen. Er schmeichelt sich indefs mit der Hoffnung, dafs auch selbst Erwachsene dieses Buch als eine kleine Anthologie benutzen werden. In der Vorrede entschuldigt er die hie und da vorkommenden Abkürzungen und Anpassungen einzelner Gedichte und die Aufnahme einiger Stücke, die eigentlich vielleicht entweder gar nicht in diese Sammlung, oder doch nur in den zweyten Theil derselben gehörten, der die Elegie, die lyrische Poesie, die Satire, das Epigramm u. s. w. aufnehmen, und nächstens nachfolgen soll. In dem vorliegenden ersten Theile ist blofs die *historische* Poesie, enthalten, welche in die *beschreibende* und *erzählende* eingetheilt wird. Es ist nicht zu läugnen, dafs diese Sammlung, ohne jedoch einen bedeutenden Vorzug vor so vielen andern zu haben, fast lauter Stücke enthält, die von dem guten Geschmacke und der sorgfältigen Auswahl des Herausgebers zeugen. Die meisten dieser Stücke sind aus neuern Schriftstellern entlehnt, deren Namen sowohl unter denselben als im Register nachgewiesen sind. Einige derselben sind jedoch nicht genannt; auch hat sich dieser Sammler in einigen alten Dichtern umgesehen, wovon die beyden aufgenommenen Stücke von *Triller* und *Richey* Beweise sind.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 13. Auguſt 1811.

RECHTSGELAHRTHEIT.

GIESSEN, b. Müller: *Allgemeine Bibliothek für Staatskunſt, Rechtswiſſenſchaft und Kritik.* Herausgegeben von den angeſehenſten Gelehrten Deutſchlands u. ſ. w.

Auch unter dem Titel:

Vorträge über den Codex Napoleon und ſeine organiſche Umgebungen. In Verbindung mit andern Gelehrten ausgearbeitet und herausgegeben von *L. Harſcher von Almendingen* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der in Num. 218. abgebrochenen Recenſion.*)

X. *Kritik der franzöſiſchen Geſetzgebung über Minderjährigkeit, Vormundſchaft und Emancipation.* Auch dieſe Abhandlung verdient die höchſte Aufmerkſamkeit. Was in Nr. 3. *dogmatiſch* dargeſtellt wurde, wird hier *kritiſch* gewürdigt. Eine männliche Freymüthigkeit, die nichts verſchweigt, eine von der Liebe für das Hergebrachte nicht beſtochene Anerkennung der Vorzüge der franzöſiſchen Organiſation, eine nicht affectirte Wärme des Ausdrucks, die nur die Innigkeit beweiſt, mit welcher der Gegenſtand den Vf. ergriffen hat, bezeichnen die *Form* dieſer Abhandlung. Ihr *Inhalt* bringt zur Sprache, was bisher noch kein deutſcher Schriftſteller auch nur leiſe zu berühren ſich unterſtanden hat. Sie vertheidigt die Hoheit und Würde der väterlichen Gewalt gegen eine Grundanſicht des franzöſiſchen Civilrechts. Bekanntlich wird der Vater vom Codex Napoleon bloſs als Vormund betrachtet; deshalb hört die väterliche Gewalt nicht mit dem Austritte des Sohnes aus dem väterlichen Hauſe, ſondern mit dem Ablaufe ſeines 21ſten Jahres auf; deshalb verliert der Vater noch weit früher den Uſusfruct am Vermögen des Kindes; deshalb wird dem Vater nach dem Tode der Mutter ein Gegenvormund zugeordnet. Er ſteht als Vormund unter dem Familienrathe, er legt dem Sohne Rechenſchaft über die geführte Vormundſchaft ab. Er kann dieſer Rechenſchaft wegen, wenn er den Sohn emancipirt, nicht einmal zum Rathgeber des Sohnes ernannt werden, da das Geſetz den Beyſtand des Rathgebers bey der Rechnungsablage fordert, und der Rechnungsſteller mit dem Rechnungscontrolleur nicht in einer Perſon vereinigt ſeyn kann. Alle dieſe abgeleitete Beſtimmungen greift der Vf. in ihrer Grundanſicht an. Er zeigt, daſs der Vater durch die Vereinigung mit der Mutter und durch die Stiftung der Familie mit dem Sohne zur anthropologiſchen Einheit verbunden, und daſs der Sohn des Vaters fortgeſetztes Selbſt ſey. Er zeigt, daſs der Vater das Oberhaupt der Vereinigung ſeyn und bleiben müſſe. Hat der Vf. dieſe Anſicht gleichwohl nicht ſtreng wiſſenſchaftlich begründet: ſo hat ſie ſich doch in den Sitten aller Völker, ſo wie in jedem reinen Gemüthe, lebendig ausgeſprochen. Der Vf. zeigt praktiſch, daſs die vom franzöſiſchen Rechte verfügte Vereinigung der väterlichen und vormundſchaftlichen Gewalt die Ehrfurcht und das Vertrauen der Kinder und die Ruhe der Familien untergrabe, und indem ſie verdorbene Sitten und einen aufgelöſten Familiengeiſt vorausſetze, die Sitten noch mehr verderbe, und den Familiengeiſt noch mehr auflöſe. Das in ſeinen Quellen aufgeſuchte Uebel wird in allen ſeinen Schlupfwinkeln und geheimen Gängen verfolgt. Vielleicht hat nie ein deutſcher Juriſt die Sache der echten Humanität gegen den kalt berechnen wollenden Verſtand mit glücklicheren Waffen vertheidigt. Bedeutungsvoll iſt das aus *Cervantes* genommene Motto. Es ſind Worte, welche der gemüthvolle Spanier in dem Roman *los trabajos de Perſiles y Sigismunda* dem Helden deſſelben, *Periandro*, in den Mund legt — — „*el hazer el padre por ſu hijo, es hazer por ſi mismo, porque mi hijo es otro yo, en el qual ſe dilata y ſe continua el ſer del padre, y aſſi como es coſa natural y forçoſa, el hazer cada uno por ſi mismo, aſſi lo es, el hazer por ſus hijos.*" „Was der Vater für ſeinen Sohn thut, thut er für ſich ſelbſt: denn mein Sohn iſt mein anderes Ich, in welchem ſich mein eigenes Leben verlängert und erweitert, und ſo wie es bloſses Naturgebot iſt, daſs jeder für ſich ſelbſt ſorge, ſo iſt es auch Naturgebot, daſs er es auch für ſeine Söhne thue." — Dieſe vor zweyhundert Jahren niedergeſchriebene Bemerkung iſt wohl die treffendſte Widerlegung der ganzen Theorie des franzöſiſchen Rechts über die väterliche Gewalt. — Indem Rec. Allem beytritt, was der Vf. über den wichtigen Gegenſtand ſagt, kann er die Bemerkung nicht verſchweigen, daſs die Verpflanzung der hier getadelten Lehre auf deutſchen Boden nach und nach unter der niedern Volksklaſſe noch weit gröſsere Uebel, als in Frankreich, erzeugen würde. Der gemeine Franzoſe hat mehr äuſsere Bildung, und iſt durch ſeine Reizbarkeit auch in ſeinem Innern mehr humaniſirt, als der gemeine Deutſche. Jener hat ein zartes Gefühl für Anſtand, für die Meinung Anderer, für das „*qu'en dira-t-on?*". Er bedient ſich nicht leicht gegen Vater und Mutter der geſetzlichen Befugniſſe, welche unter uns die rohe Begierde des gemeinen Haufens nur zu gerne miſsbrauchen wird. — Es gereicht der Abhandlung zum Vorzuge, daſs durch wenige, ſcheinbar anſpruchloſe, Modificationen die ganze

Digitized by Google

ganze fehlerhafte Grundanſicht des Codex Napoleon über die väterliche Gewalt daraus vertilgt und das Uebel in der Wurzel ausgerottet wird. — So bereitwillig Rec. das Gute der Abhandlung anerkannt hat, eben ſo offenherzig muſs er nun auch ihre Fehler anzeigen. Der Vf. holt oft zu weit aus. Sein höchſt ſichtbares Beſtreben, zu überzeugen und deutlich zu werden, verleitet ihn nicht ſelten zu einer ermüdenden Wortfülle. Es finden ſich ſogar in der Abhandlung einige Wiederholungen. In der Sache ſelbſt muſs Rec. Folgendes tadeln: Der Vf. ſpricht beynahe mit Begeiſterung vom Familienrathe, „von der richtigen pſychologiſchen Berechnung bey der Zuſammenſetzung der Haupt- und Gegen-Vormundſchaft, jene aus der einen, dieſe aus der andern Linie der Verwandtſchaft genommen, beide von einem getheilten Familiengeiſte beſeelt, beide ſich mit wechſelſeitiger Eiferſucht bewachend, beide gegen einander und gerade dadurch zum Vortheile des Schutzbedürftigen wirkend.“ Er zieht den Familienrath bey weitem einem wohlgeordneten deutſchen Pupillen-Collegium vor. — Das Alles ſieht in der Theorie glänzend genug aus; aber die Erfahrung giebt andere Reſultate. Das Inſtitut des Familienraths beruht zwar unverkennbar auf ſehr liberalen Grundanſichten; aber man vergeſſe nicht, daſs es eine unter allen Volksklaſſen gleich verbreitete Cultur, eine rege Humanität, eine harmoniſche Entwickelung des Gemüths und des Verſtandes vorausſetzt. Ohne dieſe Vorausſetzungen taugt der Familienrath nichts. Er iſt entweder ein träges und unbeholfenes, oder von Intrigue miſsbrauchtes Werkzeug. Man muſs mit eigenen Augen ſehen, wie er ſich in manchen deutſchen Ländern ausnimmt, und dann erſt urtheilen. — Daſs die Vormundſchaftsrechnungen erſt am Ende der Vormundſchaft abgelegt werden ſollen, wird, wie man es erwarten konnte, vom Vf. hart getadelt, aber die Gründe dieſes Tadels ſind ihm eigenthümlich und zum Theile neu.

XI. *Ueber den organiſchen Charakter des Codex Napoleon*, oder *über das Eingreifen deſſelben in Staatsgrundverfaſſung, religiöſe Geſetzgebung, Gerichtsverfaſſung, Finanzſyſtem, Adminiſtration, Staatswirthſchaft, Volksſitten und Cultur der Wiſſenſchaft.* Von dieſer Abhandlung wird nur erſt ein Theil, und zwar derjenige geliefert, welcher den Zuſammenhang des Codex Napoleon mit Frankreichs *Grundverfaſſung* darſtellt. Entſpricht die Fortſetzung der Abhandlung ihrem Anfange und ihrem Titel: ſo wird ſie eine der wichtigſten in der deutſchen Literatur werden. In der Vorerinnerung giebt der Vf. Nachricht von ihrer Veranlaſſung und von ihrem Zwecke. Der Gegenſtand der Abhandlung nämlich iſt bey den Conferenzen zu Gieſſen diſcutirt worden. Man nahm dabey auf einen Aufſatz des Vfs. Rückſicht, welcher ſich im 34ſten Hefte des Rheinbundes S. 142—148. abgedruckt findet. Es wurden in jenem Aufſatze die Fragen derjenigen Aufgaben herausgehoben, zu welchen die gegenwärtige Abhandlung die Auflöſung liefern ſoll. Man erfährt zugleich, daſs die Gieſser Conferenzen einen Ideenaustauſch über die Möglichkeit der Anpaſſung des Codex Napoleon auf deutſche Staaten bezweckten. Man ſieht hienach nicht ein, warum die Conferenz-Arbeiten nicht zu der Publicität ſollten geeignet ſeyn, welche der Vf. dieſer Abhandlung als naſſauiſcher Conferenz-Commiſſarius ſo eifrig wünſcht. Daſs die Publicität von oben herab ſollte verhindert werden, iſt nicht wahrſcheinlich: denn die Veranſtaltung der Conferenzen ſelbſt zeugt zu ehrenvoll von der Aufklärung der Regierungen, welche ſie verabredet hatten. — Die Einleitung liefert vor allen Dingen die im Rheinbunde aufgeworfenen Fragen ſelbſt. Sie ſind mit einer Aufforderung an die deutſchen Miniſterien verbunden, ſich nicht ſowohl über die inneren Vorzüge und Mängel des Codex Napoleon, als über den Zuſammenhang deſſelben mit Frankreichs ganzem Staatsorganismus belehren zu laſſen; es werden laute Klagen darüber erhoben, daſs die deutſchen Schriftſteller dieſen Zuſammenhang miſskennen, und daſs ſie das Schwierigſte, die Anpaſſung des Codex Napoleon, geradezu für das Leichteſte erklären. Endlich enthält der Aufſatz die Verſicherung, daſs, wenn das deutſche Verwaltungsſyſtem nicht in ſeiner ganzen Grundlage revolutionirt werde, an die Einführung des wahren Codex Napoleon nicht gedacht werden dürfe. Dieſs wird nun in den erſten Kapiteln dieſer Abhandlung in Anſehung der Grundverfaſſung bewieſen. Es iſt unmöglich, dem Vf. durch eine Reihe mühſamer und zum Theil ganz neuer Anſichten zu folgen. Die Darſtellung iſt geordnet, die Schlüſſe ſind beweiſend, die Reſultate unerwartet. Wer hätte z. B. vor zwey Jahren geglaubt, daſs mit der Einführung des Codex Napoleon die Aufhebung aller Ueberreſte des Territorialſyſtems, die Einführung einer bloſs auf Steuern gebauten Staatshaushaltung, die Einführung einer Nationalrepräſentation, die Aufhebung des undotirten und die Einführung eines dotirten Adels, oder der Majorate, unausweichlich verbunden ſey? Dieſs Alles wird aus den Grundanſichten des Codex Napoleon ſelbſt bewieſen. Rec. glaubt nicht, daſs ſich dagegen etwas Erhebliches werde einwenden laſſen; doch möchte wohl die Interpretation des eilften Artikels und die daraus entwickelte Natur des franzöſiſchen Indigenates ſchwerlich allgemeine Zuſtimmung finden.

XII. *Hauptbericht an das herzoglich-naſſauiſche Staatsminiſterium über die die Einführung des Codex Napoleon betreffenden Conferenzen in Gieſſen, und über die Reſultate derſelben.* Indeſs die Gieſser Conferenzarbeiten dem Publicum entzogen bleiben, bringt Hr. O. A. R. *v. A.* den an ſein Gouvernement über ihre Reſultate erſtatteten Hauptbericht zur öffentlichen Kunde. Mit dieſem Berichte ſteht der Plan einer ſucceſſiven periodiſchen Einführung des Codex Napoleon im Herzogthume Naſſau, und ein detaillirtes Project der Aufnahme von 1036 Artikeln in der erſten Periode in genauer Verbindung. Die beygefügten Anlagen ſind zum Theil abgedruckt; zuletzt folgt der Entwurf eines Einführungsedicts ſelbſt. In der Vorrede ſagt der Vf., daſs daſſelbe den ſämmtlichen Landesdikaſterien zur Begutachtung vorgelegt worden ſey; daſs ein

de-

definitiver Bericht das Resultat dieser Begutachtung sammeln, und dass alsdann ein nochmaliger Vortrag die letzte Entschliessung der gesetzgebenden Gewalt vorbereiten werde. Den Berichtserstatter beruhigen diese Massregeln noch nicht; er fordert mit Zulassung seines Gouvernements alle denkende Männer der Nation zur Prüfung des Entwurfs auf; er macht sich feyerlich verbindlich, jeder von Sachkunde zeugenden Kritik, in welchem Tone sie auch abgefasst seyn möge, gewissenhafte Aufmerksamkeit zu widmen. Hn. *Lassaulx* in Coblenz fordert er besonders um Rüge der etwan gegen das Materielle des Codex Napoleon begangenen Fehler auf. Er bittet Hn. Hofrath *Schöman* in Jena, die Contracten-Lehre des Codex Napoleon der Contracten-Lehre des römischen Rechts gegenüber zu stellen, um auch aus dieser Vergleichung Data zur Verbesserung der nicht durch organische Umgebungen bedingten Bestimmungen des Codex Napoleon zu schöpfen. Die anspruchlose Unbefangenheit eines solchen Benehmens bedarf keiner Anerkennung; eine erzählende Anzeige ist ihre Lobrede. Ehe wir auf den Inhalt des Hauptberichtes selbst zurückkommen, müssen wir bey einem unter Nr. 2. der Anlagen abgedruckten Schreiben des herzoglich-nassauischen Staatsministers Freyherrn *von Gagern* an den nassauischen Conferenzcommissarius einige Augenblicke stehen bleiben. Man kann dieses Schreiben als eine ministerielle Instruction betrachten. Es scheint den Gang der Conferenz geleitet zu haben. „Sollten auch, heisst es, die Verhandlungen keine Resultate liefern, so hat man doch wenigstens Ideen ausgewechselt, erörtert, geprüft, die Steine des Anstosses zur Sprache gebracht, erwogen und im Sinne der dermaligen Lage von Europa und des Föderativsystems gehandelt. Deswegen hat man die Publicität leicht nachgegeben. — Indem man Ew. u. s. w. zum *alleinigen* nassauischen Commissar ernannt hat, drückte man auch das Vertrauen zu Ihren Einsichten, Ihrer Wahrheitsliebe und Ihrem Pflichtgefühle aus. *Diese Pflichten begreifen nicht bloß die Pflichten zu Ihrem Gouvernement, sondern auch zur gesammten Nation, und zu den Fürsten, die sie regieren.* — Alles reducirt sich dahin, dass der Codex Napoleon mit organischen Instituten verwebt ist, die uns fehlen, dass demnach aus seiner unbedingten Aufnahme Verwirrungen entstehen müssen, denen vorzubeugen unsere Pflicht ist, dass wir in unserm Innern weder zu allen jenen Instituten reif, noch zu gänzlicher Umgestaltung berufen sind, so dass, wenn wir sie *einzeln* vornehmen, wir von aussen getadelt werden könnten, und bey uns doch nichts Gutes gestiftet haben. — Diese Schwierigkeiten zu lösen, ist eben die Aufgabe oder das Problem. Wenn nun Ew. u. s. w. den Beytritt anderer Staaten jetzt oder künftig wünschen, wenn Sie selbst von solchen Conferenzen erwarten, dass *die innere Selbstständigkeit* der deutschen Nation dadurch gerettet werde; so harmonirt auch das mit meinen Ideen. Würde nämlich von der Gesammtheit oder einer grossen Anzahl deutscher Fürsten bey dem französischen Hofe erklärt, dass man den Codex Napoleon geprüft habe, den darin entwickelten Scharfsinn, seine Harmonie mit unserm Standpunkte der Civilisation anerkenne und ihm huldige — jedoch folgendes, als mit unsern übrigen Einrichtungen nicht vereinbarlich daraus geschieden habe, oder scheiden wolle; oder wenn man selbst in solchem Eingange und Zusammentritte auf organische Institute zum Ersatz könne, sich über ihre deutsche Form und Zusammensetzung beredete, und das Resultat zur Approbation dem Kaiser und Protector vorlegte: so wäre man consequent, vereinigte Ehre und Nationalpflicht mit der gehörigen Deferenz, gewöhnte sich an das Zusammenhalten und schritte vorwärts. Ruhig und mit Selbstbewusstseyn könnte man denn die Gegenerklärungen abwarten." — Wie würdig einer so edlen Sache ist diese edle Sprache! Sie kann nur der tief in den Geist des Problems eingeweihte Staatsmann führen. — Der Hauptbericht selbst giebt über die Giesser Conferenzen Auskunft. Nach vorgängigen Verhandlungen über allgemeine Ansichten und daraus hervorgehende leitende Principien wurden alle Theile und einzelne Artikel des Codex Napoleon theils mündlich, theils in schriftlichen Vorträgen zergliedert und angepasst; die wichtigsten Bestimmungen des neuen Gesetzbuchs wurden mit der bestehenden Verfassung und Gesetzgebung verglichen; man suchte sich über die Art der Einführung öffentlicher, der französischen Civilgesetzgebung eigenthümlich angehörender, Anstalten zu vereinigen, man suchte denselben bereits vorhandene deutsche Institute zu substituiren; man suchte die Doctrin des französischen Rechts, in so ferne sie deutschen Sitten und deutschem Nationalsinne zu widersprechen schien, mit beiden in Einklang zu setzen; man benutzte die in den Gesetzgebungen von Baden und Bayern bereits vorhandenen Vorarbeiten: so entstand ein aus 170 Seiten bestehendes Conferenz-Protokoll, mit 53 zum Theile sehr voluminösen Anlagen. — (Es ist so wenig von den Anlagen, als von dem Conferenz-Protokolle dem Berichte etwas beygefügt worden; dennoch bezieht er sich häufig darauf und wird dadurch an manchen Stellen dunkel.) — „Alle drey Commissionen — heisst es weiter — betrachteten den Codex Napoleon als ein organisches und doctrinelles, mit öffentlichen, Frankreich durchaus eigenen Anstalten innig verwebtes, durch Frankreichs Staatsverfassung, Administration, Finanz- und Justiz-Verfassung bedingtes Civilgesetzbuch." — Diese gemeinschaftliche Ueberzeugung wurde vom fürstlich primatischen Commissarius Hn. *v. Mulzer* im Schlussprotokolle niedergelegt. Sämmtliche Commissarien erklärten es für Pflicht, diese Ueberzeugung zur Kenntniss ihrer höchsten Committenten zu bringen. Es wurde im Schlussprotokolle unter andern gesagt — „der deutsche Staat, der das französische Civilgesetzbuch unbedingt recipiren will, muss vordersamst in seiner Organisation Veränderungen verfügen, welche der *Code Napoléon* als schon bestehend unterlegt. Er muss die in diesem Gesetzbuche wirkenden Behörden constituiren. Er muss den *officier de l'état civil*, den *officier de police* und den *officier ministériel*, d. h. *notaire* und *huissier* auf-

Google

aufnehmen. Er mufs seine zeitherige Gerichtsverfassung und sein Gerichtsverfahren umbilden, den *juge de paix*, das *tribunal de prémière instance* mit ihren *greffiers* und *huissiers*, auch letzteres mit den besonderen Präsidial-Functionen, eben so die *Cour d'appel*, die *plaidoirie* und *audience publique* und vorzüglich das *ministère public* in seinem ganzen Zusammenhange bis zum obersten *Schlufsstein*e, dem *ministre de justice*, etabliren. Er mufs seine getheilten Jurisdictionsverhältnisse und seine Instanzenzahl vereinfachen, die freywillige Gerichtsbarkeit und die Executivgewalt von den richterlichen Behörden trennen, für die freywillige Gerichtsbarkeit den Notar creiren, und die Executivgewalt in die Hände des *huissier* legen. Er mufs das *conseil de famille* anordnen, sein altes Hypothekensystem gegen die Inscriptions- und Transcriptions-Bücher des Hypotheken-Bewahrers umtauschen, und vielleicht auch zur Festsetzung des Datums der Urkunden sowohl, als zur Controlle des Notariates für die Gewifsheit des Inhaltes der Urkunden im bürgerlichen Leben das *enregistrement* etabliren. — Ohne alle diese Einrichtungen ist unbedingte Reception des *Code Napoleon* nicht denkbar, wenn man nicht eine höchst nachtheilige Verwirrung und unendliche Widersprüche zwischen Theorie und Praxis schaffen will." — Wer wird nach einer so feyerlichen Erklärung noch einen Augenblick zweifeln, dafs es bey der Aufnahme des Codex Napoleon auf nichts Geringeres ankomme, als auf die Umgestaltung des *ganzen* Staates? Man sagt viel zu wenig, wenn man blofs von dem nunmehr anerkannten Zusammenhange des Codex Napoleon mit der französischen Gerichtsverfassung und dem gerichtlichen Verfahren redet.

(*Der Beschlufs folgt.*)

GESCHICHTE.

Halle u. Berlin, in den Buchh. d. Hallischen Waisenhauses: *Handwörterbuch der gesammten Münzkunde*, für Münzliebhaber und Geschäftsleute verfafst von Dr. *Karl Christoph Schmieder*, Adjunct bey der Realschule zu Halle, und einiger Societäten Mitglied. 1811. 488 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

In einem Buche dieser Art, das alte, mittlere und neue Münzwissenschaft, einheimische und exotische Münzkenntnifs umfafst, ist es eine nicht leichte Sache, das zu viel und zu wenig glücklich zu scheiden, und einen festen und geraden Mittelweg nicht allein einzuschlagen, sondern auch darauf fortzugehn, weil der Abwege zu viel sind, auf die man gerathen kann; und doch findet man hier alles das sehr glücklich beobachtet. Denn in der *Wahl* der Artikel findet man das Nöthige und Nützliche für den Numismatiker sowohl, als für den Geschäftsmann und Dilettanten glücklich ausgehoben; und in der *Bearbeitung* derselben die gehörige Vorsicht, die sich gleich weit von Geschwätzigkeit und von verstandloser Kürze entfernt. Dafs der Vf. sich nicht *mehr* auf Medaillen einliefs, als er gethan hat, und dafs er nur die eine und die andere gelegentlich erwähnte, war sehr gut: denn von Medaillen allein könnte man füglich auch ein Lexicon, oder vielmehr ein Repertorium, ausarbeiten, das für Freunde derselben von grofsem Nutzen seyn würde, weil es bey vielen dergleichen Stücken oft sehr schwer ist, die Veranlassung dazu ausfindig zu machen, und eben so schwer darüber nachzuschlagen, da man sehr oft nicht einmal errathen kann, wo man es suchen soll.

Da es die Absicht des Vfs. war, für Münzfreunde jeder Art zu sorgen, so ist es natürlich, dafs die geringsten und die kostbarsten, die ältesten und neusten, die Vaterlandsmünzen und die aus den fernsten Weltgegenden in bunter Reihe auf einander folgen, wie es die alphabetische Ordnung mit sich bringt, und dafs ihm der seltne Pfennig eben so wichtig seyn mufste, als der seltne Ducaten. Zweifelhafte Münzen wird man nach den angegebenen Kennzeichen leicht prüfen können, und selbst die Aufsuchung unbekannter Münzen wird, in so fern sie überhaupt namhaft sind, möglich, wenn man nur ungefähr schon weifs, in welchem Lande sie zu suchen sind, wozu die Artikel der Ländernamen einige Anleitung geben. Besonders sind die zwey mühsamen Blätter, welche zum Schlusse das historisch-geographische Register ausmachen, sehr schätzbar für den Gebrauch: denn auf diese Art kommt das wieder zusammen, was durch die alphabetische Ordnung aus einander gekommen war.

Dafs der Vf. sehr oft die Münzen selbst, von welchen er redet, vor sich hatte, und dafs ihm sowohl die Bibliothek, als auch das schöne Münzkabinet des würdigen Hn. Tribunalpräsidenten Dr. *Zepernick* zu seiner Arbeit offen stand, giebt sehr vielen Artikeln dieses Buchs Zuverlässigkeit. Dafs er dieses selbst dankbar erkenne, zeigt die Dedication.

Nun noch einen Beweis von dem bündigen Vortrage des Vfs. *Ostindien.* Die Hauptmünzstädte des (mogolischen) Reichs waren: Amadabat, Agra, Benares, Surate, Golconda und Bombay. Aufser den mogolischen Fürsten haben auch mehrere europäische Nationen für ihre dortigen Besitzungen eignes Geld schlagen lassen, und zwar Gold-, Silber- und Kupfermünzen, nämlich die Portugiesen zu Goa, die Holländer zu Paliacate, die Franzosen in Pondichery und Arcot, die Engländer in Bombay, Calcutta und Surate, und die Dänen in Tranquebar. Alle diese ahmen die Landesmünzen, mehr oder weniger, nach, sind aber an folgenden Zeichen zu erkennen. Die englisch-indischen Münzen sind gewöhnlich mit Sternen, die französischen mit einem Sichelmonde, die holländischen mit verzogenem *oVc*, die dänischen mit *DOC*, die ältern portugiesischen mit dem *S. Thomas*, oder mit einem Kreuze bezeichnet.

Dieses wird hinreichend seyn, um auf ein Buch aufmerksam zu machen, das Beyfall und Empfehlung verdient.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 14. Auguſt 1811.

RECHTSGELAHRTHEIT.

GIESSEN, b. Müller: *Allgemeine Bibliothek für Staatskunſt, Rechtswiſſenſchaft und Kritik.* Herausgegeben von den angeſehenſten Gelehrten Deutſchlands u. ſ. w.

Auch unter dem Titel:

Vorträge über den Codex Napoleon und ſeine organiſche Umgebungen. In Verbindung mit andern Gelehrten ausgearbeitet und herausgegeben von *L. Harſcher von Almendingen* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 219. abgebrochenen Recenſion.*)

Der Bericht geht nun zur Darlegung der Punkte über, worüber die drey Commiſſionen abweichende Anſichten hegten. Es waren, wie ſich aus der Zuſammenſtellung zeigt, weſentlich folgende: 1) Die heſſiſche und primatiſche Commiſſionen wollten in der Doctrin nichts verbeſſern, und überhaupt keine Kritik derſelben eintreten laſſen; die erſte erklärte ſogar Veränderungen in der Doctrin für anmaſsend und unbeſcheiden (!!!). Die naſſauiſche betrachtete die Doctrin als Gegenſtand einer vernünftigen Prüfung. — 2) Die heſſiſche Commiſſion ſchenkte den Principien des Codex Napoleon, nach welchen die Ehe als ein rein bürgerliches Inſtitut behandelt wird, vollen Beyfall. Die primatiſche und naſſauiſche Commiſſionen wollten die Ehe der kirchlichen Geſetzgebung zurückgeben. — 3) Die heſſiſche Commiſſion wollte den Codex Napoleon als Doctrin und als organiſche Geſetzgebung gleichzeitig einführen, die Miteinführung der franzöſiſchen Gerichtsverfaſſung erklärte ſie für wünſchenswürdig, aber nicht für weſentlich nöthig; dagegen erklärte ſie die Einführung des *miniſtère public*, der *officiers de l'état civil*, der *notaires* und des *bureau conſervateur des hypotheques* für unerläſslich. Die naſſauiſche Commiſſion trug auf eine *ſucceſſive* Einführung des Codex Napoleon an, ſie ſollte mit rein doctrinellen Theilen beginnen; das Notariat, das *enregiſtrement*, das *bureau conſervateur des hypotheques*, der *officier de l'état civil*, das *miniſtère public* ſollten nach und nach folgen. Von einem gleichen Wunſche ſchien die primatiſche Commiſſion nicht weit entfernt. — 4) Die heſſiſchen und naſſauiſchen Commiſſionen wollten die erſte Inſtanz den Obergerichten mit Beybehaltung des ſchriftlichen Verfahrens übertragen. Wenn dagegen die heſſiſche Commiſſion, auf die Errichtung eines Caſſationshofes verzichtend, die Caſſations-Behörde den Obergerichten anvertrauen wollte, ſo hielt die naſſauiſche Commiſſion ſelbſt die Einführung einer Caſſationsbehörde für bedenklich und unweſentlich. Die Anſicht der primatiſchen Commiſſion über beide Gegenſtände wird vom Berichtserſtatter nicht bemerkt. (Rec. hat von der Möglichkeit, die erſte Inſtanz in die Obergerichte zu verlegen, und dennoch das deutſche Verfahren beyzubehalten, keinen Begriff. Er bedauert hier nochmahls den Abgang der Gieſser Commiſſionsacten. Sie würden wahrſcheinlich über jene Möglichkeit Auskunft geben. Auf jeden Fall wäre es zweckmäſsig geweſen, wenn Hr. *v. A.*, da er, wie man aus *S.* 11. des Berichts ſchlieſsen muſs, dem heſſiſchen Vorſchlage beygetreten iſt, ſich darüber näher erklärt hätte. Das deutſche erſte Inſtanzgericht dehnt ſeine Jurisdiction über ein *Amt*, das franzöſiſche über einen oft zehnfach gröſseren *Bezirk* aus. Dem deutſchen Obergerichte iſt ein noch weit gröſserer Gerichtsſprengel unterworfen. Wird dieſem die erſte Inſtanz mit Beybehaltung des bisherigen Verfahrens übertragen, ſo werden ihm Laſten aufgelegt, die es unmöglich wird tragen können.) — 5) Die heſſiſche Commiſſion wollte neben dem Codex Napoleon weder das ſtatutariſche noch das römiſche und canoniſche Recht ſtehen laſſen. Die naſſauiſche trug auf Beybehaltung des geltenden vaterländiſchen und fremden Rechts, inſofern die Verfügungen deſſelben neben der neuen Legislation beſtehen könnten, ſo lange an, bis das Gefühl des Bedürfniſſes, oder der Ruf des Protectors alle deutſche Souveraine zur Abfaſſung eines gemeinſchaftlichen, vollſtändigen, auf den deutſchen Nationalcharakter berechneten, dem Codex Napoleon nachgebildeten Geſetzbuchs zuſammenrufen würde. Einen gleichen Wunſch ſcheint die primatiſche Commiſſion dargelegt zu haben. — Dieſs ſind die aus dem Berichte zuſammengeſtellten Hauptabweichungen zwiſchen den verſchiedenen Anſichten. — „Die naſſauiſche Commiſſion — fährt der Bericht fort — muſste mit Bedauern alle Einlaſſung auf das Detail ihrer Vorſchläge von Seiten der groſsherzoglich heſſiſchen Commiſſion entbehren (von Seiten der fürſtlich primatiſchen geſchah Alles, was die Umſtände zu thun erlaubten); obgleich ſie nicht ermeſſen konnte, warum der Abgang einer miniſteriellen Inſtruction die heſſiſche Commiſſion auſser Stand ſetzen ſollte, die naſſauiſchen Vorſchläge aus dem Geſichtspunkte der Wiſſenſchaft und des Staatsintereſſes zu prüfen.“ — (Rec. maſst ſich zwar über die Gerechtigkeit dieſer Klage kein Urtheil an; es ſcheint ihm aber, daſs ein Miniſterium, welches ſich ſelbſt erſt aus dem Inhalte wiſſenſchaftlicher Verhandlungen inſtruiren will, ſeine Commiſſion über die An-

Digitized by Google

Anſichten, die ſie aufzuſtellen und zu vertheidigen habe, nicht wohl inſtruiren könne.) Indeſſen wurde eine (in der Anlage nicht abgedruckte) miniſterielle Inſtruction durch den Berichtserſtatter in Darmſtadt erwirkt. Es wurde ihm in einer Note vom 12. Mai 1810. eröffnet: „daſs die Mittheilungen conferenziell oder ſchriftlich fortgeſetzt werden könnten." Ob dieſes wirklich geſchehen ſey, zeigt der am 29. Juni 1810. erſtattete Bericht nicht.

Nun folgt der Plan der Einführung des Codex Napoleon im Herzogthume Naſſau ſelbſt. Als Einleitung wird eine vergleichende Ueberſicht der in dieſem Lande eingeführten Verfaſſung mit derjenigen Verfaſſung vorangeſchickt, welche der Codex Napoleon vorausſetzt. Das Nämliche geſchieht in Anſehung der Doctrin. Die Differenzpunkte werden nur in allgemeinen Geſichtspunkten dargelegt. Die Vergleichung enthält nichts auffallend Neues, aber ſie iſt doch höchſt wichtig. Sie ſetzt den deutſchen Staats- und Geſchäftsmann mit wenig Mühe, ſo zu ſagen, *au fait*. Denn was hier von der Verfaſſung eines Landes geſagt wird, gilt, bis auf wenige Ausnahmen, von allen nicht neu umgemodelten deutſchen Ländern. Man ſieht das Alte und Neue vor ſich, man überſieht mit einem Blicke, was abgeändert werden muſs. Der Staatsmann kann ſich das leitende Princip der Abänderung ſelbſt ſchaffen. So ſehr wir die Kürze und die Geſichtspunkte billigen, nach welchen die Vergleichung ſyſtematiſch durch alle Zweige der Adminiſtration (das Wort im weiteſten Sinne genommen) und des Civilrechts hindurchgeführt wird — das Ganze füllt kaum ſechzig ſehr kurze Paragraphen — ſo hätten wir doch mitunter mehr Vollſtändigkeit gewünſcht. So iſt z. B. die franzöſiſche Adminiſtration im engen Sinne des Worts zu dürftig dargeſtellt. Man erfährt nichts vom Präfecturrathe, von den Präfecturbureaux, vom *Chef de diviſion*, vom Generalſecretär der Präfectur. Dieſs wäre doch nöthig geweſen, um das Hauptprincip der franzöſiſchen Adminiſtration im Gegenſatze des Hauptprincips des deutſchen Verwaltungsſyſtems recht lebhaft herauszuheben. Eben ſo unvollſtändig iſt die Darſtellung des franzöſiſchen Finanzſyſtems. Man erfährt z. B. nichts vom Principe der directen und indirecten, der Mobiliar- und Immobiliar-Beſteuerung. Die civilrechtliche Vergleichung iſt vollſtändiger, aber doch auch nicht umfaſſend genug: z. B. bey der Servitutenlehre. Die *nur miteyen* der Art. 653. bis 673. wird ganz unrichtig unter die Realſervituten gerechnet. Wir würden dieſe und andere Mängel umſtändlicher rügen, wenn nicht die Arbeit bloſs informativ wäre, und wenn ſie nicht mehr nach den Regeln eines Geſchäftsvortrages, als einer wiſſenſchaftlichen Abhandlung beurtheilt werden müſste. — Der Referent kömmt nun §. 74 auf die vom Codex Napoleon *vorausgeſetzten* organiſchen Anſtalten, und auf ihre Einführung, Nachbildung und Subſtitution zurück. Bey jedem Inſtitute wird die Frage begutachtet, ob es nachzubilden, oder durch beſtehende Einrichtungen zu erſetzen, oder ganz zu umgehen ſey. Von der Einführung eines Caſſationshofes abſtrahirt der Vf. gänzlich. Er zeigt, daſs ſie nicht allein nicht räthlich, ſondern rein unmöglich ſey. Dem Appellhofe ſoll das Oberappellationsgericht, dem *Tribunal de première inſtance* das Obergericht, dem Friedensgerichte das Amt ſubſtituirt werden. Der Referent erklärt ſich nun zwar näher über den ſchon vorhin von uns getadelten Vorſchlag, die Attribute der deutſchen Gerichte erſter Inſtanz den Obergerichten beyzulegen. Er meint, es müſſe nur in *den* Fällen geſchehen, in welchen der Codex Napoleon der Tribunäle erſter Inſtanz ausdrücklich erwähnt, in allen andern Fällen ſollen die deutſchen Aemter Gerichte erſter Inſtanz bleiben. Aber auch gegen die Ausführbarkeit dieſes Vorſchlags hegen wir vielerley Bedenken. Einmal iſt der Vorſchlag ſelbſt gegen den Geiſt der Sache. Er zerſtückt naturwidrig, was die franzöſiſche Gerichtsverfaſſung naturgemäſs verbindet. Die geringfügigſte Sache müſste, ſobald ſie einen Minderjährigen betrifft, beym Obergerichte, und die wichtigſte, wenn ein Volljähriger belangt wird, beym Amte angebracht werden; dagegen hätte umgekehrt der Minderjährige in der wichtigſten Sache nur zwey, der Volljährige dagegen in einer weit unwichtigeren Sache drey Inſtanzen. Zweytens würden die Obergerichte ſo mit *Arbeit* überladen, daſs man entweder ihre Mitglieder vermehren, oder den Geſchäftsgang abkürzen müſste. Der nämliche Einwurf trifft auch den §. 82. dargelegten Vorſchlag, die Präſidialfunctionen des Codex Napoleon den Directoren der Obergerichte zu übertragen. — Zweckmäſsig ſcheint der §. 83. gemachte Antrag, nicht den deutſchen Gerichtspedell und Amtsdiener in einen *Huiſſier*, ſondern umgekehrt den *Huiſſier* des Codex Napoleon in einen deutſchen Gerichtspedell zu verwandeln, ſo, daſs das Weſentliche der Function des *Huiſſier* dem Richter ſelbſt wieder zufiele. Aber auch hier möchten wir den Hn. Referenten an ſeine eigenen Worte erinnern: „der Punkt wo die Reform in der Organiſation ſtillſtehen, und wo dieſe von der Hand der Zeit und dem Rufe des Weltgeiſtes einen neuen Schwung erwarten muſs, findet ſich an dem Scheidewege, wo die Eigenthümlichkeiten des deutſchen gerichtlichen Verfahrens von den Eigenthümlichkeiten des franzöſiſchen gerichtlichen Verfahrens in unverkennbaren Contraſten ſich trennen." — Dieſs iſt eine groſse Wahrheit, welche in dieſem Vortrage noch genauer hätte entwickelt werden können. — Gegen dasjenige, was §. 84. über die Art der Einführung des *officier de l'état civil*, des Familienraths, des Notariats, des Enregiſtrements, der Hypothekenkammer und endlich des Juſtizminiſteriums geſagt wird, iſt wenig zu erinnern. Indeſſen beziehen ſich alle dieſe Vorſchläge auf die in der Gieſser Conferenz gehaltenen Vorträge. So lange man dieſe nicht kennt, kann man über das Ganze nicht gründlich urtheilen. Zuletzt legt Referent von §. 92. an Vorſchläge über die *ſucceſſive* Aufnahme einzelner Titel und Artikel des Codex Napoleon und der dabey nöthigen proviſoriſchen und definitiven Subſtitutionen und Modificationen ſelbſt dar. Zur Aus-

Digitized by Google

Auswahl zeigen sich drey Wege. Der Codex Napoleon kann einmal als ein Ganzes mit der Doctrin und Organisation zugleich aufgenommen werden. Man kann zweytens mit einzelnen organischen Anstalten beginnen und die Doctrin folgen lassen. Man kann drittens mit rein doctrinellen Bestimmungen anfangen, und nach einem aus der Doctrin selbst sich entwickelnden Bedürfnisse organische Institute nach und nach folgen lassen. Den ersten Weg hält Referent §. 93. für ganz unmöglich, so lange sich nicht alle deutsche Regierungen über eine einförmige Einführung des Codex Napoleon vereinigen. Der zweyte empfiehlt sich durch eine glänzende Aussenseite, hat aber auch eben so Vieles gegen sich. Wenn man organisirt, so muss man vor allen Dingen Menschen haben, welche in die neue Organisation passen; die Menschen müssen, was sie thun sollen, nicht erst langsam, und auf Kosten der Unterthanen lernen, sondern schon im Voraus gelernt haben. Solche Menschen fehlen aber dem nassauischen Staate. (Nach Rec. Ansichten dürfte dass in sämmtlichen deutschen Staaten der Fall seyn). — Ueber den dritten Ausweg äussert sich Hr. *v. A.* mit folgenden Worten: „*Durch die vorläufige unverrückte Beybehaltung der jetzigen vollständigen Organisation wird alle Desorganisation und Anarchie verhütet — durch die einstweilige Einführung einer an das Alte eng sich anschliessenden Doctrin werden die Staatsdiener mit der neuen Gesetzgebung nach und nach bekannt gemacht — durch die Miteinführung einer auf Institute hinwirkenden Theorie wird das Bedürfniss, die Institute selbst aufzunehmen, geweckt. Die fortschreitende Aufnahme der Institute wird wieder die Doctrin beleben; die Institute werden zu einer Zeit eingeführt, wo die Staatsdiener schon durch die Praxis genöthigt worden sind, die Doctrin kennen zu lernen und Erziehungsvorurtheile abzulegen. Endlich wird auch der Zeit auf diesem Wege nicht vorgegriffen. Er empfiehlt sich zugleich von der pädagogischen und von der politischen Seite.*" — Nach dem Plane des Referenten zerfällt hiernach die Einführung des Codex Napoleon in Perioden. Für die erste Periode werden 1036. Artikel vorgeschlagen, nämlich 1) Artikel 1 — 6. 2) Art. 516 — 710. 3) Art. 711 — 717. 4) Art. 1107 — 1362. 5) Art. 1370 — 1386. 6) Art. 1582 — 2058. 7) Art. 2071 — 2091. 8) Art. 2219 — 2281. — Alle diese Artikel werden nach folgenden Gesichtspunkten angepasst: „I. Es giebt darunter — sagt der Referent — Stellen und Artikel, welche dem *Ganzen* der französischen constitutionellen, administrativen oder gerichtlichen Verfassung angehören, und in diesem Ganzen ihre Erläuterung oder Ergänzung finden. Kann man nun jenes Ganze auf das Herzogthum Nassau nicht übertragen, so muss durch Erläuterungen oder Ergänzungen nachgeholfen werden. II. Es finden sich in den vorgeschlagenen Artikeln Beziehungen auf *einzelne organische Anstalten*, welche der französischen Verfassung eigenthümlich, entweder *gar nicht*, oder nicht vorerst zur *isolirten* Aufnahme im Herzogthume geeignet sind. Hier sind *analoge* vaterländische Institute nach festen Principien zu substituiren; die Art ihrer Wirksamkeit ist zu bestimmen. III. Es zeigen sich in mehreren Artikeln Beziehungen auf die Eigenthümlichkeiten des französischen *gerichtlichen Verfahrens*, deren Aufnahme durchaus ausser dem Plane der ganzen Gesetzgebungsreform liegt. Diese Artikel müssen nach den Eigenthümlichkeiten des deutschen gerichtlichen Verfahrens modificirt werden. IV. Es finden sich Artikel und doctrinelle Sätze, welche sich ausdrücklich, oder stillschweigend auf noch nicht in dieser ersten Periode einzuführende Titel und Theile des Codex Napoleon beziehen. Sie sind *referentia* ohne die *relata*. Entweder müssen sie suspendirt, oder provisorisch durch das gemeine Recht ergänzt oder die Relation selbst eingeschoben werden. V. Endlich giebt es rein doctrinelle Bestimmungen, welche nach einer sorgfältig zu motivirenden Ansicht, ohne das Privatrecht im Herzogthume Nassau in einen unvollkommnern Zustand zu setzen, nicht können aufgenommen werden. Sie sind nach rein legislativen Rücksichten zu modificiren." — Nach diesen fünffachen Rücksichten werden nun Modificationen vorgeschlagen. Es ist uns unmöglich dem Referenten in das einzelne zu folgen. Der Zusammenhang des Codex Napoleon mit dem Enregistrement wird sehr anschaulich herausgehoben. Im §. 122. werden eine Menge Artikel entwickelt, deren Zusammenhang mit der Function des *Huissier* und des Notars man bisher auch nicht entfernt vermuthet hat. Dahin gehört die *citation en justice* — das *commandement* — die *cession* und die damit verbundene *signification ou acceptation du transport par acte authentique* — die *consignation* — die *sommation pour enlever une chose dûe lorsqu'elle est une chose certaine* — die *saisie — arrêt* — die *opposition* — die *execution* — der *sequestre judiciaire*, von welchen die Artikel 1242. 1244. 1257. 1258. 1259. 1264. 1298. 1690. 1944. 1961. 1962. 1963. 1978. 2244. 2246. reden. Alle hier vorgeschlagene Modificationen scheinen uns zweckmässig. Weniger hat uns Hr. *v. A.* da befriedigt, wo er die Doctrin des Codex Napoleon tadelt. So scheint uns, dass er bey der Kritik des Artikels 1583. nicht genug Rücksicht darauf nimmt, dass der blosse Vertrag nur das Eigenthum in Hinsicht des *jenseitigen* Contrahenten, mithin nicht in Hinsicht des *Dritten* überträgt, und doch ist die ganze Kritik auf die Voraussetzung des Gegentheils gebaut. — Die in der ersten Periode unvermeidlichen organischen Veränderungen beschränken sich darauf, dass die Aufnahme des *acte authentique* den Gerichten übertragen und das *enregistrement* durch ein *gerichtliches Praesentatum* vertreten wird. Dadurch soll auf der einen Seite die Beschränkung des Zeugenbeweises organisirt, und auf der andern das Notariat provisorisch entbehrlich gemacht werden. Zu diesem Zwecke wird mit dem Gerichtsprotokolle, wenn es einen *acte authentique* darstellt, die Executiv- oder die Rechtskraft verbunden. — (Indess bleiben drey Bedenklichkeiten übrig, welche Hr. *v. A.* nicht wegräumt, und welche seinen Vorschlag auch nicht einmal als *provisorisch* tauglich darstellen. *Einmal* ist der Richter überhaupt nicht zur Vertretung des französischen Notars geeignet. Dieser ist der Rathgeber,

Digitized by Google

der Vertraute der Parteyen. Der Richter aber kann und darf ſeiner Beſtimmung nach beides nicht ſeyn. *Zweytens* werden Notariats-Urkunden gewöhnlich innerhalb dem Sprengel des nämlichen Gerichts vollzogen, unter welchem ſie aufgenommen worden ſind. Iſt aber der Richter ſelbſt der Inſtrumentant, ſo vereinigt er in einer Perſon die controllirte und die controllirende Behörde. Ja er wird ſogar, wenn über die Frage, ob das Inſtrument ſeiner Form nach gültig ſeyn kann, Streit entſteht, Richter in eigener Sache. *Drittens* werden die ohnehin nur zu ſehr beſchäftigten Aemter durch die neue Laſt vollends überladen. Doch dieſen letzten Einwurf hat ſich Hr. *v. A.* ſelbſt ſchon gemacht: er ſagt daher §. 137. die durch Annahme ſeines Vorſchlags herbeygeführte groſse Erweiterung der *jurisdictio voluntaria* werde in kurzer Zeit das Bedürfniſs rege machen, ſie von der *jurisdictio neceſſaria* zu trennen.) — Zuletzt folgt noch unter Anlage 6. der Entwurf eines Einführungsgeſetzes. Es enthält alle im Vortrage umſtändlich modivirte Modificationen. Die Sprache iſt bedacht und gedrängt. Es iſt wohl nur ein Redactionsfehler, wenn die §. 109. vorgeſchlagene Modification des Artikels 197. in dieſem Geſetzes-Projecte nicht wiederholt wird.

Ohne Zweifel wird die Erfahrung und der theoretiſche Scharfſinn noch Vieles entdecken, was zur Verbeſſerung des Geſetzes-Entwurfes dient. So ſehr auch Rec. den Gedanken der ſucceſſiven Aufnahme und der Modification des franzöſiſchen Civilgeſetzbuches in pädagogiſcher und politiſcher Hinſicht billigt; ſo wenig entgehen ihm doch alle Schwierigkeiten, welche mit der forſchreitenden Verbindung des Fremdartigen mit dem Einheimiſchen der Natur der Sache nach verknüpft ſind. Er glaubt auch an dem Einführungsprojecte ſelbſt, ſo weit es ſich über einen Theil des bloſs Doctrinellen des Codex Napoleon umſtändlich verbreitet, nicht unerhebliche Mängel entdeckt zu haben. Der Raum dieſer Blätter erlaubt es nicht, dieſe Mängel hier zur Sprache zu bringen; vielleicht aber erklärt ſich Rec. darüber in einer beſonderen Abhandlung. Auf jeden Fall verdient die patriotiſche und beſcheidene Unbefangenheit, mit welcher Hr. *v. A.* die öffentliche Kritik gleichſam *provocirt*, ungetheilten Beyfall. Indem die herzoglich naſſauiſche Regierung einer ſolchen Provocation nachgiebt, giebt ſie allen Regierungen Deutſchlands, welche ſich noch nicht über die Art der Aufnahme des Codex Napoleon erklärt haben, ein von *innerer Kraft*, vom hohen *Bewuſsſeyn wahrer Regentenpflicht* und von *reinem deutſchem Sinne* zeugendes Beyſpiel.

PÄDAGOGIK.

STUTTGART, b. Metzler: *Die königl. Würtembergiſchen Verordnungen in Schulſachen für evangeliſch-lutheriſche Kirchen- und Schullehrer* zur Erleichterung ihrer Amtsführung in einem alphabetiſchen Auszuge dargeſtellt von *M. Phil. Heinrich Schuler*, Superintendenten und Stadtpfarrer in Freudenſtadt. 1810. 57 S. 8. m. 2 Tabellen. (36 Kr.)

Die Würtembergiſchen Schulen haben ſich ſchon lange vortheilhaft ausgezeichnet, wie nicht nur die nicht geringe Anzahl auch auswärts überall geſuchter und angeſtellter Gelehrten, die aus den höhern Bildungsanſtalten ausgiengen, ſondern auch die Bildung des Volkes in den niedern Schulen beweiſet. Was die weiſe Regierung des Landes dafür gethan, und welche Mittel und Sorgfalt ſie dafür von jeher angewendet hat, davon giebt die vorliegende Schrift den ſichtbarſten Beweis. Wenn es überall Schwierigkeiten hat die allmählig erſchienenen Verordnungen über einen Gegenſtand leicht zu überſehen, ſo verdient ihre Sammlung und regelmäſsige Zuſammenſtellung um ſo mehr Dank, je wichtiger derſelbe iſt. Schon hatten dieſes für die kirchlichen Verordnungen in Würtemberg *Hartmann und Reuchlin* gethan, Hr. *Sch.* liefert hiezu durch die die Schulſachen betreffenden einen ſchätzbaren Nachtrag. Nicht nur die Kirchen- und Schullehrer des Landes ſelbſt aber, welchen dieſe Sammlung zunächſt beſtimmt iſt, werden ſich in ihrem Wirkungskreiſe dadurch ſehr erleichtert finden, ſondern auch auswärtigen Schulfreunden werden die darin ertheilten Nachrichten willkommen ſeyn. Rec. glaubt daher hier nur darauf aufmerkſam machen zu müſſen, da eine Beurtheilung landesherrlicher Verordnungen hier doch nicht an ihrem Orte wäre. Der Sammler hat dieſelben überall nur im Auszuge mitgetheilt, immer aber auch Tag und Jahrszahl ihrer Ausfertigung zu leichterer Auffindung in den Pfarr-Regiſtraturen oder frühern gedruckten Sammlungen mit beygefügt. Noch wäre zu wünſchen geweſen, daſs er, weil jene ſelbſt manchem Inländer, z. B. in den neu hinzugekommenen Ländern, abgehen und von dieſen, wie z. B. von der *Cynoſura Eccleſ.* der alten Kirchenordnung u. ſ. w. kaum ein Exemplar mehr zu erhalten iſt, ſich über manches weniger kurz gefaſst und beſonders die ältern Verordnungen, welche durch neuere aufgehoben wurden, oder ſonſt eine Einſchränkung litten, genauer bezeichnet hätte. Wenn unter andern den Geiſtlichen vorgeſchrieben wird, daſs ſie nicht nur wöchentlich zweymal die Schule viſitiren, ſondern noch auſserdem auch wöchentlich zwey Stunden den Religionsunterricht darin ertheilen ſollen, was ſchon bey dem Landgeiſtlichen eine ſtrenge Forderung iſt, ſo wird wenigſtens in der Stadt, wo die Geiſtlichen oft mehrere Schulen zu viſitiren haben, und durch mancherley andre Geſchäfte ihre Zeit oft beſchränkt ſehen, eine billige Nachſicht ſtatt finden, wie auch in Stuttgart wirklich der Fall ſeyn ſoll. Auſserdem wird es auch mancher erniedrigend finden, daſs der Geiſtliche dabey unter die Controlle des Schullehrers geſetzt iſt, der jedesmal deſſen Schulbeſuch durch ſeine Unterſchrift im Schuldiario bezeugen muſs.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 15. Auguſt 1811.

INTELLIGENZ DES BUCH- und KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Vom

Neueſten Journal der Erfindungen, Theorieen und Widerſprüche in der geſammten Medicin

iſt des *erſten* Bandes 4tes Stück in allen Buchhandlungen zu haben. Preis 9 gr. Sächſ. oder 40 Kr. Rheiniſch.

Inhalt. Nachricht an die Leſer. *Ausführlichere Aufſätze.* I. Ueber den gegenwärtigen Zuſtand der Naturgeſchichte. Fortſetzung. II. Ueber die Fortſchritte der phyſiſchen Medicin in der neueſten Zeit. Fortſetzung. III. Bemerkungen über die Wirkung des *rhus radicans* auf der Haut. *Kürzere Aufſätze* und *Bemerkungen.* Notizen über Gior. *Raſori* und *Bonda* Syſtem des Contraſtimulus. *Intelligenzblatt.* Recenſionen enthaltend.

Des *zweyten* Bandes *erſtes* Stück iſt unter der Preſſe.

Gotha, im Julius 1811. Juſtus Perthes.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Wingolf, nach *Klopſtock.* Von *J. A. Martyni-Laguna. Erſtes* Lied, geſungen bey *Reinhard's* Geneſung. Dresden, im Junius 1811. 2 Bogen in gr. 4. Mit Erläuterungen.

Dieſs iſt der Anfang von einer Folge *Lyriſcher Geſänge*, die, auserſehen zu einer gleich edlen Beſtimmung, als *Klopſtock's* unter demſelben Namen berühmt gewordene Lieder-Reihe, von Zeit zu Zeit, im Verlage der Walther'ſchen Hofbuchhandlung zu Dresden erſcheinen werden. Die geſammte Einrichtung des obigen Probeſtücks wird den Wünſchen der zahlreichen Verehrer des allgemein geachteten Herrn Oberhofpredigers Dr. *Reinhard*, wie man hofft, entſprechen. Es iſt durch alle Buchhandlungen für 6 gr. zu haben.

Albius, Tibullus, et *Lygdamus*, codicum ope emendati a *J. H. Voß.* Heidelberg, Mohr et Zimmer. 8. 36 Kr.

Daſſelbe mit einem Commentar von *J. H. Voß.* Ibid. 8. 4 Fl.

Unter den römiſchen Dichtern ſind wohl wenige, die das Gemüth mehr anſprächen, als *Tibullus;* aber auch wenige wurden durch Miſsgriffe der Herausgeber ſo verunſtaltet. Den herrlichen Elegiker wieder herzuſtellen, ſo weit dieſs in einer ſpätern Zeit möglich, konnte ſchwerlich jemand mehr Beruf haben, als der geiſtvolle Ueberſetzer deſſelben. Herr Hofrath *Voß* hat die verſchiedenen Ausgaben, beſonders die von *Scaliger*, und 11 Handſchriften zu ſeiner Edition benutzt, vieles auch durch eigne Conjecturen verbeſſert, und ſo den erſten durchaus lesbaren Text geliefert. Die zahlreichen Anmerkungen ſind theils erläuternd, theils kritiſch, und *Tibullus* iſt nun auch den Schülern zugänglich gemacht.

Neue Verlags- und Commiſſions-Bücher

der

Johann Chriſtian Hermann'ſchen Buchhandlung in Frankfurt am Main,

zur Oſter-Meſſe 1811.

Annalen, neue theologiſche, und theologiſche Nachrichten, herausg. von Dr. *L. Wachler*, für 1811. 8. 5 Rthlr., oder Pränum. 4 Rthlr. Sächſ.

Beauvoiſin's, J. E., Nachrichten über den Hof des türkiſchen Sultans, ſein Serail, ſeinen Harem, die kaiſerl. Familie, ſein Militär und ſeine Miniſter. Nebſt einem hiſtoriſchen Verſuch über die mahomed. Religion, ihren Cultus und ihre Prieſter. Nach der 4ten Ausgabe des franzöſ. Originaltextes frey überſetzt, mit authentiſchen Noten begleitet u. herausg. von *Keßler.* 8. 16 gr.

Berger, J. M., Verſuch eines prakt. Unterrichts in den Anfangsgründen der deutſchen Sprache, mit beſtändiger Anwendung auf die Orthographie; zunächſt für Schulen, aber auch zum Privatgebrauch nützlich. In zwey Theilen bearbeitet. gr. 8. 20 gr.

Böcklin, von, Kern deutſcher Haus- u. Feldwirthſchaft, für die Jugend in Realſchulen. 8. 5 gr.

Böckmann, Dr. *C. W.*, phyſicaliſche Beſchreibung der Geſundbrunnen und Bäder Griesbach, Petersthal und Antogaſt im Kinzig Kreis des Großherzogthums Baden. Mit 3 Kpfrn. gr. 8. 1 Rthlr.

— — Verſuche über die Erwärmung verſchied. Körper durch die Sonnenſtrahlen. Eine von der Königl. Societät der Wiſſenſchaften zu Göttingen gekrönte Preisſchrift. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

Hänle, C. H., Abriſs der Geometrie und Mechanik für Pädagogien und mittlere Klaſſen der Gymnaſien, nebſt einer Probe geometr. Geiſtesgymnaſtik nach *Peſtalozzi* und *Ladomus.* 8. 12 gr.

Digitized by Google

Häuser-Steuerordnung, Grofsherzogl. Badiſche, mit 6 Beylagen. gr. 8. 4 gr.

Hoorn, P. G., Diſſertatio de iis, quae in partibus membri, praeſertim oſſeis, amputatione vulneratis, notanda ſunt. Cum tabulis aeneis. 4 maj. 1 Rthlr. 8 gr.

Horſt, G. K., für Religion, Chriſtenthum und Menſchengeſchichte. *Erſtes* Bändchen. 8. 20 gr.

— — die Religion in ihrer erhabenen Würde. Für denkende und gebildete Leſer. 8. 20 gr.

Kopp, Dr. *J. H.*, Jahrbuch der Staatsarzneykunde. 3ter Jahrg. Mit 2 Kpfrn. gr. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

— — ausführliche Darſtellung und Unterſuchung der Selbſtverbrennungen des menſchlichen Körpers, in gerichtlich-mediciniſcher und pathologiſcher Hinſicht. 8. 8 gr.

Leonhard, C. C., Taſchenbuch für die geſammte Mineralogie, mit Hinſicht auf die neueſten Entdeckungen. 5ter Jahrgang. Mit Kupfern und Karten. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Mühlen, C. J. P. von, weitere Ankündigung einiger neuen geographiſchen Karten, abſichtlich eingerichtet zum Gebrauch beym fortgeſetzten Unterricht in der Erdbeſchreibung und Weltgeſchichte, wie auch eines zweyten Schulbuchs der Geographie nach einer ganz neuen Lehrart. 8. 2 gr.

— — zweytes Schulbuch der Geographie. *Erſtes* Stück. 8. 16 gr.

— — Karten, ſowohl zum erſten, als auch zum zweyten Schulbuch, *erſtes* Stück, zu gebrauchen. Nr. 1 bis 6. 1 Rthlr. 12 gr. Einzeln à 6 gr.

Ritter, C., Europa, ein geographiſch-hiſtoriſch-ſtatiſt. Gemälde, für Freunde und Lehrer der Geographie, für Jünglinge, die ihren Curſus vollendeten, bey jedem Lehrbuche zu gebrauchen. 1 und 2ter Theil. Wohlfeilere Ausgabe. 8. 2 Rthlr.

Sinclair, Wahrheit und Gewiſsheit. 3 Bände. gr. 8. 7 Rthlr.

Sonntag, J. P., Handbuch für Staatsſchreiber, Theilungscommiſſarien und Amtsreviſoratsſcribenten im Grofsherzogthum Baden. Nach dem Code Napoleon, als Badiſches Landrecht und der übrigen Badiſchen Geſetzgebung bearbeitet. gr. 8. 2 Rthlr.

Bey J. L. Schrag in Nürnberg iſt erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt worden:

Harles, Ch. Fr., de Arſenici uſu in Medicina. 8. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 Fl. 24 Kr.

Dieſes, bey vielen Aerzten (wie ehemals das Opium a. a. m.) übel berufene, laut hier angeführter Thatſachen in manchen der ſchwierigſten Krankheiten ſo überraſchend wohlthätige Heilmittel findet an dieſem mit alter Gründlichkeit abgefaſsten Werke den beredteſten, und zugleich unbefangenſten, Vertheidiger. Mit jenem Scharfſinn, den der Name des würdigen Verfaſſers ſchon hinreichend beurkundet, wird in die Wirkungsart des Arſeniks hier eingegangen, und hieraus die Krankheitsfälle, in denen er ſich heilſam beweiſt, und die Gröſse der Gaben mit einer Vorſicht und Sicherheit ausgemittelt, und alles aus der Fülle eigener und fremder Erfahrung ſo einleuchtend beſtätigt, dafs bey gründlichem Studium dieſes für jeden denkenden Arzt unentbehrlichen Werkes an Mifsbrauch fernerhin ſchwerlich zu denken iſt.

Burdach's, Dr. K. F., Literatur der Heilwiſſenſchaft, 2ter und letzter Band. 62 Bogen. gr. 8. Preis 2 Rthlr. 18 gr. Sächſ. oder 4 Fl. 56 Kr. Rhein. Gotha, bey Juſtus Perthes.

Mit dieſem *zweyten* Bande iſt nun die *Literatur der Heilwiſſenſchaft* vollendet. Der Recenſent des *erſten* Bandes in der *Allgemeinen Literatur-Zeitung* (1810. Nr. 335. S. 355.) ſagt: „Die Literatur, welche hier erſcheint, iſt ohne alles Bedenken die reichſte, zuverläſſigſte, gewählteſte und vorzüglichſte, die wir ſeit *Haller's* Zeiten erhalten haben.“ Ein anderer Recenſent in der *medicinisch-chirurgiſchen Zeitung* (1810. Nr. 48. S. 311.) ſchliefst die Anzeige von demſelben mit dem Wunſche, „dafs beſonders die jungen Aerzte ſich dieſes Literaturwerk als Handbuch empfohlen ſeyn laſſen!“

In der Creutz'ſchen Buchhandlung in Magdeburg iſt erſchienen:

Lehrbuch über die Geſetze und die Verfaſſung des Königreichs Weſtphalen, zunächſt *für Schulen*, zugleich *zum Gebrauch für Nichtjuriſten.* 8. 14 gr. In Partien für Schulen 12 gr.

Wir enthalten uns jeder Anpreiſung dieſes Buches, da das Bedürfnifs eines ſolchen Werkes ſchon längſt lebhaft empfunden worden iſt. Die klare einfache Darſtellungsgabe des Hrn. Verfaſſers läfst uns eine freundliche Aufnahme der Schrift erwarten.

Die Grundſteuer nach franzöſiſchen und weſtphäl. Geſetzen, nebſt einem *Protokoll über die Abſchätzung des ſteuerbaren Einkommens einer Gemeinde.* Ein Handbuch für Maires, Steuer-Einnehmer u. ſ. w. von *W. L. Bucher.* 8. 6 gr.

Der bisherige gute Abſatz dieſes durchaus praktiſchen Büchelchens berechtigt uns zur Empfehlung deſſelben allen mit dem Steuerweſen beſchäftigten Perſonen.

In der Montag- und Weiſs'ſchen Buchhandlung in Regensburg iſt ſo eben erſchienen und durch alle gute Buchhandlungen zu erhalten:

Jullien's, M. A., Verſuch über die beſte Methode, die Zeit, als erſtes Mittel zum glücklichen Leben, gehörig anzuwenden. Zunächſt für junge Leute von 15—25 Jahren. Nach der *zweyten* vermehrten u. verbeſſerten Auflage aus dem Franzöſiſchen überſetzt von Dr. *J. A. Schultes.* 8. Preis 1 Rthlr. 16 gr. Sächſ. oder 2 Fl. 30 Kr. Rhein.

Gegenwärtiges Werk, welches an der Kaiſ. Univerſität zu Paris als Elementarwerk vorgeſchrieben iſt, er-

erlebte ſehr bald nach ſeiner Erſcheinung *zwey* Auflagen. Es iſt zunächſt für Aeltern und Erzieher, und für junge Leute beſtimmt, die ihre auf Lyceen und Univerſitäten erhaltene Bildung durch genaue Selbſtbeobachtung und gewiſſenhafte Benutzung der Zeit vollenden wollen. Man hat bisher bey uns mehr über Zeit und Raum ſpeculirt, als über die vortheilhafteſte Benutzung der erſteren reiflich nachgedacht, und die Wichtigkeit der äuſſerſten Sparſamkeit in Benutzung der Zeit der Jugend fühlbar gemacht. Vorliegendes Werk wird allerdings eine ehrenvolle Stelle neben den Werken *Campe's* und *Franklin's* einnehmen, und auf mehrere aus den Edleren unſerer gegenwärtigen Jugend eben ſo vortheilhaft wirken, als jene, von vielen bey uns leider bereits vergeſſene, Werke vortheilhaft gewirkt haben.

Vorher iſt in obiger Buchhandlung erſchienen:

Eckſchlager's, *Aug.*, Herzog Chriſtoph, der Kämpfer. Eine Tragödie. 8. à 16 gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Gemeiner's, C. T., Darſtellung des alten Regensburgiſchen und Paſſauiſchen Salzhandels. Ein Beytrag zur vaterländiſchen Handelsgeſchichte. gr. 4. 810. à 8 gr. od. 30 Kr.

Henke, Dr. *Eduard*, über den Streit der Strafrechtstheorieen. Ein Verſuch zu ihrer Verſöhnung. Nebſt einer literariſchen Beylage. 8. à 9 gr. od. 36 Kr.

Auch ſind daſelbſt folgende neue Commiſſions-Artikel zu haben, die aber nur auf gewiſſe Beſtellung verſandt werden, nämlich:

Geſpräche, franzöſiſche und deutſche, ein Mittel, durch praktiſche Anweiſung Anfängern im Franzöſiſchen das Sprechen zu erleichtern. 9te verbeſſerte und vermehrte Original-Ausgabe. 8. 811. à 16 gr. oder 1 Fl.

Hoffmann, *J. M.*, die Freyheit des Staatsdieners von den perſönlichen Staatslaſten überhaupt, und der Kriegs-Einquartierungslaſt inſonderheit. 8. 810. Geh. à 5 gr. od. 20 Kr.

Sammlung zerſtreuter Blätter für angenehm-lehrreiche Lectüre vom Jahr 1810. 4. Geh. à 1 Rthlr. 8 gr. od. 2 Fl. 24 Kr.

Wernen's, Dr. *J. A.*, prüfende Gedanken über das Recht der Todesſtrafen. gr. 8. 810. à 6 gr. oder 24 Kr.

Auguſti, *J. C. W.*, und *W. M. L. de Wette* Commentar über die Schriften des Alten Teſtaments. 3ten Theils 2te Abtheilung. Die Pſalmen. Heidelberg, bey Mohr u. Zimmer. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr. oder 4 Fl.

Oder:

Commentar über die Pſalmen, von *W. M. L. de Wette.*

Daſs den beiden würdigen Verfaſſern dieſes neuen Bibel-Commentars weder der Geiſt, noch der Buchſtabe der heiligen Bücher fremd ſey, dieſs haben ſie bereits durch ihre mit allgemeinem Beyfall aufgenommene Ueberſetzung des Alten Teſtaments dargethan. Der gegenwärtige Commentar über die Pſalmen wird dieſs noch weiter beurkunden. Die Bemerkungen ſind theils hiſtoriſch erläuternd, theils exegetiſch, theils betreffen ſie die Technik des Versbaues und das Grammatiſche der Sprache. Ueberall offenbart ſich neben einer Fülle reifer Gelehrſamkeit ein tiefempfänglicher Sinn für den heiligen Geſang des Orients, welcher nur vom religiöſen Gemüthe ganz begriffen werden kann. Der Theolog ſowohl als der gebildete Bibelleſer werden bey dem Verf. reiche Nahrung finden.

Handlungs-Reiſen

beſonders *für Jünglinge, zur Kenntniß der Induſtrie und des Handels der Staaten*, herausgeg. von *S. G. Meisner*. *Zweyter* Theil, enthaltend *Nord-Amerika* und *Schleſien*. 8. Berlin, bey den Gebrüdern Gädicke. 18 gr. Cour. od. 1 Fl. 24 Kr. Rhein.

Die Reiſe durch Schleſien, welche dieſer Theil mit enthält, macht ihn vorzüglich intereſſant. Der *erſte* Theil enthält *Portugal* und *Schweden*, und koſtet ebenfalls 18 gr.

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Sprengel, C., Obſervationes botanicae in floram Halenſem. Mantiſſa II^da^. 8. Halle, Kümmel. Druckpap. 4 gr., Schreibpap. 5 gr.

Zerrenner, *C. C. G.*, der weſtphäliſche Kinderfreund, ein Leſebuch für Volksſchulen. 8. Halle, Kümmel. 20 Bogen ſtark. Preis auf Druckpap. 6 gr., Schreibpap. 12 gr., Schweizerpap. 1 Rthlr.

In der Joh. Benj. Georg Fleiſcher'ſchen Buchhandlung in Leipzig ſind erſchienen, Oſtermeſſe 1811:

Schulze, *G. L.*, Sonnen-Syſtem, ſo wie es jetzt bekannt iſt, für Lehrer und Schüler. Mit 2 Kupfern. gr. 8. 12 gr.

Seltenreich, *M.*, Predigt-Entwürfe über die gewöhnlichen Sonn-, Feſt- und Apoſteltags-Evangelien und Epiſteln durchs ganze Jahr. 8 und 9ter Band. 8. à 1 Rthlr.

Predigt-Entwürfe über die bibliſchen Stellen, worüber im Jahr 1811. in dem Königreich Sachſen gepredigt werden ſoll. 1 u. 2ter Bd. 8. à 1 Rthlr.

Buch, das goldene, für Kinder, welche guten und geſitteten Menſchen beygezählt zu werden wünſchen. 8. 20 gr.

Götzinger, *M.*, Predigten für Stadt- und Land-Familien über alle Sonntags- und Feſt-Evangelien des Jahres. gr. 8. 2 Theile. 3 Rthlr.

Digitized by Google

Han-

Hauſchild, *J. Fr.*, Anleitung zur Wechſelkunde, nebſt den nöthigen Erklärungen der bey den Wechſelgeſchäften gebräuchlichen Kunſtausdrücke. 8. 18 gr.

Heinrich, *D. F.*, Predigten über die Vorſehung Gottes, nach Anleitung aller Sonn- und Feſttags-Evangelien durch das ganze Jahr. 2 Theile. gr. 8. 2 Rthlr.

Völker-Gallerie, kleine, für Kinder, in unterhaltenden Erzählungen von den Sitten, Meinungen, Gebräuchen und Kleidungen fremder Nationen. Mit 24 colorirten Vorſtellungen. 2ter Theil. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Auch unter dem Titel:

Schilderung der vornehmſten Völker aller Welttheile, oder Abenderzählungen eines Vaters unter ſeiner Familie, von den Sitten, Gebräuchen und Gewohnheiten fremder Nationen.

III. Auctionen.

Den 9ten Sept. d. J. und folgende Tage ſoll allhier eine Auction von Büchern aus allen Wiſſenſchaften gehalten werden. Commiſſionen übernehmen in portofreyen Aufträgen die Herren: Hofr. *Bruns*, Dr. *Wegſcheider*, Hofr. *Pfaff*, Prof. *Lange*, Auctions-Commiſſarius *Friebel*, Buchhalter *Ehrhardt* in der Expedition der Allgem. Literatur-Zeitung; ingleichen die Antiquarien: Hnn. *Lippert*, *Mette*, *Weidlich*, *Schwie* und Frau *Schuchardt*, bey welchen auch der Catalogus zu haben iſt.

Halle, den 13. Aug. 1811.

IV. Vermiſchte Anzeigen.

Die Inſectenſammlung eines berühmten Entomologen, des im J. 1810. in Bremen verſtorbenen Dr. *A. Norwich*, iſt für einen angemeſſenen Preis zu verkaufen. Selbige umfaſst alle Klaſſen des Fabriciſchen Syſtems, und die Summe der vorhandenen Arten und Varietäten (welche letztere aber nur dann aufgenommen, wenn ſie ausgezeichnet und inſtructiv ſind) beläuft ſich auf 8256, worunter *Eleutherata* 4439, *Ulonata* 176, *Rhyngota* 351, *Gloſſata* 612, *Piezata* 968, *Antliata* 463 u. ſ. w. Sie ſind in vier ſauber gearbeiteten Schränken mit Auszügen, welche durch Glasdeckel verſchloſſen werden, nach Fabriciſcher Ordnung auf das ſauberſte aufgeſtellt. Jedes Inſect befindet ſich in gleicher Höhe mit dem andern an ſeiner Nadel gehörig ausgebreitet, und trägt am Fuſse der Nadel, auf einem Blättchen Papier mit zierlicher Einfaſſung, ſeinen Namen, auf deſſen richtiger Beſtimmung der verſtorbene Beſitzer, durch eine gute Bibliothek unterſtützt, die gröſste Sorgfalt verwandte. Vielen Gattungen ſind die aus einander gelegten Mundtheile als Gattungskennzeichen, auf ein Blättchen Papier geklebt, vorangeſetzt. Uebrigens enthält die Sammlung, auſser den meiſten deutſchen, eine groſse Menge nordamerikaniſcher und ſüdfranzöſiſcher, auch ſonſtiger ausländiſcher, zum Theil ſehr ſeltner, Arten, und iſt in jeder Rückſicht auf das beſte conſervirt. Man beliebe ſich in frankirten Briefen an *Ge. Henr. Norwich* in Bremen, oder an den Herrn Hofrath und Profeſſor *Köppen* in Landshut zu wenden.

Der *Baumgärtner'ſchen Buchhandlung* in *Leipzig* finde ich für nöthig, auf die in der N. Jugendz. d. *l.* — Intelligenzbl. Nr. 15. unter der Rubrik: *Ein baarer Nachdruck*, erlaſſene Anzeige, das in letzter Oſter-Meſſe unter dem Titel:

Friſche und eingemachte Judenkirſchen u. ſ. w.

von mir herausgegebne Büchlein betreffend, hiermit Folgendes zu erwiedern:

„Sie glauben, ich hätte den gröſsten Theil obiger Kirſchen aus dem, im vor. Jahre in Ihrem Verlage erſchienenen, *Judenfreunde* von *Judas Aſcher* entlehnt, und halten es für Schuldigkeit, den reſp. Beſitzern des letztern ſolches bekannt zu machen, damit ſie nicht durch den Nachdruck getäuſcht werden! — Ich kann Ihnen dagegen als ehrlicher Mann die Verſicherung geben, daſs ich Ihren *Judenfreund* nie in Händen gehabt habe, und noch bis dieſen Augenblick nicht kenne; — und wäre Ihre Anklage auch in der That gegründet: ſo würde ich dennoch wenig Notiz davon nehmen, indem doch mein Werkchen ſeinem Titel entſprechen, und auch einige *eingemachte* Kirſchen enthalten muſste! — Dieſe letztern entlehnte ich aus den beliebteſten Anekdoten-Almanachen, und der auſserordentliche Beyfall, mit welchem meine *Judenkirſchen* aufgenommen worden, iſt mir Beweis genug, daſs ich eine kluge Auswahl getroffen habe, und hat mich veranlaſst, auch bereits das *zweyte* Heft der Preſſe zu übergeben, welches zur Mich. Meſſe d. J. erſcheint. — Uebrigens erhellet aus Obigem, daſs mein Herr College, der gute *Judas Aſcher*, zufälliger Weiſe gerade einige Anekdoten beliebter Schriftſteller gewählt, die auch ich bey Bearbeitung meines Werkchens benutzte — und die er Ihnen für *eigne* Arbeit übergab — und Sie glauben nun in meinen Judenkirſchen *Ihren Nachdruck* nachgedruckt zu ſehen!! — Doch wollen wir uns hierüber in keine weitern Streitigkeiten einlaſſen: denn ich bin überzeugt, daſs Sie's ſo böſe nicht gemeynt, und vielleicht (?) nur Ihrem *Judenfreund* durch dieſe Anzeige von neuem ein wenig auf *die Beine* helfen, oder gerade noch ein leeres Plätzchen in Ihrer Jugendzeitung füllen wollten!!"

Buxtehude, am 1ſten des Heumonats 1811.

Polycarpus Kritzelmann.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 15. Auguſt 1811.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

KOPENHAGEN, b. Brummer: *Phyſisk-Medicinske Betragtninger over Kiöbenhavn. Stadens Beboere tilegnede* af (Phyſiſch-mediciniſche Betrachtungen über Kopenhagen. Den Bewohnern der Stadt gewidmet von) Dr. *Henrich Calliſen*, Etatsrath und Generaldirecteur der chirurgiſchen Akademie zu Kopenhagen. *Erſter* Theil. 1807. XX u. 650 S. *Zweyter* Theil. 1809. XXXII u. 691 S. gr. 8. (6 Rthlr. 8 gr.)

Die Ausarbeitung dieſer *erſten* mediciniſchen Topographie, welche Dänemark aufzuweiſen hat, konnte nicht wohl in die Hände eines Mannes fallen, der zu dieſer Arbeit in Beziehung auf *Kopenhagen* mehr innern und äuſsern Beruf gehabt hätte, als der ehrwürdige *Calliſen:* deſſen vieljähriger Aufenthalt in der Reſidenz, deſſen ausgebreiteter Wirkungskreis als Arzt, deſſen halbhundertjährige ſchriftſtelleriſche Verdienſte in ſeinem Fache, und deſſen allgemein anerkannter ſcharfſinniger und richtiger Beobachtungsgeiſt ſchon im voraus die vortheilhafteſten Erwartungen von einem ſolchen Werke aus ſeiner Feder erwecken. Auch wird ſich kein uneingenommener Leſer in dieſen Erwartungen getäuſcht finden. Eine etwas ausführliche Anzeige dieſer Schrift wird in dieſen Blättern um ſo willkommner ſeyn, da ſie nicht nur bis jetzt die Einzige in ihrer Art iſt, ſondern da ihr Inhalt zugleich für den Dänen, wie für den Ausländer, für den Kopenhagener, wie für jeden, der die phyſiſch-mediciniſchen Betrachtungen, welche ein helldenkender, weit erfahrner und einſichtsvoller Mann über eine groſse und volkreiche Stadt anſtellt, zu ſchätzen weifs, ein gleich groſses Intereſſe hat. Möge der Vf. nicht ganz frey zu ſprechen ſeyn von den Vorwürfen ſich hier und da wiederholt, und in ſeinen Bemerkungen zuweilen über die auf dem Titel vorgeſteckten Grenzen hinaus in ein fremdes Gebiet ſich begeben zu haben; möge ſeine Schrift, die nicht den Aerzten bloſs, ſondern allen Bewohnern Kopenhagens gewidmet iſt, und worin eben um deſswillen Popularität in Form und Materie Haupterforderniſs ihrer Zweckmäſsigkeit und Brauchbarkeit war, nicht eigentlich als Gewinn für die gelehrte mediciniſche Wiſſenſchaft anzuſehen ſeyn: Rec. iſt dennoch überzeugt, daſs ſie ſo, wie ſie iſt, von Aerzten und von Nichtärzten mit groſsem Nutzen geleſen werden wird; daſs ſie inſonderheit einer mediciniſchen Ortspolizey, die für gute Winke zu nothwendigen Verbeſſerungen Empfänglichkeit hat, ſehr wichtig werden kann, und daſs die in ihr enthaltenen Bemerkungen, Rathſchläge, Warnungen u. ſ. w. die Beherzigung aller verdienen, denen ihr phyſiſches Wohl und Wehe nicht gleichgültig iſt.

In der *Einleitung* (S. 1—34.) ſtellt der Vf. einige allgemeine Betrachtungen an über die phyſiſche Stärke und Schwäche des Menſchen, handelt dann von den wohlthuenden und ſchädlichen Einwirkungen, welche die *Sonne*, die *Luft*, der *Erdboden* und die *Nahrungsmittel* auf die Anlagen des Körpers und der Seele und deren Entwickelung zur Vollkommenheit haben, zeigt darauf ſowohl welche Vortheile, als welche Mängel aus dem Zuſammenleben vieler Menſchen in groſsen Städten für ihren phyſiſchen Zuſtand entſpringen, und verbreitet ſich endlich über den mannichfaltigen Nutzen, den man ſich von mediciniſchen Topographien, dergleichen Deutſchland, England und Frankreich von ihren wichtigſten Städten beſitzen, woran es aber in des Vfs. Vaterland bisher gänzlich gebrach, verſprechen dürfe. Das Ganze zerfällt hierauf in XIV. Hauptabtheilungen, aus denen Rec. das, was ihm einer allgemeineren Aufmerkſamkeit werth zu ſeyn ſcheint, aushebt. *Erſter* Theil. I. *Lage, Gröſse, Bauart und Straſsen von Kopenhagen* (S. 35—74.). Manches von dieſem Abſchnitte kann aus *Nyrups Kiöbenhavns Beſkrivelſe* (ſ. A. L. Z. Erg. Bl. Nr. 44. 1809.) als bekannt vorausgeſetzt werden. Die Stadt kann noch immer für das, was ſie in ältern Zeiten wirklich geweſen zu ſeyn ſcheint, für eine Inſel gelten; indem ſie nur in einer Länge von 2000 Ellen an das feſte Land von Seeland grenzt, dagegen in einem Umfange von 12.600 Ellen, theils vom Meere, theils von Landſeen umgeben iſt. Ihre Häuſerzahl beläuft ſich auf 3299. In manchem Hauſe wohnen 12 und mehrere Familien. Die vielen breiten Straſsen, die 12 Markt- und öffentlichen Plätze, der Roſenburger und der botaniſche Garten u. ſ. w. tragen zur Reinigkeit der Luft bey; nicht ſo die Kirchhöfe, die zum Theil noch immer zu luftverderbenden Begräbnifs-plätzen dienen. Der viele, mit Thon vermiſchte, gelbe Sand, der, verordnungswidrig, häufig zum Straſsenpflaſtern gebraucht wird, iſt für Augen, Naſe, Hals und Lungen ſchädlich. Auch die zur Wohnung eingerichteten Keller, deren es unter ſo vielen Häuſern giebt, haben durch ihre Feuchtigkeit, Unreinlichkeit, verdorbene Luft u. ſ. w. Schaden. Mit der neuen, dünnen, Bauart, die beſonders ſeit der letzten groſsen Feuersbrunſt 1795. ſtatt fand, iſt der Vf. mit Recht unzufrieden; weil dadurch Gicht und Rheumatismen, die ohnehin das Clima mit ſich führt, noch allgemeiner,

Digitized by Google

ner, als bisher, werden können. Gleichwohl hält Hr. *Callisen*, da keine grofsen Moräfte und Sümpfe in der Nähe der Stadt die Luft verderben, Kopenhagen für eine der gefundeften Städte in Europa: wogegen fich wohl mancher gegründete Zweifel erheben liefse. — II. *Volksmenge von Kopenhagen* (S. 74—80.). Im J. 1769., wo die erfte Volkszählung vorgenommen wurde, hatte Kopenhagen 70,495 Einwohner. Seitdem hat die Population jährlich fo zugenommen, dafs man im J. 1800. überhaupt 87,391, und im J. 1806. 97,438 Einwohner zählte. Fürs Jahr 1807. fchlägt der Vf. die ganze Volkszahl auf 100,000 an. III. *Das Kopenhagener Clima* (S. 81 — 132.). Der Hauptcharakter des däniſchen Climas: *Unbeſtändigkeit*, iſt das Gepräge, welches allen vier Jahrszeiten aufgedrückt iſt. Der Normann, Finn- und Grönländer findet den Winter in Kopenhagen weit befchwerlicher, als in feinem Vaterlande. Die Urfache iſt, weil eine heftigere Kälte bey Windſtille und heller Luft erträglicher iſt, als die gelindere Kälte mit Wind und feuchtem Nebel. Aus einer S. 94. mitgetheilten Tabelle über die Veränderungen des Thermometers in den Jahren 1768 — 1797. ergiebt es fich, dafs in einem Zeitraume von 25 Jahren nach einer Mittelzahl die Grade unter dem Gefrierpunkte zu den Graden, welche Wärme ausdrücken, fich verhalten wie 2 zu 25. Die Mitteltemperatur des ganzen Jahrs iſt + 6, 17°. Die Mittelhöhe des Barometers iſt in Kopenhagen 27½ Zoll R.; der niedrigſte Standpunkt 25, und der höchſte 29 Zoll. Die Zahl der Regentage iſt im Januar 12, Februar 10, März 10, April 8, May 8, Junius 8, Julius 12, Auguſt 15, September 9, October 11, November 9, December 8. — Die vielen Nebeltage ausgefchloſſen und nach einer Mittelzahl gerechnet. Nach der Unbeſtändigkeit iſt der Hauptzug des Climas *Feuchtigkeit*. Seit den letzten 26 Jahren war die höchſte Zahl der Regentage jährlich 193, die geringſte 113. Der Winter hatte 36 Nebeltage mehr, als der Sommer. Im Sommer ſind Weſt- und Süd-, im Winter Nord- und Oſt-Winde die herrſchenden. Orkane ſind ſelten, Stürme häufiger; veränderliche Winde am gewöhnlichſten. Die kalten, trocknen Frühlingswinde verurſachen oft Krankheiten und Epidemien; deſto angenehmer und gefunder ſind die ſchönen Herbſttage. Die Winter ſind meiſt lang, kalt, feucht und neblich. „Das alte Sprichwort läſst ſich noch immer auf uns anwenden, nach welchem wir 8 Monate Winter, 2 Monate Frühling, 2 Monate Herbſt und = 0 Sommer haben" (S. 115.). Ein Franzoſe, der ſich lange in Kopenhagen aufgehalten hatte, antwortete auf die Frage: wie er das Clima finde? „ſo! ſo! 3 Monate machet es kalt, 9 Monate Winter." Inzwiſchen möchte er, nach ſeiner Erfahrung, eher den Frühling, als den Kopenhagener 4 Jahrszeiten ausſtreichen, indem es mit unter ſehr heiſse Tage und Wochen giebt, gegen der Frühling faſt nur an den langen Tagen zu erkennen iſt. — Gewittertage giebt es nach einer Mittelzahl jährlich nur ſieben. Nordlichter ſind in neuern Zeiten ſeltener, als ſonſt, und bleiben ohne Erfolg für die Witterung. — Gicht und Verkältungen ſind vom Keller bis in die Paläſte die gewöhnlichen Krankheiten und eine natürliche Folge des unbeſtändigen feuchtkalten Climas. — IV. *Ueber die Reinlichkeit und das Zufällige, vom Clima unabhängige, Verderben der Luft* (S. 133 — 236.). „Ob wir uns gleich in Anſehung der Reinlichkeit mit den Holländern und Engländern nicht vergleichen können, ſo übertreffen wir hierin doch die meiſten andern Nationen in Europa." Zwar hat die Badeluft und mit ihr die Badeanſtalten in neuern Zeiten zugenommen; doch fehlt es in Kopenhagen, trotz der ſchönſten Gelegenheiten, welche die Lage der Stadt darbietet, an einer zweckmäſsigen Badeanſtalt für jedermann. Ein eben ſo grofser Mangel iſt es, dafs die Armen wohl mit Almoſen, Eſſen und Trinken, aber nicht mit Kleidung, Linnen, und den Mitteln, dieſes zu reinigen, verſehen werden. — Kein körperlicher Fehler iſt in Kopenhagen gewöhnlicher, als *ſchlechte Zähne;* wovon die Urſache in allerley diätetiſchen Fehlern und der Unvorſichtigkeit beym Reinigen der Zähne zu ſuchen iſt. — Zur Beförderung der häuslichen Reinlichkeit unter den Armen hat (wie S. 166. gerühmt wird) der Admiral *Winterfeld* eine Subſcription eröffnet, um *öffentliche Gebäude* zu errichten, worin Dürftige für eine geringe Miethe Wohnung u. ſ. w. erhielten; 18 Familien waren hierdurch ſchon im J. 1807. mit guten und gefunden Zimmern verſehn. Gegen den Gebrauch des vielen *Streuſandes*, wodurch die Unreinlichkeit nur verdeckt, nicht verhindert wird, und der der Gefundheit ſo nachtheilig iſt, eifert der Vf. mit Recht. „Die Stadt Kopenhagen hat zu allen Zeiten den Ruf verdient, dafs ſie ſchmutzige (*ſkidne*) Straſsen hat; und doch verurſacht die Reinigung der Straſsen einen jährlichen Aufwand von 34,215 Rthlrn.! (In andern grofsen Städten, z. B. *Straſsburg*, wird für die Erlaubniſs, die Straſsenreinigen und den Koth zum Dünger benutzen zu dürfen, etwas beträchtliches bezahlt.) Kurz nach der grofsen Feuersbrunſt 1795. wurde in einer anonymen Schrift auf eine verbeſſerte, weniger koſtſpielige, das Verderben der Luft verhindernde Einrichtung bey Reinigung der Privete angetragen; aber obgleich eben damals ⅓ der Stadt neu aufgebaut wurde: ſo blieb doch der Vorſchlag faſt ganz unberückſichtigt. Nach einer zuverläſſigen Berechnung des Vfs. wird allein beym *allgemeinen Hoſpitale*, wo man dieſen vernünftigen Vorſchlag befolgte, hierdurch jährlich eine Ausgabe von nahe an 300 Rthlr. geſpart: Wenn in irgend einem Falle die Polizey einen Machtſpruch thun ſollte, ſo wäre es in dieſem: wo man dem lieben Schlendrian Gefundheit, Annehmlichkeit und grofse Geldſummen aufopfert. — Nicht weniger verderblich iſt das *Begraben der Todten unter die Lebendigen*, das zwar in Kopenhagen in neuern Zeiten ſich ſehr gemindert hat, aber im Einzelnen doch noch fortdauert; und welches der Vf. mit Fug und Recht durch ein beſtimmtes Verbot (S. [illegible]) gänzlich abgeſchafft wiſſen will. Ihm ſcheint es aber nicht bekannt geweſen zu ſeyn, dafs wirklich auf ein ſolches Verbot von dem Kirchen-col-

Digitized by Google

collegium einer nahmhaften (deutschen) Gemeine in Kopenhagen in Beziehung auf diese Gemeine vor wenig Jahren höhern Orts angetragen worden ist. Vergeblich! Das Kirchencollegium einer andern (französischen) Gemeine wollte sich nämlich das durchs Alter geheiligte Recht, die Stadt-Luft durch Leichname aus seiner Gemeine zu verpesten, schlechterdings nicht nehmen lassen; und da nun beide Gemeinen denselben Stadtkirchhof im Gebrauch hatten: so blieb alles, ihres aufserhalb der Stadt bereits angekauften Todtenhofes ungeachtet, fein beym Alten. Wie viel würde Kopenhagen nicht zur Verbesserung der Luft und zur Verschönerung der Stadt gewinnen, wenn einmal sämmtliche innerhalb ihrer Mauern befindliche Todtenböfe, die einen Raum von 156,009 Quadrat-Ellen einnehmen, in freye Plätze, Gärten, Spatziergänge u. s. w. umgewandelt würden! Mit einem alphabetischen Auszug aus allen noch geltenden, die häusliche und öffentliche Reinlichkeit betreffenden, Verordnungen beschliefst der Vf. diesen interessanten Abschnitt. V. *Das Wasser in Kopenhagen* (S. 237 — 369.). Mit grofser Ausführlichkeit und einer bis ins kleinste Detail gehenden Genauigkeit, die eine seltne Localkenntnifs der Stadt und ihrer nächsten Umgebungen verräth, verbreitet sich hier der Vf. über einen für Kopenhagen allerdings sehr wichtigen Gegenstand. Kopenhagen liegt so zu sagen mitten im Wasser; und doch ist die Herbeyschaffung einer für 100,000 Menschen und ihr Vieh hinlänglichen Menge frischen und gesunden Wassers, in Ermangelung eines durch- oder in der Nähe fliefsenden Stromes, eine nichts weniger, als leichte, Aufgabe. Zwar hat die Stadt gegen 500 Brunnen, von denen aber fast $\frac{1}{3}$ unbrauchbar, oder doch nicht in erwünschtem Zustande sind. Ohne die nahe bey Kopenhagen befindlichen Landseen, den *Sortedams-*, *Peblinge-* *St. Jörgens-* und eine Menge kleinerer Seen, deren Wasser durch Rinnen nach der Stadt geleitet, in die verschiedenen Quartiere derselben vertheilt und mittelst der Springbrunnen den Einwohnern zugeführt wird, würde Kopenhagen durch Wassermangel zu Grunde gehn. Aber schon in *Friedrichs IV.* Zeiten waren die meisten dieser Seen so mit Moder und Schlamm angefüllt, dafs eine allgemeine sehr beschwerliche und kostspielige Reinigung derselben grofses Bedürfnifs war. Sie wurde in den J. 1727 — 1729. vorgenommen. Diesem Monarchen verdankt der *Peblinge-* und *Sortedams-*See ihre reguläre Figur, ihre verkleinerte Oberfläche und gröfsere Vertiefung, und als Folge hiervon eine geringere Verwachsung, als alle andere Seen haben. Man sieht jetzt in der Nähe dieser Seen Gärten und Bäume auf Plätzen, wo der Vf. vor 50 Jahren selbst noch mit Böten gefahren war (S. 264.). Aber seit *Friedrichs IV.* Regierung scheint sich die Sorge für das Wasser der Aufmerksamkeit der Behörden oft entzogen zu haben. Dies zeigt die Bedeckung der Seen mit Schilf und Moder, so wie die jährliche Verminderung ihres Wasservorraths. Erst seit 1806. haben die Vorgesetzten mit neuem Eifer diese wichtige Angelegenheit betrieben. Die Vorschläge, welche der Vf. in dieser Hinsicht thut, verdienen die ernstbafteste Beherzigung derselben um so mehr, da in den neuesten Zeiten schon wirklich die Klagen über Wassermangel und unreines, verdorbnes Wasser nicht selten waren. — Die *Wasserrinnen von gebranntem Thone*, welche (nach S. 299.) der Hr. Justizrath *Frisch* zu Kopenhagen verfertigen liefs, scheinen um ihres geringen Preises willen und in anderm Betrachte, bey so weitläufigen Wasserleitungen, als Kopenhagen nöthig hat, wenn sie, des Frostes wegen, tief genug liegen, vorzüglicher seyn, als Rinnen von *gegossenem Eisen*, dergleichen der Vf. zu *Paris*, *Versailles* u. s. w. und bey der durch 1400 Eisenrinnen gehenden Wasserleitung zu *Marburg* gesehen hat. Jener bedienten sich schon die Römer, und in *Wien*, *London* sind sie allgemein im Gebrauch. Beide Arten aber sind den *hölzernen*, die noch immer in Kopenhagen statt finden, weit vorzuziehen. VI. *Nahrungsmittel in Kopenhagen* (S. 370 — 507.). Die *Fleischspeisen* sind in Kopenhagen, wie in ganz Dänemark, die beliebtesten und dem Clima angemessensten Speisen. Seit einigen Jahren hat auch der Genufs des *Pferdefleisches* viel Liebhaber in Kopenhagen gefunden, welches auf verschiedene Weise zubereitet und von dem Vf. für ein gesundes und wohlschmeckendes Nahrungsmittel gehalten wird. Sollte aber dessen allgemeinem Gebrauche nicht die Theurung des Pferdes, besonders wenn es noch jung und gesund ist, im Wege stehn? — Die über ein Jahrhundert unverändert gebliebenen *Fleischtaxen* gelten nur noch für schlechtes Fleisch; das Gute über die Taxe zu bezahlen, findet niemand befremdend. *Fische* hat man weder in der Menge, noch von der Güte, wie solches von der Lage der Stadt zwischen lauter Meeren und frischen Landseen zu erwarten wäre. *Amak*, obgleich eine Insel, hat fast gar keine Fischer. Vorurtheile und eine fehlerhafte Behandlung der gefangnen Fische schaden diesem Nahrungszweige. In Ansehung der Producte des *Pflanzenreiches* hat übrigens die Insel Amak seit Christians II. Zeiten bis auf den heutigen Tag den Namen der Kopenhagener Speisekammer geführt und verdient. Den *Kartoffeln*, im J. 1758. von dem Propst *Lüders* zu Glücksburg zuerst in Dänemark eingeführt, redet der Vf. sehr das Wort, und widerspricht dem Vorurtheile, als ob junge oder unreife Kartoffeln schädlich wären. Das *Brod* ist in Kopenhagen selten so gut, als anderwärts; wovon dem Clima und dem Bau des Roggens (auch wohl dem Heitzen der Backöfen mit Torf und Steinkohlen?) die Schuld beyzumessen ist. Ein ganz eigenes Nationalgericht der Dänen besteht in einer Mischung von gekochtem *Aepfelmufs mit Schafsmilch;* wovon man, obgleich dieses Gericht gewöhnlich als Desert nach einer guten Mittagsmahlzeit genossen wird, keine schädliche Wirkung spürt. — *Butter* wird wohl nirgends so verschwendet als in Kopenhagen und ganz Dänemark. Man erhält sie meist aus den Herzogthümern und von Seeland. Gute *Käse* gehören zur Seltenheit, woran nicht die Beschaffenheit der Producte, sondern Mangel an Kenntnifs und Kunstfleifs

Digitized by Google

fleifs die Urfache ift: zum Beweife dienen *Brauns* und *Selbys* vortreffliche Schweizer- und englifche Käfe. *Waffer* wird, weil das gute felten ift, wenig getrunken; defto mehr *Bier*. Durch Abfchaffung der Brauerzunft und Biertaxe ift in Kopenhagen eben fo wenig, als in Hamburg, das Bier beffer geworden. Eine Urfache des fchlechten Biers befteht darin, dafs man in Kopenhagen das Malz mit heifsem Waffer nur übergiefset, nicht, wie anderwärts, kocht. In des Vfs Wunfch, dafs man niemand die Braugerechtigkeit bewilligen follte, ehe er von feiner Braugefchicklichkeit hinlängliche Proben abgelegt, ftimmt gewifs jeder ein, der den grofsen Schaden kennt, welcher durch ungefundes Bier geftiftet wird; aber auch den Bierverfälfchungen follte durch empfindliche Strafen entgegen gewirkt werden. Eine der heilfamften Folgen hiervon würde diefe feyn, dafs dem übermäfsigen *Branntweintrinken* gefteuert würde, welches in Kopenhagen, wie faft allenthalben, ftatt findet, und deffen vielfeitige Schädlichkeit Hr. *C.* weitläufig zeigt. Der Vorfchlag (S. 459.), die *Abgaben* von dem Branntweine zu erhöhen und durch deffen höhern Preis den Gebrauch deffelben zu vermindern, würde wohl nur dann wirken, wenn man eben fo fehr die Abgaben von dem Biere verminderte, und für gefundes, wohlfchmeckendes Bier forgte: wie diefes z. B. in *England* gefchieht. Wie ftark die Branntweinconfumtion in Kopenhagen ift, fieht man fchon daraus, dafs fich die Zahl von allerhand Branntweinfchenken feit wenig Jahren von 300 bis zu 2000 vermehrt hat: fo, dafs jetzt der 50fte Mann in Kopenhagen ein Branntweinfchenker ift. Ungleich weniger ift der *Wein* dem Mifsbrauch ausgefetzt; auch befinden fich in der Stadt nicht über 300 Weinhändler. — Kein Getränke ift in Kopenhagen fo allgemein, als *Kaffee* und *Thee*. An Kaffee wird nach einer Mittelzahl ungefähr 1½ Million Pfund jährlich verbraucht. Thee wird in der Regel zweymal täglich getrunken. Dafs Kaffee und Thee (den Zucker nicht gerechnet) der Stadt Kopenhagen jährlich etwa 500,000 Rthlr. koftе, konnte der Vf., als er fchrieb, wohl fagen; jetzt, und feit dem Kriege mit England, reicht fchwerlich die zweyfache Summe aus. Treffend ift die Befchreibung eines Mittagsmahls in Kopenhagen S. 476 u. f. w. „Mit viel Ernft und Feyerlichkeit gehen die Gäfte (gegen 5 Uhr Nachmittags) zu Tifch, wobey die Rangordnung fo gut, wie möglich, beobachtet wird; befonders wenn Damen zugegen find. Feftlich ift der Anblick einer reich befetzten, ftark erleuchteten, wohl decorirten Tafel. Wirth und Wirthin nehmen ihre Stelle am Ende der Tafel ein, um auf die gehörige Ordnung bey einer folchen Feyerlichkeit zu fehen. Eine Menge von Gerichten, auf däniſch, franzöſiſch, engliſch, italieniſch, indianiſch u. f. w. zubereitet, nach den Regeln der verfeinerten Kochkunft einer jeden Nation, werden zwifchen den verfchiedenen Acten diefer Feyerlichkeit umher getragen u. f. w. Diefen Schwarm von Gerichten begleitet, aufser dem Tifchwein (guten Medok), eine Menge anderer, franzöſiſche, ſpaniſche, portugieſiſche, ungariſche, Rheinweine, Madera, Champagner, Cypern, Samos, Syrakus, Capsweine u. f. w. Die Feyerlichkeit wird gefchloffen mit einem Defert von Torten, Kuchen, Obft, Confect, Krem, Gelee, Eis u. f. w. — Nach der Mahlzeit wird Kaffee, und als ein *Corrigens*, ein Glas Martinique u. f. w. gegeben." — Wahr *ift* es, dafs es der Däne eher im Eſſen, als im Trinken übertreibt; keine Trunkenheit, nicht einmal ein hoher Grad von Luftigkeit, zeigt fich bey folchen Schmauſen: und fehr lobenswerth ift es, dafs das anderwärts hie und da noch ſtatt findende Zunöthigen zum Eſſen oder Trinken in Kopenhagen als ein Verſtofs gegen die gute Ordnung und Lebensart betrachtet und gänzlich vermieden wird. — Der Vf. eifert mit Recht gegen den in Kopenhagen noch üblichen Gebrauch der *Kupfer* und *Meſſinggefäſſe* zur Zubereitung und Aufbewahrung der Speifen. Das *Verzinnen* derſelben beugt nicht allem Schaden vor. Wie in *Schweden*, wünſcht ſie der Vf. durch obrigkeitlichen Zwang auch in Dänemark aufser Gebrauch geſetzt. Eiſengefäſſe mit Email überzogen, werden empfohlen.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Lehranſtalten.

Bayreuth.

Zu dem gewöhnlichen Oſterexamen, welches in dieſem Jahre auf dem dortigen illuſtren Chriſtian-Erneſtiniſchen Collegium gehalten wurde, lud der Hr. Conſiſtorialrath und erſter Profeſſor Dr. *Degen* mit einem Programm ein, betitelt: *De invocatione poëtica ejusque origine et uſu. Partic. I.* (44 S. 8.). In dieſem erſten Stück wird die Entſtehung und allmählige Ausbildung der dichteriſchen Anrufung, nebſt deren Anwendung auf einzelne Fälle aus dem Charakter der erſten und älteſten Dichterwelt abgeleitet und erklärt. Beyſpiele der Anrufungen ſelbſt werden im zweyten Stücke folgen.

II. Beförderungen.

Im May d. J. erhielt Hr. *Wettengel*, Director in Breckerfeld im Herzogthum Berg, die philoſophiſche Doctorwürde von der Facultät zu Leipzig.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 16. Auguſt 1811.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

KOPENHAGEN, b. Brummer: *Phyſisk-Medicinske Betragtninger over Kiöbenhavn. Stadens Beboere tilegnede* af (Phyſiſch-mediciniſche Betrachtungen über Kopenhagen. Den Bewohnern der Stadt gewidmet von) Dr. *Henrich Callisen* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der in Num. 222. abgebrochenen Recenſion.*)

VII. *Körperbau, Charakter, Sitten und Gewohnheiten der Kopenhagener* (S. 508 — 617.). Wenn es überhaupt ſchwer iſt, eine treffende Charakteriſtik der Einwohner einer groſsen Stadt zu liefern: ſo hat dieſes in Anſehung der Kopenhagener ſeine vorzügliche Schwierigkeit. Nicht nur, daſs hier auſser den Eingebornen ſo viele Holſteiner, Schleswiger, Normänner, Jütt- und Fyhnländer und andere däniſche Inſulaner wohnen, auch die Menge von Deutſchen, Engländern, Franzoſen, Holländern u. ſ. w., welche ſich von Jahr zu Jahr hier niederlaſſen und in däniſche Familien heyrathen, verurſacht eine ſolche Miſchung, daſs an Charaktereinheit hier vielleicht weniger, als in irgend einer andern groſsen Stadt von Europa zu denken iſt. Der Vf. hält ſich in den Bemerkungen dieſes Abſchnitts nur an einzelne *hervorſtechende Züge*, und entgeht ſo den Schwierigkeiten einer vollkommen treffenden Charakteriſtik. Die Kopenhagener ſind im Ganzen genommen nicht von ſtarkem Körperbau, nicht von groſsem Wuchſe, nicht von ausgezeichneter Stärke, ſie haben meiſt helles Haar, hellblaue Augen, bleiche Geſichtsfarbe, einen etwas vollen Leib. Unter dem ſchönen Geſchlechte findet man griechiſche Profile, Feuer und Leben in edlen Geſichtszügen, eine reine Haut, weiſse und geſunde Zähne, ein richtiges Verhältniſs der ganzen Leibesbildung nicht oft; aber noch viel weniger Karrikaturen: deſto mehr ſolche weibliche Geſchöpfe, deren Geſichtszüge Reiz, Anmuth, Gutmüthigkeit ausdrücken, und das reichlich erſetzen, was dem Ideale einer vollkommnen Schönheit abgeht. (S. 510.) Urbanität, Wohlthätigkeit und Mitleid, Wärme und Ergebenheit für Vaterland und Regierung, guter geſunder Verſtand, eine nicht gemeine Kenntniſs fremder Sprachen, beſonders der lebenden, ſind Hauptzüge in dem Charakter der Kopenhagener. Selten kommt man in eine Geſellſchaft, wo man nicht, auſser der Landesſprache, deutſch, engliſch, franzöſiſch, oft auch holländiſch, italieniſch, ſpaniſch reden hörte. Auch ſind die Reſidenzbewohner von Neugier und Eitelkeit ſelten frey. — Ueber die in Kopenhagen ſeit 30 Jahren (von 1777 — 1806.) geſchloſſenen *Ehen* wird S. 532. ff. eine Liſte mitgetheilt, woraus erhellt, daſs die Zahl derſelben im Verhältniſs zu der vermehrten Volksmenge beſtändig abgenommen hat. Es wurden nämlich von 5 zu 5 Jahren copulirt: 4814. 5405. 4901. 4477. 4922. 5142. Paar. Ungern vermiſste Rec. hier eine Tabelle über die in eben dieſer Zeit *gerichtlich getrennten* Ehen; die übergroſse Zahl derſelben läugnet der Vf. nicht, und urtheilt über die Urſachen davon ſehr richtig. „In ältern Zeiten erregten Eheſcheidungen, wenn ſie zuweilen vorfielen, eine allgemeine Aufmerkſamkeit; jetzt ſind ſie nichts Auffallendes mehr." Die Uebel, welche aus der Verführung junger Mädchen, der allzufrühen und öftern Befriedigung des Geſchlechtstriebes, der Onanie, dem Junggeſellenleben heyrathsfähiger Männer u. ſ. w. entſpringen, werden mit ſtarken, aber treffenden, Farben abgemalt. In letzterm Betrachte wünſcht der Vf., daſs der Nachlaſs der Hageſtolzen (*Peberſvende*) dem Staate zufallen, und daſs von ihnen, wie einſt in *Rom* geſchah, und noch in Nordamerika geſchieht, ein jährliches *Uxorium* zur Auferziehung älternloſer und unehlicher Kinder bezahlt werden möchte. Wenn es S. 561 heiſst: „Unter den vielen Familien, welche ich als Arzt auf meiner langen praktiſchen Bahn gekannt habe, erinnere ich mich einer einzigen, welche unter der Bedingung häuslicher Ordnung, Sparſamkeit, gemeinſchaftlicher Arbeitſamkeit drückenden Mangel ſollte gelitten haben, weil die Kindererziehung koſtbar war"; — ſo konnte der Vf. zu Kopenhagen und im Jahre 1806. die Wahrheit ganz auf ſeiner Seite haben; *jetzt* hingegen möchte es wohl in Kopenhagen, wie faſt allenthalben unzählbare Ausnahmen von dieſer Regel geben, und die angegebenen Bedingungen ſelten die einzigen ſeyn, welche den Vater einer zahlreichen Familie gegen Nahrungsſorgen ſchützen können. — Auch über *Religioſität*, als Mittel, Leben, Geſundheit, Wohlbefinden zu bewahren, ſagt Hr. *C.* viel Wahres; klagt aber auch, daſs dieſes Mittel in Kopenhagen je mehr und mehr ſeine Kraft verliere, veralte und unbenutzt bleibe. „Vergleichen wir die Zahl der Communikanten vor 20 bis 30 Jahren mit der, die nun Statt findet, ſo macht ſie, der beträchtlichen Volksvermehrung zum Trotze, kaum noch die Hälfte aus." Die S. 567 mitgetheilte Communikantenliſte von den Jahren 1797 bis 1806. dient zum unumſtöſslichen Beweiſe. — Groſse Verbrechen ſind in Kopenhagen ſelten; deſto häufiger alle Arten von Diebſtählen. — Ueber die *Kleidertracht* in Kopenhagen herrſcht die Mode mit einer ſo unbeſchränkten Gewalt, und nach ſo ſonderbaren Launen, daſs ihr ſelbſt die Eitelkeit oft untergeordnet iſt. Durch die aus-

Digitized by Google

führliche Beſchreibung derſelben wird man an das *tout comme chez nous* erinnert. — Zu den gewöhnlichſten Vergnügungen in Kopenhagen gehören das Schauſpiel, der Tanz, die Maskerade, das Kartenſpiel, Schlittenfahren und beſonders die häufigen Spatzierfahrten nach dem nahe gelegenen Thiergarten, auch der Anblick des Seiltanzens, der Kunſtreiterey, groſser Feuerwerke, u. ſ. w. — So weit war dieſes Werk abgedruckt, als das Bombardement der Engländer die Stadt Kopenhagen „aus einer der glücklichſten in eine der unglücklichſten Städte von Europa" verwandelte. In einem *Nachtrage* (S. 619—650.) werden die damit verbundenen traurigen Begebenheiten, nebſt ihrem Einfluſs auf Leben und Geſundheit, erzählt. Neues hat Rec. in dieſer Erzählung nicht gefunden; ſie ſteht aber in dieſer mediciniſchen Topographie von Kopenhagen nicht am unrechten Orte. Der würdige Vf. mit ſeiner Familie gehörte glücklicher Weiſe zu denen, welche bey dieſen Scenen des Schreckens und des Elendes unmittelbar nicht litten.

Zweyter Theil. VIII. *Ueber die zum Schutze des Lebens und der Geſundheit abzweckenden Anſtalten in Kopenhagen* (S. 1—202.) Nach einigen allgemeinen Betrachtungen über die Zuführung fremder Krankheiten und Krankheitsſtoffe, die Nothwendigkeit mediciniſcher Polizeygeſetze, den Zuſtand der Quarantaineanſtalten in Dänemark in ältern und neuern Zeiten, die Entſtehung und den Fortgang der Peſt in Kopenhagen in den J. 1710. 1711., die Spuren des gelben Fiebers in dem Seequaeſthauſe zu Kopenhagen 1788. und 1799. u. ſ. w., zeigt der Vf. wie groſs das Bedürfniſs einer genauen und beſtimmten Verordnung ſey, um peſtartige Krankheiten eben ſo von der Landſeite her abzuwehren, wie ſolches von der Seeſeite her durch die Quarantaineanſtalten geſchieht. Gegen Pferde- und Hornviehkrankheiten giebt es ſtrenge Verordnungen von 1778. und 1788. Nicht ſo gegen anſteckende Menſchenkrankheiten. Denn die Verordnung vom 17. Apr. 1782. berückſichtigt nur die Bedürfniſſe des Landvolkes und iſt überall ſehr unvollkommen; dagegen fehlt es gänzlich an einer genauen und beſtimmten Verordnung, welche die Behörden leiten könnte, wenn eine heftige anſteckende Krankheit in volkreichen Städten ausbrechen ſollte, die nöthigen Anſtalten zu treffen und die Ordnung, wonach, und die Art, wie ſolche auszuführen wären, vorzuſchreiben. Sehr intereſſante Nachrichten enthält dieſer Abſchnitt *über die Abwehrung der Menſchenblattern und die Einimpfung der Kuhblattern.* Ein Beyſpiel davon, daſs geimpfte Menſchenblattern ihre anſteckende Kraft nicht verlieren, wird S. 57. erzählt. Der Landphyſicus *Svendſon* auf Island verſchickte im J. 1798. durch einen Bauer Blatternmaterie, in einer Entfernung von 10 Meilen, zum Impfen. Den Bauer plagte die Neugier, zu wiſſen, was die Schachtel, die er trug, enthalte. Er öffnete ſie unterwegs und fand zu ſeiner Verwunderung nichts, als eine leere Flaſche mit einigen Fäden. Er zerbrach die Flaſche und brachte die Stücke nebſt der Schachtel an den beſtimmten Ort. Acht Tage hernach bekam er die Blattern, wovon viele andere, die ſich nicht impfen laſſen wollten, angeſteckt wurden und mehrere derſelben ſtarben. — Gegen die Kuhpockenimpfung hegte unſer Vf. anfänglich Miſstrauen, das ſich aber ſehr bald in die vollkommene Ueberzeugung von dem wohlthuenden Einfluſſe der Vaccine auf Menſchenwohl, ſteigende Population und Nationalkraft verwandelte. Die erſte Kuhpockenmaterie, welche Prof. *Viborg* aus England erhielt, und womit Dr. *Scheel* das erſte Kind in Kopenhagen impfte, ſchlug nicht an. Bald nachher erhielt Etaatsrath *Dekoningk* aus London Materie auf einer Glasplatte, womit Prof. *Winslöw* d. 6. Jul. 1800. ein Kind des Hn. *Puerari* mit dem beſten Erfolge impfte. Hiervon wurde die Materie bis auf dieſen Tag erhalten und in- und auſserhalb Dänemark weit und breit verbreitet. Vom 14. Oct. 1801. datirt ſich die erſte dieſen für Dänemark ſo höchſt wichtig und wohlthätig gewordenen Gegenſtand betreffende königliche Verordnung. Es wurde eine königliche Vaccinationscommiſſion niedergeſetzt und nichts unterlaſſen, wodurch die Einwohner der Hauptſtadt und des ganzen Landes der *Jennerſchen* Wohlthat theilhaftig werden konnten. Der Vf. theilt alle deſshalb erſchienenen königl. Reſcripte, Placate, Decrete mit, und verbindet mit ihnen ſämmtliche von der Vaccinations-Commiſſion von Jahr zu Jahr eingegebene Berichte von der Art, wie ſie den königl. Befehlen nachgekommen und von dem erwünſchten Erfolge ihrer Bemühungen. Man kann dieſe Actenſtücke als eine treue und vollſtändige Geſchichtserzählung der Entſtehung, des Fortganges und der gegenwärtigen Lage der Schutzpocken-Impfung in Dänemark anſehen, und die Genauigkeit und Ausführlichkeit, womit die Commiſſion ihre Berichte abfaſste, macht dieſe zu einer lehrreichen Lectüre, beſonders da, wo die Vaccination noch nicht ſo bekannt, oder nicht mit dem Ernſt, der Thätigkeit und Beharrlichkeit betrieben worden iſt, wie in Dänemark. Der Commiſſion, welche ihre Wirkſamkeit nicht auf Dänemark, Norwegen und die Herzogthümer einſchränkte, ſondern zugleich über die Faeröerinſeln, über Island, Grönland, Tranquebar und die weſtindiſchen Däniſchen Inſeln ausdehnte, ſind von den Jahren 1802. bis 1808. überhaupt 111,722. Individuen gemeldet worden, unter denen 54,813. durch Aerzte, 22,556. durch Geiſtliche und Schullehrer, 5794. durch andere, mit dem beſten Erfolge vaccinirt wurden. Welcher Staat, auſser England, liefert eine verhältniſsmäſsig gleich groſse Zahl durch die Vaccine geretteter, oder gegen Verunſtaltung geſchützter Menſchen? Aus einer beygefügten Liſte erhellt, daſs in den Jahren 1749. bis 1798. allein in der Stadt Kopenhagen 12,231 Menſchen an den Blattern ſtarben; welche alle durch die Vaccine hätten gerettet werden können; wogegen ſeit die Vaccinationscommiſſion in Thätigkeit iſt, nämlich vom J. 1802. bis 1808. kaum 149 Menſchen an den natürlichen Blattern in Kopenhagen ſtarben. Und ſelbſt unter dieſen war es bey vielen zweifelhaft, ob die Angabe der Urſache ihres Todes richtig war. Jetzt ſind in Kopenhagen ſolche Anſtal-

ten

ten getroffen, dafs, wenn etwa die natürlichen Blattern hier oder da ausbrechen ſollten, eine Verbreitung derſelben ganz unmöglich iſt. Rec. ſtimmt von ganzem Herzen in den Wunſch des Hn. Vfs., dafs der Eifer für dieſe gute Sache nie erkalten möge. — Mit gleicher Ausführlichkeit werden, von S. 153. an, diejenigen Anſtalten beſchrieben, welche in Kopenhagen *zur Rettung Ertrunkner und Lebloſer* ſtatt finden. In einer volkreichen Stadt, wie Kopenhagen, die von Waſſer faſt umgeben iſt und wo die Neigung zum Selbſtmorde ſo oft ſich zeigt, ſind dieſer Art Anſtalten von vorzüglichem Nutzen. Und doch iſt man mit Entwerfung derſelben in Dänemark nur langſam zu Werke gegangen. Erſt von den Jahren 1770. und 1772. datiren ſich die erſten dieſen Gegenſtand betreffenden Befehle. *Henſler* in Altona und *Herholdt* und *Rafn* in Kopenhagen haben das Verdienſt, durch Schriften die Aufmerkſamkeit des Publikums auf denſelben gelenkt und zugleich die beſten Mittel, ſcheinbar Ertrunkene zum Leben zu bringen, bekannt gemacht zu haben. Im J. 1798. vereinigte ſich eine Privatgeſellſchaft zu dem ſchönen Zwecke, Ertrunkene zu retten. Sie hat ſich durch ihre Anweiſung, durch Vertheilung der Rettungswerkzeuge und Belebungsmittel in viele Gegenden der Stadt und der Vorſtädte, und durch viele wohlgelungene Verſuche, Scheintodte zu retten, ſehr verdient gemacht. Bis 1801. wurden dadurch 43 Menſchen gerettet. Zur Ueberwindung mancher ihrer Wirkſamkeit im Wege ſtehender Hinderniſſe wünſcht der Vf. mit Recht *eine wirkſame Direktion*, die nicht blofs aus Aerzten, welche ohnehin mit Geſchäften ſchwer belaſtet ſind, ſondern auch aus andern fürs Gute thätigen Männern beſtände. — IX. *Ueber die Kindererziehung in Kopenhagen* (S. 203 — 400.) Die vorausgeſchickten ſummariſchen Bemerkungen über die Wartung und Pflege der Kinder vor und bald nach der Geburt verdienen beſonders von Schwangern, Müttern und Ammen beherzigt zu werden, auf deren Rechnung es grofsentheils kommt, wenn die Sterblichkeit im zarten Kindesalter ſo grofs iſt, und wenn es beſonders in neuern Zeiten der todtgebornen Kinder ſo viele giebt. Des Vfs. Vorſchriften ſind nichts weniger, als neu; aber leider! iſt die Befolgung derſelben in Kopenhagen, wie an andern Orten, noch ſo ſelten, oder mangelhaft; dabey tragen ſie ſo ſehr das Gepräge ihres vorurtheilsfreyen, erfahrnen, kenntnifsreichen Vfs., dafs man dieſem Abſchnitte die weiteſte Verbreitung wünſchen mufs. In dem einzigen J. 1807. betrug die Zahl der Todtgebornen allein in Kopenhagen 166, wozu aber zum Theil wohl die Schreckensauftritte des Bombardements manches beytrugen. In ganz Dänemark, Norwegen und den Herzogthümern, wo jährlich zwiſchen 70,000 und 77,000 Kinder geboren werden, kommen jährlich über 3000 Kinder todt zur Welt. — Die muſterhafte Einrichtung in *Stockholm*, nach welcher alle, die Ammenplätze ſuchen, ſich auf einem ſogenannten *Ammencomtoir* melden müſſen, wo ihre phyſiſche und moraliſche Tauglichkeit unterſucht wird, und ſie, wenn ſie brauchbar befunden werden, in tabellariſcher Form in ein dazu eingerichtetes Protokoll eingetragen werden, ſo, dafs wer einer Amme bedürftig iſt, ſich nur auf dieſem Comtoir zu melden hat, und ſicher ſeyn kann, eine taugliche und geſunde Amme zu erhalten, wünſcht der Vf. auch in Kopenhagen, wo das Selbſtſtillen wegen Schwächlichkeit und Bequemlichkeit der Mütter in Abnahme kommt, eingeführt zu ſehen. Wichtig iſt die Bemerkung, dafs ſeit jener Einrichtung in *Stockholm* die veneriſchen Krankheiten daſelbſt ſich merklich vermindert haben (S. 246.) Zu den vermeidlichen Gefahren für die Geſundheit neugeborner Kinder zählt der Vf. den Gebrauch der Wiege, die Kindertaufe in der Kirche, eine lange anhaltende unveränderte Lage des Körpers u. ſ. w. Eine unſchätzbare Wohlthat für unglückliche Mütter und hülfloſe Kinder iſt *das Geburts- und Pflegeſtift*, deſſen Entſtehung zwar ſchon in das Jahr 1750 fällt, das aber erſt im J. 1785. durch die grofse Wohlthätigkeit der Königin *Juliane Marie* zu einer ſelbſtſtändigen Anſtalt für arme Gebärende und ihre Kinder erhoben wurde. Obgleich hier die Sterblichkeit unter den neugebornen Kindern nicht ſo grofs iſt, als in ähnlichen Anſtalten anderer grofser Städte (wie z. B. in dem Findelhauſe zu *Paris*, wo von 7000 Kindern, die es ungefähr jährlich aufnimmt, nach 10 Jahren ſchon 6520 geſtorben zu ſeyn pflegen:) ſo klagt doch der Vf. darüber, dafs auch hiervon 11,863 Kindern, welche ſeit 16 Jahren in dem Geburts- und Pflegeſtift zu Kopenhagen geboren, und der öffentlichen Wartung und Pflege überlaſſen wurden, 1378 Kinder ihr 6tes Lebensjahr nicht erreichten, oder dafs, die todtgebornen und gleich nach der Geburt geſtorbenen abgerechent, der achte Theil derſelben in dem zarten Kindheitsalter ſtarb. Eine jährliche genaue Bekanntmachung von dem Nutzen dieſer wohlthätigen Stiftung und den Schickſalen der von ihr auf das Land zur Pflege ausgeſetzten Kinder, wird S. 216 gewünſcht. — Der Vf. rühmt übrigens mit Recht die beträchtlichen Fortſchritte, welche in neuern Zeiten und beſonders ſeit dem Anfange des 19ten Jahrhundertes in Kopenhagen eine verbeſſerte phyſiſche Erziehung der Jugend überhaupt, und eine zweckmäſsige Gymnaſtik inſonderheit, gemacht hat. Dem Prof. *Nachtegal* gebührt die Ehre, der Erſte geweſen zu ſeyn, welcher in Kopenhagen ein *gymnaſtiſches Inſtitut*, ausſchlieſsender Weiſe zu Leibesübungen beſtimmt und mit aller zum gymnaſtiſchen Unterricht erforderlichen und ſichern Maſchinerie verſehen, errichtete. „Dieſe Uebungen, heifst es S. 302, fanden vorher in geringerer Vollkommenheit nur in den militäriſchen Inſtituten des Land- und See-Etats ſtatt.“ Der grofsen Verdienſte, welche ſich der würdige Hofprediger *Chriſtiani* durch ſein Erziehungsinſtitut, in welchem aller Art gymnaſtiſche Uebungen auf eine muſterhafte Art getrieben wurden, ſchon ſeit dem J. 1792, und alſo lange vor *Nachtegal*, um die Gymnaſtik in Kopenhagen erworben hat, ſcheint ſich der Vf. nicht erinnert zu haben. Jetzt hat dieſes Erziehungsinſtitut aufgehört, und auch das *Nachtegalſche* gymnaſtiſche Inſtitut iſt mit allem Zubehör

Digitized by Google

hör durch das Bombardement im J. 1807. zu Grunde gerichtet worden. — Auch durch allerley *Waffenübungen* und vorzüglich die faſt allgemein verbreitete und mittelſt ausgeſetzter Preiſe ſehr beförderte *Schwimmkunſt* wird in Kopenhagen für die phyſiſche Erziehung der Jugend trefflich geſorgt. Deſto lauter ſind die Klagen, welche der Vf. mit andern, über die Vernachläſsigung des Religionsunterrichts und der Religionsübungen in K. für Kinder führt, und die dem braven Manne S. 319. die Aeuſserung abnöthigen: „Meine Leſer mögen es einem Greiſe verzeihen, wenn er, aufmerkſam auf eigne und fremde Erfahrung, der Meynung iſt, daſs eine frühzeitige Erweckung der religiöſen Gefühle ein vorzüglich wichtiges Mittel iſt, die Sittlichkeit und das Wohl der Jugend für die Zukunft zu befördern. In unſerm raffinirten (?) Religionsſyſteme giebt es ja vieles, welches ſelbſt in einem reifern Alter und bey gröſserer Entwickelung der Verſtandesfähigkeiten mehr durch Glauben, als durch den Verſtand angenommen werden muſs;" u. ſ. w. Das übrige dieſer Abtheilung enthält des Vfs. ſehr vernünftige Grundſätze über die intellectuelle, moraliſche und religiöſe Bildung der Jugend, nebſt einer ausführlichen Beſchreibung ſämmtlicher in Kopenhagen blühender Schul- und Bildungsanſtalten für Knaben und Mädchen, die aber Rec. als aus andern Schriften bekannt vorausſetzen darf. S. 367. werden zwey Bildungsanſtalten für Erwachſene, die zwar beyde dem *Handwerksſtand* gewidmet, aber dabey weſentlich von einander verſchieden, auch ganz von einander unabhängig ſind, für Eine genommen, oder doch mit einander verwechſelt; das eine iſt *Selſkabet til Söndagſkolernes Fremme*, das andere *Selſkabet til Haandvaerkſtanders Foraedling* — deren letzte, ihrer Tendenz und Wirkſamkeit nach, ein weit höheres Ziel verfolgt, als die erſte, die ſich nur auf die Nachhülfe verſäumter Handwerksleute im Schreiben, Rechnen, Singen u. ſ. w. einſchränkt. — Der öffentlichen Schulen, die S. 380, als in Kopenhagen im J. 1808. beſtehend aufgeführt werden, ſind nicht weniger als 112, unter denen Rec. doch noch die Mädchenſchule in *Adalgaden* bey Madam *Klein* und die Knaben- und Mädchenſchule in *Aabenraae* bey Hn. Catechet *Heger* vermiſst. X. *Sorge für die Armen in Kopenhagen.* (S. 401—440.) Aus der geringen Seitenzahl, welche dieſer Abſchnitt im Vergleich mit andern einnimmt, ſchlieſse man nicht auf einen geringen Grad der Sorge für die Armen in Kopenhagen. Es geſchieht hier ſo vieles für ſie, als man nur erwarten kann. Aber der Vf. hat ſich, da das Armenweſen in Kopenhagen aus *Baerens* Penia u. a. Schriften ohnehin bekannt iſt, mit Recht der Kürze befliſſen. — Die jetzige Armenverſorgungsanſtalt in Kopenhagen beſteht erſt ſeit dem J. 1799. aber ſie hat bisher viel Gutes gewirkt. Gleichwohl iſt die Zahl der Armen, die ſchon im J. 1806. 9,300 Menſchen betrug, durch den Krieg ſo vermehrt worden, daſs ſie jetzt weit mehr, als den *zehnten* Theil der Einwohner in ſich ſchlieſst. Durch das Bombardement 1807. verloren allein 7,000 Menſchen ihre Wohnung, und es meldeten ſich bey der zur Hülfe der Verunglückten niedergeſetzten Commiſſion 2,138 erwachſene und 2,424 Kinder, welche alle Hülfe ſuchten. Die Noth wurde deſto gröſser, da das Armenweſen in jener Schreckenszeit ſelbſt viele Häuſer und anderes Eigenthum verlor. — Der Vf. wünſcht, das die Lenkung des Armenweſens der alleinigen und ungetheilten Wirkſamkeit eines einzigen, ausgezeichnet thätigen und fürs Gute betriebſamen Mannes (z. B. eines *Ove Malling*) zum deſto einfacheren und kraftvolleren Gange deſſelben möge überlaſſen werden. — Intereſſant iſt die Beſchreibung, wie die *Juden* in Kopenhagen ihre Armen verſorgen, die, faſt ohne Capital, gleichwohl durch die edle und ruhmwürdige Wohlthätigkeit der Gemeinde ihre Armen ſo wohl verſorgen, daſs kein hoher Grad von Armuth unter ihnen Statt findet, und daſs die Betteley unter dieſen 1900 Menſchen etwas unerhörtes iſt. *Geſellſchaften* ſind es hauptſächlich, durch welche ſie die Bedürfniſſe für die Armen zuſammenbringen. Solche Geſellſchaften ſind: 1) die Geſellſchaft zum Unterhalt einer jüdiſchen Freyſchule; 2) die Holzgeſellſchaft; 3) die Brodgeſellſchaft; 4) die Fleiſchgeſellſchaft; 5) die Brautgeſchenkegeſellſchaft; — auſserdem noch 20 Geſellſchaften zur Unterſtützung von 20 Wittwen. Beſonders zeichnen ſie ſich durch *ſchnelle* Hülfe aus. — *Das* Schickſal der *Gefangenen* in Kopenhagen iſt ſeit der von den humanſten Grundſätzen zeugenden Verordnung vom 5. Apr. 1793. ſo erträglich und die Behandlung derſelben ſo mild, daſs *Howard*, wenn er *jetzt* die däniſchen Gefängniſſe beſuchte, nicht mehr zu einer ſo ſchreckhaften Beſchreibung derſelben Anlaſs finden würde, als er noch im Jahre 178.. fand. Die *Sclaven* (d. h. zur Kettenſtrafe verurtheilte Verbrecher) werden menſchlich behandelt, und das ſogenannte *Kinderhaus* hat drey Gradationen von Gefängniſſen, nämlich das Verbeſſerungshaus, das Zuchthaus und das Raspelhaus: wodurch die Züchtlinge der verſchiedenen Grade gehörig von einander getrennt leben. Man ſorgt für ihre Pflege, Reinlichkeit und Geſundheit; ſelbſt Bäder ſind für ſie eingerichtet. Das mit der Armenanſtalt verbunden geweſene, ſeit 1807. aber zerſtörte, *Zwanghaus* (hauptſächlich für Müſſiggänger und Bettler) hatte in ſeiner Einrichtung viele Aehnlichkeit mit dem muſterhaften Zwangshauſe in *Philadelphia*. Als wichtige Verbeſſerung wünſcht Hr. C, daſs man ſolche, die ihre Gefängniſsſtrafe überſtanden haben, nie aus dem Hauſe entlaſſen möchte, ohne daſs ſie anſtändig gekleidet wären, und ohne daſs man wüſste, auf welche Art ſie künftig ihren Unterhalt verdienen werden: auch müſsten ſie noch eine Zeitlang unter Polizeyaufſicht bleiben.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 17. Auguſt 1811.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

KOPENHAGEN, b. Brummer: *Phyſisk-Medicinske Betragtninger over Kiöbenhavn. Stadens Beboere tilegnede* af (Phyſiſch-mediciniſche Betrachtungen über Kopenhagen. Den Bewohnern der Stadt gewidmet von) Dr. *Henrich Calliſen* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 223. abgebrochenen Recenſion.*)

XI. *Das Medicinalweſen in Kopenhagen* (S. 441 — 533.). Die Stadt Kopenhagen hat zwey öffentliche Unterrichts-Anſtalten in der Heilwiſſenſchaft; die mit der Univerſität verbundene *mediciniſche Facultät*, und die von ihr getrennte und 1785. geſtiftete *chirurgiſche Akademie*. Auſser dieſen *das öffentliche Geburtsſtift*, die *Veterinärſchule* und den *botaniſche Garten*. Ueber alles dieſes enthält dieſer Abſchnitt ſehr leſenswerthe Nachrichten. — Die *Facultät* beſteht aus zwey ordentlichen und drey auſserordentlichen Profeſſoren. Die Lage jener iſt, da ſie kaum einige hundert Rthlr. Beſoldung haben, und da die Collegia faſt nichts einbringen, nicht ſehr ermunternd. Die mediciniſchen Studenten müſſen das *examen artium*, *ex. philologicum* und *ex. philoſophicum* überſtanden haben. Die Collegia werden in däniſcher, das Facultätsexamen in lateiniſcher Sprache gehalten. Wer dieſes glücklich beſtanden hat, iſt dadurch zur Praxis in der Medicin und Chirurgie, aber noch nicht zur Doctor-Promotion berechtigt: hierzu muſs erſt öffentlich *pro licentia* diſputirt werden. — Unter der *Akademie* ſtehn alle öffentliche chirurgiſche Angelegenheiten. Dieſe hat zum Flor der Chirurgie ſeit 1785. vieles beygetragen. Vorhin widmeten ſich ihr ſelten Jünglinge von Cultur und Erziehung; jetzt iſt es damit beſſer. Das Barbierweſen und der damit verbundene Zunftzwang iſt gänzlich von ihr getrennt, und ſie iſt in Dänemark und Norwegen zum verdienten wiſſenſchaftlichen Rang mit ihrer jüngern Schweſter, der Medicin, erhoben. „Es iſt ein Phänomen (S. 447), daſs die Chirurgie in zwey Königreichen die gebührende Ehre, Achtung und Unabhängigkeit von der Medicin genieſst; und daſs ſie dagegen in den Herzogthümern, die doch unter derſelben Regierung ſtehn, durch das Bartſcheeren und Zunftweſen herabgewürdiget wird und von der Medicin abhängig iſt. Die Urſache iſt, daſs dort die Chirurgen kein wichtiges Civilamt erhalten und die Militärämter mit den Eleven der Akademie beſetzt werden. Den holſteiniſchen Chirurgen bleibt alſo nichts übrig, als das Barbierweſen, welches zur mediciniſchen und chirurgiſchen Praxis keinen Zutritt hat." Die *Akademie* hat 3 Profeſſoren, 2 Adjuncten, 1 Lehrer der Chemie und 4 Reſervechirurgen, unter welche ſämmtlich die verſchiedenen Vorleſungen vertheilt ſind. Auſser der mediciniſchen Pathologie und Therapie, werden alle Wiſſenſchaften, welche den praktiſchen Arzt bilden, ſo wohl bey der Facultät, als bey der Akademie doppelt geleſen. Mangelhaft findet der Vf. nur den Unterricht, welcher den gelehrten, literariſchen, philoſophiſchen Arzt bilden könnte. Die Anatomie und Chirurgie werden in däniſcher und deutſcher Sprache geleſen, und das Examen der Akademie berechtiget eben ſo, wie das der Facultät, zur chirurgiſchen und mediciniſchen Praxis. Die Zahl der mediciniſchen Studenten iſt gewöhnlich 8, die der chirurgiſchen dagegen 130. Der Grund iſt die weit gröſsere Zahl von chirurgiſchen Aemtern im Vergleich mit den eigentlich mediciniſchen. In den J. 1786 bis 1808. wurden 55 Mediciner, 290 Chirurgen, 163 Apotheker, und 524 Wehemütter von der Facultät und Akademie examinirt. — Ueber das Verhältniſs zwiſchen der Chirurgie und Medicin ſagt der Vf. ſehr richtig: die Gränzen zwiſchen beiden laſſen ſich nicht beſtimmen. Die Heilwiſſenſchaft, welche ſo vieles dazu beyträgt, die Maſſe des Elendes, worunter die Menſchheit ſeufzet, zu vermindern, iſt ihrer Natur nach unzertrennlich. Der Arzt, er nenne ſich nun Chirurg oder Medicus, muſs mediciniſche und chirurgiſche, theoretiſche und praktiſche Kenntniſſe mit einander verbinden. Zieht die Natur keine Linie zwiſchen innern und äuſsern Krankheiten, ſo darf es die Kunſt auch nicht. Die Trennung zwiſchen zwey ſo genau verbundenen Wiſſenſchaften würde für das Studium nachtheilig und für die Kranken verderblich ſeyn (S. 469.). Auch iſt dem Rec. in Kopenhagen nie, wohl aber anderwärts, der Fall vorgekommen, daſs es ein Medicus unter ſeiner Würde gehalten hat, eine chirurgiſche Operation in Häuſern vorzunehmen, wo er Hausarzt war. Die mediciniſche *Doctorwürde*, deren Erlangung bisher nicht ſchwer genug war, ſoll zufolge des königl. Befehls vom 16. December 1808. nur Männern ertheilt werden, welche ſich „durch Gelehrſamkeit, Schriften oder ausgezeichnete Amtsführung dazu qualificirt gemacht haben." Der Vf., einer der älteſten promovirten Aerzte im Staate, wünſcht daſs durch genaue Befolgung dieſes Befehls der ehrwürdige Doctortitel wieder zu ſeiner urſprünglichen Würde erhoben werden möge. — *Das Geburtsſtift* in Kopenhagen iſt eine der ausgezeichneteſten Lehranſtalten nicht nur in Dänemark, ſondern in ganz Europa. Das 1750. geſtiftete Geburtshaus legte dazu den Grund, iſt aber ſeitdem merklich erwei-

Digitized by Google

weitert und in jedem Betracht vervollkommnet worden. Es begreift nun *das eigentliche Geburtsſtift*, eine *Lehranſtalt* für Geburtshelfer beiderley Geſchlechts und ein *Pflegeſtift* für verlaſſene Kinder in ſich. In jenem werden *bezahlende* und *andere* Wöchnerinnen aufgenommen, und von den erſten wöchentlich 3 Rthlr. 2 Mk. bis 21 Rthlr. bezahlt. Wie ſehr die Zahl der Aufgenommenen ſeit 20 Jahren zugenommen hat, erhellt aus einer Liſte, nach welcher im J. 1788. überhaupt 704, nämlich 139 bezahlende und 565 nichtbezahlende — dagegen im J. 1808. überhaupt 1116, nämlich 488 bezahlende und 628 nichtbezahlende Wöchnerinnen aufgenommen wurden. Die Totalſumme aller in dieſen 21 Jahren aufgenommenen iſt 20,426, worunter an Bezahlenden 7,264 unverheirathete, 446 Verheirathete, an Nichtbezahlenden 11,520, unverheirathete und 1185 verheirathete Wöchnerinnen waren. Es ſtarben von dieſen 403, meiſt an dem faſt jährlich herrſchenden epidemiſchen bösartigen Wöchnerinnenfieber. — In der *Lehranſtalt* erhalten ſolche, die meiſt ſchon examinirt und alſo der Theorie der Geburtswiſſenſchaft kundig ſind, praktiſche Anleitung. Sie bleiben 4 bis 5 Monate ohne Bezahlung in dem Stifte; auch Ausländern wird dieſs, wenn Plätze vorhanden ſind, geſtattet. In dem Zeitraum von 1788—1808. wurden hier 225 Candidaten, worunter 38 Ausländer, und 498 Wehemütter unterrichtet. Die Anzahl der in eben dieſer Zeit hier gebornen Kinder iſt: 20,556, worunter 2,527 todgeborne, 3,419 von ihren Müttern wieder mitgenommene, und 14,614 von ihren Müttern zurückgelaſſene Kinder. — Die *Veterinärſchule* wurde 1773. errichtet, und es wurden darin Vorleſungen für Cavallerieofficiere, Unterofficiere und königl. Bereiter gehalten. Dieſe Anſtalt iſt nachher ſehr erweitert, mit einer Schmiede, einem Krankenſtalle für 24 Pferde und der Wohnung für einen Schmied und 16 Scholaren vermehrt worden. Seit 1784. beſitzt ſie des Prof. *Abildgaards* ſchätzbare Bibliothek, Naturalien- und Inſtrumentſammlung. — Die Zahl der Studirenden beläuft ſich gewöhnlich auf 50, und beträgt überhaupt ſeit Errichtung der Schule 514, worunter 30 Ausländer waren. Sie hat bis 1808. in die däniſchen Staaten von Finmark bis an die Ufer der Elbe 150 geprüfte Thierärzte entlaſſen. Anfänglich heilte man nur kranke Pferde, jetzt alle Arten von Hausthieren. Im J. 1808. befanden ſich 2828 Pferde, 286 Kühe, 35 Schafe, 301 Schweine, 247 Hunde, 16 Katzen und 22 Stück Federvieh daſelbſt in der Cur. Durch des Prof. *Viborgs* jährlich erſcheinende Beobachtungen, welche im Veterinärfache gemacht worden, wird dieſe Anſtalt auch auswärtigen Thierärzten nützlich. Sie hat ihre eigne aus ſachkundigen Männern beſtehende *Direction*. Ihr Verdienſt, auſser der Bildung geſchickter Thierärzte, beſteht auch darin, daſs durch ſie gute Geſetzgebungen zur Veredlung der Hausthiere veranlaſst, die Behandlung des Hornviehes verbeſſert und anſteckenden Thierkrankheiten entgegen gewirkt wird u. ſ. w. Wünſchenswerth wäre es, daſs, wie in *Wien*, ſo auch in *Kopenhagen* alle, welche die Heilwiſſenſchaft ſtudiren, einen Curſus über die Hausthierkrankheiten hören müſsten und bey ihrem Examen darüber geprüft würden. — Der *botaniſche Garten*, der im J. 1752. von *Oeder* angelegt wurde, befindet ſich ſeit 1778. bey dem Schloſſe *Charlottenburg*. Er hat ſeine eigne *Direction*, deren Präſes der Herzog von *Auguſtenburg* iſt. Seine vortreffliche Bücherſammlung beſteht meiſt aus *O. Müllers* und *Vahls* Bibliotheken. An lebenden Pflanzen zählt er jetzt über 7000 verſchiedene Arten; welche nun, ſo wie die Bibliothek und mehrere ſchätzbare Herbarien, von *allen* Studirenden öffentlich benutzt werden können. Sie ſind nach dem *Linneiſchen* Syſteme geordnet, und den zunehmenden Flor des Gartens kann man aus *Hornemanni Enumeratio plantarum horti botanici Hafnienſis* etc. und deren Supplementen erſehen. — Für eine Stadt von dem Umfange und der Population, wie Kopenhagen mit den Vorſtädten, ſind 9 *Apotheken* ſehr wenig; dieſs hat aber die gute Folge, daſs ſie ſich ſämmtlich in blühenden Umſtänden befinden. Unter den durch die Verordnung vom 1. April 1796. feſtgeſetzten Vorſichtsregeln beym Verkaufe des Giftes iſt dieſe auffallend, daſs der Apotheker kein Gift verkaufen ſoll ohne ſchriftliches Verlangen „verſehen mit der Beſcheinigung *des Predigers*;" warum ſoll dieſer hier die Stelle des Arztes vertreten? „Doch iſt es bey uns auch nichts ungewöhnliches, daſs Gift zu ökonomiſchem Gebrauch in *Gewürzbuden* verkauft wird" (S. 506.); gegen welchen Miſsbrauch der Vf. eifert. Zur nähern Beſtimmung der Grenzen und Rechte zwiſchen den Apothekern und Krämern bedarf es, obgleich dieſelben für einzelne Orte und in einzelnen Stücken durch 36 Mandate feſtgeſetzt werden, noch einer allgemeinen und auf das Ganze anwendbaren Verordnung. — Ueber das freundſchaftliche Verhältniſs, welches unter den Aerzten wechſelſeitig herrſcht, ſagt der Vf. viel Schönes; ſo, daſs das bekannte: *„eſt enim Medicus, ſi quod aliud, animal invidum"* keine Anwendung auf die wahrhaft liberal denkenden Aerzte in Kopenhagen leidet. XII. *Herrſchende Krankheiten in Kopenhagen* (S. 534—596.). Nur die Krankheiten ſelbſt, nicht die Heilart derſelben wird hier beſchrieben: weil das letzte für Kundige überflüſſig, für Unkundige unzulänglich ſeyn würde. Doch findet man hier eben ſo, wie in dem Abſchnitt über die phyſiſche Behandlung der Kinder, für die gewöhnlicheren Fälle manches gute Hausmittel empfohlen und die Fälle, wo die Zuziehung des Arztes erforderlich iſt, genau angegeben. Dieſe Krankheiten ſind unter Kindern: Gelbſucht, Mundflechte, Durchfall, Augenentzündung, Krampf, Zahnarbeit, Drüſenkrankheit, Würmer u. ſ. w. Ferner: Entzündungskrankheiten, Halsentzündung, Typhus, kaltes Fieber, rheumatiſche Fieber, Gicht, Catarrhkrankheiten, Schwindſucht und zehrende Bruſtkrankheit, Fehler in den Verdauungswerkzeugen, Schlag, Nervenkrankheit, alte Beinſchaden, Froſt in Händen und Füſsen, Krätze, Bruchſchaden, veneriſche Krankheiten u. ſ. w. Eine oder die andere *epidemiſche Krankheit*,

Digitized by Google

heit, die sich meist nach den Jahreszeiten richten, als Masern, Scharlachfieber, Keuchhusten, Gallen- und Schleimfieber, Nerven- und Faulfieber u. s. w. herrscht fast beständig in Kopenhagen. Seit 50 Jahren hat aber der Blutfluss nicht zu den ausgebreiteten Epidemien gehört. Recht interessante Bemerkungen über die (übertriebene) *Furcht vor dem Tode* und über den *Selbstmord* beschliessen diesen Abschnitt. Zunehmende Irreligiosität, oder doch die so sehr gelähmte Kraft des Religionsglaubens hätte als *Eine* Quelle *zweyer* so verschiedener Uebel genannt werden können. So wie ohne Gott für den Sinnlichen der Tod das Furchtbarste ist, was er denken kann: so ist ohne Gott für den hoffnungslos Leidenden das Leben die unerträglichste Last, die er nicht schnell genug los werden kann. Wie sehr die Neigung zum Selbstmord seit 20 Jahren in Kopenhagen zugenommen, sieht man aus einer Liste S. 575., nach welcher in den J. 1785 bis 1805. die Zahl der bekannt gewordenen Selbstmörder blos in dem *Civilstande* von 5 zu 5 Jahren in folgender Progression stieg: 181. 209. 222. 267. Rechnet man zu diesen noch die, welche aus der *Garnison* und aus dem *Seetat* sich entleibten, so wie die Vielen, deren Selbstmord von ihren Verwandten verborgen gehalten wurde, nebst den andern, deren Körper die Tiefe des Meeres oder der Landseen verbarg: so ist es nicht zu viel, mit dem Vf. (S. 584.) anzunehmen, dass allein in Kopenhagen jährlich gegen 100 Menschen sich selbst entleiben, oder dass unter tausend Einwohnern jährlich Einer zum Selbstmörder wird: und dass folglich Kopenhagen in diesem Betrachte der Stadt London, wo der Selbstmord unter allen Orten des ganzen Erdbodens am allgemeinsten seyn soll, beynahe an die Seite gesetzt werden kann. Ausser den Hauptursachen dieses schrecklichen Uebels, nämlich *falschen Religionsbegriffen*, *schwärmerischer Liebe* und *übertriebenem Ehrgefühl*, werden als mitwirkende Ursachen *unglückliche Ehen*, *schwärmerische Romane und Schauspiele*, *Nahrungssorgen und drükkende Armuth* angegeben; wozu noch, wie Rec. glaubt, das ungünstige Clima, die dicken, feuchten Nebel im Herbste, und die schneidenden, kalten, brustverengenden Nord-Ostwinde im Frühjahre gezählt werden müssen. Reiflich durchdacht sind übrigens die Mittel, welche der Vf. *Predigern* und *Aerzten* empfiehlt, um, so viel an ihnen ist, durch ihre gemeinschaftlichen Bemühungen diesem einreissenden Uebel entgegen zu wirken. — Die *Duelle*, welche der Vf. sehr schicklich als eine Art von Selbstmord betrachtet, fallen in Kopenhagen zwar öfter vor, als man wünschen möchte; sind aber doch unter dem See-Etat, den Bürgerlichen und den Studenten, deren es doch in Kopenhagen über 1000 giebt, fast ohne Beyspiel. Gewiss ein seltnes Lob für eine Universität. XIII. *Krankenpflege in Kopenhagen* (S. 597 — 626.). Den ersten Rang verdient hier das *Friedrichs Hospital*, welches unter *Friedrich V.* in den Jahren 1752 — 1757. gebaut wurde. Es hatte im J. 1808. überhaupt 227 *arme* und 123 *bezahlende* Kranke, welche letztere von 1½ Rthlr. bis zu 10 Rthlr. wöchentlich bezahlen. Sein medicinisches Personale besteht aus 2 Oberärzten, 1 Medicus, 1 Chirurg, nebst einem Reserve-Medicus und Chirurg, 3 medicinischen und 3 chirurgischen Candidaten, 1 Apotheker und einem Badstubenaufseher. Ausser diesen ist es 12 jungen Studirenden erlaubt, als Volontäre in der Krankenbehandlung sich zu üben. Die Sterblichkeit im Hospital beträgt selten mehr, als $\frac{1}{10}$ der Patienten jährlich. Der Vf. nennt das Hospital „eine Pflanzschule, für den grössesten Theil unserer künftigen Aerzte, welche nachher in alle dänische Staaten zerstreut werden." Das *Seequästhaus*, dessen ursprüngliche Bestimmung es ist, die im Kriege verwundeten und andere Kranke des See-Etats in Cur und Pflege zu nehmen, und von welchem der Vf. über 20 Jahre Mitdirector war, ist von *Christian V.* erbauet und nach und nach so erweitert und verbessert worden, dass es jetzt 1000 Kranke aufnehmen kann. Das erste im J. 1806. angelegte neue *See-Etatshospital* hat Raum, Betten und Inventarium für 144 Männer, 48 Weiber und Kinder, nebst zwey Stuben, jede für 20 abgesonderte Kranke. Die Garnison hat kein allgemeines Hospital, sondern jedes Regiment sein besonderes Krankenhaus. Das *allgemeine Hospital des Armenwesens* hat seit seiner verbesserten Verfassung von den Wohnungen der Almosenempfänger abgesonderte Stuben für 300 Kranke. Im J. 1808., wo zum ersten male, seit die Vaccine in Kopenhagen eingeführt war, eine bösartige Blatternepidemie in der Stadt sich auszubreiten anfieng, wurden alle Blatternkranke in dieses Hospital gebracht; wodurch diesem Uebel so gesteuert wurde, dass überhaupt nur 48 Kranke starben. Es wird von 1 Oberchirurg, 1 Oberarzt, 1 Unterarzt, 4 Candidaten, 20 Warte- und 2 Wachfrauen bedient. Das *St. Hans-Hospital* war, ehe es durch das englische Bombardement zu Grunde gerichtet wurde, für 274 unheilbare Kranke, 73 Wahnsinnige, 174 venerische Kranke eingerichtet; jetzt wird es nach *Bistrupgaard*, 4 Meilen von Kopenhagen verlegt. Mit diesem und dem vorhergehenden stehen noch einige kleinere, als das *Vartow*-, das *Abel-Catharinen*-Hospital unter der Leitung des Armenwesens. Von der vorzüglichen, für Krankenhäuser so seltenen und doch so nothwendigen, Reinlichkeit und Ordnung in den meisten dieser Hospitäler ist Rec. selbst oft Zeuge gewesen. XIV. *Mortalität in Kopenhagen* (S. 627 — 691.). Da die jährlichen Todtenlisten von Kop. nicht genau und zuverlässig genug sind, so wünscht der Vf., dass es den Glöcknern zur Pflicht gemacht werden möchte, sich vor der Anzeige der Sterbefälle sorgfältig davon unterrichten zu lassen, von welchem Geschlechte und Alter der Verstorbene war und an welcher Krankheit er gestorben: wie solches z. B. in Schweden geschieht. So finden sich von den J. 1805 — 1807. mehrere angeführt, die an den Kinderblattern gestorben seyn sollen; ob es gleich gewiss ist, dass diese Krankheit in jenen Jahren nicht in Kopenhagen statt hatte. Aus einer beygefügten Liste von den Jahren 1797 — 1808. ergiebt sich, dass die Krankheiten, welche in diesen 12 Jahren die meisten Menschen mitnahmen, waren: Lungensucht, Fieber, Faul-

Digitized by Google

Faulfieber, Menſchenblattern (vom J. 1797 — 1802. wo die Vaccine dieſe Todesurſache aus dem Wege räumte), Schlag, Schwindſucht und Waſſerſucht. Es ſcheinen aber in dieſer Liſte Fehler eingeſchlichen zu ſeyn: ſo iſt es z. B. unglaublich, daſs die Zahl der neugebornen Todten im Jahr 1800. 356, und im Jahr 1801. gar 441 geweſen ſeyn ſoll; wogegen dieſe Rubrik in den J. 1805. und 1806. ganz leer geblieben iſt. Auch in der folgenden Liſte über ſämmtliche in den Jahren 1729 bis 1808. jährlich Geborne und Verſtorbne finden ſich bedeutende Irrthümer. So ſteht z. B. vom J. 1801. *Geborne* 3185, *Geſtorbne* 2542. *Mehrzahl der Gebornen* 1357. Vom J. 1802. *Geborne* 3262, *Geſtorbene* 3262. *Mehrzahl der Gebornen* 353. Es erhellt aber aus dieſer Liſte, daſs die verbeſſerte Kranken, Kinder- und Armenpflege von J. 1777. an, einen ſehr merklichen Einfluſs auf Verminderung der Mortalität gehabt hat; indem von dieſer Zeit an die Zahl der Gebornen die der Verſtorbenen meiſt überſteigt; wogegen es in den 25 Jahren von 1750 bis 1775. in der Regel der umgekehrte Fall war und die Zahl der Verſtorbenen die der Gebornen oft um 1200, 1500, 2200 ja 2700 überſtieg. — Auch *über die Behandlung der Sterbenden und Geſtorbenen* werden in dieſem Abſchnitte ſehr beherzigungswerthe Verhaltungsregeln gegeben, und beſonders gegen die in den Häuſern der höhern und vermögenden Stände ſtatt findende üble Gewohnheit gewarnt, die Krankenſtuben ſo mit Menſchen zu überfüllen, daſs dadurch die Leiden der Sterbenden nothwendig vermehrt werden müſsten. Zu dieſem fehlerhaften Verhalten gehört auch das allzu ſchnelle Wegnehmen der Hauptkiſſen unter dem Kopfe eines eben Verſtorbenen; das übereilte Herausnehmen aus dem Bette und Legen deſſelben auf ein Bret, in eine kalte Stube und dergl. Zur Verhütung des Lebendigbegrabenwerdens wünſcht der Vf. wohl eingerichtete Leichenhäuſer. Löblich iſt es, daſs man in Kopenhagen ſelten vor dem vierten, fünften, oft erſt nach dem ſechsten, ſiebenten Tage nach erfolgtem Tode zu begraben pflegt. Deſto tadelhafter iſt das im Einzelnen immer noch fortdauernde Begraben der Todten in der Nähe der Lebenden und innerhalb der Mauern der Stadt. „Es ſcheint nicht, ſagt der Vf. (S. 691.), daſs es uns vorbehalten iſt, dieſe Unordnung unter uns gänzlich abgeſchafft zu ſehen."

Den *erſten* Theil dieſer Schrift ziert des Vfs. zum Sprechen getroffenes Bruſtbild. Der väterliche Ton, worin die ganze Schrift verfaſst iſt, des ehrwürdigen Vfs. geſunder Verſtand, reiſe Erfahrung, beſonnenes Alter, moraliſcher und religiöſer Sinn, wovon faſt auf jeder Seite Spuren ſich finden, macht dieſes Buch zu einer eben ſo unterhaltenden, als lehrreichen Lectüre. Auch iſt die Sprache ſo rein däniſch, daſs man darin den gebornen Holſteiner nicht erkennt. Sollte die Schrift, welches doch die dermalige miſsliche Verfaſſung des deutſchen Buchhandels nicht vermuthen läſst, einen deutſchen Ueberſetzer finden: ſo könnte durch Auslaſſung verſchiedener Wiederholungen, vieler dem Ausländer entbehrlicher Verordnungen, Liſten u. ſ. w. viel Raum gewonnen werden. — Möge des Vfs. Aeuſserung in der Vorrede, nach welcher dieſe Schrift die *letzte* Frucht ſeines literariſchen Fleiſses ſeyn würde, nicht in Erfüllung gehn! Möge er noch lange als Menſch, Bürger und Schriftſteller wirken!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 7. April ſtarb zu Belgrad *Doſithei Obradowitſch*, Senator und Miniſter des Cultus und der auswärtigen Angelegenheiten, der ſich um die Serviſche Nation durch Verbeſſerung der Erziehung, und durch Schriften ſehr verdient gemacht hat, im 72ſten Jahre ſ. A.

Am 19. Julius ſtarb zu Regensburg Dr. *Joh. Jak. Kohlhaas*, erſter Stadtphyſicus zu Regensburg und Präſes der daſigen botaniſchen Geſellſchaft, im 64ſten Jahre. bekannt durch ſeine Anleitung zur Bildung echter Wundärzte u. a. Schriften.

Am 28. Julius ſtarb zu Wien *Heinrich Edler v. Collin*, wirklicher Hofrath der k. k. Hofkammer, Finanz und Commerzſtelle, Ritter des Leopoldordens, Vf. des berühmten Trauerſpiels: Regulus, im 39ſten J. ſ. A.

II. Berichtigungen.

An den Vf. der Recenſion in Nr. 65. der Ergänzungsblätter d. J.

Bey Gelegenheit der Beurtheilung des *v. Hormayr'ſchen Archives* für Hiſtorie, Geographie u. ſ. w. ſagt Recenſent: der Verfaſſer des Aufſatzes, *die Fugger*, ſcheine *Thurmſchwamb* in *Engels* Geſchichte des ungariſchen Reiches *nicht* gekannt zu haben. — Er beliebe S. 4. des *erſten* Heftes vom *Allgemeinen hiſtoriſchen Archive*, welches ich mit Prof. *Köthe* herausgebe, nachzuſchlagen, wo er *Thurmſchwamb* als Quelle aufgeführt finden wird. Im *Texte* ſelbſt, z. B. Kap. 4. S. 20. ſind ja die von *Thurmſchwamb* gegebenen Nachrichten *ſchon* benutzt.

Danzig, Julius 1811. *H. K. Dippold*, Dr. u. Prof.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 19. Auguſt 1811.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) PARIS, in d. Kaiſ. Druck.: *Poſtes Impériales.* Etat général des Poſtes et Relais de l'Empire français dreſſé par Ordre du Conſeil d'Adminiſtration, ſuivi de la Carte géométrique des Routes des ſervies en poſte avec déſignation des relais et des diſtances pour l'an 1810. 250 S. 8. in roſenfarbenem Umſchlag geheftet, nebſt Karte. 4 Francs.

2) MÜNCHEN, b. Hübſchmann: *Poſthandbuch für das Königreich Bayern.* 1810. VIII u. 344 S. 8.

3) (MÜNCHEN): *Poſtkarte von Bayern*, entworfen auf Befehl Sr. Majeſtät des Königs von dem Kön. Bayriſchen Ingénieur Géographe des ſtatiſtiſch-topographiſchen Bureau *A. v. Coulon.* 1810.

4) CASSEL: *Geſetz-Bülletin des Königreichs Weſtphalen*, Nr. 37. Königliches Decret vom 30. Sept. 1810, eine neue Organiſation der General-Verwaltung der Poſten, Extrapoſten und des Poſtfahrweſens betreffend.

Seit vielen Jahren erſcheint in Frankreich alljährlich ein officieller Poſt-Etat nebſt einer Karte, und wenn man die neuern, beſonders den hier anzuzeigenden vom J. 1810, mit den älteren vergleicht: ſo ſieht man mit Vergnügen, daſs dieſes Poſtbuch, indem es durch die Vergröſserung des Reichs einen gröſsern Umfang erhalten müſſen, auch an Ordnung und Schönheit der Karte ſo ſehr gewonnen hat, daſs man nun, wie die franzöſiſche Poſt-Einrichtung überhaupt, alſo auch dieſes Poſtbuch zum Muſter empfehlen kann. In der ehemaligen *Liſte générale des Poſtes de France*, von welcher Rec. die vom J. 1774. vor ſich liegen hat, waren die Poſt-Routen ziemlich bunt durch einander geworfen; und obgleich ein nach den Städten, von welchen ſie ausgingen, geordnetes alphabetiſches Verzeichniſs angefügt war: ſo hatte man doch oft Mühe, das zu finden, was man ſuchte. Die ältere Karte iſt aber ohne allen geographiſchen Werth. Sie zeigte nur die Gränz-Poſten, wohin die franzöſiſchen führten, und dieſe nicht immer: denn man findet darauf weder Kehl, noch Baſel. Nicht einmal die gröſseren Ströme, der Rhein, die Rhone, die Garonne ſind angedeutet. Die neuere Karte geht öſtlich und ſüdlich bis Breslau, Wien, Neapel, zeigt den Lauf aller, nur einigermaſsen bedeutenden, Flüſſe, und die Gränzen der franzöſiſchen und italieniſchen Departements. Zahlen weiſen auf das alphabetiſche Verzeichniſs derſelben, und ſtatt eines fortlaufenden, die Relais verbindenden, Striches wird die Straſse durch deutliche kleine Striche angedeutet, die zugleich die Zahl der Poſt-Lieues zeigen. — Der Poſt-Etat enthält, nebſt einem Kalender, Auszüge derjenigen die Poſten betreffenden Verordnungen, welche den Reiſenden intereſſiren. Dann folgen die Poſt-Routen in *zwey* Abtheilungen. Die *erſte* giebt in 174 Numern alle von Paris ausgehenden in alphabetiſcher Ordnung. Die kleinen Neben-Routen *(Communications)* ſind bey den Haupt-Routen mit angegeben. In der *zweyten* Abtheilung findet man von Nr. 175 — 275. die Straſsen, welche andere Städte des Reichs unter ſich oder mit groſsen deutſchen Städten verbinden, z. B. von Maynz und Straſsburg nach Berlin, München, Wien u. ſ. w. Den Schluſs macht ein vollſtändiges Regiſter aller Relais-Orte und der Seitenzahlen, wo ſie zu finden ſind. — Daſs im Innern alles auf das Genaueſte angegeben iſt, verſteht ſich von ſelbſt, weil dieſer Etat der officielle Maſsſtab der gegenſeitigen Verbindlichkeiten der Poſt-Officianten und der Reiſenden iſt. Rec. iſt es nur einmal widerfahren, daſs ein Poſtmeiſter ſich mehr zahlen laſſen, als der Etat beſagte, und zwar auf der Gränze von Coblenz nach Naſtede, wo man ſich ſtatt der S. 176. beſtimmten vier Poſten fünf zahlen läſst. Bey den auswärtigen Poſten darf man freylich dieſe Zuverläſſigkeit nicht erwarten; doch ſind die Unrichtigkeiten, die Rec. bemerkt hat, gröſstentheils durch neuerliche Veränderungen, und vorzüglich dadurch entſtanden, daſs man bald da, bald dort eine halbe, auch wohl eine ganze Meile mehr bezahlen muſs, als ehemals. Nur einen Irrthum anderer Art hat Rec. auf der Route nach Berlin (S. 207.) gefunden, wo die Entfernung von Belitz nach Potsdam 2¼ Poſten angegeben iſt, da es doch nur ſo viel Meilen oder 1⅜ Poſten ſind. — Bisher war der Preis des Poſt-Etat auf dem Titel angezeigt. Im J. 1810. iſt es nicht geſchehen, deswegen hat man ihn auch in den Provinzen zu 5 und 6 Francs bezahlen müſſen.

Es wäre ſehr angenehm für die Reiſenden, wenn jeder Staat von mittlerer Gröſse einen ſolchen officiellen Etat der inländiſchen Poſten hätte. Vielleicht würden dann auch die Poſtordnungen, die in manchem deutſchen Staat ſehr gut ſind, aber, wenn ſie auch in den Expeditions-Stuben angeheftet ſind, doch den wenigſten Reiſenden bekannt werden, beſſer befolgt. Wenigſtens könnte man dem Reiſenden, was auch kein unerhörter Fall iſt, nicht mehr abnehmen, als er zu zahlen hat. Bisher hatte, ſo viel Rec. bekannt iſt, kein deutſcher Staat etwas Aehnliches. Das Königreich Bayern geht auch hier, wie bey manchen andern löblichen Anſtalten, mit einem guten Beyſpiel vor. — Das *Bayeriſche Poſthandbuch* iſt zwar

Digitized by Google

nicht, wie das Französische, von der Ober-Postbehörde gestempelt, noch hat Rec. in demselben irgend Etwas gefunden, das bezeuge, dass es officiell sey, es ist ihm dieses jedoch von glaubwürdigen Reisenden versichert worden. Uebrigens beweist die ganze Einrichtung desselben, dass man dabey nicht blofs die Absicht hatte, den mit Post Reisenden die ihnen nöthigen Nachrichten in die Hände zu geben, sondern alles das zu sammeln, was auf die Bayerischen Post-Einrichtungen Bezug hat. Hiernach mufs es also auch beurtheilt werden. — Den Anfang macht die Genealogie des Königlichen Hauses, ihr folgt die Constitution des Königreichs B. vom 1. May 1808. Dann bis S. 256. alle auf das Postwesen sich beziehenden Verordnungen, nicht im Auszug, sondern ganz mit Eingang und Unterschrift. Nur die Zoll- und Mauth-Ordnung ist im Auszug mitgetheilt. Die Verordnung wegen Uniformirung des Postpersonals ist sogar durch einen sauberen Holzschnitt erläutert, der die fünf verschiedenen Stickereyen darstellt. Den Schlufs dieser Mittheilungen macht (S. 260.) eine Meilen-Tabelle, die das Verhältnifs der europäischen Meilen gegen einander zeigen soll. Für den Reisenden kann sie zwar um deswillen keinen Werth haben, weil die Post-Entfernungen nirgends, wenigstens in Deutschland und Frankreich nicht, nach solchen Meilen, wie sie hier angegeben werden, bestimmt sind: doch würde sie den wenigen Raum, den sie hier einnimmt, wohl verdienen, wenn nur die Angaben durchgehends richtig wären. Sie sind es aber nicht. Um sich davon zu überzeugen, darf man nur (S. 262.) das Verhältnifs der englischen und italienischen Meile zur deutschen prüfen. Oben wird die italienische Meile zu 1000, die englische zu 868 Schritten angegeben. Diese wäre also um $\frac{2}{7}$ kleiner, als jene. Nach derselben Seite unten sollen 4 italienische M. einer deutschen, und 11 englische drey deutschen gleich seyn. Hiernach wären 12 italienische Meilen 11 englischen gleich, und diese also gröfser, als jene, was der ersten Angabe widersprechend und offenbar unrichtig ist. Es soll wohl heifsen: 14 englische; und Rec. würde es für einen Druckfehler halten, wenn er nicht denselben Fehler schon in mehreren Gothaischen Kalendern bemerkt hätte. Dieis macht es wahrscheinlich, dass beide aus derselben unrichtigen Quelle geschöpft haben. Von S. 263—321. findet man 112 Post-Routen, gröfstentheils von München ausgehend, alphabetisch geordnet. Die Neben-Routen sind nicht in einem eigenen Abschnitt, was uns bequemer scheint, sondern bey der Haupt-Route von München angezeigt. Vorzüglich aber befremdete Rec. der Mangel an Vollständigkeit, den er zu bemerken glaubte; so hat er z B. die doch sehr besuchte Strafse von Nürnberg nach Regensburg nirgends gefunden. — Ein anderer sehr auffallender Mifsstand ist es, dass man gegen die ersten Grundsätze der Arithmetik ganz verschiedene Gröfsen addirt hat: deutsche Posten von 4, französische von 2 Poststunden. Dieis ist bey allen Reise-Routen in das Innere von Frankreich: Lyon, Nancy, Paris u. s. w., geschehen. In dem französischen Etat ist bey allen deutschen Routen bemerkt, dass hier von *Postes d'Allemagne*, *compostes de 4 Lieues* die Rede sey, und wo beiderley Posten zusammen zu ziehen waren, hat man zwey französische Posten auf eine deutsche reducirt, z. B. S. 205. die französ. Posten von Mainz nach Hattersheim. — Obgleich in der Schweiz bekanntlich keine Extra-Posten sind: so werden doch im Bayerischen Posthandbuch Post-Reiserouten nach Bern, Lausanne und in andere Städte der Schweiz mitgetheilt, und in diesen fast durch die ganze Schweiz, nämlich von Baden an, die Entfernung nach französischen Posten angegeben. Dieis scheint um so unzweckmäfsiger, weil die französischen Posten zwar immer von 2 Post-Lieues, diese aber, selbst im Innern von Frankreich, so verschieden sind, dass sie unmöglich einen richtigen Mafsstab für einen andern Staat abgeben können, und man in der Schweiz selbst nie nach französischen Posten rechnet. Bey allen Angaben, die fremde Staaten betreffen, erwartet und fordert Rec. mehr Genauigkeit von seinem Landsmann, dem Deutschen, als von Franzosen, vorzüglich aber in dem, was Deutschland betrifft. Ungern hat er daher gesehen, dass sich in die Angabe der Reiserouten, aufser Bayern, manche Fehler eingeschlichen haben, die wohl leicht hätten vermieden werden können. Rec. will hier der Unrichtigkeiten nicht erwähnen, welche durch die seit einigen Jahren vermehrte Meilenzahl entstanden sind, z. B. S. 279. dass man zwischen Rodach und Hildburghausen 1 Post, nicht $\frac{3}{4}$ bezahlt; S. 285. und 320. zwischen Wisbaden und Hattersheim $1\frac{1}{2}$, nicht $1\frac{1}{4}$; S. 316. zwischen Weimar und Jena $1\frac{1}{4}$, nicht 1 Post. — Auf der Route nach Berlin zahlt man schon seit vielen Jahren von Treuenbrizen nach Belitz $1\frac{1}{8}$ Post, nicht 1; von Belitz nach Potsdam $1\frac{1}{8}$, nicht $1\frac{1}{4}$, wie S. 268. angegeben ist. S. 283. ist die erste Route nach Kassel ganz unrichtig. In Wernshausen war nie ein Wechsel für Extra-Posten. Man fährt und fuhr jederzeit von Meiningen gerade nach Salzungen. Wer über Vach nach Kassel will, fährt nicht über Bischhausen, sondern über Melsungen. Wer über Eisenach nach Bischhausen gekommen, wechselt schon seit 20 und mehreren Jahren in Helfe, $1\frac{1}{2}$ Meile von Kassel, 3 von Bischhausen, nicht in Lichtenau, wie hier angegeben wird. S. 276. geht die gewöhnliche und bessere Poststrafse von Koburg nach Gotha nicht über Ilmenau, sondern über Meiningen und Schmalkalden. Von Saalfeld nach Uhlstädt wurden so wenig, als von da nach Jena jemals $1\frac{1}{4}$ Post bezahlt, wie hier (S. 280.) angegeben wird, sondern von Saalf. nach Uhlst. 1, von da nach Jena $1\frac{1}{2}$. Von Karlsruhe nach Rastadt soll (nach S. 312.) 1 Post seyn; es sind aber $1\frac{1}{2}$. Als Rec. diesen Weg zum letzten Mal im J. 1809. machte, wurde in Ettlingen, 1 Meile von Karlsruhe, gewechselt. Dieis wird genug seyn, um das gefällte Urtheil zu rechtfertigen. Ein officieller Auszug dieses Posthandbuchs, welcher *alle* inländischen Postrouten, und von den Postordnungen das enthielt, was den Reisenden zu wissen nöthig, würde diesen gewifs sehr willkommen seyn. Die doppelten drey- und vierfachen Routen nach London,

Digitized by Google

don, Petersburg, Stockholm und Conſtantinopel würden die meiſten gern entbehren.

Die oben Nr. 3. angezeigte, ſauber geſtochene Karte iſt mit dem Stempel der K. Bayer. Poſtdirection bedruckt, aber keine bloſse Poſtkarte von Bayern. Sie zeigt, nebſt den Flüſſen, auch die Gebirge, und geht nördlich bis Eiſenach, Gotha, Jena und Altenburg, weſtlich bis Heidelberg, Schafhauſen, ſüdlich bis Mayland, Venedig, Trieſt, und öſtlich bis Mölk und Grätz.

Von dem unter Nr. 4. angezeigten Königl. Weſtphäliſchen Decret, die neue Poſt-Organiſation betreffend, gehört hieher nur der 12te Artikel: Von Beförderung der Extrapoſten u. ſ. w. und deren Tarif, zu unſerm Zweck. Man hat hier offenbar die franzöſiſche Poſt-Einrichtung zum Muſter genommen und nur nach den Localitäten modificirt. Die Taxe für Extra-Poſtpferde iſt für die Meile 1 Franc 60 Cent., in Frankreich für die Poſt nur 1 Fr. 50 Cent., aber in den mehreſten Gegenden des Königreichs Weſtphalen iſt auch die Poſtmeile noch gröſser, als es die meiſten franzöſiſchen Poſten, beſonders im Innern, ſind.

Gern würde Rec. noch Etwas über die Abweichungen der neuen deutſchen Poſt-Ordnungen von den franzöſiſchen und den Geiſt beyfügen, der in dieſen und jenen herrſchend ſcheint, wenn er nicht fürchten müſste, zu ausführlich für viele Leſer geweſen zu ſeyn. Alſo nur dieſes noch. Die neuen franzöſiſchen Verordnungen ſcheinen mehr den Reiſenden, die deutſchen gröſstentheils mehr die Poſt-Officianten zu begünſtigen. Dahin deutet ſchon dieſes, daſs man in Frankreich von einem Ende des Reichs zum andern mit eigenen oder Mieth-Pferden reiſen kann, ohne eine Abgabe zu entrichten, da man hingegen in Deutſchland, wo nicht von eigenen Pferden, welches auch zuweilen der Fall iſt, doch von Lehnpferden faſt überall eine Abgabe entrichten muſs; aber es iſt auch in Frankreich das Reiſen mit Extrapoſt durch Verminderung der geſetzlichen Zahl von Pferden, die man nach den älteren Verordnungen nehmen muſste, weniger koſtbar; in Deutſchland hingegen iſt es, auch das erhöhete Poſtgeld ungerechnet, in den meiſten Gegenden durch die vorgeſchriebene Zahl von Pferden koſtbarer geworden. — Sonſt wurden im ganzen ſüdlichen Deutſchland, ſo wie noch jetzt in einem Theil deſſelben und im Königreich Sachſen, vier Perſonen, die nicht zu ſchwere Bagage hatten, in einer Batarde oder Coupé auf guten, nicht zu bergigten Wegen, es möchte Chauſſée ſeyn oder nicht, überall mit drey Pferden gefahren. Nach der ſonſt billigen neuen Bayeriſchen Verordnung müſſen zwey bis drey Perſonen auch ohne Koffer vor eine Batarde oder Coupé auf unchauſſirten Wegen vier Pferde nehmen. Welch ein Unterſchied gegen Frankreich, wo drey Perſonen mit einem Coupé oder Batarde durch das ganze Reich mit drey Pferden gefahren werden, wenn der Wagen eine Limonière (Gabel) hat, und vier Perſonen in einem ſolchen Wagen, auch wenn er keine Limonière hat, nie mehr als vier Pferde zu nehmen, oder zu bezahlen haben. — In den franzöſiſchen Poſt-Ordnungen ſcheint nichts überſehen zu ſeyn. Bey jedem Relais iſt es angegeben, wo der Reiſende ſtatt zweyer Pferde, drey, oder an einem dreyſpännigen Wagen das vierte nehmen muſs. Dieſs letzte findet jedoch auf ſehr wenig Poſten, und nur wo die Gebirge ſehr hoch und ſteil ſind, Statt. Auch da, wo in den höchſten und ſteilſten Bergen Ochſen vorgeſpannt werden, iſt der Preis beſtimmt. Kein Wagenmeiſtergeld, kein Schmiergeld wird dem Reiſenden abgefordert. Er wird überall auf das ſchnellſte bedient, kein Poſtillon hält unterwegs an, was in Deutſchland, aller Verbote ungeachtet, ſo oft geſchieht, und nirgend kann der Reiſende, der auf der Poſtſtraſse bleibt, übernommen werden. Verläſst er ſie aber, ſey es auch, um den kleinſten Umweg zu machen, dann iſt er ganz der Willkür der Poſtmeiſter ausgeſetzt, die in ſolchen Fällen zuweilen ſehr unbillig ſind. Es hat daher dem Rec. die Kön. Bayeriſche Verordnung vorzüglich wohl gefallen, nach welcher die Poſt an jeden nicht über 6 Stunden entfernten Ort fahren muſs, dafür aber auf den Seitenwegen ¼ mehr an Poſtgeld nehmen darf. Auch billigt er die ausdrückliche Aufhebung des Grundſatzes, daſs der Reiſende mit eben ſo viel Pferden weiter fahren müſſe, als er gekommen. Es giebt Poſten, die auf der einen Seite hohe Gebirge oder tiefen Sand, auf der andern einen ebenen feſten Weg haben, und dem, der von der ebenen Seite kommt, ein oder zwey Pferde mehr aufdringen, indeſſen ſie den, der über die Berge kommt, mit eben ſo viel Pferden weiter zu fahren nöthigen, was doch eine offenbare Unbilligkeit iſt. Der Befehl, in der Regel zur rechten Hand auszuweichen, verdient gleichfalls allgemeine Nachahmung.

PÄDAGOGIK.

FRANKFURT a. M., b. Andreä: *Methodenlehre für Lehrer in den gemeinen Volksſchulen* zum Gebrauch bey dem Unterricht in dem hieſigen Schullehrer-Seminario, von *J. Ph. Bender*, Inſpector und Director des Schullehrer-Seminarii zu Idſtein. 1810. 178 S. 8. (45 Kr.)

Mit anſpruchsloſer Beſcheidenheit liefert der Vf. mit dieſer Schrift auch ſeinen Beytrag zur Beförderung der groſsen Angelegenheit, welche jetzt ſo viele Köpfe und Hände in Bewegung ſetzt. Wenn aber jeder, welcher bey dem allerdings unvollkommenen Zuſtand unſerer Schulen unſchwer einige Mängel und Gebrechen entdeckt, nun an ihnen zum Ritter werden zu können glaubt, und mit neuen Planen und Verbeſſerungsvorſchlägen das Heil der Welt herzuſtellen verſpricht: ſo verdient derjenige, welcher auch an dem Alten nicht alles verwerflich findet, und, ohne das Kind ſammt dem Bade auszuſchütten, auch das ſchon vorhandene Gute nur recht zu gebrauchen lehrt, um ſo weniger gleichgültig überſehen zu werden, je gröſsere Schwierigkeiten ſich überall allen verändern-

den

Digitized by Google

den Neuerungen entgegen ſetzen, die, ohne den auf der natürlichen Abneigung des gröſsten Theils der Menſchen dagegen gegründeten Widerſtand in Anſchlag zu bringen, ſo oft durch den Mangel an der nöthigen Berückſichtigung der äuſsern Verhältniſſe das Verſprochene nicht leiſten, oder wenigſtens der Bewährung durch längere Erfahrung ermangeln. Ohne daher blinde Anhänger des Alten zu ſeyn, verpflichtet uns doch bey der fortdauernden Gährung in dem Gebiete des Unterrichts und Schulweſens ſelbſt die Sorge für das Beſte deſſelben zur Behutſamkeit, um nicht jeden Vorſchlag ſogleich zur wirklichen Anwendung brauchbar zu halten, und das Beſtehende durch ſtets wechſelnde Neuerungen wankend zu machen, womit auch das Urtheil und Verfahren der angeſehenſten Männer im Schulfache übereinſtimmt, und was *Böttiger's* unlängſt öffentlich abgelegte Erklärung, daſs er als Oberconſiſtorialrath in Weimar nie zur Abſendung eines Lehrjüngers an die Peſtalozziſche Anſtalt gerathen habe, aufs neue beſtätigt. Wir machen es daher auch Hn. *B.* nicht zum Vorwurf, daſs er in ſeiner Methodenlehre auf die verſchiednen neuern Vorſchläge und Verſuche im Schulunterricht nicht Rückſicht nahm, da es ihn nur zu einer weitläuftigen Polemik geführt haben würde, ſie alle einzeln näher prüfend zu würdigen und zu widerlegen, was zu der Lehre ſeiner Methode, denn von mehrern iſt nicht die Rede, allerdings nicht gehörte. Daſs aber ſeine Seminariſten darum auch gar nicht einmal von *Peſtalozzi*, *Stephani*, *Olivier* und andern Stiftern neuer Unterrichtsmethoden bey ihm etwas hören, wollen wir deswegen nicht glauben, da deren Verdienſte ihm ſelbſt nicht unbekannt ſind, und eine ſo einſeitige Beſchränkung vorzüglich bey erſt zu bildenden Schullehrern nachtheilig werden könnte, indem ſie dadurch zu einem ungünſtigen Miſstrauen gegen die Kenntniſſe oder den guten Willen ihres Vorſtehers veranlaſst werden könnten. Seine Schrift wird aber auf dieſe Weiſe vorzüglich ältern Schullehrern nützlich werden, die das, was ſie bisher trieben, hier nur auf beſſere Art treiben lernen, was, da ſie doch immer noch die gröſsere Zahl ausmachen, gewiſs ſchon Gewinn genug wäre. Des Vfs. Vortrag iſt einfach und deutlich, und ohne zu weitläuftig zu werden, hat er doch nichts Wichtiges übergangen. In der Einleitung handelt er von der Methode überhaupt, und nennt die beſte „die, welche den Eifer der Kinder am ſtärkſten belebt und unterhält, ihnen die Beſuchung der Schule ſo angenehm macht, daſs ſie aus eigenem Antrieb ſich einfinden, und ſich nichts davon abhalten laſſen, und (die) am leichteſten zu dem geſuchten Zweck führt, wobey jedoch der Lehrer ſich nicht an eine, die er angenommen hat, ſo feſt binden dürfe, daſs er jede Abänderung aufgäbe," was ſchon beweiſt, daſs der Vf. die ſeine nicht ausſchlieſsend, wie ſo manche andre die ihre, gleichſam für die allein ſeligmachende angeſehen wiſſen will. Nach den allgemeinen Regeln handelt er nun 1) von der Lehrart bey dem Leſen, wozu er noch das Buchſtabieren beybehält; 2) von der Beſchäftigung und Uebung des Gedächtniſſes, worauf er viel Gewicht legt; 3) vom Schreiben, wobey weder die erſten Verſuche in Sand, noch mit Quadraten gemacht werden; 4) vom Rechnen, mit nützlicher Ermunterung, es in Schulen weiter zu treiben, als bisher; 5) vom Gebet und Geſang, ſchön und nachdrücklich; 6) von der Schulzucht, die, wie es *Peſtalozzi* auch erſt eingeſtand, körperliche Züchtigung nicht ganz entbehren könne; und endlich 7) von den Pflichten und der Amtsklugheit des Lehrers, mit nützlichen Warnungen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen und Belohnungen.

Im Julius ward von der Gemeinde zu St. Stephani in Bremen das durch den Tod des verſt. Dr. *Iken* erledigte Primariat dem Hn. Dr. *Kieſſelbach*, bisherigem zweyten Prediger, ertheilt; zur zweyten Stelle aſcendirte Hr. Paſtor *Müller;* die dritte Stelle blieb unbeſetzt.

Der König von Sachſen hat Hn. Prof. *Harl* in Erlangen für deſſen *vollſtändiges Handbuch der Staatswirthſchafts- und Finanz-Wiſſenſchaft* mit einer groſsen goldenen Medaille zu belohnen geruht.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Die ſchon öfter von Patrioten *Norwegens* in Vorſchlag gebrachte Errichtung einer beſondern Univerſität für dieſes Reich wird jetzt mit Eifer durch eine Subſcription betrieben; ſchon waren in der Mitte des Julius zu dieſem Behufe einmal für immer 100,000, und an jährl. Beyträgen 220 Rthlr. gezeichnet.

Das unter der Aufſicht des Kupferſtechers *Lahde* für den verſtorbnen Profeſſor *Tode* verfertigte Denkmal aus Kalkſtein iſt vor Kurzem auf dem Aſſiſtenzkirchhofe aufgeſtellt worden; es beſteht aus einem dreyſeitigen Altar, mit dem Aeſkulapſtabe der Leyer und einer Inſchrift; auf demſelben liegt ein Kranz von Eichen- und Lorbeerlaub.

Am 18ten Jun. wurde auf der ſchwed. Univerſität zu Lund, wo *Linné* den Grund zu ſeinen Studien legte, in dem daſigen Naturalienkabinette die Büſte dieſes groſsen Naturforſchers aufgeſtellt und durch eine Rede des Prof. *Retzius* eingeweiht.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 20. Auguſt 1811.

TECHNOLOGIE.

BERLIN, in d. Realſchulbuchh.: Dr. *S. F. Hermbſtädts*, königl. geh. Raths u. ſ. w., *Anleitung zur praktiſch-ökonomiſchen Fabrication des Zuckers, und eines branchbaren Syrups aus den Runkelrüben, ſo wie zur anderweitigen Benutzung derſelben.* Auf Befehl des Departements für die Gewerbe und den Handel im hohen Miniſterio des Innern ausgearbeitet. 1811. XIV, (X.) u. 98 S. 8. Mit 5 Kupfert. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der Vf. betrachtet die Fabrication des Runkelrüben-Zuckers ganz eigentlich als ein landwirthſchaftliches Gewerbe, indem ſie als ſolches auch mit vorzüglichem Vortheil betrieben werden kann, dagegen ſie in volkreichen Städten, nie einen ſolchen Nutzen abzuwerfen fähig iſt, da die Runkelrüben, welche der Landwirth ſelbſt baut, in Städten gekauft werden müſſen, und die Verwendungen der Rückſtände zu Branntewein und zur Viehmaſt, hier nicht ſo bequem als auf dem Lande, mit andern Geſchäften verbunden werden können. Dieſe Anleitung iſt übrigens aus den zwölfjährigen Erfahrungen des Vfs. geſchöpft, wie derſelbe ſolche zum Theil ſchon in den neuen Schriften der Geſellſchaft naturforſchender Freunde in Berlin, II. 1799. 324., als auch nachher im Archiv der Agricultur-Chemie, IV. 437. bekannt machte, nachdem von dem Vf. bey einer Probe im Groſsen, 1500 Pfund Rohzucker verfertigt worden, welche in 3 verſchiedenen Raffinerien die Gleichheit mit dem indiſchen Rohzucker bewies, ſo wie auch nach jenem Verfahren, weitere Fabricationen in Berlin, Schleſien, Warſchau, in Erfurt und Magdeburg, mit den glücklichſten Reſultaten begleitet waren. Das Verfahren hiebey iſt inzwiſchen nicht von *Achard*, *Lampadius*, *Juch*, *Göttling* und andern Chemikern entlehnt, ſondern es zeichnet ſich durch Einfachheit, Leichtigkeit in den dabey vorkommenden Arbeiten, und durch Wohlfeilheit in der Wahl der Hülfsmittel, ſo wie auch durch Sicherheit in dem glücklichen Erfolge aus, indem er ſich blos des gebrannten Kalkes und der Milch bedient, wo andere theurere Hülfsmittel an Schwefelſäure, Blut, Eyweiſs und Kreide nöthig haben. Zugleich zeigt der Verfaſſer, daſs die Verfertigung des Runkelrüben Zuckers, bey wieder eintretenden freyem Handel mit dem indiſchen Zucker beſtehen könne, ſo lange von dieſem das Pfund nicht unter 3 Groſchen falle, und jener einheimiſche Zucker blos auf dem Lande fabricirt werde.

In der Abhandlung ſelbſt werden im *erſten* Abſchnitte die verſchiedenen Spielarten der Runkelrüben beſtimmt, wo auſser der *Beta altiſſima* als der gröſsten, die durchaus weiſsen, die weiſse mit gelber, oder auch rother Schale, und letztere auch weiſs, mit rothen Ringen durchwachſen angenommen werden. Einige von ihnen wachſen auch über der Erde empor, andere aber nicht, wovon ſich aber noch nicht ausmachen läſst, in wie weit es nur etwas zufälliges ſey. Die Runkelrüben haben einen überaus ſüſsen, zuckerartigen Geſchmack, welcher aber mit einer eigenen Schärfe verbunden iſt, daſs er ſtark auf den Gaumen und Schlund wirkt. In warmer Luft getrocknet verlieren jene Rüben 75 — 80 Pf. von wäſſerigen Theilen und nach der chemiſchen Unterſuchung auf naſſem Wege beſtehen ſie aus Zucker, Schleimzucker, Pflanzeneyweiſs, mehlartigem Mark, verſchiedenen ſalzartigen Materien, und faſeriger Subſtanz, nebſt riechbaren und ſcharfſchmeckenden, in der Wärme flüchtigen Stoffen. Die Schale ſcheint hingegen faſt ganz aus Pflanzeneyweiſs und Faſerſtoff zu beſtehen, und enthält noch einen ätzenden Stoff, welcher mit einem dem Lakritzenſafte ähnlichen Schleimzucker verſehen iſt. Geſchälte und vom Keim befreyte Runkelrüben gehen auf einem Reibeiſen zerrieben in einen flüſſigen Brey über, der ausgepreſst einen ſüſsen Saft giebt, welcher aber eine brennende Empfindung zurückläſst. Im Sieden ſcheidet er den Eyweiſsſtoff als einen grauen Schaum ab, wird nachher lichte weingelb, und giebt gehörig eingedickt, einen zuckerreichen Syrup, aus welchem bey weiterm Eindampfen ſich ein gelbbrauner Zucker in kleinen Kryſtallen abſetzt, wobey er klebrig iſt, und auf dem Gaumen eine Empfindung von Säure zurückläſst. Die Schalen auf gleiche Art behandelt geben einen dunkelbraunen dem Lakritzenſaft ähnlichen Syrup. Rüben mit Waſſer oder Dämpfen gekocht, verlieren gröſstentheils ihre Schärfe, aber der ausgepreſste und eingedickte Saft, iſt ſehr ſchleimig und giebt keinen Zucker, daher es auf ein beſonderes Verfahren ankommt den Zucker aus den Runkelrüben gehörig zu gewinnen. Der *zweyte* Abſchnitt giebt die angemeſſenſten Regeln den Anbau der Runkelrüben betreffend, wo in dem Falle, daſs dieſe Rüben zum Viehfutter dienen ſollen, Boden und Dung ziemlich gleichgültig ſind; für die zur Zucker-Gewinnung beſtimmten aber beſtehen die tauglichſten Ländereien, aus ſandigem Thon- oder Lehmboden, mit vorwaltendem Thone und hinlänglichem Gehalt an Humus, wobey dieſer Boden auch mit Kalk oder Mergel durchſetzt ſeyn kann. Runkelrüben, welche in

Digitized by Google

der

der dritten Frucht oder auf Brachland gebaut werden, fallen zwar kleiner als die auf frischgedüngtem Boden aus, sind aber reicher an Zuckergehalt als solche, welche auf gepferchtem Boden gezogen worden, und wenig oder keinen Zucker, sondern salpeterartige Salze, oder als der mit Pferdedung versetzte Boden, wo die Rüben ebenfalls wenig Zucker und dagegen salz- und salpetersaure Salze enthalten. Diejenigen Runkelrüben, welche von Ländern mit Hornviehdung gewonnen worden, geben zwar Zucker, der Saft enthält aber viel phosphor-äpfel- und salzsaures Ammoniak, nebst salzsaurem Kali, welche Salze schwer abzuscheiden sind. Unter den oben bemerkten Abänderungen der Runkelrüben liefern die weissen von Schale und Fleisch die gröste Menge von Zucker. Der Boden für sie muss zwey Mahl tief gepflügt werden, wo sie alsdenn entweder durch Aussäen, oder durch Auslegen der einzelnen Samenkörner, oder durch Aussetzung junger Pflanzen gezogen werden können. Das Aussäen geschieht nach dem Verschwinden des Schnees im März oder April, wo der Samen in Furchen dünne ausgestreut wird, worauf die übrigen zu häufigen jungen Pflanzen ausgezogen werden, so dass sie 1 — 1½ Fuss von einander zu stehen kommen. Bey dem Auslegen der Samen werden solche nach der Schnur 1½ Fuss von einander gelegt, und diejenigen, welche nicht aufgehen, durch besonders gezogene Pflanzen ersetzt. Sollen die Runkelrüben aber überhaupt aus Pflanzen gezogen werden, so muss man solche nicht eher versetzen, bis die Wurzeln die Dicke eines Federkiels erreicht haben, wo sie entweder kurz nach oder vor einem Regen zu setzen sind. Nach *Thaer* soll es den Pflanzen sehr vortheilhaft seyn, wenn die Wurzeln bey dem Setzen, in einen Brey von geschlemmten Lehm, mit flüssigem Dung und Wasser eingetaucht werden. In der Folge reinigt man nun die Pflanzen von dem Unkraute mit einer flachen Hacke oder einem Hackenpfluge, und ist das Behacken besonders nöthig, wenn die Runkelrüben stark über die Erde hervor zu wachsen streben. Das Kraut der Runkelrüben, kann ohne Nachtheil für den Zuckerertrag 1 — 2 Mahl abgeblattet, und zu Hornviehfutter, so wie auch getrocknet zu schlechtem Rauchtaback benutzt werden. Der *dritte* Abschnitt handelt von der Aernte und dem Aufbewahren der Runkelrüben. Man lässt solche nicht über dem October über der Erde, um so mehr da sie hernach keinen weitern Zuckergehalt gewinnen, und leicht zur Fäulniss geneigt sind. Um sie möglichst von Erde zu befreyen, werden sie am besten bey trockener Witterung eingeärntet und mit Hacken oder Spaten ausgehoben. Nachdem sie in den Scheunen getrocknet, von Erde gereinigt, und von den Kronen- und Wurzelfasern befreyet worden, werden letztere nebst den verkrüppelten und zum Theil faulen Runkelrüben verfüttert, jene aber am sichersten in Kellern, und in deren Ermangelung in Gruben, welche man mit Bretern und Dung bedeckt, verwahrt. Der Ertrag der Runkelrüben, wenn man sie in frisch gedüngten Aeckern zur Fütterung baut, kann auf einen Magdeburgischen Morgen zu 180 Rheinl. Quadr. Ruthen zu 100 — 120 Berl. Scheffel, und von der rothen Abänderung nach *Thaer* an 240 Scheffel gerechnet werden; im sandigen Lehmboden in der Brache aber, wo sie zur Zuckergewinnung gezogen werden, ist ihr Ertrag nur ungefähr 80 — 100 Scheffel. Im *vierten* Abschnitt werden die zur Zuckerfabrication erforderlichen Geräthschaften beschrieben. Der Arbeits-Platz muss bey starker Kälte kein Gefrieren der Rüben und des ausgepressten Saftes derselben befürchten lassen, und entweder geheizt werden können, oder man muss einen Keller hierzu wählen. Die ganze Einrichtung erfordert, 1) einen Reibeapparat, 2) eine Vorrichtung zum Waschen der Rüben, 3) eine Presse, 4) eine kupferne Klärungspfanne, welche 5 Fuss lang, 4 Fuss tief und 3 Fuss breit ist, und wozu auch ein anderer gewöhnlicher Kessel dienen kann. 5) Zwey kupferne Abdunstungs-Pfannen, von 4 Fuss Länge, 3 Fuss Breite, und 15 Zoll Tiefe, oder von 3 Fuss Länge, 1 Fuss 9 Zoll Breite und 11 Zoll Tiefe. 6) Zwey grosse Schaumkellen von verzinntem Blech, 7) ein hölzerner Seigerbottig mit doppeltem Boden, 8) mehrere Klärungsbottige in Gestalt abgestumpfter Kegel, 9) hölzerne Spatel von verschiedener Grösse. 10) Seihetücher und Spitzbeutel von Leinwand, und Flanell, 11) flache irdene Schalen, 3 Zoll tief, und 15 Zoll im Durchmesser, 12) irdene Zuckerhutsformen, 13) eine Heitzkammer zum Abdunsten, 14) Wagen und Gewichte. Zu den Hülfsmaterialien gehören 1) gebrannter Kalk, 2) abgerahmte Milch, und 3) eisenfreyer magerer Thon. Der *fünfte* Abschnitt handelt von der Verarbeitung der Runkelrüben auf Zucker. Da mit dem Februar diese Rüben ihre Grundmischung dergestalt zu verändern anfangen, dass sich der krystallisirbare Zucker in Schleimzucker verwandelt, so kann die Zuckergewinnung von der Aernte an, nur bis Ende Januars dauern. Die hierbey vorkommenden Arbeiten bestehen 1) in dem Waschen der Runkelrüben, welches im Kleinen in hölzernen Wannen, im Grossen aber in besondern Waschapparaten geschehen kann, wie die 1 Tafel 1 — 3 Fig. zeigt, wo die Rüben in eine Trommel aus Latten, zwischen welche das Wasser in solche eintreten kann, gelegt, und durch die Bewegung derselben in einem mit Wasser erfüllten Kasten, vermittelst der Kurbeln, gewaschen werden. Die Trommel lässt sich nachher auf eine erhöhte Unterlage über einen Zuber heben, wo sie ausgeleert und wieder mit neuen Rüben gefüllt wird. 2) Das Zerreiben der Runkelrüben geschieht im Kleinen mit einem etwas grossen Reibeisen, mit welchem schon 3 — 4 Scheffel in einem Tage von einer Person zerkleint werden können. Im Grössern kann man sich der von *Frank* angegebenen Maschine 2. Tafel 1 — 10 Fig. bedienen, wo die Rüben in einem Behälter, unterwärts durch eine mit gezahnten Schneiden versehene, und durch Räderwerk bewegliche Scheibe, zerschnitten werden, so wie auch den von *Schulz* in Berlin verfertigten Reibeapparat benutzen, bey welchem die Rüben, nach der 3. Tafel 1 — 3 Fig. durch einen

Digitized by Google

einen Trichter auf ein cylindrisches schiefgestelltes und durch Räderwerk bewegliches Reibeisen fallen; und mit welchem eine Person täglich 10 — 12 Scheffel zu verarbeiten im Stande ist. Mit Pferden oder Wasser läfst sich diese Maschine auch einrichten, dafs täglich 20 — 24 Scheffel oder Centner zu Brey verwandelt werden. Der erhaltene Brey mufs nun zur Verhütung der Säuerung, sobald als möglich unter die Presse, wozu 3) schon eine gemeine Weinkelter dient, und in deren Ermangelung die Schraubenpresse von *Frank* 4. Tafel 1 — 5 Fig. so wie die Hebelpresse von *May* 5. Tafel 1 und 2 Fig. empfohlen werden. Hier mufs der Brey so stark zwischen Tüchern ausgepresst werden, dafs die Masse so trocken als möglich zurückbleibt. Aus 1 Centner Rüben erhält man 37 — 60 Pfund an Saft, welcher mehr oder weniger trüb, graugelb, sehr süfs und klebrig ist, und im Halse einen unangenehmen brennenden Reiz zurückläfst. 4) Dieser Saft wird nun in den Klärkesseln zum Sieden gebracht, wo sich der Eyweifsstoff mit andern Unreinigkeiten als ein weifsgrauer Schaum abscheidet, welcher mit dem Schaumkellen weggenommen wird. 5) Da sich nun in dem Safte aufser schleimigen Theilen ein Gehalt von Ammoniak befindet, welcher mit Aepfel- und Salzsäure verbunden ist, so dient nunmehr das Sieden der Flüssigkeit mit gelöschtem Kalk, zur Zerlegung jener Salze, indem sich die Säuren mit der Kalkerde vereinigen, und das Ammoniak auf solche Art verflüchtigt wird. Die nöthige Menge des Kalkes wird am sichersten durch Zerlegung einer geringen Menge der Flüssigkeit bestimmt, indem die Erschöpfung des Ammoniaks, sich durch den Gebrauch des Curcuma-Papiers angeben wird. 6) Der auf solche Weise gereinigte Saft kommt nun zu 24 Stunden auf den Klärungs-Bottig, wo sich der Schlamm noch abscheidet, die Flüssigkeit eine helle weingelbe Farbe bekommt, und durch die übereinander befindlichen Hähne abgezogen werden kann. 7) Zur Absonderung der noch in dem Safte enthaltenen gummiartigen und schleimigen Theile, bringt man den Saft in den Klärungskessel, wo zu 15 Quart desselben 1 Quart abgerahmte Milch gut zusammengemischt, nachher ins Sieden gebracht, und nach der Gerinnung der Milch durch einen Spitzbeutel geklärt wird. 8) Auch kann in dem Falle, dafs der Saft einen Beygeschmak oder übeln Geruch haben sollte, solcher vor der Behandlung mit der Milch mit ausgebrannten Kohlen eine Stunde lang gekocht werden, wo auf 1 Quart 2 — 3 Loth von feinem Kohlenpulver gesetzt worden. 9) Die Abdampfung dieses Saftes geschieht nun in der Abdampfungspfanne bey 60 — 70° Reaum., wo man sehr das eigentliche Sieden und Umrühren der Flüssigkeit verhüten mufs, da es der Kryställisirung nachtheilig seyn, und der Syrup auch einen brenzlichen Geschmack erhalten würde. In der Consistenz eines dünnen Syrups füllt man ihn auf ein reines Fafs, wo er 24 Stunden bleibt, um den äpfelsauren Kalk als einen braunen Bodensatz abzusetzen, und rein durchsichtig und hellbraun zu werden. 10) Der mit dem äpfelsauren Kalk noch vermengte Syrup kann am kürzesten geschieden werden, wenn man den Bodensatz mit einer dem Volumen nach gleichen Quantität kalten Wassers verdünnt, und zu jedem Quart eine obere Theeschale voll abgerahmter Milch setzt, und diese wohl umgerührte Masse ins Sieden bringt, wo der gerinnende käfige Theil der Milch auch den äpfelsauren Kalk bindet, und bey dem Durchseigen der Masse durch einen Spitzbeutel von Molton in solchem zurückbleibt, die ablaufende klare Flüssigkeit aber den Syrup enthält, welcher dem vorigen beygefügt wird. 11) Diese Menge von dünnem Syrup wird nun zur Erhaltung des Rohzuckers in das Abdunstungszimmer gebracht, welches leicht zu erwärmen seyn mufs, und mit steinernen, oben mit gegossenen eisernen Platten versehenen Feuerkanälen, geheizt wird, in der Mitte aber Repositorien zur Stellung irdener Abdunstungsschalen erhält. Zur Abdunstung des Syrups in diesen Gefäfsen wird das Zimmer auf 40° Reaum. erhizt, und wenn sich krystallinische Rinden von Zucker bilden, bringt man solche mit einem hölzernen Spatel nieder, und vermengt sie mit dem übrigen Syrup, welches Verfahren so oft wiederholt wird, bis die ganze Masse körnig krystallinisch geworden ist, und in der Kälte auch völlig erstarrt. Nachdem sie nun auf dem Feuerkanal wieder in flüssigen Zustand gebracht worden, bringt man die Masse in die Zuckerhutformen, welche nach der Füllung 16 — 24 Stunden stehen bleiben, worauf der Syrup eine hellbraune sehr poröse Masse bildet, welche noch mit Syrup und Schleimzucker verbunden ist. Um diese zu scheiden müssen die gefüllten Zuckerhutformen in dem Abdunstungszimmer bleiben, da nach Oeffnung der Spitzen jener Formen Syrup und Schleimzucker abfliefsen, und der Zucker eine hellere Farbe und mehrere Festigkeit erhält, in der Kälte aber nicht krystallisiren, sondern eine zähe, klebrige Masse liefern würde. 12) Nach dieser Abscheidung des braunen Syrups wird nun der Zucker mit feuchtem Thon bedeckt, und zwar von 1½ — 2 Zoll Dicke, worauf man ihn in eine kühlere Temperatur bringt. Indem nun der Thon seine Feuchtigkeit dem Zucker abgiebt, und dieses mit dem Syrup und Schleimzucker aus den Spitzen der Formen abfliefst, trocknet der Thon selbst ein, und verliert seinen Zusammenhang mit dem Zucker, so dafs er leicht abgenommen werden kann. Man belegt ihn dann so lange mit frischen feuchtem Thon, bis der ablaufende Syrup hellgelb zu werden anfängt, und läfst ihn nachher noch so lange in der Form, bis nichts mehr abfliefst, wo er alsdenn ⅓ seines Volumens verloren hat, und nun Rohzucker ist, welcher seine gelbe Farbe, so wie seinen Beygeschmack, mehr oder weniger verloren hat. 13) Von dem bey dem letztern Verfahren erhaltenen Syrup, ist nun der erste unreiner als der zuletzt abgeflossene. Jener läfst sich nun zu einem schlechten Zucker von gelber Farbe bearbeiten, welcher dem Ostindischen gleich zu setzen ist. Der hierbey abermahls erhaltene Syrup heifst nun *Melasse*, und wird zu einem rumartigen Branntwein benutzt. Die letztern reinen Syruparten, auf die obige Art behandelt, geben aber

noch

Digitized by Google

noch eine bedeutende Menge von gutem Zucker, und der hier bey dem Decken mit Thon wieder gewonnene Syrup kann nun entweder zu Branntwein oder, nach einer weitern Kryſtalliſation mit den erſtern Syrupen benutzt werden. Uebrigens läſst ſich aber auch ſchon bey Bearbeitung des erſten Syrups deſſen Abdunſtung in Schalen erſparen, indem man ihn auch in einem Keſſel durch gelinde Wärme zum Körnen bringen kann, wo er ſogleich in die Formen zu gieſsen iſt. Im *ſechſten* Abſchnitte wird noch von der Fabrication des bloſsen Runkelrüben-Syrups gehandelt. Dieſe erfordert unbedingt das Schälen jener Rüben, da das ſchleimartige, dem Lakritzenſafte ähnliche, Weſen in den Schalen, den Syrup ungenieſsbar machen würde. Da auch eine Frau in einem Tage 10 — 12 Centner Rüben ſchälen kann, welches Geſchäft ſelbſt Kinder beſorgen können, ſo bleibt dieſes wohl der geeignetſte Weg für dieſe Arbeit. Der ausgepreſste Saft von ſolchen geſchälten Runkelrüben iſt immer viel reiner, farbeloſer und durchſichtiger, als von den ungeſchälten, und ſollten auch keine andern als jene zu der Zuckerbereitung gewählt werden. Bey der Behandlung des Saftes mit dem Kalk iſt die Vorſicht nöthig, nicht zuviel von ſolchem zuzuſetzen, da der Syrup einen widrigen Geſchmack davon bekommt, und muſs man bey einer Probe nur ſoviel Kalk zuſetzen, bis blaues Lackmuspapier nur noch ſchwach geröthet wird, ohne daſs Curcumapapier bräunlich werde. Nach dieſer Reinigung mit Kalk kommt der Saft auf den Klärbottig, und wird nach der Abziehung von dieſem mit Kohle, und dann mit abgerahmter Milch behandelt. Die übrigen Arbeiten, bis zur gehörigen Eindickung, ſind wie die obigen, und erhält man einen klaren, durchſichtigen, hellbraunen Syrup, von zuckerreichen Geſchmack, welcher auf Fäſſer gefüllt wird. Die Ausbeute des Runkelrüben-Zuckers auf den Centner, wird in dem *ſiebenten* Abſchnitt zu 2¾ Pf. und des Syrups auf 6 Pf. angegeben. Der *achte* Abſchnitt handelt von den Nebenprodukten bey dieſen Benutzungen der Runkelrüben. Es dienen nämlich 1) die Blätter zu Futter, und giebt ein Magdeburger Morgen, wenn die Runkelruben 18 Zolle von einander ſtehen, im Mittel an 60 Ctn. grüner Blätter, welche getrocknet 5 Ctr. ausmachen, und anderm Heue gleichzuſchätzen ſind. Auf Speichern getrocknet, können ſie mit gemeinem Landtaback zu Rolltaback dienen, und wird der Ctr. mit 3 Rthl. von den Tabacksfabriken bezahlt. 2) Der ſchwarze rückbleibende Syrup vom Rohzucker, giebt von 1 Pf. ¾ Quart guten Branntwein, und für 3 Pf. vom Ctr. Runkelrüben 2¼ Quart. Um ihn zu Rum zu machen, ſetzt man ihm in Fäſſern auf jedes berl. Quart 6 Loth ausgeglühte Kohlen, ½ Loth gepulverten Salpeter und 1½ Quentchen concentrirte Schwefelſäure zu, und rollt das zugeſpundete Faſs 4 Wochen täglich herum, worauf dieſer geklärte Weingeiſt noch einmahl abgezogen wird. Der Rückſtand von Kohle, welcher in den Fäſſern übrig bleibt, bekommt nach Abſonderung derſelben einen Zuſatz von Lutter aus den erſten Deſtillationen, mit dem er auch abgezogen wird, und wovon der Rückſtand für Schweine und Rindvieh ein nährendes Getränk giebt. 3) Die ausgepreſsten Runkelrüben, welche Zucker, Schleimzucker, mehlartige Theile und Erweisſtoff enthalten, geben bey gehöriger Preſſung keinen vortheilhaften Ertrag von Branntwein. Läſst man ſie aber noch einmal mit der Hälfte Regenwaſſer auspreſſen, ſo kann der Rückſtand zu Viehfutter dienen; die ausgepreſste Flüſſigkeit füllt man aber auf Fäſſer, und hält ſolche ſo lange an einem mäſsig warmen Ort, bis die Maſſe in eine ſaure Gährung überzugehen anfängt, wo ſie mit einem ſauren Fermente aus 2 Pf. ſauerm Roggenbrode und 8 berl. Quart ſtarkem Bier oder Honigeſſig auf ein Oxhoft, in geheitzte Zimmer auf Lager gebracht wird. Hat nun der Eſſig die gehörige Stärke erhalten, ſo bringt man ihn auf Weinfäſſer, welche mit ſiedendem Eſſig wiederholt ausgeſpült worden ſind, und wo der Eſſig alsdann liegen bleibt, und die Güte zwiſchen Wein- und Bieressig erhält. 4) Die abgeſchnittenen Kronen und kleinen Wurzeln der Runkelrüben können verfüttert, oder auch zu Branntwein benutzt werden, von welchen man aus 1 Ctr. 4 berl. Quart erhalten kann. Die Runkelrüben allein auf Branntwein benutzt, geben 5 — 6 Quart Branntwein. Im *neunten* Abſchnitt wird ein ungefährer Ueberſchlag des Ertrags über die Fabrikate des Zuckers und Syrups aus Runkelrüben geliefert, nach welchem die

Runkelrüben an ſich für 80 Ctr. in ihren Produkten betragen,	74 Rthl. 12 gr.
die Koſten der Zucker-Gewinnung aber	43 — 16 —
daher ſich an reinem Gewinn	30 Rthl. 20 gr.

ergeben, bey welchen aber der Betrag der Kronen und Wurzeln zu Futter und Branntwein, und der Rückſtand der Rüben zu Eſſig nicht mit bemerkt iſt. Im *zehnten* Abſchnitt wird die Verfahrungsart des Vfs. mit der vom Hrn. *Achard* verglichen, und im *eilften* Abſchn. die Anwendung des Alauns als Klärungsmittel näher geprüft, von welchem, nach dem Vf., dem ausgepreſsten Safte der Runkelrüben auf ein Quart 1 Quentchen zugeſetzt werden kann, und wodurch der Saft viel klärer als von Schwefelſäure ausfällt. Um ihn aber nachher von dem behaltenen Alaun zu befreyen, kann dieſes mit Kreide oder zerfallenem Kalk geſchehen, den man ſo lange hinzuſetzt, bis das Lackmuspapier nicht mehr geröthet wird, worauf man den Gyps abſcheidet. Inzwiſchen bleibt dieſe Klärung doch immer theurer, als die oben angegebene. Der *zwölfte* Abſchn. enthält die Beſchreibung der ſchon angezeigten Maſchinen, welche in saubern Kupfern dargeſtellt ſind.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 21. August 1811.

MATHEMATIK.

1) Florenz, b. Molini, Landi und Comp.: *Tables abrégées et portatives du Soleil*, calculées pour le Méridien de Paris, sur les Observations les plus récentes, d'après la Théorie de M. *La Place*, par le Baron *de Zach*. 1809. 67 S. gr. 8.

2) *Ebend.*, b. Denselben: *Tables abrégées et portatives de la Lune*, calculées pour le Méridien de Paris, d'après la Theorie de M. le comte *La Place*, et d'après les Constantes et les Coëfficiens de M. *Bürg*, par le Baron *de Zach*. 1809. 80 S. gr. 8.

Je mehr die astronomischen Wissenschaften in neuerer Zeit an Vollkommenheit, die Theorieen an scharfsinniger Entwicklung gewonnen haben, eine desto gröfsere Menge von Gleichungen erhielten auch unsere astronomischen Tafeln: so dafs Sammlungen derselben, welche ehemals nur wenige Seiten füllten, jetzt zu ganzen Bänden angewachsen sind. Der rechnende Astronom, so sehr er auch den Zuwachs von Last fühlt, die jene Erweiterung der Wissenschaft ihm auflegt, wird deswegen keine die Vortheile dieser Erweiterung aufopfernde Abkürzung des Calculs sich erlauben. Nicht eine Abkürzung *dieser Art*, sondern blofs Zusammendrängung der zum Calcul nöthigen Hülfsmittel in den möglichst engen Raum ist es auch, was man als nächsten Zweck dieser *Tables abrégées* anzusehen hat, die, wenn sie auch in der einen Rücksicht ein wenig mehr zu rechnen geben, in der andern wiederum die Rechnung erleichtern. Das Bedürfnifs astronomischer Tafeln, die ein Minimum des Raums einnehmen, fühlen insbesondere reisende Astronomen, Seefahrer, und wer mit geographischen oder geodätischen Unternehmungen viel beschäftigt ist. Man war daher schon lange darauf bedacht, hauptsächlich die logarithmischen Tafeln durch Handausgaben zum Gebrauch auf Reisen bequemer zu machen; dahin gehören die Versuche von *La Caille*, *La Lande*, *Callet*, *Lambert*, *Vega* und andern. In einer ähnlichen Absicht gab der verdiente, die Astronomie auf alle Art fördernde Vf. zuerst die Sonnentafeln in dieser compendiarischen Form heraus, und liefs, als diese ungetheilten Beyfall erhielten, einige Zeit nachher auch die Mondstafeln in der nämlichen Gestalt folgen.

1) *Abgekürzte Sonnentafeln.* — In der *ersten* Ausgabe, Gotha 1792. füllten die Sonnentafeln des Freyherrn *von Zach* 50 Seiten 4; die *zweyte* Ausgabe von 1804., in welcher manches zusammengezogen ist, enthält 23 Quartseiten, und die neuen Sonnentafeln von *Delambre*, welche das Bureau des Longitudes 1806. in Paris herausgegeben hat, 92 Quartseiten. Das wesentliche aller dieser Sonnentafeln, die der Astronom und Geograph täglich zur Hand nehmen mufs, und die, aufser der Länge der Sonne, auch noch ihren Abstand von der Erde, ihre Abweichung, gerade Aufsteigung, Halbmesser, stündliche Bewegung, und aufserdem die Zeitgleichung, Schiefe der Ecliptik, Mittagsverbesserung, Verwandlung der mittlern in wahre und Sternzeit, Länge und Breite der vornehmsten Sternwarten in Europa, Refraction, u. s. w. finden lehren, hat der Vf. in der Florenzer Handausgabe auf 17 S. 8. zusammengedrängt. Mehr zu rechnen giebt es allerdings bey dem Gebrauche dieser Tafeln, als bey den gewöhnlichen gröfsern: aber dazu hat z. B. der reisende Astronom auch mehr Mufse, da ihm nicht so viele Rechnungen, wie dem an einen gewissen Ort gebundenen und täglich beobachtenden zu machen obliegt, des ökonomischen Vortheils, den der wohlfeilere Preis solcher abgekürzten Tafeln manchem verschafft, hier nicht zu gedenken. Etwas wesentliches von dem was die zweyte gröfsere Ausgabe der Sonnentafeln des Vfs. enthält, vermifst man in dieser kürzern Ausgabe nicht; auch von den zahlreichen Gleichungen der Sonne sind nur einige wenige weggelassen, deren Gröfstes keine ganze Secunde beträgt, und deren Summe nicht über 3 Secunden gehen würde. Aufserdem haben die kürzeren Tafeln noch den beträchtlichen Vortheil vor den gröfseren, dafs alle Störungsgleichungen additiv eingerichtet sind, mit Bemerkung der abzuziehenden Constante: es ist bekannt, wie viele Bequemlichkeit dies dem Rechner gewährt. Sonst besteht das Unterscheidende der neuen Tafeln hauptsächlich in der Art, wie die mittlere Länge der Sonne sammt den verschiedenen Argumenten, und dann, wie die Mittelpunktsgleichung, und die Entfernung von der Erde bestimmt wird. Mittlere Länge und Anomalie der Sonne, nebst den eilf Argumenten, giebt der Vf. nur für vier Epochen, nämlich für die Jahre 1603, 1703, 1803 und 1903. Für ein dazwischen fallendes Jahr findet man die Epochen so: man dividirt die Anzahl Jahre zwischen der Tafelepoche und dem gegebenen Jahr mit 4, multiplicirt den ganzen Quotienten mit den Zahlen einer Tafel, welche die Bewegungen der mittlern Länge, der Anomalie und der übrigen Argumente für 4 Julianische Jahre enthält; andere Tafeln geben an, was man wegen des Rests hinter dem ganzen Quotienten zu addiren hat. Den gegebenen Monatstag reducirt man auf laufende Tage des Jahrs, macht aus diesen Tagen eben so viele Grade, und subtrahirt von diesen Graden eine Anzahl Secunden, die man durch Addirung des

Digitized by Google

Log. der Grade zu zwey beständigen Logarithmen entweder für die mittlere Länge oder für die mittlere Anomalie erhält: zuletzt findet man auch noch die Bewegung für Stunden, Minuten, Secunden durch Addition eines beständigen Logar. und die Bewegung der Argumente für Tage, Stunden, Minuten durch eine besondere Tafel. Die J. 1600, 1601, 1602, 1700, 1701, 1702 u. s. w. erfordern besondere Vorschriften. Um die Mittelpunktsgleichung zu berechnen, addirt man zur mittlern Sonnenanomalie zuerst einen Hülfswinkel, den eine eigene Tafel mit eben diesem Argument angiebt; zu dem Log. Sinus der so verbesserten Anomalie wird noch ein constanter Log. addirt; die Summe giebt den Log. der Secunden der Mittelpunktsgleichung, und eine andere Constante, zu obigem Log. Sinus addirt, den Log. der Secunden ihrer Secularänderung. Ganz auf dieselbe Weise durch einen Hülfswinkel und durch constante Log. wird auch die elliptische Entfernung der Erde und deren Secularänderung hergeleitet. Auch die Tafeln für die Breite der Sonne und ihre Einwirkung auf Declination und gerade Aufsteigung findet man hier vollständig. Die stündliche Bewegung der Sonne ist nicht blofs in der Länge, sondern auch in der Abweichung und geraden Aufsteigung angegeben. Selbst alle zur Verwandlung der Sternzeit in mittlere Sonnenzeit, und umgekehrt, nöthigen Elemente sind durch eine ähnliche Einrichtung, wie oben bey der mittlern Länge, in zwey kleine Tafeln blofs auf einer einzigen Octavseite zusammengedrängt. Zuletzt findet man noch auf drey Seiten allgemeine und sehr ausführliche Tafeln theils für die Mittagsverbesserung, theils für die Refraction und ihre barometrisch-thermometrische Verbesserungen, nach der neuesten Theorie von *La Place* und den constanten Gröfsen von *Delambre* und *Carlini;* auch die von *Carlini* vorgeschlagene Verbesserung der Refraction gegen Norden, die aber noch genauerer Untersuchungen bedarf, wird man hier nicht vergebens suchen. Auf die Tafeln folgt eine Anleitung zur Erläuterung und zum Gebrauch derselben, worin einige Punkte noch weiter ausgeführt und Zusätze gegeben werden. Den Beschlufs macht eine Sammlung von gewissen in der Astronomie, Geodäsie und Schifffahrtskunde häufig vorkommenden Formeln und numerischen Werthen: darunter beständige Logar. für die Kreisrechnung, für die Anzahl Tage des tropischen und siderischen Jahrs, für die Erde als Sphäroid betrachtet, für die gegenseitige Verwandlung verschiedener Arten von Meilen, für die Ausdehnung der Metalle bey dem Zusatze von + 1° Reaumur, für Verwandlung des Mètres in alt Pariser Mafs und umgekehrt. Auch hier hatte der Vf. den Zweck im Gesichte, den reisenden Beobachter mit manchen ihm unentbehrlichen Notizen auszurüsten, die, in sehr verschiedenen Schriften zerstreut, sonst mit Mühe zusammen gelesen werden müfsten. Vielleicht wäre für die nämliche Absicht noch die Zugabe einiger andern Formeln, z. B. wie aus Stern- und Sonnenhöhen die Zeit, und aus Circummeridianhöhen die Polhöhe zu finden, nebst einer Formel für barometrische Höhenmessungen angemessen gewesen: doch der Vf. mufste sich einmal eine gewisse Grenze setzen. — In der Anleitung S. 40. u. 41. zeigt der Vf., wie man die Zeitgleichung theils auf die gewöhnliche Art durch den in Zeit verwandelten Unterschied der mittlern Länge und wahren Rectascension der Sonne, theils auch, ohne die letztere zu kennen, blofs durch den Unterschied der mittlern und wahren Sonnenlänge, mit Addirung einiger Constanten, welche die Reduction der Ecliptik auf den Aequator enthalten, berechnen kann. In dem nach beiden Methoden berechneten Beyspiel aber hat der Vf. sowohl S. 40. als 41. unterlassen, zur mittlern Sonnenlänge, ehe noch von ihr die wahre Rectascension abgezogen wurde, vorher die Nutation der Rectascension zu addiren; die Nutation ist hier beträchtlich, und macht in der Länge + 17″, 7 in der Rectascension + 16″, 2 demnach in Zeit über eine Secunde. Auch fordert die vom Vf. gegebene Formel für die Correction wegen der Schiefe der Ecliptik, dafs der Proportionaltheil 0″, 062 das Zeichen — hätte bekommen sollen, da der Unterschied in der Schiefe der Ecliptik auch — hatte; Bemerkungen, die Rec. hier blofs mit Hinsicht auf weniger geübte Leser beygefügt hat.

2) *Abgekürzte Mondstafeln.* Bey den Mondstafeln stellen sich wegen der grofsen Menge von Gleichungen, die der Ort des Mondes fordert, noch weit mehr Schwierigkeiten als bey den Sonnentafeln in den Weg, wenn auf der einen Seite die Rechnung so viel möglich erleichtert, und auf der andern doch so genau als möglich geführt werden soll. Der Vf. hat diese Aufgabe auf eine solche Art gelöst, dafs er beide Zwecke sehr gut zu vereinigen gewufst hat, und dafs seine Tafeln, zumal bey dem engen Raume, den sie als abgekürzte Tafeln einnehmen (sie füllen blofs 33 Octavseiten) doch sowohl in Ansehung der Bequemlichkeit als der Schärfe der Rechnung vor allen bisher erschienenen Ausgaben eigenthümliche Vorzüge besitzen, wie aus der näheren Darstellung ihrer Form und ihres Inhalts erhellen wird. Den Tafeln selbst hat der Vf. eine Einleitung vorangeschickt, welche die Grundlage, auf der sie beruhen, d. h. alle die Formeln, wornach sie berechnet sind, in der gröfsten Vollständigkeit umfafst. Unter den *Längengleichungen des Monds* findet man hier zuerst die zwey Laplaceschen, nämlich die Secularglei-chung, und eine andere (*équation à longue période*), die eine Periode von 184 bis 185 Jahren hat; alsdann folgen, aufser den bekannten 28 nach *Bürg's* Coëfficienten neu bestimmten Gleichungen auch noch 14 kleinere Gleichungen der Länge, welche die Theorie anzeigt, und deren numerischer Werth von *Bürg* aus mehr als 1000 Beobachtungen entwickelt worden ist. Diese 14 Gleichungen, wovon nur zwey zwischen zwey und drey Secunden, die 12 übrigen aber keine ganze Secunde in ihrem Maximum betragen, und welche daher in *Bürg's* Tafeln weggelassen worden, sind hier zum erstenmal in Tafeln gebracht; ihre Summe, wenn sie alle auf Eine Seite fielen, was freylich, theoretisch betrachtet, sehr unwahrscheinlich ist, würde 12 Secunden ausmachen. Der Vf. hat diese Gleichungen auf das Beyspiel einer von ihm berechneten Mondlänge für den

Digitized by Google

den 25. September 1797. angewendet, und ihre Summe +4″,0 gefunden; dieſs Beyſpiel ſcheint doch anzuzeigen, daſs es für ſehr ſcharfe Rechnungen nicht überflüſſig ſeyn dürfte, dieſe 14 Gleichungen, die vom Vf. alle ſehr bequem in einer kleinen Tafel mit fünf Columnen dargeſtellt ſind, mitzunehmen, da der Zufall, wie überall, ſo auch für den Aſtronomen doch öfters einzelne Fälle herbey führen kann, die man nach dem Wahrſcheinlichkeitscalcul wohl nicht erwartet hätte. Die Grundepoche, auf welcher die Tafeln des Vfs. beruhen, iſt die Epoche von 1802., nach *Bürg's* Urſchrift mit der mittlern Länge für den Pariſer Meridian 7 Z, 24°, 24′, 22″, 1 mittl. Anomalie 3 Z, 17°, 40′, 37″, 7 und dem Knotenſupplement 0 Z, 5°, 23′, 43″, 2 ſammt der jährlichen Bewegung in der Länge 4 Z, 9°, 23′, 4″, 7993 in der Anomalie 2 Z, 28°, 43′, 19″, 09 und der Länge des Knoten — 19°, 19′, 43″, 36. Das *Bureau des Longitudes* hat in den Epochen der Urſchrift von *Bürg* einiges geändert; die Pariſer Ausgabe der Bürgſchen Mondstafeln hat daher für 1802. in der mittlern Länge 4″ weniger, in der mittl. Anomalie 38″,6 mehr und im Supplemente des Knoten 1″,4 mehr als oben: der Frh. *v. Zach* hingegen glaubte Gründe zu haben, die Bürgſchen Epochen unverändert bey zu behalten. Für die *Breite des Monds* ſind in der Einleitung 23, und für deſſen *Parallaxe* 20 Gleichungen zuſammen geſtellt; die Coëfficienten aller dieſer Gleichungen ſind diejenigen, welche *La Place* theoretiſch beſtimmt hat. *La Place* und *Delambre*, auch *Bürg* ſelbſt ſind der Meinung, daſs durch die Theorie der Schwere dieſe Coëfficienten weit ſchärfer beſtimmt werden können, als empiriſch durch Conditionsgleichungen. Nur die Conſtante der Breite für deren erſtes Argument = 5°, 8′, 40″, 8 iſt nach *Bürg* aus den Beobachtungen beſtimmt, hingegen für die Parallaxe die Laplaceſche Conſtante 57′, 0″ (ſtatt der von *Bürg* empiriſch gefundenen 57′, 1″) beybehalten worden: die theoretiſchen und empiriſchen Berechnungen der letztern Gröſse ſchwanken noch zwiſchen 56′, 59″ und 57′, 1″. Auch von den Formeln der *ſtündlichen Bewegung des Monds* in Länge und Breite, die man ſonſt nirgends geſammelt findet, giebt die Einleitung eine vollſtändige Ueberſicht; es ſind 24 Gleichungen für die Länge, ſammt 14 Gleichungen der zweyten Ordnung, und 12 Gleichungen für die Breite, ſammt 2 Gleichungen zweyter Ordnung. — Unter den Gleichungen erſter Ordnung für die Bewegung in der Länge muſs für Nr. XI. geleſen werden: Nr. XV.; dieſe Gleichung ſollte alſo erſt hinter XIV. ſtehen. Zu den fünf kleineren mit arabiſchen Ziffern bezeichneten, aber von dem Vf. nicht in Tafeln gebrachten Parallaxengleichungen (Einleit. S. IX.) fehlt noch eine ſechste, die von *Bürg* in der Mon. Correſp. B. X. S. 239. angeführt wird = +0″, *os cos* (2 *A′* + *C* − *B*). — In den Bezeichnungen der Argumente, Einleit. S. IV. iſt eine für den angehenden Rechner nicht gleichgültige, wenn ſchon dem Kenner nicht zum Anſtoſs gereichende Verwechslung vorgefallen; ſtatt *A* = Mittlere Sonnenlänge — mittlere Mondslänge, muſs es umgekehrt heiſsen: *A* = Mittlere Mondslänge — mittl. Sonnenlänge, und eben ſo muſs auch der Ausdruck für *A′* und *A″* verkehrt gefaſst, und immer von der Mondslänge die Sonnenlänge, nicht jene von dieſer, abgezogen werden. — Was *die abgekürzten Tafeln ſelbſt* betrifft, ſo lehrt der Vf. für die mittlere Länge, für Anomalie und Knotenſupplement des Monds die Epochen ungefähr auf die nämliche Art finden, wie oben bey der mittlern Sonnenlänge in den Sonnentafeln; nur haben die mittlern Bewegungen des Monds für Monate, Tage, Stunden u. ſ. w. hier ihre eigenen Tafeln. Auch die Laplaceſche Gleichung mit der Periode von 184 Jahren iſt in einer beſondern Tafel aufgeführt, und zur leichtern Beſtimmung der Seculargleichung ſind beſtändige Logarithmen gegeben. (Die Formel für die erſtere Gleichung, wodurch *Bürg* ſo glücklich war, die mit älteren Beobachtungen ſonſt unvereinbare mittlere Bewegung des Monds zu reguliren, hat in der Einleitung S. V. das Zeichen — 14″ ſtatt + 14″. Daſs + das richtige Zeichen iſt, folgt nicht nur aus andern Schriften, wo dieſe Gleichung erwähnt wird, ſondern auch aus der Tafel VII. bey dem Vf. ſelbſt, und aus ſeiner Berechnung des Beyſpiels S. 22. Nach einer Anmerkung S. 3. der Tafeln, müſste die Seculargleichung der Länge und Anomalie des Monds *nach* 1700 poſitiv, und *vor* 1700 negativ ſeyn: aber die urſprüngliche Formel, Einleitung S. V., ſetzt bloſs *i*, oder die Anzahl Jahrhunderte *vor* 1700 als negativ voraus, und da das Quadrat einer negativen Gröſse ein poſitives Product giebt, ſo muſs demnach auch *vor* 1700 das erſte und zugleich beträchtlichſte Glied der Seculargleichung dennoch poſitiv bleiben; nur das zweyte ungleich geringere Glied giebt wegen der dritten Potenz von *i* eine negative Gröſse: allein, wenigſtens ſo lange die Excentricität der Erdbahn abnimmt, das heiſst, mehrere Jahrtauſende vor und nach 1700, wird immer die Summe der beiden Glieder, deren Coëfficient jedoch nicht immer einerley Werth behält, eine poſitive Gröſse geben.) — Auſserdem, daſs dieſe neuen Mondstafeln durch Einführung von 14 neuen Mondgleichungen *vollſtändiger* als die bisherigen ſind, iſt auch die Berechnung nach ihnen ſehr *vereinfacht und bequemer gemacht* dadurch, daſs die verſchiedenen Argumente, ſtatt wie bisher im Sexageſimalſyſtem, durchaus im Decimalſyſtem ausgedrückt, insbeſondere, daſs dieſe Argumente in einzelne Tafeln gebracht ſind, aus denen bloſs ihre Epochen und mittleren Bewegungen genommen werden, ſtatt daſs ſie ſonſt für jeden Fall einzeln mit Mühe berechnet werden muſsten, daſs dadurch gröſstentheils, und, wenn man will, gänzlich der Gebrauch der Sonnentafeln bey einer Mondsberechnung wegfällt, und endlich, wie dieſs bereits in der Pariſer Ausgabe der Bürgſchen Mondstafeln der Fall iſt, daſs alle die vielen für jeden Ort des Monds erforderlichen Gleichungen durchaus additiv eingerichtet ſind. Für die Beſtimmung der Mittelpunktsgleichung hat der Vf. auf ähnliche Weiſe, wie in den abgekürzten Sonnentafeln, einen Hülfswinkel berechnet. Bey mehreren Argumenten der Länge trat die beſondere Schwierigkeit ein, daſs der wahre Ort der Sonne hätte bekannt ſeyn ſollen, da doch die zur Bildung der Argumente beſtimm-

Digitized by Google

ſtimmte Tafel bloſs ihren mittlern Ort angeben konnte; der Vf. lehrt dieſer Schwierigkeit, theils mit Zuziehung ſeiner portativen Sonnentafeln, theils auch ohne dieſelbigen, begegnen. Raum iſt auch dadurch unter anderem erſpart worden, dafs der Vf. Gleichungen der Länge, Breite und Parallaxe, die völlig, oder fehr nahe einerley Coëfficienten hatten, in Eine Tafel, nur unter Aufſchrift verſchiedener Argumente, zuſammenzog. Für ſtündliche Bewegung in Länge und Breite giebt die Einleitung nicht bloſs die Formeln an, ſondern es ſind auch wirklich die ausführlichen Tafeln der ſtündlichen Bewegung in dieſer Ausgabe enthalten, wodurch ihre Vollſtändigkeit und ihr Werth noch mehr erhöht wird. (Hätte nicht auch vielleicht noch kurze Anweiſung gegeben werden können, wie man die ſtündliche Bewegung für Parallaxe und Durchmeſſer des Monds zu beſtimmen hat?) — Mit den Bürgſchen Tafeln, die vom *Bureau des Longitudes* in Paris 1806. herausgegeben worden ſind, und bekanntlich einen doppelten Preis des Nat. Inſtituts erhalten haben, ſtimmt dieſe Handausgabe des Frh. *von Zach* in der Länge bis auf die kleinen Abänderungen in der Epoche von 1802. und bis auf die 14 in der Pariſer Ausgabe fehlenden kleineren Gleichungen: noch genauer, und auch in den Epochen, ſtimmt ſie mit der Bearbeitung der Bürgſchen Tafeln überein, welche *Oltmanns* im IV. Supplementbande zu den Berliner aſtron. Jahrbüchern geliefert hat, nur dafs auch hier jene Gleichungen fehlen, bey der Parallaxe einige ganz kleine Gleichungen hinzugefügt, und der Coëfficient der Gleichung von 184 Jahren 10″, 5 ſtatt 14″ geſetzt iſt. — Die abgekürzten Tafeln des Vf. haben von S. 48—80. noch eigene nicht unwichtige *Zuſätze* erhalten, die zwar mit ihnen nicht unmittelbar in Verbindung ſtehen, aber doch auf angewandte Mondsrechnung ſich beziehen. Zuerſt giebſt der Vf. Tafeln für die mittlern und wahren Neu- und Vollmonde, mit Regeln begleitet, wodurch ſich die ekliptiſchen unter denſelben erkennen laſſen; die Argumente ſind nach dem Decimalſyſtem, die Gleichungen additiv eingerichtet; um mittlere Conjunctionen und Oppoſitionen des Monds in wahre zu verwandeln, braucht man für die erſtern acht, für die letztern neun in Tafeln gebrachte Gleichungen. Die hier gelieferten Tafeln haben ganz die Einrichtung, auch eben ſo viele Gleichungen, wie diejenigen, die *Lambert* nach den Elementen der erſten Ausgabe der Mayerſchen Mondstafeln berechnet, und in ſeiner ekliptiſchen Tafel (Berlin 1765.), in der Berliner Sammlung aſtronomiſcher Tafeln *erſter* Band, am vollſtändigſten in den Beyträgen zum Gebrauche der Mathematik, im *zweyten* Theile mitgetheilt, und die nachher *Oberreit* nach den Elementen der *zweyten* Ausgabe der Mayerſchen Tafeln (London 1770.) verbeſſert, und in das Leipziger Magazin für Mathematik 1788. zweytes Stück eingerückt hat. Der Vf. hat *Lambert's* Gleichungen im *zweyten* Theile der Beyträge unverändert in dieſer Handausgabe beybehalten, und nur die Epochen der mittlern Conjunctionen geändert; für den Zweck, den Tafeln dieſer Art erfüllen ſollen, die wahren Neu- und Vollmonde auf etwa eine Viertelſtunde genau anzugeben, haben ſie immer hinreichende Genauigkeit. Aehnliche Tafeln, die auch im Mittel auf 10 Minuten genau ſeyn ſollen, lieferte *Carouge* in der *Connaiſſance des tems pour l'an IX.* S. 317. — Auf die Neu- und Vollmondstafeln folgen, eben ſo wie im Anhange zu den Sonnentafeln, aber in einer ungleich gröſseren Ausdehnung, mehrere geſammelte Formeln und Methoden für verſchiedene Arten aſtronomiſcher Rechnungen, die gleichfalls den Mond betreffen. Es ſind Formeln für Länge und Zenitabſtand des Nonageſimus, und die gerade Aufſteigung der Mitte des Himmels, für die Parallaxen der Höhe, Länge, Breite, gerade Aufſteigung und Abweichung des Monds und die Veränderung ſeines ſcheinbaren Halbmeſſers, auch für die Parallaxenrechnung ohne Nonageſimus; umgekehrt, wie aus der ſcheinbaren Länge und Breite des Monds ſein wahrer Ort zu finden iſt; Reduction der im Meridian oder nahe an demſelben angeſtellten Mondsbeobachtungen; verſchiedene Methoden, ſcheinbare Abſtände des Monds von der Sonne oder einem Fixſtern in wahre zu verwandeln, auch wie ſich dabey auf die ſphäroidiſche Geſtalt der Erde Rückſicht nehmen läſst; hiezu gehört eine Refractionstafel, deren Argument wahre, nicht ſcheinbare Höhe iſt, von 0°, 30′ unter dem Horizont bis zu 30° Höhe über denſelben berechnet; Ausdrücke, um den Mittagsunterſchied zweyer Oerter aus berechneten und beobachteten Monddiſtanzen herzuleiten; eben dieſen Mittagsunterſchied durch die Methode der Mondsculminationen zu finden; aus der Länge und Breite zweyer Geſtirne ihren wahren Abſtand unter einander zu berechnen; *Gauſs* allgemeine Methode (Mon. Corresp. B. II.) das Oſterfeſt ohne Epakten nach leichten arithmetiſchen Vorſchriften für den Julianiſchen und Gregorianiſchen Kalender zu beſtimmen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Der bisherige Hr. Oberforſtrath *Georg Ludwig Hartig* zu Stuttgart hat von Sr. Majeſtät dem Könige von Preuſsen den Ruf als Staatsrath und Director einer in Berlin zu errichtenden Forſt-Akademie, welche mit der dortigen Univerſität in Verbindung ſtehen ſoll, mit einem Gehalte von 3000 Rthln., freyer Wohnung und Vergütung der Reiſekoſten, erhalten, dieſen Ruf angenommen, und iſt bereits nach Berlin abgegangen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 22. Auguſt 1811.

ERDBESCHREIBUNG.

WIEN, b. Schaumburg u. Comp.: *Topographiſche Anſichten, geſammelt auf einer Reiſe in die Levante*, von *Joſeph v. Hammer*. 1811. 1 Alph. 1½ Bog. 4. Geheftet in gelbem Papier-Umſchlag. m. 10 Kpf. u. 4 Karten u. topogr. Umriſſen. (3 Rthl. 16 gr.)

Der berühmte Freund und Kenner des Orients, Hr. *Joſeph von Hammer*, von deſſen Reiſe durch den Archipelagus nach der Levante und andern Beyträgen zur Beförderung des oriental. Studiums Rec. bereits in der Beurtheilung des perſ. romantiſchen Gedichts *Schirin* (A. L. Z. 1810. No. 196.) und in der Beurtheilung der *Fundgruben des Orients* (A. L. Z. 1810. No. 183. 184. 304. und 1811. No. 141. 142. 143.) Anzeige gethan hat, will, laut der Vorr. (S. I — VIII.) in den vorliegenden, mit lateiniſcher Schrift gedruckten, *topogr. Anſichten* keine eigentliche Reiſebeſchreibung liefern, und weicht hierdurch den hohen Anforderungen aus, welche der gebildete Leſer an den gebildeten Reiſenden macht. Er liefert vielmehr ſeinem Plane gemäſs nur einzelne ſchöne, zu dem Aufbau eines vollendeten Ganzen geſammelte, Bruchſtücke. Was er hier mittheilt, und was er nicht mittheilen kann oder will, ſagt er ſeinen Leſern ſelbſt. Zu aſtronomiſchen und phyſiſchen Beobachtungen war der Vf. weder mit den gehörigen Vorkenntniſſen noch mit den nothwendigen Hülfsmitteln ausgerüſtet. Die Mittheilung hiſtoriſcher und politiſcher Beyträge, die er von manchen wichtigen Begebenheiten, denen er als Theilnehmer beywohnte, geben konnte, wird ihm durch ſeine Dienſtverhältniſſe unterſagt. Ohne Begleiter und ohne Inſtrumente konnte er auf ſeiner in keinem wiſſenſchaftlichen Zwecke unternommenen Reiſe nur im Durchfluge Anſichten der Oertlichkeit auffaſſen, die er hier getreu, wie ſie ihm erſchienen, wiedergiebt. Sie enthalten über ziemlich bekannte Gegenden dennoch manches Unbekannte. Der Vf. iſt der erſte Deutſche, der in dem berühmten von Franzoſen und Engländern über *Troja's* Ebne geführten Proceſſe als Augenzeuge auftritt, und was er geſehen und gefunden, erzählet. Wie er mit Homer in der Hand den heiligen Boden *Ilions* beſchritt, durchging er auch, mit den Geſchichtsquellen vor Augen, auf *Rhodos* den Umfang der gleichnamigen vormals der Religion geweihten Veſte. Dort hat er durch die Richtung von Höhen und Strömen die Lage der Stadt, des Schlachtfeldes und des Hafens, hier durch Beſichtigung der Wälle und Baſteyen die Sammelplätze der Zungen, die Vertheidigungspoſten der Ritter beſtimmt und ausgemittelt, und Notizen geliefert zur Terrainkenntniſs dieſer berühmten Belagerungen alter und neuer Zeit. Auf *Cypern* glückte es ihm, dem erſten Reiſenden, die Ruinen von *Amathus* und *Alt-Paphos*, und in dem Schutte derſelben die Mauern der alten hochverehrten Venustempel dieſer beiden Städte aufzufinden. Durch ein cypriſches Fieber dem Tode nahe gebracht, fand er Geneſung und Wiederherſtellung an der Küſte Karamania's, wo er zu *Telmiſſos* lange genug Ruhe und Muſse genoſs, um im Gewühle mannichfaltiger Grabmale Ordnung und Ausgang aus dem Labyrinthe gemiſchter Monumente des Todes zu finden. Auch den Tempel von *Perinthos* hat er zuerſt beſchrieben, doch kann er von dieſer Halbinſel und von der Inſel *Chios* nur wenig erzählen, weil er in beiden nur 12 Stunden verweilte. Eben ſo viele Tage hielt er ſich in *Jaffa* auf; Rückſichten, die ihn täglich vor das Thor und das Lager führten, verhinderten ihn aber zugleich, das nur 12 Stunden entfernte *Jeruſalem* zu beſuchen. Unter den geſammelten 70 Inſchriften (S. 157 — 184.) befinden ſich 7 in unentzifferten Alphabeten. Rec. wird am Schluſſe ſeiner Beurtheilung auf dieſe Inſchriften zurückkommen. Einer der Inſchriftſteine, welcher die Entdeckung des Venustempels von Alt-Paphos im heutigen Dorfe Kukla und den bisher nicht bekannten Beynamen *Eupator* des cypriſchen *Ptolomäus* beurkundet, befindet ſich im k. k. Antikenkabinet zu Wien, nebſt einem andern, aus den Mumiengrüften von Sſakâra hingeſchafften mit Hieroglyphen bedeckten Grabſteine. Von *Aegypten*, wo er dieſen Stein hergeholt, und von *Conſtantinopel*, von wo ſeine Reiſe aus und wohin ſie zurück ging, hat der Vf. geſchwiegen. Von *Conſtantinopel* um deswillen, weil es, ungeachtet aller bekannten Beſchreibungen des alten und neuen Byzanz ein eignes Buch erfordert haben würde; von *Aegypten*, weil nach den ſchon erſchienenen oder eben erſcheinenden Beſchreibungen ägyptiſcher Dinge, was er davon hätte ſagen können, nur überflüſſig geweſen wäre. Engländer und Franzoſen, ſagt er, ſind hierin den Deutſchen weit zuvorgekommen, wie z. B. namentlich Hr. *Clarke*, welchen der Vf. die Nachricht, daſs in *Silhadſcher* ſich Ruinen befinden, und zugleich die Vermuthung mitgetheilt hat, daſs es die von *Sſais* ſeyn möchten. — Mit dieſen Hr. *Clarke* beſuchte der Vf. die eben genannten Ruinen ſelbſt, und fand er daſelbſt, indem er die Stuffen der dortigen Moſchee umwenden lieſs, die ſchöne jetzt in Cambridge befindliche Iſis-Statue, welche er Hrn. *Clarke* überlaſſen muſste, weil er zur Fortſchaffung kein eignes Boot hatte, und ihm Hr. *Clarke*

Digitized by Google

Clarke das ſeinige dazu verweigerte. — Was der Vf. ſonſt von ägyptiſchen Notizen geſammelt, iſt theils in des Ritters von *Willſon's* und Dr. *Wittmann's* Werken bereits enthalten, oder wird, aller Vermuthung nach, im Texte des in Paris erſcheinenden Prachtwerkes über Aegypten noch ausführlicher beſchrieben ſeyn. Wirklich hat er, ſeinem eignen Geſtändniſs nach, in Paris die meiſten der von ihm in *Cairo* (Qâhira) geſammelten kufiſchen Inſchriften bey Hr. *Marcel* weit genauer und ſchöner gezeichnet geſehen, als dieſes ihm ſelber möglich war.

Rec. will nun den Inhalt dieſer ſchönen topographiſchen Anſichten kürzlich muſtern, damit die Leſer von ſelbſt in Stand geſetzt ſeyn mögen, über die Brauchbarkeit der Arbeit zu urtheilen. Der Vf. erzählt überall in dem ihm gewohnten blühenden Stil, der ſich oft zur poetiſchen Proſa, ja zuweilen zur Dichtung ſelbſt erhebt. Bey dieſem Feuer der Schreibart gewinnt wenigſtens die Ausdauer des Leſers bey ſolchen Erörterungen, die ihrer Natur nach etwas trocken ſeyn müſſen.

I. S. 1—3. *Herakleia, das thraciſche* (ehemals *Perinthos*). Der Vf. eröffnet hier, wie überall auch ſeine übrigen Abſchnitte, mit einer ſich auf den Gegenſtand beziehenden Stelle aus Griechen oder Lateinern, im Original und in deutſcher metriſchen Ueberſetzung gegeben. Hier iſt die Stelle aus *Tzetzes* Chil. III. v. 100. genommen. *Heraklea* oder *Perinthos* heutzutage *Eregli*. Ruinen eines alten Tempels daſelbſt. Hierzu in der am Ende des Werkchens angefügten Inſchriftenſammlung die Kopie von zwey griechiſchen und einer römiſchen Inſchrift. II. S. 4—48. *Troja's Ebne.* Stelle aus *Virgil* (*Aen.*) III. 11. *Et campos ubi Troja fuit, und das Gefild wo Troja einſt war.* Mit Homer und mit der von *Kauffer* verfertigten Karte *Le Chevalier's* in der Hand beginnt des Vfs. Wendung nach dem alten Ilion. Der erſte muſs ihm jede merkwürdige Stelle gegenwärtig halten, der letztere mittelſt eigner Anſicht dieſelbe beſtimmen helfen. Die Züge womit der mäoniſche Sänger die Oertlichkeit auszeichnet, die Scenen, womit er ſie belebt, werden hervorgerufen, und dann wird vom mitprüfenden Auge erforſcht, ob die Natur des Bodens mit der alten Beſchreibung, ob die Beſchreibung neurer Reiſenden mit der Natur des Bodens übereinkömmt. Wird dieſe Uebereinſtimmung, bemerkt der Vf. richtig, in ſo weit ſie, ungeachtet der Verwüſtungen der Zeit und der Barbaren, noch ſichtbar ſeyn kann, zwiſchen dem Lande und dem Texte der Ilias wirklich gefunden, ſo ſteht die Ueberzeugung, daſs die Beſchreibung Homers ein treues Gemälde der ganzen Gegend ſey, ſicher, und der Einwurf, den die neuen Beſtreiter der Exiſtenz des alten Ilions von den Widerſprüchen des Dichters hernehmen, iſt zernichtet. — Die genannte Karte, gut nachgeſtochen, iſt hier als erſte Kupfertafel beygefügt. Die Beweisſtellen aus *Homer* ſind überall nach der beliebten Voſsiſchen Ueberſetzung beygebracht. Es gehört zu dieſem Abſchnitt auch eine griechiſche Inſchrift, die ſich S. 160 findet. Die vorkommenden Erörterungspunkte ſind: *Lager der Griechen*; der *Schiffswall*; das *Grab des Ajas*; das *Grab des Achilles*; der *Skamandros*; die *Quelle des Skamandros*; das *Schlachtfeld*; die *Villa Illorum*; das *Thal Thymbra* und die Ruinen bey dem Dorfe *Hallileli*; die Hügel *Kallikolone*; *Alt-Ilion*, *ſkäiſches Thor* und dreymaliger *Kreislauf* des von *Achilles* verfolgten *Hektor* vor der Stadt, die Lage der *ſchwächſten Seite der Stadt*, wo der Feigenhügel gelegen war, der Hügel *Batika*, die *Akropolis*, des *Hektors Grab*, und andre Grabhügel dieſer Gegend (*Pallaſt des Priamos*, *Hektors Haus*, *Alexanders Wohnung* u. ſ. w.), herrliche *Ausſicht des Lokals*, Fluſs *Simois* und des *Skamandros Quelle*. Alles iſt ſehr deutlich und ſchön, nach des Rec. Ueberzeugung auch durchaus richtig, dargelegt, und iſt auf allen Fall ein trefflicher Beytrag zur Erklärung des homeriſchen Textes und der chevalieriſchen Karte in einzelnen Berichtigungspunkten. Die Leſer finden einen Reichthum an Bemerkungen und Erläuterungen, welche ſie in den gelehrten Schriften, die wir bisher über denſelben Gegenſtand beſitzen, theils nicht in dem leichten Zuſammenhange und in demſelben Lichte antreffen, theils vergeblich ſuchen. Zugleich gewährt die Schrift des Vfs. mehrere Ergänzungen zu der Geſchichte der ältern und neuern, in jenem Lokal angeſtellten, Nachforſchungen und gemachten Entdeckungen. S. 21. vom trojiſchen Schlachtfelde. Der Vf. macht hier über den auf der Karte bezeichneten Hügel, den *Le Chevalier Thromos* oder die gemeinſame Grabſtätte der Griechen nennt, eine Bemerkung über dieſe Benennung und über die homeriſche Stelle: „*Jenſeits hielten die Trojer geſchaart auf dem Hügel des Feldes*" (Il. Geſ. 20. v. 3. der Vf. vergiſst dieſe Nachweiſung). Es ſcheint, ſagt der Vf., aus der Bedeutung, in welcher das Wort θρωσμος heute im Munde der Neugriechen gang und gäbe iſt, daſs es kein Hügel geweſen ſey. Θρωσμος nennen ſie jeden Veſtungscavalier oder gemauerten hohen Thurm, der ſich über ein Bollwerk erhebt. So z. B. in den Dardanellen und auf Rhodos. *Homers* θρωσμος mag alſo wohl auch ein ähnlicher gemauerter Thurm geweſen ſeyn. Vielleicht hieſse es alſo richtiger: *Jenſeits hielten die Trojer geſchaart bey dem Thurme des Feldes.* Rec. zweifelt daſs dieſe Berichtigung des Vfs. Beyfall finden werde. Die neugriech. Bedeutung des Worts θρωσμος iſt, da in keinem der alten Schriftſteller, ſo weit es Rec. bewuſst iſt, eine Spur derſelben vorkömmt, wahrſcheinlich eine wirklich ſpät entſtandne abgeleitete Idee; auch kann ſie nicht einmal, wie man ſiehet, in der Stelle des *Homer* ſo wie ſie modificirt iſt, gebraucht werden, ſondern muſs erſt eine dritte Bedeutung des Worts erzeugen. Mit Recht dagegen verbeſſert der Vf. S. 31. f. geſtützt auf die von ſeinem Vorgänger *Le Chevalier* u. a. ſchon beygebrachten triftigen Gründe der Unmöglichkeit eines Kreislaufes um die Stadt, die Ueberſetzung der Stelle *Homers* Il. Geſ. 22. v. 165. Es muſs, verglichen die vorhergehenden v. 143—148 in Rückſicht der Erforderniſs des Lokals der Stadt, heiſsen: *Alſo kreiſeten ſie dreymal vor Priamos Veſte*, nicht

Digitized by Google

nicht *um* Priamos Veſte. S. 40. „*Le Chevalier* und *Morrit* haben die Beſchreibung der Ebne von Troja ſo umſtändlich ausgeführt, und *Homer's* topographiſche Wahrheit wider *Bryants* Träume ſo gründlich verfochten, daſs ſpätern, durch kein gefärbtes Glas ſehenden, Reiſenden nichts übrig bleibt, als daſſelbe Zeugniſs der Wahrheit zu unterſchreiben. ... und wenn gleich *Bryant* unter einigen ſeiner Landsleute, welche die Ebne in dieſem Jahrh. beſucht, Nachbeter und Vertheidiger gefunden: ſo iſt doch noch keiner derſelben wider die unumſtöſslichen Beweiſe, welche für unſere Anſicht ſtreiten, als ſiegreich aufgetreten." Hierauf folgt ſchlieſslich eine Widerlegung derer, welche den *Simois* und *Skamandros* mit einander ſchlechterdings verwechſeln wollen, durch 7 völlig überzeugende Gründe. Denn die vorgegebene und hier zur Gnüge widerlegte Verwechſelung des Simois und Skamandros iſt einer der vornehmſten Einwürfe der Nachbeter *Bryants*, welche, der von *Le Chevalier* und *Morrit* aufgeſtellten Thatſachen ungeachtet, die Irrthümer *Woods* und *Pope's* wieder aufwärmen, und *Homer* durch *Strabo*, der nie an Ort und Stelle geweſen, der Unwahrheit zeihen wollen. Auch die andern Scheingründe dieſer Homeroklaſten, ſagt der *Vf.*, widerlegen ſich, und noch leichter, durch die eigne Anſicht an Ort und Stelle, und bey einiger Betrachtung. — Dieſs wird von S. 44 — 47 gezeigt, indem der Vf. ſich die Mühe nimmt, auf die vornehmſten jener Scheingründe insbeſondre zu antworten. S. 48. ſchlieſst der Vf. den Abſchnitt, ganz im Sinn des Rec., welcher auch an ſeinem Theile keinem einzelnen Philologen, er liefre die Werke *Homers* in Ueberſetzung oder Prolegomenen dazu, ein Monopol der Kenntniſs griechiſcher Antiquität zugeſtehen kann: „dem Ende des verfloſſenen Jahrhunderts war es vorbehalten, *nebſt andern ehrwürdigen Meynungen und Wahrheiten* auch (überhaupt) den Glauben an Ilion und Homeros untergraben zu wollen. Die Grundveſten, welche das ausgehende achtzehnte Jahrhundert erſchüttern und zerſtören wollte, ſoll das beginnende neunzehnte durch vermittelnde Wahrheitsliebe wieder befeſtigen." — III. S. 49 — 60. *Chios.* Stelle aus *Lucan.* VIII. v. 195. Die Erörterungspunkte dieſes Abſchnitts ſind: die Inſeln *Imbros* und *Samothrakos*, *Tenedos*, *Lemnos*, *Lesbos*, und *Chios*. Die vollſtändigſten und neueſten Nachrichten von der jetzigen Beſchaffenheit und Verfaſſung der Inſel und Stadt *Chios*, und von dem Charakter, der Kleidung und den Sitten der Einwohner; zugleich die dort befindlichen durch die Sage ſanctionirten homeriſchen Antiquitäten. S. 59. heiſst es: *Sollte Homer hier nicht geboren ſeyn, ſo war doch gewiſs dieſe Gegend ſein Lieblingsaufenthalt.* IV. S. 61 — 90. *Rhodos.* Stelle aus *Pindar Olymp.* VII. (Z. 23 — 27. der Anf. der erſten Epode). Auch die im dieſem Abſchnitte gelieferten Bemerkungen und Nachrichten ſind anziehend. Für die Heraldiker finden ſich hier zwey Kupfertafeln beygefügt, welche Abzeichnungen vieler Wapen der ehemaligen Rhodiſer-Ritter (Johanniter-Ritter) enthalten, und für den Antiquar in der am Ende des Werkchens gegebenen Sammlung von Inſchriften, achtzehn griechiſche Inſchriften. S. 73. iſt eine ſauber geſtochne Kupfertafel, welche den *Umriſs von der Feſtung Rhodos* zur Zeit der Belagerung durch *Sſoliman* darſtellt. S. 78. werden auf einer Kupfertafel noch einige Abbildungen von Vorſtellungen in Basrelief mit Wapentafeln der ſchon erwähnten Ritter, auch die Abbildung von drey mit griechiſchen Inſchriften verſehenen alten griechiſchen Altären mitgetheilt. S. 83. findet ſich eine kurze Nachricht von einer reichen türkiſchen öffentlichen Manuſcripten Bibliothek, die nahe bey der Moſchee in der Ober-Stadt ſtehet. Beyläufig, wenn der Vf. *Kamehle* ſtatt *Kameele* ſchreibt, ſo wünſcht Rec. nicht, daſs er Nachfolger erhalte. — V. S. 91 — 117. *Makri das alte Telmiſſos.* Die bekannte Stelle aus *Diod. Sic.* lib. XVII. (den *Königsberg*, in welchem die Gräber der Könige ſind, betreffend), zum Denkſpruch. Seitdem Graf *Choiſeul Gouffier* die Sarrkophagen der Ebne und die Gräber am Berge zu Telmiſſos durch die Bemerkungen und Zeichnungen ſeines maleriſchen Werks von neuem berühmt gemacht; ſeit dem er die Aufmerkſamkeit auf die augenſcheinliche Aehnlichkeit dieſer Felſen Grüfte mit den Gräbern der Könige nächſt *Perſepolis* hingelenkt hat: iſt *Makri's* Beſuch für Jedermann, dem des Morgenlandes und inſonderheit Perſiens Geſchichte und der dortigen Gräber der Könige nicht gleichgültig ſind, von bedeutender Wichtigkeit. Des Vfs. Schilderungen erläuteren die Nachrichten des Grafen und ſind ein nicht unwichtiger Beytrag, insbeſondre auch in Rückſicht der Vergleichung der *Gräber zu Perſepolis* und *Nakſchi Ruſtam* in Perſien. Aus allem ſcheint hervorzugehen, das *Telmiſſos* von Griechen bewohnt, und von Perſern beherrſcht der Sitz ihrer Sſatrapen geweſen, welche um den Hofſtaat des Königs ſowohl im Leben als im Tode nachzuahmen, die Gräber von Perſepolis in ihre Provinz übertrugen, und ſo wie die Könige in hohen Grabpalläſten ruhen wollten. Der Vf. giebt auch S 110. 111. 112. einen guten Aufſchluſs über die Verſchloſſenheit der perſepolitaniſchen Grabmäler. Die Gräber (am Berge der Gräber zu Telmiſſos) hatten urſprünglich keinen Aufweg, ſondern die hie und da kümmerlich eingehauenen Felſenſtufen, auf denen man jetzt mit Lebensgefahr hinaufklimmt, wurden in ſpäterer Zeit eingehauen, um den Zugang möglich zu machen, und die *höchſten* angefangenen aber nicht vollendeten Gräber, wo es nichts zu erbrechen, nichts zu ſuchen gab, ſind noch zur Stunde gänzlich unzugänglich. Hieraus iſt klar, daſs man hohe Gerüſte anlegen muſste, theils um die Arbeit zu beginnen und zu vollenden, theils um die Reſte der Verſtorbenen zu begraben, und den offen gelaſſenen Eingang mittelſt der in den ſteinernen Leiſten befindlichen Steintafel zu verſchlieſsen. Nachdem der angelegte Kitt zu Stein, und das Gerüſte abgebrochen war, ward *Eingang* und *Aufgang* auf dieſe Weiſe bis zur Unmöglichkeit erſchwert. Die Beobachter, die bisher Perſepolis beſucht, können nicht begreifen, wie die Gräber geſchloſſen wurden, und nehmen daher zu einer

Digitized by Google

einer der beyden folgenden ungereimten Vorausſetzungen die Zuflucht; daſs nämlich das Grab von oben herab gegraben, dann wieder auf eine unſcheinbare Art verſchloſſen, und nie gegen aufsen geöffnet geweſen ſey; oder daſs die Alten ein Geheimniſs beſaſsen, lebendigen Stein ſo nachzuahmen, daſs der auf die Oeffnung aufgelegte Steinbrey mit der Zeit zu Felſen erhärtete, und mit demſelben ein und dieſelbe Maſſe bildete. Das letzte iſt wenigſtens halbwahr, und da die äufsere Anſicht und die innere Einrichtung der Gräber von Telmiſſos und Perſepolis mit einander übereinſtimmt: ſo iſt es höchſt wahrſcheinlich, daſs die letzten auf eben dieſelbe Art, wie die erſten, mit einer vorgeſchobenen und verkitteten Steintafel geſchloſſen worden ſeyen, und daſs die Entſtehung der von den Reiſebeſchreibern aufgeworfenen Zweifel weniger in der Natur der Sache liegt, als darin, daſs ſie die in den Stein gehauenen Fugen, worin die Steintafel rollte, welche beym Einbrechen natürlich zerſchlagen ward, nicht bemerkt haben. — Zu dem Abſchnitt gehört a) die Kupfertafel S. 96. *Anſicht des Schloſſes bey Makri von der Weſtſeite.* b) zu S. 114. die Kupfertafel. *Felſengrab in der Form eines griechiſchen Sarcophag's*, c) S. 114. Kupfert. *altes Felſengrab im Berge bey Telmiſſos* und Kupfert. *Sarcophag in der Ebne von Telmiſſos.* d) in der Inſchriftſammlung die Kopien von achtzehn griechiſchen Grabſchriften. VI. S. 118—120. *Jaffa* (in Paläſtina, heut zutage *Joppe*). Stelle aus *Ovid Metamorph.* VII. S. 121—156. *Kypros. Eſt Amathus, eſt celſa mihi Paphos. Amathus und das hohe Paphos ſind mein.* Virgil. Aus dieſem ſehr reichhaltigen Beytrage zur geographiſchen, ſtatiſtiſchen, und antiquariſchen Kenntnis des alten und neuen Griechenlandes würde ſich, ohne viel Aufwand des Raums, ſchwer ein Auszug machen laſſen. Aufser ſechzehn griechiſchen Inſchriften, die am Ende des Werks in der Inſchriftenſammlung kopirt ſtehen, gehört hierzu S. 142. die Kupfert. *Weg von Baffa nach Kukla* d. i. von Neu- nach Alt-Paphos; mit den Ruinen beyder dieſer Städte; S. 150. die Kupfert. *Kukla oder die Ruinen von Alt Paphos;* und S. 151. die Kupfert. *Abbildung des aus den Ruinen der Stadt Alt-Paphos ins k. k. Antikenkabinet geſchafften Inſchriftſteins*, und *Grundriſs des alten Tempels von Amathus.* S. 157—184. folgt zuletzt die beygefügte Inſchriftſammlung. Die ſämmtlichen Inſchriften ſind von dem Vf. zugleich in die griechiſche Currentſchrift entziffert und mit deutſcher Ueberſetzung verdollmetſcht, ſo daſs die metriſchen Stücke auch wieder in Verſen gegeben ſind. Hier und da ſind gute philologiſche und kritiſche Noten beygefügt, welche nach der Anzeige der Vorrede S. VI. dem gelehrten *Visconti* gehören. Den Beſchluſs dieſer Inſchriftſammlung in fünf Ordnungen (der Inſchriften von Heraklea Perinthos, Troja, Rhodos, Telmiſſos und Cypern) macht eine ſechſte Ordnung S. 185—188. *von verſchiedenen Orten geſammelte ungedruckte* (griech.) *Inſchriften*, und zuletzt noch eine ſiebente Ordnung in zwey Kupferplatten, S. 189. 190. *Sieben Inſchriften in noch unentzifferten* (griech.) *Alphabeten;* die ſechſte iſt *phöniciſche* Inſchrift (aus der Grabhöhle bey Alt-Paphos).

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Univerſitäten.

Berlin.

Da des Königs Majeſtät mittelſt allerhöchſter Cabinetsordre vom 25ſten v. M. zu beſtimmen geruhet haben, daſs bey der hieſigen Univerſität künftig,

1) der *erſte* Lections-Curſus, oder die Winter-Vorleſungen an dem Montage, der zunächſt auf den 14. October folgt; der *zweyte* Lectionscurſus oder die Sommer-Vorleſungen aber am nächſten Montage, nach dem 8. April, alljährlich anfangen, und

2) der erſte Lehrcurſus an dem auf den 20. März zunächſt folgenden Sonnabend; der zweyte hingegen am erſten Sonnabend nach dem 17. Auguſt ſchlieſsen ſoll;

ſo wird dieſe Feſtſetzung allen denen, welche die hieſige Univerſität beziehen wollen, vorzüglich den Aeltern und Vormündern der ſtudierenden Jugend mit dem Hinzufügen hierdurch bekannt gemacht, daſs, wie überall, darnach die in dem jedesmaligen Lectionscatalog angekündigten Vorleſungen bey allen Facultäten, ſo auch die nächſten Winter-Vorleſungen pünktlich den 21. October anfangen werden.

Berlin, den 10. Auguſt 1811.

Rector und Senat der Univerſität.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 22. Auguſt 1811.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

In der Andreäiſchen Buchhandlung zu Frankfurt am Main iſt erſchienen:

Archiv für das katholiſche Kirchen- und Schulweſen, vorzüglich in den rheiniſchen Bundesſtaaten. Zweyten Bandes *zweytes* Stück. gr. 8. 16 gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Inhalt.

I. Noch eine Beantwortung der Frage: Sollten denn die Biſchöfe nicht durch eine öffentliche Proclamation den Clerus von der Verbindlichkeit, das Brevier zu beten, losſprechen?
II. Bemerkungen über die Anwendbarkeit des franzöſiſchen Reichsconcordats auf deutſche Staaten.
III. Rechtsgutachten über die Frage; ob ein aufgelöſter katholiſcher Stifts- oder Kloſtergeiſtlicher, wenn er zur proteſtantiſchen Religion übergeht oder heirathet, das Recht zu der ihm ausgeworfenen Stifts- oder Kloſterpenſion behalte, oder nicht?
IV. Meine Anſichten über die Beſteuerung der Seelſorger.
V. Unterſuchung über das Weſen der Schwarziſchen Erziehungslehre.
VI. Verordnungen, Recenſionen und Miscellen.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Fries, J. G., Syſtem der Logik. Ein Handbuch für Lehrer und zum Selbſtgebrauche. Heidelberg, bey Mohr und Zimmer. gr. 8. 3 Rthlr. 8 gr. oder 5 Fl.

Deſſen Grundriſs der Logik. Ein Lehrbuch zum Gebrauch für Schulen u. Univerſitäten. Ebend. gr. 8. 12 gr. od. 48 Kr.

Dieſes vortreffliche Handbuch iſt nicht, wie die meiſten, eine etwas umgeformte Wiederholung des ſchon vielfach Vorhandenen, ſondern ein neues Lehrgebäude derjenigen Wiſſenſchaft, ohne welche keine andere eine architektoniſche Geſtalt gewinnen kann. Voran ſchickt der Verf. eine anthropologiſche Einleitung, ohne welche die Logik weder gelehrt, noch begriffen werden mag, und auch hier ſind manche gangbare Irrthümer enthüllt und manche ſchiefe Begriffe berichtigt worden. Streng ſcheidet aber der Verf. den anthropologiſchen Theil von dem demonſtrativen, und in dieſem Theile findet ſich reicher Gewinn für die Wiſſenſchaft. Auch iſt dem Verf. eine ſeltne Gabe der Klarheit eigen, wodurch ſein Werk ſich beſonders zum Selbſtſtudium empfiehlt. Der Grundriſs, welcher auch dem Syſtem vorgedruckt iſt, iſt ein compendiariſcher Auszug aus dem gröſseren, und ein trefflicher Leitfaden zu Vorleſungen.

In der Mauckeſchen Buchhandlung in Chemnitz iſt erſchienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Bildungsbriefe für die Jugend. Als *Uebung im Stil und zur angenehmen Unterhaltung* von *Karl Binni.* 8. 16 gr.

Anerkannt iſt der Mangel an guten Briefmuſtern. Gegenwärtige ſollen zu deſſen Abhülfe beytragen. Sie ſind in einem leichten, muntern, ungezwungenen und unterhaltenden, doch nichts weniger als kindiſchem Tone geſchrieben; der Stoff dazu aber iſt von wirklichen Vorfällen, kleinen Reiſen, Familienbegebenheiten u. dgl. hergenommen. Lehrer werden bey Schulübungen ſie gewiſs mit dem gröſsten Vortheil gebrauchen. Aber auch ohne dieſe pädagogiſche Rückſicht werden ſie Vielen, Kindern und Erwachſenen, eine angenehme Unterhaltung gewähren. Mit allem Recht kann man ſie daher empfehlen.

Für die Beſitzer der Levana von *Jean Paul.*

Bey Karl Cnobloch in Leipzig iſt erſchienen:

Wörterbuch zu *Jean Paul's Levana* oder *Erziehungslehre*, ein nothwend. Hülfsbuch für alle, welche dieſe Schrift mit Nutzen leſen wollen, von *Karl Reinhold.* Neue wohlfeile Ausgabe. 1811. 8. 14 gr.

Gewiſs darf ich hoffen, daſs man dieſer neuen Auflage dieſelbe Aufnahme ſchenken wird, welcher ſich die *erſte* erfreuete: denn ein gründlicher, dabey aber kurzer und bündiger, Commentar zu der *Levana*, der noch überdieſs die Würdigung von *Jean Paul* ſelbſt erlangt hatte, wie es einige Zeilen der Vorrede des Wörterbuchs zur Genüge darthun, muſs den meiſten Beſitzern der Levana eine ſehr willkommene Erſcheinung ſeyn. Ich rechne auf die Theilnahme des gebildeten Publicums um ſo mehr, da ich den Preis dieſer neuen Auflage um ein Beträchtliches vermindert habe.

An-

Digitized by Google

Anzeige für Leihbibliotheken.

Räthſelhafte, der, oder *die beiden Alten*, von *G. Bertrand*. 2 Bde. Neue wohlfeile Ausgabe. 1811. 1 Rthlr. 18 gr.

Dieſer Roman, deſſen Verfaſſer als angenehmer Erzähler hinlänglich bekannt iſt, fand bey ſeiner Erſcheinung 1809. den verdienten Beyfall. Um ſo angenehmer wird daher Vielen die Anzeige ſeyn, daſs der Ankauf deſſelben mich in den Stand ſetzt, ihn ſtatt des bisherigen Preiſes von 3 Rthlr. für 1 Rthlr. 18 gr. liefern zu können.

Adonide, oder *Liebe* und *Schein*, von *J. D. G. Schmiedtgen*. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Mit Vergnügen zeige ich die Erſcheinung eines neuen Romans dieſes beliebten Erzählers an, und enthalte mich aller weitern Empfehlung.

Lycurg und ſeine Geſetzgebung. Ueberſetzt aus Plutarch und mit Anmerkungen begleitet von *A. Wettengel*, Doctor der Philoſophie und Director in Breckerfeld. 8. 12 gr.

Unter allen Werken des griechiſchen Alterthums, die der wahren Heldengröſse, der aufopfernden Geiſteshoheit mit Würdigung und Nachdruck das Wort reden, konnte der Herr Verfaſſer obiger Schrift nicht leicht eine zweckmäſsigere, als dieſe, wählen, um ſeine Zeitgenoſſen, beſonders in Hinſicht auf Vaterlandsliebe und Aufopferung, die leider von dem allgewaltigen Strome herzloſer Selbſtſucht ganz verſchlungen zu ſeyn ſcheinen, einen Spiegel vorzuhalten, der ihnen jene hohen Tugenden im ſchneidenden Contraſte mit ihren Mängeln lebendig zeigt. Schon in dieſer Beziehung, aber auch in Betreff ſeiner reinen, ſchönen, wohllautenden Sprache, wie ſeiner trefflichen und lehrreichen Anmerkungen, die vorzüglich mit über den Geiſt der Geſetzgebung ſich verbreiten, kann ich dieſes Werk dem gebildeten Publicum mit allem Rechte empfehlen, und zuverſichtlich hoffen, daſs es jedem Leſer von Bildung eine eben ſo genuſsreiche und belehrende Unterhaltung gewähren, als es auf Gymnaſien mit entſchiedenem Nutzen gebraucht werden wird, da der würdige Verfaſſer dem Urtexte, ſo viel als der Genius der deutſchen Sprache erlaubte, treu geblieben iſt.

So eben iſt erſchienen:

Die vortheilhafteſte Benutzung der Früchte, oder *die beſte und mannigfaltigſte Anwendung derſelben für die Haushaltung*, von *A. A. Cadet de Vaux*. Deutſch herausgegeben von *J. G. Klett*, der Leipz. Oekonom. Geſellſchaft Ehrenmitglied u. ſ. w., mit einer Abbildung und Beſchreibung eines ökonomiſchen Eisbehälters, den man in jedem Hauſe bequem anbringen kann. 8.

Eine Ueberſicht des reichhaltigen Inhalts dieſes nützlichen Werkes findet man in dem allgemeinen Benachrichtigungs-Blatte, welches bey uns unentgeldlich ausgegeben wird. Der Subſcriptionspreis dieſes Werkchens iſt noch bis Michaelis dieſes Jahres mit 18 gr. offen, nachher tritt der Ladenpreis von 1 Rthlr. ein. Wer ſich bis dahin an uns ſelbſt poſtfrey wendet, zahlt nur 16 gr.

Joachim'ſche Buchhandlung in Leipzig.

Neue Verlags-Bücher,
welche
bey Friedrich Chriſtian Wilhelm Vogel
in Leipzig
in der Jubilate-Meſſe 1811. erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben ſind:

Bilderbuch, hiſtoriſches, für die Jugend, enthaltend Vaterlandsgeſchichte. 10ter Band. Mit 8 Kupfern. In einem farbigen Umſchlag gebunden. 8. 1 Rthlr.

Daſſelbe ohne Kupfer, unter dem Titel: Geſchichte der Deutſchen für die Jugend. 10tes Bändchen. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Bröder's, C. G., praktiſche lateiniſche Grammatik, cum lect. lat. 8te verbeſſerte und vermehrte Originalausgabe. gr. 8. 16 gr.

— — lectiones latinae delectandis excolendisque puerorum ingeniis accommodatae. Editio octava auct. et emendatior. gr. 8. 4 gr.

— — kleine lateiniſche Grammatik, mit leichten Lectionen für Anfänger. 9te verbeſſerte Originalauflage. gr. 8. 8 gr.

Handbuch zur Erklärung des neuen Teſtaments für Ungelehrte. 1ſten Bandes 1ſte Abtheilung. 2te durchgängig neu bearbeitete Auflage. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Jagemann's, C. G., italieniſche Sprachlehre, zum Gebrauch derer, welche die italieniſche Sprache gründlich erlernen wollen. Aufs neue durchgeſehen von *Phil. Jac. Flathe*. 3te vermehrte und verbeſſerte Auflage. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Keilii, Dr. *Karl Aug. Theoph.*, Elementa Hermeneutices Nov. Teſt. latinae reddita. 8. 16 gr.

Krug's, Wilh. Tr., naturrechtliche Abhandlungen, oder Beyträge zur natürlichen Rechtswiſſenſchaft. 8. 12 gr.

Löbenſtein Löbel's, Dr. *Ed. Ludw.*, Erkenntniſs und Heilung der häutigen Bräune, des Millarſchen Aſthma und des Keuchhuſtens. gr. 8. 20 gr.

Longos des Sophiſten, Daphnis mit Chloe, Griechiſch und Deutſch durch *Franz Paſſow*. 12.
Druckpap. 2 Rthlr.
Velinpap. 2 Rthlr. 12 gr.

Meleagri Gadareni Epigrammata tamquam ſpecimen novae recenſionis Anthologiae graecae cum obſervation. criticis edidit. *Fr. Gräfe*. 8 maj.
Charta impreſſ. 1 Rthlr. 4 gr.
Charta ſcriptoria 1 Rthlr. 8 gr.
Charta membranacea 1 Rthlr. 16 gr.

Pfaff's, Dr. *C. H.*, Syſtem der Materia medica, nach chemiſchen Principien mit Hinſicht auf die ſinnlichen Merkmale und die Verhältniſſe der Arzneymittel. 1ſten Theils 2te Abtheilung. Arzneymittel mit

Digitized by Google

mit potenzirten Grundstoffen fixerer Natur. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Salzmann's, *Chr. Gotth.*, Unterhaltungen für Kinder und Kinderfreunde. 1ster Band. Neue, durchaus umgearbeitete und verbesserte, Auflage. Mit 1 Kpfr. gr. 12. 18 gr.

Schott, Dr. *Heinr. Aug.*, und M. *Heinr. Wohlf. Rehkopf*, Für Prediger. Eine Zeitschrift zur Bildung der Religiosität durch das Predigtamt. *Erster* Band in *drey* Heften. gr. 8. Broschirt 1 Rthlr. 12 gr.

Sintenis, *W. F.*, Gedichte. *Erstes* Bändchen. Mit 1 Kpfr.
Velinpap. 1 Rthlr.
Druckpap. 16 gr.

Trommsdorff's, *J. Barth.*, Journal der Pharmacie für Aerzte, Apotheker und Chemisten. 19ten Bandes 2tes Stück, mit 1 Kpfr., und 20sten Bdes 1stes St., mit 1 Kpfr. 8. 2 Rthlr. 18 gr.

Τζέτζου, Ἰσαακίου καὶ Ἰωάννου, Σχόλια εἰς Ἀνακρέοντα. Lectionibus edit. *Sebastianae* variis in *Lycophronis* Alexandram praemissis et recensitis. Ad supplendam et absolvendam editionem *Reichardianam*. E tribus Codd. MSS. Vitebergensi, unoque Cizensi nunc primum collatis emendavit, notis, cum *Georg. Frid. Thryllitzschii*, tum suis, illustravit scholiis minor, nondum editis auxit, commentarios Meursii et Potteri addidit et indicibus instruxit uberrimis M. *Chr. Gottfr. Müller*. 3 Vol. 8 maj.
In Charta impressa 8 Rthlr.
In Charta scriptoria 10 Rthlr.

Tzschirner, Dr. *Heinr. Gottl.*, Briefe, veranlasst durch *Reinhard's* Geständnisse, seine Predigten und seine Bildung zum Prediger betreffend. 8. 18 gr.

Wagener's, *Joh. Dan.*, Anleitung zum praktisch-richtigen Gebrauch der spanischen Grammatik, als 2ter Theil dessen spanischen Sprachlehre. gr. 8. 18 gr.

— — Reflexiones sobre el estilo epistolas de lengue castellona. gr. 8. 18 gr.

Weber's, Dr. *Fr. B.*, theoretisch-praktisches Handbuch der grösern Viehzucht. 2ter Band. gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

Weiß, Dr. *Christ.*, Untersuchungen über die Naturlehre der Seele. gr. 8. 2 Rthlr.

Werner's, *A. G.*, kleine Sammlung mineralogischer, berg- und hüttenmännischer Schriften. 1stes Stück. gr. 8. 20 gr.

Bey Gottfried Basse in Quedlinburg sind zur Leipziger Ostern-Messe d. J. folgende neue Bücher erschienen, und um beygesetzte Preise in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Almathologie, prosaische. Enthaltend Erzählungen von *Langbein*, *Lafontaine*, *Schreiber*, *Rochlitz*, *Reinbeck* und *St. Schütz*. 8. Geh. 1 Rthlr. 8 gr.

Artur, der schöne Murmelthierführer, oder das einsame Waldhaus in den Vogesen. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Beyspielsammlung von edlen Thaten und Niederträchtigkeiten, aus dem Leben guter und böser Menschen neuerer Zeit. Eine Lectüre für die elegante und nicht elegante Welt. 3 Bde. 8. 1 Rthlr. 18 gr.

Bilder edler und unedler Weiblichkeit, in Geschichten tugendhafter und nichtswürdiger Weiber, aus den Zeiten der Griechen und Römer. Eine Lectüre für Deutschlands edle Töchter. 16. Geh. 20 gr.

Cramer, Dr. *Fr.*, der Rosenkranz. 16. 16 gr.

Funke, *C. Ph.*, Gallerie der merkwürdigsten Römer, von Romulus bis auf Nero. Ein unterhaltendes und lehrreiches Lesebuch zum Schul- und Selbstunterricht für die Jugend. Herausgeg. von Dr. *M. F. L. Jacobi*. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Judenkirschen, frische und eingemachte. Eine Sammlung von Anekdoten, Schnurren und lächerlichen Charakterzügen noch lebender und verstorbener Juden. Allen in Deutschland wohnenden Israeliten gewidmet von *Polycarpus Krittelmann*. Mit 1 Kpfr. 16. Geh. 16 gr.

Kögel, *J. G.*, der wohlerfahrne Tabaksaucenfabrikant, oder Anweisung, nicht nur alle möglichen deutschen Tabake durch Saucen so zu verbessern, dass sie den besten ausländischen Tabaken völlig gleich kommen, sondern auch sehr viele Arten andrer Blätter, als saure Kirschblätter, Weinblätter, Kartoffelblätter, Huflattigblätter und viele andere so zu saucciren, dass sie dem besten inländischen Tabak an Geschmack und Geruch nichts nachgeben. Für Kaufleute und Fabrikanten dieses Products. 8. 6 gr.

Kupferstichsammlung nach Originalgemälden von *Raphael*, welche im Palais von Farneline zu Rom aufbewahrt wurden, und jetzt nach Paris geführt worden sind. In VII Blättern, ord. Bogengröse. Schreibpap. à 3 Rthlr., Schweizer-Velin à 3 Rthlr. 12 gr.

Meineke, *J. H. F.*, allgemeines Repertorium für alle Kanzelbedürfnisse der Prediger, an Sonn- und Festtagen, über die Perikopen, Matthäus, Jakobus, Salomon; Gnomen, Fasten- und andere Texte. I. Bandes 1 u. 2te Abtheil. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Nagel, Dr. *J. F. G.*, Poesieen. 8. 18 gr.

Neumann, Dr. *Fr.*, der praktische Kinderarzt. Oder Darstellung aller Kinderkrankheiten und Erkenntniss derselben, nebst sichern Mitteln, sie bey ihrem Entstehen zu unterdrücken, und beym Fortgange sicher zu heilen. 8. 6 gr.

Dessen Rathgeber für schwangere Frauenzimmer. Oder wie muss das Verhalten derselben während der Schwangerschaft, der Geburt und dem Geschäft des Säugens in körperlicher und gemüthlicher Hinsicht beschaffen seyn, um leicht zu gebären, und ihre und ihres Kindes Gesundheit zu erhalten und zu befestigen? 8. 12 gr.

Dessen Taschenbuch für junge verheirathete Frauenzimmer, oder die sich verheirathen wollen. Eine Anweisung, wie sie sich während der Schwangerschaft, bey und nach der Geburt und während dem Geschäft des Säugens verhalten sollen. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Derselbe, über die Erziehung der Kinder in den ersten Lebensjahren, in physischer und moralischer Hinsicht. Ein Hülfsbuch für alle Mütter, denen das Wohl ihrer Kinder am Herzen liegt. 8. 12 gr.

Re-

Digitized by Google

Recueil de contes intereſſans, choiſis des meilleurs auteurs françois. Pour l'amuſement de la jeuneſſe, par *L. Mercier*. 8. 12 gr.

Rudolph, der Barde von Seleucia, oder die Geheimniſſe der alten Felſenburg. Eine romantiſche Erzählung aus dem Mittelalter. Mit 1 Kpfr. 8. 22 gr.

Neuere und *neueſte Verlags-Artikel* bey H. A. Rottmann:

Hermbſtädt's Grundriſs der theoret. und experimentellen Pharmacie. 3ter Band (als Leitfaden zum Selbſtunterricht in der Materia medica), und erklärender Commentar der zwey erſten Bände, mit einem vollſtändigen Regiſter über das ganze Werk. *Zweyte, durchaus umgearbeitete und verbeſſerte, Auflage.* 2 Rthlr. 12 gr. Das ganze Werk koſtet *auf ordinär Papier* 7 Rthlr. 12 gr., und *auf feinem*, 10 Rthlr. 12 gr.

Klaproth Beyträge zur chemiſchen Kenntniſs der Mineralkörper. 5ter Band. Mit einem vollſtändigen Regiſter über alle 5 Bände. 2 Rthlr. Das complete Werk koſtet 10 Rthlr. 12 gr., und *auf feinem Papier* 16 Rthlr.

Karſten, *Dietr. Ludw. Guſtav*, mineralogiſche Tabellen, mit Rückſicht auf die neueſten Entdeckungen ausgearbeitet und mit erläuternden Anmerkungen verſehen. *Zweyte verbeſſerte und vermehrte Auflage.* Fol. 2 Rthlr. 16 gr.

Fiſcher's Handbuch der pharmaceutiſchen Praxis. *Zweyte Auflage.* Nach dem Tode des Verfaſſers vom Geh. R. *Hermbſtädt* durchgeſehen und verbeſſert herausgegeben. 2 Rthlr. 12 gr.

Barthez Abhandlungen über die Gichtkrankheiten. 2 Bände. Mit Anmerk. vom Prof. *Biſchoff*. 3 Rthlr. 16 gr. *Holländ. Pap. vorzüglich ſchöner Druck* 4 Rthlr. 16 gr.

Auguſtin, neueſte Entdeckungen und Erläuterungen aus der Arzneykunde, ſyſtematiſch dargeſtellt. Vom 19ten Jahrhundert. 2 Bände. 4 Rthlr. 16 gr.

Hufeland's guter Rath an Mütter über die wichtigſten Punkte der phyſiſchen Erziehung der Kinder. Mit Kupfern. 1 Rthlr. 12 gr.

Stilling's Leben. 5 Bände. Mit Kupfern und Vignetten von *Chodowiecki* und *Lips*, nebſt Porträt vom Hofrath *Jung*. *Neue Original-Ausgabe.* 5 Rthlr. 20 gr.

Wilken, *Fr.*, rerum ab Alexio I. Joanne, Manuele et Alexio II. Comnenis Romanor. Byzantin. Imperatoribus geſtarum libri IV. Heidelberg, Mohr et Zimmer. 8 maj. 6 Fl. od. 4 Rthlr.

Bekanntlich hat dieſe Abhandlung von dem Kaiſerlichen Inſtitut in Paris den Preis erhalten. Der Gegenſtand umfaſst eine der intereſſanteſten Perioden in der reichen, aber faſt ganz vernachläſſigten, Geſchichte der Byzantiniſchen Kaiſer. Den Verf. hatten früher ſchon ſeine Forſchungen über die Geſchichte der Kreuzzüge auf dieſen Gegenſtand geführt, und ſeine genaue Bekanntſchaft ſowohl mit den morgenländiſchen als abendländiſchen Schriftſtellern über den hier erörterten Zeitraum, ſeine freyere und höhere Anſicht der denkwürdigſten Begebenheiten des Mittelalters und ſeine würdige Art der Darſtellung muſsten ihm gerade auf dieſem Theile des hiſtoriſchen Gebietes eine groſse Ueberlegenheit über ſeine Mitbewerber geben. An Gediegenheit und innerer Fülle dürften nur wenige der neueren hiſtoriſchen Schriften mit der gegenwärtigen einen Vergleich aushalten.

Von *Loſſius moral. Bilderbibel* ſind die *erſten* 4 Bände mit 126 Bogen ſchön gedrucktem Text und 59 von den beſten Meiſtern geſtochenen Kupfern in gr. 8. *complet* geliefert worden. Dieſe vier Bände ſind bey mir, dem Verleger, noch um den *Pränum. Preis* von 14 Rthlr. Sächſ. oder 25 Fl. 12 Kr. Rhein. für die *gute*, und von 10 Rthlr. Sächſ. od. 18 Fl. Rhein. für die *ord.* Ausgabe, und zwar mit ganz untadelhaften ſchönen Kupferabdrücken, zu erhalten. Der noch fehlende 5te Band enthält zum Beſchluſs des Werks die *Geſchichte des Neuen Teſtaments*, ebenfalls mit 15 gehaltvollen ſchönen Kupfern, und die *erſte* Lieferung wird eheſtens ausgegeben werden.

Gotha, im Julius 1811. Juſtus Perthes.

III. Herabgeſetzte Bücher-Preiſe.

Nachricht.

Es gehen von Zeit zu Zeit, von Liebhabern des in unſerm Verlage herauskommenden *Allgem. deutſchen Gartenmagazins*, welche ſpäterhin als Abonenten angetreten ſind, und ſich gern dieſes ſchätzbare Werk completiren möchten, Anfragen ein, ob ſie, zu Erleichterung des Ankaufs, nicht die vorigen Jahrgänge um einen wohlfeilern Preis erhalten könnten. Wir wollen ihnen und allen künftigen Abonenten in dieſem Stücke möglichſt gefällig ſeyn, und alle die noch vorräthigen wenigen ältern Jahrgänge um zwey Drittel des Ladenpreiſes überlaſſen. Die fünf erſtern Jahrgänge der Jahre 1804 bis 1808. koſten bekanntlich à 6 Rthlr. - - - - - - - 30 Rthlr.,
die 2 letztern von 1809 u. 1810. à 9 Rthlr. 18 Rthlr.

Summa 48 Rthlr.

Dieſe wollen wir nun für 32 Rthlr. Sächſ. oder 57 Fl. 36 Kr. Rhein. baare Zahlung ablaſſen, wenn ſich die Liebhaber unmittelbar an uns ſelbſt wenden.

Weimar, im Julius 1811.

H. S. priv. Landes-Induſtrie-Comptoir.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 23. Auguſt 1811.

GESCHICHTE.

WEIMAR, auf Koſten d. Vfs. und LEIPZIG in Commiſſion b. Märker: *Chronik des Fürſtl. Hauſes der Reußen von Plauen*, von *Friedrich Majer*, Fürſtl. Reuſs-Schleitziſchen Rathe, correſpondirendem Mitgliede der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften in München. 1811. 198 S. 8. (1 Rthlr.)

Dem hiſtoriſchen Publicum muſs es allerdings angenehm ſeyn, nunmehr auch eine Geſchichte von einem Lande zu beſitzen, welches, wenigſtens in diplomatiſcher Hinſicht, bisher noch ſo wenig bekannt war und deſſen Geſchichte und Verfaſſung, beſonders des Mittelalters, ſchon längſt im Zuſammenhange dargeſtellt zu werden, verdient hätte. Hr. *M.* kann daher mit vollem Rechte nicht nur auf den Dank ſeiner Landsleute, ſondern auch auf den Beyfall aller derjenigen Anſpruch machen, denen es um Erweiterung und Aufklärung der deutſchen Special Geſchichte zu thun iſt. Vieljähriges Nachforſchen, Sammlungen brauchbarer Materialien, beſonders aber eine, mit ſorgfältiger Kritik verbundene, Benutzung einiger tauſend gedruckter und ungedruckter Urkunden und Actenſtücke, haben ihn in den Stand geſetzt eine vollſtändige diplomatiſche Geſchichte dieſes Fürſtlichen Hauſes zuſammen zu ſtellen, die er erſt künftig in vier mäſsigen Octav-Bänden zu liefern gedenkt. Die gegenwärtige Chronik iſt nur als ein Auszug aus jenem gröſsern Werke zu betrachten und enthält, nach dem gewöhnlichen, in unſern Tagen eben nicht zu empfehlenden Chronikenſtil, die merkwürdigſten und wichtigſten Data zur Reuſsiſchen Geſchichte, die Hr. *M.* aus ſeiner reichhaltigen Materialien Sammlung — ohne jedoch wenigſtens die gedruckten Quellen anzuzeigen — in chronologiſcher Ordnung zuſammgetragen hat. Die ungedruckten Urkunden mehr als 500 an der Zahl, die beſonders für das Haus Sachſen wichtig ſind, ſollen dereinſt dem Hauptwerke beygefüget werden. Der Plan, nach welchem die Geſchichte ſelbſt bearbeitet worden, iſt ſehr zweckmäſsig. Das Ganze beſteht aus zwey Büchern, davon jedes in mehrere Abtheilungen und Perioden zerfällt, je nachdem es die verſchiedenen Ländertheilungen und die daraus entſtandenen Linien nothwendig machen. Denn es wird nicht leicht ein kleines Land in Deutſchland ſeyn, deſſen Beſitzer ſich ſo oft vertheilet haben als die Reuſse von Plauen. Aber eben dieſe wiederholten Theilungen und beſonders die in ihrem Hauſe von jeher gebräuchliche Einheit des Namens der Stammglieder, die ſeit dem 12ten Jahrhundert bis auf die neueſten Zeiten den Namen *Heinrich* führten, macht ihre Geſchichte und Geſchlechtsreihe um ſo verwickelter, weil es oft ſchwer wird, zwiſchen Vater und Sohn eine richtige Gränzlinie zu finden. In der *Einleitung* entwickelt der Vf. zuförderſt den Urſprung des Reuſsiſchen Geſchlechts, deſſen Urväter die Dynaſten von Gleiſsberg waren, denen *K. Heinrich* die Aufſicht über die beſiegten Sorben-Wenden anvertraute. Einer von ihnen, Namens *Ekbert*, erbauete zu Anfang des 12ten Jahrhunderts das Schloſs *Weida*, von welchem er, nach damaliger Sitte, ſich den Geſchlechtsnamen beylegte. Seit dem J. 1143, wo *Henricus de Wida* in mehrern Urkunden vorkommt, erhebt ſich erſt die Geſchichte zur diplomatiſchen Gewiſsheit. Seine drey Söhne erſcheinen im J. 1206 unter dem *Voigtstitel*, den man ohne Bedenken für eine damalige Reichswürde erklären kann; doch war damit kein Amt mehr verbunden, weil ihre Vorfahren den gröſsten Theil des Voigtlandes als freyes Eigenthum (??) an ſich gebracht hatten. Merkwürdig iſt es, daſs dieſe drey Herrn in der Urkunde vom J. 1206 unter drey verſchiedenen Geſchlechts-Namen auftreten, und der eine ſich von *Weida*, der andere von *Plauen* und der dritte von *Gera* nannte. Sie hatten ſich alſo ſchon damals in drey Hauptlinien vertheilt. Wenn aber Hr. *M.* in der nämlichen Urkunde den Beweis zu finden glaubt, daſs die Stadt Hof mit dem dazu gehörigen *Regnitzlande* ganz Eigenthum der Familie der Voigte geweſen und die Herzoge von Meran oder die Grafen von Orlamünda daſelbſt nichts beſeſſen hätten; ſo kann ihm Rec. darin nicht ganz unbedingt beypflichten, weil ſich der Meraniſche und Orlamündiſche Anſitz in jener Gegend diplomatiſch nachweiſen läſst.

Mit dem *erſten Buche* beginnt nun eigentlich die Geſchichte, in Hinſicht auf die vorhin bemerkten drey Hauptlinien. Da die *Weidaiſche* im J. 1532, und die *Geraiſche* im J. 1550 erloſch, ſo wird in dieſem Buche ausſchlieſslich von ſelbigen gehandelt. Die *erſte* Abtheilung erzählt die Begebenheiten der Voigte und Herrn zu *Weida*, 1) im Beſitz der alten Stammherrſchaft *Weida* vom J. 1206 bis 1427, und 2) nach Veräuſserung derſelben vom J. 1427 bis 1532. Die Geſchichte dieſer Linie liefert weiter nichts merkwürdiges, als daſs ihre Stammglieder die Stadt Hof und das Land Regnitz an Burggraf *Friedrichen* zu Nürnberg, und die Herrſchaft *Weida* an die Landgrafen von Thüringen verkauften. Dahingegen erwarben ſie von den Burggrafen zu Meiſsen 1454 die Herr-

Digitized by Google

ſchaft Wildenfels, die aber nach ihrem Ausſterben 1532. von den Grafen von Schwarzburg occupiret wurde. Die *zweyte* Abtheilung beſchäftiget ſich in zwey Perioden, mit der *Geraiſchen* Linie, als: 1) vor der Zerſtörung der Stadt *Gera* vom J. 1206 — 1450, und 2) nach der Zerſtörung derſelben, vom J. 1450 — 1550, wo ſie ebenfalls ausſtarb. Ihre Lande wurden, unter Begünſtigung des Kaiſers, vom Burggraf Heinrich zu Meiſſen widerrechtlich in Beſitz genommen.

Das *zweyte Buch* begreift nun die Geſchichte der noch übrig gebliebenen *Plauiſchen* Linie, die im J. 1206. gegründet wurde. Sie theilte ſich im J 1307. wieder in zwey Zweige, die mit dem Namen der *ältern*, und *jüngern* Linie bezeichnet werden. Einer jeden derſelben hat der Vf. eine beſondere Abtheilung gewidmet und das merkwürdigſte aus urkundlichen Quellen vorgetragen. Zur Ueberſicht dieſer, durch die ſpäterhin wiederholten Ländertheilungen, verwickelten Geſchichte, wollen wir, nach Anleitung der Inhaltsanzeige, nur die Rubriken bemerken, aus welchen der Plan dieſer hiſtoriſchen Schrift hervorgeht. *Erſte* Abtheilung: *die Voigte von Plauen vor der Haupttheilung vom J.* 1206 — 1307. *Zweyte* Abtheilung: *die Voigte und Herrn von Plauen der ältern Linie*, welche im J. 1426. das Burggrafthum Meiſſen mit dem dazu gehörigen Schloſſe *Frauenſtein* und der Herrſchaft *Wildenfels* an ſich brachte und nachher beträchtliche Länderſtücke in Böhmen erwarb. Ihre Geſchichte zerfällt in zwey Perioden, als: 1) *vor Erlangung der Burggräflichen Würde zu Meiſſen*, vom J. 1307 — 1426, und 2) *als Burggrafen von Meiſſen*, vom J. 1426 — 1572, wo dieſe Linie ausſtarb.

Dritte Abtheilung, *die Voigte und Herrn von Plauen der jüngern Linie*, oder die *Reuſſen* von Plauen. Der Stifter dieſer Linie machte den von ſeinem Vater angenommenen Beynamen: der *Ruſſe* oder *Reuſſe*, in ſeinem Hauſe erblich; um ſich dadurch von der ältern Linie, deren Stifter ſich *Böhme* nannte, zu unterſcheiden. Der Urſprung dieſer Benennung kam daher, weil ſeine Mutter, Maria, die Tochter eines Böhmiſchen Fürſten war und die Mutter derſelben gleiches Namens, aus einem Ruſſiſchen Fürſtenhauſe abſtammte. Dieſe Abſtammung gab Anlaſs, daſs er den Beynamen der *Ruſſe*, ſein älterer Bruder aber, wegen des Vaterlandes ihrer Mutter, den Namen *Böhme* führte. Die Begebenheiten dieſer ältern Linie, von welcher das noch jetzt blühende F. Haus der Reuſſen von Plauen abſtammt, begreift wieder zwey Perioden, nämlich: 1) *die Reuſſen von Plauen vor der Haupttheilung* vom J. 1307 — 1564, und 2) *nach der Haupttheilung* wodurch die *ältere*, *mittlere* und *jüngere* Linie gegründet wurden. Die Mittlere erloſch im J. 1616; aus der ältern hingegen gieng, durch die Theilung vom J. 1596, das *Burgiſche* und *Greitzer* Haus hervor. Jenes ſtarb im J. 1640. aus, und dieſes theilte ſich 1625. in die *Unter-* und *Obergreitzer* Speciallinie. Beyde nahmen 1671. den gräflichen Titel an. Nach der im J. 1768. erfolgten Erlöſchung des Untergreitzer Hauſes fielen deſſen Lande an die noch blühende Obergreitzer Linie, welche 1778. in Reichsfürſtenſtand erhoben wurde und 1807. dem Rheiniſchen Bunde beytrat. Aus der *jüngern Linie* der Reuſſen von Plauen entſtanden im J. 1647. abermals drey abgetheilte Häuſer, nämlich das *Geraiſche*, *Schleitzer* und *Lobenſteiner*. Erſteres erloſch im J. 1802. und deſſen Lande fielen an die zwey noch übrigen Häuſer, von welchen ſich das Lobenſteiner bereits im J. 1678. in die *Lobenſteiner* und *Ebersdorfer* Speciallinien vertheilt hatte. Dermalen beſitzen ſie, nebſt dem Greitzer Hauſe, den angefallenen Geraiſchen Landestheil in Gemeinſchaft, und ſind ebenfalls Mitglieder des Rheiniſchen Bundes. Der mittlern Geſchichte dieſes fürſtlichen Hauſes fehlt es zwar nicht an merkwürdigen Ereigniſſen die über deſſen vormalige Verhältniſſe und über die Schickſale der beträchtlichen Lande, die es in der Vorzeit inne hatte, manches Licht verbreiten: Je mehr ſich aber die Geſchichte deſſelben den neuern Zeiten nähert, je mehr verlieret ſie an Intereſſe, weil die Kürze, womit ſie der Vf. noch zur Zeit behandelte, ihm nicht erlaubte in ein näheres Detail einzugehen. Doch bleibt ſie für erweiterte Genealogie dieſes F. Hauſes immer von Werth.

Regensburg, b. Auguſtin: *Auswahl einiger für die Geſchichte und zur Kenntniſs der ältern Bayeriſchen Landesverfaſſung vorzüglich wichtigen Urkunden*, aus dem Urkundenvorrath des vormals biſchöfflichen Regensburgiſchen Archivs, mit einigen Anmerkungen erläutert. 1811. 28 S. 4.

In der voranſtehenden Zueignung hat ſich der Vf. *Karl Theodor Gemeiner* unterzeichnet. Er iſt hochfürſtl. Primatiſcher Geh. Archivar zu Regensburg, und hat ſich dem Publicum als einen trefflichen Geſchichtsforſcher empfohlen. Auch die gegenwärtige Schrift giebt uns hiervon einen angenehmen Beweis. Sie verbreitet beſonders über die Bayeriſche Geſchichte und Staatsverfaſſung des Mittelalters ungemein viel Licht. Die hier zum erſtenmal bekannt gemachten gemachten Urkunden von den Jahren 1294, 1295 und 1296, betreffen die Verpfändung und Veräuſſerung gewiſſer Grafſchafts- und Hofmarks-Gerichte, welche die Herzoge Otto, Ludewig und Stephan von Bayern an das Hochſtifft Regensburg verkauften. In der Urkunde werden ſie ausdrücklich als reichslehnbare Gerichte bezeichnet, daher denn auch der Verkauf derſelben vom deutſchen König Adolph im Jahre 1296. förmlich beſtätigt wurde. Die noch am Schluſſe des 13ten Jahrhunderts beſtandene Reichslehenseigenſchaft der Bayeriſchen Grafengerichte verdient alle Aufmerkſamkeit, und veranlaſste Hn. *G.* darüber einige Bemerkungen zu machen, die für die Aufklärung der alten ſtandesrechtlichen Verhältniſſe nicht unwichtig ſind. Er zieht daraus die Folge, daſs alle Grafſchaften in den Ländern, die vormals dem Carolingiſchen Scepter unterworfen waren, *urſprünglich* im Reichslehenverbande ſtanden und daſs die Carolinger und ihre Nachfolger die *Grafſchaften*, (und nun-

hin

hin auch die Gaugerichtsbarkeit) den Grafen in erſter Hand verliehen hatten. Im 12ten Jahrhundert fieng man an, von der urſprünglichen Verfaſſung ſich nach und nach zu entfernen. In den deutſchen Herzogthümern waren die Herzoge ſchon frühzeitig zur Belohnung ihrer Dienſte, mit zwey, drey und mehrern Grafſchaften beliehen worden, und bald fiengen ſie an, nach ihrer Convenienz, bald dieſe, bald jene ihrer Grafſchaften, ganz oder Theilweiſe, in die zweyte und dritte Hand kommen zu laſſen. Die groſsen und mächtig gewordenen Grafen, die, nachdem die Grafſchaften erblich geworden, durch Erbſchaften und Heirathen im Beſitz mehrerer Grafſchaften gekommen waren, ahmten hierin den Herzogen nach und verliehen die Gerichte zu Afterlehen. Die Herzoge hatten ohnedieſs, als Beſitzer der Grafſchaften, vor den übrigen Grafen keine Vorrechte. — In der *zweyten* Bemerkung verwirft Hr. *G.* die Meinung der meiſten Geſchichtsſchreiber, welche die Grafen als unterwürfige Vaſalen der Herzoge auftreten laſſen. Nach Anleitung der Urkunden ſind ſie als unmittelbar, von dem Reichshaupte in den Provinzen aufgeſtellte Beamte und Nationalrichter zu betrachten. In der Perſon des Grafen hatte jede Grafſchaft ihren eignen Richter, Rent- und Polizeybeamten, der ausſchlieſslich dem Monarchen verantwortlich war. Nur in militäriſcher Hinſicht ſtanden ſie in einiger Berührung mit den Herzogen. In allen übrigen Rückſichten waren die Grafſchaften von den Herzogen ganz unabhängig, und bildeten ſo viel einzelne Territorien als Grafſchaften in einer Provinz geweſen waren. Jede Grafſchaft hatte ihre eignen Mauth und Zollſtätten, und nachdem die Bayeriſchen Grafen dieſe und andere Regalien (bey der Auflöſung der Gauverfaſſung) in ihr Eigenthum verwandelten, gelang es ihnen um ſo leichter die Landeshoheit zu erringen. — Ferner zeigt der Vf., dafs in jenen Zeiten, wo die alten Gräflichen Häuſer florirt haben, an den Landſchaftlichen Verein nicht zu denken geweſen, und dafs der Urſprung deſſelben zuerſt in die letzten Decennien des 13ten Jahrhunderts falle, wo das Grafen Regiment, im alten Sinne des Worts, ſeine Endſchaft erreicht habe. — *Drittens* ziehet Hr. *G.* aus der Adolphiniſchen Urkunde vom J. 1295. die Folge, dafs die allgemeine Vereinung von der, unter K. Friedrich I. geſchehenen Erhebung, Regensburg zur Reichsſtadt, ganz unbegründet ſey. Die dortigen Burggrafen waren noch im J. 1185, wo ihr Geſchlecht ausſtarb, in voller Uebung der richterlichen Gewalt, die vermöge Erbrechts und mittelſt kaiſerlicher Belehnung an die Herzoge von Bayern übergieng, von welchen noch länger als ein Jahrhundert, nach der vorgeblichen Erhebung Regensburgs zur Reichsſtadt, allda die nämlichen Gerechtſame ausgeübt wurden. — Die *vierte* Bemerkung betrifft den Urſprung der hofmärkiſchen oder Patrimonialgerichtsbarkeit in Bayern. Aus der mitgetheilten Verkaufsurkunde der dortigen Grafſchaftsgerichte vom J. 1295, ergiebt ſich, dafs die Biſchöfe zu Regensburg ſchon vor dem käuflichen Erwerb eine Art von Niedergerichtsbarkeit ausgeübt haben, dafs aber von Seiten des Herzogs ihnen ſelbige nicht zugeſtanden worden. Durch dieſen Widerſpruch wird eine berühmte Streitfrage berührt, ob die Patrimonialgerichtsbarkeit ein von der Landeshoheit abgeleitetes Recht geweſen, und ob die Hofmarksbeſitzer in Bayern ſchon vorher ſich eine gerichtliche Cognition in den Händeln ihrer Grund- und Hofmarksunterthanen haben anmaſsen können? Nach der Theorie des Vfs. beſtanden dieſe Gerechtſame anfänglich theils in einer Art bürgerlichen Strafrechts des Familienvaters über die Familienglieder, oder des Hofmarksherrn über ſeine Hofgehörige, theils in einer Aufſicht über den ganzen Güterbezirk, die man dem Hofmarksherrn, als Familienhaupte (wir würden lieber ſagen, als eigentlichem Grundherrn), zugeſtanden hatte. Die niedere Gerichtsbarkeit, deren ſich der Biſchof zu Regensburg und andere kleinere Hofmarkherrn ſchon im 13ten Jahrhundert rühmten, war daher ſicher eine Ausartung des uralten patriarchaliſchen häuslichen Rechts, das ſich mit der fortſchreitenden Zeit unmerklich erweitert und zuletzt eine Art förmlicher Gerichtsbarkeit angenommen hatte. — Schon durch das wenige, was wir bisher aus dieſer reichhaltigen Schrift bemerkt haben, wird ſich hoffentlich der Kenner von dem Forſchungsgeiſte des Vfs. überzeugen und mit uns in den Wunſch einſtimmen, dafs es ihm recht bald gefällig ſeyn möchte, die (S. 15) verſprochene Darſtellung des Staatsrechts der alten Bayeriſchen Grafen, aus akademiſchen Monumenten und andern Urkunden, ins Publicum zu bringen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerſitäten und Akademien.

Berlin.

Am 3. Auguſt feyerte die Univerſität das höchſterfreuliche Geburtsfeſt des Königs, ihres Stifters, durch eine Verſammlung im groſsen Hörſaale, vor welcher der Rektor der Univerſität, Hr. Geh. Juſtizrath *Schmalz* eine Rede *über das Verhältniſs der Wiſſenſchaften zum Staate hielt*. Zur Feyer eben dieſes glücklichen Tages hielt am 8. Aug. die königl. Akademie der Wiſſenſchaften eine öffentliche Verſammlung. Der Secretär der mathematiſchen Klaſſe eröffnete die Sitzung mit einer auf den Zweck des Tages und des Inſtituts gerichteten Anrede.

Der

Digitized by Google

Der Secretär der physikalischen Klasse gab die Anzeige zweyer Preisfragen für das Jahr 1813. Die erste betrifft eine durchgängige Prüfung des von einigen Naturforschern eingeführten Begriffs der *Polarität*. Es sollen die Charaktere, wodurch dieser Begriff sich von allen übrigen unterscheidet, mit genügender Klarheit und Vollständigkeit aufgestellt werden; es soll durch eine rein factische Deduction nachgewiesen werden, ob in der That gewisse Phaenomene der leblosen Natur nach diesem so charakterisirten Gesetze statt finden, ohne dass man sie auf irgend ein andres bereits anerkanntes Naturgesetz zurückführen könne; es soll ins besondre die Anwendung des Begriffs Polarität auf Thätigkeiten der organischen Körper einer eben so strengen Prüfung unterworfen werden. Diese ganze Untersuchung soll rein empirisch geführt werden, und unabhängig von allen speculativen Meynungen über das Grundwesen und die absolute Existenz der Materie.

Die zweyte Preisfrage aus der Ellertschen Stiftung betrifft die chemische Analyse der Damm-Erde.

Es sollen die nähern Bestandtheile des Humus mit möglichster Genauigkeit bestimmt werden; es soll vorzüglich ausgemittelt werden, ob der Humus eine verschiedene chemische Constitution hat nach der Verschiedenheit der organischen Körper, aus deren Verwesung er entstand, und im Fall diese Verschiedenheit in der That statt findet, soll nachgewiesen werden, welchen Einfluss diese Heterogenität in der Grundmischung des Humus auf die specifischen Eigenschaften der nähern Bestandtheile der Vegetabilien hat.

Der Secretär der mathematischen Klasse zeigte an, dass die bey derselben eingegangne Schrift *über die Interpolation* mit dem Motto, *Certa stant omnia lege* ihre Aufmerksamkeit nicht verdient habe. Die Klasse legt daher eine neue Preisfrage vor. Sie wünscht:

eine gründliche Untersuchung über die Gröfse der jährlichen Vorrückung der Nachtgleichen durch Vergleichung der neuesten Beobachtungen mit den ältern, besonders aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts und zwar indem man diese Gröfse sowohl aus den Aenderungen der geraden Aufsteigung als der Abweichung der Sterne ableitet, die dabey zum Grunde gelegten Beobachtungen kritisch sichtet, auf die eigenthümlichen Bewegungen der Sterne Rücksicht nimmt, oder sie in Folge der Untersuchung genauer bestimmt, um den Werth der gesammten Gröfse innerhalb so enge Gränzen zu bringen, als es die Natur dieser Untersuchung zuläfst.

Der Secretär der philosophischen Klasse machte bekannt, dass für die aufgegebene Frage das *Verhältnifs der Einbildungskraft zum Gefühl* betreffend nur Eine nicht befriedigende Antwort eingegangen sey, die den Preis nicht erhalten könne. Die Klasse stellt daher für das Jahr 1813. folgende Frage auf.

Welchen Einfluss hat die Cartesianische Philosophie auf die Ausbildung des Spinozistischen Systems gehabt, und worin sind die Berührungspunkte, die beyde mit einander haben.

Hr. Dr. *Biester* las seine Untersuchung: *Waren die ersten Bewohner der Ostseeküste Slaven oder Deutsche?*

Hr. Staatsrath und Ritter Hufeland eine skizzirte *Geschichte der Gesundheit des Menschengeschlechts und physische Charakteristik des jetzigen Zeitalters* in Vergleichung der Vorwelt.

Hr. Geheimerath *Hermbstädt über Organismus und Leben.*

Hr. Prof. *Bode* legte einen Entwurf der Bahn eines schon in diesem Frühjahre in Frankreich beobachteten Kometen vor, welcher bey seiner Rückkehr von der Sonne zu Ende dieses Monats wieder erscheinen, und einige Monate sichtbar bleiben wird.

Halle.

In Abwesenheit des Hn. Kanzler und Rektor *Niemeyer*, welcher im vorigen Monate in Gesellschaft des Hn. Canonicus Lafontaine eine Reise nach dem süd-östlichen Deutschland und Oberitalien angetreten hat, ist dem Hn. Prof. *Maafs* das Vicerectorat übertragen worden.

Dem verdienstvollen Ordinarius der Juristenfacultät Hn. D. und Prof. *Wolstär*, welcher eine sehr gefährliche Krankheit unter Besorgung seiner Aerzte, besonders des würdigen Hn. Prof. Dzondy glücklich überstanden hatte, ist von dem für die Ehre und Aufnahme der Universitäten im Königreich Westphalen unermüdet thätigen Generaldirector des öffentlichen Unterrichts Hn. Baron v. Leist, in einem für ihn sehr ehrenvollen Schreiben in Anerkennung seines bisherigen grofsen Amtseifers, und rastlosen Thätigkeit ausdrücklich zur Pflicht gemacht worden, seine Arbeiten und Geschäfte nicht eher als nach vollkommener Wiederherstellung seiner Kräfte wieder anzufangen.

Rom.

Sr. Maj. der Kaiser der Franzosen, König von Italien hat durch ein Decret d. d. St. Clout d. 27. Jul. beschlossen im Rom eine Akademie der Kaiserl. Universität im Collegium della Sapienza zu errichten, auch werden zwey Lycea gestiftet, eins im Collegio Romano, das andre im damaligen Jesuiter Collegium. Ausserdem hat der Monarch, der unablässig fortfährt seine Regierung durch grofse und gemeinnützige Anstalten zu verherrlichen, einen aufserordentlichen Fonds von einer Million Franken zur Verschönerung von Rom angewiesen. Es soll zu Nachgrabungen um Alterthümer zu entdecken, zur Verbesserung der Schifffahrt auf der Tiber, zur Erbauung einer neuen Brücke an der Stelle der des Horatius Cocles, zur Anlage eines botanischen Gartens, und mehreren anderen Anlagen verwendet werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 24. Auguſt 1811.

SCHONE KÜNSTE.

DRESDEN, in d. Waltherſchen Hofbuchh.: *Die Aldobrandiniſche Hochzeit;* eine archäologiſche Ausdeutung von *C. A. Böttiger.* Nebſt einer Abhandlung über dieſs Gemälde von Seiten der Kunſt betrachtet, von *H. Meyer.* Mit ſchwarzem Kupfer (2 Rthlr.), mit ſchwarzem und ausgemaltem Kupfer (6 Rthlr.) 1810. X u. 206 S. 4.

Schon oft iſt dieſes berühmteſte Wandgemälde des Alterthums beſchrieben und abgebildet; niemals aber iſt jenes mit ſo vielſeitiger und gründlicher Gelehrſamkeit, und dieſes mit ſo vieler Treue geſchehen, als in gegenwärtiger Schrift. Dieſe letztere wurde durch die archäologiſchen Wintervorleſungen des Vfs. veranlaſst, in welchen er Gelegenheit hatte, eine zwar verkleinerte, aber ſehr genau mit dem Urbilde ſelbſt übereinſtimmende Nachahmung dieſes Gemäldes aufzuſtellen, und ſeine Gedanken und Muthmaſsungen über daſſelbe vorzutragen. Dieſe werden nun dem gröſsern Publicum vorgelegt; und die Beſorgniſs, daſs hiebey vieles zu wagen ſey, wird ſchon durch die Rückſicht gehoben, daſs jenes in ſeiner Art einzige Kunſtwerk noch nirgend eine ſo ausführliche Erläuterung erhalten hat, als ihm hier zu Theil geworden iſt. Was man bisher darüber geſagt hat, gab keine hinlängliche Vorſtellung von demſelben. *Winkelmann*, der in dieſem Gemälde mehr als einmal die Hochzeitfabel von Peleus und Thetis erblickte, ahndete darin zwar das ſymboliſirte Göttliche; er deutete aber das rein mythiſch, was nur myſtiſch und ſymboliſch zu verſtehen war. Es muſsten daher faſt alle Figuren dieſes Gemäldes doppelt durchgegangen, und bey einer jeden ſowohl die menſchliche als die ſymboliſche Bezeichnung angegeben werden. Bey dieſer Gelegenheit wird alles das, was den Eheſtand bey den Griechen und Römern betrifft mit groſsem Scharfſinn entwikkelt. Auch wird gezeigt, woher in die ganze Vorſtellung, die offenbar griechiſch iſt, ſo manches Fremdartige gekommen ſey. In der Abhandlung ſelbſt wird zuerſt bemerkt, daſs dieſes Gemälde um das Jahr 1606. in den Gemäuren des alten Esquilins gefunden ſey. Es wurde aus der Wand eines verſchütteten Zimmers ausgeſägt und ſeiner Friſchheit und Schönheit wegen in dem Garten des Cardinals *Aldobrandini* aufgeſtellt. Dort iſt es auch noch; und obgleich dieſe Villa ihre Herren ſeitdem oft verändert hat; ſo hat dieſes Kunſtwerk dennoch von ſeinem erſten Beſitzer die Benennung behalten. Nach der Vorrede iſt dieſe Villa mit allen ihren Kunſtwerken neulich für 12 000 Piaſter feilgeboten worden. Eine Nachahmung jenes Gemäldes, mit manchen Ergänzungen und Nachhülfen iſt von dem berühmten *Nicolas Pouſſin* in Oel verfertigt worden, und davon ſind die bisherigen Abbildungen entlehnt. Das Urbild ſelbſt hat nahe an 4 Fuſs (Leipziger Maſs) Höhe und 8½ Länge. Die Figuren haben gleich den beſten Figuren des Alterthums auf ähnlichen Malereyen, zwiſchen 20 bis 21 Zoll Höhe. Daſs es ein Wandgemälde ſey, und zu den gröſsern hiſtoriſchen Stücken gehöre, leidet keinen Zweifel; ein Frescogemälde kann es jedoch nicht mit voller Gewiſsheit genannt werden. Unſtreitig wurde es in Rom verfertigt und der Ort, wo es gefunden wurde, macht es wahrſcheinlich, daſs es zu den Bädern des Titus gehört habe. Deſſen ungeachtet findet ſich Hr. Hofr. *Meyer* geneigt, die Zeit ſeiner Entſtehung bis in das Auguſtiſche Zeitalter hinaufzurücken. Griechiſche Kunſt iſt faſt überall in dieſem Gemälde ſichtbar; und vielleicht ſind die Hauptfiguren aus einem griechiſchen Muſterbilde übertragen. Der Gegenſtand iſt, wie umſtändlich gezeigt wird für den Künſtler einer der vortheilhafteſten; und von jeher ſind Hochzeitfeyerlichkeiten mit beſonderer Vorliebe von den Künſtlern gebildet worden. Schon das muſs ein günſtiges Vorurtheil für dieſe Arbeit erregen, daſs über ihren Sinn im Allgemeinen nie der geringſte Zweifel entſtand. Sehr richtig wird auch die Anordnung der Figuren, welche neben einander, nicht hinter einander ſtehen, ſo wohl aus der Nachahmung der Basreliefs als aus der Sitte der Schauſpieler und des Chors erläutert. Theils wird von der Scene der Handlung, und theils von dem Ausdruck derſelben umſtändlich geredet. Dieſes veranlaſst unſern Vf. zu entwickeln, was die Darſtellung verſchiedener Räume in der Kunſt des Alterthums Eigenthümliches hatte. Man weiſs ſchon, wie ſehr derſelbe in die Beſchaffenheit der Maſchinerie der alten Schaubühnen eingedrungen iſt, und wie viele Aufklärung dieſes ſchwierigen Stoffes man ihm zu verdanken hat. Eben ſo einleuchtend wird der Zuſammenhang dargethan, in welchem die Haupt- und Nebenfiguren mit einander ſtehen. Die Hochzeit ſelbſt kann nur in ſo fern eine griechiſche heiſsen, als es wahrſcheinlich wird, daſs ſie, wenn gleich in Rom entſtanden, und mit römiſchen Sitten untermiſcht, dennoch von einem griechiſchen Künſtler ausgeführt ſey. Dieſem ſchwebte dabey vielleicht auch ein älteres Muſter vor Augen, und man kann wohl nicht läugnen, daſs ſie, wenn gleich durch einen einzelnen Fall veranlaſst, doch auf dieſen nicht beſchränkt, ſondern vielmehr ſymboliſch war.

Digitized by Google

Hierauf wird jede Figur besonders von dem Vf. durchgegangen, und zuerst die Hauptfigur, nämlich die Braut, deren Verschleyerung sehr gut erläutert wird. In ihrer ganzen Haltung ist die jungfräuliche Schaam und schüchterne Bescheidenheit sichtbar. Sie ist noch nicht überredet; und die nächste Erläuterung betrifft die neben ihr befindliche Zusprecherin, welche nicht die Juno selbst, wohl aber aus ihrem Gefolge und die eigentliche griechische Brautwerberin ist. Charakteristisch ist bey ihr der Myrtenkranz und das um ihre Hüfte geschlagene schillernde Purpurgewand. Die Salbenspenderin hat das Geschäfte auf eine Muschel die Salbe auszugiefsen; und bey dieser Gelegenheit wird sowohl die Salbe selbst als die zweckmäfsige Form der Muschel auf welche sie gegossen wird, nebst dem Halsgeschmeide umständlich erklärt. Mit der Stellung und Verbannung des Bräutigams, auch mit seinem gebräunten Colorit ist man bisher am wenigsten zufrieden gewesen; auch ist seine völlige Entkleidung bis auf die Hüfte manchem anstöfsig geworden. Alles dieis auffallende wird man in einem mildern Lichte erblicken, wenn man die Erklärung des Vfs. und den folgenden Abschnitt liest, in welchem eine höhere Symbolik in den vier Hauptfiguren mit grofser Wahrscheinlichkeit angenommen wird. Ueberall wurde bey den Griechen die Ehe sehr gefeyert und symbolisirt; folglich aus einem höhern Gesichtspunkte betrachtet. Dazu kömmt noch die Vergleichung dieses Kunstwerkes mit andern von ähnlicher Art. Eben so wahrscheinlich wird es gemacht, dafs sich der Künstler unter jener Zusprecherin eine Charis gedacht habe, die als Dienerin der Venus angesehen wurde. Der folgende Abschnitt betrifft die Opferspende mit Musik; und es läfst sich nicht genau bestimmen, ob die auf diesem Gemälde dargestellte Citherspielerin für den Brautgesang blofse Spielerin oder auch Sängerin sey. Schwerlich ist sie für eine Muse zu halten; und die neben ihr stehende Figur, welche sie zu unterstützen scheint, ist eben so wenig übernatürlich als ihr freylich nicht ganz deutlicher Kopfschmuck eine Krone. Bekränzt ist sie allerdings. Die Zubereitung des Brautbades verdiente gleichfalls eine besondere Deutung, und kann desto weniger befremden, da es so wohl bey den Griechen als bey den Römern gewöhnlich war ein Fufsbad für die Braut zu bereiten, und in das Wasser selbst häufig eine symbolische Bedeutung zu legen. Auffallender, obgleich nicht mifsfällig, ist die Matrone, die ihre Rechte in den Napf taucht. Mit Unrecht hat man sie für einen Priester angesehen; die Vorstellung ist offenbar römisch, und wahrscheinlich ist sie die Mutter der Braut. Das sonderbare, zweyfarbige Instrument, welches sie hält, ist wohl gewifs kein Schabeisen, sondern wofür es unser Vf. hält, ehe ein Fächer oder Wedel, bestimmt, der Braut beym Bade Kühlung und Erquikkung zu geben. Schwieriger noch ist die Vermuthung, was die weibliche Figur bedeute, welche eine Tafel in der Hand hat. Der Vf. hält dieselbe für eine Aufstellerin des Horoskops; und diese Vermuthung und die Voraussetzung, dafs jene Tafel eine astrologische sey, würde noch wahrscheinlicher werden, wenn das herabhangende Band, wovon man unten noch einige Spuren zu entdecken glaubte, wirklich erwiesen wäre.

Den Beschlufs dieser mit grofser Gelehrsamkeit ausgeführten Abhandlung machen einige allgemeine Bemerkungen, welche manche Dunkelheit betreffen, die dessen ungeachtet in diesem Gemälde zurückbleibt; und worin zugleich verschiedenes über die Anordnung desselben, über das Colorit und über die Frage vorkommt: in wiefern der hier vorgetragene Gegenstand sich für neuere Künstler zur Nachahmung eigene. — Die der Abhandlung beygefügten gröfsern Anmerkungen und Excurse sind nichts weniger als Auswüchse derselben, sondern vielmehr rühmliche Beweise von dem Scharfsinn und der bewundernswürdigen Belesenheit ihres Vfs. Die Excurse betreffen den Charakter und die Beschränkung der griechischen Frauen, welche letztere so oft misverstanden ist; die Badesitte des Alterthums, so wohl von Seiten der Religion, als der Gesundheitspflege und Diätetik, als von Seiten des blofsen Luxus; und endlich die Stiftung und Heiligung der Ehe durch den Ackerbau, wobey zugleich der Mythus von der bindenden Juno erläutert wird.

Nicht nur die richtigere Abbildung, welche in den colorirten Abdrücken noch mehr Genauigkeit erhält; sondern auch die angehängte Erläuterung dieses Gemäldes von Seiten der Kunst betrachtet, gereichen ihrem Vf. dem Hn. Hofrath *Meyer* in Weimar sehr zur Ehre. Dieser Beytrag betrifft die Kunstverdienste dieses merkwürdigen Denkmals; setzt zugleich einiges von dem technischen Verfahren bey demselben aus einander, und giebt endlich Rechenschaft, in welchem Zustande es jetzt sich befindet. Es wird daher besonders von der Erfindung, Anordnung und Zeichnung, von dem Ausdrucke und Colorit, von der Beleuchtung, den Falten, der Behandlung und den angewandten Farben gehandelt. Noch lehrreicher wird diese Abhandlung für den Leser werden, wenn er damit dasjenige vergleicht, was eben dieser gelehrte Kunstkenner im *zweyten* Theile von *v. Göthe's Farbenlehre* über die hypothetische Geschichte des Colorits, besonders griechischer Maler, gesagt hat.

BERLIN, in der Mylius. Buchh.: *Ueber den Mythos des Herakles;* eine Vorlesung gehalten den 25. Januar 1810. an der Gedächtnifs-Feyer *Friedrich des Zweyten* in der Königl. Akademie der Wissenschaften, von *Philipp Buttmann.* 1810. 48 S. 8. (6 gr.)

Bekannt genug ist es zwar, dafs man die mythischen Erzählungen nicht aus einer einzigen Quelle herzuleiten hat, und dafs in ihnen das Poetische mit dem Historischen sehr oft vermischt sey; schwerer aber ist es, beides gehörig von einander zu sondern, weil uns gemeiniglich die frühern Urkunden der wirklichen Geschichte fehlen. Man hat daher in den Mythos des Herakles manches Historische hineingebracht,

bracht, und dieſes ſo ſehr gehäuft, daſs man der dieſem Helden beygelegten Thaten zu viele fand, um ſie einer einzigen Perſon zuſchreiben zu können. Dem Vf. jener Abhandlung hingegen ſcheint dieſe *ganze* Erzählung, wenigſtens ihren Hauptumſtänden nach, lauter Dichtung zu ſeyn, welche ſo viel Einheit hat, daſs ſie nach ſeiner ſinnreichen Zergliederung ein geſchloſſenes *Ganzes* bildet. Ihm iſt das Leben dieſes Helden ein ſchöner und uralter Mythos, darſtellend das Ideal menſchlicher Vollkommenheit, geweihet dem Heile der Menſchen; oder vielleicht, in ſeiner urſprünglichen Geſtalt, geweihet dem Heile der eigenen Nation. Es iſt alſo in ihm die göttliche Natur mit der menſchlichen vereint; und bey ſeinem Ende ſieht man beide von einander deutlich getrennt. Nach dieſer Vorausſetzung werden die Haupttheile der Fabel durchgegangen, die allerdings in der Folge manche willkürliche Zuſätze erhalten hat. Selbſt die bekannte Erzählung von dem am Scheidewege ſtehenden Herakles dünkt dem Vf. nicht eine Erfindung des *Prodicus* zu ſeyn; ſondern er glaubt vielmehr, dieſer habe ſie aus einer ältern Sage geſchöpft. Der ganze Mythos war vielleicht orientaliſchen Urſprungs. Hievon wird die weitere Ausführung, welche ſich unſtreitig auf mehrere Sagen erſtreckt, hier zwar nicht gegeben, ſondern nur überhaupt bemerkt, daſs bey dieſer Erzählung der Widerſtreit der beiden Principien, des guten und böſen, zum Grunde liege, in deren Stelle der Grieche ſeine Gottheiten ſetzte. Auch für die Abenteuer dieſes Helden gab es wohl urſprünglich eine kleinere, obgleich runde, Zahl, welche hernach vermehrt wurde. Sie werden einzeln durchgegangen, und es wird gezeigt, daſs ſelbſt bey der bekannten Erzählung von der Omphale, die durch dergleichen Zuſätze oft ſehr entſtellt iſt, nichts weiter zum Grunde liege als menſchliche Schwachheit und deren unzertrennliche Natur; obgleich bey dem Herakles, ſo lange er hienieden lebte, dieſe die Oberhand behielt. Sein Tod, bewirkt durch das reinſte Element, das Feuer, befreyete die unſterbliche Natur von der ſterblichen. Jene entſtieg zum Olymp; dieſe ward nicht nur *zur Erde* beſtattet, ſondern der Schatten dieſes ſowohl, wie aller andern ſterblichen Leiber, wohnet in Hades. Nach dieſem allen wäre der ganze Mythos ein reines Dichter-Product. Selbſt die Herakliden maſsten ſich nur ihrer Abkunft an; und der Einwurf, es liege vielleicht die Geſchichte eines wahren Mannes zum Grunde, läſst ſich nicht als Staatsſache beweiſen. Nur kurz, aber ſehr glücklich, iſt die Anwendung auf denjenigen Helden, der auf dem Titel genannt iſt. Auch er war von einer ſterblichen Mutter geboren.

VOLKS-SCHRIFTEN.

1) Aarhuus, in d. Vfs. Verlag: *Barſelſtuen hos Peder Knudſen Ruus;* udgivet af (*Die Wochenſtube bey P. K. R.* herausgegeben von) *Frederik Raſch*, Prediger. 1806. 22 S. 8. (6 ſsl.)

2) Fridericia, in d. Vfs. Verl.: *Peder Knudſen Ruus, eller en Bondes Levnetsbeſkrivelſe i morende Fortaellinger. Et Skrivt for Almuen*, ved (*P. K. R.* oder *Lebensbeſchreibung eines Bauern in unterhaltenden Erzählungen.* Eine Volksſchrift, von) *Fr. Raſch*, Propſt und Pfarrer in Harrizlev. *Erſter* Heft. 1809. 6 Bog. 8. (20 ſsl.)

Beide dieſer Schriften haben denſelben Zweck: mit der Geiſsel der Satire gewiſſe auf dem platten Lande herrſchende Thorheiten und Untugenden zu züchtigen. Und hiermit iſt es dem Vf. nicht übel gelungen. Seine Sprache iſt freylich fehlerhafter, als man ſie von einem Geiſtlichen erwarten ſollte; die Reimereyen, worin beide Erzählungen von Anfang bis zu Ende abgefaſst ſind, ſind meiſt gezwungen und verrathen ein nur mittelmäſsiges Dichtertalent; die Scherze, welche das Leſen dieſer Schriften anziehend machen ſollen, gränzen oft an das Indecente und können zum Theil, beſonders in Nr. 1., ſelbſt von dem ungebildeten Landvolke nicht ohne Ekel geleſen werden. Dieſer groſsen Mängel ungeachtet haben die Schriften ihren entſchiedenen Werth. Der Vf. weiſs, wie es auf dem platten Lande hergeht. Lebhaft und wahr ſchildert er die Denkart, die Sitten, die ganze Lebensweiſe des an Verſtand und Willen verwahrloſeten Bauern. Beſonders ſind es die Mütter, deren Unvernunft in der phyſiſchen und moraliſchen Behandlung, oder vielmehr Miſshandlung, der Kinder nach der Natur gezeichnet und mit allen daraus flieſsenden ſchlimmen Folgen zur Schau geſtellt wird. Mit unter erhält auch mancher Landprediger, den es trifft, ſeine verdiente Züchtigung. Dahin gehört in Nr. 2. die dritte, vierte und fünfte Rhapſodie, deren Inhalt kürzlich dieſer iſt: der von ſeiner Mutter im höchſten Grade verweichlichte und verderbte *P. K. Ruus*, wird von ſeinem Prediger wegen Unwiſſenheit und grober Ungezogenheit von der Confirmation ausgeſchloſſen, von einem benachbarten Prediger aber „einem ſehr berühmten Mann" für Geld und gute Worte und einer, von jenem Prediger ausgeſchlagenen, Steige Eyer ſogleich und mit allen Ehren zur Confirmation aufgenommen. — Wenn ſich der Vf., dem es ganz und gar nicht an der Anlage, ein guter Volksſchriftſteller zu werden, fehlt, befleiſsigt, die anfangs gerügten Mängel zu verbeſſern, ſo wird er ſich durch Fortſetzung von Nr. 2. um den in Dänemark, wie anderwärts, noch höchſt verwahrloſeten Landmann ein deſto gröſseres Verdienſt erwerben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Salzburg, b. Mayr: *Ueber den mündlichen Vortrag des Redners*, mit erläuternden Beyſpielen. Zur Beförderung der geiſtlichen Beredſamkeit von *Georg Pureberl.* — *Zweyte* vermehrte und verbeſſerte Auflage. 1810. 200 S. 8. (10 gr.)

Rec. kennt die *erſte* Auflage dieſer Schrift (vom J. 1793.) nicht, und kann alſo nicht ſagen, in wie fern dieſe neue wirklich verbeſſert und vermehrt iſt, dagegen aber bezeugt er im Ganzen den würdigen Vf. ſeine Zufriedenheit über die glückliche Bearbeitung eines eben ſo wichtigen, als ſchwierigen Gegenſtandes

Digitized by Google

des. Eine vorausgeschickte Abhandlung von dem Nutzen der Declamation kann seiner Arbeit selbst bey denen, die ihn noch nicht zu schätzen wissen, zur Empfehlung dienen, wobey die darauf folgende kurze Darstellung der Geschichte der Declamation und Action, vorzüglich bey den Alten, mit den aus deren Schriften angeführten Beweisstellen die gewünschte Wirkung nicht verfehlen wird, wenn sie auch selbst auf unverwerfliche Weise bey manchem nur durch das Princip des Ansehens wirken sollte. Bey Anführung der Literatur hat Rec. bedauert unseres unlängst verstorbenen *Schochers*, dessen vieljährige Beschäftigung mit der wissenschaftlichen Bearbeitung der Kunst und ihrer Gesetze doch vorzüglich zur Verbreitung derselben unter uns beytrug, gar nicht erwähnt zu finden. Bey der Beantwortung der Frage: was Declamation sey? findet sich allerdings viel schönes darüber gesagt, aber die nur beyläufig gegebne Definition: „die Declamation lehret uns die Gedanken und Empfindungen auf eine ihnen angemessene, wahre, schöne und angenehme Art darstellen," was auch bey jeder andern schönen Kunst gefordert wird, ist doch zu weit um den Begriff zu erschöpfen, der erst nach und nach in der folgenden Auseinandersetzung der dazu gehörigen Attribute vollständig construirt wird. Der Vf. rechnet mit Recht zuerst dazu die Reinigkeit der Aussprache und die richtige Betonung der Pausen, was durch die Unbestimmtheit des Ausdrucks fast vermuthen lässt, als ob da, wo die Rede abgebrochen wird, und also ein augenblickliches Schweigen eintritt, noch ein Ton statt fände, was doch Widerspruch im Beysatz wäre. Allein ob sich gleich der Vf. in seinem Vortrage immer deutlich zu erklären weiss, so trifft er es doch nicht immer bey der Angabe des Inhalts oder bestimmten Eintheilung seines Gegenstandes in der Genauigkeit und Klarheit des Ausdrucks, wie z. B. gleich „der Accent und die Anzeige der Beschaffenheit der Ideen" beweisen mag, so wie auch, dass, als wenn das bisher angeführte nicht schon dazu gehörte, im *zehnten* Abschnitt erst noch die Mittel zum guten Vortrage vorkommen. Diese sind nun von Seite des Geistes zuvörderst *eine gewisse Eigenschaft*, ein *gewisser* Scharfsinn, wobey das gewisse immer wieder einige Ungewissheit und Unsicherheit verräth. *Schocher* schrieb zwar manchen Tag kaum ein paar dutzend Zeilen, aber er glaubte, dass vorzüglich bey dem, der über die Sprache schriebe, der Ausdruck die möglichste Vollendung, in Rundung und Bestimmtheit haben müsse, und Rec. wollte eben, weil Hr. *P.* wirklich sonst die Sprache in seiner Gewalt, was besonders die angehängte, auch gut ausgearbeitete Predigt beweist, worin Rec. blos die in Oberdeutschland gewöhnliche Trennung: *lassen wir — über*, statt *überlassen wir*, auffiels, ihn blos auf die bey einer zu erwartenden neuen Auflage leicht anzubringende grösere Genauigkeit hierin aufmerksam machen. Vorzüglich schätzbar ist die jedesmalige Anwendung der aufgestellten Regeln auf einzelne Stellen, die dazu mit sorgfältiger Auswahl aus der Bibel oder den besten deutschen Schriftstellern ausgehoben sind, welche mancher nur durch eine kurze Bezeichnung angegeben wünschen wird, und deren gründliche Entwicklung. Wenn Rec. aber mit dem Abschnitt über Declamation gröstentheils übereinstimmte, so kann er es weniger mit dem, was über die Action gesagt wird. Ohne eben, wie *Pockels* erst in einem Aufsatze über Declamation zwar nach den allerdings viel geltenden Beyspielen eines *Zollikofers* und *Spaldings*, denen Rec. noch *Herders* hinzufügt, dem geistlichen Redner alle Bewegung der Hände und Arme absprechen zu wollen, scheint ihm doch der Vf. sich zu viel Erfolg davon zu versprechen und daher zu viel Werth darauf zu legen. Zwar warnt er selbst vor der Gefahr der Uebertreibung, doch wird diese durch die Abgemessenheit seiner regelmäsigen, leicht in Steifheit übergehenden Bewegungen nicht vermieden. *Hier muß vorzüglich die Natur leiten*, sagt der als ausgezeichneter Redner selbst in der National-Versammlung berühmte Genfer Prediger *Reyboz*, in dem seinen Predigten vorgedruckten Briefe über die Kunst zu predigen, wovon nächstens auch eine deutsche Uebersetzung zu erwarten ist. Doch wer mit der Achtung für die Sache erfüllt ist, welche Hr. *P.* überall zu erregen sucht, wird dadurch leicht vor Fehlgriffen gesichert werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 26. Junius starb *Joh. Ludwig Christian Rheinwald*, Director des königl. statistisch-topographischen Bureau's zu München, ehedem herzogl. Pfalz-Zweybrückischer Rath und Kabinetssecretär zu Zweybrükken, hernach Pfalz-Bayrischer wirklicher geheimer Legationsrath und Commissar der Militärakademie zu München, alt 58 Jahre.

Am 8. Julius starb *Engelbert Klüpfel*, aus dem Eremitenorden des heil. Augustin, Doctor und Professor der Theologie auf der Universität zu Freyburg im Breisgau, in einem Alter von 78 Jahren. Seine Schriften sind fast alle Lateinisch, und zwar im eleganten Stil, abgefasst. Die wichtigste, an welcher auch protestantische Theologen Theil nahmen, ist die aus 7. Bänden bestehende *Nova Bibliotheca ecclesiastica Friburgensis*; und seine letzte das *Necrologium sodalium et amicorum literariorum, qui auctore superstite diem suum obierunt* (Friburgi et Constantiae 1809. 8.). Sie bewährt auch seine Stärke in der lateinischen Dichtkunst.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 26. Auguſt 1811.

THEOLOGIE.

TÜBINGEN, b. Heerbrandt: *Ueber das Verhältniß der praktiſchen Theologie zur wiſſenſchaftlichen.* Für angehende und wirkliche Religionslehrer und zur Beförderung eines gründlichen Studiums der wiſſenſchaftlichen Theologie. Von M. *Valentin Friedrich Baur*, Diak. in Tübingen. 1811. 206 S. 8. (16 gr.)

Dieſe Schrift iſt ein ſchätzbarer Beweis von einer ausgebreiteten Beleſenheit und von einem rühmlichen Eifer des Vfs., praktiſchen Religionslehrern die Unentbehrlichkeit des Studiums der wiſſenſchaftlichen Theologie für die eigenthümliche Beſtimmung ihres Berufs auf eine überzeugende Weiſe ans Herz zu legen, und ſo den nachtheiligen Einwirkungen entgegen zu arbeiten, welche ſowohl der theologiſche und philoſophiſche Zeitgeiſt, als auch manche unbeſonnene paradoxe Aeuſserungen in der hoffentlich nun bald vergeſſenen Darſtellung eines gewiſſen neuen Reformationsplans hervorbringen könnten. Der Vf. beſcheidet ſich ſelbſt, nicht eine ſolche Schrift geliefert zu haben, die ſich durch das Intereſſe der Neuheit, oder durch den Reiz einer tiefen Speculation empfiehlt, und in welcher der behandelte Gegenſtand von dem höchſten Standpunkt aus dargeſtellt iſt. Allein dieſs ſcheinen uns gerade Vorzüge derſelben zu ſeyn. Nur hätten wir gewünſcht, daſs der Vf. auch auf manche andre hier nicht berührte, beſonders durch die neueſte Philoſophie veranlaſste, myſtiſche, retrogreſſive und ſynkretiſtiſche Verirrungen, welche Einfluſs auf das praktiſche Leben des Religionslehrers haben, Rückſicht zu nehmen für gut gefunden hätte.

Der *erſte* Abſchnitt entwickelt den Begriff der praktiſchen Theologie hiſtoriſch und aus der Natur der Sache. Der Vf. geht von der Bemerkung aus, daſs der Religionslehrer aus der Maſſe der gelehrten und wiſſenſchaftlich erlernten Theologie nicht alles in die Materialien des praktiſchen und populären Unterrichts aufnehmen dürfe, und das, was er von jener in dieſe aufnimmt, nicht in der Form mitgetheilt und zu dem Zweck vorgetragen werden könne, in welcher und zu welchem es ihm beym wiſſenſchaftlichen Unterricht beygebracht iſt; der Vf. begreift daher unter praktiſcher Theologie, welche in einem engern Sinne genommen gewöhnlich nur die Moral oder auch die ſogenannten Paſtoralwiſſenſchaften bezeichnet, „die Wiſſenſchaft der Ausſonderung deſſen aus dem Umfange der geſammten wiſſenſchaftlichen Theologie, was in den praktiſchen Unterricht gehört, nach richtigen Principien, auf den Zweck deſſelben gebaut, alſo auch (die Wiſſenſchaft?) des Hauptzwecks, welchen dieſer hat, im Gegenſatz gegen den Zweck des gelehrten und wiſſenſchaftlichen Unterrichts, und die Wiſſenſchaft der Anwendungskunſt und der richtigen Mittheilungsart jenes Vorzutragenden.“ Hierauf wird gezeigt, wie ſich erſt in neuern Zeiten, nach ſtufenweiſen Entwicklungen und Vorbereitungen dieſe Kenntniſſe zur Form einer wirklichen Theorie oder Wiſſenſchaft ausgebildet haben; daſs populäre und praktiſche Dogmatik nur als Theile und Hülfsmittel jener zu betrachten, bibliſche Theologie aber nur in dem Verhältniſs zu der praktiſchen Theologie ſtehe, daſs dieſe ſich mehr eine Beurtheilung und Kritik jener zum Geſchäfte macht, um die allgemein brauchbaren und praktiſchen Religionslehren von den bloſs lokalen, temporären abzuſondern, oder ihre praktiſche Behandlungsart zu zeigen. Die Realität des Begriffs einer praktiſchen Theologie wird aus dem eigentlichen und letzten Zwecke der Religion abgeleitet, welcher durchaus praktiſch und darauf gerichtet iſt, daſs Religion durch innere ihr gemäſse Empfindungen und durch äuſsere Thätigkeit ein Object wirklicher Erfahrung werde. Die Nothwendigkeit eines ſorgfältigern Studiums jener Wiſſenſchaft gerade in der gegenwärtigen Zeit, wo eine bloſs ſpeculative und tranſcendentale, oder eine myſtiſche, phantaſie-reiche und poetiſche Tendenz in der Religion vorherrſcht, beweiſet der Vf. dadurch, daſs ſie auf jenen Zeitgeiſt einen deſtructiven Einfluſs hat, in ſo fern es ihr Zweck iſt, nur durch deutliche Begriffe und Anregung des Gefühlvermögens moraliſche Cultur zu befördern. „Der praktiſche Sinn und Geiſt des Religionslehrers, oder ſeine Geſchicklichkeit und Fertigkeit, das praktiſche Intereſſe der Religion, d. i. ihr Verhältniſs zu den wichtigſten Grundbedürfniſſen des Menſchen, nämlich zur Tugend, Ruhe und darauf gegründeten Glückſeligkeit, ſtets und richtig wahr zu nehmen und zu empfinden; durch deutliche Vorſtellungen und auf dem Wege einer afficirten (richtig geleiteten) Phantaſie und Empfindung dadurch auf das Herz und Leben zu wirken, wird ihm weder den Aufenthalt im Gebiete leerer Speculation, noch einer gehaltloſen Myſtik, noch einer bloſs fühlenden und Gefühl erregenden Poeſie, verſtatten.“ (S. 28.)

Im *zweyten* Abſchnitt wird die Nothwendigkeit und Zweckmäſsigkeit einer praktiſchen Theologie als Wiſſenſchaft hergeleitet aus der eigenthümlichen Einrichtung der heil. Schrift als der Erkenntniſsquelle reli-

Digitized by Google

religiös moralischer Wahrheiten, aus der besondern Form des gelehrten Unterrichts in den theologischen Wissenschaften, aus den Schwierigkeiten eines populären Religionsvortrags, aus dem Unzureichenden einer allgemeinen wissenschaftlichen Bildung dazu, und aus dem Werth und Nutzen einer bestimmten Vorbereitung des Religionslehrers, durch welche er mit den seinen Beruf unmittelbar berührenden Kenntnissen und Fertigkeiten ausgerüstet wird. Es werden sodann einige Einwürfe gegen jene Behauptungen treffend widerlegt und Vorsichtsmafsregeln angedeutet, welche bey dem Studium der praktischen Theologie für den künftigen Religionslehrer zu beobachten sind, z. B. dafs er sich erst gegen Ende seiner akademischen Laufbahn demselben widme, und es sich nicht zur Hauptsache und zur ausschliefsenden Beschäftigung mache. Am Schlusse dieses Abschnitts zeigt der Vf. sehr bündig das Widersinnige der in dem Plan einer neuen Reformation von *Voigtländer* vorgetragenen Behauptung, dafs zur Bildung der Schriftgelehrten und Prediger, welche aus der Reihe eigentlicher Gelehrten heraustreten sollten, (!) eigene, von den Universitäten zu trennende Erziehungsanstalten und Predigerseminarien nothwendig seyn.

Dritter Abschnitt. Verhältnifs der praktischen Theologie zur wissenschaftlichen. Die letztre wird dargestellt als Bedingung, Fundament und Hülfsmittel der praktischen, so dafs diese jene voraussetzt, und jene ihren eigentlichen, letzten Zweck in dieser findet, in so fern das Praktische am Ende das Höchste, Letzte und Absolute ist, und das eigentliche religiöse Wissen nie um des Wissens selbst willen, sondern zu dem Zweck des Bedenkens, Wollens und Thuns gefordert wird. Treffend zeigt der Vf., was für eine wichtige und dringende Aufforderung an Theologie-Studirende in diesem Verhältnisse liege, zu einem ernsthaften, gründlichen und gewissenhaften Studium der gelehrten und wissenschaftlichen Theologie, selbst in Hinsicht auf ihren einstigen praktischen Beruf. Jenes Studium macht nämlich: 1) erst die Uebersicht der ganzen Masse von Kenntnissen und Materialien möglich, aus deren Vorrathe der angemessene Stoff zur praktischen Darstellung der Religion entlehnt werden mufs; beyläufig empfiehlt der Vf. die historisch-grammatische Interpretation, um vermittelst dieser das Locale und Temporelle und das Allgemeingültige in den Religionsurkunden zu unterscheiden. 2) Erleichtert ein solches Studium die richtige Wahl und Sonderung des für praktische Zwecke brauchbaren, wobey aber die Grenzen nicht zu enge bestimmt werden dürfen, damit nicht etwa blofs natürliche Religion ohne alles positiv-historische des Christenthums vorgetragen werde. Nachdrücklich erklärt sich der Vf. gegen eine falsche Accommodationstheorie, nach welcher Jesus und die Apostel sich blofs eine natürliche Religion zum Ziele gesetzt haben sollen, und was noch aufser derselben von ihnen vorgetragen worden, als weise Bequemung nach herrschenden Meinungen und Sitten angesehen werden müsse, wobey man aber ungern die Andeutung einer richtigern Accommodationstheorie vermifst; eben so erklärt er sich gegen „jenen Perfectibilitäts-Grundsatz, nach welchem Jesus und die Apostel von Selbsttäuschungen in ihren religiösen und moralischen Vorträgen nicht frey zu sprechen seyn, und ihre Lehre also einer Perfectionirung oder Rectificirung bedürfe" (S. 105.). Perfectibilität des Christenthums kann aber sehr wohl behauptet werden ohne dafs Selbsttäuschungen Jesu und der Apostel dabey anzunehmen sind. 3) Das Studium der gelehrten Theologie giebt der eigenen Kenntnifs des Religionslehrers solche Eigenschaften, welche ihn zum zweckmäfsigen Vortrage der Wahrheit desto geschickter machen. Die Klarheit, worin jene ihm selbst erscheint, wird sich auch über ihre Mittheilung verbreiten, so dafs sie sich des Verstandes und der Ueberzeugung anderer um so mehr bemächtigt. Er wird sie um so gemeinnütziger, mit desto mehr Lebhaftigkeit und Wärme vorzutragen im Stande seyn. 4) Jenes Studium erzeugt eine solche Gemüthsstimmung, welche für den Zweck des praktischen Vortrags günstig ist, z. B. eine gewisse Zuversicht, ein edles Vertrauen zu sich selbst, frohen und heiten Muth, welcher dem Vortrage Lebendigkeit und Eindringlichkeit giebt; 5) ein höheres lebhafteres Interesse des Lehrers an der mitzutheilenden Wahrheit, wenn er sich nämlich bewufst ist, wie er auf dem Wege ernsthafter wissenschaftlicher Uebung zu ihrer Erkenntnifs gelangt ist; und 6) endlich eine keine Mühe scheuende Beharrlichkeit bey der einstigen Führung seines praktischen Berufs.

Vierter Abschnitt. Einwürfe gegen die Nothwendigkeit der wissenschaftlichen Theologie für die praktische, und deren Beantwortung. Hier wird treffend gezeigt, dafs man bey jenen Einwürfen 1) zum Theil einen falschen, wenigstens allzuniedern, blos materiellen und temporellen Begriff des praktischen Lehramts angenommen, und dieses aufser seiner eigentlichen Sphäre gestellt habe, wenn man z. B. behauptet, Religionslehrer sollten zugleich Volksärzte, Polizeyinspectoren, Oekonomie-Lehrer, Chemiker, Mathematiker, oder Schulhalter und Pädagogen seyn, da es doch vielmehr ihr Beruf ist, Beförderer der Sittlichkeit und Gemüthsruhe zu seyn, auf die Erweckung und Befriedigung der edelsten Bedürfnisse der Menschen zu wirken und zwar, durch Erklärung und Anwendung der heiligen Urkunden, welche ohne theologische gelehrte Kenntnisse nicht wohl möglich ist. 2) Man hat bey den Einwürfen gegen ein wissenschaftliches Studium der Theologie die Entbehrlichkeit und Zweckwidrigkeit eines unmittelbaren Gebrauchs mit einer entferntern, mittelbaren und vorbereitenden Nothwendigkeit wissenschaftlicher Kenntnisse verwechselt; 3) widerlegt der Vf. den Einwurf, dafs der Lehrer durch das abstracte, wissenschaftliche Denken und durch die Gewöhnung an die Form desselben, theils die Fähigkeit verliere, sich die Religionswahrheiten fafslich und populär zu denken, und sie so, ihrem Zweck gemäfs, vorzutragen, theils, dafs durch die speculative und gelehrtere Behandlung derselben ihr Eindruck geschwächt, und sie mehr Sache des Verstan-

Digitized by Google

ſtandes als des Herzens werden. Wenn gleich der wirkliche Act der wiſſenſchaftlichen Ueberzeugung von der Wahrheit ein ſubtileres Denken erfordert, von welcher Art und Form ſich freylich der Vortrag derſelben entfernen muſs, ſobald er Erbauung zum Zweck hat: ſo kann doch die auf dieſem Wege erlangte Kenntniſs derſelben dann um ſo mehr jenem Zweck gemäſs populär vorgetragen werden, je mehr der Lehrer durch wiſſenſchaftliches Denken ihrer mächtig geworden iſt und dabey jenen Zweck vor Augen hat. Nur beym Miſsbrauch und bey falſcher Anwendung der wiſſenſchaftlichen Theologie läſst ſich ein Nachtheil für die praktiſche und populäre Mittheilung der Religion und für die Erreichung des Zweckes dieſer befürchten. 4) Beleuchtet der Vf. gewiſſe Religions-Anſichten und Interpretations-Maximen, welche dem gründlichen Studium der gelehrten Theologie ungünſtig ſind, zuerſt die von *Kant* empfohlene ſogenannte moraliſche Auslegung der heiligen Schriften, von deren Unrichtigkeit man aber jetzt wohl allgemein überzeugt zu ſeyn ſcheint, und ſodann die poetiſch-myſtiſche Tendenz des philoſophirenden Zeitgeiſtes, welche das Princip der Religion in das Gefühls- und Phantaſie-Vermögen, als das höchſte und urſprüngliche im Menſchen ſetzt und Religion als Poeſie betrachtet. „Was iſt natürlicher, als daſs das regelloſe Schwärmen in dunkeln Ahnungen, Gefühlen und Anſchauungen dem wiſſenſchaftlichen gelehrten Studium Abbruch thun müſſe und mit dieſem unverträglich ſey. — Eben ſo führt aber auf der andern Seite die Vernachläſſigung deſſelben ſolche falſche Religionsanſichten und Behandlungsarten derſelben herbey. Wie leicht kann dadurch die Phantaſie in ihrer regelloſen Tendenz ſich ſelbſt beliebige Geburten, ihrer Richtung ins Unendliche würdig, hervorbringen, und der philoſophirende, von den Geſetzen einer richtigen Interpretation ſich loswindende Geiſt ſich durch Accommodation der Religion an philoſophiſchen Syſtemen üben und an Verſuchen erſchöpfen — wodurch das Chriſtenthum endlich zum Nichts aufgelöſt wird" (S. 175.). Als eine der wichtigſten Angelegenheiten für den Theologie-Studirenden und wirklichen praktiſchen Religionslehrer wird daher mit Recht das Beſtreben dargeſtellt, den jedesmaligen temporären und wechſelnden philoſophiſchen und theologiſchen Zeitgeiſt kennen zu lernen und mit möglichſtem Fleiſse und Benutzung der ihnen zu Gebote ſtehenden Hülfsmittel ſich einem gründlichen Sprachſtudium und gelehrten theologiſchen Kenntniſſen zu widmen, um ſich durch den Zeitgeiſt in ſeinen Anſichten und Behandlungsarten der Religion nicht blind beherrſchen zu laſſen, ſondern über ihn damit zu herrſchen, kein paſſives Product deſſelben zu ſeyn, ſondern ihm mit gründlichen Kenntniſſen zu widerſtreben.

Der *fünfte* Abſchnitt beſchlieſst das Werk mit einer Deduction der Nothwendigkeit eines gründlichen Studiums der wiſſenſchaftlichen Theologie für den praktiſchen Religionslehrer aus dem bisher vorgetragenen, wobey noch eine beſondre Rückſicht genommen iſt auf die eigenthümliche Tendenz, die Vortheile und Nachtheile der Zeit, ſo wie auf den Einfluſs jenes Studiums auch auf die Bildung des ſittlichen Charakters eines Religionslehrers, in ſo fern der ernſthaftere Sinn, die Anregung und Uebung des Selbſtdenkens, welchen das Streben nach wiſſenſchaftlicher Bildung fordert, jene niedrige Denkart, und gröbere oder feinere Sinnlichkeit abhält, eine Quelle ſo mancher Verderbniſſe des Charakters, jene Weichlichkeit und Gemächlichkeit, die der ernſtern Sittlichkeit hinderlich iſt, jene Rohheit, die ihn gegen den feinern moraliſchen Sinn abſtumpft; und in ſo fern der religiös-moraliſche Stoff, den man ſich zu ſammeln bemüht iſt, und das ernſtliche Andenken an den letzten Zweck der wiſſenſchaftlichen theologiſchen Bildung nicht ohne allen Einfluſs auf die gleichzeitige ſittliche Bildung ſeyn kann. Zuletzt wird noch die Nothwendigkeit einer richtigen, in der Natur der Sache ſelbſt gegründeten Methode des theologiſchen Studiums berückſichtigt, in ſo fern daſſelbe nicht aus dem leider nur zu häufig beybehaltenen niedrigen Standpunkte der Brodwiſſenſchaft betrachtet, oder nach einigen neuerlich empfohlenen fehlerhaften Methoden eingerichtet werden darf.

Wir beſchlieſsen die Anzeige dieſer Schrift mit dem Wunſche, daſs es dem Vf. derſelben nicht an Muſse und Aufmunterung fehlen möge, den hier mitgetheilten Ideen gemäſs ſelbſt ein Syſtem der praktiſchen Theologie aufzuſtellen, wobey er gleich fern von einſeitigen philoſophiſchen und theologiſchen Anſichten das Reinpraktiſche des Chriſtenthums in genauer Beziehung auf die Bedürfniſſe unſrer Zeit hervorheben würde.

Frankfurt a. M., in d. Andreäiſchen Buchh.: *Beweis für das Daſeyn Gottes aus der Natur, nach Vernunft und Offenbarung, mit Rückſicht auf die allerneueſte Philoſophie*, von *Gregor Köhler*, ehemal. Benedictiner zu Mainz. Mit Genehmigung des Herrn Biſchofs von Mainz. 1810. 82 S. (6 gr.)

Ob wir gleich mit dem Vf. überzeugt ſind, daſs man, um Gottes Daſeyn zu beweiſen, nicht nöthig habe, ſeine Zuflucht zu tiefſinnigen, weit hergeholten, und abſtracten Demonſtrationen zu nehmen: ſo hätten wir doch gewünſcht, daſs derſelbe in ſeiner Schrift auf dasjenige Rückſicht genommen hätte, was beſonders von kritiſchen Philoſophen gegen die Beweiskraft der aus der Natur geſchöpften Argumente für das Daſeyn Gottes vorgetragen iſt, und daſs er dann in Beziehung hierauf zu zeigen geſucht hätte, in wie fern jene Naturbeweiſe deſſen ungeachtet noch jetzt zur Befeſtigung unſers Glaubens an Gott wichtig und brauchbar ſeyn können. Ohne jene Rückſicht fehlt es dem ganzen Räſonnement des Vfs., wodurch dargethan werden ſoll, daſs aus der Natur die ſtärkſten und unwiderſprechlichſten Beweiſe für das Daſeyn Gottes von jedem Unbefangenen geſchöpft werden können, an der nöthigen Begründung und Haltung, deren Mangel durch alle beygebrachten gelehrten

Digitized by Google

ten Citate aus alten Claſſikern, Kirchenvätern und Scholaſtikern nicht erſetzt wird. Erſt nachdem auf dem praktiſchen Wege die Ueberzeugung vom Daſeyn Gottes vermittelt iſt, können auch die übrigen Beweiſe aus dem richtigen Standpunkte gewürdigt werden. Uebrigens verbreitet ſich der Vf. über das kosmologiſche und phyſicotheologiſche Argument nur hiſtoriſch, indem er ſich zu zeigen bemüht, wie ſelbſt die heidniſche Mythologie den allgemeinen Glauben an ein vernünftiges Weſen, das die Welt hervorgebracht hat und regiert, beweiſet, und daſs aus der Lehre der alten Philoſophen hervorgeht, „wie einleuchtend die *Strahlen* der Gottheit in den Werken der Natur ſind," wenn gleich die Gotteserkenntniſs jener zum Theil noch ſehr irrig war. Der Vf. geht ſodann die moſaiſche Schöpfungsgeſchichte durch, ohne die neuern Anſichten derſelben zu benutzen, und knüpft nur eine gewöhnliche phyſicotheologiſche Declamation daran, worauf er endlich zeigt, wie ſchon die Apoſtel und die heiligen Väter Gotteserkenntniſs aus der Natur ſchöpfen lehrten. Die auf dem Titel der Schrift als ſo wichtig angekündigte Rückſicht auf die allerneueſte Philoſophie beſchränkt ſich auf eine ganz beyläufig vorkommende kurze Declamation über einzelne, aus dem Zuſammenhange geriſſene Stellen der bekannten Aufſätze von *Fichte* und *Forberg* im philoſophiſchen Journal, in welchen der Vf. ausſchweifende Thorheiten findet, „die nur in den Anfällen einer wahnſinnigen Einbildungskraft hätten entſtehn können" (S. 66.). So wenig wir auch geneigt ſind allen jenen Ausſprüchen der genannten Philoſophen das Wort zu reden, ſo können wir doch nicht umhin, das Gehäſſige und Beleidigende in den Aeuſserungen des Vfs. als höchſt tadelnswerth zu rügen, und ihn daran zu erinnern, daſs Schmähungen keine Widerlegungen ſind, und daſs ſelbſt ein erklärter Atheismus nicht nothwendig, wie der Vf. irrig zu glauben ſcheint, nur aus einer Verirrung des Herzens, aus moraliſch böſen Geſinnungen entſpringt. Weder wahre noch vermeinte Ungläubige werden ſich durch bittre und verachtende Inſinuationen eines beſſern belehren laſſen, welche dem Geiſte des Chriſtenthums ſo ſehr zuwider ſind, dem vielmehr nur ein ἀληθευειν ἐν ἀγαπῃ Epheſ. 4, 15. entſpricht.

MATHEMATIK.

HAMBURG, b. Brüggemann: *Mathematiſches Rechenbuch* für Bürger- und Landſchulen und für Erwachſene des Erwerbſtandes; von *Nic. Chriſt. Voſſ.* 1807. 139 S. 8. mit 3 Kupft. (14 gr.)

Der Zweck des Vfs. beym Entwurf dieſer kleinen Schrift war, eine Auswahl derjenigen Theile von der geſammten Mathematik zu treffen, welche beſonders für das bürgerliche Leben wichtig wäre. Wahrſcheinlich hat ihm dabey *Büſch'ens* mit ſo vielem Beyfall aufgenommene Mathematik zum Nutzen und Vergnügen des bürgerlichen Lebens, zum Muſter gedient: denn im Ganzen iſt ſie in dieſem Geiſte geſchrieben, nur alles noch weit kürzer zuſammen gefaſst. Allerdings ſind Arithmetik, Geometrie und Mechanik für den Bürger das Unentbehrlichſte aus dem groſsen Reiche der Mathematik, in wie fern er bloſs auf ſeine Berufsgeſchäfte Rückſicht nimmt. Die Arithmetik wäre wohl, wie es auch anfangs geſchehen ſollte, voraus zu ſetzen geweſen, und der dadurch erſparte Raum hätte der Geometrie und Mechanik zugetheilt werden können. Uebrigens iſt alles in guter Ordnung, deutlich und richtig vorgetragen. Die Arithmetik enthält das Nöthigſte von den Rechnungsarten in ganzen und gebrochenen Zahlen; auch die Decimalbrüche; die Ausziehung der Quadrat- und Kubikwurzel. Die Lehre von den arithmetiſchen und geometriſchen Verhältniſſen, Proportionen und Progreſſionen. Anwendungen dieſer Lehren auf vorkommende Fälle, ſind zwar ſparſam angebracht, doch fehlen ſie nicht ganz. In der *Geometrie* hat der Vf. auf die unentbehrlichen Begriffe und Grundſätze, nicht bloſs Lehrſätze und Aufgaben, ſondern auch zugleich Anwendungen auf das Feldmeſſen, bey jedem Abſchnitte, folgen laſſen. Dieſe Methode wird ſich dem bürgerlichen Praktiker ſehr empfehlen, zumal da man dem Vortrage, bey ſeiner Verſtändlichkeit, doch auch die Gründlichkeit nicht ganz abſprechen kann. Es werden auch die erforderlichen Werkzeuge beſchrieben. Die *Mechanik* giebt die nöthigen Begriffe vom Hebel und ſeinen verſchiedenen Arten nebſt den dabey vorkommenden Anwendungen und Rechnungen, auch von den übrigen mechaniſchen Potenzen und ihren mannichfachen Geſtalten. Im *zweyten* Abſchnitt, wo von den zuſammengeſetzten Maſchinen gehandelt wird, iſt vorerſt von den verſchiedenen Räderwerken und beſonders von der Wirkung, in wie fern ſie durch ein Product aus Maſſe und Geſchwindigkeit dargeſtellt wird, die Rede. Vom Fuhrwerke und den Erforderniſſen eines guten Wagens. Ueber die Kräfte der Menſchen und Pferde, mit welchen letztern auch die von Eſeln und Ochſen in Vergleichung geſtellt werden, viel Intereſſantes. Auch hier ſind viele nützliche Erfahrungen mit eingeſtreut. Das Praktiſche von der Friction macht den Beſchluſs. Wir hätten hier nur noch einiges von der Zuſammenſetzung und Zerlegung der Kräfte, mit Hülfe des Parallelogramms, anzutreffen gewünſcht.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 26. Auguſt 1811.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

So eben iſt in unſerm Verlag erſchienen und verſandt worden: C. *Bertuch's Bilderbuch für Kinder*, mit deutſchen und franzöſ. Erklärungen. Nr. 125 u. 126. gr. 4. Mit ausgemalten Kpfrn. 1 Rthlr. 8 gr. od. 2 Fl. 24 Kr., mit ſchwarzen Kpfrn. 16 gr. od. 1 Fl. 12 Kr. — Der *ausführliche Text dazu*, als Commentar u. ſ. w. 8 gr. od. 36 Kr. — Auch ſind alle früher erſchienenen Hefte, ſowohl einzeln als auch in vollſtändigen Exemplaren, beſtändig bey uns zu haben.

Weimar, im Auguſt 1811.

H. S. priv. Landes-Induſtrie-Comptoir.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Neue Verlags-Bücher der Andreäiſchen Buchhandlung zu Frankfurt a. M.:

Archiv für das katholiſche Kirchen- und Schulweſen, vorzüglich in den rheiniſchen Bundesſtaaten, 2ten Bds 2tes Stück. gr. 8. 16 gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Behr, Dr. *W. J.*, Syſtem der angewandten allgemeinen Staatslehre. 3 Thle. gr. 8. 4 Rthlr. 8 gr. oder 7 Fl. 48 Kr.

Brand, *Jakob*, Jeſus in ſeinem Leiden und Sterben, das Muſter wahrer Andacht, nach einer Betrachtung von *J. M. Sailer*. 8. 3 gr. od. 12 Kr.

Cölibatgebot, das kirchliche, in ſeinen Verhältniſſen zur Religion, Sittlichkeit und Politik, mit einem Anhang der Geſchichte alles deſſen, was ſich auf dem Concil zu Trident, in Beziehung auf die Frage über die Prieſterehe, zugetragen hat, woraus man die Gründe ihrer Verwerfung einſieht; und einem Abriſs der Geſchichte des Cölibats, von ſeiner Einführung bis zu unſern Zeiten, von *M.*; nach der 2ten Ausgabe a. d. Franz. und mit erläuternden Anmerkungen begleitet, von einem Deutſchen. 8. 16 gr. od. 1 Fl. 12 Kr.

Engelmann, Dr. *J. B.*, Erfahrungen und Bemerkungen über die Erziehung und den Unterricht, beſonders des weiblichen Geſchlechts, nebſt Nachrichten von einer Erziehungsanſtalt für Töchter und einer damit zu verbindenden Bildungsanſtalt für Erzieherinnen. 8. 6 gr. od. 24 Kr.

Rechenbuch, kurzgefaſstes, für Schulen, mit Rückſicht auf das franzöſiſche Münz-, Maſs- und Gewichtsſyſtem. 8. 4 gr. od. 15 Kr.

Uihlein's, *Joſeph*, deutſch-lateiniſches und latein-deutſches Wörterbuch, nach den neueſten und beſten Werken bearbeitet. *Erſter*, oder deutſch-lateiniſcher Theil. gr. 8. 1 Rthlr. od. 1 Fl. 48 Kr.

— — Unterricht in der Naturwiſſenſchaft für die Jugend. 3te verb. Auflage. Mit 4 Kupfertafeln. gr. 8. 12 gr. od. 45 Kr.

— — kurzer Unterricht in der Geographie für Schulen. 2te, nach den neueſten Veränderungen verbeſſerte, Auflage. 8. 8 gr. od. 30 Kr.

— — Sammlung von 250 Aufgaben zum Ueberſetzen ins Latein, vorzüglich um die Schüler in den Regeln des Syntaxes zu üben. 2te Lief. 2te verb. Auflage. 8. 8 gr. od. 30 Kr.

Veneroni, *Giovanni*, italiäniſcher Sprachmeiſter, oder italiäniſch-franzöſiſch-deutſche Grammatik mit einer ausführl. Anleitung zu einer guten Ausſprache des Italiäniſchen. 28ſte, aufs neue umgearbeitete u. verb. Aufl. gr. 8. 16 gr. od. 1 Fl. 12 Kr.

Vogts, *Nik.*, Abriſs einer Geſchichte der Deutſchen, für Mütter und Lehrerinnen. 8. 16 gr. od. 1 Fl. 12 Kr.

Voyage du jeune Anacharſis en Grèce, vers le milieu du quatrième ſiècle avant l'ère vulgaire, par *J. J. Barthélemy*. Extrait complet publié à l'uſage des Dames et de la Jeuneſſe par *J. B. Engelmann*. III. Vol. 8. 3 Rthlr. 16 gr. od. 6 Fl. 24 Kr.

Von der *Neuen Günther'ſchen* Buchhandlung in Glogau ſind zur Oſtermeſſe 1811. folgende Schriften verlegt worden:

Cicero's Paradoxen, nebſt dem Traume des Scipio. Ueberſ. und mit Anmerk. von *J. Gaupp*. 8. 6 gr.

Klopſch, *D.*, Anleitung zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen ins Franzöſiſche. 8. 16 gr.

Leſeübungen für die kleinere Jugend. 8. 3 gr.

Zur Uebung in der franzöſiſchen Sprache iſt bey mir erſchienen:

Choix des plus jolis contes arabes tirés des mille et une nuit, par *A. Henri*. 2 Voll. 45 feuilles avec deux figures. 1 Rthlr. 16 gr.

Die Erzählungen der 1001 Nacht ſind wegen ihrer lieblichen Darſtellung und ihrer leichten und angenehmen Sprache zu bekannt, als daſs ich nöthig hätte, noch etwas darüber zu ſagen. Nur in Betreff obi-

Digitized by Google

obiger Auswahl habe ich noch hinzu zu fügen, dafs sie mit vielem Geschmack und grofser Sorgfalt gemacht, dafs das für die Jugend Anstöfsige weggelassen ist, und die auf orientalische Sitten und Gebräuche sich beziehenden dunkeln Stellen durch Noten erläutert sind. Es möchte daher so leicht kein nützlicheres und unterhaltenderes Buch für den Unterricht in der franz. Sprache geben, als dieses.

Karl Cnobloch in Leipzig.

Bey Friedrich Meinshausen in Riga und Dorpat sind folgende Werke erschienen:

Zeitung für Literatur und Kunst, herausgegeben vom Dr. *G. Merkel*. 1 u. 2tes Quartal. 1 Rthlr. 16 gr.

Parrot, *G. F.*, Grundrifs der theoretischen Physik zum Gebrauch für Vorlesungen. 2 Thle. 3 Rthlr. 16 gr.

Grindel, Dr., die organischen Körper, chemisch betrachtet. 1r Theil. 16 gr.

— — Russisches Jahrbuch für die Chemie und Pharmacie auf das Jahr 1810. 1 u. 2tes Heft. 1 Rthlr. 12 gr.

Sonntag, Dr. *K. G.*, Riga's Umgebungen, Düna-Strom und Jubiläum in drey Predigten. 14 gr.

Sammlung alter und neuer geistlicher Lieder, in Gemäfsheit der Allerhöchst bestätigten Allgemeinen Liturgischen Verordnung für die Evangelisch-Lutherischen Gemeinden im Russischen Reiche von 1805. herausgegeben. 1 Rthlr. 8 gr.

Zur Michaelis-Messe erscheint:

Livona. Ein historisch-poetisches Taschenbuch für die Deutsch-Russischen Ostsee-Provinzen, für 1812. Mit *Budberg's* Porträt von *Senff*, fünf Landschaften von *Veith* und einem Holzschnitt von *Gubitz*.

Neue Verlags-Bücher
von
Wilhelm Heinrichshofen
in
Magdeburg.
Ostermesse 1811.

Amaranthen, neue, vom Verfasser der grauen Mappe. 2ter Bd. Mit Kpfrn. von *Jury*. 1 Rthlr. 16 gr.

Buchhorn, *W. H. J.*, die Keratonyxis, eine neue gefahrlosere Methode, den grauen Staar zu operiren, nebst einigen erläuternden Operationsgeschichten. gr. 8. 9 gr.

Delbrück, *Fr.*, Ansichten der Gemüthswelt. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Frauenwürde, oder Sammlung schöner weiblicher Charaktere und nachahmungswürdiger Beyspiele weiblicher Tugenden. 8. 16 gr.

Fritsch, *J. H.*, Handbuch für Prediger, zur praktischen Behandlung der sonn- und festtäglichen Evangelien. 1r Bd. gr. 8. 3 Rthlr.

Koch, *J. F. W.*, das Damenspiel, auf feste Regeln gebracht, durch Musterspiele erläutert und mit vier noch unbekannten Spielarten bereichert. Mit 6 Kupfertafeln. 12. 1 Rthlr.

Matthias, *J. A.*, Anleitung zur Erfindung und Ausführung elementargeometrischer Beweise und Auflösungen. Für das gründliche Studium der Geometrie auf Schulen. Planimetrie. Mit 7 Kupfertafeln. gr. 8. 20 gr.

Müller, *J. H.*, neue moralische Kinderbibliothek, in Erzählungen für Verstand und Herz. Mit Kupfern von *Jury*. Gebunden 1 Rthlr. 12 gr.

Derselbe, das blinde Kind, oder die Belohnung eines guten Herzens, eine moralische Erzählung für die Jugend. Mit Kupfern von *Jury*. 8. Gebunden 1 Rthlr. 8 gr.

Derselbe, die goldene Hochzeit, oder der glückliche Tag; eine moralische Erzählung für die Jugend. 8. Gebunden 10 gr.

Parisius, *J. B.*, über die Confirmation der Kinder und den Confirmanden-Unterricht; nebst einigen Confirmationsreden. 8. 10 gr.

Rotaridis, Anweisung für Kaufleute, Künstler u. Handwerker wegen der mit ihren Lehrlingen abzuschliefsenden Lehr-Contracte und der denselben zu ertheilenden Lehrbriefe im Königreich Westphalen. gr. 8. 4 gr.

Rötger, *G. S.*, neues Jahrbuch des Pädagogiums zu Lieben Frauen in Magdeburg. 8tes Stück. gr. 8. 6 gr.

St. Clair, der Eiländer; oder die Geächteten von Barra. Eine schottische Sage. 2 Thle. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Straf-Codex für das französische Reich, übersetzt und mit Anmerkungen, so wie mit einer Uebersicht der neuen französischen Criminal-Process-Ordnung versehen von *L. Hundrich*. gr. 8. 1 Rthlr.

Tolberg, *J. W.*, Erfahrungen über den Gebrauch und die eigenthüml. Wirkung des Soolbades. 8. 10 gr.

Wagener, *S. L.*, Gallerie wunderbarer Menschen und menschlicher Schicksale. 8. 21 gr.

Neue Verlags-Bücher
zur Jubilate-Messe 1811, von E. A. Fleischmann
in München und Burghausen.

Ackermann's, *Gottl.*, gemeinnützige und fafsliche Predigten auf die Festtage. 2tes Bdch. 8. 16 gr.

Andreas Hofer und die Tyroler Insurrection im Jahre 1809. Ein hist. biogr. Gemälde aus echten Quellen u. s. w. Mit Hofers illum. Bildnifs. 8. 14 gr.

Asch, Ursprung und Deutung des erhabensten Wortes: Gott, in unserer deutschen Muttersprache, philosophisch und theologisch erläutert. 8. 8 gr.

Dietl's, *G. A.*, Homilien über die sonntäglichen Evangelien. Mit einer Vorrede von *J. M. Sailer*, und *Dietl's* Bildnifs. 22 gr.

Erdbeschreibung, neueste, des Königreichs Baiern nach seinen 9 Kreisen, zum Allgemeingebrauche und für Schulen. 8. 10 gr.

Fischer, *Bernh.*, ein Obelisk! Napoleon dem Grofsen zu errichten gewagt. 4. 2 gr.

Franzose, der aufrichtige, oder die Kunst, in 8 Tagen Französisch sprechen zu lernen. 2te verb. Aufl. 8. 5 gr.

Geiger, F. X., die Obstbaumzucht, oder neue und überaus leichte Art, wie man ohne Unkosten, ohne Belzen und Künsteln die gesundesten und dauerhaftesten Obstbäume erlangen kann. 3tes Bdch. 2te verbesserte Aufl. 8. 3 gr.

Hartmann's, P., Deutschlands werdendes Concordat. Allen denkenden deutschen Männern vorgelegt. gr. 8. (In Commiss.) 6 gr.

Intelligenzblatt, K. Baier., ein allgemeiner Anzeiger für das Königr. Baiern. 1811. gr. 4. 2 Rthlr. 16 gr.

Keyser's, G. H., Lehrbuch der Länder- und Staatenkunde, auf eine einfachere Methode gebaut. 1n Bandes 1e Abtheil. 8. 12 gr.

Laster, das, in seinen schrecklichen Folgen. Mit 9 Kpfrn. 8. Illum. 1 Rthlr. 8 gr., schwarz 1 Rthlr. 2 gr.

Laubender, Dr. *Bernh.*, die Hausthierseuchen und ihre Geschichte. 1n Thls 1 u. 2te Abth., die Geschichte enthaltend. gr. 8. 2 Rthlr. 22 gr.

Literatur-Zeitung, neue oberdeutsche allgemeine, auf das Jahr 1811, oder 3ten Jahrg. 1—6tes Heft. gr. 4. (In Commiss.) 4 Rthlr. 18 gr. Netto.

Loe, F. C., de cognoscendis et curandis febribus, dissertatio introducens in pyretologiam generalem. 8 maj. 8 gr.

Radlof, Dr., Trefflichkeiten der süddeutschen Mundarten zur Verschönerung und Bereicherung der Schriftsprache. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Späth, *J. L.*, Statik der hölzernen Bogenbrücken nach der Construction des Hrn. *v. Wiebeking*. gr. 8. 21 gr.

Unterricht, erster, in der katholischen Glaubens- und Sittenlehre für kleine Kinder. 2te verb. Auflage. 8. 2 gr.

Volkskalender, Baierischer neuer, für den Bürger und Bauersmann auf das Jahr 1812. Herausgegeben von *E. A. Fleischmann*. 4. 6 gr.

Wefeld, Baron v., freymüthige Gedanken über die Verminderung der Criminal-Verbrechen. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

In der Schimmelpfennig'schen Buchhandlung zu Halle ist herausgekommen und in allen deutschen Buchhandlungen zu haben:

Blanc, *L. G.*, Prediger der reformirten Gemeinde zu Halle, Predigten. 8. 1811. 1 Rthlr.

Wagener, *Sam. Christoph*, Freudenblicke in die Zukunft, ein Geschenk nach den Zeitbedürfnissen. 12. 1811. 8 gr.

In der Ettinger'schen Buchhandlung zu Gotha sind folgende neue Bücher erschienen:

Galletti's kleine Weltgeschichte. 22ster Band. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Auch unter dem Titel:

Galletti's Geschichte der französischen Revolution. 3ter Band.

Mit diesem Band ist die Revolutionsgeschichte geschlossen. Alle 3 Bände kosten 4 Rthlr.

Gebhard praktische Anleitung für Schullehrer in Städten und auf dem Lande, das Nachdenken und die Sprachfertigkeit der Kinder zu üben. 8. 16 gr.

Gipsers Katechisationen über Sonn- und Festtags-Evangelien. *Erster* Band. gr. 8. 1 Rthlr.

Herzogl. Sachsen-Gotha- und Altenburgischer Adresskalender für 1811. gr. 8. 14 gr.

Im vorigen Jahre sind folgende Bücher fertig geworden:

Galletti's Weltgeschichte. 21ster Bd. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Auch unter dem Titel:

Galletti's Geschichte der französ. Revolution. 2ter Bd.

Dessen Lehrbuch der Geschichtskunde. 6te Aufl. 8. 12 gr.

Dessen Reise nach Paris. 8. 18 gr.

Schäfer's Apologie des Eides. 8. 5 gr.

Philidor's Schachspiel. Neue Auflage. 8. 1 Rthlr.

Regel's Englische Chrestomathie. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Neue Schriften für Officiere und Militär-Zöglinge.

Von der Vertheidigung fester Plätze.

Auf Befehl Sr. K. K. Maj. für den Unterricht der Zöglinge im Ingenieur-Corps angefertigt von M. *Carnot*. Aus dem Franz. mit Anmerkungen und einem aus *Virgni*, *Montalembert*, *A. Böhm*, *Belidor*, *Bousmard*, *Mandar*, *Belair* und andern entlehnten Anhange vermehrt durch *R. v. L.* gr. 8.

Die Namen des Verfassers und Uebersetzers sind die beste Empfehlung dieses wichtigen Buchs.

Es kostet in allen soliden Buchhandlungen 2 Rthlr. 8 gr.

Dresden, den 23. Julius 1811.

Arnoldische Buchhandlung.

In der Mauckeschen Buchhandlung in Chemnitz sind folgende medicinische Schriften erschienen, welche in allen Buchhandlungen zu haben sind:

Blicke in die Theorie und Praxis der jetzigen Arzneywissenschaft, als Einleitung zu einer Abhandlung über das Blutlassen. 8. 5 gr.

Billig, *J. C.*, Versuch einer naturgemäßen Darstellung der Gesetze des Lebens und seiner Hauptveränderungen im gesunden u. kranken Zustande. 8. 12 gr.

Conradi, *G. C.*, Auswahl aus dem Tagebuche eines praktischen Arztes. gr. 8. 8 gr.

Ephemeriden, medicinische, nebst einer medicinischen Topographie der Grafschaft Ravensberg. 8. 18 gr.

Freytag, Dr. *J. H.*, Beschreibung einer compendiösen Maschine, mit welcher nöthigenfalls ein einziger Wundarzt alle Verrenkungen des Oberarms am Achselgelenke leichter, auch minder gefährlich, als bisher geschehen, einrichten kann. Mit 1 Kpfr. 8. 12 gr.

Kämpf,

Digitized by Google

Kämpf, *J.*, Handbuch zur praktiſchen Arzneykunde, nach der vermehrten Ausgabe von Dr. *Kortum* nun aus dem Lateiniſchen überſetzt und mit Zuſätzen verſehen von Dr. *F. G. Dürr*. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Kühn, *K. G.*, Magazin für die Arzneymittellehre. *Erſter* Band. 8. 16 gr.

Schlegel, Ueberſicht der neueſten medicinischen Literatur. *Erſten* Bds 1ſ, 2ſ u. 3ſ Stück. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Schneider, *L. E.*, chirurgiſche Geſchichte mit theoretiſchen und praktiſchen Anmerkungen. 1i Thle. 8. 3 Rthlr. 18 gr.

Unterſuchungen derjenigen Krankheiten neugeborner Kinder, welche eine chirurgiſche Behandlung erfordern, und der dabey anwendbaren Arzneymittel und Operationen. 8. 8 gr.

Folgende Ueberſetzungen — zu Vermeidung aller Colliſionen — ſind unter der Preſſe:

van Mons Principes de l'Electricité, überſetzt vom Hofrath *Wurzer*, mit Anmerkungen.

Lettres à Sophie ſur la Phyſique, la Chemie et l'hiſtoire naturelle, par *Louis Aimé Martin*, erſcheint eine gute, für Leſer und Leſerinnen bearbeitete, Ueberſetzung in der

Akademiſchen Buchhandlung zu Marburg.

Anzeige der neueſten meteorologiſchen Schriften des Herrn Dr. Haberle.

In unſerm Verlage iſt erſchienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

1) *Meteorologiſches Tagebuch* von Dr. C. C. *Haberle*, für das Jahr 1811, auf die Monate Januar bis Auguſt. gr. 8. Mit Kupfern. 1 Rthlr. 18 gr. Sächſ. od. 3 Fl. 9 Kr. Rhein. — Für die übrigen Monate des Jahres ſoll es nun in zwey baldigſt zu erſcheinenden Lieferungen vollends herausgegeben werden. — Dieſes Tagebuch hat einen bleibenden Werth für jede Zukunft, ſowohl wegen der intereſſanten, vielfach belehrenden Monatskupfer, als auch wegen der theoret. allgem. Bemerkungen, die jedem Monat vorangehen und Anleitung zur Witterungs-Beurtheilung und Erſpähung für jede Vergangenheit und Zukunft geben.

2) *Meteorologiſche Hefte*, für Beobachtungen und Unterſuchungen zur Begründung der Witterungslehre, bearbeitet von mehreren Gelehrten und Freunden der Naturforſchung und herausgegeben von Dr. C. C. *Haberle*. 1ſten Bandes 2tes Stück. Mit 3 Kupfern. gr. 4. 2 Rthlr. od. 3 Fl. 36 Kr. Von ſehr reichhaltigem Inhalt über Gegenſtände der Meteorologie; werden von Zeit zu Zeit fortgeſetzt.

3) *Ueber Witterungs-Beurtheilung und Erſpähung*, oder ausführliche Ueberſicht deſſen, was bisher zur wiſſenſchaftlichen Begründung der Meteorologie geſchahe, und noch dafür zu thun iſt. gr. 4. 6 gr. od. 27 Kr. *Erſter* Abſchnitt: Was fehlte bisher zu wahrhaft wiſſenſchaftlicher Begründung der Meteorologie, und was iſt ſeit einem Jahre dafür geſchehen? — *Zweyter* Abſchn.: Was iſt nun noch ferner zunächſt für die wiſſenſchaftliche Begründung der Witterungslehre und Meteorologie zu thun? — Auch öffentliche Bitte des Herausgebers um freywillige Beyträge zur Unterſtützung der deutſchen nationalen Begründungsanſtalt für Witterungslehre und Meteorologie, um dadurch in kürzerer Zeit zu einer zuverläſſigen Witterungsvorausſicht zu gelangen.

4) *Ueber meteorologiſche Beobachtungen*, nebſt Empfehlung eines neuen bequemen und vollſtändigen Tabellar-Schema dazu, von Dr. C. C. *Haberlé*. 8. 6 gr. od. 27 Kr. Rhein. Mit dieſer kleinen Abhandlung liefert Hr. Dr. *Haberle* ein in Kupfer geſtochenes Schema zu Witterungsbeobachtungs-Tabellen. — Die beiden letzten Werkchen, Nr. 3 u. 4, ſind aus den meteorol. Heften beſonders abgedruckt.

Weimar, im Julius 1811.

H. S. priv. Landes-Induſtrie-Comptoir.

III. Neue Landkarten.

Bey Karl Cnobloch in Leipzig ſind nachſtehende Landkarten zu haben:

l'Atlas univerſel par *Robert Vaugondy*. grand in folio, en 117 cartes. 64 Rthlr.

— portatif gr. in 4to, par le même en 54 cartes. 11 Rthlr.

— d'étude en 35 cartes in fol., par l'inſtruction de la jeuneſſe compoſé des 4 parties du Monde et des differens états de l'Europe avec quelques cartes de détail ſur la géographie ancienne et ſacrée. 18 Rthlr.

— élémentaire pet. in 4to, en 33 cartes. 4 Rthlr. 12 gr.

— céleſte de Flamſteed pet. in 4to, en 30 cartes. 5 Rthlr.

— de la géographie ancienne en 19 cartes précédé d'une deſcription géographique et hiſtorique de l'Europe ancienne. 9 Rthlr.

Les quatre parties du Monde et mappemonde, en 4 feuilles, par de la Marche. à 2 Rthlr. 6 gr.

Les quatre parties du Monde et chaque carte, en 2 feuilles. 5 Rthlr.

Tableaux analyt. des differens poſitions de la ſphère des differens ſyſtemes de revolution et de diſtance des planetes. 12 gr.

Les uſages des Globes et des ſphères c'eſt-à-dire l'explication de leur mécanisme dans la quelle la pratique jointe à la theorie facilite beaucoup l'étude de l'aſtronomie. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 27. Auguſt 1811.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIDEN, b. Haak u. Comp.: *Frederici Sigismundi Alexander*, Neomagenſis, *Diſſertatio medico-chirurgica de Tumoribus nervorum.* 1810. 56 S. 8.

Hr. *Alexander* wählte dieſes intereſſante und noch nicht genug bearbeitete Thema zum Gegenſtande ſeiner Inauguraldiſſertation, weil er zweymal Gelegenheit hatte, eine Beobachtung von einer, von Nervengeſchwülſten entſtandenen Krankheit ſich zu verſchaffen. Aus dieſen zwey Beobachtungen, welche von dem Hn. Dr. *Reich*, erſtem Wundarzte des Militärhoſpitals zu Leiden, und Lehrer der Wundarzneykunde an demſelben, herrühren, und die der Vf. im *erſten* Kapitel bekannt gemacht hat, theilen wir das Vornehmſte mit. *Erſte Beobachtung.* Ein ſkrophulöſer Soldat von 18 Jahren, der vorher von einem Wechſelfieber, von der Krätze und von Drüſengeſchwülſten, die darauf folgten, in dem gedachten Hoſpitale war geheilt worden, klagte über eine, am Oberarme, nahe am Ellenbogen in der Gegend des Nervus cubitalis befindliche Geſchwulſt, womit er ſeit ſechs Jahren behaftet war. Von der Gröſse einer Erbſe war ſie nach und nach bis zu dem Umfange und der Geſtalt eines Hühnereyes herangewachſen. Eine Gelegenheitsurſache wuſste der Kranke nicht anzugeben. Die Geſchwulſt war elaſtiſch, und prallte auf den geringſten Druck zurück; nach den Seiten lieſs ſie ſich wenig, und nach oben oder unten gar nicht ſchieben. Sich ſelbſt überlaſſen, und durchaus keinem Drucke ausgeſetzt, bemerkte ſie der Kranke kaum. Der geringſte Druck hingegen verurſacht ihm die ſchrecklichſten Schmerzen. Die Empfindlichkeit der Geſchwulſt, die gleich im Anfange groſs war, nahm mit ihrem Umfange immer mehr zu. Der Schmerz erſtreckte ſich nach dem Laufe des Nervus cub. beſonders nach dem Ringfinger und dem kleinen Finger. Er mochte ſchwächer oder ſtärker ſeyn, ſo klagte der Kranke, wenn er nachlieſs, über ein Kitzeln, oder über eine gleichſam wurmförmige Bewegung in den gedachten Fingern. Die Bewegung der Muskeln war durchaus und in allen Fingern unverletzt, und die Wärme des Armes und der Hand war natürlich. Den 8. Julius 1804. machte der Oberwundarzt *Reich* die Operation, die, wegen der Empfindlichkeit der Geſchwulſt und wegen der Durchſchneidung des Nerven, äuſserſt ſchmerzhaft war. Der Schmerz verminderte ſich jedoch bald, und nahm gleichſam eine andere Natur an, indem zu gleicher Zeit, wie in einem Augenblicke, Empfindung, Wärme und willkürliche Bewegung in der ganzen Hand verloren giengen. Einige Stunden nach der Ausrottung der Geſchwulſt erhielt die Hand ihre Bewegung- und Empfindungsvermögen wieder. Blofs die äuſsere Fläche des Ringfingers und der ganze kleine Finger bleiben unempfindlich und kalt, und waren der willkürlichen Bewegung beraubt, aber in dem Ringfinger nur auf wenig Tage, und in dem kleinen Finger auf 14 Tage, in welchem jedoch, als der Kranke den 6. Sept. das Hoſpital verlieſs, das Empfindungsvermögen noch nicht ganz hergeſtellt war. Den 16. Sept. war die Wunde durch eine gute Narbe geſchloſſen. Aus der Beſchreibung der ausgeſchälten Geſchwulſt heben wir nur ſo viel aus, daſs ſie eine dünne, klare, dem Serum des Blutes ähnliche Feuchtigkeit enthielt, die auch, wie das Serum, gerinnungsfähig war.

Zweyte Beobachtung. Ein Herr von 43 Jahren, der einen vollkommen geſunden und ſtarken Körper hatte, ſtieſs ſich mit dem Ellenbogen dergeſtalt an einen ſpitzigen Stein, daſs er einen ſehr heftigen Schmerz empfand, und daſs er, wie vom Blitze getroffen, auf die Erde ſtürzte, und einige Stunden beſinnunglos liegen blieb. Dieſs war vor ungefähr 12 Jahren geſchehen. Die Quetſchung lieſs ſich durch die gewöhnlichen Mittel bald heben; es blieb aber ein ſehr heftiger Schmerz zurück, der ſich jedesmal erneuete, wenn die verletzte Stelle berührt wurde, nebſt einer, anfangs kaum merkbaren Geſchwulſt. Dieſe vergröſserte ſich nach und nach allmählich, und der Schmerz blieb bey jedem Drucke der nämliche. Wegen dieſer Empfindlichkeit ward der Arm beynahe unbrauchbar. Der Schmerz war viel heftiger, wenn der Wundarzt die Geſchwulſt von oben nach unten, oder umgekehrt, als wenn er ſie nach einer von beyden Seiten zu bewegen ſuchte. Alle äuſserliche Mittel, die man anwendete, waren fruchtlos. Endlich ſuchte der Kranke bey dem Hn. *Reich* Hülfe. Dieſer nahm bey der Operation den unter der Haut befindlichen, mit einer Menge Fettkörnern angefüllten Zellſtoff, worin die geſchwollenen Nervenzweige lagen, mit dem Meſſer dergeſtalt weg, daſs das Kapſelband entblöſst wurde. Der Schnitt ſelbſt verurſachte die heftigſten Schmerzen. Nachdem man aber die Geſchwulſt weggenommen hatte, lieſs ſich die Wunde ohne alle Beſchwerde mit den Fingern berühren. In funfzehen Tagen war die Wunde vernarbt. Jetzt wurde dem Kranken erlaubt, den Arm mit der gehörigen Vorſicht wieder zu bewegen. Nach einigen Wochen waren alle Bewegungen des Armes völlig frey,

Digitized by Google

frey, und nach zehen Monaten war der Arm noch vollkommen gesund.

Auf diese beyden Beobachtungen folgen im ersten Kapitel *Relationes aliorum de tumoribus nervorum.* Diese, wiewohl seltene, doch nicht so ganz ungewöhnliche Krankheiten sey von den neuesten und besten Verfassern chirurgischer Lehrgebäude, einem *Richter*, *Bell*, *Deffault*, *Richerand*, *Tittmann*, und Andern, übergangen worden. Die, im ersten Bande von *Siebold's Sammlung seltener und auserlesener chirurgischer Beobachtungen und Erfahrungen*, mitgetheilten Beobachtungen über die Nervengeschwülste wurden dem Hn. *Alexander* erst bekannt, nachdem er seine Dissertation gröfstentheils ausgearbeitet hatte. Dafs übrigens unter den Geschwülsten, die von den Wundärzten bis auf die nächst verflossenen Zeiten beschrieben worden, viele von der Art gewesen seyn, die den Gegenstand der beyden Beobachtungen ausmachen, lasse sich entweder aus ihrem Sitze, der in den Nerven angegeben werde, oder aus dem sehr heftigen Schmerzen schliefsen, wodurch sie sich auszeichneten, obgleich ihre Schilderung nicht mit der gehörigen Genauigkeit abgefafst sey. Die Schriftsteller, woraus der Vf. hier über die Nervengeschwülste etwas zusammengetragen hat, sind: *Hippokrates; Galen; J. de Viego; Ambroise Paré; Morgagni; Petit; Cheselden; Camper*, der jedoch die Nervengeschwülste mit Hippokrates fälschlich *Ganglia* nenne; *van Gescher; E. Home; de la Roche* und *Petit Radel; Spangenberg; J. B. von Siebold* und dessen Vater (in dem ersten Bande der angeführten Sammlung); *Neumann* (ebendaselbst); und *Hesselbach.*

Zweytes Kapitel. *Nonnulla de nervorum sanorum structura et usu.* Es werden die verschiedenen Meinungen der Schriftsteller recensirt. Diese Recension wird (S. 30.) mit den Worten beschlossen: „*Assumamus ergo pro sententia hucusque maxime verosimili, nervum omnem cum cerebro qualicunque ratione nexum, proprio constare neurilemate (Gewebe), transversis striis, spiralibus conspicuo; — accedere ad hoc neurilema vasa sanguifera numerosa et lymphatica; formare autem illud canaliculos tenuissimos tot, quot sint in unoquoque nervo funiculi primitivi vel elementares colligati, qui vero in ultimis pulposa seu medullari nervea substantia, cuius ulterior compositio organica latet, repleti sunt; accedere tandem telam cellulosam communem omnium organorum elementarium aeque ac magis compositorum vinculum, quod nervos certae sedi alligat, servata mobilitate, vasa transeuntia suscipit, ducit, atque stabilit.*" Nachdem Hr. *Alexander* davon gehandelt hat, was man unter *Nerven* verstehe, wie ihr Bau wahrscheinlich beschaffen sey, welches ihre Verrichtungen seyn: so trägt er, in Betreff ihrer Wirkungsart, drey Hypothesen vor, wovon die letzte die *Reil'sche* ist, der zufolge ein chemisch-animalischer Process angenommmen wird.

Drittes Kapitel. *De diagnosi, causis, prognosi, et cura tumorum nervosorum.* Aus den oben mitgetheilten zwey Beobachtungen lassen sich die pathognomonischen Kennzeichen der Nervengeschwülste ziemlich leicht herleiten. Der Vf. hat sie in einer deutlichen Uebersicht gut zusammengestellt, und auch die zufälligen Symptome von den wesentlichen unterschieden. Da die Nervengeschwulst hauptsächlich von äufserlicher Verletzung entstehe, da, wo der Nerv in der Nähe von Knochen und ihren Enden seinen Lauf habe: so folge daraus, dafs sie nur an äufsern, einer solchen Verletzung ausgesetzten Theilen zum Vorschein kommen könne. Die *Caussa proxima* sey *induratio ex inflammatione non resoluta.* Für diese Behauptung werden sechs Beweise beygebracht. 1) Ursachen, welche Entzündung erregen, bringen das Uebel hervor. 2) Hört die Entzündung auf, so geht der leidende Theil weder in Zertheilung, noch in Eiterung, noch in Brand über. 3) Hat die Entzündung aufgehört, so nimmt das Uebel nach und nach zu. 4) In den Fällen, wo die Geschwulst anatomisch untersucht wurde, fand man, dafs alle Bestandtheile der Nerven, das Neurilema und die verhärtete Pulpa, verdickt waren. 5) Obgleich alle Theile, woraus der Nerv an der kranken Stelle besteht, und also der Nerv selbst, vergröfsert sind: so ist doch der eigenthümliche Bau des Nerven nicht zerstört. Man habe auch deutlich gesehen, dafs, des krankhaften Zustandes ungeachtet, der Nerv geschickt geblieben sey, nicht nur die Muskeln in Bewegung zu setzen, sondern auch Empfindungen hervorzubringen. 6) Endlich ergiefset sich im Innern des Nerven Lymphe. „*Haec (lympha) procul dubio nascitur e turbato in functione aequilibrio inter vasa arteriosa et vasa lymphatica, ad partem affectam pertinentia, sic, ut species in nervo hydropis topicae vel saccatae simul oriatur, non abfimili modo, ac post indurationes, quasvis alias in aliis corporis partibus evenit, ut inde frequentissima hydropis diversae origo sit repetenda. Caussa autem, cur sic post mutatam partis organicae structuram, aequilibrium inter arterias et vasa lymphatica turbetur, e diverso vitalitatis gradu horum canalium probabiliter intelligitur.*" Unter der Rubrik: *Ratio symptomatum*, welche auf die Caussa proxima folgt, findet man schöne Bemerkungen. Dahin gehört unter andern das Räsonnement über örtliche Leiden, insofern sie nicht das ganze Nervensystem beunruhigen. Es folgen *Caussae remotae.* Dahin gehöre Alles, was eine örtliche Entzündung des Nerven verursachen könne, ein Stich, ein Stofs, eine Erschütterung, ein Druck, und ähnliche Dinge. Ob eine, im Körper entstandene krankhafte Materie, die durch die Wirkung einer rheumatischen, podagrischen, skorbutischen, syphilitischen, exanthematischen, oder ähnlichen Krankheit auf den Nerven sich werfen, und eine solche Geschwulst erzeugen könne, wie *Dubois* in *Horn's* Archiv für med. Erfahr. B. V. Hft. 2. S. 306. behauptet habe, getraue er sich weder zu bejahen, noch zu verneinen. Krankhaft abgesonderte Säfte könnten zwar stocken, die Nerven reizen, und verschiedene Beschwerden erregen; sie könnten auch wohl auf den Nerven selbst sich werfen: allein, wenn solche Materien Nervengeschwülste erzeugen sollten: so müfsten sie häufiger seyn, es müfsten auch in andern Organen Verhärtungen entstehen, und man müfste

die Nervengeschwülste bisher nicht blos an äufserlichen Theilen, die hauptsächlich Verletzungen ausgesetzt seyn, wahrgenommen haben. *Prognosis.* Das, sich selbst überlassene Uebel kann die traurigsten, und sogar tödliche, Folgen nach sich ziehen: Unempfindlichkeit und Lähmung, oder, wenn die äufsere Haut des Nerven zerplatzt, ein bösartiges, mit den quälendsten Schmerzen verbundenes Geschwür. *Cura.* Zuerst wird die *prophylactica* abgehandelt. Da müssen, besonders in Rücksicht auf den ungewöhnlich grofsen Schmerz, der nach einer äufserlichen Gewaltthätigkeit entstanden ist, um der Entzündung vorzubeugen, wenn auch das Gelenk keine Beschädigung erlitten hat, die Ecchymose kaum zu bemerken, und die Haut unverletzt ist, gleich im Anfange die kräftigsten Mittel aus der Klasse der antiphlogistischen angewendet werden, worunter auch das Blutlassen in der Nähe des leidenden Theiles, die Blutigel und die Schröpfköpfe zu rechnen seyn. Das leidende Glied müsse man der Ruhe überlassen. Wenn auch übrigens der Körper gesund sey, so müsse man doch innerlich nicht weniger antiphlogistisch verfahren. Ist die Zertheilung nicht möglich gewesen, und konnte die Verhärtung nicht abgewendet werden: so bleibt nichts übrig, als das *Brennen*, oder das *Messer*. Das letztere sey jedoch vorzuziehen, aus Gründen, welche hergenommen sind von der Gefahr, welcher die nahen Gelenke dadurch ausgesetzt werden, von der, ohnedies schon vorhandenen grofsen Empfindlichkeit der Geschwulst, von dem beträchtlichen Theile eines Nerven, der, wie in der ersten *Reich'schen* Beobachtung, zuweilen zerstört werden mufs, welches bedeutende Störungen in dem ganzen Nervensystem nach sich ziehen müsse, und endlich von der unsichern Wirkung des Brennens. Es wird nun die, mit dem Messer zu verrichtende Operation so angegeben, wie sie bey den *Reich'schen* Beobachtungen war beschrieben worden. Die, als Querfalte in die Höhe gehobene Haut der Geschwulst wird in hinlänglicher Länge so durchgeschnitten, dafs die Geschwulst auf beyden Seiten völlig entblöfst ist. Es möge nun das Uebel in einem gröfseren Nervenaste, oder in dessen kleineren, durch das Zellgewebe verbreiteten Zweigen seinen Sitz haben: so mufs die ganze Geschwulst mit einem Messer, oder mit einer geraden oder krummen Schere, nachdem es die Stelle erfordert, weggenommen werden, und zwar, wo möglich, zur Verminderung des Schmerzes, zuerst von oben. Von dem kranken Theile darf nicht das geringste zurückgelassen werden. Die übrige Behandlung sey keine andere, als die, welche bey einfachen, frischen, durch das Messer verursachten Wunden erfordert werde. Die Hämorrhagie, wofern sie eintrete, durch die gewöhnlichen Mittel zu bekämpfen. Heftpflaster und schicklicher Verband des ganzen Gliedes. Ist die Heilung nicht durch den ersten Verband zu bewirken, und läfst sich die Eiterung nicht verhüten: so sucht der Wundarzt diese zu mäfsigen, und so auf dem kürzesten Wege die Vernarbung der Wunde zu Stande zu bringen.

PADUA: *Saggio sulle differenze essenziali delle malattie universali di Franc. Fanzago.* Prof. di Pathologia nell' università di Padova. 1809. 183 S. 8.

Ein reger Wetteifer beseelt die gelehrten Aerzte Italiens, die Theorie der Arzneykunde ihrer Vollkommenheit näher zu bringen, und sie von den Vorurtheilen der Schule und des Ansehens zu reinigen. Auch der Vf. gehört zu der Zahl der aufgeklärten Theoretiker, die, keinem System huldigend, überall klare Begriffe hervor zu bringen suchen. Es war ein unglücklicher Mifsgriff der Erregungstheorie, die allgemeinen Krankheiten von den örtlichen dadurch zu unterscheiden, dafs sie die letztern blos in der Mischung und Form, die ersteren aber in den Verhältnissen der Lebenskraft allein gegründet vorgaben, als ob das Leben sich nicht eben so gut in der Materie als in der Form, in der Qualität als in der Quantität zeige, als ob die drey Ansichten des Lebens, die dynamische, physisch-mechanische und chemische, jemals in der Natur getrennt werden dürften. In Deutschland ist man seit einigen Jahren, besonders durch der Brüder *Schelling* Erläuterungen belehrt, von jenen Vorurtheilen zurückgekommen: in Italien, wo die deutsche Philosophie eben so wenig als in Frankreich und England Eingang finden kann, hat der gesunde Menschen-Verstand und das unbefangene auf Erfahrung sich gründende Nachdenken die gleichen Veränderungen bewirkt. Dankbar erkennt auch der Vf. der vor uns liegenden Schrift, nachdem er eine kurze Uebersicht der Humoral- und Erregungstheorie gegeben, dafs Eusebius Valli (*saggio sopra diverse malattie croniche.* Pavia. 1792.) und Bondioli (*ricerche sopra le forme particolari delle malattie universali* 1805.) die Mängel beider einseitigen Systeme aufgedeckt haben. Hr. *Fanzago* geht nun in dieser Schrift von folgenden Grundsätzen aus: In jedem kranken Zustand lassen sich drey Dinge unterscheiden: 1) *Diatesi*, oder Verhältnisse der Lebenskraft: 2) *Condizione patologica*, oder krankhafter Vorgang in dem leidenden Organ: 3) *Forma particolare* oder die Krankheitsform, die Passion einiger, das Uebelbefinden anderer Schriftsteller. Die erste Bedingung des Krankseyns ist allezeit quantitativ; sie besteht in der übermäfsigen Anstrengung oder Abspannung der Kräfte, welche sich im ganzen Körper auf gleiche Weise verhalten mufs. „Wehe denen Aerzten, ruft der Vf., die das gleichzeitige Daseyn der beiden Diathesen im Körper (der sthenischen und asthenischen) annehmen und eine unschickliche Vermischung von Heilmitteln sich erlauben, um zu gleicher Zeit beiden entgegengesetzten Zuständen abzuhelfen." Täuschend sey sehr oft die anscheinende Energie bey grofser und allgemeiner Schwäche, die directe Schwäche, welche Giannini (*della natura delle febbri.* Milano 1805.) „*nevrostenia*" genannt habe. Diese dürfe aber nicht zu dem unrichtigen Urtheil verleiten, dafs sthenisches und asthenisches Verhältnifs zugleich vorhanden seyn können. Hier bemerkt man nun noch die Befangenheit in den Vorstellungen der Er-

Digitized by Google

Erregungsschule. In Deutschland wissen wir, dass die Systeme des Körpers in wechselseitigen Verhältnissen, in Gegensätzen stehen, daher schwerlich oft ein und derselbe Grad der Schwäche oder Stärke in allen Systemen zugleich seyn kann; dass es mit der gesunden Vernunft streitet, eine falsche Stärke anzunehmen, wenn die Gewalt, womit sich die Muskeln zusammenziehen und gegenwirken, alle Hindernisse überwindet. Der Vf. giebt sich alle Mühe, die Merkmale der sogenannten Diatesi zu entwickeln, und die Kennzeichen, woran man die sthenische oder asthenische Beschaffenheit der Kräfte unterscheiden kann, aus einander zu setzen; aber er selbst gesteht, dass jedes dieser Merkmale für sich zweydeutig sey, und auch den entgegengesetzten Zustand anzeigen könne. Es hätte sich noch weiter aus den Ursachen sowohl als aus den Zufällen jeder Krankheit nachweisen lassen, dass die Zeichen entgegengesetzter dynamischer Verhältnisse überall zugegen sind. Am Ende nimmt er seine Zuflucht zu den Wirkungen der Arzneymitteln, aber man weiss, was man von den Probe-Aderlassen zu halten hat. Weit besser hat uns das Kapitel von der *Condizione patologica* gefallen. Obgleich uns geschienen, dass die Begriffe der Erregungsschule von örtlichen Krankheiten den Vf. geleitet haben; so ist seine Ansicht doch allgemeiner und freyer, indem er in jeder, selbst allgemeiner, Krankheit, das Daseyn dieses krankhaften Processes nachweiset, und bey dieser Gelegenheit Testa's (*delle azioni e reazioni organiche*) Meinung, dass alle Krankheiten örtlich seyn, zu widerlegen sucht. [Bey diesen und andern Anlässen, welche diese Schrift darbietet, hat Rec. die musterhafte Humanität und Feinheit bewundert, womit die italienischen Schriftsteller ihre Streitigkeiten führen. Möchten doch die deutschen Natur-Philosophen sich beschämt fühlen und ihre rohe Streitsucht ablegen. Man vergleiche nur das neueste Beyspiel vom Gegentheil in *Okens* und *Walthers* (A. L. Z. Nr. 147.) so wie des erstern und *Troxlers* Fehde.] In der That kann man *Testa's* Meinung in dem Sinne seinen Beyfall nicht versagen, wenn man bemerkt, dass jede Krankheitsursache zuerst auf ein einzelnes Organ oder System wirkt, dass diese Wirkung dann andere Theile ergreift, die, da jedes Organ seine eigene Bildung und Thätigkeit hat, eben so viele besondere Affectionen hervorbringt. So ist gewiss ein jedes Fieber aus den einzelen Leiden mehrerer Organe zusammengesetzt. Auf ähnliche Art versteht es auch Hr. *F.*, daher er die *condizione patologica* zu einer wesentlichen Bedingung einer jeden Krankheit macht, und der örtlichen Einwirkung der Arzneymittel um deswillen das Wort redet. Was endlich der Vf. über die besondern Formen der Krankheiten sagt, so finden wir weniger des Auszeichnens werthes, weil in Deutschland diese Grundsätze fast allgemein angenommen sind.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften.

In der *Hallischen naturforschenden Gesellschaft* hielten während der Monate April, May und Juny d. J. folgende Mitglieder Vortrag: 1) Hr. Präs. *Zepernick*, über die Badenschen Würfel; 2) Hr. Dr. *Schmieder*, über den heiligen Luppenhaufen bey Schochwitz; 3) Hr. *Ahrens*, über neun neue Käferarten Deutschlands; 4) Hr. Insp. *Buhle*, über die von hiesigen Fischern so benannten Lachskinder; 5) Hr. *Ahrens*, über die Natur und Formation der Blumen, wodurch letztere begünstigt oder erschwert werde; 6) Hr. Insp. *Bullmann*, über einige physikalische, besonders meteorologische Sprichwörter des Landmanns; 7) Hr. Prof. *Steffens*, über eine Beschreibung eines neu entdeckten Chalcedons und Chalcedononyx nahe bey Hildesheim, eingesandt von Hrn. Canonicus Franz Leopold de la Tour. — Noch wurden von auswärts eingesandt und vorgelesen: a) von Hn. Prof. *Meinecke*, aus Kassel, eine Abhandlung, enthaltend eine Anweisung, Indigo aus Waid zu ziehen, gegeben von Chaptal, Thenard, Gay-Lussac, Board und Ternain. Darauf nach des Hn. Vf. Wunsch in den Allg. Anzeiger der Deutschen eingeschickt; b) von Hn. *Ahrens*, Kunstgärtner zu Schloss Walbeck, fortgesetzte Beobachtungen, Zweifel und Fragen über die deutschen Erdschnecken; c) von Hn. Dr. *Zincke*, genannt *Sommer*, aus Braunschweig, ein Aufsatz, enthaltend Bemerkungen über Sackträger, besonders in Hinsicht auf die Art ihrer Fortpflanzung. In diesen 3 Monaten wurden in die Gesellschaft aufgenommen: 1) der Hr. Kanonikus *Franz Leopold de la Tour* zu Hildesheim; 2) Hr. *Karl Aug. Ferdin. Posse*, Bergeleve zu Eisleben, und 3) Hr. *Friedr. Ulrich Reimers*, Kaufmann in Emden.

II. Todesfälle.

Am 19. Jul. starb *Joh. Jacob Kohlhaas*, Doctor der Medicin, erster Stadtphysicus zu Regensburg und Präsident der dortigen botanischen Gesellschaft, im 63sten Jahre seines Lebens. Seine Verdienste um mehrere Theile der Arzneykunde, besonders aber um die Botanik, sind allgemein anerkannt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 28. August 1811.

PHILOSOPHIE.

DRESDEN, in d. Arnold. Buchh.: *Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft.* Von D. G. H. *Schubert.* 1808. 464 S. 8.

Die Nachtseite der Naturwissenschaft, welche der Vf. in seiner Schrift behandeln will, bezieht sich nach seiner Angabe auf verschiedne jener Gegenstände, welche man zu dem Gebiet des sogenannten Wunderglaubens gezählt hat. Er meynt zugleich, dass durch die Zusammenstellung jener von vielen verkannten Erscheinungen, ein eigenthümliches Licht auch über alle andre Theile der Naturwissenschaft verbreitet werde, in welchem sich diese leichter und glücklicher zu einem Ganzen vereinigen liessen. Obgleich wir nun nicht recht einsehen, wie aus der Nachtseite das Licht hervorgehe, und aus der Zusammenstellung mancher dunkeln und räthselhaften Erscheinungen, gröfsere Klarheit für das übrige Gebiet derselben gewonnen werde, wollen wir doch dem Bestreben des Vfs. Gerechtigkeit widerfahren lassen, und die Lebendigkeit einzelner Partieen, in denen sich ein nach dem höheren wahrhaft strebendes Gemüth ankündigt, nicht verkennen. Nur scheint das Wunderbare der Naturwissenschaft allenthalben dort zu beginnen, wo wir den tieferen ursprünglich wirksamen Grund der Begebenheiten und ihres Zusammenhanges erforschen wollen, wo eine mechanische Erklärung aus gewissen Verhältnissen nicht hinreicht, wo eine über die Natur erhabne Wirksamkeit in natürliche Wirkungen eingreift, und, wie im Menschen, auf eine Welt des Geistes hinweiset. Dieses ist vom Vf. an mehreren Orten richtig genug erkannt worden, und er spricht deswegen, (wie S. 18) von einem *Geist* der Natur. Aber es geht ihm, wie Andern auch, dass er diesen Geist mit der Gesetzmäfsigkeit des Universums, mit der Harmonie aller Theile, mit dem All und der Totalität, identisch setzt. Diese dürfen nicht zusammenfallen, da ein Geist die *Ursache* der Gesetzmäfsigkeit und Harmonie genannt werden mufs, nicht aber diese selbst, weswegen auch nur vom Geiste Gesetzmäfsigkeit und Harmonie erkannt werden kann. Zeigen wir die letztern in der Welt, so weisen wir immer hin auf das Wunder der Schöpfung, des Gewordenseyns, wir erklären es nicht; wir erheben uns über die Sinnendinge mit Ahndung eines Uebersinnlichen, zum eigentlich menschlichen, das heifst, eines höheren Lebens innewerdenden Daseyn. In dieser Beziehung herrscht bey dem Vf. ein gewisses Schwanken und Wanken, worin er durch neuere naturphilosophische Ansichten gerathen ist, und die dem Wahren und Guten, was sein Gemüth zu ergreifen trachtet, ein schiefes Ausehen geben.

Wenden wir uns zu dem Hauptgange der Schrift. Anfänglich, heifst es, hat nicht der Geist des Menschen die Natur, sondern diese den Geist des Menschen lebendig erfafst, und die Mutter, welche das wunderbare Wesen geboren, hat es noch einige Zeit aus der Tiefe ihres Daseyns ernährt. (Was ist diese Natur? Ist sie das geregelte All? Regel und Gesetzmäfsigkeit können nur vom Geiste gefafst werden, die Natur sagt nichts anders, als was der Geist aus ihr weissaget, und will man den Menschengeist dazu für sich allein nicht hinreichend achten, so ist die Meynung besser, dass Gott sich ursprünglich seines Ebenbildes angenommen und es belehrt, wie in alten Urkunden angedeutet ist.) Besser und richtiger sagt der Vf. S. 5 „in den Mysterien und der heiligen Weihe jener Völker, welche dem Urvolk der Welt noch am nächsten gewesen, vernimmt die Seele einige halbverständliche Töne, welche tief aus der Natur *unsers Wesens* gekommen, dieses tief erschüttern." Wollen wir annehmen, dass in der frühesten Zeit „der Mensch noch Eins mit der Natur" gewesen, so heifst dies nichts anders, als dass *unser* Wesen mit ursprünglicher Reinheit in einem äufsern Zustande lebte, den noch kein Mifsklang gestöret hatte, keine Klage getrübt, welcher Zustand als goldnes Zeitalter gepriesen wird. Als „Unterordnung unter die Natur, als Fatalismus, als völliges Hingeben alles Willens an ein ewiges Gesetz" (S. 8.) ist dieser Zustand nicht aufzufassen, sondern als Freyheit, Gottesnähe und stille Freude seiner Güte. Hernach sagt der Vf. (S. 9.) sey der Bund des Menschen mit der Natur durch ein *höheres* Bedürfnifs übertreten. (War es ein *höheres* Bedürfnifs, wie konnte daraus Unseligkeit stammen? Vielmehr mufste jener alte Zustand Unseligkeit gewesen seyn, weil er dieses *höhere* nicht befriedigte.) Durch dieses höhere Bedürfnifs soll ferner die hohe Kultur bey ganzen Völkern untergegangen seyn, (?) es sollen einzelne Weise vor Christo das Morgenroth verkündigt haben, bis im Christenthum die Stunde der Erfüllung kommt, und der Wille des Menschen mündig wird. (Viel besser sagt das Christenthum, der traurige Zustand des Menschengeschlechts stamme aus seiner Entfernung von Gott, welche Christus gekommen sey, aufzuheben. Physik und Astronomie, wie trefflich sie auch seyn mögen, werden dazu nicht hinreichen.) Aus den bisherigen Andeutungen erhellt vielleicht hinreichend, warum wir die S. 23. gegebene Summe des Buchs mangelhaft und schwankend

finden. „Zuerſt ſoll in der Urgeſchichte des Menſchen erkannt werden: daſs die innigſte Harmonie ſeines Weſens mit der ganzen äuſsern Natur (Abhängigkeit von ihr, nach obigen Angaben) der urſprüngliche Zuſtand deſſelben war. Hierauf ſoll in aller Naturwiſſenſchaft derſelbe ewige Bund, dieſelbe Beziehung des Einzelnen auf das Ganze wieder gefunden werden, und wenn ſich hierdurch auf einen Moment der allgemeine Sinn und Geiſt der Natur vor der Seele verklärt, möge das Gemüth lernen, daſs die Kräfte des Einzelnen nur für das Ganze, nur in Harmonie mit dieſem ſind, und daſs es das höchſte Ziel, der höchſte Beruf des Lebens ſey, daſs das Einzelne ſich ſelber und ſein ganzes Streben dem allgemeinen heiligen Werk des Guten und Wahren zum Opfer bringe."

Für die Beurtheilung aller menſchlichen Culturgeſchichte giebt es eine doppelte Vorausſetzung, nämlich 1) daſs aus Rohheit und Wildheit die Cultur unſers Geſchlechts allmälig hervorgegangen, 2) daſs urſprünglich eine hohe Bildung unter den Menſchen herrſchte, von der ſie ſpäterhin herabgeſunken. Wir glauben, daſs ſich für beide Vorausſetzungen geſchichtliche Belege finden laſſen, und daſs durch keine von ihnen alle Schwierigkeiten der Erklärung geſchichtlicher Phänomene beſeitigt ſind. Gilt die erſte, woher denn die Reinheit und Erhabenheit mancher alten Vorſtellungen, beſonders über ſolche Gegenſtände, welche mit der unmittelbaren Nothdurft des Lebens in gar keinem unmittelbaren Zuſammenhang ſtehen? (wie der Vf. S. 26. richtig bemerkt.) Gilt die zweyte Annahme, woher denn die ſpäterhin eingetretne Verwilderung? Für die letztre erklärt ſich unſer Vf., und will ihre Richtigkeit dadurch erhärten, daſs alles urſprünglich an die natürliche Nothwendigkeit, und im Thierreich an den Inſtinkt gebunden iſt, ehe ſich die Weſen zu einiger Selbſtſtändigkeit erheben. Abgeſehen davon, daſs die Kryſtalliſation, das Pflanzenreich u. ſ. w. auch wohl für eine andre Annahme Belege darbieten könnten, ſcheint der Beweis ſelbſt wenig apodiktiſch, weil der Zuſtand von Wildheit des Menſchengeſchlechts als *Naturzuſtand* aufgefaſst werden kann und aufgefaſst worden iſt, wo die Menſchen ſich den dringenden Geſetzen und Bedürfniſſen der Naturnothwendigkeit noch nicht entwunden haben. Ihr Kunſttrieb mag immerhin erhabner ſeyn als derjenige der Thiere, ſo muſs doch ſeine Kraft durch Uebung und Wiederholung ſich vervollkommnen, und die Aſtronomie, welche nach S. 29. „das Aelteſte ſeyn ſoll, was der Menſch als Organ des Planeten, aus welchem er erzeugt worden, ausgeſprochen," bedurfte einer Menge von Beobachtungen und Unterſuchungen, ehe ſie in wiſſenſchaftlicher Geſtalt auftreten konnte. Für die Kenntniſſe alter Völker in der Aſtronomie, werden vom Vf. mehrere Belege angeführt und auch für ihre übrigen Kenntniſſe mythologiſche Sagen zu Hülfe genommen. Abgerechnet, daſs in der Auslegung alter Mythen eine gewiſſe Unſicherheit herrſcht, und der Scharfſinn ſpäterer Deutungen, oft eben ſo viel Antheil daran haben kann, als die hohe Wiſſenſchaft der alten Welt ſelbſt, ſo beweiſt auch dieſes alles wieder nicht, daſs der urſprünglichſte Zuſtand des Menſchengeſchlechts ein Culturzuſtand geweſen, ſondern daſs in der durch unſer hiſtoriſches Forſchen nachzuweiſenden früheſten Zeit ſchon wiſſenſchaftliche Cultur vorhanden war, deren allmäliges Werden wir in eine noch frühere Zeit verlegen müſſen, von der keine Denkmale vorhanden ſind, und welcher ein urſprünglichſter Zuſtand der Wildheit wieder vorangegangen ſeyn kann.

Ein dichteriſch angenehmes Bild entwirft der Vf. S. 61. über den Urſprung der Sprache und Weiſſagung unter den Menſchen. Er nimmt an, daſs ehedem die Atmoſphäre der Erde für heftige Bewegungen empfänglicher geweſen, als jetzt, und daſs dadurch, was jetzt als Sturm mit rohem anorganiſchen Laut erſcheint, damals als wirklicher Ton vernommen ſey, und den Rhythmus der Weltbewegungen wie er durch die Atmoſphäre getönt, habe der Menſch zuerſt nachgeſprochen, und hierdurch eingeweiht in das harmoniſche Geſetz des Ganzen, ſey die älteſte Naturweisheit und die Sprache ſelbſt durch unmittelbare Offenbarung der Natur an den Menſchen entſtanden; ja manche Reiſende berichteten noch jetzt von einer Naturſtimme und Luftmuſik in manchen Gegenden, es hätten auch deswegen die Orakel zu Dodona und ſonſt, aus dem Rauſchen der Bäume geweiſſagt. Wir nennen dieſe Vorſtellung ein poetiſches Bild, weil ſich einmal keine direkten Beweiſe dafür geben laſſen (wie der Vf. ſelbſt ſagt) und weil ferner dem dichteriſchen Sinn die ganze Schöpfung redet, ein äuſseres Echo ſeines innern Gefühls und ſeiner bedeutſamen Töne. Sonſt iſt freylich zwiſchen dem Klange, ja ſelbſt dem Akkorde einer Muſik, welche das Gemüth bewegen, und der artikulirten Sprache, dem Inſtrument einer Gedanken- und Geiſtesmittheilung, ein bedeutender Unterſchied. Der Geiſt aber iſt *über* der Natur, alſo auch iſt das erſte *Wort* nicht in der letztern, ſondern bey Gott.

Die Myſterien bilden dem Vf. einen Uebergang der alten Welt zur neuen, nämlich der des Chriſtenthums, er entdeckt in ihnen die übrig gebliebenen Trümmer einer alten Naturweisheit, deren Verſtehen aus der Seele des Schülers ſelbſt, aus Begeiſterung, kommen muſste (S. 85.). Im jüngern Heidenthum iſt nach ihm der Charakter der neuen Zeit, Unabhängigkeit von der Natur und die Macht des eignen Willens, welche nach Vollendung ſtrebt, erwacht. Vorahndungen giengen ihr voraus, eine krankhafte Art derſelben ſind die Orakel. Er vergleicht letztere mit gewiſſen Erſcheinungen des Somnambulismus (S. 93.). „Der blutdürſtige Wahnſinn des ſpätern Heidenthums, das vielfältige ſchmerzliche Sehnen nach etwas Beſſerem und Gewiſſerem, iſt in der Klarheit des neuen Tages wie ein Traum vergangen; wo ſonſt ein trauriger Fels von Menſchenblut geraucht, ſtehet friedlich, und in erhabener Ruhe, das Kreutz, und jene grauen Schreckniſſe der Natur, welche ein zerrüttetes Gemüth vergötterte, ſind von einem wahrhaft göttlichen Ideal verdrungen."

gen." (S. 101.) — Wir tragen kein Bedenken die Erſcheinung des Chriſtenthums als einen neuen Tag für die Menſchheit zu betrachten, nur iſt der älteſte Tag, wenn es einen gab, auch kein Naturtag, ſondern ein göttlicher Tag geweſen, den die Menſchheit in ihren Finſterniſſen verlor, und deſſen Wiedergeburt das Chriſtenthum iſt.

Sehr ausführlich verbreitet ſich der Vf. über das Geſetzmäſsige des Weltgebäudes, welches wir durch Aſtronomie und Naturbeobachtung kennen lernen. Ihm iſt aus einem Flüſſigen die Welt hervorgegangen, und wahrſcheinlich findet ſich im Univerſum noch Stoff für künftige Weltſyſteme, z. B. im Nebelfleck des Orion, in andren milchweiſsen Nebelmaſſen. Für eine verſchiedne Entwickelungsſtufe der verſchiednen Welten unſers Fixſternen-Syſtems ſprechen die an Licht zunehmenden Sterne, und die abnehmenden, oder gar verſchwindenden, auch die wahrſcheinliche Verſchiedenheit ihrer Gröſse und Rotationsperioden. In unſerm Planetenſyſtem iſt dieſs gleichfalls zu erkennen. Die Kometen gehören einer andern Ordnung der Dinge an, ſie bezeichnen für unſer Weltgebäude das Syſtem des Flüſſigen, ſie ſind Welten von ſelbſterleuchtender Natur, die in gewiſſen Perioden ſichtbar werdende unaufhörliche Bewegung der Lebenselemente unſers Planetenſyſtems, die jetzt von auſsen nach innen, dann von innen nach auſsen, allbelebend ſtrömen, ein gemeinſchaftliches um Alle geſchlungenes Band. Kopernikus und Kepler erkannten zuerſt wieder die einfache wahre Weltordnung, deren Erkenntniſs unter den Menſchen verloren gegangen war. — In der nichtorganiſchen Natur kehren die Körper nur dann wieder zu einer ſelbſtſtändigern Thätigkeit und Empfänglichkeit nach Auſsen zurück, wenn ſie auf irgend eine Weiſe dem Erdganzen, dem ſie als unſelbſtſtändige Theile untergeordnet ſind, gleich, und hierdurch von der Abhängigkeit von demſelben frey geworden ſind. Auf der einen Seite geſchieht dieſes in dem Magnetismus und der Elektricität, auf der andern, jener entgegengeſetzten Seite, nach dem Uebergang in den flüſſigen und endlich am meiſten in den luftförmigen Zuſtand, im chemiſchen Proceſs. In dieſen kosmiſchen Momenten des Daſeyns werden die Einzelnen in die innige Vereinigung des Ganzen, und in das Geſammtleben der höhern Natur aufgenommen (S. 179.). Die Gebirge ſind Niederſchlag aus dem allgemeinen die Erde bedeckenden Gewäſſer. Ihre charakteriſtiſchen Geſtalten zeugen von den verſchiedenen Weltaltern. Der Uebergang zum organiſchen Leben wird in den kosmiſchen Momenten der nichtorganiſchen Körper gefunden. Im Magnetismus ſind es die beiden phyſikaliſchen Erdpole, oder die beiden erregbarſten Punkte des Planeten, durch deren Vermittelung der Magnet, deſſen herrſchender Pol ſich ſtets nach dem nächſten von jenen Punkten hinwendet, den höhern Lebenseinfluſs empfängt, und auch in der Elektricität iſt es der Erdkörper, aus deſſen mittelbarer oder unmittelbarer Gemeinſchaft die Körper den Schimmer des erſten ſelbſtſtändigen Lebens empfangen. Die Pole der Erde waren in den erſten Weltperioden nicht allein der Geburtsort, ſondern der vorzüglichſte und einzige Aufenthalt organiſcher Weſen. Dahin deuten Sagen der Völker, gefundene Gerippe, es muſs die Erde vor Zeiten wärmer geweſen ſeyn. In der Pflanzenwelt zeigt ſich überall der höhere Einfluſs der Sonne, alſo das Leben als kosmiſche Erſcheinung. Es giebt Uebergänge von der Pflanzenwelt zur Thierwelt. Die Anfänge des Thierreichs gleichen eben ſo ſehr den Pflanzen als den Thieren. Das Eingreifen eines nächſtfolgenden Daſeyns in das vorhergehende wird wahrgenommen, und das Leben des ganzen Thierreichs ſcheint ſich durch ein ſtetes Vorwärtsſtreben nach dem Menſchen hinzudrängen und nach dieſem gleichſam zu ſehnen. In der Klaſſe der Säugthiere giebt es die zwey verſchiedenen Reihen der grasfreſſenden und fleiſchfreſſenden. Die Schöpfung der Lebendigen iſt mit dem Menſchen geſchloſſen, doch gehört dieſes zweylebige Weſen der Erde kaum noch halb an. — In dieſer kurz angedeuteten Ueberſicht der Gedanken des Vfs. findet ſich gewiſs viel Wahres, manches freylich bleibt Hypotheſe, wie es wohl bleiben muſs in einer ſolchen Wiſſenſchaft, in welcher noch ſo vieles zu erforſchen übrig iſt. Auſser den mathematiſchen aſtronomiſchen Geſetzen, wie wenig wiſſen wir von der kosmiſchen Beſchaffenheit der Weltkörper? Reihen, Uebergänge, entdecken ſich allenthalben in unſrer Erkenntniſs der irdiſchen Naturgegenſtände, und werden ſich noch mehr entdecken, je mehr Beobachtung und Scharfſinn man darauf verwendet.

Zuletzt beſchäftigt ſich der Vf. mit den in einem jetzigen Daſeyn ſchlummernden Kräften eines künftigen. Er beginnt mit einer ſchönen und wahren Beſchreibung der Entwickelung des menſchlichen Lebens, wo die Kindheit dem Jünglingsalter, dieſes dem Mannsalter entgegenſtrebt und der Greis einem fern unſichtbaren Vaterlande, immer ergreifend ein höheres Leben im irdiſchen (S. 303.). Auch die übrige Natur zeigt in ihrem Zuſammenhange ein Analogon der Vorahndung höherer Stufen. In dem Menſchen verkündigt ſich der Geiſt eines höhern künftigen Daſeyns als Religion, oder als Begeiſterung, es ſey der Künſte oder des Wiſſens. Eine beſondre Betrachtung gewährt der Vf. den Erſcheinungen des ſogenannten thieriſchen Magnetismus. Er hat ſie dargeſtellt nach den Erfahrungen zuverläſſiger Aerzte, die auſserordentlichen Thatſachen ſind gewiſs keinem Zweifel unterworfen, und Rec. ſelbſt iſt Augenzeuge mancher ſolcher Erſcheinungen. Manche merkwürdige Ahndungen kommender Ereigniſſe, welche mehrere Menſchen im gewöhnlichen geſunden Zuſtande erfahren haben wollen, laſſen ſich allerdings damit in Verbindung ſetzen. Jedoch ſind dieſe Dinge ſo abweichend und mannichfaltig in ihren Erſcheinungen, ſo räthſelhaft für das ſonſtige Gebiet des phyſiſchen Wiſſens, daſs man ſehr behutſam an die Erklärung derſelben gehen muſs. Der Vf. ſieht ihren Grund in einem höhern kosmiſchen Zuſammenhange, und der Harmonie des Lebens alles Einzelnen mit dem ihres Ganzen.

Google

zen. Dieſe Erklärung iſt wohl eben ſo unbefriedigend als diejenige in Jung's Geiſterkunde, wo der thieriſche Magnetismus mit ſeinen Erſcheinungen aus einem Zuſammenhange mit dem Geiſterreich abgeleitet wird.

LITERATURGESCHICHTE.

BERLIN, b. Maurer: *Biographiſche Nachrichten* über den zu Helmſtädt verſtorbenen Hofrath und Doctor *J. C. Beireis*. 1811. 72 S. 8. (6 gr.)

Hr. Medicinalrath *Sybel* in Altbrandenburg, der Vf. dieſer Schrift, hatte im Jahre 1798 Gelegenheit, den berühmten Helmſtädt'ſchen Wundermann näher kennen zu lernen, und auf einer Reiſe durch Niederſachſen mehrere Anekdoten von ihm zu ſammlen. Dieſe, ſo wie einige Stellen aus *B's* Vorleſungen über die Kunſt Gold zu machen und aus des Leibmedicus *Brückmann* Aufſatz über *Beireis*, machen den Inhalt dieſer Bogen aus. Da *B.* bey Einheimiſchen und Fremden ein Gegenſtand der Bewunderung war, da ſelbſt ſeine Collegen zum Theil ihn anſtaunten, da viele Groſse ſeine Reichthümer, ſeine Künſte und Kenntniſſe für einzig und die letztern für übermenſchlich hielten; ſo wäre dieſe Schrift vorzüglich intereſſant, wenn ſie nähere Aufſchlüſſe über die Entſtehung ſeiner Reichthümer und über das Maſs ſeiner Künſte und Kenntniſſe gäbe. Ganz leer an Intereſſe dieſer Art iſt ſie auch nicht: denn Hr. *S.* deutet S. 39. 40. auf manche ſehr begreifliche Quellen hin, aus denen ſeine Reichthümer gefloſſen ſeyn. Wiewohl man nun nicht läugnen kann, daſs vielleicht die holländiſchen Kaufleute ihm ungeheure Summen für die beſſere Bereitungsart des Karmins bezahlt, daſs reiche Groſse für nie bekannt gewordene Honorare in dieſs oder jenes Geheimniſs von ihm eingeweiht wurden, ſo fehlt es doch zu dieſem allen an Datis. Eine andere Art des Intereſſe's aber erregt dieſe Schrift durch die Schilderungen drolliger Scenen aus *B's* Leben und durch echt Münchhauſiſche Gasconnaden, die Jeder bezeugen kann, wer den Paracelſus neuerer Zeit nur etwas näher kannte. Rec. verſichert, daſs die Erzählungen, die in dieſer Schrift vorkommen, buchſtäblich wahr ſind, und bedauert nur, daſs manche unterhaltende Anekdote nicht weiter ausgeführt, manche übergangen iſt, deren ſich Hr. *S.* wohl nicht mehr erinnerte. Es mag hier an *einer* vergeſſenen genug ſeyn: Als der Gelehrte, mit dem Hr. *S.* den Wundermann beſuchte, ſein Verlangen bezeugte, *B's* Gemälde-Sammlung zu ſehn und hinzu ſetzte, er glaube, man könne in ſolcher Sammlung die Geſchichte der Kunſt ſtudiren, ſchien *B.* auf einmal wie begeiſtert. „Ganz recht, die Geſchichte der Kunſt. Aber Sie, Herr College, woher kennen Sie die Geſchichte der Kunſt?" Aus Vaſari zunächſt und aus andern Büchern. „Das thut mir leid, und freut mich zugleich. Denn bey mir werden Sie Dinge ſehn, die alle Bücher zu Schanden machen. In welcher Ordnung wollen Sie meine Gemälde ſehn?" Es wäre mir ſehr ſchätzbar, die Schulen in der Zeitfolge zu ſtudiren; natürlich wohl zuerſt die florentiniſche. „Sie zeigen, lieber Herr College, daſs Sie ex βιβλιων κυβερνητης ſind. Nicht die florentiniſche, die deutſche Schule iſt die älteſte." Hier ward ein Gemälde nach dem andern vorgeſucht, von dem behauptet wurde, es ſey älter als Giotto's, Cimabue's, ja als Giunta Piſano's Arbeiten. Beſonders blieb man vor einem alten Bilde auf Holz ſtehn, welches ein Gottesgericht vorſtellte. Der Grund war imbrunirt, und man wurde belehrt, es ſey nicht in Oel ſondern mit Eyweiſs gemalt, wie chemiſche Proben gelehrt hätten. Der richtende Kaiſer auf dem Thron hatte einen Bart: darauf machte *B.* aufmerkſam, um zu beweiſen, es ſey der groſse Karl, der (ich glaube) 809 die Bärte ſollte abgeſchafft haben: woraus der groſse *Beireis* dann folgerte, das Bild ſey vor 809 gemalt. Ad vocem der florentiner Schule wurden die Zuhörer gefragt, von welchem Meiſter ſie etwas ſehen wollten; und da man aufs Gerathewohl um die Madonna des Cimabue bat, zu welcher König Karl, der Bruder des heil. Ludwig, hingeführt wurde, ſo holte *B.* mit bewundernswürdiger Keckheit ein altes Bild auf Holz gemalt hervor, Madonna mit dem Kinde, von ſechs Engeln angebetet, ungefähr ſo wie es in der *Etruſca pittrice* geſchildert wird. Die erſtaunten und lächelnden Gäſte fragten beſcheiden, wie ein Profeſſor in Helmſtädt in den Beſitz dieſes Schatzes gekommen. Er habe, antwortete er, bey ſeiner Anweſenheit in Florenz, den Mönchen in der Kapelle der Rucellai in der S. Maria Novella, ſolche Summen geboten, daſs ſie nicht widerſtehen können, und mit ſeinem Schlüſſel habe er, um alle Verwechſelung zu vermeiden, ein Zeichen auf der Rückſeite des Bildes gemacht. Dieſs Merkmal wurde den Gäſten ſofort gezeigt, und dann in erſtaunlicher Ordnung, bey aufgeſchlagenem Vaſari, folgten die unſterblichen Meiſterwerke: Petrarca und Laura von ihrem Zeitgenoſſen Simon Memmi: Peter und Paul von Maſaccio: das Abendmahl von Signorelli: die vorgeblich untergegangenen Carton's von Leonard da Vinci: die echte Madonna von Rafael (die Dresdner ſey nur eine elende Copie): eben ſo das Original von der Nacht des Correggio. Ja, da bemerkt wurde, wie ſehr man bedaure, daſs in einer ſolchen Sammlung nicht auch die Freſco-Gemälde von Michel Angelo zu finden ſeyn, ſo wurden die Cartons ſeines jüngſten Gerichts, ſo wie die Original Cartons der Verklärung von Rafael vorgeholt. Und dieſs alles geſchah mit einer Gewandheit, die von der unglaublichen Uebung in dieſen Künſten zeugte. In der That, *B.* hatte Recht, wenn er einmal über das andere ausrief: Er ſey ein raſendes *Unicum!*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 29. Auguſt 1811.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

ROSTOCK, b. Adler's Erben: *Ueber die Erleichterung der Geldzahlungen.* Aus Veranlaſſung der gegenwärtigen Geldverlegenheiten Mecklenburgs und in Beziehung auf dieſelben. Vom Aſſeſſor *G. L. E. von Blücher* auf Wasdow im Mecklenburgiſchen. 1811. 235 S. 8.

Mit Vergnügen zeigen wir hier eine Schrift an, die zwar zunächſt durch die gegenwärtige Lage Mecklenburgs veranlaſst und auf dieſelbe berechnet iſt, ihrem Inhalte nach aber auch für alle, mit Mecklenburg in gleicher oder ähnlicher Lage befindlichen, mithin, leider! die mehrſten, Staaten höchſt intereſſante Winke und Vorſchläge enthält, die um ſo ſchätzbarer ſind, je weiter ſie ſich von eitlen bloſs theoretiſchen Arbeiten entfernen, und je erfreulicher es iſt, wenn ein Mann, wie der Vf., den ſeine bisherige Laufbahn zu Arbeiten dieſer Art eignet, und den auch nirgend eine Nebenrückſicht belebt, ſeine Meinung über des Vaterlandes Verfall und über die Urſachen und Gegenmittel dieſes Unglücks ſo gründlich und freymüthig, wie hier geſchehn iſt, vorlegt. Der Vf. geſteht dieſen Verfall zu, glaubt aber, daſs es noch Mittel gebe, dem Vaterlande aufzuhelfen, und dieſe Meinung theilt Rec. mit ihm. Rechnet man die Handelsſperre ab: ſo war die Lage Mecklenburgs nach dem dreyſsigjährigen, und vielleicht auch nach dem ſiebenjährigen, Kriege nicht minder übel, als die gegenwärtige; allein *Guſtav Adolph's* (noch zu wenig gekannte) weiſe, gemäſsigte und kraftvolle, durch die um ihn verſammleten trefflichen Männer unterſtützte, Regierung heilte ſehr bald in Güſtrow die Wunden der erſten dieſer Kriege, welche Aufgabe der thätige Nachfolger des ſchwachen *Chriſtian Ludwigs I.* auch in *Schwerin* glücklich löſete, ſo wie auch Mecklenburg unter dem weiſen *Friedrich* und dem Miniſterium des Grafen *v. Baſſewitz*, der das innere Intereſſe Mecklenburgs ſo kannte, wie es noch kein mecklenburgiſcher Miniſter durchſchauete, ſich ſehr bald von den Folgen des ſiebenjährigen Krieges erholte.

Mecklenburg, obwohl die Natur ihm manche Vorzüge andrer Staaten verſagte, kann mit Recht auf einen hohen Grad von Wohlſtand Anſpruch machen; allein mehrere Gründe haben den ungeſtörten Genuſs dieſes Glücks nicht geſtattet. Dieſe hier entwickelten Gründe liegen theils in der politiſchen Verfaſſung, theils in der natürlichen Lage Mecklenburg; Rec. rechnet dahin aber ganz vorzüglich den Umſtand, daſs Mecklenburg faſt allein ein Getreide-Handlungsſtaat iſt, und die ganz eigenthümlichen Schuldverhältniſſe ſeiner Gutsbeſitzer. Die Handlungsſperre, welche fremde Kriege dem Lande zugezogen haben, liegt in der Veranlaſſung, wie in der Aufhebung natürlich auſser der Macht der mecklenburgiſchen Regenten. Allein in Anſehung der zweyten Quelle des Verfalls ſeiner Wohlhabenheit muſs, kann und — hoffentlich — wird Mecklenburg ſich ſelbſt helfen. Es iſt in der That auffallend, daſs der Staat, deſſen Schuldverhältniſſe faſt verfaſſungsmäſsig bedeutender ſind, als die aller andern deutſchen Staaten, den letzteren in Anſehung aller, den Credit ſichernden, Anſtalten ſo weit nachſteht. Wer kann es verhehlen, und warum wollte man es ſich verhehlen, daſs die langſame, willkürliche und koſtſpielige Juſtiz, die durchaus ſchlechte Concursverfaſſung und der gänzliche Mangel einer Hypotheken-Einrichtung, über welche man in Mecklenburg ſchon ſo lange klagt, in keinem andern Lande Deutſchlands angetroffen wird. Es iſt Pflicht, dieſs laut zu ſagen, wenn in einem Lande unter den Mitgliedern des erſten Landſtandes nur einige Wenige das Mangelhafte der Juſtizverfaſſung einſehen können, und die des zweyten Standes, weil ſie ſelbſt Richter, oder Staatsdiener, oder Advocaten ſind, über dieſen Gegenſtand ihre Stimme nicht laut erheben können. Nach Rec. Einſicht bedarf Mecklenburg einer verbeſſerten Organiſation der höhern und niedern adminiſtrativen Behörden; der Abſchaffung des unſeligen, ſo manches Gute hindernden, Sportelweſens ſowohl bey den adminiſtrativen, als bey den Juſtizbehörden; der Einführung einer lebhaften, raſchen, weniger koſtbaren, weniger willkürlichen, vom Staate gehörig controllirten, Rechtspflege; der Erlaſſung beſtimmter, feſter, der Willkür vorbeugender, Geſetze; der Reorganiſation der Advocatur; einer angemeſſenen Concurs- und Hypotheken-Verfaſſung; einer kraftvollen Polizey; einer ververbeſſerten Einrichtung des Verkehrs. Eine vorzügliche Urſache der jetzigen Bedrängniſs des Vaterlandes iſt unſtreitig die, weiland ſo geprieſene, Veräuſserlichkeit und Verſchuldbarkeit der groſsen Lehngüter; die Erfahrung hat wohl bitter genug gelehrt, ob und wie groſs der Miſsgriff war, als man vor einigen Jahren beide auf den höchſten Grad brachte und die Landgüter in dieſer Hinſicht jeder Marktware gleichſtellte; und wie Recht die Wenigen hatten, die ſchon damals dieſs für eben ſo unpolitiſch, als unrecht hielten, aber nicht gehört wurden. Wie ungleich beſſer würde es jetzt um Mecklenburg ſtehn, wenn dort die Lehne nicht als Marktware betrachtet wären;

Digitized by Google

wären; nur die Marktbedienten, Mäkler, Wucherer, Gutsſchacherer, nicht der Staat, nicht eine Familie, haben davon Nutzen gezogen. Wie ganz anders iſt der Zuſtand der Staaten, wo dieſs nicht ſo iſt, in welchen die ehrwürdigſten und wichtigſten Theile des Nationalvermögens kein Gegenſtand der Thorheit, Verſchwendung, Betrügſamkeit und Schwäche der jedesmaligen Gutsbeſitzer, nicht das Ziel unſeligen Speculationsgeiſtes, Actoratsjagd und mannigfaltigen Hinwirkens zur Erregung eines Concurſes ſind; in ſolchen Ländern kennt man die mehrſten der, von Hn. *v. Blücher* ſo trefflich entwickelten, Privatcalamitäten nicht, dort können die Güter nicht verſchleudert, nicht verſchuldet werden, dort kennt man nicht den tödtlich freſſenden Krebs der zahlloſen Concurſe, welcher das Land von einem Ende zum andern durchwütet, ein Kapital nach dem andern tödtet, eine grundherrliche und Kapitaliſten-Familie nach der andern über den Haufen wirft, das Land und alle Bewohner mit einer endloſen Unglückskette umfeſſelt, und ſehr ſelten einen andern Nutzen, als den, hat, daſs er die Beutel der Richter und der Advocaten aus den Trümmern des Glücks der Staatsbewohner unmäſsig füllt. Rec. geſteht zu, daſs alle Richter ihre bevorſtehenden ungeheuren Concursgebühren durchaus auſser Acht laſſen; allein es iſt die Pflicht des Staats, ſelbſt die Möglichkeit, ja ſelbſt den Verdacht einer unregelmäſsigen Bewegung der Wage der Gerechtigkeit bey der Frage: ſoll Concurs eröffnet werden, oder nicht? zu vermeiden; und deshalb iſt es eine unerlaſsliche Bedingung, dem Richter allen Antheil an Concursſporteln zu entziehn. Ohne die groſse Verkäuflichkeit der Lehne würde auf letztern nicht die ungeheure Schuldenlaſt ruhn; auch iſt es gegen die erſten Begriffe und Gefühle ſtreitend, wenn die Gutsherrlichkeit, eine Gattung von Zwiſchenmacht, Gegenſtand des Marktverkaufs iſt; was kann der Unterthan für eine Anhänglichkeit an einen Mann haben, der den Boden, den der Unterthan ſeit Jahrhunderten im Schweiſs ſeines Angeſichts gebauet hat, nur kauft, um ihn auszuſaugen und dann wieder zu verkaufen? Wie viel ehrwürdiger iſt die Verſammlung der National-Repräſentanten, deren Mitglieder bleibendes Intereſſe ans Vaterland bindet, die für ein Land und einen Fürſten ſprechen, welches das Vaterland und der Fürſt ihrer Väter war, und das ihren Enkeln bleiben wird; wie verſchieden ſind die Gefühle desjenigen, der ein Gut als Erbtheil der Väter und der Enkel beſitzt, von den Gefühlen deſſen, der es nur kaufte, um es mit Vortheil wieder zu verkaufen, der den Landtag mit eben den Geſinnungen und Gefühlen betritt, mit welchen er die Börſenhalle oder eine Meſſe bezieht? Was kann der Staat von ſolchen Staatsſäulen in Zeiten erwarten, wo er auf Kopf, Herz und Vermögen der Bürger Anſpruch machen muſs? Man täuſcht ſich ſehr, wenn man glaubt, der Staat erhalte dadurch reiche Gutsbeſitzer, daſs die Güter ihren gegenwärtigen verſchuldeten Beſitzern concursmäſsig entriſſen und neuen Kolonen zugeſchlagen werden: denn, abgeſehen davon, daſs erſtere mit ihrem Fall einen groſsen Theil der Kapitaliſten zugleich mit ins Verderben reiſsen, und der Staat dadurch arme Kapitaliſten erhält, lehrt es die Abſicht dieſes Kaufs und die Erfahrung, daſs dieſe Manner die Güter nicht als Zweck, ſondern nur als Mittel zu ihrer Bereicherung und auf merkantiliſche Speculation kaufen, ſie möglichſt hoch nutzen, bey geſtiegenen Preiſen ſie hoch wieder verkaufen, mit dem Gewinn aus dem Lande ziehn und in demſelben eben ſo verſchuldete Güterbeſitzer zurücklaſſen: ſo rächt auch hier ſich jede Vernachläſſigung der zarten Rückſicht der Gerechtigkeit und Billigkeit. Ein andrer beträchtlicher Nachtheil der groſsen Verkäuflichkeit der Landgüter iſt die, dadurch ſo ſehr begünſtigte, Verrückung der bürgerlichen Gewerbe, indem bey derſelben diejenigen, welche ſonſt durch ihre Kapitalien Handel und Fabriken ſehr emporbringen würden, jetzt alle Gutsbeſitzer werden wollen, und daher ihre Kapitalien zum Ankauf von Gütern verwenden, weshalb denn auch die Erfahrung bezeugt, daſs in allen Ländern, worin die Landgüter Kaufwaren ſind, Handel und Fabriken darnieder liegen. Rec. halt aus dieſen und aus andern Gründen, deren Entwickelung die Gränzen dieſer Recenſion überſchreiten würde, die Aufhebung der Verkäuflichkeit und Verſchuldbarkeit der Lehne für eine ſehr nützliche Maſsregel; wie wenig dieſe Meinung auch mit mancher neuen Theorie übereinſtimmen mag: ſo wird ſie doch derjenige richtig finden, der die Sache nicht bloſs theoretiſch, ſondern nach der Erfahrung beurtheilt; auch beweiſet dieſs das Beyſpiel von Mecklenburg ſelbſt durch die Vergleichung des ſtargardiſchen Kreiſes (wo die Gutsſchacherey weit weniger ſtark war) mit dem übrigen Mecklenburg.

Sehr wahr ſind die Reflexionen des Hn. *v. Bl.* über die Reform des *Concursweſens* in Mecklenburg. Die zahlloſen Concurſe, welche man in den letzten Jahren in Mecklenburg zugelaſſen hat, werden in den künftigen Annalen des Vaterlandes weder einen erfreulichen, noch einen rühmlichen Platz einnehmen, da leider! — und dieſs ſollte der Aufmerkſamkeit nie entgehn — gütliche Beylegungen derſelben und Anwendungen der Mittel, Concurſen vorzubeugen, wie ehrenvoll und häufig ſie die Annalen der Gerichtshöfe andrer Länder zieren, in Mecklenburg ſo äuſserſt ſelten ſind. Mecklenburg iſt, warum will man es verſchweigen, wegen der Zahlloſigkeit ſeiner Concurſe, wegen ſeines durchaus zweckwidrigen und traurigen Concursverfahrens, wegen der unerſchwinglichen Concursſporteln (Rec. rechnet dahin beſonders die Verkaufsprocente, welche der Richter bekommt, und die unmäſsigen Gebühren der Prioritäts- und Diſtributions-Urthel, welche der Richter auch bey auswärts abgefaſsten Urtheln bezieht, gleichſam, als wäre der Concurs für ihn eine Beute, auf deren Früchte er ein *jus quaeſitum* hat), wegen der Actorats-Unfuge, wegen der Seltenheit der Concursvergleiche, wegen der Schnelligkeit, Concurſe zu eröffnen, ſo wie wegen der wenigen Rückſicht, welche auf jüngere Gläubiger genommen wird, weit und breit

be-

bekannt. Gesegnet seyn daher die Regierungen und Stände, welche jetzt mit Ernst und Nachdruck auf die Abstellung aller dieser Unbilde arbeiten und dringen. Möge der Justizminister die Acten der neuern Concurse einsehn, es wird daraus sich das Resultat ergeben, dass die ganze Activmasse mit Gerichtsgebühren, Advocaturgebühren und der Befriedigung derjenigen Gläubiger aufgegangen ist, die so sicher standen, dass sie nie und zu keiner Zeit auch den allergeringsten Theil ihrer Kapitalien verloren hätten, dass dagegen aber alle übrigen Gläubiger, die bey weiserer Behandlung des Concurses in jedem andern Lande ihre Kapitalien gerettet haben würden, sie jetzt unwiederbringlich verloren haben. Ist ein solcher Concurs dem Wesen nach nicht blos zum Vortheil der Richter und der Advocaten eröffnet, d. h. gereicht er nicht blos *ihnen* zum Nutzen? Ist es nicht empörend, jüngere Gläubiger solchen Concurseröffnungen zu opfern? Gerechtigkeit und eigenes Interesse des Staats vereinigen sich darin, dass sie die Abstellung solcher Missbräuche gebieterisch fordern: denn wer wird Geld in ein Land leihen, wo jüngere Gläubiger so leicht um ihre Kapitalien kommen, und Concurse so leicht, so ohne alle Berechnung ihrer Schädlichkeit eröffnet werden? Es ist daher eine höchst preiswürdige Verfügung, wenn der Herzog von Mecklenburg-Schwerin diesem Verfahren ein Ziel gesetzt, und den Gerichten vor der Hand die Eröffnung der Concurse gegen Gutsbesitzer untersagt hat.

Auch die vom Hn. *v. Bl.* gerügten Mängel des *Hypothekenwesens* sind gross; selbst in den Städten, wo ein ordentliches Hypothekenwesen so leicht einzuführen ist, findet man, mit Ausnahme einiger weniger Städte, hier nichts, als Unordnung; nicht einmal eine klare Uebersicht der eingetragenen Forderungen. Die Preussische Hypothekenverfassung ist und bleibt hierin ein nachahmungswürdiges Muster, und einige Städte im Herzogthum Mecklenburg-Strelitz beweisen, dass dieser Gegenstand in den Städten mit leichter Mühe in Ordnung gebracht und erhalten werden kann. Möge auch diese wichtige National-Angelegenheit bald und gründlich die verheissene Reform erhalten!

Durch Berichtigung dieser Gegenstände wird das Creditwesen, so wie überhaupt der Wohlstand und die Gemüthlichkeit des guten biedern mecklenburgischen Völkchens, mit Sicherheit wieder hergestellt werden, und, wenn der freye Handel erst wieder eröffnet ist, einen sehr hohen Grad erhalten; allein alle diese Einrichtungen werden, wie Hr. *v. Bl.* richtig bemerkt, erst nach und nach ihre Wirkungen äussern, und ihren Zweck nur dann ganz erreichen lassen, wenn die Zahlmittel vervielfältigt und selbst Gegenstand der Industrie, so wie der Verkehr mit denselben merkantilischer Betrieb geworden ist. Hierüber sind des Vfs. Vorschläge eben so umfassend, als durchdacht. Die Vervielfältigung der Zahlmittel geschieht durch zweckmäßige Anwendung von Ausgleichungen, und der Verkehr mit diesen Zahlmitteln durch öffentliche Anstalten; beide dienen zur Erleichterung der Zahlung. Der Vf. schlägt zur Erleichterung der Geldzahlungen folgende Mittel vor: 1) Belebung der Industrie und dadurch bezweckte Beförderung des Geldumlaufs; 2) Ausprägung einer, im Staate als allgemeines Werthzeichen circulirenden, Metallmünze nach einem leichten Münzfuse; 3) Circulation einer ansehnlichen Menge von Scheidemünzen; 4) eine solche Oekonomie mit dem Gelde, als allgemeinem Werthzeichen, dass eine Menge Geldzahlungen durch An- und Ueberweisungen baar niedergelegter Geldsummen, durch Creditzettel öffentlicher Kassen zahlungsfähiger Gewerbsmänner geleistet werden können, ohne die körperliche Ueberlieferung und Zahlung dieser Geldmasse in jedem einzelnen Uebertragungsfall nöthig zu haben, und 5) dass überhaupt auch andre Gegenstände von Werth, selbst nutzbares Eigenthum, einen solchen Charakter und eine solche Form erhalten, dass sie, wenn auch nicht zu allen, doch zu einzelnen Zahlungen gebraucht werden, mithin besondre Zahl- und Ausgleichungsmittel abgeben können; der Vf. schlägt daher vor, Papiergeld zu creiren, und entwickelt die Ausführbarkeit und Nützlichkeit dieses Vorschlags so gründlich, dass jeder Sachverständige ihm beytreten und die Ausführung wünschen wird. 6) Errichtung öffentlicher Institute, die den Umlauf der Zahlmittel befördern, einer Bank und einer Handlungsbörse. Hr. *v. Bl.* hält gerade für Mecklenburg, so wie für jedes andre Land, dessen Einwohner in starken Realschuldverhältnissen sich befinden, eine Bank für höchst nothwendig und unentbehrlich, und entwickelt die Grundsätze, auf welche sie zu fundiren, so ausführlich, als einleuchtend. Dieser Gegenstand ist es, welchem der Vf. seine patriotische Schrift recht eigentlich gewidmet hat. Seine Vorschläge scheinen Rec. durchaus gründlich und ausführbar. Für Mecklenburg insonderheit dürften sie um so mehr wohlthätig seyn, da dieses Land, wie der Vf. (S. 226.) richtig bemerkt, sich vor fast allen Ländern durch gänzlichen Mangel aller, den Geldverkehr erleichternden, die Industrie befördernden Einrichtungen auszeichnet: „So gross auch, sagt Hr. *v. Bl.*, die Fortschritte seyn mögen, die es in andrer Hinsicht gethan, so hoch auch die Stufe der Cultur ist, auf der es sich befindet: so nahe steht es doch in *diesem* Betreff zur Seite derjenigen Staaten, die im Beginnen der Civilisation begriffen sind; es gleicht dem Kaufmann der alten Zeit, der vor Erfindung der Wechselbriefe seinen Trafic lediglich in baaren Remessen besorgte;" allein, fügt Rec. hinzu, das Creditwesen in Mecklenburg erleidet nicht allein diesen Stillstand, sondern kränkelt auch noch an dem positiven Uebel, dass dasselbe fast ausschliesslich in den Händen von Mittelspersonen, besonders von Advocaten, sich befindet, die auf dasselbe mit einem nicht zu berechnenden Nachtheile wirken.

Hr. *v. Bl.* hat sich unstreitig dadurch ein grosses Verdienst um sein Vaterland erworben, dass er alle diese Mängel mit der Gründlichkeit und Freymüthigkeit des patriotischen Denkers zur Sprache gebracht hat. Möge seine Arbeit nicht allein durch den Dank sei-

Digitized by Google

seiner Mitbürger, sondern auch durch Befolgung seiner Vorschläge belohnt werden! Es wird ihm vielleicht an Gegnern nicht fehlen; allein kein Unbefangener wird seinen Vorschlägen den Beyfall nicht versagen können, und die Weisheit der Regierung seines Vaterlands wird die, mit der Ausführung verbundenen, Schwierigkeiten zu beseitigen wissen, weil die bisherige Erfahrung die Unzulänglichkeit der bisherigen Einrichtungen bestätigt, und den Nachtheil der gänzlichen Vernachlässigung besserer Vorschläge und Erfahrungen nur zu bitter bewiesen hat.

CHEMIE.

BERLIN, in d. Realschulbuchh.: *Grundriß der Chemie für Landwirthe*, aus *Heinrich Einhof's*, Königl. Preuss. Professors zu Mögelin, *hinterlassenen Dictaten*. Herausgegeben von *Albrecht Thaer*. *Erster* Theil. 1808. 8. Mit Seite 233. noch ungeendigt. Vorrede und Inhalts-Verzeichniss VIII S. (1 Rthlr.)

Der Herausg. hat diesen Grundriss, welcher aus mehrern Abschriften der Dictaten des verstorbenen Vfs. zusammengetragen werden mußte, nicht sowohl für die Wissenschaft, als für den Unterricht des Landwirths in solcher, bestimmt, wozu er auch kein chemisches Lehrbuch so sehr, als dieses, geeignet fand. Der Hauptgrund, ihn drucken zu lassen, war, dass er nicht nur von *Crome*, dem Nachfolger *Einhof's*, zum Leitfaden bey den chemischen Vorlesungen bestimmt wurde, sondern auch alles in solchen, mit dem Vortrage des Herausgebers über die Agricultur, sehr gut zusammenstimme, und man sich hier auf die chemischen Theorieen nur berufen dürfe. Der *zweyte* ausführlichere Theil dieses Grundrisses wird eine chemische Technologie für Landwirthe enthalten; einzelne in die Landwirthschaft eingreifende, von *Einhof* bearbeitetete, Gegenstände behält sich aber der Herausg. vor, in seinen Annalen des Ackerbaues mitzutheilen.

Die Einleitung dieses Grundrisses liefert die unzerlegten Stoffe nach *Lavoisier;* unter den Metallen fehlt inzwischen das Iridium, und unter den Erden, welche nun, nach *Davy*, ebenfalls, wie die Alkalien, als Grundstoffe, wegfallen, die Tantalerde. Von den Grundkräften der Körper werden vorzüglich die Verwandtschaften betrachtet, und kommen von chemischen Arbeiten hier nur das Schlemmen, Filtriren, das Niederschlagen und Destilliren vor. Nach den Gewichten und Massen, den eigenthümlichen Gewichten, dem Gebrauche der Areometer, handelt der Vf. von den allgemein verbreiteten Stoffen, wo die Lehre vom Wärmestoff zu diesem Zwecke deutlich vorgetragen wird; die hierbey vorkommenden Rechnungen aber durch Formeln leichter und allgemeiner hätten ausgeführt werden können. Vom Lichtstoffe, Sauer- und Wasserstoffe, dem Azot oder Salpeterstoffe, nebst der Salpetersäure und dem Ammoniak, dem Kohlenstoffe, Schwefel und dessen Verhältnissen mit dem Wasserstoffgase, dem Phosphor, der Phosphorsäure und der Verbindung des Phosphors mit dem Wasserstoffgase ist das Nöthigste für den Zweck in Kürze vorgetragen. Hierauf folgen I. die nähere Betrachtung der Körper des Mineralreichs, wo die Metalle in ihren allgemeinern Eigenschaften, und den besondern beygebracht werden, und nur die gewöhnlichsten bis zum Mangan vorkommen. Die Erden werden eben so abgehandelt, und nach den besondern Eigenschaften nur die Kiesel-, Kalk-, Bitter-, Alaun- und Baryt-Erde. Auf die allgemeinere Betrachtung der Salze folgt die der Salzsäure, der Fluss- und Boraxsäure, der Alkalien im Allgemeinen und Besondern, und zwar nur in Hinsicht auf Kali, Natrum und Ammoniak; *Davy's* Entdeckungen sind inzwischen nicht bemerkt. Von den Neutralsalzen werden schwefelsaures Kali und Natrum, schwefelsaure Kalk-, Bitter- und Alaun-Erde, schwefelsaures Eisen, Kupfer und Zink, salpetersaures Kali, salzsaures Natrum, und Ammoniak, und phosphorsaure Kalk-Erde nach ihren Eigenschaften beschrieben. II. Nach der allgemeinen Betrachtung der Pflanzen-Bestandtheile werden die besondern an Gummi, Schleim, Zucker, Stärke, Pflanzeneyweiss, Gluten, die thierisch-vegetabilische Substanz der Hülsenfrüchte, und die fetten Oele nach ihren Eigenschaften angegeben, und bey letztern auch die wichtigsten Gewächse ihrem Gehalt an Oel nach angezeigt, und auch vom Wachse, den ätherischen Oelen, den Harzen, den Pflanzensäuren, und der Pflanzenfaser, die Eigenschaften beygefügt. III. Von den thierischen Bestandtheilen sind, auf ähnliche Art, das thierische Eyweiss, die Gallerte, das Blut, die Milch, das thierische Fett mit Versuchen über seine Verbrennlichkeit, das Fleisch, nebst Knochen, Hörnern und Haaren, nebst dem Harne, behandelt. IV. Wird von der Theorie der Gährung, und zwar der Wein- und Essig-Gährung, und der Fäulniss, das Nöthigste beygebracht. Zuletzt ist V. *Einhof's* schon bekannte Anleitung zur chemischen Untersuchung des Bodens hier mit eingerückt, von welcher der Herausg. versichert, dass sie weit praktischer und bestimmter sey, als jener mehr ausgefeilte, schon erschienene Aufsatz. Die Untersuchung des Mergels, womit sich diese Anleitung schliesst, ist aber hier noch nicht beendigt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 30. Auguſt 1811.

ERDBESCHREIBUNG.

RUDOLSTADT, in d. Klüger. Buchh.: *Edward Scott Waring*, Esq., *Reiſe nach Sheeraz auf dem Wege von Kazroon und Feerozabad*, nebſt mannichfaltigen Bemerkungen über die Lebensart, Sitten, Gewohnheiten, Geſetze, Sprache und Literatur der Perſer und der Geſchichte Perſiens vom Tode des Khureom Khan bis zum Umſturz der Zund-Dynaſtie. Aus dem Engliſchen mit Anmerkungen des Ueberſetzers. *Erſter* Theil. 1808. VIII und 240 S. *Zweyter* Theil. 1809. XII u. 236 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Vf. hat keine weite Reiſen in Perſien gemacht, noch ſich lange in dem Lande aufgehalten. Er kam zu Schiffe von Bombay (daſs er hievon abgeſegelt ſey, wird nicht zu Anfang der Reiſe geſagt, erhellet aber aus dem Schluſſe, wo er ſich freuet wieder in Bombay unter geſitteten und gaſtfreundſchaftlichen Menſchen zu ſeyn) nach Buſhire am perſiſchen Meerbuſen den 22. May 1802., reiſete über Kazroon nach Sheeraz, wo er den 19. Junius ankam, und bis zum 31. Julius verweilte, an welchem Tage er über Feerozabad nach Buſhire zurück gieng, das er am 9. Auguſt erreichte. Am 7. September ſchiffte er ſich nach Baſſora ein, verlieſs den Ort wieder auf ſeinem Rückwege nach Indien am 5. October, und erreichte am 15. November Bombay. Da er, wie er ſelbſt ſagt, 1804. zum *letztenmal* in Buſhire geweſen iſt (I, 203.), ſo ſcheint er dieſen Ort mehr als einmal beſucht zu haben. Daſs er zu Sheeraz mehrmals geweſen ſey, iſt aus dem Buche nicht ſichtlich. Es iſt auch nicht lange daſs Franklin, gleichfalls ein Engländer, die nämliche Reiſe von der Küſte des perſiſchen Meerbuſens nach Schiras (wir bedienen uns lieber der in Deutſchland faſt allgemein eingeführten Rechtſchreibung) beſchrieben hat. Obgleich die angeführten Umſtände dem Anſehen dieſer Reiſe nachtheilig ſeyn können, ſo verdient ſie doch den beſten Büchern über Perſien an die Seite geſtellt zu werden, ſo wie ſie auch den Reiz der Neuheit beſitzt. Der Vf. lebte eine Zeitlang in der Nähe von Perſien, in Indien, machte mehrere Geſchäftsreiſen nach jenen Lande, wenn er gleich die meiſte Zeit an der Gränze ſtehen blieb, war der perſiſchen Sprache mächtig, und mit der Literatur dieſes Volkes ſehr wohl bekannt. Vor ihm hatte ein Engliſcher Major Malcolm in dem Lande gereiſet, und der Vf. bemerkt mit Vergnügen, daſs ſeine Freygebigkeit und Groſsmuth dem brittiſchen Namen viele Achtung bey den Einwohnern erworben hatte. Der Weg nach Schiras geht über Berge, die nicht ohne Gefahr, auch vor Räubern zu paſſiren ſind. Die Ruinen von Dires ſprechen ihre ehemalige Gröſse und Pracht ſehr deutlich aus. Auch in Kazroon, noch jetzt eine bedeutend groſse Stadt, liegen viele Theile in Ruinen. Schiras wird von den perſiſchen Schriftſtellern ſehr gerühmt. Allein ſie verdient die Lobſprüche nicht. Sie iſt bey weitem nicht ſo groſs als man ſagt, die Gaſſen ſind enge, die Häuſer elend und ſchmutzig. Dazu liegt der vierte Theil der Stadt in Ruinen. Indeſs iſt doch hier eine Glashütte und Gieſserey die geſehen zu werden verdient. Die Audienz, die der Vf. bey dem Gouverneur der Stadt hatte, veranlaſst ihn zu bemerken, daſs erzwungener Reſpect und anbefohlene Verehrungen Perſonen, die unter einer freyen Regierung leben, unfehlbar Widerwillen und Abſcheu erzeugen, und daſs man ſich die Ehrfurcht nur dadurch ſichern kann, daſs man ſie verdient. Als der Vf. in Kazroon war, fürchtete er, an dem Gebrauche des Bades von den Einwohnern gehindert zu werden, weil ſie es durch ſein Baden für verunreiniget halten würden. Er beſchreibt indeſs die Bäder in Perſien ſo gut (I. 80.), daſs man wohl ſieht, er habe nachher weniger bigotte und mehr gefällige Einwohner angetroffen. Was von dem auſserordentlich ſtarken Gedächtniſs der Perſer geſagt wird, daſs ſie beynahe jede Ode wiederholen, deren man erwähnt, (ſoll wohl ſo viel heiſsen: daſs ſie beynahe jede Ode der berühmteſten Dichter *Hafiz* und *Sadi* auswendig wiſſen, wenn davon die Rede iſt) wobey der Vf. bemerkt, „und doch, glaube ich, leſen ſie weniger als irgend ein Volk," erklärt das Phänomen, daſs in den alten Zeiten Gedichte von beträchtlicher Länge ſich in dem Gedächtniſſe der lebenden Menſchen haben erhalten können. Mit den Weibern hat ſich der Vf. mehrmals in Gegenwart der Männer unterhalten, wahrſcheinlich aus Nachſicht gegen ihn als einen Europäer (I. 103), vielleicht auch gegen ihn als einen vornehmen Mann, in welcher Qualität er reiſete (I. 180.). Die Polizey in Schiras iſt ungemein gut eingerichtet, ein Lob, welches es mit andern deſpotiſch regierten Städten gemein hat (I. 113.). Die Gerechtigkeit ſcheint nicht gut gehandhabt zu werden (I. 125.). *Yezd* iſt der Stapelort des perſiſchen Handels. Es gehen dahin grobe Pergets (baumwollene Zeuche) in groſser Menge, um ſie in die Tatarey und nach Khoraſan zu verſenden, und man erhält von daher Seide, Decken, Filze und die Shawls von Caſhmire (I. 127.). Die Perſer haben lächerliche Ideen in Hinſicht der Ueberlegenheit ihrer Waffen. Sie halten es für unmöglich, ihrer Infante-

Digitized by Google

rie Widerſtand zu leiſten. Ein Glück für ſie, daſs ihnen keine europäiſche Truppen entgegen geſtellt werden (I. 139.). Nicht alles Land gehört dem Könige, es iſt auch vieles Eigenthum der Unterthanen, die das Land nicht unangebaut liegen laſſen dürfen, ſondern dieſelbe Abgabe vom unangebauten wie vom cultivirten Lande an die Regierung entrichten müſſen (I. 141.). Der König regiert mit unumſchränkter Gewalt, wagt es jedoch nicht, die Abgaben um ein äuſserſt Geringes zu erhöhen. Deſſen ungeachtet wünſchen die Einwohner nicht, daſs die Regierung verändert werde, und des jetzigen Königes Regierung iſt in 7 Jahren nur durch zwey Rebellionen beunruhiget worden (I. 154.). Er heiſst Futih Ulee Shah, aus einem unbedeutenden Stamme der Quajars in der Nähe von Tuhran (I. 157.), ein Ort von bedeutender Gröſse, jetzt die Hauptſtadt von Perſien, auf einer Ebene, 12 Märſche vom kaſpiſchen Meere und ungefähr ſo weit von Iſpahan (II. 173.). Was von dieſem Könige rühmliches geſagt wird, überlaſſen wir dem Leſer mit den Berichten der Franzoſen, vorzüglich des Hn. *Olivier* zu vergleichen, der die Reſidenzſtadt Teheran beſchreibt. Auf der Rückreiſe von Schiras fand der Vf. auf einer Strecke von 19 Furſukhs oder 90 (Engl.) = 18 deutſchen Meilen, ein Dorf von 20 Hütten ausgenommen, keine einzige Wohnung. Jedoch glaubt er daſs dieſe Entvölkerung nicht in der Schlechtheit des Bodens ihren Grund habe, vielmehr würde derſelbe den Fleiſs lohnen. Unter einer deſpotiſchen Regierung iſt aber Armuth ein Segen und Elend eine Quelle des Troſtes (I. 174.). Ueber die Wuhabees iſt ein ganzes Kapitel (I. 202.). Man hat aber ſchon neuere Nachrichten von dieſer dem Islam gefährlichen Sekte. In Perſien und in Baſſora haben die Chriſten freye Religionsübung und eigene Kirchen, klagen jedoch hier, wie überall im Orient, über das Harte und das Elend ihrer Lage, vergeſſen aber, daſs ſie die einzige Urſache ihres Unglücks ſind (I. 215.). Sollte dieſe Beſchuldigung wirklich gegründet, und nicht den Chriſten Unrecht geſchehen ſeyn? *Niebuhrs* Karte von dem perſiſchen Golf iſt nicht immer genau (I. 221.). Tavernier wird ſehr ſcharf getadelt (I. 226.) und Vincents Reiſe des Nearchus ſehr gerühmt (I. 229.). Die Bemerkungen des Vfs. über die auf dem Titel des Buchs angeführten Gegenſtände ſind in die Geſchichte ſeiner Reiſe verwebt und in 35 Kapitel nebſt zwey Anhängen abgetheilt.

In dem *zweyten* Theile wird der Reiſe nicht weiter gedacht. Es werden Unterſuchungen angeſtellt über die perſiſche Sprache, die in dem 12ten, 13ten und 14ten Jahrhundert von Nizamee, Sadee und Hafiz verbeſſert und verfeinert worden iſt, über perſiſche Werke und Autoren, die nicht anlockend ſeyn können, wenn es wahr iſt, daſs der Stil der am meiſten bewunderten Schriftſteller wortreich und ſchwülſtig, und ihre Hiſtorie voll unbedeutender Erzählungen und ſeltſamer Fabeln iſt, über perſiſche Poeſie, wo ſehr ausführlich von dem Shah-Namen des Dichters Ferdouſee gehandelt wird, über die Oden des Hafiz, die durch ihre plötzlichen Uebergänge von Liebe und Wein zu Betrachtungen über die Unſtätigkeit aller menſchlichen Vergnügen viele Aehnlichkeit mit den Oden des Horaz haben, über die myſtiſche Poeſie der zufolge alle Oden der perſiſchen Dichter einen heiſsen Geiſt der Anbetung des göttlichen Weſens athmen, über die Ghuzls, über die Musnuwees, eine Art epiſcher Gedichte, über die Literatur der Perſer, ihre Philoſophie u. ſ. w. Sollten ſie wirklich Ueberſetzungen des Plato beſitzen, wie S. 141. behauptet wird? auch des Pythagoras? Was hieran wahres ſeyn kann, braucht nicht erinnert zu werden. — Aus der Geſchichte von dem Tode von Kureem Khan 1775 bis auf den Umſturz der Zund Dynaſtie, auf welche die der Quajjars gefolgt iſt, die nichts von der Feindſchaft der geſtürzten Familie zu fürchten hat, wollen wir nichts ausheben. „Die Annalen von Perſien, ſagt der Vf. (S. 161.), enthalten wenig mehr, als eine einförmige Geſchichte von Verächtlichkeit und Elend, von Mord und Verrath." Was kann man auch von einer Armee erwarten, die (wir laſſen hier den Vf. wieder das Wort führen S. 234.) nichts weiter als eine ungeheure Räuberbande iſt, die nur durch die Erwartung der Beute zuſammen gehalten wird.

Die Ueberſetzung iſt ſehr flüchtig gerathen: wie ſtieſsen mehrmals auf unverſtändliche undeutliche Stellen. Hier nur eine Probe von dem Stile aus der Vorrede zum *zweyten* Theile S. VIII. *Ich habe mich vielmehr bemühet die Geſinnungen (?) der Perſer mehr als ihre Worte auszudrücken — ohne den Geiſt des Verfaſſers durch zu fühlen(!)* In der Rechtſchreibung der fremden Wörter hat der Dolmetſcher ſich ſo genau an ſein Original gehalten, daſs er deſſen Art zu ſchreiben ſelbſt in ſolchen Wörtern, die längſt auf eine andere Art in deutſchen Büchern ausgedrückt worden ſind, beybehalten hat. Er ſchreibt z. B. *Wuzeer* ſtatt *Vezier*, *Furſukh* ſtatt *Faraſang*, *Eeran* ſtatt *Iran*, *Gaſilu* ſtatt *Keſle*, *Karawan Suraes* ſtatt *Karawanſarai*, *Quzweeen* ſtatt *Kazvin* oder *Kasbin*, *Ousberg-Tartaren* ſtatt *Usbeck Tataren*, *Algurna* ſtatt *Almageſt*, *Shurf ood Deln* ſtatt *Cherefeddin* oder *Serefedin* u. d. m. Seine Anmerkungen ſind auch von keiner ſonderlichen Erheblichkeit. Die Rhatibs (II. 65.) ſind ihm Prieſter oder öffentliche Redner bey den Muhamedanern. Woher mag dieſe Erklärung genommen ſeyn? *Rhatibs* ſind Schreiber, Copiſten. Es war übrigens Anlaſs genug zu Bemerkungen wodurch der Vf. hätte berichtiget oder erläutert werden können, wenn er z. B. die Sabäer mit den Zabiern oder Johannis Chriſten verwechſelt (II. 122.), den Abulfaragius als den einzigen Zeugen für die Verbrennung der Alexandriniſchen Bibliothek von dem Chalifen Omar anführt, jenen Autor ins 14te Jahrhundert verſetzt, da er doch im 13ten lebte, (II. 230.). Papier und Druck ſind ſchlecht.

GE.

Digitized by Google

GESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Hinrichs: *Die Weltgeſchichte*, für Real- und Bürgerſchulen und zum Selbſtunterrichte dargeſtellt von *Karl Heinrich Ludwig Pölitz*, ordentlichem Profeſſor der Geſchichte auf der Univerſität Wittenberg und des akademiſchen Seminariums Director. 1811. VIII und 196 S. 8. (12 gr.)

Der Vf. hat dieſes Buch für Real- und Bürgerſchulen (die er richtig von Trivialſchulen unterſcheidet), und zugleich zum Selbſtunterrichte beſtimmt. Rec. wünſchte aber, der Vf. möchte ſich auf eine dieſer beiden Beſtimmungen allein eingeſchränkt haben. Für den erſten Zweck hätte das Buch hin und wieder, wenigſtens der Einkleidung nach, kürzer und dagegen in Rückſicht der Angabe von Factis und Jahrzahlen, welche letzten faſt in der ganzen alten Geſchichte fehlen, etwas reichhaltiger ſeyn mögen. Für den letzten Zweck iſt es wieder in mancher Hinſicht zu kurz, und fehlen in demſelben manche Ausführungen und Erläuterungen, welche Leſer, die eines ſolchen Abriſſes zum Selbſtunterrichte bedürfen, wohl nicht entbehren können. Zu den letzten rechnet Rec. ſelbſt eine ganz kurze Erklärung ſolcher Wörter wie Cunctator (bey Fabius), Dictator, Imperator, Talent, Concordat u. d. m., welche vom Vf. entweder gar nicht, oder erſt, nachdem ſie ſchon mehrere male vorgekommen ſind (wie z. B. Imperator S. 73.) erklärt werden. Beſonders jungen, der Geſchichte noch ganz unkundigen Leuten, die das Buch zum Selbſtunterrichte gebrauchen wollen, wird der Mangel von Zahlenangaben in den drey erſten Zeiträumen beſchwerlich ſeyn, und ſie werden, da die Nationen nach einander vorkommen, oft glauben, daſs ſpäter erzählte Facta ſich auch ſpäter zugetragen haben, wenigſtens werden ſie in dieſer Hinſicht oft ungewiſs bleiben. In der *zweyten* Periode kommt auſser dem Antrittsjahre des Cyrus keine Jahresangabe weiter vor. Weiterhin iſt ſich der Vf. in dieſer Hinſicht nicht gleich geblieben: denn er hat bey manchen Factis keine Jahre angegeben, die doch eben ſo wichtig oder noch wichtiger ſind, als andre Facta, bey welchen die Jahrszahl ſteht. Sollte das Buch auſser ſeiner Hauptbeſtimmung noch eine Nebenbeſtimmung haben: ſo hätte ihm der Vf. die geben ſollen, von jungen Leuten, die ſchon mit der Geſchichte nicht mehr ganz unbekannt ſind und welche die Alten zum Theil geleſen haben, zur Wiederholung und dazu gebraucht zu werden, ſich eine allgemeine Ueberſicht über das ganze Gebiet der Weltgeſchichte zu verſchaffen. Zu dieſem Zweck iſt das Buch in ſeiner gegenwärtigen Geſtalt ſehr brauchbar, und es hätte dazu auch brauchbar bleiben können, wenn der Vf. demſelben noch mehr die Einrichtung eines eigentlichen Compendii gegeben hätte. Bey dem allen verdient dieſes Lehrbuch immer eine ehrenvolle Erwähnung, und da daſſelbe wahrſcheinlich mehr, als eine Auflage erleben wird: ſo glaubt Rec. nichts Ueberflüſſiges oder dem Vf. Mifsfälliges zu thun, wenn er den obigen allgemeinen Bemerkungen noch einige, einzelne Punkte und Stellen betreffende, Erinnerungen hinzufügt. — Am wenigſten hat Rec. die Einleitung befriedigt, in welcher zu viel Declamation und manche unrichtige oder halbwahre Aeuſserung vorkommt, wogegen man mehreres, was nach Rec. Bedünken in eine ſolche Einleitung gehört, vermiſst. „Das Leben des Menſchen auf der Erde, heiſst es z. B. gleich anfangs, iſt kurz und nach dem raſchen Laufe weniger Jahre oder Jahrzehende verläſst er den gegenwärtigen Schauplatz ſeiner Thätigkeit: das aber, was er vollbrachte, gehört der Geſchichte an.“ Dieſs iſt unſtreitig zu unbeſtimmt geſagt, wenn man auch das Wort: Geſchichte in einer ſehr weiten Bedeutung nehmen will. — „Noch lange nach dem Zeitpunkte, fährt der Vf. fort, wo er die Erde verlaſſen hat, wird ſein Name auf Erden genannt, ſein Andenken lebt fort, wenn ſein Körper im Grabe längſt verweſet iſt“ — und auch dieſes iſt nicht ohne Einſchränkung wahr. Und wenn der Vf. nun hinzu ſetzt: „Es iſt daher nicht gleichgültig, wie er gelebt hat u. ſ. w.: ſo ſcheint er zu behaupten, man müſſe nur deswegen gut leben, damit man ſich ein ehrenvolles Andenken ſtifte.“ Wenn der Vf. S. 2. ſagt: „Was je von Menſchen vollbracht wurde iſt auch uns zu vollbringen möglich: denn unendliche Kräfte ſind der menſchlichen Natur eingeſenkt;“ ſo iſt ſeine Abſicht, zu guten und groſsen Thaten zu ermuntern, zwar lobenswerth; aber ſelbſt jüngeren, an einiges Nachdenken gewöhnten Leſern muſs das Uebertriebene und Unrichtige in dieſer Aeuſserung auffallen, deren Nachſatz ohnehin nicht zum Vorderſatze paſst: denn wenn die, der menſchlichen Natur eingeſenkten Kräfte unendlich ſind; ſo kann der Menſch nicht bloſs das, was andre Menſchen gekonnt haben, ſondern er kann ſich dann der Gottheit ſelbſt gleich ſtellen.

Die Geſchichte theilt der Vf., wie in ſeinem gröſseren Werke, in folgende *ſechs* Perioden: 1) von der Entſtehung des Menſchengeſchlechts bis auf Cyrus. 2) Von Cyrus bis Alexander d. Gr. 3) Von Alexander bis Auguſtus. 4) Von Auguſtus bis Karl d. Gr. 5) Von Karl d. Gr. bis zur Entdeckung von Amerika. 6) Von dieſer bis auf unſre Zeiten. Bey der Erzählung ſelbſt hebt er überall, mit Ausſchlieſsung alles überflüſſigen Details, nur das Wichtigſte aus, und ſtellt dieſes in einer edlen und kräftigen Sprache und in einer natürlichen Folge dar, ſo daſs er ſeine Hauptabſicht im Ganzen glücklich erreichte. Befremdet hat es den Rec. daſs von den Mongolen, deren (S. 134.) bey der ruſſiſchen Geſchichte gelegentlich erwähnt wird, nicht wenigſtens hier beyläufig etwas mehr geſagt worden iſt, wie auch daſs der Vf. bey der Entſtehung des Schweizerbundes nicht etwas länger verweilte. Daſs der Vf. die merkwürdigſten Völker jeder Periode nach einander auftreten läſst, veranlaſst manche Wiederholungen, welches beſonders in der neueſten Geſchichte am auffallendſten iſt, wo mehrere Angaben z. B. von abgetretenen Provinzen mehrere male vorkommen. Mehrere dieſer Wiederholungen hätten vielleicht durch Zurückweiſung auf das Vorher-

Digitized by Google

hergehende vermieden werden können, und noch beſſer hätte vielleicht der Vf. gethan, wenn er ſeine Erzählung weniger zerſtückelt und die Geſchichte mancher Völker nicht beſonders vorgetragen, ſondern das Merkwürdigſte daraus in die Geſchichte anderer bedeutenderer Völker, mit welcher jene theilweiſe verwebt iſt, eingeflochten hätte. Auffallend iſt es, daſs in der neueren Geſchichte Deutſchlands auf einmal von der franzöſiſchen Revolution die Rede iſt, ohne daſs wenigſtens beyläufig geſagt wird, daſs eine ſolche vorgefallen ſey, wobey auf die nachher folgende Erzählung derſelben hätte verwieſen werden können. Daſs der Vf. die neuere Geſchichte ausführlicher behandelte, als die ältere, und daſs er beſonders die Geſchichte der Deutſchen umſtändlicher erzählte, war ſeinem Zwecke ganz angemeſſen, und er hat in dieſer Hinſicht ein gehöriges Verhältniſs beobachtet. Hin und wieder, vorzüglich in der alten Geſchichte, ſtreut der Vf. Winke zur richtigen Beurtheilung der vorkommenden Perſonen und Begebenheiten und moraliſche Reflexionen ein, die meiſtens gut angebracht ſind, und ſich recht gut leſen laſſen und zum Theil zu allerley intereſſanten Betrachtungen Anlaſs geben. — Einigen Reflexionen, die der Vf. eingeſtreut hat, fehlt es indeſs an Präciſion des Ausdrucks und der Gedanken, wovon Rec. nur die (S. 71.) zum Belege anführt, wo es beſonders am Schluſſe von Cäſar heiſst: „Sein Tod rettete die geſunkene Freyheit nicht mehr; er bleibt aber für alle Zeiten ein warnendes Beyſpiel, wie die Unterdrücker der Völker endigen" — gerade, als wenn ſie alle ſo endigten, und als wenn nicht auch die edelſten und beſten Menſchen eben ſo endigen könnten und zum Theil ſchon wirklich geendigt hätten. Etwas weit hergeholt ſcheint es auch, wenn (S. 23.) an die Erzählung von dem Verfall des jüdiſchen Volkes und an die Bemerkung, daſs ſich dieſes Volk nie wieder zu ſeinem ehmaligen jugendlich-blühenden Zuſtande unter David erhoben habe, eine Ermahnung an die jungen Leſer geknüpft wird, ihr Jugend wohl anzuwenden, weil auch dieſe nie wiederkehre. — Nicht genau ſcheint Rec. die Erklärung einer Colonie, wenn der Vf. ſagt: „man nennt ſie eine Geſellſchaft von Menſchen, die ſich in Entfernung von ihrer Heimath an einem noch unbewohnten Orte niederläſst und anbaut" — denn nicht zu gedenken, daſs der Ausdruck: in Entfernung, hier etwas unbeſtimmt iſt; ſo wird die Definition durch den Zuſatz: an einem noch unbewohnten Orte, offenbar zu enge. — *Einfach* konnten (S. 21.) die Geſetze, welche Moſes ſeinem Volke gab, wohl nicht gerade hin genannt werden. — Ein Schreib oder Druckfehler iſt es vielleicht, wenn es S. 28. §. 15. heiſst: „Ganz anders, als ſich die Völker in dem Nilthale entwickelt hatten, waren die Grundſätze, Sitten und Gebräuche der Karthaginienſer" — denn man kann aus dieſen Worten den Sinn des Vf. nur errathen; und wenn S. 30. §. 16. geſagt wird: „Alle Wiſſenſchaften und Künſte, die ſich im Alterthume zu einer höhern Cultur und Reife erhoben, wurden von den Griechen gepflegt: ſie ſind das Volk, in welchem Europa den ſchönen Morgen ſeiner Bildung verlebte. Was wir von Wiſſenſchaft und Kunſt erlernt haben und üben gieng von jenem glücklichen *Eilande* aus." S. 112. Z. 14. iſt *Nation* ſtatt Nationen, und S. 170. Z. 1. *war* ſtatt *vor* gewiſs ein Druckfehler. Recht ſchön ſchlieſst übrigens der Vf. mit folgenden Worten: „Die europäiſche Welt hat ſeit den Zeiten der franzöſiſchen Revolution eine Umbildung erfahren, wie ſie ſeit der Völkerwanderung nicht ſtatt gefunden hatte. Noch iſt das Ganze dieſer Umbildung nicht vollendet und deshalb nicht zu überſchauen, oder zu berechnen, welche groſse Folgen daraus für die Menſchheit hervorgehen können. Vertrauen wollen wir aber dem unendlichen Geiſte, der unſer Geſchlecht auf Erden erzieht und für höhere Zwecke bildet, daſs aus allen dieſen Veränderungen das Heil der Menſchheit (überwiegendes Gutes) hervorgehen, und Tugend, Recht, Aufklärung und Wohlſtand ſich immer weiter verbreiten werden. *Deshalb leiſte jeder auf der Stelle, wo er ſteht, das Seinige mit kräftigem Willen und reifem Entſchluſſe:* ihn kümmre nicht die Dunkelheit der Zukunft: denn dieſe leitet Gott; er lerne aber aus der Vergangenheit, daſs das Gute nicht wieder ausſterben kann auf der Erde!"

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 23. Junius ſtarb zu Preſsburg *Joh. Matth. Korabinſky*. Er wurde am 23. Februar 1740. zu Eperies, in Ober-Ungern, geboren, gründete in Preſsburg eine gut organiſirte Mädchen-Anſtalt, kämpfte dabey mit mannichfaltigen Hinderniſſen, hielt ſich in Deutſchland, insbeſondere bey Rochow zu Rekan, einige Jahre hindurch auf, kehrte dann in ſein Vaterland zurück, machte ſich beſonders durch ſein geographiſch-topographiſches Lexicon von Ungern und einen brauchbaren Karten-Atlas, dieſes Königreich betreffend, verdient, lebte, nicht ſehr glücklich, viele Jahre als Hofmeiſter in Wien, und ſtarb endlich im Schooſse ſeiner Familie, bey einer Tochter, betrauert von denen, die ſeinen innern Werth zu ſchätzen verſtanden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 31. Auguſt 1811.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

In letzter Jubilate-Meſſe iſt in unſerm Verlage erſchienen:

Guide des Voyageurs en Allemagne en Hongrie et à Conſtantinople par Mr. *Reichard*: Faiſant partie de la ſixième édition originale du Guide des Voyageurs en Europe par le même auteur et totalement refaite av. Cartes et Plans. gr. 12. 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr.

Dieſes macht einen Theil der 6ten Originalausgabe des *Guide des Voyageurs en Europe* aus, welche in einzelnen *Itineraires* gröſstentheils bereits erſchienen iſt. Es ſind nämlich auſser dem obigen jetzt ſchon fertig: *Manuel inſtructif du Voyageur* etc. 18 gr. od. 1 Fl. 21 Kr. *Guide des Voyageurs en France* 1 Rthlr. 12 gr. od. 2 Fl. 42 Kr. — *en Italie et en Suiſſe* 2 Rthlr. od. 3 Fl. 36 Kr. — — *dans le Nord comprenant le Dannemarc, la Suede, la Ruſſie* 1 Rthlr. 6 gr. od. 2 Fl. 15 Kr. Die noch fehlenden Abtheilungen von Portugal, England und Holland werden noch im Laufe dieſes Jahres erſcheinen, und ſodann die 6te Originalausgabe des *Guide des Voyageurs en Europe*, welche nach den neueſten geograph. ſtatiſt. Veränderungen berichtigt und vermehrt, und mit ganz neuen Poſt- und Reiſekarten verſehen iſt, wieder vollſtändig ſeyn. Das bequemere kleinere 12mo-Format dieſer Ausgabe, ſo wie die Erſcheinung in einzelnen *Itineraires*, wird gewiſs den Käufern nicht unangenehm ſeyn, die nun das Ganze zuſammen, oder auch jede Abtheilung mit ihrem eigenen Titel beſonders nehmen können.

Weimar, im Julius 1811.

H. S. priv. Landes-Induſtrie-Comptoir.

In der Maucke'ſchen Buchhandlung in Chemnitz iſt erſchienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Paris, wie es jetzt iſt, oder neueſtes Gemälde dieſer Hauptſtadt und ihrer Umgebungen. In Briefen eines reiſenden Deutſchen. 8. Geheftet 1 Rthlr. 16 gr.

Der Verfaſſer des vorliegenden Werks iſt ein feiner, gebildeter Weltmann von höherem Stande, und zugleich ein Kunſtkenner vom geläuterſten Geſchmack. Dem erſten Umſtande verdanken ſeine Beobachtungen eine ſeltene Eigenthümlichkeit, dem letztern Vorzuge einen hohen Werth. — Ungeachtet ſeines nur mäſsigen Umfanges liefert dieſes reichhaltige Buch die detaillirte Beſchreibung alles Merkwürdigen in und um Paris, des geſelligen Tons, der Art zu leben u. ſ. w. Der fleiſsig benutzte Zutritt am Hofe und zu den erſten geſelligen Zirkeln, die dem Verfaſſer offen ſtanden, gab ihm Gelegenheit, Vieles kennen zu lernen, was den mehreſten Reiſenden unzugänglich bleibt. — Daher werden dieſe Briefe demjenigen, der Paris beſuchte, Veranlaſſung zu angenehmen Reminiscenzen geben; denjenigen, die dahin reiſen wollen, zu einem treuen und zuverläſſigen Wegweiſer dienen, und allen gebildeten Leſerinnen und Leſern eine eben ſo belehrende als unterhaltende Lectüre gewähren.

Vorſchriften, neue engl., vorzüglich für junge Leute, die ſich der Handlung widmen wollen, in 12 Blättern, ſind ſo eben bey mir erſchienen. Sie zeichnen ſich durch ihren leichten und gefälligen Ductus, ſo wie durch den ſchönen Stich aus. Der Preis iſt 16 gr.

Leipzig, im Julius 1811. Karl Cnobloch.

Der Groſsherzogl. Badiſche Staatsrath und Präſident des Mannheimer Hofgerichts, Herr Graf *von Benzel-Sternau*, hat die Bearbeitung einer *hiſtoriſchen Bibliothek des Auslandes* übernommen.

Da der Ruhm des Herrn Grafen durch die Erſcheinung des *goldenen Kalbes* tief gegründet iſt, und durch neuere Arbeiten, nicht nur im äſthetiſch-literariſchen, ſondern auch im politiſch-hiſtoriſchen Fache, derſelbe ſich noch gröſsere Achtung erworben hat, da die beliebte Zeitſchrift: *Jaſon*, ſein Werk iſt, ſo wird dieſe Anzeige Deſſen Verehrer gewiſs hoch erfreuen.

Von dieſem Werke ſoll jedes Jahr ein Band von etwa dreyſsig Bogen erſcheinen, und daſſelbe liefert, theils in vollſtändiger Bearbeitung, theils in zweckmäſsiger Abkürzung, die intereſſanteſten und nicht allzuweitläuftigen neuen hiſtoriſchen Werke in franzöſiſcher, engliſcher oder italieniſcher Sprache. Die deutſche Bearbeitung wird ſo geliefert, daſs ſie durch freyen Stil, ohne Abbruch an der Vollſtändigkeit des Urwerks, Originalwerth erhält. Nebſt dem Intereſſe und Nutzen, welchen Lectüre und Studium der Geſchichte gewähren, wird bey dieſem Werke der dop-

Digitized by Google

pelte Zweck, die Geſchichte ſelbſt auszubilden und die Kunſt der Geſchichtsſchreibung zu heben, der richtigen Beurtheilung des Publicums nicht entgehn. Daſs, ſo vortreffliche deutſche Werke wir auch ſchon beſitzen, für das Ausbilden der Geſchichte viel geſchehen, für das Heben der Kunſt der Geſchichtſchreibung viel zu thun übrig iſt, iſt bekannt.

Jeder Band erhält einen doppelten Titel: einmal den allgemeinen, *hiſtoriſche Bibliothek des Auslandes*, mit fortlaufender Bändezahl, dann den beſondern des eben bearbeiteten Werks, ſo daſs jeder Band einzeln verkauft wird und ein Ganzes bildet.

Der *erſte* Band dieſes Werks enthält die Bearbeitung der ſo eben erſchienenen vortrefflichen Schrift: *Hiſtoire abrégée de la republique de Veniſe* par *Eugéne Labaume*, und nur auf beſtimmtes Verlangen wird ſelbiger gleich nach Beendigung verſandt. Liebhaber, welche denſelben daher in der Neuheit zu haben wünſchen, und nicht die Oſtermeſſe 1812. abwarten wollen, werden gebeten, ſich in portofreyen Briefen an uns, oder die mit ihnen in Verbindung ſtehenden Buchhandlungen zu wenden, und denſelben aufzutragen, ſich mit der Verſchreibung an *uns* zu wenden.

Wir werden bemüht, und es uns angelegen ſeyn laſſen, daſs das Aeuſsere dem Inneren entſpreche.

Varrentrapp und Sohn in Frankfurt a. M.

Ankündigung
des
Neuen hiſtoriſch-biographiſchen Lexicons
der
Tonkünſtler
von
E. L. Gerber.
Vier Bände.

Der würdige Verfaſſer, der ſich die Geſchichte der Muſik und ihrer Pfleger ſeit langer Zeit zum Hauptſtudium gemacht hat, liefert hier eins der verdienſtlichſten Werke, die je zur Verbreitung verſtändiger Einſichten in die Tonkunſt unternommen worden ſind. Wir können von dieſen alphabetiſch-geordneten biographiſchen Nachrichten ſagen, daſs man nun eine vollſtändige *Künſtlergeſchichte aller Länder und aller Jahrhunderte* bis auf die neueſte Zeit erhalte.

Die Vorrede beginnt damit, den Standpunkt und die erreichte Höhe der Kunſt beym Anfang des 19ten Jahrhunderts anzuzeigen. Unter den Namen wird man ſchwerlich einen vermiſſen, der hieher gehört. Der einzige Buchſtabe *B* enthält 1032 Artikel. Das alte Walther'ſche Lexicon iſt — umgearbeitet und vierfach vermehrt — dieſem Werke einverleibt. Auſser den biographiſchen Nachrichten findet man bey groſsen Meiſtern auch ihre Werke charakteriſirt; ja es ſind ſogar die verſchiedenen Ausgaben derſelben und ihre Numern bey verſchiedenen Verlegern angegeben, wie dieſs z. B. bey *J. Haydn* geſchehen iſt. Auch berühmte Orgelbauer und Inſtrumentenmacher, ja ſogar ausgezeichnete Dilettanten, ſind in den Kreis dieſes Werks gezogen, das durch die angehängten Verzeichniſſe z. B. von Abbildungen berühmter Tonkünſtler, von Erfindungen in der Kunſt, deren das Lexicon erwähnt, eine ſchätzbare Zugabe erhält. Wir überlaſſen es einem Jeden, die Mühe zu würdigen, die zu einem Werke gehört, das ein Denkmal des *deutſchen Fleiſses* iſt, und das keine andere Nation aufweiſen kann. Seit dreyſsig Jahren arbeitete und ſammelte der Verfaſſer daran, und nur eine ausgebreitete Correſpondenz, ſelbſt mehrere Reiſen, konnten ihn in den Stand ſetzen, es ſo zu vollenden.

Bey einem Werke, deſſen Zweck iſt, rühmliche Namen dem dankbaren Andenken der Nachwelt zu erhalten, und vorzüglich *unſern* Kunſtverwandten ein ehrenvolles Denkmal zu ſtiften, glaubt der Verleger auf den Dank und die thätige Theilnahme aller gebildeten Kunſtfreunde rechnen zu dürfen. Literatoren und Tonkünſtlern wird es ein nöthiges — Dilettanten ein ſehr unterhaltendes Handbuch ſeyn.

Das ganze Werk erſcheint in *vier* ſtarken Bänden, deren *erſter* zur Oſtermeſſe 1812. erſcheinen wird; die übrigen folgen halbjährig, ſo daſs das Ganze im J. 1813. vollendet ſeyn wird. Der Pränumerationspreis bleibt derſelbe, den Herr *Gerber* vor einiger Zeit angekündigt hat, nämlich 8 Rthlr. Sächſ. für alle vier Bände, wovon die eine Hälfte mit 4 Rthlr. ſogleich bey Einſendung der Namen, die andere mit 4 Rthlr. nach Erſcheinung des *zweyten* Bandes bezahlt wird. Briefe und Gelder bittet man poſtfrey einzuſenden.

Die Namen der Herren Pränumeranten werden dem Werke vorgedruckt. Für die Mühe des Sammelns bewilligen wir das ſechſte Exemplar frey. Der Termin der Vorauszahlung iſt bis zur Oſtermeſſe 1812.

Leipzig, im Julius 1811.

A. Kühnel. Bureau de Muſique.

Das Wiſſenswürdigſte aus der Gebirgskunde.

Unter dieſem Titel hoffe ich den Freunden der Geognoſie ein Handbuch zu liefern, welches, nächſt einer Einleitung in die Wiſſenſchaft, eine Beſchreibung der bis jetzt bekannten Gebirgsarten in tabellariſcher Form enthalten ſoll. Manche bisher nicht ſo genau beſtimmte oder nicht allgemein bekannte Gebirgsart, beſonders unter den Uebergangs-Gebirgsarten, wird darin ihren Platz finden. Das ganze Werk in groſs Folio wird ungefähr 20 Bogen enthalten.

Da ich in Hinſicht der nicht unbedeutenden Koſten des Drucks gedeckt zu ſeyn wünſchte; ſo ſehe ich mich genöthigt, den Weg der Pränumeration einzuſchlagen, und biete daher dem Publicum dieſes für praktiſche Geognoſten und Lehrer der Geognoſie gewiſs ſehr brauchbare Werk für den Preis von *zwey* Thaler Conventionsmünze an. Wer 10 Exemplare nimmt; bekömmt

kömmt das 11te frey. Bey einzelnen Beſtellungen muſs ich mir die Gelder franco Elbingerode erbitten. Die Ablieferung der beſtellten Exemplare wird unfehlbar noch vor Ende dieſes Jahrs erfolgen, und bis dahin ſteht auch die Pränumeration offen. Nach dieſer Zeit dürfte ſich der Ladenpreis auf *einen halben* Thaler höher belaufen. Den Verlag werde ich vorerſt ſelbſt übernehmen.

Büchenberg bey Elbingerode am Harz, im Junius 1811.

C. F. Jaſche,
Gräflich Stolberg - Wernigerödiſcher Berg - Commiſſarius.

Bey J. W. Schmidt in Berlin iſt erſchienen und in allen ſoliden Buchhandlungen und Leihbibliotheken zu haben:

Julius von Voß: Kleine Romane. 2 Theile. *Erſter* Theil, enthält: Amyntao, oder das glückliche Erdbeben; eine Geſchichte aus dem jetzigen Kriege in Portugal. — *Zweyter* Theil: Die Flöte, oder die Reiſe ins Bad. 8. 1811. 2 Rthlr. 8 gr. Einzeln 1 Rthlr. 4 gr.

Deſſen Luſtſpiele. 5ter Band, enthält: 1) Die Leuchte ins Gemüth, oder Harlekin als Patriot. 2) Der Flötenzauber, Luſtſpiel in 3 Acten, nach einer Skizze aus dem Leben des Virtuoſen *Quanz*. 3) Der Beſenbinder, eine Poſſe in 2 Aufzügen. 4) Der Jude und der Grieche, Luſtſpiel in 1 Aufzuge. 8. 1811. 1 Rthlr. 8 gr.

Deſſen: Charlotte Virier, Schauſpiel in einem Act, nach einer Begebenheit aus der Schreckensregierung in Frankreich. 8. 1811. 6 gr.

Deſſen: Nino de Santa-Cruz, oder die Engländer in Spanien. Ein Roman aus dem jetzigen Kriege. 8. 1811. 2 Theile. 2 Rthlr. 16 gr.

Die neue Staatsverfaſſung der Preuſsiſchen Monarchie, in tabellariſcher Ueberſicht. Groſs Royal - Patent-Format. 1811. 8 gr.

Anzeige für Gartenfreunde.

Allgemeines Blumen - Lexicon, oder *Beſchreibung aller bis jetzt in Deutſchland bekannten in - und ausländiſchen Gartenblumen und Ziergewächſe*, mit Anweiſung zu ihrer Behandlung. Für Gartenliebhaber nach alphabetiſcher Ordnung bearbeitet von *Theodor Theus*. Zwey Bände. gr. 8. Mit 6 Kupfern.

Wir liefern hiermit den Garten-, und beſonders den Blumen - Liebhabern ein höchſt brauchbares und faſt unentbehrliches Handbuch über die, jetzt ſo allgemein ausgebreitete, Blumiſterey, welches, auſser ſeiner Vollſtändigkeit und Gemeinnützigkeit, noch die doppelte Empfehlung hat, dafs es compendiös (nämlich nur *zwey* mäſsige Bände ſtark) und ſehr billig im Preiſe iſt.

Es enthält Alles vollſtändig, was ein Blumen - Liebhaber zur Kenntniſs, Charakteriſtik, Behandlung und Vermehrung aller in - und ausländiſchen ſchönblühenden Pflanzen bedarf; und die Einleitung, zu welcher 6 erläuternde Kupfer gehören, iſt ein vortrefflicher gemeinnütziger Unterricht über die ganze Blumen - Cultur für angehende und noch unerfahrne Garten - Liebhaber, für welche auch das deutſche Namen - Regiſter ſehr zweckmäſsig iſt.

Da beide Bände nur 5 Rthlr. 12 gr. Sächſ. oder 9 Fl. 54 Kr. Rhein. koſten, und ein ſo gutes und bequemes Handbuch gewähren: ſo hoffen wir, dafs ſich unſer Blumen - Lexicon ſelbſt empfehlen wird. Liebhaber, welche 5 Exemplare zuſammen nehmen, und ſich mit ihren Beſtellungen direct an uns ſelbſt wenden, erhalten *bey gleich baarer Zahlung* das 5te Exemplar frey, oder 20 Procent Rabatt vom Geldbetrage.

Weimar, im Julius 1811.

H. S. priv. Landes-Induſtrie-Comptoir.

So eben iſt erſchienen:

Le Novelle del Signor Florian. Tradotte dal franceſe da un Letterato italiano, e accomodate all' uſo dei Tedeſchi che imparano la lingua italiana da *G. G. Müller*. Tomo 2do. 8.

Der Subſcriptionspreis für jedes Bändchen dieſer Novellen iſt noch bis Michaelis d. J. mit 12 gr. offen, nachher tritt der Ladenpreis für jedes Bändchen mit 16 gr. ein. Wer ſich directe und poſtfrey bis dahin an die Joachim'ſche Buchhandlung in Leipzig wendet, erhält jedes Bändchen für 10 gr. Sächſ.

In der Johann Chriſt. Hermann'ſchen Buchhandlung zu Frankfurt a. M. iſt kürzlich ein Werk, unter dem Titel:

Wahrheit und Gewiſsheit
von *Sinclair*.

3 Thle in gr. 8. Preis 7 Rthlr.

erſchienen, das von jedem, der ſich mit philoſophiſchen Studien abgiebt, verdient geleſen, ja durchdacht zu werden. Um auf Wahrheit und Gewiſsheit zu kommen, beginnt der Hr. Verfaſſer mit dem *Zweifel*, und ſetzt ihn als nothwendig voraus. Er führt hierauf auf den Gedanken, und damit auf das *Seyn*, auf das *Ich*, auf *Gott*, auf das *Leben*, auf die *Dinge*, auf die *Welt*. Mit einem ſeltſamen Scharfſinn unterſcheidet er *Seyn* und *Gedachtſeyn* und das *Seyn* an ſich, welche er aber doch wieder auf die Einheit zurückführt. Somit tritt er in das *Gebiet der Erfahrung*, und damit auch in das Gebiet der *Wiſſenſchaft der Dinge*. *Vielheit*, *Raum*, *Zeit*, *Vorſtellung*, *Körper*, den *eigenen Körper*, *Freyheit der Seele*, *Natur*, *ſinnliche Erfahrung* und *Schein* entwickelt er aus dem Vorhergeſagten, und geht ſonach auf die *angewandten Wiſſenſchaften*, als *Geometrie*, *Arithmetik*, *Naturbeſchreibung*, *Chymie* und *Phyſik* über. Den *Gedanken des Seyns in der Erfahrung* nennt er *Sprache*.

Sehr

Digitized by Google

Sehr ſchön leitet er die *Freyheit des Willens* aus der *Erfahrung des Seyns vom Seyn* und *vom Widerſpruch*. Sonach kommt er auf die Vereinigung des *Seyns* und *Gedachtſeyns*, oder das Thun; was ihn nothwendig auf die *Religion* und *Tugendlehre* führt. Das Ende oder der Zweck ſeiner Unterſuchungen wird alsdann *Wahrheit* und *Gewißheit*, *Vervollkommnung*, deren ſinnliches Bild *Schönheit* iſt, daher die *Kunſt*. Er zeigt ſonach, daſs keine vernünftige oder *gründliche Geſchichte* ohne Metaphyſik gedacht werden könne.

Das, was hier von dem Werke angegeben wurde, iſt nur eine ſummariſche, flüchtige Darſtellung ſeines reichhaltigen Inhalts, und ſoll nur dazu dienen, das Publicum darauf aufmerkſam zu machen. Man iſt überzeugt, daſs kein philoſophiſcher Kopf dieſe Anzeige leſen wird, ohne an die Quelle ſelbſt zu gehen.

Der Inhalt des Werks iſt folgender: I. Einleitung. II. Unterſuchung des Zweifels und Aufſtellung der Aufgabe. III. Löſung der Aufgabe. IV. Fortdauer der Aufgabe. V. Möglichkeit des Zweifels. VI. Ausdruck: 1) Gedanke; 2) Gedanke des Seyns; 3) Verſchiedenheit des Seyns; 4) Vereinigung des Seyns und Gedachtſeyns; 5) Bewuſstſeyn; 6) Gottheit; 7) Leben; 8) Seyn der Dinge; 9) Freyheit; 10) Welt. VII. Erfahrung: 1) Von der Wiſſenſchaft der Dinge: *a)* Unendliche Vielheit der Dinge; *b)* Raum; *c)* Zeit; *d)* Vorſtellung; *e)* Körper; *f)* Mein Körper; *g)* Freyheit der Seele; *h)* Natur; *i)* Sinnliche Erfahrung; *k)* Schein und Leichtſinn. 2) Von den angewandten Wiſſenſchaften. *A.* Geometrie: *a)* Punkt; *b)* Linie; *c)* Figur; *d)* Fläche; *e)* Winkel. *B.* Arithmetik: *a)* Numeration; *b)* Addition; *c)* Multiplication; *d)* Diviſion; *e)* Subtraction. *C.* Naturbeſchreibung: *a)* Veränderung, Bewegung, Dauer; *b)* Einwirkung, Berührung, Zeitfolge; *c)* Urſache, Kraft, Urſprung; *d)* Beſtimmung, Ziel, Zeitpunkt; *e)* Verwandlung, Umgeſtaltung, Ende. *D.* Chymie: *a)* Auflöſung; *b)* Miſchung; *c)* Anziehung; *d)* Sättigung; *e)* Hervorbringung. *E.* Phyſik: *a)* Gefühl; *b)* Geſicht; *c)* Gehör; *d)* Geruch; *e)* Geſchmack. 3) Von der Sprache; 4) vom Willen; 5) vom Thun; 6) vom Sagen der Menſchen; 7) von der Religion; 8) von der Tugend; 9) Wahrheit und Gewiſsheit. VIII. Von der Vervollkommnung. IX. Von der Kunſt. X. Von der Geſchichte.

Das Ganze iſt in 3625 Paragraphen getheilt, mit einem Inhalts-Verzeichniſs und einem Regiſter verſehen.

In der Mancke'ſchen Buchhandlung in Chemnitz iſt vor Kurzem folgendes höchſt intereſſante Werk erſchienen:

Meine Berufsreiſe

durch

Deutſchland, Preuſsen und das Herzogthum Warſchau in den Jahren 1805—8. von *J. P. Graffenauer*, vormals Arzt bey der franz. Armee. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

II. Herabgeſetzte Bücher-Preiſe.

Bey Karl Cnobloch in Leipzig ſind folgende Bücher um beygeſetzte Preiſe gegen baare Zahlung in Sächſ. Valuta zu haben:

Novum Teſtamentum graece ex recenſione *J. J. Griesbachii*, cum ſelecta lectionum varietate. 4 Tomi. Folio. Lipſiae, Goeſchen. Prachtausgabe auf geglättetes Velinpap. Ladenpreis 60 Rthlr., Verkaufspreis 40 Rthlr.

Oſſian, überſetzt von *Stollberg*. 3 Bde. gr. 8. Velinpap. Hamburg. Lad. Pr. 15 Rthlr. — 9 Rthlr.

Emilie Gallotti von *Leſſing*. Prachtausgabe auf Velinpap. in gr. 4. Lad. Pr. 6 Rthlr. — 4 Rthlr.

Tableau de l'Eſpagne moderne par *J. Fr. Bourgoing*. 3e Edit. 3 Voll. 8. et Atlas in 4. Pap. vélin relié en veau. Lad. Pr. 12 Rthlr. — 6 Rthlr.

Schröckh's chriſtl. Kirchengeſchichte. 35 Theile, mit Regiſter. Lad. Pr. 46 Rthlr. 12 gr. — 31 Rthlr.

Wörterbuch, neues grammat. krit. der engl. Sprache für Deutſche nach Johnſon, bearbeitet von *Adelung*, 2 Bde; und *Kürtner* u. *Nicholſon* vollſtändiges deutſch-engliſches Wörterbuch, zu *Adelung's* engl. deutſchem Wörterbuche bearbeitet, 2 Theile. Lad. Pr. für alle 4 Bde 12 Rthlr. — 8 Rthlr.

Petri neueſtes Gemälde von Lief- und Eſthland unter Katharina II. und Alexander I. 2 Thle. gr. 8. Mit 7 Kpfr. u. 1 Plan. Lad. Pr. 6 Rthlr. — 4 Rthlr.

Zappe Gemälde aus der römiſchen Geſchichte nach Millot. Mit 48 Kpfrn. Wien. gr. 4. Lad. Pr. 11 Rthlr. — 6 Rthlr.

Strafen der Ruſſen, dargeſtellt in Gemälden und Beſchreibungen von *J. Richter* und *L. G. Geißler*. Mit 10 illum. Kpfrn. gr. 4. Leipz. Lad. Pr. 6 Rthlr. — 3 Rthlr.

Stuart, M., der Menſch, wie er erſcheint, oder Darſtellung aller Völker der bekannt. Erde. Aus d. Holländ. Mit vielen *illum.* Kpfrn. 5 Hefte. 1806—9. in 8. Lad. Pr. 8 Rthlr. 8 gr. — 5 Rthlr.

Haller, A., Icones plantarum Helvetiae. gr. Fol. Mit 52 Kpfrn. Bern 1795. Lad. Pr. 10 Rthlr. — 6 Rthlr.

Ritter, L. W., Beſchreib. merkw. Berge, Felſen und Vulkane. 2 Theile in 8. Mit 12 Kpfr. 1806. Geb. Lad. Pr. 6 Rthlr. 20 gr. — 3 Rthlr. 16 gr.

Flemming, der vollkommne deutſche Jäger. 2 Thle in Fol. 2te Aufl. Mit vielen Kpfrn. 7 Rthlr. *Sehr rar.*

Heine, J. A., die Stallungen der vorzügl. Haus- und Nutzthiere, oder Zeichnungen zu Ställen, Häuſern und Hütten. Mit 50 Kpfrn. in Fol. Lad. Pr. 10 Rthlr. — 5 Rthlr.

Oberthür, Dr. *Fr.*, bibliſche Anthropologie. 4 Bände. Lad. Pr. 9 Rthlr. 8 gr. — 5 Rthlr. 8 gr.

Dieſe Bücher ſind ſämmtlich ſehr gut gehalten, vorzügl. *Griesbachs* nov. Teſtamentum iſt ganz ſauber, ohne den geringſten Schmutzfleck.

Digitized by Google

MONATSREGISTER

vom

MAY 1811.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

André, K. Ch., ſ. Belehrung u. Unterhaltung.
Annalen der chirurg. Klinik, ſ. V. *Kern*.
Archiv für Geographie, Hiſtorie, Staats- u. Kriegskunſt. (Von Joſ. *v. Hormayr.*) 1r Jahrg. Nov. u. Dec. EB. 55, 438.
v. Aretin, J. Ch., Geſch. der Juden in Baiern. EB. 54, 431.
Arnold's, Th., engliſche Grammatik. 12e umgearb. Aufl. von J. A. *Fahrenkrüger*. EB. 51, 405.
Aufhellungen, die, der neuern Gottesgelehrten in der chriſtl. Glaubenslehre von 1760 — 1805. 1r B. 120, 1.

B.

Baader, Cl. A., das gelehrte Baiern. 1r Bd. EB. 55, 433.
Bandtke, J. V., de ſtudio juris Polonici EB. 53, 420.
Bartholdy, J. L. S., der Liebe Luftgewebe, ſ. Melpomene u. Thalia.
Batz, Joh. Joſ., theolog. Zeitſchrift. 1r Band 4 Hefte. 2r Bd. 1 — 3s H. 137, 137.
Baur, S., neues hiſtor.-biograph. literariſches Handwörterbuch. 3 — 5r Bd. EB. 55, 433.
Belehrung u. Unterhaltung für die Bewohner des öſterr. Staates. (Von K. Ch. *André*) 11 u. 12s St. EB. 52, 413.
Bernt, Joſ., Monographia Choreae St. Viti. 123, 30.
Bicker, G., von den Nachtheilen der Begräbniſſe in den Kirchen u. auf den Kirchhöfen der Städte. 135, 126.
de Bonpland, A., ſ. A. *de Humboldt*.
Borkhauſen, M. B., Tentamen diſpoſitionis Plantarum Germaniae ſeminiferarum, ſecundum novam methodum a ſtaminum ſitu et proportione, cum charact. generum eſſentialibus. 121, 9.
Bruchſtücke einer Reiſe durch das ſüdl. Frankreich, Spanien u. Portugal. (Von K. *v. Jariges.*) 137, 140.
Burggeiſt, der. Ein Gedicht. 123, 25.

C.

Caigniez, Salomons Urtheil. Schſp. nach d. Franz. 130, 87.
Cheyne, J., the Pathology of the Membrane, of the Larynx and Bronchia. 125, 41.
Conſpectus longitudinum et latitudinum geographicarum in plaga aequinoctiali ab A. *de Humboldt* obſervatarum; calculo ſubjecit *Jabbo Oltmanns*. 144, 193.
Crome, A. Fr. W., u. K. *Jaup*, Germanien. Zeitſchrift für Staatsr., Politik u. Statiſtik. 4n Bds. 2s H. EB. 51, 401.
— G. E. W. botan. Kinderfreund. 1 u. 2s Bdchen. 135, 121.

D.

Dinter, F. G., Predigten zum Vorleſen in Landkirchen. EB. 54, 425.
Drapiez, A., Tableau analytique des Minéraux. 126, 49.

E.

Eckſtein, Fr., Relatio officioſa generalis de noſocomiis pro nobili inſurgente militia Hungarica anno 1809. erectis et adminiſtratis. 120, 6.
Erneſti, J. H. M., ſ. F. C. G. *Hirſching*.
van Eſs, K., kurze Geſchichte der ehemaligen Benedictiner-Abtey Huysburg, nebſt Gemälde derſ. u. ihrer Umgebungen. 132, 97.

F.

Fahrenkrüger, J. A., ſ. Th. *Arnold*.
Fibel, ſ. B. C. L. *Natorp*.
Fickenſcher, G. W. A., Lehrbuch der Landesgeſchichte des Fürſtenth. Bayreuth. 122, 21.
— — Leitfaden beym Vortrage der Topographie des Fürſtenth. Bayreuth. 122, 21.
Fox, Ch. J., a hiſtory of the early part of the reign of James the Second; with an appendix. 125, 44.
Fragen an Philidor, ein Anhang zum Immanuel. Vom Verf. deſſelben. EB. 53, 417.
Fundgruben des Orients. Zeitſchr. 1n Bds. 3s H. 141, 169.

G.

Gelpke, A. H. C., kurze Darſtellung des groſsen Weltgebäudes; nebſt Anweiſung zum Gebrauch des Planetarium's, Tellurium's u. Lunarium's. 126, 52.
Germanien, ſ. A. Fr. W. *Crome*.
van Geſſcher, D., Schets der Heelkundige Geneeswijze. EB. 49, 385.
— — Schets d. Heelkundige Ziektekunde. EB. 49, 385.
— — Schets der Heelmiddelen. EB. 49, 385.
Gottſchalk, Fr., die Ritterburgen u. Bergſchlöſſer Deutſchlands. 1r Bd. 146, 212.
Grob, G., Darſtellung eines Theils der Schweizergeſchichte. 2r Th. auch:
— — der Schweizer auf d. Rigiberg. 3r Th. EB. 56, 448.
Grübel's Correſpondenz u. Briefe in Nürnberger Mundart. 121, 13.

H.

Harl, J. P., das Finanz-Ideal, u. die Methode ſeiner Realiſation. 2e Aufl. 145, 206.
— — Grundriſs e. General-Finanz-Statiſtik. 145, 206.
Heim, E. L., der Arſenik als Fiebermittel. 130, 81.
Hell, Th., Muttermilde. Schſp. 124, 38.
— — Penelope. Taſchenbuch der Häuslichkeit u. Eintracht, auf das J. 1811. 149, 238.
Hirſch, G. L., Reiſe durch Italien u. Frankreich in den J. 1752 u. 1753. 136, 135.

Digitized by Google

Hir-

Hirſching's, F. C. G., hiſtor. literar. Handbuch berühmter u. denkwürd. Perſonen des 18ten Jahrh.; fortgeſ. u. herausg. von J. H. M. *Erneſti*. 12n Bds. 2e Abth. 13 u. 14n Bds. 1 u. 2e Abth. EB. 55, 436.
Holthaus, P. H., Lebensbeſchreibung Dr. Martin Luthers EB. 51, 407.
v. Hormayr, Joſ., I. Archiv für Geographie u. ſ. w.
de Humboldt, Alex., et A. *de Bonpland*, Voyage; quatrième Partie. Aſtronomie et Magnétisme. 144, 193.
— — Reiſe; aſtronom. Theil, ſ. J. *Oltmanns*.

I.

Jacobi, J. G., Iris. Taſchenbuch für 1811. EB. 53, 422.
Jais, P. Ae., Leſebuch für ſtudirende Jünglinge zur Bildung ihres Herzens. 3e verm. Aufl. EB. 53, 424.
v. Jariges, K., ſ. Bruchſtücke einer Reiſe.
Jaup, K., ſ. A. Fr. W. *Crome*.
Inbegriff, kurzer, aller Wiſſenſchaften für Kinder. 20ſte verm. Aufl. EB. 59, 472.
de Jong, Corn., Reize naar de Caribiſche Eilanden, in de Jaren 1780 en 1781. 148, 225.
— — tweede Reize naar de middellandſche Zee, in de Jaren 1783 — 1785. 148, 225.
Iris, ſ. J. G. *Jacobi*.

K.

Karn, V., Annalen der chirurg. Klinik an der hohen Schule zu Wien. 1r Bd. EB. 49, 389.
Keſsler, W. D., Amtsvorträge im J. 1809. gehalten, nebſt Gelegenheitsreden. EB. 49, 392.
v. Klaproth, Jul., Archiv für Aſiatiſche Literatur, Geſchichte u. Sprachkunde. 1r Bd. 149, 233.
Krämer, G., Gedichte u. Lieder. Auch:
— — neues Liederbuch, zunächſt für die Jugend. EB. 49, 391.
Krauſe, J. F., an epiſtola Pauli ad Philippenſes in duas epiſtolas easque diverſis hominibus ſcriptas diſpescenda ſit. 134, 113.
— — Doctrina de officiis erga Deum iudicata et chriſtianae religionis et recentiff. philoſophorum praeceptis. 134, 113.
— — Obſervationes critico-exegeticae in Pauli epiſtolae ad Philipp. C. 1 et 2. 134, 113.
Krummacher, F. A., Feſtbüchlein. Der Sonntag. 2e verb. Aufl. EB. 56, 447.
v. Kruſenſtern, A. J., Reiſe um die Welt in den Jahren 1803 bis 1806. 1r Th. 127, 57.

L.

Lebrun, Pig., die Familie Luceval, oder Denkwürdigkeiten aus dem Leben einer jungen Frau, die nicht hübſch war. Nach dem Franz. von K. C. M. *Müller*. 1 — 3s Bdchen. 136, 134.
Lehrbuch der allgem. Weltgeſchichte für Schulen. 5e umgearb., bis zum J. 1805. fortgeſ., Aufl. EB. 51, 408.

M.

Mädchen, das, Wunderhold. Eine Romaneske. 130, 88.
Meidinger's, J. V., prakt. franz. Grammatik. Neue umgearb. Ausg. von J. Fr. *Sanguin*. 2 u. 3e Aufl. EB. 52, 416.
Melpomene u. Thalia. Taſchenbuch für das Tr. u. Luſtſp. enthalt. die Katakomben von K. *Wolfart*, u. der Liebe Luftgewebe von J. L. S. *Bartholdy*. 130, 86.
Mila, W., nouveau Cours de Langue françoiſe. — Lehrbuch der franzöſ. Sprache in 3 Curſen. 1r Curſ. 2e verb. Aufl. EB. 59, 472.
Milbiller, J., kurzgefaſste Geſchichte des Königreichs Baiern. 2e verm. Aufl. EB. 49, 392.
Moebius, E. A., Elementa philoſophiae logicae. 143, 191.
Müller, J. G., Bekenntniſſe merkwürd. Männer von ſich ſelbſt. 1r Bd. 2e verb. Aufl. EB. 53, 424.
— K. C. M., ſ. Pig. *Lebrun*.
v. Muſſinan, Joſ., Ludwig der Baier u. 1809. EB. 59, 465.

N.

Natorp, B. C. L., ein geordnetes Verzeichniſs auserleſ. Schriften für Lehrer in Elementar- u. niedern Schulen. 4e verb. Aufl. EB. 50, 393.
— — Fibel, oder Elementarbuch für den erſten Unterricht der deutſchen Schulen. 3e Aufl. EB. 50, 398.
Nivellement barométrique fait dans les régions équinoxiales du nouv. Continent en 1799 — 1804. par Alex. *de Humboldt*, ſ. Recueil d'obſervat. aſtronomiques. Vol. I. 3me Livr.
Nopitſch, Ch. C., ſ. G. A. *Will*.

O.

Oltmanns, J., A. *v. Humboldt's* u. A. *v. Bonpland's* Reiſe; aſtronomiſcher Theil. Auch:
— — Unterſuchungen über die Geographie des neuen Continents, gegründet auf *v. Humboldt's* aſtronomiſche Beobachtungen. 1r Th. 144, 193.
— — ſ. Conſpectus longitudinum et latitudinum geographic in plaga aequinoct. ab *de Humboldt* obſerv.
— — ſ. Recueil d'obſervat. aſtronomiques etc.
Oſthoff, H. C. A., ſ. Ueber die Verhältniſſe der Geiſtlichen zum Arzte.

P.

Philidors Kritik des Immanuels, eines (vorgeblichen) Buches für Chriſten u. Juden. EB. 53, 417.
Pockels, K. Fr., der Mann. Ein anthropolog. Charaktergemälde ſeines Geſchlechts. 4r u. 1. Bd. EB. 50, 400.
Primaveſi, G., das Murgthal. 1 u. 2s H. 135, 128.

R.

Ramler, K. W., kurzgefaſste Mythologie; in 2 Thln. 2e Aufl. EB. 52, 416.
Rechtsfälle, ausgewählte. (Von K. *Popp.*) 3s H. EB. 55, 440.
Recueil d'obſervat. aſtronomiques, d'opérations trigonométriques, et de meſures barométriques, faites pendant le cours d'un voyage aux régions équinoxiales du nouveau Continent par A. *de Humboldt*; rédigées et calculées par *Jabbo Oltmanns*. Vol. I. 1 — 3me Livr. Vol. II. 4 et 5me Livr. 144, 193.
Reil, J. Ch., die Anwendung des Dampfkeſſels zur Einrichtung öffentl. Qualmbäder. 134, 118.
— — über die Nutzbarkeit u. Gebrauchsart der Soolbäder bey der öffentl. Badeanſtalt zu Halle. 134, 118.
Reinhard, Fr. V., Predigt bey Eröffnung des vom König zu Sachſen ausgeſchriebenen allgem. Landtags 1811. EB. 50, 399.
Reithofer, Fr. D., die Kriegsereigniſſe in Landshut am 16. u. 21. Apr. 1809. nebſt Nachtrag zu dieſer Geſchichts-Erzählung. EB. 55, 417.
Roſſi, Ign., Etymologiae aegyptiacae 136, 129.

S.

Salomons Urtheil, ſ. *Caigniez.*

Sanguin, J. Fr., ſ. J. V. *Meidinger.*

Scherſchnik, L. J., Nachrichten von Schriftſtellern u. Künſtlern aus d. Teſchner Fürſtenthum. 124, 33.

Schreiber, Ch., Gedichte. 1r Bd. EB. 52, 409.

Semler, Ch. A., Ideen zu allegoriſchen Zimmerverzierungen. EB. 52, 413.

Sinner, J., Anfangsgründe der Rechenkunſt. 2e verb. Aufl. EB. 51, 408.

Snell, F. W. D. u C. W. *Snell*, kleines Leſebuch für die Jugend. 3r Th. auch:

— — Handbibliothek für d. Jugend 2r Bd. EB. 60, 480.

Sprengel, C., Inſtitutiones medicae. Tom. I et II. 138, 145.

Stollberg, Fr. L., Gr. zu, Geſchichte der Religion Jeſu Chriſti. 6r Th EB. 56, 444.

Stolz, J. J., drey Predigten. EB. 56, 448.

T.

Teleki, Gr. Ladisl., über die Einrichtung einer gelehrten Geſellſchaft in Ungern. 148, 218.

Trommsdorff, J. B., allgem. pharmaceutiſch-chem. Wörterbuch. 2n Bds. 2e Abth. u. 3n Bds 1ſte Abth. auch:

— — die Apothekerkunſt in ihrem ganzen Umfange. EB. 58, 457.

U.

Ueber d. Verhältniſſe d. Geiſtlichen zum Arzte u. Kranken. (Von H. C. A. *Oſthoff.*) EB. 57, 454.

V.

Vater, J. S., Lectionum verſionis Alexandrinae Jobi nondum ſatis examinatarum ſpecimen. 134, 113.

Vie du Prince Eugène de Savoie. Troiſiéme édit. revue et augmenté. 139, 157.

Vogel, P. J. S., Compendium der chriſtlichen Moral. EB. 56, 441.

Voigtel, T. G., geneal. Tabellen zur Erläuterung der europäiſchen Staatengeſchichte. 122, 17.

W.

Weishaar, J. Fr., Handbuch des Würtemberg. Privatrechts. 3r Th. EB. 56, 448.

Weſtenrieder, L., hiſtoriſcher Kalender. 17r Jahrgang. EB. 60, 478.

Wilhelm Tell, oder die freye Schweiz. Nach Florian. 126, 54.

Will's, G. A., Nürnberg. Gelehrten-Lexicon; fortgeſetzt von Ch. C. *Nopitſch.* 7 u. 8r Th. oder 3 u. 4r Suppl. Bd. EB. 55, 433.

Wolfart, K., die Katakomben, ſ. Melpomene u. Thalia.

Z.

Zapf, G. W., Nachrichten von dem Leben, den Verdienſten u. Schriften *Chriſtian Karl am Ende.* EB. 59, 470.

Zeitſchrift, theolog., ſ. Joh. Joſ. *Batz.*

Ziegenbein, J. W. H., Leſebuch für Deutſchlands Töchter. 1s Bdchen. EB. 50, 396.

— — Religion in den beſten Liedern deutſcher Dichter. 2e verb. Ausg. EB. 50, 397.

v. Zimmermann, E. A. W., Taſchenbuch der Reiſen. 9r Jahrg. 1e Abth. für das J. 1810. EB. 60, 473.

Zoëga, G., li Baſſirilievi antichi di Roma, inciſi da T. *Piroli.* Tom. I. 9 Liefr. Tom. II. 5 Liefr. 143, 188.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 106.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen u. artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Abrahamſon in Kopenhagen 147, 217. *Appeltauer* jetzt zu Grätz 121, 16. *Bardenfleth* in Kopenhagen 147, 217. *Beinl v. Bienenburg* in Wien 148, 232. *Boos* in Wien 120, 7. *Bredow* in Frankfurt a. d. O. 142, 184. *Bremſer* in Wien 144, 200. *v. Bretfeld* zu Kronenburg 120, 8. *Brorſon* in Kopenhagen 147, 217. *v. Collin* in Wien 144, 199. *Cramer* in Kiel 147, 218. *Cruſius* in Wien 127, 47. *v. Dietrichſtein*, Gr., in Wien 144, 199. *Döttler* in Wien 121, 15. *Engelhardt* in Coburg 144, 200. *Engelhardt* in Dresden 139, 159. *Fiſcher* in Kiel 147, 218. *Franke* in Sonderburg 147, 218. *Fritz* in Wien 132, 101. *v. Gapp* in Linz 121, 16. *Garland* in Wien 121, 15. *Harrach* in Wien 148, 232. *v. Hauck* in Linz 121, 16. *Heimann* in Wien 125, 48. *Heſſelbach* in Würzburg 132, 101. *v. Horváth*, Steph., in Peſth 144, 199. *Jahn* in Meiningen 132, 101. *Knoll* ſonſt zu Krakau, jetzt zu Ollmütz 121, 16. *Kopitar* in Wien 121, 16. *Korabinski* in Presburg 144, 199. *v. Kotzebue*, Wilh., in Wien 143, 191. *Lange* in Wien 121, 16. *Markard* in Würzbueg 132, 101. *Maribue* in Kopenhagen 147, 217. *Mauſs*, ehedem zu Salzburg 121, 16. *Menken* in Bremen 146, 216. *Metternich*, Gr., in Wien 128, 71. *Milde* in Wien 132, 101. *Moga* zu Mühlenbach in Siebenbürgen 122, 24. *Möller* in Kopenhagen 147, 217. *v. Munthe af Morgenſtierne* in Kopenhagen 147, 217. *Natterer* in Wien 144, 200. *Nickel* in Wien 147, 218. *Oehlenſchläger* in Kopenhagen 147, 218. *Orsler* jetzt zu Grätz 121, 16. *Otto* in Wien 120, 7. *v. Pakaſſi* in Wien 143, 191. *v. Piringer* in Wien 125, 47. *Piſch* in Ofen 132, 101. *Pleiner* in Linz 121, 16. *Prochaska* in Wien 148, 231. 232. *Quiſtgaard* in Kopenhagen 147, 217. *Rathke* in Kopenhagen 147, 218. *Rauchmüller v. Ehrenſtein* in Wien 143, 191. *Reismüller* in Krakau 144, 200. *Reyberger* in Wien 132, 101. *Rudhart* aus Bamberg 132, 101. *Schallgruber* jetzt zu Grätz 121, 16. *v. Schedius* in Peſth 120, 7. *Schmitt* in Wien 148, 232. *Schönborn* in Kopenhagen 147, 218. *Schumacher* in Kopenhagen 147, 218. *Sommer* in Kopenhagen 147, 217. *v. Sonnenfels* in Wien 128, 72. *Staffeldt* in Kopenhagen 147, 217. *Stolz* in Bremen 146, 215. *v. Szilaſſy*, Palatinal-Landrichter 121, 16. *Thorkelin* in Kopenhagen 147, 218. *Verlauff* in Kopenhagen 147, 218. *Warberg* in Kopenhagen 147, 217. *v. Wering* in Wien 148, 232. *Wrana* in Peſth 132, 101. *Zemantseck*, ſonſt zu Krakau 121, 16.

Todesfälle.

Behrends in Frankfurt a. M. 130, 87. *Ben Sew* in Wien 136, 136. *Deseſſarts* in Paris 123, 32. *v. Dobblhof*. Dier

in

in Wien 136, 135. *Ehrmann* in Weimar 149, 240. *Erxleben* in Marburg 138, 152. *v. Feuerlein* auf u. zu Neuenſiedt 122, 23. *Gauſs* in Kornneuburg 137, 143. *Ginzburg* in Brodi 137, 144. *Goldner* in Oedenburg 145, 208. *Gruber*, Joh., in Wien 145, 207. *Häfeli* in Bernburg 125, 47. *Hardt* in München 138, 152. *Heidecke* in Moskau 138, 152. *Hellfried* in Kopenhagen 149, 140. *Herrgott* zu Markt Dachsbach 124, 40. *Hoſp* in Würzburg 130, 87. *Kierulf* in Kopenhagen 149, 239. *v. Kortum* in Lemberg 122, 23. 136, 135. *Krautwadel* in Tſchöplowitz 122, 23. *Kriebel* in Klein-Lomnitz 137, 141. *Lang* zu Schnaitheim 120, 8. *Meisner* in Leipzig 120, 8. *Montag* in Oberſchwappach in Franken 134, 119. *v. Murr* in Nürnberg 135, 127. *v. Reitter* in Stutigart 122, 23. *Rudolphi*, Caroline, in Heidelberg 138, 151. *Rumpel* in Erfurt 130, 88. *Schreiber* in Dresden 139, 160. *v. Tröltſch* in Nördlingen 123, 32.

Univerſitäten, Akad. u. andre gel. Anſtalten.

Coburg, Caſimirian. Gymnaſium. *Reinecke's* Programm als Einlad. zum Oſterexamen 138, 151. *Czernowitz*, allmählige Errichtung eines kath Gymnaſiums daſ. 121, 15. *Frankfurt a. d. O*, Univerſ., Verlegung deſſ. nach *Breslau* laut Königl. Kabinetsordre, Anfang der Vorleſungen daſ., Anlegung einer Bibliothek, eines Muſeums u. naturhiſtor. Sammlungen 142, 181. *Freyburg*, Univerſ., Anzahl der Studirenden im verfloſsnen Winter- u. Sommer-Semeſter verglichen mit der Zahl der zu Heidelberg Studirenden 126, 56. *Heidelberg*, Univerſ., Doctorpromotionen 126, 55. — — Anzahl der Studirenden im letzten Winter- u. Sommer-Halbenjahre u. Vergleichung dieſer mit der Anzahl der zu Freyburg Studirenden 126, 56. *Lemberg*, Lyceum, Zahl der Studirenden im J. 1810. 121, 15. *Nürnberg*, Gymnaſial- u. Realſtudien-Anſtalt, Unterabtheilungen u. Lehrer derſ., Muſterſchule, Bildergallerie; Kirchenweſen der röm.-kathol., luther. u. reformirten Gemeinden 124, 39. — Zuſammenſtellung der hier zerſtreut ſich findenden Originalgemälde alter deutſcher Künſtler u. Vermehrung derſ. mit Originalſtücken aus andern Gallerien 128, 72. *Oeſterreich*, Studienanſtalten 121, 15. — Studienanſtalten u. Verordnungen, die Beſetzung der Profeſſuren, beſond. in Wien, betr. 123, 31. — Univerſitäten, Erſcheinung jährl. Lections-Verzeichniſſe 125, 48. *Peſth*, Univerſ., *Fuchetich's* Rede zum Andenken des verſt. *Hajnik* 121, 15. *Presburg*, mit dem Gymnaſium verbundnes Alumneum, erhaltene Unterſtützung 121, 15. *Siebenbürgen*, Bisthum der oriental. Gläubigen, Beſetzung deſſ. durch einen gebornen Walach, u. Fonds-Sammlung zu einem zu Hermannſtadt zu errichtenden Seminarium für den walachiſchen Clerus 122, 24. *Wien*, Akad. der bildenden Künſte, Graf *Metternich's* Einführung als Curator u. *v. Sonnenfels* als Präſident derſ 128, 71. — theolog. Facultät, erhaltene Verordnung, die Schulſemeſtral-, auch öffentl. Prüfungen u. feyerl. Diſputationen daſ. betr. 123, 31. *Würzburg*, Univerſ., noch nicht zu Stande gekommner akadem. Gottesdienſt; *Geier's* Rede zur Eröffnung ſeiner Vorleſ. über die Staatswirthſch.; Anzahl der Akademiker; ertheilte medic. Doctorwürden; Preisfr. der medicin. Facultät 129, 79.

Vermiſchte Nachrichten u. Anzeigen.

Baldinger's medic. phyſiſche Bibliothek, vom Großherzog von Darmſtadt gekauft, iſt mit der Schloſsbibliothek vereinigt 140, 168. *Bredow's* erhaltne Aufträge vom Departement des öffentl. Unterrichts in Schleſien 142, 184. *Colmar* in Nürnberg, wegen der ihm teſtamentlich übergebenen *v. Murr*'ſchen literar. u. artiſt. Nachlaſſenſchaft 135, 127. Decret, neues kaiſ. franz., die Vollziehung der frühern Decrete v. J. auf die neuen Departements des ehemal. Hollands — beyzubehaltende Journale — betr. 125, 48. *Döttler* in Wien unterrichtet Künſtler u. Handwerker in der Mechanik 121, 15. Druckſchriften, im J. 1810 in Oeſterreich eingeführte 144, 200. Geſchenke der Gömörer. u. Scabolcſer-Comitate an die ungr. Schauſpieler Geſellſch. 128, 72. Handſchriften, der Wiener Hofcenſur eingereichte 144, 200. Journale, mit dem 1. Apr. d. J. in Hamburg aufhörende 125, 48. Journaliſtik u. Zeitungskunde, öſterreich., im J. 1811. fortdauernde u. neu erſcheinende Journale, Preis derſ. 131, 95. *v. Kotzebue*, Wilh., hat die K. K. öſterr. Dienſte verlaſſen 143, 192. *Kurz*, Chorherr v. St. Florian, arbeitet an einer Geſchichte Oeſterreichs unter K. Friedrichs IV. Regierung 144, 200. Literatur, öſterr., vom Apr. 1811. 132, 101. *Piccolomini's* Papiere ſind dem K. K. Hausarchive von der Herzogin von Sagan überlaſſen 144, 200. *Walther* in Landshut, Erklärung gegen *Oken's* Recenſ. des 2ten Thls ſeines Lehrbuchs der Phyſiologie in der Jen. Lit Zeit. 147, 217. *v. Zinzendorf*, Fürſt, hat 12, zu ſeinem Patronat gehörenden, Lehrern eine jährl. Zulage aus ſeinen Renten beſtimmt 123, 32.

III.

Intelligenz des Buch- u. Kunſthandels.

Ankündigungen von Autoren.

v. Ulmenſtein in Wetzlar. Geſchichte u Beſchreibung der Stadt Wetzlar. 3r u. 4. Bd. 133, 111. *Zachariä* in Heidelberg, Handbuch des franz. Civilrechts. 4 Bde. Neue umgearb Aufl. 140, 165.

Ankündigungen von Buch- u. Kunſthändlern

Akad. Buchh. in Frankfurt a. d. O. 133, 112. *Barth* in Leipzig 133, 105. *Becker*. Buchh in Gotha 140, 162. Bureau für Lit. u Kunſt in Halberſtadt 140, 164. *Curt*. Buchh. in Halle 133, 110. *Darnmann* in Züllichau 147, 223. *Degen* Buchh. in Wien 133, 106. 147, 221. *Franke* in Berlin 140, 162. *Gebauer* in Halle 133, 105. 112. *Gebhard* u. *Körber* in Frankfurt a. M. 140, 164. *Hartknoch* in Leipzig 133, 108. *Hemmerde* u. *Schwetſchke* in Halle 133, 107. *Herder*. Buchh. in Freyburg 133, 111. *Krieger* in Marburg 140, 168. *Liebeskind* in Leipzig 147, 221. *Mohr u. Zimmer* in Heidelberg 140, 166. Realſchulbuchh in Berlin 133, 108. *Schmidt* in Kiel 147, 223. *Schulze*. Buchh. in Oldenburg 147, 219. *Steudel* in Gotha 147, 219. *Stiller*. Buchh in Roſtock 147, 220, 223. *Varrentrapp* u Sohn in Frankfurt a. M. 133, 112. 140, 161. 147, 222. *Vieweg*, W., in Berlin 147, 221.

Vermiſchte Anzeigen.

Baldingeri Catalogus Bibliothecae medico-phyſicae; cur. Conradi T I et II bey Krieger in Marburg wird als Handbuch der Literaturgeſch. in der Medicin empfohlen 140, 168. Landkartenverkauf durch die Exped der A. L. Z. in Halle 147, 224. *Stiller* in Roſtock, die Fortſetz von *Quiſtorp's* Grundſätzen des deutſchen peinl Rechts, 6te Aufl betr. 147, 224. *v Ulmenſtein's* Geſch. u. Beſchreib. der Stadt Wetzlar. 3 Bde. iſt in Commiſſion bey der *Mohr*- u. *Zimmer*. Buchh. in Heidelberg zu haben 133, 111. *Varrentrapp* u. Sohn in Frankfurt a. M., Bücherkauf u. Verkauf 140, 168.

MONATSREGISTER

vom

JUNIUS 1811.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Abu Taleb, ſ. P. Fr. *Suhm.*

Andre, Ch. K., Heſperus, oder Belehrung u. Unterhaltung für die Bewohner des öſterr. Staates. 2r Jahrg. 1 u. 2s St. EB. 67, 529.

Appendix ad Catalogum Numorum Hungariae ac Transſilvaniae Inſtituti Nationalis Széchényiani. (Auct. F. v. *Müller.*) EB. 66, 525.

Archiv für Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt. (Herausg. von Joſ. v. *Hormayr*) Jahrg. 1811. Jan. — März. EB. 65, 513.

— für Welt-, Erd- u. Staatenkunde, ſ. J. M. v. *Liechtenſtern.*

v. *Auersberg*, Gr. Joſ., ſ. *Balbin's* Liber curialis.

Aufklärung Deutſchlands im 19ten Jahrh. 5r Jahrg. 1 u. 2r Bd. nebſt Intell. Bl. Nr. 1 — 5. (Herausgeg. von v. *Rittershauſen.*) EB. 61, 487.

Auszüge aus Dr. *Prieſtley's* Schriften über die Nothwendigkeit des Willens u. über die Vibrationen der Gehirnnerven, nebſt Vergleichung mit *Gall's* Schädellehre. EB. 70, 558.

B.

Bach, Ch., nouvelles Etudes de Deſſin. EB. 63, 504.

Balbin's Liber curialis Cap. VI. von den verſchiednen Gerichtshöfen des Kgrs. Böhmen. Ueberſ. u. comment. von Joſ. Gr. v. *Auersberg.* 1r Bd. 151, 255.

Bandtke, J. V., Vindicae iuris Rom. Juſtinianei diatribe. 156, 293.

Becker, W. G., Erholungen, für 1808. 1 — 4s Bdchen oder 49 — 52s Bdchen. Auch:

— — Neue Erholungen. 1 — 4s Bdchen. EB. 70, 553.

Berg, *Amalie*, Johanne Gray. Trſp. EB. 67, 535.

Bernhardi's, J. F., Anleitung zur Kenntniſs der Pflanzen. 1r Th. Auch:

— — Handbuch d. Botanik. 1n Bds. 1r Th. EB. 66, 521.

Bertrand, G., der Sarkophag. 2 Thle. Der 2te Th. auch:

— — die Geheimniſſe des Schloſſes Berby. EB. 69, 550.

— — Pugatſchew, der furchtbare Rebell. 2 Thle. EB. 69, 550.

Biographie des Joſ. *Lange*, ſ. J. *Lange.*

Biographieen, moderne, oder Nachrichten von dem Leben u. den Thaten der berühmteſten Menſchen ſeit der franz. Revolution bis zum Wiener Frieden. Aus dem Franz. von K. *Reichard.* 6 Thle. 152, 262.

C.

Calliſen, Chr. F., Anleitung für Theologie Studirende u. angehende Prediger in den Herzogth. Schleswig u. Holſtein, mit den landesherrl. Kirchenverordnungen bekannt zu werden. Auch:

Calliſen, Chr. F., kurzer Abriſs des Wiſſenswürdigſten aus den, den Prediger in den Herzogth. Schleswig u. Holſtein betr., Königl. Verordnungen. 165, 361.

Campe, J. H., el nuevo Robinſon, trad. por T. *de Yriarte.* Tercera edicion. T. I y II. EB. 66, 528.

— — le nouveau Robinſon; trad. par J. B. *Engelmann.* Troiſième édit. EB. 69, 552.

Caſtelli, J. F., Thalia, ein Abendblatt. Den Freunden der dramat. Muſe geweiht. Jul. — Dec. 1810. 175, 441.

Catalogue raiſonné des minéraux bien célèbres pour la plupart volcaniques ſe trouvant à Napoleonshöhe près de Caſſel dans le Roy. de Weſtphalie. Auch Deutſch. 174, 440.

Czacki, Thad., czy prawo Rzymskie było zaſada Praw Litewskich i Polskich i czy z północnemi narodami mieliśmy wiele wspólnych praw i zwyczaiów? 156, 293.

E.

Ehrenberg, Fr., der Charakter u. die Beſtimmung des Mannes. 166, 372.

— — Handbuch für die äſthet., moral. u. religiöſe Bildung des Lebens. 166, 369.

Einheit, abſolute, der Religion und abſolute Verſchiedenheit des Mythus zu allen Zeiten und unter allen Völkern. 173, 429.

Engelmann, J. B., ſ. J. H. *Campe.*

Euphron, ſ. P. Fr. *Suhm.*

Ewald, J. L., eheliche Verhältniſſe u. eheliches Leben. 1 u. 2r Bd. EB. 71, 567.

F.

Fenner, H., das Schlangenbad. EB. 62, 496.

Fichte, J. G., die Wiſſenſchaftslehre in ihrem allgemeinen Umriſſe. 157, 301.

Frähn, Chriſt., Sohn Daniel, Beſchreibung einiger Dirhem, welche die Fürſten der Sſamaniden u. der Bujiden von Dilem geſchlagen haben. Arabiſch. 164, 353.

Fries, J., Fichte's u. Schelling's neueſte Lehren von Gott u. der Welt. 157, 297.

Für junge Männer bey dem Eintritt ins eheliche Leben. 164, 360.

G.

Γαζη, Ανθ., Βιβλιοθηκης ἑλληνικης βιβλια δυο. T. I et II. 154, 273.

— — Ἑρμης ὁ λογιος, η φιλολογικαι ἀγγελιαι. Jan. — Mart. 1811. 154, 273.

Digitized by Google

Geſchichte zweyer Frauen aus dem Hauſe Blankenau. 163, 349.
Grégoire, H., de la Litterature des Nègres. 169, 393.
— — die Neger. Ein Beytrag zur Staats- u. Menſchenkunde. Aus dem Franz. 169, 393.
— — über die Literatur der Neger, oder Unterſuchung über ihre Geiſtesfähigkeiten, ſittliche Eigenſchaften und Literatur. Aus dem Franz. 169, 393.
de Guignes, Reiſen nach Peking, Manila u. Isle de France in den Jahren 1784 – 1801. Aus dem Franz. von K. L. M. *Müller*. 1—3 Th. od. 1 u. 2r Bd. 167, 377.

H.

Hagen, Fr. W., Materialien zu Uebungen in der Ciceronianiſchen Schreibart. 1n Bds. 1e Samml. 2e verm. Aufl. EB. 67, 536.
Hartig, Fr. K., die Hoch- u. Niederwald-Behandlung. 3r Th. Auch:
— — die Forſtgeonomie u. Lithologie. EB. 61, 481.
Heindorf, J. F., ſ. *Theocriti*, *Bionis* u. *Moſchi* Carmina gr.
Herbart, J. Fr., über philoſoph. Studium. 150, 241
v. Herder's, J. G., Sophron. Geſammelte Schulreden; herausg. durch J. G. *Müller*. 162, 337.
Heſperus, ſ. Ch. K. *Andre*.
Hopfner, D. L., Religionsvorträge. EB. 71, 561.
v. Hormayr, Joſ., ſ. Archiv für Geographie u. ſ. w.
Huber, P., Recherches ſur les Moeurs des Fourmis indigènes. 174, 433.

I.

Jahrbuch der Staatsarzneykunde, ſ. J. H. *Kopp*.
Jung, J. H., gen. *Stilling*, Taſchenbuch für Freunde des Chriſtenthums; auf das Jahr 1811. EB. 66, 526.

K.

Kann eine weltl. Regierung anjetzt noch den kathol. Prieſtern ihre Forderung in Betr. des Zurücktritts in den Layenſtand, oder der Verehelichung, weil ſie Prieſter ſind, mit Recht zurückweiſen? 169, 3 8.
Kind, Fr., Tulpen. 4 u 5s Bdchen. EB. 68, 541.
Kopp, J. H., Jahrbuch der Staatsarzneykunde. 1 u. 2r Jahrg. 151, 249.
v. Kotzebue, A., Erindringer om en Reiſe fra Liefland, til Rom og Neapel; overſat af M. *Möller*. 1 u. 2r Bd. EB. 72, 576
Krapf, J. A., Briefe zur prakt. Paſtoral für junge Geiſtliche des 19ten Jahrh. EB. 64, 512.
Kurz, Fr., Geſchichte der Landwehre in Oeſterreich ob der Enns. 2 Bde. 163, 345.

L.

Langbein, A. F. E., der Bräutigam ohne Braut. 154, 280.
Lange's, Joſ., Biographie 155, 281.
Lausberg, Fr., Analyſe chimique des eaux thermales ſulfureuſes d'Aix-la-Chapelle et de Borcette. 161, 313.
Leſchevin, Mémoire ſur le Chrome oxidé natif du départ. de Saône et Loire. 174, 439.
Leviſon, Gump., üb. Leidenſchaften u Gewohnheiten der Menſchen u. deren Einfluſs auf d Geſundheit. 164, 358.
v. Liechtenſtern, J. M., Archiv für Welt-, Erd- u. Staatenkunde, ihre Hülfswiſſenſchaften u. Literatur. 1n Bds. 3—5s H. EB. 63, 501.
Loiſeleur Deſlonchamps, J. L. A., Flora Gallica. P. I et II. 158, 305.
— — Notice ſur les Plantes à ajouter à la Flore de France. 158, 305.

M.

Mader, J. E., Reiſe von Böhmiſch Krummau durch das oberenns Salzkammergut nach Salzburg u. Berchtesgaden. 150, 245.
Maittaire, M., Graecae linguae dialecti. Poſt J. F. *Reitzium*, qui praefat. et excerpta ex Apoll. Dyscoli Grammatica addid.; rec. et emend. F. G *Sturzius*. 161, 329.
Memecke, J. L. G., über den Chryſopras u. die denſelben begleitenden Foſſilien in Schleſien. EB. 72, 574.
Meyer, J. C., deutſches A B C oder Leſe- u. Denkübungen für Kinder. 2e verb. Ausg. EB. 68, 544.
v. Miller, F., ſ. Appendix ad Catalogum Numorum Hung.
Möller, M., ſ. A. *v. Kotzebue*.
Monheim, J. P. J., ſ. G. *Reumont*.
Müller, J. G., ſ. J. G. *v. Herder's* Sophron.
— K. L. M., ſ. *de Guignes*.
v. Munthe af Morgenſtjerne, B. H., hvile vare rimeligviis Aarſagerne til de danske Troppers Sammentraekning i Holſten i Aarene 1803, 1805 og 1807, paa den Tid det engelske Angreb pan Sjaelland etc. 153, 265.
v. Murr, Ch. G., ſ. Philodem, von der Muſik.

N.

Nachtrag zur unverhältmäſsigen Beſteurung der kathol. Geiſtlichkeit im Königr. Baiern. EB. 67, 534.
Neugart, P. Tr., Epiſcopatus Conſtantienſis Alemannicus ſub Metropoli moguntina cum vindoniſſenſi. P. I. T. I. EB. 61, 484.

P.

Philodem, von der Muſik. Aus dem Griech. nach K. *Roſini*, von Ch. G. *v. Murr*. Nebſt einer Probe des Hymnenſtils altgriech. Muſik. EB. 72, 572.
Pintos, F. M., Reiſe, ſ. Reiſenden, die, der Vorzeit.
Preſsburg während der Belagerung; oder Beyträge zur Geſchichte des Feldzugs von 1809. 165, 367.

R.

Reichard, K., ſ. Biographieen, moderne.
Reiſenden, die, der Vorzeit. 2s Bdchen. Ferd. Mendez *Pintos* Reiſe durch Oſtindien und Sina enth. EB. 70, 557.
Reumont, G., et J. P. J. *Monheim*, Analyſe des eaux ſulfureuſes d'Aix-la-Chapelle. 161, 333.
Reuſs, J. D., Repertorium commentationum a Societatibus liter. editarum ſec. disciplinarum ordinem. T. IX. Philologia etc. EB. 69, 551.
Rink, Dr., ſ. P. Fr. *Suhm*.
v. Rittershauſen, ſ. Aufklärung Deutſchlands.

S.

Sauerveid, Alex., Kriegsſcenen bey Dresden; nach der Natur gezeichnet u radirt. 1 u. 2e Samml. 172, 413.
Schläger, F. G. F., daſs die Wiedervereinigung der proteſtant. u. röm. Kirche nicht allein möglich, ſondern auch ſehr wünſchenswerth iſt. Predigt am Reformationsfeſte 1809. EB. 72, 575.

Schleiermacher, F., kurze Darſtellung des theol. Studiums. 171, 409.
Schlez, J. F., Bilderfibel zur Beförderung der Lautmethode. 161, 332.
Schulze, G. E., Grundriſs der allgemeinen Logik. 2e neuausgearb. Aufl. EB. 62, 489.
Sintenis, C. F., ſ. Stunden des einſamen Nachdenkens.
Sismondi, J. C. L. Simonde, Geſchichte der italien. Freyſtaaten im Mittelalter. Aus dem Franz. 3 u. 4r Th. EB. 63, 504.
Stunden des einſamen Nachdenkens im Schoſse der ſchönen Natur. (Von C. F. *Sintenis*.) 2 Thle. 169, 399.
Sturz, F. G., ſ. M. *Maittaire*.
Suhm, P. Fr., Euphron, oder der Fürſtenſpiegel u. Abu-Taleb. Erzählungen; aus dem Dän. von Dr. *Rink*. EB. 72, 569.

T.

Taſchenbuch, der Liebe u. Freundſchaft gewidmet; für J. 1809, 1810 u. 1811. EB. 68, 537.
Thalia, ſ. J. F. *Caſtelli*.
Theocriti, *Bionis* et *Moſchi* Carmina graece, cum Commentariis L. C. *Valckenaerii*, R. F. P. *Brunckii* et J. *Toupii*. Edid J. F. *Heindorf*. Vol. I et II. 161, 330.
Torlitz, J. H., nye Haandbog for Ungdommen i Borger- og Almueſkoler. EB. 69, 552.
Trzebitzky, Fr. Xav., phyſikal. ökonom. Bemerkungen über die ſich ſo ſehr verbreitende Trockniſs der Nadelwaldungen, nebſt Vorbauungs- und Hülfsmitteln. 2e Aufl. EB. 62, 495.

V.

Vater, J. S., Unterſuchungen über Amerika's Bevölkerung aus dem alten Continente. 165, 365.
Veillodter, V. K., Predigten über die Sonn- u. Feſttägl. Evangelien des ganzen Jahres. EB. 71, 564.

W.

Wallich, E. W., dringendes Wort über die jetzige gefahrvolle Kinderkrankheit, die häutige Bräune oder den Croup. 155, 286.
Wanderungen, meine, durch die Irrgänge dieſes Lebens. EB. 68, 544.
Weishaupt, A., Materialien zur Beförderung der Welt- u. Menſchenkunde. Zeitſchr. 1s H. 166, 373.
Weiſſegger, J. M., hiſtor. Gemälde, oder biograph. Schilderungen aller Herrſcher u. Prinzen des durchlaucht. Erzhauſes Habsburg Oeſterreich von Rudolph I. bis M. Thereſia. 1 — 5r Bd. EB. 64, 505.
Wertheim, D. Z., Verſuch einer medicin. Topographie von Wien 153, 269.

Y.

de Yriarte, T., ſ. J. H. *Campe*.

Z.

Zwierlein, K. A., vom groſsen Einfluſs der Waldungen auf Kultur u. Beglückung der Staaten, mit Hinſicht auf Polizey. EB. 65, 519.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 90.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen u. artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Adam in Ulm 162, 343. *Altegger*, Wiblinger Benedictiner 152, 263. *v. Bourgeois*, Touſſaint, in Wien 150, 248. *de Carro* in Wien 152, 263. *Corvifart* in Paris 166, 375. *Dzondi*, zeither in Wittenberg 155, 288. *Heger* in Heidelberg 150, 248. *Jenner* in London 166, 375. *John* in Töplitz 155, 288. *Kapp*, J. G., in Bayreuth 166, 375. *Locher*, Wiblinger Benedictiner 152, 263. *Martini* in Aoſar 150, 248. *Megerle* von Mühlfeld 152, 263. *v. Nobili* in Wien 150, 248. *v. Seutter* in Ulm 162, 343. *Svanberg* in Stockholm 173, 432. *Swarz*, Olof, in Stockholm 173, 432. *Tielke* in Wien 150, 248. *de Traux* in Wien 150, 248. *Tumpacher* in Peſth 152, 263. *Wallich* in Wien 152, 263.

Todesfälle.

de Borch in Leyden 172, 414. *Buſcheidorf* in Leipzig 156, 296. *Frölich* in Preſsburg 167, 383. *Lang* in Schnaitheim 161, 335. *Lenhardt* in Quedlinburg 156, 296. *Maskelyne* in Greenwich 157, 304. *v. Prandau* in Wien 172, 424. *Rudolphi*, Chr. Louiſe Karoline, in Heidelberg 155, 287. *Rumpf* in Erfurt 156, 296. *Scharfenberg* in Ritſchenhauſen 156, 296. *Schneller* in Augsburg 171, 416. *Schnizlein* in Weimersheim 156, 296. 171, 415. *Spalding* in Berlin 163, 349. *Tiedemann* in Stuttgart 157, 304. *Wolski* in Warſchau 172, 423.

Univerſitäten, Akad. u. andre gel. Anſtalten.

Alſoſzkalnok, Bibliothek, gegründet durch die Prediger des Kis Honther Seniorats, jährl. Gründungsfeyer 165, 367. *Chriſtiania*, Prämien-Ausſetzungen der Königl. Geſellſch. für Norwegens Wohl, u. der topograph. Geſellſch. für Norwegen, Abhandlungen über wiſſenſch. Fächer u. die Errichtung einer Univerſität in Norwegen betr. 159, 319. *Halle*, naturforſchende Geſellſch., gehaltene Vorträge, eingeſandte Abhandl., aufgenommne u. verlorne Mitglieder 173, 432. *Heidelberg*, Univerſ., Prorectoratswechſel, gehaltene Diſputationen pro obtin. facultate legendi 150, 247. *Karlsruhe*, Lyceum, halbjährl. Prüfungen, *Hebel's* Einladungsſchr. nähere Nachrichten über das Lyceum enthaltend 155, 285. *Kopenhagen*, Bibliothek des botan. Gartens, Geſchenk des Königs an dieſelbe u. Erlaubniſs ein Pflanzenverzeichniſs des botan Gartens auf Koſten der Königl. Caſſe herauszugeben 151, 256. — Königl. Dän. Geſellſch. der Wiſſenſch., aufgenommne Mitglieder, *Tſchow's* vorgeleſ. Abhandl., eingeſandte Zeichnung u. Beſchreib. von einem *Perpetuum mobile*, Preisfr. 159, 319. —

Digitized by Google

319. — Königl. Dän. medicin. Gesellsch., Mitglieder, Abhandl. 151, 255. *Landshut*, Univers., Anzahl der Studirenden im Winter-Semester 1810 — 1811. Doctorpromot. 156, 295. *Mähren*, Erziehungshäuser, gestiftete Plätze in dens. für Waisen u. Söhne Mährischer Landwehrmänner 168, 392. *Pesth*, evangel. Bethaus u. Schule das. 165, 368. *Pilsen* in Böhmen, Knaben-Erziehungshaus des Regiments Argenteau 168, 392. *Ulm*, Gymnasium, Elementarschulen, *v. Süskind's* Untersuchung ders., u. hoffentl. Verbesserung 157, 303. *Wien*, Kapuzinerkloster am Platzl, vom Kaiser den Mechitaristen eingeräumt, deren Zahl u. jetziger Vorsteher 168, 391.

Vermischte Nachrichten u. Anzeigen.

Bemerkungen zu der Anzeige in Nr. 47. d. A. L. Z. d. J. Prälat *Schmid* in Ulm betr. 163, 352. Berichtigung der Nachrichten zu Frankfurt an der Oder u. Breslau in Nr. 142. d. A. L. Z. d. J. die Univers. betr. 175, 447. *Bodmann* in Maynz will 300 Urkunden zur Gesch. des Hauses Habsburg herausgeben 159, 320. *Bülow* zu Sanderumgaard in Fyen läfst eine Anzahl junger Botaniker in der Blumenzeichnung nach der Natur unentgeldl. unterrichten 151, 256. *v. Collin*, Heinr., arbeitet an einem neuen Trsp.: Die Horazier 164, 344. *Germar* hat seine naturhist. Reise nach Dalmatien angetreten 173, 432. *Gustermann's* in Wien systemat. Entwicklung des Ungr. Staatsrechts wird erwartet 159, 320. *Hauch*, *Oerstädt* u. *Scheel* in Kopenhagen sollen den Gebrauch der Thermolampen, in so fern dieselben mit Nutzen in öffentl. Stiftungen angewendet werden können, untersuchen 151, 255. *Hormayr's*, B., Vollendung der Gesch. Böhmens vor Ferd. I., u. Bearbeitung der Gesch. Ungerns vor Ferd. I. u. Oesterreichs unter den Babenbergern 163, 352. *Kapp's*, J. G., in Bayreuth funfzigjähr. Predigerjubiläum, erhaltene Glückwünschungsschriften u. erwiedertes Dankschreiben 166, 375. *Kienboz* will seine Composition der Claudine von *Villa bella* von *Göthe* auch in Stuttgart aufführen lassen 162, 344. Literatur, österreich. u. ungrische, erschienene Journale u. andere Schriften 152, 263 u. 264. *Münter's*, von der Königl. Dän. Kanzley bewilligtes, Ansuchen, die theol. Candidaten seines Stifts betr. 165, 368. *Paliwski* in Gernowitz in der Buckowina soll die Hebammen in ihrer Kunst in russniakischer u. walachischer Sprache unterrichten u. ein Lehrbuch in ders. verfassen 165, 367. *Pircher* arbeitet an einem vaterländ. hist. Heldengedicht: Karls V. Zug nach Tunis 168, 392. *Radlof* in München, über *Adelungs* Nachlafs zum gröfsern Wörterbuche, verglichen mit *Campe's* Wörterb. der deutschen Sprache 176, 449. *Reuss* hat die Mineralquellen zu Liebwerda untersucht, Abhandl. hierüber; analysirt jetzt die zu Töplitz 155, 188. *Rösling's* in Ulm, Erfindung einer neuen Art von Schöpfwerk u. einer neuen Construction für den Brückenbau 158, 311.

III.

Intelligenz des Buch- u. Kunsthandels.

Ankündigungen von Autoren.

Preifs in Stettin, die neutestamentliche Bibel; nebst einer Abhandl. über die Vereinigung der christl. Confessionen; u. Uebersetz. des A. Test. in 4 Bden nebst populären Commentar über alle Bücher der Bibel in 6 Bänden 170, 401.

Ankündigungen von Buch- u. Kunsthändlern.

Akadem. Buchh. in Kiel 170, 405. *Bädecker* u. *Kürzel* in Duisburg 170, 404. *Barth* in Leipzig 170, 401. *Bauer*, A., in Leipzig 170, 402. *Gebauer*. Buchh. in Halle 170, 401. *Gräff* in Leipzig 160, 327. *Hemmerde* u. *Schwetschke* in Halle 170, 407. *Herder*. Buchh. in Freyburg 176, 464. *Knick* in Erfurt 160, 327. *Korn*, W. G., in Breslau 170, 404. *Krüll* in Landshut 160, 325. *Mallinckrodt*, Gebr., in Dortmund 176, 463. *Mylius* in Berlin 170, 406. *Schöne*. Buchh. in Eisenberg 170, 403. *Varrentrapp* u. Sohn in Frankfurt am M. 160, 321. Waisenhausbuchh. in Halle 160, 321. 326. 176, 463. *Weigel* in Leipzig 170, 403.

Vermischte Anzeigen.

Expedition der A. L. Z. in Halle, Bücherverkauf 170, 407. *Gebauer*. Buchh. in Halle, herabgesetzte Bücherpreise 160, 327. *Göring* in Magdeburg, *Gilberti Cognati opera* etc. T. 1 — 3. werden zu kaufen gesucht 170, 408. *Hensler's* in Halle, Schrift über die Br. Petri nebst Commentar wird Mich. Messe 1811. und eine ähnliche über den Br. an die Philipper kann M. M. 1811. erscheinen 176, 464. *Maurer* in Berlin, Bücherverkauf 170, 407. *Varrentrapp* u. Sohn in Frankfurt a. M., Preisverzeichnifs älterer u. neuerer Verlags- u. Commissionsbücher 160, 321.

Digitized by Google

MONATSREGISTER

vom

JULIUS 1811.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Adreſskalender, Dresdner, auf das Jahr 1811. EB. 84, 668.

Agerbeck, O. D. L., kort og ukunſtlet Beſkrivelſe over de vigtigſte Begivenheder, ſom ere hendtes mig fra min Barndom og de Haendelſer og Anekdoter, ſom ere forekomne mig meeſt maerkvaerdige, i de 44 Aar, jeg har faret til Soees. EB. 74, 591.

Almanach Impérial, ſ. *Teſtu.*

Archiv für den Kanzel- u. Altarvortrag, ſ. J. C. *Groſse.*

B.

Baden, G. L., den danske og norske Lovkyndigheds Hiſtorie. 197, 628.

Beamten, die ehemaligen, des abgetretenen Preuſs. Antheils von Polen, ihrer Zahl, Geſchichte, Lage und Rechte. 199, 646.

Beſſer, W. S. J. G., Primitiae Florae Galliciae auſtriacae utriusque. P. I et II. 184, 521.

Beweiſe für die Unauflösbarkeit des Ehebandes. Zugleich Widerlegung der Schrift: Harmonie der neueſten baier. Eheſcheidungsgeſetze. EB. 84, 671.

Blätter, botaniſche, ſ. A. J. H. *Meyer.*

C.

Conſervateur, le; Journal de Litterature. Vol. III — VI. EB. 74, 592.

Creuzer, Fr, ſ. K. *Daub.*

Crowther, Bryan, practical obſervations on the diſeaſe of the joints, commonly called White-Swelling. 203, 673.

D.

Dampmartin, A. H., quelques traits de la vie privée de *Frederic Guillaume II.*, Roi de Pruſſe. 179, 487.

Daub, K., u. Fr. *Creuzer*, Studien. 3 — 5r Bd. EB. 73, 577.

v. Diez, H. F., über Inhalt u. Vortrag, Entſtehung u. Schickſale des Königl. Buchs, eines Werks von der Regierungskunſt, als Ankünd. einer Ueberſetz. nebſt Probe aus dem türk.-perſiſch-arabiſchen des Waaſſi Aly Dſchelebi. 180, 489.

— — ſ. *Uweïſſi*, Ermahnung an Islambol.

Dräſeke, J. H. B., Predigten für denkende Verehrer Jeſus. 4e Sammi. EB. 77, 616.

Danker, J. A., ſ. Publ. *Virgilii* Maron. Georgica.

E.

Egeria. Fierdingaarsſkrift for Opdragelſes-og Undervisningsvaeſenet i Danmark og Norge. Udgiv. af Fr. *Plum*, L. Ch. *Sander* og A. K. *Holm.* 2n Jahrgs. 1 u. 2r Bd. 1 u. 2s St. EB. 79, 625.

Eichhorn's, J. G., kritiſche Schriften. 6r Bd. oder Einleitung in das Neue Teſt. 2r Bd. 185, 529.

Ephemeriden der Heilkunde, ſ. A. F. *Marcus.*

Eſper, E. J. C., Lehrbuch der Mineralogie, in kurzem Auszuge der neuern mineralog. Syſteme. 191, 585.

F.

Frege, Ch. A., Verſuch eines allgem. botan. Handwörterbuchs, latein. deutſch u. deutſch-lateiniſch. 2 Abtheilungen. EB. 80, 638.

Für die proteſtant. Kirche u. deren Geiſtlichkeit. Journal. 3s H. EB. 74, 592.

Für Prediger, ſ. H. A. *Schott.*

G.

Γαζη, Ανθ., Λεξικον ελληνικον προς χρησιν των περι τους παλαιους συγγραφεις ενασχολουμενων. Εκδοσις πρωτη. Τομος πρωτος. Α — Θ. 191, 581.

v. Gehren, K Ch., Predigten über Menſchenkenntniſs. Letzte Hälfte. EB. 77, 616.

Geſchenk für junge Chriſten, welche das Liebesmahl Jeſu zum erſtenmal begehen wollen. EB. 73, 583.

Gleim's Leben, ſ. W. *Körte.*

Gölis, L. A, Vorſchläge zur Verbeſſerung der körperl. Erziehung in den erſten Lebensperioden. 197, 630.

Groſse, J. C., Archiv für den Kanzel- u. Altarvortrag, auch andrer Theile der Amtsführung des Predigers. 1r Bd. 197, 617.

H.

Hart, J. P., vollſtänd. Handbuch der Staatswirthſchafts- u. Finanzwiſſenſchaft, mit Rückſicht auf die älteſte u. neueſte Geſetzgebung u. Literatur. 2 Thle. 190, 569.

Hermbſtädt, S. Fr., ſ. P. J. *Macquer.*

Holm, A. K, ſ. Egeria.

I.

Jung, J. H., gen. *Stilling*, des chriſtl. Menſchenfreundes bibl. Erzählungen. 3s H. Geſch. vom Tode Abrahams bis zum Tode Joſephs in Aegypten. EB. 79, 631.

Digitized by Google

K.

Karſten, D. G., mineralogiſche Tabellen, mit Rückſicht auf die neueſten Entdeckungen. 2e verb. Aufl. EB. 81, 641.

v. Klaproth, Jul, ſ. SCHENN-YÜ-BEI-DSHENN-Y.

Körte, W., Joh. Wilh. Ludw. *Gleim's* Leben. 193, 593.

Kottmeier, A. G., über die extemporane Redekunſt, vornehmlich für Prediger. 197, 625.

v. Krusenſtern, A. F., Reiſe um die Welt, in den Jahren 1803 — 1806. 1r Th. 2e wörtlich nach dem Original gedruckte Ausg. 191, 577.

Kühnemann, J. G., chronolog. Ueberſicht der merkwürdigſten Begebenheiten der allgem. Geſch. von den älteſten Zeiten bis 1811. 206, 701.

Küſter, J. E., Beyträge zur Preuſs. Staatskunde. 1e Samml. EB. 82, 649.

L.

Le Goux de Flaix, hiſtor. geograph. polit. Verſuch über Oſtindien, nebſt Schilderung von deſſen Handel. Aus dem Franz. von E. A. W. *v. Z.* (*immermann.*) 1r Band. 202, 667.

Lentz, S., drey Gelegenheits-Predigten. EB. 77, 614.

Leonhardi, J. G., ſ. P. J. *Macquer.*

Livii, T. P., Hiſtoriarum libri qui ſuperſunt cum deperditorum fragmentis et epitomis omnium — — et Commentario perpetuo ſeorſum ed. inſtructi a G. A. *Ruperti.* Vol. I—VI. 201, 657.

M.

Macquer's, Pet. Joſ., chymiſches Wörterbuch. Aus d. Franz. von J. G. *Leonhardi.* 3e umgearb. Ausg. von Jer Benj. *Richter*; neu bearb. von Sieg. Fr. *Hermbſtädt.* 3r Th. EB. 83, 657.

Marcus, A. Fr., Ephemeriden der Heilkunde. 1r Bd. 1 — 3s H. 187, 545.

Meyer, A. J. H., botan. Blätter, zur Beförderung des Selbſtſtudiums der Pflanzenkunde, beſ. für Frauenzimmer. 1r Bd. 1 — 3s H. 185, 535.

Montucci, Ant., ſ. Remarques philolog. ſur les voyages de M. *de Guignes.*

N.

Nachricht von Braſilien überhaupt u. beſonders von Rio Janeiro. 193, 599.

Neuhofer, G. A., ſ. J. G. *Sauer.*

Niemann, A., Forſtſtatiſtik der däniſchen Staaten. 204, 681.

Noth- u. Hülfsbüchlein für die Kirchenconvente in den Städten u. Dörfern des Königr. Wirtemberg. 202, 671.

O.

v. Orell, C., neue Predigten, gröſstentheils an Feſttagen gehalten. EB. 81, 647.

P.

Pflaum, Ludw., Veilchenleſe. 181, 502.

Plum, Fr., ſ. Egeria.

Prażmowski, A., Wiadomośc o naydawnieyszych Drukach Polskich z powodu dwóch rękopismów darowanych Towarzystwu Król. Warszawskiemu przyiacio nauk przez W. J. P. *Kuropatnickiego* etc. 198, 638.

Pſyche. Ein epiſches Gedicht. 199, 645.

R.

Rehkopf, H. W., ſ. H. A. *Schott.*

Reinhard, Fr. V., Predigt, beym Schluſſe des vom König zu Sachſen ausgeſchrieb. allgem. Landtags 1811. EB. 82, 655.

Remarques philologiques ſur les voyages en Chine de M. *de Guignes*, par *Sinologus Berolinenſis.* (Ant. *Montucci.*) 181, 500.

Richter, J. B., ſ. P. J. *Macquer.*

Ruperti, G. A., ſ. T. *Livius* Pat.

S.

Sammlung von neuentdeckten u. bisher noch unbekannten Mitteln u. Recepten, wichtig für den Chemiker, Künſtler, Fabrikanten u. ſ. w. EB. 84, 670.

Sander, L. Ch., ſ. Egeria.

Sartori, Fr., neueſte Reiſe durch Oeſterreich ob u. unter der Enns, Salzburg, Berchtesgaden, Kärnthen u. Steyermark. 3 Bde. 195, 609.

Sartorius, G. Ch., Beyträge zur nähern Kenntniſs des Flotz-Sandſteins, u. einige geolog Gedanken. 187, 553.

Sauer, J. G. u. G. A. *Neuhofer*, Vorleſungen über deutſche Klaſſiker. 1r Curſus den Text mit Anmerk. und die Excurſe enth. 199, 641.

SCHENN-YÜ-BEI-DSHENN-Y, Inſchrift des Yü, überſetzt u. erklärt von Jul. *v. Klaproth.* 192, 585.

Schlegel's, Fr., Gedichte 178, 475.

Schott, H. A. u. H. W. *Rehkopf*, für Prediger. Zeitſchr. zur Belebung der Religioſität durch das Predigtamt. 1r Bd. 3 Hefte. 182, 505.

Schreiber, L. C., Grundriſs der Geognoſie nach *Werner's* Syſtem. 201, 664.

v. Siebold, E., Lehrbuch der Hebammenkunſt. 203, 671.

Sinologus Berolinenſis, ſ. Ant. *Montucci.*

Staatskalender, Herzogl. Mecklenburg-Schwerinſcher. Jahr 1811. 2 Thle. EB. 82, 653.

Stein, Ch. G. D., Handbuch der Geographie u. Statiſtik nach den neueſten Anſichten. 2 Thle. 2e umgearb. Aufl. EB. 73, 584.

Studien, ſ. K. *Daub.*

Surowiecki, W., o upadku przemysłu i miaſt w Polszcze. 198, 633.

T.

Teſtu, Almanach Impérial pour l'année 1811. 177, 465.

Thieſs, J. O., Vorleſungen über die Moral für gebildete Leſer aus allen Ständen. 2 Thle. Neue Ausg. 192, 590.

U.

Uweïſſi, Ermahnung an Islambol, oder Strafgedicht über die Ausartung der Osmanen. Aus dem Türk. überſetzt

ſetzt u. erläutert, nebſt dem türk. Text von H. F. *v. Diez.* 180, 489.

V.

Vertheidigung der bürgerl. Eheſcheidung nach kathol. Grundſätzen wider einen Ungenannten. EB. 84, 672.
Virgilii, Publ. Mar., Georgica. Libri primi Specimen, ed. J. A. *Dunker.* EB. 73, 580.

Vollmer's, J. J. W., kritiſches Handbuch der Geſchichte für die Jugend. 179, 481.
Vorleſungen über deutſche Klaſſiker, ſ. J. G. *Sauer.*

W.

Wanderer, die, nach Salem. 190, 575.

Z.

v. Zimmermann, E. A. W., ſ. *Le Goux de Flaix.*

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 64.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen u. artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Arnold aus Karlsruhe 206, 703. *Beicht* in Warſchau 183, 513. *Byttrzycki* in Warſchau 183, 513. *Czarnecki* in Warſchau 183, 513. *Dąbrowski* in Warſchau 183, 513. *Eichhorn* in Göttingen 188, 559. *Eſchenmayer* in Heidelberg 206, 704. *Geſenius* in Halle 192, 591. *Gruber*, bisher in Weimar 194, 607. *Häfeli* in Bernburg 190, 575. *Kamieński* in Warſchau 183, 513. *Körte* in Halberſtadt 204, 688. *Leonhard* in Hanau 183, 513. *Lindblom* in Upſala 192, 591. *Linde* in Warſchau 183, 513. *Meyer* in Offenbach 183, 513. *Oedman* in Upſala 192, 591. *Stark* in Darmſtadt 204, 688. *Stifft* in Düſſeldorf 192, 592. *Stoephaſius* in Warſchau 183, 513.

Todesfälle.

Karl Friedrich, Großherzog von Baden 181, 503. *Nagurczewski* in Warſchau 197, 487. *v. Rheinwald* zu Neuhauſen bey München 199, 648. *Rink* in Danzig 179, 488. *v. Thulemeyer* in Berlin 204, 688. *Wendeborn* in Hamburg (ehemals zu London) 181, 503.

Univerſitäten, Akad. u. andre gel. Anſtalten.

Berlin, Univerſ., erſte medicin. Inaugural-Diſputation 189, 567. — philomath. Geſellſch., Quartallitzung 205, 696 *Coblenz*, Univerſ., ertheilte Doctor- u. Licentiatenwürden 197, 631. *Coburg*, Gymnaſium, Stiftungsfeyer 198, 639. *Eperies*, evangel. Diſtrictual-Collegium, erhaltenes Legat 193, 599. *Erlangen*, Univerſ., Oſter- u. Pfingſt-Programm, Lectionsverzeichniſs, ordentl. u. auſserordentl. Profeſſoren, Privatdocenten u. Lectoren, Prorectoratswechſel, Doctorpromot. 182, 511. *Erlau*, Sternwarte, bisher unbenutzte, ein junger Cleriker wird zum Aſtronomen für dieſelbe in Wien gebildet 193, 599. *Freyburg*, Univerſ., *Arnold's* Anſtellung als öffentl. Lehrer der Baukunſt, deſſen Errichtung eines architektoniſchen Bildungs-Inſtituts 206, 703. *Genf*, naturforſchende Geſellſchaft, aufgenommne Mitglieder 183, 513. *Halle*, Univerſ., von der theolog. Facultät ertheilte Doctorwürde 188, 559. *Heidelberg*, Univerſ., Todesfeyer des Großherzogs von Baden, nähere Beſchreibung derſelben, Ertheilung juriſt. u. medicin. Doctorwürden 205, 695. *Karlsburg*, biſchöfliche Sternwarte, für dieſelbe in Wien unterrichteter Cleriker 193, 599. *Kopenhagen*, Muſeum der Alterthümer, vom König erhaltnes Geſchenk, Königl. däniſche Commiſſion zur Erhaltung der Alterthümer, Königl. Unterſtützung ihrer Quartalſchrift: Antiquariſche Annalen, neuentdeckte ſteinerne Denkmäler mit Runenſchrift 180, 496. *Landshut*, Univerſ., Doctorpromot. 177, 471. *Lemberg*, errichtetes Gymnaſium mit ſechs Klaſſen 193, 599. *Marburg*, Univerſ., vom König decretirte Erweiterung des Bibliothekſaales u. Bau einer Sternwarte, *Platner's* Antrittsrede u. Progr., Doctorpromot. 199, 647. — Inhalt des Königl. Decrets für die Vervollkommnung mehrerer ihrer Inſtitute u. für die Anlegung neuer 204, 687. *Oedenburg*, evangel. Gymnaſium, Gehaltserhöhung der Lehrer, Anzahl der Schüler 193, 600. *Peſth*, Fondsgründung bey Gelegenheit des daſ. gehaltenen General-Convents der Evangel. A. C. zur Verbeſſerung des evangel Schulweſens in Ungern, Namen u. Summen der ſich Unterzeichneten 180, 495. — ungr. National-Muſeum, geſchenkt erhaltene *Radvanyi*ſche, u. *Andrášſi's* daſelbſt aufgeſtellte Münzſammlung 193, 600 *Potsdam*, märkiſch-ökonom. Geſellſch., allgem. Frühlingsſitzung, aufgenommne Mitglieder 205, 696. *Warſchau*, Geſellſch. der Freunde der Wiſſenſch., öffentl. Sitzungen u. Vorleſungen, ernannte Mitglieder u. Aſſociés, wöchentl. dreymalige Oeffnung ihrer Bibliothek 178, 479. — pädagogiſche Geſellſchaft zur Unterſuchung u. Abfaſſung der Elementarwerke für das ganze Land, Mitglieder derſ. 183, 513. *Wien*, Blinden-Inſtitut, Geſchenke des Herzogs *Albert* von Sachſen-Teſchen u. des Baron *v. Geiſtern* zur Erweiterung des Gebäudes, Verbeſſerung des Lehrergehalts u. zur Subſiſtenz der Zöglinge, Zahl derſelben, Vervollkommnung der Lehrmethode 188, 559. — — *v. Sartori's* Geſchenk zu Prämienaustheilungen an die Zöglinge des Blinden-, des Taubſtummen- u. des Waiſen-Inſtituts 178, 560. — K. K. Cabinette, wegen des Kriegs weggebrachte, werden wieder in Ordnung gebracht u. zur Benutzung geöffnet, Hof- u. Univerſitäts-Bibliothek, immer mehr beſchränkter Hausgebrauch ihrer Bücher 193, 600. *Zürich*, Kunſtausſtellung, Landſchaftsmalereyen, Portraite, geſchichtl. Malereyen, Bildhauerarbeiten u. ſ. w. Lotterie derſ. 195, 615.

Digitized by Google

Vermiſchte Nachrichten u. Anzeigen.

Annalen, antiquariſche. Quartalſchr. der Königl. däniſchen Commiſſion zur Erhaltung der Alterthümer, Königl. Unterſtützung dieſer Schrift 180, 496. *Arnold* aus Karlsruhe wird zu Freyburg ein architektoniſches Bildungs-Inſtitut errichten 206, 703. *Bohusz*, polniſche Ueberſetz. des Code Napoléon, *Szaniawski's* Ueberſetz. wird in den Gerichten gebraucht u. an einer officiellen gearbeitet 181, 504. *Chodkiewicz* beſorgt eine Prachtausgabe nebſt Muſik von *Niemcewicz's* Sammlung poln. Nationallieder 178, 479. *Eugen's*, des Prinzen, Handſchriften u. Briefe ſollen von Joſ. *v. Sartori* gefunden u. geſchriebne Exemplare davon zu hohen Preiſen verkauft ſeyn 188, 560. *Häfeli*, J. C., in Bernburg wird ſeines Vaters Vorleſungen über Kirchengeſch., deſſen Gelegenheitsreden u. biograph. Notizen über denſ. herausgeben 190, 575. *Hundeshagen's* artiſtiſch-topograph. Beſchreib. nebſt planimetr. Abbildung des Panorama von Frankfurt a. M. 191, 584. *Linde's* in Warſchau poln. Wörterbuch rückt ſeiner Beendigung durch Unterſtützung mancher Groſsen in Polen u. Rufsland, beſonders des ruſſ. Kaiſers immer näher, jetziger Pränumerationspreis 181, 503. *Madelener*, zwey Brüder aus Böhmen, bilden ſich zu Wien für das aſtronom. Fach 193, 599. *Meyer's* u. *Wolf's* ornitholog. Berichtigungen, die Abbildungen des ſchwarz- u. weiſsköpfigen Geieradlers, im 19ten Heft der deutſch. Ornithologie von *Bekker*, betr. 198, 639. *v. Miller* u. *Horvath* in Peſth werden Acta Muſea Nationalis herausgeben 180, 496. Mönche, armeniſche, aus Trieſt, ſind im Kapuzinerkloſter zu Wien aufgenommen, Druckerey derſ. 183, 516. *Morgenſtern's* Panorama von Frankfurt am M., Auszeichnung deſſ. vor dem Wiener 191, 583. Nachrichten, nähere, über die Streitigkeiten, veranlaſst durch *Alber*, den Gegner der Einführung der *Jahn*'ſchen latein. Schulbücher in Wien u. Peſth 183, 513. *Pichler*, Caroline, läſst einen hiſtor. vaterländ. Roman: Die Grafen von Hohenberg, drucken 181, 504. *Tennemann* in Marburg, biograph. Notizen über Dav. *Hartley* 202, 671. *v. Szovaſſy's* Legat an das Evangel. Diſtrictual-Collegium zu Eperies 193, 599.

III.

Intelligenz des Buch- u. Kunſthandels.

Ankündigungen von Autoren.

Sonneſchmid in Ronneburg, Beleuchtung der Recenſion meiner Beſchreibung der ſpaniſchen Amalgamation 207, 705.

Ankündigungen von Buch- u. Kunſthändlern.

Akadem. Buchh. in Frankfurt a. d. Oder 183, 517. *Amelang* in Berlin 196, 622. 207, 711. Anonym 200, 651. *Büdeker* u. *Kürzel* in Duisburg 196, 619. 622. *Büſchler* in Elberfeld 207, 709. *Ernſt* in Quedlinburg 183, 515. *Gabler* in Jena 183, 519. *Geſsner.* Buchh. in Zürich 207, 707. *Hammerich* in Altona 183, 517. *Hartknoch* in Leipzig 200, 652. *Heinrichshofen* in Magdeburg 196, 619, 200, 651. 207, 707. 712. *Heyer* u. *Leske* in Darmſtadt 200, 649. 653. 207, 710. *Keyſer's* Buchh. in Erfurt 207, 708. *Köhler* in Leipzig 196, 622. *Kupferberg* in Mainz 196, 617. 200, 655. Landes-Induſtrie-Compt. in Weimar 196, 619. Literar. Compt. in Altenburg 196, 624. 200, 650. *Maucke.* Buchh. in Chemnitz 196, 620. 200, 651. *Nicolovius* in Königsberg 196, 618. 200, 649. 655. 207, 706. *Palm* in Erlangen 200, 653. Redaction der Fundgruben des Orients, in Wien 207, 705. *Schüppel.* Buchh. in Berlin 207, 710. *Sinner.* Buchh. in Coburg 207, 705. *Vogel*, P., in Leipzig 196, 620. Waiſenhaus-Buchh. in Halle 200, 652. *Walther.* Hofbuchh. in Dresden 196, 621.

Vermiſchte Anzeigen.

Auction von Büchern in Leipzig, *Jahn*'ſche, zu erhaltende Verzeichniſſe derſ. 183, 519. — — in Wernigerode 196, 623. Berichtigung, den neuerlich erſchienenen Roman: Die weiſse Frau, betr. 207, 712. *Heyer* in Lüneburg, Verkauf einer Anzahl ausgewählter Boraciten 200, 656. *Keyſer* in Erfurt überläſst den Verlag des *Buſch*'ſchen Almanachs der Fortſchritte in den Wiſſenſch. der *Klüger*ſchen Buchh. ausſchlieſslich 207, 712. *Korn.* Buchh. in Breslau, Verlags-Catalog, Verkauf von Manuſcripten auf Pergament aus den 12— 15ten Jahrh., eines Exemplars: Deſcription de l'Egypte u. zweyer Exemplare von dem Muſée françois, von Gallerien u. Kupferwerken 200, 656. Literar. Comptoir in Altenburg, herabgeſetzter Preis der erſten 9 Jahrg. von *Schuderoff's* Journal für Prediger 196, 623. Redaction, die, der Fundgruben des Orients hat den Verlag derſ. der *Kupffer.* u. *Wimmer.* Buchh. in Wien übergeben, Preis derſ. 207, 705. *Schoell* in Paris, Angabe der Veranlaſſung u. Abſicht der Schrift: Tableau des peuples qui habitent l'Europe — veranlaſst durch die Recenſion derſ. in Nr. 23. dieſ. A. L. Z. 183, 519. Verkauf einer Sortiments-Buchhandl. 207, 712. Verkauf elektriſcher Apparate u. Inſtrumente bey *Frederich* in Hannover 196, 624. *Weigel* in Leipzig, Nachricht wegen der Cataloge der zu verſteigernden *Jahn*ſchen Bibliothek 183, 519.

Digitized by Google

MONATSREGISTER
vom
AUGUST 1811.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Alexander, Fr. S., Diſſ. med. chirurg. de Tumoribus nervorum. 234, 921.

v. Almendingen, L. H., allgem. Bibliothek für Staatskunſt, Rechtswiſſenſchaft u. Kritik. 3s bis 13s H. auch:

— — Vorträge über den Codex Napoléon u. ſeine organiſche Umgebungen. 217, 785.

Anker, M. J., kurze Darſtellung einer Mineralogie von Steyermark. 2s Bdchen. EB. 89, 708.

Anweiſung, kurze, zur prakt. Vermiſchungsrechnung. (von J. B. *Preu*, ſen.) EB. 88, 701.

Archiv der Agricultur-Chemie, ſ. S. F. *Hermbſtädt.*

v. Aſchen, J. H., zwey Predigten an allgem. jährl. Dank-, Buſs- u. Bettagen. EB. 86, 687.

Auswahl einiger für die Geſchichte u. zur Kenntniſs der ältern Baier. Landesverfaſſung vorzügl. wichtigen Urkunden. (von K. Th. *Gemeiner.*) 230, 892.

B.

Batthyány's, Vinc., Reiſe nach Konſtantinopel. In Briefen. 2e verb. u. verm. Ausg. EB. 95, 753.

Baumgärtner, F. G., ſ. Muſeum des Wundervollen.

Baur, V. Fr., über das Verhältniſs der prakt. Theologie zur wiſſenſchaftlichen. 232, 905.

Becker, W. G., neue Erholungen, für 1809. 1 bis 4s Bdchn. oder des ganzen Werks 53 bis 56s Bdchen. auch:

— — neue Erholungen; 5 bis 8s Bdchen. EB. 90, 713.

Beckmann, J., Literatur der ältern Reiſebeſchreibungen. 2n Bds 3 u. 4s St. EB. 87, 689.

Bender, J. Ph., Methodenlehre für Lehrer in den gemeinen Volksſchulen. 225, 854.

Bergamaſchi, Giuſ., Oſſervazioni ſulla inflammazione dello ſpinale midollo e delle ſue membrane, communic. per lett. al Sr. *Brera*. 209, 725.

Bergk, J. A., ſ. Muſeum des Wundervollen.

Bibliothek, allgem., für Staatsk., Rechtswiſſ. u. Kritik, ſ. L. Haiſcher *v. Almendingen.*

Bilderbuch, technolog., ſ. J. G. *Grohmann.*

v. Blücher, G. L. E., über die Erleichterung der Geldzahlungen, in Bezieh. auf Mecklenburgs gegenwärt. Geldverlegenheiten. 236, 937.

Boſshard's, Henr., Lebensgeſchichte. 2r Th. EB. 85, 678.

Böttiger, C. A., die Aldobrandiniſche Hochzeit. Eine archäolog. Ausdeutung. Nebſt einer Abhandl. über dieſs Gemälde von Seiten der Kunſt, von H. *Meyer*. 231, 897.

Bund, der Rheiniſche, ſ. P. A. *Winkopp.*

Buttmann, Ph., über den Mythos des Herakles. Eine Vorleſung zur Gedächtnifsfeyer Friedrichs II. 231, 900.

C.

Calliſen, Henr., phyſisk-medicinske Betragtninger over Kiöbenhavn. 1 u. 2r Th. 222, 825.

v. Coulon, A., Poſtkarte von Baiern. 225, 849.

Crome, A. F. W., u. K. *Jaup*, Germanien. Zeitſchr. für Staatsrecht, Politik u. Statiſtik von Deutſchl. 4n Bs. 3s H. EB. 92, 735.

D.

Decret, Königl. Weſtphäl., das Poſtweſen betr., ſ. Geſetz-Bülletin.

Descôtes, J. F., die Geſchichte u. Lehre von den Erſcheinungen Jeſu nach ſeinem Tode. 208, 713.

— — Grundlinien zu einer wiſſenſchaftl. Moral für alle Menſchen. 208, 713.

Dolz, J. Ch., Anſtandslehre für die Jugend. EB. 87, 691.

Doneau, Hug., Commentarii de jure civili. Edid. J. Ch. *König.* Edit. ſexta. Vol. III et IV. EB. 85, 673.

E.

Edmunds Prüfungen. Roman vom Verfaſſer der Heliodora. In 2 Theilen. EB. 96, 761.

Einhof, Heinr., ſ. Albr. *Thaer.*

Elpizon, ſ. Ch. F. *Sintenis.*

F.

Fanzago, Franc., Saggio ſulle differenze eſſenziali delle malattie univerſali. 234, 926.

— — ſulle virtù della digitale.. 209, 724.

Friſch, S. Gl., Geſchichte u. Beſchaffenheit der Bildungsanſtalt für künftige Lehrer in Bürger- u. Landſchulen zu Freyberg. 216, 783.

G.

Gelegenheitsreden für das Landvolk. 11e Samml. oder: Zwanzig Stunden Gebet-Predigten. EB. 96, 767.

Gemeiner, K. Th., ſ. Auswahl einiger für die Geſchichte der Baierſchen Landesfaſſung wichtigen Urkunden.

Germanien, ſ. A. F. W. *Crome.*

Geſchenke für gute Kinder. EB. 87, 696.

Geſetz-Bülletin des Königr. Weſtphalen Nr. 37. Königl. Decret vom 30. Sept. 1810. eine neue Organiſation der Generalverwaltung der Poſten betr. 225, 849.

Gottfried, J. A., Sammlung aller derjenigen zum gemeinen Leben nothwend. franz. Redensarten, welche in den Schriftſtellern theils ſelten, theils gar nicht vorkommen. Neue verb. Aufl. EB. 95, 758.

Grohmann, J. G., hiſtor. technolog. Schauplatz aller merkwürd. Erfindungen u. ihrer mannichfalt. Benutzung. 1n Bs. 2 — 4e Abth. auch:

— — technolog. Bilderbuch. 2 bis 4s H. EB. 88, 701.

Güber, Sev. Fr., Sammlung auserlesener deutscher Gedichte. 1r Th. 218, 800.

H.

Haberle, K. Const., meteorologische Hefte für Beobachtungen u. Untersuchungen zur Begründung der Witterungslehre. 1n Bs. 1 u. 2s St. 213, 756.
— — meteorolog. Jahrbuch. 1r Jahrgang 1810. auch:
— — meteorlog. Jahrbuch. 1r Haupttheil. Theoretische Witterungslehre. Jahrg. 1810. 211, 737.
— — — — 2r Haupttheil. Praktische Witterungslehre; auch:
— — meteorolog. Tagebuch für das Jahr 1810. nebst Witterungsvermuthungen von *Lamark* u. einem Prager Meteorologen. 213, 753.
v. Hammer, Jos., topograph. Ansichten, gesammelt auf einer Reise in die Levante. 228, 873.
Hausmann, J. F. L., Versuch eines Entwurfs zu einer Einleitung in die Oryktognosie. EB. 85, 676.
Herrnbstädt, S. F., Anleitung zur prakt. ökonom. Fabrication des Zuckers u. Syrups aus den Runkelrüben. 226, 857.
— — Archiv der Agricultur-Chemie. 4n Bds. 2s Heft. EB. 91, 721.
Historie en Gedenkschriften van de Maatschappy tot redding van Drenkelingen; opgeregt binnen Amsterdam 1767. 15 u. 16s St. od. 5n Bds 1 u. 2s St. EB. 88, 697.
Hochzeit, die Aldobrandinische, s. C. A. *Böttiger*.

I.

Jahrbuch, meteorologisches, s. K. Const. *Haberle*.
Jaup, K., s. A. F. W. *Crome*.
Johanna die Erste. Trsp. EB. 94, 750.

K.

Kirch, J. Ph., Gelegenheitsreden. Eine Schulrede, Charfreytags- u. Neujahrspredigt enth. EB. 96, 766.
Kohler, Greg., Beweis für das Daseyn Gottes aus der Natur, nach Vernunft u. Offenbarung, mit Rücksicht auf die neueste Philosophie. 232, 910.
König, J. Ch., s. Hug. *Doneau*.
v. Kotzebue, A., Leontine. Roman in 2 Thln. EB. 96, 761.
Krapf, J. A., die Schule der wahren Frömmigkeit u. Berufstreue. Lebensgeschichte des heil. Franziscus. EB. 90, 718.

L.

Limkilde, Ch. G., s. Ch. F. *Sintenis*.

M.

Mädchenhüter, der. Vom Verf. des Weibes, wie es ist. (G. *Schilling*.) 2 Bde. EB. 96, 761.
Majer, Fr., Chronik des Fürstl. Hauses der Reussen von Plauen. 230, 889.
Malacarne, Vinc., Casi d'ostetricia non comuni. 209, 723.
— — Dialoghetti per istruzione delle levatrici idiote. Seconda ediz. 209, 726.
— — Oggetti piu interessanti di ostetricia e di storia naturale, esistenti nel museo ostetricio della regia universita di Padova 209, 721.
Marezoll, J. G., Warum nennt sich unsre Kirche die Evangelische? 210, 734.
Mayer, J. Jak., Andachtsbuch für Schwangere, Gebärende u. Mütter aller christl. Confessionen. EB. 96, 766.
Meinecke, J. L. G., über das Zahlenverhältniss in den Fructifications-Organen der Pflanzen u. Beyträge zur Pflanzenphysiologie. 210, 729.
Menne, P. Edilb., die Liturgie der kathol. Kirche. 3r Bd. auch:
— — grosse Katechese eines Dorfpfarrers für das Landvolk, nach *Felbiger* — — 19r Bd. EB. 90, 718.
— — katechet. Unterricht von den Sacramentalien der heil. röm. kathol. Kirche. EB. 90, 718.
Meusel, J. G., Lexicon der vom Jahre 1750 — 1800. verstorb. deutschen Schriftsteller. 11r Bd. EB. 89, 705.
Meyer, H., s. C. A. *Böttiger*.
Mezler, GR., angewandte Naturgeschichte für die bürgerl. Mädchenschule zu Habsthal. EB. 87, 694.
— — Versuch einer angewandten Naturlehre, zunächst für die Privatschule bürgerl. Mädchen zu Habsburg. EB. 87, 694.
Müller, J. T. E., Blicke aus einer bedenkl. Gegenwart in eine lehrreiche Vergangenheit; auch:
— — pragmat. Gesch. der Theurung u. andrer Beschwerden, welche unsre Vorfahren seit den letzten sechs Jahrh. erfahren haben — — EB. 89, 710.
Museum des Wundervollen. Herausg. von J. A. *Bergk* u. F. G. *Baumgärtner*. 2n Bds 4 — 6s St. u. 3 — 9r Bd. EB. 86, 681.

N.

Nachrichten, biographische, über den verstorb. Hofr. u. Dr. J. C. *Beireis*. (vom MR. *Sybel*.) 235, 935.

O.

Oldenburg, J. Ch. L., de dubia praescriptionis in civitate utilitate. Diss. inaug. EB. 89, 707.

P.

Petzl, P., vorbereitende Oryktognosie. EB. 85, 676.
Pölitz, K. H. L., die Weltgeschichte für Real- u. Bürgerschulen u. zum Selbstunterrichte. 237, 949.
Poppe, J. H. M., der Wecker für Jedermann. 1. u. 2e verm. Aufl. 214, 764.
Post- u. Reiserouten von Dresden nach den vorzügl. Städten in Deutschland. 2e verm. Aufl. EB. 86, 687.
Postes Impériales. Etat général des Postes pour l'an 1810. 225, 849.
Posthandbuch für das Königreich Baiern. 225, 849.
Postkarte von Baiern, s. A. *v. Coulon*.
Preu, J. B., s. Anweisung z. prakt. Vermischungsrechn.
Pureberl, G., über den mündlichen Vortrag des Redners. 2e verb. Aufl. 231, 902.

R.

Rasch, Fr., Barselstuen hos Peder Knudsen Ruus. 231, 901.
— — Peder Knudsen Ruus, eller en Bondes Levnetsbeskrivelse i morende Fortaellinger. 1s H. 231, 902.
Regierungsblatt, Königl. Baiersches. Jahrg. 1811. 1e Hälfte. EB. 92, 731.

S.

Sailer, J. M., Bruderschaft von dem guten Tode, zur Ehre Jesu Christi des Gekreuzigten. 2e Auflage. EB. 90, 717.
Sanguin, J. F., zweyter Cursus der ganz umgearbeiteten *Meidinger*schen franz. Sprachlehre. EB. 93, 744.

Schilling, G., ſ. Mädchenhüter, der.
Schlegel, J. K. F., kurhannöv. Kirchenrecht. 3 u. 4r Th. EB. 95, 759.
Schmieder, K. Ch., Handwörterbuch der geſammten Münzkunde. 219, 807.
Schriften, neue, der naturforſchenden Geſellſch. zu Halle. 1s H. Geſch. ihrer Entſtehung, von K. Ch. *Schmieder*. 2s H. botan. Inhalts, von J. L. G. *Meinecke*. 210, 729.
Schubert, D. G. H., Anſichten von der Nachtſeite der Naturwiſſenſchaft. 235, 929.
Schuler, Ph. H., die Königl. Würtemberg. Verordnungen in Schulſachen für evang. luther. Kirchen- u. Schullehrer im alphabet. Auszuge. 220, 815.
Schwarz, J. W., ſ. Taſchenbuch für Fremde in Dresden.
Sementini, Luigi, Penſieri e Sperimenti ſulla Bacchetta divinatoria. 210, 733.
Sintenis, C. F., Elpizon, eller om Sjelens Udödelighed. Overſat ved Ch. G. *Limkilde*. 1 bis 3r Th. EB. 91, 728.
— — Vater Roderich unter ſeinen Kindern. 3e Aufl. EB. 89, 709.
Skizze der chriſtkathol. Dogmatik. Aus der theol. prakt. Linzer Monatsſchrift. 208, 718.
Stamm- u. Rangliſte der Königl. Sächſ. Armee, auf das J. 1811. EB. 88, 702.
Steudel, Fr., über Religions-Vereinigung. 216, 777.
Sybel, MR., ſ. Nachrichten, biograph., über J. C. *Beireis*.

T.

Taſchenbuch für Fremde in Dresden. 2e verb. Aufl. (von J. W. *Schwarz*.) EB. 86, 685.
Thaer, Albr., Grundriſs der Chemie für Landwirthe, aus Heinr. *Einhof's* hinterlaſsnen Dictaten. 1r Th. 236, 943.

V.

Verhandelingen, bekroond met den prijs van het Legaat van Joh. *Monnikhoff*. 6n Thls. 2s St. EB. 88, 700.
Voſs, N. Ch., mathemat. Rechenbuch für Bürger- u. Landſchulen. 232, 911.

W.

Waring, Edw. Scott, Reiſe nach Sheeraz auf dem Wege von Kazroon u. Feerozabad. Aus dem Engl. mit Anmerk. 1 u. 2r Th. 237, 945.
Weland, J. Chr., bibliſche Erzählungen zur Beförderung der Achtung gegen die Bibel — — 1r Th. Erzähl. aus d. A. Teſt. 2r Th. Erzähl. aus d. N. Teſt. EB. 88, 703.
Winkopp, P. A., der Rheiniſche Bund. 16r Bd. oder 46 bis 48s H. EB. 93, 737.
Worbs, J. G., über die Bundes- u. Freundſchafts-Symbole d. Morgenländer. 2e rechtm. u. verm. Aufl. EB. 93, 741.

Z.

de Zach, le Baron, Tables abrégées et portatives de la Lune; d'après le Théorie de M. *La Place* et les Conſtantes et Coëfficiens de M. *Bürg*. 227, 865.
— — Tables abrégées et portatives du Soleil, d'après la Théorie de M. La *Place*. 227, 865.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 95.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen u. artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Bononi in Florenz 216, 784. *Fiorillo* in Göttingen 208, 720. *Harl* in Erlangen 225, 855. *Hartig* in Stuttgart 227, 871. *Hartmann* in Oldenburg 213, 759. *Heinrich* in Regensburg 211, 743. *Jakobs* in Gotha 216, 784. *Iffland* in Berlin 208, 720. *Kieſſelbach* in Bremen 225, 855. *Leonhard* in Hanau 211, 743. *Müller* in Bremen 225, 855. *v. Müller*, bisher in Herzogl. Mecklenburg. Dienſten 213, 760. *Rebmann* in Mainz 216, 784. *Wettengel* in Breckerfeld 222, 832.

Todesfälle.

Abramſon in Berlin 217, 792. *de Bourgoing*, franz. Geſandter am Sächſ. Hofe zu Dresden 217, 791. *v. Coltin* in Wien 224, 847. *Eſchke* in Berlin 216, 783. *Esménard* in Paris 208, 720. *Kleeberg* in Gera 208, 720. *Klüpfel* in Freyburg 231, 903. *Kohlhaas* in Regensburg 224, 847. 234, 928. *Korabinſky* in Preſsburg 237, 951. *Laujon* in Paris 216, 783. *Obradowitſch* in Belgrad 224, 847. *Rheinwald* in München 231, 903. *Schkuhr* in Wittenberg 216, 873. *Voit* in Schweinfurt 208, 720.

Univerſitäten, Akad. u. andre gel. Anſtalten.

Bayreuth, Chriſtian-Erneſtiniſches Collegium, Oſterexamen; *Degen's* Einladungsprogramm 222, 831. *Berlin*, Akad. der Wiſſenſch., Verſammlung zur Geburtsfeſtfeyer des Königs, Preisfr. der mathemat., der philoſoph. u. der phykal. Klaſſe, Vorleſungen 230, 894. — muſikaliſche Feyer zum Andenken der verewigten Königin im Concertſaale des Königl. Schauſpielhauſes, Beſchreibung derſ. 212, 751. — Univerſ., Beſtimmung des jedesmaligen Anfangs u. Schluſſes der halbjähr. Vorleſungen vermittelſt Königl. Cabinetsordre 228, 879. — — Geburtsfeſtfeyer des Königs, Verſammlung im groſsen Hörſaale, *Schmalz's* Rede 230, 893. — Vereinigung der Königl. Capelle u. des Ballets mit dem Nationaltheater 208, 720. *Erlangen*, kameral. ökonom. Societät, wiederholte Preisfr. 208, 719. *Frankfurt a M.*, Muſterſchule, öffentl. Prüfungen, *Seel's* Einladungsſchr., Veranlaſſung u. Zweck derſ. 209, 727. *Frankreich*, öffentl. Unterrichtsanſtalten, hierher gehörige Abſchnitte u. Stellen aus dem Decret vom 4. Jul. über die Organiſation der Hanſeatiſchen Departements u. aus dem erſtatteten Bericht vom Miniſter des Innern im Geſetzgebenden Corps 214, 767. *Halle*, naturforſchende Geſellſch., gehaltne Vorträge, eingeſandte Abhandl., aufgenommne Mitglieder 234, 927. — Univerſ., an *Maaſs* übertragnes Vicerectorat während einer Reiſe des Kanzlers; Schreiben des Generaldirectors des öffentl. Unterrichts in Betr. des von ſeiner Krankheit wieder geneſenen *Wol-*

Verzeichniſs der Buchhandlungen
aus deren Verlag im May der A. L. Z. und den Ergänzungsblättern 1811 Schriften angezeigt worden.

Anm. Der Beyſatz E. B. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

Akadem. Verlag in St. Petersburg 149.
Anonymer Verlag 136.
Arnold. Buchh. in Dresden 126.

Bädecker u. *Kürzel* in Duisburg E. B. 50. 51. 56.
Barth in Leipzig E. B. 52.
Baumgärtner. Buchh. in Leipzig E. B. 55.
Bohn in Haarlem 148 (2).
Braunes in Berlin 130.
Bureau für Lit. u. Kunſt in Halberſtadt 132.

Calve in Prag 123.
Cotta in Tübingen 144.

Dankwerts in Göttingen 135.
Dellus in Halberſtadt 132.
Didot in Paris 126.
Doll, *Ant.*, in Wien E. B. 55.

Elwe u. *Werlingſchoff* in Amſterdam E. B. 49 (2).
Ernſt in Quedlinburg E. B. 50.

Fleiſcher d. j. in Leipzig 126. E. B. 60.
Franke in Berlin E. B. 59.
Frölich in Berlin E. B. 52. 57.
Frommann in Jena E. B. 51.

Gaßl in Brünn E. B. 52.
Gleditſch in Leipzig 137.
Göbhardt in Bamberg 137.

Heinrichshofen in Magdeburg E. B. 49.
Hemmerde u. *Schwetſchke* in Halle 122. 146.
Hennings. Buchh. in Erfurt E. B. 58.
Heyer in Gieſsen E. B. 51.
Heyſe in Bremen 135.
Hinrichs in Leipzig 124. 149.
Hitzig in Berlin 130 (2).
Horvath in Potsdam E. B. 50. 59.
Huber u. Comp. in St. Gallen E. B. 56.

Joachim in Leipzig 136.

van Keſteren in Amſterdam E. B. 49.
Korn d. Ält. in Breslau E. B. 53.
Kramer in Zerbſt E. B. 53.
Krüll in Landshut E. B. 54.
Kunſt- u. Induſtrie-Compt. in Amſterdam 138.

Lechner in Nürnberg E. B. 59.
Lezke in Darmſtadt 121.
Lindauer in München 130. E. B. 49. 60.

Martier in Lille 126.
Maurer in Berlin E. B. 52.
Mayr. Buchh. in Salzburg E. B. 49. 58.
Metzler in Stuttgart E. B. 56.
Meyer in Bremen E. B. 56.
Meyer in Lemgo 143.
Michaud in Paris 139.
Milbradt in Nürnberg E. B. 55.
Miller in London 125.
Mohr u. *Zimmer* in Heidelberg 135.
Monath u. *Kuſsler* in Nürnberg E. B. 56.
Mundell in Edinburgh 125.
Murray in London 125.

Nicolovius in Königsberg 134 (4).

Orell, *Füſsli* u. Comp. in Zürich E. B. 53.

Palm in Erlangen 145.
Perthes in Hamburg E. B. 56.
Piraneſi in Rom 143.
Prochazka in Teſchen 124.

Raſpe. Buchh. in Nürnberg 122 (2).
Ritſcher. Buchh. in Hannover E. B. 50.
Ruff. Verlagsh. in Halle 123.

Schaumburg u. Comp. in Wien 141. E. B. 49.
Schneider in Nürnberg 121.
Schnoor in St. Petersburg 127.
Schober u. *Scherz* in Schwelm E. B. 51.
Schüll in Paris 144.
Schwickert in Leipzig E. B. 55.
Seidel. Kunſt- u. Buchh. in Sulzbach E. B. 55.
Sommer. Buchh. in Leipzig E. B. 52.
Stahel in Würzburg E. B. 51 (2).
Steiner. Buchh. in Winterthur E. B. 53.
Stettin. Buchh. in Ulm E. B. 55.
Strauſs in Wien E. B. 55.

Taſchè u. *Müller* in Gieſsen E. B. 60.
Thomas in Hirſchberg E. B. 53.
Trattner in Peſth 148.

Univerſitäts-Druckerey in Ofen 120.

Vandenhoeck u. *Ruprecht* in Göttingen E. B. 50.

Wagner in Neuſtadt an d. Orla E. B. 54.
Waiſenhausbuchh. in Halle 134 (2).
Walther. Buchh. in Dresden E. B. 50.
Weigand in Leipzig 120.
Weigel in Leipzig 136.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1811.

AUGUST.

Nr. 208—238.

Ergänz. Bl. Nr. 85—96.

Preis des Jahrgangs

der Allg. L. Z. auf Druckp. *Acht Thaler* Conv. Geld, od. 14 fl. 24 Krz. R. Geld.
auf Schreibp. *Zehn Thaler* Conv. Geld, od. 18 fl. R. Geld.

der Ergänz. Bl. auf Druckp. *Vier Thaler* Conv. Geld, od. 7 fl. 12 Krz. R. Geld.
auf Schreibp. *Fünf Thaler* Conv. Geld, od. 9 fl. R. Geld.

HALLE,
in der Expedition dieser Zeitung,
und
LEIPZIG,
in der Königl. Sächs. Zeitungs-Expedition.

Digitized by Google

Die *Allgemeine Literatur-Zeitung*, die seit 1785 zu Jena erschien, seit dem Jahre 1804 aber zu *Halle* herauskommt, erhielt mit dem Jahre 1808, als ihrem vier und zwanzigsten Jahrgange, theils einen erweiterten Plan, theils eine, in verschiedenen Stücken bequemere, äussere Einrichtung.

Sie verbreitet sich nämlich jetzt nicht bloss über wissenschaftliche und schöne Literatur, sondern zieht auch ausser den redenden Künsten die übrigen schönen Künste, ingleichen alle mechanischen, die mit der Literatur in näherer Verbindung stehn, in ihren Plan, und lässt daneben ihr Intelligenz-Blatt dem gesammten Buch- und Kunst-Handel offen. Es werden demnach abwechseln:

I. *Recensionen.*

a) *Wissenschaftlicher Literatur:* Recensionen aus dem Fache der Theologie, Rechtskunde, Arzneygelahrtheit, Philosophie, Pädagogik, Staatswissenschaften, Kriegswissenschaften, Mathematik, Physik, Naturgeschichte, Oekonomie, Technologie, Geschichte, Geographie, Philologie, Literaturgeschichte, vermischte Schriften.

b) Von *Werken der schönen, redenden und energischen Künste:* Dichtkunst, Redekunst, Musik.

II. *Nachrichten.*

a) *Literarische:* Oeffentliche Anstalten und Privatstiftungen zur Cultur der Wissenschaften, Büchercensur, Akademieen, Universitäten und andere Lehranstalten, Preisaufgaben, Bibliotheken, medicinische Anstalten, botanische Gärten, Sternwarten, Naturaliensammlungen, Erfindungen und Entdeckungen; desgleichen Personalnotizen von Gelehrten, als: Beförderungen, Reisen, Belohnungen und Ehrenbezeugungen, Todesfälle u. s. w.; endlich literarische Analekten und Miscellen.

b) *Artistische:* a) *Von schönen Künsten:* Allgemeine Uebersicht des Zustandes der Schauspielkunst, Malerey, Kupferstecherkunst, der bildenden Künste, der schönen Architectur und Gartenkunst; desgleichen Personalnotizen von Künstlern in allen diesen Gattungen; auch von einzelnen neuen Gemälden, Kupferstichen, Statüen, schönen Gebäuden und Gartenanlagen, Kunstsammlungen und Museen, artistischen Bemerkungen und Miscellen. b) *Von mechanischen Künsten, die mit der Literatur in näherer Verbindung stehn:* Schreibkunst, Papierfabrication, Schriftgiesserey, Buchdruckerey, Buchbinderkunst; ferner Kartenzeichnung; Erfindung neuer und Verbesserung schon bekannter geometrischer, mechanischer, optischer, astronomischer, musikalischer Instrumente; desgleichen medicinischer, chemischer, botanischer Apparate.

III. *Intelligenz des Buch- und Kunst-Handels.*

Als: 1) Ankündigungen der Verleger von neuen Büchern und Musikwerken. 2) Anzeigen von neu herauszugebenden Landkarten, Kupferstichen und andern Kunstwerken, als Medaillen, Büsten u. s. w. 3) Preiscataloge von neuerschienenen Büchern, oder Novitäten-Verzeichnisse. 4) Preiscuranten von allen Kunstsachen, Landkarten, Globen, Kupferstichen, Modellen, Malerfarben, musikalischen, geometrischen, mechanischen, optischen, astronomischen Instrumenten; chemischen, botanischen Apparaten. 5) Anfragen nach seltnen Büchern, Kupferstichen, Medaillen u. d. gl. 6) Herabgesetzte Bücherpreise. 7) Auctionen von Büchern, Naturalien, Kunstsachen. 8) Bücher, Naturalien, Kunstsachen, so aus freyer Hand zu verkaufen. 9) Manuscripte die zum Verlag angeboten werden. 10) Vermischte Anzeigen von Buchhändlern und Kunstverlegern.

Dieses Intelligenzblatt, das bisher unter besondern Numern erschien, wird von jetzt an mit den Numern der A. L. Z. selbst fortlaufend, und nicht unter besondern Numern gezählt; weil dadurch die Richtigkeit der Versendung auf den Posten erleichtert, und die häufig bisher entstandenen Defecte verhütet werden.

Zu-

Zufolge dieſer neuen Einrichtung beſteht künftig die Allg. Lit. Zeitung, mit Inbegriff der Intelligenzblätter, aus *drey* Bänden; deren

erſter die Monate Januar — April,
der *zweyte* die Monate May — Auguſt,
der *dritte* die Monate September — December

enthält.

Den *vierten* Band machen die *Ergänzungsblätter* jedes Jahres.

Der Preis bleibt wie bisher: Es wird nämlich

auf die Allg. Lit. Zeitung mit *Acht Thalern*, und auf die Ergänzungsblätter mit *Vier Thalern* Conv. Geld pränumerirt.

2) Wer Avertiſſements, Antikritiken u. dgl. in das Intelligenzblatt der A. L. Z. einrücken laſſen will, zahlt für die *gedruckte* Zeile *Einen Groſchen Sechs Pfennige Sächſ.* Inſertionsgebühren.

3) Hauptſpeditionen haben, wie bisher, das *königl. weſtphäl. Gränz-Poſtamt* zu *Halle*, die *königl. ſächſ. Zeitungs-Expedition* zu *Leipzig*, das *herz. ſächſ. Briefpoſtamt* zu *Gotha*, die *herz. ſächſ. privilegirte Zeitungs-Expedition* oder ſel. *Mevius Erben* zu *Gotha*, das *königl. preuß. Hofpoſtamt* in *Berlin*, das *Poſtamt* zu *Erfurt*, die *königl. bayriſchen Ober-Poſtämter* zu *Nürnberg* und *Augsburg*, das *fürſtl. primatiſche Oberpoſtamt* zu *Frankfurt am Mayn*, das *königl. wirtembergiſche Oberpoſtamt* zu *Stuttgart*, das *herzogl. ſächſ. Poſtamt* zu *Jena*. Doch wendet jeder Abonent mit der Beſtellung und Vorausbezahlung ſich an dieſe Expeditionen, falls er nicht ſelbſt mit ihnen in Einer Stadt lebte, nur mittelbar, durch das Poſtamt ſeines Wohnorts oder das ihm nächſtgelegene.

4) Allen deutſchen Buchhandlungen wird mit einem Rabatt von 25 pro Cent vom Ladenpreis à *Acht Thaler*, die Allg. Lit. Zeitung franco Leipzig von der *löbl. königl. ſächſ. Zeitungs-Expedition* daſelbſt *monatlich* broſchirt geliefert, und ſie ſind dadurch ebenfalls in Stand geſetzt, dieſs Journal für Acht Thaler innerhalb Deutſchland zu liefern. Die königl. ſächſ. Zeitungs-Expedition läſst die Exemplare an die Commiſſionärs der Herren Buchhändler in Leipzig, ſobald ſie angekommen, abliefern. Und wer auf dieſem Wege die A. L. Z. erhält, leiſtet auch die Zahlung an die königl. ſächſ. Zeitungs-Expedition zu Leipzig. Auch können ſich die Buchhandlungen an unſern Commiſſionär, Hn. Buchhändler *Kummer* in *Leipzig*, wenden.

5) Zu Erleichterung der Fracht für die ſämmtlichen Buchhandlungen, welchen *Frankfurt am Mayn* näher liegt als Halle, iſt die Hauptniederlage bey Hn. Buchhändler *Hermann* in Frankfurt am Mayn gemacht worden.

6) In Cölln hat Hr. Buchhändler *Rommerskirchen* für die rheiniſchen und benachbarten Gegenden; in Crefeld Hr. *Abr. ter Meer* für die umliegende Gegend; für Frankreich, ingleichen für die ganze Schweiz, hat die *Steiner-Ziegler'ſche* Buchhandlung in *Winterthur*, und Hr. Buchhändler *Amand König* in *Paris*, *Quai des Auguſtins* Nr. 25., wie auch deſſen Handlung in *Strasburg*, die Haupt-Commiſſion übernommen.

7) Aus Holland, Brabant und Gelderland kann man ſich an die Buchhändler Hn. *Hannesmann* in Cleve, desgleichen an Hn. Buchhändler *Jülicher* in Lingen, an das *Kunſt- und Induſtrie-Comptoir* in Amſterdam, und an Hn. Buchhändler *Klönne* in Weſel; für die kaiſerl. Erbſtaaten an Hn. Buchhändler *Beck* in Wien; für Rußland an Hn. Buchhändler *Hartmann* in Riga; für die ſämmtlichen däniſchen Staaten aber an die Hnn. Buchhändler *Brummer* und *Proſt* in Kopenhagen adreſſiren.

Halle, den 31. Julius 1811.

Expedition der Allg. Lit. Zeitung.

Ver-

Digitized by Google

Verzeichniſs der Buchhandlungen

aus deren Verlag im Auguſt der A. L. Z. und den Ergänzungsblättern 1811 Schriften angezeigt worden.

Anm. Der Beyſatz E. B. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

Adler's Erben in Roſtock 236.
Andreä. Buchh. in Frankfurt a. M. 225. 232.
Anton in Görlitz E. B. 93. 96.
Arnold. Buchh. in Dresden 255. E. B. 96.
Auguſtin in Regensburg 230.

Barth in Leipzig E. B. 87.
Baumgärtner. Buchh. in Leipzig E. B. 86.
Beger. Buch- u. Kunſth. in Dresden E. B. 86 (2).
Bettoni in Padua 209. 234.
Bolzani in Pavia 209.
Brüggemann in Hamburg 232.
Brummer in Kopenhagen 222.

Cras und *Gerlach* in Freyberg 216.

Doll in Augsburg E. B. 90 (3).
Duyle in Salzburg E. B. 96.

Engelmann in Heidelberg 208.
van Eſs in Amſterdam E. B. 88.

Ferſtl in Grätz E. B. 89.
Fiedler in Görlitz E. B. 89.
Flecheiſen in Helmſtädt E. B. 85.
Fleiſcher d. j. in Leipzig E. B. 89 (2).

Gabler in Jena 210.
Gleditſch in Leipzig E. B. 90.
Gradmann in Ravensburg E. B. 96.
Grattenauer in Nürnberg E. B. 88.

Haak u. Comp. in Leiden 234.
Hahn, Gebr., in Hannover 218. E. B. 88. 95.
Hartleben in Peſth E. B. 95.
Hartmann in Riga E. B. 96.
Haſelinger in Linz 208.
Heerbrandt in Tübingen 232.
Heigl u. Comp. in Straubing E. B. 87.
Hempel in Odenſee E. B. 91.
Hendel in Halle 210.
Herder. Buchh. in Freyburg E. B. 87 (2).
Heyer in Gieſsen E. B. 92.
Hinrichs in Leipzig 237.
Huber u. Comp. in St. Gallen E. B. 85.
Hübſchmann in München 225.

Joachim in Leipzig E. B. 95.

Kaiſerl. Druck. in Paris 225.
Klüger. Buchh. in Rudolſtadt 237.

Landes-Induſtrie-Compt. in Weimar 211 (3).
Lentner in München E. B. 85.
Löffler in Mannheim E. B. 96.

Märker in Leipzig 230.
Maurer in Berlin 235.
Mayr. Buchh. in Salzburg 231.
Metzler in Stuttgart 216. 220.
Mohr in Frankfurt a. M. E. B. 93.
Mohr u. *Zimmer* in Heidelberg 208. 214.
Molini, *Landi* u. Comp. in Florenz 227 (2).
Müller in Bremen E. B. 86.
Müller in Gieſsen 217.
Mylius. Buchh. in Berlin 231.

Nicolovius in Königsberg E. B. 94.

Raſpe in Nürnberg E. B. 85.
Realſchulbuchh. in Berlin 226. 236. E. B. 91.
Richter in Leipzig E. B. 88.
Röwer in Göttingen E. B. 87.

Schaumburg u. Comp. in Wien 228.
Schniebes in Hamburg E. B. 89.
Seminariums-Druck. in Padua 209.
Sinner. Buchh. in Coburg E. B. 93.

Thomann in Landshut E. B. 90.
Trani in Neapel 210.
Typograph. Societät in Modena 209.

Waiſenhaus-Buchh. in Halle 219.
Walther. Hofbuchh. in Dresden 231.
Warnar's Wwe. in Amſterdam E. B. 88.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google